



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

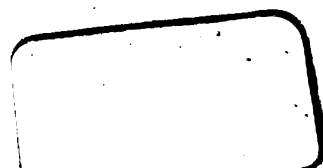
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



720.

Per. 3977 d. 139
1823(4)



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1823.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

HALLE,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der Königl. Sächsl. privil. Zeitungs - Expedition.

1823.



I

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Ueber das baurechtliche Verfahren bey Verbesserungen der Flüsse, insonderheit der sehr verkrümmten, mit vorzüglicher Hinsicht auf Beförderung der Flussschiffarth.* Ein Versuch zum deutschen Flusssrechts etwas beyzutragen. Von R. Wolmann, mit zwey Stein tafeln gezeichnet und erklärt vom Wasserbau - Conducteur Schuback. 1820. XII u. 128 S. 8. (20 Gr.)

Bisher hat noch kein Staat ein ganz zeitgemäßes Flusssrecht, obgleich nach Erfindung der Dampfschiffahrt und wohlfeiler gewordner Sprengung der Felsen unterm Wasser u. s. w., ein den jetzigen Kenntnissen angemessenes Flusssrecht besonders unserm deutschen Vaterlande sehr zu wünschen wäre. So lange die Flüsse wenig zur Schiffahrt benutzt wurden, so lange erlaubte der Eigennutz des ersten Besitzergreifers sich vieles, was die Oberhoheit nur unter Modificationen zur ausschließenden Privatbenutzung hätte einräumen müssen. In Deutschland nahmen zuerst Geistliche und dann die Gutsherren die Flüsse zum ausschließenden Fischfang und dann zur Anlegung von Wassermühlen im Besitz, die der verfeinerte Eigennutz zu Bannmühlen erhob. Als die Flüsse anfangen zur Schiffahrt benutzt zu werden, legte man solchen den Wasserzoll auf. Dabey ließen die Regierungen den Strömen ihren wilden Lauf, zumal viele nahe Ufer Gemeinheit geblieben waren. Die Bäche zwischen den Seen die sich am Ende in Flüsse ergossen, ließen nach den Aufstauungen der Mühlen die Wiesen fast überall versauern. Da wo sich Seen wegen geringen Falls der Gewässer, am Fusse der Gebirge bilden, oder die Flüsse sich ins Meer stürzen, da bedarf man besonders der Wasserbaukundigen. Deutschland benutzte in ersterer Oertlichkeit *Wiebeking* und in letzterer *Wolmann*. Der Vf. geht von dem Satze aus, daß in der Regel jeder Fluß in einem Thale läuft und zwischen Bergen seinen Lauf nimmt. Er soll bewässern und entwässern. Zur Erreichung dieses Zwecks pflegt er sich häufig zu krümmen, und so lange er durch Kunst nicht bedeckt wird, muß man ihn nicht gleich einem Canal in gerader Linie laufen lassen, denn bey beträchtlichen Strömen bricht die krumme Linie den Fall des Wassers, wenn entweder starke Winde, oder schmelzender Schnee, oder Eisgang,

A

oder ungewöhnliche Fluth ein schnelles Austraten des Stroms aus seinem gewöhnlichen Bette veranlassen. Ein zu enges Flußbetta bricht sich gemeinlich einen ziemlich geraden Lauf. Napoleon hatte in den für ihn so unglücklichen Tagen der Vereinigung Oldenburgs und der drey Hansestädte mit Frankreich beschloffen, daß der Lauf des Grenzflusses zwischen dem damaligen Frankreich und Italien durch eine dazu ernannte Commission von den Quellen bis zur Mündung in das adriatische Meer durch Deiche eingeschlossen, gehörig ausgetieft und von allem Hindernissen der sichern Schiffahrt befreit werden solle. Dieß verständige Decret Napoleons blieb unausgeführt. Es wird aber die Zeit kommen, wo man im Interesse der Schiffahrt, der Bewässerung und der Entwässerung alle irgend bedeutende Ströme so behandeln und dadurch den Segen der Nachkommen einärnten wird. Welche ganz andere Vegetation wird dann z. B. Baiern erhalten?

Richtig rath der Verf. nicht den Thalweg, deren es mehrere geben kann, sondern die Mitte des Stroms zur Grenze zwischen zwey Staaten anzunehmen. — Daß bey Durchstichen der Krümmungen, wenn das Thal sehr breit ist, der eine Nachbar etwas Land mehr erhalten kann, muß man zugeben, man kann ja aber den Staat, der dabey an Oberfläche verliert, durch die Werthschätzung entschädigen. Solche Durchstiche müssen aber ganz vollendet und nicht bloß zur Hälfte ausgegraben werden, da es ungewiß ist, ob der Strom das neue Flußbetta nach seinem Bedürfnis ausbreiten und vertiefen wird. Uebrigens behaupten wir gegen den Vf., daß es oft Fälle geben kann, wo die einen Durchstich verfügende Behörde, wenn er auch wenig neues Land kostet, dennoch dieß Land mit Fug und Recht theurer bezahlen muß, als das etwa zum Tausch angebotene verlassene lange Zeit sumpfige Bette werth seyn mag. Desto zweckmäßiger ist das Auswerfen der Erde aus solchen Durchstichen zur Einfassung als Deich, oder das Ueberwerfen desselben über eine Fläche Wiesenanschuß ohne Entschädigung, denn der Grundeigenthümer gewinnt in jedem Falle bey der Erhöhung seines Wiesengrundes. Es ist also keine Servitut sondern ein Vortheil. Nur ein Pächter kann dabey in dem Jahre einbüßen, wo der Durchstich statt fand, dann muß aber nicht die Behörde, sondern der Verpächter diesen entschädigen, der aber auch im zweyten Jahre nachher schon einen Ersatz durch besseres Gras erhalten dürfte.

A

dürfte. Nur wenn hohes Land durchstochen wird, läßt sich ein Verlust gedenken. — Befestigung des Ufers muß Jedem frey stehen, aber jeder Einbau in den Strom muß vom Privaten nur mit Zustimmung der Oberflufsbehörde ausgehen. Zwar meynet der Vf., man könne Einbaue in den Strom die bis $\frac{1}{3}$ der Breite sich erstrecken, allenfalls dem Privaten gestatten, wir finden diess aber schon zu viel. Nur die polizeyliche Oberflufsbehörde bedarf bisweilen Einbaue zu Einschiffungen und Ausladungen, aber wenn sie solche Gemeinden, oder Privaten gestattet: so muß sie sich jederzeit vorbehalten, das was sie zum Vortheil des Privaten zugestand, zum Vortheil des Allgemeinen zu modificiren oder gänzlich aufzuheben. Vormalß gab freylich jede Privilegirung ohne Reservat ein erbliches Recht; und da viele diesen Glauben noch jetzt hegen, so ist es consequent, daß die Behörde sich die Aufhebung der Concession zu jeder Zeit vorbehält. — Gerade große Flüsse versanden am leichtesten, wegen zu großer Breite und zu langsamen Stroms, in solchem Falle sollte billig der Strom eingeeignet werden; läuft aber der Strom an einer Seite neben steilen Sandufern: so ist es besser ihm ein andres Bett zu graben. — Nirgends müssen Bekleidungen der Bepflanzungen der Ufer, dem Flusse in seiner normirten Breite oder Tiefe hinderlich seyn. Tritt der Fall aber ein; so muß die Oberflufsbehörde das nöthige polizeylich verfügen. — Jedes Ufer gehört seinem Fluß an, denn die Natur wirkt an der Stelle wo der äußerste Niederschlag verschwindet, allmählig einen Deich auf. Im uncultivirten America sieht man diess deutlicher als an den europäischen längst als Eigenthum vertheilten Ufern. *Ulpian* definiert diesen Naturdeich (*ripa*) ganz richtig „*id quod flumen continet naturalem rigorem cursus sui tenens*.“ Der Vf. schlägt vor bey Flüffen die 6 bis 72 Fufs Breite haben, dem Uferrecht die halbe Strombreite an jeder Seite des Flusses zu geben. Aber alle irgend breite Ströme brauchen zum nöthigen Ueberflößen weit mehr Raum; wenn aus Gebirgen oder aus der doppelten Ebbe die Wassermasse sich schnell vermehrt, oder an einer Seite sich stark aufstaut. — Nach unsrer Meinung sind öffentliche Flüsse alle die, die kein Privatmann in sein Interesse gezogen hat; denn jeder Fluß, der noch jetzt nicht zur öffentlichen Benutzung dient, kann bey vermehrter Bevölkerung dazu in Anspruch genommen werden müssen, und der Staat sollte doch nicht für Geld kaufen, was er freylich lange die Privatbesitzer, bis er es requirirte, benutzen ließ. Diess Princip ist wichtig, denn eine große Zahl Flüsse sind jetzt ideellisch durch die Benutzung zu Mühlenwehren Privateigenthum geworden, und veräußern dadurch viele tausend Morgen urbarer Wiesen. Dieses Veräußerungsrecht zu fecht gewordner Wiesen muß der Staat bey der Möglichkeit künftig mehr Menschen als bisher ernähren zu müssen, allmählig aufheben, sey es auch gegen billige Entschädigung, damit endlich einmal das lange Unrecht aufhöre Recht zu heißen.

Ob ein Fluß beständig fließt, oder nicht, das kann keinen Unterschied machen. Wären die Berge bewaldet, die einst beholzet waren, wo er seine Quellen hat: so würde vielleicht der nämliche Bach beständig fließen. Hier an Wasser armte Waldbach kann, wenn die Natur oder die Hand des Menschen ihn tiefer ausgräbt, ein beständiges Wasser erhalten. Auch giebt es solcher Flüsse die im Sommer austrocknen, in Südeuropa viele, im Norden wenige.

Alle tiefe Bäche werden einst zur Schiffarth und zur Bewässerung benutzt werden. Jeder Bach sogar hat sein Flußgebiet. Das Naturrecht, Wasser dem Bache zuzuleiten, ist klar, die Ableitung des Wassers bedarf aber einer Sanction des Staats. Der augenblickliche Gebrauch des Wassers ist naturrechtlich.

S. 81 findet sich eine notorische Unrichtigkeit. Der Rhein ist in seiner Mündung nicht versandet, weil die Bewohner sein Wasser ableiteten; sondern weil er sein Gewässer in der Mündung versandet hatte, so suchte er sich seitwärts neue Canäle zur Ableitung zu graben. Das nämliche fand bey der Ems, der Weser und Elbe statt, aber als sich eine zahlreichere Bevölkerung in dem Delta dieser Flüsse niederließ, und der Bewohner die hohe Fruchtbarkeit der Marsch kennen gelernt hatte, da verstopfte er die Nebenmündungen und bedachte den sich sehr verstärkenden einzigen Stromcanal.

Ungeachtet der in der wiener Congressacte bedungenen freyen Flußschiffarth, ist doch bisher nur erst die Elbe mit einer geregelten Schifffahrtsoctroy versehen worden. Obgleich der durch Wüsteneyen strömende Mississippi bereits 310 Dampfschiffe zum Personen- und Gütertransport hat; so hat doch die Elbe nur bloß ein Dampfboot von Hamburg nach Cuxhaven und quer über die Elbe nach Haarbürg. So langsam geht es mit den deutschen Verbesserungen. Sehr practisch sind des Vfs. Bemerkungen über einen Tarif für die deutschen Flußzölle. Die Wohlfeilheit der Landfracht in Niederdeutschland verdanken wir der bedachtsamen preussischen Regierung, die in ihren neuen Erwerbungen gegen mäßige Straßepabgabe, die trefflichsten Kunststraßen anlegte. Wie viel theurer ist der Transport da, wo die Wegpolizey noch schläft, und vielleicht gar noch Geleite da ärnten, wo sie nicht gesäet haben. Unter den größeren Staaten hat Hannover die wenigsten Kunststraßen und Mecklenburg, Holstein und Oldenburg noch gar keine, die den Namen verdienen. Die Unterhaltung kann allenthalben reichlich aus den Chausseegeldern bestritten werden. — Auf dem Rhein ist der Zoll für 66 Meilen von Straßburg bis an die Grenze der Niederlande pr. Centner thalweise (mit dem Strom) 40 Xr. weil ausgeführt wird (bergwärts) weil eingeführt wird 60 Xr. diess macht pr. Last für jede Meile 36 und 24 Xr. mit Einschluss des *droit de reconnaissance* der Rheinschifffahrtsoctroy von 4 Fr. für jede der 12 Zollstätten und Schiffe von 25 bis 37½ Lasten. Die Fahrt auf dem langen Canal von Languedoc mit der Fracht welche die Canalintere-

senten stehen, indem sie den Transport mit übernommen haben, kostet *pr. Last* nur 1 Fr. 20 C. Die besten englischen Canäle beziehen *pr. Last* 20 Pence für die deutsche Meile. Richtig hat daher die Elbschiffartsoctroy gewisse schwere Güter geringen Werths, auf eine niedrige Taxe tarift: — Wo Canäle benutzt werden, da giebt es auch Schleusengelder zu zahlen, und wer in Häfen ausladet oder Güter einnimmt, muß Hafengeld erlegen.

Freye Flüsse nennt die Congressacte alle Flüsse an deren Ufer mehrere Landeshoheiten sich begrenzen. Solche sind hauptsächlich die Donau, der Mayn, der Neckar, der Rhein, die Ems, die Weser, die Elbe, die Trawe. Es schien ein Fehler, daß man zur Berathung der Weserschiffart nur die Deputirten der Staaten berief, welche von hannövrishen Münden an, die Ufer der Weser beherrschten, und bey den Verhandlungen über die Elbschiffart Lübeck ausschloß. Die Flut in den deutschen Flüssen der Nordsee giebt ein natürliches Stapelrecht den Orten, bis zu welchen aufs äußerste Seeschiffe mit der Flut hinauf seegeln können. Mit den Vortheilen dieses natürlichen Stapelrechts, das aber die Flußschiffe nicht hindert, weiter hinab zu seegeln, werden sich aber künftig die vormals privilegierten Stapelstädte begnügen müssen. Auch die Stapelprivilegien ließen sich in der Periode ihrer Entstehung allerdings rechtfertigen, jetzt sind sie nachtheilig und warum soll ein auf dem Oberstrom beladenes Dampfschiff, wenn es dazu Stärke genug hat, nicht von Dresden z. B. zu gut nach London oder Amsterdam fahren dürfen, als dies schon von London nach Paris auf der Seine, dem Canal und der Themse der Fall ist.

Jeder richtig nivellirte und ausgetiefte Fluß muß sich zwischen den beiden nächsten Einströmungen in ungefähr gleicher Tiefe verhalten, und nach jeder neuen Einströmung, tiefer werden.

In Hinsicht der Münze schlägt der Vf. vor, auf allen Zollstätten deutscher Flüsse, den Conventionsfuß einzuführen, bey allen Maassen den rheinländischen Fuß, bey allen Gewichten das kölnische Gewicht. Bekanntlich hat die Rheinschiffartsoctroy andere Bestimmungen, und eben so diejenige der Elbschiffart.

ZELLE, b. Schulze: *Verbesserungen und Zusätze zum Hagemannschen Commentar über das Zelle'sche Stadtrecht.* (Vom Canzleydirector, Ritter Dr. Hagemann.) 1822. 47 S. gr. 8.

Im J. 1301 ertheilte der Herzog Otto von Braunschweig - Lüneburg der Stadt Zelle, oder, wie sie auch sonst geschrieben wird, *Celle*, im Fürstenthum Lüneburg ein eignes Stadtrecht, welches aus 37 Artikeln besteht, und meistens nach dem alten Braunschweigischen Stadtrecht eingerichtet ist. Es ist abgedruckt in *Leibnitzii Scriptt. Rer. Brunswicensi. T. III. p. 483. sqq.* Vom Herzog Friedrich sollen hienächst diese alten Stadtgesetze im J. 1447 abermals erneuert und bestätigt seyn; indeß hat sich dieses re-

dirte Statut noch nicht auffinden lassen. Unvollständig, wie das erste, muß auch dieses gewesen seyn; denn schon im Jahr 1537 sah sich Rath und Bürgerschaft genöthigt, ein neues Statut zu entwerfen, in welchem die alten Statuten gänzlich umgeformt, verbessert, erweitert, und alles dasjenige entfernt wurde, was schon nach dem Geiste, und den Gesetzen der damaligen Zeit, längst veraltet war. Verschiedne alte Gewohnheitsrechte behielt man bey, einiges nahm man aus andern benachbarten Stadtrechten und aus den damals in großem Ansehen stehenden sächsischen Rechten auf; aber auch ein sehr großer Theil der darin enthaltenen Verordnungen und Vorschriften wurde aus den römischen Rechten entlehnt, und diesen neuern Statuten einverleibt. Dieses neue Statut, wurde von den Gebrüdern Herzog Ernst und Herzog Franz in dem gedachten Jahre landesherrlich bestätigt, und ist bis auf diesen Augenblick in göltiger Kraft. Es umfaßt so ziemlich den ganzen Umfang des Proceßes und des Civilrechts, und enthält in zwanzig Titeln, die in Paragraphen zerfallen, folgende Lehren: Von gerichtlichen Processen, und erstlich vom Richter, vom Verheischen, Ungehorsam, Klagen und Antworten, von Urtheilen, von schriftlichen Urkunden und derselben Belohnung, von Vorsprachen, von Zeugen, von Schuld und Pfande, von Kummer und Befatze, von Erb- und Güterveränderung, von Testamenten und Giften, von Erben und Erbnehmen, von Kindern und aufsteigender Linien Erben, von aufsteigenden Erben allein, von aufsteigenden und Seitenerben sämmtlich, von Seitenerben allein, vom Ehefrauen und ihrer Succession, auch Weib und Mannen, die sich wieder verheirathen wollen, von auswändigen Erben, vom Heergewette, von Schulden der Erbschaft und von Vormündern. Das Ansehen desselben ist bedeutend, wenn es auch gleich nicht von andern Städten des Fürstenthums Lüneburg angenommen ist. In der Stadt Soltau hat zwar das ältere Statut eine Zeitlang gegolten, und auch noch jetzt findet sich in dem dortigen Stadtarchive eine Abschrift des neuern, indeß wird nicht auf dasselbe erkannt; in dem Städtchen Giffhorn war es einmal Plan der Bürgerschaft, das neuere einzuführen, und wird noch jetzt eine saubere Abschrift desselben dort aufbewahrt, allein auch dieser Plan ist nicht vollzogen worden. Was nun den materiellen Inhalt dieses Statuts anbelangt, so ist bereits oben angedeutet worden, daß er aus einheimischen, sächsischen und römischen Rechtsgrundsätzen auf eine sehr heterogene Art zusammengesetzt ist, woraus dann nothwendig folgt, daß über die richtige Auslegung einzelner Artikel, so wie über deren Anwendung manche Schwierigkeiten statt finden. Wenn nun gleich der ehemalige Rath und Syndicus der Lüneburgerischen Landstände, *Christ. Laurent. Bilderbeck*, in seiner Ausgabe des Statuts, Zelle 1712. 1739. 4. einige derselben, durch Bezugnahme auf Präjudizien zu heben suchte, so verdanken wir doch erst dem jetzigen Canzleydirector, Dr. Hagemann, eine Aus-

gabe mit einem fortlaufenden und befriedigenden Commentar. Diese erschien zu Hannover 1808. 8. und, wenn sich gleich der Vf. auch durch seine: „Miscellaneen zur Erläuterung des Zellefchen Stadt- und Bürgerrechts.“ Zelle 1798. 4. um das Statut verdient gemacht hat, so müssen denn doch die oben aufgeführten Verbesserungen und Zusätze ganz vorzüglich den Besitzern des Commentars willkommen seyn, da sie denselben an mehreren Stellen erläutern, berichtigen und weiter ausführen. Auch findet sich in denselben das von dem Vf. entworfene Einquartierungsreglement für die Stadt und deren Vorstädte, welches, wegen Billigkeit des Principis der Einquartierungsvertheilung auch von andern Städten nachgeahmt zu werden verdient.

DARMSTADT, b. Hoyer: *Theorie des Beweises im peinlichen Proceß* nach den gemeinen positiven Gesetzen und den Bestimmungen der französischen Criminalgesetzgebung. Von Dr. Joseph Mittermaier, Prof. in Bonn (jetzt Geh. Hofrath in Heidelberg). Zwey Theile. 1821. 503 S. gr. 8.

Ein eigenes Schicksal hat das vorliegende Werk betroffen, welches nur zu sehr an das bekannte: *Et habent sua fata libelli* erinnert. Es war schon im J. 1809 abgedruckt, und sollte also bereits vor 12 Jahren in den Händen des Publicums seyn. Unverfahrene Unglücksfälle des Verlegers, des Buchhändlers Kaufmann in Mannheim, verhinderten denselben, die Schrift in den literarischen Verkehr kommen zu lassen, und so haben jene Hindernisse erst durch den jetzigen Verleger gehoben werden können, wodurch dann die verspätete Erscheinung der Schrift veranlaßt worden ist. Sie kann daher nur nach dem Standpunkte des J. 1809 beurtheilt werden; und darum bittet der hochverdiente Vf. selbst in der Vorrede. Die Erfahrung von ein Dutzend Jahren, bemerkt er, hat freylich manche Ansichten geläutert, vieles berichtet, während die großen Fortschritte der Gesetzgebung in dieser Zeit eine Veränderung vieler Stellen der Schrift verlangten. Ich habe gewünscht, fährt er fort, diese von mir, als nothwendig erachteten Zusätze und Verbesserungen schon jetzt mit der Schrift selbst bekannt machen zu können, allein gehäufte Berufsgeschäfte machen die Erfüllung meines Wunsches mir unmöglich, und veranlassen das Versprechen, noch im Laufe dieses Jahrs die Verbesserungen nachzuliefern. — Was bis dahin, als gänzlich veraltet zu betrachten seyn dürfte, möchte die Darstellung der Bestimmungen der französischen Criminalgesetzgebung über das Beweisverfahren seyn, dagegen behält das Werk, in sofern es nur die Bestimmungen des gemeinen

Rechts über diesen Gegenstand abhandelt, einen dauernden und bleibenden Werth, so daß es ganz vorzüglich den Geschäftsmännern in den Ländern, wo noch nach dem gemeinen Rechte der Criminalproceß gehandhabt wird, von Nutzen ist. Denn schwerlich wird derselbe in einem andern Werke den Gegenstand des vorliegenden so vollständig, klar und genau abgehandelt finden, wie in dem vorliegenden, und was dasselbe vor ähnlichen Büchern dieses Inhalts ganz vorzüglich auszeichnet, ist das Streben des Verf., alle Gesetzstellen, welche über die Lehre vom Beweise vorhanden sind, treu und gewissenhaft zu prüfen, die verschiedenen möglichen Fälle vorzutragen und die Controversen nach den Gesetzen zu entscheiden. Schade ist es, daß dem Buche ein Inhaltsverzeichnis und ein Register abgeht; der Gebrauch desselben wird dadurch erschwert. Es enthält sieben Abschnitte, nämlich: I. Ueber den Beweis im peinlichen Proceß überhaupt, wo zuvor das Wesen des Anklage- und Untersuchungsprocesses mit Vorliebe für den letztern, dargestellt, von der für jeden Bürger sprechenden Vermuthung der Rechtlichkeit gehandelt, und gezeigt wird, wie der Strafproceß als Verletzung dieser Vermuthung gerechtfertigt werden könne, dann aber auch, daß es auf die Herstellung eines vollen Beweises gegen den Angeeschuldigten ankomme. Geschildert wird sodann, wie und durch welche Gesetze die deutsche Beweistheorie entstanden sey, die Verschiedenheit des Beweises in bürgerlichen Sachen gezeigt, und dargethan, daß ähnliche Evidenz die Grundquelle sey, durch welche wir die Ueberzeugung von etwas Factischem erlangen. Endlich wird von den einzelnen Beweismitteln im allgemeinen, von dem Gegenbeweise und dessen Verhältniß gehandelt. Die folgenden Abschnitte bis VII. enthalten eine Erläuterung der einzelnen Beweismittel; namentlich handelt Abschnitt II. vom Beweise durch Augenschein und Kunstverständige; Abschnitt III. die Lehre vom Geständnisse ab; Abschn. IV. vom Zeugenbeweise; Abschn. V. von dem Beweise durch Urkunden; und Abschn. VI. von den Indicien. Abschnitt VII. endlich handelt noch von den Wirkungen des sogenannten unvollkommenen Beweises, und hier erklärt sich der Verf. nicht nur gegen das Erkennen außerordentlicher Strafen gegen nicht überführte Verbrecher, sondern auch gegen die polizeylichen Sicherheitsmaßregeln, die in solchen Fällen oft empfohlen worden sind, um den Nachtheilen von Freysprechungen solcher Verbrecher zu begegnen. Das Buch schließt daher mit der Vorschrift der *L. s. D. de poenis: Satis est, impunitum relinqui factum nocentis, quam innocentem damnare.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen* dargestellt vom Dr. F. A. B. Puchelt, außerordentlichem Professor der Medicin an der Universität Leipzig. 1819. XXIV und 408 S. 8. (2 Thlr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. ein Werk an, dessen klassischer Werth bereits so allgemein anerkannt ist, daß es durch den Tadel so wenig verlieren, als durch Lob noch gewinnen kann; desto freyer wird daher auch Rec. sein Urtheil über dasselbe äußern.

In der Einleitung (S. 1—6) spricht der Vf. von der Nothwendigkeit dem erkrankten Venenleben eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, und führt die Schriftsteller an, welche vor ihm über die Krankheiten des Venensystems im Allgemeinen geschrieben haben, deren Zahl im Ganzen freylich sehr klein ist.

Das erste Capitel handelt von dem Wesen der Krankheiten des Venensystems (S. 7—14). Ueber das Wesen einer Krankheit erklärt sich der Vf. folgendermaßen: Das Erste, was wir an einer Krankheit wahrnehmen, sind ihre mannichfaltigen Symptome; keine Mannichfaltigkeit ist ohne Einheit; wir suchen das Mannichfaltige auf die Einheit zurückzuführen; so präsumirt man auch eine Einheit in jeder Krankheit; man sucht für diese Einheit einen Sitz, und findet ein Organ im Organismus als solches, die Function dieses Organs ist gestört. Das Wesen einer Krankheit ist die veränderte Function eines Organs, durch welche manche andere auch verändert wird. Das Wesen der Krankheiten des Venensystems ist daher die veränderte Function dieses Systems. Die Venen bilden im ganzen Körper, nebst dem in ihnen enthaltenen Blute ein Ganzes, welches der Vf. mit dem Namen der Venosität bezeichnet. Diese Venosität kann in verschiedenem Verhältniß zum Organismus stehen; namentlich ist sie in Krankheiten in einem zu hohem oder zu niedrigerem Grade vorhanden. Bey der verminderten Venosität sind die Venen zu eng, und das venöse Blut ist in zu geringer Menge vorhanden. Bey der erhöhten Venosität finden wir das Venenblut in zu großer Menge, oder es zeigt die Eigenschaften der Venosität in einem zu hohen Grade, es enthält zu viel Kohlenstoff und Wasserstoff. Besonders nimmt

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

der Vf. an, daß bey der erhöhten Venosität ein Theil des Haargefäßsystems zu Venen, bey der erhöhten Arterialität zu Arterien werde. Dieser Meinung stimmt Rec. vollkommen bey, wenn man nur nicht den Ausdruck Haargefäßsystem in Bichatschem (oder gar Alardischem) Sinne nimmt, sondern sich für die richtigern Ansichten Meckels, Gruithuissens, Döllingers u. a. erklärt. Dann hat aber der Vf. ein sehr wichtiges Moment übersehen, nämlich es kann ja nicht allein die Venosität und die Arterialität überwiegen, sondern das Uebergewicht kann auch auf Seiten des Haargefäßsystems, oder vielmehr des zwischen den Arterien und Venen liegenden, indifferenten Stoffs (des Schleimgewebes, Zellstoffs, Bildungsgewebes) sich befinden, und dieses ist in sehr vielen Krankheiten ganz sicher der Fall.

Im zweyten Kapitel spricht der Vf. von den Ursachen der Krankheiten des Venensystems, und vorzüglich der erhöhten Venosität (S. 15—17). Als Umstände, welche die Venosität erhöhen, führt der Vf. an a) die Kost, vorzüglich zu reichlich genossene stark nährenden Speisen, und Getränke; unter den letzteren wird das Bier mit Recht als oben anstehend angeführt. b) Die Luft. Sauerstoffarme Luft, feuchte Luft, zu große Wärme und Abwesenheit des Lichts begünstigen besonders die Venosität. Daher überwiegt die Venosität besonders bey den Städtebewohnern, viel seltener bey Land- und vorzüglich Bergbewohnern. (Vorzüglich hätte der Vf. die Bewohner sumpfiger Gegenden anführen können; denn die in diesen Gegenden herrschenden Krankheiten tragen ganz besonders den Charakter der erhöhten Venosität. Besonders der Aufenthalt in heißen Ländern gehört hierher, die Schriften von Cleghorn und Chalmers enthalten vorzüglich treffliche Bemerkungen in dieser Beziehung.) c) Auch manche Contagien scheinen unmittelbar und zunächst in die Venosität einzuwirken, und namentlich von dem Faulfieber möchte dieses der Vf. vermuthen. (Eine sehr wohl begründete Vermuthung. Vor allen andern hätte wohl das gelbe Fieber angeführt werden können.) d) Mechanische Ursachen, Verletzungen der Venen. e) Mangel an Bewegung. f) Deprimirend wirkende Affekte und Leidenschaften. g) Zu vieles Schlafen. h) Uebertriebener, oder gegen die Gewohnheit unversessener Bey Schlaf. i) Unordnung der Catamenien. k) Endlich haben nach dem Vf. manche

B

Krank-

Krankheiten, vorzüglich der Respiration, der Absonderung, insbesondere der Galleabsonderung, Verengerungen der Arterien und des Herzens, die Fehler der letzteren Organe, wobey die blaue Krankheit sich bildet, und Manche andere dieselbe Wirkung, und wir erhalten eine secundär erhöhte Venosität (S. 24). Diese Ursachen können entweder Gelegenheitsursachen oder nur prädisponirende Ursachen seyn. Das weibliche Geschlecht ist zur erhöhten Venosität mehr disponirt, als das männliche. Unter den Temperamenten begünstigt vorzüglich das melancholische und das phlegmatische die erhöhte Venosität. (Das erstere sicher, aber von dem letzteren möchte Rec. mehr glauben, daß es die Capillarität erhöhe, daß es das Vorwalten des indifferenten Stoffs begünstige.) In Hinsicht des Alters finden wir die Venosität vorherrschend kurz vor dem Eintritte der Pubertät und am Ende des Mannesalters.

Das dritte Kapitel handelt von den Wirkungen der erkrankten Venosität. (S. 27—343). Dieses Kapitel theilt der Vf. in vier Abschnitte: *Erster Abschnitt. Von den Wirkungen der erhöhten Venosität in dem Venensysteme und von den örtlichen Fehlern desselben.* 1) *Von der Congestion* (S. 30). Die Congestion oder der erschwerte Rückfluß des Bluts kann entweder Folge der erhöhten Arterialität (doch wohl selten?) oder aber der erhöhten Venosität seyn, die weitest Erklärung der letzteren muß man in der Schrift selbst nachlesen. 2) *Anhäufung in den Strömen* (S. 37). 3) *Von den Blutungen* (S. 41). Die Blutungen werden eingetheilt in solche mit Zerreißung oder Verletzung der Venen, und solche ohne Verletzung der Venen. Die letzteren erfolgen auf dieselbe Art, als wie die gewöhnlichen Absonderungen. 4) *Von der venösen Entzündung* (S. 59). Venöse Entzündung nennt der Vf. den Zustand, in welchem die Haargefäße eines Theils zu Venen werden. Ohne die, vielleicht zu Mißverständnissen Veranlassung gebende Benennung ganz zu billigen, theilt doch Rec. die Ansichten des Vfs. von diesem Zustande; ob man aber die wahre Entzündung der Venenstämme (die erhöhte Arterialität der Venenhäute?) mit Recht hierher rechnen könne, bezweifelt Rec. sehr. Von S. 70—148 theilt der Vf. zwölf sehr interessante Krankheitsgeschichten mit, denen sehr lehrreiche Bemerkungen beygefügt werden, die sich zu keinem Auszuge eignen, die aber einen eben so gelehrten, als gewandten praktischen Arzt verrathen, und deren Lectüre gewiß einem jeden Arzte sehr viele Freude gewähren wird. 5) *Von der Erweiterung der Venen* (S. 148). Die Erweiterung ist vorübergehend oder andauernd. Werden die Venen von zu vielem Blute ausgedehnt, so sind im Anfange die Häute unverändert, dauert aber die Ausdehnung nur einige Zeit, so tritt auch eine Veränderung in den Häuten ein; diese werden aufgelockert und nehmen einen größeren Umfang ein. Wird die Vena in größerer Thätigkeit versetzt, so dehnt sie sich von selbst aus, ohne mechanisch von

dem Blute allein ausgedehnt zu werden. Wo die Venosität gesteigert ist, da läßt sich auch dieser Zustand der Venen voraussetzen. Aus diesem Zustande können aber die mannichfaltigsten krankhaften Veränderungen der Venenhäute hervorgehn. Die Arten der Venenerweiterung sind nun folgende: a) *Die allgemeine Erweiterung*. Nur angedeutet. b) *Partielle Erweiterung einer Vene*. Es werden eine bedeutende Anzahl von Beobachtungen aus andern Schriftstellern angeführt, denen der Vf. mehrere eigene hinzugefügt. Erweiterte Venen scheinen sehr geneigt sich zu entzünden; Zerreißung derselben findet höchst selten, vielleicht nie Statt. c) *Parti aneurysmatische (aneurysma varicosum)*. Eine Krankheit, welche bereits seit längerer Zeit von den Aerzten gekannt und genau untersucht ist. d) *Die sackartige Erweiterung*. Die Venen erweitern sich nach dem Vf. ein Venenstamm nicht in seiner ganzen Länge, sondern an einer kleinern Stelle in der Breite, und es bildet sich nach einer oder nach allen Seiten hin ein Sack, der außerhalb der Direction des Blutstroms liegt. Die Häute verdicken sich und die Höle enthält eine Menge Schichten coagulirten Blutes. Der Sack wird nach und nach immer größer, bis er endlich berstet und eine tödtliche Blutung veranlaßt. Es werden einige von Cline, Portal und Morgagni beobachtete, hierher gehörige Fälle angeführt. e) *Aderknoten, varices*. Die Zeichen, durch welche sich diese Knoten von den Erweiterungen unterscheiden sollen, müssen wir die Leser bitten in der Schrift selbst (S. 174—177) nachzulesen; der Vf. findet es sehr wahrscheinlich, daß ihr eigenthümliches Wesen, in einer Entzündung der Venen-Enden bestehe, welche mit Erweiterung derselben verbunden ist. In einzelnen Fällen soll bald die Entzündung, bald die Erweiterung vorherrschen, die Zeichen für beide Fälle werden von dem Vf. S. 177 angegeben. Die Entstehung dieser Geschwülste leitet der Vf., wir glauben mit Recht, von erhöhter Venosität ab. 6) *Venenwunden und Geschwüre*. 7) *Verschließung und Verstopfung der Venen*. Enthält eine sehr heilsame Zusammenstellung der hierher gehörigen Beobachtungen. 8) *Varietäten im Verlauf der Venen*.

Zweiter Abschnitt. Von der Einwirkung der erhöhten Venosität auf andre Thätigkeiten und Theile des Organismus. Wirkt die Venosität peripherisch im Organismus, so ist es nach dem Vf. die Ernährung der Organe, die Absonderung, das Athmen, der Kopf u. s. w., welche ihre Wirkung erfahren; wirkt sie dagegen central, dann ist es vorzüglich das Gemeingefühl und das Gemüth, welche leiden; und als Einwirkungen, welche in die Mitte des Kreises fallen, können die Arterien aufgestellt werden? 1) *Veränderung des Gemeingefühls und Gemüths*. Mit Recht macht der Vf. darauf aufmerksam, daß sich Gemüth und Gemeingefühl sehr nahe stehen. Uns hat die Annahme des Gemeingefühls, als eines besonderen innern Sinns, immer unzweckmäßig erschienen; die Erscheinungen, welche man durch das

dasselbe erklären will, lassen sich viel ungezwungener auf die Sinnen-Empfindung und Anschauung zurückführen; erkrankte Organe und Systeme werden von dem Sinn (dem Allgemeinen, von dem die einzelnen Sinne nur besondere Fractionen sind) als in Disharmonie mit dem Organismus, zum Theil als außer ihm befädlich wahrgenommen; daher das Gefühl des Unwohlseyns, welches allerdings der Gemüthsseite vorzüglich angehört. Die erhöhte Venosität wirkt, wie der Vf. gewiss sehr richtig bemerkt, immer sehr verstimmend auf das Gemüth, während die erhöhte Arterialität eine ganz entgegengesetzte Wirkung äußert. Sehr richtig bemerkt der Vf. (S. 219), daß diese krankhaften Gefühle nicht in einem Erkranktseyn des Gemeingefühls zu suchen seyen; da ja dieses einen wirklich vorhandenen Zustand des Organismus zum Bewußtseyn bringe, nur das Gemeingefühl könne man krank nennen, welches unwahre Eindrücke dem Bewußtseyn überliefere. Aus diesen Sätzen leitet der Vf. sehr beherzigenswerthe Bemerkungen über die Behandlung sogenannter eingebildeter Kranken ab. Denn bey der gesteigerten Venosität werden in dem Gemeingefühle Zufälle beiderley Art beobachtet. Diese Bemerkungen sind indessen keines Auszugs fähig. 2) *Veränderung der Cerebralfunktionen.* Diese und die von ihnen abhängenden Sinne leiden nach dem Vf. gewöhnlich nur dann von der Venosität, wenn diese nach der Peripherie hinwirkt und sich anhäuft. 3) *Veränderung der äußern Sinne* (S. 237). Dieser Abschnitt wäre vieler Bereicherungen fähig. 4) *Die Muskelthätigkeit.* Sie wird durch erhöhte Venosität geschwächt. 5) *Veränderung der Herzfunction.* Man kann zuweilen verleitet werden, statt der erhöhten Venosität eine idiosyncratische Herzkrankheit anzunehmen, was der Vf. durch zwey Beobachtungen zu beweisen sucht. 6) *Veränderungen des Athemholens und Krankheiten der Respirationorgane.* Enthält sehr interessante Bemerkungen, die aber noch sehr vermehrt werden könnten, besonders verdient die erhöhte Venosität der Schleimhaut der Lungen berücksichtigt zu werden. 7) *Veränderung der arteriellen Thätigkeit.* 8) *Veränderung der Nutrition.* 9) *Veränderung der Absonderungen.* Vermehrte Gallabsonderung und Fettabsonderung sind leicht zu erweisende Folgen der erhöhten Venosität; nach dem Vf. gilt aber auch dasselbe von der Schleimabsonderung und der Absonderung des Darmsafts. 10) *Veränderung der Aussonderung.* 11) *Störung der Verdauung.* 12) *Störung der Thätigkeit des lymphatischen Gefäßsystems.*

Dritter Abschnitt. Von der venösen Constitution und einigen zusammengesetzten Krankheiten, in welchen das Venensystem eine Rolle spielt. Der Vf. unterscheidet zweyerley venöse Constitutionen, die phlogistisch-venöse und die atrophische; deren Annahme die Beobachtung vollkommen rechtfertigt. Die Krankheiten, in denen die erhöhte Venosität eine wichtige Rolle spielt, sind nach dem Vf. in

diesem Abschnitte noch aufmerklich macht, sind: 1) Hypochondrie und Hysterie, 2) Gicht, 3) Gastrische und Schleimfieber, 4) Hämorrhoiden, 5) Blutbrechen und schwarze Krankheit, 6) Skorbut, Fleckkrankheit, Paulfieber, gelbes Fieber, Typhus.

Vierter Abschnitt. Von dem Ausgange der erhöhten Venosität. Die Krankheiten von erhöhter Venosität gehören zu den langwierigsten. Als besonders häufige Ausgangskrankheiten der erhöhten Venosität betrachtet der Vf.: 1) die Gelbsucht, 2) die Bleichsucht, 3) die Wassersucht, 4) die Aboder Auszehrung.

Fünftes Capitel. Von der Kur der Krankheiten des Venensystems. A. *Berücksichtigung der Ursachen.* B. *Berücksichtigung des Wesens.* a) *Von der Blutentziehung,* b) *Beförderung der Absonderungen und Aussonderungen,* c) *Behandlung der kritischen Bestrebungen und der Entscheidungskrankheiten,* d) *Antiphlogistische Mittel,* e) *Narkotische Mittel,* f) *Stärkende und adstringirende Mittel.* C. *Berücksichtigung der Zusammensetzung und der Complication der venösen Krankheiten.* D. *Berücksichtigung der einzelnen Zufälle.* E. *Chirurgische Behandlung.* Wir geben nur die Ueberschriften der Abschnitte, da sich der Inhalt dieses Capitels zu keinem Auszuge eignet.

Mit inniger Freude wird jeder deutsche Arzt diese Schrift aus der Hand legen, in der, leider eine seltene Erscheinung in dieser Zeit phantastischer Theorien, der Geist des rechten Erfahrungswissens weht. Vieles ist allerdings noch hypothetisch, aber der Vf. drängt uns keine Hypothese als ausgemachte Wahrheit auf. Bey einer neuen Ausgabe wünschten wir wohl etwas mehr Sorgfalt auf den Stil verwandt zu sehen, der etwas schwerfällig ist.

STAATSWISSENSCHAFT.

ALTENBURG, b. Hahn: *Aphorismen und Notizen über wichtige Zweige des Finanzwesens* von Joseph Marx Freyherrn von Liechtenstern. 1821. 80 S. 8.

Es ist dieses der Anfang zu den Abhandlungen, welche der Vf. bey der Herausgabe seiner *Andeutungen wichtiger Momente bey Steuercatastervermessungen* (A. L. Z. 1821. No. 166) nach und nach zu liefern sich vorgesetzt hatte, um seine Ansichten über die Gegenstände mitzutheilen, die mit den dort abgehandelten in Verwandtschaft stehen. Insbesondere hatte er versprochen, sich mehr über die Mittel zu erklären, die ihm die geeignetsten schienen, ein Steuercataster in der möglichst kürzesten Zeit einzurichten, ohne daß der Zeitgewinn dem Gebirgen desselben nachtheilig würde. Des Vfs. Absicht ist die Finanzgegenstände empirisch zu erläutern und er will deshalb weder eine Wissenschaft

faſter begründen noch ihr Gebiet, erweitern. In dieſer Abhandlung wird nun erſtlich hiſtoriſch gezeigt, wie die Idee eines Grundcataſters ſchon in frühen Zeiten entſtanden, aber erſt nach und nach bis zu denjenigen Beſtimmungen gelangt iſt, die man heut zu Tage mit dem Begriffe eines ſolchen Cataſters verbindet. Es iſt bekannt, daß man in den neuern Zeiten den Gedanken feſthielt, als ob ohne ein vollkommenes Grundcataſter zu einer gerechten und gleichen Vertheilung der Grundſteuer gar nicht zu gelangen wäre. Indeſſen haben die neuſten Erfahrungen und Beobachtungen gezeigt, daß nicht allein die Schwierigkeiten und Koſten der Ausführung eines vollkommenen Cataſters ſehr groß ſind, ſondern daß es auch ſehr zweifelhaft iſt, ob wirklich vermittelt deſſelben eine ſo vollkommene Steuervertheilung ſich auf eine dauerhafte Art begründen laſſe. Dieſe Entdeckung hat in vielen den glühenden Eifer für eine möglichſt ſchnelle Cataſtrirung ganzer Länder wieder abgekühlt. Der Vf. beſtätigt gleichfalls dieſe Bemerkung, daß ein vollkommenes allgemeines Cataſter zur Einführung einer leidlichen Steuerordnung nicht ſo ſehr nothwendig ſey, und widerräth deſhalb aus ſehr triftigen Gründen, ſich wenigſtens nicht damit zu übereilen. Wie nun, ohne ſogleich auch ein ſo vollkommenes Landescataſter anzulegen, verfahren werden könne, um die Beſteuerung des Bodens in eine recht gute Ordnung zu bringen, darüber macht der Vf. S. 27 u. f. w. ſehr gute und praktiſche Bemerkungen.

Im übrigen erklärt er ſich gegen eine einzige Steuer, will aber doch, daß der Staat ſich bloß auf directe Steuern beſchränken ſolle, indem er die indirecten bis auf ſehr wenige gänzlich verwirft. Was er indeſſen dagegen ſagt, paßt freylich auf viele der üblichen indirecten Abgaben. Es iſt aber hierdurch die Materie bey weitem nicht erſchöpft und der Vf. folgt bloß den Vorurtheilen der neuern Theoretiker, wenn er ſich ſo ſtark gegen ſie ausſpricht. — Daß aber alle praktiſche Staatsmänner ohne Ausnahme auf ihrer Beybehaltung beſtehen, und daß wenn es zur Beſteuerung kommt, Niemand als die neuern Theoretiker etwas von der Beſchränkung auf directe Steuern wiſſen will, ſondern alle auf Beybehaltung oder Wiedereinführung der indirecten Beſteuerung beſtehen, ſollte doch wohl einigen Verdacht gegen die Declamationen wider alle und jede indirecte Steuer erregen. Da man im Allgemeinen ſich lieber der unvollkommenen indirecten Steuer und allen ihren Plackereyen unterwirft, ſo entſteht die Frage: ob nicht den indirecten Steuern eine ſolche Form zu ertheilen ſeyn möchte, welche die an ihr mit Recht gerügten Fehler möglichſt entfernt und ihr alle die Tugenden ertheilt, die eine zweckmäßige Abgabe empfehlen? Die Mähe dieſes Problems zu löſen, wird nicht vergeblich ſeyn, wenn ſie mit gehöriger theoretiſchen und praktiſchen Kenntniß unternommen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Erzählungen und kleine Romane*, von Friedrich Kind. *Zweytes Bändchen*. 1822. 333 S. 8.

Das erſte Bändchen dieſer anziehenden Sammlung haben wir in unſrer A. L. Z. v. 1822. No. 123. mit dem gebührenden Lobe angezeigt. Alles Gute, was wir von jenem erſten ſagten, gilt auch von dieſem zweyten, welches folgende 5 Aufſätze enthält: I. *Der Weingarten*. Rec. hat dieſe, durch Inhalt und Vortrag ausgezeichnete Darſtellung hier zum zweyten Male mit gleichem Intereſſe geleſen. Der junge Rathmann *Albrecht Döring*, die liebliche *Blanda* und die ſchöne *Armgar* ſind trefflich gezeichnet. Die Entwicklung dieſer Erzählung läßt wehmüthige Gefühle in der Bruſt des Leſers zurück. *Blanda*, aus ihren ſüßen Träumen geweckt, nahm das Nonnengewand. Sie ſah nach ihrer Euphorie *Albrecht* nie wieder, ward aber von *Armgar* oft im Kloſter beſucht. Mit wiederkehrendem Lenz vertauſchte ſie den Kloſterſchleyer mit der Brautkrone des Himmels. II. *Marthchen*. Erzählung. Ein ſchönes und liebenswürdiges Schiffermädchen erzählt mit anmüthiger Naivität ſeine Lebens- und Liebesgeſchichte bis zu ſeiner, anfangs durch mancherley Verhältniſſe und Schickſale gehinderten Verbindung mit dem braven und geſühlvollen Organſten *Bernhard*, und man fühlt ſich wohl in der Nähe ſo lieber Menſchen. Auch dem finſtern *bräunen Manne* muß man recht gut ſeyn. Die in die Geſchichte verflochtenen zweydeutigen oder ſchlechten Charaktere, wie der des eiteln und ſelbſtſüchtigen *Helarichs* und der böſartigen *Georgine*, ſind gleichfalls nach dem Leben gezeichnet. Rührend und ſchön ſind die eigemiſchten Gefänge, und befriedigend iſt der Ausgang der Erzählung. — Recht ergetzlich iſt auch die folgende Erzählung, III. *Der Birnbaum*; und man freut ſich recht herzlich, daß *Gundach* und *Freywald* ein Pärchen werden. IV. *Die Faſtnachtsträume*. Nachtſtück. Rec. laß dieſe, von *Guido* erzählten, und nur zu ſehr in die traumartige Wirklichkeit verwebten Faſtnachtsträume nicht ohne Rührung, und iſt überzeugt, daß ſie dem Glauben mancher zarten Gemüthes an eine gewiſſe unerklärliche Sympathie, an ein geheimnißvolles, unzertrennliches Band, das gleichgeſtimnte Seelen an einander feſſelt und ihr ſich gleichſam vertauſcht und in einander ſchmilet, ſüße Nahrung geben werden. Der Schluß macht einen ſchmerzlichen Eindruck. V. *Der Leihbibliothekar*. Ein Scherz. Hier zum erſten Mal mitgetheilt. Der alte Geck, Herr *Buchſbaum*, erzählt in einem treuherzigen Tone ſein unglücklich abgelaufenes Verlieben in zwey junge Frauenzimmer, wovon das eine ihn zum beſten hat, und das andere ihn kalt abfertigt, und wie ein junger Lieutenant *Weller* ihn als einen gutmüthigen Schwachkopf behandelt. Es fehlt dieſer kleinen Erzählung nicht an manchen komiſchen Stellen. — Möge uns Herr K. recht bald mit einer neuen Fortſetzung dieſer anziehenden Sammlung beſchenken!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ÖKONOMIE.

ERFURT u. GÖTTA, b. Hennings: *Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger*. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft und herausgegeben von Dr. J. M. Bechstein, 9ter Theil, *Jagdwissenschaft*. 1ter Band, *Jagdzoologie*. XXIV u. 990 S. 2ter Band, *Jagdtechnologie*. XII u. 368 S. mit vielen Kupf. 1820. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen für Jäger und Jagdfreunde von Dr. J. M. Bechstein. 1ter u. 2ter Band mit Kupf. u. f. w.

Bechstein's großes Unternehmen der Bearbeitung eines, alle Theile der Forst- und Jagdwissenschaft umfassenden Werkes für den öffentlichen Lehrunderricht sowohl als zum Selbststudium, welches er mit einigen ausgezeichneten Forstmännern vor einigen Jahren begonnen, ist bereits in der A. L. Z. 1819. No. 180. gewürdigt worden. Es wurden dem unlängst verstorbenen Herausgeber dort einige Wünsche nahe gelegt, auf welche er nach den vorliegenden zwey Bänden seines Werkes jetzt schon zum Theil Rücksicht genommen hat. In demselben Blatte wurde zugleich der 9te Theil des ganzen Werkes, welcher in zwey Bänden die Lehre des Forstschutzes, nämlich im 1ten Bande die *Waldbeschützungslehre* im Allgemeinen, und im 2ten die *Forstentomologie* abhandelt, beurtheilt und dabey angezeigt, daß jede Abtheilung des Ganzen allein und zwar nicht gerade in der, von dem Herausgeber vorgezeichneten Ordnung erscheine, damit den verschiedenen Bearbeitern kein Zwang und keine Eile, den Interessenten einzelner Theile aber nicht der Ankauf des ganzen Werkes auferlegt werde. Aus dieser Ursache erhält das Publikum gegenwärtig den neunten Theil, *die Jagdwissenschaft* und zwar ausschließlich aus der Feder des als Naturforscher und Weidmann hochgeachteten Herausgebers. Er hat seinen Plan so eingerichtet, daß die letzten Theile dieser besondern Wissenschaft zugleich als Fortsetzung seines größern, bey Moench und Kussler in Nürnberg erschienenen Werkes gelten können, und sein dermaliger Verleger hat daher auch einige hundert Exemplare in Quart drucken lassen.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Der 1ste Band dieses 9ten Theils, die *Jagdzoologie* hilft einem großen Bedürfnis der jetzigen Zeit ab, denn wir besitzen gegenwärtig darüber kein vollständiges zweckmäßiges Handbuch. Die vorhandenen Lehrbücher sind entweder unvollständig, wie z. B. der 1ste Theil von Hartigs Lehrbuch für Jäger, in dessen *Jagdzoologie* ein Abriss der allgemeinen Zoologie und die specielle Beschreibung verschiedener Jagdthiere fehlt; oder sie fassen die neueren Fortschritte und Entdeckungen in der allgemeinen und speciellen Zoologie nicht in sich, wie das ältere Werk des Herrn Bechstein und die neueste Auflage des eben genannten Hartig'schen Lehrbuchs. Beiden Mängeln ist hier von dem Vf. abgeholfen. Da die *Jagdzoologie* als die Pforte zur gesammten Jagdkunde anzusehen ist, so darf es nicht befremden, sie hier mit einer allgemeinen Einleitung in die Jagdkunde geöffnet, und hier in der Zoologie schon den Begriff der Jagd aufgestellt, ihre Entstehung erzählt, die Jagd- und Jäger-Eintheilungen, die nöthigen Jäger-Eigenschaften und Kenntnisse, die bisherigen Jägergebräuche und die vorzüglichsten Jagdschriften nachgewiesen zu finden. In gedrängter Kürze hat der Vf. das Nöthige und Willenswerthe über die benannten Einleitungsgegenstände, (auf 26 Seiten) zusammengestellt. Es fehlt hier zwar eine Jagdterminologie oder ein alphabetisches Register über die Jagdkunstwörter, welches einige Schriftsteller ihren Lehrbüchern vorangehen lassen; und man vermißt auch die Angabe einiger Jägergebräuche: z. B. des Weidmessengebens u. f. w.; allein der Vf. hat jene Terminologie sehr zweckmäßig nachgetragen, und sie in der Beschreibung jedes einzelnen Jagdthieres angeführt, wie dieses Döbels trefflicher Nachfolger, Herr aus dem Winckel in seinem werthvollen Jagdhandbuche ebenfalls gethan hat. Die Angabe der hier fehlenden Jägergebräuche werden wir in einem der folgenden Theile zu erwarten haben.

Die *Jagdzoologie* selbst zerlegt der Vf., wie es allgemein geschieht, in zwey Theile, in den allgemeinen und besondern. In dem erstern macht er mit dem Begriff der Naturgeschichte, dem Unterschiede zwischen organisirten und unorganisirten Körpern, zwischen Thieren und Pflanzen, sodann mit der weitem Eintheilung der Naturkörper in drey Reiche, mit den Entstehungstheorien,

C

Er

Ernährung und Wechsthum, Fortpflanzung und Tod der organischen Körper überhaupt und endlich auch mit der Ernährung, willkürlichen Bewegung, dem Empfindungsvermögen der Thiere insbesondere; nebst der Eintheilung des Thierreichs nach *Linne*, *Cuvier*, *Tiedemann*, *Lamarck*, und *Oken* in zweckmäßiger Kürze bekannt. Der zweyte Abschnitt zieht die Grenze der Jagdzooologie um den Cyclus der warmblütigen Thiere, der Säugethiere und Vögel — und eröffnet die Einsicht in ihre Zergliederung und Physiologie. Die zwey übrigen Abschnitte betrachten jede Klasse dieser Thiere nach ihrem äußerlichen und inneren Bau, ihrer Lebensdauer, Verbreitung, Aufenthalt, nach ihrer zoologischen systematischen Zerlegung in Ordnungen, so wie nach ihrer weidmännischen Eintheilung; wozu der Vf. das Ausstopfen und Aufbewahren in Kabinetten bey jeder Klasse beygefügt hat. Die Beschreibung der Organisation ist ebenfalls mit Rücksicht auf die neuesten zoologischen Schriften abgefaßt; zu wünschen wäre jedoch gewesen, daß der Vf. manches durch eine Kupfertafel oder einen Steindruck anschaulich erläutert und lieber an den beygefügtten colorirten Abbildungen gespart hätte, von welchen wir weiter unten sprechen. Doch scheint es in dem Plane des Vfs. zu liegen, eine solche anschaulichere Erklärung noch nachzuholen, da er zum Schluß der Jagdwissenschaft eine ausgedehntere Anatomie der Jagdthiere liefern will, wozu die Lehre von der Zerlegung oder dem Zerwirken des Wildes in dem Theil der Jagdbenutzung Anlaß giebt. Die Beschreibung des Ausstopfens und Aufbewahrens animalischer Körper ist etwas spärlich ausgefallen, wahrscheinlich weil der Vf. die Uebersetzung hegt, daß durch die beste schriftliche Anleitung das Präpariren dieser Körper nicht so leicht erlernt werden kann. Rec. kann ihm hierin nicht unrecht geben, und deswegen hätte schon die noch kürzere Hinweisung auf die vorzüglichern Schriften eines *Pistorius* (*Beckers in Darmstadt*) *Naumann*, *Stein* u. s. w. genügt, die zum Theil in der Literatur (S. 26.) angeführt werden. Von den systematischen Eintheilungen der Säugethiere in Ordnungen giebt der Vf. der *Pennantischen*, welche er auch in seinen übrigen Schriften aufstellte, den Vorzug vor jenen des berühmten *Cuvier*, *Tiedemann*, *Blumenbach* und *Linne*, die er jedoch anführt. Es wäre nicht zweckwidrig gewesen, wenn der Vf. dem so wohl begründeten Systeme unseres *Tiedemanns*, oder allenfalls auch der neuen Eintheilung gefolgt wäre, welche *Cuvier* in seinem neueren Werke über das Thierreich, das *Schins* in Zürich zu übersetzen angefangen hat, aufstellt. In der Eintheilung der Vögel zieht er auf gleiche Weise den Classificationen *Cuviers*, *Blumenbachs* und *Linnes*, die von ihm verbesserte Eintheilung des Britten *Latham* vor, welche übrigens mit der vorzüglichen, wohlbegründeten Eintheilung des berühmten Ornithologen *Temminck* hinsichtlich der deutschen Vögel nahe übereinstimmt.

Nach den beiden gewählten Classificationen giebt der Vf. in jedem der zwey Abschnitte eine gedrängte Uebersicht der deutschen Jagd-Säugethiere und Vögel mit ihren Gattungs- und Artkennzeichen, wie dies auch in seiner Forstentomologie geschehen ist. Diese kurze Uebersicht ist für den Lehrling oder Leser sehr bequem, weil sie ihn auf kurzem Wege mit den Arten, welche zu einer Gattung und zu derselben Ordnung gehören, so wie mit dem stammlichen Jagdthieren der ganzen Klasse, welche die deutschen Jagdreviere bewohnen, bekannt macht und zur Bestimmung einer nicht bekannten Species geschwinde Hülfe leistet. Zu diesem Behufe hat der Vf. die Unterscheidungsmerkmale der Art nach dem Bedürfnis seiner Leser ausführlich, immer aber genau und bestimmt, angegeben. Nicht unzweckmäßig wäre es jedoch gewesen, wenn der Vf. die bekannten kurzen Hauptkennzeichen der Art alzeit mit größern Lettern hätte beydrucken lassen. Die Größe der Thiere, welche bey ihrem Auffuchen und Bestimmen nützliche Dienste leistet, hat er hierbey nicht angeführt; sie ist aber in der zweyten Abtheilung bey der speciellen ausführlichen Beschreibung jeder Thierart richtig verzeichnet. Rec. vermiste in den gedachten zwey Uebersichten einige deutsche Jagdthiere, z. B. von Säugethiern *Arctomys Citellus*, verschiedene Fledermäuse, *Myotis* *ap. phibius* etc. von Vögeln *Falco cinereus*, *Falco tinnunculus*, *Tringa Temminckii*, *Carus ardeus* (*glaucus*) dahingegen fand er einige, die inzwischen ihr Bürgerrecht verloren haben z. B. *Limosa Meyeri*, die das alte Weißchen von *Limosa rufa* ist und *Carus crepidatus*, die zu *Canus* (*Leucis*) *paraficus* gehört.

Am Ende eines jeden der beiden oft genannten Abschnitte stellt der Vf. endlich eine jagdmäßige Classification der Jagd-Säugethiere und Vögel, jede in einem besondern Kapitel auf. Er theilt jede der zwey Klassen in 3 Ordnungen; die erste Ordnung enthält die essbaren, die zweyte die unessbaren wilden Thiere der Klasse und die dritte Ordnung endlich die zahmen zur Jagd dienlichen Thiere. Jede Ordnung zerfällt in die zwey Unterabtheilungen 1) mehr wichtige, 2) minder wichtige Thiere; und es ist hierbey als Merkmal der mindern Wichtigkeit auch die Seltenheit des Thieres in Deutschland aufgenommen. Eine solche Eintheilung hat ihre Schwierigkeiten, weil die Begriffe essbar und selten relativ sind. Manche Thiere werden in einer Gegend Deutschlands für unessbar angesehen, in der andern als Leckerbissen verspeist; sie sind in einer Gegend selten, in der andern aber gemein. Rec. will für seine Behauptung sogleich einen Beweis herbringen. Der Gänsefänger *Mergus merganser* L. und der langschnebliche S. *Mergus serrator* L. werden nach dieser Classification unter die unessbaren Vögel versetzt und in manchen Gegenden auch als solche wirklich angesehen. Herr aus dem Winckell, der bewährte Jäger, nimmt diese Vögel gegen die Ungenießbarkeit in dem alten Theil seines Hand-

hohes. S. 204. sehr in Schutz, und nicht des Mergus-Ragout einer Auerhahnspatete vor. Rec. tritt aus langjähriger Erfahrung demselben mit der Bemerkung bey, daß in seinem Wohnorte, nämlich einige hundert der drey Mergarten so gerne als die wilden Strichenten verpeist werden. Beide werden zugleich den minder wichtigen Jagdvögeln zu gezählt, weil sie an einigen Orten seltener sind, als der kleine *Mergus albellus*, der bey halbes Größes als wichtiger angesehen wird. In der Gegend des Rheins aber, wo jede der 3 Arten zur Strichzeit so gemein als die andere, und es ist also hier kein Grund einer Vorzugsvertheilung. Wenn ferner ein Forstclerk *Motacilla alba* und *Numenius juhargensis* oder *Tringa variabilis* auf einen Schuss legt, wovon Rec. schon Augenzeuger war, muß dieser nicht lutzeln, wenn man ihm sagt, daß solche wichtiger als die beiden letzteren, wichtiger noch, als *Anas acuta*, *marila*, und so viele andere, interessanter, obgleich sehr seltene, und dabey sehr nützliche Jagdvögel sind, welche von Hrn. B. als unwichtig classificirt wurden. Ohne Anmaßung wird daher die Kritik Hrn. B. Nachfolger empfehlen dürfen, diese Classification bey einer zweiten Ausgabe des Lehrbuches einer genauen Revision zu unterwerfen, und wenn die Eintheilung: in seltener mehr oder minder wichtig u. s. w. beybehalten werden soll, zu den ausstehenden und nicht nützlichen Thieren, lediglich die Raubthiere; und zu den minder wichtigen, jene Thiere besonders die kleinen Vögel zu theilen, die der Jäger vom Meiste weder des Schusses noch Fanges, die Köchin nicht des Rupfens werth hält. Thiere, die für den Haushalt des Naturwichters sind, und in diese Kategorie fallen könnten, sind von Vf. ohnehin in der Uebersicht mit einem Zeichen versehen, und könnten auch in einer, besonders Uebersicht für den Forstmann zu sammengestellt werden.

Die zweite Abtheilung des Lehrbuches, die besondere Jagdtechnologie umfaßt nun in zwey Abschnitten die specielle Beschreibung eines jeden in der allgemeinen Uebersicht aufgeführten Jagd-Säugethieres und Vogels, nach der oben angeführten jägermäßigen Eintheilung. Die Beschreibungen sind eines *Rechtschins* würdig. Sie enthalten gedrängt, ohne Mangel eines charakteristischen Zuges, zuerst die Synonymen und die Literatur, sodann eine genaue Schilderung beider Geschlechter mit ihren Jungen und Abänderungen, die Angabe der merkwürdigen Eigenschaften, Verbreitung, des Aufenthalts, der Nahrung, Fortpflanzung, Krankheiten, Feinde, die kurze Benennung der Jagd, des Nutzens und Schadens und die Jagdterminologie, woraus man ersieht, wird, daß der Vf. hierin dem Plane seiner großen gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands gefolgt ist. In jeder Ordnung ist wenigstens eine ganz ausführliche Beschreibung des darin vorkommenden wichtigeren Jagdthieres.

Ein Anhang beschreibt die giftige *Kreuz-Oster*, oder Kupferschlange *Coluber Berus Lin.* und fodert den Jäger zu ihrer Vertilgung an. In einem zwey-

ten Anhang wird die Classification des für die Naturgeschichte zu früh verstorbenen *Illigens*, die von den Naturforschern bey der Bildung neuer Gattungen und Arten so oft wieder hervorgehoben wird, mitgetheilt und in einem dritten Anhang wird endlich das Meisingische Reglement des Schussgeldes für die Raubthiere dem Leser bekannt gemacht. Die vier Kupfertafeln sollen zur Erläuterung der speciellen Beschreibungen dienen; sie erfüllen aber nicht durchgängig diesen Zweck. Manche Figuren sind viel zu klein, als daß die Gattung- und Artkennzeichen oder das Kleid erkannt werden könnten und Hr. B. hätte daher besser gethan, wenn er statt deren die schöne Kupfertafel aus dem dritten Theil seines ornithologischen Taschenbuches über die Gattungskennzeichen hier eingeschaltet hätte.

Der zweyte Band des genannten Theiles behandelt die Jagdtechnologie. Der Vf. bezeichnet mit diesem Worte die Lehre von der Kenntniß, der Fertigung und von dem Nutzen der, zu den verschiedenen Jagd- und Fangarten der Jagdthiere notwendigen, Werkzeuge, Geräthschaften und Jägerkleidungen. Diese Lehre wird nun in folgenden sechs Abtheilungen entwickelt. I. Technologie der Jagdzeuge, nämlich der Blendzeuge, dunkeln und lichten Zeuge nebst dazu gehörigen Geräthschaften. II. T. der Vogelgarne und zwar der Kleb-, Stock-, Deck-, Sack- und Schlaggarne. III. T. der verschiedenen Fänge, wozu alle übrigen Fangapparate gerechnet werden. IV. T. der Jagdgewehre und der dazu gehörigen Erfodernisse. V. T. der Jagdgeräthschaften, unter welcher, etwas allgemeinen Benennung der Vf. die Laut gebenden Instrumente, manche Schießgeräthschaften, die in die 4te. Abtheilung hätten untergebracht werden können, und die Geräthschaften für die zahmen Jagdthiere versteht; VI. T. der Jägerbekleidung. Was Rec. im Allgemeinen schon an dieser Jagdtechnologie gefiel, ist, daß der Vf. seine Leser und Zuhörer, nicht wie so mancher andere Jagdschriftsteller zu modernisiren strebt, und sie nur mit einigen Jagd- und Fanggeräthschaften bekannt macht, mit welchen sich ein weiblicher, städtischer Jagddilettant begnügen kann. Mit gründlicher Ausführlichkeit hat er alle Werkzeuge, die man den weidmännischen Altvordern mit Erfolg gebrauchtes, und die sich noch jetzt anwenden lassen, wenn der Jäger irgend einigen Eifer für seine Kunst, Zeit und Gelegenheit zum Gebrauch hat, beschrieben und zum Theil abgebildet. Dieses ziemt sich für ein solches Lehrbuch; denn dem Jäger im Norden Deutschlands kann oft die trefflichsten Dienste leisten, was seinem Mitbruder im Süden und Westen unbrauchbar ist. So beschreibt der Vf. z. B. von dem Blendzeuge neben dem Tuch- und Federkappen, die in manchen Waldgegenden gebräuchlichen *Holzfinstern*, von dem dunkeln Zeuge die beliebten dänischen Mitteltücher, nebst einem gut geordneten Zeughaufe; von den Vogelgarne, den Hühner-Hochgarn, den Baumfalkenstoffs, die Schneehaube, das Glockengarn, die Bömsche, Tränk-

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

STATISTIK.

Zürich, b. Orell Füssli und Comp.: *Helvetischer Almanach* für das Jahr 1823. 372 S. 18. Mit 5 Kupfern und 1 Karte. Gebunden in Fusteral.

Schon die Jahrgänge 1819 und 1821 des Helvetischen Almanachs hatten den Canton Bern, von welchem auch der vorliegende handelt, zum Gegenstande. Ersterer hatte sich mit den allgemeinen geographisch-topographischen Bestimmungen des Cantons, seinem Boden, seiner Naturgeschichte, Bevölkerung, Eintheilung und was dergleichen mehr ist, beschäftigt, letzterer neben einer kurzen Geschichte des Cantons und seiner Hauptstadt einen statistischen Umriss eben desselben geliefert. Aus der Menge und Mannigfaltigkeit des zu verarbeitenden Stoffes war die Nothwendigkeit hervor gegangen, einen Theil der Darstellung auf einen dritten Jahrgang zurück zu legen. In diesem wird nun unter den fünf Hauptrubriken das Besondere über Justiz- und Polizey-, Kirchen- und Schulen-, Finanz- und Kriegswesen und die Verhältnisse Berns zu dem gesammten Schweizerischen Bundesvereine das zur Vervollständigung des Gemäldes noch Fehlende nachgeliefert. Der kenntnißreiche Verf. dieser Aufsätze, dem Vernehmen nach Hr. J. R. Wyss d. j. in Bern, ein fruchtbarer, längst nicht unruhlich bekannter Schriftsteller, erklärt unumwunden, daß mehr als eine sonst in einem Gemälde wohl geordneter Staaten nicht unbedeutende Rubrik in seiner Darstellung unausgefüllt geblieben, und fährt als Grund hiervon einerseits den Mangel an zweckmäßigen Vorarbeiten für die Statistik des heutigen Bern und die (den Rec. befremdende) Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit an, schriftlich oder mündlich dienliche Mittheilungen zu erhalten. Er meint, es sey vielleicht (welches nicht also seyn sollte) die Art der Republiken, daß nicht leicht ein Einzelner, selbst nicht einer von den Gewalthabenden unter den Bürgern das Ganze durchaus übersehe; und vollends er, als ein mit keiner Gewalt oder Theilnahme an den höhern Staatsinteressen Beauftragter, hätte, ohne den Schein eines neugierigen Vorwitzes auf sich zu laden, den Zutritt zu wesentlichen Aufschlüssen nicht verlangen können. Dieser letztern Aeußerung halber muß Rec., wel-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

cher das Wesen einer Republik, zumal einer von so beschränktem Umfange, lieber in einem auf gegenseitige Achtung gegründeten Wohlwollen zwischen Regierenden und Regierten, als in einem geheimnißvollen Wesen und *grande supercilium* auf der einen, und in geschmeidigem Hofmachen und demüthigem Kriechen vor stolzen Herrscherminen auf der andern Seite gesetzt wissen möchte, dem Vf., selbst einen Republikaner, von Herzen bedauern. Inzwischen sind solcher Erschwerungen ungeachtet mehrere Abschnitte dieses statistischen Abrisses doch noch ausführlich genug, ja für den Nicht-Berner etwas allzu umständlich ausgefallen. Davon zeugt unter andern die Aufzählung der im Canton dermal geltenden Gesetze (Es sind ihrer, manche einzelne Statuten und Ordnungen nicht mit in Anschlag gebracht, nicht weniger als *elf* verschiedene Sammlungen oder Codices, unter denen die Gesetze und Decrete der Großen und Kleinen Räte von 1803 — 1815 allein fünf Octavbände füllen, und in den vormaligen Bischoflich-Baselischen Landen gelten noch größten Theils die Französischen Katalogsetze); der Anhang über Wapen, Titel, Adels-Diplome und Auszeichnungen. (Der Schultheiß von Bern als Präsident der Tagsatzung führt den Titel „Excellenz“; ist er dies noch nicht gewesen: „Hochwohlgeborner, Hochgeachteter Herr“, Schultheiß, Klein und Große Räte der Stadt Bern nennt man in den Anreden: „Gnädige“ oder „Meine gnädigen Herrn und Oberrn“; die Anrede an den Kleinen Rath ist: „Hochwohlgeborne, Hochgeachtete, Gnädige Herrn“) u. s. w. Auch die Titel; Vom Kriegswesen und von den Behörden sind weitläufig genug abgehandelt. (Eine aus dem regierenden Schultheiß, dem Altschultheiß, dem Seckelmeister und vier Mitgliedern der Kleinen und Großen Räte bestehende Behörde, der neben andern die besondere Aufmerksamkeit und stete Wachsamkeit auf die höhern Interessen des Staats im Ganzen anvertraut ist, hatte zur Zeit der Mediationsacte der *Staatsrath* geheissen: — ein Titel, den ähnliche Behörden in andern Städten der Eidgenossenschaft auch angenommen haben, der uns jedoch für bescheidene Schweizerregierungen etwas zu hoch tönt — ist aber seither, mit Vorliebe für das Alte, wieder zu der auch nicht allzu republikanisch klingenden Benennung eines *Geheimen Rathes* zurück gekehrt.) Vorzüglich reich an anziehendem und belehrenden Notizen von mancherley Art ist der Abschnitt über Kirchen

D

Kirchen- und Schulwesen, Cultus und Nationalbildung. Ausser den Reformirten und den 69 Pfarreyen ausmachenden Katholiken giebt es in der Hauptstadt eine Anzahl Juden, die einen Rabbiner und ein eigenes gottesdienstliches Local haben. An anderweitigen Abweichungen von dem von Staatswegen anerkannten und sanctionirten Cultus, und an Solchen, die, wie Lessing sagt, bemüht sind, *den Saamen der Vernunft mit des Landes Unkraut auf verschiedene Arten zu mischen*; fehlt es keineswegs. Beträchtlich ist die Zahl der Wiedertäufer, die, vor 200 Jahren aus dem Canton Bern vertrieben, durch die neuerliche Einverleibung des Bisthums Basel in jenen Canton, nunmehr zum zweyten Mal Bürger derselben geworden sind, und die man als arbeitame, rechtliche und eingezogene Leute, so wie auch ihre ebenfalls einen Kern biederer Menschen enthaltenden Glaubensgenossen im *Emmenthal*, ungestört und ohne daß ihnen von der Obrigkeit etwas in den Weg gelegt wird, ihr Wesen treiben läßt. Nach der neuesten Zählung belief sich ihre Gesamtzahl im Canton auf 366 Seelen. Ganz kürzlich sind sie der Verbindlichkeit, ihre Kinder taufen zu lassen, enthoben, und ihren Lehrern die Lehrfreyheit unter ihnen selbst, so lange sie nicht Profelyten machen, gestattet worden. Eine Herrenhuth-Gemeinde hat sich seit etwa 30 Jahren ungefähr in demselben Bestande erhalten. In der letzten Zeit ist durch die Gesellschaften für Bibelverbreitung, deren jeder wir noch eine zweyte, ein *besseres Verständnis der heiligen Bücher bezweckende, zur Selte sehn möchten*, und durch die Vereine zur Verbreitung andächtiger, Rec. möchte lieber sagen *andächtelnder* und zum Theil höchst abgeschmackter, der wahren Religiosität verderblichen, Geschichten und Abhandlungen, insgemein Tractaten-Gesellschaften genannt, auch das Pietisten- und Stündleinwesen geweckt worden. In Betreff dieser zu Bern bekannter Maassen seit einiger Zeit stark überhand nehmenden Pietistorey und Conventikelsucht hätte Hr. Wyls sich füglich etwas stärker und umständlicher äußern können. Es läßt sich jedoch begreifen, warum er es nicht gethan und sich bloß auf die Aeußerung beschränkt hat, daß diese Gesellschaften zwar, nach dem höhern oder geringern Grade der Bildung ihrer Mitglieder und besonders ihrer Führer mehr oder minder Achtung verdienen, übrigens aber mehr eine schwächliche und ephemere Geburt der Zeit und ihres vorübergehenden Treibens, als in dem ernstlichen Streben des Menschen nach dem Höhern und Götlichen gegründet zu seyn solten, auf jeden Fall aber lange nicht so gefährlich seyen, als die tollen Schwärmergesellschaften zu *Amsoldingen, Rapperswil, Ruggispurg* und *Gsteig*, die aus der Bibel und ihren verkehrt verstandenen Aussprüchen die tollsten Vorstellungen herleiten und selbst für unsittliche und gefährliche Handlungen in denselben Entschuldigung suchen. Diese letztere Classe von Sectirern hat mehrmals so ärgerliche Anstöße veranlaßt, daß die Regierung ei-

ne gedruckte Uebersicht ihrer verderblichen Grundlehren an die Pfarrer und Oberbeamten, als Leitfaden bey der Behandlung so gefährlicher Leute, hat austheilen lassen.

Mit geziemender Rücksicht auf den beschränkten Raum dieser Blätter muß Rec., des übrigen Inhalts dieses Gemäldes halber, auf die Arbeit des Hrn. Wyls selbst verweisen, und bemerkt einzig noch, daß die diesjährigen Kupfer des Almanachs, nebst einem bärtigen Wiedertäufer in seiner Landstracht, vier von *Jullerat* gezeichnete und von *Hegi* gestochene Prospekte von dem an romantisch reizenden sowohl als großen und erhabenen, auch sehr originalen Ansichten aller Art unerschöpflichen Berner-Oberlande liefern, und unter diesen eine Abbildung des durch Wildheit, Kühnheit und Höhe sich auszeichnenden obersten Falles des *Reichenbachs*, — und daß eine von *Schwarzenbach* gestochene Karte vom Canton *Luzern* sich um so zweckmäßiger beygelegt findet, als durch sie eine ältere und mangelhafte des genannten Cantons ersetzt wird, vom Canton Bern aber die Jahrgänge 1819 u. 1821 des Almanachs bereits genügende Karten geliefert haben.

Und somit wäre diese in den Stürmen der spätern Neunziger-Jahre begonnene Unternehmung, Trotz den unruhigen Zeiten, glücklich und dem größern Theile nach durch geschickte Hände, zum Ziele geführt, und der Helvetische Almanach hätte die integrierenden Theile des in seiner neuen Gestalt noch vielfacher als vor Alters zusammengesetzten Schweizerischen Bundesstaates der Reihe nach abgehandelt und in oftmals sehr gelungenen Darstellungen den Freunden der Geschichte und Geographie das gefeierte Land der Alpen vor Augen gelegt. Nicht als ob diese Sammlung in der Gestalt, in welcher sie jetzt vorliegt, als ein in sich abgeschlossenes, vollendetes Ganzes zu betrachten wäre, dessen einzelne Abschnitte sich insgesammt in eben dem Werthe erhalten werden, der ihnen bey ihrer ersten Erscheinung großen Theils mit Recht konnte beygelegt werden. Denn es hat sich in den letztverfloßenen Decennies in der Schweiz gar manches nicht Unwichtige theils wesentlich verändert, oder ganz umgewandelt, theils neu geschaffen, und überhaupt das „*Post fata resurget*“ sich, wenn irgendwo, in der Eidgenossenschaft herrlich bewährt. Die Volksaufklärung hat, wenn auch hier und da in Verbildung und Ueberbildung ausartend, merkwürdige Fortschritte gemacht, der Unterricht namentlich in den Volksschulen und in höhern Anstalten sich bedeutend gehoben, der Hilfsmittel sind mehrere und bessere geworden, die Wissenschaften werden wieder in einer ernsteren und gründlicheren, durch die Revolution und ihre größten Theils unwissenschaftlichen Führer so viel als verdrängten Form betrieben. Das „*Vox exemplaria Graeca*“ ist nicht mehr ein Ruf, der in der Wüste verhallt, und

und dem Berufe des Staatsmannes, des Geistlichen und eines jeden nach höherer Bildung Strebenden wird neuerdings häufig das Studium der Alten, als die beste Vorbereitung zum Grande gelegt. Manche gemeinnützige Institutionen und Vereine, welche Bürger aus allen Cantonen, hier ältere dort jüngere, zu nützlichen Zwecken verbinden, sind ebenfalls neueren Ursprungs. Für das Kriegswesen sind zum Behufe der bewaffneten Neutralität große, vor Anfang des XIX. Jahrhunderts unbeschene Anstrengungen, wenn auch hier und da mit viel Aufwand und etwas anstrengender Nachahmung desjenigen im Kleinen, was nahe und fern im Großen zu sehen ist, gemacht und ein Kriegsvolk gebildet worden, von dessen Gewandtheit, Disciplin und Waffengeübtheit sich für etwaige Zeiten der Noth viel Gutes und dem Vaterlande Ersprießliches erwarten läßt. Auch in der Landescultur haben die Zeiten der Unruhen und der aufgeregten Gemüther den verakteten Sehlensdrian verschiedentlich zu zweckmäßigen Verbesserungen zu entwegen vermocht. An nicht zu bänzigende Ströme, Seen und Gletscher hat man die Kraft des kleinen Landes auf mancherley Art, zu weilen mit glänzendem Erfolge, sich wagen und verwenden gesehen. Der Beharrlichkeit Fremder und einheimischer Reisenden haben sich die unzähligen Reiter der Alpen bis auf die höchsten Bergspitzen geöffnet, und durch ihre Beschreibung die Kenntniß des Landes sich bedeutend vervollständigt und erweitert. Hemmung des Verkehrs und Störung des Handels in den einen Zweigen hat für die Betreibung und Vervollkommenung anderer desto thätiger und erfinderischer gemacht. Die innern Verwaltungen und Rechtspflegen sind dem Chaos jener Umwälzung der Dinge in preiswürdigeren Formen entflohen, und fangen bald überall an, festeren Ganges einher zu schreiten. Mit einem Worte, der Schweizerische Bundesstaat ist ein ganz anderer geworden, als derjenige war, von dessen Schilderung jene Sammlung seiner Hefen und Jahrbücher ausging. Es könneten daher ergänzende Berichte zu derselben oder auch rückfichtlich auf einige, dessen ganz vorzügliche, bedürftige Cantone erneuerte Bearbeitungen einer großen Anzahl derer, die sich für das kleine Land interessieren, nicht anders als sehr willkommen seyn. Sachkundige Redactoren müßten die Vorlagen mit leichter Mühe zu finden wissen; kein gründliche und ausgebreitete Kenntniß des Vaterlandes ist in der Schweiz zu Hause, und auch für neue oder additionelle Kupferverzierungen findet sich bei dem überauswändigen Reichtume schöner und ergötzlicher Naturgegenstände, welche das Schweizerland überall darbietet, Stoff genug zur freiesten Auswahl an die Hand gegeben.

JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Schulgesangbuch* von C. G. Zerrenner, Königl. Preuss. Conf-

storial- und Schulrath u. s. w. 1880. 146 S. 8. (7 Gr. b. 50 Exempl. 4 Gr.)

Wenn ein *Gesangbuch* die besondere Bezeichnung eines *Schulgesangbuchs* erhält: so sollte es sich nach des Rec. Ansicht nicht bloß durch einige eigene Abschnitte, sondern überall von andern Gesangbüchern unterscheiden; es sollten alle darin aufgenommenen Lieder auf Schulen und Schüler sich beziehen. Wie die Glaubens- und Sittenlehren für die Jugend in einem Katechismus dargestellt werden, so sollten auch alle Lieder darüber in einem Schulgesangbuche diese Rücksicht nehmen. Fehlt es an solchen Liedern, so daß man in diese Abtheilung nur Lieder bringen kann, die in jedem andern Gesangbuche stehen: so könnte man lieber Schulen und Schülern die große Ausgabe ersparen und sich mit einer kleinen Sammlung für das eigentliche Schulleben, die einen Anhang zu dem eingeführten Gesangbuche jedes Landes bilden, begnügen.

So sollte es wenigstens bey den Gesangbüchern für solche Schulen seyn, welche eine eigne Gottesverehrung haben. Für sie hat der um die Jugend und Erziehungswissenschaft vielfach verdiente Vf. nicht gesammelt, sondern nur für Schulen, die den Unterricht mit Gesang beginnen und schließen und bey besondern Schulleyerlichkeiten passender Lieder bedürfen. Vorzüglich ist es also wohl Volksschulen bestimmt, für die es auch der sehr billige Preis empfiehlt.

Es zerfällt in 6 Abtheilungen: I. *Morgenlieder* Nr. 1—61; S. 1—23. — II. *Anfangslieder allgemeinen Inhalts* Nr. 62—114; S. 24—40 „theils damit, sagt der Vf. in dem Vorwort, der Lehrer beim Anfange der Vormittagsstunden nicht immer an Morgenlieder gewiesen seyn möchte; theils um auch für die Schulen zu sorgen, welche auch den nachmittägigen Unterricht mit Gesang beginnen.“ Den Schaden des ersten sieht Rec. nicht ein, und der letzte Grund scheint keine Rücksicht zu verdienen, weil durch den Gesang dann zu viel Zeit verloren und er auch zu gewöhnlich wird. Rec. würde sie unter I. und II. vertheilt haben und hätte I. lieber: *allgemeine Anfangslieder* betitelt. In Erziehungsanstalten schon ein Morgenlied gesungen; so wäre ein Anfangslied vor den Stunden zu viel. — III. *Vor dem Religionsunterrichte* Nr. 115—193; S. 40—68, Liederverse bloß aus dem Magdeburger Gesangbuche gewählt, weil dieses *Gesangbuch* vorzüglich für die *Magdeburgischen Schulen* bestimmt ist. Eine, nach des Rec. Ansicht, vorzüglich nötige Abtheilung, die er wohl mit mehr Liedern ausgestattet wünschte, weil, wenn Gebet des Lehrers und Gesang der Schüler sich genau auf die in der Stunde vorzutragenden Wahrheiten beziehen, beide gewiß am wirksamsten sind. Darum wäre es wohl gut, wenn für jede Lehre — die Lieder folgen nach der Ordnung eines Katechismus — mehr als ein Lied wäre, da über manche wohl mehr als eine Stunde muß geredet werden. Auch wäre hier eine Reihe all-

ge-

gemeiner Blöder sehr passend. — IV. *Nach dem Unterrichte* Nr. 194—233; S. 68—78. — V. *Abendlieder* Nr. 234—270; S. 78—94, sind wieder eigentlich nicht für Schulen und Schulen selbst in Erziehungsanstalten dem Rec. neben und nach Nr. IV. zu viel. Bey naher Mitternacht S. 78 ist es wohl für Kinder in keiner Hinsicht gut zu singen, und in welchen Schulen soll das geschehen können? — VI. *Lieder bey besondern Veranlassungen* Nr. 271—368; S. 95—142, war ein durchaus nöthiger Abschnitt. Meistens beziehen sie sich auf Schuffverloohkeiten, wie billig; doch wird gewiss Niemand tadeln, daß auch auf vaterländische Feste und das Abendmahl dabey Rücksicht genommen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Trautwein, CÖLN a. R., b. Veiff: *Calligraphische Vorschriften für Militär-Schulen*, von Joh. Heinrichs. 1ster Heft, Deutsche Schrift. 2tes Heft, Englische Schrift, nebst 2 Blättern mit deutscher Schrift. (16 u. 14 Blätter, einschliesslich der gestochenen Titel) (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieses ist nun seit wenigen Jahren, so viel wir wissen, das fünfte kalligraphische Werk des Vfs., welches, um vollständig zu werden, der Fortsetzung entgegen steht. Die „Vorlegeblätter“, der „Kaufmännische Schreibmeister“, die „Schulvorschriften“, die „Musterblätter für Liebhaber der höhern Kalligraphie“, alles ist unvollendet, und wenn der Käufer eines oder des andern dieser Werke in den Kunst- und Buchhandlungen nach den erwarteten Folgelieferungen derselben fragt, wird ihm dafür das Anfangsheft eines neuen Unternehmens angepriesen. Ob Herr H. bey dieser Verfahrungsweise in kaufmännischer Hinsicht seine Rechnung finde, müssen wir dahingestellt seyn lassen; auch wollen wir nicht in Abrede seyn, daß ihm Niemand wehren kann, dabey seinen eignen Ansichten oder — Launen zu folgen; lobenswerth aber können wir solch einen Gang zu regellosem Wechsel, solch ein unstätes und flüchtiges Treiben, durchaus nicht nennen; im Gegentheil finden wir darin von Seiten des Vfs. eine Art von Herabwürdigung der Kunst, und einen Beweis der Nichtachtung gegen seine Freunde, die Käufer seiner frühern unvollendeten Werke, und sind der Meinung, daß ein jeder Künstler oder Schriftsteller die moralische Verpflichtung auf sich hat, seine angefangenen und fragmentarisch unter der ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingung einer weitem Fortsetzung, zum Ver-

kauf gestellten Werke, nach besten Kräften fortzuführen und zu vollenden.

In Bezug auf die vorliegenden beiden Hefte, sind wir übrigens Herrn H. das Zeugniß schuldig, daß sie nicht allein in jeder Hinsicht seines sämmtlichen frühern Leistungen der Art würdig zur Seite stehen, sondern auch, in manchem Betracht, sein unablässiges Fortschreiten bezeugen. Namentlich haben die deutsche, wie die englische, Currentschrift, worauf sich diese Vorschriften fast ausschließlich beschränken, aufs Neue an Festigkeit und folgerechter Gleichförmigkeit, besonders aber dadurch gewonnen, daß sie nicht mehr, wie ehemals, mit willkürlichen, unmotivirten Schnörkeln und Auswüchsen überladen sind; und auch die Zugverzierungen der Titelblätter, besonders des zweyten, sind in einem ungleich reinern Stil und Geschmack angelegt und ausgeführt, als wir es sonst an Herrn Hs. Arbeiten in diesem Fache gewohnt waren.

Eine kleine Unangemessenheit ist es wohl, daß den deutschen Vorschriften ein Titel in englischer Schrift, und den Englischen ein deutscher Titel vorgesetzt ist; wie es uns denn auch auf einer bloßen Willkür zu beruhen scheint, daß dem englischen Hefte zwey Blätter mit deutscher Schrift beygefügt sind, die ihren Platz weit angemessener in dem deutschen Hefte gefunden hätten.

Auf dem einen Titel steht „Militär“, und auf dem andern „Militär“, und auf dem letzten Blatte des deutschen Heftes, Zeile 4, regiert die Präposition „durch“ den Dativ; zwey Nachlässigkeiten, die Herr H. dem Kupferstecher nicht hätte nachsehen sollen.

Die Bestimmung des Werks „für Militär-Schulen“, hat, wie sich wohl von selbst versteht, nur auf die Wahl des Textes Einfluß haben können.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in Comm. b. Herbig: Dr. Joh. Lhotsky, *Beiträge zu einer Politik oder Gestaltungslehre der Menschheit in und nach der Idee*. 1820. VIII u. 32 S. 8.

Gewidmet den Manen des verstorbenen dänischen Staatsministers Grafen v. Bernstorff. Der Verf. dreht sich in lauter Ideen herum, und will nach diesen die Staatslehre gestalten. Wozu können über solche Speculationen helfen, denen man doch die Einführung ins practische Leben verweigert? Wenige dürfen auch strathen, wo der Vf. eigentlich hinaus will.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Verf. und in Comm. b. Dümmler:
Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1825, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten; mit Genehmigung der königl. Acad. der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von Dr. J. E. Bode, königl. Astronomen, Ritter Preussischer u. Russischer Orden u. s. w. Fünfzigster Band. Mit einer Kopfertafel u. Mondkarte. 1822. 260 S. 8. (1½ Thlr.)

Dem ehrwürdigen Veteran deutscher Astronomen, Verfasser und Herausgeber des astronomischen Jahrbuchs, (geb. in Hamburg 1747) ward das Glück, im Julius 1822 das Jubiläum seiner Berufung nach Berlin in die Dienste der Astronomie zu feiern, und zugleich im October desselben Jahrs mit dem fünfzigsten Bande seiner Jahrbücher hervorzutreten. Es ist allgemein bekannt, welch ein Reichthum astronomischer Wissenschaft in der langen Reihenfolge der zuerst 1776 nach einem Plane des verewigten Lambert angelegten Berliner Jahrbücher aufbewahrt ist. Die ununterbrochene Sammlung astronomischer Beobachtungen und Abhandlungen, welche mit der jährlichen Ephemeride des Himmelslaufes verbunden ist, giebt jenen Jahrbüchern auch für die Zukunft einen bleibenden Werth: möchten sie nur auch bald ein von den Astronomen längst gewünschtes vollständiges Register erhalten, das ihre Brauchbarkeit um vieles erhöhen würde. Der verdiente Verf. hat nun bey fünfzig Bänden, in den ersten Jahrgängen gemeinschaftlich mit andern, bey weitem aber in den meisten allein die nicht wenig mühsame, und mit der Verfeinerung der Astronomie immer mühsamer werdende Berechnung der Ephemeriden übernommen, und auch mit mehreren eigenen Aufsätzen das Jahrbuch bereichert. Möge er noch lange zur Förderung und Verbreitung astronomischer Kenntnisse bey ungeschwächter Gesundheit mitwirken können!

Im Jahre 1825 fällt Ostern am 3. April. Die Sonne wird zweymal, und zweymal der Mond verfinstert; nur die beiden kleinen Mondfinsternisse sind in Europa sichtbar. Saturn geht dem Monde mehrmalen nahe vorbey, und wird am 30. October von ihm bedeckt. Die Beyträge von astronomischen

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Beobachtungen und Abhandlungen sind diesmal folgende. 1) Berechnung geographischer Längen aus 80 Beobachtungen der Sonnenfinsternisse vom 7. September 1820 (zugleich achtzehnte Fortsetzung der Beyträge zu geographischen Längenbestimmungen) von Prof. Wurm in Stuttgart. Der Vf. scheint so ziemlich alle bis zum Ende des J. 1821 öffentlich bekannt gewordenen Beobachtungen dieser merkwürdigen, an vielen Orten ringförmigen Finsternisse in Rechnung genommen zu haben; mehrere Englische und Iräländische Beobachtungen sind ihm von Francis Baily in London mitgetheilt worden. (Noch einige bey dem Vf. fehlende Beobachtungen theilt Schumacher in seinen astronomischen Nachrichten vom 1822 mit.) Die Tafel, welche die Resultate der Berechnungen des Vf. in sich begreift, läßt zugleich den ganzen Umfang Europäischer Orte vom Westen nach Osten, an welchen die Sonnenfinsternisse beobachtet wurde, mit einmal übersehen; die westlichsten Orte sind hier Cork und Waterford (in Irland) und San Fernando (auf der Insel Leon), die östlichsten Lemberg, Wilna und Moskau; für den letzteren Ort findet der Vf. aus dem Anfange der Finsternisse die Länge 28° 21' 20" in Zeit östlich von Paris. Nicht alle in der Tafel aufgeführten Beobachtungen gaben ein sicheres Längeresultat; bey mehreren fehlte es an der Hauptsache, einer richtigen Zeitbestimmung. Wichtig in astronomischer Hinsicht ist die Sonnenfinsternis von 1820 auch deswegen, weil die Beobachtungen derselben es außer Zweifel gesetzt hatten, was schon frühere Untersuchungen des Vfs. und anderer Astronomen wahrscheinlich machten, daß die Halbmesser der Sonne und des Mondes nach den neuesten Tafeln einer Verbesserung, wenigstens einer optischen für die Finsternisse, bedürfen. Um die Erscheinungen der Finsternisse von 1820 darzustellen, muß, wie der Vf. findet, vom Delambreschen Sonnenhalbmesser 3", 37 und vom Bürgschen Mondshalbmesser 2", 38 abgezogen werden. 2) Erfindung eines Heliotrop's, Beobachtungen und Berechnungen des Kometen von 1824 vom Hofrath, Ritter Gauss in Göttingen. Nicht nur für astronomische Zwecke und ins besondere für geodätische Messungen, sondern auch für telegraphische Signalisirung ist das von Gauss erfundene Heliotrop von der größten Wichtigkeit. Der Wunsch, bey einer Triangulation im Hannöverschen die Dreyecke so groß als möglich zu machen, gab dem Vf. den ersten Anlaß zur Ausführung einer höchst fruchtbaren

baren und folgereichen Idee, Photometrische Gründe hätten ihn überzeugt, daß das Sonnenlicht, auch nur von sehr kleinen Planspiegeln zurückgeworfen, selbst in den allergrößten, bey einer Triangulirung vorkommenden Entfernungen noch Kraft genug haben müsse, um einen schönen, mit hinreichender Deutlichkeit bemerkbaren Zielpunct darzubieten. Dazu war bloß ein Instrument nöthig, mit dessen Hülfe das Sonnenlicht in jede beliebige Richtung gelenkt, und bey der fortrückenden Sonne der Mittelpunct des Spiegels stets in Ruhe erhalten wird. Ein solches Instrument nennt der Vf. Heliotrop; es besteht, der Hauptsache nach, aus einem kleinen Planspiegel, der in horizontaler und verticaler Richtung gedreht werden kann, und das reflectirte Sonnenlicht durch das kleine Loch einer Diopter dem entfernten Beobachter in Gestalt eines schönen Sternes zuwirft. Der Reflex war (was Anfangs zum Erstaunen scheint) bey einem Spiegel von 2 Zoll Breite und $1\frac{1}{2}$ Zoll Höhe noch auf $5\frac{1}{2}$ ja selbst bis auf 9 geographische Meilen mit bloßem Auge zu sehen. Durch ein Fernrohr erschien das in die Weite verlandte Sonnenlicht sogar in einem Abstände von $11\frac{1}{2}$ geographische Meilen. Für die Größe der Dreyecke bey geodätischen Operationen giebt es also jetzt keine Grenze mehr, als die von der Rundung der Erde abhängt. — Den am 21. Januar 1821 zu Paris von *Nicolas*, und am 30. Januar zu Bremen von *Wibers* im Pegasus entdeckten Kometen, der am Ende Februar auch dem bloßen Auge mit einem kleinen Schweife sichtbar war, hat *Gauß* vom 30. Januar bis zum 5. März beobachtet; aus seinen hier mitgetheilten Beobachtungen hat *von Schudt* die parabolischen Elemente des Kometen berechnet, und mit allen bekannt gewordenen Beobachtungen verglichen. 3) Ueber die Berichtigung eines Mittagsfernrohres in Mitau, neue Darstellungsart der Aberrationstheorie, und Behandlung des Falles nicht ganz genau correspondirender Sonnenhöhen, von Prof. *D. Paucker* in Mitau. Der Vf. giebt Rechenschaft von der Methode, deren er sich bedient hat, sein Mittagsfernrohr, mit dem er künftig nach Vollendung einiger nöthigen Reparationen brauchbare Beobachtungen anzustellen hofft, zu berichtigen. Auf dem Wege einfacher Geometrie entwickelt der Vf. die Formeln der schon so vielfach behandelten Aberrationstheorie für Fixsterne, Planeten und Kometen, und legt dabey die Voraussetzung zum Grunde, daß der geometrische Ort der Geschwindigkeit eines um die Sonne laufenden Weltkörpers immer ein Kreis ist, in welchem sich der Weltkörper excentrisch befindet, bey der Ellipse innerhalb des Kreises, bey der Parabel im Umfange desselben, bey der Hyperbel außerhalb. Außerdem zeigt der Vf. was zu beobachten ist, wenn man Nachmittags nicht genau correspondirende, sondern den vormittägigen bloß nahe kommende Höhen nehmen kann. (Der selbe Fall ist längst schon von andern Astronomen auf verschiedene Art behandelt worden. Vergl. I. Supplementband zu den Berliner astronomischen Jahrbü-

chern S. 214 und astronomischen Jahrb. für 1809 S. 183). 4) Astronomische Bemerkungen vom K. K. Astronomen, Ritter *Bürg* in Wien. Auffallend sind die beträchtlichen Fehler, welche bey Sonnenlängen nach *Delambre's* und *Castelli's* Tafeln zuweilen noch vorkommen; nach *Bessel's* Beobachtungen betrug z. B. am 7. September 1820 der Fehler 9 Secunden. (Gleich große Fehler fand auch *Encke* aus Beobachtungen in der ersten Hälfte Junius 1822. Vergl. S. 182 des Jahrbuchs). Sehr ungewiss müssen daher auch mehrere auf Sonnenlängen, die aus den Tafeln entlehnt werden, gegründete Resultate seyn. Ob eine Verminderung des Halbmessers der Mondstafeln, die bey Sonnenfinsternissen als nothwendig erscheint, auch bey Reduction der geraden Aufsteigungen und Abweichungen des Monds statt hat, scheint dem Vf. noch zweifelhaft. Der Vf. ist immer noch mit einer neuen Vergleichung aller von 1765 bis 1793 in Greenwich angestellten Beobachtungen des Monds beschäftigt, und hofft, nach Beendigung dieses großen mühevollen Werkes, neben andern Elementen, auch das des Mondhalbmessers genauer festsetzen zu können. 5) Beobachtung und mit den Tafeln verglichene Berechnung der Gegenscheine der Planeten Ceres, Pallas und Juno, des *Uranus*, *Saturns* und *Jupiters*, auch beobachtete Sternbedeckungen im J. 1821 von *Snialdecki*, Director der K. Universitäts Sternwarte in Wilna. 6) Astronomische Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Prag, angestellt im J. 1821, von Prof. Astronom *David*, und Adjunct *Blümler*. Es find Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, Sternbedeckungen (auch mehrerer kleineren unbenannten Sterne), Scheitelabstände von Fixsternen mit einem 12zölligen Reichenbachschen Kreisse genommen, Beobachtungen der Sonne, diese aber noch nicht reducirt. 7) Beobachtungen der Vesta im Januar und Februar 1821, von eben diesem Jahre Gegenscheine des *Uranus*, *Saturn* und *Jupiter*, von Prof. *Blümler* in Prag beobachtet, berechnet, und mit den Tafeln verglichen. Bey Saturn ist der Fehler der *Delambreschen* Tafeln sehr beträchtlich, und fällt für die heliocentrische Länge zwischen 1 und 2 Minuten; der Fehler der neueren *Bouverdschen* Tafeln geht, nach *Snialdecki's* Berechnungen (No. 5.) für heliocentrische Länge und Breite nicht viel über 2 Secunden. 8) Sternbedeckungen und Verfinsterung der Jupiterstrabanten im J. 1821 beobachtet, sammt einer Gleichungstafel für correspondirende Sonnenhöhen von Prof. *Hallaška* in Prag. Man nimmt zwar sonst nicht gerne correspondirende Sonnenhöhen, die der Mittagsstunde zu nahe liegen. Indess erlaubt es oft die Beschaffenheit des Orts nicht, die Sonne anders als kurz vor und nach dem Mittag zu sehen; auch lassen sich nach Erfahrungen, die mehrere Astronomen gemacht haben, zumal in dem Abstände einer halben bis ganzen Stunde von Mittag, mit Sextanten noch sehr brauchbare correspondirende Sonnenhöhen nehmen. In dieser Hinsicht, hat der Vf. die gewöhnlichen Tafeln der Mittags-

gleichung erweitert, und diese Gleichung auch für nähere Abstände vom Mittage, von 5' bis 60' Zeit berechnet. 9) Geographische Lage von Bremen; von Dr. *Oibers*. Die Polhöhe des Aegariusthurns in Bremen ist nach unmittelbaren Beobachtungen des Senator *Gildemeister* $53^{\circ} 4' 50''$ nach den Dreyecken des Obersten *Epaltky* und der Breite von Jever . . . $46^{\circ} 15'$ nach eben denselben und der Breite von Göttingen $49^{\circ} 25'$ nach der von *Harding* bestimmten Breite von Lilienthal $47^{\circ} 2'$. (Das Mittel hieraus $53^{\circ} 4' 48''$ dürfte sich wenig von der Wahrheit entfernen.) Für die Länge des Ausg. Th. findet der Vf. im Mittel aus den sichersten Bestimmungen $25^{\circ} 52' 4''$ östlich in Zeit von Paris. Des Vfs. Beobachtungszimmer liegt um $12''$ südlicher, und $1'' 6'$ in Zeit östlicher. 10) Beobachtung und Berechnung der Gegenscheine des Mars und Jupiter im J. 1820 und Sternbedeckungen im J. 1821 beobachtet von Professor und Astronom *Berfflinger* in Kremsmünster. 11) Beobachtungen des im May 1822 erschienenen Kometen, mit den Tafeln verglichenen Beobachtungen der Juno, und daraus hergeleiteter Gegenschein dieses Planeten im Jul. 1822, Beobachtungen des Mars um die Zeit seiner Opposition im Februar 1822; von Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Komet war am 17. May 1822 von *Gombard* in Marseille im Fuhrmann entdeckt worden. 12) Marseiller und Prager Beobachtungen eben dieses Kometen und parabolische Elemente seiner Bahn, berechnet von Prof. *Encke*, Vicedirector der Sternwarte Seeberg. Eine Ellipticität der Bahn konnte der Vf. nicht wahrnehmen; schon deswegen, und noch mehr wegen gänzlicher Verschiedenheit der Elemente scheint dem Vf. eine Vermuthung von *Biela's*; die kurze Umlaufzeit dieses Kometen, und seine Identität mit den Kometen von 1590, 1780 und 1797 betreffend, ganz ungegründet. 13) Beobachtungen desselben Kometen von Prof. *Hallaschka* in Prag. 14) Astronomische Beobachtungen auf der Königl. Sternwarte in Berlin im J. 1821 angestellt von *Bode*. Wegen bewölkten Himmels konnte von 15 angekündigten Sternbedeckungen nur Eine beobachtet werden. Der Barometer hatte einen ungewöhnlich hohen Stand 1821 am 22. Januar von 28 Z. 8 Lin. am 8. Februar von 28 Z. 9 Lin. 15) Bemerkungen über die angebliche Photosphäre um Venus und Jupiter (S. No. 30.), über den (genannten) Schneefleck am Nordpol des Mars, beobachtete Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupiterstrabanten von Dr. *Raschig*, Generalstabs-Medicus in Dresden. 16) Der (obenerwähnte) Komet vom May und Junius 1822 beobachtet von *David* in Prag. 17) Gerade Aufsteigung und Abweichung von 46 der vornehmsten Sterne für den 1. Januar 1820, nach den Beobachtungen des Königl. Astronomen *Pond* in Greenwich. (Aus dem Nautical Almanac von 1824 gezogen.) 18) Neue und genaue Methode, durch Höhen des Polarsterns, außer dem Meridian beobachtet, die Polhöhe zu finden, von Prof. *Littrow*, Director der K. Sternwarte zu Wien.

Diese auf festen Sternwarten wie auf Reisen anwendbare Methode vereinigt Bequemlichkeit der Beobachtung mit Genauigkeit. Wenn $h =$ beobachtete Höhe des Polarsterns, $t =$ Stundenwinkel, $p =$ scheinbare Polardistanz, $\phi =$ Polhöhe, so ist, wenn $x = h - \phi$ gesetzt wird, $\sin. h = \cos. p \sin. (h - x) + \sin. p \cos. (h - x) \cos. t$. Sucht man nun x durch p , h , und t ; und werden die vierten und höheren Potenzen von p vernachlässiget, so erhält man $\phi = h - p \cos. t + A \tan. h - B$: wobei $A = \frac{1}{2} p^2 \sin^2 t$, $\sin. 1''$ und $B = \frac{1}{2} A. p. \cos. t$. $\sin. 1''$ gesetzt wird. Um die Anwendung der Formel zu erleichtern, lassen sich Hülftafeln für einen fixen Beobachtungsort entwerfen; eine allgemeine Hülftafel für alle Polhöhen überhaupt, welche A und B durch das Argument t giebt, theilt der Vf. am Schlusse seines Aufsatzes mit. 19) Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupiterstrabanten; von Prof. *Lesky* in Cracau beobachtet. Der Vf. meldet, dafs von *Bode's* Kenntniß des gestirnten Himmels ein Auszug ins Polnische übersetzt worden. 20) Beobachtungen der Vesta um die Zeit ihres Gegenscheins im Jun. 1822, berechnet und mit den Tafeln verglichen, sammt neu bestimmten Elementen der Vestabahn, von Prof. *Encke* in Gotha. Die nächste Opposition der Vesta fällt am 7. November 1823; die Lichtstärke der Vesta wird alsdann mehr als dritthalbmal geringer seyn als im J. 1822. 21) Ueber den Kometen vom May 1822, von Oberleutenant von *Biela* in Prag. Der Vf. gesteht, dafs durch die ihm gemachten Einwendungen sein Glaube an die Identität des Kometen mit mehreren älteren (S. No. 12.) sich zwar vermindert, dafs er aber dennoch die Hoffnung, seine Vermuthung künftig bestätigt zu sehen, nicht aufgegeben habe. Bey parabolischen Elementen müßte man nicht zu scrupulös seyn; auch bey unzweifelhaft identischen Kometen bemerke man Verschiedenheit der Elemente, wie z. B. bey dem Enckeschen. (Hier lassen sich indess die Gründe der Verschiedenheit zum Theil durch Rechnung nachweisen). Rückläufige Kometen mögen wohl auch in der weit ausgedehnten Sonnenatmosphäre manche Störungen leiden. (Dafür giebt es wenigstens bis jetzt keine sicheren Erfahrungsbeweise). 22) Ueber die Berührung des Erdballs von den Sonnenstrahlen, von *Bode*. Außerst gering ist im Verhältniß der Grösse der Sonne die Quantität von Sonnenstrahlen, die unser Erdball jedesmal unmittelbar aufängt, oder die ihn in jedem Augenblicke berühren. Da der scheinbare Durchmesser der Erde, aus der Sonne gesehen, $17''$, der mittlere scheinbare Sonnendurchmesser bey uns $1923''$ ist, so kann man sich vorstellen, dafs die auf einmal auf die ganze Erde nach paralleler Richtung (wie sich wohl annehmen läßt) fallende Menge Sonnenstrahlen einen cylindrischen Strahlenbüschel bilden, dessen Kreisfläche auf der Sonnenscheibe 17 Sec. im scheinbaren und 1720 Meilen; oder den Erddiameter, im wahren Durchmesser enthält. Dies ist aber nur der 113te Theil des

des ganzen Sonnendurchmessers, und im Bogen der 277te Theil vom Umfang ihrer Halbkugel. Und dieser kleine Theil von Sonnenlicht ist es doch, der, in unserer niedrigen Atmosphäre chemisch verarbeitet, so große segensreiche Wirkungen auf unserer Erde hervorbringt! Auch seitwärts von der Mitte der Sonnenscheibe und nach den Rändern zu liegende Strahlen treffen die Erde, aber in immer schieferer Richtung, und minder wirksam. Wegen der Rotation der Sonne um ihre Axe berühren indess den Erdball nicht immer dieselben Centralstrahlen der Sonne, sondern sie nützt durch das ganze Jahr eine schmale Zone der Sonnenoberfläche, die für uns gegen 4 Min. Breite hat; alle übrigen Strahlen des unermesslichen Sonnenkörpers sind divergirend, treffen uns nicht in parallelen Richtungen, und können also nichts bey uns bewirken. Da von unserer Sonne bloß Luft und Wolken, aber nicht auch der Aether, den man in den weiten Räumen zwischen den Weltkörpern sich denken kann (oder wenn man will, der leere Raum) erleuchtet wird — (dann, wäre es anders, wie könnten wir eine gestirnte Nacht haben?) so folgt daraus, daß ein zwischen die Planetenbahnen gestellter Beobachter zwar vor sich die Sonne, die ihn beschämt, aber sonst kein erleuchtetes Himmelsgewölbe, sondern bloß Sterne durch die dunkle Nacht erblicken würde. Denn nur da, wo in unserem Sonnengebiet feste Weltkörper sind, z. B. am Monde, den Planeten, Kometen, sehen wir Sonnenlicht, außerdem überall nichts als Nacht, und leuchtende Punkte aus anderen Sonnengebieten. — Noch könnte man fragen: was würde erfolgen, wenn ein großer dunkler Sonnenfleck, etwa von 1 Min. gerade im Mittelpunkte der Sonne, und demnach auch des oben erwähnten Strahlencylinders uns erschiene? Ein seltsamer Fall, der allerdings einige Dunkelheit bey uns verursachen würde: allein fürs erste erhält die Erde doch auch noch Licht von andern Theilen der Sonnenhalbkugel, und nicht bloß von jenen Centralstrahlen, und dann hat die Erde den geringen Raum von 1 Min. im scheinbaren Durchmesser bereits in 24 Min. Zeit durchlaufen. 23) Astronomische Nachrichten von Prof. Encke. Sie beziehen sich auf des Vfs. Arbeit über den (zweyten) Venusdurchgang, von 1769: auch dieser Durchgang scheint für die Sonnenparallaxe nicht so entscheidend, als man erwarten sollte. 24) Geocentrischer Lauf der Vesta vom 28. August 1823 bis zum 19. Januar 1824, berechnet von Encke. 25) Sternbedeckungen 1821 in Nicolajef am schwarzen Meere, beobachtet von Professor und Astronom Knorre (aus Sewastopol in der Krimm eingefandt). Auch der Admiral Greig hat Antheil an diesen Beobachtungen, den ersten Früchten der neugegründeten Sternwarte in Nicolajef. 26) Hölztafeln zur Berechnung der Länge und Breite aus gemessenen Meridian- und Perpendikel-

Abständen von Prof. Olmanns in Atrich. Die Tafeln sind nach genauen Orianischen Formeln berechnet, und für Rheinländische Ruthen eingerichtet. 27) Ueber die diesem Bande des Jahrbuchs beygefügte Mondskarte, von Dr. Gruithuisen in München. Der Vf. überließ eine Anzahl Exemplare seiner sehr schön lithographirten Mondskarte, die eigentlich zu einer Selenographischen Abhandlung gehört, als Beylage für das Astronomische Jahrbuch 1825. Die Tob. Mayer'sche Karte liegt der Zeichnung zum Grunde; mehreres ist aus Schröter's Werk aufgenommen, und die in diesem falsch gezeichneten Stellen sind nach des Vfs. eigenen Beobachtungen verbessert. Zum Angedenken von Schröter's großen Verdiensten hat übrigens der Verf. dem Mare Adriaticum des Hevelius, oder Riccioli's Sin. Aest. seu Medius den Namen Schröter beygelegt. Der Vf. hat an eben diesem Fleck sehr viel merkwürdigen beobachtet; müßte er in den Mond fahren, hier, im Schröter, würde er absteigen. 28) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten, geograph. Ortsbestimmungen, Neigung und Abweichung der Magnetaedel auf der See beobachtet, aus Neu-Südwalis am 24. Jan. 1822 eingefandt von Prof. Rümker. Man hat Hoffnung, von dem für Astronomie sehr thätigen Vf., welcher den General Brisbane nach Neuholland begleitet hat, künftig noch mehrere interessante Beobachtungen zu erhalten. Was er hier einsendet, sind zum Theil Sternbedeckungen und Jupiterstrabanten-Verfinsterungen, auch Sonnenhöhen im Winterfoltiz 1821 in Paramatta beobachtet, Bestimmung der Länge von Paramatta und Sidney, wie auch von Rio Janeiro durch Zeitmesser und Mondsdistanzen. Breite von Paramatta aus den Höhen im Winterfoltiz $33^{\circ} 48' 46''$ südlich. 29) Ueber die Abweichungen der Fixsterne, von Prof. Ritter Bessel in Königsberg. Die Sterndeclinationen, welche der Vf. mit dem Caryschen Kreise gefunden hatte, stimmten nicht ganz genau mit andern neueren Beobachtungen überein. Der Vf. beobachtete späterhin eben diese Declinationen mit einem trefflichen Reichenbach'schen Meridiankreise, und suchte auch bey diesen Beobachtungen das Instrument, so vollkommen es sonst gebaut seyn mochte, zu eliminiren. Nachdem er aber mit der sorgfältigsten Umsicht alle etwa möglichen Fehler untersuchte, und außer den Theilungsfehlern, auch den Einfluß der Biegung des Fernrohrs verbessert hatte, so blieben doch noch in den Abweichungen der Sterne Unterschiede, und zwar constante, von einigen Secunden übrig, um welche des Vfs. neuestes Verzeichniß, von dem älteren wenig abweichend, die Sterne südlicher giebt, als die neuesten Verzeichnisse von Piazzi, Oriani, Brinkley und Pond. Ob diese Unterschiede fort bestehen werden, oder ob künftig noch eine Vereinigung möglich ist, steht zu erwarten.

(Der Beschlus folgt)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Verf. und in Comm. b. Dümmler:
Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1825, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten; mit Genehmigung der königl. Akad. der Wissenschaft berechnet und herausgegeben von Dr. J. E. Bode u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

30) Einige physische Beobachtungen über den Mond, Saturn, Jupiter und Mars, und über Doppelsterne, mit einem 6füßigen Frauenhofer'schen Fernrohr von $4\frac{1}{2}$ Zoll Oeffnung angestellt von Kunowsky, Justizcommissarius in Berlin. Durch sein vortreffliches Instrument erkannte der Vf. mit Bestimmtheit die Duplicität des Saturnrings in beiden Hemisphären; die beiden Ringe schienen ihm aber nicht, wie man sonst glaubte, ganz in Einer Ebene zu liegen. Von Saturnstrabanten gelang es ihm am 7. December 1820 mit Gewissheit sechs, und zwar die sechs innersten zu sehen. Außerordentlich viel neues, was Schröter's Wahrnehmung bey schwächeren Werkzeugen entgehen mußte, erblickte der Vf. auf dem Monde; die kleinen Krater sind in einigen Stellen so zahlreich, daß sie so wenig, als Sterne der Milchstraße, genau verzeichnet werden können. Mit 21maliger Vergrößerung unterschied der Vf. Unebenheiten der Mondfläche, die sich durch Schatten oder Licht hervorheben, bis zur Größe von $\frac{1}{2}$ Sec. Wirkliche Veränderungen, die seit Schröter an einigen Stellen im Monde vorgefallen wären, hat er nirgends finden können; er hat sich übrigens vorgenommen, die Schröter'schen Specialkarten genau zu revidiren, und alles darin fehlende einzutragen. Nach dem Astronomischen Jahrbuche 1823 hatte der Geheimerath Pastorff in Buchholz mit einem guten Frauenhofer sowohl Venus als Jupiter mit einer Photosphäre (einem diesen Planeten eigenthümlichen Licht) umgeben gefunden. Kunowsky bemerkte eine solche Lichtsphäre nicht nur um Jupiter, sondern auch um den Saturn, und selbst um den Sirius, und zwar überall von einem gleich großen Halbmesser $50''$ in Zeit: er hält daher Pastorff's Entdeckung für eine optische Täuschung. Eben dieser Meinung ist auch Raschig (No. 15.), weil er, auch bey verstellten Ocularen, wenn das

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Bild der Venus ganz verworren erschien, dennoch die Photosphäre derselben so deutlich, als zuvor, wahrnehmen konnte. Dagegen verwahrt sich Pastorff (No. 31) durch eine „fernere Bestätigung, daß Venus, Jupiter und Saturn mit auffallend leuchtbaren Lichtsphären umgeben sind.“ Er behauptet bestimmt, daß, nach seinen Erfahrungen, die mindeste Verrückung der Oculare oder des Objectivs jene Lichtsphäre der Planeten verschwinden mache. (Mehrere Beobachter mit guten Werkzeugen befinden sich hier miteinander in offenbarem Widerspruche. Da es aber an trefflichen Fernrohren in Deutschland jetzt nicht fehlt, so dürfte unparteyische Prüfung die streitige Frage vielleicht bald zur Entscheidung bringen). 32) Nachricht von der Bereicherung der K. Sternwarte zu Dorpat mit einem Meridianinstrument von Reichenbach, einem 18zölligen Verticalwiederholungskreise von eben diesem Künstler, und andern neuen Werkzeugen, auch Bemerkungen über einige Doppelsterne, von Prof. Struve, Director der Sternwarte in Dorpat. Bekanntlich ist unter den Doppelsternen mit bemerkbarer eigener Bewegung 61 Cygni der merkwürdigste, da seine jährliche Bewegung in der Rectascension $5''$ in der Declination $3''$ beträgt. Die Dauer der Bewegung des kleinern um den größern bey zwey einen Doppelstern bildenden Sternen ist verschieden; diese Umlaufszeit scheint für 61 Cygni und für Castor 400 Jahre zu seyn. Auffallend schnell, und merklich schon nach einem Jahre, ändert sich die Stellung des kleinen Sterns gegen den größern bey $\frac{1}{2}$ Urs. maj. und bey 70 p Ophiuchi. Der Vf. hat von ihm selbst beobachtete Stellungswinkel, welche die einzelnen Sterne dieser beiden Doppelsterne bilden, mit den früher von Herschel beobachteten Stellungswinkeln verglichen. In 40 Jahren zeigten sich sehr große Verschiedenheiten, welche auf die Geschwindigkeit der relativen Bewegung des kleinern Sterns um den größeren schließen lassen. 33) Astronomische Beobachtungen von Prediger Luchner in Hannover. Der Vf. beobachtete häufig sehr nahe Zusammenkünfte, die zwischen zwey Jupiterstrabanten statt hatten, auch wirkliche Bedeckungen des einen durch den andern. Der wandelbare Stern Mira Ceti erschien 1821 am 9. Septemb. etwas heller als δ Oeti; am 12. September, wo er im größten Lichte sich zeigen sollte, war es trübe; am 23. Octob. hatte er schon wieder an Licht abgenommen, und war von 6, am 14. Decemb. von 9 Größe.

Mit

Mit diesen Beobachtungen stimmen die von *Becke* angestellten (S. 166 des Jahrb.) im Wesentlichen überein. 34) Verschiedene andere astronomische Beobachtungen, Nachrichten und Bemerkungen. — Kurze Notizen von mehreren seit der Ausgabe des letzten Bandes erschienenen astronomischen oder mit Astronomie verwandter neuen Schriften. — Der Akademiker von *Wisniewsky* hat mit einem Troughtonschen Wiederholungskreise im August und September 1816 neue Beobachtungen zu genauerer Bestimmung der Polhöhe der K. Sternwarte in St. Petersburg angestellt: vier Sterne gaben im Mittel aus 158 Beobachtungen $59^{\circ} 56' 31''$, 1. Man hatte bisher diese Polhöhe nach älteren Bestimmungen um $8''$ 1 kleiner angenommen. Von eben diesem Astronomen wurde im J. 1813 durch geometrische wiederholte Vermessungen die Höhe des Bergs *Ebrus* über der Meeresfläche bestimmt, und dessen östlicher Gipfel 2878, der westliche 2898 Toisen hoch gefunden. Dieser immer mit Schnee bedeckte Berg liegt im westlichen Theil der Gebirgskette des Caucasus, und ist hiernach noch 2500 Fuß höher als der Mont-blanc. Nach andern Messungen liegt Astrakan 37,8 Toisen unter dem Niveau des Oceans, und die Wolga noch 5 Toisen tiefer. — Von dem 1821 im Pegasus entdeckten Kometen (S. oben No. 2.) hat man nun auch Beobachtungen aus der südlichen Hemisphäre, zu Valparaiso in Chili von Capitän *Hall* angestellt, erhalten: das Jahrbuch theilt einige derselben mit. — Am 19. August 1822 hat von *Biele* aus Prag einen zweyten mit bloßem Auge sichtbaren Kometen (vom ersten S. oben No. 11.) am Kopfe des Drachen entdeckt. — Aus Versuchen, früher durch *Maskelyne* und *Hutton* in Schottland, und späterhin durch *Cavendish* angestellt, ergibt sich die mittlere Dichtigkeit der Erde etwa fünfmal größer als die des Wassers. — Im J. 1822 gingen zwey mit Ruhm bekannte Astronomen mit Tod ab; am 19. August starb *Delambre* in Paris (geb. zu Amiens den 19. September 1749), und am 27. August in einem Alter von beynahe 84 Jahren *Julius Friedrich Wilhelm Herschel* auf seinem Landsitz Slough, geb. in Hanover am 15. November 1738.

STAATSWISSENSCHAFT.

STUTTGART, in der Mettlerschen Buchh. Nachschrift zu Dr. *Trozlers* „*Fürst und Volk*“ Thatsächliche Darstellung der Schicksale dieses Buches und seines Verfassers unter Schutz der Regenten, mit interessanten Belegen! Herausgegeben von Freunden von Fürst und Volk. 1822. 80 S. kl. 8.

In No. 58. des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. haben unsere Leser von dem über Verdienst viel besprochenen *Trozlerschen* Schrift: „*Fürst und Volk*“ Kenntniß erhalten, welches wie bekannt, einer königsmörderlichen Tendenz bezüchtigt, als die Schweiz gegen die Mächte des Auslandes compo-

mittirend, und die Ruhe und Ordnung des unmittelbaren Vaterlandes gefährdend, ausgeschrien, auch von der Mehrheit des täglichen Rathes zu Luzern als Grund aufgestellt worden, um den Verfasser, ohne ihm eine Verteidigung gestattet oder ihn vorher über die Sache vernommen zu haben, seiner Stelle als Professor der Philosophie und Geschichte zu entlassen. Zugleich ist auch des Geschichtlichen jenes Buches nach seinen Hauptmomenten Erwähnung geschehen. Was nun die vorliegende Nachschrift betrifft, so ging ihre Bestimmung ursprünglich dahin, der zweyten, bey *Beck* in *Aarau* wirklich erschienenen Auflage von „*Fürst und Volk*“ als Anhang beygefügt zu werden. Nachdem jedoch die Polizei des Staates *Argau* in Erfahrung gebracht, daß diesen Anhang von solcher Beschaffenheit sey, daß die der *Luzerner* Regierung gebührende Achtung durch denselben verletzt werden könnte, so wurde, unter Anwendung eines Artikels des Gesetzes über die Pressfreyheit, welcher verordnet, daß alle Klagen über Schriften, die Aeusserungen wider Moralität und Religion oder Ehrenverletzungen enthalten, vor den Richter zu bringen und von diesem nach Inhalt des Gesetzes zu bestrafen seyn, der Druck desselben untersagt, und die Herausgabe der zweyten Auflage von „*Fürst und Volk*“ nicht anders als unter Bedingung der Zurücknahme des Nachwortes bewilligt. Letzteres mußte demnach besonders und außerhalb der Eidgenossenschaft gedruckt werden, und wird nun, selbst auch zu einem kleinen Buche erwachsen, unter dem angeführten Titel dem Publikum vor Augen gelegt. Es ist aber diese Nachschrift dem Wesentlichen nach nichts anderes, als eine Rechtfertigung des Herrn *Dr. Trozler* und seines Benehmens, und eine mit einem fortlaufenden Commentar, ja mit mehr Noten als Text begleitete Kritik der gegen ihn verhängten Maassnahme.

Den Anfang macht eine Parallele zwischen den Schriften des Herrn v. *Haller* und des Herrn *Trozler* und ihrer beiderseitigen Schicksale, in welcher gezeigt wird, wie der *erstere*, nachdem er in seiner mit Censur-Bewilligung zu *Winterthur* (Cayton-Zürich) gedruckten *Restauration der Staatswissenschaft* Sätze und Behauptungen aufgestellt, wie folgende: Daß Freyheit Keim und Frucht des Bösen, Verfassungen und gesetzliche Staatsverfassungen thürichte, verwerfliche Formen, Verordnungen und Eidschwüre von Regenten für diese nicht verpflichtend, Republiken nichts als Alimenden (Gemeinheiten) großer, gnädiger Erbherrn, die Völker zu blindem Glauben und duldendem Gehorsam gegen ihre Obern verdammt, die Nichtkatholiken alle Abtrünnige und Ketzer, nur die ganz unumstößlichen Alleinherrscher wahre Fürsten, der Papst der eigentliche Weltmonarch und Souverän aller Souverane, die Türken rechtmäßige Herrn, die Griechen Auführer, Spanien und seine Cortes Verfallung eine politische Mißgeburt, die Jesuiten das Heil der Christenheit, die Deutschen noch immer viel zu Frey,

und öffentlichen Unterrichts des Hrn. Dr. Troxler, in den Schuljahren 1819 und 1820, in der Angelegenheit seiner Entlassung abgefaßt, durch wahre Liebe für einen hochgeachteten Lehrer begründete Bittschrift an die Regierung angehängt, wessentlich des Inhalts, daß diese sich bewegen lassen möchte, die Schlussnahme gegen Hrn. Troxler entweder nur als eine unter besondern Umständen von ihrer Mehrheit über ihn verhängte Suspension wegen Schriftstellerey, oder aber bloß als eine partielle, die Fortsetzung von wenigstens noch einem Theil seiner Vorlesungen gestattende Entlassung zu betrachten, mit beeygefügter Bitte an die geliebten Väter des Vaterlandes, daß, wenn zu Folge höherer Ansichten dieser ihnen künftlich eröffnende Wunsch nicht sollte erhört werden können, wenigstens nicht als einen Fehltritt von Seite der Bittsteller zu erklären, was diesen bloßen die Erfüllung einer heiligen Pflicht geschehen habe. Diese Supplik an die Regierung trägt, mit dem übrigen Theile der Schrift einen starken Gegensatz bildend, durchgehend das Gepräge der Bescheidenheit und des Anstandes an sich und ist mit aller der Achtung und Ehrerbietung abgefaßt, die jeder wohldenkende Bürger seiner Landesregierung schuldig ist. Daß dieser Versuch den Dr. Troxler dem Lyceum zu erhalten, ohne Erfolg bleiben würde, ließ sich unter den vorwaltenden Umständen gar wohl erwarten; nicht aber, was noch weiter geschah. Nachdem nämlich die Bittschrift nach dem Willen der Mehrheit des Grossen Rathes durch einfache Zuweisung (die Minderheit hatte auf Ueberweisung mit Empfehlung angetragen) vor den Täglichen Rath gelangt war, so wurde unter'm 15. März d. J. dem Kostherra des Supplikanten, eines seiner Sitten und seines Fleißes halber in einem guten Leumunde stehenden Jünglings, durch ein Schreiben des Präsidenten des Erziehungsrathes, die amtliche Anzeige gemacht, daß die Regierung, wie sie darin heisst: die *Rath und Hundert*, gegen Hrn. Cursi die Exclusion von den Luzerner höhern Anstalten und mit dieser seine Verbannung aus dem Canton beschlossen habe, und ihm zugleich bey persönlicher Verantwortlichkeit befohle, seinen Kostgänger noch denselben Abend von dieser obrigkeitlichen Schlussnahme in Kenntniß zu setzen, und zugleich zu veranstalten, daß dem Delinquenten von diesem Augenblicke an alle Verbindung mit Fremden jeglicher Art, zumal mit seinen Studiengenossen abgeschnitten bleibe, und daß er, in der Stille und ohne Aufsehen, zu ergehen, den andern Morgen in aller Frühe Stadt und Canton Luzern verlasse. Diesem Befehl wurde strenge Folge geleistet. Cursi mußte, ungesäumt von Luzern scheiden, und wer von seinen Commilitonen, deren Gesammtheit noch vorher durch eine öffentliche Erklärung die Bittschrift nach Form und Inhalt als ihrer aller gemeinschaftliches Werk und das ganze Corps der Studirenden als Theilhaber an des Verbannten Schuld oder Verdienst angege-

ben hatte, unabhängig und selbstständig war, folgte ihm freiwillig.

NATURGESCHICHTE.

NOTIZEN, a. K. d. Verf. (von der 11ten Lieferung an, in der Lechner'schen Buchh.: *Vogel aus Asien, Afrika, America, und Neuholand* in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen von Dr. Carl Wilhelm Hahn. VII. VIII. Lief. 1820. IX. X. Lief. 1821. XI. XII. Lief. 1822. Jede Lieferung mit 6 illum. Stein drücken und 1 Blatt Text in Quart. (Subscriptionspreis jeder Lief. 20 Ggr.)

Dasselbe Urtheil, welches Rec. in der A. L. Z. (1821. No. 269) über die Abbildungen in den sechs ersten Lieferungen dieses Werkes fällt, läßt sich auch größtentheils auf die gegenwärtigen anwenden; nur sind viele Vögel, welche in natürlicher Größe dargestellt seyn sollen, bey weitem zu groß, und die Illumination minder sorgfältig als in den ersten Heften; besonders ist das Rothe gewöhnlich ganz verfehlt, und besonders da, wo zur Illumination ein dunkles Zianober, oder Carmin: hätte angewendet werden sollen, ist wie es scheint, Mennig gebraucht. Wenn man sie nicht an der Form erkannte, so würde man manche für ganz andre Arten halten, als sie darstellen sollen, z. B. *Ibis rubra*, *Tanagra cristata* etc. Rec. kann dies mit so viel mehr Gewisheit sagen, da er einen großen Theil der Abbildungen mit den Vögeln selbst zu vergleichen im Stande ist. Der Text enthält bloß den lateinischen und deutschen Namen, das Vaterland, die Sammlung, worin sich das abgebildete Exemplar befindet, und die Länge des Vogels. Die ausführlicheren, bey der zwölften Lieferung mitzutheilenden Beschreibungen fehlen noch. Wir begnügen uns daher hier bloß die abgebildeten Vögel zu nennen. VII. *Ampelis nigroregularis* (als neue Art angegeben. Es scheint indeß eine bloße Verschiedenheit von *A. maynana* zu seyn). *Proceras ventralis*. *Trogon*. *Curucul. Cinnitis saylonica*. *Loxia cucullata*. *L. rufobarbata* (soll eine neue Art seyn, ist aber wohl nichts anders als das Männchen von *L. violacea*.) VIII. *Hirundo leucoptera*. *Fringilla sinuata*. *Nectarinia cyanea*. *N. varia*. *Emberiza oryzivora*. *Bucco barbiculus*. IX. *Tyrannus Pitangus*. *Muscipeta leucocilla* (eine, auch nach des Rec. Ansicht, neue Art mit einer kleinen Hölle und sehr langen, keulenförmigen zwey mittleren Ruderfedern.) *Ampelis Pompadora*. *Turdus folivox*. *Trochilus Pella*. *Alcedo iridactyla*. X. *Tanagra mexicana*. *Pipra leucocilla*. *Loxia oryzivora*. *L. Orix*. *Emberiza Cris.* *Anser canadensis*. XI. *Psalacus pullarius*. *Tanagra violacea*. *Corvinus rubricollis*. *Nectarina flaveola*. *Ibis rubra*. *Canceroma Cochlearia*. XII. *Tanagra flava*. *T. atria*. *T. magna*. *T. missillensis*. *T. cristata*. *Cratophaga Ani*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Neueste Erdbeschreibung des Königreichs Baiern nach seinen acht Kreisen*, von Joseph Anton Eisenmann, Doctor der Philosophie und Professor der Erdbeschreibung und Geschichte im königlichen Kadetten-Corps zu München. Dritte, verbesserte Auflage. 1822. 212 S. gr. 8.

Die neueste Auflage dieser in unsern Blättern bisher nicht angezeigten Geographie, welche seit ihrem ersten Erscheinen den nachfolgenden Geographen Baierns als Muster und Quelle diente, hat viele Berichtigungen und Verbesserungen erhalten, die zum Theile aus der immer veränderten Gestaltung und Organisation dieses neuen Staates entstanden. Die Grundlage und Anordnung des Stoffes blieben bey dieser 3ten Auflage die nämlichen. Der erste Abschnitt handelt von Baiern überhaupt in folgenden §§: 1) Lage, Grenzen, Grösse. 2) Eintheilung. 3) Berge. 4) Grösste Waldungen. 5) Grösste Ebenen. 6) Gewässer. 7) Moore oder Moore, Sümpfe (dieser §. ist neu hinzugekommen). 8) Klima. 9) Producte, Handel. 10) Einwohner. 11) Verfassung, Regierung und Verwaltung des Reichs (neu und sehr zweckmässig bearbeitet). Im zweyten Abschnitt werden (nach veränderter Ordnung) die 8 Kreise angegeben, in die Baiern getheilt ist. Bey jedem Kreise bilden in besonderen §§. folgende Gegenstände den Stoff der Behandlung: 1) Lage, Grenzen, Grösse; 2) Eintheilung; 3) Berge; 4) grösste Waldungen; 5) Gewässer; 6) Boden, Klima; 7) Natur- und Kunftproducte; nur im 8ten §. gieng der Verf. von dem in der 2ten Auflage befolgten Plane ab, indem er nicht mehr, wie dort, die vorzüglichsten Städte jedes einzelnen Kreises in die Reihe der übrigen merkwürdigen Orte nach dem Gebiete der Flüsse setzte, sondern sie den minder wichtigen vorangehen liess. Wir finden diese Veränderung zweckmässig, und wünschen, dass in der künftigen Auflage die Aufführung der Orte nach den Flüssen, die ältern Werken abgeborgt zu seyn scheint, als ganz zwecklos wegfallen, und dagegen nach den Landgerichten sämtliche Orte mit ihren Merkwürdigkeiten angegeben werden. Dadurch würde der Unterricht mehr ins practische Leben eingreifen, und der Gebrauch der Karte bey der Uebersicht der Landgerichte keine Schwierigkeit für den Schüler haben.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Der ganze Flächenraum des Königreichs umfasst 1,372 Q. M.; die Bevölkerung 3,566,344 Einw. in 790,521 Familien, unter welchen 2,511,075 Katholiken, 1,007,269 Evangelische (nach der eingeführten Vereinigung der Lutheraner und Reformirten) und gegen 48,000 Juden. Die Katholiken zählen 192 Dekanate, 2517 Pfarreyen, und die evangelische Kirche 1 unmittelbares Dekanat in München, 87 Dekanate und 985 Pfarreyen; der Volksschulen sind gegen 5000, Lyceen 7 (gewöhnlich mit einer philosophischen und theologischen Section), Gymnasien 20. Die Einkünfte und Schulden des Staates sind nicht angegeben, aber die ständige Armee zu etwa 54000 Mann und das Bundescontingent zu 35,600 Mann, (letzteres soll nach der neuesten Bestimmung der Bundes-Militär-Commission, das 7te Armeekorps bildend, aus 26,315 Mann Linien-Infanterie, 1380 M. Jäger, 5086 M. Kavallerie, 3563 Mann Artillerie und Train, 356 M. Pionniers und Pontonniers nebst 72 Stück Geschütz, worunter 18 Haubitzen, 36 sechspfündige und 18 zwölfpfündige Kanonen, bestehen), und die Gensd'armee zu 1693 M. mit 398 Pferden.

I. Der *Isarkreis* umfasst einen Flächenraum von 282 Q. M. mit 489,252 Einw. (nach Höcks statistischen Tabellen 520738) in 109054 Familien; die Waldungen 530,000 Morgen. München zählt sechs Vorstädte, 3,370 Häuser, 60,000 Einw. In *Schleissheim* ist zugleich eine Landwirthschaftsschule in 3 Klassen: *Dachau* mit einer Brieffammlung. (Die häufige Angabe dieser im Auslande ganz unbekannten Brieffammlungen, so wie der Postexpeditionen könnte in der Folge als überflüssig wegfallen). Bey *Salzburg* dürfte angemerkt werden, dass es ehemals ein deutscher Königshof war; bey *Laufen*, dass die zwey Vorstädte *Altach* und *Oberdorf* jenseits der Salza gelegen, nicht mehr zu Baiern, sondern zu Oesterreich gehören. II. Der *Oberdonaukreis* enthält auf 184 Q. M. 487,941 E. in 111,126 Familien. III. Der *Unterdonaukreis* auf 145 Q. M. 389,509 Seelen in 23,439 Familien. Die Stadt *Vöshofen* „ist wegen des Vergleiches merkwürdig, den Herzog Heinrich von Landshut und Ludwig, der Strenge von München daselbst geschlossen haben.“ Unmöglich! Beide lebten der Zeit nach zu weit auseinander, als dass ein Vergleich zwischen diesen Herzogen möglich gewesen wäre. Ludwig, der Strenge starb im J. 1294. Heinrich, der Reiche, Herzog von Landshut, war Ludwigs *Ur-Urenkel*, und kam erst

G

erst im J. 1392 jung zur Regierung. Da war Ludwig der *Strenge* schon 98 Jahre todt. Ludwig der *Strenge* kann also mit Heinrich keinen Vergleich abgeschlossen haben. Dagegen lebten Ludwig der *Gebartete*, Herzog von Baiern - Ingolstadt, und Heinrich, Herzog von Baiern - Landshut, gleichzeitig. Dieser Ludwig war mit seinen Vettern, den Herzogen von Baiern - München und mit Heinrich, Herzog von Baiern - Landshut in beständigen Fehden. Diese Vettern errichteten daher Bündnisse wider ihn. Lang wurde gekämpft, vieles Land verwüstet. Der Kaiser Sigmund und das Concilium zu Basel zwangen endlich den ungefügigen Ludwig zu einem für ihn sehr nachtheiligen Frieden. Dieser Friede hatte jedoch nicht Bestand. Ludwig kam endlich in die Gefangenschaft seines Sohnes und des Herzogs von Landshut, welcher ihn im Schlosse zu Burghausen einsperrte, wo Ludwig 1447 (100 Jahre nach Kaiser Ludwig, dem Baiern, Sohne Ludwigs des Strengen) starb, worauf er im benachbarten Kloster zu Raitenhalslach begraben wurde. Unweit Passau hätte auch *Frauenthorf* erwähnt werden sollen wegen seiner ausgezeichneten Obstbaumchule, welche für die ganze, meistens durch die Vorurtheile ihrer Bewohner sonst so obstarre Gegend von den wohlthätigsten Folgen seyn wird. In der neuesten Zeit ward dort auch eine *Gartengesellschaft* gestiftet. IV. Der *Rezatkreis* enthält 149 Q. M. mit 488,441 Einw. in 115,409 Familien. Besteht wohl in Erlangen noch die ökonomisch - kameralistische Societät? Die ehemals markgräfliche, zum Theile abgebrannte Residenz daselbst wird gegenwärtig zum Univeritätsgebäude eingerichtet. Zu *Schwabach* ist die Brillenglaschleiferey eingegangen, und die Kattun- und Strumpffabriken sind sehr herabgekommen. Bey *Herrieden* (S. 102.) hätten die ansehnlichen Bierbrauereyen nicht übergangen werden sollen. *Gunzenhausen* S. 102. hat keinen Weinbau. V. Der *Regenkreis* zählt auf 167 Q. M. 361,677 Einw. in 79,422 Familien; die Staatswaldungen allein decken eine Fläche von etwa 255,000 Morgen (sind aber durch die frühere schlechte Wirthschaft sehr heruntergekommen). Bey *Abensberg* wird noch die durch den Ritter v. Lang mit Spott und Ernst hinlänglich widerlegte Fabel von den 32 Söhnen und 8 Töchtern des ersten Grafen *Babo*, von Abensberg ungern gelesen. Mit diesen Grafen wurden öfters die von *Abenberg* verwechselt, welche zu *Abenberg* (S. 106.) ihren Stammsitz hatten, und Gaugrafen vom *Rangau*, auch Vögte des Hochstiftes *Bamberg*, und im Besondern des Klosters *Banz* waren. VI. Der *Ober-Mainkreis* enthält 153 Q. M., bewohnt von 459,920 Menschen in 103,484 Familien. Sehr geeignet ist bekanntlich hier auch der Obstbau. Die Kirchen allein bringen (S. 137. Not.) im südlichen Theile des Jahres gewöhnlich 50,000 Fl. ein. Im Dorfe *Leusenbach* mit 64 Häusern, am Fusse der *Ehrenburg*, warfen sie im J. 1818 gegen 8000 Fl. ab. Die Besitzer der Kirchenbäume geben sich die Mühe nicht, die Früchte von den Bäumen selbst zu nehmen, son-

dern sie überlassen diese Arbeit gewöhnlich den Käufern, die aus der Gegend von Eger und Regensburg kommen, und die Kirchen entweder nach Böhmen oder auf der Donau nach Wien bringen. Im Landgerichte *Gräfenberg* (13414 Einw. auf 51 Q. M.) wurde im genannten Jahre der Ertrag des Obstes auf 30,000 Fl. angegeben. Im Mißjahre 1816 löfete das Dorf *Langensendelbach* über 1000 Fl. aus Katteln. Bey *Kronach* hätte das von 2 Jahren daselbst neu errichteter Progymnasium eine Erwähnung verdient, da die Heißsigen Einwohner das Bedürfnis einer bessern Erziehung ihrer Kinder, besonders in einem constitutionellen Staate lebhaft fühlten, und die Glieder des neu geschaffenen Magistrats auf ihren Jahresgehalt zum Besten der Anstalt Verzicht leisteten. Statt des (S. 142.) angeführten *Burggrub* ist jenes unter dem Schlosse *Greifensein* (S. 152.) ehemals Besizung der *Schlüsselberge*, jetzt der Familie von *Staufenberg*, mit einem Patrimonial - Gerichte in jeder Hinsicht bemerkenswerther. (S. 152.) *Pfersfeld* soll heißen: *Pretsfeld*, Patrimonial - Gericht des Grafen v. Seinsheim. VII. Das Areal des *Unter-Mainkreises* umfaßt 167 Q. M. mit 480,012 Einw. in 105,733 Familien. Die Staatswaldungen allein nehmen 323000 Morgen ein. Der eine Thurm des ehemaligen Klosters *Schwarzach* (S. 171.) ward am 19ten März 1821 vom Blitze zerstört. Bey *Zell* (S. 174.) hätte der durch *Bauer* und *König* erfundene, höchst merkwürdigen Druckerpressen, als einer vaterländischen Erfindung, Erwähnung geschehen sollen. Auf dem *Kreuzberge* (S. 179.) steht ein Observatorium, das mit andern Warten auf den höchsten Bergen, dem *Landsberge*, *Zabellsteine* u. f. w. in Verbindung steht. S. 179. die Salzquelle bey *Neustadt an der Saale*, nach öffentlichen Nachrichten ergiebiger, als die zu *Kissingen*, scheint aus Furcht vor Holzmangel wieder ins Stocken gerathen zu seyn. Das Dorf *Salz*, S. 179, hat kein Schloß; eine Stunde davon sind die Ruinen der historisch merkwürdigen *Salzburg* (Saalburg), wo sich unter andern Karl der Grosse gern aufgehalten hat. Zu *Ebersbach* (S. 179.) werfen die *rothen* Thongruben reichen Gewinn für die arme Gegend, und den Zehpt für den Staat ab. *Gersfeld* (S. 182.) hat beträchtliche Leinwebereyen, und vor einigen Jahren durch Brand sehr gelitten. VIII. Der *Rheinkreis* enthält auf 123 Q. M., 429695 Einw. in 87815 Familien. Ungern vermisst Rec. das neue Dorf *Masendorf* bey *Frankenthal*, weil es den Namen des von allen Patrioten angebeteten Königs trägt. Hiemit verbinden wir die Anzeige folgender Schrift des nämlichen Verfassers:

MÜNCHEN, in d. Fleischmann. Buchh.: *Topographisches Lexicon von dem Königreiche Baiern, oder alphabetisches Verzeichniß aller (?) in dem Königreiche Baiern enthaltenen Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Schlösser, Höfe, Einöden, Mühlen, vorzüglichen Gebirge, Berge, Flüsse, Seen, Wälder und der Gerichtsbehörden, in deren*

deren Bezirke dieselben begriffen sind, mit einem Verzeichnisse der Kreise und sämmtlicher darin enthaltenen Land - Herrschafts - und Untergerichte und Kantone, nebst Angabe der Entfernungen ihrer Sitze von den Hauptstädten ihrer Kreise. *Erster Theil.* 550 S. *Zweyter Theil.* 650 S. 1819. gr. 8.

Der thätige Verf. hatte schon vor mehrern Jahren die Herausgabe eines topographisch - statistischen Lexicons von dem Königreiche Baiern angekündigt, und war mit Bearbeitung desselben ziemlich weit vorgerückt, als er an der Herausgabedesselben von Aussen unangenehm verhindert wurde. Um nicht Alles, was er zu diesem Zwecke aus guten Quellen mit Zeit - und Geldaufwand mühsam gesammelt hatte, unbenutzt zu lassen, lieferte er diese Nomenklatur, welche allerdings dem Patrioten, Gelehrten und Geschäftsmanne willkommen seyn würde, wenn sie (was freylich bey mühsamen Arbeiten dieser Art fast unmöglich ist) vollständiger wäre. Der Verf. giebt als Einleitung in der tabellarischen Uebersicht des ersten Theiles Baierns Lage, Grenzen, GröÙe und die Landgerichte mit den Herrschafts- und Untergerichten, oder die Kantone der 8 Kreise an; in der des zweyten Theils die Zahl der Kreis-Stadt-Friedens-Wechselgerichte u. s. w., der Rent-Forst- und Postämter u. s. w., der Bisthümer, Unterrichtsanstalten u. s. w. Am Ende stehen Verbesserungen und Nachträge der Veränderungen, die sich während des Druckes ereigneten. Wir wollen, um dem Vf. unsre Achtung zu bezeugen, und ihn auf die vielen Lücken in seinem Buche aufmerksam zu machen, bloß von wenigen Landgerichten sprechen. Vom Landgerichte *Kelheim* fehlen die Dörfer, *Weiler* und *Einöden: Aiermühl, Au, Donaumühl, Frauenbrunnel, Hochstetten, Peisingkofen, Weill, Dünzling, Gostersberg, Pokkenberg, Ried* u. s. w. vom Landgerichte *Abensberg: Dörenbuch, Gadenhof, Harrlandon, Sektwaighausen, Weiterhaus* u. s. w.; vom Landgerichte *Viechtach: Finkenschlag, Hlenhart, Hochpains, Kislmaht, Kögel, Kottinrub* u. s. w.; vom Landgerichte *Landshut: Aige, Brand, Dirnau, Eichelmaiz, Fälkern, Federwoden, Harsberg, Gredismühl, Grem, Sedall, Semmelberg, Thuniwang, Unterkichtbuch*, u. s. w.; vom Landgerichte *Vilsbiburg: Schwarzkofen, Dürrwimb, Langwart, Michelbach, Niederhillig, Oberhillig, Seubelsdorf* u. s. w.; vom Landgerichte *Hemau: Altmannsdorf, Belendorf, Eckertshof, Günsbügl* u. s. w.; vom Landgerichte *Eggenfelden: Ainlehen, Asenschuster, Abened, Adisberg, Bruming, Bauernding, Dorner, Eggerting, Ederroßl, Elstenansdorf, Einberg, Fehner, Fingerer, Fiding, Gemeinbauer, Gemeindjodl, Gemeindschuster, Gemeindstimmerl, Gemeindstricker, Griesberg, Gitzlmühl, Grimmel: Grubenwiß, Hausleichen, Hammersbach, Holzau, Holzner* u. s. w. Auch sind, was der Vf. damals nicht wissen konnte, die Ortschaften *Pörndorf* und *Bachhorn* vom Landger. *Moosburg*, die Ortschaft *Osterhau* vom

Landger. *Pfaffenberg*, und der Distrikt *Rimbach* vom Landgerichte *Landau* zur Jurisdiction des Landgerichts *Landshut*, dagegen die Ortschaft *Gerasbach* vom Landger. *Landshut* dem Landger. *Pfaffenberg* zugetheilt worden u. s. w.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1823.* VI und 428 S. 12.

Dieses schon so lange bestehende, und seinem Zweck, die Unterhaltung gesellschastlicher Kreise zu beleben, wohl erreichende Taschenbuch, behauptet auch in diesem Jahrgange seinen ehrenvollen Platz in der Almanachsliteratur, und die Redaction hat Alles gethan um dasselbe reich auszustatten, während der Verleger nichts unterlassen hat, es zierlich zu schmücken. Der Umschlag, um bey dem Aeußern anzufangen, führt uns vor zwey schöne gothische Fensterbogen, auf der Rückseite zu einem Knaben; der ein Vöglein an einem Faden in das Freye flattern läßt, und auf der Vorderseite zu einem Manne, der sehnfüchtig oder gedankenvoll in die Ferne blickt. Die inneren Kupfer sind schön ausgewählt. Eine Madonna nach Raphael, von Müller, ein Christus nach Carlo Dolce, von Schwerdtgeburth beginnen den Reihen; dann folgen drey Ansichten von altdeutschen Bauwerken nach Gemälden von Quaglio, von Aubert sehr sauber gestochen; und die zu dem Inhalte gehörigen Scenen, von Ramberg gezeichnet, und von Jury, Böhm und Schwerdtgeburth gestochen, machen den Beschluss. Sie sind sämmtlich ansprechend und aussprechend; nur möchte das Gesicht der Mutter auf dem zu Palmerio gehörigen Bilde gegen das der Tochter etwas zu jugendlich gerathen seyn. Nun zum Innern:

Von Erzählungen lesen wir diesmal vier. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, und wird an und für sich den Zweck der geselligen Erheiterung erfüllen. *Palmerio*, eine neu griechische Novelle, von *Leop. Schefer*, für welche die Redaction in einer Anmerkung das Wort nimmt, macht den Anfang; und ist reich an eigenthümlichen Zügen, Scenen und Schilderungen. Es ist ein warmer südlicher Hauch über das Ganze verbreitet, die Sprache ist wohlklingend und edel, die Charaktere sind gehalten, es fehlt nicht an tiefen Blicken in das menschliche Herz, und an ergreifenden Darstellungen. Besonders verspricht der Anfang viel. Allein Rec. muß doch gestehen, daß ihn das Ganze nicht befriedigt hat. Nicht als ob er Anstoß nähme an der hier und da geschilderten üppigen und anstößigen Sitte; aber des Gräßlichen ist zu viel im Tragischen. Wenn auch die wahre Geschichte den Stoff hergab, so wäre die Pflicht des Dichters gewesen, hier zu mildern, statt noch stärker aufzutragen. Dadurch

durch würde die Novelle gewonnen haben, so macht sie keinen angenehmen Eindruck. Das Tragische ist nicht gehoben, nicht veredelt genug. Um deutlicher zu werden, sey besonders auf die Ermordung des alten ehrlichen Apothekers hingewiesen. — *Die Reisenden*, eine Novelle von *Ludw. Tieck*, unsern würdigen Veteran in der Romantik, dem trefflichen Meister Phantastus, wie wir ihn wohl nennen möchten, folgt darauf, eigenthümlich, reich, voll Kraft, Schwung und Leben, durchdrungen von dem glühenden Hauche einer hochpoetischen Natur, auf jedem Blatte mit Schätzen einer bald tiefern bald heiteren Weisheit ausgestattet, aber auch mit scharfen satirischen und epigrammatischen Nadeln gegen Thorheiten und Verkehrtheiten des Lebens gewaffnet. Ein Bild davon zu geben, ist schwer, aber die Hauptabsicht des Dichters scheint zu seyn, zu zeigen, wie nahe im menschlichen Leben die Narrheit, die eingesperrt wird, und die welche frey und ungehindert ihr Wesen treibt, sich berühren. — *Die Salamanderinn* von *Elisa von Hohenhausen*, schließt sich an; ein erklärendes Seitenstück zu Hoffmanns Elementargeist im vorjährigen Taschenbuche z. g. V. Die Verfasserin scheint sich in dem Geist und Ton jener Erzählung des vorerwähnten Hoffmanns (dem auch hier ein kleines Denkmal von Förster gesetzt worden) leicht und angenehm fort zu bewegen, und ihr Talent zu dieser Art der Darstellung läßt sich nicht leugnen. Warum greifen doch aber Frauen so nach dem Seltsamen und Wunderlichen? Wir hätten Fr. v. H. einen bessern Stoff gewünscht, als diesen nicht erfreulichen Gegenstand. Möchten diese Zerrbilder der Phantasie, mit dem Meister, der sie hervorgerufen, auch wieder verschwinden.

Den Beschluß macht die *Großmutter*, von *H. Claren*, mit der von dem Verf. schon gewohnten Laune und Ergetzlichkeit dargestellt; in einem sehr lebendigen Flusse der Rede, und reich an anziehenden Situationen. Man folgt ihm gern in die Kreise, die er um den Leser, oder vielmehr um seine Helden versammelt, und in denen es höchst originelle Figuren giebt. Aber möchte doch ein so gewandter, glücklicher und talentvoller Erzähler, als Herr Claren ist, es einmal recht einsehen lernen, daß er mit solchen Scenen, die durch ihre Zweideutigkeit an dem Schmutzigen hinstreifen, und allemal dem geringsten und am wenigsten achtungswerthen Theile der Lesewelt gefallen kann, und daß er seiner Wirkung auf die Herzen weit sicherer gewiß ist, wenn er sich auf dem Gebiete des Edeln, Gefühlvollen und Rührenden zeigt, oder

auf dem Felde des eigentlichen und echt Komischen. — Was die Gedichte, die dieser Almanach enthält, anbelangt, so bieten die verschiedenen Sängern verschiedene dankenswerthe Gaben. Ausgezeichnet zu werden verdienen: Der König im Bade, eine anziehend dargestellte Legende von Hrn. Professor *Wendt*; der ewige Jude, von *W. Müller*; der Sieg des Frühlings, von *O. v. Löben*; dein Glück, von *Förster*; Nachtwache, von *Fr. Rückers*. Auch unter den übrigen poetischen Beyträgen ist viel Gutes, und wenigstens nichts ganz Schlechtes. — Der Räthsel und Charaden sind acht, ihre Auflösungen leicht.

ÖKONOMIE.

STUTTGART, b. Metzler: *Bericht über die landwirthschaftliche Anstalt zu Hohenheim*, nebst dem vergleichenden Fruchtwechsel derselben, vorgetragen am 24ten Augst 1820 in Gegenwart des Königs vom Director *J. N. Schwers*, nebst einem Vorwort des Freyherrn v. *Varnböhler*. 1821. 42 S. 8.

Wie bey den Chinesen ist das jährliche Aerntefest, für die Könige von Württemberg und Baiern, ein Hoffest. Der Landbau ist die wichtigste Nahrungsart in jedem Staat. Der Regent muß dieser und ihrer Verbesserung die allerhöchste Aufmerksamkeit schenken. Wirklich ist man in Nordbairern und in Nordwürttemberg sehr weit gelangt, und das in kleine Güter vertheilte Württemberg ernährt fast 4000 Menschen auf der Q. M. und kann unter seinem sanften Himmel und bey starkem Getreideabsatz nach der Schweiz leicht 6000 ernähren. Die Musterwirthschaft zu Hohenheim auf der Domaine Carlshoff hat den Naturfehler niedrig zu liegen, den jetzt die Kunst des Directors durch schmale Beete und tiefe Abzugsgräben verbessert. Er fand viel Unkraut wie natürlich auf einem solche Boden vor. Die Oberfläche des Ackers besteht aus 12 Schlägen jeder à 18 Würtemb. Morg. = 216 M. und aus 25 M. überher. Das Institut hat jetzt 20 junge Lehrlinge und 10 Waisenknaben die dort den Ackerbau lernen und ein Seminar guter Oberknechte auf mälsigen Landwirthschaften liefern werden. Unter einem so denkenden practischen Director als der jetzige ist, darf man hoffen, daß diese Musterwirthschaft als Beyspiel zur Nachahmung im Vaterlande viel Gutes stiften wird, es sey in der Bodenverbesserung, in der Wechselwirthschaft, in der Kreuzung der Rassen, oder in der Einführung besserer Instrumente.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

Januar 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Oswald: *Sophronison* oder unparteyisch freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik von Staaten und Kirchen; herausgegeben von Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus (Großherz. Badenschem geh. Kirchenrath u. Prof. d. Theol. u. Philos.) Mit dem Motto: Hauptfrage: Wie soll es besser werden? Antw. Werden wir besser; bald wird alles besser seyn! *Vierter Jahrg. oder vierter Band, erstes Heft* 124 S., *zweytes Heft* 124 S., *drittes Heft* 116 S. 1822. 8.

So viel der *Sophronison*, wie von einem nun verstorbenen Recensenten gezeigt worden ist, stets Aller Aufmerksamkeit verdient, und schon länger für Recht und richtige Einsicht in die Bedürfnisse der Zeit gewirkt hat, indem hier gerader Sinn die Lage der evangelischen und der katholischen Kirche auf das treueste darstellt, und unermüdlicher Eifer des würdigen Herausgebers und anderer Wahrheitsfreunde zweckdienliche Materialien zu treffenden Urtheilen über jene Lage sammelt: so zeichnet sich doch, selbst vor den vorhergehenden dieser neue Jahrgang durch die Mannigfaltigkeit der interessantesten Beiträge aus.

Nicht in der nächsten Umgebung, in welcher diese gehaltvolle Zeitschrift erscheint, nicht in dem südwestlichen Deutschland, wo in der katholischen Kirche selbst (Dank sey den dortigen wackern Lehrern und Decanen derselben auch hier dafür gesagt!) durch das Interesse an dem Wesen der Religion, der Gottesverehrung und sittlichen Selbstbearbeitung, das Interesse für Priesterherrschaft und für die Hierarchie, welche dem Heiligen sowohl als der Fürsten - Gewalt eiserne Fesseln anzulegen strebt, überwogen worden ist; aber sonst überall thut es Noth, daß durch Actenstücke und sonnenklare Beweise die Augen derer geöffnet werden, welche für das Wohl der Menschheit wirken können.

Zwar steht sie unter des Allweisen und Allheiligen hoher Leitung, und wird bewahrt werden vor Rückschritten, welche unserer erfolgreichen Zeit drohen. Aber die Menschen sollen nicht müßig unmittelbares Wirken Gottes erwarten. Eingreifen müssen diejenigen, denen Gott Kraft und Einfluß gegeben hat, in das, was dem Ewigen

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

wohlgefallen kann, und es fördern. Eben dazu hat sie Gott auf ihren Platz gestellt. Das Zeitalter ist überall vorgeschritten genug, um hell einzusehen und tief zu fühlen, was zum Wesen der Gottesverehrung und Moralität gehört. Von den Religionslehrern, und den Staatsmännern wird Gott es fordern, wenn wir es zurückschreiten lassen in Wahn und Aberglauben; wenn wir es zugeben, daß die Römische Curie den Fürsten und den christlichen Unterthanen wieder ihr hartes Joch über den Nacken werfe; daß diese Römische Curie, deren Gewalt nur eben auf der starresten Unnachgiebigkeit (auch wenn durch Nachgeben die heiligsten Zwecke der Religion befördert würden,) und durch trügliche Vorspiegelungen beruht: als ob ihr der Allvater der gesammten Menschheit eine kräftigere Absolution der Sünden (die sie ja wenigstens schon längst durch den schreyendsten Mißbrauch derselben für Schandthaten und Fürstenmörder verwirkt hätte,) und einen sich-rern Einlaß in das Himmelsreich, (obwohl nur Rechtthun zu dem Reiche Gottes führt, wie dieses Christus ausdrücklich lehrte,) verliehen habe; daß diese Curie, im Stillen und offenbar zum Nachtheil der Staatsstabilität und der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wieder eben so um sich greife, als ehemals in den finsternen Zeiten ihrer Unterdrückung der Fürsten und Staaten. Wer jüngst Italien und Frankreich und ihre Angrenzungen gesehen hat — kann er es leugnen, daß diese Curie durchaus nirgends, auch wo augenscheinlich zu bessern ist, bessern will; daß sie die Priester-Willkür durch Aberglauben und jedes Mittel (ihre Jesuiten haben ja unter ihrem Schutze längst sogar systematisch gelehrt, daß auch das schändlichste Mittel durch den angeblichen Zweck geheiligt werde,) durchsetzen, und von Stufe zu Stufe Alles in den Zustand der Vorzeit zurückversetzt wissen will? Kann, wer mit offenem Auge in die Zeit blickt, es leugnen, daß das engverschränkte System dieser Römischen Curie eben dann zu nichts Anderm führt, als dazu: daß die Kirche nicht für die Zwecke des Stifters der chr. Religion, nicht etwa für Menschen- und Fürstenwohl, sondern für ein souveraines Oberhaupt da sey, welches seinen Fuß schon oft auf den Nacken der Könige und Kaiser gesetzt hat; und wenn es wieder möglich wäre, unleugbar wenigstens nach dem System dieser Curie, wieder

H

setzte? Ist nicht in der in Nr. 103. dieser Ergänz. Bl. 1822 angezeigten Schrift (wie es jetzt heist, des verstorbenen Grafen *le Maitre*, der auch genug Muße und Anlaß der Verstimmlung für die Gegenwart hatte, um pfaffische Hirnspinnerei des Mittelalters fortzuspinnen) eines Predigers solcher Souveränität des Papstes, auch über die Fürsten, dieß so gut als mit dürrn Worten gesagt?

Glaube doch keiner unserer Leser, daß damit irgend einem der Tausende der redlichsten Religionsfreunde in der Römischkatholischen Kirche etwas Anzügliches gesagt werden solle. Wie überhaupt, unter Gottes Walten, die Menschen oft besser sind, als ihre Grundsätze: so mögen es selbst Einige unter den Beförderern jenes Umgreifens der Römischen Curie seyn, und alle die redlichen Verehrer Jesu, welche Religion um ihrer selbst, nicht um der Hierarchie willen, lieben, sind es gewiß. Wir kämpfen nur gegen jene Grundsätze der Römischen Curie, welche so gewiß unheilig und das Werk menschlicher Selbstsucht sind, als Religion heilig ist und das Werk des Heilands und seines himmlischen Vaters.

Auch in der Griechisch-Russischen Kirche führte der Zar am Palmsonstage den Esel, auf welchem der Patriarch, den Einzug Jesu in Jerusalem nachahmend, ritt, von dem großen Schlossplatze zu Moskau bis vor die Thüre der Hauptkirche an einem rothen Bande; aber dieß war Theilnahme an einer kirchlichen Feyerlichkeit, nicht ein Steighögelhalten, wie es die Päpste gefordert haben. Dort ist es nie zu dem Grundsätze gekommen: daß durch die vorgespiegelte Nothwendigkeit einer Einheit der Kirche Einem Kirchenoberhaupt ein Recht zu völliger Willkür über alles Heilige und Weltliche werde; und daß dieser Papst mit solcher Infallibilität (denn nur eben zu völligem Abweisen jedes Einspruchs in Willkür konnte solche nöthig gefunden werden) über Religionsübung, über die Synodal-Versammlung der an Ort und Stelle für Seelenwohl sorgenden Geistlichen, über das Collegium der Cardinäle, welche ja gar keine constitutive Gewalt gegen einen selbstständigen, sich nicht an die Stimmung seiner Römer und an Furcht vor Gift kehrenden Papst haben,) wie es ihm einfallt, schalten und walten könne. Es wäre ja sogar ein Wunder, wenn der Mensch, welcher ein solcher, angebliche Statthalter Gottes auch bey jenem System der Priestergewalt (welches sich von dem des ostasiatischen Papstes *Dalai Lama* hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß diesem noch consequenter eben das Göttliche selbst einzuwohnen soll) doch zugeständig immer bleibet; wenn also der Mensch, als solcher, nicht eben durch jene ungemessene Willkür zum Mißbrauche, wo nicht aus Absicht, doch aus Leidenschaft, verführt würde, und manche von den Päpsten vor und nach *Gerbert*, dem nachmaligen Papst *Sylvestre II.*, solche Ungeheuer

zu seyn, wie dieser die vor ihm vorhergehenden selbst genannt hat.

Nicht die Sorge für Religion macht die Römische Curie zur Feindin aller andern Christen; denn auch die Bekenner anderer Kirchen müssen innig wünschen, daß das, was ihnen als religiöse Wahrheit theuer ist, es auch allen ihren Mitmenschen sey. Die Russische Kirche hat besonders mancherley Anstalten ihrer Erweiterung, und z. B. auch diese, daß im Russischen Reiche alle Kinder gemischter Ehen, sobald ein Glied derselben zur Russischen Kirche gehört, in dieser erzogen werden müssen; aber dort ist dieß nicht Grundsatz, der auch außerhalb des Russischen Reiches zur Beunruhigung der Gemüther und gegen die Gesetze anderer Staaten gemißbraucht würde; nicht eigentlicher Theil des Glaubenssystems, denn sonst wäre jenes Gesetz nicht erst nach Peters des Großen eingeführt. In dieser auch großen und in Vjelem ursprünglicher Kirche ist solches nicht. Kirchengebot eines dort vielmehr weislich abgeschafften allgemeinen Kirchen-Oberhauptes, sondern Gesetz der Staatsgewalt, innerhalb ihres Gebietes, zum Vortheil ihrer Kirche, aber nicht zur Zerstörung aller andern christlichen Kirchen. Das, mit jener Infallibilität zusammenhängende Anstreben der Römischen Curie: auf solche Zerstörung ihre Alleinherrschaft (denn dieß eben ist ihre Einheit) zu gründen, dieß allein macht sie zu der gebornen Feindin aller andern Christen; mögen noch so glatte Worte fallen, wie in der Fabel die der Katze zur unerfahrenen Maus lauten; mögen sie von den Besseren wirklich redlicher gemeint seyn; dieß Besseren müssen, wenn sie die Grundsätze dieser Curie, dieses festzusammenhängende System wirklich kennen; es wehmüthig selbst gestehen: daß dieses System so beschaffen sey, daß es ein grausames ist. Diese besseren Glieder der Römischen Kirche müssen, zur Sicherung und Förderung des Wohls ihres Vaterlandes, mit ihren redlichen Fürsten zusammenhalten; und müssen in der, durch Geschichte der Kirche in der mittleren und neuesten Zeit fest begründeten Ueberzeugung: daß nur von der weltlichen Regierung (durchaus nicht von der Curie, welche auch den selbst das Beste wollenden Papst umstrickt) heilbringende Einrichtungen des Religionswesens zu erwarten sind, welche die Verehrung Gottes und des Weltheilandes im Geist und in der Wahrheit fördern.

Daß nun aber theils diese Ueberzeugung verbreiteter werde; theils sich nicht Unerfahrene durch glatte Worte täuschen lassen zu meynen, als ob die an der Römischen Curie allein hängende Kirche jetzt etwa eine andere sey, als ehemals; theils endlich, damit die weltlichen Regierungen ihre herrlichen und religiösen Absichten selbst und mit Kraft, vereint mit ihren, sie bey beförderter Einsicht anerkennenden Unterthanen und ihren, die Religion höher als Hierarchie schätzenden Geistlichen, letztere ernstlich unterstützend, verfolgen: dazu

dazu eben dient die Sophronizon. Vertrauen müssen die weltlichen Regierungen zu solchen Geistlichen fassen; nie zu der Curie, die immer nur mit Clauseln abschließt, welche, so wie die Umstände es möglich machen, zu ihrem Vortheile gedeutet werden können; die Regierungen müssen unverdrossen und mit fester Hand solchem Mißbrauche begegnen, und dem, was der Sophronizon vor Augen legt.

Sogleich der erste Aufsatz dieses reichhaltigen Jahrganges enthält *Themata zu einer Preisaufgabe aus der neuesten Kirchen- und Staatskunde*, nämlich: *da nur in römischgläubigen und meist in streng-römischgehaltenen Gebieten die Furcht vor dem Relutioniren in Wirklichkeit übergegangen ist; aus welchen Ursachen sind (wie vor Augen liegt,) die Staaten, in welchen der Protestantismus auf das geistigste und religiöseste wirkte, gegen gewaltsame Staatsumwälzung die gesichertsten gewesen? oder kürzer: warum liefert die neueste, wie die frühere, Geschichte kein Beispiel, daß in einem protestantischen Staate eine Revolution von Unten her auf entstanden wäre?* Schätzbare Beiträge ähnlicher Art sind Abweisungen der Angriffe eines Henry de Bouald H. I. S. 122. Barruel H. III. S. 114. durch die seltliche Hinstellung der unverkämpften Behauptungen solcher curialistischen Streiter, die keiner weitem Widerlegung bedürfen, ebendaf. S. 72—86. ein Bruchstück aus des Grafen le Mailre erwähn-tem Werke mit Noten des Herausgebers.

Aus dem II. H. zeichnen wir hier den trefflichen Aufsatz: *Kirche nur durch Religion, nicht: selbst Religion* (zum Theil Auszug aus den so wahren als empfehlungswürdig eingreifenden Predigten zur Reformationsfeyer zu Speier von Dr. Schulz und Mütter, mit Anmerkungen, welcher hier unter der Aufschrift steht: *Evangelisch protestantische Ansichten und Notizen aus Rheinbaiern, mit Belegen neuer Anmaaßungen in Betreff der Abschwörung der Secte Luthers*,) dort heißt es S. 116: „zur Zeit der Reformation schrieben Tausende und Abertausende die Religion sey in Verfall und Gefahr; aber Sie war es nicht, sondern die damalige Kirche.“ Diese führte nach einem großen Theile zusammen, allein die Religion erbaute auf den Ruinen derselben eine hellere und freundlichere Wohnung.

Wichtigen, zeitgemäßen Gegenständen aus der evangelischen Kirche sind andere Aufsätze gewidmet, H. I. S. 22—32. Die Freyheit der evangelischen Kirche nach Krummacher und über Kirchenthum und Symbolherrscherey; H. II. S. 103 ff. *Evangelische Notizen aus Rheinbaiern, Reformation- und Unionsfeyer u. s. w.* H. III. S. 87. *Die Bevölkerung Frankreichs durch Protestanten; ist sie so unbedeutend; daß man sich Alles gegen sie erlauben darf?*

Enge verbunden sind Kirche und Staat. Der Gesichtskreis dieser nützlichen und freymüthigen Aufsätze beschränkt sich nicht bloß auf jene. Das Gute von mancherley Art umfaßt er.

Dies zeigt H. I. S. 32—72. *Gründe für Abtödtung der Lebenden und Theilgebühren*, aus der Zeitschrift des Hrn. v. Seemann, S. 73 ff. zum *Leben des Gr. Friedr. Sam. v. Montmartin* mit des Herausgebers dadurch veranlaßten Schreiben von dem unveräußerlichen Menschenrechte auf Wahrheit durch Wahrschäftigkeit. H. III. S. 1—20. *Gefahr und frühzeitige Sicherung der für Deutschland wichtigen Festung Landau*. S. 93—104. *Neuer Versuch über das Monopol mit alleingeltender Staatsweisheit*.

Aberglaube und Ueberspannung behält der Sophronizon im Auge. H. II. S. 17. ff. ist von physisch-religiösen Wundern überhaupt, dann von den Prinz-Hohelohischen Gotteswundern nach Acten über ein religiöses plötzliches Gesundwerden eines acht Jahre lang contracten Mädchens; gehandelt und gezeigt: „der Wunderglaube, nur auf Macht, nicht auf die Heiligkeit-Idee in der Gottheit bezogen, ist nicht reinreligiös.“ S. 49 ff. *Astronämische und a: hohe Entdeckungen eines Somnambulismus*; S. 66 ff. Mehreres zur richtigen Würdigung des Somnambulismus und animalischen Magnetismus: Darauf S. 95. Dr. v. Eschenmeyer als Wahrheits-Unterfucher u. H. III. S. 21. die von Eschenmeyer selbst *Crone des thierischen Magnetismus in vollem, haben und ganz verflöschenden Glanze*, Sachverhältnisse, Belege, Resultate.

Die große Mannigfaltigkeit dieser Hefte erhellt noch aus einer Auswahl der vielen übrigen großen und kleinern Gaben: H. I. *drey Anekdoten von König Friedrich II; der Vater des Vaterlands durch Cardinal George d'Amboise*; H. II. zur *Ergänzung des ersten Hirtenbriefs von dem Bisch. zu Speyer* (wo nun noch öffentlichen Blättern ein sehr freundliches Verhältniß zwischen diesem und der evangelischen Geistlichkeit — möge es wahr und so dauernd seyn, als es gewiß bleibt, wenn es ernstlich gemeint ist — herrschen soll;) *wie Shakespeare sich an Römischen Katholicismus anschloß*, nebst Proben aus K. Johann III. (von dem nun leider verstorbenen Prof. J. H. Voss.) H. III. *Zur richtigeren Beurtheilung Hulderts von Hussen, und Erasmus; Neue Vorlesungen gegen die Processfuchs*, letztere in den jedem Hefte zugleich gegebenen *Zeitbemerkungen und Gedankenpielum*. Möge diese Zeitschrift immerfort gedeihen und nützen!

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich; *Gerstenberg an Karl von Vilers über ein gemeinschaftliches Princip der theoretischen und practischen Philosophie*. Aus seinen vermischten Schriften besonders und mit Zusätzen abgedruckt. Nebst einem Vorberichte des Herausgebers. 1821. XII u. 51 S., 8. (6 Gr.)

Der Herausgeber ist zum neuen Abdruck Hefen, was schon im Jahr 1815 im dritten Theile der Göttingerischen Schriften gedruckt gewesen, veranlaßt worden, durch die geringe Aufmerksamkeit, wel-

welche man bisher auf die philosophischen Abhandlungen des Hrn. v. G. gewandt zu haben scheint, indem sie doch wichtige Beyträge zur Erörterung der Kantischen Philosophie geben. Ein löblicher Gedanke, wenn nur zu erwarten stände, daß Druckkosten hinreichte, um gelesen zu werden. Das Lesen in Deutschland ist so abhängig von der jedesmaligen Neuheit und dessen reicher Fluth, um Schriften eines früheren Jahrzehndes im darauf folgenden verschwinden zu lassen, und sie erscheinen dem in frischer Welt sich herumtreibenden Geschlecht als fremdgewordene Dinge alter Zeit, die etwa bloß ein Antiquitätenliebhaber achtet und sammelt. Sind gar unsre frischen philosophischen Systeme, wie der Herausgeber anmerkt, von vorherrschender Einbildungskraft geleitet, so wird Alles, was ihr keine Nahrung giebt, leicht übersehen oder verschmäh.

Hr. v. G. gehört zu den scharfsinnigsten Kennern und Anhängern des Kantischen Systems, und bemüht sich, in vorliegendem Briefe dasselbe von einem durch Gegner und Anhänger gerügten Mangel zu befreien, nämlich von dem Mangel eines gemeinschaftlichen Princips der theoretischen und praktischen Vernunft. Dieses aber ist ihm die Synthesis *a priori*, als Bedingung für die wissenschaftliche Erkenntnis jedes physischen oder moralischen Gegenstandes; ein transcendentes oder überfinliches durch bloße Darstellung unlegbar gewisses Factum der Vernunft, über welches sie, um etwa noch ein anderes und höheres Princip des menschlichen Wissens und Handelns zu ergründen, nicht hinausgehen kann, und das also für sie als das oberste Kriterium aller Wahrheit gelten muß. Er entwickelt in dieser Beziehung zuerst den Sinn des Wortes *Erfahrung*, als ein Wissen des nothwendigen Zusammenhanges zwischen Thatfachen nach dem Causalitätsverhältnisse, deren Möglichkeit auf einer Idee von Einheit beruht, welche für alle Objecte gesetztgebend ist. Raum und Zeit geben diese Einheit für Sinnengegenstände und einen sichern Maasstab absehbarer Objecte. Das Schema der Synthesis *a priori* ist als Begriffseinheit allgemeiner Erfahrung und Verstandesgesetz. Versuche werden nur zur Erfahrung, wenn die Resultate derselben dem Schema nach allen Kategorien überhaupt, und jeder derselben insbesondere, entsprechen. Praktisch ist das Factum der Freyheit *a priori* gegeben. Handlungen erhalten dadurch ihre Zurechnungsfähigkeit. Aus der Möglichkeit der Vernunft, *a priori* gesetzgebend für den freyen Willen zu seyn, entspringt eine andre, die architektonische eines Weltganzen, das zugleich nach einer physischen und moralischen Weltordnung existirt. Wenn in der theoretischen Philosophie alle empirische Verknüpfung auf Synthesis *a priori* zwischen dem Verstandesgesetz und der ursprünglichen Anschauung des Raums und der Zeit zurückgeführt wird, so muß in der praktischen Philosophie alles auf Synthesis *a priori* zwischen der gesetzgebenden Vernunft und der ur-

sprünglichen Thatfache der Freyheit nach eigener wohl oder übel berathener Einsicht zwischen Vernunft und Leidenschaft zu wählen, reducirt werden. Wohl mochte also die Vernunftkritik ihr lehrreiches Geschäft mit der originalen Aufgabe anfangen: Wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRAMEN, gedr. b. Meier: *Unser Dank und unsere Hoffnung am heutigen Stagesfeste*. Pred. geh. a. 18. Oct. 1822. im Dom zu Bremen von A. G. Kottmeier, Dompastor. 15 S. 8. (Der Ertrag ist den lutherischen Waisen bestimmt.)

Ogleich in der Regel, von einzelnen Predigten in diesen Blättern nicht leicht Erwähnung geschieht, so glauben wir uns doch eine Ausnahme bey der Arbeit eines Mannes erlauben zu dürfen, der schon seit vielen Jahren unter den vorzüglichern Kanzelrednern Deutschlands einen sehr ehrenvollen Rang behauptet. So einfach das auf dem Titel angegebene Thema dieser über Psalm 29, 1. 2 und 11 gehaltenen Predigt lautet, so einfach ist auch die Vertheilung des gesammten in jenem Hauptsatz dargebotenen Stoffes. Zum Danke nämlich wird ermuntert durch den zweifachen Gedanken, daß der Tag des Dankes *werth sey*, daß aber dieser Dank dem Herrn gebühre. Die Hoffnung dagegen wird mit den Worten des Textes selbst ausgesprochen, nämlich: der Herr wird seinem Volke Kraft geben; er wird sein Volk segnen mit Frieden. Schwerlich mag es einen Prediger geben, der sich es nicht zutrauen sollte, wie geringe auch seine Erfindungsgabe seyn möge, ähnlichen Stoff zu wählen und ähnliche Anordnung zu treffen. Aber was sich aus einer ganz gewöhnlichen Materie machen, und wie trefflich sich eine auch ganz simple Disposition bearbeiten läßt, das mögen angehende Prediger von dem würdigen Vf. lernen, wenn sie besonders den ersten Theil dieses schönen Vortrages sorgfältig studiren wollen. Nicht, als käme hier bis dahin durchaus nicht Vernommenes zur Sprache; aber in der meisterhaften Zusammenstellung des Bekannten, in der freigmüthigen und doch durchaus unanstößigen Sprache, in dem schönen, ungekünstelten, wahrhaft begeisterten Ausdruck, in der Menge feiner Bemerkungen, die dem gewöhnlichen Beobachter sich schwerlich von selbst darbieten, und hauptsächlich in der gerechten Würdigung sowohl des Mannes, dessen Schicksal sich auf Leipzigs Ebenen entschied, als der Folgen, die sich aus jener ewig denkwürdigen Schlacht entwickelt haben, darin liegt das Meisterhafte. Wollte Rec. darüber die nöthigen Belege herbringen, so würde er die ganze Bearbeitung von der Mitte S. 5 an bis zu Ende S. 10 hierhersetzen müssen. Wiewohl das Vfs. würdig, doch weniger gelungen ist der zweyte Theil, der die Hoffnung ausspricht, was wohl seinen Grund darin haben mag, daß der Vf. wegen der Ausführlichkeit des ersten Theils schnell zu Ende eilen und darüber das Ebenmaße aus den Augen setzen mußte.

9

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ALTERTHUMSKUNDE.

LEIPZIG u. DARMSTADT, b. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*, von Dr. Friedrich Creuzer, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg. Dritter Theil. XI u. 579 S. Vierter Theil. XXII u. 614 S. nebst Namen- und Sach-Reg. 120 S. gr. 8.

Seit der Zeit, wo Rec. die beiden ersten Theile der neuen Ausgabe des vorliegenden Werks in der A. L. Z. 1821. Nr. 21. einer ausführlichen Beurtheilung unterwarf, sind auch die zwey letzten Theile desselben erschienen, deren Würdigung ihn jetzt beschäftigen wird. Mit gleicher Umsicht, wie in den zwey früher erschienenen Theilen, behandeln der dritte und vierte nunmehr in acht Capiteln die griechische Lehre von den Heroen und Dämonen, die Bacchische Religion, die Orphischen Kosmogonien und Weltalter, die Bacchischen Mysterien nebst der Lehre von den Mysterien überhaupt, die Lehre von Amor und Psyche und den Weihen von Thespiae, von der Ceres und Proserpina und deren Mysterien, von Eleusis mit seinen Tempeln, Priestern und Traditionen, nebst Rückblicken und Hinweisungen auf das Christenthum. Als Anhang findet man noch: 1) einen andeutenden Versuch über die Frage: wie die Apostel den Rathschluss Gottes bey Erichaffung des Menschengeschlechts in der Erscheinung des Christus enthalten gefunden haben? von Hrn. Kirchenrath J. F. Abegg; 2) eine vergleichende Zusammenstellung des christlichen Festcyclus mit vorchristlichen Festen, von Hrn. Doctor C. Ullmann. Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige wird erhellen, wie wichtig die Gegenstände sind, mit deren möglichsten Aufhellung der Vf. sich hier beschäftigt hat, und eine genauere Betrachtung dessen, was in dieser Hinsicht von ihm wirklich geleistet worden ist, wird jedem uneingenommenen Prüfer die Ueberzeugung verschaffen, daß, wenn auch die dargelegten Ansichten nicht überall als annehmlich befunden werden dürften, in ihnen doch auf dem dormaligen Standpunkte der höheren Alterthumskunde sehr viel neues und gründlich Belehrendes enthalten sey, so daß ihrem, durch umfassende Gelehrsamkeit, Scharfsinn und tiefen Forscherblick trefflich unterstützten Urheber unsere volle Hochachtung; die nur kleinliche Schelfucht in den Schatten zu stellen suchen mag, keineswegs verlagst werden kann. Der Vf. er-
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

öffnet das aus 8 §§. bestehende erste Cap. mit der Aeußerung: „daß, bey dem Uebergange zu der gebildeten Mystik der Griechen, die Lehre von den Dämonen und Heroen hier ihre passendste Stelle gefunden, weil diese nirgends so entschieden hervortreten, als im Geheimdienst und in den damit befreundeten Systemen alter Philosophen. Nirgends möchte auch die nach Griechenland verpflanzte ausländische Priesterlehre von der öffentlichen Volkspoesie der Griechen sich so deutlich unterscheiden und so sichtbar trennen, als in diesem Capitel von den Mittelwesen. Homer habe auf den Vollgehalt dieses Dogma verzichtet und im leichteren Sinne eines Glaubens gesungen, der die Götter selbst sich nahe und menschlich hilfreich wählte, welchem homerischen Gesetz auch hierin fast alle nachfolgenden Poeten gehuldigt hätten.“ Diese Aeußerung wird freylich von allen denen, welche sowohl leugnen, daß die Lehre von den Dämonen von ausen her nach Griechenland gebracht worden sey, als auch, daß es vor den Gedichten des Homers schon einen Geheimdienst in Griechenland gegeben habe, immer bestritten werden: denn den unmittelbaren Beweis sowohl für das Eine wie für das Andere ist uns der Verf. bis jetzt immer noch schuldig geblieben und wird ihn, dafern er aus dem Homer selbst geleistet werden soll, auch immer schuldig bleiben. Allein, da jede Beweisführung auch das Mittelbare zuläßt, da besonders, wo zu dem Unmittelbaren zu gelangen, es an den nöthigen Wegen fehlt, so sind allerdings noch Gründe genug vorhanden, die des Vfs. Behauptung nicht allein gegen Angriffe schützen, sondern sie auch sogar sehr wahrscheinlich machen können; und von dieser Art sind von dem Vf. auch in der That schon manche sehr gehaltvolle beygebracht worden. Scheiden muß man nur von dem Irrthum, als ob in den Dichtungen Homer's das wirkliche Seyn und Wesen der ältesten griechischen Welt in allen ihren religiösen, politischen und häuslichen Beziehungen theils erschöpfend vorgestellt, theils genugsam angedeutet worden; erheben sich hingegen zu dem wahren Zweck und der Absicht dieser Gesänge, die sowohl aus ihnen selbst, als auch aus des Herodots altem und vollgewichtigen Worte über sie und Hesiodus deutlich genug erkennbar sind. Trennen muß man sich von der vorgefaßten Idee, daß das Wahrste und Richtigste immer nur von dem Früheren erzählt werden könne, und daß deshalb die späteren Berichterstatter fast unbedingt zu ver-

werfen wären. Eine Kritik, auf diese Idee sich stützend, ist so gut wie keine, und zeigt, so oft sie damit in das Feld rückt, dem Kundigeren nichts mehr als eigenes, zum Urtheil und gediegenen Forschen nicht gemachtes, Unvermögen, das hinter dem Autoritätsglauben nur seine scheinbare Schanze sucht. Losreißen muß man sich von dem Wahn, Griechenland sey mit allem, was in und an ihm war, hervorgetreten wie ein Pilz aus dem Sumpfe; von dem Wahn, der alle Einflüsse auf Griechenland von Aussen her, in religiöser und sittlicher Hinsicht besonders, ganz bestimmt verwirft, der dem würdigsten Historiker von Hellas deshalb, daß er ihn nicht genährt, mit allem ihm so eignen Ungestüm zu Leibe geht und selbst unter den Todten den gewaltigen Pritschmeister zu spielen nicht den mindesten Anstand nimmt. Kann man aber dieses nicht; nun, dann ist es auf jeden Fall ungleich besser, nicht allein die Creuzerischen, sondern überhaupt alle neueren, besseren Forschungen aus der Hand zu legen und auf der breiten Heerstraße, wie bisher, gemächlich mit dem Troste fortzuschlendern. Doch, wir begleiten den Vf. weiter. In §. 2. fragt er nunmehr: in welcher Bedeutung Homer den Begriff der Dämonen und Heroen gefaßt habe? Seine Antwort darauf ist: „In einer solchen, die wenig oder keine Spuren von jenem genaueren Sprachgebrauche zeigt, der durch die Geheimlehre und philosophische Schulen eingeführt ward;“ in der Regel hätten bey ihm, wie auch bey den übrigen Dichtern, von Aeschylus an bis zu den Alexandrinischen, und noch später herab, *δαίμονες* Götter, *δαίμονιον* das Göttliche bedeutet, ohne alle Spur jener beziehungsreichen Bedeutbarkeit, die das Dogma der Priester und Philosophen und, im Einzelnen, zum Theil selbst das Volk kannte.“ Indessen wird als sehr sprechend (?) — doch wohl nicht für die eben angegebene unbedingte Bedeutung — in der Anm. 1) die Stelle Odyss. 2, 134. *ἄλλα δὲ δαίμων* angeführt, wo Voss richtig übersetzt habe: „und andres der Dämon;“ wozu als gleich sprechend für die Bedeutung im weiteren Sinne Rec. (hier noch) die Stellen Odyss. 4, 64: und 5, 396. anführen will, wozu auch Od. 14, 386. vielleicht noch gehören möchte. Ebendaf. find dem Vf., nach homer. Begriff, die *ἄνθρωποι* die Herren, d. h. jene Kämpfer und ihre Gefährten, die, in der griech. Nationalsage durch die Zeitferne mehr und mehr verherrlicht, als eine gehobene Menschenklasse gepriesen wurden; nach der Natur aller Volksfagen wachse aber die Größe der Stammbelden mit zunehmender Zeitferne; sie entschwinde den Grenzen der Körperwelt und gehe in die göttlichen Kreise über, was auch in den homerischen Gedichten durchschimmere, indem unter denen, die vor Troja fielen, ein Geschlecht von Halbgöttern (Il. 12, 23.) genannt werde. In §. 3. wird gut entwickelt, daß im Hesiodus (in dessen Hauptst. 1) einzelne unzweydeutige Sätze einer ganz ausgebildeten Dämonologie liegen, und als Beleg die Stellen Epy. 122, 148, 231. und über die Heroen,

als Halbgötter, v. 142. ff. angeführt. In §. 4. wird die Volksvorstellung der Lehre von den Dämonen und Heroen näher untersucht, darin in den §. 5. und 6. fortgefahren, und hieraus Vieles in den griechischen Mythen nebst der römischen Apotheose scharfsinnig erläutert. In der Anführung der bekannten Erzählung von den Gebeinen des Orestes, welche die Lacedämonier als Unterpfand des künftigen Siegs von Tegea nach Sparta auf Geheiß des delphischen Orakels (nach Herodot. 1, 68. und Pausan. 3, 3.) zu bringen hatten, die der Vf. als einen Zug der griechischen Heroensage anführt, liegt, nach des Rec. Ansicht, außerdem auch noch ein sehr merkwürdiger Beweis für die Unterstützung derselben durch die griechischen Orakel selbst; folglich auch für deren hohes Alter. Im Ganzen aber findet Rec. darin zugleich ein höchst merkwürdiges Beispiel von Accommodation der delphischen Priester nach den Volksbegriffen, während sie dadurch den Hauptgedanken des erbetenen Rathes, oder Orakelspruchs vorsichtig umhüllten. Dieser Hauptgedanke war, wie hier leicht erkennbar vorliegt, kein anderer: „als daß die Lacedämonier nur dann aus dem Kampfe mit den Tegeaten und anderen benachbarten Völkern siegreich hervorgehen und sich von der allgemeinen Noth befreien würden, wenn sie das Eisen zu schmieden und eiserne Waffen, anstatt der ehernen, deren sie sich bis dahin bedient, zu verfertigen gelernt hätten;“ worüber Pausanias selbst a. a. O. sich ausführlich ausgesprochen hat. Daher dann die ganz im räthselhaften Orakelsil gegebene Beschreibung einer Schmiedewerkstätte, unter welcher des Orestes Gebeine begraben lagen, und woraus der kluge Lichas, den wahren Sinn des Orakels völlig ergreifend, als ihm der Schmid zu Tegea das Märchen von dem riesenhaften Leichnam im Sarge unter der Werkstätte erzählt, sogleich erkennt, daß er den wahren Orestes des Agamemnon's Sohn, nebst der, die Lacedämonier zum Kampfe stärkenden Kraft, wirklich aufgefunden habe. Dem Lichas erschien die Kunst, das Eisen mit Hilfe des Glühfeuers durch Blasebälge zu schmieden, als bewunderswerth; natürlich, da die Lacedämonier sie vorher noch nicht gekannt und zur Verfertigung von Kriegswaffen noch nicht gebraucht. Da fand er in dem Eisenschmied den Horesch und in dem durch Blasebälge unterhaltenen Glühofen oder Glühkessel den Agamemnon, welche Worte das Orakel accommodirend durch die Heroennamen Orestes und Agamemnon hätte andeuten wollen, und in den Riesengebeinen erblickte er die *Αἰματόη*, d. i. die mit der Schmiedekunst des Eisens zur Verfertigung eiserner Waffen nach Sparta zu bringende Stärke und Kräfte, zum Behuf glücklich zu führenden Kampfes. Die Verfertigung der Gebeine des Orestes aus der Schmiedewerkstätte von Tegea nach Sparta erfolgte glücklich; und nun besetzten die Lacedämonier nicht allein die Tegeaten, sondern auch, wie ausdrücklich versichert wird, fast alle übrigen Völker des Peloponneses zunächst um sie her; was, deutlich bezeugt,

dafs die Verfertigung von eisernen Waffen, vermöge der *Eisenschmelzung*, in Sparta der *Hauptinn* des Rathes gewesen war, welchen das Orakel zu Delphi ganz im Geiste der ältesten Orakelsprache gegeben hatte, die mit den Heroennamen Worte der Ursprache ausgedrückt hatte, welche noch in den semitischen Dialecten, im Hebräischen besonders, sich finden. Der Zusammenhang der ganzen Erzählung mit der Bedeutung dieser Worte liegt zu deutlich vor, als dafs über jenen angegebenen Sinn des Orakels noch ein Zweifel statt finden könnte. Der gemeine Volksglaube ward aber vom Orakel hieby gut benutzt. Ähnliche Beyspiele derselben Art hat Rec. bey seinen Forschungen häufig gefunden, und wenn man dieselben bisher übersehen, so bleiben sie um nichts weniger unbezweifelt und wenigstens beachtenswerth. In §. 7. wird über den Ursprung der Dämonenlehre aus den Religionen des Orients verschiedenes nachgewiesen, der Gang, den sie im Großen genommen und ihr Zusammenhang mit der Lehre von den Mytherien bemerkt. Scharfsinnig wird durch die Deutung des *μυθων* bey Herodot der Einwurf entkräftet, den einst Meiners dem Altvater der Geschichte in Betreff der Heroen bey den Aegyptiern machte, indem er denselben eines Widerspruchs mit sich selbst beschuldigte, und somit, wie auch durch andere Bemerkungen dargethan, dafs die alten Aegyptier allerdings Wesen anerkannten, die man nach griechischem Begriffe Heroen nennen konnte. In §. 8. wird als die Hauptquelle für die geordnete, höhere *Daemonologie* der Griechen Aegypten angegeben, was der Verf. vorzüglich aus demjenigen sich zu erweisen getraut, was von ihm über die Orphischen Schulen gesagt worden ist. Sollte aber wohl die von ihm angezogene Stelle aus Plutarch (*de Isid. p. 360. D. p. 478. Wyt.*) hier die gehörige und völlig zulässige Beweiskraft besitzen; sollte ferner der Ausdruck: alte Philosophen, auch hier unmittelbar auf die Orphiker gedeutet und hiemit der Zusammenhang mit Aegypten allein nachgewiesen zu werden vermögen? Unfehlbar gehören Untersuchungen dieser Art zu den schwierigsten unter allen, worüber, bey dem Mangel an vollkommen sichern Gewährsmännern, zur Zeit noch nicht abzusehen ist, wie wir zu einer möglichststen und klaren Einsicht gelangen werden. Nur so viel scheint ausgemacht, dafs der Glaube an Dämonen aus den Religionen des Orients mit mancherley wesentlichen Bestimmungen nach Griechenland übergegangen und selbst schon in sehr frühen Zeiten verschiedentlich modificirt worden sey.

Das zweyte Cap. handelt in 16 §§. von der Bacchischen Religion. Da diese Untersuchung mit der so schwierigen Dämonenlehre in genaueste Verbindung gesetzt ward, so ist sie natürlich auch eine der klippenvollsten in dem ganzen Werke, und deshalb von denen, welche sowohl das Einwirken orientalischer und ägyptischer Religionen auf Griechenlands Religionen, als auch das Vorhandenseyn der Mytherien in Griechenland, in dem höchsten, vornehmsten

schen Zeiten, bestimmt abzuleugnen sich vorgenommen haben, bekanntlich am heftigsten bestritten worden. Indessen ist es, zugegeben auch dafs der Vf. hier öfters aus manchen von ihm aufgestellten Prämissen zu viel gefolgert und manche seiner Annahmen nicht scharf genug besehen, oder sie nicht fest genug aufgestellt, dennoch offenbar, dafs die Gründe seiner Gegner, und zwar da, wo sie am festesten zu stehen vermeinten und vor allem abschreckend aufgetreten, um nichts sicherer begründet sind. Auch sie bauen auf Voraussetzungen, nur anderer Art; auch sie trauen gewissen Annahmen nur zu viel; die aber keinen andern Vorzug als den besitzen, dafs sie sich in einer gewissen halstarrigen Beschränktheit gar zu wohl gefallen, weil ihnen diese bisher am besten zuzufügen geschienen, und dafs sie diese ihre Beschränktheit Andersdenkenden mit Faust- und Schwerfischlag aufzudrängen sich gar zu viel unnütze Mühe gegeben. Wer im Polemischen freylich so weit gehen kann, dafs er den Wein durch Setzlinge vermittelt phöniciſcher Schiffer aus Thracien nach Asien spediren läßt, und diese Weinverbreitungsmethode für so völlig sicher und ausgemacht hält, als habe er selbst bey diesem Handel die kritischen Hände mit im Spiele gehabt; wer dieser so lustigen Annahme zu Liebe die gar argetzliche etymologische Phantasie öffentlich auszustellen für gerathen findet, nach welcher das hebr. *Jaja* von dem griechischen *Oinos*, und dieses von *On - Ia*, *Oinao* u. s. w. abammen soll; wer den Altvater der Geschichte, den unglücklichen Herodot, kurz und gut für einen, von ägyptischen Pfaffen Geweihten und deshalb Verwerflichen erklärt, u. s. w., der mag sich wohl in jener Beschränktheit nicht wenig erhaben und glücklich dünken. Für diesen sind alle andern, ihm entgegenstehenden Berichte, der Griechen sowohl, als Anderer, nichts als ein Gewebe von Lug und Trug. Das weifs ein solcher Mann, gleichsam *a priori*, ungleich sicherer und besser; und dabey hat er zugleich alles gar bequem, und keine mühsame Forschung vermag es, ihn in seiner Behaglichkeit im nündesten zu stören. Einen gleichen Gang wird aber sicherlich nie eine nur etwas umsichtige und bescheidene Kritik je verfolgen mögen. Rec. ist weit entfernt, die Creuzerschen Untersuchungen über den bey weitem grössten Theil der in diesem Werke berührten Gegenstände für erschöpfend, für abgeschlossen oder für durchaus annehmbar zu halten; allein kann denn dieses hindern, dafs er sie nicht mit denselben Rücksichten behandle, die jedes mühsame Forschen, besonders über gleich schwierige Gegenstände, überall in Anspruch zu nehmen ein Recht hat. Und wenn dies mit so vielem Geiste, mit so vielen hellen Blicken, mit solcher Gelehrsamkeit, wie hier der Fall ist, geschehen; wie könnte er dessen Urheber die gehörende Achtung, und sich selbst, zu deren gehörigen Würdigung, die so nöthige Ruhe und Vorsicht verlagern.

(Der Aufsatz folgt.)

ERRAT-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, gedr. b. Schönmann: *Predigten mit einem Schlussgebet über Heinrich von Züsphen* am 3ten und 10ten Nov. 1822. im Dom gehalten. 79 S. 8.

Wie es nach dem Vorbericht des ehrwürdigen Nicolai schon früher zu mehreren Malen geschehen war, daß dem ersten lutherischen Prediger in Bremen, dem *Heinr. v. Züsphen* Gedächtnispredigten in der dortigen Domkirche gehalten worden sind, so vereinigten sich auch dieses Mal bey der Wiederkehr des 300jährigen Gedächtnisfestes jenes merkwürdigen Mannes die jetzigen verdienten Prediger der dortigen Domgemeinde zu gleichem Geschäft. Und gewiß trefflich haben sie alle sich denselben entlediget. Zuerst sprach Hr. Dr. Rotermund am 21sten Sonntag nach Trin. in der Nachmittagspredigt über Apostelg. 17, 11. sich in dankbarer Erinnerung an die Wohlthaten aus, welche die Stadt Bremen dem Hrn. v. Züsphen für die Verkündigung der evangelischen Lehre schuldig ist. Nachdem in einem kurzen Eingange das Nöthige von der Lebensgeschichte des Mannes bis zum Antritt seines Lehramtes in der Anshariikirche zu Bremen mitgetheilt worden, beschäftigt sich der Vortrag selbst theils mit der Erinnerung an einige der vornehmsten Wohlthaten, welche Bremen demselben, als erstem evangelischen Prediger, verdankt, theils mit jener Anweisung, wie eine solche Erinnerung zu einer dankbaren zu machen sey. Alles ist in lichtvoller Ordnung, in einem plan und faßlichen Ausdruck, nicht ohne andringende und herzwergewinnende Wärme dargestellt; und eine sehr schätzbare Zugabe sind die S. 25 - 32. befindlichen Anmerkungen, die dem in der Predigt Gefagten theils zum Beweise, theils zur Erörterung dienen, und von der schon längst bekannten historischen Belesenheit und Gelehrsamkeit des berühmten Hrn. Vfs. ein neues schönes Zeugniß ablegen. Am nächstfolgenden Sonntage, als am *Martin Luthers* Tage, den 10ten Nov. trug der ehrwürdige Veteran Hr. Dr. Nicolai, über Pl. 9, 12. 13. *die Geschichte des Ordensbruders Heinr. v. Züsphen*, und zwar 1) nach seinem in Bremen geführten Lehramte, 2) nach seinem zu Heide im Dithmarschen erlittenen Märtyrertode, vor; und stellte in dieser seines berühmten Namens durchaus würdigen Arbeit den sprechendsten Beweis auf, daß auch ein rein *historischer* Stoff sich auf eine der Kanzel angemessene, höchst interessante und erbauliche Weise bearbeiten lasse, wenn man nur nicht gewohnt ist, das Erbauliche einzig und allein in den Floskeln zu suchen, an welchen unfre neu mystische und poetische Religion so überreich ist. In einem höheren Schwunge der Beredsamkeit erbaute der würdige Kottmeyer an demselben Tage in der Mittagspredigt seine Gemeinde, indem er über Hebr. 13, 7: zum Gedächtniß *Heinrichs v. Züsphen* die Frage aufwarf: *Was sind wir diesem Zeugen der Wahr-*

heit schuldig? und diese Frage mit Paulus dahin beantwortete: 1) daß wir sein Gedächtniß in Ehren halten, 2) daß wir seinem Glauben nachfolgen. Gleich der Anfang des Vortrags mußte wohl dem Redner die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewinnen. Er führt auf die erste Gründung des *Christenthums* in Bremen zurück, und bahnt sich durch einen geschickten Uebergang auf die erste evangelische Predigt und den ersten evangelischen Prediger in Bremen (Nov. 9, 1522.) den Weg zu seinem eigentlichen Vortrage, der in Wahrheit so gehaltvoll ist, daß es nicht befremden kann, wenn die Gemeinde den Druck derselben verlangte. Das *Schlussgebet* zu der von Hrn. Pr. Franke gehaltenen Nachmittagspredigt ist, (wenn wir die harten Reime „*woll'n*“ und „*zell'n*“ abrechnen, die sich wohl leicht hätten vermeiden lassen) sehr wohl gerathen, und es ist fast zu bedauern, daß es dem Vf. nicht gefallen hat, die Predigt selbst, welche über Phil. 3, 8—21. *die innere Kraft* enthielt, wodurch die *frommen Helden des Evangelii* ihrem Bekenntnisse so treu waren; dieser schönen Sammlung gleichfalls beyzufügen. Höchst interessant ist es durch Vergleichung dieser verschiedenen Vorträge unter sich zu bemerken, wie jeder von den vier geschätzten Rednern sich in seinem ihm eigenthümlichen Geiste, und doch jeder dem interessantesten Gegenstande sowohl, als dem Zweck der gemeinsamen Erbauung angemessen sich ausdrückte; und schwerlich kann jemand von dem Lesern dieser Predigten scheiden, ohne die *Domgemeinde in Bremen* in dem Besitze so trefflicher Lehrer glücklich zu schätzen.

OEKONOMIE.

ALTONA, in Comm. b. Hammerich: *Landwirthschaftliche Hefte*, herausgegeben von der *Central-Administration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft*. Erstes Heft. 1821. 8.

Zuerst hollsteinische Aernteberichte die im Ganzen das Bekannte wiederholen, dann einer aus England von einem denkenden Oeconomen der uns wenig Ausfuhrhoffnungen von Getreide nach England giebt, dann von Dr. Gerke zu Franzenwert, wie alles was aus dieser Feder kommt, über die Aernte Meklenburgs von 1820., mit vielen practischen Bemerkungen — über die Wucherblume, eine neue aber wahre Bemerkung, daß sie nach der Bemergelung von jedem Boden weicht, der dadurch einen großen Kalkgehalt in der Ackerkrume erhält; über den Cartoffelhafer aus Südschottland, der sich jetzt auch in Holstein als sehr nützlich bewährt. Er entstand zuerst im Maulwurfhügel eines Cartoffelfeldes, war ergiebig in kurzen und fast runden Körnern und obendrein mehrlreich. Dieß veranlaßte seine allgemeine Einführung als vorzüglicherer Futterhafer, (die Schotten fanden ihn trefflich in ihrem Haferbrod) vor dem früher beliebten polnischen Hafer.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ALTERTHUMSKUNDE.

LEIPZIG und DARMSTADT, b. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*, von Dr. Friedrich Creuzer, u. s. w.

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der §. 1. enthaltenen Einleitung sucht der Vf. zuerst den Satz aufzustellen, daß auch Dionysus dem Griechen der *Heros* und *Dämonen* einer gewesen sey; für einen Heros habe ihn das Volk genommen und so hätten auch die Dichter erzählt; für einen Daemon habe er in der Ueberzeugung systematischer Theoretiker gegolten, die den alten vaterländischen Glauben mit der höheren Würde in Einklang bringen wollten, worin nach den morgenländischen Religionen jenes Wunderwesen erschien. Will man den Plutarch nicht ganz als Zeugen in letzterer Hinsicht verwerfen, so hätte unser Vf. diesen Satz wenigstens in so weit bewiesen, als dieser Schriftsteller den Dionysus in seiner Schrift (*de Is.* p. 360 D. sqq. p. 477 Wyttenb.) ausdrücklich einen *Dämon* genannt hat. Nach diesem war er ein Dämon, gleich dem Osiris und der Isis. Ob er aber auch in den ungleich früheren Zeiten, und zwar in demselben hier von ihm aufgestellten Begriffe, bey den Griechen für einen solchen gegolten; dies bleibt freylich immer noch die Frage, und zwar die, worauf es hier vorzüglich ankommt, welche aber keineswegs weder bejahend noch verneinend so leicht zu entscheiden ist, als manche glauben. Der §. 2, 3, 4. behandelt den Dionysus von Theben. Nachdem der Vf. hier zuerst die aus Apollodor sammelte bekannte Stammtafel des Dionysus angegeben, bemerkt er, als einen Hauptpunct der Untersuchung, folgendes: „Auch diese Hellenische Geschlechtstafel, so sehr sie dem Griechischen Vaterlande die Götterföhne zueignet, weist doch durch den *Morgenländer* Cadmus bedeutend genug nach dem Orient und namentlich nach Phönicien und Aegypten, durch Agenor aber nach Libyen, dem alten Heiligthum des Ammon hin.“ Mit allem Recht hat der Vf. diese orientalische Abstammung des Dämon und Heros Dionysos so bestimmt herausgehoben. Wo directe Beweise nicht vorhanden sind, dürfen die indirecten wenigstens nicht übergangen oder in Schatten gestellt werden; und auffallend ist es doch wohl auf jeden Fall, daß der griechische Mytholog den ausländischen Ursprung bestimmt an-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

gegeben hat. Wäre es wohl erlaubt, auch dieses Zeugniß kurz zu verwerfen, oder künstlich zu verdrehen? Die Kühnheit, mit der die sogenannte höhere Kritik in gewissen Händen heut zu Tage hie und da zu verfahren pflegt, mahnt nicht selten an das Unwesen einer allzuleichtfertigen Conjecturalkritik, das noch vor Kurzem mit dem Texte der alten Schriftsteller getrieben ward, wo ebenfalls nach Gefallen abgesprochen, gedreht und bis zum Ueberdruß verdreht worden ist. In jenen indirecten Beweisen gehört nun das, was der Vf. in Hinsicht auf die Art anführt, wie der Götterföhn geboren wird, wo dann in jedem Zuge beinahe des Ausländischen genug gefunden werde, worüber die §. 3. 4. genügend verhandeln, und deren Zulassung nur derjenige bestreiten wird, der in seiner Beschränktheit auf dasjenige entweder nicht gesehen hat, oder nicht sehen will, was unter andern z. B. Aegyptens heut zu Tage in größerer Vollständigkeit als je vor Augen gebrachte, auf den Geheimdienst des Osiris sich beziehende Denkmale, was die griechischen, obgleich späteren, jedoch zu einer helleren Ansicht über diese Puncte gelangten Schriftsteller hierüber berichten. In §. 6. wird eine mit eben so viel Scharfßinn, als Umsicht angestellte Untersuchung über den Aegyptischen Dionysus durchgeführt, welche ebenfalls nur der verwerflich finden wird, welcher den eigenen Phantasien mehr zu trauen geneigt ist, als den Herodoteischen Berichten, die hier trefflich benützt und mit Nachrichten aus anderen Schriftstellern sehr befriedigend zusammengestellt sind. Nicht weniger umsichtig wird für den uneingenommenen Alterthumskenner §. 7. der Satz aufgestellt und möglichst wahrscheinlich gemacht — denn nur dieses dürfte für jetzt noch möglich seyn, — daß Herodotus allerdings theologische Dogmen, Geheimlehren und zwar Bacchische Lehren aus der vorhomerischen Periode, die weit in die Griechische Vorzeit zurückgehen, gekannt habe. Es ist dieses ein Hauptsatz, der durchaus ungleich mehr für, als gegen sich hat; wenigstens haben die neuesten Bekämpfungen desselben bis jetzt nicht das Mindeste über ihn gewinnen können, gesetzt auch, daß manches Einzelne, was der Vf. in den darauf folgenden §§. bis zum Schluß dieses Cap. daran gereiht, mit guten Gründen bestritten werden könnte. Am wenigsten freylich wird dasjenige, was der Vf. früher §. 5. von dem Indischen Bacchus vorgetragen, auch nach des Rec. Einsicht,

K

als

als probehaltig erscheinen. Schon vorher, ehe noch die bekannten Angriffe auf das darin Vorgebrachte bekannt gemacht waren, hatte Rec. bey der Beurtheilung der beiden ersten Theile dieses Werks seine Zweifel an den Nachweisungen aus dem Indischen laut genug ausgesprochen. Dafs hier des Werks schwächste Seite sich finde, dafs sein Vf. hier mit zu vieler Kühnheit verfahren, hatte er daselbst schon angedeutet: denn kühn mufs er den Versuch nennen, schon jetzt, bey der grossen Jugend des Studiums von Indiens Literatur und Alterthümern unter uns, hier irgendwo, wo wir noch auf durchaus unsicherm Boden wandeln, den Fuss mit nur einigem Anspruch auf Festigkeit aufsetzen zu wollen. Um hierüber irgend ein bestimmtes Urtheil bilden zu können, werden sicher noch mehrere Decennien unter den angestrengtesten sprachlichen und kritischen Vorarbeiten abgewartet werden müssen. Allein eben so wenig ist die Art zu billigen, mit welcher der Nutzen der Indischen Literatur, und besonders bey Nachweisungen ähnlicher Art, von Einigen unter uns, deren Streben zumal von diesen Studien bisher gänzlich abgelegen, bestritten und zum voraus verdammt zu werden pflegt. Uebrigens scheinen wenigstens manche Andeutungen von jener Vorwelt herüber anziehend genug zu seyn, um dem würdigen Vf. des vorliegenden Werks selbst da, wo er ähnliche mit zu vieler Kühnheit in seinen Gesichtskreis gezogen, vor dem billigen Beurtheiler zur Entschuldigung zu dienen. Worin die eine, wie die andere Partey wirklich gefehlt, das wird, das kann nur die Folgezeit gründlich entscheiden. Ob der Wortführer der Gegenpartey hierin so ganz ohne Logik verfahren, wie Herr Niklas Möller ihm in seiner jüngst erst erschienenen Schrift: Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus B. 1. S. 79 ziemlich derb vorgeworfen, das wird die Zeit ebenfalls noch mehr enthüllen. Doch dagegen wird Herr Vols sich wohl schon zu vertheidigen wissen. Das dritte Cap. enthält in 4 §§. Untersuchungen über Orphische Kosmogonien, über bildliche Vorstellungen Orphischer Urwesen und über die Orphischen Weltalter, worin allerdings manches Beachtungswerthe vorgetragen worden ist, wenn auch die Natur selbst der hier behandelten Gegenstände nicht erlaubt, viele Folgerungen und Annahmen des Vfs. schon für völlig ausgemacht zu nehmen. Mangel an Zusammenhang in den hierüber uns zugekommenen Berichten gebietet uns durchaus, sowohl bey der Annahme, wie bey dem Gebrauch derselben mit der grössten Vorsicht zu verfahren; allein eben deshalb findet auch eine geradezu abbrechende Kritik hier ihre Grenzen. Ein gleiches Urtheil dürfte ferner über das vierte und fünfte Cap. dieses Buches gelten, wo die Vorstellungen des Vfs. von den Bacchischen Mysterien in 15 §§. (von S. 319 bis 335, folglich auf 216 Seiten) eine sehr ausführliche Darstellung erhalten haben. Den Schluss dieses Theils macht das sechste Cap., wo die Ansichten des Vfs. über Narcissus,

Eros und Anteros, Amor und Psyche, und die Weihen von Thespiä in 6. §. von S. 336 bis 379 mit sehr vielen lichten Blicken entwickelt worden sind.

Der vierte Theil des Werks beschäftigt sich im siebenten Cap. mit der Ceres und Proserpina, und mit deren Mysterien. Dafs die Griechische Religion mit Mysterien angefangen habe, ist und bleibt hier der vom Vf. immer festgehaltene Hauptsatz, und sicher wird niemand, der den Sinn wohl begriffen, in dem der Vf. ihn gegeben, ihn bestreiten mögen. Vollkommene Anerkennung des beharrlichsten Fleisses, wodurch in diesem Theile seines Werks eine möglichst hellere Ansicht über die hier behandelten Mysterien vermittelt ward, kann und mufs ihm von jedem gerechten Beurtheiler werden. Ist es doch gerade nicht nöthig, überall in dieselben Folgerungen einzugehen, die hier aus dem mit Umsicht gesammelten Vorrath von alterthümlichen Nachrichten allerhand Art gezogen sind! Wie vieles wird sich hier nicht, selbst von den erklärtesten Freunden der Creuzerischen Ansicht, gegen Einzelnes erinnern lassen können: allein wer möchte wohl leugnen, dafs die Alterthumswissenschaft durch dieselbe so sorgsame Behandlung Creuzers im Ganzen nicht bedeutend gewonnen habe? Der §. 1. oder die Einleitung beginnt mit dem aus Pausan. IX. 31. hervorgehobenen Satze: „Wie die Götter über den Heroen — so stehen die Eleusinien über allen Religionsanstalten, die von Menschen geordnet sind,“ und beschäftigt sich mit Aufstellung des Standpunctes für die Untersuchung und mit den Quellen der cerealischen Mysterien. Dem gemäfs glaubte der Vf. die Entwicklung dieser Lehre §. 2. 3. 4. mit Untersuchungen über die Pontische Ceres und die Sonnenkinder von Colchis und Creta beginnen zu müssen, um von hier aus den Weg zu überblicken, den die Religion von Eleusis ursprünglich genommen, und die Entstehung des mysteriösen Dogma's der Athener von *Einem* Gotte in dem Dogma der Demeter-Persephone besser bemerken zu können. Unstreitig ist dieser Weg mit vieler Kunst gebahnt worden, und diese Kunst hat sehr viel, vielleicht zu viel, sehr weit Entlegenes herbeiführen müssen, als dafs man mit vollem Vertrauen auf seine Richtigkeit sich ihm überlassen dürfte: doch zeigt sich Vieles auf ihm, was unsere Aufmerksamkeit sehr in Anspruch nimmt und unsere Blicke dem, vom Vf. gewählten Gange gern zuwenden läfst. Die Fortsetzung dieses Weges von Colchis aus führt nun in den §. 5. 6. 7. zu Untersuchungen über den Perseus und Persephone, wie auch über den Ceresdienst in Argolis und in Vorderasien u. s. w., ferner §. 8. u. 9. über Hercules und Pasiphae, oder die Proserpina-Venus und den Ceresdienst im Peloponnes und in Boeotien, und gelangt endlich, vermöge der cretischen Pasiphae, Minos und beider Kinder, über Creta zu Theseus, den Nationalhelden von Athen, von dem an erst er sich durch wenigstens etwas näher bekannten Boden bewegt. Dem gemäfs wird §. 10. 11. 12. vorzüglich von

von Theseus in allen seinen Beziehungen behandelt. Darauf folgen die Untersuchungen §. 13. über Erysichthon, §. 14. und 15. über Proserpina-Dione im Stammlande der Hellenen, Aidoneus u. s. w. §. 16. und 17. über Ceres und Proserpina-Diana, den Raub der Cora u. s. w., §. 18. über Proserpina-Minerva, oder Victoria und Voilenderin, §. 19. über Proserpina-Fortuna, die Erstgeborene, §. 20. bis 22. über Ceres-Proserpina, das erste aller Wesen, mit Rückblicken auf die Aegyptische, Babylonische und Persische Lehre, §. 23 bis 25. über die Epiphanie der Ceres; Materie und Geist, oder den ewigen Krieg zu Eleusis, §. 26. über die Stierkämpfe zu Eleusis, endlich §. 27. u. 28. über die Namen und Beynamen der Ceres und Proserpina. Diese Untersuchungen nehmen einen Raum von 330 enggedruckten Seiten ein, woraus, bey möglichst gedrängter Darstellung, die Ausführlichkeit sich leicht beurtheilen lassen wird, mit welcher die hier angezeigten Gegenstände behandelt worden sind. Das achte und letzte Cap. hat in 25 §§. zuerst Eleusis mit seinen Tempeln, Priestern und Traditionen, sodann die Thesmophorien der Athener, darauf eine Uebersicht der Eleusinien, endlich Rückblicke und Hinweisungen auf das Christenthum zum Gegenstand. Rec. möchte wünschen, daß die gar zu große Ausführlichkeit in diesem Capitel etwas beschränkt worden wäre; leichter würde dann die Uebersicht des Ganzen geworden seyn. Es fallen diese Untersuchungen nicht weniger als 230 Seiten. So schildert §. 1. Eleusis in Hinsicht auf das Oertliche, seine Tempel u. s. w.; §. 2. den Krieg der Athener mit den Eleusiniern, der Minerva mit Neptunus, als einen Krieg des Eumolpus und der Eleusiner gegen den Erechthius; wo mehreren Folgerungen wohl zu viel Raum gegeben ward; §. 3. die Attischen Priestergeschlechter, die Eumolpiden, die Keryken und Eteobataden, deren höhere und allgemeinere Bedeutung der Vf. auszumitteln versucht, und, um die Natur und Würde dieser Attischen Priesterchaften genauer zu fassen, §. 4. einen Blick auf die Asiatischen Religionen wirft, und §. 5. bis 9. die wichtige Lehre von den Melissen, oder Bienen, bis zu den Essenern und den Jüdischen Essaeern verfolgt, deren Zusammenhang mit dem Orient allerdings sehr bündig erwiesen worden ist. Darauf folgen zwey Excurse, über den guten Hirten, wie über Jupiter, als seligen Patriarchen, den Wahrsager u. s. w. Bey dieser Gelegenheit verläßt der Vf. S. 305 es nicht, Herrn Böttiger's bekannten enhemeristischen Ansichten, denen besonders, die derselbe in der Amalthea B. 1. über die Kureten und den von Creta ausgehenden Jupitersdienst vortragen hat, auf das bestimmteste zu widersprechen. — Mit §. 13. beginnt die Untersuchung der Thesmophorien der Athener, wo zuerst das Geschichtliche und darauf das Fest selbst nebst dessen Bedeutung §. 14. und 15. entwickelt wird. Daß hier nicht Weniges auf noch nicht ganz erforschem Boden beruhe, manches hier mehr vermuthet, als

erwiesen worden, wird dem Blick der Präfer schwerlich entgehen können. Und eben dies ist auch mit der darauf folgenden Abhandlung, welche von §. 16. an bis §. 21. die Uebersicht der Eleusinien zum Gegenstande hat, der Fall, womit jedoch des Vfs. redliches Bemühen, hierüber zu klarern Ansichten verhelfen zu wollen, weder irgend einer Mißdeutung unterworfen, noch auch die Anerkennung mehrerer glücklich aufgestellten einzelnen Erläuterungen verweigert werden dürfte. Wenn durch Lobeck's allerdings annehmbare Beleuchtung des *Κρύειον Ὀπρωξ* die sehr gewagten Versuche Wilford's und v. Hammers über diese Worte paralyßirt worden sind, so kann Rec. wenigstens nicht finden, daß hierdurch auch die ganze Ansicht Creuzers über die Eleusinischen Mysterien mit Grund verdächtig gemacht worden wäre; indess wird es dem Ganzen sehr frommen, wenn alles Einzelne im Werke auf gleich scharfsinnige Weise beleuchtet wird. Ernste Berücksichtigung verdienen noch die Rückblicke und Hinweisungen auf das Christenthum, wo jedoch die Ideen mehr angedeutet als bestimmt herausgehoben erscheinen. — Doch soviel hier zur allgemeinen Würdigung eines Werks, das in Deutschlands Literatur immer einen ehrenvollen Platz einnehmen und auf das tiefere Studium des Alterthums, bey gehöriger Benutzung sicherlich noch lange Zeit sehr vorthellhaft wirken wird! Mag man auch über die Ausführung manches Einzelnen darin denken wie man wolle; möge hier auch noch sehr Vieles zu berichtigen seyn: immer wird dieses Werk durch den Reichthum der in demselben aufgestellten erhebenden Ansichten wichtig bleiben und zu künftiger, ausführlicher Behandlung derselben den lebhaftesten Anstoß geben. Und etwas Anderes hat wohl sein hochachtungswerther Urheber, dem das Fortschreiten der Wissenschaft unfehlbar mehr am Herzen liegt, als jede persönliche Rücksicht dabey, damit nicht bewirken, am wenigsten auf das lächerliche Prädicat der Untrüglichkeit, zumal bey Forschungen über Gegenstände der Art Anspruch machen wollen, die ihrer Natur nach zu den dunkelsten und schwierigsten gehören. Die beiden sehr empfehlungswerthen, oben schon angezeigten Nachrichten von Hrn. Kirchenrath Abegg und Hrn. Dr. Ullmann (S. 560—614) entsprechen übrigens auf eine sehr erfreuliche Weise der Aufmunterung des Rec., die er am Schlusse seiner Recension der beiden ersten Theile geäußert hatte, und widerlegen zum Theil mit am besten die ungereimten Widersprüche und lächerlichen Insinuationen, die ein gewisser leidenschaftlicher Kritiker sich bekanntlich gegen erstere erlaubte, worauf hier zu antworten Rec. für eben so unnöthig, als unter seiner Würde hält. — Ein sehr brauchbares, vollständiges Namen- und Sachregister macht den Beschluß.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEMOO, in der Meyerischen Hofbuchh.: *Bemerkungen über die Mineralquellen zu Meiningen* von

von Dr. Ferd. Friedr. Gellhaus, Fürstl. Lipptischem Brunnennarzt zu Meinberg. 1820. 104 S. 8.

Bekanntlich ist *Meinberg* eine Quelle von gutem Rufe, die *Westrumb* unterfucht, und zu deren Aufnahme der würdige *Scherf* ungemein viel beygetragen hat. Herr *Gellhaus* zeigt in dieser Schrift das löbliche Streben, diese Quelle dem Publikum in Erinnerung zu bringen, was, nach unserm Dafürhalten, bey der Menge wetteifernder Schwestern, keineswegs überflüssig seyn mag. Im 1. Abschnitte wird die Gegend und Umgebuug von Meinberg beschrieben; gelegentlich auch dabey die Nachbarschaft des Ortes angedeutet, wo die „*Herrmannsschlacht*“ vorgelassen seyn soll; so wie die Stelle, wo die berühmte *Irmensäule*, die *Karl der Große* auf seinem Feldzuge im Jahr 772 zerstörte, wahrscheinlich gestanden hat. Interessanter ist für den Arzt und den kranken Brunnengast der 2. Abschnitt: „Von den Brunnen- und Bade-Einrichtungen zu Meinberg.“ — In der Mittagszeit und bey der Nacht ist das Brunnenthaus wegen des starken Ausströmens des kohlensauren Gases verschlossen; weil dieses, wenn jeder ohne Aufsicht in das Badehaus gehen dürfte, leicht zu Erstickungen Veranlassung geben könnte. — Mangel an Badewasser, welches ehemals, bey großer Frequenz, zuweilen statt gefunden haben soll, kann jetzt, wie Herr G. versichert, nicht mehr eintreten; da man im verfloffenen Jahre eine neue Mineralquelle aufgefunden habe, welche hinreichend Wasser liefere. — In der Apotheke befindet sich eine Electrisirmaschine und ein galvanisches Apparat, die beide ganz zu ärztlichen Zwecken eingerichtet sind. Der 3. Abschnitt hat Logis und Bewirthung in Meinberg zum Gegenstande. Die Preise der Wohnzimmer, so wie des Mittags- und Abendtisches sind — für einen Badeort — ungemein billig und doch, wie der Vf. versichert, gut und zweckmässig. 4. Abschnitt: Vergleichung der Meinberger Mineralquelle mit andern, besonders benachbarten Quellen. — Hr. G. sieht Meinberg als ein *Vorbereitungsbad* für Pyrmont und Driburg an; wie dies auch schon von mehreren Aerzten früher geschehen ist. Gerade deshalb hielt es schon *Scherf*, trotz seiner Nähe bey Pyrmont und Driburg, nicht für überflüssig. — Uebrigens kann Rec. das in diesem Abschnitte aufgestellte Raisonement in gar vielen Puncten nicht zu dem seinigen machen. Nur darin stimmen wir mit Hrn. G. gern ein: daß Reichthum an materiellen Bestandtheilen nicht die Wirksamkeit eines Mineralwassers begründet; wie die Erfahrung dem Arzte deutlich genug zeigt. — Diejenigen Krankheiten, worin sich das Meinberger Wasser als Bad ganz vorzüglich

wirksam bewährt, sind Rheumatismus, Gicht und alle die Uebel, welche in diesen Krankheiten ihren Grund haben. 5. Abschnitt: Ueber die Anwendung des kohlensauren Gases in Meinberg. — Die Ausströmung des kohlensauren Gases ist höchst merkwürdig und in der dort vorhandenen Menge ganz ungewöhnlich. Obschon sie nicht mehr so groß ist, als im Jahre 1801, wo man den neuen Brunnen vertiefte; so ist sie doch immer *höchst bedeutend*, und wird zu Gashäusern und Gasdächern sehr zweckmässig benutzt. Dieses Gas ist, hinsichtlich der Quantität, nicht zu allen Zeiten gleich. Am Morgen und Abend ist sie beträchtlicher, als am Mittage. Auch die Witterungsbeschaffenheit hat Einfluß auf die Ausströmung des kohlensauren Gases; also sehr ähnlich der *Luftquelle* des sogenannten *Rogosi-Brunnens* bey Kissingen (*Wurzer in Trommsdorff's N. Journ. d. Pharm. 2. B. 1. St. S. 344*). Vielleicht liegt in dieser Wandelbarkeit der ausströmenden Menge, die bey einer *Luftquelle* so leicht wahrnehmbar ist, der Grund, warum nicht bloß verschiedene Chemiker, sondern auch derselbe, zu verschiedenen Zeiten in einem und demselben Mineralwasser die Menge der Gasarten oft *so sehr verschieden* antreffen! — Hr. G. läßt sich in diesem Abschnitte weitläufig über die Wirkung des kohlensauren Gases auf unsern Organismus aus. Ueber diese theoretischen Ansichten des Vfs. zu rechten, liegt hier nicht in unserm Plane; aber interessanter als die Mittheilung jener, waren uns die Notizen über die Krankheitsformen, in welchen die kohlensauren Gashäuser sich vorzüglich heilsam gezeigt haben; als da sind: Verhalten der monatlichen Reinigung; Augenliederdrüsen-Entzündung und Flecken auf der Hornhaut; mancherley Gehörfehler. — Die beschriebenen Vorrichtungen, um das kohlensaure Gas auf den menschlichen Körper einwirken zu lassen, so wie die Gasdusche scheinen uns sehr zweckmässig. — Letzter Abschnitt: Ueber die Schwefelquelle, Schwefelschlamm und die Schlammäder. Die Schwefelquelle ist nur $\frac{1}{2}$ Stunde von Meinberg entfernt, und steht mit dem eigentlichen Brunnen in keiner unmittelbaren Verbindung. Eine schöne Einrichtung ist es, daß in Meinberg jeder, der Schlammäder braucht, seine eigene Schlammbadewanne erhält, und also nicht in denselben Schlamm zu gehen braucht, worin schon ein Anderer (oder gar schon Mehrere?) gebadet hat. Dies ist offenbar nicht bloß ekelhaft, sondern gewiß auch zuweilen gefährlich. Diese Einrichtung verdient daher überall, wo die jetzt so sehr zur Mode gewordenen Schlammäder angewendet werden, Nachahmung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte, mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus.* In Verbindung mit den Herren Ennemayer, v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maafs, Plenitz, Ruer, Schelver, Perling, Weiss und Windischmann, herausgegeben von Fr. Nasse. Jahrgang 1820, Vier Hefte. 904 S. gr. 8.

(Vergl. die Recension d. J. 1819 in der A. L. Z. 1819 Nr. 106.)

Vereinsfeyn von Seele und Leib oder Einsfeyn? von Nasse. Ohne eigentliches Gespräch läßt der Vf. einen Alt- und Neugläubigen über diese große Frage sich äußern und sich gegenseitig Einwürfe und Vertheidigungen vortragen. Gedrängt und geistvoll wird vieles berührt; Forschungen der Art verlangen aber wohl eine mehr wissenschaftliche und eindringende Entwicklung. Doch diese hat bey seinem eigenen Nachdenken sicherlich ein Schriftsteller nicht vernachlässigt, der viel Gründe und Zweifel beider Parteyen so rasch und anziehend kann folgen lassen. Mit Recht wird auf Vernunftglauben und religiöse Ansichten am Ende so viel Gewicht gelegt. Für die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Seele finden wir in den psychologischen Erörterungen der geistigen Thätigkeiten, selbst der Art wie vermittelt der Sinne Darstellungen unserer Gegenstände veranlaßt werden, viel Befriedigendes in der Schrift von Hartmann: der Geist des Menschen u. s. w. Wien 1820, welches um so günstiger Eindruck macht, da dieses nur gelegentlich herausgehoben wird. Rec. bemerkt indess, daß was Hr. Prof. Hartmann über das Gedächtniß und andre Gegenstände sagt, ihn weniger befriedigt. *Physiologische Momente, welche die Unfreyheit des Willens in verbrecherlichen Handlungen bestimmen.* 1te und letzte Fortsetzung von Prof. Grohmann. Hier kommt derselbe endlich auf den metaphysischen Streit über Freyheit und Nothwendigkeit. Er bekämpft den Satz, weil ich soll, so kann ich auch und fragt sogar, wozu das Gebot des Sollens, wenn ich kann? Als physiologisch stellt er die stärkere oder schwächeren Grade der Willenskraft dar, die verschiedenen Individuen eigen sind, und daß manche Menschen, wie wilde Thiere, von Natur reizend, böse

artig, zerstörend sind. Was er hierüber anführt, ist zum Theil einzeln für sich wahr und lobhaft vorgetragen. Aber ist denn der Moral und Religion alle Kraft abzusprechen, einige günstige Umänderungen zu bewirken? Kann, wenn heftige Leidenschaften und schlechte Neigungen ihre höchste Stufe erreichen, nicht durch die Vernunft die Obermacht über ihre Aeußerungen und Ausbrüche behaupten? was ist es denn, was so oft Menschen von Mord, Diebstahl, Schlägereyen, schlechten und gewöhnlichen Unternehmungen jeder Art, bey höchst aufgeregtem Gemüth, bey den stärksten Begierden u. s. w. abhält, als die Ueberlegung der Folgen solcher Handlungen, ihre Entdeckung, die darauf folgende Heruntersetzung in der öffentlichen Meinung, die Schande und Criminalstrafe? allerdings sinken manche so tief, daß sie alle Herrschaft über ihr Temperament und ihre Leidenschaften verlieren, aber dann fällt ihnen zur Last, daß sie von frühe an selbst den geringen Versuchungen und Anleitungen zum Tadelwerthen und Bösen nicht Widerstand leisteten. Die schreckliche That, welche sie endlich vor Gericht stellt, war nunmehr unter allen Umständen für sie vielleicht unvermeidlich, aber doch nur weil sie bey unzähligen frühern Veranlassungen, die es gestattet hätten, sich zu mäßigen; Zwang anzulegen und Schranken zu setzen, unterließen. Muß nicht die Gesetzgebung bedacht seyn, gerade solche Menschen zu bändigen und in Zaum zu halten, und leisten das nicht weise angeordnete und streng vollzogene Strafen? Man denke noch so gering von allen Bemühungen, eingewurzelte Characterfehler und tief begründete böse Neigungen zu tilgen. Die Gesinnungen mögen denn immerhin nicht zu bessern, eine edle Denkart nicht einzufloßen seyn. Aber die Erfahrung lehrt doch, daß Furcht vor Schande und schwerer Bestrafung die Begehrung von Verbrechen und Schlechtigkeiten, unter den stärksten Reitzungen und Affecten häufig verhindert. Man hält, sagt der Vf., nach allen äußern Kennzeichen den für wahn- oder blödsinnig, der in seinem Handeln solche Mittel und Zwecke ergreift, die nicht zusammenpassen, oder der überhaupt nach einem Zwecke handelt, wo der Zweck sich selbst vernichtet. Man findet aber auch bey sehr vielen selbst ausgezeichneten, hellen Köpfen eine solche Inconsequenz und einen solchen Mangel an Beurtheilung, nicht selten in der

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

L

w

wichtigsten Beziehungen ihres Lebens. Es kann daher nicht das Characteristische des Wahnsinns seyn. Und Blödsinnige vermögen überall sich nicht mit Zwecken und der Auswahl von Mitteln, um diese zu erreichen, zu befassen. Das Wesen des Wahn- und Blödsinnes besteht in ganz andern Eigenthümlichkeiten. Wo diese sich darstellen, nicht wo jenes Kennzeichen sich zeigt, das er irrig ein constantes nennt, findet sich, wie er sich ausdrückt, ein Beweis für die Unfreyheit und für die physiologische Bedingtheit der Vollführung eines Verbrechens, der Character der Nöthwendigkeit und des instinctartigen Handelns. Solte man wirklich unverkennbare Beweise, nicht bloß Volkslagen anführen können, daß ein im trunkenen Zustande erzeugtes Kind dumm werde, und ein in der Geilheit gemeiner Lüste gewecktes Wesen, wie hier behauptet wird, den Keim (?) der Unfreyheit mit sich bringe? Eine Frau träumte, daß sie ihre Kinder vergiften wolle, und hört ihren 12jährigen Sohn stöhnen und sich unruhig bewegen. Auf Befragen äußert derselbe, er habe geträumt, sie habe ihn und seine Geschwister vergiften wollen. Die Mutter konnte nichts angeben, was zu diesen Träumen habe Veranlassung geben können. Vielleicht fand eine solche doch statt, oder das Zusammentreffen war zufällig, wird sich ein besonnener Denker sagen. Der Vf. aber findet es sehr merkwürdig, und fragt: ist dieses Magnetismus des Traums? ist dies ein Beyspiel von den psychisch-magnetischen Einwirkungen der einen Seele in die andere? Er fügt hinzu: wenn es dies ist und sich uns hier ein ganz neues Feld der Physiologie und eine höhere und weitere Ansicht derselben eröffnet, so fragt es sich nun, wie steht es mit Freyheit und Unfreyheit bey solchen physiologischen und psychologischen Momenten? Wir aber erlauben uns Hrn. Prof. Grohmann zu fragen, ist er frey oder unfrey, einem solchen Geschichtchen so viel Bedeutung beyzulegen und solche Ansichten daran zu knüpfen?

Beiträge zur Seelenkunde der Thiere, von Prof. Ekenmøser. Der vorliegende Band enthält nur 2 Abschnitte dieser schätzbaren Abhandlung, welche beachtungswerthe Thatfachen, zum Theil aus eigener Beobachtung anführt, und den äußern Bau und die Physiognomie der Thiere trefflich darstellt. Zu viel Gewicht wird indess auf die Künste gelegt, zu denen manche Thiere durch die grausamste Behandlung gezwungen werden, und überhaupt dem Benehmen derselben oft zu viel Gefühl und Verstand zugeschrieben. Daß die Thiere durch Töne ihre Empfindungen äußern und zu erkennen geben, ist nicht zu bezweifeln. Leidet das aber Vergleichung mit der Sprache der Menschen? In Tyrol sey es eine allgemein anerkannte Thatfache, daß die Köhe vor allen Hausthieren eine besondere Gelehrigkeit und Veredlungsfähigkeit zeigen, wenn Menschen ihnen viel Aufmerksamkeit widmen. *Ueber die psychische Beziehung des Athmens*, von Nasse. Die Bemerkungen über das seltenere und schwächere

re Athmen bey dem tieferen Denken sind vorzüglich beachtungswerth. Die angeführten Thatfachen, von sehr verschiedener Genauigkeit und Zuverlässigkeit, welche darthun sollen, daß bey völliger Hemmung des Athmens in Fällen vom Scheintode durch Ertrinken, Erhängen u. s. w. noch deutliches Denken und späteres Erinnern statt finden könne, scheinen uns nicht so klar und sicher als dem Vf. Seit Bichat wissen wir, wie schnell und vollständig gerade das Gehirn erliegt, wenn das Blut nicht unausgesetzt die erforderliche Veränderung durch das Athmen erhält. Zu Zeiten mag ein schwaches Athmen fortgedauert haben. Der häufigere Fall scheint indess zu seyn, daß die ins Leben Zurückgerufenen sich ihres Seyns bey den ersten Anfängen der Asphyxie, ehe dieselbe ganz zu Stande kam, und bey ihrer Verminderung, bey dem allmähigen, langsamen Erwachen aus derselben erinnerten, während sie noch oder wiederum athmeten. Es ist dann begreiflich, wie der Glaube bey ihnen entstehen kann, sie hätten auch in der Zwischenzeit, während des vollständigen Scheintodes und bey offenbar unterbrochenem Athmen ihr Bewußtseyn behalten. Was gegen zuverlässige Wahrheiten streitet, kann nie streng genug geprüft werden. Das langsamere Athmen während des Schlafes muß in Verbindung mit allen andern organischen Verrichtungen, die im Allgemeinen im Schlafe zaudernd, aber nicht unkräftiger werden, erwogen werden. Des Schnarchens wird nicht erwähnt. Nicht viel bedeutende *Beobachtungen über Irre* von Vering zu Liesborn. Interessanter ist *glückliche (?) Heilung einiger Wahnsinnigen durch ganz einfache (?) Mittel*, vom Medicinalrath Ulrich zu Coblenz. Die Genesung erfolgte durch die gewöhnliche ärztliche Einwirkung. *Fiebertöses Irreden mit Zittern*, von Dr. Graff zu Trarbach. Diesen Fall behandelte der Vf., ehe ihm die Suttonsche Abhandlung über das durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke veranlaßte *Delirium tremens* bekannt war, deren wiederholte Uebersetzung im 4ten Jahrgange dieser Zeitschrift bey dessen Anzeige zufällig unerwähnt blieb. Schlaf bewirkte auch hier die Genesung; er wurde aber durch andere Mittel als Mohnsaft eingeleitet.

Vom Irreseyn der Thiere, von Nasse. Man sieht hier gern aus bewährten Schriften von Thierärzten einige Krankheiten geschildert und erläutert, in welchen ein solches Irreseyn statt zu finden scheint, als 1) die Drehkrankheit der Schaafe, 2) der Koller der Pferde und zwar a) stiller Koller, Schließkoller, b) Dummkoller, Schieber, c) rasender Koller, Springkoller, 3) die Wuth (*Rabies*) und zwar der Hunde, der pflanzenfressenden Thiere. Wir erlauben uns einige allgemeine Bemerkungen. Was den mit den Seelenthätigkeiten der Thiere zunächst in Verbindung stehenden Organismus zerrüttet, muß allerdings auch ihre Vorstellungen, Gefühle, Triebe und Begehungen in einen verkehrten Zustand zu versetzen vermögen. Sie werden dann in ihrer Art blöd.

mus, wie Res. noch immer überzeugt ist, eine größere oder kleinere Reihe eigenthümlicher Wirkungen, die aber, besonders in ihren höhern Graden aus zahllosen Täuschungen und schlechten Zumischungen jeder Art mit Zuverlässigkeit nicht herauszufcheiden sind, so verständigen sich an seiner Wahrheit, Würde und Wohlthätigkeit vorzüglich die Magnetiseurs, welche ihr im echten Geist der Untersuchung und der bloß ärztlichen Beziehung nicht zu behandeln verstehen, oder ihre Eitelkeit, Sinnlichkeit und sonstige verwerfliche Absichten durch diese Manipulationen befriedigen wollen, besonders wenn sie mit Personen, wie die Heldin dieser Geschichte erscheint, in so engen Band treten. Dieselbe verkündigte den Verlust von gewaltsamen Einbrüch, Diebstahl und Mordthaten, und legte dann an Orte, auf die sie hinwies, einen Brief, Dieterichs mit Feuermaterialien, um ihren Prophezeiungen den Anleihen von Wahrheit zu geben. Die umständliche Erzählung hat nur Werth, wenn dargehan werden kann, was vorausgesetzt wird, daß in wirklichen Fällen von Seinnabulismus diese Schlechtigkeiten ausgedacht und vorgehen wurden, und in den Zwischenzeiten von Machen keine Erinnerung, kein Bewußtseyn dieser Handlungen stat fand. Aber ist dieses bei der so weit gehenden Ungenauigkeit der Magnetischen erweisbar oder nur glaublich zu machen?

Der Titel dieser Zeitschrift hat mit diesem Jahr. den Zusatz erhalten: mit besonderer Berücksichtigung des (thierischen) Magnetismus. Wenn derselbe so unbesangener und umfassender Untersuchung unterzogen wird, als die Vorrede verspricht und Anwendung ertheilt, so wird das die beste Rechtfertigung dieser hinzugefügten Worte seyn, da er es eigentlich nicht bedurft hätte, um dahin gehörige gehaltvolle Aufsätze aufzunehmen. Der Herausgeber verkennet nicht, wie unwillkürlich und ungünftig die bisherige Behandlungswiese dieses Gegenstandes war. Er sagt: „es giebt einen Lebenszustand, wie den des magnetischen Schlafmachens, aber was von einer Menge Erfahrungen, die über dieses Verhältniß, über diesen Zustand angeblich angestellt worden, wahr, was davon falsch sey, ist noch lange nicht so ausgemacht, wie Manche es zu glauben scheinen. Widersprüche die Menge, selbst in den Erzählungen eines und desselben Erzählenden, Beobachtungen, in denen dem Beobachtenden fast allein seine vorgefasste Lehre oder das von Anderen Vernommene wiederhört, Erfahrungsberichte, in denen uns stets nur die eine Seite gezeigt wird, störenden Berichts gerade im Auge hatte.“ Wir fügen hinzu: was vorzüglich der Erörterung und Aufklärung bedarf, entzieht sich stets mehr der Aufmerksamkeit der neuen Magnetiseurs. Die positiven und wesentlichen Einwirkungen, welche den eigentlichen Schlaf einleiten, ihm vorangehen und bey. insbesondere Empfänglichkeit selbst dann nicht fehlen, wenn derselbe nicht zu Stande kommt.

oder nicht mit der Gabe zu sprechen sich darstellend, bedürfen in Hinsicht ihrer wahren Beschaffenheit und Entstehung noch vor allem mehrerer Beachtung und Gewissheit. Die einzige Art, Licht über diese dunklen Forschungen zu verbreiten, kann nur seyn, die Erscheinungen, welche gleich im Anfange hervortreten und bey jedem Magnetisiren, sich von grossem oder kleinem Erfolg zeugen, insdessen aufstellen, aufzuhalten, und auszumitteln, wodurch der Magnetiseur erwirkt und was bey dem Magnetisirten in ursprüngliche ungewöhnliche Bewegung gesetzt wird. Da offenbar bey Metisiren das Nervensystem vorzüglich ergriffen wird, so ist also besonders eigenenthümliche Spannung vorstellt wird; Ist die selbst einwirkend, daß die spätern Vorfälle, die sogenannten höhern Grade des thierischen Magnetismus, als primäre Folgen des unmagnetischen Einwirkens sind, daß vieles sehr verwinkelter und dunkler nicht, in das einfachste und eigenenthümliche Reduktion der Nerven enthalten sind. Auf deren Entwicklungsgang andre Beziehungen noch Einfluß sind. Wird der bezeichnete Weg eingeschlagen, so läßt sich die Unternehmung ganz nach der Weise anstellen, und mehrere wichtige und dunkle Gegenstände der Biologie beleuchtet werden. Die Schriften, welche während des letzten Jahrzehntes uns die warmsten und thätigsten Anhänger des thierischen Magnetismus geliefert haben, nehmen selten oder wenig Notiz von dem, was Rec. das Wichtigste scheint. Ihr Bemühen geht einzig dahin, in eine Feen- und Gespinnstwelt zu verfallen, weniger Aufschluß über den thierischen Magnetismus zu erteilen, und vor allem seine Wirkungen der bey weitem größern Mehrheit des gelehrten, gebildeten und verständigen Männer beweisende Wirklichkeit und eigenenthümliche Beschaffenheit darzuthun, als vielmehr vermeinte Principie aufzustellen, vermittelt derer so die Erschaffung und Behaltung des Weltgebäudes, die Verbindung des Menschen mit höhern Geistern, die Fabeln und Mythen der heidnischen Religionen, die übergläubischen und Sympathetischen Heilungen von Krankheiten durch Zauberworte und Amulette u. s. w. zu erklären sich anheischig machen. Ihrem Aberglauben, ihren Schwärmereyen jeder Art, ihren Schriften und Handlungen hat es der thierische Magnetismus zu verdanken, daß es ein so tiefer und wahrheitsliebender Forscher wie Rudolphi (S. dessen Vorrede zu seinem Grundriß der Physiologie B. 1. Berlin 1821) indem er sich gegen alles Wunderbare, das man darin sucht und glaubt, erklärt, und versichert, bey der unbefangten Prüfung, in Gemeinschaft mit vielen achtungswerthen Gelehrten Berlins, die er zum Theil namhaft macht, bisher nichts als Irrthum oder Betrug finden zu können, sagen durfte: „durch den Magnetismus, so wie er in das Leben tritt, wird jeder Schmeichelei der Weg gebahnt, denn er tödtet gar zu leicht die Wahrhaftigkeit in ihrer Wurzel und geht gewöhnlich mit der Mystik und mit der Lüge Hand in Hand.“ (S. d. Vorrede des Rec. folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

Januar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte, mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus.* — Herausgegeben von Fr. Nasse u. s. w.

(Beschlüsse der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die psychische Behandlung der Trunksüchtigen, von Oberm. Rath Hohnbaum. Die erfahrungswidrigen Behauptungen, welche sich in der Schrift von Brühl-Cramer über die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben, Berlin 1819 finden, werden gründlich widerlegt, namentlich daß diesem Laster körperliche Uebel zum Grunde liegen, und dasselbe den Typus von Fiebern halte. Alles geschieht hier, sagt Hr. H. sehr schön, auf geistigem Wege und vor dem Richterstuhl des innern Richters, den die Vorsehung in das Herz des Menschen gesetzt hat, auf daß er hören könne, wenn die Stimme der Versuchung in ihm laut wird. Es werden vortreffliche Bemerkungen über dieses Laster mitgetheilt. Die Seelenkranken sollte man wie Trunksüchtige behandeln und in Irrenhäusern aufnehmen. *Vergleichung des anatomischen Baues eines Mörders mit dessen Gemüthszustande*, nach der 1807 zu Tübingen erschienenen Dissertation: *Tentamen ex hominis anatomia animi phaenomena eruendi*, Praefate Autenrieth defendet Auctor G. P. Clefs, mitgetheilt von Oberm. Rath Hohnbaum. Die Zergliederung selbst ist mit höchster Genauigkeit und Feinheit angestellt. Alles wird beschrieben, verglichen, gewogen, gemessen; fast von jedem Theile wird gesagt, ob er den männlichen oder weiblichen Character habe, zu expandirt oder contrahirt sey und selbst unterschieden, ob letzteres in der Breite oder Länge statt finde, wo das Oxygen oder Hydrogen vorherrschend sey u. s. w. Nicht bloß das Gehirn, jeder Theil des Körpers, Füße und Hände, fast jedes Knöchelchen, jede Flechse werden in Beziehung auf Geist und Character erwogen. Die Aussprüche und Urtheile werden mit einer Zuversicht gefällt, als stützten sie sich auf die größte Induction und feste Erfahrungssätze. Es sind indess nur Luftgebilde und unerwiesene Hypothesen eines phantabereichen Kopfes. Sieben Leichenöffnungen von Irren, nebst ihren Krankheitsgeschichten, wo der Queergrindarm senkrecht und dessen linkes Ende hinter den Schaambeinen lag, von *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1823.

Esquirol. Aus dem Französischen. Diese Lage dieses Darms finde sich häufig in den Leichen von Irren, bald schief, bald senkrecht, so daß sein linkes Ende sich hinter den Schaambeinen finde; bisweilen steige er auch bogenförmig bis unter die Schaambeine, selbst bis in das Becken hinab. Diese Veränderung der Lage dieses Darms könne keiner mechanischen, von der Verdickung seiner Wände abhängenden Ursache zugeschrieben werden, und eben so wenig einer Anhäufung von Koth in ihm da er ihn in den meisten Fällen leer und immer gesund beschaffen fand. Die Irren, vorzüglich die Melancholischen klagen dann oft über Schmerzen in der Oberbauchgegend; es ist ihnen, als wenn ihnen ein Band oben in den Hypochondrien den Leib zusammenschüre. Ihre Leibesöffnung ist in der Regel in Unordnung. Von demselben: *Beobachtungen über das Irreseyn in Folge der Niederkunft.* Neun nicht anziehende und belehrende Krankheitsgeschichten. Aus diesen und anderen Fällen werden einige Folgerungen gezogen. Unter 1119 irren Frauen, die von 1811 bis 1814 in der Salpetriere aufgenommen wurden, befanden sich 92, bey denen die Krankheit theils nach der Entbindung, theils unter oder gleich nach dem Stillen ausbrach. Es fand also ein Verhältniß wie 1 zu 13½ statt. Der 7te Theil der Kranken war aus den höhern Ständen. 8 litten an Demence, 35 an Melancholie oder Monomanie, 49 an Manie. Die psychischen Ursachen verhalten sich zu den physischen wie 4 zu 1. Von den 92 Kranken wurden 55 geheilt, 38 genasen in den sechs ersten Monaten nach dem Eintritt des Irreseyns, von allen starben nur 6 innerhalb 4 Jahre. Diese Art Irreseyn entscheidet sich durch die Wiederherstellung der Lochien, durch den Eintritt der Milch in die Brüste, durch reichliche schleimige Stuhlgänge, durch die Rückkehr der Reglen, zuweilen durch einen sehr starken weißen Fluß, sehr selten durch Schwangerschaft. Die Leichenöffnungen zeigten nichts besonderes. Gelinde und lange Zeit fortgesetzte Abführungen, Zugmittel, Clystiere und laue Bäder waren von gutem Erfolg. Aderlässe wurden selten zu Hülfe genommen. *Eine sehr sonderbare Nervenkrankheit durch den Biss einer Tarandel verursacht*, von Dr. J. Comstock zu South-Kingston in Amerika. Schon in Deutschland bekannt. Dr. Haldat, Sekretair der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Nancy, schildert ein größtentheils religiöses Verfahren, wel-

welches seit dem 14ten Jahrhundert und wahrscheinlich schon früher in einer Kirche zu Bonnet im Maas-Departement zur Heilung von Irren, mit Ausschließung der Blödsinnigen 9 Tage durch angewendet wird und daher die Neuvaine heisst. Ehemals wurde diese Hölse dort häufig gesucht, jetzt seltener. Der Volksglaube, so wenig er in solchen Fällen beweiset, hat sich also nicht erhalten. Der jetzige Kirchendiener sagt aus, daß von 12 Irren, welche während der nicht weiter bestimmten Zeit, daß er diese Stelle bekleidet, aufgenommen wurden, 10 in den 9 Tagen geheilt wurden, 2 aber starben, 1 im Verlaufe der Behandlung, der 2te kurz nachher. Es wird auf dieses Resultat großes Gewicht gelegt. Waren es aber wirklich Irre, die genasen und wurden sie in der That hergestellt? Was glaubt und sagt ein solcher Kirchendiener nicht von seinen Reliquien u. s. w.? Die Erzählung: *ein ganzes Bataillon auf einmal vom Alp befallen*, von *Laurént*, Oberchirurgus der französischen Garde, ist unbedeutend. Unter besondern Umständen wurde die Mannschaft, welche in einer unbewohnten Abtey in Calabrien einquartirt war, zwey Nächte hindurch von einer Gespensterfurcht um Mitternacht ergriffen. Es war sicherlich nicht der Alp. Aus *Tooke's Description of the Retreat* ist die Geschichte aufgenommen, daß ein blödsinnig gewordenes Mädchen unter dem Verdacht eines Typhus verständig sprach, aber nach Genesung von demselben wieder in die vorige Krankheit zurückfiel. Eine mit guter Beurtheilung erzählte *Geschichte einer Manie* vom Kreisphysicus *Velten* zu Ahrweiler. Die *aqua amygdalina amara concentrata* zu 50, steigend bis zu 150 Tropfen, 3mal täglich, wurde mit großem Erfolge gegeben. Diese ungewöhnlich große Gabe dieses Mittels war zwar hier heillam; die höchst bedenkliche Arznei muß aber in gewöhnlichen Fällen in viel, viel kleinerer Menge gereicht werden. Von der *Irren-Anstalt zu Marsberg* erhalten wir von ihrem Director und Arzt *Ruer* eine Uebersicht der im Jahr 1819 und in der ersten Hälfte des Jahrs 1820 dort befindlichen Kranken. Einige Fälle werden lehrreich erzählt. Nur sollten die Anzeigen nach denen die Arzneyen, die wir oft zu gemischt finden, gereicht wurden, mehr angedeutet seyn. Die Irren werden auch magnetisirt, selbst von *Bouquet*. *Ueber Traumbildungen und Magnetismus*, vom Regierungsassessor und Oberwegeinspector *Wesermann* zu Düsseldorf. Hr. W. glaubt die große Entdeckung gemacht zu haben, daß einer den andern, er mag noch so entfernt seyn, nach Willkür träumen lassen kann, was ihm beliebt, und selbst bestimmte Erscheinungen, die als Wirklichkeit sich darstellen, einen Wachenden verführen können, und stellt sich im Besitze dieses Vermögens dar. Des Nachts 11 Uhr fasste einst Hr. W. den Wunsch, daß ein 5 Meilen von ihm wohnender Freund ihn im Traum sehen und seine bevorstehende Ankunft bey ihm erfahren möge. Als er bey demselben eintraf, waren dessen erste Worte, er habe ihn in

der vergangenen Nacht im Traum gesehen und gesprochen. Einem 9 Meilen von ihm wohnendem Lieutenant sollte Nachts gegen 11 Uhr nach seiner Absicht eine verstorbene Frau im Traum erscheinen und ihn zu einer guten Handlung bewegen. Dieser Officier war aber an einem eine Stunde noch weiter liegenden Ort zu einem Besuche bey einem Oberstlieutenant. Beide sitzen um diese Stunde bey verschlossenen Thüren in der Stube eines fremden Hauses und unterhalten sich über den französischen Krieg. Plötzlich öffnet sich die Stubenthür, eine Dame tritt herein, grüßt zuerst den Oberstlieutenant mit der Hand, giebt dann dem Lieutenant 3mal mit der Hand ein Zeichen ihr zu folgen und geht dann zur Stube wieder hinaus. Beide folgen schnell nach, rufen die in der Küche sitzende zwey Mann Wache, die nichts gesehen haben, untersuchen dann die Hausthüre, welche verschlossen ist, finden aber weiter keine Spur von der Erscheinung. Merkwürdig sey bey diesem Versuche (?) sagt Hr. W., daß die von ihm gesandte Erscheinung an Größe, Form und Kleidung der verstorbenen Frau vollkommen ähnlich war, daß jene den fremden Ort, wo er noch nie gewesen sey, zu finden wußte, und auch von einem Dritten, den er nicht kannte, gesehen wurde. Er meint, nicht der Geist der verstorbenen Frau, sondern nur ein täuschendes Traumbild derselben sey hier (Wachenden) erschienen. Dieses gehe daraus hervor, daß die Stubenthüre zweymal ohne Geräusch und Knarren geöffnet worden sey. (Schade, daß Lessing als er in seiner Dramaturgie so witzig darüber sich äußerte, unter welchen Umständen man Gespenster auf der Bühne auftreten lassen könne, nicht wußte, daß sie in keine Stube durch die Thür kommen können, ohne daß diese knarren muß.) Es werden nun auch andre merkwürdige Vorfälle mitgetheilt. Ein Prediger sahe bey seiner Abreise nach einer benachbarten Stadt des Morgens sehr frühe ein Haus in seiner Gemeinde in Feuer aufgehen, bey seiner Rückkunft erfuhr er erst von seiner Frau, daß das Haus erst des Abends abgebrannt sey. (Entfernt sich ein Dorfgeistlicher von seinem Ort, wenn daselbst ein Feuer ausbricht? Äußert er sich nicht gegen andre darüber, die ihn versichern können, daß er sich täuscht? erfährt er bey seiner Rückkunft erst von seiner Frau die viel spätere Zeit des Ausbruches u. s. w., sieht er nicht aus dem Zusammenlauf der Menschen, wie sich alles verhält und hat er nicht das Interesse früher bey diesen Erkundigung einzuziehen?) 25 Menschen sollen denselben abendlichen Brand auch des Morgens schon gesehen haben. Wenn an dem Geschichtchen etwas Wahres ist, so ist zu vermuthen, daß es des Morgens wirklich gebrannt habe. Hr. W. erkundigte sich nur genauer. Dr. Hindrichs zu Remscheid magnetisirte einen Rosenstrauch, starb aber bald darauf und nun vertrocknete der Rosenstock! Diese märchenhaften Vorfälle, die unzusammenhängend und un-

unvollständig erzählt sind, werden nach Theorien, die Somnambulen mitgetheilt haben, nach Mesmers System und nach Ansichten des Agrippa von Nettesheim und Athanasius Kircher leicht zu erklären gefunden. Welche Schwärmereyen, die noch mehr als lächerlich sind, müssen sich deutsche Aerzte jetzt vortragen lassen! Würde der Herausg. einer wissenschaftlichen oder medicinischen Zeitschrift, die in England oder Frankreich erscheint, zu bewegen seyn einen solchen Aufsatz aufzunehmen? *Merkwürdiger Traum und Sehen von Phantasmen*, erzählt von Dr. Bird zu Wesel. Ein sehr genaues Eintreffen eines sehr verwickelten und von mancherley auffallenden Zufällen sehr reichen Traums. Man weis, wie solche Träume, selbst wenn sie sonst verständige und zuverlässige Personen mittheilen, ihnen selbst oft unbewußt, immer entstellter und wunderbarer werden. In die oft halbe und dunkle Erinnerung eines Traums trägt sich vieles hinein, was erst spätere Ereignisse ergeben. Wer kann für sich selbst, geschweige für einen anderen, wie Hr. Dr. Bird hier übernimmt, die Gewähr leisten, daß eine sichere Beobachtung statt fand? Solche Erzähler führen nicht an, wie unzählig oft sie die Erfüllung eines Traums vergeblich erwarteten, und bemerken und erwähnen noch seltener, welche Vorfälle der vorigen Tage auf die Entstehung und Ausbildung des Traums Einfluß haben konnten, welcher gerade durch die Verbindung mit jenen einiges aufnimmt, was später Wirklichkeit erhält.

Ist die Religion eine Ursache oder Wirkung des Wahnsinns? von G. M. Burrow, aus dem Englischen mitgetheilt von Dr. Hymanns. Die Aufschrift dieses Aufsatzes mußte heißen: wenn und wie veranlassen falsche, schwärmerische und zu herrschend werdenden religiöse Ansichten und Gefühle den Wahnsinn, und unter welchen Umständen sind sie erst eine Folge desselben? Diese Abhandlung dringt nicht tief genug ein, enthält aber einige beachtenswerthe Thatfachen. Unter Katholiken und Quäkern fänden sich Irre aus religiösem Fanatismus seltener. Die Lehren und Gebräuche haben für dieselben, wenn sie als solche geboren und erzogen wurden, einen festen, geschlossenen Kreis. Zweifel und beunruhigende Grübeleien drängen sich ihnen seltener auf. Der häufige Uebertritt zur methodistischen Kirche und zu anderen Secten in England führe besonders oft zur Verirrung des Verstandes. Von demselben Verfasser und Uebersetzer: *von der Wirksamkeit des Religions-Unterrichts bey Irren*. Die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten religiöser Erbauung für Irre werden gut erörtert, und verdienen sorgfältige Erwägung der Vorsteher und Geistlichen der Irren-Anstalten. *Veitstanz bey einer säugenden Frau*, von Kinder Wood. Aus dem Englischen. Ein besondrer Hang zum Tanzen nach einer Melodie trat in den Anfällen hervor. Trommeln gewann vielen Einfluß darauf und vermochte, wenn es in Wirbeln geschahe, die Anfälle zu unterbrechen und so die Genesung herbeyzuführen, welcher

aber ein Rückfall folgte. Es folgen einige andere überetzte Aufsätze von Roux, Larrey und aus dem Englischen.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile des mit der Bemergelung verbundenen Rapsaatbaues*, mit Bezug auf die dadurch bewirkte Erhöhung des Ertrags und Verminderung der Fruchtbarkeit des Bodens, vom Freyherrn v. Voght, veranlaßt durch Herrn Martens Abhandlung über den Rapsbau und dessen Anwendbarkeit auf der Geest. 52 S. 8.

Mit der Martensschen Abhandlung fängt das kleine Buch an und schließt mit den Bemerkungen des Freyherrn v. V. Hr. Martens widerräth den starken Rapsaatbau auf der hollsteinschen Geest und der Freyherr scheint im Ganzen seiner Meinung beyzutreten. Bey der jetzigen Schwierigkeit, eine reiche Aernte an Getreide zu verkaufen und da der Mergel das Strohproduct der gemergelten Landstellen sehr vermehrt hat: so bauet jetzt mit Recht dort jeder geachtete Landmann eine Koppel mit Rapsaat. Wir geben indess gerne zu, daß man eigentlich nur dann Rapsaat bauen sollte, wenn man so viel Dünger hat, um 25 statt sonst nöthigen 15 Fuder, auf 1 Strecke Land (61440 □ Fufs Oberfläche) bringen zu können. In der Nachschrift giebt der Freyherr eine Berechnung des Kraftverlustes des Bodens durch die Aernten einer Rotation. Solche Hypothesen, wenn sie auch ein Thaeer sanctionirte, sollte der Vf. nicht als richtig, nachahmen. Die Pflanzen besonders breitblättrige saugen sehr viel Nahrung aus der Atmosphäre, und um so mehr je üppigere Blätter sie haben, das Quantum läßt sich aber nicht berechnen, wie manche andre Operationen der Natur, folglich sind solche Wirthschaftstabellen für den Practiker von keinem Werthe.

TECHNOLOGIE.

ESSEN und DUISBURG, bey Bädcker: *Wilhelm Tappe's*, vormals Fürstl. Lippischen Landbau-meisters, *Darstellung einer neuen äußerst wenig Holz erfordernden höchstfeuersichern Bauart*, in 4 Heften mit Steindrucken. 1819—21.

Die Schönheit der runden Form, die Theurung des Holzes und Brennmaterials, das Bedürfnis warmer und wohlfeiler Gebäude für Tagelöhnerfamilien, bewog den Vf., der jetzt in Dortmund privatirt, in den vor uns liegenden 4 Heften, sein Ideal von Gebäuden vielfacher Art bildlich mit Erklärungen darzustellen. Das erste Heft ist wie billig der warmen dichten und bequemen Hütte gewidmet; das Zweyte den Landgebäuden für die Landwirthschaft und dem Mittelstand; das Dritte landwirthschaftlichen Gebäuden; das Vierte deutschen Bau-meistern. Seine Vorschläge neuer Gebäudeformen scheinen sehr zweckmäßig. Das Wesentliche ist, daß

dafs der Vf. die Beybehaltung der ländlichen Strohdächer über seine Gewölbe auf dem Lande wünscht, da sie, wenn auch diese verbrennen, sonst keiner Gefahr ausgesetzt sind. Die Ziegel werden überall in Norddeutschland ausser von Lippern so schlecht gebrannt, aus Schonung des Feuermaterials, dafs man wünschen mufs, dafs man der Grille allgemeiner Einführung der Ziegeldächer auf dem Lande entfage, dagegen aber lieber in Sachsen nach Frankentart, die Dorfgemeinden in Weiler auf grossen Feldmarken abtheile, damit endlich der Landmann sporadisch zu wohnen lerne und nur der Tagelöhner die Schule, die Obrigkeit, der Handwerker u. s. w. bey der Kirche bleibe. — Viel ähnliches hat die Hundt'sche Bauart mit dichtgeschlagener Erde mit der Tappi'schen, die letztere ist aber kunstgemäfsere und Beide beeifern sich wohlfeil und warm mit Holzersparung für unser Klima zu bauen und dauerhaft. In Gebirgen müssen die Gebäudemauern, bis unsere Flüsse eine freye Schifffahrt erlangt haben, von Bruchsteinen, nahe bey Mündungen der Flüsse von Backsteinen gebauet werden. Beide sind auf dem Platze bey guter Benutzung des örtlichen Baumaterials am angemessensten, aber eine recht warme und wohlfeile Wohnung und warme Ställe für wenig Thiere, die bey feuchten Mauern nicht gesund bleiben können, liefern nur die Baumeister Hund und Tappe und es wundert uns daher, dafs ihre Vorschläge nicht allgemein angewandt werden, wie sie es verdienen. In Tappes Vaterlande war diese Verbesserung um so nothwendiger, da bis zur jetzigen grossen allgemeinen Gemeinheitstheilung durch Preussens Betrieb in seinen westphälischen Staaten, der westphälische Tagelöhner selbst viel Raum bedarf, da er ein oder zwey Kühe, Schweine, Schaafe, Gänse, Hühner, einen Bienenhäger zu haben pflegt. Diefs wird er nach der Gemeinheitstheilung einschränken müssen, aber dafür wird die weise Regierung, die Vaterlands Vertheidiger bedarf, gewifs sorgen, dafs von diesen kleinen Eigenthümern in der städtischen Nähe sich eine möglichst grosse Zahl von Landstellen bilde, jedoch ohne Heuerlinge.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Reise eines Lehrers mit seinen Zöglingen aus Ifferten in einige romantische Gegenden der Schweiz*. Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch für die heranwachsende Jugend. *Zweytes Bändchen*. Mit Steinabdrücken. 1823. XII u. 370 S. 8.

Diefs ist die Fortsetzung des nützlichen und unterhaltenden Lesebuchs, dessen erster Band in die-

sen Blättern (Allg. Lit. Zeit. 1822. No. 28.) angezeigt ward. Auch diesmal dürfen wir an dem ungenannten Vf. rühmen, nicht nur für die heranwachsende Jugend, sondern selbst für Erwachsene eine belehrende und zugleich anziehende Schrift geliefert zu haben. Uns scheint selbst dieser Band den vorigen an Interesse zu übertreffen. Vielleicht tragen die besuchten und beschriebenen Gegenden das ihrige dazu bey, da sie die Erwähnung einiger allgemeinen, die Schweiz besonders bezeichnenden Gegenstände herbeyführen. Wir rechnen dahin was angeführt wird über die Gemsenjagd, die Gletscher, die Schneelawinen, die Sennwirthschaft, die Schwingübungen, die Cretins, das Marmelthier, das ehrwürdige und menschenfreundliche Kloster auf dem St. Bernhard u. dergl. m. Mit Recht ist an passender Stelle die Geschichte der Begründung der schweizerischen Freyheit ausführlich vorgetragen. Bey dieser Gelegenheit wird auf eine seltsame Entstellung eines Moments derselben aufmerksam gemacht. Ein M. Morgenroth läfst nämlich in einem Werke betitelt: *Zwey und fünfzig interessante Erzählungen*, Leipzig 1802. den Wilhelm Tell statt auch dem Vier-Waldstätter — auf dem Genfer-See einschiffen!! Diefs ist so arg, dafs Rec. es nur für einen freylich höchst auffallenden *Druckfehler* erklären möchte. Es hat uns die Freymüthigkeit gefallen mit der einige offenbare Mißbräuche scharf gerügt werden, als z. B. die in mehreren Cantonen noch so häufigen Beweise von religiöser Unduldsamkeit, der scheussliche Kinderhandel aus der Schweiz in's Findelhaus zu Mayland und die unerhörten Prellereyen der Gastwirthe, denen die Fremden ausgesetzt sind. Möchten doch die schweizerischen Bundesstaaten diese gerechten Klagen beachten! Seine Reisegesellschaft führt der Verf. über den Thunersee, Unterseen, Interlaken, Habkern, Lauterbrunnen, Grindelwald, die Scheideck, die Schwarzwaldalpe, Meyringen, Guttannen, die Grimsel, Oberwald, Obergestellen, den Rhonegletscher, die Simplonstrasse, Räalp, das Urserthal, Altorf, Flüelen nach Tells-Kapelle und der Götli-Matte. Die illuminirten Steindrücke sind in der That unter aller Kritik. Die „Einnahme des Schlosses Rotzberg“ und „Wilhelm Tell rettet sich auf die Tellsplatte“ sind zwar Bilder, aber keine Abbildungen; sie gehören mithin nicht hierher. Auch verdiente die Abbildung des völlig werthlosen Denkmals, das Raynal mehr seiner Eitelkeit als der Schweizer Freyheit errichten liess, und glücklicher Weise nicht mehr vorhanden ist, eben so wenig eine Aufnahme als dessen gelieferte ausführliche Beschreibung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

THEOLOGIE

KÖLN, b. Imhoff-Schwarz: Unterricht von dem Weihwasser von Ignanz Steur. 1818. 63 S. 8.

Je lauter von den modernen Apologeten des Katholicismus die Klage geführt wird, daß die Evangelischen den Katholiken vernunftwidrige Lehren andichteten, welche diese nie gehabt hätten, desto nöthiger ist es, sich mit den Schriften bekannt zu machen, welche mit Approbation der geistlichen Obern zur Belehrung und Erbauung des katholischen Publikums erscheinen, um aus diesen die von der heutigen katholischen Kirche anerkannten Lehrsätze kennen zu lernen. Denn würde auch die kirchliche Geltung der dort vorgetragenen Lehren abgelehnet, so müßte man darad verzweifeln, die echte Lehre der katholischen Kirche ausfindig zu machen und die gepriesene Einheit derselben würde gar zu problematisch werden. Sieht man aber die gewöhnlichen Lehr- und Erbauungsbücher, welche in der katholischen Kirche mit Approbation der Obern für das Volk erscheinen, an: so drängt sich nicht selten die Bemerkung auf, daß in diesen Schriften dieselben Lehren, welche man in den für Akatholiken berechneten Büchern am meisten zu verkleistern und zu rationalisiren sucht, noch immer in dem krassen Gewande des 15ten Jahrhunderts vorgetragen werden. Zum Beweise dient oben genanntes Schriftchen, welches, obgleich aus dem J. 1818, doch vollkommen in dem Geiste des *tractatus de efficacia aquae benedictae* von Torquemada, von welchem Luther 1539 einen Auszug mittheilte (S. Walchs Ausg. von Luthers Werken Th. 19. S. 1244 ff.), geschrieben ist. Wir glauben durch einen kurzen Auszug genug zur Beurtheilung des Büchleins zu thun, und beziehen uns übrigens auf die Verse:

Den Brief man nicht vergessen soll u. s. w. welche Luther seinem Auszuge hinzugefügt hat. Im ersten Hauptstücke: „Von der Wirkung des Weihwassers“ (S. 1—6) unterscheidet der Vf. dasselbe zuerst sorgfältig von andern geweihten Wassern, und erklärt dann, wie dasselbe, und warum es mit dergleichen Ceremonien geweiht werde. Sodann sucht er im zweyten Hauptstücke: „Von dem Alterthum des Weihwassers“ (S. 7—13) zu zeigen, daß es weder aus dem Heidenthume noch aus dem Judenthume stamme, vielmehr schon von den Aposteln, gewiß aber im sechsten Jahrhunderte, oder

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

noch im Anfange des seibnten eingeführt worden sey. Ausführlicher ist schon das dritte Hauptstück: „Von dem Gebrauche des Weihwassers.“ (S. 13—24.) Man soll sich, wenn man in eine Kirche hineingeht, mit Weihwasser besprengen „um sich von laßlichen Sünden zu reinigen, und von Gott die Gnade der Aufmerksamkeit auf das Gebet, das man verrichten, und besonders auf das heilige Messopfer, dem man beywohnen will, zu erlangen (!): um sich an diesem heiligen Orte so sitzfamlich und so ehrerbietig zu verhalten, als es die Heiligkeit desselben erfordert: um endlich jene ganze Zeit über, da man sich daselbst aufhält, die Vorstellungen und Eingebungen der Feinde unsers Heils abzuwenden, und uns würdig zu machen, daß uns der heilige Geist besuche, und mit seiner Gnade stärke.“ (S. 17.) Bey den Umgängen, die man anstellt, kann man ein Weihwasser auspritzen, um Gott zu bitten: „daß er die Erdfrüchte segnen, und die Erdfrüchte sowohl vermehren als erhalten, die Bekautungen aber vor allen Unheilen bewahren wolle u. s. w.“ Ferner kann man ein Weihwasser nehmen, wenn man aufsteht; und wenn man sich niederlegt, wenn man versucht wird, „wann es von ferne donnert, wenn ein Ungewitter da ist, wann man etwas unternimmt: man kann Hausgeräth, Felder und Früchte, das Vieh und sein Futter damit besprengen, um es vor Unglück zu bewahren, seine eigene Nahrung, um dieselbe zu heiligen und die Nachstellungen des bösen Feindes davon zu entfernen, endlich Kranke, Tödt und Kirchhöfe, um sie zu segnen. Kranke können auch ein Weihwasser trinken.

Am ausführlichsten ist aber der Vf. in dem vierten Hauptstücke: „Von der Kraft des Weihwassers.“ (S. 25—63.) Er belegt hier jede der wunderbaren Wirkungen, die er demselben zuschreibt, mit Beyspielen, und bezieht sich zur Gewährleistung für deren Wahrheit auf „verständige Kritiker“, welche diese Erzählungen von minder glaubwürdigen schon zu unterscheiden wissen würden. Indes dürften diese verständigen Kritiker schon dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit kommen, daß ein großer Theil der Beyspiele für die Kraft des Weihwassers in die Zeiten eines Epiphanius, Theodoretus u. A. also in das 4te und 5te Jahrhundert gesetzt ist, während doch der Vf. S. 13 lehrt, „das Weihwasser sey im sechsten Jahrhunderte, oder doch im Anfange des seibnten eingeführt worden.“ Doch hören wir den Vf. weiter über die „mannigfaltige, sehr

sehr große, und auch wunderbare Kraft" seines Weihwassers. Zuerst hat es die Kraft die lässlichen Sünden zu tilgen. Dies ist die allgemeine Meinung der Katholiken (sic!). Nachdem dies aus dem h. Thomas von Aquin erwiesen ist, heisst es (S. 26): „Versteht sich, in soweit der andächtige Gebrauch desselben von der Reue über diese Sünden begleitet wird" (also liegt die entzündende Kraft doch immer in dem Weihwasser, und die Reue ist nur eine Bedingung, an welche die Aufrichtung derselben geknüpft ist) „oder die dem Gebrauch desselben begleitende Andacht selbst eine Art von Reue über dieselben ist" (ein feiner Fingerzeig ad modum Revv. pp. S. J.). Um indess ja keinen beruhigenden Zweifel zurückzulassen wird S. 55 noch ausdrücklich versichert, „das Weihwasser habe die Kraft, die lässlichen Sünden zu tilgen nicht allein von der Andacht desjenigen, welcher es gebrauche, nicht allein von der Bereuung derselben, von der Liebe und Ehrerbietung gegen Gott u. s. w. sondern zum Theile von dem Gebete der Kirche, und zum Theile von einer gewissen (sic!) Bußfertigkeit desjenigen, welcher es gebrauche." Zweytens hat das Weihwasser die Kraft, den Teufel zu verjagen. (Beispiele davon s. S. 27—35), 3) allerkünd leibliche Krankheiten und Schwachheiten zu heilen, nämlich ungesunde Krankheiten, Augenkrankheiten, Anstutz, Eieber, Krebs, Nierenwehe, tödtliche Schwachheiten, Pest, Wahnsinn, Wessenfucht und Wunden (alles durch Beispiele erwiesen S. 37—48), 4) eine glückliche Niederkunft zu verschaffen, 5) Fesseln zu zerbrechen, 6) Tödtet zu erwecken, 7) die zahmen Thiere gesund zu machen, 8) die Schlangen und andere wilde Thiere zu vertreiben, 9) Gärten und Felder von Heuschrecken zu befreien, 10) Feuerbrünste auszulöschen, und endlich 11) die Ungewitter abzureiben (sic). Der Vf. erklärt dann, daß das Weihwasser nicht *ex opere operato* wie die Sacramente, sondern *ex opere operantis et ex fide operantis ecclesiae* diese Wirkungen habe, und setzt dadurch dasselbe allerdings den Sacramenten nach. Wir dächten indess, daß die Art und Weise, wie eine heilige Handlung wirkt, den Gläubigen gleichgültiger seyn könnte, als die Wirkung selbst, welche durch dieselbe hervorgebracht wird. Sieht man nun aber auf das *utile*, so hat nach des Vfs. Nachweisungen das Weihwasser noch Vorzüge vor den Sacramenten, denn es hat nicht nur sündentilgende Kraft, sondern ist auch in allen äußern Verlegenheiten des Lebens von Nutzen, und hilft in Küche und Keller, in Viehställen und Feldern aus, wie wir dies von einem Sacramente gelesen zu haben uns nicht erinnern. Zuletzt giebt der Vf. die sieben Tugenden an, welche erfordert werden, um diese wunderbare Kraft des Weihwassers zu erfahren. Es sind: 1) ein lebhafter Glaube, daß das Weihwasser die verlangte Kraft hat, 2) ein festes Vertrauen (sic!) nicht zwar auf die Geschenke des Salzes und des Wassers an sich betrachtet, sondern auf die Macht und Güte Gottes, der diese Kraft

an das Weihwasser gebunden hat, 3) eine gewisse Ehrerbietung gegen das Weihwasser, und nun endlich, nachdem zuvor dem Weihwasser seine Ehre geschehen ist, auch 4) eine herzliche Bereuung unserer Sünden, 5) eine tiefe Demuth, 6) eine kindliche Dankbarkeit gegen Gott und, was vielleicht am meisten Noth thut, 7) eine langmüthige Beharrlichkeit, wann man die Kraft des Weihwassers nicht sogleich erfährt.

So weit dieses Büchlein, nach dessen Lesung wir wenigstens den Vorwurf nicht mehr verdienen, welchen die Vorrede des Irrgläubigen in Beziehung auf das Weihwasser macht: Sie lästern, was sie nicht verstehen. Nachdem wir es nun aber verstehen, fragen wir allen Ernstes die katholischen Schriftsteller, welche immerfort über absichtliches Mißverstehen der katholischen Kirchenlehre klagen, ob dies denn wirklich Lehre ihrer Kirche sey, ist dies der Fall, so mögen sie ihre Bemühungen, solche Sädelchen für uns zu vergolden oder zu überzuckern nun aufgeben, denn der bittere Geschmack wird sich schwerlich ganz vertreiben lassen: finden sich aber in dieser Schrift Widersprüche gegen die Kirchenlehre, so sprechen sie dies öffentlich aus und beweisen es dem Ordinarium, welches die Schrift approbirt hat. Die Ausflucht aber mögen sie nie nehmen, daß solche tief in die Sittlichkeit eingreifende Lehren indifferenten theologischen Meinungen seyen, über welche die Kirche noch nicht entschieden habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchh.: *Hesperus*. Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von Christian Karl André. Jahrgang 1822. Jan. bis Dec. No. 1 bis 312. 1822. 1248 S. 4.

Die früheren Jahrgänge dieser schätzbaren Zeitschrift, welche zuerst im Jahre 1809 unter dem Titel: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des Oesterreichischen Staates*, vom Jahre 1811 an, aber als *Hesperus*, anfänglich zu Brünn bey Gafel, dann im Verlag der Calveschen Buchhandlung zu Prag erschien; sind bereits in unser A. L. Z. (Ergänzungsbl. Jahrg. 1810. Nr. 36. 116 und 144. Jahrg. 1811. Nr. 20. 32. 61 und 68. Jahrg. 1812. Nr. 113 u. 114. Jahrg. 1813. Nr. 32 u. 32. Jahrg. 1816. Nr. 97. Jahrg. 1817. Nr. 102. 118. 119. 120 u. 128.) ausführlich und mit gebührendem Lobe angezeigt worden. Der verdienstvolle Herausgeber, Hr. Hofrath André, welcher früher zu Eisenach, wo er mehrere Jahre lang ein musterhaft von ihm eingerichtetes Erziehungs-Institut leitete und seine gemeinnützige Encyclopädische Bibliothek unternahm; dann aber zu Brünn, wo er den *Hesperus* herausgab, seine Oekonomischen Neuigkeiten und den Oesterreichischen Volkskalender herausgab, ist seit fast eben so langen Zeiträumen hiedurch mit unermüdetlicher Thätigkeit be-

gestrengster Kraft und beharrlichstem Muthe, als Schriftsteller wie praktischer Arbeiter, unsre vaterländische Volkskultur auf das Vielseitigste befördert hat; wählte sich im Jahr 1821 zu einem abnormals völlig veränderten Standpunkt seines, sich dadurch in immer weiteren Kreisen verbreitenden, wahrhaft patriotischen Wirkens, *Stuttgart* zum Wohnort, und so erscheint denn nun sein *Hesperus*, seit Anfang des verfloßnen Jahres im Verlag der *Cotta'schen* Buchhandlung.

Dieser neue, dritte Wirkungskreis des trefflichen Mannes, der längst eine deutsche Bürgerkrone verdient hätte, zeigt ihn uns nun schon wieder in voller rastloser Thätigkeit für die großen philanthropischen Zwecke, denen er sein Leben von Jugend auf weihte, und hat namentlich auf dieses, sein litterarisch-volksbühmliches Institut unverkennbar bereits den erfreulichsten Einfluß gehabt. *Stuttgart* ist ein ungleich günstigerer Mittelpunkt dafür als *Brünn*, und mithin hat diese Zeitschrift, schon im ersten Jahre ihres Erscheinens daseibst, eine bedeutende Erweiterung ihres Horizontes gewonnen. Aber auch das Publikum hat durch diese Verlegung derselben gar sehr gevorthellt. Denn wie sie bisher, ihrem *Inhalt* nach, hauptsächlich nur auf die Oesterreichische Monarchie berechnet war; so fand sie auch dort nur, den Hauptkreis ihrer Leser. Jetzt aber hat sich mit der Sphäre ihres *innern* Interesses, zugleich die ihre *äußern* Verhältnisse dahin ausgedehnt, daß sie nunmehr, in beiden Beziehungen, eine Zeitschrift geworden ist, die dem ganzen Deutschland angehört.

Der Geist, mit dem sie der Herausgeber leitet, spricht sich sowohl in seinen eignen Aufsätzen als in seiner Wahl der von ihm aufgenommenen Beyträge der zahlreichen andern Mitarbeiter, durchgängig als ein echt vaterländisch gesinnter, für alles Wahre, Rechte, Gute und Schöne lebhaft empfänglicher, und es nach allen-Seiten hin, zur immer höhern Fortschreibung der allgemeinen Volksbildung regsam befördernder aus. Dem zu Folge empfiehlt sich denn auch dieses Blatt, eben so sehr durch die Freymüthigkeit seines Charakters, womit es sich überall für die in unsrer Zeit (namentlich in Beziehung auf Religion, Philosophie und Aesthetik, wie Politik und Staatsverwaltung) leider so oft gekränkten Rechte des gesunden Menschenverstandes erklärt, als durch den Sachreichtum und die Vielseitigkeit seines Inhalts, die es zu einem sehr nützlichen und in ~~gleicher~~ Maasse belehrenden wie unterhaltendem Archiv, für die neueste Tagesgeschichte unsrer bürgerlichen Verfassungen wie unsrer Kultur in der Wissenschaft, der Kunst, den Gewerben und unsern religiösen und sittlichen Verhältnissen machen. Da uns jedoch der Raum nicht gestattet, unsre Leser hier den ganzen Reichthum dieser, nach ihrem Inhalt wie nach der Form ihrer Darstellung so mannigfaltigen und verschiedenartigen Gegenstände überschauen zu lassen, so müssen wir uns darauf be-

schränken, sie nur auf einige der bedeutendsten und interessantesten des Jahrganges 1822 aufmerksam zu machen, um ihnen die Richtigkeit unsers Urtheils zu bestätigen und diejenigen unter ihnen, die bisher noch nicht zu den Lesern des *Hesperus* gehörten, zur Theilnahme an dieser so gemeinnützigen Zeitschrift, einzuladen. Wir folgen dabey der Ordnung nach welcher in den monatlichen Inhaltsregistern des *Hesperus* selbst, die verschiedenen Rubriken seines Stoffes verzeichnet sind.

1) *Auswärtige Landes- und Staatskunde.* Beschreibung der Insel *Hydra*, nach *Corays* Memoire mit einer Abbildung. Mehrere Artikel über die *Türkey* und *Türken*, über *Griechenland*, *Nordamerika*, *Stoilien*, *Rußland*, *Venedig*, *England*, und der *Niederlande*. 2) *Natur- und Vaterlandskunde.* Geognostische Bemerkungen über Neustadt in Mähren. Ueber die Vulkane, von Prechtl. Mineralogische Notizen über Böhmen. Des Dichters Cowper *Hafen*. Chladny's Theorie und Instrumente. Geognosie von Nordamerika. Ueber das Meerwasser. Ueber die heißen Quellen Deutschlands von *Keserstein*. Die Riesenschlange in St. Vincent. Ueber den Bernstein. Die versteinigerten Teiche in Persien. Geologie der Insel Barbados. Mineralogie *Coräka's*. Leuchtende Menschen. 3) *Länder-, Staaten- und Völkerkunde.* Neue Gefährdung des Interesses Süddeutschlands und der Schweiz durch Frankreich. Neueste Kirchen- und Schulenstatistik Württembergs. Ueber die Erziehung des Schottischen Volks nach *Biot*. Griechisches Seminar in St. Petersburg. Ostindien. Englands Seemacht. Norwegen. Nordamerika. Das Innere von Afrika. Rheinschiffahrt. Fort- und Rückschritte in Oesterreich. Verkaufte böhmische Staatsgüter. Grönland von Scoresby besucht. 4) *Staatswissenschaft.* Oeffentliche und verborgne Gerichtsbarkeit. Elemente des Staats-Organismus von *Koch von Sternfeld*. *Filangieri*. *Benjamin Constant*, und *Spanien*. Abgabeverhältnisse zwischen constitutionellen u. a. Staaten. Geheime Policeyumtriebe. 5) *Literatur.* Recensionen von *Nettelbeck's* Leben, *Harl's* deutsche Gesetzgebung, *Grafer's* Schulverbesserung, *Hazzi's* Islamismus. *Küsters* Theorie der Parallelen. *Novae acta reg. Societatis Upsaliensis*. *Lamarr hist. naturelle*. *Biographie nouvelle des Contemporains*. *Revue bibliographique du royaume des Pays bas*. *André* Nationalkalender. Der Dichterin *Huber Ellen Percy*. Des Professor *Schäfer* Schrift über die beiden Wanderjahre und *Prokesch* Leben des Fürsten Schwarzenberg. 6) *Kunst.* Ueber die Einführung des alten Chors in die neue Tragödie. *Walter Scott*. Würdigung der gründlich deutschen Musik. 7) *Moral.* Fürstenfreundschaft. 8) *Geschichte.* Feldzug gegen Neapel 1821. *Kati's* Unternehmen auf Magdeburg 1809. *Däsmenil's* Urtheil über die Jesuiten. Türken-schätzung von *Justus Jonas*. Untergang von Pompeji. 9) *Biographie und Nekrolog.* *Palisot de Beauvais*, Graf v. *Colloredo Mannsfeld*. *Las Casas*. Just in Tenn-

Tenostadt. Herzog v. *Richelieu. Racagni.* 10) *Bibliographie.* Seitenheit des Frhn. v. *Ulmenstein* in Wetzlar. 11) *Preise.* Der Societäten und Akademien zu Utrecht, Göttingen, Amsterdam, Paris, London, Berlin u. s. w. 12) *Technologie.* Fortschritte der Gasbeleuchtung. Wasserleitungen die nach 10 Jahren nichts mehr kosten, von *Albin.* 13) *Correspondenz und Neuigkeiten.* Ein Hauptartikel, ausgezeichnet durch den außerordentlichen Umfang und Reichtum des literarischen Briefverkehrs, den sich der thätige Herausgeber, in die Hauptstädte aller Welttheile, und fast jeden nur namhaften Ort Deutschlands hin, zu eröffnen gewusst hat. Man findet hier die zahlreichsten mehr oder minder interessanten schriftlichen Nachrichten, aus Moskau, St. Petersburg, Riga, Reval, Stockholm, Copenhagen, London, Madrid, Lissabon, Paris, Zürich, Bern, Wien, Prag, Rom, Venedig, Neapel, wie aus Ungarn, Dalmatien und Istrien, der Turkey, Aßen, Afrika, Amerika, und aus Deutschland, von Berlin, Königsberg, Breslau, Halle, Dresden, Leipzig, Bamberg, Salzburg, Augsburg, München, Heidelberg, Carlsruhe, Frankfurt a. M., Erfurt, Langensalze, Gotha, Cassel, Göttingen, Hannover, Braunschweig, Hamburg u. s. w. 14) *Erzählungen, Anekdoten und Gedichte.* Die Steingruben in Paris. Welfings Jugendgeschichte. Das Kamäleon. Rule Britannia. Tobias Kaiser. Der Mahler. Die Nische des Klosters St. Clara. Erinnerungen aus meinem bergmännischen Leben, Sonette, Glossen, Charaden, Epigramme u. s. w. 15) *Debatten und Berichtigungen;* den Geh. Rath *Wiebeking* Grafen v. *Herberstein*, Professor van *Efs*, Dr. *Kölle*, Hofrath *Mallner* und Prof. *Schütz* gegen den Buchhändler Brockhaus zu Leipzig, u. A. m. betreffend. 16) *Kurze Notizen und Miscellen* aller Art, besonders mehrere erbaulich merkwürdige Nachrichten von den Wunderkuren des Fürsten *Hohenlohe* zu *Wien*, wobey *Friedrich Schlegel* (der Herausgeber von *Lessings* Gedanken!) und seine Frau (eine Tochter *Mendelssohns*!) „eine große Rolle als *Missionäre* spielten.“ 17) *Anfragen und Antworten.* 18) *Gemeinnützige Vorschläge und Wünsche* u. dergl. m.

Diese Uebersicht wird hinreichen, unsern Lesern die Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift darzutun, von deren immer steigender Verbesserung unter der sorgfältigen Hand ihres wackern Herausgebers, wir eben so vollkommen überzeugt sind, als wir ihr eine von Jahr zu Jahr zunehmende Theilnahme des Publikums, nach Würden und von Herzen wünschen.

STUTTGART u. Tübingen; in d. Collaschen Buchh.: *Nationalkalender für die deutschen Bundesstaaten*, auf das J. 1823. Für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, zum Unterrichts und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute, fälschlich eingerichtet von *Christian Karl André.* Erster Jahrgang, mit 4 Abbildungen und Musikblätterm. 1823. XVI. und 144 S. 4.

Auch dieses ungemein nützliche Unternehmen des Hrn. Hofrath *André*, hat wie seine Zeitschrift *Hesperus*, in eben den Beziehungen die wir oben angegeben haben, durch die Veränderung seines Wohnortes gewonnen. Sein *Nationalkalender für die Oesterreichische Monarchie*, den er seit dem J. 1810 zu *Brünn* bey *Gastl* herausgab, und den wir gleichfalls schon in unser A. L. Z. (Ergänzungsbl. 1811. Nr. 47.) angezeigt haben, erscheint nun in seinem vierzehnten Jahrgang, als einer für die gesammten deutschen Bundesstaaten, und übertrifft gleich bey seinem ersten Auftreten in dieser neuen Gestalt, an Reichthum des Gehalts, wie Gefälligkeit der Form, alle seine Vorgänger, ja jeden andern aller diesjährigen deutschen Volkskalender überhaupt. Auf den Kalender selbst, der hier noch mit einem befondern, sehr belehrenden Feld- und Wiesenkalender verbunden ist, folgt ein überaus zweckmässig eingerichtetes *Gedenkbuch*, bestehend in einem ökonomischen Tagebuch, einer Sittlichen Gedächtnistafel, einem Geschichts- und Correspondenz-Journal, einem Mnemonischen Magazin und einer Adressen- und Büchererinnerungstafel, von 24 Blättern auf starkem Schreibpapier. Dann kommt der eigentliche Inhalt unter dem Titel: *Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen*, die aus nicht weniger als 60, eben so lehrreichen als unterhaltenden, religiösen und moralisch-wissenschaftlichen, wie poetischen, ernsthaften und komischen, erzählenden und raisonnirenden Artikeln bestehen, in denen der Herausgeber seinem in der Vorrede ausgesprochenen trefflichen Zweck: „Mit Vermeidung der Schulform, dem Aberglauben und Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, dagegen echte Wirthschaftlichkeit zu befördern, wahre Lebensphilosophie zu verbreiten, und auf Veredlung der Sinesart und des Geschmacks einzuwirken,“ auf das Beyfallswertheste nachgekommen ist; daher wir denn auch von diesem für unsre Volksbildung so erspriesslichem Werke wünschen, daß es die lebhafteste Unterstützung in allen unsern großen und kleinen Bundesstaaten finden möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SCHLESWIG, in Taubstümmen-Institut u. Leipzig, in Commiff. b. Tauchnitz: *E. M. Arndt, Ein Wort über die Pflege und Erhaltung der Forsten und der Bauern, im Sinn einer höhern d. h. menschlichen Gesetzgebung. 1820. 147 S. 8. (20 Gr.)*

Der Vf., bekanntlich ein Schwedisch-Pommeraner, hat die Eigenthümlichkeit, nach seinen persönlichen Erfahrungen, oft in sehr enger Sphäre, die ganze Welt zu messen, darum mußte er bisweilen Anstoß geben. Den Bauernstand betrachtet er mit dem Auge eines Pommeraners, vermuthlich weil er keinen andern als den pommerischen Landmann kennt. Weil er früher kein anderes Volk so gut, als die Schweden kannte, stellte er die Schweden, wie er sich solche dachte, über alle andere Völker der Erde. — *Arndt* erklärt sich in dieser Schrift entschieden für Majorate; die Güter des Edelmanns und des Bauern sollen gleich unveränderlich und unveräußerlich seyn. Den Letzteren wünscht er, daß sie $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ des Grundes und Bodens besitzen mögen, und daß von der übrigen Hälfte oder $\frac{1}{3}$, die Majorate des Adels die Hälfte erhalten. Auf Gewerblichkeit außer Landbau hält er nicht viel. — Wir haben dagegen zu erinnern, daß in diesen Majoraten, jede Bodenverbesserung und Veredlung der Landwirthschaft gemeiniglich langsam geht. Die Grunderben befinden sich dann gar wohl und die Geschwister mögen terminiren, bis sie ohne ein Stammcapital *ex providentia majorum* einen Broderwerb finden. Dabey klingt es denn freylich schön, daß das Erbe der Väter immer unverschuldet bleibt, und daß die Nachgeborenen, wenn sie für die Stelle arbeiten, auch dafür stets den Tisch *ex providentia majorum* für sich gedeckt finden. So eine Einrichtung heftet die Menschen an die Scholle. Dem guten *Möser* in Osnabrück, den *Arndt* für sich anführt, gieng es übrigens gerade so wie *Arndt*. Er kannte von Hause aus, sein Osnabrück, und bildete sich darnach das sonderbare Ideal, daß es, um trefflich zu seyn, überall so aussehen müsse, als in Osnabrück. Uebrigens stellt der Vf. auch hier die Antithesen einer gewissen Partey aus, z. B. daß, wenn der Mensch schlecht und erbärmlich wird, die Natur auch schlecht und erbärmlich werde, und sich ausbaue. Freylich behauptete das Letztere auch der

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Staatsrath *Thaer* in Hinsicht Siciliens; es ist aber einer der argen Irrthümer *Thaer's*, die er den Engländern in der Periode nachschrieb, als er ein großer Landmann hieß, und noch nicht war. Jetzt seitdem er in Mögeln wirthschaftet, ist das freylich anders. Die Erde hat sich niemals eher ausgebaut, als wenn der Mensch aufgehört hat, sie vernünftig zu cultiviren. So lange im fruchtbaren Sicilien die Erde durch Pastination tief gerührt wurde, so lange gab selbst das flach wurzelnde Getreide dort reiche Aernnten. Als aber die kleinen Landgüter verschwanden, fing man an zur Kosten-Ersparung flach zu pflügen, und armen Leuten die Aecker zu verpachten, und Sicilien das Korn ausfuhrte, als es 10 Millionen Einwohner hatte, kann dieses nicht in jedem Jahre, seitdem es deren nur 1,600,000 ernährt. In unserm Norden kann zur Noth die Erde den flachen Pflug ertragen, und noch ziemliche Aernnten liefern. In heißen Himmelsstrichen sind aber alle Ackerculturen bey großen Landgütern ohne die tiefste Erdrührung sehr uneinträglich.

Ueber die Wälder, wo sie nutzen und wo sie schaden, spricht der Vf. nach seiner Manier. Gehörig nachgedacht hat er selten über das, was er sagt, ehe er seine Meinung niederschrieb; wir wollen ihm also helfen. Auf allen Bergen ist auf der Spitze der Wald eine Zierde und nothwendig; denn er zieht die Wolken an und sammelt die Quellen, die das Thal bewässern sollen; aber man kann zu viel Wald haben. Dann wird die Atmosphäre feucht und in heißen Climates so gar schwanger von Stickluft und daher ungesund, besonders an den großen Abzugsanälen d. h. den Flüssen und Bergströmen. Medicinalpolizey haben die Nordamerikaner nicht; daher fangen sie immer ihre ersten Culturen in den Urwäldern langt den Flüssen an, und hauen sich oder brennen sich vom Wasser ab, einen Culturraum in den Wald hinein. Dieser anfangs schmale freye Raum wird nun ein Abzugsweg der schweren Stickluft nach der Hauptabzugslinie der Flüsse, und die ersten Anbauer plagten sich natürlich mit Fiebern und starben daran wie die Fliegen. Statt die ersten Colonien nach dem Wasser hin anzulegen, müssen vielmehr diejenigen die Waldstrecken arber machen; die Höhen und Berglehnen *suerst* in Cultur setzen; und erst dann nach den Flüssen hin die Bäume ausbrennen, wenn sie bereits einen weiten Raum von allen Seiten gelichtet und sich außer der Gefahr gesetzt haben, sich in der Linie des Abzugs der Stickluft

O

luft

luft anzubauen. — Auch in Europa sollte man die Spitzen der Berghöhen, besonders aber die Waldflächen an der Nordseite niemals entholzen, oder man opfert wie in Südfrankreich die Quellen im Thale auf, und da ist des Bergwassers zur Wässerung immer zu wenig, wo die Natur der Ebenen im Kalk- und Sandboden des Wassers viel bedarf. — Die Jeremiade über die Ausrottung der Weinberge im Norden ist im Object gerecht, aber der Vf. trifft wie gemeinlich den Fleck nicht ganz. Man hörte auf, dort fruchttragende Reben zu pflanzen und besonders rothe Sorten, die ein paar Grad nördlicher trinkbarern Wein geben, als weisse Reben. Man pflanzte sie nicht mehr an sonnigen Bergterrassen, man zwang sie nicht durch Biegung zur Seite mehr Trauben und weniger Holz zu liefern, um früher zu zeitigen, man hielt, was der Norden durchaus bedarf, den Stock nicht kurz, und war nicht sorgfältig, möglichst lange die Trauben am Stamm reifen zu lassen, auch ihr die Spitzen der jungen Seitenschüsse frühe im Herbst zu nehmen und den Stamm zu entblättern, damit die Schüsse Zeit gewinnen, sich zu verholzen und einen kalten Winter ertragen können. —

Wahrheit geht den Bildern des guten Pommeraners ab. So (S. 58.) sollen die Bergschotten so rüstige Menschen geworden seyn, weil sie in Wäldern lebten, da doch seit Jahrhunderten Hochschottland fast baumlos war, und erst der Geiz der großen Landherren, um den kahlen Boden höher zu nutzen, als durch die kleinen Pachtgelder und Productenlieferungen der Herrschafts-Hörigen, Erstere antrieb, allmählich das neblige Hochschottland in Wald und in Schaafigüter in der Landesmitte zu verwandeln, und die große Menschenmasse in Bauern von wenigen Aeckern zur halben Nahrung vom Boden und von der Viehzucht, und zur andern Hälfte von der See und der Fischerey umzuschaffen. Was kein Souverain in unseren Tagen mit seinen Kammerbauern wagen würde, und die Adligen einiger deutschen Länder wohl wünschen, aber nicht aussprechen, ihre Hörigen mit möglichst wenig Land nach gegebener Freyheit von der Scholle zu verbannen, die ihr Schweiss befruchtet hatte, das durften im gerühmten Lande der Freyheit und des Rechts die schottischen Gutsherren einführen, indem sie bey Taufenden die Hörigen nach Canada, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und nach Australien trieben, um mit mehr Gewinn Bäume zu pflanzen und Schaastriften anzulegen, statt kleine Landpächter mit vieler Gemeinheit wie vor Alters her fortbauern zu lassen. Freylich brandmarkte die öffentliche Meinung solche Unternehmungen, aber in Großbritannien vermag nur das Recht sich zu behaupten, was der Aristokratie des Reichthums natürlich und der Armuth der Kleinbesitzer feindlich ist. —

Die großen Seen und Ströme behagten wohl den Menschen Asiens (was wir S. 60. Hrn. Arnde zugeben wollen), aber sie behagen wirklich nicht

den Naturmenschen unsrer Zeit, die darum nicht schlechter sind, als Asiens Wilde. Andere Schriftsteller haben sogar den Küstenbewohnern der Marschen (eben so unwahr) ein *pingue ingenium* zuschreiben wollen. — S. 61. treffen wir auf ein wahres rein menschliches Wort; „dass die Regierungen ungebührliche Hindernisse der Bevölkerung eines Landes wegräumen sollen, dass sie Glück und Freyheit der Menschen befördern; aber zugleich wieder unrichtig ist es, dass sie das Einzelne ihnen selbst und der Natur überlassen sollen; denn sie müssen die Hindernisse der Ernährung einer Menschenmenge durch weisere Gesetze, als die Vorfahren gaben, weg schaffen. Unsere Vorfahren legten die Bauerstellen an, für die Arbeit von so und so viel Paar Pferden mit so und so viel Frohnden an Menschen und Vieh, zum Behuf der Rittergutsbesitzer, als letztere anfangen, sich zu berechnen, dass die Feldarbeit der Hörigen den Ritter besser ernähre, als seine Streitkolbe im Waffengefolge des Ritterthums auf Kosten des Hörigen. Bis dahin hatte der Ackerhof nicht mehr Land, als was 2 Ochsen oder Pferde im Pfluge zu bestellen vermochten. Damals waren die Wälder groß, der Bauern viel, aber die Rittergüter eignern Bewirthschaftung klein. Das alles verkehrte der ritterliche Sinn von fremder Arbeit im Frieden, von der Fehde im Kriege zu leben und übrig zu haben für das Alter. In unsern Tagen der häufigen Niederlegung großer Bauerstellen, berechnet man, was eine Landstelle einbringen kann, deren Nutzer ein oder zwey Köpfe ernährt, mit denen er ein paar Tonnen Landes Saat pflügt, um etwas Getreide zum Hausbedarf zu erzielen und einen Garten zu düngen, der durch seinen verkäuflichen Ueberflus Wochengeld im Sommer liefert, indem der Nutzer nebenher tagelöhnet oder ein Handwerk treibt. Solche siedelten die Gutsherren am liebsten an, um wohlfeile Tagelöhner zu haben, und schlugen das übrige Land gerne zu neuen Meyerhöfen; es kam aber die wohlfeile Zeit der Ackerproducte und der Gutsheer wusste nicht mehr durch eigene Bewirthschaftung oder Verpachtung der großen Landgüter sich Gewinn zu machen. Nun schwankte er, ob er vererbpachten solle oder nicht, da der kleine Besitzer sich eher zu ernähren versteht, und dabey dennoch Pacht geben kann, sobald er nur nicht viele Tagelöhner ernährt, weil kein untreuer Verwalter (die Landplage der Bodenverbesserung), bey den kleinen Landstellen das verringerte Einkommen detimirt.

S. 62. vermuthet der Vf. schon Ueberbevölkerung in Italien und im Erzgebirge. Sie ist aber nirgends vorhanden, als durch verkehrte Staatsanrichtung, die den Boden in wenigen Händen von Eigenthümern hält, dagegen die andern Pächter und Tagelöhner sind. Da regnet es Eigenthumlos, deren man freylich leicht zu viel hat, das ist aber nicht Schuld der Ueberbevölkerung, sondern des Festhaltens der Staatsgesetze an alter Gewohnheit, in großen Ritter- und Landgütern die Stärke des Lan-

des

des zu suchen, also im Reichthume Weniger, und in der Armuth Vieles.

S. 63 beweist wieder, wie wenig Hr. A. den Landbau außer Pommerns Ebenen kennt. Er fürchtet Nachfröste, Dürre und Hagelschlag an zerfarrten Bergen; allein dort sind alle diese Plagen nicht zu Hause, wohl aber in den Ebenen bey vielen Seen, Sümpfen und Tannenwäldern. An der Sonnenseite der Berge gehören keine Wälder, da ist die Sphäre des höchsten Landwirthschafts- und Gärtnerbetriebs, da schlägt der Nachtfrost und Nebel in die Tiefe, und verholet der Höhen. Häufiger Hagelschlag ist nothwendige Folge der Harzhäute in den Ebenen zwischen Seen und selbst an Gebirgen.

Wohl ist es wahr, wenn der Vf. behauptet, daß der Ost- und Nordostwind in Nord- und Mitteldeutschland Kälte bringt und Krankheiten dazu, aber diese Winde sind in Süddeutschland, das sich den Alpen nähert, sogar wohlthätiger, als der von den Alpen Kälte bringende Südwind, der im alten Bayern nicht einmal Wein wachsen läßt; wenigstens glaubt das der Südbayer; denn der Nordbayer ist ein ganz anderer Ackersmann und versucht fleißig, was ihm nützlich scheint, ehe er sich überzeugt, daß bey dem jetzigen Stande menschlicher Kenntnisse, ein fernerer Versuch unnütz sey.

Auch von Freyheit und Gesetzen lesen wir S. 89 ein goldnes Wort: „Höchste und ausnahmslose Herrschaft des Gesetzes ist der kurze Begriff politischer Freyheit. Der Herrscher muß nichts vermögen, über oder neben dem Gesetze,“ und S. 93 „wahre Freyheit ist Herrschaft des Gesetzes“ so wie S. 93 „die weisesten und berühmtesten Völkerstifter des Alterthums haben ihre Gesetze auf Ackergerete begründet.“ S. 103 aber verfällt der Vf. wieder in Irrthümer. Unrichtig behauptet er, daß die Slaven die Unfreyheit des deutschen Bauerstandes, da wo sie hauseten, eingeführt hätten, dagegen behaupten wir in Uebereinstimmung mit der Geschichte der damaligen Zeit, daß die Slaven, keine Dienstbarkeit kannten, wohl aber, daß die deutschen Ritter, die sich die Slaven und Wandalen unterwarfen bald Leibeigenschaft, bald Hörigkeit einführten. Der Vf. leitet die Erbschwebungsgeschichte des Herzogs Heinrichs des Löwen aus dem Quellenstande die Urkunden seiner Donationen an Geistliche (die andern sind meist verlohren gegangen); er wird finden, daß die Ureinwohner der vormals slavischen Länder, die Freyen waren, und daß die ~~normanische~~ ^{normanische} die neuen armen Colonisten waren, welche auf den Landstellen der Ureinwohner angesiedelt wurden, denen man immer mehr aufzulegenderen man wollte und die Ureinwohner von den Landstellen vertrieb. In Heinrich des Löwen's Verordnungen liest man herrliche Sachen zur Geschichtskunde der Vorzeit. Der Slave gab seinem Grundherrn einen Woywodenzins, aber der war sehr mäßig. Heinrich schlug die meisten todt, und die, welche er leben ließ, belegte er ob eorum nequitiam mit Zehnten und verdoppelten Auflagen vom Pfluge, in Gelde und in Früchten,

und diesen Zins zog der Herzog oder sein Graf oder sein Ritter. In Holstein war die Leibeigenschaft so arg als in Mecklenburg. Sie entstand aber erst, als König Friedrich I. von Dänemark, den eine Adelsinsurrection auf den Thron hob, wider den legitimen Christian II., der 28 Jahre auf dem Schlosse zu Sonderburg fest saß und erst als hochbetagter Greis seine Freyheit wieder erhielt, dem Adel Schloßwigs und Holsteins die Patrimonialjurisdiction gegeben hatte. Aus des Statthalters Heinrichs von Rantzau Beschreibung des cimbrischen Chersonesus vom J. 1597 sehen wir, daß damals noch keine Leibeigenschaft in jenen Herzogthümern war, aber wohl dort keimte, haben aber geschichtliche Beweise, daß von 1690 an eine große Guts-Bauerchaft frey, und 1738 schon wieder durch Verjährung leibeigen seyn konnte.

S. 105 kommen dem Vf. Cäsars und Tacitus deutsche Leibeigene in den Sinn; die standen sich aber gar nicht schlimm, und in Westphalen kaufte sich der Freye gern eigenbürtig im Schutze der trefflichen Eigenthumsordnungen Westphalens. Schlimmer waren Hannovers Meyerordnungen, am schlimmsten die Rechtlosigkeit des Bauernstandes am Baltischen Meere, von der Eyder bis zum Pempsee; denn da wüthete das deutsche Ritterthum, und gründete auf der langen Linie am Ende seltene Beispiele ausgenommen, ein allgemeines System der Eigenbürtigkeit des Bauernstandes.

S. 107. zeigt sich wieder bey dem Vf. die Schwächen. Er liebt so, daß er die Lage der Bauern anders darstellt, als sie ist. Unser Wissen besteht der Bauernstand Schwedens in 3 Classen, eine die dem Staat und dem Adel schwer dienstpflichtig ist und Abgabe zahlt, die zweyte besteht aus den Bauern, auf alten Freyheiten sitzend, die auf ihrem Hemman, Hemmath, Allodialhofs, oft andere Hörige anbedient, die es nicht besser haben, als der Hörige des schwedischen Edelmanns. Die alten Freyhauern, aber auch nur diese wählten ihre Repräsentanten auf dem Reichstage, sie sind die Bonden im dänischen Rechte und die ändern die sogenannten festen Bauern. Letztere haben kein schönes Loos, Feldarbeit verrichten sie nicht viel im Frühde, aber Bergwerksarbeit und Fuhren für deren Betrieb an Holz, Erz u. s. w. Eine dritte Classe steht in der wahren dänischen Hörigkeit in Schonen, der Edelmann wurde freyer nach der Union mit Schweden, aber nicht sein Bauer, der keine Reichstagsmänner wählte. Indess hat der jetzige König viele verschuldete Güter in Schonen mit Privatvermögen gekauft, und den leibeigenen Bauern Erbschacher verwindet. In Norwegen wirkte er weniger selbst; denn da war das Werk der Verfassung schon hinreichend, den Bauerzwang durchaus zu lösen. Ganz schlecht hatte der Landmann der Bauer es hier nie, wohl aber der Fischer, der Bergwerksmann um Lohn wohnend in einem Miethause gegen etwas Geld und etwas Dienste; der hat es dort nicht sonderlich gut.

Dafs

Dafs S. 111. unter den Galliern, die Cäſar bezwang, ſo viel Unfreye waren, als der Vf. erzählt, glaubt man gern. Darum ſchlügen aber auch Römer und Germanen die Gallier ſo leicht; denn die vielen Eigenthumloſen hatten *kein Intereſſe* ihr Vaterland zu vertheidigen, eben ſo wenig, als in Italien die Völkerwanderung eindrang, und darum eroberten die Barbaren *Italien ſo leicht*, nicht bloß wegen ihrer Tapferkeit und beſſeren Disciplin. Wo ein freyer Mittelſtand fehlt, da iſt es dem Eroberer leicht zu erobern.

S. 113 giebt der Vf. eine wahre Thatſache aus Vorpommerns Zeitgeſchichte unſers Jahrhunderts. „Ein Ehrengedächtniſſ ſtiftete der Exkönig Guſtav IV. von Schweden ſich in Pommern, als er beſchloß ſeine Domainen an lauter mäßige Erbpächter zu vertheilen. Von 1768—1790 geſchah ein Gleiches mit den Domainen in Holſtein und Schleſwig und ſeitdem wuchs der Wohlſtand dieſer Landleute und der kleinen Städte bis zu der Periode niedriger Productenpreiſe der letzten 3 Jahre. Leider ſinken Hunderte und Tauſende unter dieſem neuen Druck im fruchtbaren Holſtein, aber noch mehr ſank der Adel, und doch war die Regierung bey kleinerer Steuer und langſamer Nachzahlung gegen ihn nachſichtiger wegen ſeines groſſen Landbeſitzes, als gegen den Landmann.“

Der Plan des Vfs. über Domainenvertheilung in viele kleine Parcelen zu Bauerlehn, verdient vollen Beyfall, und iſt ausführbar, nur müſſen viele ſolche Lehne nicht über vier Kühe halten, und deren Belehnte damit pflügen und ackern lernen. Die Pferde freſſen ſonſt den Ertrag der kleinen Landſtellen auf, und das Gefinde das übrige. Daher billigen wir die Landſtellen, die eine Familie ganz allein bey der Stallfütterung ohne einen Arbeitstage-löhner bebaut. Im Kurfürſtenthum Heſſen giebt es ſolcher Stellen die Menge, ſie gedeihen gut und ſie ſind die Pflanzſchule des tapfern Heers. — Eben ſo ausführbar iſt das Verbot des Schuldenmachens, die mäßige Abfindung der Geſchwister des Grundeigenen. Solcher mäßigen Landſtellen kann neben einigen gröſſern und bloßen Landbeſitzungen mit Haus und groſſem Garten, eine Quadratmeile 800 und mehr enthalten und dabey noch an Feuerung keinen Mangel leiden. Gegen eine ſolche Zahl Eigenthümer im Intereſſe der Regierung kann kein angreifender Feind aufkommen, und da jeder ſolcher Beſitzer ſich vorzüglich an Landſtraſſen anſiedelt, und ſeine Gehöfte befriedigt nutzt, ſo kann kein Feind in ſolchem Lande mit groſſen Haufen eindringen, das erfuhren die Alliirten 1814 bey Sehaſtedt am holſteinischen Canal; ſteht hinter Zäunen, Erdwällen und Mauern, eine leichte Infanterie unangreifbar und ihre Schäfte treffen immer

einen Mann bis in den feindlichen Reihen die Unordnung allgemein wird. Ein ſo vertheilter Boden, bevölkert mit braver Landwehr iſt eine Feſtung, in die der Feind wohl eindringen kann, aber auch ſeinen Untergang finden wird, wenn er nicht ſo glücklich iſt, mit Verluſt ſeinen Rückweg noch zu erlangen. — S. 142 verlangt der Verf. „dafs der Edelmann ein Landherr ſeyn müſſe, und der Bauer ein Landmann.“ Dagegen hat keiner Etwas, nur ſeyen der Edelleute nicht zu viel; ſonſt haben ſie zu groſſe Bedürfniſſe. — Dafs in Frankreich die Grundſtücke zu ſehr zerſchlagen worden ſeyen, behauptet Hr. A., wie ſo manches ohne Unterſuchung; denn die neuen Wahlgeſetze und die vorhergegangenen Debatten darüber, haben bewieſen, dafs gerade durch die Revolution in den unfruchtbareren Provinzen, wo wenige Edelleute auswanderten, der Adel ſogar noch reicher geworden iſt, als er vor der Revolution war, weil er, um Freund der Revolution zu ſcheinen, viele Nationalgüter kaufte und dadurch und durch Sparſamkeit, die ſich fand, weil er keinen Aufwand machen konnte, natürlich reicher werden mußte, ſelbſt bey der ſtark gleichen Kindertheilung des *Code civil*.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Mag. für Ind.: *Die Schutzpockenimpfung*, das ſicherſte Mittel gegen die Menſchenblattern. Jungen Aerzten und liebenden Aeltern gewidmet. Aus dem Franz. des Dr. Bergeron. Herausgegeben von Dr. L. Gerstl, außerordentl. Prof. in Leipzig. (ohne Jahrz.) Mit 8 lithogr. Abb. VI und 92 S. 8.

Eine ganz unbedeutende Broſchüre von einem unbekannten franzöſiſchen Arzte, deren Verpflanzung auf deutſchen Boden ſehr ſeglich hätte unterbleiben können, wenn nicht unſre Ueberſetzer jetzt ohne alle Auswahl nach Allem griffen, was nur jenseits des Rheins und Kanals gedruckt wird. „Junge Aerzte“ werden aus einer ſo oberflächlichen Abhandlung ſchwerlich einen ſo wichtigen Gegenſtand ſtudiren wollen, und „liebende Aeltern“ finden wohl in der vaterländiſchen Literatur über ihn Gediengeres und Anſprechenderes. Unter den acht Abbildungen ſind die beiden erſten reine Spielereyen; ſie ſtellen ein Frauentzimmer, auf deſſen Geſichte die Spuren der Pocken ſind, und ein andres Vaccinirtes zum erfreulichen Gegenſatz dar — ein Gegenſatz, den Jeder in jeder Straſſe alle Augenblick viel lebendiger ſehen kann. Die übrigen Tafeln mit Abbildungen der Hautausſchläge u. ſ. w., haben eben ſo wenig Werth, da ſie für den Laien eben ſo überflüſſig als für den Arzt ungenügend ſind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm und Enke: *Handbuch der chirurgischen Verbandlehre*, von D. Bernhard Gottlob Schreger, königl. Baierschem Hofrath, der Chirurgie und Medicin ordentlichem Lehrer an der Universität zu Erlangen, des chirurgischen Clinicum Director, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. *Zweyter Theil, erste Abtheilung*. 1822. 212 S. 8. Mit 3 Kpftafeln.

Die Anordnung und Bearbeitungsmethode des geistreichen und erfahrenen Vfs ist schon aus der Rec. des ersten Theiles dieses trefflichen Werkes (1821. A. L. Z. N. 124.) unsern Lesern bekannt und wir haben uns daher bey dieser und den folgenden Fortsetzungen nur mit der Angabe der Gegenstände zu beschäftigen, welche nach und nach an die Reihe kommen. Wir kennen wohl die Schwierigkeiten, welche eine Arbeit dieser Art hat, und es wäre zu wünschen, daß mehrere neuere Schriftsteller über Zweige der Wundarzneykunst Alles, was sie dem Druck übergeben; so reiflich durchdenken, in der Praxis prüfen und das *nonum prematur in annum* wie der Vf. dieser Schrift, nicht vergessen möchten; allein blicken wir auf die große Masse der Materien hin, welche noch zu verarbeiten ist, so können wir den Wunsch und die Bitte nicht unterdrücken: es möge der achtungswürdige Vf. seine ganze Muße diesem Werke widmen und die Fortsetzungen schneller und viel umfassend auf einander folgen lassen, damit die Wundärzte das Ganze in seinem vollen Werthe bald übersehen und für alle Fälle Rath in demselben finden können. — Mit der schon gerühmten Gründlichkeit, genauere Beachtung und scharfsinnigen Kritik des Vorhandenen, und zahlreichen Vorschlägen zu Verbesserungen der bekannten Kunstmethoden schreitet Hr. S. fort und lehrt in diesem Theile, wie die *Verbände der Haut- und Muskelwunden, der Flechtenwunden und der Aponeuroyen an mehreren einzelnen Theilen des Körpers anzuordnen sind*, in folgender Ordnung. IVte Unterabtheilung des ersten Kapitels, Verband der Wunden der Lippen und des Kinns. 1) Verband der Oberlippe. Eine Verbesserung der Methode Gallens Oberlippenschleuler anzulegen und eine eigene vom Vf. entworfene Vorrichtung, die vierfache

T Binde der Oberlippe oder die H Binde wird beschrieben und durch eine Abbildung erläutert. Es ist dieser Verband bey Verletzungen an der angegebenen Stelle und an noch andern Stellen der untern Hälfte des Gesichtes recht brauchbar. 2) Verband der Unterlippe und des Kinns. 3) Gemeinsamer Verband der Ober- und Unterlippengegend. — V Verband der Wunden des Ohres; wie überall so wird auch hier die Form des Organs genau berücksichtigt und die Modification des Verbandes dem gemäß bestimmt. VI. Verband der Wunden der Wange. Sorgfältig werden die verschiedenen Richtungen der Wunden beachtet, welche eine besondere Anlegungsweise der Heftpflaster und der auch für diese Fälle passenden T Binden heischen. — *Zweytes Kapitel*. Von dem Verbande zur Vereinigung der Haut- und Muskelwunden des Halses. Nachdem der Vf. den Bau des Halses und der benachbarten Theile, an welchen die vorwärts oder rückwärts ziehenden Bänder zu befestigen sind, in Beziehung auf seinen Zweck betrachtet hat, so giebt er die verschiedenen Technicismen an, welche bey ruhigen Kranken nach der Lage der Wunde am vordern, hintern oder Seitenthail des Halses, und nach ihrer Richtung zu wählen sind. Damit genügt es aber noch nicht, es giebt auch sehr unruhige Kranke, Wahnsinnige und Menschen, die man gegen den Trieb zum Selbstmord schützen muß; und Hr. S. hat durch seinen Entwurf zu einem vereinigenden Zwangsverband für Wahnsinnige und Selbstmordlustige einem wahren Bedürfnisse der chirurgischen Heilapparate so gut abgeholfen, als es nur die Schwierigkeit der Aufgabe möglich macht. Ohne die beygefügte Abbildung (Taf. II. fig. 2.) würde die Beschreibung unverständlich seyn, wir können daher nur im Allgemeinen bemerken, daß bey der Zusammenfügung der Schienen, Stäbchen und Quoten in diesem Apparate Kraft und Gegenkraft recht gut berechnet sind. *Drittes Kapitel* Von dem Verbande der Haut- und Muskelwunden der Brust. *Viertes Kapitel*. Von dem Verbande der Haut- und Muskelwunden des Unterleibes. Wir kennen keine Verbandlehre, in welcher der Bau dieser Haupttheile des Organismus, das dynamische Verhältniß derselben im gefunden Zustand und die Bedürfnisse des dynamisch, nicht bloß des mechanisch pathologischen Zustandes so gut berücksichtigt und Alles zu einer gründlich wissenschaftlichen

chen Bearbeitung des Gegenstandes und Erweckung des eigenen Nachdenkens über denselben bey dem Schüler benutzt worden ist. Und gewiss kann man die trefflichen Regeln, welche über die Verbandweisen in diesen Gegenden angegeben sind, alles erschöpfend nennen. *Fünftes Kapitel.* Von dem Verbands der Haut- und Muskelwunden der Extremitäten. Zuerst von den obern, dann von den untern Gliedmaßen, nach der gewöhnlichen Ordnung ihrer Theile und mit steter Rücksicht auf die verschiedene Wirkung der Muskeln, welche die Verletzung getroffen hat. Hierauf folgen in einem zweyten mit B. bezeichneten Hauptabschnitte die Verbände zur Vereinigung der Flechsenwunden und der Aponeurosen; welcher in drey Abtheilungen den vereinigenden Verband der zuvorgetrennten Streckflechsen der obern und untern Extremitäten und den vereinigenden Verband der zuvorgetrennten Beugflechsen der genannten Gliedmaßen umfaßt. — Eigene nicht beschränkte Erfahrung, sondern zahlreiche, wie sie Krankenanstalten durch mehrere Jahre gewähren, haben uns davon überzeugt, daß der einfache Schiessenverband in den meisten Fällen zur Vereinigung der zuvor getrennten Flechsen der Streck- und Beugemuskeln der Finger hinreicht, wir billigen es daher vollkommen, daß Hr. S. diese Verbandart gegen diejenigen in Schutz nimmt, welche nur die Winkelstreckung durch den Wundlodenverband als zweckmäßig anerkennen wollen, und daß er den Wundlodenverband auf die Fälle beschränkt, wenn der weitere Abstand den Flechsenenden nur durch stärkere Streckung mittelst Aufbeugung des *Carpus* gehoben oder beträchtlich verkleinert werden könnte. — Ist eine Wundlode zu wählen, so würde die so sehr gerühmte *Eversche*, wie Hr. S. ganz richtig bemerkt, gewiss die am wenigsten zu empfehlende Vorrichtung; den verschiedenen Foderungen bey solchen Verletzungen ganz entsprechend scheint uns dagegen sowohl der von dem Vf. in Vorschlag gebrachte einfache zurückziehende Verband (S. 155. Tab. III. Fig. 5.), als der Lodenverband (S. 150. Tab. III. Fig. 4.) zu seyn. — Die genaue und vollständige Prüfung der zahlreichen Verbandarten bey getrennter Achillesflechse, nehmen einen beträchtlichen Theil der zweyten Hälfte dieser Abtheilung des Werkes ein (S. 163 bis 200.) Der Vf. setzt zuerst die Aufgaben eines Einigungsverbandes für jene Verletzung in folgendem fest: 1) die Insertionspunkte des Muskels sind einander zu nähern, daher, theils das Knie in angemessener Biegung zu bringen, als wodurch die erschlaffte Muskel für die Reduction nachgiebiger wird; theils den Fuß in Streckung zu versetzen; 2) den in sich zurückgezogenen Vordermuskel herabzuziehen und herabgezogen zu erhalten, um dadurch das obere Flechsenende dem untern entgegen zu bringen; 3) soll er diese Functionen ununterbrochen und 4) ohne Beeinträchtigung der Gebilde, auf welche er wirkt, vollbringen. Nach diesen Foderungen an einen zweckmäßigen Verband dieser Art prüft er die bis

jetzt bekannten Vorrichtungen und zeigt, daß keiner derselben am wenigsten der Pantoffelverband, und die Verbandarten, bey denen man die Wade mit der Rollbinde einwickelt, als vollkommen gelungen angesehen werden kann. Er macht daher neue Vorschläge zur Ausbildung jener Apparate, welche er, was die Foderung den Plattfuß zu strecken, anbetrifft, bey einem Bruche des Ferlenbeins schon mit glücklichem Erfolge angewendet hat, und die wir praktischen Wundärzten bey der Krankheit selbst, für welche sie bestimmt sind, angelegentlich empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Kleine Reisen eines Naturforschers von M. F. S. von Vechritz*, der Regensburger bot. Gesellschaft Ehrenmitglied. 1820. 354 S. 8.

Der Vf., der sich (S. 329.) einen „invaliden Cavalleristen“ nennt, und laut Einleitung, erst seit zwey Jahren in Schlessen lebte, als er dies schrieb, giebt hiernach dem Leser wie dem Rec. einen Standpunkt zur Beurtheilung dieser kleinen eiltägigen Reise, durch das südliche preussische und österreichische Schlessen diesseits der Oder, im Juni 1810 unternommen. — Mit wenig Worten der Vorrede bescheidet er sich selbst „bedeutende neue Entdeckungen und glänzende Bereicherungen der Wissenschaft“ hier zu liefern; und wir müssen eingestehen, daß dieser auch nur sehr wenige sind. Der Bericht ist überdem zu reichlich, oft ganze Seiten hindurch, mit bloßen Pflanzen- und Insectennamen angefüllt, um nicht andre als botanische Leser zu langweilen; und jene botanischen Angaben enthalten wiederum viel zu viel der gemeinsten Dinge, um nicht auch den Naturforscher durchgreifendere Betrachtungen wünschen zu lassen. Beispiele geben S. 183, oder S. 151, wo, um den Schluß einer solchen Liste mitzutheilen, es heißt: „unter dem Getreide *Centaurea Cyanus* L. sehr sparlich; nur etwas *Delphinium Consolida* L. In den Dörfern blühte auf Mauern *Sedum acie* L. Auf den Dorfauen einzeln *Rosa villosa* L. aber sehr häufig *Chenopodium bonus Henricus* L.“ u. s. w. und so öfter.

Indess würde man dem Vf. Unrecht thun, wenn man ihm hiernach alle wissenschaftliche Ansichten der Botanik absprechen wollte. Er erscheint als redlicher Pflanzenträuer, von genauen Kenntnissen seiner Flor, und wir lernen wenigstens aus mehreren dieser Verzeichnisse, daß es in den besagten Theilen Schlessens mit der Vegetation gerade so aussehen müsse, wie weit und breit anderwärts. Auch kommen allerdings hie und da interessantere Angaben und manche seltene Pflanze vor. Wir haben daher folgendes aus dem Buche aus.

Am 17ten Juni verließ Hr. v. U. Breslau in Begleitung der treuen Gefährtin seines Lebens, die den Kränklichen persönlich pflegen wollte. Die Reise-

Reisebeschreibung handelt anfangs etwas ausführlich vom Gestank Breslau's und der Unreinlichkeit seiner Bewohner. Man sieht es dem Vf. an, daß er noch nicht recht eingewohnt ist, denn öfter kommt er auf dieses Lieblingsthema zurück, auch am letzten Tage der Rückreise, wo er sogleich wieder der mürrischen Gesichter der Wirthe gedenkt, dagegen in der Zwischenzeit nur Heiterkeit und Frohsinn athmet, botanische Bemerkungen beginnen bald. Vor dem Ohlauer Thore stand *Populus portula* L., und der Vf. hält die in Leske's Reise durch Sachsen abgebildete *Corrigiola litoralis* L. für die nämliche Pflanze. *Potentilla argentea* L. war häufig. Er will Wahlenberg, *Potent. impolita* (Flor. Carpath. p. 155) nicht gelten lassen, aber Wahlenberg giebt doch l. c. sehr bedeutende Unterschiede an. *Potentilla canescens* Bess. sey die *hirta*; das läßt sich eher denken. *Juncus glaucus* findet sich sicher nicht im Riesengebirge. Ueberhaupt wird Krockher als sehr unzuverlässig getadelt; Hoffmann habe sich in seiner Flor zu oft durch ihn verführen lassen. Kr. lebt noch, aber alt und blind. Zu Tichirina im Fürstenthum Glogau lebt der Botaniker Starke, als Geistlicher; ein Zeitgenosse Ehrhards. *Matricaria chamomilla* ist im Breslauer Fürstenthum sehr gemein, in der östlichen Oberlausitz wird sie von *Anthemis Cotula* und theilweise *A. arvensis* ersetzt; im südlichen Schlesiens fast ganz von *Pyrethrum inodorum* verdrängt. *Matric. juveuolens* entspringt aus der *Chamomilla*, wo sie auf magerem Boden wächst, *M. maritima* Krock. wenn auf Miststätten. In diesen Bemerkungen ist der Vf. interessant, und man kann ihm in der Regel beypflichten. *Veronica austriaca* hat außer Krockher kein Mensch in Schlesiens gefunden. S. 24 wird Temmingk berichtet und gezeigt, daß der Feldspierling, *Fr. montana* (nach Schrank besser *Fring. campestris*) allerdings in Dörfern lebe, zumal wo hohe Linden sind. Um Ohlau nichts Merkwürdiges. Die Bewirthschaftung der Wiesen findet der Vf. schlecht, wie in ganz Schlesiens, Moos und *Carlus* wuchern darauf. Die ungeheuren Brachfelder bey Molwitz ärgern ihn gleichfalls, dagegen lobt er die Schafzucht der schleßischen Oekonomen. Hinter Grotkau die ersten quergewundenen Zäune, weit vorzüglicher als die längs gewundenen Sachsens und der Lausitz. Bey Neisse der gelchmackvolle eiserne Obelisk für die im Befreyungskriege ruhmvoll Gefallenen, der an 11000 Thlr. gekostet. Das Innere der Festung Neisse ist reinlich, die Häuser massiv und großstädtisch. Breslau kommt abermals im Vergleich schlecht weg. Doch wird auch hier über die höchst langsame und nachlässige Bedienung im Gasthof, wie in allen schleßischen Wirthshäusern, geklagt. Die nun folgenden botanischen Listen S. 63 bis 70 bieten doch wenig Interesse, die an der Festung wachsenden Pflanzen sind die gemeinsten von der Welt. Weiterhin, im Walde, zeigte sich nunmehr *Cytisus capitatus* Jacq., an Waldexemplaren mit Seitenblüthen. *Lotus major*, dem *aliginosus* verwandt, ellenhoch. Ein *Hieracium*, vielleicht

glaucescens Besser. Späterhin *Spartium scoparium* und *Cytisus nigricans*. An der Landstraße *Archilea Millefolium flore rubro*, besonders im Fürstenthum Schweidnitz gemein. Neustadt schien dem Vf. düster und übel gebaut. Hinter Filstein, im österreichischen Gebiet, erschienen die ersten Lärchenbäume. Um Jägerndorf und Troppau bilden sie ganze Wälder und sind das gewöhnliche Bauholz. In Jägerndorf kündigte ein Schauspieler für den folgenden Tag die *Entführung aus dñhm Sörelch* an. Auf dem Meldezettel eine Rubrik: „Religion des Reisenden.“ Der Vf. bestieg den Burgberg, mit einer zauberischen Aussicht nach den Carpathen hin, und einer Capelle für Wallfahrten, deren Lage glücklich gewählt ist. Die Flor auf diesem Berge bot 78 Species, doch finden wir nichts Ausgezeichnetes darunter. S. 145 zollt der Vf. dem erhabenen Kaiser Franz und seinen erlauchten Brüdern Verehrung für die überall so sichtbare Beförderung der Landeskultur in Mähren. Doch was soll folgender Nachsatz? „Der Geist unserer Literatur, der schon längst durch Kant und Fichte, Schiller, Herder und Göthe, den Culminationspunkt seiner höchsten Vollkommenheit (?) erreichte, hat sich selbst überlebt, und wankt als ein abergläubischer (?) aberwitziger Geist träumend umher. Wie kann ein solcher sich mit Nutzen Oesterreichs jugendlich frischem Genius, der so eben in der poetischen (?) Periode seines Lebens steht, belehrend nahen?“ Ist etwa die oben erwähnte „Entführung“ die poetische Periode bezeichnend?

Mit dem Eintritt ins Troppau'sche schenken die Wirthshäuser Wein, und das Bier hörte auf. An trockenen Wegstellen hatte *Euphorbia Esula* L. die Stelle von *Euphorbia Cyparissias* ersetzt, die zwischen Jägerndorf und Troppau fehlte. Die *Cypripedium* verliert sich in der Gegend des Riesengebirges, wogegen sie bis zum Hochgesenke vordringt. In der Oberlausitz sey gleichfalls keine Spur von ihr zu treffen, wo sie *E. Chala* auf den Brachfeldern ablöst. — Troppau fehlt es, wie den meisten österreichischen Städten an Thürmen. Die Häuser sind hier schon halb italienisch, ohne Giebel. Eine schöne breite Straße, mit pallastähnlichen Häusern verbindet zwey regelmäßige Plätze, und der Vf. glaubte sich nach Wien versetzt. Auch die Troppauerinnen ahmen täuschend und glücklich in Luxus, Anstand und Sitte die Bewohnerinnen der über 30 Meilen entfernten Kaiserstadt nach. Die Dienstmädchen waren in langen feinen Kleidern, selbst wochentags, auf den Straßen sichtbar, worüber sich der Freyherr in Klagen ergießt, daß Knechte und Mägde jetzt den Herrn und die Dame spielen wollen, und die Küchenprinzessinnen in seidenen Kleidern einhergehen. Hieraus werde nur der Vortheil entstehen, daß sich die *Honoratioren* zuletzt selbst würden bedienen müssen! Sollte unser Naturfreund wirklich ein Vertheidiger der Barbarey seyn? Bedenklich genug kommen wenigstens auf der nächsten Seite folgende Worte vor: „nicht immer ist

ist es gut, wenn man laut denkt, und der naturhistorische Leser würde es mir noch oben drein schlechten Dank wissen." — In Troppau steht der Stab eines ungarischen Nationalhusarenregiments. Der Vf. bewundert es. Er besuchte einen hier lebenden Botaniker, Hauptmann von Mükusch, 69 Jahr alt, der ihm nachmals sehr angenehme Dienste leistete. Auch der Polizeydirector war ein Mineralog und sehr artiger Mann. Im Buchladen war ein starkes Lager Schriften vorräthig, zumal das ästhetische, philosophische und medicinische Fach gut besetzt. Es soll auch ein naturhistorisches Museum vorhanden seyn. Das Gesenke (das Hochgebirge der Gegend) enthält mehrere seltene, von Krocker und Mattuschka übergangene Pflanzen, als *Phlomis pungens* W. K., *Polygala austriaca*, *Dondia Epipactis*, *Carduus marianus*, *Aster alpinus*, *Antirrhium majus*, *Chrysocoma Linofryis*, *Delphinium intermedium*, *Carex paradoxa* L. Hr. v. Mükusch spürt ihnen mit eiserne Fleiß nach, und gedenkt seine botanischen Schätze bekannt zu machen. Am südlichsten Punkte des preussischen Schlesiens hatte Apotheker Grabowsky *Dentaria glandulifera* W. K. (mit purpurrother Blüthe) und *Dondia Epipactis*, häufig gefunden. Auf einer Excursion mit Hrn. v. M. wurde viel botanisirt, die Angaben (doch auch in Mehrzahl nur Bekanntes enthaltend) leiden keinen Auszug. *Euphorbia amygdaloides* war erfreulich, zu finden. Von hier begann die Rückreise, über Carlsbrunn. Der Vf. passirte ein Dorf mit ansehnlichem Schlosse, einem Baron Skrbnski (sic?) gehörig. Auf den Wiesen unter andern *Veratrum lobelianum*. Die Arbeiter im Eisenhammer bey Carlsbrunn sagten dem Vf. *Thalictrum aquilegifolium* sey ein köstliches, von ihnen in zweifelhaften Fällen angewendetes Theekraut. Auf dem Altvater häufig *Uvularia amplexifolia*. Auf seiner Abendseite eine wahre Alpenflor. S. 233 bis 276 enthält botanische Beyträge zur Flora des Hochgesenkes. Ausführliche Beschreibung einer *Cineraria crispa* mit mehreren Rheinspecies. Von den gefundenen Thieren wird selbst *aniscus asellus* und *phalangium opilio* nicht vergessen. Der Reisebericht schließt mit Pflanzenverzeichnissen.

GESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Versuch einer Geschichte der Residenzstadt Darmstadt*, von Philipp Dieffenbach. 1821. 87 S. 8.

Allerdings nur ein Versuch und zwar ein schwacher Versuch einer Geschichte, welche in

einem Auszuge aus Wenks und Touthorns Hess. Geschichte besteht; daher sich auch der Verfasser, wie er selbst S. 86 gesteht, an die Regenten gehalten, und aus der Geschichte derselben die Geschichte der Residenz geformt hat. Letztere hört auf, sobald die gedruckten Quellen fehlen; daher auch von dem gegenwärtigen Regenten, der so ersäunend vieles für die Residenz gethan hat, nur wenig gesagt wird — Rec. muß sich wundern, daß der Verfasser dem Fehdebrief von Sickingen (S. 21 und 22) die Jahrzahl nicht beygelegt hat (1518); so wie man aus seiner Erzählung gar nicht abnehmen kann, in welchem Jahre Darmstadt belagert worden sey. Nur in der ersten Note, (S. 24.) hat er etwas vom Jahre 1516 fragweise hingeworfen. Recensent wird sich bemühen, diese Anstöße zu heben. Franz von Sickingen stellte den Fehdebrief an den Landgrafen Philipp von Hessen auf Maria Geburt (8ten September) 1518 in dem Feldlager vor Metz aus. Gleich darauf beehrte derselbe von dem Domkapitel zu Mainz den Uebergang zu Weissenau, bey Mainz, über den Rhein. Das Domkapitel hielt desfalls eine Berathschlagung, am 12ten September desselben Jahres. Es wurde beschloffen, dem gedachten Franz eine ansehnliche Verehrung in Geld zu geben, um ihn zu bewegen, außerhalb der Stadt und den Grenzen des Erzstiftes Mainz über den Rhein zu gehen. Ob solches geschehen, ist nicht bekannt, so viel aber gewiß, daß bald darauf Franz von Sickingen vor Darmstadt rückte und solches belagerte. Der Vergleich, welcher hierauf mit Franz geschlossen wurde, ist vst Donnerstag nach St. Mathäus, 1518, dadirt (23ten September). Die Belagerung von Darmstadt dauerte also höchstens acht bis neun Tage. Der aus achtzehn Artikeln bestehende Vertrag wurde hierauf dem Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Augsburg (nicht zu Mainz) zur Bestätigung vorgelegt, aber von demselben nicht genehmigt. — So hängt die Sache zusammen, wie Rec. aus Originalacten und Joannis R. M. T. I, pag. 826 und 827 ersehen hat. Im Jahre 1517 war in Mainz ein Kurfürsten - Convent, aber kein Reichstag; Kaiser Max. war dabey nicht zugegen, und im Jahre 1518 war abermals kein Reichstag in Mainz, sondern in Augsburg, und Kaiser Maximilian war anwesend. Diefemnach haben alle unrecht, welche die Belagerung Darmstadts auf 1516 setzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Vfs. Verl.: *Dagbog paa en Reise i Sverrig, af* (Tagebuch auf einer Reise in Schweden, von J. L. Becken, Hofbuchhändler. 1820. XXXII und 371 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.).

Mit *Molbechs* bekannten Briefen über Schweden hält dieses Tagebuch die Vergleichung nicht aus. Aber ob sich gleich Rec. darüber verwundert, nach jener Schrift eines Dänen sobald die Schrift eines andern Dänen von fast gleichlautendem Titel erscheinen zu sehen, und in der jüngeren die ältere kaum erwähnt, vielweniger bemerkt zu finden, warum es dieser Vf. für nöthig oder nützlich hielt, seine Schrift der des Vorgängers so schnell folgen zu lassen: so muß er doch bekennen, daß er sie des Druckes nicht unwerth hält und auf Bemerkungen über manche Gegenstände gestossen ist, die *Molbeck* entweder ganz übergangen, oder nur sehr kurz berührt hat, und die es gleichwohl verdienen in einem solchen Reisetagebuche mit einiger Ausführlichkeit zur Sprache gebracht zu werden. Wie unverhältnißmäßig übrigens der Raum in diesem Tagebuche vertheilt ist, zeigt schon dieses: S. 1 — 39 beschreibt Hr. B. die Reise von Kopenhagen bis Stockholm; S. 40 — 270 seinen Aufenthalt in letzterer Stadt; S. 271 bis fast an das Ende das, was ihm zu *Upsala* Bemerkenswerthes vorkam; von der ganzen Rückreise wird nur auf 2 Seiten gehandelt. — Des Vfs. in der Vorrede geäußerter Hauptzweck bey seiner Reise verdient die Achtung aller Freunde der nordischen Literatur. Er wünschte etwas zu einer nähern Verbindung zwischen der dänischen und schwedischen Literatur beyzutragen. Deshalb begleitete er im J. 1818 den Prof. *R. Casberg*, dem es um eine nähere Prüfung und Vervollkommenung der neuerrichteten Lehranstalt für Taubstumme und Blinde (diese Verbindung ist nicht eben passend) zu *Stockholm* zu thun war, in diese königl. Residenz. Hr. B. rühmt die zuvorkommende gute Aufnahme, die er allenthalben in Schweden fand, scheint sich aber für die Erreichung seines Hauptzweckes von seiner Reise wenig zu versprechen, wovon er als Ursachen angiebt: theils mancherley ökonomische Einrichtungen bey dem Publikum (das ist dunkel, soll aber vielleicht auf Mangel an Sinn für Wissenschaftlichkeit und dazu erforderlichen Aufwand deuten); theils

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

die geringe Bekanntschaft der Dänen mit der schwedischen Literatur; theils die verlagte Unterstützung seines Unternehmens von Seiten der bedeutendsten dänischen Verleger (das macht ihnen keine Ehre und läßt auf einen Eigennutz schließen, der nur für die jedesmalige Aernte des Augenblicks, aber nicht für eine belohnende Ausfaat für die Zukunft, thätig ist). Doch glaubt Hr. B., daß die beabsichtigte nähere Verbindung leicht und bald zu Stande kommen würde, wenn nur, was man sich mit Recht von der humanen schwedischen Regierung versprechen dürfe, der alte Wunsch endlich in Erfüllung ginge, nämlich: *die Errichtung einer ordentlichen Pack- oder fahrenden Post (Diligence) durch ganz Schweden.* (S. IX.) König *Karl Johann*, dem Schweden und Norwegen schon jetzt so viel Gutes zu verdanken hat, wird gewiß auch noch für die Befriedigung dieses, in literarischer, wie in so mancher andern Hinsicht dringenden Bedürfnisses Sorge tragen. Dem Uebersetzer dänischer Bücher ins Schwedische ist der Vf. (eben so, wie Rec. dem Uebersetzer deutscher Schriften ins Dänische oder Schwedische) mit Grund gram; mehr noch der Errichtung von Lesegesellschaften, wodurch oft für den Bedarf von mehreren Hundert Lesern nur Ein Exemplar einer Schrift gekauft wird. Es schadet dem Buchhandel und hiermit zuletzt der Literatur selbst; denn was wäre diese ohne ihn? Aber freylich sollten auch die Hrn. Verleger, namentlich die meisten dänischen und schwedischen, einen billigeren *Ladenpreis* einführen: denn auch dessen Uebertreibung schadet der Literatur, und mit ihr dem Buchhandel. — Uebrigens bemerkt der Vf., daß im Ganzen doch weit mehr dänische Bücher in Schweden, als schwedische Dänemark gelesen würden: welches den Schweden hinsichtlich ihrer größern Sprachkenntniß und Wißbegierde, den Dänen aber hinsichtlich der vorzüglicheren Höhe, wozu ihre Literatur im Vergleich mit der Schwedischen unleugbar sich erhoben hat, zur Empfehlung gereicht. Auch mehrere deutsche Gelehrte sollten sich der schwedischen und dänischen Sprachen befleißigen, und sich nicht mit Uebersetzungen, die selten oder nie die Urschrift völlig ersetzen, und oft einem, wenigstens entfernten oder indirekten, Eingriff in das fremde Eigenthum gleichen, behelfen. — Von *Malmö*, der ersten schwed. Stadt, welche der Vf. besuchte, nimmt derselbe Anlaß zu der Bemerkung, daß überhaupt für das Volksschulwesen in Schweden nur sehr wenig

Q

nig gethan sey, indem man an vielen Orten gar keine Volksschulen findet, und wo es deren giebt, da sind unwissende und ungeschickte Lehrer angestellt, die selbst kaum lesen und schreiben können: in Seminarien gebildete Lehrer kennt man in Schweden nicht. „Sogar von gebildeten (?) Männern erhielt ich auf meine Erkundigung nach dem Zustande des Schulwesens zuweilen die Antwort: wer weiß, ob auch dem großen Haufen die Aufklärung nützlich ist!“ (S. 5.) Die Stadt *Malmö*, die doch ihre 600 Häuser und gegen 6000 Einwohner zählt, hat nur 1 Schulgebäude zu einer Schule, welches inwendig dunkel und zur Schule unbequem eingerichtet ist. Zu *Jönköping* bey einer Kirche, und nachher noch bey mehreren schwedischen Kirchen, fielen dem Vf. 2 Halbtheile eines Holzklotzes auf, welcher so ausgehöhlt ist, daß, wenn beide Theile zusammengefügt werden, ein Cirkelausschnitt sich zeigt, „wodurch die armen Sünder ihre Beine stecken müssen, welche die in Schweden noch übliche Kirchenstrafe leiden (öffentlich Buße thun) müssen; das nennt man *im Blocke stehn*; ein Holzschermel befindet sich dabey, auf welchem die Sünder nach ausgestandner Strafe in den Kirchenverein knieend wieder aufgenommen werden, wenn sie Buße und Besserung versprochen haben.“ (S. 22.) Das Landstädtchen *Söder-Telje*, das letzte auf der Straße nach Stockholm, verursachte dem Vf. dadurch einen unangenehmen Aufenthalt, daß man bey dem Suchen nach Conterbande auf seine „*Flora danica mit botanischen Kupfern*“ stieß und von diesem „ausländischen Kupfer“ in allem Ernste die gesetzliche Zollabgabe foderte. Der Vf. erinnert bey dieser Gelegenheit an das drollige Lied des muthwilligen schwedischen Dichters *Bellmanns*, welches die Überschrift hat: „*Der Rathsherr in Söder-Telje*.“ Der Inhalt ist ungefähr dieser: In die Rathsversammlung, welche in dem untersten Stockwerke des Rathhauses dicht an der Straße gehalten wurde, verirrete sich einst ein *Schöps* (nach einer Variante setzt Hr. B. dafür: ein *Schwein*). Der Präses, entrüstet über diesen ungebetenen Besuch, stößt in seinem Zorne den Tisch mit Federn, Dinte, Papier, allen Magistratsakten u. s. w. über den Haufen und es entsteht ein allgemeiner fürchterlicher Lärm, der Stundenlang dauert und allen-weisen Berathschlagungen ein Ende macht, weil der fatale Gast den Weg hinein, aber nicht wieder heraus finden konnte; woraus denn der Dichter zuletzt den Schluß herleitet: seit der Welt Schöpfung bis auf den heutigen Tag sey es leichter gewesen, „einen Schöps in die Magistratsversammlung zu bringen, als wieder heraus.“ (S. 35.) Auch über die große Menge von Bettlern, welche den Vf. bey der Hin- und Rückreise gerade in diesem Städtchen, und sonst nirgends in ganz Schweden, umringten, klagt er, fügt aber die etwas starke Bemerkung hinzu, „so, daß man wohl mit Grund annehmen darf, daß von den *Bellmannschen* Schweinen (Schöpfen, wollte Hr. B. ohne Zweifel sagen), oder doch wenigstens

von einer Rasse derselben, noch immer welche in *Söder-Telje* angetroffen werden.“ (S. 37). Das Aeußere der Stadt *Stockholm* wird nach ihren drey Hauptabtheilungen und allen ihren Vor- oder Nebenstädten und den zu ihr gehörigen Inseln, von S. 40 an sehr ausführlich beschrieben; ein der Schrift beygefügt, soweit Rec. durch Vergleichung sich erinnert, treuer und sorgfältig entworfener Plan der königl. Residenz und ihrer nächsten Umgebungen, dient zur desto größeren Veranschaulichung dieser, auch was ihren Bau und ihr ganzes Aeußere betrifft, bemerkenswerthen Stadt. Rec. hält sich dabey, so wie bey dem, was der Vf. über das Schloß, die Bank, die *Engeströmsche* Bibliothek, die Hauptkirchen u. s. w. sagt, nicht auf, weil das Meiste aus andern Reisebeschreibungen bekannt ist. Von dem großen Markte neben der Börse, welches ein Viereck bildet, führt der Vf. an: „jeder Schwede erinnert sich, als ob es eine der allernützlichsten Begebenheiten wäre, daß *Christian II.* auf diesem Platze den vornehmsten schwedischen Adel hinrichten ließ.“ (S. 69). In Schweden scheint man demnach ein treueres Gedächtniß für dieser Art Gegenstände zu haben, als hier und da in Deutschland, wo man nur wenig Jahre nach Zerberbung des französischen Joches im Jahre 1813 kaum noch die Plätze zu zeigen vermochte, wo während der Zwangherrschaft so mancher Brave für seine Vaterlandstreue den Lohn auf dem Richtplatze erhalten hatte. Die ermunternde Aufmerksamkeit, welche der jetzige König *Karl Johann* den Werken der vorzüglichsten schwedischen Künstler, eines *Sandberg*, *Fogelberg*, *Sergell* u. s. w. widmet, veranlaßt den Vf. zu folgender Aeußerung: „Ueber dieses Königs Wohlwollen und thätigen Eifer für Alles, was zur Wissenschaft und Kunst gehört, giebt es in Schweden nur Eine Stimme. Unter Anderen wird erzählt, daß Er, noch als Kronprinz, den nun verewigten Architekten *Sergell*, *Schwedens Wiedewoldt* besuchte, um dessen Arbeiten zu besehen, und daß dieser nach Landes Sitte, die Hand ihm küssen wollte; aber der Kronprinz umarmte ihn nur zutraulich und drückte ihm mit den Worten: *so pflege ich verdienten Wissenschaftsmännern zu bezeugen, einen Kuß auf die Stirne*. Die Summen, welche aufgewendet werden, um Wissenschaften und Künste zu unterstützen, sind sehr bedeutend und erscheinen desto größer, wenn man die Armuth dieses Landes in Betrachtung zieht; aber des Königs Privatvermögen kommt auch fast jeder Unternehmung von Wichtigkeit zu gut.“ (S. 77). (*Dänemarks Wiedewoldt* leuchtete bekanntlich nicht der hellste Glücksstern!) Das Haus, worin an *Gustav III.* der Mordmord verübt wurde, sollte Anfangs niedergerissen werden; aber „der Sturm legte sich, und 6 Monate später führte man in demselben Hause noch wie vor, Schauspiele auf.“ (S. 86). „Während man darüber stritt, welche Strafe für *Ankarström* die passendste sey? soll der Bauernstand“ (?doch wohl nur Einzelne rohe Bauern?)

„es für das Richtige gehalten haben, den Verbrecher in Theer zu kochen.“ In dem S. 94 ff. eingerückten Dictamen des freymüthigen und besonnenen Grafen C. A. Ankerfjörd zu dem Protokolle der Ritterschaft und des Adels auf dem schwedischen Reichstage 1818 befanden sich Stellen über das Zwecklose und Schädliche eines übertriebenen Kostenaufwandes auf das Militär für ein Königreich, wie Schweden, und zu einer Friedenszeit, wie die seit Napoleons Sturz eingetretene, aber freylich wurde ihm auch ein S. 111 ff. mitgetheiltes — sehr wortreiches — Dictamen von dem Freyherrn, Staatsrath und Generalleutenants Skjöldebrand entgegengesetzt. — Es war auffallend, daß den Vf. in dem Gedränge, worin er den Leichnam des damals eben verstorbenen Königs Carl XIII. auf dem Paradebette liegen sahe, ein ihm ganz fremder Mann, dessen Kleidung ihm aber einen Königl. Hofbedienten verrieth, sobald dieser an Hrn. Bs. Ansprache hörte, er sey kein Schwede, sondern etwa ein Norrmann, bey der Hand nahm, sie ihm treuherzig schüttelte, und mit nassen Augen in Beziehung auf den verstorbenen Kronprinzen Carl August, Herzogen v. Augustenburg die Worte sprach: „Ach! wie würde sich nicht jeder Schwede freuen, wenn dieser heute noch lebte! Aber, Herr! man konnte es ihm, da er in der Todenlade lag, wohl ansehen, daß er — zuviel bekommen hatte.“ — worauf der Fremde unter der Menge verschwand. „Das Volk in Schweden, setzt der Vf. hinzu, glaubt noch immer nicht anders; als daß dieser Prinz eines unnatürlichen Todes gestorben sey.“ (S. 126). Nach einem weitläufigen Verzeichnisse der in- und außerhalb Stockholm jetzt lebenden, schwedischen Dichter, von dem man nicht einsehen, wie solches in dieses Tagebuch paßt, folgt S. 177 ff. eben so unerwartet die vollständige dänische Uebersetzung einer schwedischen Schrift „*Polisen utan stola*“ (die entschleierte Polizey), worin dem Justizbevollmächtigten (*Ombudsman*) der schwedischen Reichsstände (d. h. dem Justizbeamten, welchen die Stände auf jedem Reichstage wählen, damit er, während die Stände nicht mehr versammelt sind, gleichsam als ihr Repräsentant, nach der Rechtspflege im ganzen Reiche sich erkundige, jeden ungerechten Richter suspendire und auf dem nächsten Reichstage über sein Verfahren sich rechtfertige) ein Beyspiel von der Eigenmacht und Gewaltthätigkeit der Stockholmer Polizey erzählt wird, das allerdings stark ist. Drey junge Schlittenfahrknechte wurden im J. 1816 auf den leisen Verdacht ihrer thätigen Theilnahme an einem vorgeblich verübten Mord von der Polizey gefangen genommen und auf eine schreckliche Weise behandelt, ob sich es gleich hinterher ergab, daß wahrscheinlich gar kein Mord begangen worden, und daß jeden Falls diese jungen Burche an dem vorgeblich begangenen Verbrechen durchaus unschuldig waren. Der Erfolg war, daß der Unterstatthalter (Polizeymeister) in einer gleichfalls durch den Druck bekannt gemachten Schrift „bald be-

wies, daß er gültige Gründe zu seinem Verfahren sowohl in dieser, als in einer andern Sache“ (in einer späteren Schrift: „*Polisen utan stola* Nr. 2.“ war nämlich die Angabe gegen die Polizey wegen einer andern, an einem Frauenzimmer verübten Gewaltthätigkeit, welches in dem Augenblicke, wo solches Audienz beym Kronprinzen suchte, von der Polizey verhaftet worden war, enthalten) „gehabt habe.“ Welches diese „gültigen Gründe“ waren, wird nicht gesagt; die Unparteylichkeit hätte erfordert; daß Hr. B., da er einmal jene Schrift vollständig mittheilte, auch des Polizeymeisters „Rechtfertigung“ vollständig hätte abdrucken lassen. Eben so wenig erfährt man, welcher Ersatz jenen unschuldig Gemarterten zu Theil geworden; denn das bloße „in Freyheit setzen“ ist doch wahrhaftig keine Genußthnung für einen mehrere Wochen lang gedauerten Aufenthalt in dem schändlichsten Gefängnisse, verbunden mit der Erlduldung der fürchterlichsten Ochsenziemerprügel auf den Hintern! (Der Fall trug sich noch unter der Regierung des alten Königes zu). — Der Ausbruch einer Feuersbrunst am 13. März gab dem V. Gelegenheit, die Löschanstalten zu Stockholm in Angensehein zu nehmen. Ein ganzes Haus war bereits abgebrannt; von den zwey (!) gegenwärtigen Sprützen benutzte man die Eine, in die brennenden Ueberraste, die Andre in das anstossende, schon brennende Haus zu sprützen. Das 3te Haus wurde nieder gerissen. „An Ordnung war nicht zu denken; jeder lief zu, stand den Arbeitenden im Wege, verursachte ohne Widerstand zu finden, allerley Unordnungen; zwar waren von der Königl. Leibgarde sechs (!) Mann angestellt: aber zu welchem Geschäfte konnte ich nicht entdecken“ u. s. w. (S. 231). Mit Fug und Recht behauptet Hr. B., daß in dieser Hinsicht die Stockholmer Anstalten tief, tief unter den Kopenhagener stehn: aber — welches Lehrgeld hat man auch rückfichtlich des Löschwesens seit ungefähr 30 Jahren in Kopenhagen geben müssen! — Mit ermüdender Weitfchweigkeit werden im Verfolge alle die Feyerlichkeiten beschrieben, welche die eben genannten statthabende Beysetzung Carls XIII. auszeichneten; worauf der Vf. zu spät für jeden Leser, der sich mit einem solchen Reisetagebuche nicht bloß die Langeweile vertreiben will, von seinem Aufenthalte zu *Upsala* handelt. Schön und zweckmäfsig ist das daselbst 1814 errichtete *Invaliden- Arbeits- und Correktionshaus* (S. 277 ff.) Der doppelte Zweck dieser Stiftung ist: dem Vaterlandsvertheidiger, der im Dienste unfähig geworden ist, sich selbst zu ernähren, ein sorgenfreyes Auskommen zu verschaffen, und: der Betteley und dem Müßigange Einhalt zu thun, um dadurch Unfittlichkeit zu verhüten und den Arbeitscheuen zur Sittlichkeit, zum Fleiß und Streben für sein eigenes Wohl anzuhalten. Die Behandlung der Letzten in dieser Verbesserungsanstalt hat Aehnlichkeit mit der, wie sie in dergleichen Anstalten in Amerika beobachtet wird. — Die *Universitätsbibliothek*, wozu *Gustav Adolph* 1621 den ersten

sten Grund mit Büchern legte, welche die Schweden in Deutschland und Polen erbeuteten, hat jetzt 80,000 Bände. Der darin befindliche *Codex argenteus*, oder *Ulphilas* Uebersetzung der 4 Evangelien, wird nicht mit der Sorgfalt behandelt, die er verdient: ganze Zeilen sind dadurch unleserlich geworden. Die Schicksale dieses *Codex* sind bemerkenswerth. *Königsmark* brachte ihn, als eine Kriegebeute 1648 mit aus *Prag*. Nachher kam er wieder ins Ausland und wanderte von Ort zu Ort, bis ihn der schwed. Graf *de la Gardie* für 2000 fl. in Holland kaufen liess und er so wieder nach Schweden kam. Eine andere literarische Merkwürdigkeit auf dieser Bibliothek ist das erste in Schweden gedruckte Buch unter dem Titel: *dialogus creaturarum*; ein Deutscher, Namens *Snell*, ein „*artis impressoriae magister*,“ druckte solches im J. 1487. Doch hat die Bibliothek ein noch älteres, zu Mainz 1467 gedrucktes Buch: *Thomas de Aquino Secunda Secundae*. Die Schriften der neueren Literatur sind nicht sehr zahlreich; *Aurivillius* hat darüber ein Verzeichniß: *Catal. libr. impressorum Bibliothecae reg. Acad. Upsalienfis*, drucken lassen: über den grossen Reichthum an Handschriften hat man nicht einmal einen geschriebenen Catalog. Von dem Inhalte einer Menge Papiere, die *Gustav III.* in 2 stark verwahrten und versiegelten Kisten mit dem Befehle, sie erst 50 Jahre nach seinem Tode (folglich 1842) zu öffnen, der Bibliothek anvertraut hat, verspricht man sich manche wichtige Aufklärung über die neuere schwedische Geschichte. Ein ähnliches Geschenk erhielt sie von dem 1793 verstorbenen Prof. *Liden*: nämlich eine Sammlung von Briefschaften und Dokumenten, welche nach seinem Willen nicht früher, als im J. 1830 untersucht werden sollen. — Die Frequenz der Hochschule hält sich gewöhnlich zwischen 1000 — 1200 Studirenden. Sie sind nach den verschiedenen Provinzen ihrer Geburt in *Landsmannschaften* vertheilt, deren jede ihre *Curatoren* und *Aelteste* hat, welche unter andern über den Fleiss und die gute Aufführung der jüngern Studenten wachen und auf eine ähnliche Art, wie solches früher auf mehreren deutschen Universitäten der Fall war, zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe dieses Musensitzes vieles beytragen. Es ist schlimm, daß zu *Upsala*, eben so, wie zu *Lund*, die Ferien allzu lang dauern. Es wird nur vom 1. October bis 27. November und vom 1. Februar bis 27. May — also nicht volle 6 Monate im ganzen Jahre, gelesen! Daher dauert insgemein der Aufenthalt des Theologen auf der Universität 6 Jahre, der des Juristen oder Mediciners 4 Jahre; wenn nun, wie S. 297 angeführt wird, ein Student nicht wohl unter 600 Thaler Reichsgeld jährlich leben kann und zum Erwerb durch Hausinformation selten Gelegenheit hat: wie vieles gehört dann nicht dazu, um nur Einen, geschweige meh-

reere Söhne zu *Upsala* studiren zu lassen! In diesem Stücke haben doch die deutschen Universitäten grosse Vorzüge vor den schwedischen und es ist augenscheinlich, daß das Zurückstehen der Schweden hinter dem Geiste der Zeit hinsichtlich der Theologie u. a. Wissenschaften einen Hauptgrund in der fehlerhaften Verfassung der dortigen Hochschulen hat.

(Der Beschlufs folgt.)

ARZNEYGELAHÄTHEIT.

Dasson, b. Arnold: *Untrügliches Heilmittel wider den Biss toller Hunde.* Aus dem Russischen des Herrn *Paul von Swinjin*, übersetzt von Dr. *August Wilhelm Tappe*. 1821. 20 S. gr. 8. und eine Kupfert.

Diese kleine Schrift ist bereits im Originale 1817 bey Pluchart in St. Petersburg erschienen; der Uebersetzer hat sie aber nun einer thätigen Buchhandlung Deutschlands in Verlag gegeben, ohne Zweifel, um ihre Verbreitung zu befördern. — Das Mittel, welches der Hofrath und Ritter von *Swinjin* wider den Biss toller Hunde empfiehlt, ist die Wurzel des Wasserwegerichs (*Alisma plantago, Lin.*); dessen Wirksamkeit gegen jene Krankheit Herr v. *Turgenev*, in der russischen Kriegszeitung zuerst bekannt gemacht hat. Als sich dieser nämlich Geschäfte halber im Gouvernement *Tula* befand, war er zu wiederholten Malen Zeuge, wie ein verabschiedeter Soldat mit einem Geheimmittel die Heilung vom Biss der tollen Hunde bewirkt hatte. Durch Geld und Vorstellung theilte ihm derselbe sein Geheimniß mit, welches in dem obengenannten Mittel bestand. Die Wurzel des Wasserwegerichs wird im Septemb. am zweckmässigsten eingesammelt, gereinigt und nachdem sie im Schatten getrocknet worden ist, zum Gebrauch aufbewahrt. Will man sie anwenden, so stösst man eine Zwiebel, oder im Fall sie klein ist, zwey, drey oder mehrere derselben zu Pulver, streut sie auf Butterbrod, und giebt dieses dem Kranken zu essen. Auch die von einem tollen Hunde gebissenen Thiere werden mittelst dieser Wurzel geheilt. Fünf und zwanzig jährige Erfahrungen und mehrere merkwürdige Beyspiele sprechen, nach der Versicherung des Vfs. dafür, daß alle diejenigen, bey welchen man von dieser Pflanze Gebrauch machte, auch in Zukunft nicht die geringsten weiteren Folgen verspürten. — Da sich aber bald nachdem dieses Mittel durch *Turgenev* und *Swinjin* bekannt geworden war, von Rußland aus Stimmen erhoben haben, die nicht zu Gunsten desselben sprechen, so würde Hr. *Tappe* eine verdienstliche Arbeit übernehmen, wenn er in einem Nachtrag zu dieser zweyten Ausgabe seiner Schrift, alles mittheilen wollte, was er für oder gegen die Wirksamkeit des Wasserwegerichs wider den Biss toller Hunde in Erfahrung bringen konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Vfs. Verl.: *Dagbog paa en Rejse i Sverrig, af* (Tagebuch auf einer Reise in Schweden,) von J. L. Becken, u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Vernachlässigung des Schulwesens, die sogar in Upsala einer *Universitätsstadt* nicht zu verkennen ist, und hier, wie überall in Schweden, eine Menge privater Pensionsanstalten veranlaßt, führt den Vf. zu der Aeußerung: „Jede Familie von Stand oder Vermögen hält ihren Kindern einen Hauslehrer, und der übrige große Haufe lernt, mit weniger Ausnahme, — nichts. Kurz: das *stockholmsche*“ (soll ohne Zweifel heißen: das *schwedische*) „Volkschulwesen ist in einem höchst elenden Zustand, oder richtiger gesagt, es giebt hier eigentlich gar keine Schulen dieser Art. Man genießt in Schweden entweder gelehrten Unterricht, oder beynahe gar keinen.“ (S. 304.) Mit wie vielem Rechte beklagt doch *Ankerswärt* in dem oben angezogenen Dictionar einen Staat, in welchem man es an dem, was allein Noth thut, an den rechten Mitlein der Volksbildung und Volksveredlung, fehlen läßt, und fast alles durch ein zahlreiches und reichbezahltes Militär glaubt ausrichten zu können! Der Vf. hofft, daß durch die Einführung der *Bell-Lancaster*-schen Lehrmethode mit Hülfe eines zu Kopenhagen bey einer Probenschule angestellt gewesenen Hr. *Suell*, der deshalb nach *Stockholm* reisen wird, dem Uebel werde gesteuert werden; Rec. zweifelt, ob hier, und irgendwo, diese Methode zum Ziele führen wird, solange man noch nicht einmal zwischen gelehrten und eigentlichen Volksschulen die rechte Grenzlinie zu ziehen weiß, so lange es an einem durchgreifenden und passenden Schulplane gebricht, und so lange der Staat zwar das Schulwesen reguliren und dirigiren, aber doch wenig oder nichts zur Unterhaltung der Schullehrer u. a. Schulbedürfnissen hergeben will. — Zurückgekehrt nach *Stockholm* redet der Vf. noch (S. 311 f.) von dem sogenannten *Sabbatsberger* Armenhause daselbst, der größten unter den Anstalten zur Linderung der Noth verarmter Mitbürger, deren zu *Stockholm* mehrere errichtet sind, als vergleichungsweise in jeder andern Stadt. Auch an *Arbeitshäusern* fehlt es nicht und ihre Einrichtung wird als vorzüglich beschrieben. Aber bey aller sonstigen Sorgfalt für

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

den Flor der Wissenschaften und Künste in dieser Residenz befindet sich doch der *Buchhandel*, auf welchen Hr. B. (S. 323) zurückkommt, in einem höchst mittelmäßigen, um nicht zu sagen, jämmerlichen Zustande. Zwar steht er immer noch auf einer hohen Stufe im Vergleich mit dem, was er in allen andern schwedischen Städten, *Upsala* und *Lund* mit eingeschlossen ist; aber das will nicht viel sagen, wenn man weiß, daß es hier, außer dem Vertrieb mit Compendien, Schulbüchern, Bibeln und Gesangbüchern, nebst elenden Volkshistorien, z. B. von den *Martern der Hölle* u. f. w. eigentlich gar keinen Buchhandel giebt. „Die einzige Art, wie man ein Buch von einem Orte zum andern bringen kann, ist, in Ermangelung der Packposten, durch die Güte eines Reisenden, oder durch Versendung zur See.“ Diesem Uebel weiß Rec. nur ein einziges anderer Art an die Seite zu setzen, dieses nämlich: daß man das *Porto* von Briefen, kleineren und größeren Päckchen, trotz dessen, daß sie nur gedruckte Sachen enthalten, so unverhältnißmäßig erhöht, daß dasselbe den Preis des Gedruckten um das 3te und mehrfache übersteigt und man sich doch zuletzt genöthigt sieht, dem Vortheile der Posteinrichtung zu entsagen und von der Gelegenheit, Güte, Freundschaft eines Reisenden Gebrauch zu machen. Wie sehr verkennen hierin nicht diejenigen, von denen es abhängt, ihren eigenen und des Publikums Vortheil! Die Zahl der Buchdruckereyen in ganz *Stockholm* beläuft sich nur auf 16; aber auch diese befinden sich größtentheils in einem so mittelmäßigen Zustande, daß sie selten mehr, als eine Presse besitzen und daß fast Alles, was gedruckt wird, zu halben Bogen aus der Presse kommt. Ausgezeichnete Ordnung und Feinheit findet man in keiner Officin (*Haeggström* möchte doch Rec. hier, als Ausnahme anführen). Die *Buchdrucker-Societät*, wovon sämmtliche Buchdrucker Glieder sind, und die einen von der Regierung ernannten Beamten zum Vorsteher hat, ist eine heylfallswerthe Einrichtung. Ihr Hauptzweck besteht zwar in der Sorge für die Befolgung der Druckverordnungen; doch trägt sie auch außerdem dazu bey, um unter den Druckern Einheit und gutes Vernehmen zu befördern. Wöchentlich wird eine Versammlung gehalten, welcher auch Buchhändler beyzuwohnen pflegen. Die *Pressfreyheit* ist hier zwar nicht so uneingeschränkt, wie insgemein behauptet wird; doch ist sie auch keinem so harten Zwange unterworfen,

B

worfen, wie in manchem andern Lande. Eine "*Nidskrift*," wie die, wodurch sich Hr. Pastor *Wergeland* in Norwegen einen *Namen* (!) gemacht hat und die Er, der bisherige *dänische* Staats- und Kirchendiener, so bald Norwegen an Schweden gekommen war, *über Dänemarks* (vorgebliche) *politische Verbrechen gegen Norwegen*, Christiania 1816, (deren letztes vielleicht die Stiftung einer Universität zu *Christiana* war?!) herausgab, würde doch, meint Hr. B., nach schwedischen Druckgesetzen nicht haben gedruckt werden dürfen. — Die Stockholmer Polizey hat ein vorzüglich wachames Auge auf die sogenannten *Freudenmädchen*. „Niemaals trifft man hier die Frechheit an, welche diese Menschenklasse anderwärts auszeichnet; sie sollen selbst eine Bescheidenheit zeigen, welche sich übrigens so schwer mit ihrem Gewerbe vereinigen läßt, und sich es z. B. nie erlauben, den Vorbeygehenden auf der Straße zuzusprechen." S. 336. (Für Manchen werden sie dadurch desto gefährlicher!) In Ansehung der Juden herrscht hier die weise Einrichtung, daß sie sich nur bedingter Weise im Lande aufhalten dürfen, und daß es ihnen gänzlich verboten ist, des Scharchens wegen von Ort zu Ort zu reisen. — Als ein seltenes Beyspiel von der Scharlatanerie, Betrugerey und Unverschämtheit eines Pädagogen wird S. 351 erzählt, daß ein gewisser Hr. *Pär Aron Borg*, erster Lehrer an dem von der verwittweten Königin *Hedvig Elisabeth Charlotte* 1818 gestifteten Lehrinstitute für Taubstumme, bey einer öffentlichen Prüfung die Dreistigkeit gehabt habe, einen zwar Schwerhörigen, dessen Gehör aber doch so war, daß er mit einem Lautredenden zusammenhängend reden konnte, „als einen Taubstummen" (? ohne Zweifel: als einen *Taubgeborenen*) „darstellte und ihn, um die Kenntnisse zu zeigen, die er sich als solcher bey Hrn. *Borg* erworben, *mehrere Verse aufzusagen ließ*." Ueber die bekannte blutgierige Mißhandlung und Ermordung, welche am 10. Jun. 1810 bey Gelegenheit des feyerlichen Leichenbegängnisses des Kronprinzen *Carl August*, Herzog v. Augustenburg, an dem alten Grafen *Fersen* verübt wurde, erhält man (S. 362 ff.) einigen, aber doch noch keinen befriedigenden Aufschluß. Das Volk liebte den Kronprinzen; absichtlich hatte man den Bürgerstand glauben gemacht, *Fersen* sey einzig und allein die Hauptursache, an des Prinzen unnatürlichem Tode. Der Vf. glaubt dieses Letzte nicht und sagt: „über dieser ganzen wunderlichen und schreckenvollen Begebenheit liegt ein Schleyer, welchen ich, für meine Person, niemals aufgehoben zu sehn wünsche; Nutzen würde es nicht haben, aber gewiß viel Schaden thun." Nach der Erzählung beschuldigte man *Fersen*, daß er noch auf der Grenze von Norwegen dem Prinzen anheimath habe, nicht so freundlich zum Volke zu reden, daß aber *Carl Augusts* Antwort gewesen: „es ist nun einmal so meine Art, in dieser Sprache mit Untergebenen zu reden und ich werde suchen, diesen Ton in Schweden einzuführen." Dieses allein,

wenn die Erzählung auch wahr ist, könnte den Grafen unmöglich dahin gebracht haben, den Tod des Prinzen zu beschleunigen. Der Tod des Einen und des Andern hat etwas Räthselhaftes, welches vielleicht nicht einmal der späten Nachwelt wird aufgeklärt werden. Redet man in Schweden über *Fersens* Mord (der vor dem schwedischen Militär und im Angesicht von Tausenden auf die schauderbarste Weise vollbracht wurde, ohne daß dem Opfer der Volkswuth ein Einziger zu Hülfe kam); so heisst gewöhnlich: es war höchst nöthig, daß einer büßte; und das Loos fiel einmal auf *Fersen*, einen bey dem Publikum übel angeschriebenen Mann! (Auch hier also wirkt die sogenannte Volkstimme!) Statt des vorgelegten trockenen Namenverzeichnisses über Personen und Orte würde die Schrift durch eine passende Anzeige des Hauptinhaltes gewonnen haben.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, b. Magimel, Anselin u. Pachard: *Histoire critique et militaire des guerres de Frédéric II., comparées au système moderne, avec un Recueil des principes les plus importants de l'art de la guerre.* Par le Lieutenant-Général Jomini etc. Troisième édition. 1818. Tome 1. XII u. 323 S. Tome 2. 467 S. Tome 3. 367 S. gr. 8. (Mit einem Atlas, Karten und Pläne.)

Es ist dieß die erste und dem Inhalte nach bedeutendere Hälfte des *Traité des grandes opérations militaires*, die zweyte voluminösere — die kritische Geschichte des Revolutionskriegs nämlich — liefert in den kritischen Excursen meist nur die Anwendung der hier aufgestellten Grundsätze. Wir lassen den historischen Theil ganz auf sich beruhen, er ist meist wörtlich nach *Tempelhof*, mit Benutzung von *Tielke*, *Retzow* u. a. Diese Werke sind in Deutschland hinlänglich bekannt, und es kann sonach keinem Deutschen einfallen, die Geschichte des siebenjährigen Kriegs nach Jomini zu studieren. Der Raum, welcher zu dieser Anzeige freysteht, sey vielmehr gänzlich der Theorie und damit auch den Kritiken des Vfs. gewidmet. Ein Hauptübelstand, welcher sogleich in die Augen fällt, ist: daß die gesammte Theorie nicht in ein System gefaßt und im Zusammenhange, sondern rhapsodisch in einzelnen Abhandlungen gegeben wird; nicht allein daß dadurch Wiederholungen nöthig werden, erschwert diese Einrichtung auch die klare Uebersicht, auf welche es doch so sehr ankommt. Wollten wir dem Vf. in dieser Behandlungsweise, zu allen einzelnen Grundsätzen folgen, müßte sich die Anzeige ganz ungebührlich ausdehnen, um dieß zu vermeiden, bleibt nichts übrig, als die Wurzel des ganzen Systems zu fassen und zu beleuchten, und nur dann eine Bemerkung über Einzelnes hinzuzufügen, wenn der Vf. in der Kritik der Ereignisse sich zu verirren scheint. Wir glauben Jenes auf folgendem Wege zu erreichen.

Der

Der Erbkaiser Karl gründet sein System der Strategie im Wesentlichen auf die Magazinverpflegung; es enthält daher auch alle die Rücksichten, die man als jene Verpflegungsweise noch im vollen Umfange galt, nothwendig nehmen mußte, und welche auch von den Feldherren jener Zeit genommen worden sind; jetzt wo das allgemein angenommene Requisitionsystem in allen angebauteu Ländern eine viel freyere schnellere und rücksichtlosere Verwendung der Streitkräfte gestattet, und die ungeheure Vermehrung der Armeen die Beybehaltung dieses in mehrfacher Hinsicht so unseligen Systems nothwendig macht, können jene Regeln nicht mehr allgemeine Anwendbarkeit finden, und wenn die Theorie wirklich Einfluß auf die Praxis gewonnen hat, so sollte die Erfahrung des entscheidend unglücklichen Feldzugs in Bayern im J. 1809, am besten als Prüfstein dienen. — Im geraden Gegensatze davon, begründet Jomini seine Theorie auf das Requisitionsystem. Was er als Regel aufstellt, ist nur bey dieser Verpflegungsweise möglich, und dieser Fundamentalwiderspruch sollte allein schon hinreichen, den Glauben an eine Wissenschaft zu erschüttern, welche als solche nicht füglich existiren kann.

Sondert man alle Regeln und Grundsätze unsers Autors, welche sich auf die höhere Taktik oder Gefechtslehre (wie man es nennen will) beziehen, verfolgt man ihn durch alle seine einfachen und doppelten innern und äußern Operations-Linien, so ergiebt sich als Summe der ganzen Theorie der höchst einfache Satz: mit *concentrirter Kraft auf einen Theil des Gegners zu fallen*, weiter enthält die Theorie der hochgepriesenen inneren Operations-Linie, im Wesentlichen durchaus nichts. Diese Regel wird in mannichfchem Gewande überall wiederholt, was noch dabey gesagt ist, bleibt immer ihr untergeordnet, und man kann wohl behaupten, mit ihm den Grundbegriff der ganzen Jominischen Strategie erfaßt zu haben. Dafs sie an sich richtig sey, ist nicht zu leugnen, nur als Generalrecept wie sie der Vf. giebt, können wir sie nicht anerkennen. Einmal hat die Verpflegung einer concentrirten nur auf die Requisition hingewiesenen Heeresmasse immer ihre bedeutenden Schwierigkeiten, indess hier hilft sich der Vf., indem er die Anleitung giebt, in getrennten Haufen bis zu einem bestimmten vor dem Feinde liegenden Punkte zu marschieren, sehr weit darf dieser Punkt nicht vom Feinde entfernt seyn, denn sonst tritt der zu vermeidende Uebelstand doch ein, was aber zu thun, wenn der Gegner — der doch das *Tracé* u. s. w. eben so gut studiert haben kann — rasch mit vereinter Macht auf diesen strategischen Punct vorrückt und sich anschickt die Colonnen einzeln zu schlagen, dies ist im Buche nirgend zu finden. — Das vom Vf. so oft angezogene Beispiel der Schlacht bey Abensberg, zeigt bloß, dafs ein so gewagtes Manöver allerdings gelingt, wenn nichts dagegen gethan wird, Napoleon würde dasselbe bitter haben

bereuen müssen, wenn die Oesterreicher, was sie recht füglich konnten, am 18. oder 19. April mit den 72000 Mann, die noch bey Rohr standen, rasch nach Saal vorrückten. Zweytens und hauptsächlich ist die Regel nur für den brauchbar, welcher ein Uebergewicht in der offenen Feldschlacht hat; sie ist aus Friedrich II. und Napoleons Feldzügen abgeleitet, und diese beiden Feldherren hatten, wie kein anderer der neueren Zeit, ein Uebergewicht in dieser Hinsicht, welches am unzweydeutigsten durch das Benehmen ihrer Gegner anerkannt wird. Wie aber ein General, der diese sekne Ueberlegenheit nicht, dagegen aber sonst durch Zeit, Localität und andere Elemente andere Vorzüge besitzt oder zu erwarten hat, mit dieser innern Operationslinie fahren würde, ist leicht zu begreifen; als Beyspiel denke man sich im J. 1812 die russischen Seitencorps von Wittgenstein und Tschitschagow mit der Hauptarmee vereinigt.

Unverkennbar enthalten die übrigen Grundsätze des Vfs. — wie es denn von einem so klugen und kriegserfahrenen Mann gar nicht anders zu erwarten — eine Menge richtiger und vorzüglicher Sachen, aber die eben erörterte Fundamentalidee erscheint durchaus einseitig, und daher keineswegs geeignet ein System der Feldherrnwissenschaft darauf zu gründen; wollte man anführen, dafs diese Theorie eben nur für so ausgezeichnete Talente bestimmt sey, so ist mit Recht zu entgegnen, dafs solche wahrhaftig keine Theorie bedürfen, um auf so einfache Wahrheiten geführt zu werden, und von ihnen den richtigen wie den möglichen Gebrauch zu machen.

Wir wenden uns nun zu einigen Puncten der Critik, welche unser Vf. den von ihm beschriebenen Ereignissen widmet. Um Wiederholungen zu vermeiden werde im Voraus im Allgemeinen bemerkt, dafs er dabey sowohl in Bezug auf Kriegführung als auf Taktik stets die gegenwärtigen Verhältnisse zum Maasstab nimmt; den Bewegungen, welche sich nach der Magazinverpflegung richteten, stellt er die auf dem Requisitionsystem beruhenden (Abensberg und Regensburg, Conato und Castiglione sind das Schiboleth) der Fehart in langen geschlossenen Linien die in Bataillonscolonnen entgegen. Wenn er sich die Mühe genommen hätte die vormalige Taktik genau zu erwägen, hätte es ihm nicht entgehen können, dafs das Letztere ganz unstatthaft ist, wenn er aber die Brodwagen-Berechnungen Tempelhofs bespöttelt, und dagegen die singartigen Bewegungen der neufranzösischen Heere antaunt, so hätte er doch vorher bedenken sollen, dafs sein Spott etwas höchst ehrenwerthes trifft. Friedrichs II. Talente konnte ein so einfaches Mittel beweglicher zu werden, wohl keinen Augenblick entgehen, aber das Gefühl: dafs er neben dem Feldherrn auch König sey, hiefs ihn eine Maasregel verschmähen, die wahrlich nur von den aller Ehre und Rechtlichkeit entzogenen Machthabern des revolutionären Frankreichs angeordnet werden konnte;

te; lange und zu ihrem wesentlichen Nachtheil haben sich die Beherrscher andrer Länder gesträubt, diese Maaßregel auch bey ihren Heeren aufzunehmen, und nur unabweisliche Nothwendigkeit konnte sie endlich dazu zwingen.

Erster Theil. Die ersten Feldzüge Friedrich II. von 1740 — 45 werden nur ganz kurz erzählt und ohne Betrachtungen, im übrigen enthält dieser Band noch die Feldzüge von 1756 und 57. In den Betrachtungen über ersteren schlägt der Vf. eine Operation durch Mähren nach Wien vor, unbekümmert darum, daß der König auf dieser ganzen Linie nicht einen einzigen festen Platz hatte, ja sogar Olmütz erst erobern mußte, aber freylich, er soll den Marsch mit 110 Bataillons, 180 Escadrons ohne Magazine machen, und die Rücklicht auf diese soll beweisen: *que l'art avait fait un pas retrograde* (S. 87), wir führen nur diesen einzigen Fall an, obwohl er sich öfter wiederholt. Wenn der Vf. S. 111 bey Gelegenheit eines in der Schlacht von Prag in Linie mit dem Bajonet gemachten Angriffes bemerkt, daß man hätte 20 Bataillonscolonnen nach der Mitte formiren sollen, so ist diess ziemlich dasselbe, als wenn man Gottfried von Bouillon tadelt, daß er nicht in die Befestigung von Jerusalem mit Vierundzwanzigpfündern Breche gelegt hat. Nach diesem können wir um so weniger begreifen, wie er als Grundsatz aufstellen mag: immer einen Flügel anzugreifen und den übrigen Theil der feindlichen Linie bloß zu beschäftigen; — der Grundsatz ist richtig bey der sonstigen Taktik und beruht wesentlich auf derselben, bey der heutigen, wo die Unterstützung jedes bedrohten Punctes unendlich schneller als sonst erfolgen kann, entscheidet wohl nur das Terrain über den Angriffspunct und die Attake auf einen Flügel wird nur bey bedeutender Ueberlegenheit des Angreifenden entscheidende Resultate gewähren, wie z. B. bey Wagram und Bautzen.

Zweyter Theil die Feldzüge von 1758 und 59 enthaltend. Mit dem von Vf. ausgesprochenen Tadel *Dauns*: daß er die Belagerung von Olmütz lieber durch Aufhebung des großen Transports als durch eine Schlacht beendet, können wir auf keine Weise einverstanden seyn. Die Folgen einer verlorenen Schlacht sind nicht zu berechnen, hier war eine der nächsten gewiß der Verlust jener überaus wichtigen Festung; was der österreichische Feldherr gethan haben würde, wenn Laudons Unternehmen mißglückte, wissen wir nicht, daß er aber bey diesem nicht viel, wenigstens bey weitem nicht so viel wagte als der Vf. meint, ist klar, die größtentheils dazu verwendeten leichten Truppen, konnten in diesem

Terrain niemals aufgerieben werden, wenn sie nur irgend ihr Metier verstanden. Aber dieser Tadel folgt ganz natürlich aus dem System des Vfs., und mußte daher erwähnt werden:

Dritter Theil die Feldzüge von 1760 — 62 enthaltend. Es wird für viele Leser interessant seyn, wenn wir hier eine Aeußerung Napoleons (S. 129) hersetzen, er kenne bloß drey Dinge im Kriege: *faire dix lieues par jour, combattre, et cantonner ensuite*; darf man sich aber nach einer solchen Autorität über die Einseitigkeit des Vfs. bey Beurtheilung früherer Ereignisse wundern, und kann es befremden, wenn er gleich darauf für das bey Sagan stehende Corps des Prinz Heinrich und das bey Landshut stehende des General Fouquet eine Operation gegen Laudon an der mährischen Grenze proponirt, und solche mit den Ereignissen bey Conato und Castiglione vergleicht? (NB. beide letzten Puncte waren von Napoleons Aufstellung von Mantua etwa $3\frac{1}{2}$ und 5 Meilen, also einen starken Marsch entfernt). — Doch es sey auch mit diesen wenigen Bemerkungen genug, welche bey mehrern Raume wohl hätten beträchtlich vermehrt werden können. Als allgemeines Resultat möchte sich ergeben, daß man die Critiken des Vfs. nicht ohne große Voricht lesen darf, um nicht ungerecht gegen die Vergangenheit zu seyn, und daß seine Theorie abstrahirt aus ganz eigenthümlichen Verhältnissen nimmer als allgemein gültig betrachtet werden kann. Er verwahrt sich zwar ausdrücklich gegen die Systemmacherey und will bloß *Grundsätze* geben, aber dem Wesen nach stellt er doch ein System des großen Krieges auf. Und diess wird so lange vergeblich bleiben, als das Höchste der Kriegführung eine *Kunst* ist, welche nicht aus Büchern erlernt werden kann, sondern dem Talente anheimfällt, so lange blitzschnelles Durchschauen des Gegners, eben so schneller Entschluß und nicht minder rasche und kräftige Ausführung, die weder zu lehrenden noch zu lernenden Elemente dieser Kunst bilden.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, bey Kummer: *Naturgeschichte für Kinder*. Verfaßt von C. Ph. Funke, herausgegeben von G. H. C. Lippold. Fünfte, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit Kupfern. 1820. VIII u. 639 S. 8. (Mit schwarzen Kupfern 2 Thlr., mit illuminierten Kupfern 3 Thlr.) (S. die Recens. Ergänz. Blätter 1817. Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

LITERATURGESCHICHTE

LANDSHUT, b. Thomann: *Gelehrten- und Schriftsteller - Lexicon der deutschen katholischen Geistlichkeit*. Herausgegeben von Franz Karl Felder, bischöfl. geistlichem Rathe und Pfarrer zu Waltershofen. *Erster Band. A — Men.* 1817. 488 S. *Zweyter Band. Men — Z.* Herausgegeben von Franz Joseph Waitzenegger, Seelenforger im Kloster Thalbach bey Bregenz. 1820. 548 S. *Dritter Band. A.* Ganze Biographien von A — Z. B. Nachträge zu den Biographien und Schriftenverzeichnissen des I u. IIten Bandes. 1822. 591 S. gr. 8.

Es ist allerdings ein sehr gemeinnütziges Unternehmen, daß ein sachkundiger Mann der Mühe sich unterzog, von der katholischen Geistlichkeit Deutschlands und der Schweiz, wie noch ein zweyter Titel des 1ten Bds lautet — vollständige Nachrichten in das größere Publicum gelangen zu lassen. Auch hat der verstorb. geistl. Rath Felder es an dem erforderlichen Fleisse in Ausarbeitung der Lebensbeschreibungen und größtentheils auch der Schriftenverzeichnisse nicht fehlen lassen, obschon hier und da mannigfache Lücken vorhanden sind; keineswegs aber mag dieses Lob unbedingt dem Fortsetzer des Werks ertheilt werden. Von einem literarischen Werke verlangt man möglichst Sorgfalt in chronologischer Aufzählung der erschienenen Schriften, des Druckjahres, des Formates und der spätern Auflagen, Bezeichnung der anonym erschienenen Schriften und endlich eine Sichtung der größern Werke von den in Flugblättern und gelehrten Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen. Vergleicht man nun die beiden letzten Bände mit dem ersten Theile; so offenbart sich bald, wie wenig Herr Waitzenegger diesen Erfordernissen nachgekommen ist, und es muß diese Nachlässigkeit um so mehr befremden, da in den neuesten Zeiten durch Jäck, Czikan, Rasmann, Winklern und Scherschmidt schon so viel vorbereitet worden ist, daß aus diesen Provincial - Lexicis sich sehr viele vorhandene Lücken mit leichter Mühe ergänzen lassen. Uebrigens erforderte auch der bibliographische Theil des Werkes um so mehr eine genaue und sorgfältige Bearbeitung, je weniger eigentlich die meisten Producte der katholischen Literatur in den Buchhandel kommen, folg-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

lich auch selten oder gar nicht zur Kenntniß des gesammten Deutschlands gelangen.

Was zuvörderst den Plan des Werks anlangt, so sollten bloß Männer, die dem geistlichen Stande zugehören, hier aufgenommen werden; allein dieser Maasstab scheint uns nicht durchgängig befolgt zu seyn: denn so gehören z. B. *Geo. Ant. Däzel* und *Jos. v. Maffei*, die schon seit geraumer Zeit in den weltlichen Stand übergetreten sind, nicht mehr in diese Kategorie. Dagegen haben wir bey einer genauen Revision dieses Werkes und der — nicht im strengsten Alphabete — fortgeführten Nachträge, eine große Anzahl achtbarer Gelehrte vermißt, von welchen wir, unter Beziehung auf das gel. Deutschland folgende, noch jetzt thätig wirkende, namhaft machen wollen: *Albert Lor. Albler*, (zu Vorau in Steyermark) *Joh. Baptist. Kaspar Ant. Auer*, (in Römerschwyl,) *Christ. Baumann* (zu Keltich in Mähren) *Heinr. Bernh. Boll*, (Professor in Freyburg) *A. Bolzmann*, (zu Assen im Münsterischen) . . . *Eythau*, (im Salzburg.) *August. Fischer*, (zu Lohr,) . . . *Ghiringelli*, (zu Bellenz) *J. B. Grafer*, (Schul- und Studienrath zu Baireuth) *Franz v. Günter*, (zu Landshut,) *Domin. Heilmeyer*, (zu Kremsmünster) *Wilh. Hüffer*, (Prof. der Theologie zu Münster) *Rom. Hutter*, (jetzt in Delmeningen) *Jos. Ant. Janisch*, (zu Hniewtschows in Böhmen) *Ign. Kautsch*, (zu Leutomisch in Böhmen) *Wilh. Kraus*, (sonst Benediktiner zu Eisdorf) *Daniel Krüger*, (zu Breslau, wo er am 7. November 1763 geboren ward) *Joh. Nep. Lock*, (in Bantzen) *Wolfg. Lorenzer*, (in Bang,) *Ferd. Greg. Mayer*, (in Linz,) *Jos. Meintl*, (in Wien) *Jos. Muth*, (in Hadamar) *Ren. Münster*, *A. J. O. Provence*, (zu Linz,) *Jos. Leonh. Röß*, (zu Renhartsweller im Königr. Württemberg,) *Fr. Salom. Schäffler*, (in Augsburg) *Jos. Mich. Schellhorn*, (in München) *J. G. Schwarz*, (in Stierhöftstellen,) *Hieron. Stöhr*, (zu Mirwitz, beide im Würzburg.) *Odo Staab*, (in Fulda) *Konr. Tanzer*, (zu Einsiedeln in der Schweiz) *Ign. Wagner*, (zu Regensburg) *Joh. Heinr. Waldeck*, (Prof. in Münster) *Jos. Wendel*, (in Leutmeritz) *August. Winkelhofer*, (in Altenhofen) *Rup. Wocher*, (zu Rotweil) *Sebast. Wochinger*, (zu Reutern bey Passau,) und *Jos. Zängl*, (in Eichstädt.) Ausser diesen hätten auch billig nachstehende eine Stelle verdient: *Joh. Adler*, (in Wien) *Franz Aug. Bauer* (zu Weismann im Bamberg.) *Jos. Glatz*, (in Siegmaringen) *Nicol. Nowack*, (im

(im Schloß Annaburg) L. Pfaff, (geistl. Rath im Fuldischen) Dav. Popp. (zu Ingolstadt) Ant. Jarosl. Puchmayer, (unweit Prag) P. Sauer, (in Bamberg) Joh. Prosper Seyfferdt, (in Altbrunn) E. St. Fr. Sittig, (zu Eichenau im Würzb.) Jos. Bernh. Ben. Venuß, (zu Olsegg in Böhmen) Joh. Bapt. Weber, (zu Feldheim im Königr. Baiern) so wie die uns unbekannten Aloys Klar, P. Leiter, Th. Schmiedel, J. V. Stickl und F. B. Strack. Hiernächst mäsien wir uns zwar über den Inhalt der Biographien, welche zum Theil gedrängter ausfallen könnten, kein Urtheil an, können aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß bey mehreren Individuen das Colorit wohl etwas zu stark aufgetragen ist, und daß einige Zeloten, die gegen fremde Glaubensgenossen ihr Anathema ohne Scheu ausgesprochen haben, sehr glimpflich weggekommen sind. Ueberhaupt dünkt es uns, als habe der neuere Herausgeber die Grenzlinie, nach welcher auch unlängst verstorbene Gelehrte mit aufgeführt sind, nicht gehörig abgesteckt; denn in jeder Hinsicht gehörten auch Joh. Jos. Bätz, Joh. Lor. Isenbiel, Ven. Nic. Kindlinger, V. A. Winter und Rom. Zirngibl hierher.

Nachdem wir nun die Tendenz und Bearbeitung dieses Literaturwerkes im Allgemeinen gewürdigt haben, wollen wir noch einiges Einzelne bemerken, und, mit Ausschluss aller bereits in Meufels Gel. Teutschland enthaltenen Notizen, die wichtigsten Nachträge und Berichtigungen geben. Franz Berg starb den 6. April 1821. Bern. Bolzano ward 1819 seiner Professur entlassen. Bey Fr. Xav. Dom. Brandenburg ist noch eine Predigt über die Berufung der Heiligen (180.) nachzutragen, wegen welcher er viel Gehässigkeiten zu erdulden hatte. Ph. Jos. Brunner hat an dem neuen kathol. Gebetbuch, welches 1815 die 11te Auflage erlebte, nur sehr geringen Antheil; das Meiste davon gehört B. M. v. Werkmeister zu, wo auch diese Schrift mit verzeichnet ist. Bey Andr. Buchner ist zu erinnern, daß No. 1 und 5 identisch sind, und Letztere bloß die neue Auflage ausmacht. Fr. Xav. Christmann starb am 24. Octbr. 1819. Bey K. Thdr. Freyhrr v. Dalberg ist aus Meusel noch manches nachzutragen; auch ist No. 25 von J. J. Hoffmann (Frankf. a. M. 1812) ins Deutsche übersetzt, und von ihm in Winkopps Zeitschrift für den rhein. Bund Bd. I. Heft 17. ein merkwürdiger Aufsatz eingerückt worden. Bey Theod. Ant. Deferer vermiffen wir ein großes biblisches Erbauungsbuch, (Heilbronn, 1810. III.) auch sind von No. 32 und 34 im J. 1815 und 1817 neuere Auflagen erschienen. Jos. Dobrowsky hat beynahe noch einmal so viel geschrieben, als hier angegeben ist. Von Joh. Lor. Doller hat man noch: die neuesten Ereignisse von 1812 - 1820; ein Nachtrag zu dem Abrisse der allgemeinen Weltgeschichte, (Leipz. 1821.) Bey Karl v. Es vermiffen wir noch einige kleine Schriften, unter andern den Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion, (Halberstadt 1817)

welcher von den dafigen Domschülern öffentlich verbrannt wurde. Fr. Ser. Jos. Freindaller hat noch eine theologisch - praktische Monatschrift, so wie Ant. Furthner im J. 1818 noch einiges in Druck gegeben. Bey Fr. Xav. Geiger fehlen die im 13n Bde des Gel. Deutschl. verzeichneten Schriften; auch erschien von No. 2. 1811 die neueste Auflage. Von Fr. Grundmayr's Schriften haben mehrere wie No. 5. 8. 10 neue Auflagen erlebt. Dasselbe ist der Fall mit Joh. Aloys. Hasl und Ludw. Ant. Hasler, welcher Letztere überdies Predigten über die christliche Glaubens- und Sittenlehre, (Freyburg und Constanz, 1811. 1812 IV) eine Chronik von Rottenburg und Ehingen. (Rottenburg 1819) und von Chateaubriand Reise von Paris nach Jerusalem, (Freyburg 1817 III) eine deutsche Uebersetzung herausgegeben hat. Joh. Geo. Held ist am 16. Februar 1821 gestorben. Frid. Huber's und Joach. Heinr. Jacks Schriften stehen vollständiger im 18. Bde des gel. Deutschl. Gleiche Bewandniß hat es auch mit Joh. Jahn, dessen Schriften mehrere neue Auflagen erlebten, und von welchem (Tübing. 1821) Nachträge zu seinen theologischen Werken erschienen. Von Fr. Xav. Jann's Schauspielen und Gedichten kam 1821 noch ein 7tes Bdchen heraus. Joh. Phil. Kirch's Gelegenheitsreden erschienen zuerst 1803, und wurden 1810 und 1816 neu aufgelegt. Joh. Geo. Krümer, hat im J. 1810 und 1814 geistliche Lieder und einige Predigten herausgegeben. Von Fr. Xav. Mayers katechetischen Predigten erschien (1810 - 1821) der 3 - 6. Bd. der 2ten Auflage. Edüb. Menne's Schriften sind fast durchgehends in Augsburg gedruckt; das höchst mangelhafte Schriftenverzeichnis kann größtentheils aus der vorangehenden Biographie ergänzt werden. Wilh. Mercy resignirte seine Pfarre im J. 1819, und beantwortete anonym die Frage: wie kann dem katholischen Schwaben das Kriegs- Ungemach zum größten Vortheil für die Religion vergütet werden? (Ulm 1801 3 Hefte.) Plac. Muth starb am 20 März 1821. Karl Aloys. Nack ist jetzt Domherr zu Augsburg und hat (1811 - 1814) noch Einiges in Druck gegeben. Von Ign. Caj. Nuffer haben wir noch: sechs kurze Predigten zum Fröbottendienst auf alle Sonntage gehalten (Linz. 1809. 2te Aufl. 1817); desgleichen von Fr. Oberthür, Gebete für junge reisende Künstler und Handwerker, (Bamberg und Würzburg 1813) die Minne- und Meisterfänger aus Franken, als Entwurf zu einem Geisterdrama. (Würzburg 1818.) Ad. Jos. Ohymus ward 1809 pensionirt, aber 1815 wieder als ordentl. Professor angestellt. Fr. Chr. Pitroffs Schriften stehen vollständiger bey Meusel im 6ten Bde. Beda Pracher ward allerdings zu Hollenstein am 24 Juny 1750 geboren; No. 7. wurde in den J. 1809 und 1820 wieder aufgelegt. Maxim. Precht gab noch anonym heraus Friedensbenedicten zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan, für die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten, (Sulzbach 1815) Gutachten der Helmstädter Universität bey der einer protestant. Prinzessin angebotenen Annahme der Katho-

katholischen Religion, (Salzburg 1815) Nr. 9. ward 1818 wieder aufgelegt. Der k. k. geheime Rath *Joh. Ladisl. Pyrker* hat noch historische Schauspiele, (Wien 1810) und Perlen der heiligen Vorzeit, (Ofen 1820) herausgegeben. Bey *Andr. Reichenberger* ist zu erinnern, daß Nr. 6. aus 5 Theilen besteht, deren letzter 1813 heraukam. *D. Fr. v. P. Reithofer* schrieb 1816 auch die Geschichte der Stadt Wasserburg. *Thom. Ried* ist bloß Herausgeber, nicht Verfasser, der unter Nr. 6. genannten Schrift. *Jos. Aloys. Rink* hat in den J. 1803. — 1809. anonym noch Eines und das Andre geschrieben. Bey *Joh. Mich. Sailer* hat es sich Hr. W. doch wahrlich zu leicht gemacht, und bloße Büchertitel, ohne Angabe der Druckjahre, der Verleger und spätern Auflagen mitgetheilt, ja kaum die Hälfte seiner Schriften nachhaft gemacht; man sucht sogar vergebens die neuesten, seit 1817. herausgekommenen Werke. Auch bey *Jak. Salas* sind noch einige neuere Schriften nachzutragen. *Andr. Schellhorn* ist gegenwärtig Pfarrer zu Neustadt an der Aisch. Bey *Johann Christ. Schmid* bemerken wir, daß No. 2. auch zu München (1819) und Innsbruck (1820) herausgekommen, und von Heiar. Preßler, (Ellwangen 1819) sogar für Protestanten bearbeitet worden ist. Uebrigens ward No. 7. zuerst 1810, und zuletzt 1818 gedruckt. *Franz Schmid*, (welcher nach handschriftlichen Notizen, am 24. Februar 1759 geboren ward,) hat 1814 noch eine latein. Bibelübersetzung veranstaltet, auch zu der theolog. Zeitschrift, die Biographien würdiger Geistlichen, Beiträge geliefert. *Joh. Nepom. Schmid* ist jetzt Pfarrer zu Stralskirchen bey Passau. *Ben. Mart. Schnappinger*, (welcher den Ordensnamen Bonifaz Wunibald führte) gieng erst 1807 nach Freiburg; No. 7 ward 1817 zu Grätz in 4 Bänden nachgedruckt. Sehr dürftig und mangelhaft ist *Joh. Aloys. Schneiders* Schriftenverzeichnis, wo wir besonders ungern seine Fastenpredigten (Prag 1819. I., 1820. II.) vermissen. *Fr. Sav. Schönberger* hat noch einige Handausgaben lateinischer Classiker veranstaltet. Von *Fr. v. P. Schrank* kennen wir noch: Sammlung kleiner Abhandlungen zur Erweiterung der Naturgeschichte, (Landshut, 1809 II.) *Plantae rariores horti academici monachensis descriptae ex observationibus illustratae*, 2 fascic. Monach. 1817. *Jos. Socher* lieferte noch: Hauptzüge aus dem Leben D. Sam. Rottmanners, (Landsh. 1815.) *Jos. Bon. Socher* hat auch über die Nothwendigkeit und das Recht, Hofsapriester anzunehmen und wieder zu entlassen, (Freiburg 1819) geschrieben. Bey *Fr. Stäpf* ist zu erinnern, daß No. 8. im 3ten Bde. auch dem verstorb. Karl Kleia beygelegt wird. *A. Lepp. Stöhr's* Beschreibung vom Karlsbad erschien zuerst 1810 und ward 1817 zum drittenmal aufgelegt. *Gabr. Straßer's* Geschichte des Stifts Kremsmünster kam 1810 in Steyer heraus. *Jos. Wilh. Straßer* gab noch (1793) ein Lese-, Gebet- und Erbauungsbuch heraus, das drey Auflagen erlebt hat, so wie (1817) eine Elementar-, Lese-, Denk- und Sprachlehre für Bürger Schulen. *Fr. Sturmier-*

er's Schriften stehen weit richtiger und chronologisch bey Meusel und Gradmann; sehr häufig ist bloß die 2te Auflage genannt, ohne der frühern zu erwähnen, und es fehlen einige Schriften aus den Jahren 1813 — 1820. *Ignaz Thanner* hat im J. 1816 noch zwey Schriften in Druck gegeben. *Joh. Bapt. Vogler* ist am 26. Juny 1820 gestorben. Von *Joh. Thom. Vogt's* kathol. Gebetbuch sind bis 1821 drey Auflagen erschienen. Bey *Jos. Weber* ist zu erinnern, daß von No. 10. 28. 61. 74. 75. neuere Auflagen heraus gekommen, auch No. 23 und 92, so wie 25 und 79 identisch sind. *Mich. Wecklein* ward 1819 ordentl. Professor der Theologie und Bibliothekar zu Bonn. Bey *Kajet. v. Weiller* erinnern wir bloß, daß No. 12. aus 3 Theilen besteht, und No. 13 und 15. identisch sind. *Ben. Mar. v. Werkmeister* (welcher im J. 1816 Doctor der Theologie ward, und im Octbr. 1819 sein 50jähriges Priester Jubiläum feyerte) hat noch in den J. 1815 und 1816 einige anonyme Schriften herausgegeben. Von No. 18. erschien 1818 die 11te Auflage und No. 36. ward noch später fortgesetzt. Bey *Ign. Heinr. Karl v. Wessenberg* vermissen wir dessen ehrsüchtig katholisches Gesang- und Andachtsbuch für das Bisthum Constanx, (Constanz, 1812 II.) und die namenlose Uebersetzung von Coopers Briefen über den Zustand der Katholiken in England. Dagegen ist No. 1. auszufüllen, weil solches den geheimen Rath *Aloys Freyherrn v. Wessenberg* in Dresden zum Verfasser hat. Bey *Joh. Bapt. v. Winklern* sind einige neuere Schriften nachzutragen. Unter *Lor. Wolf's* neuesten Schriften ist grade die ausgelassene: die gerettete Ehre der römisch-katholischen Kirche gegen die wiederholten Aufwärmungen eines der katholischen Kirche angedichteten schändlichen Glaubensbekenntnisses, (Würzburg 1821) von besonderm Interesse. Von *Jos. Rud. Zappe* kennen wir noch: der lehr- und thatenreiche Wandel Jesu, (Wien 1810). *Jos. Zenger* ließ 1819 unter den Namen *Jeremias Schwarzkrock* Theles wider *Heinr. Tschokke's* bayerische Geschichten in Druck folgen. *Gr. Thom. v. Aq. Ziegler* ward 1821 zum Bischoff von Tyviec in Gallizien ernannt.

Bey dem im 3ten Bde genannten *Joh. Babor* fehlen einige ältere Schriften. Auch steht *Jos. Gotth. Baumgarten* zum Theil vollständiger im 17ten Bande des Gel. Deutschl. *Joh. Heinr. Brockmann* hat *Ferd. Ueberwassers* Moralphilosophie, (Münster 1820. II) herausgegeben. *Ign. Cornova's* Schriften sind ungleich vollständiger bey Meusel aufgeführt. Dasselbe ist der Fall mit *Karl Gitschütz*. *Math. Häfer* kommt schon im 1sten Bde vor. *Joh. Hyacinth Kismaker* legte 1818 sein Amt als Confessorialrath und 1819 das Directoriat am Gymnasio nieder; von 3. und 6. giebt es neuere Auflagen. *Jos. Ant. Kläiber* hat (1810) noch eine Kreuzwegandacht geschrieben. *Ign. Kunitz*, (welcher, nach seiner eignen Angabe, zu Sobochleben bey Graupen am 24. März 1770 geboren ward,) ist auch Ritter des Sächs. Civil-Verd. Ordens, No. 1. 2. kamen ohne seinen Namen 1812 und 1813 in Dresden heraus. *Jos. Lang* ist nicht 1816, son-

sondern schon am 28. Decbr. 1806. gestorben. Bey *Heinr. Lichtensteiner* ist zu bemerken, daß seine Uebersetzung von *Racine's* allgemeiner Kirchengeschichte. zu Wien 1784—1789 in 20 Bden erschien. Bey *K. H. Mücke* ist noch Ein und das andere nachzutragen. Bey *Bernh. Overbeck* hätten dessen sämtliche Schriften für Schulen, (die zu Münster 1808 in 6 Bden neu aufgelegt worden sind,) wohl einer Erwähnung verdient. Sehr auffallend ist es, daß *Fr. Jos. Walzenegger* die früheren Auflagen von No. 5 und 6 gar nicht angegeben hat. *Fr. Ludw. Zach. Werner* war seit 1817 ein thätiger Mitarbeiter an *Geogr. Palsys* Oelzweigen. *Jos. Wismayr* ward auch 1820 zum Ritter des Großherzogl. Hessischen Hausordens erster Klasse ernannt; das Schriften-Verzeichniß konnte genauer seyn. *Joh. Christ. Zabuesnig's* Schriften sind aus dem 6ten Bande des *Geol. Deutschl.* zu ergänzen, wo auch die ersten Auflagen angezeigt sind.

MATHEMATIK.

Potsdam, b. Hervath u. S.: Auswahl von angenehmen und nützlichen Beyspielen für den mathematischen Unterricht, nicht sowohl für Arithmetik, (allgemeine und auch gemeine) mit Einschlusse der Algebra, sondern auch für Geometrie (Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie). Von *Dr. Heinrich Rochstroh*. Mit vielen Figuren. 182 S. 8.

Die hier vorliegenden „angenehmen und nützlichen Beyspiele für den mathematischen Unterricht“ erscheinen in Begleitung eines verständigen Vortrags der Lehrsätze und Aufgaben dieser Wissenschaft. — Der Vf. beginnt die Schrift mit den Elementen der Combinatorik, welche die ersten 12 Seiten einnehmen. Zu bedauern ist es, daß man hier nicht Beyspiele aus dem Geschäftsleben und der Technologie findet, die den interessantesten Lehrsätzen entsprechend bearbeitet wären; denn wen kümmert es sehr, wie viel Arten von Würfeln mit einer gegebenen Menge von Würfeln möglich sind; oder wie eine gewisse Anzahl in einer Gesellschaft befindlicher Personen in abwechselnder Rangordnung zu einander gestellt werden können? — Hierauf geht der Vf. zu den Eigenschaften der geraden und ungeraden Zahlen und dann zu den Verhältnissen und Gleichungen über. Hier wären manche Beyspiele aus der einfachen und zusammengesetzten Regel de tri wohl an ihrem rechten Platze gewesen. Das Zusammenfließen der sogenannten geraden und verkehrten Regel de tri, gestützt auf die Lehre der steigenden und fallenden Verhältnisse, ist ganz unerwähnt geblieben. S. 18. kommt dann der Vf. zu den Gleichungen, erklärt, worin

der Unterschied einer algebraischen und einer gemeinen arithmetischen Auflösung einer algebraischen Aufgabe bestehe, und erläutert dann diesen Gegenstand sehr reichlich mit Beyspielen; die meisten derselben sind jedoch schon auf ähnliche Weise gekannt, neue, den Scharfsinn in Anspruch nehmende Beyspiele sind Rec. nicht vorgekommen. — S. 39 beginnt die Lehre der Potenzen, und die Aufösung der Wurzeln aus denselben, wobey denn auch die cardanische Regel erklärt und in Anwendung gebracht wird. — Von Logarithmen findet man nur beyspielsweise an wenigen Stellen einiges erwähnt. — Es folgt nun die Lehre von den Rechnungen, sowohl der arithmetischen als auch der geometrischen, und dann die Zinsenrechnung. Hiermit schließt sich der arithmetische Theil.

Die Geometrie ist besonders noch unterschieden in Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie. Wehalb die Longimetrie nicht erwähnt ist, findet man nicht angegeben. Mit der Lehre der Vielecke, von denen im Buche sehr ausführlich gehandelt wird, beginnt dieser Abschnitt, der dann verschiedene Aufgaben zur Erläuterung der Construction der Figuren, und dann die Verwandlung derselben nach gegebenen Bedingungen, ihre Vergrößerungen und Verkleinerungen, und die Theilung ihres Flächenraumes folgt. S. 135. findet man die Formel entwickelt; aus den drey gekannten Seiten eines Dreyecks, dessen Inhalt zu bestimmen; und hieraus wird der Beweis abgeleitet, daß das gleichseitige Dreyeck unter allen Dreyecken von gleichem Umfange den größten Inhalt habe. Der Vf. zeigt dann ähnliche Flächenbestimmungen beyms Quadrate, Oblong, den andern Vielecken und dem Kreise. Bey diesen letzten Betrachtungen findet der Vf. Gelegenheit, die Eigenschaften der Kreise, und besonders des Verhältnisses des Diameters zur Peripherie zu entwickeln. — Die trigonometrischen Lehren sind von S. 150 an auseinandergelegt, wo man dann einige interessante Lehren abgehandelt findet. Einiges Wenige aus der Stereometrie findet man S. 172 bis 182. Den Schluß macht ein Anhang, der nachträglich sowohl einiges aus der Algebra, als auch aus der Geometrie enthält.

Rec. hat von dem Büchelchen die Ansicht, daß der Vortrag in demselben klar, bündig und verständlich ist; jedoch darf man nicht etwa suchen, was nicht schon in hundert und mehreren Werken abgehandelt ist. Auch eine gewisse Gleichheit in den abgehandelten Materien vermißt man; denn über einige Lehren hat sich der Vf. sehr weitläufig, und über andere kurz ausgesprochen; manches sonst Interessante, z. B. in der Geometrie die Lehre von den Parallellinien, ganz unerwähnt gelassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

GESCHICHTE.

REGENSBURG, b. dem Verf., STADTAMHOF, b. Egensperger, und WIEN, b. Heubner: *Geschichte von Baiern aus den Quellen bearbeitet von Andreas Buchner*, Professor der Geschichte am K. B. Lyceum zu Regensburg. *Erstes Buch. Älteste Geschichte Baierns vom Jahre v. Chr. Geburt 600 bis nach Chr. Geb. 788.* Mit zwey Landkarten. 1820. 302 S. *Zweytes Buch. Baiern unter den Karolingern vom Jahre 788 bis 911.* Mit einer Tabelle. 1821. 238 S. 8.

Bey Vermehrung der überschwenglichen Zahl der Geschichten von Baiern, die wir bereits besitzen, durch andere neue, darf man billig erwarten, gewiß aber mit allem Rechte fordern, daß diese sich durch wesentliche Vorzüge in Hinsicht auf ihren Inhalt wie auf ihre Form vortheilhaft auszeichnen. Besonders von der gegenwärtigen Geschichte hat Rec. solche Vorzüge erwartet. Nach einer ganz dunkeln Erinnerung an eine, vor mehreren Jahren verbreitete, Ankündigung dieser Geschichte sah er nur der Erscheinung eines zweckmäßigen Auszugs aus den vorzüglicheren, bereits vorhandenen Geschichtsbüchern von Bayern entgegen, wurde aber jetzt durch die Erscheinung eines Werks, „aus den Quellen bearbeitet,“ und überdies noch mit der Aussicht auf einen so großen Umfang desselben, überrascht. Der Vf. bekent (S. III.) daß er den größten Theil seines Vermögens schon für Anschaffung der Quellen und Aufsuchung der im Lande zerstreuten Alterthümer aufgeopfert habe, und führt (S. IV.) zur vorläufigen Empfehlung seines Products, das von der historischen Klasse der bayerischen Akademie der Wissenschaften, welcher er das Manuscript vor dem Abdrucke zur Einsicht vorgelegt hat, erhaltenes Schreiben an, worin diese „dem ausnehmenden Eifer und Fleiß, womit Alles, was in das Gebiet dieser alten, sehr häufig nur auf Muthmaßungen beruhenden, Geschichtsperiode gehört, gesammelt worden, das gebührende Lob ertheilt,“ — freylich nur ein Lob, das dem individuellen Fleiße des Vfs., nicht aber dem Inhalte, der Gründlichkeit und Wahrheit des Werks, hier der Hauptsache, gilt. Indes muß Rec. behaupten und wird es auch genügend beweisen, daß diese Geschichte sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhebe. Sie ist eigentlich eine Geschichte nicht sowohl des gesammten, als

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

vielmehr des alten Herzogthum Bayern; indem in ihr nichts Merkwürdiges, was während dieser Zeit in dem fränkischen und Rhein-Baiern sich begeben, gehörig gewürdigt, oder in dem Maasse hervorgehoben worden, wie es bey jeder denkwürdigen Begebenheit in Altbaiern der Fall ist. Auch sieht man deutlich, wie der Vf., ungeachtet der vielen bezifferten Beweisstellen, die erst später, wenn's Glück gut ist, im Druck erscheinen sollen, Manches mit falscher Kritik nach Art der *Urgeschichte der Bayern* von Vincenz von Pallhausen (München b. Lentner 1810.), zwar nicht so poetisch, jedoch meistens sehr weitläufig, öfters mit Parteylichkeit oder zu großer Vorliebe, erzählt, wobey sich aber eine ausgebreitete Belesenheit kund thut, die dem Fleiße und den Kenntnissen desselben wirklich Ehre macht.

Das erste Buch, welches die *älteste Geschichte von Bayern v. Jahre v. Chr. 600 bis zum Jahre n. Chr. 788.* umfaßt, ist in drey Abtheilungen geschieden, deren erste *Bruchstücke einer Geschichte der alten Bojer, der Stammväter des bayerischen Volks v. Chr. 600 bis v. Chr. 8.* enthält (S. 1—44.). Da die Bayern (sagt der Vf.) von den Bajoariern, diese aber von den alten Bojern herkommen, so kann in einer bayerischen Geschichte von diesem alten und weltberühmten Volke nicht geschwiegen werden. Hier nimmt also der Vf. die Abstammung der heutigen Baiern von den alten Bojern für gewiß an, obgleich die Wahrheit dieser Behauptung noch nicht erwiesen und auch nicht streng zu erweisen ist, wie die gründlichen Forscher in der bayerischen Geschichte *Mannern* (älteste Geschichte Bajoariens u. s. w. Nürnberg 1807.), von Lang (Bemerkungen zu Heinrich Zschokke's bayer. Geschichten und Betrachtungen über Pallhausens Garibaldische Geschichten. München 1813 und 1815.) u. a. schon längst dargethan haben. Hierauf erzählt der Vf. sehr ausführlich die fragmentarische Geschichte der zwischen 617 und 578 v. Chr. aus Gallien, unter Anführung der beiden Brüder Belloves und Sigowes, nach Italien und Deutschland wandernden Kelten, wobey auch (wohl nicht bey Sigowes) Bojer waren. In Italien mußten die Gallier heftige Kämpfe mit den Römern um den Besitz von Oberitalien bestehen, und der Vf. zweifelt nicht, daß auch Bojer bey jenen Galliern gewesen, die Brennus, den er selbst für einen Bojer halten möchte, gegen Rom geführt, diese Stadt eingenommen und verbrannt hat. Des Namens Bojer erwähnt die Geschichte in dem Kampfe der Gallier mit

mit den Römern oft und ehrenvoll, und die Bojer scheinen auch bey allen Kriegen, wo Livius und andere Historiker nur im Allgemeinen von Galliern oder Kelten sprechen, mitgefochten zu haben und zwar voran (!) gewesen zu seyn. Dann werden die Heldenthaten der Bojer erzählt, die sie in Verbindung mit Hannibal gegen die Römer verrichtet, ihre Theilnahme an den siegreichen Schlachten am Tefino, am Trafimen-See, bey Canä (Cannä) u. a. Ueberhaupt ist dieser Krieg hier zu weitläufig beschrieben. S. 18. behauptet der Vf., daß Hannibal bey den Bojern in ihren fortwährenden Kämpfen mit den Römern Hoffnung zu Siegen erweckt und unterhalten habe, ohne auch nur den geringsten Beweis dafür anzuführen. Im Laufe des J. 195 und des folgenden, wurden von den Römern die Bojer, aber nicht die *Spanier*, wie S. 18. behauptet wird, besiegt. Diese wurden damals so wenig besiegt, daß sie von 195 bis 133 fast fortwährend Kriege mit den Römern führten, und die Bürger von Numantia, selbst nach dem Untergange des furchtbaren Virathus 140, noch den hartnäckigsten Widerstand leisteten, ein römisches Heer nach dem andern schlugen und sich zuletzt mit einer schauervollen Tapferkeit gegen die ganze Kriegskunst des jüngern Scipio wehrten. — Die Bojer waren nach ihrer Besiegung gezwungen, entweder dem Sieger sich gänzlich zu unterwerfen, oder eine Freyheit und Unabhängigkeit, welche sie seit 400 Jahren in mehr als hundert *Schlachten* (größtentheils nur Treffen) aufrecht erhalten hatten, auswärts zu suchen. Der größte Theil von ihnen scheint das Letztere gewählt, sich durch das venetische Gebiet der Donau zu gezogen und im Lande Noricum niedergelassen zu haben. — Von den *Galliern*, welche Sigowes in die herzynischen Wälder geführt, schweigt (wie der Vf. S. 25. sagt) die Geschichte ganz, und doch wird hier von ihnen sehr viel erzählt: von ihren Zügen nach dem Orient, von dem Bojerstamme in Böhmen, von ihrem Widerstande gegen die Cimbern, von dem Zuge der Tollstoboer nach Asien, von Gründung des Reichs Galatien u. s. w. Die Erzählungen der biographischen, an das Romanhafte grenzenden, Fragmente von *Karna* (S. 32.) und *Chlomara* (S. 34.) nehmen hier keine passende Stelle ein. Die Bojer in Böhmen wurden, nach tapferem Widerstande, von Marbod, Anführer der Markomanen, aus ihrem bisherigen Wohnsitze verdrängt; und suchten sich 8 v. Chr. ein neues Vaterland im heutigen Bayern und Oberösterreich, in der Nachbarschaft ihrer Brüder, der italischen Bojer, welche ein ähnliches Missgeschick einige Jahre früher schon in dieses Land einzuwandern gezwungen hatte.

Zweyte Abtheilung. Die Bojer unter der Herrschaft der Römer und Ostgothen, vom J. v. Chr. 2 bis n. Chr. 554 (S. 45 — 146.) Beide Bojer-Stämme waren nun nach einer fast 600 jährigen Trennung wieder vereinigt. Das Lund aber, wo sie wohnten; war eine weite, menschenleere Wüste (wie sonderbar!), vom Bodensee bis Pannonien hin-

unter. Unter dem Schutze und unter Anleitung der Römer sollten sich nun die Bojer aus der ungeheuren Wüste ein neues Vaterland gestalten, sollten das Land vom Lech bis Pannonien (Pannonien), von den Rhätischen und Norischen Gebirgen (Gebirgen) bis zur Donau bevölkern, anbauen, in Menschenwohnungen verwandeln (mit Menschenwohnungen besetzen). Und wirklich kamen auch im Laufe von 400 Jahren durch ihre und der Römer vereinte Bemühungen alle Städte und Orte empor, welche im heutigen Oestreich und Bayern ihre Anfänge bis auf die Römerzeiten zurückführen, und es erhoben sich über Sümpfen und Gebirgen jene breiten, aus Stein gemauerten Heerstraßen, deren Reste wir heut zu Tag noch bewundern. Eine *Geschichte* dieses Volkes aber, während der nun folgenden vier hundert Jahre, giebt es nicht. Statt derselben liefert der Vf. in den nachfolgenden Blättern (S. 47 — 75.) eine Beschreibung der Städte, Schlösser, Lager und anderer Schutzwehren, welche die Römer während dieser Zeit, den Ufern der Donau entlang, durch Rhätien und Noricum bis an die Grenze Pannoniens, dann an den Heerstraßen erbaut haben, die von ihnen zuerst durch diese Länder geführt worden sind. Der Vf. hat bekanntlich in diesen Ländern Reisen gemacht, um an Ort und Stelle die Reste der Heerstraßen und Lagerplätze selbst anzusehen und zu untersuchen, und unstreitig gebührt ihm dafür Dank, in diesen Theil der alten Geographie, welcher noch sehr dunkel ist, einiges Licht gebracht, manches Unbekannte entdeckt, manche irrige Ansichten und Behauptungen berichtigt zu haben. Daher gefällt er sich denn auch so wohl in dieser ungemein ausführlichen Beschreibung, welche er in folgenden Paragraphen liefert: *Colonialstädte, Augusta Vindelicum, Heerstraßen; Heerstraßen zwischen Italien und Augsburg; römische Bollwerke längs der Donau und damit in Verbindung stehende Heerstraßen; Fortifications-Linie der Römer am linken Donauufer, die Teufelsmauer, Colonien daselbst; Strassen von Augsburg nach Salzburg, durch das innere Bayern, innere Noricum und nach Gallien.* So weit umfassend diese Beschreibung ist, so kommt darin doch nichts von den römischen Anlagen am Rheine vor, von welchen noch sehr interessante Reste anzutreffen sind. Auch der Völker und ihrer Thaten in dieser Gegend, so wie jener in Franken, ist nicht, wie es sich ziemte, Erwähnung geschehen, als ob der Rheinkreis und die meisten fränkischen Provinzen nicht zu Bayern gehörten. — Mehr als vier hundert Jahre standen die Bojer in Rhätien und Noricum unter der Herrschaft der Römer; sie sind während dieser Zeit nicht untergegangen, sondern haben sich wieder so erholet, daß sie, als im fünften Jahrhunderte das Römerreich zusammenstürzte, mit einer Bevölkerung auftreten konnten, welche ihnen die Selbstständigkeit ihres Namens, wie den Besitz ihres Landes, gesichert hat. Die Begebenheiten, welche während dieser Zeit in oben gedachten Ländern vorgefallen, und ganz nach Folge der

der Jahrhunderte vom Vf. erzählt werden, gehören mehr der äußern Geschichte des römischen Staates an; die Thaten der Bojer werden nur nebenbey berührt. Im Ganzen ist hier Weitläufigkeit vorherrschend. Wenn Rec. manche lehrreiche Darstellung, wie z. B. des *markomannischen Krieges*, der *Thaten des Kaisers M. Aur. Probus* u. a., anerkennt; so kann er doch nicht unerwähnt lassen, daß die Behauptung des Vf. S. 84: *dem Kaiser Septimius Severus habe der schnelle Marsch seiner Legionen nach Rom die kaiserliche Würde bis zu seinem Tod mit gesichert, falsch sey*; denn nicht diesem schnellen Marſche (der nur die alsbaldige Anerkennung dieser Würde bewirkt hat), sondern der großen fortdauernden Anhänglichkeit der mächtigen Heere, die Sep. Severus parteylich begünstigte, hatte er die lange Sicherheit seiner Würde zum Theile zu verdanken. Eben so unrichtig ist, was S. 97. gesagt wird: daß die *Verleugnung der christlichen Religion von Julian wahrscheinlich die Ursache von dessen Tode gewesen*; da es doch außer Zweifel ist, daß derselbe auf einem Feldzuge gegen die Perſer, wo er würdig der alten Helden gekämpft hatte, an der Wunde, die ihm ein Feind im Treffen durch einen Wurfspiels beybrachte, gestorben ist. Wie konnte der Vf. S. 100. behaupten: „daß die Tapferkeit der germanischen Völker immer (!) an der römischen Kriegskunst gescheitert habe,“ da er doch selbst vorher mehrerer großen Siege germanischer Völker über die Römer, z. B. der Cimbri über das Kriegerheer des römischen Consuls Papirius Carbo bey Noreja, der Germanen unter Hermann über die Legionen des Varus im teutoburger Walde u. a., erwähnt hat? — S. 100. und folgend erzählt der Vf. mit großer Ausführlichkeit, die große Völkerwanderung, veranlaßt durch das Vordringen der Hunnen im J. 375, welche ihm als einerley Volk mit den *Hiongnu*, (nicht *Hiognu*) der Chinesen gelten, obgleich dies bey weitem noch nicht entschieden ist. Die Hunnen gingen über die Wolga, überwältigten die Alanen und fielen, durch diese verstärkt, auf die Ostgothen her. Die Ostgothen zogen sich, vom Völkerstrome fortgerissen, gegen die Westgothen hin, welche sich nachher in Thracien niederließen. Später setzten auch die Ostgothen mit Hunnen und Alanen über die Donau, verbanden sich mit den Westgothen und schlugen den Kaiser Valens bey Adrianopel 378. Darauf zogen sie sich nach Italien, wo ihnen der Kaiser Theodosius Widerstand leistete, dann aber Thracien als Wohnsitz anwies. Dieser Kaiser that überhaupt sehr viel nicht nur dadurch, daß er die Macht der Gothen brach, sondern auch mit Anstrengung und Glück die Grenzen des Reiches schützte. Er starb 395, nachdem er seinem jüngern Sohne Honorius die Verwaltung des abendländischen und dem älteren Arkadius die des morgenländischen Reichs übertragen hatte. Unrichtig ist, was der Vf. S. 103. sagt: *die im Noricum wohnenden Bojer gehörten zum orientalischen Reiche: die in Rhätien zum occidentalischen; der Inn machte die Grenzſcheide.*

Die im Noricum sowohl, als die in Rhätien wohnenden Bojer gehörten zum occidentalischen Reiche; der Inn machte zwar die Grenzſcheide zwischen Noricum und Rhätien, aber nicht zwischen dem orientalischen und occidentalischen Römerreiche, deren Grenze vielmehr weit östlicher hinzog. Von 109 bis 111 giebt sich der Vf. alle Mühe zu beweisen, daß von den alten Bojern die heutigen Bayern abstammen, wobey Rec. nur bedauern muß, daß die bezeichneten Beweisstellen nicht angeführt sind. — Die Lebensbeschreibung des h. Severin ist von 113 bis 117 ziemlich ausführlich; aber wissen möchte Rec., woher dem Verf. bekannt ist, daß auf *Gebet und Flehen dieses Heiligen der Herr der Natur die Eisdecke, welche die Proviantschiffe auf dem Innflusse eingeschlossen hielt, gelöst*, mithin mitten im Winter die Zufuhr aus Rhätien nach Wien erleichtert habe. Nach Untergang des weströmischen Reiches kamen die Bojoarier unter die Herrschaft der Ostgothen; nachher entstand ein selbstständiger bojoarischer Staat. Daß aber die Longobarden nicht germanischer, sondern (nach S. 122) *keltischer* Abkunft, und die Franken (nach S. 103), aus Furcht, die Griechen und Longobarden möchten noch weiter in Noricum und Rhätien sich ausbreiten, mit den Bojoariern in heimliche Unterhandlungen getreten sind, den Abfall derselben von den Gothen begünstigt und dem Heerführer Garibald geschmeichelt haben; der sich unter diesen Umständen sofort von der Herrschaft der Gothen losgemacht und das Volk der Bojoarier in die Reihe selbständiger Nationen erhoben hat — darüber bleibt der Vf. noch genügende Beweise schuldig. Ein eigenes Hauptstück macht die Beschreibung der *religiösen Einrichtungen, Kultur, Künste, Wissenschaften, Sprache* u. l. w. der alten Bojer von 134 — 146 aus, wobey manche interessante Ansichten und lehrreiche Bemerkungen, z. B. über die *Religion, Priester und Götter*, über die *Beschäftigungen* der alten Bojer, vorkommen. Indes ist Rec. begierig auf den Beweis, daß (nach S. 140) *die Nationalfarbe der Bayern blau und weiß und die Rauten uralte schon in den Zeiten der Merovingischen Könige das bojoarische Kriegsvolk ausgezeichnet haben*.

Dritte Abtheilung: Bayern unter den Agilolfingern vom J. 554 — 788 (S. 147 — 302). Zu Anfang dieses Zeitraums erscheint ein Herzog, Namens *Garibald*, als *König der Bojoarier*. Ueber seine Abkunft sind keine bestimmten Zeugnisse vorhanden; nur läßt ein Artikel des bayerischen Gesetzbuches schließen, daß auch er, gleich seinen Nachfolgern, aus dem Geschlechte der *Agilolfinger* sey, welche der Vf. nicht für Franken hält, sondern für *Ein geborne des Landes* auszugeben sich bemüht. Im J. 568 zogen die Longobarden aus Pannonien nach Italien, um dort sich Wohnsitze zu erobern. Ohne hinreichenden Grund glaubt der Vf., daß die Longobarden hiebey die Absicht gehabt hätten, *Italien durch die Einschlebung einer Mittelmacht vor den, nach diesem Lande stets lauern, Franken zu schützen*; da

es doch nach Aussagen mehrerer, selbst longobardischer Schriftsteller wahrscheinlich ist, daß der ohnehin nach dem Besitze des schönen Italiens lüsterne *Alboin*, Anführer der Longobarden, von dem unzufriedenen, beleidigten *Narjes* zu diesem Zuge eingeladen worden, wofür auch die Stelle S. 151: *Narjes habe absichtlich das Land von Truppen entblößt*, bestimmt spricht. — *Authar*, König der Longobarden, wählte *Theodelinda*, Tochter des Königs *Garibald*, zu seiner Gemahlin. Das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Bayern und Longobarden reizte den fränkischen König *Childebert* zum Zorne. Ein heftiger Krieg entbrannte zwischen den Franken und Longobarden, und während ein fränkisches Heer in Baiern einbrach, gingen 20 fränkische Heerführer mit ihren Armeekorps über die Alpen. Nach großer Verwüstung des Landes mußten die Franken den Longobarden den Frieden geben; den Bayern ordnete *Childebert* einen Herzog, Namens *Thassilo*, an. S. 158, bemüht sich der Vf. zu beweisen, daß dieser *Thassilo* so wie überhaupt die bayerischen Herzoge von den fränkischen Königen ganz unabhängig, und im vollkommenen Besitze der Souveränität gewesen, obgleich schon der Umstand, daß jene von diesen eingesetzt, bestellt wurden und selbst die Gesetzgebung, deutlich dagegen sprechen. Die bayerischen Herzoge waren, wenn gleich nicht so sehr als jene von Sachsen, Alemannien und Aquitanien, dennoch von den fränkischen Königen gewisser Maßen abhängig; sie durften auch nie Krieg mit den Franken führen, oder mit deren Feinden in ein Bündniß treten. Auf *Thassilo* I. folgte *Garibald* II. Wesentliche Erscheinungen in Bayern während seiner Regierung waren: die Ankunft der Religionslehrer *Eustasius* und *Agilus* zur Verkündigung und Ausbreitung des wahren christlichen Glaubens, und die Erhaltung eines geschriebenen Gesetzbuches durch Zuthun des Frankenkönigs *Dagobert*. In nachfolgenden §§. ist die Rede vom Herzog *Theodo* I., von der Fortdauer des Slavenkrieges und dem h. *Emmeram*; vom Herzog *Theodo* II.; von Grenzstreitigkeiten der Bayern und Longobarden; von der Eintheilung des bayerischen Staates in Provinzen und Gauen, der Theilnahme der Söhne des Herzogs, *Theodobert*, *Grimoald* und *Theodoald* an der Regierung, vom h. *Rupert*; vom Herzog *Theodoald* und von dessen Verbindung mit den Franken; von der neuen Einrichtung Bayerns; vom Herzog *Grimoald*, von seiner Gemahlin *Piligrude*, dem h. *Korbinian* u. s. w.; von den Herzogen *Theodebert*, *Hugibert*, *Odilo*, u. s. w.; von den ältesten bayerischen Klöstern. Bey der Stiftung des Bisthums Eichstädt heißt es S. 204: daß den h. *Wilibald* an den Hof des Herzogs *Odilo* gegangen, um daselbst die Bestätigung der *Donation Sultgars*, eines Grafen von Hirschberg, nachzusuchen, obgleich

aus unwiderlegbaren Gründen dargethan ist, daß diese Stiftung ohne Einfluß der bayerischen Herzoge geschehen. Die Stifter des Klosters *Tegernsee*, (dessen prächtige Gebäude dem bayerischen Hofe gegenwärtig zur Sommerresidenz dienen) hält der Vf. S. 208 für Söhne des von den Franken 741 erschlagenen Schwaben-Herzogs *Theobald*; dagegen hat *Freyherr v. Freyberg* (älteste Geschichte vom Tegernsee. München 1822.) fast bis zur Gewissheit dargethan, daß diese Stifter Söhne des Herzogs *Grimoald*, also Abkömmlinge des Agilolfingischen Stammes, sind. Vergabens sucht man hier, wo die Kloster-Stiftungen in Altbayern so vollständig aufgezählt erscheinen, gehörige Notizen über die Klöster in Franken und in den bayerischen Rheingegenden. — *Odilo* ließ sich in den Successionsstreit vom *Karl Martells* Söhnen ein, bekömmt Krieg mit dem Franken, wird geschlagen und gefangen, und erhält sein Herzogthum, jedoch nur mit Bedingung seiner Unterwerfung unter fränkische Hoheit wieder zurück. Ihm folgte *Thassilo* II., dessen Geschichte (S. 217–246) in steter Verbindung mit der fränkischen Geschichte, mit belehrender Ausführlichkeit erzählt wird. Den Beschluß des ersten Buchs macht eine Darstellung der Beschaffenheit des Landes und des Volkes der *Bajoarier*, Verfassung des Staates und der Kirche während der Herrschaft der Agilolfinger (S. 247–302).

(Der Beschluß folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEITZIO, h. Hartleben: Die Zeugungsunfähigkeit beider Geschlechter und die sichersten Mittel sie zu heilen. Aus dem Fr. des Hr. *V. Mondat*. 1821. IV und 102 S. 8.

Rec. hat in der kleinen Schrift ganz und gar Nichts gefunden, wodurch sie sich vor den Tausenden ihrer Schwestern auszeichnete, es müßte denn die Vorschrift von einem Syrup (S. 54) seyn, von welchem der Vf. einige glückliche Erfolge preist. Sachkenner wissen schon, was sie von solchen Kuren zu halten haben, die hier noch verdächtiger werden durch die Art und Weise, wie der Vf. sich ausdrückt, der übrigens seine Kuren meist an „Grafen“ und „Prinzen“ gemacht zu haben versichert! Die Uebersetzung ist ungenau: „Wenn der Vorfall der Gebärmutter noch neu, die Frau aber noch jünger ist“ (als der Vorfall oder die Gebärmutter?) — „die Weiber auf dem Lande, aus der arbeitenden Klasse, in den Städten, die heftigen Anstrengungen preisgegeben sind.“ — „Der Unterschied, der zwischen guter Gesundheit und darin besteht, „daß man eine Beute krankhafter Verletzungen ist“ (!) u. s. w.,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

GESCHICHTE.

REGENSBURG, b. d. Verf. STADTAMHOF, b. Eggersperger, und WIEN, b. Heubner: *Geschichte von Bayern aus den Quellen bearbeitet von Andreas Buchner u. s. w.*

(Bezieht sich auf das im vorigen Stück abgebrochene Recension.)

Das zweyte Buch, welches die Geschichte von Bayern unter den Karolingern v. J. 788—911 umfaßt, ist in zwey Abtheilungen geschieden, deren erste die Geschichte des Volks und seiner Regenten enthält (S. 1—160). Nachdem König Karl Bayern im J. 788 zu einer Provinz des fränkischen Reichs gemacht hatte, traf er in Regensburg, der damaligen Hauptstadt von Bajoarien, diejenigen Einrichtungen, welche für die innere- und äußere Sicherheit dieser Provinz die zweckmässigsten waren. Nachdem beschäftigt sich Karl hauptsächlich mit Kriegen. Die Bayern nahmen vorzüglich den Antheil an dem Avaren - Kriege, welcher, den Sachsen - Krieg ausgenommen, der blutigste von allen war, die Karl geführt hat. Nach acht Feldzügen (heißt es S. 14) hatte Karl das Vergnügen, seine Fahnen, wie an den Ufern der Weichsel und Oder, so auch am Strande der Sau und selbst der Theiss wehen zu sehen. — Wie trefflich auch der Plan Karls des Großen zur Beförderung der Kultur der europäischen Menschheit (S. 19 und folg.) und seine großen — weisen Anordnungen (S. 30 und folg., hauptsächlich in der zweyten Abtheilung) geschildert werden; so muß Rec. doch mißbilligen, daß die Fehler dieses verehrten Mannes, insonderheit seine Eroberungslust, fast wie übergangen, gestellt sind. — Karl dem Großen folgte sein Sohn Ludwig der Fromme. Nach einer zweyten Vermählung desselben und nach der Geburt eines vierten Prinzen, Namens Karl, dem seine Mutter auch einen Ländertheil verschaffen wollte, wütheten die Brüder durch Kriege gegen sich und ihren schwachen Vater, bis endlich der Vertrag zu Verdun 843 das fränkische Reich in Frankreich, Italien und Deutschland zerriß. Ludwig bekam zu Bayern hinzu alle Länder am rechten Rheinufer und am linken die durch guten Wein berühmten Städte Mainz, Worms, Speyer sammt der umliegenden Landschaft unter dem Namen Ostfranken. Die Geschichte Bayerns unter Herrschaft König Ludwigs II, oder des Deutschen, seiner Söhne und Enkel, von 843—911,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

macht ein besonderes Hauptstück aus. Ludwig der Deutsche lebte in beständigen Kriegen, hauptsächlich mit den Sorben, Böhmen und Mähren. Während derselben war er einmal im J. 869 in großer Noth; er lag schwer krank in Regensburg darnieder; die Aerzte verzweifelten an seinem Aufkommen; indess (wird S. 85 versichert) bewirkten Gebet und Almosen, was des Menschenkunst nicht vermochte: Ludwig genas. Immerwährende, heftige Hauszwiste waren zum Theil Hinderniß an einer baldigen Beendigung dieser Kriege, und führten wiederholte Theilungen und Länderzerstückelungen herbey. Unter Karl dem dicken, von welchem ein (S. 88) ausführlich erzähltes Märchen, das wohl hätte wegbleiben dürfen, vorkommt, wurden die Hauptländer fast wie unter Karl dem Großen, wieder vereinigt. Allein Karl der Dicke, dem das große Talent, mit welchem Karl der Große dieses umfassende Reich beherrscht hatte, fehlte, wurde 887 seiner Würde entsetzt, und Arnulf, Herzog von Kärnthen, zum Könige von Deutschland erklärt. Arnulf besiegte die Normannen; die Böhmen aber empörten sich gegen den ihnen vorgesetzten mährischen Fürsten Zwentibold, welcher selbst wieder durch seinen Ungehorsam gegen Arnulf diesen zum Kriege reizte, in welchem zum Unglücke Bayerns die Ungern herbeygerufen wurden. Nach Arnulfs Tode wurde im J. 900 sein Sohn, Ludwig das Kind, zum deutschen Könige gewählt, unter dessen Regierung die Ungern ihre verheerenden Züge nach Deutschland begannen. Herzog Luitpold, oberster Befehlshaber der königlichen Truppen, blieb in einem unglücklichen Treffen gegen die Ungern, welche über den Raabfluß gegangen waren. Bayern wurde darauf schrecklich verwüstet. Ludwig, nachdem er Luitpolds Sohne Arnulph das Herzogthum über Bayern und die angrenzenden Länder ertheilt hatte, starb 911 und mit ihm erlosch der Karolinger Mannstamm in Deutschland. Oben genannter Luitpold ist der Stammvater der nachmaligen Grafen von Scheyern und Wittelsbach, und des königlichen Hauses, das gegenwärtig über Bayern regiert. Abweichend von der gewöhnlichen Meinung der bisherigen Historiker, sucht der Verf. die Abstammung Luitpolds vom Grafen Engildeo herzuleiten, wovon aber Rec. die Wahrscheinlichkeit nicht begreifen kann, da hierfür die Beweismittel noch vermisst werden.

Zweyte

Zweyte Abtheilung: Zustand des Landes, der Staats- und Kirchen-Versaffung, der Kultur, von (S. 161 — 238). Diese Abtheilung ist mit ungemein großer Ausführlichkeit behandelt; vergütet sich aber zum Theil durch neue Ansichten und richtige Bemerkungen. Wegen Unmöglichkeit, davon einen kurzen Auszug zu geben, will Rec. nur die Ueberschriften der Parapraphen hierher setzen. Bayern ein Königreich, Erweiterung der Grenzen, Bayerische Send-, Mark- und Gaugrafschaften. Veränderungen in der Staatsverfassung und Gesetzgebung während der Herrschaft der Karolinger, allgemeine Landtage. Veränderung im Heerbann, Abnahme der freyen Landeigenthümer. Ursprung der privilegierten Gerichtsbarkeit der Stift- und Kloster-Vögte. Verfall des Heerbanns, Entstehung der Dienstmannschaft, Anfänge des Feudalismus. Einrichtungen im Justizwesen, Verbesserung und Vermehrung der Gesetze. Cent-Gau-Missiatilche-gerichte, Hofgerichte, Die Gerichtsordnung, Staats-wirtschaft. Veränderungen im Kirchenwesen, Erhebung der christlichen Geistlichkeit zu einem selbstständigen Institut. Errichtung eines Erzbisthums in Bayern, Ausdehnung desselben. Ausdehnung und Zustand der bayerischen Bisthümer während diesem Zeitraume: Einteilung in Dekanate, Pfarreien; Präsentationsrecht, Ursprung der Domkapitel; Vermehrung der Klöster. Weltlicher Staat der bayerischen Bisthümer und dessen Verwaltung. Dotation der Pfarreien, Einführung des Zehents. Fortschritte des Kirchenrechts, Recurse nach Rom, Erscheinung der falschen Decretalen, Sittengerichte. Zustand des gemeinen Volks, verschiedene Arten der dienenden Menschenklasse, deren Beschäftigung und Lebensunterhalt, Leibeigene, Handwerker. Ursprung der Leibzinsbarkeit, der Leib- und Erbrechtsgüter, der Lehen. Fortschritte im Wissenschaften und Künsten, Errichtung von Stiften und Klosterchulen, Künste, Gewerbe, Handel.

Gegen die Reinheit der deutschen Schreibart trifft man viele Fehler an, als: *Posto* fassen, *passiren*, *parates* Mittel, *gentren*, *vigiliren*, *vigilant*, *evitiren*, *convenient*, *speculiren*, *productren* u. a.; ferner eine Menge anderer, vielleicht größtentheils Fehler des Setzers, als: *innerhalb die* Linie stehen, *Trümer*, *abtreiten*, gegen *dem*, *colofal*, *Mat-helmord*, *schlret*, *Stromm*, *verschafen*, *ahdauernst*, *zweener*; *Insbruck* statt *Innsbruck*, *Dejoratus* statt *Dejertatus*, *Sebern* st. *Seben*, *Achen* st. *Aachen*, *Main* st. *Main*, *Irtisch* st. *Irtisch*. Als Beyspiel, wie viele Fehler nur in einem Satze vorkommen, diene die Stelle S. 112 im ersten Buche: „Allein es huldigten ihm nicht die fremden Truppen im römischen Dienst, sondern erhoben ihrem Feldherrn Odoacher, einer Rugier.“

Von den zwey Charten, die dem ersten Bande beygegeben sind, stellt die eine *Bayerns Gaue* unter den *Asiolingern*, die andere *Bayern* unter den Römern vor. Dals hiebey wieder nicht auf-

den gegenwärtigen Umfang des Königreichs Bayern Rücklicht genommen worden, läßt sich leicht begreifen. Indels sind aber auch viele Ortsnamen in der einen Charte anders geschrieben, als in dem, dem zweyten Buche beygefügten Ortsverzeichnisse, wie z. B.: *Brantanum* statt *Brantanum*; *Cermanicum* st. *Germanicum*, *Laciact* st. *Laciaca*, *Vacerium* st. *Vocarium*, *Tarnanton* st. *Tarnantum*, *Sublavis* st. *Sublazio* u. f. w.

Gemäß des Umfangs dieser zwey Bände kann man wenigstens noch auf sieben bis acht gleichstarke Bände, die zur Vollendung des ganzen Werks erscheinen werden, rechnen, und zwar um so gewisser, je mehr der Verf. seinen großen Fleiß bereits beurkundet und von der Großmuth seines Königs eine bedeutende Geld-Unterstützung empfangen hat. Aber eine Warnung, daß der Verf. bey steigendem Zuwachse des Stoffes in den späteren Zeiten sich nicht zu sehr in das Weit-schichtige verliere, dürfte vielleicht hier nothwendig seyn. Vor Allem ist jedoch zu wünschen, daß die häufig bezifferten Beweisstellen, das Wichtigste für den historischen Forscher, bald im Drucke erscheinen mögen.

NATURGESCHICHTE.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Nachträge zur Petrefactenkunde*, von E. F. Baron von Schlotheim. Herzogl. S. Gothais. Geheimrath und Cammerpräsidenten. Mit XXI Kupfertafeln. 100 S. 8.

Diese Nachträge erscheinen rasch auf das in diesen Blättern (A. L. Z. 1822. Nr. 11.) angezeigte größere Werk desselben Verf., ergänzen mehreres in demselben, und sind nicht minder interessant. Es sind fünf Abhandlungen, von denen wir das Nähere hier ausheben wollen: — I. *Nachträge zur Beschreibung der fossilen Knochen und ihrer Lagerstätte in der Gegend von Köstritz*. „Das höchst merkwürdige Vorkommen der fossilen Knochen von so sehr verschiedenen Thierarten“, sagt der Vf., „erforderte um so mehr eine recht sorgfältige Prüfung, weil sich ganz regellos unter einander geworfen, *urweltliche*.“ (das Wort *Urwelt* jetzt ein Lieblingsausdruck der Geologen, wird häufig und auch hier vom Vf. gebraucht, statt *Urwelt*), „nebst Menschen- und neuran, der gegenwärtigen Schöpfung angehörigen Thierknochen in den dortigen Lehmausfüllungen des älteren Gypses vorhanden.“ Diese Menschenknochen wurden daher zuerst osteologisch genauer bestimmt, und ein Stirnbein, Maxillen mit Zähnen, Ober- und Unterarmknochen, u. f. w. vollkommen ausgemittelt. Geognostisch fand sich, daß einige, wie die dazwischen vorkommenden *Rhinocerosknochen* von Gyps durchdrungen, andre nur wenig calcinirt und verändert waren. Vom Nas-

horn fassen sehr vielerley Theile, oder nichts von Elefantenartigen Thieren. Die Knochen von fossilen *Hirscharten* in diesen köstlicher Bräuten sind sämmtlich auf gleiche Weise stark verkalkt. Ein Schulterblatt wird von *Rieseneleant* vermuthet. Vom *Pferde* sind viele Fragmente gefunden, theils dem jetzigen *Pferde* gleich, theils auch von *Nagern* und gebogenen *Zähnen*. Die *Ochsenknochen* unterscheiden sich von den jetzigen nicht. Von Raubthieren sind *Hyänenkinnladen*, Kinnladen und Fangzähne eines *kattenartigen* großen *Raubhieres*, dabey aber auch *Halbwirbel* vom *Fuchs*, *Hund*, *Wiesel*, *Spitzmaus*, dann von *Maulwürfen*, *Hasen*, *Hamster*, *Büchhorn*, *Brämaus*, *Ratte*, *Schenkelknochen* eines *Huhnes*, *Eulen*- und *Froschknochen*. Alles Erscheinungen wie sie sich auch anderwärts auf ähnliche Weise gezeigt haben. Die hieraus zu ziehende Schlüsse sind nicht leicht, da wir eben willkürlich eine Vor- und Jetztwelt annehmen, ohne noch gewiß zu seyn, wenn alle jene Thiere, und wo, zuerst erschienen. Der Gedanke liegt nahe, daß diese Knochen hier *zusammengeschwommen* seyn können, und daher ihre Lagerstätte keine Kriterien abgebe. Die Hauptfrage aber, ob der *Mensch*, diesen Erscheinungen nach, mit jenen *Rhinocern* in unserm Lande *ausgleich* gelebt, steht der Verf. ebenfalls, mit großer Voricht, noch nicht entscheiden zu wollen. Es ist ihm das Wahrscheinlichste, daß diese, aus sehr verschiedenen Epochen stammenden Thierüberreste auf diesem tieferen, keßelartigen Punct successiv zusammengekommen, da sich selbst beträchtliche, der Gegend ganz fremde *Granitgesteine* in diesen köstlicher Gypsklößen und Lehm lagern vorhanden. — II. *Beobachtungen zur näheren Bestimmung der versteinerten und fossilen Krebsarten*. Krebspetrefacte finden sich hauptsächlich in dem Kalksteine der sogenannten Jureformation nebst seinem untergeordneten Lager. Hierher gehören die Sohlenhofer, Pappenheimer, und Aichtstätter Schiefer, ein Theil des Kalksteines der Gegend von Verona, die Kalkbrüche in der Gegend von Kairo, woraus ein großer Theil der Bausteine zu den Pyramiden genommen worden ist, und höchstwahrscheinlich auch die Eisensteinlager am Burgberge bey Sonthofen und in der Gegend von Bergen und Kressenberg, worin man durchgängig zuweilen Krebsversteinerungen antrifft. Die fossilen Taschenkrebse an der Küste von Trankebar sind theils nur calcinirt, theils wirklich versteinert. Sie scheinen dem Vf. jetzt nicht mehr von denen im dortigen Meer lebenden verschieden, daher auch der Name *Brachyurus macandrinus* (Petrefactenk. S. 36.) gestrichen worden muß. Die eine Art gehöre zu *Cancer craniolaris* L. die andere zu *Cancer anatum* Herbst. — Andre, z. B. aus den dänischen Kreidelagern, sind auf den beygefügteten Tafeln abgebildet. Wir finden keine Angabe, daß Hr. GR. v. S. diese Petrefacte mit wirklichen Krebsen in Sammlungen verglichen habe, sondern nur die Benutzung der Kupfer von

Herbst und *Seba*. Ein herrliches vollständiges Exemplar eines verst. Krebses, vom Vf. *Macrourus et pularius* genannt, ist Taf. II. f. 1. abgebildet. Im ganzen Werke 16 Arten beschrieben. — III. *Beschreibung einiger versteinerten Tangarten, und einiger andern räthselhaften Versteinerungen, welche entweder gleichfalls zu den Pflanzen, oder zu den Corallen gehören*. Unter dem Namen *Algacien* führt Herr GR. v. S. hier einige Versteinerungen an, aus Böhmen, der Schweiz, und dem südlichen Deutschland, im Alpenkalkstein, den Braunkohlenlagern und älteren Steinkohlenformationen, auch Muschelschotzkalk, ohne jedoch, wegen Mangelhaftigkeit der Exemplare, etwas Genaueres darüber ausmitteln zu können. Rec. erinnert sich ähnliche Petrefacte, zumal dichotomischen Baues, in andern Sammlungen gesehen zu haben. Auch hier werden gewiß dem Vf. Vergleichung mit getrockneten Algen statt mit bloßen Abbildungen noch manchen Aufschluß gewähren. Auch *Conferenversteinerungen* glaubt er zu besitzen. In dem größeren Werke waren S. 419 zwey Petrefacte als *Carpolithen* beschrieben, und Taf. XXVII. abgebildet worden, aus den Ilmenauer Schwülen des Kupferschiefers, woran Rec. schon bey der Anzeige der Petrefactenkunde zweifelte. Hr. GR. v. S. nimmt nunmehr auch seine frühere Meinung zurück, und hält sie dagegen für *Fucus*. Allein auch dieses will uns noch nicht einleuchten. Der Abbildung nach wäre Nr. 1. eher einer *Protea* oder einem *Pinus* vergleichbar, doch läßt sich freylich ohne Ansicht des Stückes selbst nichts Näheres aussprechen. Desto entschiedener zeigt sich Taf. IV. F. 1. auf einem holartigen Schieferthon der böhmischen Braunkohlen, als *Fucus*. Taf. V und VI liefert noch Abbildungen ähnlicher Vegetabilien. Aber die großen blattartigen Körper Taf. VII sind völlig räthselhaft, und gewiß nicht Palmen, noch weniger Huflattich, als wofür man sie hat nehmen wollen. Eher noch Farnkraut ähnlich, wie z. B. am *Acrostichum alacorne* u. d. — IV. *Muschel- und Schneckenversteinerungen der Uebergangsformation und des dazu gehörigen Kalksteines*. Eigentlich der Anfang einer Reihe von solchen Conchylien-Versteinerungen aus des Vfs. Sammlung, welche noch gar nicht, oder doch nicht gut abgebildet vorhanden sind. Ein dankenswerthes Unternehmen. Er sagt, Corallen und Orthoceratiten bleiben die charakteristischen Versteinerungen des sogenannten Uebergangskalksteines, einer übrigens noch nicht scharf genug bestimmten Formation. Taf. VIII enthält *Orthoceratiten*. Taf. IX saubere *Ammoniten*, Taf. X und XI schöne *Helixen*, Taf. XII *Petelliten*, *Bucarditen* u. s. w. Ein neuer *Anomites*, *thecarius* genannt, aus dem Uebergangskalk von Namur. Taf. XIV. F. 1. Ein *Anom. anomalus*, von sonderbarer Form, ebendaf. F. 2. aus Norwegen. Gern hätten wir auch hier, wie bey mehreren Gelegenheiten, eine ausführliche Beschreibung gewünscht, wo der Vf. nur auf die Abbildung ver-

verweist. Viele *Anomien* auf den folgenden Tafeln. — Auf Taf. XIII. F. 4. ist zugabeweise ein höchst sonderbares Petrefact aus den Mergellagern bey Bochum in der Mark abgebildet, was der Verf. für einen *hintern Kieferzahn eines grossen Fisches* hält. Auf Taf. XII. F. 6. ein gleichfalls problematisches Petrefact, aus Oberbayern, eine Mittelgestalt zwischen einem Seeschild und einer Patelle. Das Exemplar soll mehr eine hautartige, den See-sterren ähnliche, Beschaffenheit haben. Die letzte (XXI.) Tafel enthält seltene *Carpolithen*. — V. *Nachträge zur Naturgeschichte und richtigern Bestimmung der Eocriniten und Pentacriniten*. Vorzüglich veranlaßt durch das Werk *Müller's, Crinoides, or lily-shaped animals etc.*, wodurch nicht nur mehrere Abbildungen und Angaben in der Petrefactenkunde berichtet, sondern auch neue von M. erhaltene Exemplare bekannt gemacht werden. Es folgt eine Art Auszug aus jener Schrift, und eine systematische Zusammenstellung der dort beschriebenen und abgebildeten Seelilien, was denen, die das Werk nicht selbst besitzen, willkommen seyn wird. S. 90 führt der Vf. eine Bemerkung an den Exemplaren des *Eocrinites lilii formis und ramosus* seiner Sammlung an, die Kräfte am Stiel scheine nämlich seine Seitenarme ausgeschiedt zu haben. Wir glauben, daß dies nichts anderes als *Ambulacra* seyen, die allen lebenden Strahlthieren eigen sind. Die Erklärung der Kupfertafeln macht den Beschluß.

SCHÖNE KÜNSTE.

DANZIG, b. Alberti: *Philippine Welfer*. Ein dramatisches Gemälde in einem Acte, von W. F. Zernecke. 1821. 79 S. 16.

Eine sehr wohlgelungene dramatische Kleinigkeit, die neben dem Guten und Besten ihrer Art mit Ehren stehen mag. Es wäre ein Leichtes gewesen, den reizenden Stoff dieses Einen Actes zu erweitern, und so aus demselben ein größeres Gebilde zu gestalten; dennoch hat der Vf. sich in diesen engen Kreis gefügt, sey es aus Schüchternheit, durch eine größere Erstlingsgabe vor dem Publikum mit größerer Präntion auftreten zu scheinen, oder aus Mangel an Vertrauen zu sich selbst, ob er ein größeres Werk zu gleichem Grade der Vollendung bringen könnte; er verdient darum nicht geringern Dank, und nicht minder Anerkennung dessen, was er geleistet. Die äußere Grösse ist es nicht, die einer Gabe den Werth giebt, es ist der innere Gehalt, und wenn auch in dieser kleinen Dichtung sich nicht eine ausgezeichnete Tiefe des Gemüthes, gewichtige Kraft der Gedanken, und im Ganzen wahrhaft

dichterische Genialität offenbaren; so ist doch das rühmenswürdige, daß, was der Verf. aus der lauterer Quelle seines, das Rechte und Schöne ahnenden Gefühls schöpfend, zur Darstellung gebracht, vollkommen rein und harmonisch ausgebildet ist. Die Sprache hat der Vf. durchaus in seiner Gewalt, sie ist überall rein, edel, einfach, und dem Charakter der handelnden Personen, wie dem Wesen des darzustellenden Gedankens angemessen, die Versification ist leicht und fließend, die Einfachheit und Natürlichkeit der Diction gefällig. Diefes Urtheil könnten wir durch manche Probestellen belegen. Doch theilen wir hier nur ohne vieles Wählen einige Verse aus der Rede Philippinens an den Kaiser Ferdinand mit, in welcher sie diesen auf die Entdeckung, sie selbst sey die Gattin des von ihm eben seiner Mischeirath wegen verflorenen Sohnes, vorbereitet: S. 38.

Habt ihr der Liebe Göttermacht gekannt;
Hat euer Herz für ein verwandtes Herz
Je in des Lenzes Blüthenzeit geschlagen,
So werdet ihr verstehen. Auch ich hab' einst
In meiner Jugend Wogenlagen felt
Mich angeschlossen an das Freundes Seele
Und wohl erken' ich, daß an Rang und Staß
Der Liebende den Wunsch nicht selten kann,
Daß, wenn die Pulse laut und feurig schlagen,
Dem Blicken schnell die Wirklichkeit entfliehet,
Und hell und golden sich das Reich der Träume
Vor des Gemüths begeistert Auge stellt, u. f. w.

NEUE AUFLAGE.

DRESDEN, in der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung: *Rundgemälde der Gegend von Dresden*. Ein neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland, oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gieschübel, bis Teplitz, von Dohna, Altenberg, Freyberg, Chemnitz, Meissen, Grossenhain, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. Von W. A. Lindau. Zweyte verb. Aufl. Mit einer genauen Reisekarte von J. G. Lehmann und 70 malerischen An- und Ausichten vom Prof. C. A. Richter. 1822. XII und 382 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Dresden und die Umgegend. Von W. A. Lindau. Zweyter Theil u. f. w. (Eingebunden mit der Reisekarte 1 Thlr. 16 Gr. Die 70 Kupferblätter in 4, mit Erklärung, eingebunden 5 Thlr. Einzelne fein colorirt jedes Blatt 8 Gr.) (Siehe die Recenf. Ergänz. Bl. 1821. Nr. 21.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

SUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

Februar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *A Dissertation on the treatment of morbid local affections of nerves*, to which the Jacksonian prize was adjudged by the royal college of surgeons. By Joseph Swan, member to the royal college of surgeons, and surgeon to the Lincoln county Hospital. 1820. 169 S. 8. mit 3 Kupf. (3 Thlr 18 gr.)

Der Vf. ist bereits durch mehrere Aufsätze über die Physiologie und Pathologie des Nervensystems, in den Medico-chirurgical Transactions, rühmlich bekannt, die deutsche Leser auch aus dem Meckelschen Archive für die Physiologie kennen. Das gegenwärtige Werk ist besonders auch wegen einer nicht unbedeutenden Anzahl neuer Beobachtungen ein schätzbarer Beytrag zu der Lehre von den örtlichen Krankheiten der Nerven. Der Vf. hat seine Schrift in funfzehn Capitel getheilt, deren Inhalt wir hier kurz angeben. Cap. I. handelt von den Krankheiten und Verletzungen der Sinnennerven. 1) *Von den Krankheiten und Verletzungen des Geruchsnerven*. Die Verrichtung der Geruchsnerven wird gestört durch zu häufiges Anbringen starker Gerüche an die Nase, durch Entzündung der Schleimhäute der Nase, durch Druck von Hydatiden auf die Geruchsnerven im Schädel, oder durch Anhäufung von Wasser in den Hölen des Gehirns, oder von einer Verengerung der Löcher im Siebbein. In einem von dem Vf. mitgetheiltem Falle (S. 3) leitete derselbe den erfolgten Verlust des Geruchs von einer Entzündung in der Gegend des Offisethmoidei her, und stellte ihn durch Anwendung antiphlogistischer Mittel glücklich wieder her. 2) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Sehnerven*. Enthält das Bekannte über die Ursachen des schwarzen Staars. 3) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Geschmacksnerven*. 4) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Gehörnerven*. S. 10 erzählt der Vf. einen Fall, in dem ein Mensch nach einem Falle auf den Kopf mit wahrscheinlichen Verletzungen in den Felsenbeinen taub wurde. In zwey folgenden Fällen leisteten abführende Mittel sehr guten Dienste. Dann folgen S. 17 und S. 23 die von L. bereits aus dem 5ten und 7ten Bande des Meckelschen Archivs bekannten Abhandlungen des Vfs. über das Hören. Cap. II. *Von den Krank-*

Ergebn. Bl. zur A. L. Z. 1823.

heiten und Verletzungen der Nerven der willkürlichen Bewegung im Allgemeinen. Nerven können unfähig werden die willkürliche Bewegung zu veranlassen, und der Sinn des Gefühls kann in ihnen fortbestehen, umgekehrt dieser kann verloren gehen und jene kann fortbestehen. Der Vf. meint aber, wenn das Gefühl allein verloren ginge, so wäre die Ursache nicht in den Nerven, sondern in der gestörten Organisation der Haut zu suchen; eine Meinung, die wohl schwerlich vielen Beyfall finden wird. Cap. III. *Von den Krankheiten der Nerven der willkürlichen Bewegung*. Cap. IV. *Von den schmerzhaften Affectionen der Nerven des Kopfs und des Gesichts*. Intermittirende Kopfschmerzen, Hemicranie, Fothergillscher Gesichtsschmerz u. s. w. (Neurosen). Der Vf. theilt einige Fälle mit, in welchen diese schmerzhaften Zufälle Folgen örtlicher Verletzungen der Nerven waren. Zur Beseitigung dieser Uebel empfiehlt der Vf. vorzüglich Chinarinde, bey gleichzeitiger örtlicher Anwendung von Blutegeln. Wenn das Uebel allen Mitteln widersteht, so empfiehlt der Vf. den Stamm des Nerven, welcher der Sitz des Schmerzes ist, zu durchschneiden; eine Operation, die auch der Rec. mehrmals mit dem glücklichsten Erfolg hat machen sehen. Cap. V. *Von schmerzvollen Affectionen anderer Nerven*. Dieselben Leiden, die so häufig in den Nerven des Kopfs und Gesichts beobachtet werden, kommen auch in andern Nerven des Körpers vor, wovon der Vf. im Folgenden mehrere Beispiele mittheilt. Cap. VI. *Von der Entzündung der Nerven*. Der Vf. glaubt, daß bey der Ischias die Nerven oft entzündet sind. Einen Fall erzählt der Vf. als Beyspiel. Cap. VII. *Von den Geschwüren der Nerven*, enthält eine interessante Beobachtung von einer Desorganisation der meisten Nerven der unteren Extremität (S. 77). Cap. VIII. *Von den Krämpfen in den Nerven*. Auch von dieser äußerst schmerzhaften Krankheit, welche wir in neuern Zeiten besonders aus den Beobachtungen englischen Wundärzte kennen gelernt haben, theilt der Vf. S. 81 eine eigene Beobachtung mit. Er ist wie Abenethy, Home, Denmark, Bell, der Meinung, daß nur die Ausrottung gegen diese Krankheit helfen bringen kann. Cap. IX. *Von den Verwundungen der Nerven der willkürlichen Bewegung*. Cap. X. *Von der Behandlung verwundeter Nerven*. Wenn eine Nerv getrennt wird, und die Wunde wird durch schnelle Vereinigung geheilt, so entstehen

X

we

wenig Schmerzen in den Nerven, wie das auch ein vom Vf. erzählten Fall beweist. Befindet sich aber ein Nerv in einer eiternden Fläche, so entstehen die heftigsten Schmerzen. Wenn daher ein Nerv getrannt ist, so muß man die Wunde schnell zu verheilen und die Eiterung zu verhüten suchen. Oft zeigt sich nach der Vernarbung der Wunde noch Entzündung des Nerven, dann entstehen heftige Schmerzen, welche durch örtliche Blutaussäuerungen beseitigt werden. Cap. XI. *Von der Behandlung von Stichwunden und theilweisen Trennungen der Nerven.* Eine solche Verletzung eines Nerven giebt sich bald durch heftige Schmerzen, die dem Laufe des Nerven folgen, zu erkennen; zuweilen lassen diese Schmerzen gleich nach der Verwundung nach, und kehren erst zwey bis drey Tage darauf mit verstärkter Heftigkeit zurück. Wenn ein Nerv ganz zerschnitten wird, so ziehen sich beide Enden eine bedeutende Strecke zurück; wird nur ein Theil des Nerven zerschnitten, so zieht sich der durchschnittenen Theil, doch nicht so stark zurück; da nun die Nervenfasern mannichfaltig mit einander in Verbindung stehen, so verursacht das Zurückziehen eines Theils dieser Fasern ein fortwährendes Ziehen und einen Reiz in dem nicht durchschnittenen Fasern; dieses sucht der Vf. durch eine Zeichnung zu erläutern S. 110. Indessen glaubt der Vf. doch, daß die theilweise Durchschneidung der Nerven nicht immer mit so heftigen Zufällen verbunden sey. Zuweilen erfolgen aber Krämpfe, und wahrer Tetanus. Besonders in diesem Capitel werden mehrere bemerkenswerthe Krankheitsgeschichten vom Vf. mitgetheilt. Cap. XII. *Von der Wirkung von Unterbindungen auf die Nerven.* Unterbindungen der Nerven sind nie ohne Gefahr, und haben oft sehr nachtheilige Folgen gehabt, es wurde Tetanus durch dieselbe veranlaßt. Cap. XIII. *Von der Compression der Nerven.* Druck auf einen Nerv, wenn er eine kurze Zeit nur dauert, hat das sogenannte Einschlafen desselben zur Folge, länger fortgesetzt gehen aber Empfindung und Bewegung in dem Theile, zu welchen er sich bezieht, verloren. Auch in diesem Capitel erzählt der Vf. mehrere interessante, dahin gehörige Krankheitsfälle. Cap. XIV. Enthält Versuche angestellt, um die Art wie Nervenwunden heilen, kennen zu lernen. Der Vf. stellte 22 Versuche an Kaninchen an. Cap. XV. Enthält die Resultate dieser Versuche; diese sind 1) die getrennten Enden werden dicker und reicher an Gefäßen, vorzüglich aber das obere Ende; aus diesen Enden wird eine eyweißähnliche, coagulable Lymphe abgesondert, in welcher viele Gefäße entstehen; in wenigen Tagen fließt die coagulable Lymphe beider Enden zusammen, und es bilden sich Anastomosen zwischen den beiderseitigen Blutgefäßen; die so gebildete Masse wird dicker und weniger reich an Gefäßen, sie zieht sich zusammen; wodurch die getrennten Nervenenden aneinander mehr genähert werden. Acht Wochen nach der Durchschneidung des Nervi ischiadici des Ner-

ven fing ein Kaninchen an, den Schenkel wieder zu gebrauchen; aber nach Verlauf von 18 Wochen war der Gebrauch desselben doch nicht vollkommen. Stiche und theilweise Trennungen der Nerven heilen auf dieselbe Art, wie gänzliche Trennungen. Wenn ein Stück aus einem Nerven herausgeschnitten wird, so erfolgt der Wiederersatz auf dieselbe Art, als wie nach einer einfachen Trennung. Zuweilen wird auch die Verrichtung des Nerven wieder hergestellt, nachdem ein solches herausgeschnittenes Nervenstück durch die oben erwähnte Substanz ersetzt ist, wie ein S. 185 vom Vf. mitgetheilte Versuch an einem Pferde beweist. In einem Versuche des Vfs. sollen sogar ganz neue Nerven erzeugt worden seyn, nach Durchschneidung des Hauptnerven, wodurch das Glied wieder in Verbindung mit dem Gehirn gesetzt wurde; diese neuen Nerven sollen auch nicht das Ansehen der gewöhnlichen Vereinigungssubstanz, sondern das wahrer Nerven gehabt haben; eine Behauptung, die aber wohl noch sehr der Bestätigung bedarf.

Von den beygefügten drey Kupfertafeln stellt die Erste die Verbreitung der Nerven in den Gesichtsmuskeln dar. Die zweyte Tafel stellt die in einem Kaninchen erfolgte Wiedererzeugung von verloren (?) Nerven dar. Die dritte Tafel stellt die in eigenen Hölen unter der schneiderischen Haut liegenden großen Venen aus der Nase des Pferdes dar, von denen der Vf. glaubt, daß sie einen besonderen Einfluß auf die Verrichtung des Riechens haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Schriften der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft.* B. 1. Heft 1. 1817. XII u. 200 S. Heft 2 u. 3. 259 S. außer Tabellen.

Band 1. Heft 1. enthält des bekannten Dr. Tolesen Preischrift über das im Holsteinischen gebräuchliche *Mergeln*. Man findet fast allenthalben zweckmäßigen Mergel, der dem Boden verbessert und die Vegetation erhöht. In der sandigen Mark Brandenburg und auch auf deren zahlreiche Niederungen mußte man allenthalben Mergel auffahren, der dortige Sandmergel ist sehr grobkörnig und nicht arm an Kalk. In der Nähe großer Städte die Straßen- und animalischen Dung in Massen liefern, ist die damit verbundene Mergelung gewiß sehr zu empfehlen und eben so dem Bremischen und Lüneburger, womit dort freylich eine schnelle Gemeinheittheilung verbunden seyn mußte. — Heft 2 und 3. enthalten merkwürdige Nachrichten über das *Armenwesen der Herzogthümer Schleswig und Holstein*. Beide Herzogthümer haben bey einer Bevölkerung von fast 670,000 Köpfen, 18 bis 20,000 Arme, und nirgends fast Zwangsarbeitsanstalten. Eine der Hauptklagen ist, daß die ewigen Exerctien der Reservirten und aufs Land entlassenen verbe-

ratheten Männer aus der Arbeitaklasse, ihren Erwerb stören und temporär sie zur Kirchspielshilfe qualificiren. In keinem andern Staat in Deutschland ist auf dem platten Lande der Militairzwang weiter getrieben. Er entvölkert das Land an der Grenze von fast aller gefundenen jungen Mannschaft aus der Klasse der Tagelöhner, die nichts besitzend gemeinlich über die Grenze flieht um dem Zwange zu entgehen. Die Bankzettel, welche werthlos wurden, wohlfeile Zeit, schwere Abgaben und die Reisen der reichen Gutsherren in Bäder und zum Spiel, von denen manch' verarmt heimkehren, haben die Production zwar nicht vermindert, aber den Verbrauch der Producte deren Werth unerhört niedrig steht. Bisher vermehrt sich die Kriegerzahl noch immer eher als daß sie sich vermindert. Wenig Armuth hat die Spitzen für Südamerika klöppelnde Umgegend von Tondern, fast die meisten haben die Seelstädte deren Reichthum der Krieg vernichtete und manche Gegend, welche die Gutshoheit aushängt, ohne einmal deren Armen zu ernähren, so wie gerade mehrere fette Marschgegend, wo der Tagelöhner kein Handwerk neben der Feldarbeit lernt, üppig zu leben gewohnt ist und dem Marschfieber bey schlechter Nahrung fast nie antzinkt, das für die Armenkassen kostbar ist. Wo viele Matrosen leben, da fehlt es nicht an vaterlosen Waisen. Einst konnte auf der Insel Köhr eine Witwe bey stockendem Erwerbe auf die Hypothek ihres Sohnes, war er auch ein Säugling, Credit finden. Der Jüngling der sich weigerte, den ersten Verdienst zur Tilgung der mütterlichen Schuld herzugeben, war beschimpft, und wer Vater und Mutter in der Noth verließ, der mußte das Land räumen. Die Zwangsernährung der Armen zerstückte diese edle Denkungsart und vernichtete diese Ehrenschuld der Söhne. Wo die kleinen Leute etwas Vieh halten können, Schaaf, Schweine, Federvieh, 1 Kuh u. s. w., da verarmen *wenige*, so daß sie den Mitbürgern zur Last fallen und versagen sich lieber und den Ibrigen wahre Bedürfnisse. Wo viel Weberey für Haustücher, die der Landmann aus im Lande gesponnener Wolle trägt, da giebt es viel Fleiß der Tagelöhner in Feyerstunden und wenig Arme. Wo die Armenbeyträge Zwangssache sind, da verschwindet die testamentarische Mildthätigkeit für die Armen. Mehrere denkende Prediger klagten, daß die Sittlichkeit durch Verführung und Einquartierung geschmälert, darauf Gleichgültigkeit gegen Religion und dann Faulheit und dadurch Armuth sich gezeigt habe. Durch Arbeitsamkeit und Sparlichkeit hofften sie, solle die alte gute Sitte sich herstellen und der Anschein schien diese Hoffnung zu bestätigen. Auch hier wie in England, wollten manche Geistliche lieber überfallige Kirchen beybehalten, als daraus Arbeitshäuser und Schulen bilden, als wenn Letztere nicht auch ein *plum corpus* wären. Man sah bisweilen mehr Einschränkung unter den Verforgern als unter den Verforgten. Jede Armenversorgung wird kost-

bar, sobald das christliche Gebot der Liebe in eine positive Pflicht verwandelt wird. Ehrenhafte Gutsbesitzer versorgen ihre Armen ganz wohl, zum Theil aus ansehnlichen Legaten der Vorzeit. Einige geben Jedem Dürftigen der Arbeit sucht, gutes Tagelohn und erlauben dem Alter und der Schwäche Wahl der Arbeit, haben Armenhäuser und Armenschulen angelegt, aber selten sind sie so glücklich, wenn der Gutsherr abwesend ist. In seinen holsteinischen Fideicommissgütern verwendet der Herzog von Oldenburg für die Armen fast 3500 Thaler jährlich, (besoldet für sich solchen außerdem einen Arzt und dotirte 17 Dorfschulen. Jede hat nach eine Abendschule für die weibliche Jugend. Besser und wohlfeiler versorgt seine nothleidenden Unterthanen der Gutsherr, der seine für schwere Arbeit untauglich gewordenen Gutshörigen in der Tagelöhnerklasse, zu der diesen beliebigen Arbeit anhält. Fast alle holsteinische Gutsherrn haben fürstliche Parks oder sonstige Lieblingsanlagen und wollte der Himmel, sie ließen alle ihre Güter verwalten und hätten nicht den Eigensinn, bloß durch junge Mannschaft die Arbeiten verrichten zu lassen, und bey dem Verding mancher Arbeit die Männer ohne hübsche Weiber oder Töchter auszuschießen. Die Bataillone, die in Dänemark den Mann der einmal Soldat wurde, nicht aufhören lassen Soldat zu seyn, die ihn so oft zur ungeliebten Zeit aus dem Dienst rufen und aus angenehmer Arbeit, um wieder und wieder zu exerciren, indess der Gutsherr oder die Gemeinde über Uebervölkerung sechreiet, wenn der junge Mann sich ein Weib nimmt und jene indess er exercirt, und selten zum besten Erwerbe der Soldatenpflicht halber gelangen kann, vom Gutsherrn oder der Gemeinde mit dem Kindern ernährt werden muß. Die Folgen dieses Soldatenzwangs sind die wahre und Hauptursache der vielen Armuth. Der kräftige Sohn inländischer Geburt sohet nicht den Wehrstand, aber die Qual sich nicht herausfinden zu können aus diesem Stande; deswegen, wenn seine Aeltern oder er unvermögend sind, geht er über die Grenze. Vagabonden des Auslandes strömen dafür wieder herein; selten ist diese Klasse in Sitten untrüflich, den bessern Menschen heftet so vieles an seine Heymath, wenn ihn nicht fast unweise Gesetze oder Willkürhandlungen der Obrigkeiten verbannen. Diese Ausländer sucht man aber als Gefinde und selbst als Tagelöhner *vorzugsweise*, denn sie stehen nicht im Militairbuch. Ueber 3 Jahre leidet man in diesem Lande keinen Heuerling auf demselben Platze, damit er sich nicht festwohne. Heirathsbedürfnis hat er; ein reiches Mädchen sucht er selten und diese sucht noch seltener ihn, dessen Schicksal ist von 2 zu 2 Jahr zu wandern. Nun heirathet er eine Geschwächte, die etwas Geld und irgend eine Protection von früherer Zeit her hat und ihm zu einem beständigen Sitz mit Aussicht für die Nahrung, welche er treibt, Hoffnung machte. Vortheil schuf die Ehe von beiden Seiten. Das Sittenverderb-

dertheils der Geschwächten erstreckt sich leider gemeiniglich weiter als anfangs die Verführung zum ersten unehelichen Beyschlaf ahnden läßt. Sie liebt den Mann nicht, der ihr Gatte wurde, er sie nicht, die seine Frau wurde. Der Verführer setzt oft die erste Bekanntschaft fort. Die Jungfern und ehelichen Kinder werden schlecht verpflegt, der Hochzeitsvater wird in dieser Brantweinzeit Säufer, an eine zur Arbeit gewöhnende Erziehung der Kinder wird eben so wenig als an einen Handwerksfleiß gedacht, der jeden müßigen Augenblick zum Erwerben, oder Ersparen benutzt, man lebt von leichter Arbeit, mitunter von kleiner und großer Untreue, nähert sich dem Alter und ist oft vor grauem Haar zur Armenkasse gestühtet. So ist die wahre Lage, die Herren Pröbste haben aus Respect vor der Landesgesetzgebung und der Militäreinrichtung der Gesellschaft nicht reinen Wein eingeschenkt. Daher entsteht in Holstein der große Ueberfluß unverhehlter Mädchen und dieser Ueberfluß führt andre Unsittlichkeit und zu langes Gefindeleben herby. Das Gefinde kennt bey gutem Lohn Luxus, den der Tagelöhner und sein treues Weib nur sehen, aber nicht mitmachen können. Eine andere Klage erfährt im Bericht der Centraladministration, wegen der vielen Geschwängerten, deren Mütter davon laufen und die Kinder den Gemeindegassen zur Versorgung zurücklassen. Sonderbar genug soll daran Schuld seyn, die abgeschaffte alte Kirchenbusse und die langsame Untersuchung, wer der Schwängerer gewesen sey. Gewiß sind aber andere Dinge daran schuld, das viele Dienen der Holsteinerinnen, die im Vaterlande keine Nahrung und keine Männer finden konnten, in Hamburg, Lübeck und Altona. Ehelofer leben die Menschen in großen Städten als vormals, daher giebt es der Verführten mehrere. Je besser die Natur der Verführten noch war, als sie Mütter wurden, desto mehr wurden sie ein Raub unbemittelter Verführer; daher tragen die unschuldigeren Mädchen weniger Geld mit der Mutterbürde ins Vaterland zurück, als diejenigen, die aus der größeren Ferne in den großen Städten einen Dienst als Mägde aufsuchten und mit solchem ihr Unglück fanden. An die Kirchenbusse der Geschwächten denkt ihr Verführer nicht und oft verschwindet dieser vom Platze, wo er die Arme verleitete. Da ist dann an eine Entschädigung nicht zu denken, und kann die Untersuchung nichts fruchten.

Die angehängten vier Berichte der Herren Pöhl, Lawitz, Riß und Baron Voght enthalten manche specielle Vor schläge, wie die Armuth in den Herzogthümern vermindert werden könne und nicht mehr wie bisher den Herzogthümern 300,000 Thaler zu kosten brauche. Ueber die Quellen der zahlreichen Vehmung sprechen sich aber die eingegangenen thellweislichen Nachrichten der Einsender aufrichtiger aus, und jene ehrlich gesagt, reden nicht ganz freymüthig. Unerwartet war uns, daß der Baron v. Voght bey der sehr kleinen Bevölkerung Schles-

wig-Holsteins auch von Ueberbevölkerung spricht und dabey die Sehnsucht ausdrückt, das alte Zunftwesen mit den Heiraths- und Gewerbeschränkungen wiederhergestellt zu sehen, der Herr Baron vergißt aber, daß man niemals veraltete Institute herstellen, wohl aber rationalere statt derer aufbauen muß. Auch ist die Zahl der Zunftgenossen in Holstein nicht im Ueberflusse und sie befinden sich selten in Noth, wohl aber die der nahrungslosen Tagelöhnerfamilien. Nahrungsloser sind sie, weil in den Seestädten der Handel stockt, weil alle Landleute bey geringem Preise der Erzeugnisse die Tagelöhner zu ersparen suchen, und weil diese Tagelöhner bisher niemals einen Nebenerwerb an Feyertagen und in den Feyerstunden suchten, wozu andere bemerkte Ursachen mitwirkten. Neu war Rec. die Nachricht von der sogenannten Dithmarschen Krankheit, die in der Nähe dieses Landes herrschen und ein venerischer sehr allgemeiner Scorbut seyn soll. Man möchte fragen, wie kommt der unter die Landleute, und wie war es möglich, daß so viele Amtmänner und Gerichtshalter ein solches eingeschlichenes Uebel nicht durch polizeyliche Medicinalanstalten wegschafften? Ein ähnlicher, aber noch empörenderer Fall wurde im J. 1811 vom Rec. in der Gegend von Bremen bemerkt, wo bey Gelegenheit einer Conscription sich ergab, daß beynahe die ganze ländliche Jugend venerisch war, in Folge einer winterlichen Einquartierung eines Emigrantencorps, das nach Pichegrus Einfall in Holland dem Briten-Heer, das sich ins Hannöversche zurückzog, gefolgt war.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Croullebois: *Du Bégaiement. Ses Causes, ses différens Degrés etc.* par M. Félix Voisin. Dr. 1821. 48 S. 8.

LEIPZIG, im Mag. f. Ind.: *Ueber das Stammeln*, seine Ursache und verschiednen Grade, nebst den Mitteln, diesem Fehler der Aussprache vorzubeugen, und ihn zu hindern. Aus dem Franz. von Dr. Gottlob Wendt. (ohne Jahrsz.) 56 S. 8.

Der Vf. unterscheidet zwey Grade des Stotterns; der Eine ist Folge der Organisation, der Andre Folge übler Gewohnheit. Die Ursache dieser Befeherde sucht Hr. V. in der unvollkommenen, unregelmäßigen Reaction des Gehirns auf die Muskeln der Aussprache. Beym Weibe soll das Stammeln nicht so häufig vorkommen, als beym Manne, und mit dem Alter sich mehr und mehr verlieren. Zur Kur schlägt Hr. V. ganz ernstlich die alte, berühmte *Demofthenische* mit den Kieselsteinen vor, die er an sich selber erprobt zu haben versichert. Das Schriftchen ist so lange brauchbar, als eine bessere Monographie (die freylich leicht möglich ist) über den noch ziemlich dunkeln Gegenstand es einst ersetzt. Man findet unter Andern darin einige geistreiche Bemerkungen über die Erziehung der Kinder hinsichtlich auf das Sprechen-Lernen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

- 1) VENEZIG, b. Alvispoli: *Guida per la Città di Padova all' amico delle belle arti (dell' Abb. Gian. Antonio Moschini)* 1817. XXV u. 318 S. 8.
- 2) PADUA, in d. Seminariumedr., auf Kosten des Vis. P. Faccio: *Nouva Guida per Forestieri amatori delle belle arti per conoscere facilmente le cose più notabili che si trovano in Padova.* 1818. VIII u. 144 S. 8.

Abbe Moschini hat sich durch die (von uns bereits A. L. Z. 1822 Nr. 312 angezeigte) Beschreibung der Stadt Venedig in französischer und italienischer Sprache einen zu grossen Ruhm erworben, als dass man nicht schon ein günstiges Vorurtheil für dessen Beschreibung von Padua hegen dürfte. Auch hier beurkundete er seinen Beruf dazu auf die ehrenvollste Weise, wie das Detail zeigen wird. Die Stadt Padua hat als Lehranstalt und als Asyl der Kunst schon seit Jahrhunderten ein so grosses Interesse erregt, dass wir auf den Dank unser Leser für eine umfängliche Anzeige dieses vortrefflichen Werkes, wober wir unsere Wünsche für grössere Vollständigkeit desselben nicht mit Stillschweigen übergehen werden, hoffen dürfen.

Es ist dem Grafen. Giralomo da Rio als vorzüglichem Kunstfreunde zugeeignet, mit welchem der Vf. einen vieljährigen Umgang hatte. Sein Werk über Venedig hatte ihm so viele Mühe verursacht, dass er wohl jedes fernere Unternehmen der Art unterlassen haben würde, wenn nicht Buchhändler und Kunstfreunde wegen des drückenden Mangels eines gleichartigen Leitfadens über Padua ihn zur Abfassung desselben bewogen hätten. Er durchgeht als gewandter Literaturhistoriker der ehemaligen Venetianischen Republik mit bekanntlich scharfer und richtiger Kritik die gedruckten und handschriftlichen Arbeiten seiner Vorgänger, unter welchen der edle Brandolese ihn mit ungemeiner Lateralität sowohl durch Mittheilung aller dienlichen Bücher, als durch mündliche Belehrungen am meisten unterstützte, obgleich er in der Darstellung der Gegenstände eine ganz andere Ordnung befolgte, als jener. Er zählt nämlich zuerst die geistlichen, dann die profanen Orte, beide in alphabetischer Ordnung auf. Er eröffnet seine Beschreibung mit der Kirche der heil. Agnes, und führt deren einzelnen Altäre und Gemälde mit Angabe der Mal-

ster, und nach Möglichkeit auch der Jahreszahl auf. Der ehemaligen Kirche des heil. Augustins erwähnt er unter Beziehung auf zwey Beschreibungen von 1585 und 1805; obgleich dieselbe jetzt zu ganz andern Zwecken dient. Jener des heil. Andreas welche reich an Gemälden des XVI. Jahrhunderts ist, fügt er eine Erinnerung an eine benachbarte Säule bey, welche die Wuth der Demokraten 1796 zerstörte. Mit der Kirche der Mariä - Verkündigung verbindet er die nahen Spuren eines Amphitheatrs. Die grosse Antonikirche ist ihm ein reiches Feld zu historisch antiquarischen, und artistischen Bemerkungen; keine Kleinigkeit an den Altären und Grabmälern ist ihm entgangen, und doch findet der Leser nichts überflüssig; vielmehr hätten wir noch eine genauere Bezeichnung der prächtigen Bildhauer - Arbeit im Basreliefs der Kapelle del Santo gewünscht, eben weil der Vf. dieselbe durch einen herrlichen Kupferstich dem entfernten Leser zu veranschaulichen suchte. Wäre sonst nichts Merkwürdiges zu Padua, so verdiente dieser einzige Altar mit seiner Umgebung für die Kunstkenner eine Reise dahin. An die Kirche schliesst sich die berühmte Schule oder Bruderschaft dieses Heiligen, worin viele Malereyen von Titian und dessen Schülern sich befinden. Auch die Kirche S. Bovo enthält deren, nebst Werken von Stephan dall' Arzere, D. Campagnola, und andern berühmten Meistern. Die Kirche des heil. Kanian ist mit neuerer Bildhauer - Arbeit, und älteren Gemälden versehen. Die Kirche J. Carmini bietet Werke von Padovanino, Squarcione, Palma, Steph. dall' Arzere, Zanella, Gromer und Bonazzi dar, in der gleichnamigen Schule herrscht nur Titian und Padovanino. So unbedeutend die Kapellen Katharina, Carita, Clemente, heil. Kreuz, Daniel und Dimeff aussehn, so berührt er doch alle innern Vorzüge derselben. Der Reichtum der Domkirche an Gemälden und vortrefflicher Bildhauer - Arbeit bietet unserm Vf. Stoff zu vielen Betrachtungen dar. Wo Titian, Buonarrotti, Palma, Campagnola, Padovanino, Bassano, Salfioferrato, Domini, Mengardi, Forabosco, Julius Lombardus, Steph. dall' Arzere und Lucas von Reggio aufgestellt sind, lassen sich auch geringere Meister zur Erhöhung ihres Werthes anreihen. Die anstossende Taufkapelle, und Dom - Bibliothek sind nach ihren Vorzügen gewürdigt. In bischöflichen Palaste findet man Arbeiten von D. Carato, J. Montagnana, Gr. Schiarona, Squarcione Dani-

ni, Fr. Alberi, und Lucas von Reggio. Bey der Kirche Eremitani macht er vorzüglich auf die Arbeiten von Padovanino, Steph. dall' Arzere, Monlegna, Buono und Ansuino aufmerksam, während er die vielen andern Alterthümer derselben umständlich aufzählt. S. Fermo enthält nur Arbeiten der zwey letzten Jahrhunderte, reicher ist die Kirche des heil. Thomas von Canterbury, und jene des heil. Franz, woselbst sogar Kunstproben des XV. Jahrhunderts sind. Dieselben nähern sich die Kirchen des heil. Kajetan und Johann von Verdara an innerem Werthe. Der prächtige Tempel der heil. Justina wettkämpft mit den vorzüglichsten von ganz Italien an Umfang und künstlicher Bauart; die Leser werden daher dem Vf. für die Beyfügung einer Abbildung danken. Schon unter dem Portale gewinnt man eine Uebersicht des Ganzen, obgleich das Langhaus 368, das Kreuz 252, und jedes der zwey Nebenschiffe 290 geometrische Fusse lang ist. Dessen ungeachtet sieht man darin weniger Gemälde und Bildhauer-Arbeit, als in einer kleinen Kirche; aber fast Alles ist vorzüglich. An die Kirchen des Waisenhauses, der heil. Lucas und Luzia reihte der Vf. die Schule des heil. Rochus und die Kapelle der heil. Margareth. Mit der Kirche der heil. Maria id Vanzo, wo Gemälde von Bassano, B. Montagna, St. Alente, Damini, Lombardo und Campagnola sich befinden, verband er das durch seine Buchdruckerey berühmte bischöfliche Seminar. Die Kirchen der heil. Maximus, Matthäus, Nicolaus, Allerheiligen, Peter, und der Serviten sind nach allen Rücksichten gewürdigt, obgleich die meisten Kunstwerke der letzteren aus dem XV. und XVI. Jahrhunderte stammen; auch die Kapellen der heil. Sophie und Torrefino sind nicht mit Stillschweigen übergangen. Die zweyte Abtheilung der sogenannten profanen Orte beginnt er mit dem Gebäude der Akademie der Wissenschaften und Künste, wosin Gemälde von Oskrento, Jac. Avanzi, und Al. Maganza sich befinden, ohne von der Organisation und den Mitgliedern auch nur ein Wort zu erwähnen. Sehr gründlich und bescheiden widerlegt er die irrige Meinung, die für den Capitano L. Valisello 1632 errichtete Ehrenpforte sey ein Werk Palladi's. In der alphabetischen Aufzählung vorzüglicher Privatgebäude, deren wir noch einige bedeutende verzeihen, schenkte er besondere Aufmerksamkeit den Kunstschätzen der Palläste Giustiniani al Santo, Lazara S. Francesco, Molin, Rio Istria, Trento und Venezia. Auch die bloß von Aufsicht in Triest von Guariento, Pizzolo, Zinello und Liberi übermalten 4 Gebäude sind nicht übergangen. Die öffentliche Bibliothek, welche Reol vor kurzem in einem erbärmlichen Zustande antraf, beschreibt unser Vf. so interessant, als möglich, in kritischer Hinsicht; ihren literarischen Gehalt übergibt er ganz mit Stillschweigen. Die durch Abbildungen verhöhlte Hauptwache; die beiden Institute der Barmherzigen; der botanische Garten, und das neue Spital erscheinen auf den Kupfertafeln zwey vor-

züglicher, als wir sie antrafen. Die Palläste des Capitano, Podestà und der Saalbaues, welcher letztere nach Verdienst auch abgebildet erscheint, sind nicht nur nach ihrem architektonischen Werthe hinlänglich gewürdigt, sondern auch die ungleich erhaltenen Gemälde derselben von Campagnola, Damini, Palma, Orbetto, Liberi, Padovanino, Tintoretto u. a. nebst den Monumenten im großen Saale genau beschrieben. Dafs alle öffentlichen Plätze mit Gras überwachsen, alle Gassen höchst schmutzig und schlecht gepflastert sind, hat der Verf. unerwähnt gelassen. Die Ansicht der Häuser hinter der Brücke Molino möchte den Lesern dieses Werkes weniger interessant vorkommen, als jene des Pallastes der ehemaligen Herrn von Carrara mit dem dazwischen befindlichen hohen Uhrthurme, und den zur Seite stehenden Säulen, welche über den Pallast hinaufreichen. Eben so interessant sind die Abbildungen der beiden Stadttore Savonarola und Portello, aus der blühendsten Bau-Periode im Anfange des XVI. Jahrhunderts, welche er bey Gelegenheit der Beschreibung aller übrigen vorlegt. Das herrliche Wiesenfeld nächst dem Jäsinientempel ist schon als Landschaft an sich, noch mehr aber durch die dafelbst aufgestellten Statuen großer Patrioten und Gelehrten von berühmten Meistern so interessant, als dafs nicht die Verfeinerung dieser Gruppierung durch einen hübschen Kupferstich willkommen wäre. Ein großer alter Gefängnisthurm wurde erst vor einigen Jahrzehnten zu astronomischen Beobachtungen so eingerichtet, wie er hier abgebildet ist. Das massive alte Hörsaalgebäude des 1493 begonnenen, 1552 vollendeten Universitätsgebäude zeugt sehr von der Vorderseite in einem noch einfacheren Stile, als die Abbildung schliessen läßt.

Die Brauchbarkeit dieses Buches ist sehr erhöht durch einen von Rizzi, Zanoni neu verbesserten Grundriß der Stadt, worauf außer den 7 Thoren noch 47 Gegenstände genau bezeichnet sind. — Festsetzt durch ein alphabetisches Verzeichniß aller darin vorkommenden Künstler mit Angabe ihrer Lebenszeit und der Literaturquellen, wozu ausführlichere Nachrichten von ihnen zu finden sind; und endlich noch durch ein zweytes Verzeichniß aller erwähnten merkwürdigen Personen und Oerter. Ungern vernachlässigen wir eine kurze Aufzählung aller Regierungs- und Justizbehörden, wie der Professoren der Sicherheit und Bequemlichkeitsanstalten, eine Beschreibung der inneren Einrichtung der Wohlthätigkeits- und Krankenanstalten, der religiösen Verhältnisse überhaupt, und des Paduanischen Kirchenprengels besonders; des Handels und der Gewerbe, des Militärstandes und Befestigungsbaues, der Volksbeschäftigungen und nächsten Umgebungen. Alle diese Gegenstände wenigstens im Allgemeinen zu kennen, fördert jedem Einheimischen so gut als allen Reisenden. Nr. 2. Ist keine so mößliche Bearbeitung des schon vorhandenen Stoffes, als Nr. 1. vielmehr

ist es bloß ein kurzer Auszug der von Moschini früher gefestigten Beschreibung Paduas, unter bloßer Berührung der an den Gebäuden unterworfenen statt gefundenen Veränderungen. Der Verfasser Paolo Faccio widmet seine Arbeit dem Podesta Venturini, weil dieser die Straßen verbesserte, und einige Gemälde von Damini, Campagnola, und Varotari aus dem Saale des Gemeinde-Rathes in den Municipalitäts-Pallast versetzen liess. In der Vorrede sagt er, daß ungeachtet der vielen Vorarbeiten, und besonders des kurz vorausgegangenen Werkes Moschini's, doch noch ein kurzer Leitfaden für Reisende mangle, aus welchem die interessantesten Gegenstände schnell ersehen könnten. Er legt daher die Beschreibung Brandolese's seiner Arbeit zum Grunde, nach welcher er die Stadt in 6 Theile abtheilte, in welche man von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte aus ohne Grundriß, wie er glaubt, gelangen kann. Er beschränkte sich nur auf Andeutung wichtiger Bauwerke, Gemälde und Bildhauer-Arbeiten. Die erste Wanderung beginnt mit dem Gemüsen-Markte und den zunächst befindlichen Pallästen della Ragione und des Podesta, wovon er das Wesentlichste aus Moschini's Werke wiederholt. Hieran folgt das pathologische Cabinet, die Kirche des heil. Kathan, die Lorenz-Brücke, der Saal Zabarella, der Pallast Lion, die Bibliothek Piazza, die Kirche, Bibliothek und Schule des heil. Anton nebst dem botanischen Garten. Der zweyte Auszug besteht vom Pallaste Trenta nach der Serviten-Kirche zu ferner des bischöflichen Seminars, Torrefino, Dimeile, Eremiten und Daniele, über den Pallast Elmo in das Waisenhaus zur Justiz-Kirche in das Waisenhaus und die Ackerbau-Schule, in die Kirchen des Erlöfers und heil. Kreuzes. Der 3te Auszug hebt mit dem Hause der Barmherzigen an; von hier begiebt man sich in die Kirche des heil. Sebastian, und neben der Ehrentempel-Palarezzo in das Dom, in dessen Taufhaus und Bibliothek, in den bischöflichen Pallast, in Jean Fr. Sogno's, in die Kirchen Philippini, Hieronymus, Lucas, Michael, in das astronomische Observatorium, in die Kirchen des heil. Augustin, Peter, Johannes und Benedikt, und endlich in das Haus Abiani. Der Auszug vom Platze der Herren von Carrara führt in die Kirche des heil. Klemens, in das Rathhaus, in die alte Schule, in den Pallast des Capitano, in die Akademie der Wissenschaften und Künste, in die öffentliche Bibliothek, in die Kirchen des heil. Peter, Nikolaus Agnes, Fermo, Camilli und Johannes di Vergara, in das chemische Laboratorium, in die theozophische Schule, und an das Thor Savonarola. Die 4te Wanderung geht aus vom Früchten-Markte zu den Kirchen des heil. Luzia, Andreas, Matthäus an die Schule des heiligen Rochus, auf die alte Fischerey, auf die Arena, in die Kirche der Mariä Verkündigung, in den Pallast Aldringhetti, in die Pfarrkirche Eremitani, in den Pallast Venezia, in die Kir-

che des heil. Kajetan, in den Pallast Pesaro, in die Probkey der heil. Sophie, in das Waisenhaus, in die Kirchen des heil. Maximus und Allerheiligen, und an das venezianische Thor. Der 5te Gang eröffnet sich mit dem Besuche der Universität, der Bauhschule, zieht sich in die Kirchen der heil. Margareth und Franz, in den Pallast Giustinian, in das neue Krankenhaus, in die Armen-Stiftung Lande und in die Kirche der heil. Katharina. Aus dieser treuen Heranzählung der vom Vf. beobachteten Ordnung mag jeder Leser sich überzeugen, daß dieses Buch ungeachtet seiner gedrängten Kürze bey weitem nicht so dienlich ist als ersteres, um die literarischen und artistischen Merkwürdigkeiten von Padua bemerklich zu machen, obgleich der Inhalt dessen größtentheils gleich lautet. Von allen statistischen Verhältnissen schweigt P. Faccio, wie Moschini. Zum Schlusse des Buches ist eine kurze Skizze der Geschichte von Padua, und eine alphabetische Inhaltsanzeige angehängt, wodurch es doch etwas brauchbarer geworden ist, wenn man auch die vom Vf. vorgeschriebene etwas sonderbare Ordnung im Herumwandern nicht beobachten will. Von Abbildungen findet sich nur eine schlechte, nämlich jene der Kirche des heil. Anton; daher ist auch der Lauspreis äußerst gering.

GESCHICHTE.

MARBURG. u. Cassel, b. Krieger: *Die Vorzeit*. Ein Taschenbuch für das Jahr 1823. Mit 4 Kupf. u. 1 Steindr. XII u. 324 S. (1½ Thlr.)

Wie sehr der würdige Herausgeber dieses beliebten Taschenbuches auch für diesen Jahrgang den Dank des Publikums verdient: das möge eine kurze Anzeige der vorzüglichsten Stücke desselben beweisen. Von Ihm, Superint. Dr. Justi zu Marburg, sind folgende Arbeiten: *Der Frauenberg*, unweit Marburg (S. 1—22). Mit einer Abbildung desselben, gez. von M. Müller, lithographirt von C. P. Müller in Karlsruhe. So trefflich sie als Zeichnung und als Steindruck betrachtet ist und so richtig sie den Berg selbst und dessen nächsten Umgebungen darstellt; so zeigt sie es doch dem Rec. gleich auf den ersten Anblick derselben, daß sich die Ruine des alten Schlosses während der langen Jahrenreihe, seitdem er sie zum letzten Male unmittelbar sah, gar sehr verändert haben müsse. Und das fällt, wie aus der Beschreibung erhellt, zum größten Theile auf Rechnung des *Steinhungers*, wie ihn Recensenten nennen möchte, womit man seine Hände nach den ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums ausstreckt — um nur die Kunsttrasse nach Frankfurt hin mit Steinen zu versehen. Eben als ob es in dem, aus Steinen fast zusammengesetzten Kurhessen, keine andern Steine zu diesem Bedarf gäbe! — Anziehend und gehaltvoll ist die Beschreibung, und desto verdienstlicher, da die Nachrichten von dem alten Frauenberge nur so äußerst sparsam sind

sind (berühren ihn doch sogar die neuesten hess. Topo- und Geographen *Höck*, *Nöding*, *Wiegand*, kaum dem Namen nach!); der Vf. theilte im 5ten Jahrg. des *Journals u. u. f. Deutschland* in 1. Ansatze: die Ruinen vom Frauenberg unweit Marburg die ersten öffentlichen Nachrichten von dieser merkwürdigen Burgfeste mit; der verst. Oberberg-rath *Ulmann* beschrieb den Berg in den *hess. Denkwürdigkeiten* Th. 2, in mineralogischer Hinsicht; und aus beiden Ansätzen lieferte *Gottschalk* einen Auszug in *Bergschlössern und Ritterburgen Deutschlands*, Bd. 2. Aufl. 2. Dies ist Alles, was bisher darüber gedruckt erschienen. Aber vollständiger und gründlicher als diese wenigen Skizzen, ist des Vfs. hier mitgetheilte Beschreibung. — Vollständige Reihenfolge aller Landkommenthure der deutschen Ordens-Balley Hessen vom Jahr 1236 bis zur Auflösung des Ordens. (S. 129 — 135.) Aehnlich der von demselben Vf. im 2ten Jahrg. der *Vorgelt* aufgestellten Reihenfolge aller Hochmeister, Hoch- und Deutschmeister des deutschen Ordens, und eines gleichen Beyfalls, wie diese, vollkommen werth. Was in *Esters* in *Marburg. Beyträgen zur Gelehrsamkeit* Bd. 4. gegebenen *Verzeichnisse* theils unvollständig (es reicht nur bis 1744), theils mangelhaft (es fehlen darin nicht weniger als 8 Landkommenthure von 1267. 88. 1331. 48. u. 79.), theils unbestimmt angegeben ist: das findet man hier ergänzt und berichtet, indem die Reihenfolge mit *Winnius* vom J. 1236 beginnt und bis zu dem vorzüglichsten 1814 verst. *Al. Fr. W. Freyh. v. Seckenhof*, der den Sturz des Ordens durch die Hand des Zerstörers so vieles Guten, *Napoleons*, am 24. Apr. 1809 erlebte, fortgeführt wird. — *Züge aus dem Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen* (S. 254 — 313). Hierzu das Titelkupfer, welches die fromme Dulderin und enthusiastische Wohlthäterin der Armen nach einem auf der Wartburg befindlichen alten Gemälde derselben, gezeichnet von *W. Bötner*, gestochen von *G. Bötger* sen. vorstellt. *Elisabeth* erscheint hier in dem Augenblicke, wo sie, kommend von der Wartburg mit einem Korbe voll Nahrungsmittel für die Armen von ihrem Gemahle unfreundlich nach dem Inhalte des Korbes befragt wird, ängstlich die Antwort: *Blumen*, herausstößt, und — so sagt die Legende — bey Eröffnung des Korbes die Nahrungsmittel in Blumen verwandelt findet. Bey der Legende, so sehr sie ihrem Zeitalter entspricht, scheint doch mehr der Charakter der menschenfreundlichen *Elisabeth*, als der ihres wirklich braven Gatten berücksichtigt worden zu seyn. Auch nach dem, was der Vf. in *Elisabeth, die Heilige, Landgräfin v. Thüringen* (Zürich 1767) ausführlich

eben beschrieben hat, wird man doch diese Hauptscenen ihres Lebens bis zu ihrem frühen Tode mit großer Theilnahme lesen. — Außerdem enthält dieser Jahrgang: *Geschichte der Entfaltung und ersten Begründung der schweizerischen Eidgenossenschaft*, von *Dr. Raupach* (S. 33 — 84). Sowohl *Joh. v. Müller*, als *Schiller*, jener in *1. Geschichte*, dieser in *1. Wilhelm Tell*, benutzten *Tschudi Chron. Helvetic.*: beide aber nur in Abkürzungen und Auszügen, so wie sie zu eines jeden Zweck passend waren. Der Vf. erwirbt sich also ein Verdienst, indem er *Tschudi's* Erzählung, bis auf wenig veränderte Ausdrücke und einige Verbesserung in der Rechtschreibung, wörtlich treu wiedergibt. Die Uebersetzung erscheint zur rechten Zeit und am guten Orte. Das alte kaiserliche Palatium zu Seligenstadt, von *Dahl* (S. 85 — 103). Hierzu ein von *H. Schilbach* gezeichnetes und gestochtes Kupferstich, welcher die Ruinen, die trefflich erhaltenen Ruinen, des in der großherzoglich hessischen Amtstadt Seligenstadt, dicht am Main, und nahe bey dem berühmten Kloster daselbst, alten und weitläufigen Gebäudes, das rothe Schloß in den Flurbüchern, und in einer Handschrift vom J. 1629 das *Kaiserhaus* genannt, vorstellt. Die aus guten Quellen geschöpfte Beschreibung des Palatiums, das in einem großen Brande 1646 seinen völligen Untergang fand, ist anziehend. — *Gero, erster Markgraf der Lausitz*, von dem königl. preuss. Major und Johanniter-Ritter *v. Gersdorf* zu Berlin (S. 136 — 208). Mit einem das Titelblatt zierenden Steindrucke, welcher den heldenmüthigen *Gero* nach einem sehr alten, jetzt längst zerstörten Gmüthe, dessen Abbildung aus *Grossers Lausitzischen Merkwürdigkeiten* Th. 3. entlehnt ist, vorstellt. Die Erzählung ist ausführlich, gründlich, allenthalben mit Hinweisung auf die Quellen und benutzten Hilfsmittel belegt; aber keines Auszuges fähig. Sie schließt mit einem Gedichte von *Meißner* (Lib. II. p. 425), welches 600 Jahre nach *Geros* im Jahr 1546 an seiner Gedächtnisfeier ausgeprochen wurde. — Auch das Grabdenkmal des Pfalzgrafen *Siegfried v. Orlamünde*, von *Dahl* (S. 226 — 235), mit einem gelungenen Steindruck, welcher das Denkmal abbildet, verdient eine ehrenvolle Erwähnung; und unter den *Miscellen* enthält Landgraf *Wilhelm IV.* eine treffliche Correction für junge Edelleute, wie sie zu des Landgrafen Zeit in Hessen gewesen und hier und da zum Theile noch seyn sollen. Auf dem Umschlage erblickt man die schöne Ruine *Sonnenberg bey Wiesbaden*, und das berühmte *Heidelberger Schloß*. Herausgeber und Verleger haben auch dieses Mal für Auge, Kopf und Herz recht wohl gesorgt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

NATURGESCHICHTE.

HALLER, b. Kümmerl: *Friedr. Guil. Wallroth Med. et Chirurg. Doct. Heringensis ditionis Physici etc. Schedulae criticae de plantis Florae Halensis selectis, corollarium novum ad C. Sprengelii Floram Halensem. Accedunt generum quorundam specierumque omnium debilitationes novae, excursus in stirpes difficiliiores et Icones quinque.* Tom. I. *Phanerogamia.* 1822. 516 S. 8.

Die Erwartungen, welche Rec. bey der Anzeige des frühern Werks: *Annus botanicus* (Allg. Lit. Zeit. 1815. EB. No: 138.) in Hinsicht auf Hrn. W. äußerte, sind in diesem Werke völlig bestätigt. Es enthält einen Reichthum kritischer Bemerkungen, die von dessen Scharfblicke und glücklichem Beobachtungsgeiste zeugen. Mehrere, zum Theil bisher zweifelhafte Pflanzen der hallischen Gegend, die vorzüglich von den ältern Floristen, als *Buxbaum*, *Ruppius* beobachtet waren, sind hier genauer bestimmt, die vorkommenden Abarten sehr vollständig aufgeführt und ihre Synonymie berichtigt. Die schon obenhin so äußerst pflanzenreiche hallische Flora hat aber auch einen schätzbaren Zuwachs an neuen Pflanzen erhalten, wovon einige hier kaum zu erwarten gewesen wären.

In diesem Werke hat der Vf. gleichsam eine neue Bahn gebrochen, und zu zeigen gesucht, welche mannigfaltige Formen die Natur von einer und derselben Art hervorbringe und wie weit die Grenzlinien einer Art zu ziehen seyen. Leider haben wir aber noch keine festen Gesetze, nach welchen die Grenzlinien einer Art zu bestimmen sind. Der eine steckt sie willkürlich zu weit hinaus, der andre zu nahe und daher rühren noch immer die vielen Unbestimmtheiten, zwischen wahrer Art und Abart. Sehr viel wird dadurch gewonnen werden, wenn man allgemein bey den Diagnosen aller Arten einer Gattung, nach festzusetzenden Normen, nur auf sich einander ausschließende Unterscheidungszeichen Rücksicht nimmt und nicht so willkürlich verfährt, als Linné und dessen frühere Nachfolger. Freylich wird es Manchem sehr auffallend seyn, daß hier verschiedene Pflanzen, die vorzüglich in den neuern botanischen Werken als besondere Arten aufgeführt sind, nur als Abarten einer ältern Art erscheinen; aber Hr. W. fand die Zwischen-

glieder alle in der hallischen Gegend und kann sie einem Jeden in seinem Herbario vor Augen legen. So werden z. B. hier *Veronica dentata* Schrader, *Veronica prostrata* Lin. *Ver. Schmidtii* Roem. et Schult. und *Ver. austriaca* der Schriftsteller als Abarten unter *Ver. Teucrium* gestellt. Dagegen werden verschiedene Pflanzen, die bisher nur für Abarten gehalten wurden, genauer bestimmt und zu besondern Arten erhoben. Rec. könnte mehrere Beyspiele anführen, er muß sich aber damit begnügen, um Raum für die Anzeige der neuen Beyträge zur hallischen Flora und der hier beschriebenen neuen Arten zu behalten.

Mit besonderm Fleiße und Scharfsinn ist die Linnéische funfzehnte Classe *Tetradynamia* von S. 324 — 379 bearbeitet und verdient hier eine besondere Anzeige. Zuerst geht Hr. W. die verschiedenen Schriftsteller durch, welche es versucht haben, die Pflanzen dieser Classe nach ihren verschiedenen Blumen- und Fruchtheilen unter gewisse Gattungen zu vertheilen, und zeigt zugleich, wie unzulänglich zum Theil die von ihnen gewählten Eintheilungsgründe waren. Er legt bey seiner Eintheilung lediglich die Frucht zum Grunde, die sich in dieser Familie durch ihre verschiedene Gestalt, Zusammenetzung, die Art des Aufplatzens und ihre Fächer untercheidet. Unter diesen Pflanzen finden sich verschiedene, deren Frucht nicht, wie bey den übrigen, mit Klappen aufplatzt, sondern gleichsam knospenartig ist. Einige derselben sind kurz und gleichen einem Schötchen, andere sind lang und gleichen einer Schote, theils sind sie dicht, theils sind sie gegliedert und ihre Saamen finden sich in besondern Fächern eingeschlossen. Eine solche Frucht nennt Hr. W. *Naucus* und theilt daher diese Classe in drey Ordnungen, nämlich I. *Nauciferae*. II. *Siliquosae*. III. *Siliquosae*. Die Gattungen der ersten Ordnung werden unter drey Abtheilungen gebracht. + *Naucis simplicibus*. (*Rapistrum* Raj.) ++ *Naucis concatenatis*. (*Cakile* Gaertn. *Raphanistrum* Tournef.). +++ *Naucis conjugatis* (*Coranopus* Haller. *Biscutella* Lin.). Die zweyte Ordnung enthält zwey Abtheilungen. + *Valvis oligospermis*. (*Cardilepis* Wallr. (*Cochlearia* Draba L.). *Iberis* Linn. *Lepidium* Lin. *Alyssum* Lin. ++ *Valvis polyspermis*. (*Farsetia* R. Brown. *Cochlearia* Lin. *Camelina* De-don. *Thlaspi* Lin. *Draba* Lin.). Die dritte Ordnung hat gleichfalls zwey Abtheilungen. + *Valvis dissipationem aequantibus* seu *subaequantibus*. (*Cardamine*

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

damine Linn. *Arabis* Linn. *Erysimum* Linn. *Nasturtium* R. Brown. *Sisymbrium* Linn. *Chamaepterium* Wallr. *Hesperis* Lin. *Barbarea* A. Brown.) + *Vallis rostratis*. (*Sinapis* Linn.). Alle Gattungen sind mit neuen Characteren versehen.

Von den in diesem Werke beschriebenen neuen Arten will Rec. nur einige der Merkwürdigsten anführen. S. 27. *Scirpus bifolius culmo tereti glauco, vaginis foliiferis, foliis canaliculato-teretiusculis junceis, spiculis ovatis solitaris sessilibus lateralibus involucrio diphylo suffultis, stigmatibus duobus*. Am Römischen See und an den Teichen bey Wansleben. Dem äußern Ansehn nach ist diese Binse dem *Carex chordorrhiza* so ähnlich, daß man sie für eine Art halten könnte, wenn man nicht auf die Hüllblättchen achtet. — S. 57. *Galium gracile foliis reflexis antrorsum hispidis: inferioribus ovalibus subquaternis; superioribus senis lanceolatis duplo majoribus, corollis germinibus minoribus, pedunculis commutabilibus bracteatis patentibus, partialibus inaequalibus bifidis aphyllis fructu anguloso duplo longioribus*. Auf den Aeckern zwischen Teutschenthal und Opphausen, zwischen Gleina und Lauchstädt. Die Blumen sind gemeinlich hell purpurfarben; zuweilen aber auch gelb. Hr. W. ist selbst zweifelhaft, ob diese Pflanze vom *Galio anglico* wesentlich verschieden sey. Hr. Prof. Mertens hält sie für eine Mittelart zwischen *Galium anglicum* und *virginicum*. Rec., der diese Pflanze vor sich hat, findet sie vom *Gal. anglicum*, nach den Exemplaren aus England, nicht wesentlich verschieden. — S. 81 wird ein *Verbascum* ohne specifischen Namen beschrieben, welches bey Wendelstein auf dem Hügel der Steinklippe wächst und in dem *Annus botanicus* S. 29 für *Verbascum phoeniceum* gehalten wurde, von dem es sich aber vorzüglich auch von *Verb. Blattaria*, dem es am nächsten kommt, sehr wesentlich unterscheidet. Willdenow's Diagnose des *V. phoeniceum* in der *Enum. Fl. Horti Berol.* scheint dieser Pflanze zu entsprechen. — S. 87. *Campyloptera Thaliana caule simplici folioso basi foliisque subtus incano-pubescentibus inaequaliter dentatis: inferioribus ovato-oblongis cordatis longe petiolatis; caulinis confertioribus amplexi caulibus; summis sensim minoribus, pedunculis in racemum longissimum digestis, dentibus calycinis linearibus brevibus denticulatis*. *Cervaria media*. Thal. Hercyn. 32. Die deutschen Floristen hielten sie für eine Abart der *Camp. bononiensis* Linn. — S. 115. *Atriplex ruderalis: foliis hastato-deltoidatis dentatis oppositis omnibus conformibus: summis sensim minoribus, valvulis ovatis integerrimis semen aequantibus, in paniculam subramosam congestis*. Sie kommt der *Atrip. patula* am nächsten, unterscheidet sich aber sehr auffallend durch den Blütenstand und durch die eiförmigen, etwas spitzigen, viel kleineren, ganzrandigen, denen Samen an Größe gleichenden Klappen, die bey jener fast hautartig, schildförmig, oberhalb der Seitenecken gezähnt sind und die Samen an Länge weit übertreffen. —

S. 135. *Allium reticulatum caule inferne in bulbum reticulo fibroso compactill obtectum intumescendo, vaginis rotundato-excisus teretibus foliiferis induto, foliis linearibus, umbella subglobosa, radice senescente in appendicem lignosam protensa*. Dieses ist *Allium alpinum*. caule maculato. Rupp. Jen. p. 153. Auf dem Kieffhausberge wo es schon Rupp beobachtete. — Es kann leicht mit *All. angulosum* verwechselt werden. Die wesentlichsten Verschiedenheiten sind hier genau angegeben. — S. 161. *Rumex sylvestris valvulis oblongo-triangularibus subintegris obsolete nervosis, omnibus callo inscriptis, foliis primordialibus ovato-oblongis basi cordatis obtusissimis; caulinis inferioribus obtusiusculis; summis lanceolatis utriusque attenuatis cauleque glaberrimis*. Diese Art ist bisher mit *Rum. obtusifolius* verwechselt worden, von dem sie hier genauer unterschieden wird. — S. 163. *Rumex cristatus valvulis inaequalibus nervosis: exteriore amplissima a basi dilatata subquadrata inciso-dentata in apicem triangularem integerrimum producta, callo ovato; interioribus minoribus complicatis obsolete callosis denticulatisque, verticillis distinctis aphyllis, foliis radicalibus oblongo-lanceolatis acuminatis basi subcordatis, caule ramoso*. Dem äußern Habitus nach kommt auch diese Art dem *Rum. obtusifolius* sehr nahe. — S. 191. *Monotropa Hypophaea racemo pauciflora, nubili nutante, fructifero surrecto laxo, floribus ovatis eroso-laceris, staminibus filoque conico tereti glabris, stigmate infundibuli formi subtetragono capsulaque subrotunda glaberrimis*. Roth führte in der Fl. Germ. diese Pflanze als *Monotr. Hypopitys* a glabra an, sie ist aber mit Recht als eine besondere Art zu betrachten, wie hier deutlich gezeigt wird. — S. 273. *Adonis anomala floribus tripetalis, petalis oblongis planis obtusiusculis patentibus ungue concoloribus, calycibus ovatis acutiusculis extus pilosis, carpellis ovatis sexfariis stilo apice sphacelato basi in gibbum internum inclinato coronatis, demum in spicam oblongam laxo irregulariterque dispositis, caule ramosa*. Diese führt Schkuhr in seinem Handbuche als Var. 3. der *Adonis autumnalis* an. Außer mehreren wesentlichen Verschiedenheiten zeichnet sie sich bey dem ersten Ansehn durch die ganz gleichfarbigen; am Grunde nicht gefleckten Kronblätter und durch die verlängerte Fruchthöhre aus. — S. 307—315 hat die Gattung *Orobanchae* einen Zuwachs von fünf neuen Arten, die sich in der Gegend um Halle finden, erhalten, nämlich *Orob. rubens*, sparsiflora, apiculata, nudiflora und comosa. Hier muß Rec. der Kürze wegen auf das Werk selbst verweisen. — S. 359. *Arabis longifolia foliis radicalibus ovato-oblongis in basin attenuatis repando-dentatis; caulinis lanceolatis acutis basi auriculato-hastatis subintegerrimis glabritusculis, filiquis fere compressis pedicello decies longioribus, stigmate subexserto coronatis*. Diese Art steht gleichsam zwischen *Turritis hirsuta* und *glabra*, welche Hr. W. gleichfalls zur *Arabis* bringt. In der Mitte. Jeuer gleicht

gleicht sie im Habitus und in der Gestalt der Blätter, dieser in der Länge und sonstigen Beschaffenheit der Schoten. — S. 367. *Erysimum cheiranthiflorum* foliis inferioribus oblongis obtusis remote-finuatoque dentatis utrinque pube tripartita hirsutis, petalis subrotundis (speciosis) etc. Hr. W. erhielt diese Pflanze auch aus der Gegend um Jena und von andern Orten und hielt sie anfänglich für *Erys. odoratum* Ehrh. Von diesem unterscheidet sie sich aber durch kürzere Blumenstielchen, durch gedrängtere, aufrechtstehende Schoten in eine kleinere köpfförmige Narbe. — S. 466. *Artemisia Merteniana* foliis demum glabrusculis eglandulosis, inferioribus bipinnatifidis: pinnis ovato-oblongis oblusis subdivaricatis in laciniis oblongas integras trifidasque acuminatas divisas, caulinis simplicibus linearibus, floribus globosis racemosis brevissime pedunculatis nutantibus, receptaculo nudo, caule simplicissimo. Sie ist auf Tab. V. abgebildet und gleicht gewissermaßen der *Artem. sanctaefolia*, unterscheidet sich aber in mehreren Stücken. Sie wächst in Gesellschaft der *Art. rupestris*, jedoch weit seltener, bey Borkleben.

Von den bekannteren Pflanzen, womit die hallische Flora durch unsern Vf. wiederum bereichert worden ist, will Rec. nur einige der seltenen anführen. S. 66. *Potamogeton densus* & *angustifolius* ist Linne's *Potam. setaceum* und C. Bauh. *Potamogeton ramosum angustifolium* prodr. p. 101. n. 1., dessen Beschreibung sehr gut daraufpaßt, hätte hier mit angeführt werden können. Die hier angeführte Abbildung des Chabrael ist äußerst roh. S. 117. *Halimus pedunculatus* (*Atriplex pedunculata*). Hr. W. hat diese Pflanze mit Recht zu einer besondern Gattung erhoben, die sich durch das *Perigonium semineum integrum demum in capsulam undique clausam effiguratum*, von allen verwandten Gattungen unterscheidet. S. 141. *Ornithogalum minimum* Lin. (*Ornith. Sternbergii* Hopp bot. Taschenb.). S. 201. *Arenaria niedla* Lin. Hier wird die Gattung *Spergula* mit *Arenaria* verbunden. S. 250. *Aconitum Bernhardianum* (*Acon. rostratum* Reznh. *Acon. Neomontanum* Sprengel Fb. Halens.). Hiervon ist auf Tab. II. eine schöne Abbildung geliefert. S. 253 — 267 sind einige Arten der Gattung *Thalictrum* genauer bestimmt und ihre Synonymie berichtigt. S. 349. *Thlaspi procumbens*, (*Lepidium procumbens* Lin.). Diese gehört mit zu den seltenen Pflanzen Deutschlands. Tab. III. liefert eine Abbildung davon. S. 468. *Artemisia rupestris* Lin. Hierzu eine schöne Abbildung auf Tab. IV. Auf Tab. I. ist *Papaver trilobum* abgebildet, wovon sich aber nirgends eine Anzeige findet. Nach dem Register folgt ein Verzeichniß von der ersten Centurie getrockneter thüringischer Pflanzen, wovon der Vf. fünf liefern und jede für einen Louisd'or abstehen will. Es finden sich darunter verschiedene neue und seltene Pflanzen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG: Michaelis Jäger med. et chirurg. Doct. Tractatus anatomico-physiologicus de Arteriarum pulsu. 1820. 60 S. 8.

Der Vf. theilt seine Schrift in drey Abschnitte: der erste handelt von dem Bau der Arterien (*de Anatomia arteriarum* p. 1 — 28); der zweyte von dem Leben der Arterien (*de vita arteriarum* p. 29 — 37); der dritte von dem Pulse (*de pulsu* p. 38 — 60).

Sect. I. *De Anatomia arteriarum*. Cap. I. *Von den Arterien im Allgemeinen*. §. 1. *Definition der Arterien*. §. 2. *Allgemeine Eigenschaften der Arterien*. Das Bekannte über die Lage, den Lauf, die Gestalt, die Vertheilung der Arterien wird kurz mitgetheilt. §. 3. *Von den besondern Eigenschaften der Arterien*. Besonders nach Bichat und Sömmerring spricht der Vf. von der Farbe, der specifischen Schwere, der Stärke, der Elasticität, und der in den verschiedenen Arterien verschiedenen Dicke der Arterienhäute. §. 4. *Von dem Unterschiede der Arterien und Venen*. Die Häute der Arterien sind viel dicker, als die Häute der Venen. (Es hätte angeführt werden müssen, daß die Venen keine Kreisfasern besitzen, die sich dagegen in der Haut der Arterien finden). Die Venen sind specifisch schwerer, als die Arterien. Die Arterien haben keine Klappen. Die Vertheilung der Arterien ist weniger regelmäsig, als wie die der Venen. Die Venen sind größer, weiter und in größerer Anzahl vorhanden, als wie die Arterien. Cap. II. *Von der Struktur der Arterien*. §. 5. *Verschiedenheit der Meinungen der Anatomen über die Anzahl der Häute der Arterien*. Der Vf. nimmt mit den neuern Anatomen 3 Häute an. §. 6. *Von der Zellhaut*. Wird richtig beschrieben, als eine von vielen Gefäßen durchzogene Schicht von Bildungsgeewebe (*gluten animale*), welches nach dem Tode gerinnt und dann unter der Gestalt von Fäden und Blättchen erscheint, die aber während des Lebens nicht vorhanden waren. §. 7. *Von der Faserhaut*. Sie wird von dem Vf. als die wesentliche Haut der Arterien betrachtet. Sie kann besonders in größeren Arterien in mehrere Schichten getheilt werden, doch nur künstlich, in der lebenden Arterie sind sie fest mit einander vereinigt. Der Vf. nimmt Kreisfasern und Längsfasern in dieser Haut an; die letzteren hat indessen der Rec. noch nie mit Bestimmtheit aufsuchen können. §. 8. *Ob die Fasern der Muskelfasern glatten?* Der Vf. giebt die Merkmale an, durch welche sie sich sowohl von den Muskelfasern, als wie von den Sehnenfasern unterscheiden, er glaubt daher, daß man diese Haut als eine eigenthümliche Faserhaut zu betrachten habe. §. 9. *Von der innersten oder serösen Haut*. §. 10. *Von den Gefäßen der Arterienhäute*. Nach Bidloo, Sömmerring, Meckel. §. 11. *Von den Nerven der Arterienhäute*. Nach Wrisberg, Meckel, Lucae, Bock. Cap. III. *Von dem Verlaufe und den Enden der Arterien*. §. 12. *Von dem Laufe der Arterien*. §. 13. *Von*

Von den Anastomosen. §. 14. *Von der Vertheilungsart der feinsten Arterien* (arteriellen Haargefäße). §. 15. *Von den Enden der Arterien.* Die Arterien endigen sich a) unmittelbar in die Anfänge der Venen, welches Injectionen sowohl, als wie die Beobachtung des Blutlaufs in lebenden Thieren beweisen, b) aber endigen sich die Arterien auch durch offene Mündungen in das Bildungsgewebe, eine Meinung für welche die Beobachtungen von Leeuwenhoek, Spallanzani, Gruithuisen und Döllinger angeführt werden. Zu den angeblichen Endigungsarten der Arterien rechnet der Vf. a) die von der Boerhaavischen Schule angenommene Endigungsart in ausauchende Gefäße, b) die von Wilbrand angenommene Auflösung der Arterien in das Parenchym der Organe.

Sect. II. De vita arteriarum. §. 16. *Einleitung.* §. 17. *Von der Reproduktion der Arterien.* Die genauesten Beobachtungen beweisen, daß bey der Entstehung von Arterien zuerst die anhaltende Flüssigkeit, und aus dieser erst die Arterienhäute gebildet werden, in den entstandenen Arterien muß aber eine Wechselwirkung zwischen Blut und Arterienwänden angenommen werden. §. 18. *Von der Irritabilität der Arterien.* Nach einer, nicht genügenden Definition und Darstellung der Erscheinungen der Irritabilität im Allgemeinen, geht der Vf. zu der Beschreibung der an den Arterien beobachteten Irritabilitätserscheinungen über, wobey die Versuche von Vershuir, Hunter, Parry u. s. w. benutzt worden sind, (die Hallingschen scheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn). §. 19. *Von der Sensibilität der Arterien.* Es werden nur die entgegengesetzten Beobachtungen Hallers und Richats angeführt.

Sect. III. De pulsu. §. 20. *Definition des Pulses.* Puls ist die Empfindung, welche der die Arterie eines lebenden Thiers betastende Finger erhält. §. 21. *Von der Ursache des Pulses.* Die Meinungen der Physiologen von der Ursache des Pulses theilt der Vf. in zwey Classen: 1) Die meisten Physiologen nahmen an, daß die abwechselnde Contraction und Expansion der Arterie die Ursache des Pulses sey; jedoch mit dem Unterschiede, daß a) einige die Expansion von der mechanischen Kraft des in die Arterie stürzenden Blutes, die Contraction aber von der Hallerischen Irritabilität ableiteten; b) andre aber die Arterien als dem Herzen gleich gebildet betrachteten, und die Pulsbewegungen von einer Muskelbewegung der Arterien herrührend annehmen; c) anders betrachten die Elasticität der Arterienhäute als den einzigen Grund ihrer Bewegungen; d) andere endlich leiten sie eben sowohl

von lebendigen Kräften, als von der Elasticität der Häute ab. 2) Dagegen fanden mehrere Physiologen, daß sich der Umfang der Arterie während des Pulsirens in der That nicht ändere, daher glaubten Weitbrecht und de la Mure die Ursache des Pulses in der Verschiebung und Ortsbewegung der Arterie zu finden; eine Meinung, gegen welche Arthaud, Jadelot, Bichat und Parry gegründete Einwendungen machten; die genannten Physiologen leiteten die Erscheinungen des Pulses von dem Drucke des Fingers auf die Arterie ab. Der Vf. stellte, mit einem Freunde, unter Leitung des Herrn Hofrath Döllinger Versuche an, und fand, daß sich die entblößte Arterie weder erweiterte, noch verengerte; berührte er aber die Arterie nur ganz gelinde, so fühlte er schon den Puls, und er fühlte ihn um so stärker, je stärker er auf die Arterie drückte. Der Vf. glaubt der Puls rühre von der Fortpflanzung der Erschütterung her, welche die Arterie in ihren Wänden erleidet, wenn das Blut von dem Herzen in sie gestoßen wird. Dieser Meinung kann indessen der Rec. nicht beystimmen; der Verf. sucht seine Meinung durch das Beyspiel einer angestoßenen Reihe harter Kugeln zu beweisen, aber die Arterienhäute bestehen ja nicht aus harten Kugeln, sondern aus weichen Theilen, in denen sich schwerlich eine Erschütterung fortpflanzen wird. §. 22. *Von dem Sitze des Pulses.* §. 23. *Geschichte des Pulses.* Kurz, aber mit sehr guter Auswahl. §. 24. *Einteilung der Arten des Pulses.* §. 25. *Wahre Unterschiede in dem Pulse.* §. 26. *Verschiedenheit des Pulses nach der Anzahl seiner Schläge.* §. 27. *Verschiedenheit des Pulses nach der Art, wie sich das Herz zusammenzieht.* §. 28. *Verschiedenheiten des Pulses nach der Empfindung, welche der fühlende Finger erhält.* §. 29. *Verschiedenheiten des Pulses, welche sich aus einer Vergleichung einer Anzahl von Schlägen ergeben.* Diese kleine Schrift liefert einen sehr vortheilhaften Beweis von dem Fleisse, den Kenntnissen und dem Scharfsinne ihres jungen Verfassers.

NEUE AUFLAGE

DRESDEN, in der Walther. Hofbuchh.: *Versuch über die combinatorische Methode*, ein Beytrag zur angewandten Logik und allgemeinen Methodik, von Christian August Semler. Zweyte, mit einer Abhandlung über den Unterricht in den praktischen Wissenschaften vermehrte Auflage. 1822. XXVIII und 200 S. 8. (1 Thlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1814. Nr. 90.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Obander: *Handbuch der theoretischen Philosophie*. Ein Beytrag für Philosophie und Geschichte der Philosophie, von H. C. W. Sigwart. 1820. VI und 442 S. 8.

Vorreden entschuldigen oft die Bücher, nämlich daß diese da sind, daß sie in ihrer Mangelhaftigkeit wagen vor das Publikum zu treten, u. s. w., so macht es auch unser Vf., und zwar in einer wunderbarlich scheinenden Weise. „Vielen“, sagt er, „wird der Vortrag gar zu *einfach* und populair scheinen; der Vf. hat sich aber nie überzeugen können, daß ein solcher Vortrag für philosophische Gegenstände *nicht* taugt; vielmehr mit Vergnügen wahrgenommen, daß auch andere Philosophen sich *nicht* schämen, die — meistens überflüssige — lateinische und griechische Terminologie immer mehr abzulegen und *einfach deutsch* zu reden.“ Ums Himmels willen, was setzt denn der Vf. voraus? Er setzt voraus: ein verständlicher einfacher Vortrag taugt nicht für philosophische Gegenstände, am wenigsten ein einfach deutscher, und wer sich dazu entschliesse, habe Schaam zu überwinden vor Lesern und Kunstrichtern. Leider hat er Anlaß zu seiner Voraussetzung; denn viele deutsche Philosophen und Leser lieben weder das Einfache, noch das Verständliche, noch das Deutsche, und messen das Verdienst des philosophischen Vortrags gerade nach den entgegengesetzten Eigenschaften, so wie überhaupt den Werth einer philosophischen Schrift. Sie wollen am kunstreich Verworrenen sich abarbeiten, und je mehr Mühe ihnen dieses kostet, desto höher schätzen sie den Autor. Immerhin, — Rec. gehört nicht zu den Vielen, und will seinerseits an der lobenswerthen Einfachheit und Deutlichkeit des Vortrags gegenwärtiger Schrift keinen Anstoß nehmen, auch nebenher das Gefunde und Tüchtige des kritischen Urtheils gern anerkennen.

Statt des thetischen Verfahrens, welches eine fertige Realdefinition an die Spitze stellt, wählt der Vf. lieber den genetischen Weg, der darin besteht, daß man von irgend einem *klaren* Punkte ausgeht, und von da aus den Begriff der Philosophie allmählig entstehen läßt. Man muß im menschlichen Geiste nachweisen, wie sich vermöge der ursprünglichen und nothwendigen Richtungen des menschlichen Geistes Inhalt und Form der Philosophie ergeben.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Gelingt dieses, dann erscheint die Philosophie als eine nothwendig gefoderte Wissenschaft, gewährt eine Uebersicht ihrer Theile, und die verschiedenen Definitionen, welche von ihr gegeben werden, lassen sich nach ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit und nach ihrem Verhältnisse zu einander prüfen. Selbstbewußtseyn, und mit ihm Anschauung der Welt, bedingt alles menschliche Nachdenken. Indem der Mensch zum Selbstbewußtseyn gelangt, gelangt er zur Persönlichkeit, das Selbstbewußtseyn ward nur durch einen Akt der Freyheit gewonnen. Auf Erkenntniß der Welt wird ein geistiger Grundtrieb gerichtet seyn — den Plato im Phädrus schön darstellt — und auf Wirksamkeit in derselben und auf sie, um bestimmte Zwecke zu realisiren. Daher die Eintheilung in theoretische und practische Philosophie. Im Theoretischen untersucht man die wahre, vollständige und geordnete Entwicklung der Richtungen und Gesetze des menschlichen Geistes und des menschlichen Erkennens. Zuvor muß man die Äußerungen des Geistes beobachten, der Inbegriff dieses Wissens ist die empirische Psychologie, verfolgt man das Empirische in seine Gründe und Gesetze, dann erwächst die psychische Naturlehre. Der Vf. handelt demnächst von dem Anschauungsvermögen, von der Einbildungskraft, von der Denkkraft oder dem Verstande, von der Vernunft. In der Einbildungskraft ist schon ungebundnere Selbstthätigkeit, als im Anschauungsvermögen, der Begriff ist ein Product der Selbstthätigkeit des menschlichen Verstandes, eine von den individuellen Merkmalen entkleidete Anschauung, (S. 44.) und dadurch daß der Verstand an das Gesetz des Grundes gebunden ist, unterscheidet er sich eben sowohl von dem Anschauungsvermögen, als von der Einbildungskraft. Das Streben des Verstandes geht zunächst dahin, das in der Gesamtheit der sinnlichen Gegenstände Allgemeine, Wesentliche und Beharrliche zu erkennen, sonach alle sinnliche Gegenstände als verschiedene Modificationen Eines (un-sinnlichen) substantiellen Daseyns. (Der Vf. verweist hiebey S. 55. auf den Platonischen Phädrus und dessen Wiedererinnerung der Seele aus einem früheren Zustande, uns scheint gleichwohl irrig, diese Ansicht auf bloße Verstandesallgemeinheit zu beziehen, was die meisten Ausleger des Griechen thun, und wozu Plato selbst in manchen Ausdrücken Gelegenheit gegeben.) Es gestaltet sich für den Verstand die Welt zu einer Gemeinschaft von Kräften,

A (2)

zu

zu einem organischen zweckmäßigen Ganzen. In ihm wird jedes Einzelne gemäß der Causalität und Wechselwirkung, mit bedingter Nothwendigkeit gesetzt. Gegenstand der Vernunft ist das Unbedingte, durch sich Nothwendige, diese Idee gehört dem Verstande nicht an, aber er sucht sie als Ruhepunkt alles Forschens. Hieraus geht hervor eine Reihe von Fragen, welche den Inhalt theoretischer Philosophie ausmachen, in Bezug auf Ursprung und Wahrheit der menschlichen Erkenntniß die *Kritik des menschlichen Erkenntnisvermögens*, in Bezug auf das unendliche Wesen der Dinge und seine Gesetze die *rationale Physikologie*, in Bezug des Absoluten und seines Verhältnisses zum Endlichen die *rationale Theologie*, in Bezug der Welt, d. h. der Einheit des Unendlichen und Endlichen, Unbedingten und Bedingten, die *rationale Kosmologie*. Skepticismus nimmt zwar an die formalen Principien des Denkens, leugnet aber die Wahrheiten eines positiven materiellen Princip; der Dogmatismus behauptet die Wahrheit beider und gestaltet sich als *Ontologie, Kritik*, oder Wissenschaftslehre, oder Transcendentalphilosophie, endlich als *Metaphysik*; doch ist der Gebrauch dieser Ausdrücke schwankend.

In der Kritik des Erkenntnisvermögens betrachtet man die Vorstellung entweder als *reines* Erzeugniß von der Einwirkung eines Objectes auf das Subject, oder als *reines* Erzeugniß von der Thätigkeit des vorstellenden Subjects, oder als *gemeinschaftliches* Product des wirkenden Objectes und des thätigen Subjects. Nach diesen Hauptformen entwickelt sich 1) Empirismus oder Sensualismus. Aristoteles, Stoiker und Epikurer, Locke. Der Vf. zeigt das Ungenügende dieser Lehre, und wie dadurch die Theorien des Malebranche und Barkeley als Gegensatz hervorgerufen worden. Diese leiteten wieder auf die Theorie von Leibnitz. Auch sie ist idealistisch, sofern das ideale Princip das herrschende ist, und realistisch, sofern die objective Wirklichkeit der Welt und des absoluten Princip derselben behauptet wird, aber gerade als solche nicht mit sich selbst übereinstimmt. Dies führt den Vf. auf die neuern Versuche von Kant, Fichte, Schelling. Er giebt eine falsche Uebersicht derselben, macht ihre Schwierigkeiten bemerklich, und sagt unter andern von der Identitätslehre, ihr Princip sey auf reinem empirischen Wege gefunden (S. 161.). Es ist unmöglich, das Daseyn in einen bloßen Gedanken aufzulösen, dies beweist die Geschichte der Philosophie, insbesondere der neuesten; weswegen Andre (Jacobi) die Ueberzeugung von dem Daseyn der Welt einen Glauben, eine unmittelbare Offenbarung, genannt haben. Unmittelbar nimmt der Mensch die Welt wahr, durch die Vorstellungskraft und Vernunft, durch jene das Einzelne und Endliche, durch diese das Unendliche, Ewige, Absolute; der Verstand bezieht sich auf beide. Bedenkt man, wie auf verschiedene das Universum auf verschiedene Weise wirken kann und muß, aus subjectiven und objectiven Ursachen, und daß bey Verschiednen eine verschie-

dene Fähigkeit ist, jene Richtungen, Gesetze und Wahrnehmungen zu entwickeln, so begreift man leicht, wie Verschiedenheit der Ansichten und Irrthum möglich ist.

Der Lehre vom Absoluten ist ein eigener, und zwar der größte Abschnitt der Schrift gewidmet. Es wird die Idee des Absoluten und dessen Bedeutung für die Philosophie bestimmt, und daß es unter verschiedenen Formen gedacht werden könne. In Bezug auf das Verhältniß des Absoluten zum Endlichen wird bemerkt, daß es ein Unterschied sey, ob man das Absolute als das ursprüngliche Wesen, die Einheit und Allheit des Endlichen und Zeitlichen, oder als den ewigen selbstständigen Grund alles Endlichen und Zeitlichen, von welchem die Welt zwar abhängig ist, aber doch verschieden, denkt. Im Streite des Idealismus und Realismus gelten gegen beide dieselben Einwendungen. Die realistischen Ansichten sind nach §. 340. dreierley, 1) Materialismus, 2) Spinozismus, 3) Theismus, im engern Sinne des Wortes. Der Vf. erörtert sie näher, und hält die naturphilosophische Lehre vom Absoluten für eine höhere und weitere Fortbildung des Spinozismus. Ob dieses so entschieden gesagt werden könne, steht dahin, wenigstens scheint das Sinnesbild der Entwicklung oder Einwicklung, welches man auf die scharfe Verstandesansicht des Spinoza überträgt, keinen Gewinn zu versprechen. Auch findet der Vf. allenthalben Anstoß und will zeigen: (§. 457.) das Verhältniß, welches zwischen der Natur und Gott als dem persönlich geistigen Wesen gedacht werde, habe keinen Grund, ebenfowenig werde durch Gründe bewiesen, daß eine Evolution, Entwicklung Gottes gedacht werden müsse, und wolle man jene Evolution von einer fortschreitenden Offenbarung Gottes verstehen, so verwickle sich dadurch die Lehre in Widerspruch mit sich selbst. Der Geist dieser Lehre bestehe darin, daß sie Gott, das göttliche Wesen und Leben, mit dem Wesen und Leben der Natur identificirt, und daher Gott, das göttliche Wesen und Leben, nach denselben Principien und Gesetzen construirt, wie das Leben und Wesen der Natur. Des Vf. positive Lehre vom Absoluten lautet platonischer: das Eine Princip ist als das absolut bestimmende, Gesetz und Maßgebende gesetzt, und in sofern als das in sich *a priori* bestimmte; das andere als das auf unendliche Weise Bestimmbare und in sofern an sich Unbestimmte und Leidende, das Eine als das Uebergeordnete (*superius*) Beherrschende, das Andere als das abhängige, untergeordnete, (*inferius*). Es ist zwar 1) das Bestimmbare nicht Bedingung von der Existenz des Bestimmenden, dieses besteht nicht durch jenes, und das Bestimmbare gehört nicht zum Wesen des Bestimmenden, ist also in sofern ein *ausseres*, 2) aber das Bestimmbare ist doch Bedingung davon, daß das Bestimmende als solches sich manifestiren, *aussern* kann, denn wo kein Bestimmbares ist, ist auch keine wirkliche Bestimmung, also keine Aeußerung des Bestimmenden möglich. Diejenigen, welche das Bestimmbare aus dem Bestimmenden *entstehen*

stehen lassen, oder beide aus einem höheren tieferen Grunde; wollen etwas erklären, was unerklärlich ist (S. 257.). Zwischen Geist und Materie ist ein wirklicher und ursprünglicher Gegensatz (S. 258). Nach weiter vom Vf. angeführten Gründen muß man sagen: Gott sey die höchste und einzige Person, (*sensu eminenti*). (S. 268.). — Uns hat gewundert bey den übrigen historischen Anführungen aus der neuern Philosophie des rationalen Realismus nicht erwähnt zu finden, den Bardili zuerst entwarf und Reinhold weiter ausführte, und in welchem der Begriff der Manifestation Gottes am Endlichen (Einheit an Vielheit) vorkommt. — Einer Prüfung sogenannter Beweise für das Daseyn Gottes widmet der Vf. mehrere Paragraphen, kommt, in wiefern Gott als Schöpfer der Natur betrachtet wird; auf die rationale Naturlehre, worin dann der Gegensatz zwischen Geist und Materie, als wesentlicher oder scheinbarer, wiederum auftritt, und überhaupt die schon erwähnten Ansichten aufs Neue in Frage kommen, besonders aber die Atomistik und Dynamik beurtheilt werden, wobey der Vf. mit Recht für die letztere entscheidet und die beiden Principien des Geistigen und Materiellen in ihrem Gegensatz, für nothwendig hält, die Natur zu erklären (S. 343.). Hierauf folgt die rationale Psychologie mit der Lehre von Unsterblichkeit, und endlich die rationale Kosmologie. In jener wird die Lehre von der menschlichen Freyheit gerechtfertigt gegen ihre Unbegreiflichkeit: „in jeder wahren Philosophie, die sich nicht in Widersprüche oder in vollendeten Skepticismus endiget, muß doch immer das Unbegreifliche dem Begreiflichen zum Grunde gelegt werden.“ (S. 357.). So wahr Rec. diesen Satz hält, wundert er sich stets, wenn ihn ein Fachgelehrter ausspricht, und das geschieht gewiß höchst selten. Moralisches Bewußtseyn muß über Determinismus und dessen Gegentheil entscheiden (S. 384.). Die Kosmologie beschäftigt sich mit dem Bösen und dem physischen Uebel, welche mit der Vollkommenheit, als einem Charakter der göttlichen Selbstoffenbarung, im Widerspruch stehen, und wo nun die Aufgabe ist zu zeigen, daß gerade in demjenigen, was Widerspruch zu seyn scheint, die Vollkommenheit sey, d. h. eine Offenbarung des göttlichen Wesens nach seinen sittlichen Eigenschaften und Attributen (S. 415.). —

Zur bequemeren Uebersicht der verhandelten Gegenstände und zum leichteren Gebrauch akademischer Jünglinge, denen der Vf. insbesondre seine Schrift bestimmt, hätte ein Inhaltsverzeichnis beygefügt werden sollen. Unstreitig werden diejenigen Zuhörer, welche mit Ernst der darin gegebenen Anleitung folgen, Fertigkeit in der Kunst zu entwickeln gewinnen, die allerdings zunächst als Zweck philosophischer Vorträge betrachtet werden darf. Hiefür genügen denn auch die Rücksichten auf neuere philosophische Lehren, welche in anderer Beziehung — für ein Handbuch — vollständiger hätten ausfallen mögen.

MÜNCHEN, b. Thienemann: *Lehrbuch der höheren Seelenkunde. Oder: Die psychische Anthropologie.* Von Dr. J. Salat, königl. Geistl. Rath und ord. Prof. der Phil. zu Landshut. 1820. XVI und 430 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Rec. kann durchaus den Plan und die Ausführung des Ganzen nicht so billigen, wie einzelne Behauptungen und einige sehr löbliche Eigenschaften des Vfs., wobiñ Rec. besonders seine offene und unbefangene Opposition gegen Naturphilosophie, Mysticismus und Materialismus, unter welcher Gestalt er auch immer erscheinen mag, seine kräftige Vertheidigung der Menschenwürde, sein stetes Hinwirken auf Sittlichkeit, seine Freymüthigkeit in Hinsicht auf politische Uebelstände, und den löblichen Eifer, zum Selbstdenken und eigenen Philosophiren aufzumuntern, rechnet. Allein die Absicht des Vfs., eine, von der empirischen Psychologie verschiedene, höhere Seelenlehre, die er mit Schulze psychische Anthropologie genannt wissen will, zu begründen, kann geradezu als mißlungen angesehen werden; ja es ließe sich sogar beweisen, daß jeder ähnliche Versuch nothwendig scheitern müsse, so allgemein auch das Streben jetzt seyn mag, statt der früherhin gewöhnlichen Namensklärungen psychologischer Zustände, tiefer in die Sache selbst einzugehen, und so sehr sich auch von einem solchen gemeinschaftlichen Streben etwas Besseres erwarten läßt, wovon mehrere neuere Psychologien bereits unverkennbare Spuren tragen. Auch tadelt Rec. dieses Bemühen gar nicht; aber er leugnet nur, daß man auf einem andern Wege zu richtigen Resultaten gelangen werde, als auf dem aller nüchternen Forschung, welche es nicht verschmäht, auf dem Wege der Erfahrung und Induction vorwärts zu gehen, und sich die Mühe nicht verdriessen läßt, nach langen und vielseitigen Beobachtungen vielleicht nun erst zu unbedeutenden, aber desto gegründeteren Ergebnissen zu gelangen. Diesem Verfahren ist jedoch unser Vf. so abhold, daß er eine solche Behandlung der Seelenlehre, obwohl er sie als eine Propädeutik zur Philosophie ansieht, doch für unphilosophisch ausgiebt, sie dem Pädagogiker anheim stellt, und eben darum, von ihrer aufsteigenden Methode, die *pädagogische*, im Gegensatze der *höheren*, nennt, welche demnach, auf einem metaphysischen Standpunkte stehend, von der Idee des Geistes ausgeht, und auf dem Wege der Deduction, welcher allein ihm ein philosophischer ist, herabsteigt zu den einzelnen Erscheinungen. Zu einer solchen psychischen Anthropologie, philosophischen, reinen oder rationalen Seelenlehre, von welcher auch die Pneumatologie nicht trennbar seyn soll, verhalte sich die empirische, wie das Gymnasium zur Universität, (solche Spielereyen kommen öfter vor, z. B. folgende: Steigt man mit Aristoteles auf, so erscheint das Metaphysische als *nach*physisch, was beym Herabsteigen als *über*physisch erscheint); sie gehe aus vom dem Satze: Leib und Seele, die höhere von der Satzung: Geist und Körper.

Körper. Allein, wo in aller Welt ist es möglich, vom Ueberfinnlichen zum sinnlich Wahrnehmbaren herabzusteigen, um diese unphilosophische Metapher des Vfs. beizubehalten, wenn man nicht zuvor aufgestiegen ist? Weder der Physiker, noch der Philosoph, wie der Vf. beiden zumuthet, darf etwas voraussetzen; wenigstens darf er nicht glauben, auf eine solche Voraussetzung sichere Schlüsse bauen zu können. Und Beweise, wie der, daß das Sinnliche ohne Ueberfinnliches als nichtig erscheine — Nihilismus, werden so wenig, als die, an sich richtige, obwohl nicht allgemein angenommene und noch manchen Zweifeln ausgesetzte, am wenigsten in den daraus gemachten Folgerungen anzuerkennende, Unterscheidung des Realen und Formalen vom Materiellen und Idealen, der zufolge das Ideale real, ja das einzige Reale, und die Psyche unbedingt, absolut, obwohl beschränkt seyn soll; jemals hinreichen, durch Zergliederung der Idee *Geist*, eine brauchbare psychische Anthropologie zu begründen. Verfällt der Vf. auf diese Weise nicht in denselben Fehler, den die von ihm so sehr angefochtenen Naturphilosophen so häufig begehen, daß sie uns nämlich ihre, im Absoluten construirten, Hirngespinnste für die baare und unfehlbare Wirklichkeit ausgeben? Ja der Verf. ereifert sich, besonders in polemischen Stellen, oft so, daß es seinen Gegnern, selbst den Materialisten, nicht schwer werden dürfte, zu beweisen, daß er ihre Ansichten mehr oder weniger selbst theile; denn selbst sein oberstes Fundament, eigentlich der, die Realität der Ideen statuierende Platonismus führt, wie jedes dogmatische System, das in der Philosophie demonstrieren will, consequenter Weise entweder zum Materialismus, oder zum Idealismus, oder zur Identitätslehre, mit denen der Vf. doch insgesamt nicht einverstanden ist. — Was die Ausführung betrifft, so handelt der Vf. im 1ten Theile vom Psychischen, in seinem Unterschiede vom dem Physischen betrachtet, und zwar in 3 Abschnitten, vom Menschen oder dem Menschlichen überhaupt; von Geist, Seele und Gemüth; von den Vermögen, Kräften und dem Leben des Geistes; und im 2ten Theile vom Psychischen, in seinem Verhältniß zum Physischen betrachtet, und zwar wiederum in 3 Abschnitten, von dem Verhältnisse des Vernünftigen zum Sinnlichen, als solchem, — zum Sinnlichen in dessen Verbindung mit dem Verständigen, und — zum Sinnlichen in dessen Verbindung mit dem Schönen. Da er aber vom Geiste, als Substanz, ausgehen zu müssen glaubt, jedoch von diesem, natürlicher Weise, nicht mehr weiß, als andere Psychologen von ihm; so thut er es den Meisten darin gleich, daß er, über Thatfachen hinwegschlüpfend, eigentlich nur Begriffserklärungen giebt, doch mit dem Unterschiede, daß er es mehr polemisch thut, was dieser Schrift zwar das Ansehen einer ephemeren Streit-

schrift giebt, denn es wimmelt alles von offenen und versteckten Angriffen auf genannte und ungenannte Schriftsteller, Recensionen und andere literarische Erscheinungen; dabey von Logomachien und spitzfindigen Unterscheidungen; was aber im Ganzen eine der bessern Seiten derselben ausmacht; denn eben da, wo der Vf. kritisch zu Werke geht, wird er auch eigentlich philosophisch. So ist auch sein Sprachgebrauch ebenfalls nicht immer der richtigste und bestimmteste, aber er macht treffende Bemerkungen über den gewöhnlichen, und so ist auch in dieser Hinsicht die negative Seite des Buches die bessere, die sehr viel zur Berichtigung der psychologischen Begriffe beytragen, künftige Psychologen auf viele, von ihnen zu vermeidende Fehler aufmerksam machen kann, und dem Verf. selbst den Dank des Publikums zusichern muß.

STAATSWISSENSCHAFT.

KÖNIGSBERG, in d. Universitätsbuchh.: *Sendschreiben an Hrn. David Friedländer in Berlin, über seinen Beytrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftsteller vom Prof. Voigt in Königsberg. 1820. 32 S. 8.*

Es wird der Zeugenbeweis geführt, daß Kraus wirklich den Hrn. David Friedländer unausstehtlich gefunden habe; und es wird glaublich gemacht, daß Hr. Fr. wegen dieses Wörtchens: unausstehtlich, seine öffentliche Anklage: über die Judenverfolgung durch Schriftsteller, gemacht habe: denn er mache nur vier Juden verfolgende Schriftsteller namhaft, wovon wiederum zwey: Borowsky und Wafiansky, als ältere Schriftsteller ausfallen, und von denen Theremin der dritte nur aushelfen müsse, damit Kraus als der vierte nicht ganz allein bleibe, und Hr. F. sich nicht bloß über seine besprochene Unausstehtlichkeit, sondern über Judenverfolgung beklagen könne. Aber wer hat sich das bey der Anklage nicht selbst gesagt? Es scheint, daß der Vf. nicht nöthig hatte, zu antworten, und daß er sich auf das handschriftliche Zeugniß von Biester über die Unausstehtlichkeit vom Hr. F. in Kraus Augen ganz kurz, in einer Zeitung etwa berufen konnte. Der Ankläger hat seinerseits von Glück zu sagen, daß der Ernst oder Scherz nicht in vollem Maas mit ihm getrieben ist; denn wie weit die Juden mit ihrem Geldreich gekommen seyn mögen, und wie sehr sie begünstigt und geschmeichelt werden, so haben sie doch es dahin noch nicht gebracht, daß sie es zu einem Staatsverbrechen der verletzten Ehrerbietung gegen sie machen dürfen, wenn ihnen die Wahrheit und über sie die Meinung gesagt wird. Und wahrlich in der Meinung, daß sie nur Fremdenrecht haben sollen, liegt keine Verfolgung, sondern vielmehr die Gewähr vor wirklicher Verfolgung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, redigé sous la surveillance de MM. les Inspecteurs généraux du service de Santé; par Biron, Medecin en chef d'armée, et Fournier, Medecin Secrétaire de l'inspection de Santé.* Vol. 1. 1815. 435 S. Vol. 2. 1816. 417 S. 8.

PARIS: *Recueil de Mémoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, faisant suite au Journal, qui paroissoit sous le même titre, redigé etc. par Biron et Fournier* (vom 4. Bande an von Fournier allein). Vol. 3—II. 1817—1822. 8.

Unter obigen Titeln liegen die elf ersten Bände, einer so viel uns bekannt, gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommenden, medicinischen Zeitschrift vor uns, die aber gewiss zu den reichhaltigsten der in Frankreich erscheinenden gehört; und die gewissermaassen als eine Fortsetzung der früher von Richard de Hautefierk und Dehorne herausgegebenen Arbeiten französischer Militärärzte zu betrachten ist. Wir übergehen alle bibliographischen und biographischen Notizen, die vorzüglichsten eigenthümlichen Abhandlungen, deren Hauptinhalt wir unsern Lesern mitzutheilen versuchen wollen, bringen wir unter mehrere Abtheilungen.

I. *Medicinische Topographien.* Die hierher gehörigen Abhandlungen sind zahlreich, doch von sehr ungleichem Werthe. 1) *Versuch einer physich-medicinischen Topographie der Stadt Dünkirchen, von Gigot, ancien chirurgien en chef d'armée et de l'hôpital militaire de Dunkerque.* Vol. I. (p. 73.) Angabe der Lage der Stadt. Canäle und Sümpfe in der Stadt und in den Umgebungen verursachen im Winter Ueberfluthungen und trocknen im Sommer aus, verbreiten dann eine ungesunde Luft, welche den Garnisonen einiger Forts hartnäckige Wechselfieber zuzieht. Das Trinkwasser ist im Sommer oft schlecht. Die Einwohner gut gebaut, sind blaß, von schlaffer Constitution, zum Fettwerden geneigt. Die Lebensmittel sind gut und reichlich, das gewöhnliche Getränk ist Bier, von verschiedener Stärke (es ist stark und sehr gut, setzt Rec. hinzu), man trinkt viel Rum, Genièvre, Caffee und Thee (die letztern drey *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1823.

tränke vorzüglich auf dem Lande im Uebermaafs. Rec.) Der Verf. tadelt das häufige Waschen und Scheuern der Häuser. (Allerdings zeichnet sich Dünkirchen und andre benachbarte Städte durch Reinlichkeit der Strassen und Wohnungen vor dem größten Theile Frankreichs aus, aber der Rec. findet darin nichts Tadelnswerthes.) Das Wetter ist sehr unbeständig, wie gewöhnlich in Seegegenden. Die herrschenden Krankheiten werden sehr kurz angegeben, und es scheint das Charakteristische keineswegs hervorgehoben. 2) *Abriss einer Topographie der Haute Maurienne, nebst einer Uebersicht der Krankheiten, welche im Jahr 1793 unter den französischen Truppen in dieser Gegend herrschten, von Fuzet-Pouget, medecin employé à l'armée des Alpes.* Vol. I. (p. 200). Die Haute-Maurienne ist ein enges Thal, welches gegen Osten den Mont-Cenis, gegen Westen Gebirge, welche Aiguilles d'Arves heissen, gegen Norden mit dem Mont-Blanc in Verbindung stehende Gletscher, und gegen Süden die Gebirge von Piemont hat. Es ist 600 bis 700 Toisen über die Meeresfläche erhoben; seine Flor ist Alpenflor. Wenige Dammerde, Klima dem Fortkommen von Fruchtbäumen nicht günstig. Dichte Wälder von Tannen, Lerchen und Birken bedecken die Berge und umschliessen zahlreiche Wiesen. Die Gebirge gehören zu den Urgebirgen. Kurzer Sommer, häufige Nebel. Die Einwohner sind klein und plump, haben größten Theils ungeheure Kröpfe, Cretins sind häufig, Krätze, Flechten und Skropheln sind endemisch, Skorbut und Drüsenkrankheiten herrschten unter den Truppen; auch Masern und Scharlach, Lungenentzündungen waren häufig, eben so auch Dysenterieen, die entzündlich oder catarrhalisch waren, Blutspucken wurde ebenfalls beobachtet, selten dagegen Wechselfieber. 3) *Versuch einer medicinischen Topographie des Mont-Cenis, von Ph. Desgaultière, ancien medecin de l'armée des Alpes, Dirigent des Militärhospitals des Mont-Cenis im Winter des Jahres 1796.* Lage und Beschreibung des Mont-Cenis, zu dem man von Frankreich aus, durch das Maurienne-Thal gelangt, dessen Topographie in der vorigen Abhandlung gegeben wurde. Höhe des Mont-Cenis. Oberflächliche Beschreibung seiner Gebirgsschichten, Gewässer, welche auf ihm entspringen. Meteorologische Beobachtungen, die der Vf. während des Winters auf dem Mont-Cenis machte, doch ohne Ther.

Thermometer, die ihm zerbrachen. Die Temperatur soll doch nicht so sehr kalt seyn, das Thermometer selten unter 10 Grade herabfinken. Lage und Beschaffenheit der Wohnungen auf dem Mont-Cénis, die zum Theil beständig bewohnt, zum Theil nur im Sommer zum Aufenthaltsort dienen. Zur Zeit des Vfs. waren alle vom Militär eingenommen. Für Wachtposten waren Barraken auf mehreren Punkten erbaut. Vegetation des Mont-Cénis. Unterhaltung der Wiesen auf dem Mont-Cénis. Thiere, welche auf dem Mont-Cénis gefunden werden. Einfluß des Clima's auf das Leben der Pflanzen, der Thiere und des Menschen. Häufig sind die hitzigen Affectionen der Respirationen- und Verdauungsorgane; auch die Augen leiden häufig; im Frühjahr entstanden häufiger Wechselfieber und Ruhren. Die Krankheiten, an welchen die Truppen des Vfs. litten, werden genauer beschrieben und ihre Behandlung angegeben. In den Jahren 1802 — 1812 hat das französische Gouvernement nach Zusätzen des Herausgebers eine Anzahl Wohnungen, eine Kirche, eine Caserne für 1200 Mann Infanterie und eine Brigade Gensdarmen erbauen lassen, den Mont Cénis aber 1814 an Sardinien abgetreten. 4) *Medicinische Topographie von Digne, im Departement der Nieder-Alpen; und über die Mineralwässer dieser Stadt von J. Bardol, ancien medecin en chef des hôpitaux militaires, ex-inspecteur des hôpitaux de la 21e division militaire.* Vol. IV. (p. 1). Angabe der geographischen Lage. Digne liegt in einem Thale, welches von Hügeln umgeben ist, die der Beschreibung nach dem älteren Flötzgebirge angehören. Der Boden ist sehr fruchtbar und mit einer reichen Vegetation bedeckt, man erblickt aber von allen Seiten hohe den Horizont begrenzende Berge. Die Stadt ist sehr alt von Cäsar beschrieben („*Digna, indigna, inter montes posita, gens agrestis et barbara, spelunca latronum*“). Das Wasser ist äußerst schlecht, incrustirt alle fremden Körper schnell mit einer Kalkkruste; ihm schreibt der Vf. die häufig vorkommenden Skropheln und Kröpfe zu. Von der geistigen Cultur der Einwohner wird ein sehr ungünstiges Gemälde entworfen. Digne hat gegenwärtig nur 3000 Einwohner, vor der furchterlichen Pest des Jahres 1629 hatte es deren 10,000. Drey Viertel Stunden von Digne entspringen unter hohen Felsen die heißen Schwefelquellen. Auch um diese Quellen herum soll die in so vielen Schwefelquellen einheimische Coluber-Art sehr häufig seyn. Von den Gebäuden und Bädern wird eine sehr schlechte Schilderung gegeben, es soll alle Reinlichkeit mangeln; es wird nichts zur Verschönerung der Gegend gethan. Die Bäder sind Privateigenthum. Das Wasser soll dem Achener ähnlich seyn, aber die mitgetheilte Analyse eines Herrn Clarion ist höchst unvollkommen. Die Bäder sind unmittelbar im Felsen und die Kunst hat sehr wenig gethan um ihren Gebrauch bequemer zu machen. Alle Geschlechter, alle Stände baden unter einander, und nur ein Bad

wird alle 8 Tage gereinigt, die übrigen nie! Die Hitze der heißesten Quellen beträgt über 36 Grade (Centigr.?). Der Verf. beschreibt die einzelnen Quellen. Die Quellen scheinen in geologischer, chemischer und ärztlicher Hinsicht äußerst wichtig, und es wäre zu wünschen, daß wir genauere Untersuchungen von Sachkundigen erhielten, (Auch eine organische Masse beschreibt der Vf., die der von Gimbernat aus italienischen Bädern beschriebenen ähnlich zu seyn scheint.) 5) *Topographische Notiz über Saint-Vaast, die Inseln Saint-Marcouf, Tatihou, und das Fort la Hougue im Departement de la Manche von A. Corpon.* Die erwähnten Orte an der Küste der Normandie, sind zum Theil von Fischern bewohnt, zum Theil als feste Plätze vom Gouvernement unterhalten. Die gegebenen Notizen über den Boden, die Vegetation, die Einwohner und die herrschenden Krankheiten sind kurz, doch immer dankenswerth. 6) *Rapport über den Gesundheitszustand des Regiments der Dragoner der Loire, mit vorausgeschickten Notizen über die physische und medicinische Topographie der Stadt Gray im Departement de la Haute-Saone, von Dr. Raymond, Chirurgien-major.* Vol. III. (p. 256). Angabe der geographischen Lage, allgemeine Beschreibung und historische Notizen über die Stadt, welche an dem Punkte liegt, wo die Saone anfängt schiffbar zu werden. Beschreibung der Casernen, Hospitäler, Armenhäuser, Gefängnisse. Wenige Bemerkungen über den Boden und die Vegetation. Nur ein paar Bemerkungen über Krankheiten, die der Vf. beobachtete, werden hinzugefügt. Im ersten Stadium des ansteckenden Trippers wendet der Vf. folgende Injection an: Olivenöl 3 Unzen, graue Quecksilberfalbe 1 Unze, Laudan. liquid. 1 Drachme! 7) *Physische und medicinische Topographie der Stadt Vesoul, Hauptstadt des Departements de la Haute-Saone, von Dr. Cuynat, Chirurgien-major.* Geographische Lage der Stadt, welche 16 Lieues vom Jura entfernt ist. Allgemeine Witterungsbeschaffenheit. Witterung während des Jahres 1816. Allgemeine Angabe der Krankheiten, die in diesem Jahre herrschten. Beschaffenheit des Bodens. Vegetation, Cultur des Bodens (doch ohne Kenntniß der Botanik). Vorkommende Mineralien (aber ohne Kenntniß der Mineralogie). Es giebt in der Gegend von Vesoul mehrere Heilquellen, die Quelle zu Repès enthält kohlenfauren Kalk und schwefelsaure Magnesia, sie wirkt abführend; die Quelle zu Fodrey enthält kohlenfaures Eisen, kohlenfauren Kalk, und schwefelsauren Kalk; die Quelle zu Suy-sur-Saone enthält salzsaures Natrum, und schwefelsaure Magnesia. Die Krankheiten, in denen man diese Wässer wirksam gefunden hat, werden näher angeführt. Das Wasser der verschiedenen Brunnen der Stadt wird auch seinen allgemeinsten Eigenschaften nach beschrieben. Beschreibung des Hospitals, in dem ein Saal mit 30 Betten zur Aufnahme der kranken Militärs bestimmt ist. Beschreibung der Casernen und ihres Zu-

Zubehörs. Armenshaus. Gefängnisse. Schule. Spaziergänge. Oeffentliche Bäder. Gottesacker. Handel des Orts. Lebensart der Einwohner. Endemische Krankheiten werden zu kurz abgefertigt. Die Gewohnheit die Zimmer durch Oefen und nicht durch Kamine zu heizen, wird von dem Vf. als Ursache von vielen Krankheiten angeführt: Diese Meinung herrscht unter den französischen Aerzten sehr allgemein; es ist wahr die Ofenheizung gestattet die Erneuerung der Luft viel weniger, die Zimmer werden mit Dünsten erfüllt; aber bey der Kaminheizung wird der Körper gewöhnlich nur auf einer Seite erwärmt, und es werden dadurch nicht selten Rheumatismen erzeugt, so wie die Augen häufig leiden. Die in Frankreich gebräuchlichen Oefen mit Deckeln, durch welche das Brennmaterial hineingeworfen wird, sind freylich ganz verwerflich. 8) *Physische und medicinische Topographie der Insel Quessant von Beaufils, Chirurgien aide-major*. Vol. VI. (p. 1). Diese Insel nebst einigen kleineren, ist ein wichtiger militärischer Posten an der Spitze der Bretagne in der Nähe von Brest. Ihr Boden besteht aus Granit, und ist mit weniger Dammerde bedeckt. Das Wetter ist sehr unbeständig und unfreundlich. Die Vegetation ist schlecht, und Fruchtbäume können nur unter dem Schutze von Mauern gezogen werden. Zum Düngen der Länder bedient man sich des Tangs. Der Verf. theilt eine Liste der auf der Insel wachsenden officinellen Pflanzen mit. Die Viehzucht ist schlecht. Die gewöhnlichern wilden Thiere, welche vorkommen, werden aufgezählt. Es giebt auf den sämtlichen Inseln, deren grösste 2000 Einwohner zählt, *keine einzige Schule!* Doch das ist, wie Rec. aus Erfahrung weifs, in Frankreich auf dem Lande so sehr selten nicht. Die Administrationsart der Insel wird angegeben. Die Einwohner sind stark und wohl gebaut. Fische sind fast das einzige Nahrungsmittel der Einwohner. Die Einwohner sind Fischer oder Matrosen; mehrere sehr sonderbare Gebräuche, die unter ihnen herrschen, werden beschrieben. Das Volk ist äusserst unreinlich, die Krätze ist allgemein unter ihnen verbreitet. Die Garnison leidet sehr vom Klima, besonders, da nicht einmal eine Caserne vorhanden ist. Am häufigsten werden gastrische Krankheiten beobachtet. 9) *Blick auf die Topographie von Asturien, von Dr. Bobillier*. Vol. VI. (p. 238). Der Vf. stand mehrere Jahre als Militärarzt in dieser Provinz Spaniens, und hat dieses benutzt einige Bemerkungen über das Land und die Einwohner desselben mitzutheilen. Es giebt dort noch Ausatzhäuser, in denen aber keine Ausätzigen mehr aufgenommen werden, deren es aber noch in der Provinz giebt (nämlich die unter dem Namen *mal di rosa* bekannte Form des Ausatzes). 10) *Versuch einer physischen und medicinischen Topographie der Stadt Lille, von Brault, Pharmacies aide-major des Hôpital militaire d'instruction zu Lille*. Vol. VII. (p. 1). Geographische Lage und Erhebung der Stadt über das Meer. Das Wetter ist im Allgemeinen kühl, trübe, feucht, nebeligt und

sehr abwechselnd. Der Boden um Lille ist fruchtbar und sehr gut bebaut (doch, nach des Rec. Beobachtung nicht so gut, wie um Gent, besonders aber um Lockeren und St. Nicolas, im sogenannten *pays de Waes*). Pferde- und Rindviehzucht ist sehr im Flor; Wildpret ist selten, Fische dagegen sind häufig. Der Verf. theilt eine Liste der um Lille wild wachsenden Pflanzen, in der aber sehr viele Pflanzen fehlen, während dagegen viele nur cultivirte aufgenommen sind, der Verf. hätte von den vielen Freunden der Botanik in Lille und in den benachbarten Städten ein viel vollständigeres Verzeichniss erhalten können. Angabe der Flüsse und Canäle in und um Lille. Eine eisenhaltige Mineralquelle entspringt in der Citadelle, deren Bestandtheile angegeben werden. Es folgt darauf die allgemeine Beschreibung der Stadt und der vorzüglichsten Gebäude in derselben. Ausser dem Militärhospitale enthält Lille 6 Spitäler und Versorgungshäuser: 1) Das allgemeine Spital. Es ist zugleich Versorgungshaus, Krankenhaus, Findelhaus und zum Theil selbst Correctionshaus, und ist daher immer von mehr als 1500 Personen bewohnt. Die Ordnung und Reinlichkeit ist musterhaft, wovon sich der Rec. im J. 1814 selbst überzeugt hat. 2) Das Hôpital St. Sauveur mit 160 Betten, ein alterthümliches Gebäude, in dem J. 1818 wurden in demselben 1188 Kranke aufgenommen. 3) Das Bicêtre hat Raum für 150 Kranke. 4) Das Hôpital Gantois, Versorgungshaus für alte Weiber, deren sich als der Vf. schrieb, 61 darin befanden. 5) *Hospices des vieux hommes et Bleuets réunis* mit 127 Betten in zwey Sälen, von denen der eine nur für Kinder bestimmt ist, die darin erzogen und unterrichtet werden. 6) *Hospice des Stappaert et Bonnes filles réunis*. Ein vorzügliches Versorgungshaus für in Lille geborene weibliche Waisen, die hier bis in ihr zwanzigstes Jahr erzogen werden, als der Vf. schrieb, befanden sich deren 49 in der Anstalt. Das grosse Militärhospital, welches jährlich 1100 bis 1600 Kranke aufnimmt, ist gegenwärtig eine von den Bildungsanstalten der französischen Militärärzte. Der Verf. tadelt manche Einrichtungen, doch muss Recens. gestehen, dass es immer eins der schönsten Hospitäler ist, die er in Frankreich sah, das schöne Metzger-Unterrichtshospital hat freylich eine viel vortheilhaftere Lage. Es giebt in Lille 7 zum Theil grosse Casernen, in denen die zahlreiche Garnison liegt. Die 3 Gefängnisse sollen zum Theil sehr mangelhaft seyn. Die Schule (*le Collège*) wird als gut geschildert, die Bibliothek enthält 18000 Bände; und in der Gallerie sollen sich unter 109 Gemälden mehrere vorzügliche befinden. Der botanische Garten unter Prof. Hestibondois enthält über 3000 Pflanzen. Einige Bemerkungen über die Constitution und den Charakter der Einwohner, über die Erziehung der Kinder, Beschäftigungen, Vergnügungen der Einwohner. Es sollen nur 100 öffentliche Mädchen eingeschrieben seyn. Gutes Bier ist das gewöhnliche Getränk. Als endemische Krankheiten werden angeführt:

führt: Augentzündungen, Skropheln und Skorbut. Den Beschluß der Abhandlung machen Ueberblicken der Gestorbenen, Geborenen, Getrauten in Lille während des Jahres 1818. 11) *Versuch einer physisch-medicinischen Topographie des Departements des Cher, von Carré.* Vol. VII. (p. 133). Auch diese Abhandlung enthält mehrere interessante Beiträge zur physischen und medicinischen Topographie Frankreichs. 12) *Ueber die Lage des Fort von Salces, über die Ursachen seiner Ungesundheit, und über die Mittel es bewohnbar zu machen, von Roudiere.* Vol. XI. (p. 1). Die Provinz Roussillon, in welcher das Dorf und Fort Salces liegt, war wegen der Hitze ihres Clima's und ihrer sehr eingeschlossenen Lage ehemals sehr ungesund, vorzüglich von Wechselfiebern heimgesucht; große Weidenpflanzungen, deren Anlage durch eine in der Nähe von Perpignan etablirte Pulverfabrik veranlaßt wurde, sollen diese Krankheiten verheutet haben, nur Salces ist von jenen Krankheiten noch heimgesucht, weil es von einem großen, mit ungesundem Wasser angefülltem Teiche umgeben ist; der Vf. giebt Vorschläge, wie dieser auszutrocknen, und dadurch der Gesundheitszustand zu verbessern, und der Wohlstand des Ortes zu vermehren sey. 13) *Physische und medicinische Topographie der Stadt Toul im Departement der Meurthe, von Cuynat, Chirurgien-major.* Vol. XI. (p. 42). Toul liegt an der Mosel in einer der reizendsten Gegenden Lothringens, und überhaupt des nördlichen Frankreichs. Die hier gegebene Skizze einer Topographie ist etwas dürftig, besonders bey den mancherley Quellen, die der Vf. hätte nutzen können, aber nicht genutzt hat. 14) *Ueber die physische und medicinische Topographie von Calai, in Corsika, von Gassé.* Vol. XI. (p. 19). Mehrere interessante Bemerkungen über die Lage, so wie über den Charakter und die Krankheiten der Einwohner, und des Militärs in dieser Hauptfestung Corsika's, die aber seit der Belagerung von 1794 sehr im Verfall ist.

II. *Anatomie und Physiologie.* Die vorzüglichsten zu dieser Abtheilung zuzählenden Aufsätze sind folgende: 1) *Abhandlung über die Frage: Ist ein ganzlich von dem Körper getrennter lebender Theil im Stande sich wieder mit demselben zu vereinigen?* vom Baron Percy. Vol. I. (p. 85 — 145). Der Gegenstand dieses Aufsatzes, welcher besonders in den neuesten Zeiten sehr vieles Aufsehen erregt hat, ist mit vieler Gründlichkeit behandelt, und enthält eine Masse der schätzenswertheften Erfahrungen und Versuche. 2) *Beobachtung über Haare, welche ihren Sitz deutlich unter der Kopfhaut hatten, von N. J. Denis.* Vol. II. (p. 357). Haare sollen sich in der Muskelsubstanz entwickelt und einen Abscess

veranlaßt haben. 3) *Auszug einer Abhandlung des Hrn. van Derbach über eine spanische Familie in der Gemeinde San Martin de Valdeclesia im Gebirge Guadarrama.* Vol. V. (p. 176). Diese sehr zahlreiche Familie ist ausgezeichnet durch eine erbliche Mißbildung, indem mehrere Finger und Zehen mit einander verwachsen sind. 4) *Beobachtung eines Menschen, welcher blau wurde, von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 237). Nach heftigem Gram wurde die Haut eines Menschen, so wohl, wie das Innere der Mundhöhle ganz blau, der Kranke war dabey schwach u. s. w., starke Bläusleerungen stellten den Kranken her. Die Beobachtung möchte unter die sehr seltenen gehören. 5) *Beobachtung einer Hydrocele, welche von einer gallertartigen Masse gebildet wurde von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 247). Eigentlich keine Hydrocele, die sonderbare Masse war in dem Bildungsgewebe des Hodensacks enthalten. 6) *Beobachtung einer Balggeschwulst, welche Haare enthielt, von Tainturier.* Vol. XI. (p. 271). 7) *Eine der vorigen ähnliche Beobachtung von Bobillier.* Das. (p. 273). 8) *Anatomisch-pathologische Untersuchung eines Menschen, welcher ein Aneurysma der Aorta und eine Wassersucht des linken Kniegelenkes trug, von Bobillier.* Vol. XI. (p. 300). Alle Theile des Kniegelenkes waren gesund, nur die Synovialhaut war verdickt und auf ihrer innern Fläche sehr roth, und mit gestielten Excrescenzen besetzt; ihre Höle eine sehr große Menge, einer sehr zähen Synovia. Schade, daß die gestielten Excrescenzen nicht näher beschrieben worden sind, vielleicht wären daraus die bekannten Gelenkknorpelchen entstanden, welche keineswegs so häufig, als man gewöhnlich glaubt, auf der äußern Fläche der Synovialhaut gebildet werden. 9) *Pathologisch-anatomische Untersuchung eines Aneurysma's des Aortenbogens von Bobillier.* Vol. XI. (p. 306). 10) *Beobachtung eines 7 Unzen schweren Steins, von der Größe einer Pflirsche, welcher zwischen der Vorhaut und der Eichel des männlichen Glieds lag, von Levasseur.* Vol. XI. (p. 367). Eine natürliche Phimose war die Ursache, daß der Urin unter der Vorhaut verweilte, und dort den beschriebenen Stein bildete, der eine sehr heftige Entzündung verursachte, welche das Leben des Mannes in große Gefahr brachte. 11) *Beobachtung eines Steins zwischen den Backenmuskeln, von demselben.* Das. (p. 372). Wahrscheinlich ein Speicheldrüse. 12) *Betrachtungen über die Entwicklung des Gewebes des Herzens bey dem activen Aneurysma, in Vergleichung mit der Entwicklung des Gewebes der Gebärmutter in der Schwangerschaft, von A. H. J. Rousseau.* Vol. X. (p. 366). Eine geistreiche Zusammenstellung.

(Der Beschluß folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires*, redigé — par Biron et Fournier u. s. w.

Ebend.: Recueil de Mémoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, — par Biron et Fournier u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

III. **P**raktische Medicin. Von den zahlreichen, zu dieser Abtheilung gehörigen Abhandlungen heben wir nur diejenigen aus, die der Aufmerksamkeit deutscher Leser nicht anwerth zu seyn scheinen. 1) *Medicinische Geschichte der Russischen Campagne im J. 1812. Von Lemazurier, Medecin ordinaire des Hauptquartiers der französischen Armee in Russland u. s. w. Vol. III. (p. 161).* Unter den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen, finden wir die Behauptung, dass alle andern Nationen die Strapazen besser ertragen hätten, als wie die Deutschen. Sollte diese Behauptung wahr seyn? hat sich der Vf. nicht durch einzelne, aus lauter jungen, und besonders ungern kämpfenden Soldaten bestehende Armeecorps (wie z. B. das Westphälische) täuschen lassen? Zuerst giebt der Vf. die Standquartiere der verschiedenen Armeecorps im J. 1811 an. Nur in Holland litten die Truppen viel an intermittirenden Fiebern. Während ihres Marsches durch Deutschland bis zur Weichsel war die Gesundheit der Armee sehr gut; nur die im Großherzogthum Warschau stehenden Sachsen und Polen, litten während des Monats May 1812 am Skorbut. Während der größten Hitze des Sommers verursachte der schnelle Marsch an den Niemen viele Krankheiten, doch war der Gesundheitszustand der Armee im Allgemeinen sehr gut, und bey Insterburg wurde am 17ten Juni die schönste Armee gemustert, die Frankreich je besaß. Am 23ten Juni gingen 300,000 Mann bey Kowno über den Niemen, und 200,000 Mann rückten an andern Orten in Russland ein. Von Kowno bis Wilna litt die Armee schon sehr durch Mangel und Wetter, und besonders fielen viele Pferde, deren Cadaver die Luft verpesteten. Bey der Ankunft in Wilna hatte die Armee bereits so viele Kranke, dass man sie nicht alle unterzubringen wußte, den Hospitälern fehlten Lebensmittel, Arzneymittel und Wäsche. Durch

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

die Opfer der Stadt wurde das Fehlende herbeygeschafft. Die Krankheiten nahmen jetzt einen ernsthafteren Charakter an, die Sterblichkeit nahm bedeutend zu. Unter 5000 Kranken in Wilna, litt wenigstens die Hälfte entweder an einer galligten Ruhr, oder am Typhus. Häufig waren Durchfälle, gastrische und catarrhalische Fieber. Marsch der Armee durch Litthauen und Curland. In Witepsk häuften sich die Kranken und Bleistriten sehr, und der Mangel in den Hospitälern war noch viel größer als in Wilna. Die Krankheiten hatten denselben Charakter wie dort. Nach der Einnahme von Smolensk wurden 6000 Bleistriten in den nicht verbrannten Häusern aufgehäuft, die mehrsten blieben lange unverbunden, lagen auf Stroh in den schlechtesten Wohnungen, litten Mangel an Allem. Noch viel schlechter ging es natürlich den gefangenen russischen Bleistriten. Hier beobachtete man zuerst dem eigentlichen Typhus, der sich indeß noch nicht so sehr ansteckend zeigte, als wie in der Folge. Auf ihrem Marsche nach Moskau litt die Armee den größten Mangel, und man dachte nicht einmal an Anlegung von Magazinen. Nach der Schlacht an der Moskwa war das Loos der Bleistriten noch viel trauriger, als nach den früheren Schlachten, dieselben blieben mehrere Tage ohne Lebensmittel. Die Hoffnung sich in Moskau zu erholen hatte bis dahin die Truppen noch aufrecht erhalten, die Täuschung derselben hatte den nachtheiligsten Einfluss auf die Gesundheit der Truppen. Doch fand man in Moskau noch mehrere nicht zerstörte, mit Allem versehene Hospitäler. Der Vf. schlägt die Zahl der in Moskau aufgehäuften Kranken und Bleistriten auf 15000 an. Bey der beginnenden Retirade konnten nur wenige Kranke fortgebracht werden. Wie sehr die Krankheiten während der unglücklichen Retirade zunahmen, wie sehr sich ihr Charakter verschlimmerte, kann man sich denken. Als die Armee nach Smolensk zurückkam, befanden sich die dortigen Hospitäler in ziemlich gutem Stande. Der Verf. beobachtete hier den Typhus schon ganz so, wie er sich in der Folge zeigte. Besonders äußerten aber schwächende psychische Einflüsse ihre nachtheilige Wirkung auf den Charakter der Krankheiten. Jammer scene an der Berefsna. Die Armee litt nun weniger von Mangel und Wetter, aber die frühern Leiden hatten den Keim der Krankheiten in ihr zurückgelassen. Schreckliche Schilderung physischen und geistigen Zustandes der Armee.

C (2)

Ba.

Beschreibung der Wirkungen der Kälte auf den Körper. In Wilna blieben 30,000 Menschen in den Hospitälern zurück; vorzüglich nachtheilig wirkte hier der reichliche Genuß der Lebensmittel nach dem langen Fasten. Diese Hospitäler wurden von den Russen ganz vernachlässigt, und der mörderischste Typhus herrschte allgemein, und steckte bald den größten Theil der Einwohner an. Beschreibung des Typhus in Wilna; von 25000 im December aufgenommenen Kranken lebten am Ende des Monats Januar 1813 noch 3000! Vom Anfange der Campagne bis zum Anfange des Jahres 1813 hatte man in Wilna und der Umgegend ungefähr 55,000 Menschen begraben! 2) *Uebersicht der Krankheiten im Unterrichtshospital zu Strassburg im ersten Semester des Jahres 1817.* Vol. III. (p. 339). In einem Falle von Bauchwassersucht in dem kein anderes Mittel half, wurde die Krankheit schnell gehoben durch täglich dreymal gegebene Digitalisklystiere. 3) *Uebersicht des Dienstes in den Militärhospitälern zu Mainz und Cassel vom 1sten November des Jahres 1813 bis zum 1sten May 1814.* Von Bartoli, *Medecin principal.* Vol. V. (p. 131). Beym Beginn der Belagerung befanden sich 9000 Kranke in den Hospitälern. Man machte häufig Gebrauch von Pferdefleisch, die Zunge des Pferdes ist nach dem Vf. eine Delicatsse, auch Leber und Herz sollen sehr gut schmecken. Typhus und Schleimfieber herrschten allgemein. Es wurden in dem oben angegebenen Zeitraum in den Hospitälern zu Mainz aufgenommen 45,627 Kranke geheilt 17,708, evacuirt 14,500, es starben 12,800! 4) *Geschichte des gelben Fiebers, welches im Jahr 1812 unter den Französischen Truppen in Spanien beobachtet wurde.* Von Peysson, *Medecin des Armées.* Vol. V. (p. 304). Durch Ansteckung in einer kleinen Truppenabtheilung. 5) *Uebersicht der Krankheiten, welche während des Frühjahrs und Herbsts des Jahres 1819 in dem Militärhospital zu Breges beobachtet wurden.* Von Delpit, Vol. VIII. (p. 157). Kurze Geschichte und Beschreibung dieses Bades. In dem Militärhospital wurden in diesem Jahre 462 Militärs von allen Graden behandelt. Am häufigsten waren rheumatische Krankheiten von allen Formen. Gegen Flechten zeigte sich das Bad besonders wirksam. 6) *Uebersicht der Vorfälle in der medicinischen Klinik in dem Militär-Unterrichts-Lazareth zu Lille, im ersten Semester des Jahres 1820.* Von Vaidy, *Medecin en chef.* Vol. VIII. (p. 117). Eine gute Uebersicht von dem hinlänglich bekannten Verfasser. Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Geheilten war, wie 1 : 18½; für ein Militärspital im Frieden eine bedeutende Sterblichkeit. Nach einer allgemeinen Uebersicht der Krankheiten giebt der Verf. einige Bemerkungen über Lungenentzündungen, Typhus, Darmentzündung, Wechselstieber, deren 124 beobachtet wurden, (größtentheils dreitägige, ein Drittheil wurde durch bloß diätetische Mittel beseitigt, 29 mit Salmiak geheilt, 43 wurden mit China behandelt), allgemeine entzündliche Fie-

ber (*Synocha*, die der Vf. *Inflammations universelles* nennt), *Otitis* u. s. w. 7) *Beobachtung eines durch Brechmittel geheilten Tetanus.* Von Gassier, Vol. III. (p. 415). Ein Soldat hatte eine Schusswunde an der äußern Seite des rechten Arms, in der Nähe des Olecranums. Derselbe bekam zweymal Anfälle vom gastrischen Fieber, das zweytemal war der Typhus intermittirend. Beide Anfälle wurden bald beseitigt. Nach der Vernarbung der Wunde trat plötzlich Tetanus ein. Herr Gassier brachte durch ein Holz die Zähne aus einander und gab ein Brechmittel, welches die fürchterlichsten Anstrengungen zur Folge hatte, aber die Krankheit wurde beseitigt. 8) *Beobachtung eines durch den Gebrauch des kohlenfauren Kalis geheilten Tetanus traumaticus.* Von Chevreau, Vol. V. (p. 257). 9) *Historische und praktische Untersuchungen über die Hydrophobie von Gorcy.* Vol. IX. (p. 1—243) und Vol. X. (p. 1—207). Diese einen ganzen Band füllende Abhandlung giebt einen Beweis von der Gelehrsamkeit des würdigen, vielerfahrenen Vfs., der (wie mehrere seiner trefflichen Collegen) eine Zierde des Militär-Unterrichts-Hospitals zu Metz ist. Wir können hier den Inhalt nur ganz im Allgemeinen angeben. Zuerst eine Beschreibung der durch Ansteckung von einem wüthenden Thiere mitgetheilten Wuth, nebst Bemerkungen über ihre Diagnose. Verschiedenheit der Symptome der Wuth des Menschen und der Thiere. Von den Wirkungen des Wuthgifts auf den Menschen. Die Frage, ob sich die Wuth ohne Ansteckung in dem Menschen entwickeln könne? wagt der Vf. nicht zu entscheiden, doch werden eine Anzahl von Beobachtungen dafür angeführt. Die symptomatische Hydrophobie, welche oft Nervenkrankheiten begleitet, will der Vf. von der vorigen Krankheit ganz getrennt wissen. Der Vf. theilt aus ältern Beobachtern eine große Anzahl von Beobachtungen mit, in denen diese symptomatische Hydrophobie entstand 1) nach Schrecken, 2) Aerger, 3) Schaam, 4) Zorn, 5) zu lebhafter Einbildungskraft, 6) Insolation, 7) Kopfwunden, 8) Epilepsie, 9) kaltes Getränk, 10) als Symptom bösartiger, selbst epidemischer Fieber und mehrerer anderer Krankheiten. Die Art der Ansteckung wird weitläufig angegeben. Sodann spricht der Vf. weitläufig von den Veränderungen, welche die festen und flüssigen Theile des Körpers in dieser Krankheit erleiden; und endlich von der Behandlung der Krankheit. Der Vf. hat sehr viele ältere Schriften benutzt; doch ist an Vollständigkeit in keiner Hinsicht zu denken. 10) *Beobachtung einer organischen Verletzung des kleinen Gehirns, als Folge der Nostalgie, von Laugier.* Vol. VIII. (p. 179). Ein früher gesunder Soldat bekam Nostalgie mit Kopfschmerz und Schlaflosigkeit, und starb nach einigen Monaten; bey der Leichenöffnung wurde ein Abscess in der linken Hemisphäre des kleinen Gehirns gefunden. Sehr merkwürdig ist es aber, daß der Kranke zugleich an sehr bedeutenden Verdauungs-

beschwerden litt, und daß man nach dem Tode auch die Schleimhaut des Magens entzündet fand!! 11) *Beobachtung einer Krankheit des Gehirns, welche Ursache der Nostalgie zu seyn scheint*, von Devaux. Vol. XI. (p. 248). Die Krankheits Symptome waren den in der vorigen Beobachtung beschriebenen sehr ähnlich; aber — bey der Leichenöffnung fand man das kleine Gehirn gesund, in dem rechten Seiten-Ventrikel des großen Gehirns eine Hydatide. 12) *Beobachtung einer intermittirenden Neuralgie, als Folge eines Lungen-catarths*, von Peyssan. Vol. VII. (p. 193). 13) *Ueber die Vorhersagung der Crisen in acuten Krankheiten aus dem Zustande des Pulses; aus den Schriften Solano's* ausgezogen von Guillon. Vol. V. (p. 90). 14) *Allgemeine Bemerkungen über einige Krankheiten der Arterien vom Herausgeber*. Vol. XI. (p. 118). Eine große Anzahl anderer Beobachtungen müssen wir übergehen.

IV: *Chirurgie und Geburtshilfe*. Auch aus dieser Abtheilung können wir nur einige Beobachtungen und Abhandlungen auswählen; um ihren Inhalt kurz anzugeben: 1) *Ueber die Wirkung der Kugeln, welche den menschlichen Körper treffen*, von F. Trachet. Vol. II. (p. 227). Vorzüglich über sogenannte Luftstreichschüsse. 2) *Auszug aus Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der Chirurgie* von Larrey. Vol. I. (p. 130). Enthält besonders eine Beschreibung von Larreys Operationsmethode bey der Exstirpation des Oberarms mit guten Abbildungen. 3) *Beobachtung einer Exstirpation des Schenkels* von Dénéchaud. Vol. VIII. (p. 190). Betrifft ein vom englischen Wundarzt Guthrie operirtes Individuum, ohne Zweifel dasselbe, welches Larrey später dem Institute vorstellte. 4) *Beobachtung eines Ohrschmerzes mit Hämorrhagie, veranlaßt durch die Gegenwart von drey Würmern im Ohre*, von Camperat. Vol. IV. (p. 342). Drey Fliegenlarven, die der Vf. in dem Ohre eines Kindes fand, sollen die Ursache einer Otalgie gewesen seyn, an der das Kind litt. 5) *Zwey Beobachtungen von Operationen der Necrose*, von Godelier. Vol. IV. (p. 326). 6) *Beobachtung einer Necrose der untern Kinnlade*, von Fardeau. Vol. VIII. (p. 240). Ein 5 Jahre altes Kind bekam eine Pustel an der linken Backe, die gangrenös wurde; wodurch die untere Kinnlade auf der linken Seite entblößt wurde; ein Stück Kinnlade von der Symphyse bis zum zweyten Backenzahn war abgestorben und wurde abgesezt. Das abgesezte Stück wurde vollkommen regenerirt. Nach 5 Jahren hatten sich sogar zwey Schneidezähne und ein Backenzahn in der regenerirten Kinnlade erzeugt! Eine Deformität der weichen Theile des Mundes, die dem Kinde ein häßliches Ansehen gab, und den Speichel ausfließen ließ, hob der Vf. durch eine spätere Operation. Außerdem gehören zu dieser Abtheilung noch eine

große Anzahl Beobachtungen von Wunden, Brüchen, Luxationen u. s. w.

V. *Chemie und Pharmacie*. 1) *Uebersicht der Mineralwässer Frankreichs und Eintheilung derselben nach ihren Bestandtheilen*, von Bidot. Vol. X. (p. 208). Schwefelwasserstoffhaltige warme Wässer in Barèges, St. Sauveur, Cauterets, Bonnes, Baux d'Audens, Cambo, Capuer, Barbotan, Bagnères-Luchon, Saint-Amand, Acqs, Digne, Grèoulx, Bagnols, Evaux, Loèche, Bagnols, Preste, Blette, Vernet, Molitz, Mont-Louis, Noffa, Nyer (die meisten in den Pyrenäen); Schwefelwasserstoffhaltige, kalte Wässer in Enghien, Roche-Pofay; Säuerlinge in Nérès, Châudes-Aigues, Mont d'Or, Dax, Chatel-Guyon, Clermont-Ferrand, Saint-Mast, Encausse, Ussat; Chateldon, Bar, Saint-Myon, Medagne, Vic-le-Comte, Mont-Brisson, Saint-Galmier, Langeac, Pougues; Eisenwässer in Vichy, Bourbon-l'Archambault, Rennes, Forges, Aumale, Saint-Pardoux, Chapelle-Geoffroy, Ruffang, Saint-Gondon, Noyers, Contrescelville, Fontenelle, Passy, Mont-Lignon, Boulogne, Provins, Ferrières, Segray, Alais, Cranfac, Sermaise, Vals; Salinische Wässer in Plombières, Luxeuil, Sylvanès, Bain, Lamotte, Aix, Rouillon, Jauhe, Balaruc, Bagnères-Bigorre, Bourbonnes-lès-Bains, Merlange, Galian, Yeuze, Saint-Martin, Sainte-Reine. Die Bestandtheile und Eigenschaften der Wässer werden im Allgemeinen angegeben. Die Liste ist nichts weniger als vollständig. 2) *Physisch-medizinische Abhandlung über das Mineralwasser zu Montefalcone in Friaul*, von Gorcy. Vol. III. (p. 221). Geschichte, Beschreibung und Analyse dieser merkwürdigen Schwefelquelle. 3) *Analyse des (Schwefel) Wassers und des Schlammes zu Saint-Amand*, von Pallas. Vol. VI. (p. 284). Genaue Analyse des Wassers mehrerer Quellen und des Schlammes dieser merkwürdigen Quellen. 4) *Analyse des Wassers der warmen Quellen zu Pietrapolla in Corsika*, von Vacher und Castagnoux. Vol. VIII. (p. 1). Diese genaue medicinische und chemische Abhandlung über diese Quelle Corsika's wurde zwar schon im J. 1777 geschrieben; doch wird man sie nicht ohne Interesse lesen. 5) *Analyse der eisenhaltigen Wässer zu Orezza in Corsika*, von Demselben. Vol. VIII. (p. 51). Nach mehreren beygefügtten Beobachtungen wirken sie besonders günstig bey Obstructionen der Milz, die in Corsika selbst sehr häufig sind. 6) *Betrachtungen über künstliche und natürliche Mineralwässer, nebst einer Analyse der Quelle zu Sermaise im Departement der Marne*, von Lefebvre. Vol. XI. (p. 375). 7) *Analyse des Mineralwassers in der Citadelle zu Lille*, von Pallas. Vol. V. (p. 59). 8) *Botanische, chemische und pharmaceutische Untersuchungen über die China*. Von Laubert, Pharmacien en chef des armées. Vol. II. (p. 145) und Vol. V. (p. 339). Eine sehr umfassende, gründliche, aber keines Auszugs fähige, zum Theil auch schon aus

aus andern Blättern bekannte Abhandlung. 9) *Beobachtungen über die Umwandlung des Traubensyrups in Alkohol. Von Serullas, pharmacien en chef, premier professeur à l'hôpital mil. d'instruction de Metz.* Vol. III. (p. 303). Störung der Gährung durch Steinkohlendampf, der schweflichte Säure enthielt. Vortheilhaftestes Verhältniß der Hefe in der Gährungsflüssigkeit. Vermuthliche Gegenwart hydrocyanischer Säure in einem Alkohol aus Traubensyrup (interessant). Entfernung des empyreumatischen Oels aus dem Alkohol durch Destillation mit Schwefelsäure. 10) *Versuche mit der Substanz, welche der Aether aus den Galläpfeln auszieht, von Laubert.* Vol. III. (p. 329). Die Substanz besteht aus Gallussäure, Tannin, einer grünen Substanz und einem Pigment. 11) *Einige chemische Untersuchungen über die Wurzel von Bunium Bulbocastanum, von Judas und Pallas.* Vol. V. (p. 283). Sie besteht aus Amylum, Parenchyme (?), Zucker, einem riechenden Oel, einer eigenthümlichen Substanz, ähnlich der, welche Vauquelin in den Kartoffeln gefunden hat, Aepfelsäure, einer Substanz, die der Asparagine ähnlich ist. 12) *Ueber das Cichorium Intybus, von Bertrand.* Vol. VI. (p. 363). 13) *Derfelbe über die Columbo-Wurzel.* Vol. VI. (p. 369). 14) *Ueber einige in der Provence einheimische Pflanzen, welche exotische Mittel ersetzen können, von Peyre.* Vol. IX. (p. 295). Es werden *Smilax aspera*, *Globularia alypum*, und *papaver somniferum*, als Stellvertreter von *Smilax Salsaparilla*, *Senna* und *Opium* empfohlen. 15) *Bemerkungen über die Präparate der scharfstoffig-narcotischen Pflanzen, von Bertrand.* Vol. IX. (p. 300) u. f. w.

Außerdem enthält diese Zeitschrift noch eine große Anzahl von Reglements des französischen Militärmedicinalwesens betreffend, Reden der Professoren in den Unterrichtshospitälern, biographische Notizen, Recensionen u. s. w. Sie giebt ein rühmliches Zeugniß von den Kenntnissen und der Thätigkeit der französischen Militärärzte.

NATURGESCHICHTE.

- 1) GÖTTINGEN, b. Bayer: *Iunci generis Monographiae specimen*, auctore Ernesto (Henrico Frider.) Meyer, Med. Doct. 1819. IV u. 48 S. 8.
- 2) *Ebdem.*, b. Vandenböck u. Ruprecht: *Synopsis Iuncorum rite cognitorum ad inaugurandam ejusdem plantarum generis monographiam.* Edidit Ernestus Henric. Frider. Meyer, M. D. Acad. Caes. Leopold. Carolin. Nat. Cur. Sodalis. 1822. VI u. 66 S. 8.

Diese beiden kleinen Schriften verdienen schon deswegen eine Anzeige, weil sie die Vorläufer eines größern Werks sind, woran der bescheidene und

heißige Vf. arbeitet, nämlich einer vollständigen Monographie der Gattung *Iuncus*, mit Ausnahme der Gattung *Luzula* De Cand. *Cephalopis* Desvieux und des *Iunci ferratus* Thunb.

No. 1. die inaugural. Schrift des Verf. handelt Cap. I. *De Iunci generis fructificatione.* Cap. II. *De Iunci generis vegetatione.* Hier werden zugleich ein paar Kunstausdrücke erklärt, deren sich der Vf. in der Folge bey der Beschreibung dieser Pflanzen bedient, nämlich *Anthela* (*Spirre* Mers.) wird der Blüthenstand genannt, der dieser Familie vorzüglich eigen ist und der Rispe am nächsten kommt, deren Spindel (*Rhachis*) eben so kurz ist, daß die mehresten Aeste sie an Länge übertreffen. Unter *Bractes spathacea* wird das Hüllblatt verstanden, welches den *nodum anthelophorum* mit der Spirre am Grunde umfaßt und von den mehresten Botanikern als der oberste verlängerte Theil des Halms angesehen wurde. Cap. III. *Iuncorum distributio.* Cap. IV. *Iuncorum aphyllorum expositio.* Hier werden fünf Arten beschrieben und ihre Synonymie berichtigt. Was von S. 33—36 vom *Iuncus inflexus* Lin. gesagt wird, verdient alle Aufmerksamkeit. Sollte sich diese so höchst zweifelhafte Art nicht in dem Linneischen Herbarium befinden? Den Schluss macht ein *Excurfus de plantarum caudice intermedio.*

No. 2. liefert eine Uebersicht aller Arten dieser Gattung, welche Hr. M. in seinem größern Werke ausführlicher abhandeln und zum Theil abbilden lassen wird. *Rostkovius* zählte in seiner Monographie nur 52 Arten, wovon nach Abgang der Arten, die zu andern Gattungen gerechnet oder mit andern Arten verbunden werden müssen, nur 32 Arten bleiben. Hr. M. hat 62 Arten bis auf eine oder die andere, selbst gesehen und untersucht und durch diese bedeutende Vermehrung der Arten, welche in den neuern Zeiten entdeckt worden sind, ermuntert, entschloß er sich, eine neue Monographie dieser Gattung zu bearbeiten. Er wünscht daher, dieses Werkchen als eine Bittschrift an alle Botaniker, welche größere Sammlungen vorzüglich ausländischer Arten besitzen, anzusehen, daß sie ihn bey dieser Arbeit gefälligst mit neuen Arten unterstützen mögen.

In dieser Synopsis sind nur die Diagnosen und die vorzüglichsten Synonyme der Schriftsteller neuerer Zeit angegeben, aber hin und wieder auch Bemerkungen eingestreut. Die bis jetzt bekannten drey und sechzig Arten dieser Gattung werden unter folgende Abtheilungen gebracht. I. *Iuncus: Testa seminis nucleo conformi.* 1) *Foliis nullis, rarius cornis teretibus.* 2) *Foliis teretibus caulinis (plerumque nodulosis).* + *Hexandri.* ++ *Triandri.* 3) *Foliis canaliculatis planisve.* + *Triandri.* ++ *Hexandri.* II. *Marsippospermum: Testa seminis utrinque in sacculum relaxata.* — Wir wünschen herzlich, daß der würdige Vf. recht viele Aufmunterung und Unterstützung bey dieser Arbeit finden möge!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) **HANNOVER**, b. Kius: *Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben für das Königreich Hannover, vom Jahre 1821. Erste Abtheilung X u. 259 S. Zweyte Abtheilung V u. 38 S. Dritte Abtheilung XV u. 162 Seiten; so wie ein allgemeines Register, in Quart.*
- 2) *Ebendaf.* b. Hahn: *Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämtliche Provinzen des Hannöverschen Staats, jedoch, was den Calenbergischen, Lüneburgischen und Bremen und Verdenschen Theil betrifft, seit dem Schlusse der in demselben vorhandenen Gesetzsammlungen, bis zur Zeit der feindlichen Usurpation ergangen sind. Mit Genehmigung des Königl. Cabinetsministerii herausgegeben von Ernst Spangenberg, Dr. b. R. u. Königl. Krossbr. Hann. Hof- und Canzleyrath in der Justizcanzley zu Zelle. Vierter Theil; zweyte Abtheilung.*

Auch unter dem Titel:

Corpus constitutionum ducatus Lauenburgici, oder Sammlung der für das Herzogthum Lauenburg ergangenen Verordnungen und Ausschreiben, 1822. IV u. 638 S. 4.

Was Nr. 1. betrifft, so hat Rec., um einen Ueberblick über die Fortschritte der Hannöverschen Gesetzgebung zu gewähren, sich bemüht, den Hauptinhalt der angeführten Gesetzsammlung, in so fern sie Verfügungen von dauerndem und allgemeinem Interesse enthält, nach folgenden Rubriken anzugeben. I. *Kirchen- und Schulwesen.* Allgemeine Verfügungen über Gegenstände des Kirchen- und Schulwesens, sind in dem verfloffenen Jahre nicht erlassen, sondern nur solche, welche einzelne Provinzen betreffen. A. In Hinsicht der sogenannten Nebenschulen ist durch das Consistorium in Aurich am 8ten März 1821 (Gesetzsammlung. Abth. III. Nr. 3.) folgendes angeordnet: Für die Zukunft darf von den Interessenten der Nebenschulen, ohne Vorkenntniß und Genehmigung des Consistorii weder ein Nebenschullehrer gewählt, noch entlassen werden. Nach erhaltener Bewilligung muß das auf die Wahl zu bringende Subject zuvor dem Superintendenten zur Prüfung vorgestellt, und von demselben die Prüfung auf die Kenntniß der deutschen Sprache, auf

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

eine leserliche Hand, Orthographie und fertiges Rechnen gerichtet werden. Besteht der Geprüfte, und hat er beglaubigte Zeugnisse über sein tadelloses Betragen, so ist er wahlfähig. Die Wahl geschieht in der Nebenschule selbst, unter Leitung des Ortspredigers, der darüber an den Superintendenten, und dieser an das Consistorium zur Bestätigung der Wahl berichtet. B. Umfassender ist, was die Provinzialregierung zu Osnabrück, im Auftrage des Königs, über die Anordnung von Superintenduren oder Inspectionen für das ganze Fürstenthum, unter dem 1ten May 1821 (G. S. Abth. III. Nr. 9.) bekanntgemacht hat.

II. *Justizwesen.* Durch ein Gesetz vom 13ten März (G. S. Abth. I. Nr. 9.) ist eine durchgreifende Reform der *Verfassung der Patrimonial-Gerichte*, und zwar auf eine so zweckmäßige, gerechte und billige Art ausgeführt, daß dieses Gesetz auch im Auslande den unbedingten Beyfall gefunden, und andern Staaten zum Muster aufgestellt worden ist. Zwar bezieht sich dasselbe zunächst auf die alten Provinzen des Königreichs, indessen ist durch eine Verfügung vom gleichen Datum die Anwendbarkeit desselben auch für die neuen Provinzen bestimmt. Diese Verordnung stellt nicht nur unter gewissen Modificationen die ungeschlossenen Patrimonialgerichte wieder her, sondern enthält auch Bestimmungen über die Verwaltung der geschlossenen. In ersterer Hinsicht verfügt sie Folgendes: Alle gemischte Gerichtsbarkeiten sind aufgehoben, und zwar dergestalt, daß nach der Zahl der Feuerstellen, der ganze Ort entweder einem der zusammentreffenden landesherrlichen oder Patrimonialgerichte untergeben worden ist. Concurriren mehrere Patrimonialgerichte, ohne landesherrliche, so wird der Ort nur einem derselben untergeben. Aufgehoben sind daher die Gerichtsbarkeiten über einzelne Höfe und Grundstücke, alle Zaun- und Pfahlgerichte und die Hägergerichte. Werden die Güter, nebst dem Wohnsitze des Gutsherren, vereinzelt, so hört die Gerichtsbarkeit auf, und die vereinzelt Güter gehen in die Gerichtsbarkeit über, in deren obrigkeitlichem Bezirk die vereinzelt Grundstücke belegen sind. Kleinere Patrimonialgerichte verschiedener Gutsbesitzer werden in Gesamt-Patrimonialgerichte verwandelt. Es steht den Gutsherren frey, auf ihre Gerichtsbarkeit Verzicht zu leisten, wenn sie darüber binnen sechs Monaten sich erklären. Die Gerichtsbarkeit der solchergestalt wieder hergestellten Patrimonialgerichte

D. (2)

bezieht

bezieht sich aber nur auf Civiljustiz und Polizey; die Criminalgerichtsbarkeit derselben ist auf die Landesherrlichen Gerichte übergegangen. — In letzterer Hinsicht ist bestimmt, daß die Patrimonialgerichte nur durch Einheimische verwaltet werden können, und zwar entweder durch den Gerichtsherrn selbst, nach erlangter Genehmigung des Ministerii, oder durch einen Gerichtshalter, wobey denn jede Einmischung des Gerichtsherrn streng untersagt ist. Beide haben sich jedoch im ersten Falle den ordnungsmäßigen Prüfungen zu unterwerfen, und sind dann als *wirkliche Staatsdiener* anzusehen. Der Gerichtshalter darf kündigen, ihm darf aber ohne Genehmigung des Cabinetsministerii nicht gekündigt werden. Der Wohnsitz des Gerichtshalters darf nicht außer Landes, und nicht über 3 Meilen von den entlegensten Gerichtsstellen genommen werden. Dem Gerichtsherrn steht eine allgemeine Aufsicht über die Verwaltung der Gerichtsbarkeit zu; außerdem aber ist der Gerichtshalter, wie jeder andere Staatsdiener der Oberaufsicht der Landes Collegien in jeder Hinsicht unterworfen. Auch sind ordentliche feste Gerichtstage abzuhalten, feste Sporteltaxen zu entwerfen, und dem Cabinetsministerio zur Genehmigung einzufenden, u. s. w. — Endlich ist noch über die Gerichtsbarkeit der Städte und Flecken Folgendes verfügt: Die Gerichtsbarkeit der kleinen Städte und Flecken ohne rechtskundige Magistrate hört auf. Gleichfalls hört aber auch die Appellation von den Erkenntnissen der Städte, an die Aemter auf, und wird sogleich an die Justiz - Canzleyen statt finden. Die Städte, welche Criminalgerichtsbarkeit haben, und deren Criminalgerichte wenigstens mit drey rechtskundigen Mitgliedern besetzt sind, sollen die Criminalerkenntnisse selbst fällen, oder die Acten zum Spruch an die Juristenfacultät zu Göttingen senden; die übrigen aber die Acten zum Spruch an die Justizcanzleyen. Haben die Magistrate selbst das Urtheil gefällt, oder durch die Facultät fällen lassen, so müssen sie, in sofern über 6 wöchiges Gefängniß erkannt ist, die Acten nebst dem Urtheile zur Revision und Bestätigung an das Cabinetsministerium einzufenden. — Ein Circular-Rescript des Cabinetsministerii vom 15ten November (G. S. Abth. II. Nr. 13.) hat die Art der Prüfung der Gerichtshalter den Justizcanzleyen vorgeschrieben. — Bemerkenswerth ist außerdem: 1) Das Ausschreiben des Cabinetsministerii vom 29ten Oct. 1821, wegen Aufstellung von Characteristiken der Inquisiten, nach einem vorgeschriebenen Formulare, um in den Strafanstalten die allgemeine Behandlung der Sträflinge zweckmäßiger einzurichten, und zweckmäßigere Beschäftigungen und Arbeiten für sie anordnen zu können. 2) Die Verordnung vom 25ten Sept. 1821 (G. S. Abth. I. Nr. 29.), die Sportelfreye Verwaltung der den Vormündern oder den obervormundschaftlichen Gerichten, aus den Fonds der Militairwittwen - und Waisen - Unterstützungs-gesellschaft, ausgehändigten Geldern betreffend. Provinzielle Verhältnisse berücksichtigen dagegen:

1) Die Verordnung vom 13ten April (G. S. Abth. I. Nr. 13.), über die Wiederherstellung der Fideicommiss im Fürstenthum Ostfriesland, der niedern Grafschaft Lingen und den vormals Eichsfeldischen Landestheilen. — Die durch den Code Napoléon aufgehobenen Fideicommiss sind in sofern wieder hergestellt, als am Tage der Verkündung dieser Verordnung noch ein oder mehrere Anwärter vorhanden sind, welche, wenn der Code nicht dazwischen getreten wäre, zur Fideicommissfolge würde berufen gewesen seyn, und wenn zugleich das Fideicommiss sich in den Händen eines solchen Inhabers befindet, der den Besitz noch vermöge der von der fremden Gesetzgebung geltend gegebenen Successionsordnung, oder, nach derselben, als *premier appelé* erlangt hat. Dagegen bleiben die übrigen erloschen. 2) Die Verordnung vom 23ten May (G. S. Abth. I. Nr. 16.), wodurch unter Aufhebung des Hessischen Territorialrechts, die Aufnahme der Testamente in den abgetretenen Kurhessischen Landestheilen, nach gemeinem Rechte geschehen, und die dort bereits aufgenommen nach solchen beurtheilt werden sollen. 3) Die Verordnung vom 13ten Jun. (G. S. Abth. I. Nr. 19.), daß unter den in der O. A. G. O. Th. II. Tit. 2. Z. 1. befindlichen Ausdrücke, bey Bestimmung der Appellationssumme — jedesmalige Currentmünze — der Cassen - oder 18 Fl. Fuß zu verstehen sey. 4) Die Verordnung vom 29ten Jun. (G. S. Abth. I. Nr. 20.), wodurch das Heergewette und die Gerade im Flecken Uchte aufgehoben wird.

III. *Administration.* A. Für die *Postanstalten* ist seit Wiederherstellung der vaterländischen Verfassung unleugbar viel geschehen, und eben so unstreitig gehören die Hannoverischen Postanstalten gegenwärtig zu den allerbesten in Deutschland. Auf deren Vervollkommnung bezieht sich denn auch das sehr ausführliche Reglement vom 9ten April (G. S. Abth. I. Nr. 12.), wegen Beförderung der Couriere und Extraposten, welches aber hier keinen Auszug gestattet. Nur Folgendes möge bemerkt werden. Die Abfertigung der Reisenden, welche ihre eigenen Wagen haben, muß in 5 Minuten geschehen, wenn die Pferde wenigstens 4 Stunden vor der Ankunft bestellt sind, sonst auf den Haupttrouten in $\frac{1}{4}$ auf Nebenrouten in $\frac{1}{2}$ Stunde. Extraposten müssen in jeder Stunde eine Meile zurücklegen. Ohne Erlaubniß der Reisenden dürfen die Postillons die Pferde nicht wechseln. Bey Stationen, welche nicht länger als 3 Meilen sind, ist den Postillons untersagt, bey den Wirthshäusern anzuhalten; sind sie länger, so darf nur Brod gefüttert werden, und es darf nicht über 10 Minuten dauern. Eine andere Verordnung vom 12ten Apr. (Ebend.) trifft Bestimmungen über die Courier - Estafetten - und Extraposttaxe, das Nebenpostiren und Stationsgeld. B. Provinzielle Verhältnisse berührt die Bekanntmachung der Provinzialregierung zu Hannover, vom 24ten Sept. (G. S. Abth. III. Nr. 9.), die Anlegung von *Obstbaumpflanzungen* und Anziehung nutzbarer Bäume, in den

den vormals Eichsfeldischen Landestheilen, worin zugleich über die Cultur der Obstäume nach Anleitung der Churmainzischen Verordnung vom 5ten November 1781, mehrere Rathschläge gegeben werden. — Ferner die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück, vom 29sten May (G. S. Abthl. III. Nr. 5.), die Sicherstellung der zur Schiffbarmachung der Ems an den Ufern derselben, und des Meppenischen Canals, stattfindenden Strombauten gegen äußere Beschädigungen betreffend.

IV. *Finanzen.* Durch ein Patent vom 2ten Jan. (G. S. Abth. I. Nr. 2.) ist wegen der, während der feindlichen Occupation des Landes unbezahlt gebliebenen Zinsen auf Landesschulden, festgesetzt, daß erstlich jedem Gläubiger der Landessassen die obligationsmäßigen Zinsen, in sofern sie vor dem 17ten Sept. 1807, als dem Tage, an welchem die Landesverfassung von den feindlichen Autoritäten aufgehoben, und die Verwaltung der Einkünfte den einheimischen Behörden entzogen worden, fällig gewesen, so wie zweytens die auf sämtliche ständische Schuldcapitalien bis zu der Mitte Septembers aufgelaufenen Rückzinsen, mit 75 Procent baar ausgezahlt werden sollen. Gleichfalls sollen die Zinsen vom 1sten Jan. 1811 bis den 1sten Jan. 1813, als dem Tage der Wiederherstellung des Landes, mit 75 Procent baar ausgezahlt werden. Was dagegen die Zinsen von Mitte September 1807 bis 1sten Januar 1811 betrifft, so sind solche auf 75 Procent capitalisirt, und dafür drey procentige Obligationen ausgestellt, welche bis zum 1sten Jan. 1832 unaufkündbar sind. Ein Gleiches ist, mittelst Patents vom selbigen Tage, in Hinsicht der Cammerschulden verfügt. Durch eine Verordnung vom 26ten Jul. (G. S. Abth. I. Nr. 23.) wurde die Erhebung einer außerordentlichen Zulage zur Personensteuer für das Jahr vom 1sten Jul. 1821 bis dahin 1822 verfügt (S. oben S. 161.), auch unter demselben Datum Zusätze zu der Eingangs - Consumtions - Steuer - Verordnung erlassen.

V. *Militair.* Die Gerichtsbarkeit über das Militair war in den letztern Jahren bereits größtentheils den ordentlichen bürgerlichen Gerichten übertragen worden. Nachdem die Hauptgrundsätze über den Gerichtsstand des Militairs durch die Verordnung vom 14ten Jul. 1820, die Verpflichtung der Unterthanen zu dem Militairdienste betreffend, bleibend festgestellt sind: so ist unter dem 20sten Jul. (G. S. Abth. I. Nr. 25.) eine aus 94 Paragraphen bestehende, ausführliche Verordnung über die Gerichtsbarkeit und das Verfahren der bürgerlichen Gerichte in Rechtsfachen der Militairpersonen erlassen, welche jedoch wegen ihrer großen Reichhaltigkeit, und der engen Grenzen dieser Blätter nicht ausgezogen werden kann. Allgemeines Interesse dürfte außerdem die verbesserte Einrichtung des Generalkriegsgerichts haben, so wie solche in der Verordnung vom 24sten November (G. S. Abth. I. Nr. 32.) vorgeschrieben ist. Dieser gemäß, besteht von nun an das Generalkriegsgericht aus dem commandirenden General als Präsidenten, zwey Generalen oder Staats-

officieren, einem Rathe aus der Justizcancley zu Hannover, und dem General - Auditeur oder Oberauditeur, als stimmführenden Beyßitzern. Dieser letztere ist als beständiger Referent zu betrachten, wogegen der Rath aus der Cancley, wenn auf den Tod oder eine schwere Leibesstrafe zu erkennen ist, der beständige Correferent seyn soll. Die Defension und das *remedium ulterioris defensionis* ist unbedingt gestattet; *transmissio actorum* an eine Juristenfacultät in der Regel nicht. Die landesherrliche Bestätigung des Erkenntnisses ist nur dann erforderlich, wenn gegen einen Officier auf Todesstrafe, Festungsarrest über ein Jahr, Cassation, oder Dimission erkannt worden ist. Uebrigens bleibt das Generalkriegsgericht die höhere Instanz in Betreff der Bestätigungsbefugnisse der demselben zu dem Ende vorgelegten Kriegsgerichts - Ausprüche.

VI. *Polizey.* A Die Gesundheitspolizey hat durch die Verordnung vom 24sten April (G. S. Abth. I. Nr. 14.) die allgemein einzuführende Vaccination und die sonstigen Sicherheitsmittel gegen die Verbreitung der natürlichen Blattern betreffend, sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Von dem Anfange des Jahrs 1821 an ist jeder der Unterthanen verpflichtet worden, die seiner Gewalt und Obforge anvertrauten Kinder mit Kuhpocken impfen zu lassen. Zu diesem Ende sind bestimmte Impfdistricte gebildet, und Impfärzte angestellt, welche alljährlich allgemeine Vaccinationen vorzunehmen haben, und zwar nach Verzeichnissen, welche hinsichtlich der Kinder der christlichen Glaubensgenossen von den Predigern der drey Confessionen und in Ansehung der Kinder jüdischer Einwohner, von den Ortsobrigkeiten aufgestellt werden. Bey der öffentlichen Vaccination, in deren Hinsicht der Impfarzt Zeit und Ort zu bestimmen hat, findet sich in den Städten ein Mitglied des Magistrats, auf dem platten Lande einer der Gemeindevorsteher und ein Amtsunterbediente ein. Von dem Erscheinen bey derselben sind dispensirt: Die Kinder, welche ein Alter von $\frac{1}{2}$ Jahren noch nicht erreicht haben, welche zu jener Zeit an einer Fieberkrankheit oder an Krätze und Flechten leiden, oder in deren Hinsicht bescheinigt wird, daß sie schon geimpft sind, oder in den nächsten acht Wochen geimpft werden sollen. Ueber die geimpften Kinder sendet der Impfarzt jährlich eine Tabelle an die Obrigkeit ein. Jeder, der die seiner Obhut und Gewalt anvertrauten Kinder bey der öffentlichen Vaccination nicht dargestellt, der die Befreyungsgründe nicht genügend darthut, oder die Zulage der Impfung nicht hält, verfällt dafür in 1 Rthlr. Strafe, die bey fernerm Ungehorsam verdoppelt wird.

Brechen in einem Orte die natürlichen Blattern aus, so darf der Kranke nicht an einen andern Ort gebracht werden. Das Haus, oder, nach dem Ermessen des Arztes, der Theil des Hauses, wo der Kranke liegt, wird auf 3 Wochen gesperrt, und mit einer Tafel bezeichnet, worauf die Worte natürlichen Blattern aufgezeichnet sind. Die Sperre wird erst

erst dann gänzlich aufgehoben, wenn das Innere des Hauses gewaschen und überweilt ist. Die Betten und Kleidungsstücke sind durch mehrmaliges Waschen und Aushängen in die freye Luft von dem ansteckenden Stoffe zu befreien. Verbreiten sich dessen ungeachtet die natürlichen Blattern außer dem Hause, so wird die Sperrung den Umständen nach von der betreffenden Provincialregierung auf die Straße oder den ganzen Ort ausgedehnt. Außerdem ist eine besondere Instruction für die Districts-impfärzte von dem Cabinetsministerio unter dem 21sten May (G. S. Abth. I. Nr. 18.) ausgelassen worden. B. In Hinsicht der Forstpolizey sind zwischen der Königl. Großbr. Hannoverschen und der Königl. Preussischen Regierung, zur Verhütung der Forstfrevel in den Grenzwaldungen, Maafsregeln verabredet, welche unter dem 31sten Dec. (G. S. Abth. I. Nr. 1.) publicirt sind, nach welchem sich die beiderseitigen Regierungen verpflichtet haben, die Forstfrevel, welche ihre Unterthanen in den Waldungen des andern Gebiets verübt haben möchten, nach denselben Gesetzen zu untersuchen und zu bestrafen, nach welchen sie untersucht und bestraft worden wären, wenn sie in inländischen Forsten begangen worden wären. C. Provinzielle Beziehungen haben: 1) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück, vom 7ten Decemb. (G. S. Abth. III. Nr. 12.) wegen der bey Verfertigung des Lowend-Linnens entdeckten Contraventionen und sonstiger ungebührlicher Verarbeitung. 2) Das Ausschreiben der Provincialregierung zu Stade, vom 29sten Decemb. (Ebendaf.), betreffend die gegen die Ausbreitung des Rotzes und anderer gefährlicher Pferdekrankheiten anzuwendenden Vorichtsmaafsregeln. 3) Mehrere Ausschreiben der Provincialregierungen zu Stade und Aurich, wegen der Quarantaine der Schiffe, und Maafsregeln gegen Verbreitung des gelben Fiebers. 4) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück vom 18ten Jun. (G. S. Abth. III. Nr. 6.), die Ausübung der Jagd und Fischerey betreffend. 5) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Aurich vom 22sten Sept. (G. S. Abth. III. Nr. 10.), wodurch eine Taxe für sämtliche Wirths, Gastgeber oder Krüger im Fürstenthume Ostfriesland bekannt gemacht wird. 6) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück, vom 13ten Nov. (G. S. Abth. III. Nr. 11.), wegen der bey dem Sprengen von Steinen und Gemäuern durch Schießpulver, zu beobachtenden Vorichtsmaafsregeln. 7) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Aurich, vom 3ten Nov. (G. S. Abth. III. Nr. 11.), wodurch den Zwirnfabricanten aufgegeben wird, sich gewählter Zeichen zur Stempelung ihrer Garns zu bedienen. — Mittelt Verordnung vom 21sten December 1821. (G. S. 1822. Abth. I. Nr. 1.) ist eine Hannoverische Nationalcocarde als Ehrenzeichen eingeführt. Sie ist von schwarzer Farbe, mit einer gelben und weissen Einfassung, und wird von

allen Hannoveranern getragen, die das 20ste Lebensjahr zurückgelegt haben. Das Recht, sie zu tragen, wird durch Feigheit vor dem Feinde, durch gesetzwidriges Austreten aus dem Dienste, und durch Begehung eines infamirenden Verbrechens verwirkt, und ist demnach in den in solchen Fällen ergebenden Straferkenntnissen das Erkenntniss auf den Verlust des dedachten Rechts mit zu richten.

Nr. 2. stellt zum ersten Male eine Sammlung der für das Herzogthum Lauenburg ergangenen Verordnungen auf, indem bereits zwey projectirte Sammlungen, nämlich die von dem Kanzler Hieronymus Schultz (1585) und dem Landdrosten Grafen von Kielmannsegge (1748 folg.) projectirten gescheitert sind. Da die folgende Abtheilung eine ähnliche Sammlung für das Land Hadeln enthalten soll, so wird mit deren Erscheinung der Cyclus der gesammten Hannoverschen Legislation als geschlossen betrachtet werden können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Augsburg, in d. Hamm'schen Buchdr.: *Das constitutionelle Bayern.* Von G. Gerstner, Königl. Polizeycommissär. 1821. 52 S. 8.

In dieser kleinen Schrift will der Vf. den allmählichen Entwicklungsgang Bayerns von seinem ersten Erwachen zum bürgerlichen Daseyn an bis zum Standpunkte jener Reife, wo es mit einer Constitution beglückt wurde, historisch kurz darstellen, und dann die Vortheile schildern, welche dieser constitutionelle Zustand in Vergleich mit dem frühern den Bürgern Bayerns gebracht hat. Die Lösung dieser doppelten Aufgabe hat Rec. keineswegs befriedigt. Die Geschichte des Entwicklungsganges, den Bayern während der bezeichneten, weit umfassenden Periode machte, ist bey ihrer Allgemeinheit zu unbestimmt; das Gesagte läßt sich beynah auf jeden deutschen Staat anwenden; dabey vermißt man mehrere, in jeder Verfassung wesentliche Punkte, wie z. B. Bestimmungen in Hinsicht auf den Regenten, das Staatsgut, die allgemeinen Rechte und Pflichten der Staatsbürger, die Rechtspflege u. a.; nur die ständische Verfassung hat der Vf. berücksichtigt. Schon hieraus kann man schließen, daß auch die Aufzählung der Vortheile der bayerischen Verfassung sehr dürftig seyn werde. Das Wenige, dessen der Verf. hier Erwähnung thut, ist sehr unzusammenhängend und ganz aus den Landtagsverhandlungen und dem königl. Abschiede für die bayerische Ständeversammlung vom J. 1819 nicht nur geschöpft, sondern größtentheils wörtlich abgeschrieben. Als Zugabe erscheint auch die Verfassungsurkunde Bayerns vom J. 1818 nach ihren Hauptmomenten hier abgeschrieben. Solche Wiederholungen, zu deren Anfertigung mehr schreibfertige Hände, als ein prüfender Verstand erfordert werden, sollten für immer ungedruckt bleiben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Lehrbuch der allgemeinen Geographie nach den neuesten Bestimmungen*. Von Jos. Ant. Eisenmann, Doctor der Philosophie und Professor der Geographie und Geschichte im königl. Kadetten - Corps zu München. Zweyte berichtigte Auflage. 352 S. 1822. (ohne Vorrede und — sehr mangelhaftes — Register) gr. 8.

Nach einer etwas kurzen Einleitung über die methodische, physikalische und politische Geographie folgen die Beschreibungen der 5 Erdtheile, und die meisten Länder werden nach folgender Ordnung behandelt: 1) Lage, Grenzen, Grösse; 2) Eintheilung; 3) Berge (Hauptgebirge und höchste einzelne Berge); 4) Gewässer; 5) Naturbeschaffenheit, Klima; 6) Naturproducte, Gewerbsleiß; 7) Einwohner, Regierung; 8) Vorzügliche Orte. Wir folgen dem Verf. in seinen Beschreibungen, so weit es die Grenzen einer Recension gestatten, und erlauben uns einzelne Bemerkungen.

Die erste Abtheilung enthält die Darstellung von Europa, welches nach der dreyfachen Abtheilung: A) West- B) Mittel- und C) Nord- und Osteuropa beschrieben, und wobey die jedem Lande eigenthümliche Physiognomie kurz, aber ziemlich vollständig, jedoch die Volkszahl nicht immer richtig angegeben wird, und die von andern Geographen aufgeführten statistischen Momente der Staatsausgaben, Einnahmen und Schulden weggelassen sind. A) Westeuropa. Portugal. Die Gesamtbevölkerung dieses Königreichs wird zu gering auf 7,660,000 Einw. angegeben. Nach officiellen Nachrichten beläuft sie sich auf 9,100,000 Einw., so dass im (wahrscheinlichen) Falle der gänzlichen Trennung Brasiliens von Portugal doch noch dem Mutterlande eine Bevölkerung von 5,000,000 Einw. bleibt. Die Landmacht beträgt 60,000 Mann (von denen aber im J. 1821 nur 21,000 Dienst thaten), 4 Linienfahrer und 9 Fregatten. Ueberdies bestehen 48 Regimenter Milizen, und eine Art Aufgebot. Spanien. Die Volksmenge in 51 (nicht 31) Provinzen steigt auf 11,248,070 Seelen. Die Kolonien in Amerika S. 26. sind bekanntlich grössten Theils für das Mutterland verloren. Ausser dem stehenden Heere (89,441 M. Infanterie und 13,643 M. Kavallerie nach dem neuesten Beschlusse der Cortes) zählt man 100,000 M. activer

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Milizen, ohne die freywillige und Lokalmiliz. In den Pyrenäen hätte das Thal Andora (welches in den neuesten Zeiten beiden Parteien als Asyl diente) erwähnt werden sollen. Es ist 9 Meilen groß mit 15,000 Einw., die theils dem Bischofe von Urgel, theils Frankreich verpflichtet sind. Bey der Insel Leon S. 32 hätte der Militär - Revolution im J. 1820 gedacht werden sollen. Frankreichs Volkszahl ist nach der neuesten officiellen Zählung auf 30 Mill. 465,290 Seelen gestiegen. Die Industrie wird von 300 Dampfmaschinen unterstützt. Die Katholiken haben nach der neuesten Bestimmung 14 Erzbischöfe (zu Paris, Lyon, Rouen, Sens, Rheims, Tours, Bourges, Alby, Bordeaux, Auch, Toulouse, und Narbonne, Aix, Befançon, Avignon) und 66 Bischöfe. Die Seemacht besteht aus 200 Kriegsschiffen, 48 Linienfahrern und 30 Fregatten. Der auf Befehl des Königs neu zu errichtende Quarantainehafen Port Dieu donne zwischen den Inseln Ratoneau und Pomegue, das neue Spital auf der ersten, und der zwischen beiden Inseln aufzuführende Teich: Bigne Berri sind bey künftiger Auflage zu bemerken. Das Königreich der Niederlande zählt 6,861,400 Einw., unter denen 80,000 Juden. Die Seemacht enthält unter andern 20 Linienfahrer. Ferner ist zu bemerken, dass der König die Statuten einer in Brüssel neu errichteten, allgemeinen Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleisses genehmigt, und den Unternehmern 5 Procent jährlicher Interessen aus ihrem zu diesem Zwecke vorgeschossenen Kapital versichert hat, wenn die jährliche Dividende diese Summe nicht erreichen sollte. Der Britische Staat. Die Bevölkerung beträgt über 21 Mill., wovon über 2 Mill. auf Schottland, und 6 Mill. 500,000 auf Irland kommen. Die Seelenzahl in den Kolonien wird über 75 Mill. geschätzt. Hiernach sind die Angaben S. 55 und 56 zu berichtigen, so wie S. 59 die Angabe der Marine, welche gegenwärtig in Europa aus 46 Linienfahrern, 34 Fregatten, 11 Korvetten, 24 Briggs, 19 Gölleten, 5 Brandern, 38 Kanonier - Schuppen, 15 Flößen, 34 Gebarren, 19 Transportfahrer besteht. Im Bau befinden sich 9 Linienfahrer, 6 Fregatten, 1 Korvette, 3 Briggs, 1 Göllette; zusammen 265 Schiffe. Die regulirte Armee sowohl im In- als Ausland (ohne die kön. Garde) zählt in England 7 Kavallerie- und 12 Infanterie-Regimenter; in Schottland 3 Kavallerie- und 11 Infanterie-Regimenter; in Irland 7 Kavallerie- und 29 Infanterie-Regimenter; in Jersey 1 Infanterie-Regiment.

E (2)

gim. ant.

giment; in Gibraltar 4 Infanterie - Regimenter; auf Malta 3 Infanterie - Regimenter; auf St. Mauritius 2 Infanterie - Regimenter; in Neu-Süd-Wallis 1 Infanterie - Regiment; auf Ceylon 4 Infanterie - Regimenter; in Ostindien 6 Kavallerie - und 20 Infanterie - Regimenter; in Neu-Schottland 3 Infanterie - Regimenter; und in Westindien 11 Infanterie - Reg. Die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ausgehobenen Kavallerie - und Infanterie - Corps sind in dieser Liste nicht mitbegriffen. Die Regimenter, nur zu 2 Bataillonen stark, so wie die Riefling - Brigade, wovon jedes Bataillon, wenn es aus England auszieht, als ein besonderes Regiment betrachtet wird, haben Abtheilungen zu Guernsey, Sierra-Leone, Honduras, Bahama, auf den Bermudischen Inseln, zu Neu-Braunschweig und Terre Neuve. Der Gewerbfleiß wird durch 2500 Dampfmaschinen unterstützt, deren Arbeit der Anstrengung von ungefähr 1 Mill. Menschen gleichkömmt.

B) Mittel - Europa. Deutschland. Die Einwohnerzahl beträgt nebst den angegebenen 30 Millionen noch 320,600 Seelen (mit 250,000 Juden). Die Einführung der neuen so vortheilhaft auf den Verkehr wirkenden *Schnellposten* hätte nicht mit Still-schweigen übergangen werden sollen, so wie der *Elberfelder Handelsverein*, unter dem Namen der *Rheinisch - Westindischen Compagnie*, die sich schon glücklicher Resultate zu erfreuen hat. *Bayern*. Die Armee zählt nach der neuesten officiellen Bestimmung 58,319 Mann. In Bayern befinden sich 10,663 israelitische Familien mit einer Seelenzahl von 53,402. Von diesen Familien treiben 254 Ackerbau, 169 Gewerbe, 839 Judenföhne arbeiten als Lehrlinge oder Gefellen bey Handwerkern. Die Zahl der 1821 an Israeliten noch ausgestellt gewesen Hausir - Handels-Patente war 2505. S. 75 wird das industriöse *Fürth* mit 12,700 Einw. als *Marktflecken* aufgeführt, da es doch sich eines Stadtgerichts erfreut: *Ansbach* und oft andere Kreishauptstädte sind zu kurz behandelt, *Nürnberg* zählte schon vor 6 Jahren 30,000 Einw., jetzt 31,665, und hat eine Bibelanstalt. Das vormals markgräfl. Schloß zu *Erlangen* ist der Universität geschenkt, und bereits eines Theils nach dem Brande zum zweckmäßigen Gebrauche für sie hergerichtet. Der Rheinkreis hebt sich unter dem braven Präsidenten *Freyh. v. Stiehaner* immer mehr. Die Zahl der unter ihm errichteten Schulhäuser beläuft sich auf 170. Das durch die franz. Zwingherrschaft verlornes Vertrauen auf die milden Stiftungen ist wieder wohlthätig zurückgekehrt. *Speyer* hat nach der neuesten Zählung (1823) 7568 Einw. *Königreich Sachsen*. Die Zahl der Einwohner beträgt 1,300,000. Neues Denkmal zwischen *Grünhain* und *Schwärzenberg* (im Erzgebirge) zum Andenken des 1455 durch Kunz v. Kaufungen aus dem Schloße zu Altenburg geraubten, und durch den Köbler Schmidt wieder befreiten Prinzen Albert, Stammvater des jetzigen königl. Hauses. *Hannover* zählt 1,337,700 Einwohner; *Württemberg* (im J. 1821) 1,452,241

Einwohner; bey letzterm hat also die Bevölkerung um 52,251 zugenommen. Der Bezirk der Stadtdirection *Stuttgart* mit 22,686 Einwohnern gehört jetzt auch zum Neckarkreis. *Baden*. Die neue Ludwigs Saline bey *Dürrheim* hätte Erwähnung verdient, da sie fortwährend die erfreulichsten Resultate darbietet. Die Sohle, 27—28 Grad haltend, ist reichhaltiger, als die bey *Wimpfen*. *Kurheffen* hat nach der neuesten Zählung 570,958 Einw.; das Militär (ohne die Landwehr) ist auf 8000 Mann reducirt. In *Weimar* ist eine neu errichtete höhere Bürgerschule; in *Gotha* das Friedrichs - Museum und die Bibliothek von wenigstens 150,000 Bänden. Die *Schwetz*. Die neue Straße über den *Splügenberg* von Chiavenna über Graubünden bis zum Dorfe *Splügen*, und jene am *St. Gotthard* bis *Goschenen* durch den Kanton *Uri* sind bemerkenswerth. *Lilien*. Einer neuern Zählung zu Folge beträgt gegenwärtig die Bevölkerung *Roms* 136,085 Seelen. Der Begräbnisplatz der Protestanten ist auf Befehl der Regierung gegen den Frevel des Pöbels durch einen Graben gesichert. Bey *Quisquina* (in Sizilien), der berühmten Eremitage in der Nähe der Stadt *S. Rosalia* wurde der Naturforscher *Schweigger* gemeuchelmordet. Zu *Lucca* ist eine Statue des Königs Karl III. von Spanien aufgerichtet worden. Von *Vorno* nach *Lucca*, in einer Entfernung von 5 Meilen, besteht eine neue Wasserleitung. Der *österreichische Kaiserstaat* enthält 29,184,600 Einw.; das gesammte *Erzherzogthum Oesterreich* 1906,036 Einw. auf 677 $\frac{1}{2}$ Q. M.; nämlich das Viertel unter W. W. 447,879 Einw.; das Viertel ober W. W. 210,196; das Viertel unter M. B. 1248,013; das Viertel ober M. B. 211,666; das Mühl-Viertel 183,134; das Traun-Viertel 168,493; das Hausruck-Viertel 167,532; das Innviertel 132,731; der Salzburg-Kreis 136,371 Einwohner. Auf 1 Q. M. kommen 2813 Seelen. *Böhmen*. Die mit nachbarlichem Einverständnisse mit Bayern neu errichtete Straße von *Klentsch* durch den Böhmerwald nach *Waldmünchen* ist wichtig für die Anstalt der fahrenden und reitenden Posten; für das Kommerz und den Verkehr jeder Art, und selbst in militairischer Hinsicht von einem hohen Interesse, als daß sie nicht einer Erwähnung werth seyn sollte. *Mähren*. Nach den neuesten Nachrichten soll diese Markgrafschaft und die Fürstenthümer des österr. Schlesiens mit dem Königr. Böhmen unter einem und dem nämlichen Generalkapitain — gegenwärtig unter dem Erzherzog Karl — vereinigt werden, der in Prag seinen Sitz hat. *Ungern*. Die bey Errichtung des Königr. Illyrien losgerissenen Districte wurden an ersteres zurückgegeben, weswegen eine Deputation dem Kaiser zu Verona dankte. — Der neue Kanal zu *Pavia* in Verbindung mit dem *Ticino* hätte eine Erwähnung verdient. Der preussische Staat. Die Zahl der Einwohner beträgt nach der neuesten Zählung 11,024,800; die Bevölkerung *Berlins* mit Einschluss des Militärs, 192,616 Menschen, die in 6540 Häusern wohnen. In *Posen* ist eine neu errichtete Schule für Handwerker, in *Brühl* ein Schul-

Schullehrer - Seminar. Neue Kunststraße zwischen Halle und Merseburg.

C) *Nord- und Osteuropa. Dänemark.* Volkszahl nach der neuesten Bestimmung 1,900,000 Einw. Jährlich werden 2 Mill. Tonnen Kartoffeln gebaut, die 700,000 Tonnen Korn ersetzen. Unter den Producten hätte auch das *Seegras*, als häufig gebrachtes Surrogat der Pferdehaare bey Sesseln, Sophas u. s. w., aufgezählt werden sollen. *Schwedens* Volksmenge beträgt $3\frac{1}{2}$ Mill. *Europäisches Rußland.* Die Seemacht besteht zusammen aus 335 Segeln mit 4,428 Kanonen, 33,500 Seeleuten, 4000 See- Artilleristen, und 8,260 See- Soldaten. *St. Petersburg* enthält nach der neuesten Zählung 7275 Häuser, wovon 268 der Krone gehören, und 570,000 Einw. (im Winter 40,000 Einw. mehr); 10 Hauptkirchen, 75 andere der griech. Confession, 2 der Altgläubigen, 12 evangelische, 3 katholische, 2 armenische, (außer dem Alexander Newskykloster), nebst der Universität, 4 Akademien, 5 gelehrte Gesellschaften, 21 Civil- und 10 Militär- Unterrichts- Anstalten. In *Mietau* ist der *Jakobs* Kanal zu bemerken, und am schwarzen Meere der neue Seehafen *Kertsch*. Unter den russischen Handelsstädten am schwarzen Meere behauptet (das vom V. nicht angegebene) *Taganrog* seines blühenden Handels wegen, nächst *Odeffa*, den ersten Rang. Man findet dort 170 steinerne Magazine, eine Wechselbank und 20 Kaufmanns-Comptoirs. Auch residiren daselbst 5 fremde Consuls, nämlich der von Oesterreich, England, Spanien, Neapel und Sardinien. Bey *Archangel* ist ferner der *Warwazische* Kanal zu bemerken, vom Hrn. v. Warwazi auf eigene Kosten gegraben, welcher auch bey *Taganrog* eine Steppengegend in fruchtbare Felder umgewandelt, in *Taganrog* selbst ein griech. Kloster gebaut, ein großes Haus zur Armenanstalt eingeräumt, und sich durch andere patriotische Handlungen ausgezeichnet hat. Im Gouvern. *Liefland* hat mit dem 1ten Oct. v. J. der vierte Theil der Leibeigenen, laut des Beschlusses einer deshalb gerichteten Committee, seine persönliche Freyheit erhalten. In den nächsten Jahren treten auch die übrigen drey Viertel ein, so, daß mit 1825 die Leibeigenschaft in *Liefland* völlig ihr Ende erreicht. *Polen.* In der Nähe von *Warschau*, zu *Mariemont*, ist das agronomische Institut nicht zu vergessen.

Das asiatische Rußland. Das Gouvern. *Kaukasus* ist unter dem Namen einer Provinz in 4 Districte getheilt; die Hauptstadt ist nicht mehr *Alexandrow*, sondern *Stawropol*. *Sibirien* hat 2 Hauptverwaltungen, eine die Statthalterschaften von *Tobolsk*, *Tomsk* und die Provinz *Omsk*; die andere die Statthalterisch, *Irkutsk*, *Jeniseisk*, *Jakutsk* nebst *Kamschaska* und *Ochotsk*, erhalten. In dem Tobolskischen Bezirk ist das bisherige Dorf *Tjukalinsk* zu einer Stadt bestimmt. Die *Asiatische Turkey.* *Chios* zählte vor den neuesten grausamen Ereignissen 120,000 Einwohner, jetzt kaum 1000 Katholiken. Exple-

sion des türk. Admiralschiffes im Jun. 1822 durch die griech. Brander bewirkt, und im Nov. im Hafen von *Tenedos* wiederholt; ein bleibendes Denkmal griech. Tapferkeit. *Metelino* und *Susam*, Seefschlachten 1821 zum Vortheil der Griechen *Aleppo*, *Antiochia*, *Armenao* und mehrere Ortschaften dieses Paschaliks sind im J. 1822 durch Erdbeben zerstört, wobey 20,000 Menschen ihr Grab fanden oder verstimmet wurden. Zwischen *Kalkutta* S. 250 und *Chunar*, einer Festung am Ganges, ist die von den Briten errichtete Telegraph- Linie zu bemerken. In *Peking* S. 261 erscheint wöchentlich auf Seidenzeug eine Zeitung im ungeheuersten Formate, die als das Jahrbuch des chinesischen Reichs, und das einzige Gesetzbuch betrachtet werden kann. Der Kaiser selbst übernimmt oft die Censur.

Afrika. Aegypten. Die Landmacht zählt nur 45,000 Mann, die Marine 22 Fahrzeuge nebst mehreren Kanonier- Schaluppen zur Beschützung der Nil-Schiffahrt. Das Land ist durch franz. Ingenieurs vermessen, und der Vicekönig wird als Mäcenat der Gelehrten aller Nationen gepriesen. Man zählt 2496 Städte und Dörfer, nämlich 957 in Oberägypten und 1539 im Delta. *Damiette*; aus dem Hafen haben 1822 die Griechen 14 türkische Schiffe geholt. *Amerika.* Die Vereinigung der Staaten am *La Plata- Strom* S. 328 besteht nicht mehr in der Wirklichkeit, sondern in der Zukunft vorbehalten: denn *Entre Rios* hat sich am 6ten Dec. 1821 als einen unabhängigen Staat erklärt, und sein Gebiet in 2 Departements *Parana* und *Urucui* getheilt, wovon jedes 4 Kreise zählt; *Parana* und *Conception* sind die Hauptstädte. *Brasilien*, (nach *Spix* zwischen 31° — 42° $35'$ Länge, und 4° $20'$ nördl. und 94° $40'$ südl. Breite; seit dem 12ten Oct. 1822 ein constitutionelles Kaiserreich) hat eine Bevölkerung von 3 Mill. 617,000 Seelen, unter denen 843,000 Weiße, 250,000 Indier, 426,000 freye Mulatten, 202,000 Mulatten- Sklaven, 150,500 freye Neger, 1 Mill. 728,000 Neger- Sklaven. *Maranhon*, *Para* und *St. Paolo* erkennen bis jetzt nur die Regierung des Königs und der Cortes zu Lissabon; aber die *Banda oriental*, die Provinz am östlichen *Plata- Ufer*, hat ihre Vereinigung mit dem Brasilischen Kaiserreiche erklärt. S. 341. Die Bevölkerung der Britischen Niederlassung auf *Van Diemensland* ist bedeutend gestiegen; sie zählt gegenwärtig 7400 Menschen. Noch bemerken wir den neuen Freystaat von *Poyais*, an dessen Spitze der Kazike Mac Gregor steht, an der gebirgigen Seite der Hondurasbay in Nord- Amerika, 8 Tagreisen von Neu- Orleans. Die Spanier haben oft, aber vergebens, die tapfern Einwohner zu unterjochen gesucht. Das Klima ist äußerst gesund, und der sehr fruchtbare Boden bringt dreymal im Jahre indisches Korn zur Reife, liefert Südfrüchte, so wie einige Flüsse Goldsand, und die Goldminen werden als reich geschildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRUNN, b. Traßler: *Friedrich Weiffers neueste poetische und prosaische Werke. Dritter Theil.* 1822. 358 S. 8.

Auch dieser Theil hat dieselbe Einrichtung, wie die vorangegangene, von uns in diesen Blättern schon angezeigten, und behauptet denselben Werth. Unter den poetischen Aufsätzen die wieder aus größern und kleinern Erzählungen, Epigrammen, satirischen Gedichten und Liedern, auch einigen dramatischen Scenen (aus dem erneuerten Peter Squenz des Andreas Gryphius S. 194 — 205) bestehen, verdient besonders ausgezeichnet zu werden: *das Gastmahl. Ein Märchen aus: Tausend und Einer Nacht*, womit die Sammlung sich eröffnet. Das schwierige Problem, in vierzeiligen trochäischen Strophen, wo weiblicher und männlicher Reim in akalektischen und katalektischen trochäischen Dimetern sich durchschlingen sollen, in einer ziemlich langen (S. 1 — 15) Erzählung durchzuführen, ist hier unbeschadet der Leichtigkeit, Anmuth und Laune, die man zumal von diesem Märchen fordern kann, mit vielem Glücke gelöst. Von den vielen epigrammatischen oder epigrammatisch gerundeten kleinen Gedichten die dem Vf. so sehr gelingen, werden wir am Schlusse dieser Anzeige dem Leser einige mittheilen. Die Satiren sind durch Zufall, oder wie es kam, schon früher in einer andern Sammlung gedruckt. Der Vf. hat treffliche Anlage für diese Versgattung und weiß besonders den Alexandriner dafür sehr glücklich zu handhaben. Allein eine gewisse Idiosynkrasie beraubt ihn oft der heitern Freyheit, in der diese Gedichtart, wenn sie reines Vergnügen gewähren soll, sich bewegen muß. Wir wünschten indess, daß er sich entschloße, mehrere Satiren Rahels zu bearbeiten, damit er diesem wackern nur oft zu rauhen Dichter würde, was Pope seinem Landsmanne John Donne. Auch die neue Bearbeitung der dramatischen Scenen nach Gryphius verdient viele Empfehlung, und unter den Liedern ist besonders das Frühlingslied S. 333 — 35 sehr anmuthig. Wir wenden uns zu den prosaischen Beiträgen. Von den größern nennen wir hier: *Züge aus dem Leben des isallentischen Schauspieldichters Goldoni* S. 74 — 93. Sie sind aus den eignen Memoires des Dichters nach der Schatzis'schen Uebersetzung (Gotha 1788. *Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters*) geschöpft, und mit dem unserm Vf. eignen Leichtigkeit und Laune erzählt. Diesem Aufsatze folgt: *Abulcasem oder der Großmüthige. Eine Erzählung des Morgenlandes.* S. 97 bis 179, anziehend an sich und durch die blühende lebhaft Darstellung welche sich oft auch neckische Anspielungen auf die Gegenwart erlaubt, die wie Blitze durch die phantastischen Massen leicht hinspie-

len, noch anziehender. Auch Nr. VII. die *Scenen aus einer neuen, nicht fürs Theater bestimmten Bearbeitung des Holbergschen Lustspiels: Das arabische Pulver* S. 268 — 284 empfehlen sich durch lebendigen schönen Vortrag und gewandten treffenden Witz. Sie erwecken den Wunsch, der Verf. möchte nicht nur diese ganze Komödie, sondern noch mehrere der bessern Stücke des wackern Dänen auf ähnliche Weise bearbeiten. Unter den kleinern Aufsätzen namentlich den *Blättern aus einem Gedenkbuche* S. 227 — 237, wird man ebenfalls manches der Aufmerksamkeit Würdige finden. Wir schließen diese Anzeige mit der Mittheilung einiger der kleinern und epigrammatischen Gedichte: S. 19. *Die Schauspielerin in Verhaft:*

Zum Commissar, der in Verhaft sie führte,
Weil sie nicht that, was ihr zu thun gebührte,
Sprach eine Bühnenheldin, Stolz und hoch:
Der König, der mich straft, erreicht nicht seinen Zweck.
Die Freyheit zwar, und ihr entlag' ich ohne Gramen,
Doch nicht die Ehre kann sein Machtsgebot mir nehmen.
Der Commissar versetzt: Wahr ist es, was ihr spricht.
Der Kaiser ja verliert, wo Nichts ist, ja sein Recht

Freundeswahl.

(morgenländische Lehre. S. 367.)

Soll dich des Freundes Wahl erfreuen,
Darf sie nicht einerley die seyn,
Wie du sie triffst, vertrau mir,
So bringt sie Heil und Unheil dir.

Ein Regentropfen warne dich!
Auf heißes Eisen senkt es sich
Und — unerbittliches Geschick
Vernichtet ist im Augenblick.

Es fällt und schöner ist sein Loos,
Es fällt in eines Königs Schoos.
Und glänzt als Perl' im Sonnenlicht,
Doch mehr als Wasser ist es nicht.

Es falle und — glücklicher Verein!
In eine Muschel senkt sich ein,
Und ändernd Wesen und Gestalt,
Wird es zur echten Perle bald.

Von den Epigrammen wählen wir mit Uebergang derer auf Poeten und Kritiker, die von ihren Lorbern eben nicht sehr gedrückt werden, und die Lorbern, die ihnen Herr W. hier pflanzt, selber hier pflücken mögen, folgende zwey.

Die eitle Dorilla. S. 27.

Verliebt in ihre Reize, weilt,
Dem Spiegel Dorilla fast ihre ganze Zeit.
Gottlob! dacht' ich an ihres Mannes Statt,
Dass sie wie Janus nicht gar zwey Gesichter hat!

Blindheit des Glücks. S. 44.

Blind sey Fortuna? Wohl! Ich räum' es willig ein,
Doch ist dem Klugen leicht ihr Augenara zu seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in den Göbhardt'schen Buchh.: *Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs. Oder: Neueste katholische Dogmatik nach den Bedürfnissen unserer Zeiten.* Von Dr. Friedrich Brenner. Erster Band, 1815, XVI u. 697 S. Zweiter Band, 1816, XXIV u. 574 S. Dritter Band, 1818, XX u. 595 S. 8.

Es muß gewiß jedem Freunde des reinen Christenthums höchst interessant seyn, zu bemerken, daß unter manchen Theologen des katholischen Deutschlands ein ganz neuer, dem Christenthum wesentlicher Geist erwacht, der um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da er aus der Mitternacht des Papstthums, dessen Grundgesetz ewige Geistesklaverey ist, scheinbar hervorbrechend, und ausgerüstet mit den Waffen der Kritik, Hermeneutik, Philosophie und Geschichte, die Fesseln des blinden Glaubens mit christlich weiser Kühnheit abwirft, bey der Prüfung jedes Gegenstandes, also auch der göttlichen Offenbarung, die Vernunft in ihre heiligen, ewig unveräußerlichen Rechte wieder einzusetzen, und somit die katholischen Dogmen, wiewohl noch oft mit verfehltm Erfolge, einigermaßen zu rationalisiren versucht.

In dieser Hinsicht verdient vorliegendes Werk, nicht nur allen katholischen Theologen, sondern auch den protestantischen empfohlen zu werden, welchen letzteren die Fortschritte einer eben so lichtvollen, als fruchtbaren Religionskenntniß auch in der katholischen Kirche nicht gleichgültig seyn können, wenn sie einen richtigen Begriff nicht sowohl vom Papstthum (diesem hat schon Luther in ein schauerlich helles Licht gesetzt), als vielmehr von dem echten Katholicismus, der selbst ewig Protestantismus wider das Papstthum ist, sich machen wollen.

Rec.; der diese Schrift nicht nur öfters gelesen, sondern mit großem Fleiße studirt hat, wird bey der Anzeige derselben so zu Werke gehen, daß er zuerst den Geist, nach welchem das Ganze bearbeitet ist, mit möglichster Treue darstellt, sodann die Methode und den Inhalt desselben auseinander setzt, und zuletzt einiges, was ihm besonders mangelhaft zu seyn scheint, bemerkt und kurz zu berichtigen sucht.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

I. Geist des Werkes. Was den Vf. nebst seiner kritischen und philosophischen Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Belesenheit, vorzüglich unter allen Religionsparteyen empfehlen muß, ist der ruhige, von Parteysucht entfernte und nur von Wahrheitsliebe beseelte Forschungsgeist, der sich meistens mit Würde und Anmuth ausdrückt, und nicht bloß bey der Auseinandersetzung der zwischen der katholischen und protestantischen Kirche Statt habenden Unterscheidungslehren, sondern auch bey der Widerlegung mancher neuern theologischen kühnen Hypothesen sich gleich bleibt.

Da der Vf. durchgehends von dem schon so oft mißlungenen Streben geleitet wird, Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Christenthum mit einander auszugleichen, so geht er von einer Vernunftidee, als der Grundlage aller Offenbarung, nämlich der Idee vom Himmelreiche, oder dem Reiche Gottes aus. Diese ist dem Vf. das gemeinschaftliche Band zwischen Vernunft und Offenbarung, wodurch Alles zu einem Ganzen vereint wird, was je Religiöses und Heiliges auf Erden erschienen ist, und wodurch selbst das Göttliche menschlich, und das Menschliche göttlich wird. Da die einzige Quelle dieser Idee in der Vernunft liegt, so muß sie auch ihrem allgemeinen Abrisse nach erkennbar seyn; aber die Art, wie sie durch besondere Veranstellung Gottes in der Erscheinung theils bereits schon dargestellt worden ist, theils noch ferner für die ganze Ewigkeit in einer immer göttlicheren Verklärung ausgeführt werden wird, kann, weil der Gegenstand rein geschichtlich ist, keine endliche Vernunft *a priori* wissen. Alle Erkenntniß in dieser Rücksicht kann nur aus einer höheren Offenbarung geschöpft werden. Nach diesen Ansichten bestimmt der Vf. den Begriff der Theologie, welche ihm in engerm Sinne genommen, nichts anders seyn kann, als die systematische Entwicklung dieser Idee, oder die wissenschaftlich fortschreitende Darlegung dessen, was das Himmelreich in sich begreift, und durch welche außerordentlichen Veranstellungen Gottes es in der Welt erschienen ist, so daß der Mensch die deutlichste und bestimmteste Erkenntniß erhält, wie er den durch jene Idee bestimmten höchsten Zweck erreichen kann. Daher ist ihm die Theologie zugleich Philosophie und Geschichte. Sie ist Philosophie in wiefern sie das Reich Gottes aufstellt, wie es in der Vernunftidee sich vorfindet und auf solche Art das Reich Gottes in uns anschaulich

F (2)

auf *Elbing* und *Mittenburg*. Hier, so wie in *Königsberg*, unterstützten katholische Schullehrer das Sängerkor. Dafs diese in der letztgedachten Stadt von einigen katholischen Geistlichen gemißbilligt ward, scheint den V^f. zu befremden; Rec. aber findet diese Mißbilligung sehr natürlich, und würde auch als Protestant sich gegen eine solche Theilnahme erklären, weil der, welchen nicht die Bedeutung des Festes ergreift, d. h. wer nicht im Herzen ein Protestant ist, darin kaum etwas mehr, als ein Schauspiel erblicken kann. Es folgen Nachrichten von *Graulenz*, *Riesenbürg*, wo die am Charfreitag des folgenden Jahres zu Stande gekommene evangelische Kirchenunion am Jubelfeste der Reformation eingeleitet ward, *Mewe*, wo ein vierzigjähriger Katholik zur evangelischen Kirche feyerlich übertrat, *Schlönne*, *Drangow*, *Sollin*, einem Dorfe, dessen erste evangelische Kirche an diesem Feste eingeweiht ward, *Grunau*, *Schlochau*, dessen protestantische Einwohner die Erlaubniß erhielten sich des Glockengeläutes der katholischen Kirche zu bedienen, *Stargardt*, *Platow*, wo ein katholischer Polemiker heftig gegen Luther und die Reformation wüthete, *Kulm*, wo die beiden protestantischen Kirchen sich vereinigten, *Thorn*, wo diese Union mindestens vorbereitet ward, *Putzig* und *Preussisch Mark*, wo sie zu Stande kam, *Marienwerder* und *Rosenberg*. Die mannichfachen Winke und Notizen, welche der würdige V^f. überall einfleut, konnten in diesem trocknen Auszuge nicht sichtbar werden; aber gerufen wird es wahrlich keinen, sie selbst einzusammeln. Sehr interessant ist unter andern die Blumenlese aus alten und neuen Schriftstellern, von denen die Vernunft als erste Quelle aller Religionserkenntnis dargestellt wird, S. 56. — 66.

Nun folgt eine lezenswerthe Uebersicht des kirchlichen und wissenschaftlichen Culturstandes der Provinz Westpreußen; Rec., der an Ort und Stelle selbst Beobachtungen über diesen Gegenstand anstellen Gelegenheit gehabt hat, muß dem Urtheil des V^fs. beynahe überall beytreten; die Punkte, in Ansehung welcher er etwa in seinen Ansichten abweicht, sind zu unwichtig, als dafs sie hier bemerklich gemacht werden dürften. Nur Eins. will Rec. nachträglich bemerken. S. 26. äußert Hr. P. sein Befremden darüber, dafs die Kinder mennonitischer Aeltern in Marienburg sich dem feyerlichen Aufzüge der dortigen Schuljugend am Jubelfeste der Reformation nicht angeschlossen haben. Das mag allerdings auffallend und befremdlich seyn, wenn auch Localverhältnisse es vielleicht in einem mildern Lichte erblicken lassen; aber der Tadel

den Hr. P. bey dieser Gelegenheit über die ganze mennonitische Kirchenpartey ausdrückt, ist doch zu hart. Neben dem Tadelhaften, was sich in ihrer Verfassung zu Tage legen mag, verdiente doch auch das Rühmliche eine Erwähnung, wohn unstreitig ihre strenge Kirchenzucht und der nur in kleinen Gemeinden so wirksame *Esprit de corps* gehört. Auch hat es ja nicht an braven mennonitischen Männern und Jünglingen gefehlt, die der übel verstandenen Lehre ihrer Secte zum Trotz für König und Vaterland in den Kampf gezogen sind, und die allerhöchste Zeit hat ganze Familien freiwillig die Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes übernehmen gesehen.

Die Beylagen, denen ein *Threnus ad posteritatem* que *gens nostra apostata*, und eine eloquente Ode Luthers und Zwingli's Geist, beide vermählt von Hr. P. vorausgehen, kann Rec. nur noch aufzählen. Es sind folgende: 1) Jubelpredigt des Hrn. D. Böckel, damals Prediger in Danzig, jetzt ord. Prof. d. Theol. in Greifswald: ermunternde Betrachtungen über die gewisse Fortdauer der protestantischen Kirchen. 2) Jubelpredigt des Hrn. Superintendenten *Marsell* in Elbing: ein feyerlicher Ausruf der evangelischen Kirche bey ihrem Siegesfeste an alle ihre Mitglieder: wachet! stehet fest im Glauben! Seyd männlich und stark! 3) Jubelpredigt des Hrn. Conf. Director D. Röckner zu Marienwerder: über die Segnungen, die durch das große Werk der Kirchenverbesserung uns bereitet sind. 4) Jubelpredigt eines reformirten Geistlichen (des Hrn. Pred. *Bellin* in Danzig): über den segensvollen Einfluß der Reformation auf das äußere und innere Glück der Menschheit. 5) Jubelrede des Herausgebers, mit interessanten Erläuterungen und Belegen, und einer freymüthigen Warnung einer Instruction für die preussischen Gymnasien. 6) Ueber einige Charakterzüge Luther's, so fern sich dieselben in seinen Briefen darstellen; eine Vorlesung des Hrn. Reg. Aff. und Prorektor *Storck* zu Marienwerder. 7) Zum Beschluß: die Beschreibung auf der Wartburg, Nachklang bey dem Scheiden des evangelischen Jubeljahres; muthmaßlich von Hr. P.

Möge diese verspätete Anzeige Alle, die das Buch noch nicht kennen, durch die vorläufige Bekanntmachung mit dem Inhalte recht begierig auf die Lectüre selbst machen, und so auch zur Beförderung der edlen Absicht des Herausgebers beitragen helfen, der den Ertrag zum Besten hilfsbedürftiger vorstrebender Jünglinge in westpreussischen Gymnasien anwenden will.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

THEOLOGIE.

HAMBERG u. WÜRZBURG, in den Göbhardtischen Buchh.: *Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs. Oder: Neueste katholische Dogmatik nach den Bedürfnissen unserer Zeiten.* Von Dr. Friedrich Brenner u. s. w.
(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

III. **Inhalt.** Der erste Band dieses Werkes enthält vorzüglich die Untersuchung über die in der Geschichte der Offenbarung vorkommenden, und bey der Darstellung des Himmelreichs zu beobachtenden Wesen, und zwar theils diejenigen, deren sich Gott als Organe bediente, um seine ewigen Rathschlüsse auszuführen, theils die, zu deren Heile, theils endlich die, zu deren Herrschaftszerstörung sie ausgeführt worden sind. Zu der ersten Klasse zählt der Verf.: *Jesus Christus, den heiligen Geiste, die Apostel, Moses, die Propheten, die Engel*, zu der zweyten *den Menschen*, und zu der dritten *den Teufel und die Dämonen*.

Jesus Christus brachte das wahrhaftige Himmelreich auf Erden; er war das heiligste und vorzüglichste Organ, durch welches Gott zum Heile der Menschen wirkte, und jenes große Werk vollendete, das er gleich im Anfange der Welt eingeleitet, und Jahrhunderte hindurch fortgesetzt hatte. Die Lehre von Jesus Christus aus den Schriften des n. B. zerfällt in folgende Abschnitte. 1) *Jesus Christus der Logos und Gott.* 2) *Jesus Christus ein Gesandter Gottes.* 3) *Jesus Christus, ein wahrer Mensch, oder der Mensch gewordene Logos.* 4) *J. Chr. ein Wunderthäter.* 5) *J. Chr. ein Prophet.* 6) *J. Chr. der Messias.* Die Wahrheit dieser Sätze wird aus dem n. T., dann durch die Lehre der ältesten und berühmtesten Kirchenväter, und die Entscheidungen der christlichen Kirche beleuchtet und bestätigt. In dem Abschnitte, der die Lehre von Christus, geschöpft aus den Schriften des a. T., zum Gegenstande hat, werden die vorzüglichsten Weissagungen, die sich auf ihn, nach der Versicherung Jesu selbst und seiner Apostel beziehen, so behandelt, dass dabey immer Rücksicht genommen wird auf die neuesten Erklärungen der Gegner.

Da in der Schrift häufig die Rede ist von einem *heiligen Geiste*, als einem solchen Wesen, das kräftigen Antheil an der Errichtung und Erhaltung des Reiches Gottes auf Erden habe, so wird auch die

Lehre von demselben sehr bestimmt hier auseinander gesetzt. An diese Lehre schliessen sich die Ansichten, die der Vf. von den Aposteln, von Moses den übrigen Propheten und den Engeln hat. Diese ganze Lehre von den Organen Gottes wird noch beleuchtet durch die religiösen Mythen des heidnischen Alterthums.

Das Wesen, zu dessen Heile das Reich Gottes errichtet worden, ist der Mensch. Daher macht die Lehre von dem Menschen in der Theologie einen Hauptgegenstand aus. In Beziehung auf diese Lehre setzt der Vf. vorzüglich folgende Punkte ins Licht. 1) Der Mensch, ein unmittelbares Geschöpf Gottes. 2) Beschaffenheit des ersten Menschen. 3) Sünde desselben und ihre Folge. 4) Wegen dieser Sünde wurden Alle gestraft, weil Alle, wie Adam Sünder wurden. Die sogenannte Erbsünde ist dem Verf. nichts anders, als die von Gott in der Sünde Adams geschaute Versündigung des ganzen Menschengeschlechtes. „Da man eine Sünde als freye Willenshandlung schlechterdings nicht erben kann,“ sagt er S. 315, „so würde man besser von einer ersten ewigen und allgemeinen Sünde des Menschengeschlechtes sprechen.“ Es wäre zu wünschen, dass der Vf. nicht so leicht und eifertig über diesen höchst wichtigen Gegenstand, worüber von jeher so viele Missverständnisse herrschten, und so große Verwirrungen und Streitigkeiten in der Kirche entstanden, hinweggegangen wäre, sondern aus den Tiefen der Psychologie den Beweis geführt hätte.

Der erste Band wird beschlossen durch die Auseinandersetzung der Lehre von dem Teufel und den Dämonen, als solchen Wesen, wider deren Herrschaftszerstörung das Reich Gottes errichtet worden seyn soll.

Nach diesen vorläufigen Untersuchungen gehet nun der Vf. zur Darstellung des Reiches Gottes selbst über, und zwar in doppelter Rücksicht, nämlich in *ideeller* und *reeller*, so dass Vernunft und Offenbarung immer Hand in Hand gehen, und beide als das herrlichste Geschenk der Gottheit hervorgehoben werden. Das Reich Gottes in der Idee enthält aber zwey Hauptbestandtheile. Diese sind *Erleuchtung* in Rücksicht auf alle die Gegenstände, die unmittelbar zur höchsten Bestimmung des Menschen gehören, und von deren deutlicher, bestimmter und jeden Zweifel ausschließender Erkenntnis die ganze Würde, Ruhe und Glückseligkeit

keit des Menschen hienieden und in der zukünftigen Lebensperiode abhängt, und dann *Heiligung*, oder eine, jener Erkenntniß gemäße Gesinnung und Handlungsweise. Die *Erleuchtung* bezieht sich vorzüglich nach der Vernunftidee auf folgende Gegenstände, nämlich auf *Gott*, den *Menschen* und die *Welt*. Und gerade diese Gegenstände sind es, worüber die Offenbarung die befriedigendsten Aufschlüsse giebt, und der nicht anmaßenden Vernunft auf das vollkommenste entspricht. Daher die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften aus den Schriften des a. T., aus den Kirchenvätern, nach den Bestimmungen der Kirche, aus den Schriften des n. T., aus den der religiösen Mythen des Alterthumes erläutert wird. Nach denselben Erkenntnisquellen und derselben Ordnung wird auch die Lehre von dem Menschen, von seiner Bestimmung hienieden und seinem Zustand jenseits, die Lehre von der Welt, von ihrem Ursprunge, ihrer Erhaltung und Regierung und ihrem Ende behandelt. Dieses Alles macht den Inhalt des zweyten Bandes aus.

Die *Heiligung* des Menschen begreift der Vernunftidee gemäß folgende Hauptmomente, nämlich eine *allgemeine Erlösung* des Menschengeschlechtes, und dann *bestimmte Mittel zur Entsündigung* und zur *Erreichung der höchsten moralischen Veredlung* nach dem Muster des Mensch gewordenen ewigen Gottessohnes, der durch Lehre, Beyspiel und Tod die Welt vom Irrthum und Sünde erlöst hat. Zu den Mitteln der Entsündigung rechnet der Vf. vorzüglich die sieben Sacramente, welche die lateinische so wie die griechische Kirche annimmt. Daher die ausführliche Lehre nicht nur von den Sacramenten überhaupt, sondern auch von jedem einzelnen. Das ist der Inhalt des dritten Bandes.

IV. *Berichtigung*. Ohne hier auf die Art und Weise Rücksicht zu nehmen, nach welcher der Vf. die katholischen Unterscheidungslehren moralisch zu deuten sucht, bemerkt Rec. nur im Allgemeinen folgendes:

Was ihm gleich beym ersten Blicke des Werkes mißfiel, war der Titel. Sind die Sätze: *Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs*, und: *Neueste katholische Dogmatik*, identisch, daß sie sich mit oder verbinden lassen? Kann den ersten Theil des Titels nicht jeder Theolog aus irgend einer Kirchenpartey seiner Dogmatik vorsetzen? Und wäre es denn *neueste katholische Dogmatik* in dem Sinne des Vfs.? Ist die Erkenntniß der Idee des Himmelreichs und die Art und Weise, wie dieselbe durch das Christenthum verwirklicht worden ist, nur der katholischen Kirche ausschließlichs eigen? — Die für jede Dogmatik höchst wichtige und unerläßliche Materie von der Offenbarung überhaupt, von ihrer Möglichkeit, Erkennbarkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, ohne deren Erweis die Grundansicht des Vfs. völlig unhaltbar erscheint, ist ganz vernachlässigt worden.

Wenn auch dieser Gegenstand von dem Vf. in einer andern Schrift abgehandelt ist, so hätte doch das Wesentliche davon hier kurz auseinander gesetzt werden sollen. S. 30 des ersten Bandes wird der heilige Geist unter die Organe gezählt, deren sich Gott bediente, um seine ewigen Rathschlüsse in Beziehung auf die Gründung des Himmelreiches auszuführen. Aber der heil. Geist ist ja das göttliche Wesen selbst, welches jene Organe zur Erreichung jenes erhabenen Zweckes befehlet hat; kann also nicht zu jenen Organen gerechnet werden. Selbst Jesus Christus ist nicht als ewiger Logos, sondern nur als *Menschgewordener* das erste Organ der Gottheit. Die Lehre vom heil. Geiste also S. 320—352 gehört nicht in den ersten Band. S. 58 wird die Stelle: *In ihm war das Leben*, so erklärt, daß behauptet wird, hier sey nur die Rede von dem *geistigen*, nicht aber von dem *physischen* Leben. Da aber Johannes den Logos als Schöpfer aller Dinge charakterisirt, so ist er nach dieser Voraussetzung die Urquelle alles, also auch des physischen Lebens. Ja, das geistige Leben könnte ohne das physische gar nicht statt haben. S. 162 sagt der Vf. von Wundern: „Man hat verschiedene Untersuchungen über den Begriff der Wunder und ihre Möglichkeit angestellt; *uns ist ein Wunder eine auffallende Wirkung einer überfinnlichen Kraft in der Sinnenwelt*.“ Diese Definition ist höchst unbestimmt und daher fehlerhaft. Nach derselben wird man nie ein Wunder von andern Erscheinungen, welche der Mensch hervorbringt, unterscheiden können. Wodurch wirkt der Mensch als solcher? Nicht durch die Geisteskraft? Und ist diese nicht überfinnlich? Fällt ihre Wirkung nicht in die Sinnenwelt, sobald sie wahrnehmbar seyn soll? Und kann der Mensch nicht auffallende und bewunderungswürdige Erscheinungen hervorbringen? Kann man also nach dieser Ansicht nicht z. B. auch die ausgezeichneten Siege eines Heerführers für Wunder erklären? Will man aber die Geisteskraft in moralischer Rücksicht nehmen, so kann man nach jener Definition sagen, daß jede auffallende Tugendhandlung, z. B. wenn sich jemand durch wahren moralischen Heldenmuth getrieben, zur Rettung anderer aufopfert, wie ein Held im Kriege für das Vaterland, ein Wunder sey. Der Begriff einer überfinnlichen Kraft zur Hervorbringung einer auffallenden Wirkung ist viel zu vag und allgemein, als daß dadurch ein Wunder hinreichend bezeichnet werden könnte. Die Lehre vom dem Satan S. 564—598 und von den Dämonen S. 602—679 scheint dem Rec. ganz mißlungen zu seyn. Der Buchstabe der Schrift spricht freylich für die Ansichten des Vfs.; allein wenn es je nöthig ist, durch Philosophie dem todten Buchstaben einen vernünftigen Geist einzuhauchen, und den wahren Sinn des Geschichtlichen in der Offenbarung durch Vernunftideen zu bestimmen, so ist es hier. Nach der Ansicht des Vfs. hat der Teufel das Reich der Hölle auf die Erde gebracht, und Chri-

Christus brüchen, dasselbe zu verkrümmern, und an dessen Stelle das Himmelreich aufzubauen. Der Teufel ist durchaus keiner Besserung fähig, und daher absolut böse. Er hat keine andere Neigung als ohne Aufhören, folglich in Ewigkeit fort Böses zu thun, und andere Vernunftwesen, besonders die Menschen zum Bösen zu reizen, und in Rücksicht auf Geist und Körper höchst unglücklich zu machen. Daher ist auch seine Strafe ewig. Mit der Herrschaft des Teufels und seinem Reiche verbindet der Vf. einen doppelten Begriff: erstens die Verwerfung des Menschengeschlechtes von Gott und seine Hingabe in den ewigen Tod; dann die moralische Verderbenheit der Menschen und die böse Welt. Im ersten Falle hat das Menschengeschlecht gleiche Strafe mit dem Teufel, im zweyten gleichen Charakter. Diese Herrschaft fing mit dem Falle des ersten Menschen an, und dauerte ganz besonders bis auf Christus, der den ewigen Tod wegnahm, und durch seine Lehre und Anstalten die Menschheit in den Stand setzte, sich dem moralischen Verderben zu entwinden und nicht mehr in der Form des Teufels, sondern in der Form Gottes zu leben. Das ist in Kurzem die Ansicht des Vfs. von dem Satan als dem Fürsten der Dämonen, die mit ihm gleicher Natur auch das Schicksal der ewigen Verdammnis mit ihm theilen.

Der Ursprung des Bösen ist freylich wie schon Plato bekennt, eines der schwierigsten Probleme, welche die Vernunft zu lösen hat. Denselben bloß dem Satan zuschreiben, heist den Knoten gewaltsam zerhauen, ihn aber nicht lösen, nebst dem daß man sich dadurch in ein Labyrinth von absoluten Widersprüchen verwickelt. Gesezt, der Satan als ein Wesen von persönlicher Existenz und ausgerüstet mit den fürchterlichen Eigenschaften, die ihm der Vf. zuschreibt, sey durch Verführung des Menschengeschlechtes der Urheber des Bösen: wo ist denn der Ursprung des Bösen zu suchen, wodurch der erhabenste Geist zum Satan wurde? Muß man, um den Ursprung des Bösen im Satan zu erklären, nicht seine Zuflucht zu einem höheren Satan, und um auch diesen begreiflich zu finden, wieder zu einem höheren bis ins Unendliche fort seine Zuflucht nehmen, und da dieser unendliche Progressus der Teufelei nicht angeht, endlich die absurde, das Wesen Gottes durchaus vernichtende Behauptung aufstellen, daß Gott entweder ein absolut böses Wesen zur Verführung und zum ewigen Verderben der Menschheit geschaffen, oder daß jenes Wesen seiner Existenz nach unabhängig von Gott, und folglich ewig neben Gott bestanden habe, durch welche letztere Annahme aber auch zugleich die absolute Unmöglichkeit, daß das Reich eines solchen Wesens durch irgend eine Kraft zerstörbar sey, festgesetzt wird. Gott und Satan stehen sich dann, jeder in seinem Gebiete mit Allmacht ausgerüstet, einander gegenüber und heben einander an. Um diesem unauflöselichen Widerspruche auszuweichen, wird behauptet, daß der Satan, ursprünglich der

vortrefflichste Geist durch Mißbrauch seiner Freyheit sich selbst zum Satan gemacht habe, wie auch der Vf. behauptet. Gut, hier bleibe man stehen; denn hier liegt der Schlüssel zur Lösung jenes wichtigen Problems. Kann man den Grund des Bösen in einem so vortrefflichen Geiste suchen, dergleichen man sich ursprünglich den Satan denkt, wie sollte nicht vielmehr derselbe Grund in der menschlichen Natur, die sich erst aus dem Zustande der Thierheit zu einem anfangs höchst schwachen Vernunftgebrauche erhebt, liegen, so daß man sich die Sünde des ersten Menschen sowohl, als aller übrigen ohne alle Dazwischenkunft des Satans und bloß aus der Natur des Menschen vollkommen erklären kann? Gesezt, es existirte außer dem Menschen durchaus kein anderes beschränktes Vernunftwesen, also auch kein Satan, würde dann das sittliche Verderben des Menschengeschlechtes durchaus unerklärbar seyn? Würde nicht die Natur des Menschen schon hinreichend seyn, darüber vollkommenen Aufschluß zu geben? Würde sich der Zustand des Menschengeschlechtes nicht gerade so verhalten, wie bey der Annahme des Satans als vorgeblichen Urhebers des Bösen in der Welt? Wozu also das in einer allen Gesetzen der Vernunft widersprechenden Dichtung, in der Person des Satans als einem schlechthin unmöglichen Wesen aufsuchen, was uns so nahe liegt und in der menschlichen Natur seinen unmittelbaren nothwendigen Grund hat? Dieser ist nun kein *persönliches*, sondern ein *ideales* Wesen; es ist die von jedem endlichen Vernunftwesen unzertrennliche, und selbst durch die Allmacht Gottes nicht zu verhindernde, oder vertilgbare Eigenschaft der Beschränktheit und der daraus hervorgehenden Sündhaftigkeit, die in der synthetischen Vereinigung der sinnlichen und vernünftigen Natur, und der zwischen beiden schwebenden Freyheit ihren Grund hat, und die dadurch in wirkliche Sünde übergeht, daß jedes solches Wesen die Bestimmung hat, sich erst die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit zu erkämpfen, welcher Kampf nicht ohne allerley gefährliche Verwicklungen auf Seiten der Sinnlichkeit, und folglich nicht ohne Gefahr der Verletzung des Sittengesetzes geführt werden kann. — In dem zweyten und dritten Theile hat dem Rec. vorzüglich die Rolle mißfallen, die dem *opus operatum* bey der Lehre von der Veröhnung und von den Sacramenten eingeräumt wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., gedr. b. Wenner: *Die Entführung oder der alte Bürger-Capitän*. Ein Frankfurter heroisch-borjerlich Lustspiel in zwey Aufzügen. Nebst erläuterndem Anhang. Zweyte Auflage. 1821. XII u. 128 S. kl. 8.

In mehrfacher Hinsicht verdient dieses kleine, im Frankfurter Volksdialekt geschriebene Local-Lustspiel

spiel einem größeren Publicum auch anserhalb des Kreises, aus welchem es hervorgegangen und auf den es zunächst berechnet ist, bekannt zu werden. Dafs es in diesem Kreise längst gebührende Anerkennung gefunden, beweist nicht nur gegenwärtige zweyte Auflage, sondern auch die oft wiederholte mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene Darstellung auf dem Frankfurter Theater. Rec. trägt kein Bedenken, das mit echtem Volkswitz reich ausgestattete Lustspiel dem 1816 erschienenen *Pfingstmontag* in Straßburger Mundart an die Seite zu stellen, welches *Goethe* einer ausführlichen empfehlenden Beurtheilung gewürdigt hat. An Lebendigkeit und anschaulicher Darstellung des Volkscharakters wenigstens giebt dasselbe jenem nichts nach, sollte es auch an kunstmäßiger Anlage und Gestaltung von ihm übertroffen werden. Die Entföhrung ist nämlich ganz in Prosa geschrieben und dadurch dem Volk um ein Beträchtliches näher gerückt, indem die Darstellungsweise unmittelbar aus dem Leben gegriffen ist. Als die Zeit der Handlung bestimmt der ungenannte Vf. das Jahr 1814, und in der That konnte nicht leicht ein günstigerer Zeitpunkt gewählt werden, da bey den wesentlichen Veränderungen, welche die alte Verfassung durch die neuen Zeitumstände damals erlitten hatte und fortwährend erlitt, so manche alte Einrichtung nur als leere, oder doch von ihrer ursprünglichen Bedeutung grossentheils verlassene Form stehen geblieben war, wodurch denn der Komik ein weiter Spielraum sich öffnet.

Die handelnden Personen nahm der Vf. vorzugsweise aus der Mittelclasse, „da in ihr sich die Originalität eines Frankfurter Bürgers von altem Schrot und Korn noch jetzt am meisten erhalten hat.“ (S. IV). Bey der allgemeinen nationalen und localen Färbung, unter welcher alle Personen (nur zwey ausgenommen) erscheinen, treten doch die im Vordergrund der Handlung sich bewegenden Hauptfiguren zugleich als individuelle Charaktere hervor: vor allen der Gastwirth und Bürger-Capitain *Kimmelmeier* und dessen Leibschütz *Müller*, oder, wie ihn sein Capitain gewöhnlich mit einem vertraulichen Diminutiv benennt: *Müllersche*. Auch die beiden weiblichen Personen, *Lieschen*, des Gastwirths Tochter, und *Gretchen*, dessen Nichte, sind mit bestimmten wesentlich von einander verschiedenen Umrissen gezeichnet. Dafs aber der Vf. in diesem echt Niederländischen Gemälde die *Hausfrau* fehlen liefs, nimmt Rec. um so mehr Wunder, da diese Figur ihm unumgänglich nöthwendig scheint, um den Kreis vollständig abzuschliessen und der Vf. um eigenthümliche Charakterzüge für dieselbe unmöglich verlegen seyn konnte. Nur zwey Personen treten in einen dem Ganzen günstigen Gegensatz mit den übrigen: der junge Doctorand *Weigenand*, Lieschens rechtschaffener Liebhaber, der reines Hochdeutsch redet und überhaupt durch seine Bildung über den Stand-

punkt der Andern sich erhebt; und der leichtfertige Verführer v. *Daxowitz*, Cornet bey einem Freycorps, dessen Sprache die eines halbgebildeten Berlinerers seyn soll, welche der Vf. zwar nicht ganz verfehlt, doch nicht mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit handhabt, wie die Mundart seiner Landsleute. So ist uns mehrmals das ganz falsch als leeres Flickwort angebrachte *man* (für *nur*) aufgefallen, z. B. „das Quartieramt wird's *man* bleiben lassen“; vergl. S. 20, 23, 26.

In einem dramatischen Erzeugnifs, wie das vorliegende, ist natürlich nächster Zweck; die lebendige, mit epischer Ausführlichkeit und Anschaulichkeit sich entfaltende Darstellung der nationalen Eigenthümlichkeit. Diesem Zwecke dient die Fabel des Stückes nur als Einkleidung oder als Faden, der die einzelnen Bilder an einander reiht und verknüpft. Dem gemäfs ist die Handlung, deren nähere Auseinanderlegung uns der beschränkte Raum verbietet, einfach und ohne künstliche Verwicklung, wiewohl das Stück eine Doppel-Intrigue enthält. Mitunter steht sie ganz still, wie in der langen Scene der Bürgergesellschaft im Wirthshause (S. 38—58), die jedoch keinesweges langweilig ist, vielmehr dadurch höchst ergetzlich wird, dafs durchgängig lebhafter Volkston und echte *vis comica* in dem über ihre mancherley Zustände, Angelegenheiten und Interessen sich verbreitenden Gespräche der Bürger herrscht. Uebrigens fehlt es der Handlung im Ganzen nicht an raschem Fortschritt, nirgends an Interesse; die Situationen sind dem angedeuteten Hauptzwecke durchaus angemessen gewählt, und gut geordnet und aus einander entwickelt. — Auf einzelne besonders komische Scenen und Stellen aufmerksam zu machen, mufs Rec. sich versagen. Er erwähnt hier nur noch den ebenfalls im Frankfurter Dialekt geschriebenen gereimten *Prolog* (S. VII—XII), der in seiner einfachen naiven Weise manches treffende Wort zu seiner Zeit sagt; und den *erläuternden Anhang*, bestehend in *allgemeinen Bemerkungen* (S. 113 ff.), welche die Eigenheiten des Frankfurter Dialekts, besonders hinsichtlich der Aussprache betreffen, und *Wörterklärungen* (S. 116 ff.), die alphabetisch zu einem kleinen Glossarium geordnet sind. Diese beiden Zugaben bezeugen des Vfs. glückliche Beobachtungsgabe in Unterscheidung der feinsten Schattirungen in dem Laute der Buchstaben und Wörter und in deren Bedeutung, so wie seine überaus genaue Bekanntschaft mit den Sitten, der Denk- und Lebensweise seiner Landsleute, wovon freylich das kleine Drama selbst ein noch sprechenderes Zeugnifs giebt. Dem Sprachforscher werden jene Beyträge besonders schätzbar seyn; der nur Unterhaltung suchende Leser, der kein Frankfurter ist, wird vieles daraus zum vollständigen Verständnifs der Komödie unentbehrlich finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Versuch einer philosophisch juristischen Darstellung des Erbrechts nach Anleitung des römischen Rechts neuerer Gesetzbücher und mehrerer Landesstatuten mit Gesetzesvorschlägen von Dr. C. Fr. von Dalwigk, Präsidenten des nassauischen Oberappellationsgerichts, mehrerer hohen Orden Commandeur und Ritter. Dritter Theil. 1822. 176 S. 8.*

Rec. darf voraussetzen, daß die ersten Bändchen der wegen einer zweckmäßigen Zusammenstellung und wegen vieler praktischen und legislativen Bemerkungen sehr schätzbaren Schrift eines durch mehrere treffliche juristische Schriften dem literarischen Publikum rühmlich bekannten Staatsmanns schon hinreichend in den Händen der Leser sich befinden; er wählt zur Anzeige den vorliegenden dritten Theil, weil er einen in neuerer Zeit höchst wichtigen und zugleich sehr bestrittenen Gegenstand, die Lehre von den Familienfideicommissen behandelt, und als eine geschlossene selbstständige Darstellung dieser Lehre zu betrachten ist. Der Vf. behandelt den Gegenstand in 6 Abschnitten. I. von Familienfideicommissen überhaupt. II. Bestimmung der Erbfolge. III. Bedingungen zur Errichtung eines Familienfideicommisses. IV. Widerruf des Fideicommisses. V. Rechte des Fideicommissbesizers und der Anwärter. VI. Auflösung des Fideicommissverbandes. Beygefügt ist (S. 125 — 136) der Entwurf eines Gesetzes über Familienfideicommissen, und (S. 139.) ein bey dem ehemaligen Reichskammergerichte 1801 entschiedener merkwürdiger Rechtsfall über ein Familienfideicommiss. Der Vf. nennt S. 13 ein Famil. Fideicommiss eine Anordnung, kraft welcher ein Vermögen für alle künftige oder doch für mehrere Geschlechtsfolgen als ein unveräußerliches Gut der Familie erklärt wird. Sollte es nicht nöthig seyn, in den Begriff auch das Merkmal aufzunehmen, daß der Genuß ohne ein Dispositionsrecht über die Substanz den Geschlechtznachfolgern nach einer gewissen vom Stifter bestimmten Ordnung eingeräumt ist? Rec. hält wenigstens dies Merkmal für nothwendig, stimmt aber dem Vf. in so ferne bey, als das von den Schriftstellern gewöhnlich angegebene Merkmal: zur Erhaltung des Glanzes der Familie nicht in den Begriff aufgenommen zu werden braucht. Sehr richtig nimmt der Vf. S. 14. an,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

daß das röm. Recht keine Famil. Fideicommissen im heutigen Sinne kenne, in Ansehung des Ursprungs und der Geschichte der Famil. Fideicommissen hätte Rec. ein tieferes Eingehen gewünscht. Die Natur des Instituts kann ohne die historische Behandlung gar nicht aufgefunden werden, und zwar kommt es darauf an, nachzuweisen, welche Veranlassung zuerst dem Institute sein Daseyn gab, hier müßte gezeigt werden, wie und warum die Idee des deutschen Stammguts bey dem Adel sich erhalten hat, wie der Adel diese Idee und den Grundsatz der beschränkten Erbfähigkeit der Weiber benützend einer römischen Form und eines römischen Ausdrucks sich bediente, um seine Zwecke zu erreichen. Vorzüglich müßte aus den ältesten Urkunden, welche solche Fideicommissen enthalten, die Meynung und Absicht der Stifter dieser Fideicommissen und die Rechtsansicht abgeleitet werden, mit welcher die Interessenten und Standesgenossen das Institut betrachteten und in welchen Zusammenhang sie es mit dem Adel stellten. Nur auf diesem Wege wäre es möglich, so viele Controversen über das Eigenthum am Fideicommiss über die Rechte Nachgeborener u. s. w. zu entscheiden. Nicht weniger müßten aus den Hausgesetzen der adligen Familien, aus den verschiedenen deutschen Ritterrechten und den Erblandesvergleichen die Schicksale des Instituts und die Fortbildung der Rechtsansichten entwickelt werden. Für diese Vorarbeiten ist noch nicht hinreichend gesorgt, und es ist bey der Vergleichung der Schriften über Famil. Fid. nur zu oft zu bedauern, daß durch allgemeines Raisonement, durch Heranziehen politischer Gründe und ungeeigneter Anwendung des römischen Rechts so viele Verwirrung der Ansichten herbeygeführt worden ist, während die historische Entwicklung der Natur des Instituts die besten Aufschlüsse gegeben haben würde. Der Vf. der vorliegenden Schrift liefert manche interessante historische Betrachtung, eine ausführliche historische Darstellung lag freylich außer seinem Plane; überall aber ist tiefes Eingehen in die Rechtsquellen erforderlich. — In Ansehung des Gegenstandes der Famil. Fid. erklärt sich der Vf. S. 35. gegen die Annahme von Fam. Fid. von bloßen Kapitalien, weil dabey das Geldvermögen zu unsicher und wechselnd sey. Nimmt man aber an, daß z. B. ein Kapital in eine Bank gelegt ist und daß der zeitliche Fideicommissbesitzer nur die Zinsen genießt, während das Kapital als unaufkündbar erklärt ist, so scheint doch dem

H(2)

Rec.

dafs er jetzt der Schaubühne sein treffliches Talent ganz entzog; wie es sey, diese Eine Production verdient in der deutschen Literatur nicht vergessen zu werden, schon auch wegen der Wirkungen, die sie hervorbrachte. Unverkennbar z. B. ist auch der Einfluß derselben auf die Entwicklung des herrlichen Schillerschen Genius, schon in den Räufern, in einigen seiner frühern Gedichte und in einem angefangenen philosoph. Roman Julius (in Briefen) wovon das ehemals zu Stuttgart erschienene Württembergische Repertorium Bruchstücke enthält, später dann noch in der Braut von Messina.

Was in der gegenwärtigen Sammlung auf den Julius von Tarent folgt, sind ein paar Dialogen, ehemals ins d. Mul., wo wir nicht irren, auch 1775 in den Bojeschen Almanach eingerückt. *Der Fürst und der Geist*; der *Kammerherr* oder der *Besuch um Mitternacht* und: die *Pfandung*. Beide hat auch Eschenburg als Muster guter Dialoge in seine Beyspielsammlung VI. S. 172. mit Recht aufgenommen. Die letzte Situation vorzüglich ist wegen der ergreifenden Wahrheit in der Schilderung, zumal wenn man sich in gewisse Gegenden Deutschlands, die der Vf. vor Augen gehabt zu haben scheint, hineindenkt — wiewohl wir der Hoffnung leben, ein liberaler Zeitgeist habe auch dort jetzt alte Mißbräuche abgeschafft, die nur Kränkungen der ersten Menschenrechte sind, vollkommen würdig. Ferner finden wir noch die vortreffliche satirische *Rede in einer Gesellschaft von Gelehrten* voll kaultischen Witzes, die ebenfalls zuvor im Museum und im Füllebornschen Lehrbuche der Beredsamkeit als Muster satirischer Schreibart abgedruckt war. Wir erinnern uns noch, dafs man, weil sie ohne den Namen des Vfs. zuerst gedruckt ward, lange Lichtenberg für ihren Urheber hielt. Allerdings, ehrenhaft für den Urheber; aber nähere und schärfere Vergleichung mußte doch bald auf einen Unterschied in der Art und Weise der beiden ausgezeichneten Männer schließen lassen. Die Raketen sind bey Lessw. eben so fein aber künstlicher noch, dünkt uns, gearbeitet, sie mahnen an ähnliche Fulgurationen im Julius von Tarent, nur dafs, um ohne Bild zu reden, das zugespitzte, Antithetische auch Gelehrte des Witzes hier in dieser Rede vor Gelehrten (ja wohl, da die Thorheit, was sie auch sich ändern mag in Farbe und Gestalt, unaussterblich ist, trifft vieles in dieser Rede noch heute eben so, als wäre sie erst gestern gehalten worden) weit mehr an seiner Stelle ist.

Den Schluß bildet eine Nachricht von Lessings Tode an Lichtenberg gerichtet und in dessen Magazin zuvor abgedruckt. — Einfache würdige Worte

der Erzählung. Ein Verlust für unsre Literatur ist es allerdings, dafs ein so reich und feinbegabtes vortreffliches Talent, durch was immer für Umstände nun verhindert wurde, uns Mehreres mitzutheilen, wo der jüngere Nachwuchs unsrer Schriftstellerwelt nur gar zu freygebig ist gegen das Publikum. Auch ist zu bedauern, dafs Lesswitz den angefangenen Plan, eine Geschichte des dreyßigjährigen Krieges zu schreiben, wieder aufgab. Waren doch die trefflichsten Zurüstungen schon dazu gemacht, und die reichste Sammlung aller dahin gehörigen Schriften, wie man weiß, von dem Vf. angelegt. Ja auch das davon fertig gewordene — Jerusalem machte begierig darauf, mußte dem letzten Willen des Verstorbenen zufolge verbrannt werden. Wer möchte nicht so viel Anderes aus dem immer mehr sich anhäufenden Papiermagazin unsrer Literatur dafür hingeben!

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, gedr. b. Langhoffs Wittwe: *Erster Bericht des evangelischen Missionsvereins in Hamburg. Entstehung — Fortgang. Allgemeine Versammlung* den 28. Nov. 1822. 41 S. 1823. gr. 8.

Dieser Titel sagt bey seiner affectirten Kürze ganz etwas anderes aus, als was die Schrift giebt, und paßt nur auf Nr. III. der fünf Aufsätze, die auf diesen drittehalb Bogen zu lesen sind. Es sind nämlich *Vorträge*, die bey der ersten allgemeinen Vers. d. M. V. zu H. gehalten wurden. Die Redenden waren die Herren Pastoren *Strauch*, *Führer* und *Hübbe* und ein junger Mann, Namens *Wulff*, der nach Basel zur dortigen Missionschule abging. Herr *Strauch* eröffnet die Versammlung mit einer Anrede und beschließt sie mit einem Gebete. Hr. *Führer* trägt geschichtliche Thatfachen zusammen, um den *Gang*, *Umfang* und *Segen* des ev. Missionswerkes auseinander zu setzen. Hr. *Hübbe* berichtet über die *Entstehung* und die *bisherigen Leistungen* des Hamb. M. V. und entläßt am Ende dieses Berichts den angehenden Missionar mit Ermahnungen und Segenswünschen. Hr. *Wulff* bezeugt seine Dankbarkeit gegen den Verein und seine Vorsätze für die Zukunft. Sämmtliche Herren sprechen sich, wie natürlich, zum Vortheil der Missionsgesellschaften, aber sie sprechen sich auch zum Theil, was sie nicht sollten, so aus, als ob man ohne einer solchen Gesellschaft beizutreten, kein Christ seyn könne. Wir wollen sie in ihrer Meynung nicht stören, obgleich wir des Glaubens leben, dafs vor der Hand noch gar viel im lieben Vaterlande selbst für die Förderung des echten Christenthums zu thun sey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

262

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *A Treatise on Diseases of the nervous system. Part the first comprising convulsive and maniacal affections* by J. C. Prichard. Late of Trinity College, Oxford; fellow of the Linnean and Wernerian societies etc. Physician to St. Peter's Hospital and the Bristol Infirmary. 1822. 425 S. 8. (12 Sh.)

Der durch seine anthropologischen Schriften bereits rühmlichst bekannte Vf. ist zehn Jahre lang Arzt an einem grossen Londoner Hospital gewesen; das Resultat seiner über die Nervenkrankheiten gemachten Erfahrungen legt er dem Publico in dieser Schrift vor, deren vorliegender Erster Band die convulsivischen Krankheiten und Geisteszerrüttungen (*convulsive affections and mania*) enthält; ein folgender soll der Hysterie, Chorea und den comatösen Zufällen gewidmet werden.

Der vorliegende Band ist in zehn Capitel getheilt, deren Inhalt wir unsern Lesern so vollständig, als möglich mitzutheilen versuchen wollen.

Cap. 1. *Physiologische Betrachtung der Verrichtungen des Nervensystems.* Sect. 1. Mit Recht schildert der Vf. die Schwierigkeiten dieser physiologischen Untersuchungen als sehr gross; aber jeder Deutsche Physiolog möchte wohl dem Vf. Unrecht geben, wenn er meint, die Anatomie habe durch die Zergliederung des Nervensystems noch gar kein Licht über die Verrichtungen desselben verbreitet; aber freylich sind ihm auch die Arbeiten nicht Englischer Anatomen, vorzüglich die schönen Untersuchungen unsers trefflichen *Treviranus*, unbekannt geblieben. — Sect. 2. Aus pathologischen Erscheinungen nach Verletzungen des Gehirns u. s. w. zeigt der Vf., dass Empfindung, Wahrnehmung und Gedächtniss von der Struktur des Gehirns abhängig sind. Warum ging denn aber der Vf. nicht weiter, und suchte auszumitteln, welche Seelenfähigkeiten bey der Verletzung bestimmter Theile des Gehirns leiden? Die Bemerkungen, welche der Vf. macht über Ideoassociation, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft sind sehr unbefriedigend. — Sect. 3 enthält Untersuchungen über Affekte, Neigungen, Leidenschaften, den Willen; die indessen wohl auch wenige deutsche Leser befriedigen dürften. — Sect. 4. fasst der Vf. die Resultate seiner Untersuchungen zusammen; er glaubt, dass bey den See-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

lenverrichtungen organische (chemische und mechanische) Veränderungen im Gehirn vorgehen; aber er glaubt, dass wir nicht im Stande wären, zu entscheiden, ob ein Schwingen straffer Fasern, eine Zusammenziehung von Fasern, eine Absonderung eines Nervenlastes, oder eine Leitung eines elektrischen Fluidums erfolge!!! Die organischen Verrichtungen (Absonderung, thierische Wärme u. s. w.) sind nach dem Vf. unabhängig von den Verrichtungen des Gehirns. Dieses ganze erste Capitel wird sich wohl schwerlich den Beyfall irgend eines Deutschen Physiologen erwerben.

Cap. II. *Pathologische Uebersicht der Krankheiten, welche das Nervensystem treffen.* (S. 56 — 85.) Wir geben die Grundsätze von denen der Vf. ausgeht, mit dessen eigenen Worten: *Da wir die Theorie der Prozesse, durch die, die das Nervensystem zusammensetzenden Theile, die ihnen übertragene Verrichtungen ausüben, durchaus nicht kennen, und daher nicht wissen, worin die gewöhnliche, gesunde Thätigkeit dieser Organe besteht, so werden wir auch nie im Stande seyn, uns eine bestimmte und deutliche Vorstellung zu machen von den Veränderungen und Abweichungen vom gesunden Zustande, welche die Krankheiten des Nervensystems constituiren. Es ist für uns unmöglich, die nächste Ursache dieser Krankheiten zu entdecken. Alles, was wir thun können, könnte man vergleichen mit den täpischen und unsichern Versuchen, welche ein Künstler machen würde, der es unternähme, eine Maschine auszubessern, deren Mechanismus er nicht kennt. Wir müssen uns darauf beschränken, die Thatfachen, welche uns die Zergliederung liefert, sorgfältig zu sammeln, und sie mit den vollständig und genau bemerkten Symptomen, und der Geschichte der Krankheiten, so wie mit den Resultaten der Versuche ihrer Behandlung zu vergleichen. Unser Verfahren muss, mit einem Worte, grösstentheils, auf empirische Grundsätze gebaut seyn.* Die Quellen, welche uns bey dieser Untersuchung zu Gebote stehen, bringt der Vf. unter 3 Abtheilungen: 1) die pathologische Anatomie; 2) die Beobachtung des gegenseitigen Einflusses dieser Krankheiten und der Krankheiten andrer Verrichtungen. 3) die Beobachtung der Wirkung der Mittel, welche nützen oder schaden. Sect. 2. In diesem Abschnitt spricht der Vf. von der Verwandtschaft und dem Zusammenhange verschiedener Krankheiten des Nervensystems. Eine solche Verwandtschaft zeigt

I (2)

zeigt sich zwischen Apoplexie und Epilepsie, die eine dieser Krankheiten folgt oft auf die andre, beide gehen in einander über. Eben so sind Apoplexie und Manie mit einander verwandt, Manie und Epilepsie, Epilepsie und Schwindel, Veitstanz, Schlafwandeln, und Hysterie. Die pathologische Anatomie zeigt, daß allen diesen Krankheiten oft ähnliche Verletzungen zum Grunde liegen. Sect. 3. Von dem Zustande des Gefäßsystems des Gehirns in verschiedenen Krankheiten dieser Classe. Abweichungen des Gefäßsystems vom normalen Zustande werden in verschiedenen dieser Krankheiten häufig beobachtet, entweder werden die Gefäße im Zustande der Entzündung gefunden, oder in dem Zustande, den wir die erhöhte Gefäßthätigkeit (*increased vascular action*) nennen, oder in dem Zustande einfacher Congestion. Der Vf. giebt nun den Zustand an, in welchem man das Gefäßsystem nach dem Tode in Apoplektischen, in an Hydrocephalus Leidenden u. s. w. gefunden hat. Derselbe glaubt, da man in mehreren dieser Krankheiten jene Abnormitäten des Gefäßsystems des Gehirns gefunden habe, so sey man berechtigt, anzunehmen, daß in allen derselbe Zustand zugegen seyn werde. Daher giebt es auch, nach dem Vf., wenige Fälle dieser Krankheiten, in denen Ableitung des Blutes von dem Kopfe und Blutentziehungen nicht angezeigt seyn sollten!! Der Vf. nimmt an, daß die meisten dieser Nervenkrankheiten nur dem Grade der statt findenden Desorganisation nach von einander verschieden wären. Nur am Ende des Abschnittes macht er die Bemerkung, daß *vielleicht* (?) die verschiedene Art der Gefäßthätigkeit einen Unterschied in diesen Krankheiten begründen könne, daß eine venöse Congestion andere Zufälle hervorbringen möge, als eine Entzündung!! Sect. 4. In diesem Abschnitte wendet sich der Vf. zu der Betrachtung der Verwandtschaft und des Zusammenhangs der Nervenkrankheiten mit den Krankheiten der Reproduktionsverrichtungen. Der Zusammenhang der Krankheiten des Nervensystems mit Krankheiten der Eingeweide, besonders des Unterleibes, ist von alten Zeiten her bekannt; es sterben Personen an der Apoplexie, oder mit Epilepsie behaftet u. s. w., in deren Gehirn sich keine Spur einer Abweichung vom gefunden Zustande findet; doch meint der Vf. diese Fälle wären als seltene, wenig bekannte Ausnahmen von der Regel zu betrachten, und im Allgemeinen könne man annehmen, daß immer (?) organische Fehler im Nervensysteme zugegen wären; doch nimmt er an, daß diese die Folgen einer fehlerhaften Beschaffenheit von Eingeweiden seyn können. Unter diesen Eingeweiden führt der Vf. auch das Herz auf, dessen anomaler Zustand nach seinen eigenen Beobachtungen ebenfalls Ursache von Nervenkrankheiten seyn kann.

Cap. III. *Allgemeine Beschreibung der Epilepsie.* (S. 86 — 112.) Sect. 1. Definition und nosologische Distinctionen der Epilepsie. Es werden die Defini-

tionen von *Sauvages*, *Cullen* und unferm *F. Hofmann* beygebracht, und der des letzteren der Vorzug gegeben. Die Epilepsie zeigt sich unter so verschiedenen Formen, daß es der Vf. nothwendig findet, diese wenigstens unter 3 Abtheilungen zu bringen: 1) die gewöhnlichste Form, die er auch die convulsivische Epilepsie nennt, kann, nach ihm, definiert werden „*eine Krankheit, welche sich in plötzlichen Anfällen zeigt, in denen ein gänzlicher oder theilweiser Verlust der Empfindung und des Bewusstseyns, und eine allgemeine convulsivische Bewegung der der Willkür unterworfenen Muskeln zugegen sind.*“ 2) die weniger häufige, oder tetanusartige Form unterscheidet sich durch plötzliche Anfälle von Schläffucht (*coma*), oder Verlust von Empfindung und Bewusstseyn, ohne Convulsionen, aber mit einem tonischen Krampf der der Willkür unterworfenen Muskeln, indem der ganze Körper während des Anfalles starr und unbiegsam wird. 3) Zu diesen kömmt noch eine dritte Form, in welcher die Anfälle von *Coma*, zuweilen plötzlich eintretend, zuweilen von Schwindel angekündigt, von keinen Krämpfen begleitet sind; sondern das ganze Muskelsystem bleibt erschlafft. Sect. 2. Beschreibung der Krankheit. Die gewöhnlichen Symptome, und die Ausgänge der Epilepsie werden genau und vollständig angegeben. Sect. 3. Bemerkungen über die Pathologie der Epilepsie. „*Die unmittelbare Ursache eines epileptischen Anfalls, oder diejenige physische Veränderung, welche (in einer durch Prädisposition vorbereiteten Constitution, oder durch die Einwirkung krankhafter Einflüsse) dem Anfall unmittelbar vorangeht, und denselben veranlaßt, scheint dem Verfasser ein widernatürliches Eindringen des Bluts in die Gefäße des Gehirns, oder eine widernatürliche Vollheit eines Theils des Gefäßsystems dieses Organs zu seyn.*“ (S. 101.) Folgende Gründe sprechen nach dem Vf. für diese Ansicht: 1) die Verwandtschaft, und der öftere gegenseitige Uebergang der Epilepsie, und solcher Nervenkrankheiten, von denen wir bestimmt wissen, daß sie mit Störungen in der Circulation des Bluts im Gehirn verbunden sind; 2) eine Vergleichung der Umstände, von welchen wir wissen, daß sie sehr oft epileptische Anfälle verursachen; die aber von der Art sind, daß sie eine krankhafte Plethora im Gehirn verursachen. (Dieses wird mit Beyspielen belegt). 3) Die Erscheinungen während des Paroxysmus selbst sind von der Art, daß sie auf einen Andrang des Bluts nach dem Kopfe hinweisen. (Das aufgetriebene Gesicht, Schlagen der Carotiden, erweiterte Pupillen u. s. w.). 4) Die Folgen der Epilepsie, sowohl während des Lebens der Kranken, als wie die nach dem Tode in dem Leichname gefundenen, führen zu einem ähnlichen Schlusse. In einem Anbange theilt der Vf. 4 Krankheitsgeschichten mit, in denen der Keichhusten, an welchem die Patienten litten, die Epilepsie herbeygeführt zu haben scheint (nach der Meinung des Vfs. durch eine im Gehirn entstandene Plethora). Der

kurz

kurz mitgetheilte vierte Fall dürfte indeffen, wie es dem Rec. scheint, wohl auch auf *Bronchitis* schließen lassen.

Cap. IV. *Allgemeine Beschreibung der Verrücktheit.* (S. 112 — 140.) Sect. 1. Kurze Beschreibung dieser Krankheit. Sehr kurz und unbefriedigend. Sect. 2. Bemerkungen über die Erscheinungen und das Wesen der Verrücktheit. Sect. 3. Eintheilung der Verrücktheit. Beide Abschnitte sind keines vollständigen Auszugs fähig; sie enthalten gar manche scharfsinnige Bemerkung; aber im Ganzen sind die abgehandelten Gegenstände auf keine Weise befriedigend behandelt. — Sect. 4. Ueber die Pathologie (die krankhaften Veränderungen) des Gehirns in der Verrücktheit. Wird nur mit wenigen Worten berührt, und auf die folgenden Capitel verwiesen.

Cap. V. *Ueber Epilepsie und Manie, welche von Störungen in den Verrichtungen der Gebärmutter herrühren.* (S. 141 — 214.) Sect. 1. Bemerkungen über die Pathologie derjenigen Nervenkrankheiten, welche mit dem Zustande der Verrichtungen der Gebärmutter in Verbindung stehen. Sect. 2. Beschreibung der von einem krankhaften Zustande der Gebärmutter abhängenden Epilepsie. Die Krankheit befällt besonders blonde Mädchen, von sanguinischem Temperament, gegen die Zeit des ersten Ausbruchs der Menstruation; zuweilen aber auch in späteren Perioden des Lebens, wenn die *Menfes* unterdrückt werden. Sect. 3. enthält 15 Krankheitsgeschichten von *epilepsia uterina*, deren Behandlung zugleich genau angegeben wird, und den unglücklich abgelaufenen Fällen ist die Leichenöffnung beygefügt. Sect. 4. Von der Behandlung der *epilepsia uterina*. Ist die Menstruation gänzlich unterdrückt, so ist Ableitung des Bluts vom Kopfe die erste Indication, diese wird erfüllt durch Aderlassen, zugleich empfiehlt der Vf. die Anwendung warmer Halbbäder, und reizende Klystiere, zu denen der Vf. eine Unze Terpentinöl und eine Unze Ricinusöl empfiehlt. (Dieses Mittel möchte indeffen zu allgemein empfohlen seyn, möglich, daß es bey den blonden, schlaffen Engländerinnen häufiger anwendbar ist, als wie bey unsern Deutschen; diese Verschiedenheit der Englischen und Deutschen Constitutionen wird gewöhnlich von Deutschen Lesern zu wenig berücksichtigt. Die eben gemachte Bemerkung möchte auch in Betreff der von dem Vf. zum innern Gebrauch empfohlenen *emmenagogä* gelten, unter denen der Vf. das Terpentinöl oben an stellt. Zuweilen sah der Vf., besonders nach dem Blutlassen, eine Krankheit der unteren Extremitäten entstehen, die der *phlegmatia dolens* gleich, zuweilen Rheumatismen, oder Hautausschläge; diese Krankheiten milderten das Hauptübel; daher empfiehlt der Vf. auch künstliche Geschwüre, Haarseile, Fontanellen, die er besonders auf das *os sacrum* zu legen empfiehlt; bey reizbaren Constitutionen würde indeffen dieses, nach des Rec. dafür halten, ein sehr gewagtes Mittel seyn. Ist die Men-

struation nicht ganz unterdrückt, sondern nur zu schwach, so müssen natürlich mildere Mittel angewendet werden. Sect. 5. Seelenstörungen, welche mit den Zuständen der Verrichtungen der Gebärmutter in Verbindung stehen. Mit 4 Krankheitsgeschichten. Sect. 6. Von dem Wesen und der Behandlung der *mania uterina*. Die Behandlung ist der der *epilepsia uterina* ähnlich, und der Rec. hat auch dieselben Bemerkungen zu machen, die er dort machte. Sect. 7. *Mania puerperalis* mit zwey Krankheitsgeschichten. Sect. 8. Von den Seelenstörungen, welche in dem Alter eintreten, in welchem die Catamenien aufhören zu fließen. Mit 3 Krankheitsgeschichten.

Cap. VI. *Von der Epilepsie und den Seelenstörungen, welche durch Metastase entstehen, oder durch Uebertragung einer krankhaften Thätigkeit von andern Theilen auf das Gehirn.* (S. 215 — 241.) Sect. 1. Allgemeine Bemerkungen. Sect. 2. Metastase auf das Gehirn nach der Heilung alter Geschwüre; und nach dem Verschwinden von Exanthemen. Nebst einer Krankengeschichte, in der *delirium* sogleich auf Unterdrückung des Mafern-auschlags folgte. Der Abschnitt enthält nichts Neues. Sect. 3. Metastasen der Gicht, des Rheumatismus und der Entzündung der serösen Häute nach dem Kopfe, welche Manie und Convulsionen erregen. Mit einer Krankengeschichte und Leichenöffnung. Der Vf. sah auch Veitstanz auf einen verschwundenen acuten Rheumatismus folgen. Sect. 4. Metastasen von Wassersuchten (*dropical Inflammation*) auf das Gehirn, welche Convulsionen und Manie zur Folge haben. Mit einer Krankengeschichte und Leichenöffnung. Sect. 5. Metastatische Krankheiten des Gehirns, welche auf die Ausrottung von Geschwülsten folgen. Sect. 6. Andere Thatfachen, welche die Pathologie dieser Fälle erläutern. In diesem Abschnitte theilt der Vf. besonders einige interessante Fälle mit, in denen die Geisteszerrüttung durch andere Krankheiten, welche entstanden, gehoben wurde. Sect. 7. Ueber die Behandlung der durch Metastase entstandenen Manie und Epilepsie.

Cap. VII. *Ueber Epilepsie und Manie, welche von einem krankhaften Zustande des Darmkanals herrühren.* (S. 242 — 322.) Sect. 1. Einleitung. Die genannten Krankheiten sollen vorzüglich häufig bey chronischer Entzündung des Darmkanals beobachtet werden. Sect. 2. Beschreibung und Pathologie der *mania enterica*; Es ist dieses, nach dem Vf., eine der häufigsten Formen, unter der sich die Geisteszerrüttung zeigt. Die die Krankheit charakterisirenden Symptome giebt der Vf. weitläufig nach seinen Beobachtungen an. Sect. 3. Beschreibung der *Epilepsia enterica*. Sect. IV. Behandlung der *Epilepsia enterica*. Beide Abschnitte enthalten im Ganzen wenig Neues; Terpentinöl ist auch hier ein Lieblingmittel des Vfs., und er empfiehlt auch hier oft sehr heftig reizende Mittel wohl zu sehr. Sect. 5. Enthält 17 Beobachtungen von *Epilepsia ente-*

enterica. Sect. 6. Behandlung der *mania enterica.* Sect. 7. Neun Krankengeschichten von an *mania enterica* Leidenden, nebst einigen Leichenöffnungen.

Cap. VIII. *Fälle von Epilepsie und Manie, in Verbindung mit Krankheiten der Leber und anderer Unterleibseingeweide.* (S. 323 — 344.) Sect. 1. Epilepsie in Verbindung mit Krankheit der Leber u. s. w. Der Vf. beobachtete Epilepsie mehrmals in Verbindung mit Leberleiden, und Mittel, die das Leberleiden entfernten, heilten auch zugleich die Epilepsie. Sechs Krankengeschichten werden mitgetheilt. Sect. 2. Manie in Verbindung mit Krankheiten der Leber, Milz. *Tadd's* und *Cheyne's* Angaben von der Häufigkeit der Leberleiden bey Geisteskranken findet der Vf. übertrieben.

Cap. IX. *Manie und Epilepsie erregt durch die unmittelbare Einwirkung schädlicher Einflüsse auf das Gehirn und Nervensystem.* (S. 345 — 384.) Sect. 1. Einleitung. Sect. 2. Verwundungen als Ursachen obiger Krankheiten. Mit 4 Krankengeschichten. Sect. 3. Krankheiten des Gehirns, die Epilepsie und Manie zur Folge haben, erregt durch physische Einflüsse, welche unmittelbar auf das Gehirn und Nervensystem wirken. Diese Einflüsse sind nach dem Vf.: 1) die Entwicklung von Geschwülsten, vorzüglich skrophulöser Art, und von chronischen Entzündungen im Gehirn; 2) Krankhafte Veränderungen der Struktur des Gehirns ohne skrophulöse Diathese; 3) Verschiedene schädliche Stoffe, wie Gifte u. s. w., die mit den Nahrungsmitteln genossen werden. Besonders rechnet der Vf. dahin den zu reichlichen Genuß des Weins und des Branntweins; 4) Wo eine große natürliche Anlage zu den bemerkten Krankheiten vorhanden ist, werden sie auch schon durch eine zu reichliche, zu nahrhafte Diät erregt. 5) Endlich ist äussere Hitze oft eine Ursache der erwähnten Krankheiten. Sechs lehrreiche Krankengeschichten dienen zum Beleg des Gesagten. Sect. 4. Behandlung der in dem letzten Abschnitt beschriebenen Fälle. Die Behandlung muß natürlich in so verschiedenen Fällen sehr verschieden seyn, im Allgemeinen empfiehlt aber der Vf. immer Blutentziehungen, und besonders auch künstliche Geschwüre. Sect. 5. Von den Nervenkrankheiten, welche von Gemüthsbewegungen erregt werden. Sect. 6. Behandlung und Beispiele der letztgenannten Arten von Epilepsie und Manie.

Cap. X. *Von localen Convulsionen, oder der partiellen Epilepsie.* (S. 385 — 392.) Enthält wenig Neues.

Cap. XI. *Ueber convulsivisches Zittern.* (S. 393 — 398.) Blutlassen, abführende Mittel, China, kalte Uebergießungen werden vorzüglich empfohlen gegen dieses Uebel.

Cap. XII. *Von dem Schlafwandeln oder der Ekstase.* (S. 399 — 425.) Sect. 1. Erscheinungen und Pathologie des gewöhnlichen Schlafwandels. Im

Schlafwandeln befindet sich, nach dem Vf., das Gehirn immer in einem kranken Zustande, und dieser soll der Epilepsie sehr nahe stehen. Die Erscheinungen des Schlafwandels werden an die Erscheinungen des Traums und des Alpdrückens angelehnt. Schlafwandler werden leicht epileptisch. Sect. 2. Von der Ekstase. Ekstase nennt der Vf. einen dem Schlafwandeln ganz ähnlichen Zustand; der aber während des Wachens eintritt. Auch die Ekstase geht leicht in Epilepsie über. Der Vf. betrachtet sie als ein Mittelglied zwischen Epilepsie und Manie. Ein Paar sehr interessante, von dem Vf. beobachtete Fälle werden mitgetheilt. Sect. 3. Von der Pathologie und der Behandlung des Schlafwandels und der Ekstase. Nebst einigen Beispielen.

Allenthalben verräth sich in dieser Schrift ein gründlich gebildeter, genau beobachtender, scharfsinniger und vielerfahrener, praktischer Arzt; die Schrift enthält ein reiches Material, für jeden künftigen Schriftsteller über Nervenkrankheiten unentbehrlich; dieses ist jedoch nicht immer gehörig verarbeitet, und in ihrer gegenwärtigen Gestalt möchte die Schrift wohl schwerlich dem Deutschen ärztlichen Publico so zusagen, daß eine Uebersetzung der ganzen Schrift anzurathen wäre, aber Auszüge daraus würden gewiss einem jeden Arzte willkommen seyn.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

PARCHIM, gedr. b. Zimmermann: *Die Profelyten-Taufe in Lobs.* 1823. 31 S. 8.

Titel und Motto lassen eine Beschreibung der mit der Profelyten-Taufe in L. verbunden gewesenen Feyerlichkeiten und der dadurch bey den Zuhörern bewirkten Eindrücke, etwa von einem Augenzeugen, erwarten. Statt dessen finden sich hier die bey jener Handlung gehaltenen Reden selbst, die ihrem Vf. dem Hrn Präpositus *Schmidt* zu L. allerdings zu großer Ehre gereichen und den erfreulichen Beweis geben, daß es im lieben Vaterlande, selbst in weniger berühmten Städten und Flecken, noch immer an würdigen Religionslehrern nicht fehlt, die im Geiste des vernünftigen Christenthums ihr wichtiges Amt zu führen wissen, so wie denn diese Profelytentaufe zugleich einen Beweis von der humanen Geminnung des Großherzogs zu Meklenburg-Schwerin abgiebt, der, da der Profelyt dürftig war, die Kosten des Unterrichts u. s. w. übernahm. Wie eindringend und rührend übrigens die Reden auch abgefaßt sind, und wie sicher es sich auch annehmen läßt, daß die dadurch bewirkte Rührung allgemein und ungetheilt werde gewesen seyn, so scheint dennoch das vorgesetzte Motto: *the bishop baptized them and every eye was bedewed with tears.* *Percy Pulp. Anecd.* in der Wahl verfehlt, was des Vfs. eigenes Zartgefühl wohl leicht eingestehen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

GESCHICHTE.

- 1) BAMBERG, b. Verf.: *Die Burg Streitberg*, geschichtlich dargestellt von Paul Oesterreicher, G. Archivar u. f. w., mit 1 Kupf. 1819. VIII u. 77 S. (Subscr. Pr. 24 Kr.)
- 2) *Ebendaf.*: *Die Burg Neudeck*, geschichtlich dargestellt von Paul Oesterreicher u. f. w., mit 1 Kupf. 1819. XVI, 46, u. XXIV S. 8.
- 3) *Ebendaf.*: *Die zwey Burgen Tüchersfeld*, von Paul Oesterreicher u. f. w., m. 1 K. 1820. VIII 64 u. 23 S. 8.
- 4) *Ebendaf.*: *Kunde der Druckschriften von alten Burgen und Schlössern*. Erste Lieferung, herausgegeben v. Paul Oesterreicher. 1820. 8.
- 5) *Ebendaf.*: *Frankenthal oder Vierzehnheiligen im Obermainkreise des Königreichs Bayern*. Ein geschichtlicher Abriss, m. 1 K. von Paul Oesterreicher. 1820. 1 Bog. Fol.
- 6) *Ebendaf.*: *Der Reichsherr Gottfried v. Schlüsselfeldberg*. Ein geschichtlicher Abriss. Mit den Geschlechtstafeln der Reichsherren v. Schlüsselfeldberg und Weiszenfeld, von Paul Oesterreicher u. f. w. 1821. 4½ Bog. in Fol. m. 1 K.
- 7) *Ebendaf.*: *Die Altenburg bey Bamberg*, Geschichtlich dargestellt. Erste Abtheilung, von Paul Oesterreicher u. f. w. 1821. VIII und 69 S. 8. (Dazu gehört noch) *Urkunden Sammlung zur geschichtlichen Darstellung der Altenburg bey Bamberg*, Mit 1 K. Babenberg. 1493. vorstellend. 1821. XXXX S. 8. (Subscr. Preis 48 Kr.)
- 8) *Ebendaf.* im Comptoir des fränk. Merkurs: *Der erste May auf der Altenburg*, von Paul Oesterreicher. 1821. ½ Bog. 8. (6 Kr.)
- 9) ERLANGEN, b. Kunstmann: *Inhalt einiger noch nicht bekannten Gesetze des ehemaligen deutschen Reiches*. Mit Bemerkungen herausgegeben v. Paul Oesterreicher, u. f. w. 1809. 32 S. 8.
- 10) BAMBERG, b. Verf.: *Beyträge zur Geschichte*. Band I. 1820. 8.

Je größer die Wichtigkeit ist, zu welcher viele deutsche Burgen während des Mittelalters durch ihren politischen Einfluß auf ihre allseitigen Umgebungen gelangten, desto angenehmer wurde das Pul
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

blikum durch die Ankündigung überrascht, daß aus den bayerischen Archiven *möglichst vollständige* Beschreibungen mehrerer wichtigen Burgen erfolgen würden. Ein günstiges Vorurtheil für Hrn. O. wurde noch durch die Notorietät geweckt, daß die von Preußen hinterlassenen Reste in dem Archive zu Plafsenburg mit den geschichtlichen Materialien der unsterblichen Archivare Spiels und Lange daselbst, in das Archiv - Conservatorium zu Bamberg gebracht, und von unserm Vf. benutzt worden waren. In wie weit die Hoffnungen und Erwartungen des Publikums erfüllt wurden, wird sich im Verfolg dieser Anzeige kund geben.

Nr. 1. In der Vorrede begründet der Vf. die gute Wahl seines Gegenstandes dadurch, „daß alle Burgen entweder unmittelbar oder mittelbar zum Lande worin sie liegen, gehören, und gewöhnlich von Herzogen, Markgrafen, Grafen und Reichsfreyen besessen wurden; nach deren Aussterben dieselben zum Theile an Stifter und Klöster gelangten, woher sie zuletzt mit dem großherzogl. Landesgebietwieder gereinigt wurden.“ Er hofft daher durch die Geschichte aller (?) Burgen großen Theils die Geschichte des ganzen Landes zu umfassen, und vielleicht gar zu ersetzen, wenn mehrere Gelehrte in ganz Bayern sich mit ihm vereinigen. Er verspricht vorerst 6 Burgen geschichtlich darzustellen. — Er leitet den Namen *Streitberg* von *Streitigkeiten* und *Berg* ab, vor Alters soll es *Buhel* geheissen haben. Er glaubt deswegen sogar annehmen zu können, daß Karl von (?) Streitbühl 1100 Glied des Besitzstammes war, obgleich er nur die Edlen von Schlüsselfeld als die ersten Eigenthümer der Burg anführt, von Walther von (?) Streitberg, aus dem Jahr 1124 nichts als den Namen auffinden, und die Streitberg nur als Dienstmänner der Schlüsselfeld ihren Namen gewinnen lassen kann. Die erste sichere Nachricht ergibt sich aus einem Darlehen des Bamberger Bischofs Leopold von Egloffstein an Heinrich von Streitberg, im J. 1342, wodurch dieser Dienstmann des Bisthums wurde. Zuverlässig ist der vom K. Ludwig IV. 1344 gestiftete Burgfrieden zwischen Konrad von Schlüsselfeld und einem von Streitberg, die Abtretung seines Burgtheiles von Seiten des letzteren an ersteren 1347, und nach dessen Tode 1349 die Theilung der Burg zwischen Bamberg und Würzburg, wovon 1350 schon ein Theil wieder an Eberhard von Streitberg verliehen wurde. Im Verlaufe eines Jahrzehntes verkauften mehrere Glieder des Stam-

mes
K (2)

nen; deswegen will er in gefonderten Heften *seine* 7 Literaturquellen mit (höchst leichtem) Urtheilen dazu aufzählen. (Wir bedauern, daß der Vf. nicht einmal eines der bibliographischen Werke kennt, worin er so viele ihm dienliche Druckschriften über Burgen hätte finden können.)

Nr. 5. Keiner der bisher von unserm Vf. behandelten Gegenstände hat so fortdauerndes Interesse für das ganze Publikum, als der Wallfahrtsort Frankenthal (oder Vierzehneiligen). Er glaubt, ohne Gründe anzuführen, daß der Ort oder Hof im 14ten Jahrhunderte Eigenthum des Bischofs von Bamberg gewesen sey, welcher ihn mit Menschen besetzt, und dem Marſchall Wolfram von Kunttatt zu Lehen gegeben habe, welcher ihn 1344 an das Kloster Langheim verkaufte. Im J. 1450 soll die erste Kapelle, unter Abtretung des Zehnds an die Pfarrey Staffelsheim, gebaut worden seyn, ohne daß die Abtey etwas dazu gab, und doch soll Bamberg die Aufstellung eines klösterlichen Propstes zugestanden haben. Im J. 1525 wurde sie verwüstet. Ob und wann sie von dem Kloster wieder hergestellt wurde, weiß der Vf. nicht. Daß aber die jetzige Kirche von ihr in einem Zeitraume von 40 Jahren erbaut und ausgestattet wurde, giebt er zu. (Auffallend ist, daß auch nicht eine der vielen über Frankenthal seit 300 Jahren erschienenen Druckschriften, worin so viele hier übergangene und für das Publikum interessante Thatfachen aufgezählt sind, angeführt worden ist.)

Nr. 6. erzählt der Vf. vom Reichsherrn Gottfried von Schlüßelberg, daß er zweymal verheiratet gewesen sey, mehrere Schwestern und Schwäger gehabt habe, welche Wenk und andere Schriftsteller nicht angeben. Dadurch glaubte er eine erschöpfende Darstellung der Lebensverhältnisse desselben geliefert zu haben, und nun zu dessen Besitzungen, Handlungen und Lebensende übergehen zu können. Die Besitzungen desselben waren die Burgen Senftenberg, Neideck, Gölsweinſtein, Stürberg bey Nürnberg, und Prozelten bey Wertheim, ganz oder zum Theile, mit vielen Zugehörungen. Unter den besonders aufgeführten Handlungen ist die Stiftung des ehemaligen Nonnenklosters Schlüßelau, welche unser Vf. aber bloß aus einem Grabsteine daselbst, nicht aus Dokumenten, beweisen kann. Zum Schlusse folgen 6 Geschlechtsstafeln aller Reichsherren von Schlüßelberg, welche von den bisherigen sehr abweichen. Der Vf. läßt uns hoffen, daß er die Beweise davon in der ausführlichen Geschichte dieses Geschlechtes einst liefern werde. Je verschiedener die bisherigen Äußerungen der Schriftsteller über die Schlüßelberge waren, desto begieriger mag das Publikum auf die urkundliche Arbeit des Vfs. werden, da er in vorliegender Schrift von seinem frühern Vorhaben die über den nämlichen Gegenstand bereits erschienenen Druckschriften

vorher nicht zu lösen, abgewichen ist, und dieselbe mit Literaturquellen reichlich ausgestattet hat.
(Der Befehlſe folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BRÜNN, b. Traislör: *Zweyhundert Hyperbela auf Herrn Wahls ungeheure Nase, in erbau-liche hochdeutsche Reime gebracht von Friedrich Hophthalmos, der sieben freyen Künste Magister.* 214 S. 16.

Zur Hälfte, wie auch der Titel noch angiebt, waren diese Hyperbela schon gedruckt. (S. A. L. Z. 1812. Nr. 97.) Die neu hinzugekommenen stehen ihren älteren Brüdern an Komus nichts nach. Man weiß, es sind sämtlich Abkömmlinge oder Urenkelchen jenes berühmten griechischen Nasen-Epigramms, das Lessing nach seiner Weise mit eigenthümlicher Wendung so verdolmetscht:

O aller Nasen Nas! man möchte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schmecken hören.

Aber man muß den Reichthum der Variationen und der manichfaltigsten Beziehungen auf denselben Stoff bewundern. Wollte man sagen, der Verf. der unter dem Namen Hophthalmos hier nur wenigen wird verborgen seyn, hätte sich geschadet, daß er zuviel der Epigramme hintereinander auf gleichen Gegenstand zumal mitgetheilt, weil zu viel Würze, zu gleicher Zeit genossen, nicht gut bekomme, so könnte man ja doch auch andere Epigrammen Sammlungen dies vorwerfen, und hat es auch schon öfter gethan, wenn sie schon auch die reichste Abwechslung der Gegenstände haben; allein es gilt in einem wie dem andern Falle die Antwort: Wer eine Dose Bolongaro vor sich hat, wird seiner kleinen oder großen Nase nicht zumuthen, die Dose auf einmal auszuschnupfen, sondern Priße für Priße nehmen, und so möchten wir auch hier die Befolgung dieses Rathes empfehlen. Voran ist das ergetzliche Karrikaturbildniß des angeblichen Herrn Wahls, der in seiner eigenen launischen Vorrede als Stahlfabrikant in Hayti aufgeführt wird, mit der wirklich sehr respectablen Nase des Inhabers schaugestellt. Sie steht in der That der abenteuerlichen Nase des berühmten Reisenden, der vom Vorgebirge der Nasen hervor vor den Thoren von Augsburg ankam (S. den Schwank nach *Hafen Slawken bergius de Nasis im Tristram Shandy — the life and opinions Vol. III. and IV. (Vienn.)* (189 fgg.) im geringsten nichts nach. Was im Erasmus'schen Dialog über den Nutzen der großen Nasen (S. ebend. *Tristram Sh.* S. 121. Vol. III.) Pamphagus sagt: „*nihil me poenitet hujus nasi*“ und Cocles darauf antwortet: „*nec est cur poeniteat*“, glauben wir, kann der Vf. mit Grund auch für sich auf seine *Nasenepigramme* anwenden, besonders da sie, wie die Lateiner das Wort tropisch gebrauchen, *non sine naso* verfaßt sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE

- 1) BAMBERG, b. d. Verf.: *Die Burg Streisberg* — von Paul Oesterreicher u. f. w.
- 2) *Ebdasf.*: *Die Burg Neudeck* — von Ebendemsf. u. f. w.
- 3) *Ebdasf.*: *Die zwey Burgen Tüchersfeld* — von Ebendemsf. u. f. w.
- 4) *Ebdasf.*: *Kunde der Druckschriften von alten Burgen und Schlössern* — von Ebendemsf. u. f. w.
- 5) *Ebdasf.*: *Frankenthal oder Vierzehnheiligen* — von Ebendemsf. u. f. w.
- 6) *Ebdasf.*: *Der Reichsherr Gottfried von Schlößberg* — von Ebendemsf. u. f. w.
- 7) *Ebdasf.*: *Die Altenburg bey Bamberg* — von Ebendemsf. u. f. w.
- 8) *Ebdasf.* im Compt. des fränk. Merkurs: *Der erste May auf der Altenburg* von Ebendemsf. u. f. w.
- 9) ERLANGEN, b. Kuntmann: *Inhalt einiger noch nicht bekannten Gesetze des ehemal. deutschen Reiches* — von Ebendemsf. u. f. w.
- 10) BAMBERG, b. d. Verf.: *Beyträge zur Geschichte* — von Demsf. u. f. w.

(Beschlüsse der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 7. Nachdem schon vor mehreren Jahren eine Beschreibung der Altenburg, zu deren Besuch die Reisenden durch den fränkischen Merkur schon so oft eingeladen worden, erschienen ist, war man um so mehr zur Erwartung berechtigt, daß der Vf. eine in jeder Hinsicht befriedigende Belehrung über die Verhältnisse dieser Burg liefern würde. Mit Unterdrückung einiger Bemerkungen über das Kupfer und dessen Quellen gehen wir sogleich zu der Abhandlung selbst über. In der Vorrede sagt der Vf., daß die Nachkommen des angesehenen Grafengeschlechts von Babenberg die Markgrafschaft Oesterreich erlangt haben sollen (als wenn ein Geschichtsforscher daran zweifelte). — Ferner, K. Heinrich II. habe die Altenburg seiner Gemahlin zum Wittum gegeben; sie aber nachher nebst der von ihm erbauten Stadt zum Sitze eines Bisthums gemacht, welchem sie ihren Namen gab. (Und doch steht in der ersten hier wieder abgedruckten Urkunde vom 27ten Jun. 975: *quoddam juris nostri produm; et* Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

statum silecium Papinberg: da zu dieser Zeit K. Heinrich II. erst geboren war, so kann er Bamberg nicht gebaut haben.) — Im Eingange der Abhandlung selbst behauptet der Vf., daß der Name *Altenburg*, weil er ihn vor 1251 nicht gefunden habe, nicht existierte. — Daß der Name der neuen Burg vor dem 13ten Jahrh. nicht bekannt gewesen sey, weil diese selbst in einer Urkunde von 1254 noch nicht genannt wurde. Auch findet er in den Urkunden der Bürger am Ende des 12ten Jahrh. anß eine Veranlassung, die Wohnung des Bischofs und der Domherrn zu befestigen, woraus die neue Burg entstand. Indem er zur Beschreibung des Gaues Volkfeld übergeht, worin die Stadt Bamberg liegt, identificirt er die Namen der Rednitz (*Kadlants*) mit jenem der Regnitz (*Regnitz*); berichtet weitläufig den Streit früherer Schriftsteller über die Grenzen des Nordgaues; über die urkundliche Benennung des Waldes Speßart und Speinhart, womit er die ersten 30 Seiten, als die Hälfte der Schrift ausfüllt. Darauf kommt er erst auf das Jahr 904 zurück, in welchem alle Chronisten die Burg Babenberg als Sitz des Markgrafen Adalbert bezeichnen, welcher nächst seiner Burg Theres 906 enthauptet wurde. Eben so behauptet er aus den gleichzeitigen, von unserm Vf. sehr verächtlich seinen Urkunden nachgesetzten, einstimmigen Chronisten, daß der gefangene König Berengar in die Burg Babenberg 964 gebracht worden, und daselbst gestorben sey. Endlich erwähnt er die 973 erfolgte Schenkung des k. Adalberts Tode verwalteten kaiserlichen Kammergutes Babenberg als eines Privatgutes, an den Herzog Hezzilo von Bayern; nur glaubt er unter dem Worte *Opitas* nichts als die Burg, oder ein daranstoßendes kleines Dorf am Fusse des Berges, aber keine Stadt verstehen zu dürfen, welche schlechthin erst vom K. Heinrich II. erbaut (statt erweitert) worden seyn soll; dieser schenkte seiner Gemahlin Kunegund 1002 das Gut Babenberg als Wittum; er zog sich dahin 1004 nach dem Siege über den Ostfränkischen Markgrafen Hezzilo zur Feyer des Feste Mariä Geburt zurück, und starb 1005 den Entschluß, dasselbe zum Sitze des Bisthums zu erheben. Am Schlosse folgen noch 19 größtentheils schon abgedruckte Urkunden vom J. 973 bis 1467, wovon aber keine als die erste zum Texte dieser Abhandlung passet; folglich müssen die übrigen bey dem Lesen der nächsten Abhandlung erst wieder vor-

L (2)

den Nenner darein zu verwandeln, um einen rationalen Divisor zu erhalten. —

Cap. 4. Von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen. — Dafs die Summe einer arithmetischen Progression $= [2a + (n-1)d] \frac{n}{2}$ sey;

leitet der Vf. aus einem blofsen Beyspiele ab, ohne es allgemein zu beweisen. Eben so sind die Veränderungen der geometrischen Proportionen alle ohne Beweis hingestellt, so auch die Formel für die Summe der geometrischen Progressionen. Die übrigen bey den Progressionen vorkommenden Formeln werden nur zum Theil entwickelt. —

Cap. 5. Allgemeine Betrachtungen über Potenzen und die Rechnung mit ihnen. Hier kommt der Vf. auf die Potenzen mit negativen und gebrochenen Exponenten. Der allgemeine Begriff vom Potenziren wird aus, ziemlich unendlich, so ausgedrückt: „durch Setzen und Zusammensetzen von gleichen Factoren ein Product bilden auf eben die Art, wie der Exponent durch Zusammensetzen der Einheit als Theil entstanden ist.“ Diese Erklärung (?) bedarf nun (§ 26.) wieder einer Erklärung, worauf dann die Regeln der Potenzenrechnung ohne genügenden Beweis ihrer Richtigkeit folgen. S. 158 steht „die Rechnung mit Potenzen kann nur in so fern Statt finden, als man es mit positiven Gröfsen zu thun hat.“ (?? —).

Cap. 6. Von den Logarithmen und ihrem Gebrauche. Hr. Muhlert stellt wie es noch gewöhnlich in den Elementarbüchern geschieht, die Logarithmen als eine arithmetische Reihe dar, wo dann die zugehörigen Zahlen als eine geometrische Reihe anzusehen sind. Die Interpolation der Glieder in beiden Reihen lehrt der Verf., wie gewöhnlich, durch Auffuchung des arithmetischen Mittels in der einen und des geometrischen Mittels in der andern Reihe zwischen jeden zwey einander zunächst liegenden Gliedern vornehmen. Bey dieser Berechnung habe man, sagt Hr. M., zwar sowohl für das arithmetische als geometrische Mittel 10 Decimalstellen aufgesucht, aber die letzten 3 als unzuverlässig weggelassen. — Eine andere Berechnungsart der Logarithmen kannte also Hr. M. nicht? Kannte er eine andere bequemere, so hätte er ihrer, wenn er sie auch hier nicht wohl vortragen konnte, doch billiger Weise erwähnen sollen. Und die achte Decimalstelle der berechneten Logarithmen ist seiner Meinung nach schon unzuverlässig? Wie schlecht würde es dann um die großen Tafeln *Sharp's*, *Sherwin's*, *Wolfram's*, *Vega's* stehen, und wie unnütz wäre das erst in der neuesten Zeit ausgeführte Unternehmen der Franzosen die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 10000 auf 19 Decimalstellen, und

die der Zahlen von 10000 bis 100,000 auf 14 Decimalstellen mit 5 Differenzreihen zu berechnen! — Dafs die Charakteristik des Logarithmen für Zahlen unter 10 im Briggschen Systeme Null sey, drückt Hr. M. (S. 165.) so aus: „Die einfachen Ziffern haben als Potenzen von 10 betrachtet zum Exponenten 0 Ganze; *sic* [wer? die Zahlen unter 10?] sind also nur echte Brüche.“ — S. 181 u. ff. fehlt der Vf. wieder gegen die von ihm in der Vorrede zur Schausgetragenen Grundsätze, indem er nach Formeln in der Zins- und Zinsrechnung rechnen lehrt, deren Richtigkeit er gar nicht bewiesen hat. Es wird dort auch unter andern „ein verzinsender Factor (*sic*) auf die Potenz der gegebenen Anzahl Jahre erhoben.“

Cap. 7. Von den quadratischen Gleichungen; giebt eine von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche abweichende Erklärung der reinen quadratischen Gleichung, die indess hingehen mag. — Die so leicht allgemeine Auflösung quadratischer Gleichungen wird nicht vorgetragen. An Verstößen wider die deutsche Sprachlehre fehlt es in diesem Buche nicht, indessen sind so auffallende Fehler doch nicht häufig wie (S. 85): „Es kann keine arithmetische Operation gedacht werden, ohne nicht zugleich eine zweyte jener gerade entgegengesetzte abzunehmen“ was gerade das Gegentheil von dem ausagt, was der Vf. ausdrücken will.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Kuhnke: *Das Jagdschloß Diana und Wallys Garten*. Zwey Erzählungen von der Verfasserin der *Pflegekinder* u. s. w. 1822. 299 S. 8.

Rec. muß der zweyten dieser Erzählung unbedingt den Vorzug vor der ersten ertheilen, obwohl die Unwahrscheinlichkeit in Verkettung der Umstände darin noch grösser ist. Sie bewegt sich leichter und gewandter, und regt die Empfindung mannichfaltiger an. Die Vfn. — dafs es eben eine Verfasserin ist, hätte Rec., auch wenn es nicht auf dem Titel stünde, daraus erkennen, dafs sie Elwiren nicht bloß schlechthin den Mantel sondern den blaßgrau-seidenen Mantel ablegen läßt, — die Vfn. besitzt das Talent glücklicher Erfindung und anmuthiger Darstellung; doch ist sie nicht frey von falschem Prunk mit Worten, und sucht durch Aufhäufung und Zierlichkeit der Beyworte einen Reiz zu gewinnen, der nicht gefallen kann, weil er nicht natürlich ist. Wenn es z. B. heißt: „Bey diesem Worte zitterte der Schmerz wie ein scharfer Lufthauch um die zarte Rose ihres Mundes,“ so ist dieses Bild zum Theil zu gesucht, zum Theil ohne Sinn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

März 1823.

NATURGESCHICHTE.

HAMM, im Verl. der Schultz-Wundermann'schen Buchh.: *J. W. Meigen's systematische Beschreibung der bekannten Europäischen zweyflügeligen Insekten. Dritter Theil mit 11 Kupfertafeln.* 1822. X u. 416 S. 8.

Es ist sehr erfreulich den verhältnißmäßig raschen Fortgang dieses klassischen Werks über eine noch so wenig geachtete und gekannte Ordnung der Insekten zu bemerken. Da der vorliegende Theil die Familien *Empididae*, *Tachydromidae*, *Inflatidae*, *Stratiomyidae* und *Syrphidae* enthält, so bleiben jetzt nur noch die *Dolichopodidae*, *Conopidae*, *Muscididae* und *Ephippidae* übrig, so daß das Werk mit dem nächsten Theile geschlossen seyn und ein etwaiger fünfter Theil nur noch die Nachträge von neuen Arten liefern wird. Da wie wir sehen der Verlag jetzt von einer Buchhandlung übernommen ist, so wird auch für Verbreitung besser gesorgt werden können, und man auf keinen Fall mehr zu besorgen seyn, daß das Werk in's Stocken gerathe, wie es leider öfter bey so kostbaren Unternehmungen der Fall ist. Die Liebe und der Fleiß, womit der Vf. auch diesen dritten Theil bearbeitet hat, ist unverkennbar. Die Gattungsmerkmale sind in den Abbildungen trefflich aus-
einandergelegt. Was in Rücksicht auf Vervielfältigung der Gattungen hin und wieder zu bemerken seyn dürfte, will Rec. bey der Aufzählung der einzelnen Gattungen selbst anführen: sie sind namentlich folgende *Zehnte Familie: Empididae*. Gattung 76. *Hilara* unterscheidet sich von *Erupe*, bloß durch den viel kürzern dicken Rüssel und eine schräger laufende Querrader der Flügelspitze; bey den Männchen der meisten sind die Vorderferren kolbig, 21 Arten, bei Zweyen die Vorderferren nicht kolbig, bey einer Art kennt der Vf. noch das Männchen nicht. 77. *Brachytoma*, 2 Arten worunter *Baccha vesiculosa* F. 78. *Gloma* mit kugelförmigen Endglieder der Fühler, welches mit dem zweyten gleichsam in eins zusammenfließt. 79. *Empis* 47 Arten. 80. *Rhamphomyia* 37 Arten, da sich diese Gattung von *Empis* durchaus in nichts unterscheidet, als daß sie keine Querrader an der Flügelspitze und einen kürzern Spitzengriffel der Fühler hat, so hätte sie nur eine Unterabtheilung der vorigen bilden sollen. *Elfte Familie: Tachydromidae*: 81. *Hemerodromia* begreift die Tachydromien mit verlängerten Hüften der vordersten Füße, wo Schenkel und Schienen eine Art Fangzange bilden. 9 Arten, worunter *melanocephala* Fbr. In den Flügeladern findet sich fast bey allen einige Verschiedenheit; deren der Vf. acht gezeichnet hat. 82. *Tachydromia* 54 Arten, bey denen die Flügeladern gleich, in den Fühlern hingegen und Tastern einige Verschiedenheit, die zu zwey Unterabtheilungen Anlaß giebt. 83. *Drapetis*, außer linienförmigem Endgliede der Fühler und am Ende stärkerem Aufwärtsgebogenseyn der zwey ersten Flügeladern kein Unterschied der einzigen $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{2}$ Linien großer Art, so daß sie wohl hätte mögen mit *Tachydromia* vereinigt werden, wo die Fühler Tab. 23. F. 18. auch schon sehr nahe kommen. *Zwölfte Familie: Inflatidae*: 84. *Cyrtus*, eine Art *Acrocera gibba* Fbr. 85. *Acrocera*. 5 Arten, worunter *Henops orbiculus* F. 86. *Henops*. 5 Arten. *Dreizehnte Familie: Stratiomyidae*. 87. *Pachygaster*. 1 Art. Rec. würde doch den kürzern Namen *Vappo* den Latreille schon im *Dict. d'hist. nat.* gegeben hatte, vorgezogen haben. 88. *Sargus*. 10 Arten unter drey Abtheilungen, I. ohne Taster, a) Ocellen auf der Stirn das vorderste entfernt, z. B. *S. cuprarius*, b) Ocellen auf dem Scheitel und in gleicher Entfernung; II. mit Tastern die Augen der Männchen zusammenstoßend, z. B. *S. politus*. 89. *Nemotelus* 6 Arten. 90. *Clitellaria* (*Ephippium* Latr.) hierher auch *Nemotelus villosus* F. 4 Arten. 91. *Oxycera*. 10 Arten, wovon aber *pardalina* gewiß mit *formosa* Wied., die der Vf. mit einem Kreuze bezeichnet, also nicht gesehen hat, eins ist. Sonst gehören hierher: *Stratiomys trilineata* und *hypoleon*. 92. *Stratiomys*. 25 Arten, wobey zu bemerken ist, daß der Vf. die Gattung *Odontomyia* seines früheren Werks mit Recht hat eingehen lassen, da sie bloß auf minderer Länge des ersten Fühlergliedes und schlankerem Rüssel beruhete, welches hier nun zu einer Unterabtheilung Veranlassung giebt. *Vierzehnte Familie: Syrphidae*. Diese schwierige Familie scheint dem Rec. bis auf einige Gattungen, welche nur Unterabtheilungen hätten bilden sollen, sehr gut bearbeitet, mit den Namen giebt es freylich wieder seit Latreille und Fallén Umänderungen, die aber nach dem, was in der Einleitung zum ersten Theile S. XVI gesagt ist, hinlänglich gerechtfertigt scheinen. Der Name *Syrphus*

M (2)

phus ist nämlich jetzt der Fabricischen Gattung *Scaeva* Syst. Antliat. beygelegt, weil von den Syrphiden der Fabricischen *Entomologia systematica* IV. die meisten Arten zu dieser Gattung gehören. Die wenigen Arten hingegen, welche Fabr. im Syst. Antliatorum mit dem Namen *Syrphus* gelassen hat, schon längst von Geoffroy und Schaffer (Icon. insect. Ratisbon.) unter der Benennung *Volucella*, welche auch Latreille dafür angenommen hat, aufgeführt waren. 93. *Callicera* eine Art, das Fabricius sie noch im Syst. Antl. als *Bibio aenea* aufgeführt, ist fast unbegreiflich; er hat sie wahrscheinlich nicht wieder gesehen, nachdem er sie zuerst beschrieb. 94. *Ceria* 3 Arten, worunter Fabr. *C. clavicornis* aber mit dem Trivialnamen *conopsoides*, da es *Musca conopsoides* Lin. ist. 95. *Microdon*. 4 Arten, dieß ist das Genus *Aphritis* Latr., welches Fabricius mit seinen Mulionen der folgenden Meigenischen Gattung, zusammenwirft. 96. *Chrysotoxum*. 9 Arten. 97. *Psarus*. 1 Art, auch Fabricius hat diese Gattung, spricht ihr aber mit Unrecht die Kinnbacken (*setae exteriores*) ab. 98. *Paragus*. 14 Arten, worunter *Mulio bicolor* F. und *Pipiza albifrons* und *tibialis* Fallén. 99. *Aesia*. 10 Arten, darunter *Merodon podagricus* F. das etwas längliche dritte Fühlerglied, das eingedrückte ebene unten vorstehende *hypostoma* der vorn verengte Hinterleib und die verdickten unten stacheligen Hinterschenkel unterscheiden die Gattung leicht von *Merodon*, wo überdiß noch ein breiter Zahn der Hinterschenkel sich findet. 100. *Sphegina*. 2 Arten, sie unterscheidet sich nur wenig und hätte können mit der vorigen vereinigt eine Unterabtheilung bilden. 101. *Baccha*. 2 Arten. 102. *Eumerus*. 12 Arten, worunter *Eristalis tricolor* und *micans* Fabr. und *Pipiza serigata* Fall. Die *Pipiza lateralis* Fall. hält der Vf. doch zweifelnd für seinen *Eum. grandis*. 103. *Xylota* früher vom Vf. unter dem Namen *Heliophilus* aufgeführt; wir hätten sie lieber als Unterabtheilung von *Milefia* mit verdickten Hinterschenkeln zu sehen gewünscht, denn dieß ist das einzige standhafte Kennzeichen. 19 Arten, worunter *Mil. pipiens*, *vara* (nicht wie Fabr. als Druckfehler hat *rara*) *Merodon femoratus* F. (*Syrph. valgus* Panz.) *Scaeva florum*, *Mil. nemorum*, *segnis*, *pigra*, *volvulus*, *sylvarum* und *Thereva dubia* Fabr. 104. *Milefia*. 16 Arten, worunter auch *Eristalis fulminans*, *berberinus* Fbr. 105. *Pipiza*. 29 Arten. Die Gattung hat Fallén Dipt. Suec. gebildet. Die Fühler zeigen eine zweifache Verschiedenheit entweder mit eyrundem oder länglichem Endgliede. Die meisten Arten haben gelbe oder rothe etwas durchscheinende Flecken am Hinterleibe, wozu *Eristal. noctiluca* F.; unter den einfärbigen stehen *Erist. lugubris* und *Mulio strens* Fabr., letztere von Fallén als *Pip. campestris* aufgeführt. 106. *Psilota*, eine einzige Art, die sich nur durch das *hypostoma* von *Pipiza* unterscheidet, und bis weiter wohl hätte mit diesen verbunden bleiben mögen. 107. *Rhingia* F., 2 Arten. 108.

Brachyopa. 6 Arten. Sie waren bisher von Fallén zur vorigen Gattung gezählt, von der sie sich aber nicht allein durch behaarte Fühlerborste, sondern auch durch viel weniger vorragendes und am Ende gestutztes *Hypostom* und Verschiedenheit der Mundtheile auszeichnen. *Brachyconica* (Mäsc. c. Panz.) ist Falléns *Rhingia testacea*, auch *Musca arcuata* Panz. gehört als eigne Art hieher; dagegen ist *Oscinis oleae* Fbr. obwohl offenbar zur Syrphiden-Familie gehörig, unter dieser Gattung nur mit Zweifel aufgeführt. 109. *Chrysogaster*. 14 Arten. Dieß sind die kleineren Syrphiden, deren Weibchen eine an beiden Seiten queersaltige Stirn haben, bey allen ist der Hinterleib entweder ganz oder doch am Rande metallisch; Taster länger als die Lefze. In den Fühlern und Flügeladern ist eine zweifache Verschiedenheit. *Eristalis metallicus*, *coemeteriorum* F. *viduatus* Lin. und *nobilis* Fall. gehören hieher. Die Endigung der Trivialnamen hätte sollen männlich seyn. 110. *Syrphus*. 96 Arten; außer den hieher gehörigen Arten der Fabricischen Gattung *Scaeva* (*Thymiastr* und *florum* F. gehören nicht dazu) kommen auch viele *Eristalis*-Arten hieher, nämlich: *ruficornis*, *coesiraceus auratus* (*caucularis* Panz.) *ater* und *nigrita* eine und dieselbe Art (*variabilis* Panz.) *flavicornis*, *festivus*, *lucorum*, *afiliformis*, *glaucus* F., ferner *Milefia conopsa* und *means* F. Sämmtliche Arten zeichnen sich durch eine feinhaarige Fühlerborste, einen Höcker des Hypostoms und einfache dünne Beine aus. Die ersten 34 Arten haben ein kreisrundes letztes Fühlerglied, und ein Stirn-Gräbchen dicht über den Fühlern. Bey andern ist das letzte Fühlerglied länglichrund, in den Flügeladern findet sich kein erheblicher Unterschied. 111. *Pelecogera* Hfsgg. Zwey Arten mit ausgezeichnete Fühlerbildung, nämlich das Endglied fast tellerförmig mit dicker kurzer dreigliedriger Borste an der Spitze oder vielmehr an der oberen Ecke des Endrandes. 112. *Sericomyia*. 4 Arten, worunter *Syrphus lapponum* und *muscanis*, die von de Geer als *M. lapponum* abgebildete Art ist etwas größer und hat breitere Querbänder des Hinterleibs; Fallén hat sie *Syrphus borealis* getauft. 113. *Tropidia*. 2 Arten. Form der Fühler wie *Peleocera*, aber die Borste wie gewöhnlich dünn, lang, unbefiedert. Hypostom keilförmig, Hinterschenkel verdickt, unten an der Spitze mit einem Zahne. Diese Gattung hätte immerhin können als Unterabtheilung von der folgenden aufgeführt werden. 114. *Merodon*. 27 Arten, letztes Fühlerglied länglich oder elliptisch, Augen behaart, Hinterschenkel verdickt mit einem Zahne. Hieher gehören auch *Eristalis Narcissi*, *ferrugineus*, *flavicans*, *cinereus*, *melancholicus*, *funestus* und *Milefia natans* F. 115. *Helophila*. 8 Arten. Letztes Fühlerglied tellerförmig, Augen nackt, Hinterschenkel verdickt, wehrlos. Untergericht (*Hypostoma*) kegelförmig. *Rhingia lineata* und *muscaria* F.; eine und dieselbe Art; oder fast senkrecht *Erist. pendulus*, *erivittatus*, *frutetorum* und *versicolor* F. (beide letztere zu derselben Art gehörig).

Die

Die Augen sind in beiden Geschlechtern an der Stirn getrennt. 116. *Mallosa*. 3 Arten, worunter *Erist. fuciformis* R. und *Syrphus megitiformis* Fall. Letztes Fühlerglied fast viereckig mit nackter Borste auf der Mitte, Unter Gesicht und Flügel haarig; Augen in beiden Geschlechtern getrennt. 117. *Eristalis*. 21 Arten. Letztes Fühlerglied tellerförmig, Borste nackt oder gefiedert, Augen haarig, Flügel hingegen nackt, außer bey *E. florens* Lin., der sonst nirgends recht hinpaßt. Hieher gehören *E. sepulcralis*, *aeneus*, *tenax*, *cryptarum*, *intricarius* (von *Syrph. bombyliiformis* R. das Männchen ist) *memorum*, *arbutorum*, *flavocinctus* und *rupium* Fall. 118. *Volucella*. 6 Arten. *Syrphus bombylans*, *mystaceus*, *pellucens*, *inflatus inanis* (*zenaria* Schrank) *inloans* (*inanis* Lin.) F.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) KONSTANZ, b. Wallis: *Jesus, der göttliche Kinderfreund*. Ein Angebinde guter Aeltern für gute Kinder, bey Austritt aus der Schule, von J. H. v. Wessenberg. 1820. 54 S. kl. 8.
- 2) Ebendas.: *Johannes, der Vorläufer unsers Herrn und Erlösers*, von J. H. v. Wessenberg. 1821. 68 S. kl. 8.
- 3) Ebendas.: *Das heilige Abendmahl. Ein Angebinde für die Jugend*, von J. H. v. Wessenberg. 1822. 96 S. kl. 8.

Das Aeußere dieser drey Jugendschriften eines mit Recht geschätzten Vfs. ist sehr geschmackvoll; Kupfer, Vignetten, Druck und Papier machen dem Verleger Ehre, aber auch durch ihren Inhalt eignen sich diese kleinen Schriften zu einer sehr nützlichen und empfehlenswerthen Lektüre für die Jugend. Wir wollen von jeder besonders reden. Die erste Schrift ist mit dem schönen Christuskopfe, nach Dannecker's kolossalem Standbilde geziert, und die an der Spitze der Schrift stehende Vignette, welche *Jesus* vorstellt, wie er die Kinder segnet, ist von einem Altarblatt entlehnt. Voran stehen einige treffende Bemerkungen über die künstlerischen Darstellungen von *Jesus* unter Kindern oder neben Pharisiern, über den dem himmlischen so nahe verwandten Kinderfinn u. s. w. Die Schrift selbst ist ein geist- und gemüthvoller Commentar über Matth. 18, 1 fg., vergl. mit Mark. 9, 33 fg. „*Jesus* eignes Beyspiel, sein ganzes Leben voll hoher Einfachheit war die unzweydeutige Auslegung seiner Worte“, die Parallele zwischen dem Kindesfinn und Weltfinn enthält manche kräftige Stelle; manches gediegene Wort, insbesondere von Aeltern, den natürlichen Pflegern der Unschuld ihrer Kinder zu beherzigen! Unter andern apostrophirt der Vf. S. 19 an die Aeltern und Lehrer folgendermaassen: „Eurer Sorge ist die Pflege und Bewahrung der Un-

schuld, des frommen Tugendfinnes der Kinder anvertraut. Ueber euch werden ihre Engel vor Gott Wehr rufen; wenn durch eure Schuld, durch eure Fahrlässigkeit oder euer Beyspiel eines dieser Kleinen zu Grunde geht. Von euch wird sie der göttliche Kinderfreund am grossen Gerichtstage zurückfordern. Wie ein Felsgebirg wird euch dort das Bewusstseyn eures Leichtsinns das Herz erdrücken; ihr werdet vergeblich nach Worten ringen, um die Schuld auf die arge Welt zu wälzen, die euer Abgott gewesen; mit abgewandtem Angesichte werdet ihr verzweifelt verstummen“ u. s. w. Schön ausgeführt hat der Vf. den Gedanken, daß der Kinderfinn seinen Getreuen täglich neue Feste gebe, deren Freuden wenig kosten, die keine Reue zurücklassen, sondern das Herz aufheitern und die Lebenskraft erhöhen, weil die Liebe die Seele dieser Freuden sey. Eben so geschickt ist der Inhalt der Parabel vom verlorenen Sohne in die Ermahnung des Vfs. eingeflochten. Den Beschluß dieses Schriftchens macht ein gefühlvolles Lied. Hat nun gleich der würdige Vf. nicht schulgerecht demonstriert, so hat er doch in gefühlvoller Rede den Kindern Liebe zu *Jesus*, dem göttlichen Kinderfreunde eingefloßt, den reinen Kinderfinn nach Verdienst gepriesen, vor dem damit streitenden Weltfinn gewarnt, und auf die der Jugend drohenden Gefahren mit Nachdruck hingewiesen.

2) Die zweyte Schrift ist mit einem schönen Titelkupfer nach *Guido Reni*, gestochen von *Efstinger*, den *Johannes den Täufer* vorstellend, und mit einer feingestochenen Vignette von *Lips* geziert. An der Spitze der Schrift steht ein gehaltvolles Gedicht des Vfs., und der Anfang der Schrift commentirt ernst und nachdrucksvoll die Vignette, auf der eine weibliche Gestalt, mit allem Zauber aufblühender jugendlicher Schönheit geschmückt — *Salome*, der verabscheuungswürdigen *Herodias* Tochter — vorgestellt ist, wie sie auf einer Schüssel das Haupt des muthvollen Propheten trägt. Beherzigungswerthe Wahrheiten legt der Vf. dem weiblichen Herze nahe. Sobald ein Mädchen seine Unbefangenheit verloren, sobald die Eitelkeit sich seines ganzen Herzens bemächtigt hat, und es diesem Götzen alles zu opfern bereit ist, sobald wird dadurch auch sein Gewissen zum Schweigen gebracht, und es ist nun zu allem Bösen fähig. Der Gifthauch der Eitelkeit vermag auch das Beste zu verderben! S. 13 in der Anmerkung, erzählt der Vf. die merkwürdige Todesart der oben erwähnten *Salome*. „Als sie zur Wintersonne über einen Fluß ging, der gefroren war, brach das Eis unter ihr, und die Eistücke schnitten ihr den Kopf ab. *Nicephorus*, hist. L. I. c. 20.“ Die *Herodias* wurde in der Folge mit dem *Herodes* vom Kaiser *Kajus* nach Lyon in Frankreich verwiesen. *Joseph. antiq. jud.* Der muthmaassliche Gemüthszustand des *Herodes* bey Anblicke des abgehauenen Haupts des kühnen Wahrheitspredigers *Johannes* wird

wird mit lebendigen Farben geschildert. Einige geschichtliche Umstände werden aus dem *Josephus* entlehnt. Wenn es jedoch unter andern S. 21 heisst: „*Kein Operngefang* u. s. w. habe die Angst des *Herodes* zu beschwichtigen vermocht“, so ist dies ein kleiner Anachronismus, da bekanntlich die Oper zu des *Herodes* Zeit noch gar nicht existirte, und diese Schauspielgattung erst gegen das Ende des 1sten Jahrhunderts nach Christi Geburt in Italien ihren Anfang nahm. *Angelo Poliziano* (1454 — 1594) scheint den ersten Versuch eines musikalischen Schauspiels in seinem *Orfeo* gemacht zu haben. Treffend wird der Charakter des *Johannes* geschildert, und mit Nachdruck redet der Vf. von der grossen Wirksamkeit seines Lehramtes. Unter andern sagt er S. 38 von ihm: „Haben seine feurigen Worte auch in mancher Brust nicht gleich eine Umwälzung bewirkt, so liessen sie doch in ihr einen Stachel zurück, der dem Gewissen keine Ruhe und kein Einschlummern mehr erlaubte. Wie sehr beschämt *Johannes* die moralischen Marktschreyer, die stets für jedes Laster ein weiches Kopfkissen, für jeden Zweifel oder Vorwurf des Gewissens einen Schlaftrank in Bereitschaft haben! Keiner ging von ihm, ohne wenigstens eine Mahnung zur Besserung in sich zu verspüren“ u. s. w. S. 50 heisst es: „Hohn und Lästung waren gewöhnlich die Ehrenkränze, womit schlaftrunkene Machthaber und die Schaar ihrer feigen Söldlinge die von Gott Berufenen empfangen; Verfolgungen die Feuerprobe, die ihr Verdienst, wie geläutertes Gold bewähren musste“. Der würdige Vf. beschliesst seine erhebenden Betrachtungen mit folgenden Worten: „O ewige Liebe! Wer vermag deine Wege zu ergründen? Das Blut der Herolde deiner Weisheit ist die Ausaat, welcher auf Erden mit himmlischer Schönheit und Kraft dein Reich entblüht, das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens!“

3) Das Titelkupfer, *das heil. Abendmahl*, nach *Leon. da Vinci*, gestochen v. *Lips*, ist zwar gut ausgeführt, stellt aber nur Jesum und sechs Apostel vor, was uns nicht gefällt; die beiden Vignetten sind nicht übel gerathen. Auf eine sinnvolle Art führt der Verf. seine jungen Leser auf die Bedeutung des „unaussprechlich-erhabenen und geheimnissvollen *Abendmahls*“ hin, „bey dessen Anordnung Jesus uns alle, als Brüder und Freunde im Auge hatte; welches wir daher noch jetzt beständig mit dankbarer Rührung und Andacht abhalten (feiern), zum stets erneuerten Andenken an seinen Tod, durch

den er das Opfer der unbegrenztesten Liebe zu uns besiegelte, als ein sinnvolles Merkmal seiner fortwährenden wahren und vollkommenen, höchst befehlenden Vereinigung mit uns, als ein freudenvolles Gastmal der Bruderliebe unsterblicher Wesen“. Schön und rührend ist die weitere Ausführung dieser Ideen, um so mehr hätten wir den einen leicht misszudeutenden Ausdruck vom heil. Abendmahl, als einer „*Wegzehrung fürs künftige Leben*“, (auch S. 63 heisst das heil. Abendmahl geradezu *die heilige Wegzehrung*;) weggewünscht, da leider! unter Katholiken und Protestanten diese heil. Handlung noch in der Stunde des Todes von ängstlichen Sündern vorgenommen, als ein *Viaticum für den Himmel* angesehen wird, das alle vorhergegangene Sünden wie mit Zaubermacht hinwegnehmen könne. (Auf derselben Seite 17 ist auch statt: *Zweien, die er begnnete*, zu lesen: *Zweien, denen er begnnete*.) Die Versetzung der Hauptscene nach *Antiochien*, die eingeflochtenen Gespräche, besonders die Stelle aus einer Rede des berühmten *Chrysostomus*, geben der Erzählung und den Betrachtungen frisches Leben. Auch bereitet die Rede des *Chrysostomus* zum würdigen Genusse des heil. Abendmahls trefflich vor. Eben so rührend ist die eingeflochtene Erzählung von der Bekehrung des *Phanias* und seiner Tochter *Felicitas* zum Christenthume. Gerne vergiebt man dem Vf. den kleinen Anachronismus, dass er die Kinder des *Basilus* eine bildliche Darstellung des heil. Abendmahls im Speisesaal der Mönche betrachtet und von *Macedonius* erklären lässt, wozu das Urbild *das heil. Abendmahl der Leon. da Vinci* ist. Die segensreichen Wirkungen des heil. Abendmahls in dem frommen Gemüthe werden so trefflich und rührend entwickelt, dass jeder Protestant diese Stellen mit eben der Erbauung, wie der Katholik lesen kann. Ein gefühlvoller Gesang beschliesst diese empfehlenswerthe kleine Schrift.

NEUE AUFLAGE.

ERLANGEN, b. Palm und Enke: *System der Pandekten*, oder Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung des Justinianischen Privatrechts. Von Dr. *Karl Bucher*, Kön. Bayerischem Hofrath, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Rechte und Beyfitzer des Spruchcollegiums auf der Universität zu Erlangen. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1822. XVI u. 600 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1812. Nr. 286—288).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

März 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) MEININGEN, gedr. b. Hartmann: *Erste Fortsetzung der kurzen Nachrichten die Erbfolgeordnung im Herzogl. Hause Sachsen betreffend.* 1822. 32 S. 8.

2) COBURG, b. Ahl: *Untersuchung über die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten in dem herzogl. Hause Sachsen überhaupt, und in dem herzogl. Sachsen-Gothaischen Gesamt-hause insbesondere.* 1822. XXXII u. 237 S. 8.

3) ILMENAU, b. Voigt: *Kurze Nachrichten und Entwicklung der Gründe für die Lineal-Erbfolge in Stämmen in dem Herzoglichen Hause Sachsen.* Mit einem Anhang: Ein wichtiger Successions-Recall der neuern Zeit. 1823. 31 S. 8.

Nr. 1. ist die Fortsetzung der in diesen Blättern (Ergänz. Bl. 1822. Nr. 135.) angezeigten Schrift: *Kurze Nachrichten u. s. w.* Nr. 2 aber enthält gegen jene erste Schrift eine ausführliche Vertheidigung des Satzes, daß die Erbfolge nach Stämmen (Linealsuccession) sowohl dem älteren Markgrafen im ganzen Hause Sachsen angemessen, als auch durch die neueren und neuesten Verträge in dem Gesamt-hause Sachsen Gotha gesetzlich eingeführt sey; und daß von einer Erbfolge nach der Nähe des Grades in demselben nicht die Rede seyn könne. Da in der Anzeige der ersten Schrift der Stand der streitigen Frage von einem andern Mitarbeiter genügend dargelegt worden ist; so beschränken wir uns hier darauf, eine kurze Anzeige des Inhalts der neueren Schriften über dieselbe zu geben; und einige Bemerkungen über die Weise, wie ihre Verfasser den Gegenstand behandelt haben, hinzuzufügen.

Nr. 1. — Die Fortsetzung der *kurzen Nachrichten* — ist von größerem Umfang als das Schriftchen, welches sie fortsetzt selbst. Der Vf. scheint gefühlt zu haben, daß der in dem ersten von ihm gemachte Versuch, die Ungültigkeit des im Gesamt-hause Gotha am 28. Julius 1791. errichteten Vertrags zu beweisen, misslungen, und daß ein solcher Beweis von ihm nur mangelhaft oder eigentlich gar nicht geführt worden war, weil beweisende Thatfachen darin gänzlich fehlten; er möchte daher in der Fortsetzung gern das in sei-

ner ersten flüchtigen Arbeit vergessene nachtragen. Da wird man denn natürlicherweise erwarten, neue Thatfachen angeführt zu finden, aus denen sich ergibt, daß die in den früheren dem Verträge von 1791 zur Grundlage dienenden Verträgen enthaltenen Anordnungen wegen der Erbfolge als zurückgenommen oder abgeändert betrachtet werden müssen. Denn der ganze Beweisgrund des Vf. beruht einzig auf dem Satze, daß der Vertrag von 1791 sich auf ein Unding stütze, und daß er wirklich eine neue der altgesetzlichen widersprechende Ordnung einführe, indem er doch betrüglich die irrige Voraussetzung hinstelle, die in ihm festgesetzte Ordnung sey nicht neu, sondern nur das schon früher bestehende Hausgesetz bestätigend; daß also der neue Vertrag schon um deswillen ungültig, ja null und nichtig sey; daß er aber ferner auch darum nicht gelten könne, weil ihm die kaiserliche Bestätigung mangle; und daß er endlich insbesondere von dem jetzigen Herzoge von Meiningen nicht anerkannt zu werden brauche, weil dieser bey dessen Errichtung noch nicht geboren gewesen sey, und sein Vater, der mitpacificirende damalige Herzog Georg unterlassen habe, die *Nachsetzungen* seines Hauses durch Vormundchaftsbestellung vertreten zu lassen, und sie durch Einwilligung in ihrem Namen, zur künftigen Aufrechterhaltung des Vertrags zu binden.

Man sucht indessen in dieser Fortsetzung vergebens nach solchen neuen Thatfachen, aus denen der Beweis, daß in dem Verträge von 1791 eine Neuerung liege, entnommen werden könnte. Der Vf. hat sich vielmehr hier, so wie in der ersten Schrift, mit dem zwar nicht ungewöhnlichen aber in der That armseligen fachwallerischen Kunstgriffe zu helfen gesucht, daß er den Hauptumstand in der ganzen faktischen Lage der Sache — die bestimmten Vorschriften der Theilungs- und Erbfolgerecessen von den Jahren 1680 und 1681 u. s. w. welche gleich bey der ersten Entstehung der Nebenlinien des Hauses Gotha, die Lineal-Erbfolge nach Stämmen zwischen ihnen festsetzen — verschweigt oder verkennt. Sollte er dabey gar nicht bedacht haben, daß dieser einzige Umstand, so wie er aufgedeckt wird, sogleich seine ganze Schlussfolge umwirft; und daß der Vertrag von 1791, sobald er nichts weiter gethan hat, als ein bereits vorhandenes Hausgesetz, welches schon die kaiserliche Bestätigung erhalten hatte, erneuern und

N (2)

noch.

nochmals bestätigen, nicht auch nochmals vom Kaiser bestätigt zu werden brauchte; auch eben so wenig von den zur Zeit seiner Errichtung noch nicht gebornen Prinzen des Hauses angefochten werden kann, da er ihre verfassungsmässigen Verhältnisse in keinem Stücke ändert, folglich ihren Rechten nicht präjudicirt. Ueberdies befand sich in dem Zeitpunkte des Abschlusses dieses Vertrags im Hause Meiningen nicht einmal ein *Nasciturus* (Kind in Mutterleibe); auf alle künftig geborenen werdende Prinzen eines Hauses wird man aber die Befugnis, die Hausgesetze, die von ihren Vorfahren errichtet worden sind, anzufechten oder umzustossen doch wohl nicht ausdehnen wollen?

Was enthält aber eigentlich diese Fortsetzung, wenn sie die vermissten Beweise nicht enthält? Eine sophistisch - rabulistische Entwicklung, oder vielmehr Verwicklung von nichts zur Sache beytragenden Umständen, die theils aus den Vertragshandlungen von 1791 selbst, theils aus älteren Vorfällen, theils aus nicht hieher gehörigen Gesetzstellen, Lehenbriefen, einseitigen Aeusserungen u. s. w. ängstlich zusammengelesen sind, und die Nullität eines genau auf die bestehende Hausverfassung gegründeten, von hinlänglich legitimirten Bevollmächtigten geschlossen, und von allen ihren Committenten in der legalsten Form ratificirten Vertrags darthun sollen. Der Vf. sucht seine und seiner Sache Schwäche bald durch gelehrte aber überpassende Citate, bald durch barocke an Unsinne grenzende Sätze zu verstecken, wie z. B. S. 8. „dass die *Successio linealis in Stirpes* das Princip der Gradual-Erbfolge in sich enthalte.“ Er sucht die Begriffe zu verwirren, und stellt sogar Unwahrheiten als Thatfachen auf, wie S. 19, wo er behauptet: die Coburgische Ratification des Vertrags v. 1791 sey erst mehrere Jahre nach Errichtung desselben erfolgt; da doch aus dem der Schrift Nr. 2. beygefügtten wörtlichen Abdruck dieser Coburgischen Ratifications - Urkunde sich ergibt, dass sie vom 7. December desselben Jahres datirt ist. Er nimmt auch die Verleumdung mit zu Hülfe, und beschuldigt die Bevollmächtigten, die den Vertrag schlossen, der Simulation, also des Betrugs (wessen? vermuthlich ihrer Höfe und Ministerien!) ja er lässt sich durch seine in der Fortsetzung noch weniger als in der ersten Schrift verborgene Bitterkeit und Heftigkeit sogar zu unanständiger Verunglimpfung des ruhmvollen Andenkens des Herzogs Georg von Meiningen hinreissen; und zeigt überhaupt durchgehends seine Unfähigkeit eine staatsrechtliche Deduction zu schreiben.

Nr. 2. die Schrift des Gegners zeichnet sich dagegen durch eine sehr gründliche Entwicklung ihres Gegenstandes eben so vortheilhaft aus, als durch ruhige, anständige und würdige Schreibart. Betrachteten wir sie bloß als Parteyschrift, und als Widerlegung der ersten Schrift des Vfs. von Nr. 1. so würden wir sie etwas zu weitläufig finden, und glauben, dass ihr Vf. eben nicht nöthig

gehabt hätte, zu Unterstützung seiner Meynung viele, zum Theil sehr entfernt liegende Gründe herbeyzuholen, da die entscheidenden ihm so nahe lagen; und da durch Ueberfüllung der Deduction mit Ausführungen, welche der eigentlich vorliegenden Frage beynahe fremd sind, derjenige Punct, auf welchen es bey Entscheidung der Frage eigentlich und allein ankommt, zu sehr umhüllt wird. Betrachten wir aber diese Schrift als eine — unabhängig von Zeitergebnissen und Parteyansichten — veruchte rechtliche und historische Darstellung der Grundsätze der Erbfolge unter Seitenverwandten im Hause Sachsen; so müssen wir sie für eine interessante und gelungene Arbeit erklären, bey welcher der Vf. wahre Gründlichkeit und grossen Scharfsinn an den Tag gelegt hat.

Nach vorausgeschickten Betrachtungen über den eigentlichen Charakter der deutschen Erbfolge, entwickelt er aus der früheren Geschichte des Hauses Sachsen die Grundsätze, welche sich aus den wirklich vorgekommenen Theilungen und Erbfolgen ergeben. Er bemüht sich dabey vorzüglich, zu zeigen, dass das Princip der Gradual-Erbfolge mit dem im Hause Sachsen bis in sehr späte Zeiten herab aufrecht erhaltenen Grundsatz einer Gemeinschaft der Besitzungen, und des völlig gleichen Rechtes aller Stammesglieder an denselben gänzlich unvereinbar sey; dass man daher in jenen früheren Zeiten, in denen wirkliche und vollkommene Theilungen der Sächsischen Länder gar nicht, sondern nur Absonderungen in Ansehung der Nutzung statt fanden, und bis in die neuere Zeit herab, da man anfang, jenen Grundsatz durch wirkliche Theilungen, Primogenitur-Constitutionen und dergl. zu modificiren, ohne ihn doch aufzugeben — dass man da ganz vergebens nach Beweisen für die Gültigkeit des Princip der Gradual-Erbfolge im Hause Sachsen, ja auch nach Andeutungen von derselben suchen werde. Ueberaus scharfsinnig und auch der historischen Wahrheit angemessen finden wir die Erläuterung, welche der Vf. über den Erbfall der Coburg-Eisenachischen Länder im J. 1638, und über die zwischen den Herzogen der Linien Weimar und Altenburg im Voraus verabredete ungleiche Theilung dieses Anfallens gegeben hat, und welche die Behauptung derer widerlegt, die in dieser Theilung eine Spur des Princip der Gradualerbfolge zu finden, mit Unrecht geglaubt haben.

Weniger hat uns die Art befriedigt, in welcher der Vf. sich über die Succession in die Länder im J. 1692, erloschenen Altenburgischen Linie äussert. Hier ist es wohl nicht zu bezweifeln, dass die beiden damals übrig gebliebenen Linien Weimar und Gotha sich über das Erbfolge-Princip nicht sogleich vereinigen konnten, dass der Herzog Ernst L. von Gotha allerdings das Gradual-Princip geltend zu machen suchte, und als nächster Agnat den ganzen Anfall für sich in Anspruch nahm, von welchem die Weimarische Linie, das lineale Princip

vertheidigend, die Hälfte foderte; daß man hierauf die streitige Hälfte des Anfalls durch Vergleich in zwey gleiche Theile theilte; und daß endlich zwischen den damaligen beiden Hauptlinien Weimar und Gotha sogar das Princip der Gradual-Erbfolge bey Successionen, welche diesen beiden Linien künftig von aussen anfallen würden, durch einen besondern Vertrag angenommen wurde.

Dagegen ist Nichts einzuwenden; aber es bleibt eben so factisch ausgemacht, daß dieser Vertrag welcher die beiden Hauptlinien gegeneinander bindet, eine jede einzelne derselben in demjenigen, was sie in ihrer inneren Verfassung annehmen wollte, nicht beschränken konnte; und daß jede der beiden Hauptlinien die Erbfolge ihrer Glieder unter sich, oder der etwa aus ihr entspringenden Seitenlinien unter sich, nach jedem andern und beliebigen Princip zu bestimmen befugt war. Dieses hat auch jede derselben in der Folge wirklich und öffentlich gethan, ohne dabey von der andern den mindesten Widerspruch zu erfahren; namentlich die Linie Gotha in den 1680 und 81. u. f. w. errichteten Verträgen, auf welchen die ganze Verfassung des Hauses dieses Namens und seine jetzt noch bestehende Erbfolge-Ordnung beruht. — Dieser Meynung pflichtet auch der Vf. von Nr. 2. bey, und seine Behauptung, daß in diesen Verträgen die Linealerbfolge nach Stämmen ausdrücklich festgesetzt sey, dürfte von seinem Gegner schwerlich widerlegt werden können. Destomehr aber müssen wir uns wundern, daß der Vf., nachdem er diese Behauptung mit den erforderlichen Beweisgründen unterstützt und mit Bestimmtheit ausgesprochen hat, in der Vorrede S. VIII. das Princip der Linealerbfolge im Gesamthause Sachsen Gotha nur *ein schon längst als ungeschriebenes Recht geltendes Gewohnheits-Recht* nennt; was es wenigstens für dieses Haus nicht ist, welches es zum geschriebenen Rechte erhoben hat, und was es für das ganze Haus (Weimar in Gotha) nicht mehr ist, da es der Vertrag von 1672 aufgehoben hat.

In Nr. 3. findet man, was der undeutsche Titel nicht errathen läßt, außer einem kurzen Vorwort, die erste Schrift „*Kurze Nachrichten*“ betreffend, einen Auszug aus *R. C. L. B. de Senkenberg Mediat. de Succ. lin. in stirpes in domo Saxon.* (in seinen *Mediat. Wetzlar* 1769.), dann einen Auszug aus *Joh. Gerh. Gruner's* Vorrede zu seiner Geschichte Johann Casimirs Herzogs zu Sachsen, und zuletzt einen Auszug aus dem Vertrag von 1791. Da der Vf. oder Redacteur dieses Schriftchens einmal so bescheiden gewesen ist, den darin abgedruckten fremden Arbeiten nichts von dem Seinigen beyzugeben; so hätte er wohl gethan, statt der mangelhaften Epitome des Vertrags, lieber einen wörtlichen Abdruck davon zu geben, denn er wußte wohl noch nicht, daß dieses von dem Vf. von Nr. 2. geschehen war; der in den Beylagen zuerst einen öffentlichen Abdruck dieses Vertrags geliefert hat.

SCHÖNE KÜNSTE

STUTTGART U. TÜBINGEN: *Palnatoke. Ein Trauerspiel* von *Oehlenschläger*. 1819. 160 S. 8.

Da die merkwürdige Begebenheit mit dem Apfel den Gessler dem Schweizer Tell von dem Haupte seines Sohnes herunterzuschleusen befahl, — ein Ereigniß, dem die helvetischen Kantone ihre Freyheit, und unsre Literatur das unsterbliche Denkmal des Schiller'schen Genius, das Drama *Tell* zu danken hat — einige Jahrhunderte früher auch in Dänemark, sey es in einer Art Vorbildes, oder was es immer mit solchen verwandten historischen Sagen für eine Beschaffenheit haben mag, sich soll zugetragen haben; so begeisterte eben dieser Umstand den Vf. der gegenwärtigen Tragödie, sich ebenfalls an dem gleichen Stoffe der seinem Vaterlande einheimischen Sagen dichterisch zu versuchen. Indessen erwartete man hier keine ängstliche Nachahmung von Schillern. Der ursprüngliche aus andern Productionen schon hinlänglich bekannte, eines eigenen kräftigen Lebens sich erfreuende Charakter des Dänischen Dichters läßt schon voraus dieses nicht belorren. Aber auch der Stoff der geschichtlichen Ueberlieferung selbst, wie ihn Oehlenschläger vor sich hatte und befolgte, ist an sich schon so beschaffen, daß er eine ganz verschiedene Behandlung von dem Schiller'schen erforderte. Die Scene mit dem Apfel, den Palnatoke — längst als mächtiger Hekt und Jarl in *Fühnen*, *Wendusel* u. f. w., ein Gegenstand eifriger Besorgnis für den schwachen Alten, durch Bruder- und Verwandtenmord auf Dänemarks Thron erhobenen *Harald Blauzahn* — auf Harald's Befehl vom Haupte seines Sohnes Palmir glücklich heruntergeschleust, ist hier nur eine Nebenscene und sogleich unter die Expositionsscenen des ersten Actes verlegt; indess sie motivirt mit dem sie begleitenden Gut den weitem Gang, so wie die Verwicklung und Entwicklung der interessanten Fabel; d. i. die Verschwörung Palnatok's mit mehreren Großen gegen Harald, wobey am Ende doch der großartige Held, einer (vielleicht mehr poetischen) *Schuld*, die über ihm lastet, erliegt. — Wir glauben, da vermuthlich wenigen unsrer Leser das Drama, wovon wir reden, unbekannt seyn wird, nicht nöthig zu haben einen Auszug desselben hier mitzutheilen. Der ganze Gang und Verlauf der rasch sich bewegenden Handlung ist anziehend, der Entwurf des Ganzen meist gut, nur im Verfolge stößt man auf Situationen und Charaktere, die mehr abstoßend als anlockend seyn dürften und doch gerade nicht nothwendig bedingt scheinen von der Gesamtanordnung und der Hauptkatastrophe des Stückes. So ist der ans Tolle grenzende Charakter Buß des Dicken, Schwäher des Palnatoke, offenbar übertrieben und die nordisch-bärenhafte Natur desselben wird nur weniger zulegen, da sie zu weit über das Maas der Schönheit hinausgeschweift; so wenig, als die erste Scene im zweyten Acte, wo eben dieser Buß den kräftigen zwölfjährigen *Wage*, Palnatoke's Enkel,

nur so gleichsam zum Scherze als spafshaften Züchtigung für seinen den Jahren voreilenden Helden die er vom zweyten Stocke des Fensters auf die Straße hinunterwirft, ohne daß sich dieser beschädiget. S. 47.

Thorwald.

Hat ihn getödtet.

Buß.

Ei warum nicht gar!

Er kann wohl mehr vertragen. Dieses Spiel
Haben wir öfter schon geprüft. Er fällt
Wie eine Katze immer auf die Beine u. s. w.

Zwar erklärt dieser Zug allerdings, wie eben dieser Buß seinen besten Freund, Palnatoke, der ihn von Swend's Ermordung zurückhalten will, in der tollen Wuth (der Streiter- oder Befekerwuth) mit einmal anfällt und niederstößt, und so das Werkzeug des Schicksals oder der Vorsehung? (denn dem heidnischen Schicksal hat doch der Vf. christliche Augen eingesetzt) wird, wodurch Haralds, des alten Königs Tod gerächt wird. Allerdings hatte Palnatoke diesen auf seinem Gewissen. Er hatte ihn im Königspallaste niedergeschossen, aber erst bitter gereizt nach dreymaligen niederträchtigen Angriffen des Königs auf sein eigenes Leben; und fast möchten wir sagen, die poetische Gerechtigkeit geht hier etwas zu weit, was der Vf. auch gefühlt zu haben scheint, und darum noch Einen Schuldstocken darin erkünstelte, daß der übermächtige Krieger des sterbenden Königs Antrag auf Zweykampf, mehr doch aus Edelmuth als anderer Rücksicht nicht annahm. — Wir bergen nicht, daß uns die ganze Katastrophe etwas zu gewaltsam herbeygeführt scheint, und, was den Tod Palnatoke's durch seinen Freund betrifft, durch die vielleicht noch gewaltsamer vorbereitenden Mittel wenig entschuldigt wird.

Auch ist der Charakter des alten Haralds doch gar zu niedrig schlecht, schwach, ja erbärmlich gezeichnet, als daß man Mitleiden mit seinem verdienten Tode haben kann. Der lange Monolog (besonders S. 117. — 122.) stellt ihn in einer solchen Jämmerlichkeit dar, daß wir froh sind, ihn durch des rüstigen Rächers Palnatoke's Ankunft — auf die Seite geschafft zu sehen. Eine der schönsten Scenen ist die vor dem Schlangenthurm und der Charakter des Gefängnisvogtes herrlich gezeichnet. Der Conflict des Christenthums mit dem Heidenthume macht das Stück gleichfalls anziehend; nur wünschten wir diesen bestimmter durchgeführt. Der Bischoff Poppa ist ein heilloser Pflaffe, an dessen Intriguen, da sie zum Stücke gehören, man doch nicht ungern Theil nimmt; nur wünschte man, da er mit dem dritten Akte ganz verschwindet, doch nach dem Zusammenhange des Ganzen gemäß, Erwähnung von ihm. Der Gebrauch der nordischen Mythologie wird den gelehrten Nordländern wohl noch besser behagen, als uns Deutschen. Die Sprache selbst

ist lebendig, oft einfach, und verliert sich mit Recht selten ins Rhetorische. Nur der Ausdruck und die Jamben sollten jener mehr deutlich, diese rhythmisch besser seyn. Hier nur eine Probe: S. 50. wo Palnatoke zu Thorwald sagte:

„Ich kann an eurem Bunde Theil nicht nehmen,
Zu diesem Bund gehört seltsame Kriegerstücke,
Das gab Natur mir nicht. Verschieden hat
Sie ihre guten Gaben ausgependet,

Andre entbehren diesen bessern Theil;

Ihnen gab zur Vergeltung oft der Himmel
Ein treues Herz, der Andern That zu fühlen
und schätzen, und von diesem Schlag bin ich.

wie leicht wäre das Fehlerhafte hier zu ändern gewesen.

Z. B. Ich kann — — — — —
Ein solcher Bund will seltsame — — —
— — — — —
Sie ausgependet ihre guten Gaben.
Wohl manch' entbehren — — —
Doch zum Entgelt' oft gab der Himmel ihnen
Ein treues Herz, das bey der fremden That
Heißführend schlägt. — — —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Lepetit: *L'astrologue parisien ou le Ma-
chieu Laensbergh réformé à l'usage des habitants
de la France*; contenant un dialogue entre un
Neologue, paradoxologue, hérésiologue et Astro-
logue; l'historique des douze mois de l'année, des
prédictions sur les sciences, la littérature et les
arts; des notices diverses sur les bibliothèques, les
voitures, les enseignes des secrets sur l'économie
domestique, des observations météorologiques; la
réponse à tout; des remarques sur le nombre Sept
et sur la conversation; le journal de la librairie
pour 1823, des mélanges, anecdotes etc. l'horo-
scopie des grands et des petits théâtres; l'allée des
Veuves ou une journée aux champs-Élysées, nou-
velle anecdote oubliée dans les prédictions de
1822, ornée de figure; par J. R. L. pour l'Année
1823. 12.

Den Inhalt giebt der lange Titel deutlich. Den
leichten spottenden franz. Witz vermisst man nicht,
sieht die verderbte Hauptstadt mit vielen Mühsigen, die
wegen ihrer Nichtbeschäftigung Böses thun, oder thun
wollen. Einige nützliche Kenntnisse verbreitet zugleich
dieser Almanach. Ein ähnlicher für die 3 größten Städ-
te Deutschlands könnte vielleicht eine nützliche Buch-
händler speculation werden, wenn ein van der Velde ihn
bearbeitete, nur müßte es kein Dichterling ohne Witz
und ohne Weltkenntnis seyn. Auf jeden Fall müßte
aber das Theater einen weit kleinern Raum einneh-
men. Wenn der Deutsche den Ausländer nachahmt,
muß er niemals vergessen, nur mit Modificationen die
Ideen der Ausländer für seine Mitbürger zu benutzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Haeggström: *Skandinaviska Fornalderns Hjettesagor u. s. w.* (Heldenfagen der skandinavischen Vorzeit;) zur Unterhaltung der schwedischen Jugend, nach isländischen Handschriften, mit historischen Erläuterungen, herausgegeben von *Joh. G. Liljegren*. *Erster Theil*. 1818. LVIII u. 338 S. *Zweiter Theil*. 1819. XXXII u. 314 u. 76 S. 8. (3 Thlr.)

Ueber die Erscheinung dieser Schrift, welche sich, nach des Rec. Ansicht, weniger zur unterhaltenden Lesung für die Jugend, als vielmehr zum Unterrichte für den bejahrteren Geschichtsforscher, besonders für den Freund der alten Geschichte, eignet, erklärt sich der Herausgeber in dem Vorworte zum 1sten Th. ungefähr so: Die Schwierigkeiten, welche ihn von der Herausgabe hätten abhalten können, seyen ihm bekannt; nicht nur in der Sprache der Urschriften, in deren Varianten, in dem Genius und den Sitten der entflohenen Zeit: sondern zugleich in dem Publicum, für welches dieser Versuch anfänglich bestimmt gewesen, hätten sich ihm Hindernisse gezeigt. Seit etwa einem halben Jahrhunderte habe die nähere Kenntniß der Literatur und des Lebens der Altvordern je mehr und mehr in Schweden sich verloren, ohne daß die edeln Bemühungen, die man nun seit einem Jahrzehend auf die Wiederbelebung der Liebe zur Erinnerung der nordischen Vorzeit gewendet habe, den vorgesetzten Zweck völlig erreicht hätten. Der Pflichten eines Uebersetzers, die Urschrift nicht nur ihrem Sinne, sondern eben sowohl ihrer Form nach, getreu wiederzugeben, erinnerte sich Hr. L.; zweifelnd aber, ob es wohlgethan sey, bey einer allzugenauren Nachbildung des Originals Gefahr zu laufen, nicht verstanden, oder wenigstens von den Lesern, für welche man vorzüglich arbeite, nicht gehörig gefast zu werden: hielt er's für gerathener, zum Anfang eine Uebersetzung zu geben, welche, ohne untreu zu seyn, dennoch die Freyheit nicht verschmähete, die alte Sage in einer Tracht vorzuführen, die von dem modernen Gewande bey einem des archaischen-Stiles ungewohnten Leser nicht allzu sehr abweicht. Sobald die Schwierigkeiten, welche bisher der Herausgabe des isländischen Textes im Wege standen, beseitigt seyn werden, verpflichtet der Vf. diese mit einer wortgerechten Ue-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

bersetzung zu begleiten und dabey die Bedürfnisse der Wissenschaftslicbe und der gelehrten Forschung zu berücksichtigen. Die Vorliegende hingegen ist dazu bestimmt, „durch das Interesse, welches sie bey dem größern Publicum wecken kann, zur Belebung eines mehr allgemeinen Sinnes für die einfache Größe der nordischen Vorwelt beyzutragen.“ Mit dieser Bestimmung der Schrift ist Rec. mehr einverstanden, als mit der, welche der Titel zu erkennen giebt. Wirklich findet man weder in diesem Vorworte, noch in der ausführlichen Einleitung, noch in der dem 2ten Th. vorgesetzten Apologie gegen einige von dem dänischen Gelehrten, Prof. Rask, ihm gemachte Einwürfe, irgend eine Bemerkung darüber, in wiefern der Vf. mit einer Schrift, wie diese, der Jugend besonders nützlich zu werden glaubt? Auch möchte es ihm schwer werden, darzuthun, daß dergleichen Erzählungen aus dem Alterthume der Jugend — er müßte denn darunter ausschließender Weise die studierenden Jünglinge verstehen — eine gesunde Nahrung für Kopf und Herz gewährten. Ueberall läßt sich gegen die von Hrn. L. befolgte *Uebersetzerfreyheit*, die nach gerade immer allgemeiner scheint Gebrauch werden zu wollen, gar vieles sagen. Hier nur, in Beziehung auf die Heldengeschichten der nordischen Vorzeit, dieses: hat man Eine solche Geschichtserzählung gelesen, so hat man (gleich den Romanen der fruchtbarsten Romanenschrreiber heutiger Zeit) sie fast Alle gelesen; immer wieder dieselben Darstellungen von Fehden, Raufereyen, Mordplanen, Verstümmelungen, Todschlügen, Banketen, Humpenausleerungen, wochenlangen Gelagen, Abenteuer, Gespenster- und Geistererscheinungen, Hexereyen und aller Art Wunderbegebenheiten u. s. w. So wichtig nun auch diese Sagen in anderm Betrachte sind, indem sie z. B. den Geschichtsforscher in die Zeiten des grauen Alterthums führen, ihn mit dem Geiste, der eigenthümlichen Denk- und Sinnesart, den Sitten und Gebräuchen, den Lieblingsbeschäftigungen, den Unternehmungen und Thaten der Altvordern bekannt machen, und über dieses viele Fingerzeige zur Kenntniß der alten Vaterlandsgeschichte, zur Aufklärung über manche Runen, Figuren u. a. Denkmäler des Alterthums, zum Verständniß vieler aus ihm herrührender Benennungen von Ländern, Orten und Plätzen, von Personen und ihren Bestimmungen und Verhältnissen im verwandtschaftlichen

O (2)

und größern Gesellschaftsleben und dergl. ihm geben können; und so nothwendig es auch in dieser Hinsicht ist, sich nicht nur mit wenig einzelnen dieser Sagen, sondern mit recht vielen, wo möglich, mit allen, deren man habhaft werden kann, bekannt zu machen, sie unter einander zu vergleichen, die Eine zur Erläuterung, Ergänzung und Berichtigung der Andern zu benutzen, und so, so weit es geschehen kann, zur Anschauung der Vorwelt, wie sie war, ein Ganzes zu bilden, oder ein Hilfsmittel zu verschaffen, welches auf den gerechten Dank der Mit- und Nachwelt gegen den oder die, welche dieses Verdienst sich erwerben, Anspruch machen könnte: so wenig glaubt doch Rec., daß dieses Ziel auf dem Wege erreichbar ist, den man seit einigen Jahrzehenden betreten hat und noch immer verfolgt. Die große Menge dieser gedruckten und übersetzten Sagen macht es zuverlässig nicht aus; für das große Publicum, d. h. für das Volk gehören sie, und würden sie mit noch so vielen historischen, etymologischen u. a. gelehrten Anmerkungen herausgegeben, nicht, am wenigsten für den minderjährigen Theil desselben: genug, daß dieser die Eine oder die Andere derselben, wenn sie sonst unschuldig und unanständig, dabey belehrend und unterhaltend, und so eingerichtet sind, daß sie ihm ein einigermaßen befriedigendes Bild von den Eigenthümlichkeiten der Vorwelt, und von den Vorzügen seines Zeitalters vor jedem früheren geben, liefert. Der letzte und höchste Zweck derselben: Licht über das Alterthum, über die alte Vaterlandsgeschichte, und über „die einfache Größe der Vorwelt,“ wie sich der Verf. ausdrückt, zu verbreiten, würde, nach des Rec. Dafürhalten, viel sicherer, dabey auch für Volk und Jugend gefahrloser, dadurch erreicht, daß etwa die Regierungen der nordischen Staaten da, wo sich die Schätze zur Aufklärung der nordischen Vorzeit handschriftlich und in altskandinavischer Sprache vorfinden, eine Anzahl tüchtiger, mit den erforderlichen Sprach-, Sach- und Geschichtskenntnissen versehener, vorurtheilsfreier Männer dazu beauftragten, jene Schätze aufzufuchen, sie zu dem angegebenen Zwecke zu benutzen und die Resultate ihrer Nachforschungen in der vaterländischen Sprache, populär und unterhaltend, mit kurzer Hinweisung zwar auf die Quellen, woraus sie geschöpft, jedoch völlig entkleidet von den fabelhaften und albernen Erzählungen, die ihnen zum Vehikel dienen und deren Vf. wohl eher alles geglaubt hätten, als daß man sie nach vielen Jahrhunderten hervorsuchen und dem Volke und den Kindern zum Besten geben würde, dem Publicum mitzutheilen. Welchen Gewinn dürfte man sich davon für Geschichte und Archäologie überhaupt, und für die Verbreitung richtiger Kenntnisse des Alterthums und seiner Eigenheiten selbst unter dem Volke insbesondere versprechen! und welchem Nachtheile in Hinsicht der Erhaltung des Aberglaubens und der Wunderfucht, der Rohheit und des Verderbens der Sitten, würde dadurch vorgebeugt! Solche Ue-

berbleibsel des Alterthums aber wahr und treu der Sache nach, crass und grell dem Ideen nach, so ungeschliffen und rohe, wie die isländischen Handschriften sie geben, jedoch in ein modernes Gewand gekleidet, mit Redensarten und Sprichwörtern der heutigen Welt vermischet, unter dem Schutzmantel einer sogenannten Uebersetzerfreyheit dem großen Publicum als eine belehrende und angenehme Lektüre mitzutheilen: das kommt dem Rec. ungefähr so vor, als wollte Einer seinen Gästen ein Gericht Eicheln, mit einer feinen und pikanten Sauce zubereitet vorsetzen, meynend die Unverdaulichkeit jener würde bey der Schmachhaftigkeit von dieser nichts zu bedeuten haben. Aber die Eichel wird dem Magen heutiger Gäste nicht zusagen, wie man sie auch zubereitet; und eben so wenig wird eine Sage, die allenthalben die Spuren eines frühern Zeitalters an sich trägt, durch die Kunst und Mühe, die der freye Uebersetzer darauf wendet, sie für Leser heutiger Zeit angenehm und weniger anstößig zu machen, das Gefährliche und Schädliche verlieren, welches sie ihrer Natur nach für diese hat. Es wäre doch der Untersuchung werth, ob nicht die Wunderfucht, die gerade jetzt wieder ihr böses Spiel treibt, und nicht etwa nur in Süddeutschland unter dem Schilde eines Fürsten von *Hohenlohe* und seines Gehülfen *Martin Michel*, sondern auch im Norden fast allenthalben ihren verderblichen Einfluß zeigt, einen bedeutenden Vorschub durch die unsägliche Mühe erhält, die man sich eben n giebt, dem Volke und den Kindern so viele Wundergeschichten, wie möglich, in die Hände zu bringen. Schon die Hexen- und Gespensterromane und Schauspiele, ob man gleich voraussetzen kann, jeder weiß, daß hier Alles erdichtet ist — wie viele Köpfe und Herzen verderben sie nicht! Aber viel nachtheiliger müssen in diesem Betrachte Sagen der Vorzeit seyn, von denen es bekannt ist, daß Wahrheit und Geschichte ihnen zum Grunde liegt, und die gleichwohl mit den unverdaulichsten Fabeln und Märchen allenthalben durchflochten sind!

Der Inhalt dieser beiden Theile ist kürzlich folgender: In der *Einleitung* zum 1ten Th. führt der Vf. seine Leser in das 9te Jahrhundert, wo die vielen selbstständigen kleinen Regenten von *Norwegen* sich genöthigt sahen, der Oberherrschaft Königs *Harald Hårfager* sich zu unterwerfen und wo eine Menge ihrer freysinnigen Anhänger, um der Fremdenherrschaft sich zu entziehen, ihre Zuflucht nach *Island* nahmen. Hier regte sich eben damals allgemein der Sinn für Geschichte und Dichtkunst, der sich in so vielen aus jener Zeit herrührenden Sagen und Liedern ausdrückt, worin gleich bey der ersten Bekanntschaft mit der Schreibekunst die Thaten und das Gesellschaftsleben der vaterländischen Alvordern den Hauptgegenstand ausmachten. Bald stimmten in diesen Ton der Eingebornen die norwegischen Auswanderer ein, verfertigten eigne Sagen und Lieder und nahmen den Stoff dazu aus ihrer eigenen vaterländischen Geschichte. Der Vf. macht

macht auf den Werth der Einen und der Andern derselben aufmerksam, zeigt, welches Licht sie, so wie überhaupt die isländische Literatur über die alt-nordische Geschichte verbreitet haben und noch verbreiten können, handelt von den bisherigen Bemühungen, diese Ueberbleibsel des Alterthums mittelst der Presse und guter Uebersetzungen allgemeiner bekannt zu machen, und giebt den ganzen Schatz der isländischen Literatur, so wie solcher auf der kön. Bibliothek zu Stockholm aufbewahrt wird, in folgenden XII. Abtheilungen: 1) *Die mythischen Gesänge* in dem sogenannten *Fornyrðalag*, deren meiste aus *Saemunds Edda* bekannt sind; 2) *Die isländischen Gesetze*; 3) *Die theils annalistischen, theils genealogischen Aufzeichnungen* von Islands erster Anbauung, von gewissen ausgezeichneten Männern unter den Colonisten, von merkwürdigen Personen unter ihren Nachkommen; 4) *Historische Lieder*, welche die isländischen Sänger den Fürsten zu Ehren erschallen ließen, an deren Hofe sie mit Achtung und Wohlwollen aufgenommen wurden; 5) *Historische Sagen* von Begebenheiten, welche außerhalb Island sich zugetragen und an denen Ausländer Theil genommen haben, z. B. *Snorro Sturlesons Heims Kringla*, obgleich nicht die älteste, aber doch wegen ihrer vortrefflichen Darstellung und ihrem echt-historischen Geiste, die vorzüglichste in ihrer Art; 6) *Die Legenden der römisch-katholischen Geistlichkeit*, die zum Theile in das Isländische überetzt, zum Theile auf Island selbst verfaßt wurden und bey der Vorliebe des Volkes zu allem Wunderbaren den schnellsten Eingang fanden; 7) *Diejenigen Sagen*, welche die Isländer bey ihrer durch das Christenthum erleichterten nähern Bekanntschaft mit dem übrigen Europa von da mit herüberbrachten, sie naturalisirten und durch eigene originelle Produkte vermehrten und die unstreitig den reichsten Schacht in der Goldgrube der isländischen Literatur darbieten. Dahin gehört a) der englische Romancyklus, vom König *Artus* ff., b) der deutsche Romancyklus, z. B. das *Nibelungenlied*, das *Heldenbuch* u. s. w., c) der französische, von *Karl dem Großen* u. s. w., d) der italienische, von *Virgilius* u. a. m. Die folgenden Nummern betreffen Gegenstände aus der *katholischen Glaubenslehre*, z. B. das bekannte *Lilium*, Commentare und Auszüge von ältern literarischen Schätzen, wie *Snorro Sturlesons Edda*, kurze Novellen, zusammengezogen aus längeren Relationen, genannt *Aeventyr*, die isländische Bibelübersetzung u. a. Andachts- und Gefangbücher in *Luthers Geiste* u. s. w. (S. I—XXXIII). Es folgt hierauf ein ausführliches Verzeichniß sämmtlicher isländischen Handschriften, welche auf der Stockholmer kön. Bibliothek aufbewahrt werden, unter diesen Rubriken: Mythische Lieder; Gesetze; Sagen von Island, den Orken- und Färöinseln, Grönland; historische Lieder; Sagen, betreffend die Geschichte von Skandinavien; Legenden; Romantische Sagen, und zwar englische, deutsche, französische, italienische, nordische; Lie-

der aus späteren Zeiten; Commentatoren und Excerpten; Abenteuer; Religionschriften; Excerpte und isländische Sammlungen von Uebersetzern und Antiquariern (S. XXXIV—LVIII). Mit diesem Verzeichniß hat sich Hr. *Liljegren*, jetzt Professor und Bibliothekar in Stockholm, ein wahres Verdienst um jeden Reisenden erworben, der etwa diese Stadt hauptsächlich deswegen besucht, um den Reichthum an isländischen Handschriften, welchen die dortige Bibliothek besitzt, zu benutzen, und der hier einen sichern Leitfaden zu seinem Ziele findet. Auch begegnet, wie Rec. so eben in einer neuen, Schweden betreffenden Schrift ausdrücklich angemerkt sieht, „jeder Reisende bey diesem würdigen Gelehrten und seltenen Bibliothekar einer Freundlichkeit und Sorgfalt, welche man leider! nicht allezeit antrifft.“ Der Vf. läßt hierauf von S. I—202 die Uebersetzung der Sage von *Hrolf Sturlögsson*, sonst *Gänge Hrolf* genannt, in 60 Abschnitten folgen, über deren Werth als Volksbuch oder gar als Kinderchrift betrachtet, Rec. seine Meynung oben schon geäußert hat. Er setzt nur noch hinzu, daß ihn in dieser Meynung die verständliche, fließende, schöne schwedische Sprache, worin Hr. L. die Sage mittheilt, nicht hat wankend machen können. Es kommen Scenen darin vor, die der Jugend nicht anders als anstößig seyn können, und andere, die das Volk nothwendig in seinem Glauben an die Einwirkung böser oder guter Geister auf den Menschen und seine Unternehmungen bestärken müssen. Und wenn man jener und diesem hundert Mal sagt: gerade in der Darstellung solcher Scenen besteht das Kriterium des hohen Alterthums der ganzen Sage, und man muß es damit nicht so genau nehmen: dadurch wird keinesweges verhindert, daß nicht die Phantasie mit unreinen Bildern und der Verstand mit den albernsten Vorstellungen erfüllt wird; der Schaden ist unvermeidlich und insgesamt unerfetzlich. Um den Sinn „für die einfache Größe der nordischen Vorwelt zu beleben: dazu giebt es andere Mittel für die Jugend und selbst für den größern Theil des Volkes.“ Deshalb hat aber die Uebersetzung selbst für Gelehrte, denen die isländischen Handschriften auf der kön. Bibliothek nicht immer zugänglich sind, und für andere gebildete Freunde des Alterthums, dennoch ihren entschiedenen Werth; auf welchen Rec. gleichfalls oben schon hingedeutet hat. Dieser Werth wird nicht wenig erhöht durch die gehaltvollen Anmerkungen, womit der Vf. die Uebersetzung von S. 203 ff. an begleitet. Sie sind dem größesten Theile nach historischen, zum Theile auch geographischen, seltener etymologischen Inhaltes und werden jungen Studierenden, welche die Geschichte des alten Nordens, die Sitten und Gebräuche, die Beschäftigungen, die Lebensart, die freund- und feindschaftlichen Verhältnisse der alten Skandinavier zum Gegenstande ihres Studiums machen, die besten Dienste leisten. Rec. hat seiner Seits diese Erläuterungen

Erläuterungen, die, in sofern sie zur Aufklärung der Geschichte dienen, fast allenthalben durch Hinweisungen auf echte und gute Quellen, woraus sie der Vf. geschöpft hat, unterstützt sind, so befriedigend und zum Theile so lehrreich gefunden, daß es für ihn der Entschuldigung über die Ausführlichkeit derselben, indem sie fast die Hälfte der Schrift füllen, nicht bedurft hätte. Der Vf. beabsichtigt dabey, wie er sagt, „die Belehrung derer, welche in unsere alten Sitten weniger bewandert sind“; er hofft zugleich, wenn ein hinlänglicher Absatz die Fortsetzung dieser Arbeit erleichtert, „dadurch in den Stand gesetzt zu werden, ein einigermaßen reichhaltiges Repertorium für die nordische Archäologie zu liefern, und, seinem Zwecke gemäß, desto mehr Licht über diesen Theil der nordischen Antiquitäten zu verbreiten, je mehr das Lesen der Anmerkungen durch die angenehme Veranlassung, welche die Sagen selbst dazu geben, erleichtert und allgemein werden soll.“ Unter der Menge dieser Erläuterungen hebt Rec. nur Eine der kürzeren aus, weil sie die Art, wie der Vf. zu Werke geht, bezeichnet, und zugleich zu einem klaren Beweise dient, daß der witzige *Musäus* in Weimar schon vor 1000 Jahren, wenn er damals gelebt und seine Beobachtungen angestellt hätte, Stoff zu seinen *physiognomischen Reisen* gefunden haben würde. Im 30. Cap. S. 104 wird nämlich erzählt, daß die Königstochter *Ingeborg*, da sie unter *Rolfs* schützender Begleitung *Gardarike* (oder *Holmgard*, das Holmgardische Reich, jenes uralte Königreich im Osten der skandinavischen Halbinsel) verließ, diesen ihren Reisebegleiter gegen den gefährlichen *Wilhelm*, als dieser sich zu ihnen gesellte und *Rolf* ihm unvorsichtiger Weise traute, mit den Worten gewarnt habe: „er hat ein böses, widerliches Angesicht“ (*en elak uppsyn, vultum pravum*) „und wird dir gewiss übel lohnen.“ Hierzu giebt Hr. L. S. 254 f. folgende historische Erklärung: „Die Kunst, aus den Gesichtszügen der Menschen auf deren Charakter, Sinnesart und Stand zu schließen, war bey den alten Nordländern sehr im Gebrauche; und, ohne mich übrigens hier in irgend eine physiognomische Untersuchung einzulassen, will ich nur als historisch gewiss anmerken, daß unsere Vorfahren in diesem Betrachte oft einen vorzüglichen Scharffinn bewiesen haben.“ (Aus den Schriften der dänischen Gelehrten *Thorlacius* und *Engelstoft* werden Beweise angeführt). „Der Totalcharakter der Gesichtszüge, wonach man seine Vermuthungen oder Schlussfolgerungen machte, wurde *Yfirbragd* oder *Svipur* genannt. Daß auch Frauenzimmer, zumal die Vornehmern, eben so wohl

als Mannspersonen, diese Kunst sehr weit trieben, zeigt uns die Geschichte an mehreren Orten. Die Prinzessin *Afa* oder *Esa* pflegte mit dem Lichte in der Hand die Augen der angekommenen Gäste genau zu betrachten, um über Sitten und Verhalten derselben urtheilen zu können. Die Geschichtschreiber führen auch an, daß sie aus den bloßen Gesichtszügen eines jeden Herkunft und Temperament zu berechnen verstand. Die Prinzessin *Svanhvita* betrachtete den *Ragnar* mit einem forschenden Blicke und äußert“ (nach des *Saxo Grammaticus* Zeugnisse, *Libr. 1 u. 2.*) „ihr Urtheil in folgenden Worten: daß du ein Königszweig und kein Sklavenabkömmling bist, verräth mir dein strahlender Blick. Deine Gestalt zeugt von deiner hohen Geburt, und das Feuer, welches aus deinen Augen blitzt, ist der Widerschein von deinem dir angeborenen Glanze; und niemals kann der von geringer Geburt seyn, aus dessen Blicke etwas so Edles und Großes hervorleuchtet. Nein! ein so männliches und edles Aussehen verkündigt des innern Wesens Hoheit. Dein Gesicht bürgt für deinen guten Stamm; deine Geburt giebt sich auf deiner Stirne zu erkennen; dein Stand leuchtet aus der Majestät hervor, welche sich über dein Angesicht verbreitet“ u. s. w. Soviel ist wohl einleuchtend, daß der gute *Lavater* im alten Norden keine so muthwilligen Gegner seiner Physiognomik gefunden haben würde, als er sich zu seiner Zeit gefallen lassen mußte. Bey weitem die meisten der übrigen Erläuterungen sind von wichtigerem Inhalte und wesentlicherm Gewinne für Geschichte und Archäologie.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*. Von Karl Friedrich Eichhorn. Dritte Ausgabe. Erster Theil, XVI u. 480 S. Zweyter Theil, XVIII u. 638 S. 1821. 8. (4 Thlr., 12 Gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1819. Nr. 82 u. 83.)

SCHLESWIG, im Taubstummen-Institut: *Institutiones Juris Romani*. In usum praelectionum nova ratione composuit Henricus Rudolphus Brinkmannus, Osteroda-Hercynius, juris utriusque Doctor ac Professor Kiliensis. Editio altera. 1822. XXXIV und 398 S. 8. (2 Thlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 83.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Haeggström: *Skandinaviska Fornalderns Hjettesagor* — von Joh. G. Liljegren. u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dem zweyten Theile ist eine lange Vertheidigung gegen zwey tadelnde Anzeigen des 1sten Theiles, welche sich in der *Spensk Literatur-Tidning* f. 1819: Nr. 9. und Nr. 14 — 16. befinden, vorgesetzt. Rec. ohne sich in diese Fehden (wovon die Eine einem Hrn R. v. S., die Andere dem oben berührten Prof. Rask zu Kopenhagen gilt) selbst einzumischen, bemerkt nur aus dieser *Antikritik*, was der Vf. gegen den vom Prof. Rask ihm gemachten Vorwurf der Unvollständigkeit seiner in der Einleitung gegebenen Uebersicht der auf der kön. Bibliothek zu Stockholm befindlichen isländischen Literatur zu seiner Rechtfertigung S. XIV. sagt. Es fehlen nämlich darin 1. „die in Lateinischer oder Dänischer Sprache geschriebenen Arbeiten gelehrter isländischer Philologen“ 2. „die ökonomischen gedruckten Aufsätze auf Dänisch“ (aher gerade, weil sie nicht original Isländisch geschrieben sind, liess sie Hr. L. weg); 3. „Verordnungen, gedruckte Tingböcker, Gerichts- oder Gesetzbücher“ (in welchem Lande, fragt Hr. L., werden dergleichen Literalien zu dem Umfang der Literatur gerechnet? Vermuthlich nur da, wo die Briefe bescheidener Mädchen aufgenommen und in Lesebüchern eingeführt werden); 4. „wissenschaftliche, oder Lehrbücher, dem gröfsten Theile nach Uebersetzungen“ (welche also sich selbst von der Originalliteratur ausschliessen); 5. „historische Arbeiten“ (die aber alle, soweit sie auf Isländisch geschrieben sind, in der getadelten Uebersicht ihren Platz gefunden haben). Uebrigens erhält Hr. Rask von dem Vf. das Zeugniß, daß er „in Allem, was die grammatische und Lexikographische Kenntniß der altskandinavischen Sprache berührt, ein Meister sey, mit welchem sich nur wenig jetzt lebende Gelehrte messen können, wogegen er, zur Bestätigung der alten Sentenz: *non omnia possumus omnes*, in den übrigen Zweigen der Literatur keine Autorität habe und sie, aus dieser seiner Anzeige zu schließen, auch schwerlich je erlangen werde.“ (S. IV.) — In seinem Vorwort S. XIX. ff. handelt der Vf. von den bisherigen Ausgaben der in diesem Bande mit-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

getheilten Sage von *Oervar Odd*. Die von Rudbeck besorgte Ausgabe (1697.) ist jetzt selten. Einen Auszug aus dieser Sage gab *Biörner* auf Lateinisch heraus (1743). Der berühmte *Suhm* redet in seiner *dänischen Geschichte* von einem *Oervar Odd*, dem älteren, der schon im Anfange des 5ten Jahrh. n. Chr. lebte (Bd. 1: S. 239. f.), und von dem spätern, dessen Leben in das 9te und den Anfang des 10 Jahrh. fällt und der mit dem in der russischen Geschichte so berühmten *Oleg* dieselbe Personen gewesen seyn soll. Der Letzte ist, von welchem die vorliegende Sage, die zwar, gleich der von *Rolf*, romantisiert ist, welcher aber doch unleugbar mehrere historische Fakta zum Grunde liegen, handelt. Der Vf. hat sich bey seiner schwed. Uebersetzung hauptsächlich an die Redaktion des Textes, welche Prof. Rask in seinem *isländischen Lesebuche* hat abdrucken lassen, gehalten: doch verstattete es ihm sein Zutritt zu den Handschriften selbst, diese Redaktion mit dem Grundtexte zu vergleichen; wo er dann auf eine Menge, zum Theil nicht unbedeutender Abweichungen stieß, die er S. XXXII. ff. aufdeckt. Dem Rec. steht der Zugang zu den Handschriften nicht zu; er darf es aber einem so würdigen und verdienten Gelehrten, wie Hr. L. ist, auf sein Wort glauben, daß die beygebrachten Verschiedenheiten sorgfältig und treu mitgetheilt sind: und dieses erhöht natürlich den Werth seiner eigenen Uebersetzung. Die Sage selbst, welche S. 1 — 217. in 42 Capp. mitgetheilt wird, ist nicht allerdings so abentheuerlich und wundervoll, als die von *Rolf*, eignet sich doch aber eben so wenig, als diese, zu einer bloßen Jugendschrift; ob sie sich gleich im Schwedischen mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit lesen läßt. Rec. hebt zur Probe das 20ste Cap., als Eins der Kürzesten, aus. „*Odds Fahrt nach Schweden*.“ „Gegen den Herbst schlug *Hjalmar* dem *Odd* einen Zug nach Schweden vor, und dieses nahm er an; aber *Asmund*, *Gudmund* und *Sigurd* fuhren mit ihrer Mannschaft gegen Norden nach *Rafnista* und ludeten sie ein, im Frühlinge gegen Osten am Flusse mit ihnen zusammen zu kommen. *Hjalmar* und *Odd* kamen nun nach Schweden, und darauf an des Königs *Ingialds* Hof: wo sie prächtig empfangen wurden und sich den Winter über aufhielten. Hier bewies man so viele Achtung für *Odd*s Verstand und Unternehmungen, als keiner von geringer Herkunft jemals dafelbst genossen hat. *Hjalmar* schenkte *Odd* 3 Städte.“

P (2)

(Nach

(Nach einer Variante: Ein kurze Zeit war Odd daselbst gewesen, so gab ihm der König 2 Städte und 2 große Höfe dazu.) „Der König hatte eine Tochter, welche *Ingeborg* hieß (man sagt, sie war) Eine der lieblichsten Mädchen und in fast allen Theilen wacker und brav. Einst redete Odd den *Hjalmar* so an: warum begehrt du nicht die Königstochter? Ich sehe, daß ihr euch wohl für einander schicket“ (*att eder hæg faller väl tillfammen*, daß eure Neigungen mit einander übereinstimmen). „*Hjalmar* sagt: ich habe sie begehrt; aber der König will sie mit keinem Manne von geringer Geburt verheirathen“ (der den Königsnamen nicht führt). „So wollen wir, sprach Odd, im Sommer unsere Leute zusammenziehen und dem Könige zwey Vorschläge zur Wahl lassen: entweder, er soll sich mit uns schlagen, oder, er soll seine Tochter *Ingeborg* mit dir verheirathen. Das will ich durchaus nicht, erwiedert *Hjalmar*; ich habe hier lange im Frieden gelebt“ (viel Gutes genossen). — „Nun, blieben sie den Winter über daselbst.“ Besonders anziehend findet Rec. das 41te Cap. welches in 71 achtsilbigen Versen unter der Aufschrift *Odd's Lebenslied* eine zusammengedrückte Uebersicht von *Odd's* Thaten und Schicksalen enthält und worin die im 31ten Cap. mit den Worten: „Odd ist nun nach dem gelobten Lande gekommen; er richtet seine Fahrt nach dem *Jardan*; hier legt er alle seine Kleider ab, selbst sein kostbares Hemd“ (*skjorta, subucula*, Unterkleidung), „und entledigt sich aller seiner Kostbarkeiten: worauf er gen Osten zu dem Meere nach Syrien sich wendet, mit seinem Pfeilköcher auf dem Rücken“ kurz beschriebene *Jerusalems Fahrt* im 56. u. 57ten Verse so dargestellt wird: „Hierauf eile ich — fern vom Streitsgetümmel — zu suchen die große — *Jerusalem's Stadt* (*Jerusalem*): — standhaft entschlossen — zu fahren dahin — sobald ich lerne — Christo zu dienen. — Ferne von Griechenland — liesse ich auch da — *Jordan's Fluß* — über mich strömen. — Späterhin taugte — wie jedermann weiß — nicht schlechter als früher — das köstliche Hemd.“ (S. 211.) Auch diese Sage hat der Vf. mit vielen, zum Theile recht interessanten, Anmerkungen begleitet, die über die Denkart, die Sitten und gewöhnlichsten Beschäftigungen der alten Skandinavier manche schätzbare Erläuterung geben; sie sind aber zu ausführlich (v. S. 218 — 313.), als daß die Eine oder die Andere hier vollständig mitgetheilt werden könnte. Nur im Auszuge stehe hier des Vfs. Bemerkung über den Sinn des Wortes *Viking*, weil solches nicht selten in deutschen Uebersetzungen entweder ohne Grund beybehalten, oder auch wohl unrichtig ausgelegt und umschrieben wird. „*Viking* bedeutet nicht eigentlich *Seeräuber*, oder ehrvergeßene Friedensstörer; ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß das Wort auch in dieser harten Bedeutung vorkommt: welches jedoch nicht in den ältesten Zeiten der Fall ist. Der erste Sinn desselben ist *Krieger*, von *vig* oder *vik*, *Krieg*; und von der Zeit an,

daß man im Norden anfangs, Schiffe auszusrüsten und sich zur See zu schlagen, erhielt das Wort die Bedeutung *Seekrieger*, *Seeleute*. So lange der Norden unter seine vielen und kleinen Herrscher getheilt war, war wohl die See das gewöhnlichste, wo nicht das eigentliche Schlachtfeld und die *Vikingsfärder* (Seekriegszüge) gehörten zu den ehrenvollen Beschäftigungen der jungen Helden, weil sie dadurch die friedlichen Mitbürger beschützten. Daher ist auch *Viking* in der *Edda* ein Ehrentitel für des *Sigurd Fofnisbane* und des *Helge Hundisbane* Krieger. Seitdem aber im Norden größere Reiche entstanden, wurden die *Vikinger* theils gefährlich für deren Verbindung, insofern ihr Bestand, bis sie zu einiger Festigkeit gediehen waren, von den Heeren derselben gefährdet wurde; theils überflüssig, weil mehrere kleinere Staaten zu Einem großen zusammenschmolzen, und alle Einwohner derselben aus Fremdlingen und Feinden Mitbürger und Freunde wurden, wie auch die unter ungleiche kleinere Regierungen vertheilten vielen streitigen Verhältnisse nun mehr vereinigt wurden, um einem einzigen ganzen Reiche Stärke zu geben. König *Harald Harsager*, der Fürst *Erich* und König *Olof*, der Heilige, verboten daher im Norden die Seekriegszüge (*Vikingsfärder*) und erklärten die *Vikinger* für friedlos; diese wurden späterhin als gewalthätige Landfriedensstörer betrachtet und mit jedem andern Räuber und Missethäter in Eine Reihe gestellt.“ (S. 304.) (So ging es damals, wie es noch immer geht; was ursprünglich einen unschuldigen, gerechten und wohlthuenden Zweck hatte und in seiner ersten Entstehung heilsam war, das artete zum Theil wohl durch Mißbrauch der Kräfte und Mittel, zum Theil aber auch unleugbar durch Veränderung der Staatsverfassung, in etwas Gefährliches, Gesetzwidriges und Verderbliches aus!) Der Schluss dieses Theils enthält noch unter besonderm Titel: *die Sage von Jarlman und Herman* S. 1 — 62., worauf S. 63 — 76. erläuternde Anmerkungen folgen. Von dieser Sage ist keine frühere Uebersetzung bekannt; nach einer andern Handschrift aber, als deren der Vf. sich bediente, heißt sie auch Sage von *Thorborg Digra*; übrigens gilt von ihrer Bestimmung dasselbe, was von den andern Erzählungen gesagt worden. Jedem der beiden Bände ist ein schönes Titelpuffer vorgesetzt. Das zum 1ten B. stellt die innere Beschaffenheit eines Gastzimmers dar, wie die altnordischen Könige dergleichen hatten. Die nähere Beschreibung davon findet sich S. 241. In einem solchen königlichen Gastzimmer, *Wekslostafor* genannt, unterschied man vor etwa 800 Jahren zwey oberste Plätze zur Rechten und Linken, *öndvégi*, für den König und die Königin, welches bequeme Sessel waren; den Männerstiz auf der obern und untern Bank; den Fußschämel, die Plätze für das Frauenzimmer auf der obern und dessen Gegenstück auf der niedern Bank; den Querschämel oder die Giebelbank; die Kopfkissen für bedeutende Personen; Tapeten und aufgehängte Schilde u. s. w. Ausser

iser einem größeren Tische, auf welchem die Mahlzeit stand, findet man auch, daß ein kleinerer Tisch aufgedeckt wurde, „auf welchen die Getränke und dazu gehörigen Gefäße gesetzt wurden. — Den 2ten Bd. zielt ein Kupfer, welches die innere Beschaffenheit eines Alltagszimmers, wie man sie im 10ten Jahrhunderte auf Island hatte, darstellt. Zufolge der Beschreibung S. 314. befand sich in demselben *a.* die Feuerstelle mitten auf dem Aestriche des Fußbodens, *b* — *e* die obere und niedere Bank, jede mit ihrem ausgezeichneten, oder obersten, Platze; *f.* Schämél oder Vorfitze; *g.* Offene Bette zu beiden Seiten hinter den Bänken; *h.* Schämél, oder niedrige Bänke vor den Betten; *i.* Lockreckiur, oder Bette, welche mit Thüren verschlossen werden konnten; *k.* neben den Betten aufgehängte Waffen; *l.* Seitenthüren und *M.* Windlöcher oder Fenster. — Mit dieser Anzeige verbinden wir:

KOPENHAGEN, b. Popp.: *Konning Hrolf Krakes Saga, efter islandske Haandskrifter fordansket med Anmaerkninger og militaer antiquariske Afhandlinger* (Sage v. König Hrolf Krake, nach isl. Handschr.);

Auch unter dem Titel:

Nordiska Kæmpe-Historier (Nordische Helden-Geschichten) u. s. w. *Erster Theil.* Von Carl Christian Rafn, Sekund-Lieutenant, Lehrer b. d. k. Landkadettenakademie u. s. w. 1821. IV u. 192 S. 8. (1 Thlr.)

In Dänemark ist man bekanntlich noch weit thätiger dafür besorgt, die Sagen der isländischen Vorwelt zur allgemeinen Kunde der Mitwelt zu bringen, als selbst in Schweden; gewissermaßen haben die Schriftsteller beider Länder in diesem Betrachte mit einander gewechselt: indem der Eifer für die Verbreitung jener Sagen, welcher in Schweden zu Anfang des 18ten Jahrhunderts so viele befeelte, jetzt dorten sehr abgenommen hat, dagegen er in Dänemark seit Anfang des 19ten Jahrh. mit Wärme und Lebhaftigkeit erwacht ist. Worüber sich aber Rec. in Beziehung auf Dänemark sehr freut, das ist, daß man hier bey den Uebersetzungen dieser ehrwürdigen Denkmale des Alterthums keines Weges die Absicht hat, dieselben zur allgemeinen Volkslektüre, oder gar zur Kinderlektüre, zu machen, daß man vielmehr, welches der einzige vernünftige Zweck ist, der dadurch erreicht werden kann, der Wissenschaft damit dienen, die vaterländische Geschichte so hoch, wie möglich, in das Alterthum hinauf verfolgen, die Mit- und Nachwelt mit den Sitten und Gewohnheiten, den Einrichtungen, Unternehmungen und Beschäftigungen der nordischen Altvordern bekannt machen will. Mögen *Grundtvig*, und wenige andere, sich die Mühe geben, die neue Menschenwelt, wenn Rec. sich so ausdrücken darf, zu veraltern, oder ihr die Wunderfucht, den Gelsensterglauben u. a. Thor-

heiten und Untugenden der Alten gleichsam einzupflanzen; womit dann das Gute, die Redlichkeit in Wort und That, was sie ihnen allerdings ablernen kann, sehr theuer erkaufte wird: so ist das doch bey keinem der wirklich Gelehrten und heldenkennden Geschichtsforscher in Dänemark der Fall, die vielmehr bey ihren Arbeiten von einem rühmlichen Standpunkte ausgehen und das richtige Ziel nicht aus den Augen verlieren. Trefflich angelegt und bisher ausgeführt ist in dieser Hinsicht z. B. des gelehrten *P. E. Müller* zu Kopenhagen seit 1817 in mehreren Bänden erschienene *Sagabibliothek, med Anmaerkninger og indledende Afhandlinger*. Rec.; der sich nur durch überhäufte Arbeiten und durch die Erwägung, daß diese gehaltreiche Schrift, da sie ins Deutsche übersetzt zu werden angefangen, auch schon in andern kritischen Blättern beurtheilt worden ist, von einer Anzeige derselben in diesen Blättern hat abhalten lassen, bestraft sich nur, zum Beweise des richtigen Gesichtspunktes, aus welchem dieser echte Archäologe dergleichen Arbeiten betrachtet, auf die dem 1ten Theile vorgesetzten Abhandlungen desselben über die isländische Landökonomie; Beschreibung eines isländischen Opferhauses; von den Gastgeboten der Alten; von ihren Begräbnissfeierlichkeiten; über die Sklaverey; u. s. w. Auch Hr. Lieutenant *Rasn*, der mit seinem Militärdienste den Dienst der Wissenschaften löblich verbindet und daher auch die Ehre genießt, zweyen gelehrter Gesellschaften, der Fyenschen und der isländischen Literar. Gesellschaften, Mitglied zu seyn, scheint in die Reihe der bessern Schriftsteller dieses Faches treten zu wollen. Er erklärt sich in dem *Vorworte* zu dieser Schrift über die Herausgabe derselben auf folgende Art: „Ein liebliches Denkmal von den glänzenden Thaten der Altvordern und der Größe des Königes, der vor mehr, als 1000 Wintern den *Lejre*-Thron zierte, ist die Sage von König *Hrolf* und seinen Helden. Hat sie gleich nicht die strengste historische Wahrheit in den einzelnen Zügen der Begebenheiten: für die unumstößliche Grundlage der Haupterzählung finden sich doch fast immer sprechende Beweise; und selbst der abenteuerliche Anstrich, welcher der Erzählung gegeben ist, worin sich der Geist des alten Nordens doch in unverkennbarer Gestalt offenbaret, spricht uns freundlich an: denn er zaubert uns gleichsam, gehüllt in den Schleier der Vorzeit, mit Geist und Herz unmittelbar hin in das Alter der Begebenheiten selbst. Nun stellt aber die Sage unserm Blicke kräftig zeugende Denkmale dar von den prunklosen Tugenden der Vorfahren, von ihrem edlen Großmuth, ihrer felsenfesten Treue: darum verdient sie es, auch vollkommen, in der Sprache der Mitwelt vorgetragen zu werden; und dieser Arbeit habe ich mich, nach eingeschränktem Vermögen, unterzogen“ u. s. w. Altnordischen Sinn fürs Große und Edle zu wecken, überzeugt, daß mit diesem Sinne und wahrem Seelenadel gemeinnützige Handlungen im Frieden, Heldenthaten im Kriege, innige Treue und Liebe zu

König

König und Vaterland verbunden sind: dies erklärt Hr. R. für das höchste Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen bey seiner Arbeit. Wie weit der Vf. seinen angetretenen Weg verfolgen, bis zu welcher Zahl von Bänden er seine Arbeit anwachsen lassen, und welche von der Menge isländischer Sagen er noch mittheilen will: davon sagt er in der Vorrede nichts. Dafs aber die Uebersetzung fließend und nicht unangenehm zu lesen ist: dies möge eine Stelle beweisen, welche Rec. absichtlich aushebt, weil sie einen von den wenigen Umständen aus *Hrolfs* Leben betrifft, deren *Holberg* in seiner dän. Geschichte Erwähnung thut, obgleich dieser die Sache ganz anders erzählt, als sie in der isländ. Handschrift, deren Hr. R. sich bedient hat, dargestellt ist. „Cap. 42. *Vöggör* giebt dem König *Hrolf* den Beynamen *Krake*. Die Königin *Yrsa* ging nun dem K. *Hrolf* entgegen und empfing ihn freundlich; auch nahm der König ihren Grufs wohl auf. Sie befahl „(*beordrede*, ein zu moderner Ausdruck für eine so alte Sage)“ einem Manne, ihnen aufzuwarten und allemögliche Hilfe ihnen zu leisten. Als er aber vor *Hrolf* kam, sprach er: dieser Mann ist mager von Gesicht und es ist etwas *Rauhes* „(*Krake*; Hr. R. übersetzt dieses Wort: *Nichtalltägliches*)“ in seinem Angesichte; ist der euer König? Der K. *Hrolf* sagte hierauf: Einen Namen hast du mir gegeben; der mir stets anhängen wird; („*faestes vedmig*“) aber was giebst du mir zum Namensgebende“ (i. *Nannasfaeste*, allenfalls: Pathengeschenke)? „*Vöggör*, so hiefs er, antwortete: Dazu habe ich gar nichts, indem ich ein armer Mann bin. Da nahm der König das Wort: So ist die Reihe, Andern zu geben, an dem der Mittel dazu hat; worauf er einen goldenen Ring von seiner Hand nahm und ihn dem Manne gab. Dieser sagte: möchtest du der Glücklichsste von allen Männern werden! Das ist ja das grösste Kleinod! Da der König sahe, wie hoch er den Ring schätzte, sagte er: durch Weniges wird *Vöggör* vergnügt. *Vöggör*, indem er den einen Fuß auf die Bank stellte, sprach: dies feyerliche Gelübde thue ich hier, dafs, wenn ich länger lebe, als du, und du von Menschen besiegt werden solltest, ich dich rächen werde. Der König erwiederte: das ist schön von dir; aber es giebt Andere, denen in dieser Hinsicht nicht so zu trauen ist, als dir. So viel sahen sie dafs dieser Mann brav und treu in dem Wenigen war, was er vermochte; aber sie meynten, es sey auch nur Weniges, was er ausrichten könne; denn dem Scheine nach war er nur ein geringer Bursch „(*Karl*, *Kerl*).“ Nun verbargen sie nicht länger ihren Namen vor ihm und schickten sich darauf an zu schlafen; indem sie dachten, dafs sie ohne Be-

denken in der Herberge, welche die Königin ihnen anwies, ihre Lagerstätte nehmen könnten.“ u. s. w.

(Der Beschlufs folgt.)

RÖMISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, b. Oslander: *Q. Horatii Flacci opera curavit Augustus Pauly*. 1823. 261 S. 8.

Die gegenwärtige Handausgabe, bloßer Text ohne alle Anmerkungen, ist nach der schätzbaren Vanderburgischen besorgt worden. Bekanntlich hat Vanderburg 18 Pariser cod., deren 5 dem 10ten Jahrhunderte, einer dem 11ten angehören, für seine Bearbeitung verglichen und wenn schon, wie er selbst sagt, die Varianten-Ausbeute gering war, so mußte ihn doch gerade diese Uebereinkunft so guter Handschriften, die bisher nicht verglichen waren, mit andern längst verglichenen und den Ausgaben die ihnen gefolgt, in der Ueberzeugung von der Güte der ältern Textrecensionen gegen die Bentleyischen, Cuninghamschen, Sanadonischen u. a. sonst auch noch so schätzbare Emendationsversuche größtentheils bestätigen. Der sorgfältige Herausgeber hat jedoch nicht überall den Vanderburgischen Text angenommen und die Abweichungen zum Theil in der Vorrede (S. 4 – 6.) angegeben. Beygegeben sind dieser für die Schulen sehr empfehlenswerthen Ausgabe ausser der alten *Vita Horatii* ein *conspectus metricorum Horat. systematum* und am Schlusse die beiden unechten Hor. Oden *ad Julium Flor.* und *ad librum suum*, die in einigen cod. am Ende des ersten Buches sich finden, so wie noch ein *index od. chronologicus* mit mathematisch bestimmender Abtheilung derjenigen von denen sich keine bestimmte Zeit nachweisen läßt; und ein *index odarum, sermonum, epistolarum, alphabeticus*. Der Druck ist deutlich, das Papier gut, nur vielleicht etwas zu grau. Unter den am Ende bemerkten Druckfehlern vermiffen wir doch noch einige die nicht angezeigt wurden z. B. S. 227. V. 67. *dicere cadit eos* für *cadit*.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, bey Hahn: *Francisci Vigeri Rotomagensis de praeceptis graecae dictionis idiotis-mis liber*. Cum animadversionibus Henrici Hoogveeni, Joannis Caroli Zeunii et Godofredi Hermanni. Editio tertia auctior et emendatior. 1822. XXXVI und 1010 S. 8. (3 Thlr) (S. die Recens. A. L. Z. 1815. Nr. 50.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Konning Hrolf Krakes Saga, efter islandske Haandskrifter* u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Nordiske Kæmpe-Historier — von C. Ch. Rafn u. s. w.
(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension.)

In den erläuternden und literarischen Anmerkungen S. 131 f. und S. 154 f. würde es, um Verwechselung zu verhüten, nicht überflüssig gewesen seyn, wenn der Verf. auf die Verschiedenheit zwischen diesem *Hrolf Krake*, und jenem *Rollo*, *Rolf* oder *Hrolf*, Gänge genannt, welchen der Schwede, Hr. *Liljegren* bearbeitet hat, kurz hingedeutet hätte. Der Letzte ist bekanntlich derselbe, welcher im 9ten Jahrhunderte den König *Carl*, den *Einfalligen*, von Frankreich zwang, ihm die Provinz *Neufserien* abzutreten, welche denn nach ihm und seinem normannischen Heere den Namen *Normandie* erhielt. Uebrigens folgt Hr. *Rafn* in seinen Erläuterungen mehrentheils Hr. Prof. *P. E. Müller*, welcher in seiner *Sagabibliothek* das Leben des *Hrolf Krake* in den Schluss des 6ten und den Anfang des 7ten Jahrhunderts, die Entstehung der Sage von ihm, in ihrer gegenwärtigen Gestalt aber erst in das 14te Jahrhundert fallen lässt. Von der Sage selbst wird, nach *Müller* angeführt, dass sie aus völlig ungleichartigen Bestandtheilen zusammen gesetzt sey, dass von diesen z. B. die Erzählung von *Bjarke* gewiss eine Fabel, die von *Svipdag* wahrscheinlich erdichtet, die von *Hjalte* ohne Zweifel eine alte Sage, alles das Uebrige aber ursprünglich auf sehr alte Denkmale, welche in einem spätern Zeitalter ausgeschmückt worden, gegründet sey. *Müller* benutzte zu seiner Bibliothek den lat. Text von *Björner*, in welchem sich aber nach seiner Bemerkung, viele Zusätze befinden, die der Feder eines späteren Abschreibers unwillkürlich entschlüpft sind. Auf einige dieser Abweichungen und Zusätze macht Hr. *Rafn*, der bey seiner Uebersetzung nicht die von *Björner*, sondern vielmehr das Manuskript Nr. 9. aus der *Arnae-Magnæanischen* Sammlung in Folio zum Grund legte, S. 156 f. aufmerksam. Bey der Benennung der auf dem Titel versprochenen *militärisch-antiquarischen* Abhandlungen (S. 164 ff.) scheint der Vf. mehr seinen eignen Stand, als das Eigenthümliche der Sache berücksichtigt zu haben; denn *Sattel* und *Fussangel*, von deren verschied-

ner Beschaffenheit, hohem Alter und wahrscheinlichem Ursprunge hier gehandelt wird, sind eben so wenig jetzt bloß zum Militär, oder zur Armatur gehörige Gegenstände als das, was man heutiges Tages *Militär* nennt, in dem Zeitalter, aus welchem man den ersten Gebrauch derselben kennt, der Sache oder der Gestalt nach statt fand. Für das sehr hohe Alter des *Sattels* bürgt übrigens schon der Umstand, dass das Wort, welches die Sache bezeichnet fast in allen europäischen Sprachen (der Vf. führt ihrer 18 an) den Selbstlautern nach, so verschieden auch die durch die Aussprache veränderten Mitlauter sind, sich so sehr ähnlich ist; z. B. *Sadel*, *Saddle*, *Satal*, *Sattel*, *Sitl*, *Sauthul*, *Sdthul* u. s. w. Mit Recht wird es von *Saede*, *Sedes*, *Sitzen*, *Sitz* u. s. w. abgeleitet; aber unrichtig bedient sich *Luther* 3. Mol. 15; 9. dieses Wortes: „und der *Sattel*, darauf er reitet, wird unrein werden;“ denn סִטָּה heisst eben so wenig, als *Sattel* ein *Sattel*, sondern nur eine zum Reiten gehörige Sache, etwa eine *Pferdedecke*. Von den *Perfern* weiss man zuerst, dass sie sich der Reitedecken bedienten, aus denen dann nach und nach das geworden zu seyn scheint, was man nachher *Sattel* nannte. *Niebuhr*, *Münter*, *Beckmann*, *P. E. Müller* u. a. setzen die Zeit der allmähigen Ausbildung oder Veränderung der Decken in *Sättel* zwischen das 6te und 4te Jahrhundert vor Christo. Der Letztgenannte fand selbst auf einem der beiden im 17ten und 18ten Jahrhundert in Dänemark ausgegrabenen bekannten goldenen Horne den *Sattel* abgebildet; er schließt daraus auf den frühzeitigen Gebrauch desselben in Spanien, wohin ihn die den *Perfern* so nahe wohnenden *Phönicië* zuerst gebracht haben mögen. Im Norden, wo nicht etwa nur aus dem 10ten Jahrhundert des Gebrauches der *Sättel* häufige Erwähnung geschieht, sondern, wo in Grabhügeln gefundene Alterthümer auf eine weit ältere Bekanntschaft mit denselben unverkennbar hindeuten, haben nach dem Verf. die *Asen* den *Sattel* zuerst eingeführt, und diese haben ihn den *Perfern* zu verdanken. Der Verf. belegt in dieser Abhandlung so wie in der folgenden über den Gebrauch und das Alter der *Fussangeln*, seine Vermuthungen und Behauptungen allenthalben mit Stellen aus hierhin gehörigen Schriften, und beweiset hiermit eine für einen Militär seltenen, aber desto rühmlichere Kenntniss der alten und neuen Literatur.

Q (2)

ERD

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Stumrich: *Bemærkninger paa en Reise i Normandiet i Efteraaret 1819. Af* (Bemerkungen auf einer Reise in der Normandie im Herbst 1819. Von) *H. F. J. Estrup*, Dr. d. Philosophie u. Mitglied d. Skandin. Liter. Gesellsch. 1821. XVI u. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Eine kleine, aber gehaltreiche Schrift, die Rec. in das Deutsche, oder was vielleicht noch besser wäre, in das Französische übersetzt zu sehen wünschen möchte, damit ihr Inhalt, der eine mehrseitige historischkritische Untersuchung verdient und erfordert, in seiner ganzen Ausführlichkeit allgemeiner bekannt würde, als es sonst möglich ist. Schade, daß dem Vf., der seine Reise nach der Normandie von Italien aus anstellte und die Beschreibung derselben zu Paris ausarbeitete (S. III.), die schwedische Schrift: *Gänge Hrolfs Saga*, Stockholm 1818 von *Liljegren*, und in derselben die historische Anmerkung zum 5ten Cap. S. 216 — 232 im 1sten Theile, bey seiner Arbeit unbekannt geblieben zu seyn scheint; er hätte hier ohne Zweifel Manches gefunden, was ihm den Weg bey seinen Nachforschungen erleichtert und ihn sein vorgestacktes Ziel mit größerer Sicherheit zu finden in den Stand gesetzt haben würde. Ueber den Gesichtspunkt, woraus Hr. Dr. E. die Normandie bey seiner Reise dahin betrachtete, erklärt er sich in der Einleitung ungefähr so: „Diese in politischer Hinsicht bemerkenswerthe Provinz der französischen Monarchie hat zwar viele Geschichtsschreiber, z. B. einen *Dumoulin* gefunden; aber keiner betrachtete die ältere Geschichte derselben aus dem Gesichtspunkt, welcher die Bewohner des Nordens am meisten interessiert. Weniger wie die Geschichte eines skandinavischen Colonienlandes, als wie die eines Reichslebens wurde sie angesehen; und berührte man jene Seite, so berathschlagte man sich nicht gehörig mit den nordischen Geschichtsbüchern.“ Der Vf., ohne die inländischen Chroniken zu übersehen, benutzte zur Berichtigung der Irrthümer, die sie enthalten, seine Kenntniß der altnordischen Geschichte: wovon die S. 135 ff. hinzugefügten *Anmerkungen* viele befriedigende Belege enthalten. Uebrigens war ihm die Geschichte der Normandie, wie er sagt, ein Feld, worauf er nur aus Liebe zu seinem Vaterlande hospitierte; eine Reisebeschreibung schien ihm aber ein bequemes Mittel zu seyn, einzelne Winke hinzuwerfen, die, ohne ein Ganzes zu bilden, doch zur Auffoderung für andere dienen können, um mit noch reiferer Frucht die Gegenden zu besuchen, die mit dem Norden in so enger Verbindung stehen. Um seine skandinavischen Halbbrüder (in Schweden und Norwegen) darüber zufrieden zu stellen, daß er in dem Gange seiner Untersuchungen so oft Dänemark berührt, und Schweden und Norwegen scheinbar vorbegeht, die doch, wie manche glauben, eben so großen Antheil an den normännischen Zügen nach

Frankreich gehabt haben, als Dänemark; so entwickelt er in der Einleitung kürzlich die Gründe zu seiner Ueberzeugung, daß der Hauptschwarm der französischen Normänner von keinen andern Küsten, als den dänischen ausgegangen sey. (Der Vf. scheint hier wie überall, zwischen den beiden *Gänge Rolf's*, dem *Ältern* und dem *Jüngern*, nicht zu unterscheiden. Der jüngere, der ein Sohn *Ragnvalds* und der *Hild*, des ältern *Rolfs* Tochter war, hat ohne Zweifel bey seinen Zügen nach Frankreich so viele, wo nicht noch mehrere Dänen unter seinen Leuten gehabt, als Norweger; und daher die Namen und andern Spuren dänischer Colonisten, die der Vf. fast allenthalben in der Normandie gefunden hat: der ältere *Rolf* hingegen, der dem ersten Zug nach Frankreich machte, hatte wohl hauptsächlich nur norwegische und schwedische Krieger in seinem Gefolge; und da er selbst ein Normann war, und zwar der Erste, den man in Frankreich kennen lernte und dem man *Neufrien* abtrat: so erhielt diese Provinz nach ihm den Namen *Normandie*. Doch verdient der Gegenstand, wie gesagt, eine sorgfältigere Prüfung). Zur Entschädigung dafür, daß der Vf. hauptsächlich seinen Landsleuten, den Dänen den Vorzug, Frankreich zuerst heimgesucht zu haben, zuschreibt, räumt er willig ein, daß der größte Theil der Skandinavier, welche in jenen Zeiten Schottland, Irland und Rußland besuchten, aus Norwegen und Schweden gekommen sey. Der übrige Inhalt der Einleitung besteht nun in Auszügen, theils aus altnordischen Chroniken, die der Hypothese des Vfs. mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit geben, theils aus Stellen, welche in normännischen Chroniken von *Rolf* und seiner Colonie handeln. Auch die vielen Ortsnamen, welche mit *Bye* oder mit *Torp*, *Trup* zusammengesetzt sind, lassen allerdings eher vermuthen, daß sie dänischen, als daß sie norwegischen Ursprungs sind, z. B. *Tournebu*, *Longbu*, *Clitorp*, *Torville* u. s. w. In 9 §§. theilt hierauf Hr. E. die verschiedenen Beobachtungen mit, die er auf seiner zu dem angegebenen Zwecke veranstalteten Reise zu machen Gelegenheit fand. Reise von *Paris* nach *Rouen*, S. 1 — 6. Aufenthalt in dieser normännischen Hauptstadt selbst, S. 7 — 39. Reise von *Rouen* nach *Cæn*, S. 39 — 46. Aufenthalt daselbst, S. 64 und Auswanderungen in ihre Umgebungen, S. 64 — 81. *Bayeux* und dessen nächste Umgebungen, S. 81 ff. Reise von *Cæn* nach *Rouen* über *Honfleur*, S. 99 — 105. Wanderungen in *Pays de Caux*, S. 105 — 128. Rückreise von *Rouen* nach *Paris*, S. 129 ff. Rec. hebt einige Stellen aus, in der Hoffnung, sie werden unsern Lesern nicht unwillkommen seyn und dazu dienen, sie für den Mangel des Ganzen bis sie dieses etwa in einer deutschen oder französischen Uebersetzung im Zusammenhang lesen können, zu entschädigen. „Ich hatte nicht sobald den Fuß in die Normandie gesetzt, als ich auch anfang, Gleichheiten zwischen ihr und dem Norden auszuspähen; und da man leicht sieht, was man sehen

hen will, so entdeckte ich recht oft die Natur von Seeland auf den weiten Flächen und die von Jütland auf den Hügeln. Die kleinen Anhöhen fand ich nirgends. Die Bauernhäuser bestanden aus Fachwerk; geklebt mit Lehm und gedeckt mit Stroh. — Noch bemerkte ich nichts Eigenthümliches, vielweniger etwas Nordisches in den Physiognomien und Kleidertrachten der Bauern. Sobald ich auf die andere Seite des Simplon kam, sahe ich die Arbeitsburche in ihre langen hellblauen, linnenen Oberkittel, die gewöhnlich über Schulter und Brust weiß durchbrochen sind, gekleidet. — In *Dudos* Zeiten war der ganze Strich zwischen dem Eptfluß und Rouen mit Wald bewachsen und voll von Räubern. Dafs das nicht mehr so ist, ward das Einzige, was ich gewahr wurde; wie auch, dafs Rouen eine häßlich gebauete alte Stadt, ihre Lage aber auf beiden Seiten der Leine vortheilhaft und schön ist." S. 5. „Noch habe ich keine Stadt gesehen, deren Aeußeres mich so in das Mittelalter versetzt hat, als Rouen. Bey jedem Schritte stößt man auf ein Gebäude, das ein halbes Jahrtausend unverändert geblieben ist, oder auf Ruinen, die den Stürmen der neueren Zeit getrotzt haben. Die Domkirche ist in architektonischer, wie in historischer Hinsicht das sehenswertheste Denkmal der Stadt. Auf ihrer Stelle soll schon im J. 260 (?) eine Kirche gewesen und diese im J. 623 erweitert worden seyn; und noch zeigt man einen vierseitigen Thurm als das Ueberbleibsel dieser Kirche. Da *Rolf* die Normandie erhielt, nannte ihm der Erzbischof *Franco* diesen der Jungfrau Maria geweihten Tempel als einen der vorzüglichsten in seinem Lande. In den 7 Tagen, wo er die Taufkleidung trug, opferte er an jedem Einer der 7 ersten Kirchen der Normandie reiche Gaben; erst am 8ten Tage, wo er die Taufkleider abgelegt hatte, theilte er sein Land unter seinen Gefährten." (S. 11). Die Aufschrift, welche man sonst auf *Rollos* oder *Rolfs* Grabmal las, sing so an:

„*Dux Normannorum, cunctorum norma bonorum,
Rollo ferus, fortis, quem gens Normannica portis
Invocat articulo, hic jacet in tumulo*“ etc.

Aus einer von *Du Monstier* aufbewahrten Handschrift in seiner *Neustria pta* S. 200 theilt der Vf. eine Erzählung mit, die einen Fürsten schildert, „in dessen Adern rein nordisches Blut floss.“ Der Herzog *Richard*, *Rolfs* Enkel, bemerkte einst aus einem Fenster seines Pallastes in *Fekamp* eine Klosterkirche am Fuße der Burg. Auf seine Frage: was das für eine Kirche sey? bedeutete man ihm: es sey die von seinem Vater erbaute *Dreyeinigkeitskirche*. Die Thränen rollten ihm über die rothen Wangen und den weissen Bart. Nach langem Schweigen und Kopfschütteln rief er endlich aus: „wie geziemt sich's, dafs ein Mensch ein so prächtiges Haus, aber Gott eine solche Hütte bewohnt?“ Sogleich wurde die Erbauung einer der ansehnlichsten Kirchen im ganzen Herzogthume an der Stelle jener Klosterkirche angefangen (S. 16). Die Pro-

testanten haben so wenig Kirchen in der Normandie, dafs man mit der reformirten Consistorialkirche in Calvados, die ihren Hauptsitz in *Caen* hat, alle Reformirte des benachbarten Departements *Orne* vereinigte. Doch haben sie der Sache nach viele Glaubensgenossen, die sich aber Katholiken nennen, weil es der Staat so will. „Im Gespräche analytirte ich den Glauben von einigen Normännern; sie kennen weder Calvins Katechismus, noch die Augsburgerische Confession; und doch waren wir ganz einig. Die Bauern hangen noch ein wenig am alten katholischen Aberglauben, nähert man sich aber den höhern Volksklassen: so bekommt die Religion ihre heidnische Bedeutung vom Gesetze des Gewissens (?), und der Nachfolger des Protestantismus ist der Indifferentismus“ (S. 32). „In *Caen* sah ich Bauernburche und Bauernmädchen mit gelbem Haare und blauem Auge; unter den Letzten wirklich glänzende Schönheiten. In Paris und dem südlichen Europa ist es seltener, Frauenzimmer mit feiner weißer Haut, mit der nordischen gebogenen Stirn und der Habichtsnase zu finden: hier war es häufig. Das Frauenzimmer zeichnet sich besonders durch jenen Kopfsputz aus, welchen man in den normannischen Costüme gemälden unter der Benennung *Cauchoises* (von der Landschaft *Caux*) abgebildet sieht. Derselbe ist eine solche Auszeichnung der normannischen Mädchen vom Bauernstande, dafs man sie zu Paris nächst ihrer Sprache am meisten hieran erkennt. In der Unter-Normandie zwischen *Caen* und *Bayeux* ist dieser Kopfsputz am allgemeinsten und er heist *Cornette*; auch hat er in der That das Ansehn eines langen Hornes. Ich erinnere mich nicht, irgendwo einen ähnlichen Kopfschmuck gesehen zu haben.“ S. 39 f. (Ist gleich die Kopfbedeckung der Bauernmädchen auf der Insel *Amack* nicht so kostbar, als er es in der Normandie seyn mag; so wird man doch beym Anblick desselben, zumalen in einiger Entfernung, an ein hinten überliegendes Horn, an eine *Cornette* unwillkürlich erinnert. — Eben so ruft die weisse Hautfarbe der weiblichen Abkömmlinge der alten Normänner die blendend weisse Farbe der Norwegerinnen, besonders aus der Gegend von *Dronthjem* dem Rec. in das Andenken. Diese Farbe verliert sich bekanntlich je weiter man nach Süden kommt, so dafs hierin das norwegische und schwedische Frauenzimmer das dänische und deutsche, dieses aber das französische und italienische merklich übertrifft. Sollten die in der Vergleichung weisseren Frauenzimmer in der Normandie gegen die übrigen Französinen nicht auch einen Grund ihrer Abstammung aus Norwegen enthalten?) „Zum Schlusse muß ich von *Caen* bemerken, dafs ich nirgends so viele Bettler angetroffen habe, als hier, mitten in diesem industriösen, gesegneten und übrigens wohl regierten Lande. Sie zeigen sich unter den verschiedensten Gestalten. Es könnte ein interessantes Studium für einen scharfsinnigen Reisenden werden, Europa's Bettler zu beobachten und zu beschreiben; die

die verschiedenen Arten und fireichen Bettier-
manieren würden Stoff genug hierzu geben." (S.
63). 3; Die Einwohner der Normandie hängen viel-
leicht mehr an alten Formen und sind sinniger und
standhafter, als alle übrige Franzosen. Man erin-
nere sich aus der Geschichte der Revolution des
Widerstandes, den Rouen leistete gegen das, was
im gesetzgebenden Körper vorging; daß es *Laro-*
chefoucault - Liancourts Plan war, *Ludwig XVI.*
nach Rouen zu führen; daß Rouen der Zufluchts-
ort für die war, welche bey der Ankunft der rasen-
den Marseiller nach Paris Rettung suchten; daß
nur fürchterliche Drohungen die Einwohner von
Rouen bewegen konnten, dem Willen der Pariser
sich zu fügen, als der unglückliche König suspen-
dirt und in den Tempelthurm gesetzt wurde; daß
die vom Convente proskribirten *Girondisten* Schutz
und Hilfe in Caën fanden; daß *Charlotte Corday*,
welche den Dolch nicht ohne Ueberlegung ergriff,
von Caën ausging u. s. w. Kurz, stehen die Nor-
mandier den andern Franzosen an Feur, Leichtig-
keit und Beweglichkeit nach: so ersetzen sie dieses
durch einen höhern Grad jener Besonnenheit, Stär-
ke und Ausdauer, welche wohl später, aber sicher
zum Ziele führt." (S. 76). Bemerkenswerth
sind die Aeußerungen eines Normandiers über *Buo-*
naparte. Er hatte ihn zu verschiedenen Zeiten be-
obachtet, war ein Vertrauter des Generals *Cambre-*
ne, der dem *B.* nach und von *Elba* folgte, und kanna-
te in dem Nationalmuseum die große Sammlung von
Nero-köpfen von *Senecas* hoffnungsvollem Zögling-
e bis zum Tyrannen und Mörder; und er „war
überrascht durch die Gleichheit in und die ähnliche
Entwicklung von beiden Physiognomien. *Buona-*
partes Kopf war sehr groß; als Jüngling hatte er
eine weniger finstere Stirn, aber ein unruhiges Auge,
niemals sahe er gerade aus; eben als ob er ein Ziel
suchen, oder seinen Zweck, wenn er es gefunden,
verbergen wollte. Im J. 1807 war sein *Nerokopf*
schon ausgebildet, die Mienen finsterner, das Auge
ruhig, aber zugleich so stier, daß nur wenige ver-
mochten, ihm gerade hinein zu sehen. Nach der
Rückkehr von *Elba* hatte sich in allen seinen Ge-
sichtszügen das Mißtrauen mit dem Rauhen gepae-
ret. — Ehre und Hochmuth mehr als Ergebenheit,
riefen nach der Rückkehr von *Elba* die alten Krieger
zurück zu *Bs.* Fahne. In der Schlacht bey *Waterloo*
hatte sein Mißtrauen den höchsten Grad erreicht“
u. s. w. (S. 119). Ein anderer Normann sagte noch
im J. 1819 zu dem Vf.: „Die *Dänen* und *Sachsen*
sind unsere Freunde; nie werden wir ihrer verges-
sen, wir warten nur auf Rache für sie und uns
selbst.“ „Den *Buonaparte* trage ich im Herzen;
mein Leib ist voll von Wunden: aber er hat Raum
zum mehreren für ihn und für seinen Sohn“ (S. 117).

SCHÖNE KÜNSTE

HAMM u. MÜNSTER, b. Schulz u. Wundermann:
Westdeutscher Musenalmanach auf das Jahr
1823, herausgegeben von Joh. Bapt. Rousseau.
284 S. (Pr. 16 Gr.).

Was wir von den Poesien des Hrn. J. B. *Rouf-*
seau halten, haben wir in Nr. 47. S. 375 der dies-
jährigen Literatur-Zeitung bereits ausgesprochen;
und für dieses Urtheil zeugt auch dieser sogenann-
te *Musenalmanach*, insofern er Poesien des Her-
ausgebers enthält. Von den Beyträgen seiner
Mitarbeiter sind die meisten ziemlich gerathen und
nicht ganz zu verwerfen; von seinen eigenen kön-
nen wir dieses aber nicht sagen. Er ist matt in
seinen Ausdrücken, abbrevirt allerwärts, um nur
das Sylbenmaas zu erzwingen, und bedient sich
zum Reimen Wörter, die nicht passen und oft
keinen Sinn geben. Im folgenden theilen wir et-
liche Beyspiele mit.

S. 1:

Blumen (ab .) ich sie verpflegen,
Sie der Blumen Königin,
Und mein Herz in bangen Schlägen
Führt' ich beben und erglühn.

S. 19:

Dreymal sey gelegnet, Stand' das Glück,
Wo der Liebsten Lipp' auf meiner ruhte,
Mich durchwogt' ein heilig süßes Gefühl.

S. 43:

Mit wirrem Gankeln
Auf diesen Glocken
Sie anzulocken,
Will ich mich schaukeln.

S. 67:

Der Frühling machet fröhlich,
Und fröhlich macht der Wein.
Dum wir' ich bey der Liebsten,
Wie fröhlich wollt' ich seyn.
Vor Jahren konnt' ich's haben,
Da lebt' ich an dem Rhein —
Nun hab' ich keinen Frühling,
Nun hab' ich keinen Wein.
Und hätt' ich beides wieder,
Mein Liebchen fänd' ich nie:
Durchsög' ich alle Lande,
Wo fänd' ich *Moteli*?

S. 201:

Ewig, ewig soll sie währen,
Marternd gleich den scheuen Sinn,
Meine Liebe zu der hehren
Anmuthreichen Königin.

Diese Proben mögen unser Urtheil und den Wunsch
rechtfertigen, daß Hr. R. seine Zeit besser, als zum
Dichten anwenden möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

• April 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, gedr. in der Hartung'schen Hof-Buchdruckerey: *Hephästion oder Anfangsgründe der griechischen, römischen und deutschen Verskunst* von F. A. Gotthold, Director des Friedrichscollegiums zu Königsberg in Preussen. *Erster und zweyter Lehrgang*. 1820. VIII und 56 S. 8.

Ein kleines, aber gehaltreiches und empfehlenswerthes Büchlein, dessen Anzeige Rec. nicht so lange würde aufgeschoben haben, wäre er nicht dazu durch den Vf. selbst veranlaßt worden, der in der Vorrede ein Urtheil über diese beiden Lehrgänge, wenigstens über ihre Anordnung und Vollständigkeit bis zum Erscheinen des dritten zu verschieben bittet. Auf diesen aber hat Rec. bis jetzt vergebens gewartet, und beschränkt sich daher für jetzt auf Angabe des Inhalts und einige Bemerkungen über die von Hrn G. aufgestellten Grundsätze und deren Darstellang selbst, welche nach dessen eigener Aeußerung ihm auch schon jetzt willkommen seyn werden.

Ueber den Nutzen und die Wichtigkeit der Verskunst für den Gebildeten überhaupt, insbesondere aber als Lehrgegenstand auf Gelehrten-schulen ist bey verständigen Schulmännern wohl nur eine Stimme. Wird aber das Bedürfnis des Unterrichts in der Verskunst allgemein gefühlt, so vermessen gewis viele, trotz mancher brauchbaren Hülfsmittel, die jedoch sämmtlich mehr den systematischen Zusammenhang, als die methodische Stufenfolge berücksichtigen, ein zweckmässig geordnetes praktisches Lehrbuch der Verskunst, das vom Leichtern zum Schwereren, vom Einfachen zum Verwickelten fortschreitend, als Leitfaden bey dem Unterricht dienen könne. Ein solches nun beabsichtigte der Vf., und hat nach unserm Ermessen bis zu dem hier vorgesteckten Ziele seinen Zweck im Ganzen glücklich erreicht. Das Büchlein ist von dem Vf. bestimmt, den Schülern selbst in die Hände gegeben zu werden, um ihnen das allenthalben, besonders aber bey diesem Gegenstande, unzuverlässige Nachschreiben, wie dem Lehrer, ausser der eigenen Ausarbeitung eines Lehrheftes, die Zeit und Mühe des Dictirens zu ersparen. Der erste Lehrgang, welcher nur die Vorbereitung enthält, wird, wie der Vf. maynat, für

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Quartaner eines Gymnasiums, ja selbst für Quintaner nicht zu schwer seyn. Der zweyte wird hinreichen, Tertianer und Secundaner in der deutschen Verskunst zu üben. — Der dritte Lehrgang wird, nach einer die Grundbegriffe der Verskunst entwickelnden Einleitung, von den Versmaassen und Strophen der Griechen, Römer und Deutschen handeln, und ist im Ganzen für Prima und Secunda bestimmt. — Rec. hält es jedoch nicht für rathsam, in den untern Gymnasial-Classen, namentlich Quarta oder gar Quinta, durch eine besondere Unterrichtsstunde in der Verskunst andern für diese Schulstufe wichtigeren Lehrgegenständen Zeit zu entziehen. Es scheint ihm zweckmässiger, wenn in jenen Klassen bey dem grammatischen Unterricht die der Verskunst zu Grunde zu legenden richtigen Begriffe von Wortbildung, Accentuation u. s. w. beygebracht, und das rhythmische Gefühl durch Lesen oder Recitiren von Gedichten praktisch gebildet wird, der theoretische Unterricht in der Metrik aber den beiden obern Klassen vorbehalten bleibt, oder doch auf keinen Fall früher, als in Tertia beginnt, wo das Lesen eines oder des andern lateinischen Dichters schon eine genauere Kenntniss des Metrischen nöthig macht. — Uebrigens kann Rec. mit Ueberzeugung dem Vf. das Zeugnis geben, daß er sich überall als einsichtigen, feinhörenden Metriker, ja in den eingestreuten Probeversen hier und da selbst als Dichter zeigt. Wie hübsch gedacht und anmuthig ausgedrückt ist z. B. folgendes kleine Epigramm (S. 51):

Immer zu wandeln allein! rief einst der Hexameter klagend
Echo tönte zurück: Immer zu wandeln allein!
Und, von der Nymphe belehrt, erzeugt er sich selbst den
Gefährten.

Zweymal (sprechend das Wort: Immer zu wandeln allein!

Der erste oder vorbereitende Lehrgang handelt I. von echtdeutschen, fremden und gemischten Wörtern, von Wurzelwörtern, abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern und ihren Bestandtheilen. Hier wünschten wir den Unterschied zwischen Derivation und Flexion bestimmter angegeben zu sehen; und S. 3. hiesse es statt: „Nachsilben — vermöge deren Substantive gebildet werden“, wohl richtiger: *vermittelst* deren, oder *durch* welche u. s. w. II. Von der Betonung. Sehr falschlich wird der Begriff des Sylbentones erläutert. Nur hätte gleich hier (§. 21.) bemerkt werden sollen, daß im Deutschen jedesmal die *Stammfylbe* betont wird. Es

R (2)

heißt

Veranstaltungen, welche eben so möglich als erfolgreich sind; 4) nicht Uebereinstimmung in allen ihren Ansichten und Meynungen, wohl aber feste Eintracht da, wo es der Hauptfache gilt." Bey der genau zusammenhängenden, durchgehends biblisch begründeten Ausführung der einzelnen Theile ist es nicht leicht, durch Aushebung einzelner Stellen des gediegenen Ganzen die Darstellung desselben näher zu bezeichnen. Doch mag Folgendes wenigstens hier Platz finden. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie äußeres Wohl eines Volks auch von innen heraus zu schaffen sey, setzt er S. 21 hinzu: „Und in der That, wie könnten Sie christl. Vertreter eines christl. Volkes heißen, wenn es ihnen nicht vorzüglich um Beglückung desselben durch sittliche Veredlung zu thun wäre, wenn sie nicht in dem Sinne dessen wirken wollten, welcher sprach: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. — Den nennen wir selbst einen Unbedonnenen, welcher von ihnen begehrt, daß sie in dieser bedrängten Zeit der Hütte des Armen Ueberraus, der feiernden Hand Verdienst, dem gesunkenen Handel neues Leben, dem unergiebigem Ackerbau Lohn und Segen mit mächtigem Arme zuführen und die Quellen des Elendes, welches uns mit andern Völkern gleichmäßig drückt, mit Einem Winke verstopfen sollen. Aber das werden Sie uns nicht als Thorheit anrechnen, daß wir der Zuversicht sind, in dem Laufe ihrer mehrjährigen Wirksamkeit die Macht der Sittenlosigkeit, der Gleichgültigkeit gegen Religion und Gottesfurcht, des Langes zu üppigen und lasterhaften Ausschweifungen in unsrer Mitte kräftig gebrochen und Kirchen und Schulen, welche christlichen Sinn und Wandel wecken, pflegen und beleben sollen, durch ihre edelmüthige Unterstützung denjenigen Einfluß auf die Gemüther gegeben zu sehn, welcher diese Anstalten zu unschätzbaren Kleinodien jedes christlichen Staates macht. An Anlaß dazu wird es Ihnen nicht fehlen. Unser erhabener Fürst und seine treuen Räte werden Ihnen während Ihrer Thätigkeit, mancherley Wünsche mitzutheilen haben, welche sich auf eine bessere Erziehung unserer Jugend, auf eine bessere Gestalt unserer Dienstboten, auf eine bessere Gestalt unsrer ehlichen Verhältnisse, auf eine bessere Feyer unserer heiligen Tage, auf eine bessere Einrichtung unsers kirchlichen Gemeinwesens und auf eine gründliche Abstellung vieler Mißbräuche und Unordnungen beziehen, welche ein christliches Volk nicht unter sich dulden darf, wenn es nur einigermaßen bürgerlich glücklich seyn will." (S. 21.) Welcher Vaterlandsfreund möchte nicht so edelm Streben den segensreichen Erfolg und die allgemeinste Nacheiferung wünschen, insbesondere auch in der Hinsicht, daß der unchristlichen Uep-

pigkeit und Schwelgerey mit ausländischen Erzeugnissen, die wie ein unheilbarer Krebschaden physisch und moralisch an dem Marke des gesammten deutschen Volks zehrt, überall nach Kräften gewehrt werde. Zum Schlusse fügen wir noch folgende Aeußerung aus dem letzten Theile bey: — „da vorzüglich, wo es gilt, diesem Vaterlande die Grundlage seiner ganzen Wohlfahrt und somit sein heiligstes und größtes Gut zu bewahren, die *Verfassung*, welche ihm sein großherziger Fürst und Herr gab, — da, hoffen wir, werden Sie Alle für Einen und Einer für Alle stehen, da wird ein edler Unwille Sie Alle zu entschlossenem Widerstande gegen diejenigen treiben, welche die Wohlthaten derselben zu beeinträchtigen oder nur zu verdächtigen geneigt seyn dürften, da wird jeder Mund, welcher in Ihrer Mitte zu sprechen berufen ist, das Schwert des Geistes handhaben, um solchem Frevel kräftig zu wehren und dem schönsten Vermächtnisse Karl August's an die noch ungeborenen Geschlechter seines glücklichen Volkes völlige Unverletzbarkeit zu erhalten." (S. 25.)

ÄRZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Christani: G. J. Guchrie, über *Schusswunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verschiedenen Operationen der Amputation und deren Nachbehandlung*; aus dem Englischen mit Anmerkungen von Dr. G. Spangenberg. Königl. Hannöverscher Oberstaabs-Chirurg u. l. w. Mit 4 Kupfertafeln. 1821. 8.

Rec. zeigte den Inhalt dieses klassischen Werks über Amputationen bereits in der Grundsprache in der A. L. Z. Ergänz. Bl. Nro. 64. 1821. mit dem gebührenden Lobe an und freut sich gegenwärtig auch dieser Uebersetzung mit gleichem Lobe erwähnen zu dürfen. Sie ist treu, fließend und mit trefflichen literarischen und historischen Notizen und praktischen Bemerkungen, zu welchen dem Hrn. Uebersetzer die letzten Feldzüge in Deutschland und den Niederlanden vielfache Gelegenheit gaben, versehen, so daß sie das Originalwerk an Brauchbarkeit übertrifft. Die deutschen Wundärzte erhalten daher in ihr ein Werk über Amputationen, welches Rec. sich nicht scheut für das reichste und vollständigste der über diesen Gegenstand verfaßten neuern Werke zu erklären. Druck und Papier tragen zur größern Empfehlung desselben bey, welches hoffentlich bald in den Händen eines jeden gebildeten deutschen Wundarztes seyn und ohne Zweifel seinen Erwartungen in vollem Maße entsprechen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

COBLENZ, b. Heriot: *Taschenbuch für Rheinreisende*. Historisch, topographisch und poetisch bearbeitet von W. Smets. Mit einer Karte. 1818. IV u. 134 S. gr. 12. (1 Fl. 24 Kr.)

Die Reize der schönen Natur am Rhein sind schon so oft beschrieben und zart ausgemahlt worden, daß man bey so vielen Vorgängern mit Recht erwarten darf, daß ein neuer Versuch der Art wenigstens das Vorhandene benutzen und das Neueste darstellen werde. Hr. S. scheint aber bloß überall nur seiner Phantasie gefolgt zu seyn, und das Historische und Topographische nicht fest im Auge behalten zu haben. Diefes Taschenbuch zerfällt in 3 Abtheilungen. Erstere enthält die Einleitung vom Ursprunge des Rheinstromes bis nach Maynz (S. 1 — 10); die zweyte die Rheinreise von Maynz bis Düsseldorf (S. 10 — 116); und die dritte behandelt den Lauf des Rheins von Düsseldorf bis zu seinen Mündungen (S. 116 — 118), und hierauf folgen Beylagen, enthaltend Lieder auf den Rhein, die Weinlese, den Rheinwein u. s. w., die niemand vermisst haben würde, wenn sie ungedruckt geblieben wären. Gleich in der Einleitung vergißt schon der Verf., daß er versprach, nur das Originellste, Merkwürdigste und allgemein Nützlichste im engen Raume liefern zu wollen, denn weit ausholend läßt er kaum ahnen, daß er von den Quellen des Rheins spreche, und die detaillirte Aufzählung aller Orte und Städtchen die der Rhein im Schweizerlande begrüßt, die Bezeichnung aller kleinen Gewässer und Bäche die er aufnimmt, das Verweilen bey dem Anschauen alter Thürme, zerfallener Burgen u. s. w., deuten auf einen Maafstab der nicht zu einem Taschenbuche paßt, das sich durch Kürze und Gedicgenheit auszeichnen soll. — Endlich erreicht er den Bodensee, und hier lernen wir, daß die Stadt Constanz das linke Rheinufer verlassen habe und sich, wie Hr. S. lehrt, in der Mitte des See's befinde; als das Merkwürdigste von Schaffhausen aber zeigt er uns eine gewisse Glocke, ihres Motto wegen, und verschweigt lieber den Namen des deutschen Tacitus, der hier geboren wurde, und dessen Bibliothek und Msspte. die nicht unbedeutende Stadtbibliothek besitzt. Die Beschreibung des Rheinfalls bey Laufen ist indessen poetisch und schön, und so ermüdend auch zuweilen das Didactische dem Leser wird, so unverkennbar

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

sind doch des Vfs. Verdienste in diesem Felde. Wer aber möchte ihm wohl auf sein Wort glauben, daß das Dorf Basel - Augst die Hauptstadt der Rauracher war, und von Attila zerstört worden sey? Hr. S. scheint nicht zu wissen, daß man den Sagen des Schweizer Volkes nicht vollen Glauben beymessen dürfe, da sie bekanntlich alle Verwüstungen in ihrem Lande dem Fürsten der Hunnen so wie alle ihre Thürme und Schanzen dem Cäsar und ihre religiösen Anstalten Carl d. G. zuschreiben. Gleiches thut ja auch die Trierer, die alle Gebäude für Werke Constantins d. G. ausgeben, desgleichen die Perfer, die alle Ruinen Alexander d. G. zur Last legen. Von Strasburg lernt der Reisende nur den Münster und seinen Thurm kennen. Aber warum verschweigt Hr. S. so viele andre ausgezeichnete Institute? Merkwürdigkeiten, die Strasburg einen Namen geben, und führt nicht einmal das herrliche Grabmal des Marschalls von Sachsen an, wenn er es doch der Mühe werth hielt, kaum vorher in Schlettstadt des Grabmals von Beatus Rhenanus Erwähnung zu thun? Wir müssen überhaupt tadeln, daß die Erinnerung an die Vergangenheit und das historisch Wichtige ganz ohne Auswahl geschehen ist, und daß der Vf. das Wichtige und Interessante von dem geringer Merkwürdigen gar nicht gehörig unterschieden hat. So verdiente gewiß der Dom in Speyer eine ehrenvolle Erwähnung, wo 8 Kaiser und 3 Kaiserinnen ruhen, mit deren Namen die Geschichte so merkwürdige Zeiten ins Andenken zurückruft. — Auch Mannheim behandelt der Vf. äußerst oberflächlich. Der Reisende lernt zwar, daß die Brautkammer im Schloß *delicat bedeutungsvoll* (!) eingerichtet ist, aber von der 70,000 Bd. starken Bibliothek, von der Antiquen-Sammlung u. s. w. erfährt er kein Wort. — Eben so schnell fliegt er an Worms vorbey, das zu großen Erinnerungen so reichen Stoff darbietet. Hier war es ja, wo der berühmte Reichstag gehalten wurde, der den Landfrieden von 1495 vorbereitete, wodurch Deutschland zur glücklichen innern Ruhe und den wahren Wohlstand gelangte; hier wurde ja zwischen dem Kaiser Heinrich V. und dem Papste 1122 jenes berühmte so genannte Wormser Concordat über die Investitur der Bischöfe abgeschlossen, wodurch dem unseligen Streite zwischen dem Papste und den Kaisern ein Ende gemacht wurde. — Schnell bringt uns nun der Verf. nach Maynz, doch erst ergreift ihn Angst und Schrecken über die groß angelegten Heerstraßen, deren Feste ihm andeutet,

daß

dafs er sich einer Festung nahe, d. i., „dem Damme gegen *Menscheigennutz; Menschenfeindseligkeit und Wuth.*“ So wüßten wir also, wie eine Festung zu definiren sey. „*Gleich Kerkern für die Mörder eines Brudergeschlechts, empfängt den Hinzunahenden das kolossale Mauerwerk die Thore und Gänge in die Stadt hinein, dumpf und schrecklich halt jeder Tritt des Geschreckten an den abgelassenen Brücken und moosumbränten Gewölben zurück, er ist endlich in die Stadt eingeschritten, nachdem ihm an den verschiedenen Zwingwerkern (!) einweln die Söldner der verschiedenen Verbündeten ins Auge fielen;*“ so schildert der Verf. seinen Eintritt in die Stadt Maynz, er fühlt sich beengt, alles eckelt ihn an, und wie ein milzfüchtiger von Spleen geplagter Engländer sieht er Alles in schwarzer Farbe. Aber warum gefallen ihm denn die Raubschlösser besser, deren Ruinen er mit Thränen im Auge sieht, und wobey er vergiftet, dafs von da aus Mord, Raub, Ungerechtigkeit, Druck und Knechtschaft für den friedlichen Wanderer oder industriösen Kaufmann ausgieng, und dafs eben in Maynz und unter den grossen Dynasten des Rheintroms der Barbarey jener Zeit entgegengearbeitet, und durch kräftige Mittel der Segen und das Glück der Rheinbewohner verbreitet wurde! Viel Unwahres und Falsches berichtet nun Hr. S. von Maynz. Unpassend für ein kurzes Taschenbuch ist die Anführung von Maynz Erbauung durch Ninus oder Magus. Nicht 1482 sondern 1476 wurde die Universität vom Churfürsten Diether von Isenburg gestiftet. Die Brücke besteht nicht aus fast 100 sondern nur aus 47 Pontons. Dergleichen Fehler sind doch gar zu auffallend. Nur jene Strassen sind eng, die zunächst am Rheine sich befinden; wer wollte aber wohl die Thiermarktsstrasse, Weihergartenstrasse, vordere Präsenzstrasse, die grosse Bleiche u. s. w., eng und schmutzig nennen? Der freyen Plätze zählt Maynz gegen 27 und zu den angeführten 3, hätten noch der neue Fruchtmarkt, Heumarkt, Schloßplatz, Münsterplatz u. s. w., hinzugefügt werden können, Nicht 20,000 sondern 25000, und mit Einschluss der Truppen, 31500 Einwohner zählt die Stadt. Höchst seltsam klingt der Satz: „durch die Erfindung des Pulvers u. s. w. ist Maynz besonders berühmt.“ Der Vf. meynt doch wohl Schießpulver, allein ist ihm denn gar nicht der Streit bekannt, der über diese Erfindung geführt wird? Schon Roger Bacon soll es ja im 13ten Jahrhundert gekannt haben, und weit früher soll es ja schon den Chinesen und Indiern bekannt gewesen seyn. Auch bey den Russen kömmt es schon im 13ten Jahrh. vor. Freylich lernen wir aus den Urkunden des Rheingau's, dafs 1344 auf der Burg Ehrenfels bey Bingen des ersten Feuerschützen (*ignis sagittarius*) in Deutschland Erwähnung geschieht, und aus *Brow Annal. Trev. II.* 255. ersehen wir, dafs der Erzbischof Werner 1389 mit einem neuen Belagerungsgeräth von Erz, Bombarden genannt, Oberwesel belagert habe, dient dieß vielleicht dem Verf. zum Grunde, nun Maynz diese Erfindung zuzuschrei-

ben? Eben so streitig ist auch noch die Erfindung der Buchdruckerkunst: Dafs man in Maynz noch das Haus zeige, wo das erste Buch gedruckt worden seyn soll, wird doch niemand für einen Beweis, dafs auch hier die Buchdruckerkunst erfunden sey worden, annehmen. Wenn nun Hr. S. auf die Wiener Congressacte in Betreff der freyen Schifffahrt auf dem Rhein und auf die namentliche Aufhebung der Stapelrechte vom Maynz und Cöln und die wichtigen Folgen davon für den Handel aufmerksam gemacht hätte, würde er sich gewiß kein geringes Verdienst erworben haben. — Die Meinung des Vfs. über den Eichelstein, der ein Ueberrest der Festungswerke und nicht ein Denkmal des Drusus seyn soll, scheint wenig haltbar, denn man darf nur in die Zeit zurückgehen, wenn diese Festungswerke angelegt worden, und seit wie lange schon von diesem alten Römerwerke die Geschichte spricht. Durch Eutrop's VII. 13. Worte *qui (Drusus) apud Moguntiacum monumentum habet* und durch die Bauart erhält dasselbe, aber alle Wahrscheinlichkeit eines römischen Denkmals für sich. Neben Frauenlob's Grabmale verdienten wohl auch das der Kaiserin Fastrada, der Gemahlin Carls d. G., und die metallenen Thüren der Domkirche eine ehrenvolle Erwähnung. Letztere sind freylich nicht von der Art wie die in der Cathedralkirche in Florenz oder in Petersburg in der kaiserlichen Mutter Gottes Kirche oder wie jene kaiserlichen Thüren in der Kirche der heil. Sophia zu Grotz-Novgorod, aber doch historisch merkwürdig wegen des 1135 den Maynzer Bürgern ertheilten Freyheitsbriefes, der darauf eingegraben ist. Die vielen Denkmäler aus der Römer Zeit, die Maynz mit Trier und Cöln so sehr vor allen andern Städten Deutschlands auszeichnen, werden mit Stillschweigen übergangen, und der Freund des Alterthums erfährt es nicht, dafs hier die Ruinen eines römischen Aquaducts, und einer römischen Heerstrasse noch sichtbar sind, und dafs der Begräbnisplatz der Legionen schon viele interessante Grabsteine geliefert hat.

Von Maynz führt uns Hr. S. nach Wiesbaden, wo er dem Kurstaale die Ehre erzeigt, ihn Kurpalaß zu nennen, ihn auch vom (Land) Baumeister Zais errichten läßt, dabey aber den Hrn. v. Wangenheim aus Weimar vergiftet, der doch den Plan dazu gemacht hat. — Nieder - Ingelheim wurde von den Franzosen 1689 vom Grunde aus zerstört. — Vom Johannisberge und dessen frühern Schicksalen, von dem jährlichen Ertrage und andern statistischen Merkwürdigkeiten erfährt der Leser kein Wort; dagegen liest er von *klingendem Bächlein, Blumenkränzen die die Natur auf die Triften warf, dickbuschigen Eichenwäldern, schimmernden Rebhügeln die sich brünstig dem treibenden Sonnenstrahle entgegenheben*, und dergl. geziertes mehr als er wünscht. — Die Einleitung zur Beschreibung von Bingen füllt 5 Seiten. Das Rupperts kloster bot dem Vf. eine schöne Gelegenheit von den grossen Verdiensten der Klöster um Aufklärung, Acker und Wein-

Weinbau am Rheine, so wie von dem Verfall der Kirchenzucht, dem Haß der Ritter des Nahegaues gegen alles Mönchische u. s. w. zu sprechen, wovon das *Chronicon Spanheim, ad annum 1492* ein so merkwürdiges Beispiel liefert. — Asmanshausen mit seinem edlen Gewächse, entgeht der Aufmerksamkeit des Hrn. S., dagegen fällt seine Blicke stets das alte Gemäuer zerfallener oder zerstörter Burgen und Raubnester. Wie konnte er aber die seinem fühlenden Herzen gewiss so theuere Sage vom theilen *Kederich* oberhalb Lorch unberührt lassen, und so unwahr von Bacharach berichten, daß hier ein so vortrefflicher Wein wachse; daß Papst Pius II. und Kaiser Wenzel keinen andern gewollt hätten! S. scheint nicht zu wissen, daß die edlen Rheingauer Weine, die größtentheils aus Bacharach, das im Mittelalter der Stapelplatz für die Rheingauer Weige war, verschickt wurden, unter dem Namen *Bacharachher Weine* bekannt waren. Die Ableitung des Namens Bacharach von *Bacchi ara* rührt gewiss nur von den Mönchen her. — Wir erfahren ferner, daß vor 200 Jahren eine Pfalzgräfin wirklich in der mitten im Rheine befindlichen Pfalzburg niedergekommen sey. Aber keine Geschichte sagt hiervon ein Wort, und Rec. weiß nicht, worauf der Vf. diese Erzählung gründet; denn das kaum 8 Schuh lange und 4 Fuß breite Kämmerlein, was als Wochenzimmer gezeigt wird, ist für eine Pfalzgräfin, die im Range der Herzogin gleich kam und die Gräfin weit übertraf, doch gar zu unanständig. — Auch die Sage vom Schlosse Gutenfels erzählt der Verf. ganz gutmüthig nach, und ruft dabey aus: „durch Gutenfels war der Rheinzoll von Caub gesicherter“, er bedenkt aber nicht, daß Richard 1269 auf dem Reichstage zu Worms gegen die Abschaffung der Rheinzölle und deren schreckliche Mißbräuche die kräftigsten Maassregeln nahm. — Oberwesel heist nicht *Foecelia*, in den Urkunden, sondern *Ficella*, in *tabula Peutinger, Vofavia*, in *Rabani Martyrolog, Wasalia*, im *Itinerario Ptolom. Salisso* u. s. w. — Den bedeutenden Salm - Fang zwischen Oberwesel und St. Goar, der im Mittelalter so häufig Gelegenheit zu Streitigkeiten zwischen den großen Dynasten gab, übergeht der Vf. mit Stillschweigen. — Doch Rec. mußte ein zweytes Buch schreiben, wenn er die hier sich vorfindenden Irrthümer und Mängel berichtigen und ergänzen wollte. Besonders mangelhaft sind die Darstellungen von Coblenz, Bonn, Köln; Düsseldorf, Aachen, Elberfeld, Duisburg und den in Holland gelegenen Städten, die der Verf. nur im Fluge berührt, kaum nennt und von denen er oft außer dem Namen nichts zu sagen weiß. — Einzelne Darstellungen sind allerdings dem Verf. geglückt, sie verrathen poetisches Gefühl und Bekanntheit mit der deutschen Sprache, andere hingegen sind schwülstig, hart, geziert, verwirrt, wie dies gleich aus den ersten Zeilen der Vorrede deutlich hervorgeht. — Die beygefügte unbedeutende Karte ist eine Copie der alten bekann-

ten Lanzenfischen Stromkarte des Rheins, und zeichnet sich durch Nichts zu ihrem Vortheile aus. — Rec. glaubt wohl nun nicht weiter auf die Entbehrlichkeit dieses Taschenbuches aufmerksam machen zu müssen, über das wohl auch schon die Zeit gerichtet haben mag; er wünscht nur, daß dergleichen Leitfaden frey von aller Ziererey das Factische rein und wahr darstellen und es dem Gefühle jedes Reisenden selbst überlassen möchten, ob er hier mit dem Autor weinen und klagen, oder froh seyn und heiter scherzen solle.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Recueil de memoires de medecine, chirurgie et Pharmacie militaires, redigé sous la surveillance du conseil de sante, par Fournier - Pescay etc.* Tom. XII. 1822. 8.

Vom Tom. 1 — 11 ist in der A. L. Z. 1823 Nr. 29 und 26. der Erg. Bl. Bericht erstattet. Auch dieser Band zeichnet sich durch die Reichhaltigkeit seines Inhalts aus. Er enthält folgende Abhandlungen: 1) *Untersuchungen und Bemerkungen über die natürlichen Bestandtheile des Mineralwassers zu Bourbonne-les-Bains von Athenas* (S. 1 — 60.). Eine sehr genaue Analyse dieses berühmten Mineralwassers, die die früher bekannten; namentlich die von *Bezu* und *Bosc* zuletzt aufgestellte als unrichtig nachweist. Hr. *Athenas* entdeckte Eisen in diesem Wasser, welches nach ihm besteht aus: Kohlenfaurem Gas 0,36000 Grammen, kohlenfaurem Eisen 0,03125, schwefelsaurem Magnesia 0,35775, schwefelsaurem Kalk 1,02750, hydrochlorsaure Magnesia 0,13925, hydrochlorsaurem Kalk 0,81075, hydrochlorsaurem Natrum 4,76325, Verlust 0,02650 Grammen im Litre. — 2) *Topographische Notiz über das Fort Barraux und das Thal von Grestaudan von Dupin*, (S. 60 — 79.). Ein Fort an der Grenze von Savoyen, 9 Lieues von Grenoble. Den endemischen Kropf behandelte der Vf. glücklich mit Jode. — 3) *Physischmedizinische Topographie der Stadt Pfalzburg, von Cheron*. (S. 79 — 134.). Ein dankenswerther Beytrag zur Vervollständigung der medicinischen Geschichte Frankreichs. Auch hier ist der Kropf endemisch, und viele Soldaten der Garnison bekommen ihn; auch hier wurde gegen denselben die Jode mit Vortheil gebraucht. — 4) *Uebersicht der Vorfälle in der ärztlichen Klinik des Militär - Unterrichtspitals zu Lille im zweyten Semester des Jahres 1820*, von *J. V. E. Vaidy* (S. 134 — 163.). Der Vf. behandelte in den ersten sechs Monaten des Jahrs 1820, 384 Kranke, das Verhältniß der Todten zu den Geheilten war wie 1:18. Unter den Krankheiten zeichnen sich viele Entzündungen des Darmkanals (nach *Broussais*) aus, die besonders durch örtliche Blutentziehungen behandelt wurden. Bey heftigen Schmerzen brauchte der Verf. *Extr. Lactucaë vir.* statt des Opiums. Unter 4 Regimentern kam die Ruhr nur in einem, und zwar neunmal vor. Der

Der Vf. wünscht, daß man in den französischen Hospitälern eine tragbare Badewanne einrichten möge um Kranke in ihrem Saale baden zu können, was in den Preussischen Hospitälern schon längst der Fall ist. — 5) *Beobachtung einer besondern Bildung des Thorax in einem an der Schwindsucht Verstorbenen*, von Tenieres. (S. 163—167.) Das Brustbein war sehr kurz und deswegen die Brusthöhle sehr wenig ausgebildet. — 6) *Beobachtung einer Desorganisation der rechten Lunge und Entzündung und Vereiterung des Herzens*, von Demselben. (S. 167—177.) — 7) *Beobachtung einer penetrirenden Brustwunde*, von Gama. (S. 177 bis 188.) 8) *Beobachtung eines Aneurysma's der Arteria cruralis*, bey welchem die arteria iliaca externa unterbunden werden mußte, von Traistour. (S. 188—205.) Lief tödlich ab. — 9) *Beobachtung eines Eiters an der tuberositas ossis ischii*, von Behr. (S. 205—209.) — 10) *Beobachtung eines Osteosarcoms des rechten Ellenbogengelenks*, von Demselben. (S. 209—212.) Unbedeutend. — 10) *Beobachtung einer Wunde des Magens*, von Tandif. (S. 212—221.) Eine sehr bedeutende Verwundung des Magens wurde durch die aufmerksame, streng antiphlogistische Behandlung des Vfs. glücklich geheilt. — 11) *Beobachtung eines fremden Körpers, welcher 17 Monate im Gehirn liegen blieb*, von Zinck. (S. 221—231.) Ein Soldat wurde bey einem Manöver an der linken Seite des Kopfs verwundet, mit Bruch der Schädelknochen, wodurch die Schusswunde bewirkt worden, war unbekannt. Nach der Heilung blieb eine Fistelöffnung auf dem linken Scheitelbeine. Der Kranke befand sich mehrere Monate lang wohl; endlich traten aber Schmerzen ein, und dann epileptische Anfälle, denen eine *aura epileptica* voranging. Nach mehreren Untersuchungen überzeugte man sich, daß ein in einer Kapsel eingeschlossener fremder Körper in dem Gehirn liege. Die Trepanation wurde gemacht, die harte Hirnhaut durchschnitten, und es zeigte sich der fremde Körper 1½ Zoll tief im Gehirn. Der Vf. wagte es aber nicht ihn auszuziehen, und der Kranke starb bald darauf. In dem haken vorderen Hirnlappen fand man einen Kieselstein in einem Balge. Der Vf. ist offenbar zu ängstlich gewesen, und hat die Operation zu spät gemacht. — 12) *Beobachtung einer Verrenkung des Sternalendes des rechten Schlüsselbeins mit Bruch des Oberarmbeins derselben Seite*, von Collart. (S. 231—239.) Glückliche Heilung. — 13) *Beobachtung einer geheilten Geisteszerrüttung*, von Gafé. (S. 239—244.) — 14) *Beobachtung der Wirkungen des Hungers*, von Egron. (S. 244—261.) Der Vf. mußte bey dem Aufstände der Neger in St. Domingo die größten Gefahren ausstehen, und die schrecklichsten Entbehrungen ertragen, die ihn zu wiederholten Malen in Verlichung brachten seinen Cameraden abzuschlachten und sich von seinem Fleische zu nähren, bis er endlich gerettet wurde. — 15) *Verfahren um den Saft aus den Borretschartigen Pflan-*

zen zu erhalten, von Gallier. (S. 261—265.) Man soll die gequetschten Pflanzen mit wenigem Wasser etwas erwärmen und dann auspressen. — 16) *Bemerkungen über das hydriodessaur Kalk, die Hydriodessäure, und eine dreyfache Verbindung von Jode, Wasserstoff, und Kohlenstoff, nebst Angabe eines Verfahrens, diese dreyfache Verbindung augenblicklich zu erhalten vom Prof. Serullas in Metz*. (S. 265 bis 301.) Aus seinen Untersuchungen zieht der Vf. die Resultate: 1) daß die Verbindungen den Jodem mit Potassium nach den gegenwärtig gewöhnlichen Bereitungsarten unrein sind, daß alle Chlore-, schwefelsaure, und zum Theil jodsaure Verbindungen enthalten; 2) daß man künftig zur Bereitung des hydriodessauren Potassiums das Verfahren anwenden muß, die Jode mit Alkohol von 25° zu behandeln, und das Potassium mit Antimonium zu amalgamiren, da dieses Verfahren wenigstens eben so wohlfeil ist, als wie die bisher gewöhnlichen, und ein vollkommen reines Product giebt; 3) daß es eines von der Faradayschen in mehrerer Hinsicht verschiedene Tripleverbindung von Jode, Wasserstoff, und Kohlenstoff gebe, welche man leicht erhält, wenn man Potassium in eine Auflösung der Jode in Alkohol wirft; 4) daß die Entstehung dieser Verbindung beweist, daß das Potassium nicht allein auf das Wasser des Alkohols, sondern auf den Alkohol selbst wirkt, daß also das Potassium kein Mittel ist, absoluten Alkohol zu erhalten u. s. w. — 17) *Ueber die Anwendung von Bädern von Kalkschwefelleber gegen das Hüftweh von den Aerzten des Hospitals zu Colmar*. (S. 304.) — 18) *Bemerkungen über die Anwendung der spanischen Fliegenpflaster bey der Behandlung der Rose*, von Rousseau. (S. 305.) Bestimmung der Fälle, in welchen die Anwendung eines spanischen Fliegenpflasters, als rothmachendes Mittel, auf den Sitz der Rose selbst indicirt ist; besonders empfiehlt der Vf. dieses Verfahren bey sehr phlegmatischen Menschen. Drey Beobachtungen werden als Beweise des guten Erfolges dieses Verfahrens angeführt. — 19) *Beobachtung einer Necrose der Tibia u. s. w.*, von Latour. (S. 317—320.) 20) *Beobachtung eines eingeklemmten Bruchs*, von Meunier. (S. 325.) 21) *Beobachtung einer Gangren des Hautorgans*, von Moulid. (S. 338.) Die beschriebene Krankheit, an welcher ein Regimentsbuchschmidt am 8ten Tage starb, war offenbar nichts anders, als der Carbunkel (*pustula maligna*). — 22) *Beobachtung eines fast plötzlichen Todes durch Lungenfucht und eine Herzkrankheit*, von Demselben. (S. 343.) Tuberkel des Herzbeutels und Verwachsung desselben mit dem Herzen. — 23) *Beobachtung einer sehr großen Geschwulst auf der linken Seite der Brust*, von Lesart. (S. 346.) Exstirpation eines großen Steatoms, welche den Tod des Kranken nach sich zog. — 24) *Biographie von Fouquet*, von Desgenettes. (S. 362.) — 25) *Audouards Bericht über die Epidemie des gelben Fiebers im Jahr 1821*. (S. 375—438.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

RECHTSGELEHRTHEIT.

KÖLN, bey Du Mont-Schauberg: *Peter Anton Fonk und seine Vertheidiger*, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte und der Geschwornen-Anstalt, gewürdigt von *Johann Paul Brewer*, Professor zu Düsseldorf. 1823. XI u. 187 S. gr. 8.

Es wäre zu verwundern gewesen, wenn der Verf. in dieser Sache still geschwiegen hätte, durch welche sein Steckenpferd so schwer angegriffen, und ziemlich allgemein eine Anstalt *a posteriori* für gefährlich erkannt wurde, die jener *a priori* zu erheben sich hatte angelegen seyn lassen. Entweder der Verf. mußte, wenn auch nicht ausdrücklich, doch stillschweigend bekennen, daß seine absprechende Weisheit Seifenblasen gewesen wären, oder er mußte darthun, daß man unrichtigerweise dem *Fonkschen* Proceß seinen früheren Lobpreisungen entgegenstelle. Daß der Einwand: man dürfe von diesem einzelnen Falle keine allgemeine Folgerung ziehen, hier nicht Stich halte, konnte dem Vf. nicht entgehen; daß die Ursache des Erfolges nicht in dem Wesen der dadurch in Schatten gestellten Justizeinrichtung, sondern nur in der Art ihrer Ausführung beruhe, konnte derselbe eben so wenig zugeben, weil er sie gerade in dieser bestehenden Art lobgepriesen hatte, und weil die Befürchtung allzu nahe lag, daß wenn einmal Untersuchungen über die Mängel der Art aufs Tapet kämen, diese unvermeidlich tiefer in die Sache eindringen möchten. Es blieb also nur übrig, geradezu in Abrede zu stellen, daß durch *Fonks* Verurtheilung die Geschwornen-Anstalt gebrechlich erschienen sey, und vielmehr das gerade Gegentheil zu behaupten. Die Erörterung über *Fonks* Schuld oder Unschuld ist ihm daher nur Nebensache; die Hauptsache hingegen ist die Rechtfertigung der Jury, welche er ohne den Erweis, daß dieselbe auch in dieser merkwürdigen Sache ihren ganzen Ruhm bewährt habe, nicht durchführen zu können anerkannt hat. Er vermeint, „daß dieser Proceß selbst den unumstößlichsten Beweis liefere, wie sehr bey Beurtheilung von Criminalfällen ein zufällig aus den Besseren des Volks zusammengesetztes Gericht allen beständigen Richtercollegien vorzuziehen sey.“ (Man möge hier zufällig auf die Besseren oder auf die Zusammensetzung beziehen; so wird man wünschen

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

müssen, daß der Zufall in ernstlichen Dingen, wie die Rechtspflege ist, nicht sein Spiel treiben möge.) „Der Ausspruch der Geschwornen, fährt der Vf. fort, verdient ein größeres Zutrauen, als der eines beständigen Gerichtshofes, aus demselben Grunde, aus welchem der Beschluß einer Ständeversammlung den Vorzug vor dem der Minister und ihrer Räte verdient. — Durch die beständige Erneuerung der Geschwornen wird der Eifer zum Guten immer rege erhalten, und bestimmte Fehler können unmöglich Wurzel fassen.“ Das Letztere ist nicht einmal wahr; denn Observanzen bilden sich in wechselnden Korporationen eben so gut aus, als in stetigen. Den Beweis hiervon liefern die alten Rechte aller deutschen Völker, die ganz und gar eine Sammlung von Observanzen sind. Allein die erste Hälfte des Satzes heisst nichts andres, als Geschworne sind gewissenhafter, treuer und gerechter, als ständige Richter. Da indessen es ein bekanntes Gesetz ist, daß jede Kraft durch Übung zunehme, so sollte man meinen, daß sowohl von Seiten der Fähigkeit als der Bereitwilligkeit gerecht zu richten, die fortgesetzte Übung den ständigen Richtern nicht zum Nachtheil, noch der Mangel der Übung den Geschwornen zum Vortheil gereichen könne. Allein der Vf. erklärt sich weiter: „Die Irrthümer einer Jury sind durchaus ungefährlich, indem diejenige, welche sie begangen, sogleich verschwindet und keine (?) Spur hinter sich zurückläßt. Ist eine Jury z. B. in einem Falle zu nachsichtig gewesen; so erhebt sich die öffentliche Meinung sogleich und wirkt auf die nachfolgende Jury ein. Aber welches Mittel giebt es, um aus einem Justit Collegium die durch Schlendrian eingerissenen Fehler zu verbannen? Kein anderes, als die Einwirkung von oben, wodurch das sicherste Unterpfand der Freyheit, die Unabhängigkeit der Gerichte gefährdet wird.“ Durch Reformationen eingeschlichener Mißbräuche leidet indessen die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe auf keine Weise; sondern nur durch Einwirkungen auf deren Abstimmung in den einzelnen Fällen. Wenn die öffentliche Meinung für den Ausspruch der Geschwornen bestimmend seyn kann und ist; so sind jene von dieser abhängig. Die Abhängigkeit der Gerichtshöfe vom Volke ist aber ein noch weit größeres Uebel, als deren Abhängigkeit von der Regierung. Volksfreyheit besteht nicht darin, daß geschehe, was das Volk will, meint und verlangt; sondern was es vernünft-

nünftigerweise wünschen sollte. Unter allen Tyrannen ist der furchtbarste, lauenhafteste, verblendete und grausamste die Volksmasse. Die Gerechtigkeit der Volksmeinung unterwerfen, heisst auf sie Verzicht thun. Gleichwohl gesteht der Vf. umgewunden, dass die Versetzung *Fonks* in den Anklagestand, nachdem er zweymal frey gesprochen worden war (S. 118), lediglich ein Triumph gewesen sey, den die Volksmeinung über die Einsicht der Gerichtshöfe davon getragen habe, „indem die Richter eilen musten, die öffentliche Meinung zu versöhnen und auch den grösseren Sünder zur Rechenschaft zu fordern, nachdem der von ihm verführte Käufer verurtheilt worden war. Rücksichten dieser Art überwandten alle Zweifel und Bedenklichkeiten der Richter.“ Das ist Gerechtigkeitspflege? In der That gesteht der Vf. offener, dass die neuen Anzeigen, welche seit der zweiten Freisprechung *Fonks* zum Vorschein gekommen waren, nämlich einige Aeusserungen seiner Mägdle und das Auffinden eines Huts, von dem auf keine Weise zu ermitteln war, wem er gehörte, in dem Brunnen des Nachbarn, nicht von der Art waren, ihn verdächtiger zu machen, als er zur Zeit seiner Freisprechung gewesen war, und dass seine dennoch erfolgte Arretirung nur allein als ein Opfer anzusehen sey, das von der herrschenden Meinung erzwungen wurde. Die Processordnung besagt aber mit keinem Worte, dass diese Stimme von der Justiz beachtet werden dürfe. Sie gestattet einen Freigesprochenen nur wegen neuer, an sich erheblicher Anzeigen von Neuem anzufechten, und verheisst ihm ausserdem Sicherheit. Waren hier keine neuen triftigen Anzeigen vorhanden, wie mag das Verfahren vor dem Gesetze bestehen? Nach dem Vf. aber ist dasselbe gerechtfertigt, weil es das Volk wollte; und die beiden ersten Freisprechungen sind darum tadelnsworth und von weniger Würde, als die nachherige Verurtheilung, weil dieselben die schon damals sämmtlich vorhandenen Gründe, um derentwillen *Fonk* in der öffentlichen Meinung für schuldig geachtet wurde, nicht einmal für hinreichend hielten, einen nahen Verdacht gegen ihn zu begründen. Diese Erklärung des Vfs ist von der grössten Wichtigkeit. Sie zeigt sonnenklar, worauf es der Vf. und mit ihm die Verfechter der Jury abgesehen haben. Die Souveränität des Volks ist es, welche sie damit erzielen. Dann wissen Botmäßigkeit die Gerichtshöfe eines Landes untergeben sind, dessen Unterthanen sind die Eingefessenen. Demokratie in ihrer grössten Gewalt und Unumschränktheit, ist es, was durch diese Art der Gerichtspflege bezweckt wird. Weil aber die unumschränkte Gewalt nirgends leichter ihr Wesen treiben kann, weil der Despotismus nirgends besser verkappt auftreten kann, als unter der Hülle der demokratischen Formen; so sieht man überall die Anhänger der absoluten Gewalt und der Demokratie sich in dem Lobe und in der Beförderung der Jury die Hand bieten. Wie sehr dieser Geist den Vf. durch-

drungen habe, ist schon an der ganzen Form seiner Darstellung abzunehmen. Stets haben Demagogen ihren Gegenstand mit Zeloteneifer verfolgt; stets haben sie auf diejenigen geschimpft und geschmäht, die ihren Absichten in den Weg traten; stets haben sie statt mit nüchternen Gründen auf den Verstand zu wirken, die Leidenschaften, die Eigenliebe und die Eitelkeit des Volkes zu entflammen und zu gewinnen gesucht. Tiraden, wie S. 103: „noch nie ist die Stimme der wahren Unschuld vor einem Geschwornen-Gerichte unerhört verschollen,“ kommen zu Dutzenden vor. Alle hingegen, die anderer Meinung gewesen sind, als der Vf. werden entweder von Seiten ihres Kopfes oder Herzens gröblich geschmäht. *Zachariae* findet keine Gnade; (S. 176) und *Benzenberg* soll nur die Maske des unparteyischen Berichterstatters vorgenommen haben, (S. 139) um als ein heimlicher Vertheidiger *Fonks* unter diesem Titel die Geschwornen und das Publicum zu täuschen. Wir überlassen es dem Beleidigten, diesen Vorwurf vor Gericht oder vor dem Publicum aufzunehmen; aber wir können unfres Ortes nicht umbin, es für eine Verleumdung und Petulanz zu erklären, wenn der Vf. (S. 184) behauptet: „die Hallische Lit. Zeit. hat sich mit der Vertheidigung dieses Meuchelmörders befleckt. Sie führt nicht allein durchaus falsche Thatsachen zu seiner Vertheidigung an; sondern sie giebt noch so ziemlich deutlich zu verstehen, wie es doch nicht so ganz unmöglich sey, dass die Untersuchungsbeamten den *Hammacher* zu seinem Geständnisse verleitet hätten. Ist es der Redaction dieser Zeitung unbekannt, dass die rheinischen Untersuchungsbeamten auch königl. preussische Beamte sind, und dass die rheinischen Gerichtshöfe auch im Namen des Königes von Preussen Recht sprechen?“ Dass doch alle Demagogen die Freyheit, die sie für sich verlangen, nie Andreem gönnen wollen! Dass sie, wo sie den Ostracismus nicht in Bewegung setzen können, doch immer die Gewalt anrufen, denjenigen den Mund zu schliessen, deren Reden ihnen ärgerlich sind, so ungebärdig sie sich benehmen, wenn ihnen der mindeste Zwang auferlegt wird. Die Redaction weiss, dass es in Preussen, wie in jedem aufgeklärten Lande erlaubt ist, ein gestittetes Urtheil über alle Staatseinrichtungen auszusprechen. Sie weiss noch mehr, dass es keine Form der Rechtspflege giebt, die nicht gemissbraucht werden könnte; noch dass es möglich ist, alle Richter eines Landes von Pflichtverletzungen abzuhalten. Die Behauptung, dass aus angeführten Gründen irgend ein Process nicht richtig entschieden sey, und dass darin Fehler oder Ungebürnisse vorgekommen sind, kann um deswillen nur von dem für strafbar ausgegeben werden, der auf vernünftige Gründe nur durch den Büttel zu antworten versteht. Dass eine der von uns angeführten Thatsachen unrichtig sey, soll der verleumdende Vf. beweisen. Unwahr ist es, dass es unfre Absicht gewesen sey, den *Fonk* zu vertheidigen. Wir haben vielmehr ausdrücklich erklärt und erklären noch-

nochmals: daß wir die Sache keineswegs schon so aufgeklärt finden, um darüber einen endlichen Ausspruch thun zu können; daß vielmehr eine weitere, aber gründlichere und vorwurfsfreiere Untersuchung derselben im höchsten Grade dringend erscheine, damit entweder die der Justizverwaltung gemachten Anschuldigungen entkräftet, oder die Schuld des von ihr Verfolgten ins klare Licht gesetzt werde. Wir bestreiten auf keine Weise, daß gegen *Fonk* Verdachtgründe vorhanden sind, namentlich seine Berufung auf *Kox* zu einer Zeit, wo ihm schon bekannt war, daß dieser seine Aussage widerrufen hatte, obgleich die Zeugen, welche dies bekunden, wegen ihrer Verhältnisse und unverholnen Leidenschaftlichkeit höchst verdächtig sind; ferner die Bemühungen des Advocaten *Claisen* und des *Adam Hamacher*, des letzteren *Alibi* zu beweisen. Allein diese wenigen, nur entfernten Anzeigen sind nach unsrer mit zwey Urtheilen der Appellationshöfe übereinstimmenden Ueberzeugung nicht hinreichend zur Verletzung in den Anklagestand, geschweige denn zur Verurtheilung. Ob *Fonk* in Folge einer weiteren Untersuchung zur Verurtheilung reif werden werde, oder nicht, kümmert uns nicht. Unbedingt aber erklären wir, daß nach der jetzigen Lage der Sache, dessen Verurtheilung nach den Gesetzen des richtigen Denkens und der materiellen Gerechtigkeit auf keine Weise uns gerechtfertigt erscheint, vielmehr dagegen entschieden verstoßt. Eben so wenig haben wir unsre Ansicht über das obgewaltete Verfahren bloß angedeutet, sondern wir haben geradezu geäußert, daß, da eine Menge unleugbarer Unregelmäßigkeiten und Verstöße gegen das Gesetz in diesem Processe begangen worden, da für diese Handlungsweise noch keine glaubhaften Bewegungsgründe ermittelt worden sind, da diese Handlungen in ihrer Verbindung einen sehr erheblichen Verdacht gegen die Pflichttreue der Beamten und gegen die Freyheit des *Hamacher*'schen Geständnisses zu Wege bringen, und da endlich der Widerspruch dieses Geständnisses nur dadurch entkräftet werden kann, wenn alle für denselben angeführte Umstände völlig widerlegt werden, ein auf solche Unregelmäßigkeiten gebautes Verfahren nicht für legal, und ein dadurch herausgebrachtes Geständniß nicht für glaubwürdig zu halten sey, folglich der Beweis der Schuld der Angeklagten erst noch auf andre Weise geführt werden müsse, bevor deren Verurtheilung mit Bestande Rechts ausgesprochen werden könne. Die vorgefallnen Gesetzübertretungen leugnet der Vf. selbst nicht, obgleich er nicht alle, sondern nur einige davon auführt. So leicht aber dieselben zu entschuldigen oder sie für so unbedeutend auszugeben, als der Vf. thut, vermögen wir nicht. Es würde zu weit führen, alle diese Fälle hier zu wiederholen. Beyspielsweise genüge es, die Vertheidigungskunft des Vfs. durch folgende Stelle zu belegen: (S. 58). „Der Staats-

procurator (der NB. Hr. v. Sandt nicht einmal war) darf eigentlich den Angeklagten nur auf frischer That, oder wenn er durch öffentliches Nachrufen verfolgt wird, verhaften lassen. Herr v. Sandt glaubte, daß nach Entdeckung der Leiche, (4 Wochen nach dem Tode) da die Züge derselben noch kenntlich waren und einige Wunden noch bluteten, das Verbrechen als ganz frisch begangen anzubehalten sey.“ Welch eine Dreistigkeit gehört dazu, solche Dinge in die Welt hinein zu schreiben! Aber Unwissenheit und Anmaßung sind immer treue Gefährten.

Man würde sehr irren, wenn man glaubte, der Verf. habe auf den Grund eines ganz vollständigen und getreuen Actenauszeuges seine Rechtfertigung unternommen. Im Gegentheil ist die, von einer im Voraus erklärten An- und Absicht geleitete Ausführung das Thema, welches nur hin und wieder durch einzelne, meistens aus dem Zusammenhange gerissene und mangelhafte Anführungen aus der Prozeßgeschichte belegt wird, wie solche eben in den Plan des Vfs. paßten, und wobey Alles übergangen wird, was für denselben schädlich, oder wenigstens nicht brauchbar war. Das Ganze ist ein Roman, welchen die Phantasie des Vfs. auf Veranlassung des *Fonk*'schen Processes zusammengesetzt hat, bey weitem mit weniger historischer Treue, als Schillers *Maria Stuart* oder Kotzebue's *Hussiten* vor Naumburg. Selbst die einzelnen Vorgänge des Drama sind oft so entstellt, daß sie nicht wieder zu erkennen sind. Der Vf. versichert zwar, wie zu erwarten war, daß er mit aller ihm möglichen Ruhe und Unparteylichkeit zu Werke gehen werde. Gleichwohl nimmt er schon in der Einleitung entschieden Partey, und gleich im Anfange seiner Darstellung, wo von dem Geschäftsverhältnisse zwischen *Fonk* und *Coenen* die Rede ist, findet man Stellen, wie folgende: „Dieser schuldbewusste Bösewicht zwang sich, öffentlich die unanständige Begegnung *Coenen*'s zu ertragen, um sich bey dunkler Nacht durch Meuchelmord zu rächen.“ Die Schuld *Fonk*'s steht also von vorne herein fest, und es ist dem Vf. nur darum zu thun, alle Thaten zu sammeln und so zusammenzustellen, daß sie eine Bestätigung dieses Thema abgeben; nicht aber durch nüchterne Prüfung erst ausdrücklich zu machen, was erwiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht worden sey. Welche Farbe daher alle Einkleidungen des Vfs. tragen müssen, bedarf keiner Schilderung. Die im Societätscontracte von *Fonk* übernommene Verpflichtung, die Fonds zum Geschäfte anzuschaffen, übersetzt er z. B. dahin, solche aus eigenem Vermögen herzugeben; und obgleich derselbe in das Geschäft bereits 16732 Thlr. gesteckt hatte, so soll doch sein Unvermögen die einzige Ursache der statt gefundenen Finanznoth gewesen seyn. Daß *Schröder* solche durch Nichtlieferung von Waaren und durch seine Verschwendung der Cassengelder, worin der Vf. keinen Betrug zu finden vermag, hauptsächlich veranlaßt und eben dadurch seinen

Com.

Compagnon in die Besorgniß versetzt habe, bey dem Geschäfte um das Seinige zu kommen, wird verschwiegen. Actenwidrig ist es, daß Schröder die an sich genommenen Gelder berechnet habe, denn seine Bücher mußten erst nachgetragen werden, und der daraus sich ergebende Bestand war von ihm vergriffen. Das Berechnen würde aber auch noch nicht die Veruntreuung aufheben. Nach dem Vf. soll Fonk allein geflissentlich die Abrechnung verzögert, Schröder hingegen immer darauf gedrungen haben, obgleich vielmehr aus der in den Acten befindlichen Correspondenz erhellt, daß beide Theile ihre contractmäßigen Verpflichtungen nicht gehörig erfüllt haben, daß aber Fonk durch zwey Bestimmungsgründe geleitet wurde, einmal das einträgliche Geschäft nicht aufzugeben, und zweytens sich doch gegen Schröders Malversationen zu decken. Ihm ist es eine ausgemachte Thatfache (S. 8), daß Fonk den Schröder nach Cöln locken wollte, um ihn zu betrügen. Das abgedroschene und in seiner ganzen Blöße längst anerkannte Vorgeben von Verfälschungen der Fonkschen Bücher und intendirtem Betrüge wird auch hier wieder aufgewärmt, und unendlich oft wiederholt, doch augenscheinlich nur, damit es durch die Wiederholung endlich haften bleibe, und weil das innere Gefühl sagte, daß außerdem gar keine Ursache des Mordes sichtbar sey. Denn so gern man Haß und Rache zum Bewegungsgrunde genommen hat; so konnte man sich nicht verbergen, daß zu einer mörderischen Rache keine Veranlassung existirte. Der Mord muß also in der Absicht geschehen seyn, um Zeit zur Bücherverfälschung zu gewinnen. Aus der Möglichkeit der Nichtübereinstimmung des Hauptbuches mit den andern Büchern (S. 49), die Niemand bestreiten kann, folgert der Vf. die Wirklichkeit, welche Fonk bewogen habe, die Einsicht seines Hauptbuches zu verweigern, obgleich es ganz klar ist, daß diese Weigerung in der Voraussetzung geschah, das Verlangen der Offenlegung geschehe bloß aus Chikane. Da das Resultat der schiedsrichterlichen Abrechnungen ganz zu Gunsten des Fonk ausgefallen ist; so wendet der Vf. dagegen ein: (S. 44) „man müsse diesen Ziffernkrieg bey einer Untersuchung, von deren Ausgang Freyheit und Leben abhängt, umgehen.“ Er wirft den Vertheidigern Fonks vor: „daß sie alle Beweise seiner Schuld für nichts gelten lassen wollen, bevor man in dessen Büchern die Ziffern nachgewiesen habe, aus denen erhelle, wie viel ihm das Verbrechen wohl werth gewesen sey.“ Dieser giftige Witz, der zugleich den Angeklagten und seine Vertheidiger stechen soll, verräth den Wolf im Schaafspelze und ergiebt, wie es mit der Moralität stehe, deren sich der Vf. so überlaut rühmt. Wären Beweise des begangenen Mordes vorhanden; so käme es auf die Bewegungsgründe dazu nicht weiter an. Da aber keine directen Beweise vorhanden sind, sondern die Ankläger einen künstlichen

Beweis aus einem vorgegebenen Betrüge führen wollen; so muß jeder vernünftige Mensch fragen, wie es mit diesem Betrüge stehe, und dessen Erweis verlangen, weil kein Verbrechen zu präsumiren ist. Nun ist aber nicht das Mindeste beygebracht worden, was diesen Beweis lieferte; denn bloße Möglichkeiten oder Beschuldigungen sind kein Beweis. Aus den Büchern des Fonk und Schröder hat sich sogar das Gegentheil ergeben. Die Glaubwürdigkeit dieser Bücher ist für die Sache ganz gleichgültig, weil der Abschluß der Abrechnung nicht bloß aus den Büchern, sondern in Folge der gegenseitigen Anerkenntnisse und Ausstellungen gegen die vorgelegten Rechnungen gefertigt worden ist. Allein die Beschuldigung der Unrichtigkeit in Fonks Büchern gehört zu den boshaftesten Verleumdungen, da diese Bücher im Laufe des Processes einer überaus genauen und peinlichen Untersuchung unterworfen worden sind, und rechtskräftig feststeht, daß nur in dem Brouillon aus unschuldiger Ursache einige Zahlen verändert, aber nicht in die eigentlichen Bücher übertragen worden sind, daß ferner das Hauptbuch nicht zu den beweisenden Handlungsbüchern gehöre, aber auch hiervon abgesehen, damit nichts vorgenommen sey, was Verdacht erregen könnte, und daß nirgends eine Spur einer unternehmenen Verfälschung zu entdecken gewesen sey. In welchem Lichte erscheint ein Referent, der einen solchen Umstand verschweigt, und dreist das Gegentheil behauptet? (S. 148) Es kommt indessen kaum ein Umstand vor, der nicht entstellt vorgetragen wäre. So wird bey der Auffindung der Leiche (S. 26) nicht vergessen, zu bemerken, daß die Brieftasche fehlte, obgleich nicht abzusehen ist, woher damals schon nach dieser Brieftasche zu fragen, Veranlassung war, und diese Nachfrage uns von Anfang an sehr stutzig gemacht hat. Denn gerade diese Brieftasche war die erste Angel, um welche sich die Anklage gegen Fonk drehte, die aber nicht Stich hielt und sich in der Folge als ganz unbrauchbar zeigte, da sich nichts entdecken ließ, was in dieser Tasche seyn und zur Ermordung ihres Besitzers bewegen konnte. (S. 63) Die Unruhe eines Menschen, der ziemlich öffentlich eines Mordes bezüchtigt wird, weiß der Vf. nicht anders zu erklären, als daß sie der Ausdruck eines bösen Gewissens sey. (S. 32) Ja der letztere hint dem erstern sogar an, daß er hätte die gerichtliche Untersuchung gegen sich in Gang bringen sollen, und folgert aus dieser Unterlassung ebenfalls das Bewußtseyn der Schuld. (S. 57) Wenn doch dem Vf. gefällig gewesen wäre, anzuzeigen, wie es Fonk wohl hätte anfangen sollen, seinem Rathe zu genügen! Würde nicht jeder Richter, zu dem er gekommen wäre, ihm geantwortet haben: wenn Sie sich unschuldig wissen, so warten Sie es ab, wenn die Justiz, die von Amtswegen in der Sache vorschreiten muß, Sie vorzuladen für gut finden wird?

(Der Beschluß folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KÖLN, b. Du Mont-Schauberg: *Peter Anton Fonk und seine Vertheidiger*, — von Johann Paul Brewer u. s. w.

(Beitrag der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das Treiben des Generalprocurators bis zur Arretirung *Fonks* erzählt der Vf. (S. 41) also: „Es entstand ein kleiner Conflict zwischen diesen Behörden, bis endlich der Verhaft-Befehl erlassen wurde.“ Die Arretirungsgeschichte *Hamachers* im Kümpehen leitet er mit den Worten ein: „*Hamacher* befand sich an dem Abend(e) dieses Tages mit einem gewissen Löwen u. s. w. in denselben Weieschenke.“ Dafs er dahin gelockt worden, dafs die übrige Gesellschaft absichtlich sich da zusammengefunden, dafs die Gensdarmierie inskuriert worden, sind Umstände, die er ignoriert. Elser, der in der Sache eine so wichtige Rolle spielt, befand sich zufällig im Arresthause (S. 55), blieb zufällig mit dem *Hamacher* dort zusammen (S. 61), kam zufällig mit ihm in die nächste Verbindung und begleitete ihn dann wieder zufällig ins Criminalgefängnis, wo er wahrscheinlich auch zufällig, wie die Gefangenwärter berichtet haben, fast mehr zu sagen hatte, als sie. Eben so zufällig war es, dafs *Hamacher* ins Cachot gesetzt wurde. Obgleich er selbst sich verschiedentlich über seine Behandlung und Entbehrungen beklagt hat; so versichert doch der Vf., dafs es ihm daselbst recht wohl gegangen sey. „Ihm ist es im mindesten nicht zweifelhaft (S. 72), dafs *Fonk* auf *Hamachers* Widerruf mit eingewirkt habe, obschon der Weg, durch welchen die Mittheilungen gingen, noch nicht völlig bekannt ist“ — soll heissen, völlig unbekannt ist. Der Einwurf, dafs *Coenen* höchst unwahrscheinlich noch des Abends 10 Uhr zu *Fonk* gegangen sey, ist (S. 95) „bey allen Beweisen die wir haben, dafs *Coenen* wirklich zu *Fonk* gegangen sey, sehr schwach, und gleicht dem Zweifel eines Menschen; der nicht glauben will, dafs derjenige, den er vor sich sieht wirklich da sey, weil er nicht weifs, zu welchem Zwecke er gekommen sey.“ Bis jetzt haben wir noch nicht einen einzigen Beweis erfahren, dafs *Coenen* zu *Fonk* gegangen sey. Wenn er freylich dort todtgeschlagen worden ist, mufs er wohl da gewesen seyn. Allein jenes wissen wir nicht und haben es blofs von *Hamacher* gehört, dessen Aus-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

sage verdächtig ist und voller inneren Unwahrscheinlichkeiten, zu welchen vorzüglich der nächste Gang zu *Fonk* gehört. Wer in diesem Circel mit dem Vf. sich herum drehen kann, mit dem ist über die Sache nicht weiter zu reden; und wer fähig ist, einen Satz zu schreiben, wie den (S. 131): „durch *Hamachers* Geständnis ward dasjenige, was durch das Gutachten der Aerzte nur höchst wahrscheinlich gemacht war, zur vollendeten Gewissheit,“ der mufs weder einen Begriff von dem, was *Petitio principii*, noch was *Corpus delicti* ist, haben. Man sieht, dafs die fixe Idee, welche den Verf. ganz und gar beherrscht, und um die er sich ewig dreht, der Gedanke ist: dafs das Kießer *Hamacher* Geständnis ausgemacht wahr sey, und zur Ueberführung *Fonks* hinreichend. Beides behauptet er auch mit dürren Worten. Die erste Frage indessen, ob überhaupt ein Verbrechen, und namentlich ein Mord begangen worden sey, welche zur Gewissheit gebracht werden mufs, bevor überall von einem Criminal-Process die Rede seyn kann, hält der Vf. selbst für unentschieden, und er bekennt, dafs er so wenig als die Geschwornen, im Stande gewesen wäre, einzusehen, welche von den vor den Assisen vertheidigten ärztlichen Meinungen die richtige sey, folglich ob die Wunden an *Coenens* Leiche im Leben oder nach dem Tode zugefügt worden, ob solche tödtlich seyen oder nicht, und ob *Coenen* ermordet sey oder nicht? Gleichwohl lautet der Ausspruch der Jury: „*Coenen* ist ermordet!“ Diese furchtbare Bestimmung einer Angelegenheit, über welche man kein Urtheil fällen zu können eingestehen mufs, und dennoch die Anwendung der Mittel verabsäumt, wodurch mögliche Gewissheit zu erlangen wäre, ist einer der hauptsächlichsten Bestimmungsgründe unfres Urtheils über den Werth der Jury. Das Zweifeln und bescheidene Zurückhalten seines Urtheils in Dingen, die man nicht ganz überseht, ist nur dem Weisen eigen; je unwillender und unverständiger der Mensch ist, desto mehr hält er sich für fähig, über Alles abzusprechen. Der Vf. erzählt, „dafs unter den Aerzten, welche dem Hrn. v. Walther widersprachen, sich einige fanden, die mit den Grundsätzen der gerichtlichen Arzneykunde völlig vertraut, dabey aber in der Kunst, ihre Gründe darzustellen und zu entwickeln, ihm überlegen waren“ (S. 126). Also nicht die Gründe selbst, sondern

U (2)

dern die Art ihres Vortrages, nicht die Sache, sondern die Persönlichkeit derer, die sie behandelten, hat die Ueberzeugung der Richter geleitet. Was wir an der Jury ausgesetzt haben, daß die Qualität der Sachen unter der Form der Behandlung erliege und aus dem Gesichte verschwinde, bestätigt der Vf. hier selbst. Indessen tröstet er sich damit, daß nichts darauf ankomme, die Tödtlichkeit der Wunden und ihren Causalverband mit dem darauf erfolgten Tode zur ausgemachten Gewissheit zu bringen. „Die Punkte, worüber der Geschworne nur Rechenschaft und Gewissheit verlangt, sind nach ihm, 1) hat der Thäter in böser Absicht geschlagen? 2) hat er mit einem lebensgefährlichen Werkzeuge geschlagen? 3) ist der Tod wirklich erfolgt? Stehen diese Punkte fest, so nennen die Geschwornen die That einen Mord, unbekümmert um alles Uebrige. Wenn es wahr ist, daß die Geschwornen so urtheilen, so ist es auch gewiss, daß ihr Urtheil kein vernünftiges und gerechtes sey, so gewiss es ist, daß der, der die Sprünge in diesem Urtheile nicht auf den ersten Blick gewahrt wird und davor erbebt, nicht Bücher schreiben, sondern vor allen Dingen Logik studieren sollte. Vollkommen wahr ist es (S. 134) „daß sich Vieles schriftlich ausführen lasse, das, wenn es mündlich vor tausend Menschen behauptet wird, eine schlechte Wirkung hervorbringt.“ Je gediegener, gründlicher und gelehrter ein Vortrag über irgend einen zweifelhaften Rechtspunct ist, desto schwieriger wird es seyn, ihn dem Ohre gefällig zu machen; desto unentbehrlicher wird die schriftliche Abfassung. Deshalb ist eben unsre Meinung, daß da die Justiz nicht darum gebehrt wird, den Richtern einen Ohrenschmaus und dem Publicum ein Schauspiel zu geben, sondern um gründlich zu erörtern, was wahr und recht ist, das schriftliche Verfahren dem mündlichen vorzuziehen sey. Aber auch umgekehrt ist jener Satz richtig. Es kann mündlich viel albernes Zeug geschwätzt werden, ohne daß seine Albernheit im Flusse der Rede bemerkt wird, dessen Wahrnehmung unausbleiblich ist, wenn die Rede der Schrift übergeben wird. Den Thatbestand dergestalt ohne weitere Prüfung für ausgemacht annehmend, ist der Vf. in Ansehung des Erweises der That mit uns darin einverstanden, daß nicht ein einziges directes Beweismittel gegen *Fonk* vorgekommen sey — als das *Hamachersche* Geständniß, von dem er inzwischen der Meinung ist, daß es für sich allein vollkommen ausreiche. „Der innere Zusammenhang des Geständnisses, die Art, wie *Hamacher* es ablegte, unter Thränen und Verwünschungen gegen *Fonk* bürgen für die Wahrheit des Ganzen.“ Auch für die Wahrheit der Versicherung der Florentinerin bürgen ihre Thränen. Vielleicht stände es sonach um *Fonk* besser, wenn er sich hätte zum Weinen bequemen wollen. Die Thränen des auf jeden Fall, er möge die Wahrheit gesagt haben oder nicht, in seinem Gewissen geängstigten *Hamacher* bürgen inzwischen so wenig, als sein gegen *Fonk* durch unwahre

Vorspiegelungen erzeugter Haß. Die ganze Erzählung des Vfs. von der Geschichte dieses Geständnisses ist darum grundfalsch, weil er Alles, was vorher zwischen und nach der Ablegung desselben vorgefallen, und für die Würdigung der Freyheit und Aufrichtigkeit desselben von der höchsten Bedeutung ist, aus der Erzählung selbst wegläßt, nur späterhin einiges davon anführend, um es zu entkräften. So erscheint bey dem Vf. dieses Geständnisses allerdings als eine überlegte und freye Handlung, wogegen, wenn Alles chronologisch zusammengestellt wird, *Hamacher* stets im Schwanken, Ungewissheit, Angst und Furcht erscheint, und seine Aussagen alle Zuverlässigkeit verlieren. Daß dieselben in einzelnen Umständen erwiesen falsch sind, kann der Vf. auch nicht leugnen, hat aber von Hrn. *Hartmann* gelernt (S. 94), (dessen Schrift und ihn selbst, den nahen Geistesverwandten, er mit Lobeserhebungen überschüttet,) „daß es um die Handhabung der Gerechtigkeit schlecht stehen würde, wenn wegen irgend eines nicht gehörig aufgeklärten Umstandes oder eines kleinen Irrthumes, der mituntergelaufen ist, ein Geständniß sogleich ganz verworfen werden sollte.“ Vergessend indeß, daß in Bezug auf *Fonk* dieses Geständniß nur ein Zeugniß ist, ruft er bey den *Fonkschen* Mägden, welche nicht hatten zugestehen wollen, daß sie in Gesellschaft eines Handlungsdieners des Hrn. *Foveaux* die Reise nach Trier gemacht hätten; was doch gewiss auch ein Nebenumstand ist, aus: (S. 153) „Was nun aus den Aussagen dieser offenbar ertappten Lügnerinnen zu *Fonks* Gunsten folgen soll, ist schwer einzusehen.“ Der Ehefrau des letztern läßt er alle Gerechtigkeit wiederfahren, vermeint aber, daß deren Betheuerung der Unschuld ihres Mannes eine sehr zu entschuldigende Selbsttäuschung seyn könne. Allein sie betheuert nicht bloß die Unschuld, sondern bezeugt bestimmte Thatfachen, die mit der Schuld unverträglich sind. Wenn der Vf. (S. 150) sagt: „Mit Weisheit verordnen die Gesetze, um die menschliche Tugend nicht auf eine zu schwere Probe zu stellen, daß die nächsten Angehörigen des Angeklagten nicht als Zeugen vernommen werden können; so sagt er einmal etwas Unrichtiges. Denn das Gesetz verbietet nur deren Nöthigung zum Zeugnisse, — und zweyten widerpricht er sich selbst, da die Aufstellung gesetzlicher Beweisregeln ihm überhaupt das thörichteste Beginnen zu seyn scheint. Bedarf die Tugend der Verwandten eines Wächters, so sind auch alle andern Fälle gerechtfertigt, in denen die Gesetze verhüten, daß nicht durch Fehler des Herzens und des Kopfes der Zeugen und der Richter Fehler im Beweise entspringen. Doch der Vf. zeigt durch Alles, was er schreibt, daß er nicht die allermindeste klare Vorstellung von dem habe, was eine Beweistheorie sey und was dazu gehöre. Unmöglich hätte er sonst (S. 192) behaupten können, daß in *civilibus* der Beweis allemal vorzubereiten sey, und daß eine anderweitig erwiesene That darnach den-

dennoch nicht erwiesen zu achten sey, wenn sie nicht durch Zeugen erwiesen würde. Dafs aber, wenn auch die Leiche am Tage nach Cönens Verschwinden in Fonks Rachkammer gefunden worden und Hamachers Geständnifs hinzugekommen wäre, dadurch immer noch nicht erwiesen seyn würde, dafs Fonk der Mörder sey, das zu begreifen, dazu gehört wahrlich wenig Verstand. Die beiden Hauptgründe für die Glaubwürdigkeit des Hamacherischen Geständnisses setzt der Vf. darin, dafs Fonk sich zum Vertheidiger seines Küfers aufgeworfen habe, und dafs dasselbe durch die Aussagen des Bauern Adam Hamacher bestätigt worden sey. Sonderbar kommt uns die Frage von (S. 101), woher Fonk die Thatfachen wissen konnte, aus denen er folgert, dafs Hamacher durch Hrn. v. Sandt zu seinem Geständnisse verleitet worden sey? Waren diese Thatfachen etwa nicht actenkundig? konnten sie dem Defensor unbekannt bleiben? war dieser etwa nicht befugt, weitere Erkundigungen darüber anzustellen? Aber, meint der Vf., da Niemand mehr als Fonk, wenn er unschuldig war, von Hamachers Lügen überzeugt seyn mußte, so durfte er diesem abscheulichen Lügner auch nicht glauben, als dieser den Generalprocurator für den Urheber seiner Lügen ausgab; er hätte sich also mit Hrn. v. Sandt verbinden müssen, um Hamachern zu überführen, dafs er der alleinige Mörder sey, nicht mit dem letztern, um jenen eines schrecklichen Verbrechens zu zeihen. Dies Raisonement ist uns, wir gestehen es gern, zu sublim. Fürs erste begreifen wir nicht, wie Fonk hätte auf den Gedanken kommen sollen, seinen Küfer einer That überführen zu wollen, von der er gewifs wufste, dafs er sie in der angegebenen Art nicht begangen haben konnte, und keine Spur hatte, dafs sie auf andre Art von ihm verübt worden sey. Sodann ist von einer Verbindung zwischen Fonk und Hamacher zu unsrer Kenntnifs nichts gekommen; noch will uns einleuchten, dafs der erste dem letzteren blinden Glauben in seiner Anschuldigung des Hrn. v. Sandt beygemessen habe. Im Gegentheil sind es eine Menge verschiedener unlegbarer Thatfachen, aus denen er den Schluss zieht, dafs Hamachers Geständnifs falsch sey, seine Angabe über die Entstehung desselben hingegen wahrscheinlich gegründet. Ob dieser Schluss vollkommen richtig sey oder nicht, ist *altioris indaginis*. Allein offenbar folgt daraus, dafs er unrichtig sey, noch nicht, dafs Fonk der Mörder seyn müsse. Wenn ein falscher Schluss diese Folge hätte, so würde unstreitig der Vf., um des eben in Rede stehenden Schlusses willen, die Anwendung auf sich selbst leiden müssen. Bisher hat man dem Hrn. Advocat Aldenhoven vorgeworfen, dafs er zu Gunsten Fonks den Küfer nicht so vertheidiget hätte, wie es möglich gewesen wäre. Der Vf. findet umgekehrt einen Beweis der Schuld Fonks darin, dafs sein Advocat den Küfer vertheidiget habe. Man sieht, dafs wie auch Fonk handeln mochte, es denen, die einmal ihn zum Mörder zu stempeln ent-

schieden waren, nicht an Witz gebrach, aus seiner Handlungsweise Gift zu saugen. Ausgemacht aber würde Hr. Aldenhoven sich gegen Fonk so sehr, als gegen Hamacher und überhaupt gegen die Justiz veründiget haben, wenn er den Widerruf Hamachers nicht mit allen den Gründen, die ihm dieser und die Acten an die Hand gaben, und mit allem Fleisse hätte vertheidigen wollen. Der Erfolg stand nicht in seiner Hand. Wenn gleich es ihm nicht entgehen konnte, wie viel Leidenschaften er durch seine Ausführung in Harnisch bringen würde, wo von die v. Sandtsche und Hartmannsche Schrift u. s. w. Zeugniß geben; so hatte er darum noch nicht Ursache zu fürchten, das Feld zu verlieren. Sein Hauptfehler besteht vielmehr darin, nach unserm Ermessen, dafs er eine zu hohe Meinung von der Jury hatte, und sich zu sehr auf deren Unbefangenheit und Scharfsinn verließ, worüber er verabsäumt hat; die beiden Hauptpräjudicialfragen vorher ins Reine zu bringen: 1) ob der Thatbestand feststehe? 2) ob bey den vorgefallnen Gesetzwidrigkeiten nicht das ganze Verfahren zu cassiren oder doch die Beamten, denen sie zur Last fielen, davon zu removiren wären? Der Vf. ist, soviel uns bekannt, der erste, der auf ein bald widerrufnes Geständnifs des Adam Hamacher vom 23ten July 1817 irgend ein Gewicht legt, da es notorisch ist, dafs eben derselbe im Gefängnisse todt krank und wahninnig geworden ist; da er selbst angiebt, dafs er diese Aussage gethan habe, weil man ihm zugesetzt habe, ein Geständnifs zu machen; und da endlich diese Aussage, nach der Adam seinen Karren am Tage *quaest*, einem unbekannten Manne geliehen und von diesem gehört haben will, er habe ein Fass von Cöln an den Rhein bey Mühlheim gefahren, jeden Falls eine Lüge ist. Man kann nicht umhin zu bemerken, wie sehr dieses ganze Geständnifs nach Suggestionen schmeckt, die von einer guten Justiz verabscheut werden. Uebrigens kann dieser Adam Hamacher gerade darum, weil er sich als ein unzuverlässiger und lügenhafter Mensch gezeigt hat, weder für noch wider den Angeklagten ein geltender Beweiszeuge seyn. Am allerwenigsten können seine angeblichen außer gerichtlichen Geständnisse etwas entscheiden, theils weil sie insgesammt zweydeutig sind und die Auslegung zulassen, dafs er den Fragern die That sache zugestanden, um mit desto grösserem Nachdrucke ihnen begreiflich zu machen, dafs ihn nichts desto weniger kein Vorwurf treffe, theils weil die Zeugen, die sie bekunden, auf eine Art darin variirt haben, die ihre Glaubwürdigkeit zweifelhaft macht. Weder das eine, noch das andere angezeigt zu haben, ist unredlich von dem Vf. gehandelt, welcher treu zu berichten versprochen hat. Wie wir immer der Meinung gewesen sind, dafs die allzufrühen Vertheidiger Fonks ihm am meisten geschadet haben; so möchte vielleicht ihm Niemand mehr nutzen als der Vf., indem aus seiner Rechtfertigung des Ausspruches der Jury am allerdeutlichsten hervorgeht, wie wenig er zu recht-

rechtfertigen sey, und auf welche Ungereimtheiten der Versuch dazu führt. Was nicht zu bezweifeln ist, ist, daß gewiß viele Geschworne eben so deräsonnirt haben werden, als der Vf., und daß man von ihm *in concreto* und *in abstracto* lernen kann, auf welche Art die Geschwornen in der Regel ihre Urtheile machen. Denn, sich über Herrn Benzenberg lustig machend, der die einzelnen Bestandtheile des Processus zergliedert hat, um die Beständigkeit eines jeden einzeln zu prüfen und nur aus den bewährten sein Endurtheil zu ziehen, lehrt er (S. 145), daß „die Geschwornen nicht aus den einzelnen Umständen, sondern daraus, wie sich diese Umstände wechselseitig unterstützen und zu einem Ganzen verbinden, die Wahrheit des Ganzen beurtheilen.“ Eine wichtige Thatfache müsse freylich feststehen; die übrigen Umstände, wenn sie nur mit jener in einem natürlichen Zusammenhange stehen, brauchen eben nicht außer allem Zweifel zu seyn. „Eine solche Thatfache nun, die unabhängig von allen früheren Vermuthungen unerschütterlich feststeht, bildet in diesem Processu Hamachers Gegenstand; denn Hamacher selbst gesteht noch jetzt, daß er dasselbe wirklich abgelegt habe.“ Man lache nicht! eher traure man, daß ein Professor der Andre unterrichten soll, solch Zeug schreiben könnte. „Wo das Gesetz die Ueberzeugung der Richter nicht an bestimmte Gründe geknüpft hat, fährt er fort (S. 179), wäre es ohne allen Nutzen, die Gründe für diese Ueberzeugung aussprechen zu lassen. Die Geschwornen, wenn man sie dazu verpflichtete, würden ihr Urtheil nicht nach freyer Ueberzeugung, nicht nach den Gründen, deren Gewicht sie fühlten, sondern nach denjenigen, die sie in Worte zu fassen verständen, einrichten.“ Da eben sitzt es. Wer sonst reden kann, muß auch jeden Gedanken, zu welchem er durch Gründe bestimmt wird, die er erkennt, leicht in Worten ausdrücken können. Dahingegen können Gefühle bloß beschrieben werden, und oft fehlt das Vergleichungsmittel. Geschworne, die hingerissen von irgend einem Eindrucke, sich dem dadurch erweckten Gefühle überlassen, empfinden nun alles Uebrige in dem Colorit des herrschenden Gefühles, und sind deshalb außer Stande, die Gründe ihrer Entschliessung anzugeben. Ein dadurch erzeugter Anspruch ist aber kein Urtheil, noch eine Ueberzeugung, sondern das Begehren eines erregten Affectes, obgleich weil der Affect die Aufmerksamkeit ganz beschäftigt, es den Leuten gerade so vorkommt, als wären sie überzeugt. Daher wissen sie nicht einmal anzugeben, was Ueberzeugung sey, und vermeinen (S. 173): „sie lasse sich, weil sich das was sie ist, nur fühlen und nicht beschreiben lasse, nicht an gewisse Gesetze binden.“ Und dieser gesetzlose Wille soll Freyheit seyn? Vernunft, Freyheit, Gesetz schließen eins das andre ein. Ein Wille, ein Urtheil, das sich nach keinem Gesetze

richtet oder vorgiebt, das Gesetz in sich zu tragen aber es nicht erkennen zu können, ist Willkür. Willkür aber und Gerechtigkeit schließen einander aus. Eine Justiz, welche ihre Urtheile durch das Gefühl dictiren läßt, und nicht über die Gründe derselben strenge Rechenschaft hält, ist keine Justiz.

Sollen wir dem Vf. einen guten Rath geben, so möge er sich sagen lassen, daß es übel klingt, von sich selber zu sagen (S. 138): „Man habe sich einzig den strengen Wissenschaften gewidmet, und vertrauend, daß die Betrachtung der ewigen Gesetze der Natur den Geist stark mache, werde man auch in den Gesetzen und Einrichtungen der Menschen das Zweckmäßigere und Bessere nicht verkennen;“ wenn man die Gesetze, nach welchen der denkende Geist sich richten muß, um sich selbst zu erkennen, so wenig kennt, daß auf jeder Seite dagegen Verhältnisse vorkommen. Möge der Verf. vor allem andern sich befehligen, Seelenkunde und Logik sich anzueignen, damit es ihm immer gegenwärtig sey, daß widersprechende Merkmale sich nicht in einen Begriff vereinigen lassen, daß Urtheile nur aus der Verbindung von Begriffen gebildet werden können, daß die Schlüsse durch Sprünge, *Petitiones principii* und Cirkel fehlerhaft werden, endlich daß die Wahrheit und Gewissheit eines zusammengesetzten Ganzen nur einzig und allein aus der Wahrheit und Gewissheit aller seiner Theile sich behaupten lasse, folglich jeder Richter, der von der Wahrheit seines Urtheiles sich selbst überzeugen will, dasselbe zergliedern und die Gründe einzeln prüfen muß. Dann wird er auch einsehen, welcher ein großer Unterschied zwischen dem gefundenen und natürlichen Verstande sey, daß der natürliche Verstand gar häufig ungesund ist, und daß es Anmaassung genannt werden müsse, immer von dem gefundenen Menschenverstande der Geschwornen zu sprechen, wo nur von ihrem natürlichen Verstande die Rede seyn sollte. Der geistige Mensch muß so gut erst gehen lernen als der physische, und jener lernt es nur durch Uebung wie dieser; aber die Fehltritte des ersteren sind häufiger und dauern länger als die des letzteren. Der Grund hiervon ist, daß die Denkkraft im Menschen mit dem sinnlichen Erkenntnisvermögen vereinigt ist, daß beide nach sehr verschiedenen Gesetzen zu Werke gehen, daß aber von Natur die letztere stärker ist als die erstere, und daß diese von jener also mit fortgerissen wird, so lange sie durch fortgesetzte Uebung noch nicht erstarkt ist, sich von jener losmachen und ihren eignen Gesetzen frey folgen kann, was nur dadurch möglich ist, daß sie die Gesetze beider Geistesthätigkeiten genau kennen lernt und mit Freyheit diejenigen befolgt, auf deren Beobachtung es ankommt. Mit Leuten die richtig denken, ist gut zu disputiren, und es kann nicht lange dauern, so müssen sie mit einander übereinkommen. Die Vernunft in ihrer objectiven Erkenntnis nöthiget zur Eintracht; aber die Subjectivität der Sinnlichkeit entzweyt die Menschen und verewiget den Streit.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst*, welches die theoretische und praktische Darstellung aller Grundsätze und Lehren des Festungsbauwes, des Angriffs und der Vertheidigung besetzter Orte und des Minenkriegs enthält. Von J. G. v. Hoyer. 1815 — 17. 3 Bände in 8 mit XXVI Kupfertafeln.

Ein Wörterbuch der Fortification, ähnlich dem der Artillerie und nach gleichen Grundsätzen verfaßt, war schon längst ein in Deutschland allgemein gefühltes Bedürfnis, welchem der Vf. nach den letzten Kriegsjahren auf eine größtentheils genügende Art abhalf. — Dasselbe nach seiner ganzen Ausdehnung und seinen einzelnen Artikeln beurtheilen zu wollen, würde zu weit führen, und dem Zwecke dieser Blätter entgegen seyn. Rec., der es aufmerksam durchgelesen hat, hält es für zweckmäßiger, sein Urtheil im Allgemeinen auszusprechen, und nur auffallende Stellen anzuführen.

Der 1ste Band des Wörterbuchs enthält die Buchstaben A bis E nebst VII Kupfertafeln, welche zur Verdeutlichung der abgehandelten Artikel wesentlich nothwendig sind. Unter die vorzüglich und ausführlich bearbeiteten Artikel des Buchstaben A scheinen dem Rec. folgende zu gehören. *Abchnitt*, *Abstecken der Festungen*, obwohl dieser Artikel mit zu vielen Betrachtungen über die Auswahl des Platzes vermischt ist, *Angriff der Festungen*, *Aufrüstung der Festungen*, wobei jedoch der franz. Ausdruck fehlt, welchen der Vf. bey den übrigen Artikeln größtentheils beygesetzt hat. Zu den minder fleißig bearbeiteten gehören: *Abdachung*, wo in der Bezeichnung der Buchstaben gefehlt ist, was dem Anfänger das Studium sehr erschwert. Dem Artikel: *Anlagen der Arbeiten* fehlt der französische Kunstausdruck, auch sind entweder die Buchstaben in der Figur oder im Texte fehlerhaft. Der Artikel: *Aufzugbrücken* ist zu kurz bearbeitet und ohne Abbildung dem angehenden Ingenieur nicht wohl verständlich. In den Artikeln *Bär*, *bedeckter Weg*, *Befestigung*, *Belagerung*, *Belagerungsentwurf*, *Belagerungszu-*

stand, *Behagung*, *Böschung*, *Bollwerk*, *Brustwehr*, hat der Vf. seine Belesenheit sowohl als auch einen Schatz eigener Kenntnisse zu entwickeln Gelegenheit genommen. In den Berechnungen haben wir der häufigen Fehler wegen nicht überall folgen können, und da dem ersten Band kein Druckfehlerverzeichnis angehängt ist, so ist schwer zu bestimmen, auf wessen Rechnung diese Fehler geschrieben werden müssen. Im C ist besonders gut bearbeitet: *Caponninen*, *Citadelle*, *Contregarde*, *Couronnement*, wobei jedoch die deutsche Erklärung fehlt; bey dem Artikel *Courtine* kommt eine Berechnung vor, wo öfters kleine Buchstaben an der Stelle der großen stehen, wodurch die Rechnung wo nicht unmöglich, doch sehr erschwert wird. Im D verdienen besonders herausgehoben zu werden, die Artikel: *Damm*, welchem sehr gründliche Berechnungen, über Höhe, Stärke und Abdachung angehängt sind. *Defilement*, wobei abermals die deutsche Erklärung unterblieben ist. Das Wort *Depressionslaffette* scheint in diesem Wörterbuche nicht an seiner Stelle zu seyn, da es der Artillerie angehört. Der Artikel *Druckkugel* ist zu kurz behandelt. — Im E findet Rec. den Artikel *Eindringen der Kugeln und Granaten in Erde, Stein und Holz*, nach den heutigen Versuchen der Artillerie etwas unvollständig. Von den Hauptentfernungen auf 150 — 300 Schritte, ist gar nichts gesagt; und doch kann nur hieraus die Wirkung des Geschützes zum Beschießen entnommen werden. Die Angaben über den Artikel *Eisen*, wären zweckmäßiger unter den besondern Rubriken, *Bolzen*, *Nägeln*, angeführt worden. Sehr gut bearbeitet ist der Artikel: *Erd Abdachung*; weniger gut der: *Erdarten*; vollständig der *Erbaup*. Wie der Name *Evrard de Bar le Duc* als stehender besonderer Artikel hierher kam, will Rec. nicht recht einleuchten. Der Artikel: *Exercierhaus* ist überflüssig, indem heutzutage auch im Winter der Soldat recht gut im Freyen geübt wird.

2ter Band. F bis Q. 316 Seiten mit IX Kupfertafeln. Die Artikel: *Flanke* und *Futtermauern* sind gut ausgeführt, nur sind in den Berechnungen des letztern Artikels entweder Druck- oder Rechnungsfehler, welche dem Gang des Kalküls durchaus nicht zu folgen gestatten, so wird z. B. S. 34. der Ausdruck:

$$P = \frac{1}{2} p h^2 \cdot \text{Tang } \beta \cdot \cos \beta - \frac{1}{2} \beta f h^2 \cdot \text{Tang } \beta \cdot \sin \beta - g h \cdot \text{Sec } \beta$$

Sin β

weil $\frac{\cos \beta}{\sin \beta} = \frac{1}{\tan \beta}$ ist, in folgenden verwandelt,

$$P = \frac{ph^2}{2} \cdot (1 - f \cdot \tan \beta) - \frac{gh \cdot \sec \beta}{\sin \beta}; \text{ was Rec.}$$

auf keinerlei Weise erhalten kann. Sehr vollständig und mit Benutzung aller neuern Erfindungen ist der Artikel: *Gegenminen* bearbeitet. Gleiches gilt von den *Globes de Compression*, und dem *Graben*. Ueber die Artikel: *halbe Kehle* und *Halbmesser* giebt der Vf. zu viele Formeln, dagegen zu wenig Erklärung. Der Artikel *Holz* ist dem Zweck entsprechend; in der Hauptsache bezieht sich der Vf. auf sein Wörterbuch der Artillerie. Ob in dem Artikel *Hospitäl*, die Aufzählung des verschiedenen daselbst für Kranke nöthigen Geräths nothwendig war, stellt Rec. dahin, weil *Cormontaigne* in seinem *Memorial pour la defense des places* desselben auch erwähnt; wahrscheinlich ist indessen, daß auch er diesen Bedarf nach der Angabe eines Arztes festsetzte, und so bleibt man lieber nöthigenfalls bey der Quelle selbst. Auf jeden Fall hätte, Behufs eines allgemeinen Ueberschlags, der Kostenbetrag der verschiedenen Artikel angegeben seyn sollen. In dem Artikel *Ingenieur*, wäre eine Aufzählung der demselben in unserer Zeit nöthigen Kenntnisse um so mehr wünschenswerth gewesen, da der Vf. sie wohl aus eigener Erfahrung am vollständigsten geben konnte. Ueber *irreguläre Befestigung* äußert sich der Vf. sehr richtig, und es wäre zu wünschen, daß seine Ansichten besonders von den pedantischen Ingenieuren, deren dieses Fach so viele besitzt, gewürdigt werden möchten. Der Artikel *Kasematte*, ist vollständig abgehandelt; nicht gleiches läßt sich von den *Kasernen* sagen. Der Artikel *Kostenanschlag* giebt eine deutliche Uebersicht dessen, was der Ingenieur dabey zu berücksichtigen hat, ohne zu sehr ins Detail zu gehen. Mit besonderer Umsicht sind die Artikel, *Laden der Minen*, *Ladungen der Minen*, und weiter unten der Artikel *Mine* bearbeitet. Der Vf. hat dabey die neuesten Versuche der Franzosen berücksichtigt, wer jedoch nicht sehr geübt im Kalkül ist, dürfte ihm in den langwierigen äußerst complicirten Formeln, die indessen nicht wohl kürzer gegeben werden können, nicht leicht folgen. — Der Buchstabe N, enthält keinen wichtigen Artikel. Im P sind die Artikel *Pallisaden* und *Parallelen* sehr gut bearbeitet. Noch ist in gleicher Eigenschaft der Artikel *Polygon Winkel*, *Posten* und *Profil der Festungswerke* zu erwähnen. Der Buchstabe Q enthält nur 2 unbedeutende Artikel und mit diesen schließt sich der 2te Band.

III. Band. R bis Z. 266 und X Kupfertafeln. Die Artikel *Ravelin*, *Rikofschell Batterien*, *Rostwerke*, *Rundung der Contrescarpe* sind sehr befriedigend, obwohl sich in den Berechnungen, namentlich S. 34. mehrere Druck- oder Rechenfehler eingeschlichen haben. Der Artikel *Säulen-Ordnungen* scheint nicht in ein Wörterbuch der

Kriegsbaukunst zu gehören. Dagegen sind die Artikel *Schiefsscharten* und *Schleußen* sehr gelungen zu nennen. Unter dem Artikel *Schriftsteller* führt der Vf. alle diejenigen Autoren auf, welche über die Kriegsbaukunst geschrieben haben; durch kritische Winke hätte es sehr gewinnen können. — Bey Gelegenheit des Artikels: *Schussweiten* sagt der Vf.; man könne gegen ein 6 Fuß hohes Ziel bey sonst günstigen Umständen auf 500 bis 600 Schritte $\frac{1}{3}$ der Kugeln als treffend ansehen. Hier hätte sollen die *Breite* des Zieles angegeben seyn, denn gegen ein 6 Fuß hohes Ziel ohne Breiten fällt die Wahrscheinlichkeit des Treffens viel geringer aus. Der Artikel *Strebepfeller* ist umfaßend bearbeitet, und mit verschiedenen interessanten Tabellen, die aus der Erfahrung genommen sind, versehen. Die Formeln für die verschiedenen Erdarten sind gleichfalls von Nutzen. Ueber *Tenailen* - oder *Zangenwerke* hat der Vf. alles beygebracht, was die Neuern darüber gesagt haben. Minder befriedigend sind die Artikel: *Todte Winkel*, *Toißé*, bearbeitet, wo es an den nöthigen Erklärungen fehlt. Bey dem Artikel *überhöhen der Festungswerke* vermißt Rec. die nöthigen Erklärungen. Dagegen enthält der Artikel: *Umfang des Polygons*, eine geschichtliche Tabelle über die Anwendung der stumpfen und spitzen Bollwerke, und der Zangenwerke. Die *Vertheidigung der Festungen* ist sehr ausführlich behandelt; und es wäre zu wünschen, daß jeder Commandant, erforderlichen Falls die Regeln des Vfs. streng erfüllen möchte. S. 236. stehen mehrere Artikel ohne Angabe der französischen Namen, Ausführlich sind die Angaben über Ziegel oder Backsteine, und schätzbar die Anführung derjenigen Werke, wo man sich in den Details darüber Rathes erholen kann.

Beym Schlusse dieser Anzeige kann Rec. nicht umhin, sein Bedauern darüber anzudeuten, daß der Vf. die Feldbefestigung in diesem Wörterbuche gänzlich unberücksichtigt gelassen hat. Wäre diese mit in dasselbe aufgenommen, so könnte man das vorliegende Wörterbuch der Kriegsbaukunst ein seinen Gegenstand erschöpfendes Werk nennen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NAUMBURG, b. Wild: *Abhandlung über die stillschweigende Willenserklärung bey rechtlichen Geschäften*, mit Beziehung auf die in Deutschland recipirten fremden, ingleichen auf die Preussischen und königl. Sächsischen Rechte; von D. A. C. Kori, kön. Preuss. Oberlandesgerichtsrathe zu Naumburg. 1817. VI und 78 S. 8.

Zur Berichtigung der Begriffe in dieser Rechtsmaterie wird diese Schrift unstreitig wesentlich beytragen, obgleich sie weder dieselbe ganz erschöpft, noch in allen Theilen gebilliget werden kann.

kann. Der Vf. hat aber das Verdienst, die Kennzeichen und Merkmale der stillschweigenden Willenserklärungen deutlicher gemacht, und seine Auseinandersetzung durch eine Menge meistens sehr passender Beispiele aus den Gesetzgebungen belegt zu haben. Dagegen schadet es, daß er in der Begriffsentwicklung nicht bis auf die ersten Elemente zurückgegangen ist, und das Ganze nicht in einer streng logischen Ordnung behandelt hat, wodurch in die Ausführung selbst einige Unbestimmtheit, Dunkelheit und Unrichtigkeit gekommen ist. Zuförderst unterscheidet er ganz richtig, die gesetzlichen Bestimmungen, denen man sich freywillig oder unausweichbar unterwirft, von der st. W., und rechnet zu den ersteren nicht bloß die im § 21. angeführten, aus dem Gesetze selbst entspringenden, Rechtsverhältnisse, sondern auch die gesetzlich bestimmten Folgen abgegebener oder unterlassener Willenserklärungen, wovon er bey mehreren Gelegenheiten Beispiele aniebt. Da jede Willenserklärung die Aeußerung einer Willensbestimmung ist, so muß die letztere immer der ersteren vorausgehen, und die Existenz dieser, als nun äußerlich erkennbare Thatfache, durch jene erwiesen werden. Wo diese Gewißheit mangelt, selbst wenn sie wahrscheinlich und bey einem vernünftigen Menschen vorauszusetzen ist, läßt sich doch nicht behaupten, daß irgend eine Aeußerung oder Handlung desselben im Causal-Zusammenhange mit einer Bestimmung seines Willens stehen müsse, daß sie folglich eine stillschweigende Willenserklärung in sich enthalte. Hierin beruht der wesentliche Unterschied der abgegebenen und vermutheten Willenserklärung, von denen die erstere wiederum entweder eine ausdrückliche oder stillschweigende seyn kann. Es ist deßhalb unrichtig die stillschweigende und vermuthete W., als Unterabtheilungen, der ausdrücklichen entgegen zu stellen; (§. 20.) sondern die bloß vermuthete und abgegebene W. machen eine Eintheilungsstufe, und die ausdrückliche und stillschweigende sind Glieder einer Unterabtheilung der abgegebenen W. Aus der Nothwendigkeit der Gewißheit des Daseyns einer Willensbestimmung folgt denn von selbst, daß eine stillschweigende Willenserklärung allemal zugleich bestimmt seyn muß, (S. 17) wogegen die Gewißheit und Bestimmtheit bey einer ausdrücklichen Willenserklärung getrennte Eigenschaften sind. Denn nur aus der Bestimmtheit des Gewollten ist mit Gewißheit das, durch Schlüsse erst zu folgernde und herauszubringende, Daseyn einer Willensbestimmung zu erkennen. Sehr schön giebt der Vf. den charakteristischen Unterschied zwischen der ausdrücklichen und stillschweigenden Willenserklärung dahin an, (S. 3.) daß die erstere unmittelbar, die letztere nur erst vermittelt eines Schlusses als Zweck einer äußerlichen Handlung des Erklärenden erkennbar sey, wovon von selbst folgt, daß die eine, wie die andre, sowohl durch Worte, als durch Zeichen und Handlungen abge-

geben werden kann. (S. 8.) Denn man spricht nicht bloß mit Worten, und kann auf der andern Seite über Etwas schweigen, obgleich man von etwas damit in Verbindung Stehenden redet. Die §. 3. aufgestellten Regeln für die Folgerung der st. W. dürften noch nicht vollständig seyn, da der Vf. (S. 9 fqq.) selbst mehrere Beispiele anführt, für welche sie nicht ausreichen, und es möchten wohl noch die Regela hinzukommen: daß in dem Ganzen der Theil, und in dem Größeren das Geringere derselben Art, mit eingeschlossen sey; ferner daß die gesetzlich oder nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur anklebenden Umstände und Nebenverhältnisse von einer Sache nicht zu trennen sind. Logisch unrichtig ist die nun folgende Eintheilung der st. W. bey einseitigen und doppelseitigen Handlungen, mit der Unterabtheilung der letzteren in solche, welche durch bloßes Dulden, oder durch besondre Handlungen, vollbracht werden: Denn einmal ist das bloße Dulden an sich noch gar keine st. W.; und zweytens werden nicht bloß zweyseitige, sondern auch einseitige Rechtsgeschäfte, und gerade die letztern mehr als die ersteren, durch Stillschweigen vollzogen. In dieser unrichtigen Eintheilung liegt der Grund zu den weiter unrichtigen Behauptungen, daß es überall einen wesentlichen Unterschied mache, ob der Duldende persönlich gegenwärtig bey einer unternommenen Rechtsverletzung sey, oder nicht; daß Jedermann seine Rechte wahrnehmen oder dulden müsse, sein Stillschweigen für eine erklärte Aufgebung seines Rechtes und für eine Einwilligung in das ihm widersprechende Ansehen ausgelegt zu seyn. Endlich kommt das Stillschweigen nicht bloß bey der Beeinträchtigung schon bestehender Rechte in Betracht, sondern auch in wiefern es Veranlassung zur Entstehung und Uebernehmung neuer Verpflichtungen seyn könne. Aus der allgemeinen Rechtsregel: daß Niemand, der von seinem Rechte Gebrauch macht, dem Andern für die Folgen verantwortlich sey, dafern er nicht absichtlich einen nachtheiligeren Gebrauch erwählt, als die Ausübung des Rechts erfordert, folgt ganz von selbst, daß Jedermann reden oder schweigen, folglich auch einer Rechtsbeeinträchtigung widersprechen oder sie dulden kann, ohne dadurch in seinem Rechtszustande etwas zu verändern, oder einen Andern zu berechtigen, sein Stillschweigen für Einwilligung zu nehmen, dafern nicht der letztere schon ein Recht besaß, von Jenem Red und Antwort zu verlangen; oder dafern der Erstere nicht durch sein Stillschweigen andre Pflichten verletzte, oder demjenigen entgegen handelte, was im Gesetze für die Absicht einer Handlung oder Erklärung ausgesprochen ist. Das bloße Stillschweigen oder Dulden ist daher gar keine Willenserklärung; es begründet wohl die Entstehung der *Quasi-passejio* einer Anmaassung, keinesweges enthält es die Begründung des Eigenthumes des angemaaßten Rechtes. Erst dadurch, daß das Stillschweigen eine

eine negative Handlung, d. h. die Unterlassung einer Pflicht wird, kommt es in die Kategorie der ft. W.; nur wer reden konnte und mußte, und dennoch schweigt, muß für einwilligend angesehen werden, wie das A. L. R. §. 61. l. c. ausdrücklich sagt. Die Vermuthung, daß Niemand stillschweigen werde, wenn es nicht seine Absicht sey, einzuwilligen, (S. 41.) ist nicht allgemein richtig, ist jedenfalls nur eine *Præsumtio hominis, nec juris*; und würde daher nur einer vermutheten, nicht einer ft. W. Raum geben. Aus der persönlichen Gegenwart des Beeinträchtigten folgt nur die Gewißheit der Wissenschaft der Beeinträchtigung, keineswegs das Daseyn irgend einer dadurch erzeugten Willensbestimmung. Verbunden zu reden ist aber ein Jeder, wenn es auf den Widerspruch gegen eine *præsumtio juris* ankommt, so wie wenn sein Stillschweigen der Verpflichtung eines rechtschaffenen Mannes entgegenlaufen würde, indem dadurch Andre getäuscht werden würden, d. h. indem er durch seine negative Handlung einen Betrug begehen würde, wobey jedoch zwischen der bloßen Nichtaufhebung der Täuschung eines Andern, und zwischen der Veranlassung und Bestärkung derselben, sey es auch nur wegen schuldiger Liebespflichten, wohl zu unterscheiden bleibt. Dies erfordert eine weit genauere Auseinandersetzung, als die vorliegende ist; nicht minder verlangt die schwierige Lehre von der stillschweigenden Entsagung der Einwendungen, die (S. 64.) nur ganz obenhin berührt ist, eine genaue Erörterung. Zu den Geschäften, welche durch ft. W. nicht vollzogen werden können, (S. 58.) weil das Gesetz dazu namentlich eine ausdrückliche Erklärung erfordert, (A. L. R. §. 60. l. c.) gehören alle diejenigen, deren Gültigkeit von einer bestimmt vorgeschriebenen Form abhängig ist, jedoch wiederum mit Unterscheidung der bloß unvollkommenen und der ganz ungültigen Geschäfte.

NEUERE SPRACHKUNDE.

WARSAU, bey den Piaristen: *O języka dawnych Prusakow rozbiór dzieła Profesora Vatera przez Sam. Bogum. Linde.* 1822. 116 S. 8.

Diese wichtige Schrift über die Sprache der alten Preussen ist der besondere Abdruck einer Abhandlung, welche der gelehrte Rector des Warschauer Lyceums Samuel Gottl. Linde in der Versammlung der Warschauer Gesellf. der Freunde der Wissenschaften den 26. Nov. 1821 vorgelesen. Sie ist dem Hrn. Professor Vater mit dem Motto dedicirt: *diversum sentire duos de rebus iisdem, incolumi licuit semper amicitia*, denn die Veranlassung dazu ist Joh. Sev. Vater's Schrift: die Sprache der alten Preussen u. s. w. (ALZ. 1821. Nr. 94) Linde vergleicht sehr genau die drey altpreussischen Catechismen, zwey von 1545, den dritten von Abel Will 1561, wovon nur noch ein Exemplar in Königsberg existirt und zeigt: daß wir von der altpreussischen Sprache zu wenig Denkmäler übrig haben, als

daß wir ganz genau von ihr unterrichtet seyn könnten. Rec. setzt hinzu: daß bey manchen alten ausgestorbenen Sprachen doch immer noch eine Tradition übrig bleibt, die sich durch mündlichen Unterricht fortpflanzt. So ist es der Fall im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen. Anders bey dem zwischen 1397 bis 1561 ausgestorbenen altpreussischen, wovon auch nicht die geringste mündliche Tradition von der Aussprache, von der Form und Grammatik übrig geblieben und auch von den Lebenden gar nicht mehr mündlich empfangen oder gesucht werden kann. Es ist also eine sehr mißliche Sache darüber zu urtheilen, dennoch verdienen beide Gelehrte Vater und Linde allen Dank, daß sie auch mit den wenigen Fragmenten der Sprache so viel haben leisten können. Das Resultat von Linde's Untersuchung ist: das Altpreussische ist nicht einerley weder mit dem Preussisch-Lithauischen, noch mit dem Polnisch-Lithauischen, noch mit dem Kurischen noch Lettischen; eine Schwester dieser Sprachen ist es, aber keine Tochter. Mit dem Slawischen ist mehr Verwandtschaft, als mit dem Deutschen. Eine Masse Wörter aus dem Latein schon früh mit der Sprache amalgamirt ist auch darin. Am Ende (S. 115.) sagt Hr. Linde: hätte der Vf. der Schrift: die Sprache der alten Preussen u. s. w. nicht besser gethan, seinem gelehrten und so mühsamen Werke lieber folgenden Titel zu geben? „Analyse des preussischen Catechismus, welchen Abel Will herausgegeben 1561 mit Bemerkungen über den Bau der Sprache der alten Preussen.“ Rec. meynt, daß auch Vater's mehr versprechender Titel nichts zur Sache thut, denn die Bedingung, daß man nichts mehr leisten kann, als so weit die Materialien laugen, liegt in der Sache selbst. Aber allerdings ist es wahr, was Linde weiter sagt: „Aber auch unter diesem Titel war es Pflicht, alle drey Catechismen genau zu vergleichen, alle Nachrichten des Grunau, Prätorius und des unvergleichlichen Hartknoch, Lilienthals u. s. w. zu benutzen, ferner was Mosvidius und Videntus (über das Lithauische) geschrieben und alle Spuren der Geschichte und des geheimen Archivs in Königsberg-Sodann (war es auch Pflicht) auf die Epoche Preussens vor dem Christenthum Rücklicht zu nehmen, um sagen zu können, daß man alles gesammelt hat, was uns über die ausgestorbene Sprache der alten Preussen belehren kann.“ Rec. hat gegen diese hohen Forderungen nichts einzuwenden, nur muß er bemerken, daß zu ihrer Erfüllung viel Zeit und Glück durchaus nöthig sey, und daß nur beide Vater und Linde hiermit die Bahn gebrochen und sich ein bleibendes Verdienst erworben, sey es, daß sie selbst diese Forderungen erfüllen wollen oder es andern überlassen es zu thun. Aber bey Brechung der ersten Bahn alles dieses zu leisten, geht wohl über die Kräfte eines Menschen, wenn er nicht sein ganzes Leben dazu aufopfern will und die Gelegenheit ihn begünstigt, das zu finden, was er braucht, denn auch die größte Anstrengung und das glücklichste Genie würde vergebens suchen, was nur Glück und Zufall nicht auf einmal, sondern nur nach und nach finden lassen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Handbuch der Staatswirtschaftslehre*, Von Joh. Friedr. Eusebius Lotz, Herz. Sachsen Coburg. Regierungsrathe zu Coburg. Dritter und letzter Band, 1822. 460 S. 8.

Mit diesem Theile schließt sich das verdienstliche Werk des Vfs., dessen beide ersten Theile in diesen Blättern (A. L. Z. 1821. Nr. 296. 297. und 1822. Ergänzb. Nr. 94. 95.) angezeigt sind. Der gegenwärtige Band enthält, dem Plane desselben gemäß, die Lehre von der Consumtion der Güter, und zerfällt in zwey Hauptabschnitte, wovon der eine die Privat-, der andere die öffentliche Consumtion abhandelt, alles unter dem Einflusse des Staats. Der Abschnitt über die Privat-Consumtion ist nur kurz. Möglichste Freyheit hey derselben wird empfohlen, und die Luxusgesetze werden, so wie überhaupt jede Beschränkung der Consumtion, als unzweckmäßig verworfen. Rec. möchte selbst dem Gedanken nicht beytreten, der S. 21 geäußert wird, daß nämlich die Regierung der Verschwendung durch Gesetze steuern, und daß ihr Eingreifen da eintreten solle, „wo die Sinnlichkeit sich von der Herrschaft des Verstandes losreißt und allein ihr heillofes Spiel treibt.“ Der Staat kann die Menschen nicht zwingen vernünftig und verständig zu handeln, dieses liegt außer den Grenzen seiner Macht, und deshalb soll er sich dieses Ziel nicht vorsetzen. Auch wird jedes Gesetz, das dergleichen Beschränkungen anordnen will, in Gefahr gerathen, ganz heterogene Handlungen zu verbieten, wovon dieselbe Handlung von dem einen begangen, unter das Gesetz paßt, aber von einem andern begangen, sich durchaus nicht zum Verbot eignet. Ein Aufwand, der bey dem einen offenbare Unvernunft verräth, kann bey dem andern sehr wohl verständig und erlaubt seyn. Insbesondere wird S. 30 ein Excurs über die Consumtion des Holzes gegeben, und das Einmischen der Regierung in die Privatforstwirtschaft geprüft. Der Vf. stimmt mit denen Schriftstellern zusammen, welche jede Beschränkung der freyen Waldnutzung für überflüssig und im allgemeinen für schädlich erklären.

Das Hauptstück von der öffentlichen Consumtion fällt den größten Theil dieses Bandes an, und begreift alle Grundlehren der Finanzwissenschaft in sich. *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.*

Der Anfang wird mit der Zergliederung des Wessens der öffentlichen Consumtion gemacht, und dabey der immer noch hier und da herrschende Irrthum widerlegt, als ob der öffentliche Aufwand ein Volk reicher machen könne. Es wird gezeigt, daß jeder öffentliche Aufwand vielmehr dem Volke etwas kostet, und was der Staat verthut dem Volke entzogen würde, und deshalb die Richtigkeit des Grundsatzes erwiesen und gerechtfertiget, daß alle öffentlichen Zwecke mit so wenig Kosten als möglich erreicht werden sollen, und daß insonderheit bey den entbehrlichen vor allen Dingen überlagert werden müsse, ob nicht durch deren Realisirung das Unentbehrliche oder das weniger Entbehrliche des Volks selbst angegriffen werden müsse. Welche Schwierigkeiten es aber habe, die Proportion der öffentlichen Consumtion zu dem reinen Volkseinkommen zu bestimmen, und hierüber eine Regel anzugeben, wird S. 72 u. f. w. erörtert.

Hierauf werden die Quellen des öffentlichen Einkommens nach der gewöhnlichen Ordnung, nämlich die *Domainen, Regalien* und *Abgaben* betrachtet. — In Ansehung der Domainen rathet der Vf. unter den jetzigen Umständen der civilisirten Staaten zur Veräußerung aus den bekannten Gründen, weil sie der Regierung ein dem öffentlichen widrstreßendes Privatinteresse geben, und in ihren Händen weniger produciren als wenn sie Privateigenthum sind. Selbst die Erbverpachtung oder Erbzinsverleihung mit allen den vorsichtigen Modificationen, unter welchen sie z. B. in v. Jakobs Finanzwissenschaft vorgeschlagen wird, verwirft er, und läßt sie allenfalls nur als interimistisches Mittel gelten, um nach und nach zur gänzlichen Veräußerung zu gelangen, weil das volle Privateigenthum doch vortheilhafter auf die Benutzung solcher Güter wirken müsse, als jeder beschränkte Besitz. Bloß die Staatsforsten will er in den Staatshänden so lange erhalten wissen, als noch nicht genug Privat-Capitale vorhanden sind, um deren Bewirthschaftung ohne den übrigen nützlichen Gewerben Abbruch zu thun. Derselbe Grund würde aber auch gegen die Veräußerung der Domainen-Ländereyen unter gleichen Umständen sprechen. Die Veräußerung derselben aber gegen einen Canon oder eine Rente hebt denselben, und scheint den Vortheil der besseren Benutzung sowohl der Aecker als der Wälder früher zu erreichen; und dabey bleibt ja die Ablösung des Canons bey steigendem Wohlstande immer noch

noch möglich, wenn der Uebergang ins volle Privateigenthum für vortheilhafter gefunden werden sollte.

Die *Regalien*, inwiefern sie als Finanzmittel oder als Methoden betrachtet werden, dem Staate ein Einkommen zu verschaffen, werden gänzlich verworfen. Nur diejenigen, welche durch höhere Zwecke geboten werden, lassen sich durch diese rechtfertigen. Wenn jedoch der Vf. die Betreibung gewisser Gewerbe durch den Staat dadurch gerechtfertigt hält, wenn Privatleute noch nicht Capital und Geschicklichkeit genug haben, dasselbe zu betreiben und es doch gut sey, daß ein solches Gewerbe getrieben werde; so scheint dem Rec. diese Behauptung so vielen Einschränkungen zu unterliegen, daß sie ihm fast ganz nichtig erscheint. Denn da die Regierung die Capitalien, welche sie zu Betreibung solcher Gewerbe nöthig hat, doch aus den Händen des Volks nehmen muß; so muß die Production des Volks gerade um so viel geschwächt werden, als jene Capitale in seiner Hand möglich gemacht hätten. Ist es nun richtig, daß Capitale in Privathänden besser wuchern als in den Händen der Regierung, wenn sie einem von beiden auf Gewerbe verwandt werden; so ist offenbar, daß der Nationalreichtum mehr gewachsen seyn würde, wenn die Capitale, welche die Regierung zur Betreibung eines Gewerbes aus Privathänden sammelt, in letzteren geblieben und von diesen angewandt worden wären. Möchte immer das Product, welches die Regierung durch ihre Gewerbe hervorbringen will nicht im Lande hervorgebracht worden seyn! die Privatindustrie würde mit jenen Capitalen Mittel geschafft haben, es wohlfeiler im Auslande zu kaufen als es der Regierung zu stehen kommt. Reichen z. B. die Privatcapitale noch nicht hin, den Bergbau zu treiben; so ist es gewiß für das Land vortheilhafter, daß er vors erste noch liegen bleibt; und die Nation das producirt, was ihr mehr einbringt als der Bergbau, als daß die Regierung den Nationalgewerben ein Capital entzieht, um dasselbe auf den weniger vortheilhaften Bergbau anzulegen. Auch scheint dem Rec. die Behauptung etwas Schielendes in sich zu schließen, daß manche Gewerbe von Privatleuten gar nicht betrieben seyn würden, wenn sie der Hof nicht betriebe, und es doch gut fürs Land sey, daß sie getrieben würden. Wenn der Hof dasselbe Capital an Privatleute liehe, das ihm eine dergleichen Production kostet, und ihnen zugleich den Debit sicherte, so leidet es keinen Zweifel, daß der Privatmann die Waare noch wohlfeiler liefern würde, als sie dem Hofe zu stehen kommt. Und warum sollte er dann die Production nicht übernehmen? Aus freyer Hand würde z. B. freylich kein Privatmann die Gobelins-Manufactur errichtet haben. Hätte aber der Hof von Versailles einem Sachverständigen das gegeben, was diese Manufactur ihm kostet, und ihm zugleich dieselben Preise und denselben Debit gesichert, den sie er verschafft hat; so würde sich wohl eher zu dieser Unternehmung

gefunden haben. Wenn eine Postanstalt durch ein ganzes Reich eingeführt werden soll, worin noch Provinzen sind, in welchen die Kosten des regelmäßigen Ganges der Posten nicht herausgebracht werden können; so können freylich Privatleute die Posten in solchen Provinzen nicht unternehmen. Wenn aber die Regierung die Veranstaltung trafe, daß aus den Ueberflüssen des Verpachtungsgeldes der Posten in frequenten Provinzen, Zuschüsse an die Unternehmer derselben in den unbevölkerten Theilen an den Mindelfordernden ertheilt würden; so könnten auch in einem solchen Lande die Postanstalten in Privathände vortheilhaft gebracht werden.

Am ausführlichsten läßt sich der Vf. über die Lehre von den *Abgaben* und *Staatslasten* aus (S. 144 — 441). Nachdem von deren Nothwendigkeit und Quellen im allgemeinen gehandelt, und gezeigt ist, daß nichts als das reine Einkommen sich zum richtigen Maasstabe eigne und nur durch ihn eine möglichste Gleichheit in die Vertheilung gebracht werden könne, wird S. 133 erwiesen, daß die Steuer jedes reine Einkommen treffen müsse, es möge ein ursprüngliches oder abgeleitetes seyn, es möge von den sogenannten productiven oder sterilen Classen gezogen werden. Nach diesen richtigen Behauptungen ist es auffallend, daß der Vf. in einer Note S. 167 andeutet, daß er jedoch Capitalisten und Staatsbeamten inwiefern ihr Einkommen aus Zinsen und Befoldungen besteht, ausnehme, und S. 269, wo von den Abgaben auf Erwerb geredet wird, in der That die Nothwendigkeit der Abgabefreyheit nicht nur für die Befoldungen und Capitalzinsen, sondern sogar für die Landrente zu erwägen sucht. Sein Hauptgrund in Ansehung der ersten ist, weil der Pächter schon die Grundsteuer bezahle und der Grundherr also doppelt zahlen würde, wenn er auch noch von seiner Pachtrente Abgaben bezahlen sollte. Allein hierin liegt ein gänzlicher Mißverstand, denn eine Grundsteuer ist und soll nichts anders als Grundrentensteuer seyn; sie trifft allemal die Rente, es mag sie der Pächter oder der Grundherr bezahlen. Denn im ersten Falle richtet der Pächter das Pachtgeld darnach ein. Ueberhaupt ist der Begriff des *abgeleiteten* Einkommens, im Gegensatz des *ursprünglichen* S. 269 in einem unrichtigen Sinne gebraucht, welches von der S. 161 unvollständig gegebenen Erörterung der Begriffe des *ursprünglichen* und *abgeleiteten* Einkommens herzurühren scheint. Der Grund dieser Eintheilung liegt nämlich nicht in der Person des Erhebers, wo ihn der Vf. sucht, sondern in der *Quelle*, woraus es fließt und in den *Ursachen*, welche dieses Fließen fördern, und denen deshalb die Producte eigenthümlich zukommen. Demnach ist sowohl die Grundrente als der Pächter- und Capitalgewinnst als das Arbeitslohn, welches der Ackerarbeiter erhält ein *ursprüngliches* Einkommen, weil sie dafür die Vergütung dafür erhalten, daß sie die Ackerproducte hervorbringen helfen. Der Umstand, daß der Pächter das durch jene Theilnehmer verursach-

ten Product vorschulweise oder unmittelbar vertheilt, macht ihr Einkommen nicht zum abgeleiteten. Der Umstand, daß der Pächter die Producte sämmtlich einsammelt, macht sie nicht zu seinem alleinigen Einkommen. Der Grundherr, der Capitalist und die Arbeiter haben ihren Antheil des ursprünglichen Einkommens des Bodens schon in dem ihnen vom Pächter gezahlten Gelde vorschulweise empfangen, und überlassen nun dem Pächter ihren Antheil als Ersatz des ihnen geleisteten Vorschulusses desselben. Wenn zehn Bauern ein Kümmelfeld bestellen, und am Ende das erzielte Product unter sich theilen, so ziehen sie ihr ursprüngliches Einkommen unmittelbar. Schöffe einer unter ihnen den übrigen ihren vom Pächter gezahlten Antheil vor, und nähme dafür die ganze Aeernte des Kümmels an sich; wäre deshalb das Einkommen der übrigen ein weniger ursprüngliches gewesen? Sie haben ja wirklich ihren Kümmel nur vorschulweise eingenommen. Wenn aber diese ursprünglichen Erzeuger von ihren so gewonnenen Producten oder deren Werthe Dienste bezahlen, erst dann entsteht für die Dienstthuer ein abgeleitetes Einkommen, denn ihre Dienste haben weder das Product noch den Werth desselben erzeugen helfen. So wenig man sagen kann, daß ein Gutsherr, der einen Verwalter auf sein Gut setzt, und diesen sich alle Einnahmen berechnen und alle Gelder von ihm auszahlen läßt, deshalb, weil der Verwalter der erste und er nur der zweyte Einnahmer ist, nur ein vom Einkommen des Verwalter abgeleitetes Einkommen habe; so wenig ist auch das Einkommen des Grundherrn von dem Einkommen seines Pächters abgeleitet. — Der Grund, wodurch die Befreyung der Capitalisten in Ansehung der Zinsen gerechtfertigt wird, besteht darin, daß diese die Steuer auf die Borgenden wälzen, und sie sich durch höhere Zinsen ersetzen lassen würden. Allein der Zinsfuß wird nur durch das Verhältniß des Angebots und der Nachfrage der Capitale bestimmt, und der Capitalist hat es nicht in seiner Gewalt die Zinsen um deswillen zu steigern, wenn ihm eine Abgabe aufgelegt wird; er könnte dieses nur, wenn die Capitale dadurch vermindert würden. Wenn aber die Abgabe diese Folge hätte, so würde sie fehlerhaft angelegt seyn. Ein anderer Grund, die Zinsen zu verschonen besteht allerdings, wie auch der Vf. anführt, in den Schwierigkeiten die Capitale zu erforschen. Allein dieser fodert nur auf, Mittel zu erfinden diese Schwierigkeiten zu überwinden; ein Steuersystem, das aus Verzweiflung dieses zu können, die Zinsen frey läßt, bleibt immer unvollkommen.

Eben so unzureichend scheinen dem Rec. die S. 274 angeführten Gründe für die Steuerfreyheit der Befoldungen der Staatsbeamten zu seyn, ob jene Gründe gleich von den Staatsbeamten für wichtig gehalten werden. Der Staat, sagt man nämlich, wird doch in dem Falle, daß er die Beamten besteuert, ihnen so viel geben müssen, daß sie die Steuer von ihrer Befoldung zahlen kön-

nen. Er zahlt ihnen also um so viel weniger als die auf sie fallende Steuer betragen würde, und erspart die Kosten des Hin- und Herzahlens. Dieses Argument würde bündig seyn, wenn wirklich alle Befoldungen ganz genau nach dem Werthe der erforderlichen Geschicklichkeiten und Dienste der Beamten eingerichtet wären, oder eingerichtet werden könnten. Allein jeder weiß ja, daß die Dienst-einnahmen in allen Staaten nach ganz andern Regeln sich formiren, als nach den wirklichen Verdiensten und Geschicklichkeiten. Was für Contraste würden sich ergeben, wenn ein Bischof von Irland, der seine 18000 Pfund Sterling jährlich als Befoldung erhält, frey ausgehen soll, während sein Sekretär, dem er 150 Pfund bezahlt und der vielleicht mehr Verstand, mehr Einsicht hat und dem öffentlichen Wesen größere Dienste leistet, besteuert werden soll. Ein Professor in Oxford, der seine 6000 Pfund jährlich zieht, soll frey seyn, während der Privatlehrer daselbst, der statt seiner die Studenten mühsam unterrichtet und vielleicht mehr Geschicklichkeiten zum Professor besitzt, als der Pfründner, von seinen sauer verdienten Schillingen eine Abgabe zahlen solle. Und ist es in andern Ländern anders? Warum soll der Dorfpfarrer, welcher 2000 Thlr. einnimmt oder gar der catholische Bischof, der 12000 Thlr. jährlich empfängt und dafür nicht mehr thut, als sein College, der sich mit 300 Thlr. begnügen muß, steuerfrey seyn? und warum soll der Mann, der dem Gemeinwesen eben so wichtige Dienste leistet, als jener Pfarrer oder Bischof, und mit weit mehr Arbeit von gleicher oder wohl noch besserer Qualität, kaum 500 Thlr. jährlich erwirbt, Abgaben zahlen; damit der Pfründner desto herrlicher leben könne?

Es scheint daher gerechter und billiger zu seyn, daß alle Staatsglieder ohne Unterschied nach dem Maaße ihres reinen Einkommens besteuert werden; sie mögen ihr Einkommen aus einer Quelle ziehen, aus welcher es sey. Es macht auch einen gar zu übeln Eindruck auf das Volk, wenn es sieht, daß der geschickte fleißige Gewerbsmann, der alle seine Kräfte anstrengt um sich sein Brot zu erwerben, hart besteuert ist, während der mit viel leichter Arbeit Beamte, der weder mehr Verstand noch mehr Kenntnisse besitzt als er, von allen öffentlichen Kosten verschont bleibt. Liefse sich die Steuer auch wirklich durch Abmessung der Befoldungen ausgleichen; so würde es doch schon um jenes bösen Eindrucks willen besser seyn, auf diesen geringen Vortheil Verzicht zu leisten, und den Beamten gleichen Steuern wie alle übrigen Bürger zu unterwerfen.

Im 135ten §. setzt der Vf. den Unterschied zwischen *directen* und *indirecten* Steuern auseinander, und erklärt sich für die ersteren. Gegen die letzteren wird alles zusammengestellt, was gegen sie gesagt worden ist und gesagt werden kann. Da Rec. dieselben unter den Umständen, unter welchen sich jetzt unsre meisten Staaten finden, für unentbehrlich hält und glaubt, daß sie auf eine solche Art modificirt und eingerichtet werden können, daß die

die meisten der Vorwürfe, welche ihnen gemacht werden, wegfallen, und daß sie ihren Wirkungen nach einer Einkommensteuer nahe gebracht werden können, und er die Gründe dieser Meinung in seiner Staatsfinanzwissenschaft dargelegt hat; so überläßt er billig die Entscheidung über das für und gegen, andern. Nur einige Bemerkungen erlaubt er sich gegen einige, gewöhnlich gegen die indirecten Steuern überhaupt vorgebrachten und vom Verf. in ihrer ganzen Stärke vorgetragenen Gründe. Man macht nämlich 1) den indirecten Steuern überhaupt den Vorwurf zu großer Erhebungskosten. Dieses gilt aber nur von schlecht angelegten indirecten Steuern. In England machen die Erhebungskosten des Zolles nur 5, und der Accise 8 jetzt nur 6 Procent; die Erhebung einer einzigen Einkommensteuer würde gewiß viel höher zu stehen kommen, wenn man die jährliche Erneuerung der Rollen bezahlen soll, und auch das noch in Rechnung bringt, was die Bürger durch die Arbeit der Schätzung u. s. w. verschäumen, welches letztere gewöhnlich gar nicht in Anschlag gebracht wird; es trifft also der Vorwurf der zu hohen Erhebungskosten die indirecte Besteuerung nicht allgemein, sondern nur die unvollkommene Besteuerung dieser Art; 2) daß der Unfittlichkeit des Volks durch Gelegenheit zum Schleichhandel und Contrebande Gelegenheit gegeben werde, gilt gleichfalls nur von einer schlechten Besteuerung dieser Art, wenn nämlich die Hebelätze so hoch sind, daß sie das Gewerbe des Contrebandirens unterhalten können. Sind die Sätze niedrig und die Wahl der zu besteuern den Consumtionsartikel gut getroffen; so wird dieses Uebel sehr vermindert und kann nicht in Betrachtung kommen; 3) wird behauptet, daß das Volk eine Abneigung gegen die indirecte Besteuerung habe, und die directe unbedingte vorziehe. Dieses muß Rec. nach allen seinen Erfahrungen geradezu leugnen. Abneigung von Steuern, welche Arten es auch seyn, hat freylich jeder. Wenn es aber darauf ankommt zu entscheiden, welche Art vorzuziehen sey, wenn doch eine seyn soll; so fallen gewiß die meisten Stimmen für die indirecten Steuern aus. In der Stadt, wo Rec. lebt, wurden sonst die Communalkosten durch eine Octroi indirecte zusammengebracht; es war keine Waare über 2 Procent besteuert, viele nur $\frac{1}{2}$ oder gar $\frac{1}{4}$ Procent, und doch kamen dadurch bey einer Bevölkerung von etwa 10000 Köpfen gegen 10000 Thlr., in einigen Jahren, wo der Getreidehandel lebhaft war, gar einige tausend Thaler mehr zusammen, und nie ist über diese Besteuerungsart eine Beschwerde vernommen worden. Ein verändertes Abgabensystem des Lan-

des hat gemacht, daß die Octroi aufgehoben und statt derselben eine Einkommensteuer eingeführt werden mußte. Die Klage über den Druck derselben von Armen und Reichen ist allgemein; es ist nur ein Sehnen nach der Wiederherstellung der Octroi, und schon viele Bittschriften des Raths und der Gemeinde sind abgegangen, um die Wiederherstellung der indirecten Steuer zu bewirken. Rec. ist nach allen Datis, die er von England hat, überzeugt, daß eine Verwandlung der indirecten Steuern in directe dort dieselbe Wirkung hervorbringen würde, und dieses wird in allen Ländern der Fall seyn, wo das steuerbare Einkommen mit 30 ja vielleicht 50 Procent besteuert werden mußte, um die ganze Summe zu erheben, welche sie jetzt durch die gemischten Steuern ziehen. Nur wo der directe Beitrag gering zu seyn braucht, um die öffentlichen Kosten zu bestreiten, wird die directe Steuer der indirecten vorgezogen werden. An die Schwierigkeiten hohe directe Steuern zu erheben, wird von den Vertheidigern derselben wenig gedacht. Wenn aber die Erfahrung lehrt, wie sie wirklich thut, daß schon bey den jetzigen geringen directen Steuern jährlich gewöhnlich $\frac{1}{3}$ davon im nie beyzutreibenden Rückstande bleiben, und diese Reste oft $\frac{1}{2}$ ja $\frac{3}{4}$ betragen, was würde erst geschehen, wenn die ganze Summe der jetzt erhobenen indirecten Besteuerung noch der directen zugelegt werden sollte? — Dieses sind unstreitig zubeachtende Gründe, welche machen, daß alle Einwürfe gegen die indirecten Steuern noch keinen einzigen die Praxis kennenden Finanzminister haben bestimmen können, an eine gänzliche Reduction aller indirecten Steuern zu denken. — Auch würde das gemeine Volk, wenn die indirecten Steuern verständig angelegt sind, durch Verwandlung derselben in eine directe gar keine Erleichterung erhalten. Denn gesetzt, das Einkommen eines Tagelöhners sey so beschaffen, daß man sein steuerbares Einkommen nur zu 20 Thaler anschlagen könnte, und es sey Princip des Finanzministeriums 20 Proc. vom reinen Einkommen eines jeden zu erheben; so würde der Tagelöhner mit 4 Thlr. jährlich besteuert werden müssen, es möchte dieses directe oder indirecte geschehen. Führt der Finanzminister eine indirecte Steuer ein, durch welche der Tagelöhner mehr als 4 Thlr. beytragen muß; so verdient er Tadel, er versteht seine Finanzkunst nicht. Dieses ist dann aber nicht die Schuld der indirecten Besteuerung, sondern der Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit derer, welche das System ausführen sollen.

(Der Beschlusse folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BRUNGEN, bey Palm u. Enke: *Handbuch der Staatswirthschaftslehre.* Von Joh. Fried. Eusebius Lott u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im 136ten §. geht die Abhandlung über die einzelnen Steuern an. Der Anfang wird mit der *Grundsteuer* gemacht. Was der Vf. darüber sagt, verdient die größte Aufmerksamkeit; es ist nichts was bey dieser wichtigen Materie Erwägung verdient, übersehen worden. Mit Recht wird darauf gedrungen, dass nur der reine Ertrag der Grundstücke zum Maassstabe ihrer Besteuerung genommen werden solle, und erwiesen, dass die Steuer sich mit demselben auch verändern müsse. Die Gründe für die Unveränderlichkeit der Grundsteuer werden, nach des Rec. Meinung, richtig gewürdigt und das Unzureichende in denselben gründlich gezeigt. Nur scheint es, dass theils der Begriff des reinen Ertrags nicht ganz fest gehalten, theils die Beurtheilung desselben in zu enge Schranken gebannt ist. Der Hr. Vf. hat nämlich den reinen Ertrag mit der Grundrente für identisch genommen. Es besteht aber der reine Ertrag in dem Ueberschusse der nothwendigen Kosten der Erzeugung des auf einem Grundstücke gewonnenen Products; dieser aber fällt nicht ganz dem Grundherrs zu. In America zieht der Arbeiter den größten Theil davon, indem der Antheil, den er von dem Producte als Lohn erhält, die Summe weit übersteigt, die zur Erhaltung seiner und seiner Familie Arbeitskraft nothwendig ist. In manchen Ländern zieht der Unternehmer einen grössern Theil als der Grundherr und der Arbeiter. Wenn daher in solchen Ländern der Arbeitslohn der Ackerarbeiter und der Unternehmer besteuert wird; so trifft diese Steuer in der That den reinen Ertrag der Ländereyen, und die Steuerregulirung muss daher auch in solchen Ländern den reinen Ertrag auf diesen Wegen auffuchen. Wenn man aber die Grundsteuer auch nur auf die Landrente (den Theil des reinen Ertrags, den der Grundherr zieht) beschränken will; so würde doch die Erforschung desselben unendliche Weitläufigkeiten verursachen, wenn man die Rente jedes einzelnen Grundstücks in specie erforschen wollte, und doch würde man nicht zu

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

dem erwünschten Ziele, nämlich der grösseren Gleichheit der Besteuerung gelangen. Die Classeneintheilung der Felder und die Einschätzung der einzelnen in dieselben durch fachverständige, mit der Localität bekannte Männer ist das einzige Mittel, in solche Schätzungen die möglichste Gewissheit und die nothwendige Einfachheit zu bringen. Dass sowohl der Ertrag als die Steuerquota in den Producten bestimmt werden soll, die der Boden gewöhnlich erzeugt, obgleich die Abgabe auf Geld reducirt und darin geleistet werden muss, ist als richtiges Princip vom Vf. angenommen und die Nothwendigkeit davon gründlich erwiesen. Da es aber doch schwerlich die Meinung seyn kann, dass die jedesmaligen Jahrespreise die Geldsumme der Abgabe bestimmen; so hätten wir gewünscht, der Vf. hätte sich über die Methode erklärt, wie die Durchschnittspreise gefunden werden sollen, welche für die Periode von einer Revision zur andern angenommen werden sollen. Das Problem dabey ist: zu finden, dass die Summe der Abgaben, welche in einem bestimmten Zeitraume z. B. 10 Jahren bezahlt wird, der Summe der wirklichen in den vorhergehenden 10 Jahren statt gefundenen Preise gleich kommt. Dass auf ein vollständiges Kadaster zur guten Regulirung der Grundsteuer von mehreren ein zu grosser Werth gesetzt worden ist, und sich eine gute Grundsteuerregulirung auch ohne dasselbe erreichen lässt, wird gründlich bewiesen.

Der 137te §. handelt von der *Gewerbesteuer*. Soviel Wahres und Richtiges Rec. auch in demselben gefunden hat; so scheinen ihm doch viele Vorschläge des Vfs. diese Art von Steuer zu ordnen, theils auf zu feinen Betrachtungen zu beruhen, deren Anwendung nicht auf das Praktische berechnet ist, theils scheinen ihm auch manche Vorschläge nicht durch hinreichende Gründe gerechtfertigt werden zu können.

Der Verf. theilt die Gewerbe überhaupt zum Behuf der Steuervertheilung in die producirenden oder solche, die materielle Güter liefern und in die dienstthuende, und beurtheilt beide nach verschiedenen Grundätzen. Das reine Einkommen der ersteren besteht nach ihm, aus dem Ueberschusse der Güter, welcher bleibt, nachdem die Erzeugungskosten von der rohen Masse abgezogen oder vergütet sind. Dieser Ueberschuss bildet den Maassstab zur Vertheilung der Besteuerung der Gewer-

Z (3).

werbe, jedoch soll er nicht im Gelde, sondern in den Gütern selbst, wie bey den Ackerproducten gesucht werden. Rec. gesteht, daß er den Vortheil in der Reducirung oder Schätzung des reinen Ertrags der Kunstgewerbe, nach dem Ueberschusse der Productenmasse über die Erzeugungskosten nicht finden kann, den der Vf. darin sucht. Daß bey der Ausmittelung der Bodenrente und der darauf gelegten Steuer auf die Productenmasse Rücksicht genommen, und der Werth beider nach den Durchschnittspreisen derselben auf eine bestimmte Zahl Jahre gesucht wird, ist hauptsächlich deshalb nothwendig, weil der jedesmalige Preis dieser Producte zugleich in so hohem Maasse von der Natur abhängt, daß die menschliche Willkür das Schwanken desselben von einem Jahre zum andern nicht verhüten kann. Ganz anders ist dieses bey Kunst- und Manufacturproducten, wo die Masse der Erzeugnisse *hauptsächlich* durch die Willkür der Menschen bestimmt wird, und diese die Regulirung des Vortheils der Producenten sehr in ihrer Gewalt hat. Kennt man daher bey diesen Gewerben, das auf sie angelegte Capital, den Zinsfuß und den regelmäßigen Capitalgewinnst; so hat man alle Data den Gewerbsgewinnst so sicher zu berechnen, als es zur Bestimmung einer mäßigen Gewerbssteuer nöthig ist. Denn der Capitalgewinnst ist sich in allen Arten von Gewerben so ziemlich gleich, und wo sich ein Unterschied zeigt, da rührt er nur von den verschiedenen Arten und Graden der Geschicklichkeit der Unternehmer her. Dann gehört aber das Mehr oder Weniger nicht dem Capitalgewinnste an, sondern muß als Arbeits- oder Industrielohn betrachtet werden. — Die Methode, den Gewinnst nach dem Umfange des wirklichen Capitaless und des Industrielohnes zu schätzen, ist auch viel einfacher, als die complicirte und schwierige Erforschung der Producte und des daraus zuberechneten Geldertrages. Bey dem Finanzwesen aber ist alles zu vermeiden, wozu eine große Geschicklichkeit, Wissenschaft und Genauigkeit in einer großen Anzahl von Beamten erfordert wird. Die Preise der Manufacturfachen haben nicht nur eine viel größere und dauerhaftere Gleichförmigkeit als die der Naturproducte; sondern sie sind auch gar nicht einmal tauglich, um den Gewerbsgewinn zu finden. Denn es kann ein Manufacturist bey niedrigen und fallenden Preisen oft einen größeren Gewinn haben, als bey höheren und steigenden, da das Fallen und Steigen der Preise häufig von Umständen abhängt, die den Unternehmern Gewinnst nicht berühren, oder wohl gar die entgegengesetzte Wirkung auf ihn haben.

Völlig unfruchtbar scheint dem Rec. die Unterscheidung und Berücksichtigung der Quelle des Einkommens bey der Besteuerung zu seyn, ob es nämlich ein *ursprüngliches* oder *abgeleitetes* sey. Der Staat, so scheint es ihm, hat sich bloß darum zu kümmern, was ein Mensch für ein Einkommen habe, woher er es habe, kann ihm in Rücksicht auf die Besteuerung ganz gleichgültig seyn.

Steuerbares Einkommen ist ihm das, was das Individuum über die *nothwendigen* Bedürfnisse seines Standes übrig hat, das und das allein sieht er als *reines* Einkommen an. Hat also ein reicher Mann 20000 Thaler jährliche Reventen, und gesteht er ihm 2000 davon zu seinem nothwendigen Auskommen zu, so wird er die übrigen 18000 besteuern; giebt dieser reiche Mann seinem Sohne 4000 jährliche Reventen auf der Univerfität, und rechnet der Staat 500 Thlr. als hinreichendes Auskommen für einen Studenten; so wird er 3500 noch einmal besteuern, unbekümmert, ob der Student sein Jahrgeld aus eignen Gütern oder aus dem Beutel seines Vaters zieht, genug er hat ein reines Einkommen für sich, u. s. w. Ueber die Meinung S. 269, daß gewisse Arten des (abgeleiteten) Einkommens mit allen Abgaben zu verschonen, haben wir schon oben unser Urtheil ausgesprochen. Sie beruht in Ansehung der Staatsdiener hauptsächlich auf der Meinung, als ob der Gehalt nach den *nothwendigen* Bedürfnissen eines jeden Beamten abgemessen werde, und als ob es in der Gewalt der letzteren stehe, um der Abgabe willen jedesmal einen höheren Gehalt vom Staate zu erzwingen. Beide Voraussetzungen scheinen dem Rec. unrichtig zu seyn.

Wenn Rec. nicht ganz in die Methoden einstimmen kann, welche der Vf. zur Ausmittelung des reinen Einkommens der Individuen in Vorschlag bringt; so ist er mit ihm in desto mehreren Punkten der Kritik einig, welche §. 139 — §. 144 angestellt wird. Nur in die Beurtheilung der Haussteuer, die §. 139 verworfen wird, kann er nicht mit eingehen. Denn daß der Miethzins durch die Besteuerung der Häuser erhöht und also zuletzt von den Miethern getragen werde, ist nur in einem sehr beschränkten Sinne richtig. Nur inwiefern die Abgabe auf Verminderung der Häuser oder Wohngelegenheiten wirkt, hat sie Einfluß auf Erhöhung der Miethpreise. Wo aber dieses, wie häufig, nicht ist, da afficirt sie den Miethzins ganz und gar nicht. Wenn man die Häuser in einer in Stillstand oder gar in Abnahme gerathenen Stadt auch noch so hoch belegte, der Hauswirth würde nicht einen Heller Miethe für sein Haus mehr empfangen; und wenn man in Leipzig und Hamburg die Häuser gänzlich von den Abgaben befreiete; die Miethen würden deshalb nicht niedriger gehen. Ob aber jemand ein Haus selbst bewohne oder es vermiethe, ist in Ansehung der Besteuerungsfähigkeit vollkommen einerley. Denn was der Hausbesitzer als Miethe für seine Wohnung bezahlen mußte, wenn er in einem fremden Hause wohnte, erspart er in seinem eignen Hause oder zahlt die Einnahme und Ausgabe des Miethzinses an sich selbst. — Es werden die Rauchfangs-, Fenster-, Thürsteuer, die Viehsteuer, Gerichtsporteln, Stempel- und Einregistrungsgebühren, Erbschaftssteuern, Abzugsgelder, Kopf- und Personensteuern nach richtigen Principien gewürdigt. Auch an den indirecten Steuern wird vieles mit guten Gründen gerügt, obgleich

Rec.

Rec. der Verwerflichkeit aller indirecten Stenera nicht beystimmen kann, da er dafür hält, daß sich deren Fehler vermeiden lassen. Die Barbarey der Einquartirungslast wird auch hier S. 378 geahndet. Endlich wird doch die vernünftige Einsicht bis zu den Behörden gelangen, in deren Gewalt die Abschaffung der Unbilde liegt.

Ueber die Mittel zur Deckung außerordentlicher Staatsbedürfnisse — Erhöhung der Abgaben, Staatschatz, Anticipationen, öffentliches Schuldenwesen, über Tilgungsfonds, Cassen- und Rechnungswesen liefert man S. 387 bis zu Ende interessante Betrachtungen; welche im allgemeinen die Resultate der aufgeklärtesten Schriftsteller über diese Gegenstände bekräftigen.

Auf diese Weise ist also ein Werk vollendet, das der deutschen Nation Ehre macht und von Niemanden ungelesen bleiben darf, der über die wichtigsten öffentlichen Interessen als Schriftsteller auftreten will.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DÜSSELDORF, b. Arnz u. Comp.: *Vollständige Sammlung officineller Pflanzen.* — Vierte Lieferung. — Fünfte Lieferung. — Sechste Lieferung. — Siebente Lieferung. 1822. gr. Fol.

Im Laufe des Jahres 1822 sind wiederum vier Lieferungen dieser officinellen Pflanzen erschienen. (Vgl. A. L. Z. 1822. Erg. Bl. Nr. 38. S. 300.) Dadurch ist die Anzahl der bis jetzt herausgekommenen Abbildungen auf 168 gestiegen; die nicht weniger als acht und zwanzig Thaler kosten; ein unerhörter Preis für ein Werk dieser Art, das zunächst für Apotheker bestimmt ist und auch die allerge-meinsten officinellen Gewächse mit abbildet und beschreibt. Dieß sey hier nur mit Bezug auf das dem Titel beygefügte Wort *Vollständige!!* Sammlung gesagt, was freylich noch auf eine nicht unbedeutende Menge neuer Hefte deutet. Die vorliegenden wollen wir einzeln durchgehen. *Vierte Lieferung:* 73. *Alcea rosea* Linn. die Abart mit dunkelrother Blume. Bey dem ersten Synonym *Althaea rosea* mußte *Cavanil.* zugesetzt werden, da sonst die Benennung unverständlich ist. — 74. *Juglans regia* L. — 75. *Carduus Marianus* L. — 76. *Ledum palustre* L. Viel zu elegant, wahrscheinlich nach einem cultivirten Exemplar. Wie elend ist nicht der roßfarbige Filz auf der untern Fläche der Blätter gerathen. Kurz, eine schlechte Abbildung. — 77. *Saponaria officinalis* L. — 78. *Euphorbia Lathyris* L. — 79. *Arbutus Uva Ursi* L. heißt auf Italienisch *Uva d'orso* oder auch *Uva orsina*. Der hier angegebene Name *Corbezzolo* wird in Italien dem *Arbutus Uneda* beygelegt. Siehe *Targioni-Tozzetti Istituzioni botaniche.* Firenze 1813. Tom. II. p. 378, ein Buch, das rückfichtlich der italienischen Pflanzenbenennungen die Herausgeber unbedenklich als Norm befolgen könnten. — 80. *Hypericum*

perforatum L. Warum ist das Charakteristische der Art, nämlich die durchsichtig punktirten Blätter (*folia pellucido punctata*) in der Abbildung nicht einmal angedeutet? — 81. *Inula Helenium* L. Die Abbildung gehört zu den bessern. — 82. *Polygonum Bistorta* L. Die Blumen-Aehre hätte einzeln vergrößert dargestellt werden sollen, denn so ist es nicht möglich, sich von dem Bau derselben einen richtigen Begriff zu verschaffen. — 83. *Salvia officinalis* L. Die Darstellung des eigenthümlichen Staubfadenstützes, worin bekanntlich mit das Kennzeichen der Gattung liegt, ist verfehlt. — 84. *Solanum Dulcamara* L. nicht *dulcamara*. Die Pflanze heißt auch nicht auf Italienisch *Solatro dolce amaro*, sondern *Erba vitina* oder *Corallink*. — 85. *Ficus Carica* L. Die Abbildung ist gut gerathen, mit Ausnahme der der Länge nach durchschnittenen, völlig undeutlichen Frucht. — 86. *Conium maculatum* L. Sehr schlecht. — 87. *Pinus Abies* L. — 88. *Pinus canadensis* L. — 89. *Prunus spinosa* L. Hier ist die *Flora danica* als *Flor. Dan.* richtig citirt, anderwärts ist dem Titel des Buches bald der Name *Pauli*, bald *Oeder* vorgefetzt, woraus Anfänger und wohl auch mancher Apotheker verleitet wird zu glauben, daß es drey verschiedene Kupferwerke über die dänische Flora giebt. — 90. *Tilia europaea* L. Unter dieser Aufschrift sind abgebildet *T. platyphyllos* Scop. u. *T. microphylla*, die uns doch nicht bloße Varietäten zu seyn scheinen. Die *Folia axillis venarum pilosiusculis* hätten in der Abbildung nicht fehlen sollen. — 91. *Ceratonia Siliqua* L. Die trockene Frucht sieht freylich ganz anders aus als sie hier abgebildet ist. — 92. *Acorus Calamus* L. — 93. *Teucrium Marum* L. — 94. *Lactuca virosa* L. *Forskael* muß *Forskål* geschrieben werden. 95. *Pyrus Cydonia* L. An dem Zweige hängt eine Frucht von der Birnquitte, da neben steht eine Frucht von der Apfelquitte abgebildet. — 96. *Origanum vulgare* L. — Fünfte Lieferung: 97. *Laurus Cassia* L. — 98. *Spigelia Anthelmia* L. Schlecht, die Blüthen ganz undeutlich. — 99. *Morus nigra* L. Die Blätter gut, die Früchte nicht besonders. — 100. *Thuja articulata* L. Sehr schlecht. — 101. *Ulmus campestris* L. — 102. *Spiraea Ulmaria* L. Sehr mittelmäßig. Die Blüthen ganz verfehlt. Wer vermag wohl aus der gelieferten Abbildung die eigenthümliche Gestalt der Blätter zu enträtheln? — 103. *Malva rotundifolia* L. — 104. *Althaea officinalis* L. — 105. *Prunus Cerasus* L. nicht *cerasus*, wie im Text steht. — 106. *Prunus domestica* L. — 107. *Aesculus Hippocastanum* L. Die Abbildung ist sauber, die Illuminirung gut. — 108. *Convallaria Polygonatum* L. nicht *polygonatum* wie unter der Abbildung geschrieben ist. — 109. *Laurus nobilis* L. Eine verfehlete Abbildung; wir wollen nur an das Steife, Lederartige der Blätter erinnern, die hier erscheinen, als gehörten sie und der ganze Zweig zu einem krautartigen Gewächse. — 110. *Vaccinium Vitis Idaea* L. nicht *idaea*. Schlecht; vieles idealisirt z. B. die

die Wurzeln und die Punkte auf der Unterflache der Blätter. Sie gleichen hier Blutstropfen, die von den Blättern herunterfallen. — 111. *Fraxinus Ornus* L. Wäre gut, verwische nicht die Farbe die Umrisse der Blätter, die in der Natur sehr bestimmt *ferrata* sind. — 112. *Antirrhinum Linaria* L. Die Abbildung dieser gemeinen Pflanze entspricht der Beschreibung nicht. Auch hätte wohl die im Text erwähnte *Peloria* mit abgebildet werden können. — 113. *Sambucus nigra* L. — 114. *Veronica officinalis* L. verfehlt. — 115. *Hypocodium clavatum* L. Warum verfehlt. — 116. *Rubus Idaeus* L. nicht *idaeus*. — 117 und 118. *Agave americana* L. Abbildung und Beschreibung sind nach einer Pflanze entworfen, die im Sommer 1821 in den Gewächshäusern des Fürsten von Salm-Dyck auf dem Schlosse Dyck geblühet hat. Dies erhebt beides zur ersten Zierde des Werkes, denn hier hat man doch einmal etwas Eigenthümliches vor sich, was nicht bloß aus andern Schriften entlehnt ward. Auf der einen Platte stehet die ganze Pflanze, die Wurzel abgefordert und die Umrisse eines der kolossalen Blätter, auf der andern ein einzelner Blüthenast, eine geöffnete Blumenkrone und eine unreife Frucht abgebildet. Der Blüthenast ist illuminirt. Beide Platten sind mit Liebe gearbeitet. — 119. *Polypodium Filix mas* L. Die Illuminirung der Wedel hat die Umrisse derselben ganz verwischt. — 120. *Polypodium vulgare* L. Der von der Seite gefehene Wedel ist ein wahres Zerrbild. — Sechste Lieferung: 121. *Styrax officinalis* L. Der Kelch mehrentheils verfehlt. Weit besser ist die Abbildung dieser Pflanze in des Grafen Castiglioni's *Storia delle piante forastiere le più importanti nell' uso medico*. (Milano 1794 in 4to) Tomo IV. t. XCI. Auch des höchst belehrenden Textes wegen empfehlen wir den Herausgebern die Berücksichtigung dieses in Deutschland viel zu wenig gekannten Werkes. — 122. *Tormentilla erecta* L. Das umgekehrt-herzförmige der Blumenblätter nirgend angedeutet. Die Analyse sehr schlecht. — 123. *Prunus Lauro-Cerasus* L. nicht wie unter der Abbildung, *lauro-cerasus*. — 124. *Rheum compactum* L. Die Blumen verfehlt. Solche Klumpen, wie hier abgebildet sind, helfen in der That zu gar nichts. — 125. *Rhamnus Frangula* L. Die schlechte Analyse veranlaßt uns die Herausgeber daran zu erinern, daß solche einzelne Blumen- und Fruchtheile, eben der Analyse wegen, größer als sie in der Natur sind, abgebildet werden müssen. Nur muß alsdann der Maasstab genau angegeben werden, wie es bey der *Agave americana* geschehen ist. — 126. *Lonicera Diervilla* L. — 127. *Clematis erecta* L. — 128. *Anagallis arvensis* L. Abgebildet ist nur die *flore phoeniceo*, im Text aber die *flore coeruleo* auch mit erwähnt. Der *habitus* ist gut getroffen. Auf Italienisch heist die Pflanze *Morgut*. — 129. *Astragalus exscapus* L. Nicht *algalina*. — 130. *Marubium vulgare* L. — 131. *Orchis bifolia* L. — 132. *Cannabis sativa* L. — 133.

Aconitum Napellus L. (?) wozu Reichenbach's *A. rectum* tab. 17. f. 1. gezogen wird. — 134. *Aconitum taurinum* L. von Reichenbach besser *tautericum* genannt. — 135. *Vaccinium Myrtillus*. — 136. *Ligusticum Levisticum* L. — 137. *Sorbus aucuparia* L. — 138. *Valeriana officinalis* L. — 139. *Geum urbanum* L. Sonderbar, daß gerade das Hauptkennzeichen *Flores erecti* hier in *Flores penduli* verwandelt worden ist. — 140. *Gentiana Cautarium* L. Im Text sind ganz zweckmäßig die vielen neuern Namen dieser Pflanze mit aufgeführt. — 141. *Lithospermum officinale* L. — 142. *Sisymbrium Nasturtium* L. — 143. *Lythrum Salicaria* L. — 144. *Pinus Larix* L. — Siebente Lieferung: 145. *Thea viridis* L. — 146. *Thea Bohea* L. — 147. *Thea stricta* Hayne. Bey Linné eine Varietät der vorhergehenden. Die drey Abbildungen der Theestaude sind reinlich zu nennen. Der Text ließe sich nach Castiglioni's Werke noch sehr vermehren. — 148. *Coffea arabica* L. Nichts undeutlicheres als die Analyse dieser jedermann bekannten Frucht. Auch sind mehrere Schriften nicht angeführt, die weit bessere Abbildungen des Koffee's liefern. — 149. *Amomum Zerumbet* L. — 150. *Amomum Zingiber* L. Schwarz obs. bot. soll heißen Swartz obs. bot. — 151. *Amomum Curcuma* Jacq. oder *Curcuma longa* L. Eine zweyte Abbildung hätte den *Habitus* der ganzen Pflanze vernünftlichen sollen, deren Haupttheile hier einzeln ohne Zusammenhang dargestellt sind. Was heist eine *umgebo-gene Wurzel*? — wir verstehen diesen Ausdruck nicht, können aber versichern, daß die von Castiglioni a. a. O. gegebene Abbildung und Beschreibung der *Curcuma* der hier gelieferten weit vorzuziehen sey. — 152. *Strychnos Nux Vomica* L. — 153. *Sium Nissi* L. von den Neuern bekanntlich als bloße Varietät zu *Sium Sifarum* gezogen. — 154. *Bubon Galbanum* L. — 155. *Tamarindus indica* L. Zur Abbildung des Saamens war mehr als hinreichender Platz. Der Text in Castiglioni's Werk ist trefflich ausgearbeitet. — 156. *Cassia Senna* L. — 157. *Trifolium Melilotus officinalis* L. mit Recht von Persoon vom Klee getrennt unter der Benennung *Melilotus officinalis*. — 158. *Cychorium Intybus* L. — 159. *Eryngium campestre* L. Schlecht ausgeführt, was bey einer so gemeinen Pflanze doppelt getadelst zu werden verdient. — 160. *Rumex acetosa* L. — 161. *Chenopodium Vulvaria* L. Die Blumen mit Farbe bekleckst, völlig unkenntlich. Bey der Menge der vorhandenen Schriften über pharmaceutische Botanik hätte der Vf. des unter den Abbildungen aufgeführten Handb. d. pharm. Bot. genannt werden müssen. — 162. *Rubia tinctorum* L. Die Blumen fast unkenntlich. — 163. *Ononis spinosa* L. Schlecht. — 164. *Scabiosa Succisa* L. nicht *succisa*, wie im Text stehet. — 165. *Teucrium Scordium* L. — 166. *Dracoccephalum Moldavica* L. Die Blumen gänzlich verfehlt. — 167. *Malva sylvestris* L. — 168. *Papaver somniferum* L. Ein Querdurchschnitt der Kapsel hätte dargestellt werden sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

April 1823.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Vaterländische Waldberichte* nebst *Blicken in die allgemeine Waldkunde und in die Geschichte und Literatur der Forstwirthschaft*, herausgegeben von August Niemann. Zweyter Band. 1—4 Stück. 1821 und 1822. zusammen 664 S. 8. (4 Fl. 48 Kr.)

Der erste Band ist A. L. Z. 1821 Nr. 213. von einem andern, seitdem verstorbenen Mitarbeiter angezeigt. Von diesem zweyten Bande enthält das erste Stück: I. *Vaterländische Waldberichte*. 1) *Baumplätze in Dörfern*. 2) *Die Schwanenjagd im Amte Cismar*. Eine seltene und eigene Art von Jagdvergnügen. 3) *Holzverkohlung in den Aemtern Flensburg und Gottorf*. Dieser Aufsatz enthält nichts Neues. 4) *Holzungen des Amts Trittau*. Diese sind von ziemlich großem Umfange, in dem größten Theil derselben stehenden Unterthanen Gerechtsame an Weide - Weichholz - und Mastnutzung zu. Dies hindert ihre regelmässige Bewirthschaftung bis solche abgefunden sind, wobey aber auch ein großer Theil der Waldfläche aufgeopfert werden muß. Ueberhaupt waren und sind die Waldungen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein mit sehr vielen Gerechtsamen der Unterthanen belastet, die größtentheils abgelöst sind und es nach und nach werden. Das Areal wird aber dadurch sehr geschmälert und die Waldungen zum Theil außer Verbindung mit einander gebracht, indessen ließe sich ohne diese Ablösung nie eine ordnungsmässige Forstwirthschaft führen. 5) *Merkwürdigkeiten vaterländischer Waldvegetation*. Ausser mehreren ausgezeichnet starken Eichen wird hier auch einer merkwürdigen *Hülse* von 3 Fuß Stammumfang erwähnt. 6) *Ueber das Vorkommen, die Natur und Behandlung der Buche*. 7) *Forste der Grafschaft Frysenborg in Jütland*. Diese Grafschaft die einen Flächeninhalt von 8 □ Meilen umfaßt, hat 9150 Tonnen à 14000 □ Ellen Waldungen. Der durch eine schlechte Behandlung der Waldungen derselben drohende Ruin, wurde in der neuesten Zeit durch eine zweckmässigere Bewirthschaftung Einhalt gethan und bedeutende Eichen - und Nadelholz - Ansaaten auf öden Waldflächen vorgenommen. Der Holzwuchs in diesen Waldungen, worin Buchen und Eichen den Hauptbestand ausmachen, ist vorzüglich, wozu der fast aller Orten 1—4 Fuß tiefe Dammerdenboden beyrägt, in

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

dem das so schädliche Laubrechen hier so wie überhaupt in den Waldungen dieses Landes nicht im Gebrauch und eine ganz unbekannte Nutzung ist und darin wohl ein Grund mehr zu dem allenthalben so vorzüglichem Holzwuchse liegen mag. 8) *Vermischte Nachrichten*. II. *Die Blicke in die allgemeine Waldkunde* enthalten, ausser mehreren aus Reisebeschreibungen entlehnten Bemerkungen über die Wälder und Baumzucht in Schottland und die Türkei, einen schätzbaren Aufsatz des Herausg.: *Ueber den Schiffbau im Verhältniß zur Waldkultur*. Diese auch in dem folgenden Stücke fortgesetzte Abhandlung enthält sehr interessante Nachrichten über die von verschiedenen Nationen zum Schiffbau angewendeten Holzarten, und besonders wird der bekanntesten *rigischen Masten* gedacht. Ueber die geringe Dauer der in den neuern Zeiten erbauten Schiffe und die öfterer als ehemals wahrgenommene Beschädigung derselben vom Schiffswurm, werden manche, besonders von den Engländern dagegen angewendete Mittel angegeben. Ausserdem werden hier Vergleichen des Vorraths und Verbrauchs an Schiffbauholz von verschiedenen Ländern, besonders von England ange stellt, woraus für alle Länder das Resultat hervorgeht, daß das Schiffbauholz von Jahr zu Jahr abnimmt und daß in manchen Ländern nur noch ein Vorrath für wenige Jahre vorhanden ist.

Zweytes Stück. I. *Vaterländische Waldberichte*. 1) *Ueber Holzdiebstahle, ihre Entstehung, Abwehrung und Verhütung*. Der Vf. schildert die Nachtheile derselben für den Waldbestand, den Forstämtern, die Landbewohner und für die Holzdiebe selbst und folgert hieraus die Nothwendigkeit auf die Abwehrung und Verhütung des Holzdiebstahls ernstlich bedacht zu seyn. Die Ursachen der Holzdiebereyen sucht er zunächst und vorzüglich in der *Holztheuerung*, wovon er die verschiedenen Gründe entwickelt und Mittel an giebt, wie dem abzuhelfen ist. Neben der Entfernung der Ursachen des Holzdiebstahls, will er auch die Veranlassung dazu entfernt wissen. Diese sucht er in offenen uneingefriedigten Holzungen, in dem Holzverkauf auf dem Stamme, in der Ansiedelung in der Nähe der Holzungen. Ausser der Wegräumung der Entstehungsursachen ist aber auch noch eine unermüdete Aufsicht und strenger Dienstfeier von Seiten der Forstbedienten nothwendig. In letzterer Hinsicht entwickelt der Verf. alle die Erfodernisse welche zu einer guten und strengen Aufsicht sowohl in Hinsicht der Größe und Lage

A (3).

Lage des Aufsichtsdistrikts, als auch des aufstehenden Personale, verlangt werden können. 2) *Ueber die Seltenheit der Holzdiefstahle in den Forsten der Baronie Brahetrolleburg und deren Ursachen.* Diese liegen in den reichen Holzvorrath und den übrigen zweckmäßigen Anstalten zur Verhinderung derselben. Sie sind so selten, daß z. B. in 2½ Jahren nur im Ganzen drey unbedeutende Frevel statt fanden. 3) *Uebersicht der in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg üblichen Fadenmaasse.* 4) *Die Ameise als Frevlerin im Forste auf der That betroffen.* Einmal zeigten sich die Ameisen in einem ungefähr 40jährigen Fichtenbestand in solcher Menge um die einjährigen Triebe und am ganzen Stamme, daß viele Stämme erkrankten und starben. Sodann wurden sie auch in einem jungen 5 – 10 Fuß hohen Buchen-Anwachs und selbst auf alten Buchen in solcher Menge angetroffen, daß erstere im zweyten Jahre ganz, letztere aber an ihren Aesten abstarben. Also ein schädliches Wald-Insekt mehr deren mit jedem Jahre sich zeigen. 5) *Holzungen des Gräfl. Bernstorffschen Lehngruths Wotersen im Herzogthum Lauenburg.* 6) *Zeugniß für die frühere Bewaldung Islands.* 7) *Merkwürdigkeiten vaterländischer Waldvegetation.* 8) *Friedrichsburger Forstdistrikts.* Diese Abtheilung umfaßt die Naturbeschreibung desselben und enthält manche lehrreiche Bemerkungen, besonders über das Nachwachsen des Torfs. Die Anzeige neuer Schriften und die Lehranstalt in Kiel beschließen diese erste Hauptabtheilung. II. *Die Blicke in die allgemeine Wälderkunde* geben unter andern eine Uebersicht von den Waldbäumen und Wäldern der pyrenäischen Halbinsel, von Sicilien und Canada zusammengestellt aus Reisebeschreibungen die für die Forstgeographie immer von Interesse sind. Die Bruchstücke zur Beschreibung der Forste der Stadt Lübek zeugen von einer sehr zweckmäßigen Forstverwaltung und Forstwirtschaft. Einige Recensionen und die Nachricht von der Königl. Forstlehranstalt in Kiel, machen den Schluß dieses Heftes aus.

Drittes Stück. I. Vaterländische Waldberichte.

1) *Kurzgefasste Nachrichten über die Bewirthschaftung der Gehäge im 1sten Schleswigischen Jägermeister-District.* Was der 85jährige beynahe 30 Jahre auf diesen Posten gestandene Oberforstbeamte für die Kultur und Benutzung der Waldungen, so wie für die Besserstellung der Unterforstbeamten und dafür, daß diese Stellen mit besseren Subjecten als früher geschehen, besetzt wurden, gethan hat, wird hier von ihm selbst angegeben und beweist, daß dieser im Dienst ergrauete Forstbeamte mit der Zeit fortgeschritten und nicht wie es gewöhnlich bey dergleichen alten Forstmännern der Fall ist, stehen geblieben ist. 2) *Berichtigungen, Bemerkungen und Zusätze zu dem ersten Bande der vaterländischen Waldberichte.* Diese schätzbaren Berichtigungen sind von demselben Verf. des vorbergehenden Aufsatzes und beweisen die Lust und Liebe welche dieser alte Forstbeamte noch für sein Fach und seinen Beruf hat.

3) *Ueber den Umfang des im Rendsburger Forst statt findenden Einsammelns der Birk- oder Heidelbeeren.* Die ärmern Landbewohner der Umgegend haben im Sommer 1821 für mit Erlaubnisscheinen gesammelte Heidelbeeren 4267 Thlr. eingenommen. 4) *Alterthümliche Nachrichten von Wäldern und Wild.* 5) *Merkwürdigkeiten vaterländischer Baumvegetation.* Hier werden mehrere Eichen von 20 Fuß und darüber im Umfang und einer verhältnißmäßigen Höhe; ein Weisdorn von 4 Fuß 4 Zoll Umfang und 25 Fuß Höhe und eine Hülfe 8 Zoll Durchmesser und 30 Fuß hoch angeführt. 6) *Bemerkungen zur vaterländischen Vögelkunde.* Sehr interessante Nachrichten über einige Vögel von Bote, für Naumanns Werk bestimmt. 7) *Gesammelte Nachrichten über das Vorkommen und die Verbreitung des Haar- und Federwildes in Dänemark, Schleswig, Holstein und Lauenburg.* Sie dienen vorzüglich zur Berichtigung der von dem Herausg. in seiner Forststatistik darüber gegebenen Nachrichten. Der Wildstand im Freyen ist wenig bedeutend, und hat seitdem die Waldungen zerstückelt, die Bevölkerung mehr zugenommen und in der Landwirthschaft größere Fortschritte gemacht wurden, sehr abgenommen. Das meiste Wild ist auf Thiergärten beschränkt. Damm- und Rehwild kommt am häufigsten, Edewild weniger und selten vor. 8) *Friedrichsburger Forstdistrict (Fortsetzung).* Diese Abtheilung begreift die Verfassung und Verwaltung desselben. Die hier gegebene Darstellung der Dienst- und Befoldungs-Verhältnisse der Unterforstbeamten, läßt eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung, nicht bloß hier, sondern auch in ganz Dänemark, wo im Ganzen genommen dieselben Verhältnisse statt finden, sehr wünschen. Ungeachtet der großen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten welche bey der Bestrafung der Forstfrevler statt finden, werden dennoch verhältnißmäßig wenige Frevel begangen. 9) *Vermischte Nachrichten von Wäldern, Bäumen und Baumzucht.* Interessante Beiträge zur forstlichen Vaterlandskunde. II. *Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* 1) *Ueber den Zustand der Waldungen in Norwegen.* An das Strothing. Der Vf. giebt als Hauptursache des schlechten Zustandes und der Abnahme der Privatwaldungen an, daß solche in Ansehung der Hauungen nicht unter einer Forstaufsicht stehen, was wohl allerdings viel dazu befragen mag. 2) *Württembergisches Forstwesen.* Dieser Aufsatz enthält im Auszuge dasjenige was schon aus andern Schriften bekannt ist, nämlich bis zu der neuesten Forstorganisation im Jahr 1822. 3) *Forstwissenschaftliche Bildungsanstalten im preussischen Staat.* Die in dieser Hinsicht in den preussischen Staaten bestehenden und hier kurz angegebenen Einrichtungen, können als Beyspiel für andere deutsche Staaten empfohlen werden. 4) *Vermischte Nachrichten und Nachweisungen.* Zum Theil für den Forstwirth interessante Nachrichten aus fremden Ländern, die aus größern dem Forstmanne selten zu Gesicht kommenden Schriften entlehnt worden sind. 5) *Rennthiere in England.* Hier werden mehrere Ver-

Verfuche erwähnt, die Rennthiere nach England zu bringen und dort einheimisch zu machen, die aber zum Theil nicht gelungen sind. 6) *Nachtrag zu dem im Archiv der deutschen Landwirtschaft mitgetheilten Nachrichten von dem Leben von Langens und von Zanthiers.* 7) *John Evelyn.* Dieser Engländer ist durch seine im Jahr 1664 erschienene Schrift: *Silva*, als das erste Werk über Baumzucht und Waldbau sowohl als auch durch sein eigenes Bemühen Eichen in England anzuziehen, berühmt geworden. 8) *Verzeichniß der im Jahr 1821 erschienenen Forstschriften.* 9) *Königliche Forstlehranstalt in Kiel.*

Viertes Stück. I. Vaterländische Waldberichte.

1) *Versuch einer land- und forstwirtschaftlichen Beschreibung des Lindauer Hegereiterberitts im Amte Gottorf.* Diese ausführliche Beschreibung ist ein schätzbarer Beytrag zur Forststatistik des Herzogthums Schleswig. 2) *Beyträge zur Forstbeschreibung des zweyten Kronenburger Forst- und Jagddistrikts in Seeland.* Diese schätzbare Abhandlung giebt zuerst eine allgemeine Ansicht der Bewaldung Seelands, sodann eine besondere Ansicht der Bewaldung und Forstverfassung Nordseelands; endlich werden Nachträge zur generellen Beschreibung des 2ten Kronenburger Distrikts und Notizen für die speciellern Distriktsbeschreibungen geliefert. Wenn auf diese Art nach und nach von allen Forstdistrikten und von denen der Sache und den Verhältnissen ganz kundigen Männern, Beschreibungen geliefert werden; so werden dadurch in kurzer Zeit alle Lücken in der Forststatistik der Dänischen Staaten, die der würdige Vf. anfänglich nicht so vollständig als er es wünschte liefern, indem er nur beym Allgemeinen stehen bleiben und sich nicht in das Besondere einlassen konnte, ausgefüllt werden und dies Werk als ein Muster für ähnliche Arbeiten aufgestellt werden können. 3) *Ueber den Feldfrieden.* Der Herausg. rechtfertigt die Aufnahme dieses eigentlich nicht hierher gehörigen Aufsatzes, mit dem nahen Interesse dieser Angelegenheit auch für die Forstwirtschaft. 4) *Gesammelte Erfahrungen über die Ausdauer des abendländischen Platanus in unserm Klima.* Dieselben Erfahrungen, welche über das Absterben des abendländischen Platanus in Dänemark und Holstein im Frühjahr 1821, gemacht wurden, hat man auch zu derselben Zeit im südlichen Deutschlande wahrgenommen. Der Herausg. glaubt, daß diese Erscheinung nicht sowohl in der Strenge des Forstes, als in der Art der Winterkälte zu suchen sey. Es wäre wünschenswerth, wenn von Botanikern über diese Erscheinung nähere Untersuchungen angestellt, und die zum Grunde liegenden Ursachen bekannt gemacht würden. 5) *Friedrichsburger Forstdistrikte.* (Fortsetzung) Diese Abtheilung der Beschreibung enthält die Forstbewirtschaftung desselben. Ueber die Bewirtschaftungsart der Hochwaldungen und über die Kulturen macht der Vf. sehr wichtige Bemerkungen. 6) *Vermischte Nachrichten.* Interessante Notizen aus andern Schriften

gezogen. 7) *Neuerrichteter forst- und landwirtschaftlicher Leseverein im Holsteinischen Antheil, des schleswig-holsteinischen Forstdistrikts.* Dieser von den vorgesetzten Oberforstbeamten errichtete Verein, um die Unterforstbeamten immer mehr auszubilden, verdient zur Nachahmung allenthalben empfohlen zu werden. 8) *Beförderungen und Veränderungen im Forst- und Jagdpersonal im Jahr 1821.* Es waren nicht weniger als 23 characterisirte Hofjägermeister und 30 Jagdjunker in dem Jahre 1821 in Dänemark vorhanden! — II. *Blicke in die allgemeine Walderkunde.* 1) *Bruchstücke zur Kunde des Forstwesens in Frankreich.* Die hier zusammengestellten Nachrichten über den Zustand des Forstwesens von der frühern Zeit her, sind um so interessanter als bisher von dem Forstwesen in Frankreich noch sehr wenig bekannt war. 2) *Bäume und Wälder in Brasilien.* Ein Auszug aus John Luccot's Bemerkungen über Brasilien während eines 10jährigen Aufenthalts von 1808 — 1818. Der Ueberfluß an Waldungen ist so groß, daß oft Wälder von halben □ Meilen groß verbrennen, ohne daß man darauf achtet. 3) *Nachricht von den Holzungen der Stadt Hamburg.* Sie sind von keinem großen Umfang, allein in einem recht guten Zustande. 4) *Bemerkungen über Meklenburg aus dem Schreiben eines holsteinischen Forstmannes auf der Durchreise.* Der Verf. scheint, mit unrecht, es zu tadeln, daß man hier einen Zusammenhang der Waldflächen durch Anbau dazwischen liegender Gründe zu bewirken sucht. Sonst meint er habe in manchen Stücken das Forstwesen hier Vorzüge vor dem in Holstein. — 5) *Dähmel.* Eine ausführliche Lebensbeschreibung dieses besonders durch seine Schriften, um die Forstwissenschaft und die Verbesserung des Forstwesens überhaupt so sehr verdienten Mannes. 6) *Vermischte Nachrichten, Bemerkungen und Nachweisungen.* 7) *Anzeige neuer Schriften.* 8) *Verzeichniß der herausgekommenen Schriften für Forstmänner* und 9) *Die königl. Forstlehranstalt zu Kiel* machen den Schluß dieses 2ten Bandes aus.

Möge diese lehrreiche Sammlung noch lange fortgesetzt und der würdige Herausgeber dazu ferner mit so zweckmäßigen Beyträgen als es bisher geschehen ist, unterstützt werden. Wünschenswerth wäre es, wenn in andern deutschen Ländern ähnliche Berichte gesammelt und herausgegeben würden, die Bearbeiter der schon längst entbehrten Forststatistik der deutschen Staaten würden dadurch schätzbare Materialien erhalten, und überhaupt die Forstwissenschaft auf mannichfaltige Art bereichert werden. —

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssly u. Comp.: *Flora Helvetica exhibens plantas Helvetiae phanerogamas. Editionem primam curavit Joh. Rodolf. Suter Med. et Phil. Doctor, alteram edidit, et auxit Joh.*

Joh. Hegetschweiler Med. Doct. Pl. S. L. S. MDCCCXXII. Vol. I. CXXII und 408 S. Vol. II. 504 S. 18.

Auch unter dem Titel:

Helvetiens Flora enthaltend die Phanerogamischen Gewächse Helvetiens. Zuerst bearbeitet von Joh. Rudolf Suter Med. et Phil. Doctor, vermehrt herausgegeben von Joh. Hegetschweiler Med. Doct. M. G. G. M. Erstes Bändchen. Zweytes Bändchen.

In seinem Archiv für die Botanik III. S. 185. hat der verst. Römer ausführlich dargethan, wie unzuverlässig Suter's *Flora helvetica* sey; ein Urtheil, dem Rec. nach einem mehrjährigen Gebrauche des Buches im Lande selbst aus voller Ueberzeugung beitreten muß. Hienach wäre durch eine kritische Sichtung der Suter'schen Schrift schon viel gewonnen worden; denn dadurch mußten die gerügten Fehler derselben verschwinden und gleichzeitig die etwannigen Bereicherungen aufgezeichnet werden, die nach Verlaufe von zwanzig Jahren, sich gleichsam von selbst dem neuen Herausg. aufdrängen. Dieß übersteigt wohl keinesweges die Forderungen, die man an denselben zu machen berechtigt war. Folgende Mittel hätten ihn sicher das Ziel erreichen lassen. 1) Mußte jene sehr weitläufige Römer'sche Recension Punct für Punct beachtet oder widerlegt werden. 2) Damit hing die Identität der Haller'schen Numern zusammen. Sie außer Zweifel zu stellen, wird ohnehin für einen jeden Florenschreiber der Schweiz erste und unerlässliche Pflicht bleiben, weil sie zu allen Zeiten die Grundlage eines solchen Werkes ausmachen dürften. 3) Wäre es nöthig gewesen, die einheimischen Herbarien von Haller, Haller dem Sohne, la Chenal, Bouchin, de Candolle, Chaillet, Gaudin, Römer u. m. A. zu vergleichen und nicht, wie das hier so oft geschehen, Pflanzen auf das bloße Zeugniß von sogenannten Pflanzentrödlern aufzunehmen. Rec. glaubt sogar, daß man weder Schleicher noch Thomas noch irgend einen Pflanzenhändler dieses Gelichters nennen durfte. 4) War ein gründliches Studium der Schriften nöthig, die seit Haller über die schweizerischen Pflanzen in nicht geringer Anzahl erschienen sind. Dieses Studium durfte sich aber nicht bloß auf einige größere Werke beschränken, die in der Einleitung p. XCIII. genannt sind, sondern Alles, auch das Kleinste, umfassen, was, sey es als eigene Schrift oder als bloße Abhandlung, Notiz u. s. w. irgendwo gedruckt worden ist. 5) Dadurch hätte man insbesondere eine Berichtigung der Standörter herbeygeführt, deren wohl keine Flora mehr bedarf als gerade die helvetische. Hier sind sie größtentheils aus Haller entlehnt, oft unrichtig abgeschrieben und wie zusammengewürfelt. Sie gewähren keinerley Art von geographischer Uebersicht. Auch hätte bey dem speciellen Standort jedesmal der Finder genannt werden sollen, wie Roth und Schrader es thaten. Dieß ist die einzige Weise, die sonst werthlose Angabe zu beglaubigen. Waren solcher Gestalt die Fehler der vorigen Auflage ver-

schwunden, und das Fehlende ergänzt, so blieb noch die systematische Anordnung des Ganzen übrig. Diese war indessen durch die Fortschritte der Wissenschaft selbst gegeben. Auffallend ist es daher, daß der alte Text gleichsam wörtlich wieder abgedruckt worden, beynahe ohne Rücksicht auf den jetzigen Stand der Botanik. So stehen, um nur einige Beyspiele anzuführen, *Viola*, *Jasione*, *Impatiens* noch in der Syngenesie, so sind die Gräser, die Dolden u. m. A. noch in den alten Gattungen vertheilt, so wird noch immer eine und dieselbe Pflanze einmal I. p. 94. als *Lappago racemosa* und II. p. 374. als *Cenchrus racemosus* aufgeführt. Auch *Euphorbia Paralias* nebst vielen andern, die Suter verwechselt hatte, stehen noch hier. In dem, dem zweyten Bande S. 381 angehängten *Appendix I. ad Florae helveticae edit. secundam auctore Editore* sind viele im Buche genannte Pflanzen mit dem *deleatur* belegt, andere aus den durchaus unzuverlässigen Schleicher'schen Katalogen entlehnt, ja sogar einige ganz zweifelhafte und einige befändlich, die bis jetzt noch Niemand in der Schweiz gefunden hat. Daß ein solcher Appendix den Gebrauch des so äußerst fehlerhaften Textes sehr erschwert, bedarf wohl kaum eines Beweises. Auch vermißt man einen *Index Synonymorum* und den in der ersten Auflage II. S. 318. gegebenen eigenthümlichen *Index* nach der Reihenfolge der Haller'schen Numern. Endlich verunstaltet eine Anzahl von Druckfehlern, die bey weitem nicht alle in dem sechs Seiten langen *Errata* bemerkt sind, ein fast niedliches und des Taschenformats wegen auf Excursionen bequemes Buch. Werfen wir nun noch einen Blick auf dasselbe, so scheint es uns in seiner jetzigen Gestalt eine beynahe durchgängig verfehlte Arbeit zu seyn. Die Kunde der schweizerischen Pflanzen ist durch sie nicht um einen Schritt weiter gefördert, ja man könnte sagen, daß mit ihr die Ungewissheit und die Zweifel sich eher vermehrt hätten. Rec. ist weit entfernt die Schuld allein dem Hrn. Hegetschweiler beymessen zu wollen, dessen Bescheidenheit Anerkennung verdient. Nach seiner Ueberzeugung findet er es vielmehr jetzt noch gar nicht an der Zeit, eine allgemeine Flora der Schweiz herauszugeben. Diese wird erst eintreten, wenn man mehrere Spezialfloren erhält, wie z. B. die Hagenbach'sche von Basel. Wie viel Kantone besitzen schon eigene Werke über ihre Pflanzen? Sind nicht manche fast wie unbekannte Länder in botanischer Rücksicht zu betrachten? Es giebt noch eine Menge Thäler in der Schweiz, die noch niemals ein Botaniker betrat, geschweige denn durchsuchte. Auch übersteigt jedenfalls eine Flora der gesammten Schweiz die Kräfte eines Einzelnen. Nur ein vaterländischer Verein, etwa die allgemeine schweizerische Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, mag sich dem Riesenwerke mit Erfolg unterziehen. Für jetzt können wir also noch immer mit Sprengel (Geschichte der Botanik) sagen: „Auch die Flora Helvetiens hat nach Haller keinen würdigen Bearbeiter gefunden.“

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Oehmigke: *Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie und für die damit verwandten Wissenschaften.* — Vier und zwanzigster Jahrgang. Erste Abtheilung. Herausgegeben von Dr. G. H. Stoltze, Privatdocenten an der Universität zu Halle, Vorsteher der Apotheke und der Medicamenten-Expedition des Waisenhauses daselbst, Mitgl. mehr. gelehrten Gesellsch.

Auch unter dem Titel:

Deutsches Jahrbuch für die Pharmacie. — Neunter Band erste Abtheilung. 1822. XII u. 275 S. 8. m. einer Pflanzenplatte. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Hoffnungen, zu welchen der Herausg. dieser Zeitschrift berechtigte, haben sich erfüllt, und durch die neue Abtheilung derselben in zwey Jahreshälften, wie Rec. in der Anzeige des vorigen Bandes (Erg. Bl. 1822 No. 69) erwähnte ist eine sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen, durch welche nun das Jahrbuch schneller wie sonst, den Kreis seiner Leser von den neuen Gegenständen der Chemie und Pharmacie in Kenntniß setzen kann. Die Darlegung des Inhaltes wird beurkunden wie sorgfältig der Herausg. bemühet ist, das in das Jahrbuch aufzunehmen, wovon man sich reellen Nutzen für die Wissenschaft versprechen darf.

I. Abhandlungen. A. *Abhandlungen der Verhältnisse und Pflichten der Apotheker im bürgerlichen Leben betreffend.* Ein Wunsch zur Beherzigung bey der Ausarbeitung der neu zu erwartenden preussischen Apothekertaxe. Die Wichtigkeit und der Nutzen einer gesetzlichen Arzneytaxe unterliegt keinem Zweifel. Eben so wenig der Richtigkeit der Ansicht; daß durch den Gewinn welchen die Taxe vorschreibt, der Apotheker indirekt besoldet werde vom Staate. Es ist also bestimmt von der größten Wichtigkeit für diese ganze Klasse der Staatsdiener, daß zur Taxe Grundsätze angenommen werden, deren Befolgung bey allem Wechsel der Preise dem Apotheker sein Einkommen sichern; so daß er nicht fürchten darf, durch Handelsconjunctionen seinen billigen und rechtmäßigen Sold geschmälert zu sehen. Die Grundsätze der Preuss. Taxe wird jedermann billig finden und in den ersten Jahren ihrer Einführung konnten die Apotheker damit zufrieden seyn; aber als in den letzteren Zeiten so viel Drogen so außerordentlich im Preise

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

sanken, wurde der Nutzen, welcher sich nach dem Ankaufs-Preise richtet so geschmälert, daß gewiß — so ist Rec. (selbst Apotheker) überzeugt — dem Apotheker wenig oder nichts übrig blieb. Der Vf. rath daher, und Rec. ist ganz dieser Meinung, die Vorschläge von Geiger, Hanle und Razen, den Nutzen auf das Gewicht zu setzen, ohne Rücksicht auf den Einkaufspreis vor allen genau zu berücksichtigen. Die genannten Herren, so wie kürzlich noch Steimmig haben hierüber werthvolle Vorarbeiten geliefert deren Berücksichtigung gewiß der Wunsch aller Apotheker ist, welche der neuen Preuss. Taxe mit Erwartung entgegen sehen. B. *Abhandlungen naturgeschichtlichen Inhaltes.* Ueber die Narden der Alten, vom Herrn Professor Sprengel in Halle. Nebst einer Tafel. Unter dem Namen der Narden wurden schon im Alterthum verschiedene Pflanzen begriffen. Der gelehrte Botaniker, unterstützt durch seine umfassende Sprachkunde, bezeichnet die Indische Narde als *Valeriana Jatamansi* (nach W. Jones wächst sie in Japan und Butan, und wird dort Jatamansi genannt); die Bergnarde als *Valeriana tuberosa* Linn; die Celtische, welche mit der Kretischen einerley war, ist die *Valeriana Celtica*. Auf der Kupfertafel ist die *Valeriana Jatamansi* abgebildet. H. S. zeigt daß Dioscorides die *Valeriana Salunca* Allion. verwechselt habe, wenn er sagt, die celtische Narde wachse auf den ligurischen Alpen und werde von den Eingeborenen *αλιουγγια* genannt. C. *Abhandlungen chemisch-pharmaceutischen Inhaltes.* Ueber die Jodine mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verbindungen, welche bis jetzt in der Arzneykunde angewandt werden, vom Herausgeber. Eine lehrreiche Uebersicht und Zusammenstellung desjenigen, welches dem Apotheker über diese merkwürdige Substanz zu wissen nöthig ist, wobey Rec. besonders auf den Vortheil der Darstellung der Hydrojodinsäure aufmerksam macht, welche der Vf. beschreibt, man löse nämlich Jodin in Wasser, lasse durch die helle Auflösung Hydrothionsäure strömen, bis sie entfärbt ist, filtrire sie, um den ausgeschiedenen Schwefel abzufondern, löse in der Flüssigkeit wieder Jodin auf, behandle sie aufs neue mit Schwefel u. s. w., wodurch man das Unangenehme, welches die Bildung von Schwefeljodin nach der gewöhnlichen Methode mit sich führt, vermeidet. Sehr schnell und leicht erfolgt die Darstellung der Hydrojodinsäure auch nach dem Verfahren welches

B (3)

von feindfeligen Bemerkungen über das weibliche Geschlecht, und die ehelichen Verhältnisse: z. B. „In der Ehe wird oft Blindkuh gespielt, aber dem Manne sind gewöhnlich die Augen verbunden“ oder: „zwei Weiber im Spiele sind, da ist Widerspruch!“ Auf der andern Seite ist das eigentlich höhere im Menschen, seine schönste Bestimmung und seine seligste Hoffnung zu wenig berücksichtigt, und also für die Erhebung der Gedanken und Gefühle, die doch der Vf. seinen übrigen Zwecken voranstellt, nicht genug gegeben. Das Hauptfächlichste, was Rec. an diesem Buche zu tadeln hat, ist also die *geringe Sorgfalt in der Auswahl*. Man muß die *Goldkörner* unter diesen Goldkörnern noch suchen, denn es ist nicht Alles Gold, was da glänzet. Diefem Uebel wäre vielleicht abzuhelpen gewesen, wenn der Vf. außer den Schriftstellern, aus denen er geschöpft, und die wohl billig, wenn nicht unter ihren Worten, doch in einem Register, hätten angezeigt werden sollen, auch noch andere benutzt hätte. Da selbst Kotzebue seinen Beytrag geliefert, möchte wohl Jean Paul mit seiner großen Fülle, und unter den dramatischen Schriftstellern der sentenzenreiche Schiller nicht zu ferne gestanden haben. Uebrigens wird auch die Anordnung des Ganzen dem Gebrauch des Buches sehr hinderlich seyn. Niemand ist im Stande hintereinander eine Anzahl von Sittensprüchen, bedeutend und unbedeutend, zu lesen und zu beherzigen. Wäre aber Alles in bestimmte Fächer gesondert, wären die einzelnen Gegenstände gehörig von einander geschieden, so hätte die Uebersicht erleichtert, und Jeder könnte dann nach seinem Bedürfnis und seiner Stimmung, was ihm gerade noth thut, auffuchen. Das hätte den Werth und die Brauchbarkeit des Buches erhöht. So wie es vor uns liegt fehlt ihm noch sehr viel, um ein Haus- und Herzensbuch zu werden, was es seyn könnte, wenn es die Quintessenz von allem dem, was über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen herrliches gedacht und geschrieben ist, enthielte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Hermannschen Buchh.: *Wie soll man, nach den bisherigen Erfahrungen, die angeblichen Wunderthaten der neuern Zeit beurtheilen, und wie soll man sich in Rücksicht derselben verhalten?* Eine Predigt über 1 Kor. 3, 13. von C. Bode, Kirchenrathe und Pfarrer zu Mottgers im Fürstenthum Hanau. 1821. 16 S. 8.

Die angeblichen Wunderkuren des bekannten Fürsten von Hohenlohe, der im Sommer des Jahres 1821 seine Schaubühne zu Brückenau aufschlug, in dessen Nähe sich das Kirchspiel des Vfs befindet, ver-

anlaßten denselben zu dieser Zeitgemäßen und wohl gelungenen Predigt. Tausende von Hülfsuchenden strömten nach dem Wunderthäter hin, und manche behaupteten, der Fürst thue eben so Wunder, wie Jesus, und zwar in noch größerer Anzahl. Der Vf. ließ den ersten Raufch vorüber gehen; auch nicht eine einzige Kur war von Dauer, — alle Kranke aus den fünf zum Kirchspiele des Vfs. gehörigen Dörfern und der ganzen Umgegend blieben ungeheilt, — jetzt erst hielt es der Religionslehrer für zweckmäßig, die Sache zum Gegenstande einer öffentlichen Erörterung zu machen, und wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß er seine Aufgabe in Ansehung des Hauptgedankens und der sachgemäßen Ausführung glücklich gelöst habe. Der Text 1 Kor. 3, 13 ist sehr wohl gewählt: „So wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird's klar machen.“ Der Vf. beantwortet die auf dem Titel angegebene Frage mit den Worten des erwähnten Textes, und zeigt seinen Zuhörern, um ihnen das Urtheil zu erleichtern, 1) worauf sie bey den vorliegenden Erfahrungen vornehmlich zu achten hätten, und um ihr Verhalten zu leiten, giebt er ihnen 2) einige Vorschriften, was sie in Gemäßheit derselben thun sollten. Wenn nun gleich Thema und Theile vielleicht etwas kürzer und deutlicher hätte ausgedrückt seyn können, so ist dagegen die Ausführung desto mehr zu loben. Die Parallele zwischen dem Charakter Jesu und dem der Wunderthäter der neuern Zeit ist treffend, die beschränkte Kraft des Wunderthäters, die wirkliche Beschaffenheit der einzelnen Thatfachen und die Folgen der angeblichen Wunderkuren machen einen traurigen Kontrast mit den Wundern Jesu. Die Zeit hat über Jesum gerichtet, zu seiner Ehre. Der Tag, die Erfahrung so vieler Jahrhunderte hat es klar gemacht, von welcher Art sein Werk war. Die gewaltigen Wirkungen des Christenthums zeugen für seinen Stifter. Von wahrer Pastoralklugheit zeugen die Verhaltensregeln, welche der Vf. im 2ten Theile gibt. Gut ist unter andern der Gedanke ausgeführt, daß von dem Aufsehen, das die angeblichen Wunder des Fürsten v. Hohenlohe erregt haben, für die evangelische Kirche und noch weniger für die Ehre Jesu nichts zu fürchten sey. Als eine Probe des Vortrags, setzen wir noch die schöne Schlussstelle dieser Predigt hierher: „Ja einzig und unerreicht stehst du da, du Göttlicher; bis zu deiner Größe erhebt sich kein sterblicher Mensch. Du warst ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk. Dich preiset der Erdkreis, und, so lange er stehet, wird dein Ruhm auf demselben erhalten. Dein großes Werk hat die Zeit schon enthüllt, und sie wird es immer mehr an's Licht bringen, ausbreiten und verherrlichen. Himmel und Erde werden vergehen, aber dein Wort und deine Ehre wird bleiben!“ —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Neues vaterländisches Archiv oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover wie es war und ist.* Begründet von G. H. G. Spiel, weil. Stadtschretair und Justiz-Canzley-Procurator zu Zelle, fortgesetzt von Ernst Spangenberg, Dr. der Rechte und königl. Großbr. Hannoverischen Hof- und Canzleyrath in der Justiz-Canzley zu Zelle. *Erster und zweyter Band, in 4 Heften.* 1822 8^o (2 Thlr.)

Der verehrte Spiel begann im J. 1819 die Herausgabe eines vaterländischen Archivs, ein um so mehr zu rühmendes Unternehmen, da es dem Lande, seitdem Kraut's und Jacobi's Annalen 1795 aufhörten, an einer solchen Zeitschrift gefehlt hatte, und das hannoversche Magazin, obgleich manche verdienstliche Aufsätze enthaltend, diesem Mangel nicht abhelfen konnte. Spiel starb am 5ten Februar 1821 im 35ten Lebensjahre, zum tiefen Schmerze Aller die ihn näher kannten und vermißt von jedem Freunde des Vaterlandes. Was in ihm war, was wir an ihm verloren, hat in dieser Zeitschrift sein Biograph den Lesern dargelegt. Der in der literarischen Welt ausgezeichnete Hofrath Spangenberg, bis dahin schon thätiger Mitarbeiter an Spiels Archiv, hat sich ein neues Verdienst durch diese Fortsetzung erworben, um so dankbarer zu erkennen, da vor andern deutschen Ländern das Königreich Hannover so sehr in Wirken und Sinn für Vaterlandskunde und Geschichte zurück war und es Noth ist, ein erwachendes Gefühl dafür zu nähren. — Wir finden im 1sten Bande Nr. 2. eine Nachricht über den Feldzug der Braunschw. Lüneb. Truppen in Morea 1685 — 89, nach der Handschrift eines Unterofficiers, der zum Officier befördert ward, mit einer historischen Einleitung über die Veranlassung der Expedition. Aus der nämlichen Handschrift hatte schon v. Wiffel in seiner Geschichte der Braunschw. Lüneb. Truppen geschöpft. Die Söhne des Herzogs Georg hatten sich immer als thätige Freunde von Venedig gezeigt. Ernst August verlor zwey Söhne in diesem Türkenkriege; besonders zeichnete sein Prinz Maximilian sich aus. Höchst interessant sind besonders für unsere Tage die Nachrichten über diesen Krieg, vorzüglich über die Belagerung von Athen. Wie kamen aber (S. 35.)

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

die 5000 Mann französischer Hülfsstruppen zur Armee und wie konnte Athen damals noch 14000 Häuser gezählt haben? Nr. 3. Nachricht von der Lehranstalt und den Geleuten der Johannischule in Lüneburg 1570, durch Dr. Rosermund, wichtig für Cultur und Sittengeschichte. Nr. 4. Nachrichten von Amt und Stadt Gifhorn durch Hrn. Amtmann von Uslar (1. Band IV. des Spielschen Archivs). Gifhorn wurde bis 1428 zu Braunschweig gerechnet, auf kurze Zeit, bis 1549 war hier ein eigener Hof. Man findet hier Notizen über den dreißigjährigen und über den siebenjährigen Krieg, über Schills Zug und Davousts Zeit, ferner über die Herzogin Clara, die hier für Kranke ein sehr beliebtes Kräuterbier stiftete, welches erst in diesem Jahrhundert als unwirksam und schädlich verboten wurde. Ueber die nämliche Herzogin handelt Hoffmann von Fallersleben in dem Aufsatze Nr. 10. — Nr. 4. Ueber die musterhafte Armenanstalt in Zelle, 1820 wieder hergestellt. Nr. 5. Hr. Klinkhardt über die Eimbecker in Erfurt. Es bestand wegen der geistlichen Verhältnisse immer eine sehr genaue Verbindung mit Erfurt, welche hohe Schule besonders von den Domcapitularen besucht ward, wie Wolf deren 300 im Laufe von zwey Jahrhunderten anführt. Der Aufsatz ist Beytrag zur Cultur und Reformationgeschichte. Nr. 6. Es bestand nur eine Wassertrasse in Ostfriesland zwischen Aurich und Emden und mehrere Entwürfe zur Verbesserung geriethen ins Stocken. Von einem jetzt durch den landschaftlichen Secretair Ihering neu angeregten Plan, der nicht allein eine Verblüdung der Ems und Nordsee, sondern auch des Innern bezweckt, liefert der Herausg. Hr. Hofr. Spangenberg, eine Nachricht und verweist auf eine 1821 zu Emden darüber erschienene Schrift. Nr. 8. Hr. Dr. v. Duve giebt Nachträge zu den früheren Aufsätzen über Estorfs Landesconstitutionen, worüber auch noch eine nähere Notiz von anderer Hand Bd. 2. S. 405. folgt. Estorfs Werk entstand in der Zeit, da die letzten Spuren der Gewalt des Bischofs von Verden, namentlich Bestätigung der Präpöste zu Bardowyk und St. Johannis und des Abts zu St. Michaelis im Lüneburgischen, unterdrückt wurden. Der Abt oder Landhofmeister zu St. Michaelis erlangte erst 1635 die Erlaubniß zu heirathen. Nr. 9. Rosermund theilt Lebensnachrichten von Joh. Georg Boeving mit, einem Märker, früher bey der Universität in Kiel, unter Friedrich IV. (nicht Christian

C (3)

stian IV.) Missionair in Tranquebar, in der dänischen Zeit zum Prediger im Bremischen befördert (starb 1728), wo seine Nachkommen noch blühen. Nr. 10. Hr. *Mancke* giebt eine Geschichte des Amtes Neuhaus, einen wichtigen Beytrag zur Lauenburgischen Geschichte. Aus einer Verbindung des dort residirenden Herzogs Franz Carl von Lauenburg († 1669) mit einem Walschmädchen, entspross eine Nachkommenschaft, welche sich von Rautenkranz nannte, in erster Generation aber schon das von ablegte und noch jetzt einen Meierhof daselbst zu Darchau besitzt. Nr. 11. Geh. Rath v. *Spilcker* über ein altes Echteding zu Neustadt am Rübenberge, ein Beytrag zur Geschichte des polizeylichen Wesens. In den Miscellen Nr. 12. finden wir den Entwurf einer Predigerchronik von Pastor *Schlager* angezeigt, wozu der verstorbene Hauptmann von Ramdohr nebst einem Prediger im Göttingischen lange gesammelt hat. Nr. 16. Ueber das Meierding bey Wittenburg im Homburgischen vom Obercommisär *Westfeld*, nebst Bemerkungen über die einstige Zweckmäßigkeit und jetzige Unzulässigkeit des Meierwesens, da die Rechte der Interessenten auch ohne diese Institute gesichert sind und ihr Fortbestehen nur der Vereinfachung der Landesverfassung hinderlich seyn würde. (Der Verf. starb zu Weende bey Göttingen am 24ten März d. J.) Nr. 17. Ueber Münzrecht der Stadt Verden von Hr. v. *Spilcker*, zu vergleichen mit Bd. 2. n. 25. Nr. 18. Hr. *Hoffmann* von Fallersleben theilt nun das (Vaterl. Archiv. Bd. 3. n. 18. besprochene) Gedicht der Dransfelder Hafenjagd mit, welches sich auf eine Fehde, des Herzogs Erich mit den Göttingern, wegen der angelegten Zölle vom J. 1305 bezieht. Nr. 19. Chronik von Göttingen 1821 — 1822. Nr. 20. Tabellarische Uebersicht der bis 1821 geschehenen Vertheilungen und Verkoppelungen. Nr. 21. Dr. *Belles* über die 1818 in Drenthe, in der Nähe des Kreises Meppen aufgedeckte Römische Brücke, mit Bemerkungen über Germanicus Züge. Die Vermuthung wird ausgesprochen, daß die Orte Sustrum, Walchum und Dorlum römischen Ursprungs sind, und daß auch innerhalb der hannöverschen Grenze eine Fortsetzung des Werks unter der Erde seyn müsse. Eine Abbildung der Drenther Brücke wird im 2ten Bande geliefert. Nr. 22. Ueber die Meierverfassung in Herzberg, dem größten Amte im Fürstenthum Grubenhagen, wo sich das Meierwesen im Allgemeinen sehr verloren hat. Es gelten hier Lüneburgische Ordnungen von 1618 und Herkommen. Eine eigenthümliche Last ist die Einquartierung der Reiterey; die Abmeierung ist durch keine Gesetze gehemmt, aber die Sitte kennt keine Beyspiele. Nr. 23. Der thätige und vielseitige Herausg. liefert eine Skizze einer *Fauna Goettingensis*, für welche derselbe während seiner Studienjahre von 1803 — 6 sehr fleissig gesammelt hatte. Durch ein zufälliges Versehen ist in der sonst so vollständigen Literatur, *Blumenbachs* Aufsatz über die Federbusch, Polypen in den Göttinger Gewässern u. s. w. (Götting.

Magazin von Lichtenberg und Forster t. 4. 1780. S. 117 — 22.) nicht mitaufgeführt. Da die Thiere genannt sind, welche nur selten vorkommen, so hätte bey den Fischen erwähnt werden dürfen, daß zuweilen in der Leine Störe gefangen worden sind (Götting. gelehrte Beyträge 1768. 3tes Stück S. 18.). Nr. 24. Geschichte des 1646 gegründeten Ulrichs Gymnasiums zu Aurich. Nr. 25. Als 1819 eine Universitätskirche gegründet werden sollte, kam die Franciskaner- und Nicolai-Kirche in Vorschlag. Erster ward abgebrochen, und man fand hier die Gräber mehrerer fürstlichen Personen und mehrere Alterthümer, die Herr Regierungsrath *Blumenbach* hier beschreibt. — S. 335. finden wir die Notiz, das springende Pferd im Braunschweig-Lüneburgischen Wappen sey erst nach 1689 hinsichtlich Lauenburgs aufgenommen. Im Lauenburgischen Wappen kommt kein Pferd vor, die Meinung es sey das Alt Sächsische Wappen, ist längst widerlegt, aber seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts findet man das Pferd schon in Grubenhagenschen Siegeln, s. Scheidt zu Moser S. 30. Nr. 26. Anzeige von vaterländischen Schriften.

Zweyter Band. Nr. 1. *Rosermund* liefert das Leben des 1733 verstorbenen Predigers Ernst Conrad von Brinken zu Gr. Schwülpe, einem königlichen Gute. Brinken erfand mehrere Instrumente durch welche er die Meereslänge bestimmen zu können glaubte, ein trauriges und belehrendes Beispiel eines in fruchtlosen Bestrebungen und stetem Irrthum verlorenen Menschenlebens. Nr. 2. Heinrich Brün, Prediger in Emden, erster Reformator in Ostfriesland, ein Aufsatz des Dr. *Göttermann*, um so schätzbarer, da wenig Nachrichten von diesem Manne bekannt und dieselben schwer aufzufinden waren. Nr. 3. Von *Denkmalen*, Erinnerungen an die Denkmale, welche noch vom König Radbod vorhanden zu seyn scheinen. — Dieser König soll zuerst öffentliche Heerwege angelegt haben; für deren Unterhaltung die Einwohner dann Sorge tragen mußten. Vor seiner Zeit gab es nur bey den bewohnten Dörfern Landwege, die unbewohnten Gegenden waren ganz unwegsam. Ein solcher Heerweg nun ist wahrscheinlich der Kordbber Weg im Amte Emden. Auch der Hügel Rabbelsbürg und das Dorf Rapsbüll scheinen ihre Benennung von Radbod zu führen. Nr. 4. Justizwesen der Stadt Buxtehude von Hr. Stadisecretär *Meyer*. Erzählung und Erklärung eines merkwürdigen Criminalfalles aus den letzten Zeiten der erzbischöflichen Herrschaft, in welchem die Stadt Exemption von den erzbischöflichen Gerichten verlangte, ein wichtiges Document der Obmacht geistlicher Wahlherrlichkeit, und Begünstigung des dagegen geübten Widerstandes durch den kaiserlichen Hof. Von Reichsunmittelbarkeit der Stadt war die Rede. Nr. 5. Hr. Justizrathsdirector von *Rangerode* liefert die Beschreibung und Abbildung eines in Ostfriesland gefundenen Febr. 1821.

Leichnam. Nr. 6. Hr. v. Spilcker macht auf die Großvögte in Calenberg aufmerksam, die bis um die Mitte des 17ten Jahrhunderts bestanden. Es scheint dies etwas mehr als bloßer Titel gewesen zu seyn; obgleich keine solche Vorrechte wie bey dem Celler Großvogte gefunden werden und nur die Unterordnung des Vogts zu Langenhagen als etwas Ungewöhnliches erscheint. Nr. 7. *Mannes* Kunds des Aberglaubens in Lüneburg. Nr. 8. Einige Beyträge zur Geschichte des Amtes und der Stadt Nienburg von Hrn. Cammersecretaire *Dehmes*. Das mitteltheilte Epitaphium des Markgrafen von Hoya entseidet die Streitfrage über dessen Todesjahr (1581). Nr. 9. Erinnerung an den Lüneburgischen Maler George Brandt im 17ten Jahrhundert von Hrn. Georg Haake. Nr. 10. Hr. Pastor *Schlager* giebt eine Kirchen- und Schulgeschichte von Münden, fortgesetzt Nr. 11. In der älteren Zeit folgt Hr. Vt. Willigerd zu sehr und würdigt Fabeln, die besonders von Wolf widerlegt worden sind, einer zu großen Aufmerksamkeit, z. B. über den Ursprung der Stadt Göttingen; von dem Ritter Baldum von Phalmonden, vom Götzen Stufio. Der Gau Göttinga war nicht hier, sondern in der Grafschaft Hallermund. Schlacht bey Sievershausen, unweit *Hannover*, ist eine nicht passende Bezeichnung. Die spätere Zeit, besonders die der Reformation, ist verdienstlich dargestellt. Nr. 11. Leben des Statthalters Friedrich Schenk von Winterfeldt, geboren 1603, der sein schon unter den Münchenern bekanntes Geschlecht, aus Schwaben hieher verpflanzte. Nr. 12. Lauf der Weser mit einer Karte. Nr. 13. Das Bulzenbett mit einem Stein, der höchst wichtiges Material im Amte Bederns aus der Zeit Karolingischer Eroberung. Es besteht aus drei großen Steinen, deren jeder auf drei andern in Form eines Tisches ruht, um diese herum liegen im höchsten Vierecke 32 Steine. Höchst wahrscheinlich diente die Stätte zum Opfer, vielleicht zugleich zum Gerichte. Nahe dabey liegt die Pipinsburg und die Heidenstätte. Nähere Nachrichten werden S. 404 gegeben. Nr. 14. Sehr verdienstlich ist ein Auszug der Verhandlungen in dritter Sitzung der Städteversammlung. Der Punkt wegen der Exemtion ist durch ein landesherrliches Rescript vom 14ten Jan. 1822 entschieden. Die Grundsteuer beträgt gegen 13 Millionen Thaler, die Personensteuer 63, die Einkommensteuer 60—70000 Thaler jährlich, die indirecten Steuern reichlich 1 Million. Nr. 15. In den Miscellen finden wir das Andenken des Samuel Christian Pope erneut, der 1814 im 43ten Jahre als Prediger im Lande Hadeln starb. Fouqué gab 1821 seine Gedichte heraus. Nr. 16 und 17. Ueber die seit 1808 Oct. 1821 erfolgten Veränderungen in der Verwaltung des Universitätsgerichts und über die Badeanstalt in Göttingen von Hrn. Rath Oesterley. Nr. 19. v. Spilcker über ein sonderbares Denkmal in Brüssel, welches dreyer 1774, 1767 und 1770 dort verstorbenen Schwestern gedenkt, die dem Namen und Wappen nach, Braunschweigi-

sche Prinzessinnen gewesen seyn müssen. Der Sage nach, sollten die drey Schwestern, die im geistlichen Stande verstarben, Töchter eines Prinzen Alberts und einer Mutter von dunkler Herkunft gewesen seyn, ihr väterlicher Großvater wird als Oesterreichischer Cavallerie-General genannt. Vielleicht war dies eine Nachkommenschaft des Prinzen Max. Wilhelm; Sohn Ernst Augusts, geboren 1666, der nachdem seine Unzufriedenheit mit dem Primogenitur-Obsetze die bekannte Molkische Verschwörung 1692 veranlaßt hätte (Besch. Lüneb. Annalen Jahrg. 3. S. 165.). katholisch ward, in kaiserliche Dienste trat, und 1726 als General-Feldmarschal-Lieutenant starb. Nr. 20. Geschichte und Verfassung des 1595 zu Osnabrück gegründeten evangelischen Gymnasiums. Nr. 21. Vom Lüneburgischen Wendlande. Eine sorgfältige Zusammenstellung dessen, was über diese merkwürdige Ueberbleibsel der Slavischen Zeit und Nation zu sagen ist. Nr. 22. v. Uslar über ältere Rechtspflege in Gifhorn. Nr. 23. Gerichtsverwalter *Dannenberg's* Skizze der Geschichte von Hadeln, sonst den Herzogen von Lauenburg gehörig. Das Land Hadeln wird als eigene hannoversche Provinz und in Justiz- und Administrationsfachen bloß hannoverschen Collegien untergeordnet dargestellt, dagegen spricht aber das Rescript vom 22ten Jul. 1816, wodurch die Appellationen an die Stader Justizkanzley verworfen wurden. Die *Hadelnologia* des Dr. B. (Budeckan) 1776 ist nicht benutzt. Daß die Erbverbrüderung mit der sächsischen Herzogin zu Lauenburg 1389 geschlossen sey, scheint mehr als Druckfehler zu seyn, wenigstens findet man diese irrige Angabe in mehreren Geschichtsbüchern. 1389 wurde mit der sächsischen Herzogin zu Lauenburg ein Erbverleib und eine Erbverbrüderung geschlossen, wodurch der Lüneburgische Successionsstreit beendet ward, der Vertrag mit den Lauenburgischen Askanien ist von 1369, dem Anfangsjahre jenes Krieges, in welchem die Lauenburgischen Askanier, gegen ihre Stammväter zu Wittenberg auftreten. Nr. 24. Uebersicht der Gesetzgebung (1821—1822 von *Spangenberg*. Nr. 25. Ueber Verdens Reichsstadt, vom Hrn. Senator *Pfannkuche*. Moser sagt S. 405: „Verden galt vormals für Reichsstadt und wird im Reichsmatricul-Anschlag gefunden, auch ist deshalb ein fiscalischer Proceß bey dem Reichskammergericht anhängig.“ Sobeidt dagegen sagt S. 485: „Verden sey nie Reichsstadt, sondern höchstens *municipalis mixta*, d. h. eine nicht völlig unterworfenen Municipalsstadt gewesen.“ Er richtet seine Gründe allein gegen die bey Vogt abgedruckten Urkunden, wo sie seiner Ansicht widersprechen, nimmt er Irrthümer an oder beschuldigt die Reichskanzley ungetrübter Ansprüche. Zu Scheidts Zeit war die Sache noch immer practisch und die Stadt legte damals noch vielen Werth auf ihre unter den Bischöfen genossenen Freyheit. Als das Bisthum errichtet ward, sedelte der Bischof mit seinem Capitel sich südlich an, und es entstanden zwey Bestandtheile

theile des Orts. Das Süderende umfaßte mehrere Jahrhunderte bloß die geistlichen Wohnungen und ward auch *villa episcopalis* genannt. Auf diesen Theil allein beziehen sich die Ottonischen Schenkungen und die Gerechtsamen aus der Billungischen Zeit. 1180 gingen Heinrich des Löwen Hoheitsrechte im Ganzen auf die Askanier über, allein diese konnten bey dem precären Besitze und der schon statt findenden Concurrenz bischöflicher Hoheitsrechte keinen unmittelbaren Nutzen davon ziehen. Mit diesem Wechsel hängt die Gerechtsame der Grafen von Hoya auf die krumme Grafschaft zusammen (worunter ein Freygericht, nicht aber ein Vehmgericht zu verstehen ist, wie denn auch die bischöfliche Burg Rotenburg nicht den Namen von einem Verlusche des B. Rudolfs 1195 haben wird, hier eine Burg zur Ausübung des Blutbanns anzulegen, sondern von der Rodanwiese). Das Nöderende stärkte sich durch Bund mit Bremen und durch Ringmauern, blieb 1281 neutral, als die Bremer das Süderende abbrannten, gab sich 1330 eigene Statute. In einer 1405 von König Ruprecht ausgesprochenen Acht wird Verden als Reichsstadt genannt. Die Stadt schloß bald nachher Bündnisse mit den Herzogen von Braunschweig, ja sogar Bischof und Capitel gingen 1449 ein Bündniß mit der Stadt ein. Nachher sank zwar Verdens Ansehen, besonders seitdem die Bischöfe gewöhnlich mehrere Stifte ausserdem erhielten, 1521 wurde Verden neben dem Bisthume als reichsfrey angeschlagen. Der Anschlag war aber so hoch, daß die Stadt sich demselben zu entziehen suchte, welches auf der andern Seite der Bischof zu nutzen verstand. So entstand 1549 der Reichsprocess, in welchem der Bischof behauptete, die Stadt seit Menckengedenken auf Reichstagen vertreten zu haben. Während des Processus veranste die Stadt immer mehr, nahm Appellation an die Reichsgerichte an, besuchte aber die Landtage, wollte weder ihre Unmittelbarkeit aufgeben, noch dieselbe durch Zahlung der vielen Rückstände beseitigen, die sich 1615 auf 26358 Gulden beliefen. Bey so bewandten Umständen erkannte Verden im dreyßigjährigen Kriege die Exemption von der Matricul an, und huldigte dem Bischofe, benutzte aber wiederum ein Schwedisches Einladungsschreiben an den Westphälischen Unterhandlungen Theil zu nehmen, welches aus Feindseligkeit der Schweden gegen den Dänischen Bischof Friedrich geschah. Als das Stift Schwedisch ward, war weder in Frieden, noch später von der Reichsfreyheit die Rede. Die Verlusche des Reichsfiscals den Exemptionsprocess fortzusetzen, blieben erfolglos. — So ist in dieser höchst verdienstlichen Abhandlung Mofers Ansehen wirklich gegen Scheidt gerechtfertigt, von dem oft gilt, was

Johannes Möller im Fürstenbunde gegen Geschichtsschreiber und Staatsmänner sagt, die ihre Bestimmung vergessen, um den Rechtsheystand ihrer Parthey zu machen. Nr. 26. Leben des deutschen Condottiere Georg von Halle aus dem 16ten Jahrhundert, von einem Nachkommen beschrieben. Nr. 27. Von dem schon sehr belebten Hiddinger Bade im A. Rotenburg. Nr. 30. Im Necrolog finden wir die Namen Figrillo, Ohander, Stöver (geboren zu Verden), Harschel und v. Rosendahl (der 1822. 26ten Jul. als Preussischer Gesandter zu Neapel starb.). Nr. 31. Die Anzeige von 24. vaterländischen Schriften. Nr. 32. Den Schlafs bilden Miscellen und Berichtigungen früherer Aufsätze.

Diese Anzeige wird genügen, Kenntniß von der Absicht in den Leistungen dieser Zeitschrift zu geben, die nicht allein für Hannover, sondern auch für das übrige Deutschland und insbesondere für die angrenzenden Länder von Interesse seyn wird, und die, mit den Männern näher bekannt macht, welche den verstorbenen Herausgeber in seinen patriotischen Bemühungen unterstützten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Madame v. B. Rubach: *Feilchen von Karoline Schrenker* 1820. 135 S. 8.

Ein edler Zweck hat diese Lieder, dem größern Publikum in die Hand gegeben, nicht die dunkelvolle Annäherung mancher Dichter und Dichterinnen der neuern Zeit, die gefühlvolle bescheidene Virginität, die darin die Engländer ihres bald froh, bald schmerzlich bewegten Innern ausgesprochen, und wiewol sie gerade nicht von hoher dichterischer Vollendung zeugen, so ist doch an denselben eine glückliche Gabe der Erfindung und Bezeichnung, und eine nicht geringe Gewandtheit in dem Gebrauche der Sprache unverkennbar. Mehrere derselben schließen sich an Begebenheiten der jüngst verwichenen großen Zeit an, und athmen vaterländische Gefühle, welche der deutschen Jungfrau so schön anstehen, damit geben Hand in Hand die Huldigungen der Freundschaft und Verehrung in den zartern Verhältnissen des Lebens, und der höhern Erhebung des Herzens durch Glaube und Hoffnung in nicht weniger eine würdige Sprache gegeben. Wir empfehlen diese Sammlung gleichemühenden Seelen, damit sie sich in ihren schönen Stunden darin widerfinden und sich erquickten an dem reinen und natürlichen Erguß eines edeln Herzens. Es sind eigentliche *Feilchen*, die sich schwebend, sanft, zartduftenden Blüthen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

THEOLOGIE.

Hannover, b. Rahn: *Das heilige Abendmahl, ursprüngliche, bedeutsame und würdige Feyer, dargestellt von Ge. Adam Rappert, Dr. der Theol., General-Sup. des Herzogth. Bremen und Verden und Const. Rath zu Stade. — 1821, XII u. 368 S. gr. 8.*

Die bey Gelegenheit des Reformationstages in Anregung gebrachte Vereinigung der beiden protestantischen Hauptparteyen hatte die Aufmerksamkeit des theol. Publikums auch wieder auf die beiden Hauptunterscheidungslehren derselben gelenkt, und es wurde über die jetzige Stellung derselben viel geredet und geschrieben. Diese Untersuchungen waren indessen mehr dogmatisch; und so muß dann eine Schrift, welche, auch ohne in dogmatischer Hinsicht der einen oder andern Partey ganz beizutreten, ihren wichtigen Gegenstand das Abendmahl, mehr vom historischen Standpunct aus mit gelehrter Forschung beleuchtet, ein erfreuliches Geschenk für alle seyn, welche sich für wissenschaftliche Untersuchungen der Art interessieren.

In der Vorrede sagt der Vf., er habe sich zur Herausgabe dieser Schrift veranlaßt gefühlt, weil er den Gegenstand und die Entscheidung über die verschiedenen möglichen Ansichten desselben nicht so vollkommen für erledigt halte, wie diels hin und wieder behauptet ist. Die Inhaltsanzeige (S. IX—XII) geht dann sehr genau in die Einzelheiten der abgehandelten Gegenstände ein, und macht so ein sonst wünschenswerthes Register der Sachen und Schriftstellen einigermaßen entbehrlich. Die Abhandlung selbst (S. 1—214) umfaßt in 20 Paragraphen hauptsächlich folgendes. Da der Vf. §. 1. von dem Hauptsatze ausgeht, daß das Abendmahl durch das Passahmahl veranlaßt sey, und mithin aus diesem zum Theil erklärt werden müsse, so redet er §. 2. von dem Ursprung und der Anordnung, §. 3. von dem Namen des Passahfestes, schildert §. 4. die ältere und neuere Art der Passahfeyer (vor und nach der Zerstörung Jerusalems), §. 5. die Auswahl und das Schlachten der Passahlämmer; sagt, dann §. 6. und §. 7. unter der verbindenden Aufschrift: *Passahmahl der Hebräer und Juden*, (welche Benennungen er indess nicht erläutert, so daß man nur vermuthen kann, er verstehe darunter

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

nicht, wie de Wette u. a. das israelitische Volk vor und nach dem Exil, sondern nenne die in Palästina wohnenden Israeliten *Hebräer*, die Auswärtigen aber (und auch die Profelyten) *Juden*, eine Bezeichnung, welche nicht ganz passend seyn möchte), welche Personen zum Essen des Passah berechtigt waren, und stellt §. 8. die verschiedenen Meinungen über den Anfang des Passahfestes und Passahmahles auf, worauf er dann §. 9. die Mahlzeiten der Hebräer überhaupt und §. 10. das Passahmahl selbst schildert. Bevor der Vf. nun zu der eigentlichen Darstellung des letzten Passahmahls Jesu selbst fortfähret, untersucht er (§. 11.) wie viel Passahfeste Jesu Lebensperiode umfasse? giebt §. 12. die Begebenheiten aus Jesu Leben, welche dem letzten Passahfeste zunächst vorhergingen und folgten, vergleicht die biblischen Nachrichten über die Zubereitungen zu diesem Mahle (§. 13.) und stellt §. 14. sechs verschiedene Meinungen über den Tag auf, an welchem Jesus das Passah gehalten haben könne, wobey er sich jedoch endlich für die gewöhnliche entscheidet. „Jesus habe zugleich mit allen Juden am 14. Nisan, (Donnerstage) das Passahmahl in Gesellschaft seiner Jünger genossen. Nun folgt (§. 15.) eine ausführliche Prüfung und Vergleichung aller biblischen Stellen, die auf das Abendmahl Bezug haben, wobey nach einem Vorwort über den Plan Jesu und seine damalige Gemüthsstimmung, die von dem Vf. auf den Gegenstand bezogenen Stellen aus den vier Evangelien übersetzt und in den Anmerkungen erläutert werden. Im 16ten Paragr. prüft der Vf. noch besonders die Berichte der Schrift über das bedeutsame Austheilen und Genießen des Brotes und Weins bey diesem Passahmahl Jesu, wobey er selbst (§. 136.) sich dafür entscheidet, daß Matthäus allein den richtigen und vollständigen Text gebe, worauf er dann §. 17. zu einer Darstellung des tieferen Sinns jener Worte, so wie dieser ihm erscheint, übergeht, eine Ansicht, deren Eigenthümlichkeit noch einige prüfende Worte fordern wird. Im 18ten Paragr. hat er sie durch mannigfache Gründe zu vertheidigen gesucht, worauf er §. 19. die Meinungen anderer Theologen beleuchtet, und §. 20. Wünsche und Vorschläge über eine zweckmäßigere Abendmahlsfeyer vorträgt. Diesem Haupttheile der Schrift schließen sich S. 217—366 die Anmerkungen hintereinander fortlaufend an, eine Einrichtung, welche für den Leser ihr Unbequemes hat,

D (3)

hat, dadurch indess einiger Maassen entschuldigt wird, daß manche dieser Erklärungen sich zu Excursen über einzelne Gegenstände ausdehnen; weshalb denn auch der Vf. in der erwähnten Inhaltsangabe die wichtigsten derselben hervorgehoben hat.

Wenn nun der Vf. in der Vorrede sein Werk die Frucht eines vieljährigen und angestrebten Nachdenkens nennt, so ist uns leicht klar geworden, daß er damit nicht zu viel sagt, indem er den durch diesen Ausdruck erregten Anforderungen nicht nur auf jeder Seite durch seine vertraute Bekanntschaft mit der Schriftforschung entspricht, sondern auch nicht selten seine Belesenheit in den Schriften der Talmudisten und Rabbinen (S. 31 ff.) der Kirchenväter (S. 66 ff.) der Reformatoren (S. 159 f.) und neuer Theologen (S. 188 ff.) trefflich bezeugt. Seine Gegner bestreitet er stets mit bescheidener Würde, und vor seinen Ansichten auch nicht beypflichtet, wird ihm doch den Scharfsinn und die Umsicht, womit er sie vertheidigt, nicht abspreechen. Kurz diese Schrift muß in vieler Hinsicht, insbesondere aber in historisch-kritischer und antiquarischer, das Interesse der Theologen in Anspruch nehmen und befriedigen, und schon die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Velleitigkeit seiner Behandlung wird einzelnes weniger Wünschenswerthes, als die hier und wieder zu beschränkende Ausführlichkeit der Darstellung übersehen lassen. Unter demjenigen, wobey Rec. indess einigen Anstoß gefunden hat, bemerkt er zunächst folgendes:

„Wenn der Vf. S. 104 (im 1ten Paragr.) von Jesu sagt: „Ich habe den Entschluß gefaßt, mein schuldloses Leben meinem größten Plane und Werke, der Sache Gottes und der Menschheit aufzuopfern, — so ist dies allerdings wohl nicht zu bezweifeln; dennoch wird man aber Bedenken tragen, dem Vf. beizustimmen, wenn er auf der folgenden Seite behauptet: „Jesus habe seine Auferstehung vorhergesehen, und dies sey für ihn selbst einer der kräftigsten Bezeugungsstände gewesen; — denn dadurch scheint es sich ohne Noth in unauflösliche Schwierigkeiten zu verwickeln. Nicht zu erwähnen, daß Manche doch, nicht ohne Grund, fragen könnten: Woher wisse der Vf., daß Jesus diese Ueberzeugung gehabt und sich mit derselben getröstet habe? — so werden durch diese Annahme mehrere schwer zu lösende Zweifel erregt, von denen wir nur einige anführen wollen. Solltes mit der Wahrheit und Größe des Charakters Jesu bestehen können, daß er zu einem Jüngern von ihm ihm bevorstehenden Leiden als von einem Hängenden zum Vater redete, wenn er wußte, er werde noch nicht von der Erde scheiden? Solltes nicht sein Sterben für die Wahrheit an Werth verlieren, wenn er wußte, er werde nach keinem Grabeschlummer wieder aus Erden wandeln? Und dann: wußte er seine Apfelfreude vorher? — hatte er dann seinen Jüngern auch diesen Trost gegeben oder nicht? Sagen wir, er hätte sie in Jerusaleim gelassen, — so läßt sich das nicht wohl mit seiner Liebe zu ihnen vereinigen, und so könnte

er selbst nicht das Abendmahl als ein Gedächtnismahl seines Todes betrachtet wissen wollen; — sagen wir: er hatte es ihnen offenbart; — wie sind sie dann so muthlos, und halten nach der Kreuzigung alles für verloren, und glauben sein Erstehen nicht, bis sie ihn lebend erblickten? — Da der Vf. an vielen andern Stellen seiner Schrift mit gebührender Vorliebe anerkennt, wie schwierig es sey, aus den Worten der Schriftsteller des N. T. mit Sicherheit herauszubringen, was Jesus wirklich gesagt und gemeint haben möge, so ist es auffallend, daß er gerade hier nur buchstäblich aufgefaßte Aeusserungen Jesu beygebracht findet.

In der Uebersetzung aller auf das letzte Passahmahl Jesu Bezug habender Stellen (S. 109 — 128), welche zuweilen paraphrastisch ist und durch die Anmerkungen 167. — 219. (S. 220 — 261.) weiter erläutert wird, hat der Vf. jene gleichsam zu einem Ganzen zu vereinen gesucht. Doch wird in der Uebersetzung hin und wieder die einfache Kraft des Originals durch die Umschreibung geschwächt, z. B. S. 115 „Sobald indessen Judas den Bissen genossen hatte, ging er weg, wie (als) schon die Nacht angebrochen war (zu der Zeit).“ S. 116. Joh. XIV. 2. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Wäre das auch nicht, so habe ich euch ja gesagt: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten; auch zuweilen durch Modernisirung z. B. S. 114. „Nachdem Jesus dies gesagt hatte, betheuerte er feyerlich, von tiefer Traurigkeit und von Schauer durchdrungen u. s. w.“ S. 115. 117. Aufschlüsse über meine Sache. S. 121. mein Schicksal nähert sich seiner Entwicklung. S. 126. Sie haben mit Ueberzeugung anerkannt, — u. s. w. Auch manche neue Erklärungen einzelner Stellen, die sich unter andern auf sehr willkürliche Verlesungen einzelner Verle stützen (vergl. Anm. 225. 229. 235. 290.) möchten schwerlich Beyfall finden. Rec. wendet sich jetzt zu dem Hauptgegenstande des ganzen Werkes, nämlich zu der, wie der Vf. selbst sagt, nicht neuen, aber eigenthümlich dargestellten Erklärung der Einsetzungsworte des Abendmahls, wie man sie gewöhnlich nennt. Wir setzen die eignen Worte des Vfs. her, damit sie zugleich eine Probe seiner Vortragsweise geben. S. 139. sagt er: „die Gedanken, die Jesus durch seine bedeutungsvollen Handlungen und Worte ausprechen und seinen Lebrjüngern bey dem Scheiden tief einprägen wollte, waren diese: Indem ich euch diese Stücke des Passahs oder Brodkuchens mit den Worten *λαβετε, φάγετε*, und den Kelch mit den Worten *πiera δε αιμου πατρος* darreiche, so theile ich *mit euch selbst* mit, und ihr nehmet mich *gleichsam* in euch auf; so verbinde ich dadurch den Wunsch und die Nothwendigkeit, daß wir ganz eins werden, und einen Leib und eine Seele, die innigste (geistige und moralische) Gemeinschaft bilden; denn *Τετρα*, dieses, was ich euch reiche (*δακτυλος* gesprochen, indem Jesus mit einem Finger auf jedes Brodstück und den Wein zeigte) *δοτι το σωμα μου εστιν, και το αιμα μου εστιν* ist gleichsam *mein* Leib und *mein* Blut, meine Person; ich selbst, mein

mein Ich mein Geist und Sinn. Indem ich auch den Kelch mit den Worten überreiche, *וַיִּשָּׂא אֶת-הַכַּלַּח*, so rufe ich auch *אֶת-הַכַּלַּח* (?) und für bück alle Hochwichtiges zu; denn *וַיִּשָּׂא*, dieses, was ich auch jetzt zu trinken gebe, (das *וַיִּשָּׂא* ebenfalls *וַיִּשָּׂא* gesagt) ist mein Blut, durch dessen Genuss ich und mein Geist auch mitgetheilt, und eine geistige Gemeinschaft, von welcher sich keiner von euch ausschließen darf (*וַיִּשָּׂא אֶת-הַכַּלַּח*) verfinnlicht wird; es ist ferner Blut, mit dem, mit dessen Vergießung, ich den neuen Bund der Liebe (*וַיִּשָּׂא אֶת-הַכַּלַּח*) dem ihr nun schließen sollt, und an dem Alle Theil nehmen müssen. (*וַיִּשָּׂא אֶת-הַכַּלַּח*) die Sanction und Weihe geben will; es ist endlich Blut, welches ich bald aus Liebe zu euch und zu dem Menschen vergießende (vergl. Joh. XIV. 19.), demnächst als (*וַיִּשָּׂא אֶת-הַכַּלַּח*) und nie und durch auch viele (die jüdische Nation und die ganze Menschheit) nicht von unschuldigen Knechtschaft, wie einst eure Vorfahren in diesen Festtagen, sondern von einer weit schmerzlicheren, drückenderen und traurigeren, der geistigen und moralischen Sklaverei, von der Herrschaft des Irthums, des Unglaubens und der Sünde, befreit werden, und dass Gott und mich, das Wahre und Gute kennen, lieben und schätzen lernen.“ Wie viel und mancherley der Vf. hier in die wenigen Worte Jesu (denn er ja selbst sagen lässt, sie seyen vielsäufig) hineinträgt, liegt vor Augen. Nicht auf alles Einzelne können wir uns einlassen; z. B. nicht auf die dem biblischen Sprachgebrauch völlig widerstreichende Annahme, dass *וַיִּשָּׂא אֶת-הַכַּלַּח* sich auf den neuen Freundschaftsbund unter den Aposteln beziehe, dass *וַיִּשָּׂא אֶת-הַכַּלַּח* Befreyung von Irthümern bezeichne — aus die beiden Hauptpunkte sey erlaubt, näher zu betrachten, nämlich was von der Deutung der Worte Jesu und von der Wirkung des Abendmahls gesagt wird. Der Vf. behauptet eine Mittheilung der moralischen Persönlichkeit Jesu im Abendmahl; und begreift seiner Auszerung: „ihm nehmet mich gleichsam an euch an.“ will er doch, wie aus allem Obigen erhellt, dass diese Vereinigung der moralischen Person Jesu mit dem Empfänger der Symbole wirklich und augenblicklich, indem das Abendmahl genossen wird, bewirkt werde. Dass der Vf. S. 19. (S. 140.) diesen von ihm gefundenen Sinn einen geistigen oder symbolisch-moralischen, oder mystisch-allegorischen genannt wissen will, könnte nur, dem Bedingenen ein Vorurtheil gegen diese Ansicht geben, doch glaubt Rec. weder seinen Gründen noch der Sache selbst ganz beistimmen zu können. Was der Vfs. Gründe betrifft, so findet sich hier S. 147 die Bemerkung angewandt, dass, wie im Hebr. *וַיִּשָּׂא* und *וַיִּשָּׂא* auch *וַיִּשָּׂא* für Person steht, so auch im Chaldäischen, Syrischen, (Rabinischen) *וַיִּשָּׂא*, *וַיִּשָּׂא*, in der nämlichen Bedeutung vorkomme, und *וַיִּשָּׂא* damit parallel sey; weshalb denn Jesus, wenn er sagte: *וַיִּשָּׂא אֶת-הַכַּלַּח* und *וַיִּשָּׂא אֶת-הַכַּלַּח* darunter seine (moralische) Persönlichkeit verstanden

haben könnte. Aber, war die Möglichkeit wird dadurch ausgemacht, da in diesem Argument nichts weiter liegt, als die Analogie der Sprache verstatet, bey den Worten Jesu jenen Sinn zu vermuthen, dennoch durch andere Umstände so sehr zweifelhaft gemacht wird. Wenn S. 146 gesagt wird, dass symbolische Handlungen im Geist des Orients sind, so folgt daraus doch nicht, dass der Sinn dieser symbolischen Handlung kein anderer seyn könne, als der, welchen der Vf. hier findet; dennoch behauptet er S. 145 ohne weiteren Beweis, dass gerade dieser nur vorliege. S. 153 beruft sich der Vf. auf die Ansicht des Apostels Paulus, als mit der seinigen übereinstimmend, gesteht aber, dass man an dieser Identität zweifeln könne, die, auch wenn sie unumstößlich erwiesen wäre, in einer wissenschaftlichen Untersuchung, wo keine Autorität gelten darf, eben so wenig als die Ansicht der ältesten Kirche (S. 155.) oder unserer (der Lutherischen) Kirchenlehre, oder Luthers selbst (S. 163.) etwas für die Wahrheit jener Deutung beweiset; zumal da so viele der angeführten Kirchenlehrer und Luther selbst sich oft dunkel und inconsequent, und eben so oft gegen den Vf. als für ihn erklärt haben. Am meisten möchte aber der Vfs. seiner Ansicht dadurch schaden, dass er bei S. 142 f. mit der bekannten, von Kestner aufgestellten Hypothese vom Agapenbunde in Verbindung setzt, indem er von der Ähnlichkeit der mystischen Tendenz dieses vorgeblichen Bundes mit manchen Aeusserungen bey Johannes die sehr unwahrscheinliche Behauptung herleitet, Johannes habe sich nicht nur am meisten den Charakter Jesu und seine Art zu reden zu eigen gemacht (S. 145), sondern durch die Agape habe sich auch die richtige Ansicht vom Abendmahl, welche der Vf. dem Johannes zuschreibt, unter den ersten Christen erhalten. Diese Demonstration möchte aber wohl mit der, von den scharfsinnigsten Kritikern als ganz unhistorisch dargestellten Hypothese von der Agape zugleich fallen. Indes steht bey dem Vf. damit auch der Gedanke in Verbindung, welchen er S. 141. äußert, dass die ganze Einsetzung des Abendmahls nach dem Geiste der von Johannes aufbewahrten Abschiedsreden Jesu zu beurtheilen, und eben so mystisch allegorisch aufzufassen sey. Hier leuchtet aber von selbst ein, dass der Vf. dadurch nur den für seine Ansicht gewinnt, welcher früher schon die Meynung mit ihm theilte, dass Johannes, im Gegensatz der andern Evangelisten, Jesum und seinen Charakter am richtigsten (mystisch) geschildert habe, was unter andern ja schon die Längender (nicht leicht nachzuschreibenden) Reden Jesu, und die dem Johannes eigenthümlichen Wendungen darin um so zweifelhafter machen, da Johannes von dem Abendmahl selbst ganz schweigt.

Rec. muß gestehen, dass er hier weniger hypothetische, und dagegen andre Gründe erwartet hätte; nämlich solche, die aus der Lage und dem Gemüthszustande Jesu an jenem verhängnisvollen Abend, welche der Vf. S. 101 f. so treffend geschildert hat, entlehnt wären. Doch scheint es, als sey sein

dem Scherffinne nicht vorhergesehen; gebietet, daß Maria mehr Gräde wider als für ihn liegen möchten; — weil aber der Raum nicht erlaubt, diese Vermuthung hier zu begründen, so berührt Rec. nur noch kurz folgende Hauptschwierigkeiten bey der Ansicht des Vf. Der Vf. tadelt es, S. 191 ff., daß Vielen das Abendmahl ein bloßes Gedächtnismahl des sterbenden Welttheils sey. Das mag der Fall seyn, und auch Fadel verdienen, aber dagegen ist es auch dem Vf., wenn man nicht einen doppelten oder gar dreifachen Sinn der sogenannten Einsetzungsworte annehmen will, vorzuwerfen, daß nach seiner Ansicht dabey ganz und gar nicht vom Tode Jesu die Rede seyn kann. Wenn Jesus unter seinem Leibe und Blute nicht diese selbst, sondern seine moralische Persönlichkeit verstanden wissen wollte, so deutete er damit gar nicht auf seine nahe bevorstehende Aufopferung hin, und konnte dieses feyerliche symbolische Mahl auch zu jeder andern Zeit mit seinen Jüngern halten. Unter den Umständen aber, wo er es jetzt hielt, da er doch (auch nach Johannes) vom seinem nahen Hingange, zu ihnen geredet hatte, ist doch wohl nichts wahrscheinlicher, als daß sie eher an diesen, als an die tiefsinnige mystische Allegorie des Vfs. denken, wozu keine Erklärung Jesu veranlaßte. Ferner: der Vf. glaubt (S. 167 ff.) eine Deutung des Abendmahls gefunden zu haben, welche diesem mehr Würde und Wichtigkeit gebe, als wenn man an ein bloßes Gedächtnismahl denkt. Zunächst müßte nun freylich die *objective* Wahrheit der Deutung erwiesen werden können; aber auch davon abgesehen, so hat der Vf. nirgends deutlich gezeigt, worin jene höhere Würde und Wirklichkeit zu suchen sey.

GESCHICHTE.

BRESLAU, b. Gräfs, Barth u. C.: *Chronologisches Taschenbuch oder Erinnerungen an die merkwürdigsten Begebenheiten aller Zeiten*, fortgesetzt bis Anfang May 1821, von J. C. D. Geiser, Archidiaconus u. Senior an der Haupt- u. Pfarrkirche zu St. Bernhardin in Breslau. Zweyte völlig umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. (ohne Jahrz.) VII u. 276 S. 12. (20 Gr.)

Die erste Auflage erschien 1815. und war nur 124 S. stark. (S. ALZ. 1816. N. 156.) Rec. hat jene Auflage nicht zur Hand und betrachtet diese neue ohne Rücksicht auf jene. Bekanntlich ist es ungemein schwierig, die ältern Begebenheiten der Zeit nach gehörig einzureihen, und bey der ungeheuern Menge derselben in den neuern Zeiten die richtige Wahl zu treffen, daß die unbedeutendern, die kein *weltgeschichtliches* Interesse haben, nicht den wichtigern den Raum wegnehmen. Beide Klippen hat auch der Vf. nicht immer vermieden. Mit Recht läßt er z. B. die

Schöpfung der Welt unbestimmt; dagegen ist es wieder zu genau bestimmt, wenn der Anfang der Erde mit 3984 v. Chr. angegeben wird; denn beide wären wohl in eine Kategorie zu bringen. Dasselbe würde mit der großen Ueberschwemmung der Fall seyn, die aufs Jahr 3000. angesetzt ist. Galt diese Bemerkung von Jahresso läßt sie sich auch öfters auf die Sachen selbst anwenden. Solwitz S. 97 unter d. J. 1144 die Empörung gegen die Macht der Päpste bis 1188 angesetzt. Dies ist aber offenbar unbestimmt; denn die Römer hatten gar nicht den Papst genöthigt, aus ihrer Stadt zu entweichen, wenn er ihnen den Schein der bürgerlichen Freyheit rauben wollte. Eben so sind die 1137 angegebenen *Leipziger Messen* nur als Märkte zu bezeichnend. Erst 1406 wurden sie dazu vom Kaiser erhoben 1498, seit demobwohl die Freyschaft über den Kiechhofen gegündet haben. Was dies zu deuten ist, versteht Rec. nicht, da die Päpste schon seit Jahrhunderten als weltliche Fürsten selbst angesehen werden konnten, die Kriege geführt, Städte angelegt hatten u. s. w. Dagegen könnte gesagt werden, er erweiterte bis zur Ungebühr, die geistliche Macht, was beyweitem nicht in höherem Grade von Innocenz IV. 1243. bemerkt werden kann. Eben so läßt sich die Gründung des Bürgerstandes gewis nicht aufs Jahr 1330 ansetzen; 1400 — 1405 hatten die Leipziger Bürger schon den Markgraf Dietrich aus der Stadt gejagt. Eher würde die Gründung des Bürgerstandes in die Zeit Heinrichs I. zu stellen seyn. Das Märchen; wie Bajazid in einen Käfig gesperrt wurde, als er 1402 bey Ancyra geschlagen war, kannte wohl eben so wie die erste Apotheke in Leipz. 1409, waghleiben. Ist das letztere ein nur einigermaßen walthistorisches Ereigniß? Wenn S. 65. gesagt wird, Leo X. habe den Grund zur Peterskirche (1513) gelegt, so müßte dabey stehen: in ihrer jetzigen Gestalt. Denn eine Peterskirche existirte schon lange. Die Erwähnung der reichen Fuggers in Augsburg im Jahr 1520 ist erstlich willkürlich auf dieses Jahr verwiesen und hätte dann auch die Erwähnung der fast gleichzeitigen reichen Kaufleute in Cracow und Danzig bedingen sollen. Ein Krakauer Bürger bewirthete um jene Zeit 4 Könige und einen Kaiser und beschenkte sie mit 300000 Guldern. In der neuesten Zeit verdienten wohl neue Edicte über Abgebewesen, wie z. B. das vom 27. Septbr. 1810 u. s. f. in Preußen, der Brand eines Theaters, (in Petersburg 1810.) der Uebergang Thilemanns zu den Verbündeten bey der Menge von Begebenheiten, als zu unwichtig, keine Erwähnung, da sonst alle ähnlichen Dinge aufgenommen werden mußten. — Rec. macht übrigens diese Bemerkungen mehr um dem Vf. bey einer etwaigen neuen Auflage zu zeigen, wie der Gesichtspunkt bey so einer Arbeit fester zu halten sey, als daß er, die nützliche, mühsam ausgearbeitete Schrift selbst dadurch tadeln wollte.

Regimentsweise aufgestellt; und zwar von 18 Cavallerieregimentern, 24 Dragoner- und 73 Infanterieregimentern, wie auch von der Admiralität. 3) Die Gefangenen von der kön. Feldkanzley, dem Kriegscommissariate, der schwed. Gefangenschaft in *Moskau*, den Hof- und Stalletats, den geistl. und weltlichen Beamten von den Stadt- und Landetats in Liefland und Finnland, nebst über 100 Frauen, Wittwen und Töchtern gefangener Officiere u. a. Dienstmänner. Diese Abtheilung enthält allein über 2400 Personen, begleitet grossentheils mit kurzen biographischen und genealogischen Bemerkungen. Bey allen vaterländischen und einem Theile von den erworbenen Regimentern werden ihre Chefs, ihre Kriegsverrichtungen, Unternehmungen und Verluste während des Krieges von 1700 bis 1718 hinzugefügt, welche bisher ganz oder zum Theile unbekannt waren. Hiernit schliesst der erste Band. Im zweyten erhält man die beiden andern Hauptabtheilungen folgenden Inhaltes: II. *Von denen, welche Karl den XII. auf seiner Flucht von Pultawa bis Bender 1709 begleiteten.* Es waren dieses: 5 Generale, 7 Obersten, 10 Oberstlieutenants und eben so viel Majors, 40 Rittmeister und Capitains, 2 Trabanten, 12 Lieutenants, 3 Cornette und Fähndrichs, 29 Civilbeamten, 19 Hof- und Feldprediger, 2 Unterofficiere und 30 Soldaten. Mit Ausnahme der Letzten theilt Hr. E. von allen übrigen die Namen und mehr oder weniger ausführliche biographische Nachrichten mit. III. *Von denen, welche vom J. 1700 bis 1718 den Tod der Ehre auf dem Kampfplatze fanden.* Es waren dieses überhaupt: 8 Generale, 2 Admirale, 31 Obersten, 6 (alle) Generaladjutanten, 28 Oberstlieutenants, 31 Majors, 119 Rittmeister und Capitains, 17 Leibtrabanten, 93 Lieutenants, Cornette und Fähndrichs, nebst 8 Civilbeamten. Die Zahl der gebliebenen Unterofficiere, Gemeinen und Pferde ist nicht bemerkt; ihre Grösse lässt sich aber schon aus obigem Verzeichnisse abnehmen. Von jenen ist eines jeden Tag und Ort, wo er den Tod fand, angegeben, von vielen derselben auch andere Lebensumstände. Diese letzte Abtheilung giebt der Vf. für die unvollständigste, besonders in Ansehung der Personen von den geringern Militairgraden, an; von den beiden ersten bemerkt er, dass in ihnen nur sehr wenig dahin gehörige Personen fehlen. Die Quellen, woraus Hr. E. schöpfte, sind theils des oben erwähnten *Barthold Ennes's*, des Vfs. väterlicher Grossvater, während seiner 13 jährigen Gefangenschaft in Siberien gesammelte Nachrichten (viele andere seiner Aufzeichnungen während des Krieges und der Gefangenschaft sind leider! bald nach seinem Tode in einer Feuersbrunst vernichtet worden); theils des Feldmarschalls Gr. C. G. *Rehnskjolds* dem schwed. Kriegskollegium 1718 übergebene Verzeichnisse der schwed. Kriegsgefangenen in Russland, vermehrt mit Zugaben, biographischen, historischen u. genealogischen Bemerkungen aus *Norbergs* Geschichte K. Karls XII.; theils die schwed. adligen Ma-

trikel, *Stjernmans*, *Rehbinders* u. a. Schriften, wie auch mehrere einzelne Lebensbeschreibungen berühmter schwed. Krieger. Als Beylagen sind im ersten Bd. S. 225. f. enthalten: Das Verzeichniss der Officiere vom Schöpfungscavallerieregimente, von 1704 – 1709; nebst dem Verzeichnisse der Officiere der Landskrona-Compagnie von demselben Regimente, im J. 1708 und 1709. Ferner: Auszüge aus den eigenhändigen Lebensbeschreibungen verschiedener verdianter und berühmter schwed. Officiere, des Obristlieut. O. M. *Krebs*, des Generalmajors G. A. *Piper*, des Provinzialpräfecten, Grafen N. *Bonde*; nebst einigen andern die für Schweden so unglückliche Zeit von 1708 bis 1720 betreffenden Dokumenten. Sämmtliche nach der verlorenen Schlacht bey *Pultawa* in Gefangenschaft Gerathenen wurden 8 Tage später in 3 Abtheilungen nach den Städten *Tschernigow*, *Smolensk* und den umliegenden Orten abgeführt, von da brachte man sie nach *Moskau*, wo sie am 22. Dec. 1709. dem Triumphzuge des *Czars* beywohnen mussten. Die 3te u. 4te Beylagen geben über diesen Triumphzug und die Spättereien, denen die braven Schweden dabey sich ausgesetzt sahen, manche bemerkenswerthe Nachricht. So erzählt z. B. O. M. *Krebs* (der von seinem 15ten Lebensjahre an gedient hatte) in seiner Biographie S. 251. f.: Am 3ten Tage nach unserer Ankunft in *Moskau* war der Triumphtag mit allen schwed. Gefangenen. Nach Rang und Ordnung eingetheilt gingen, erst, die Gemeinen, dann die Unterofficiere, nun die Officiere nach ihrem Grade, zuletzt die Obersten und Generale. Alsdañ folgte die Artillerie mit allen uns abgenommenen Tsophäen. Der Marsch ging durch einige Ehrenpforten (7 Triumphbogen) welche geziert waren mit abspielenden Bildern und Devisen zur Ehre der Sieger, zur Verhöhnung der Besiegten. Unter andern sah man auch einen Löwen, der, gefesselt an seinen 4 Füßen mit eisernen Ketten, von einem Russen geführt wurde. Diese Zeichnung fand den vorzüglichsten Beyfall vieler Russen und unter ihnen auch eines Holländers, welcher bey unserm Durchzuge dicht neben dem Lieutenant *Pfeiff* vom *Tauhschen* Regimente ging und ihn fragte: ob er wohl sähe, wie die Russen dem Löwen mitgespielt hätten? und was er davon denke? Das sehe ich freylich, antwortete der Schwede; aber es gefällt mir doch, dass der Löwe wenigstens noch Etwas frey und ungefesselt hat. Neugierig fragte der Holländer, was das denn wäre? und erhielt zur Antwort: der Schwanz, mit welchem er die Russen noch immer auf das Maul schlagen könne – worauf ihn der Holländer beschämt verliess. Nach eines Monats Aufenthalte in *Moskau* wurden die Officiere hundertweise abgeführt und in die Städte des Gouvernements von *Archangel*, *Kasan* und *Astrakan* zerstreut, wo sie bis in den Apr. 1711. blieben und nun, in Folge eines Fluchtversuches (der in der 5ten Beylage ausführlich beschrieben wird), grössten Theils nach *Siberien* geschickt. Nach Ta-

belst kamen allein gegen 8 — 900 Officiere, mit mehreren Liefländischen Bauern. Auf der Grafen *Rehnskjöld* und *Piper* Begehren, mußten die Feldprediger theilweise bey ihnen bleiben, um ihre Religionsangelegenheiten zu besorgen. Die Generale und höheren Officiere, die mehrentheils in *Moskau* geblieben waren, wurden 1712 auf des *Czars* Befehl entleibt worden seyn, wenn nicht der Gouverneur ihrer sich angenommen hätte. — Die russische Löhnung war für diese Unglücklichen so gering, daß die Officiere durch allerley Handarbeiten und Künste ihr Leben fristen mußten, weshalb ihnen die unwissenden Russen in *Sibirien* manche Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu verdanken hatten. Am schlimmsten waren Unterofficiere und Gemeine daran; sie wurden zu den schwersten Arbeiten in den *Sibirischen* Bergwerken und bey der Anlegung von *Petersburg* angehalten: so, daß die meisten von ihnen elend umkamen, oder, um ihr Elend zu verkürzen, die griechische Religion annahmen und in russische Dienste gingen. Nicht völlig 600 Mann kamen bey dem Friedensschlusse 1721. von den 20,000 Mann, die sich noch im Jahre 1711 in *Rußland* zerstreut befanden, in ihr Vaterland zurück! Aus *Ließland* und *Ingermannland* wurden überdies sämtliche Gattinnen und Kinder, adeligen und bürgerlichen Standes, der in den Festungen gefangen genommenen Officiere und Beamten mit nach *Sibirien* geschleppt; so daß die Kinder und Enkel derselben während der langwierigen Gefangenschaft in den *Sibirischen* Wüsteneyen in der mitleidswürdigsten Unwissenheit, Sittenlosigkeit und Hilfsbedürftigkeit aufwuchsen. Ihrer nahm sich der edle Menschenfreund, Capitain *Curt Fredrik von Wreech* an, indem er, unterstützt von braven Predigern und Officieren, 1713 eine Schule in *Tobolsk* anlegte und sie mit guten Lehrern aus dem Prediger und Militärstande versah. Der Vf. rühmt dabey die Unterstützung, deren sich *Wreech*, mittelst eines Briefwechsels, von Seiten des berühmten Dr. *Franke* in *Halle* und des Pastors Dr. *Michaëls* in *Archangel*, an Geld und Büchern zu erfreuen hatte. Auch anderwärts in *Rußland* und in *Deutschland* geschahen Sammlungen zum Besten der zum Unterrichte im Christenthum, Sittenlehre, Sprachen u. s. w. bestimmten Schule zu *Tobolsk*: und man sieht daraus, daß milde Sammlungen, dergleichen jetzt hier und da in *Deutschland* u. s. w. zum Vortheile der unglücklichen Griechen mit gewünschtem Erfolge geschehen, nichts in der Geschichte so ganz unerhörtes sind und daß vor hundert Jahren ähnliche Sammlungen zum Besten einer Nation, selbst während sie noch mit *Rußland* in offenbarem Kriege lebte, ohne irgend einen Verdacht zu erregen, geschehn durften. Im J. 1717. befanden sich in dieser Schule schon 33 Knaben und 17 Mädchen.

Hat nun gleich diese bogenreiche Schrift hauptsächlich für die Nation, welcher die Krieger, zu deren Ehre sie verfaßt ist, angehörten, ein Interesse: so ist doch auch vieles von ihrem Inhalte nicht un-

interessant für das große Publikum des Auslandes; besonders auch um deswillen, weil *Rußland* das, was ihm in den ersten 20 Jahren des 18ten Jahrhunderts begegnete, in machem Betracht auf eine ähnliche Weise in den ersten 20 Jahren des 19ten Jahrhunderts wieder erfuhr und weil es damals, wie jetzt, seine Rettung nächst seiner Tapferkeit, vorzüglich der Unklugheit und Tollkühnheit seiner beiden Feinde und Umständen, die es nicht selbst herbeiführte, zu verdanken hatte. Es möchte sich der Mühe lohnen, zwischen den Begebenheiten beider Zeitperioden in ihrer Veranlassung, ihrer Beschaffenheit und ihrem Erfolge eine Parallele zu ziehen; und man würde, bey allen unleugbaren und wesentlichen Verschiedenheiten, doch auch auf manche überraschende Aehnlichkeit stoßen: es ist aber hier nicht der Ort dazu. — Mit Uebergang von allen den Tausenden, deren Namen hier aufgezeichnet sind, obgleich von ihnen insgemein nicht viel mehr erzählt wird, als entweder ihr Tod auf dem Felde, oder ihre vieljährige Gefangenschaft, oder ihre Flucht mit dem Könige nach der *Turkey*, verweilt Rec. nur bey wenig Einzelnen derselben, die sich durch ihre Person, oder ihre Schicksale, oder ihre Verdienste und in anderer Rücksicht besonders auszeichneten. Aus der „unbefangenen Zeichnung von *Karl XII.* und dessen Regierung, mit welcher der 1ste Bd. eröffnet wird, stehe hier ein Theil der Charakteristik des Königs. „Unverkennbar hatte er Genie, einen tiefen Verstand, eine ungemaine Sinnesstärke, einen Muth, der an Verwegenheit grenzte, eine Kraft und Wirksamkeit, vor welcher alle Hindernisse schwanden. Seine offene Natur zeigte stets zwey Haupteigenschaften: Wohlwollen und Redlichkeit. Die erste entwickelte sich zur Vaterlandsliebe, die letzte wurde die höchste Regel seiner Politik, von welcher er niemals wich. Streng gegen sich selbst, ließ er auch von seinen Forderungen an andere nichts nach; Hindernisse und Schwierigkeiten verdoppelten nur seine Kräfte zu deren Besiegung. Körper und Seele standen bey ihm in harmonischem Vereine. — Selbstständig in des Wortes höchster Bedeutung, ließ er sich, um überwunden zu werden, brechen, aber nicht beugen.“ (Nach einer entlegenen Insel, um Ruhe zu halten, hätte er sich schwerlich führen lassen). „Aber er war schwer zu brechen; denn sein Genie zeigte ihm so viele Mittel, als seine andern Anlagen Kräfte zu ihrer Anwendung ihm boten. Immer zum Außerordentlichen angetrieben, war ihm die Regel der Mittelstraße insgemein zu beschränkt; und wo er selbst handeln konnte, fand er alles nachgiebig gegen seinen festen und unbegleiteten Willen u. s. w. — Bey diesen seinen Vorbildern (*Gustav Adolph* und *Alexander d. Gr.*) entdeckte er ein Ideal von Seelengröße, gegründet auf ihre Erhebung über alles eigene Interesse; und weil er sich im ausgedehntesten Umfange seinen Begriff von Gerechtigkeit geschaffen hatte: so hielt er sich in seinen Handlungen an den Grundsatz: *Fiat justitia*

da et pereat mundus u. s. w. S. 47. ff. Genauer Nachricht von dem oben berührten Veruche zur Flucht liefert man, ausser in der 3ten Beilage, auch S. 92. f. Der Urheber des Planes war Korporal im kön. Leibtrabantenkorps und hiess *Joh. Friedr. Rühl*. Ueber 150 schwed. Officiere und 3 ganze deutsche Dragonerregimenter hatten sich zur Flucht durch die Ukraine nach Polen, wo sie zur schwed. Armee unter dem General *Marschal* stossen wollten, vereinigt. Der Plan war so klug ausgedacht, Zeit und Umstände so günstig, die russ. Besatzungen in *Kasän Swiäshski*, wo *Rühl* und die meisten Schweden in Gefangenschaft waren, so gering: dass an dessen Gelingen kaum zu zweifeln war. Aber ein schwed. Adjutant, Namens *Brink*, verrieth treulos den Tag vor der Ausführung den ganzen Plan an den russ. Commandanten von *Swiäshski*. Die Knete brachte die Officiere bald zum Bekenntniss und die Folge war, dass 10 von *Rühls* Kameraden erschossen, er und sein Miturheber *Kursell* in Ketten in ein unterirdisches Gefängniss geworfen und Tausende der schwed. Gefangenen nach Siberien verwiesen wurden. *Rühl* überstand sein hartes 9 jähriges Gefängniss, meist bey Wasser und Brod, kam 1732 aus der Gefangenschaft und starb zuletzt in *Finnland* als Oberster der Adelsfahne 1740 im 66ten Lebensjahre. — Der Trabantenprediger *Göran Nordberg* lebte von 1709. — 1715, wo er ausgewechselt wurde, zu *Moskau* in der Gefangenschaft. Er, der zugleich das Feldconsistorium dirigitte, trug Alles dazu bey, dass die Schweden freyen Gottesdienst nach den Grundsätzen ihrer Landesconfession übten; wobey ihnen russischer Seits keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Selbst die 4 jährlichen schwed. Bußtage, wo der Text vom Grafen *Rehnskjöld*, und nach dessen Auswechslung, von den ältesten Generalen, gewählt wurde, hielten sie ungestört. *Nordberg* lebte nachher als Prediger zu *Stockholm*, war bey den schwed. Reichstagen Sprecher seines Standes und erhielt 1731 den Auftrag, *Karls XII.* Geschichte auszuarbeiten, welche 1740 in 2 Thlen Fol. zuerst erschien und als klassisch ins Deutsche u. Franz. übersetzt wurde. Er starb, 67 J. alt, 1744. (S. 100. f.) Als Beyspiel von den guten Früchten, welche die von *Dr. Franke* und *Michailis* zu *Archangel* gestiftete Schule für die Kinder der gefangenen schwed. Officiere hervorbrachte, verdient die kurze Geschichte des Stieffohnes von dem Freyherrn *Knut Sparre*, Namens *Jac. Eggers* ausgezogen zu werden. Dieser wurde als 4 jähriges Kind, nebst seiner Mutter, gefangen nach *Archangel* geführt, wo er Russisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch, nebst der Rechenkunst und Geometrie u. s. w. lernte. Im 16ten Le-

bensjahre bekleidete er schon einen Dienst bey der russischen Cänzley zu *Wologda*; nachher diente er abwechselnd bey dem schwedischen und französischen Militair, wurde 1758 Ober-Commandant zu *Danzig* und starb daselbst im 69 Lebensjahre als Freyherr, Commandeur des Schwertordens und Generalmajor. Auch als Schriftsteller hat er sich durch sein *Dictionnaire Militaire* und ein *Kriegs-Ingenieur- und Artillerielexikon* vortheilhaft bekannt gemacht. (S. 380.) Eine andere Frucht von eben dieser Schule war der ausgebreitete und mannichfache Segen, welchen der Feldprediger *Anders Westermann* stiftete. Er machte nämlich 1714 aus *Solowyschegodsk*, wo er seine Gefangenschaft litte, eigends eine Reise nach *Archangel* um den Direktor der Schule und sie selbst kennen zu lernen, wurde nun Lehrer der Kinder des russischen Gouverneurs und erwarb sich, von diesem dazu in den Stand gesetzt, solche ausgezeichnete Verdienste um seine Mitgefangenen, dass ihm nach der Rückkehr ins Vaterland das Officierkorps einen grossen Silberpokal, geziert mit den Wappen und Namen sämtlicher Officiere, zum Denkmal ihrer Dankbarkeit und Freundschaft verlieh. Er starb, 67 Jahre alt, als Probst und Dr. d. Theol. 1739. zu *Gesle*. Einer seiner Söhne, die nachher in den Freyherrnstand erhoben wurden und den Namen *Lilljencrantz* annahmen, war der erst 1815. verstorbene Reichsrath, Graf *Johann Lilljencrantz*. (S. 392.) *Georg Bogislav Freyherr Stål de Holstein*, ohne Zweifel von der Familie des schwedischen Gesandten in *Paris*, gleiches Namens, gehörig, der bis 1798 der Gatte der berühmtesten Schriftstellerin neuerer Zeit war, lebte von 1704 — 1711 in der Gefangenschaft, hatte sich während dieser in *Moskau* verheirathet, verlobte sich aber, nachdem er ausgewechselt worden und noch eine Geschäftsreise nach *Bernder* zu seinem Könige gemacht hatte, in Schweden mit einem andern Fräulein. Das Schicksal fügte es aber, dass seine Gattin inzwischen auch Rußland verlassen konnte und an demselben Tage bey ihm eintraf, wo er eben zum 2ten Mahle sich kopuliren lassen wollte. Sie schenkte ihm ihre ältern Rechte keinesweges, lebte noch 49 Jahre mit ihm in der Ehe und starb 1761. Jetzt erneuerten sich bey ihm die Gefühle der alten Liebe zu jenem Fräulein, welches er als 75 jähriger Greis heirathete und bis zu seinem Tode bebielt. Er starb 1763 als Generalfeldmarschall zu *Malmö*. (S. 626.) (Die Jahreszahlen sind hier, wie in andern Erzählungen, oft verdrukt und können nur aus der dem 2ten Bd. angehängten Verbesserungslifte berichtigt werden).

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May, 1823.

GESCHICHTE.

Stroekholm, B. Direkt, P. Sohn: *Biographische Mittheilungen von Karl XII's Krieger, samt u. s. w.* Mit Bilagor af B. A. Ennes u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den 1ten Band eröffnet der Verf. mit einer ins Kurze gezogenen Erzählung der Abenteuer, welche der König mit seiner Begleitung vom Tage der verlorren Schlacht bey *Pultawa* den 29. Juni 1709: bis zu des sogenannten *Calaballique* und der Flucht des Königes aus dem türkischen Lustschlosse *Timustsch bey Adrianopol* im J. 1713 bestand. Neben den Hilfsmitteln, deren sich Hr. B. schon bey dem 1sten Bande bedient hatte, benutzte derselbe noch die von dem vormaligen General-Lieutenant C. S. O. Fr. Axel Reos. herührenden *Berichte von der Calaballique in Bender* 1713 nebst andern von zuverlässigen Personen ihm mitgetheilten Aufklärungen, deren zahlreiches Verzeichniss am Schlusse des Bandes S. 463 f. abgedruckt ist. Unter ihnen rühmt er besonders die Beiträge des Bischofs Fr. Möner, Obersten *Stålhamner*, *Wegener* und einiger Propste, welche sich für diese Schrift besonders interessirten. Bloß durch des Commandeurs v. *Hauswolff* Gefälligkeit erhielt er aus den Registraturen der Kriegsexpedition die Nachrichten über nicht weniger, als 700 hierher gehörige Personen. Uebrigens ist diese Abtheilung der ganzen Schrift bereits vorhin in schwedischer Sprache erschienen, nämlich zu *Jönköping* 1808 unter dem Titel *Svenskerna i Bender*. Der Vf. sah sich aber durch obige Mittheilungen dazu in den Stand gesetzt, sein Werk mit mehr als 20 Biographien zu bereichern und überdies mehrere bisher unbekannt gewesenen Nachrichten hinein zu fügen; so, daß die ganze hier vorkommende Gesellschaft *Karls XII.* in *Bender* aus 112 Officieren, 28 Civilbeamten, 20 Geistlichen, 3 Unterofficieren, 30 Soldaten und 3 Officianten besteht. Nur von Personen der untern Grade glaubt der Vf., daß deren mehrere gewesen: über welche er aber keine Nachrichten habe erhalten können. Außerdem oben schon angegebenen Inhalte der zwey Abtheilungen, welche diesen Band ausmachen, erhält man hier auch noch als Zugabe zu der im 1sten Bande aufgestellten Liste der in Rußland gefangenen Schweden: 1) die Angabe des Verlustes an Seemacht, welchen Schweden in dem fortgesetzten Kriege mit Rußland

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

in den J. 1714–1720 erlitt. Er bestand in 2 Linienschiffen, 6 Fregatten, 2 Blockschiff, 5 Briggs und andern kleinen Fahrzeugen, 8 Galeeren: welche zusammen 342 Kanonen und 189 kleineres Geschütze führten. 2) Die Namen und Schicksale von 4 Artillerie-Regiments-Chefs, welche während dieses Krieges gegen Rußland dienten: (S. 212–222). Auch diesem Bande fehlt es, neben vielen bloßen Namenregistern und trocknen Angaben der Schicksale von *Karl XII.* Unglücksgefährten, nicht an einigen Aufzeichnungen, welche für jeden Freund der Geschichte dieses unbiegsamen Königes anziehend sind. Dahin gehört die kurze Geschichte des Hofpredigers *Peter Brenner*, S. 137 ff. Er war noch am 1. Febr. 1713 in seiner vor dem Könige gehaltenen Predigt durch den Anfall unterbrochen worden, welchen die Türken auf die Verhandlungen und die Wohnung des Königes in *Bender* thaten. Nach seiner Rückkehr nach Schweden wurde er Propst und machte 1717 dem Feldmarschall, Gr. C. G. Möner, zu *Modevi* die Anzeige von geheimen Unterhandlungen, welche mehrere schwedische Große des Reiches während des Königes Anwesenheit in der Turkey mit den Feinden Schwedens gepflogen hätten. Aber weder *Mörner*, noch der Prinz *Friedrich v. Hessen*, welcher auch zu *Modevi* war, wollte Kenntniss von der mündlichen Anzeige nehmen; zu einer schriftlichen wollte *Brenner* sich nicht verstehn. Um sicher zu gehen, folgte er dem Könige nach Norwegen bis in die Gegend von *Fredrikshald* und überlieferte ihm persönlich ein Memorial, begleitet von verschiedenen eigenhändigen Briefen schwedischer Großen, aus deren Inhalt die Unsicherheit des Königes erhelte. Dieser gab aber alle Papiere in die Hände des inzwischen auch in Norwegen angekommenen Gr. Möner, mit den Worten: „es ist jetzt nicht die Zeit dazu, dergleichen zu untersuchen, das muß bis in die Friedenszeiten verschoben werden.“ Dieser durchsah die Briefe, erkannte die Handschrift eines jeden, und gab *Brenner* Alles zurück, mit dem Befehle des Königes sich sofort wieder nach Schweden zu verfügen. Bald nachher fand es doch der König gerathen, mehrere hohe Reichsbeamten von ihren Stellen zu entlassen; worüber der Reichsrath *Axel Horn* höchlich erschrock: *dessen Sorgen aber durch des Königes in eben diesen Tagen einverwandten Tod gehoben wurden.* Gleich auf dem nächsten Reichstage (1719) wurde der brave Propst *Brenner* be-

F (3)

schul-

schuldiget, er habe *Karl XII.* die Reichsräthe, Gr. *G. Cronhjelm*, Arr. *Hörn*, Cl. *Bonde* und *G. Cederhjelm*, nebst dem Staatssekretär *D. N. Höpker*, als übergehinnte gegen den König angezeigt. Man machte ihm den Proceß, verurtheilte ihn, wegen Briefwechsels mit Rußland zum Tode, und er starb auf dem öffentlichen Richtplatz den 4. Jul. 1719 den Tod des Märtyrers; indem selbst dessen vorgebliche Correspondenz mit Rußland, wie der *VI. S.* 119 bemerkt, dem Könige nicht nachtheilig seyn konnte, weil sie in die Zeit fiel, wo schon die Friedensunterhandlungen eröffnet waren. Mit jehem Briefwechsel (den *Brennen* dem Könige anzeigte) scheint man nicht vorsichtiger gewesen zu seyn, als mit den offenen Verhandlungen, wobey man schon auf dem Reichstage 1714 die Thronenthsetzung des Königes öffentlich vorschlug. Nach des Königes Rückkehr geschah dergleichen freylich nicht mehr öffentlich; aber heimliche Umtriebe fanden gleichwohl im Stillen statt, bis zum Entwurfs einer neuen Regierungsform von *T. Gyllenkreuz* und dem Landesverweiser *P. Ribbing*; unter dem *Arv. Horn* (bemerkenswerth, daß die Namen *Horn* und *Ribbing* auch in der Geschichte der Ermordung *Gustav III.* bekanntlich oft vorkommen) Zutritt; und eine Verschwörung ahneten alle, welche ihrem Könige anstehen waren. (S. 120). Unter Anführung von *Franz Rikhsforsia*, *Th. 3.* und *Nya Rosten* 1811 S. 46 f. schließt der *VI.* seine Erzählung mit den Worten „die Rache leitete die Aktion gegen *Brennen* und er wurde als Verräther zum Tode verurtheilt von eben denen, welche mit den Feinden des Reiches gegen ihren König selbst einen verrätherischen Briefwechsel geführt hatten.“ (Wie Manches kann aus dieser kurzen Geschichte *Brenners* berichtigt und zu größerer Gewißheit gesteigert werden, was *Vollst. Raths*, (der letzte in *f. Geschichte Schwedens*, Th. 5. S. 601 f.) u. a. ausländische Geschichtschreiber über Schweden von dem an *Karl XII.* geschehenen Morde Unvollständiges und Zweideutiges sagen!) Aus der 4ten Beilage zu diesem Bande hebt Rec. eine Stelle aus, welche als ein kleines Beytrag zur Charakteristik des Königes bemerkenswerth ist. Sie ist aus des Generalmajors *G. A. Piper's* kurzer Lebensbeschreibung entlehnt und lautet im Auszuge so: „Ich liefs mich beym Anzuge gegen *Pultawa* in meinen Rüstwagen tragen, indem ich auf keinen Fuß (die er beide erfroren hatte) treten konnte. Der König bemerkte in der Reihe von Wagen den Meinigen und fragte den Oberst *Appelgren*: worin diesem Wagen liege? und erhielt zur Antwort: „es ist der unglückliche Fähndrich *Piper*, welcher seine Füße erfroren hat.“ Der König ritt näher und fragte den Rüstknecht: ob ich schlief? Auf die Antwort: daß ich noch eben gewacht habe, kam der König ganz dicht an den Wagen und fragte mich: „wie steht es mit Euch?“ „Noch recht schlecht, dennoch kann ich keinen Fuß treten.“ „Ist denn von Euern Füßen etwas verloren gegangen?“ „Füße und Zehen

sind fort!“ „Ha, Lappri! Lappri! (Kleinigkeit! Kleinigkeit!)“ Voran Sa Majestät ihren eignen Fuß auf den Sattelknopf hob, mit der Hand die Hälfte des Fußblattes bezeichnete, und fortfuhr: „ich habe Leute gesehen, welche ihren Fuß bis hierhin verloren hatten; da sie über den Stiefel ausstopften, konnten sie damit eben so gut gehen, als vorher.“ Der König fragte nun den Obersten: „was sagt der Feldscheer von ihm?“ „Er meint, daß er einst seine Füße wieder werde brauchen können.“ „Ob er wohl noch wird springen können?“ „Er wird Gott danken, wenn er jemals wird gehen lernen; aber an das Springen ist nicht weiter zu denken.“ Im Fortreiten sagte der König noch zu dem Obersten: „es ist Schade für ihn; denn er ist noch so jung“ (S. 280 ff.). Auch die S. 418 u. f. w. erzählten Begebenheiten des Volontär-Capitäns *Hans Dumky* an dem damaligen bezoglich schlesischen Hofe u. s. w. sind nicht ohne Interesse. Als 16jähriger Jüngling wurde er das Opfer der Verführung von Seiten seiner eigenen Fürstin! Ueberhaupt enthalten beide Bände, neben einer Menge trockener Namenlisten, doch auch Vieles, welches für den Freund der Geschichte von Rußland und Schweden in jenen Zeiten anziehend ist und manches Licht über Gegenstände verbreitet, die noch gar sehr der Beleuchtung bedürfen. Durch ein genaues Namen- und Sachregister, worin mit Uebersetzung der Nebendinge auf das Wichtigste des Inhaltes der ganzen Schrift hingewiesen worden wäre, würde der Gebrauch derselben erleichtert worden seyn.

SCHÖNE KÜNSTE

Tübingen, gedruckt b. Hopfer de l'Orme, und zu haben bey dem Verf.: *Schillers Lied von der Glocke*, und *Schubarts Ode die Fürstengruft*, in lateinische Verse übersetzt von J. B. Niehammer, Pfarrer in Oppenweiler. 49 S. 8.

Es sind in neueren Zeiten mehrere Versuche gemacht worden, einzelne poetische, größere oder kleinere Erzählungen unserer besten Dichter in römischer Versart nachzubilden. Solche immer etwas mühsliche Kämpfe sind vorzüglich dann zu billigen, wenn der Unternehmer nicht nur die gehörige Geschicklichkeit und Gewandtheit dazu bringt, sondern seine Wahl auch solche Gegenstände trifft, wo die Schwierigkeit wegen größerer Verwandtschaft des deutschen Genies der in dieser weicht mit dem der römischen Sprache geringer und die Arbeit sonach dankbarer ist. Hr. N. hat sich besonders in dem ersten Gese, dem Schillerischen Lied von der Glocke einen Stoff ausersehen, der keineswegs leicht war, istmal da er sich das Gesehäft dadurch noch zu erschweren schien, daß er sich es zur Aufgabemachte, dasselbe bekanntlich oft abwechselnde Metrum nicht nur, sondern auch die Reime selbst in lateinische und griechische Metra nachzubilden.

den. Aber eben dadurch hat er, da dieses bey diesem Stücke namentlich die einzig richtige Auffassung war, seiner Sache auch am besten gerathen: die vorzügliche Schillersche Composition, von ihrem Gegenstande aus alle Kreise des Lebens durchlaufend, und an dieselben mit der dem Vf. eigenthümlichen Macht der Rede die erhebendsten und ergreifendsten Empfindungen knüpfend, eben daher auch der Mannigfaltigkeit der Scenen, an denen wir vorüber gefahrt werden zu folgen, Ton und Form der Versart wie der Diktion selbst öfters abwechselnd, würde in jeder anderen Versart, Distichen z. B. oder was immer für einen lyrischen Metrum alles verloren haben und bey der geübtesten Sprachkunst, so behandelt, nur ein schallöbliches *Exercitium stilli* geworden seyn. Lebendigkeit und ein nicht unkräftiger Widerschein und Nachhall der Farben und Anklänge dieses lyrischen Gefanges konnte nur erwartet werden durch die getroffene Wahl, besonders da diese an die bessern lateinischen Mönchsgesänge und die großartige Form des alten Kirchenstils mahnende Reimform der Schillerschen Darstellung am meisten und um so eher zulagt, als sie dem Verf., wie schon das Motto *vivos voco, mortuos plango, fulgura frango*, von vornen herein zeigt, und die Ausführung theilweise und im Ganzen beweist, bey seiner ganzen Behandlung als eine Art Musterbild vorgeschwebt zu seyn scheint. Zum Glücke ist denn auch die Uebersetzung nach einer solchen richtigen, aber strengern Norm in Hände gefallen, die der Schwierigkeit einer solchen Arbeit vollkommen gewachsen waren. Mit Sinn, Geist, Gefühl und gründlicher Kenntniß der lateinischen Sprache, so daß nie auf Kosten derselben oder gar des Pröfians, wie es freylich oft in Mönchsgesängen der Fall ist, nur ihre Sonorität herausgehoben wäre, hat der Vf. seine Aufgabe fast bis zur Musterhaftigkeit gelöst. Man vergleiche nur schon den Eingang!

<i>Humo solida inhaeret</i>	Fest gemauert in der Erden.
<i>Forma luto coctili.</i>	Sieht die Form, aus Lehm gebrannt.
<i>Hodie campana sonet,</i>	Heute muß die Glocke werden.
<i>Promit esse socti!</i>	Früh, Gefellen! seyd zur Hand,
<i>Opus caleat!</i>	Von der Stirne heile.
<i>Sudor defluat!</i>	Regnen muß der Schweiß,
<i>Artifex ut oclabretur,</i>	Soll das Werk den Meister loben,
<i>At successus Dñs debeat.</i>	Doch der Segen kommt von oben.

Nicht leicht war es besonders da zu folgen, wo manche technische Ausdrücke und ein absichtlich gewählter ehrbarer Handwerksmeisterton im Deutschen vorherrscht. Auch solche Schwierigkeiten wußte der Vf. geschickt zu besiegen:

<i>Furva aera in bullitib</i>	Wie sich schon die Pfeifen bräun-
	nen!
<i>Infero jam virgulam,</i>	Dieses Stäbchen tauch ich ein,
<i>Ut sit vitro oblitata,</i>	Sehn wir's überglatt erscheinen,
<i>Fundimus materiam,</i>	Wird zum Gusse seigt seyn.
<i>Tempus, pueri,</i>	Jetzt, Gefellen, frisch!
<i>Est periculi;</i>	Prüft mir das Gemüth,
<i>Faustone cum molli da-</i>	Ob das Spröde mit dem Weichen
<i>rum</i>	
<i>Omne est coitatum.</i>	Sich vereint zum guten Zeichen.

Daß in dieser Strophe nicht alles gleich buchstäblich ausgedrückt ist, wie z. B. — zum Gusse zeitig seyn — *præstare inir das Gemüth*, wo der Begriff Gemüth im Lateinischen ganz fehlt — dieses wird kein Billiger bey einer solchen Composition tadeln. Vornehmlich gelangen aber die rein poetischen Stellen dem Vf., auch diejenigen, wo wie es bey Sch. häufig der Fall ist, der Reflexionston in den lyrischen übergeht oder umgekehrt. Wir können uns nicht entbrechen, mit einer längeren Stelle dieser Art die Anzeige zu schließen. Es ist die innere obigen sogleich folgende.

<i>Nam ubi grave cum va-</i>	Denn wo das Strengen mit dem Zar-
<i>ustio</i>	ten
<i>Miscetur, mite cum ro-</i>	Wo Starkes sich mit Mildem paar-
<i>busto,</i>	ten,
<i>Egregie res consonant.</i>	Da giebt es einen guten Klang.
<i>Mine foedus stabila qui</i>	Denn prüfe, wer sich ewig bindet,
<i>jurent;</i>	
<i>Explorent, mores an con-</i>	Ob sich das Herz zum Herzen fin-
<i>spirent:</i>	det!
<i>Spes vanas diu ornant.</i>	Der Wahn ihr kura, die Reu' ist lang.
<i>Spes ridet in sponsum</i>	Liebtlich in der Bräute Locken
<i>Comis nuptialia,</i>	Spielt der jungfräuliche Kranz,
<i>Cum sonores campana-</i>	Wenn die hellen Kirchenglocken
<i>rum</i>	
<i>Vocant ad solemnia.</i>	Laden zu des Festes Glanz.
<i>Huiusmodi festiva luce</i>	Ach! des Lebens schönste Feien
<i>Veni occidunt dies,</i>	Endigt auch den Lebens-May,
<i>Cingulo soluto castae,</i>	Mit dem Gürtel, mit dem Schleyer
<i>Fugiant imagines.</i>	Reist der schöne Wahn entzwey.
<i>Aetius deseruet,</i>	Die Leidenschaft flieht,
<i>Amor resideat;</i>	Die Liebe muß bleiben,
<i>Flosculus marces,</i>	Die Blume verblüht,
<i>Poculus ut vigeat.</i>	Die Frucht muß treiben.
<i>In aspera vitas</i>	Der Mann muß hinaus
<i>Est v'ro ruendum,</i>	In's feindliche Leben,
<i>Solertes tendendum</i>	Muß wirken und streben.
<i>Ut plantet, fabricetur,</i>	Und pflanzen und schaffen,
<i>Machinetur, praedetur,</i>	Erlisten, errathen,
<i>Fortunam fatiget,</i>	Muß wetten und wagen,
<i>Quae ausis adspiret.</i>	Das Glück zu erjagen.
<i>Hinc confluit copia larga</i>	Da strömet herbey die unendliche
<i>bonorum,</i>	Gabe.
<i>Expleant divitiis spatia</i>	Es füllt sich der Speicher mit köst-
<i>domorum,</i>	licher Habe.
<i>Rumpatur horrea, im-</i>	Die Räume wachsen, es dehnt sich
<i>gent aedes.</i>	das Haus.
<i>Et intra regnat</i>	Und drinnen walhet
<i>Verecunda hera,</i>	Die züchtige Hausfrau,
<i>Natorum mater,</i>	Die Mutter der Kinder,
<i>Prudens domestico</i>	Und herrschet weise
<i>Præest imperto,</i>	Im häuslichen Kreise,
<i>Virgines instruens,</i>	Und lehret die Mädchen,
<i>Pueros prohibens</i>	Und wehret den Knaben,
<i>Inventa serie</i>	Und reget ohn' Ende
<i>Utiles operae,</i>	Die fleißigen Hände,
<i>Diligens fovet</i>	Und mehret den Gewinn.
<i>Parva et providet.</i>	Mit ordnendem Sinn.
<i>Et bonis fragrantia scri-</i>	Und füllet mit Schätzen die duften-
<i>pta replet,</i>	den Läden,
<i>Fusque in stridulo sta-</i>	Und dreht um die schnurrende Spin-
<i>mina torquet,</i>	del den Faden.
<i>Nivesque lanæ, lina can-</i>	Und sammelt im reinlich geglätte-
<i>dida</i>	ten Schrein
<i>Regonit in arcula nitida,</i>	Die schimmernde Welle, den
	schneidten Lein,
<i>Eleganti, quae profunt,</i>	Und füget zum Guten den Glanz
<i>concinuat splen-</i>	und den Schimmer,
<i>dore,</i>	
<i>Nec cessat labore.</i>	Und ruhet nimmer.

Kaum

Kaum ein paar Einzelheiten möchte man in dieser langen gar nicht leichten Stelle anders ausdrücken. Auch ist das Metrum bis auf einige minder bedeutende Stellen gleich gehalten. — Weniger hat uns das nach derselben Norm überfetzte Schubart'sche Gedicht *die Fürstengruft* angesprochen, wiewohl die sorgfältige Bearbeitung ebenfalls viel Gutes hat. Vielleicht liegt die Schuld im Urbilde selbst. Das Gedicht gehört zwar zu den besseren des geistvollen nur nicht genug ausgebildeten verstorbenen Dichters, der das freylich nicht ganz ungewöhnliche Geschick hatte in seinen Poesien oft, wo er Einfachheit anstrebte (einzelne in dieser Art, die in den Volkston einstimmen, sind trefflich) zu matt, und wo ihm das Erhabne anlag, zu schwülstig zu werden: allein was sie sich auch durch Kraft und Lebendigkeit auszeichnet diese Ode, von Schwulst und einiger zu grellen Ausmalung z. B. in den Strophen: „*Da liegen Schädel, Nun ist die Hand herabgefaült, Verrocknet und verschrumpft*“ u. s. w. ist sie doch nicht ganz freyzusprechen. Es ist wahr, der Vf. hat die zu grellen Farben etwas abgebläßt, und das Ueberkräftige da und dort gemildert: aber ob die Eigenthümlichkeit des Originals nicht darunter verlör. So ist z. B. folgende Strophe:

Entsetzt packt den Wandrer hier am Haare
Geulst Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit gelebt an eine Bahre
Aus hohlen Augen schaut,

milder so gegeben:

*Attonitus viator stat, pavore
Artus comasque concutit;
Quum saepius, loculo porrectus, ore
Exso prospect.*

wo wir uns ohnehin in die Construction der gesperrten Worte nicht finden können, auch drücken die beiden letzten Verse das Bild des Vfs. nur schwach aus; ähnliche Bemerkungen wird man öfters machen können. — Wir wünschten, der gewandte Vf. versuchte sich auch an einigen Göthe'schen lyrischen Poesien.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, bey Zängl: *Universal-Repertorium zu den Jahrgängen 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820 und zu den Ergänzungsbänden V bis XXIV (einschließig) der medicinisch-chirurgischen Zeitung.* Herausgegeben von Dr. Johann Nepomuk Ehrhart. Erster und zweyter

Band 1823. XH n. 1 — 492 u. 493 — 1269 fortl. Seit. In 8. (Preis 8 Gulden rheinisch).

Die medicinisch-chirurgische Zeitung, welche von 1790 bis jetzt ununterbrochen fortgesetzt wird, enthält eine so große Masse von naturwissenschaftlichen und medicinisch-chirurgischen Bemerkungen und Notizen, daß sie dem Arzte, zumal in kleinen Städten und auf dem Lande, beynahe unentbehrlich ist, wenn er anders mit der Wissenschaft und Kunst fortzuschreiten Willen und Bedürfnis fühlt. Das bündereiche Werk dürfte aber, ungeachtet des bey jedem Jahrgange befindlichen Inhaltsverzeichnisses, wenig Nutzen bringen, wenn ihm nicht Repertorien beygegeben wären, wodurch das Nachsuchen in dieser kleinen Bibliothek erleichtert würde. Im J. 1795 gab deshalb der verstorbene Herausgeber, Hr. Hoff, *Hartenkeil* in Salzburg, das erste Universal-Repertorium heraus, welches auf 528 Seiten die Jahrgänge 1790 bis einschl. 1794 enthält, welchem im Jahre 1801 das zweyte Universal-Repertorium über die Jahrgänge 1795 bis einschl. 1800 und über die vier ersten Ergänzungsbände auf 681 Seiten folgte. Seitdem ward der Wunsch zur Fortsetzung dieses Werks oft geäußert, bis es der jetzige Herausgeber, Hr. Gubernialrath *Ehrhart* in Insbruck unternahm, den Inhalt von 20 Jahrgängen und eben so vielen Ergänzungsbänden in zwey Bänden, die nicht viel stärker, als die beiden frühern Repertorien sind, zusammenzudrängen. Ein solches mit so auffallender Uneigennützigkeit unternommenes Werk verdient gewiß von den zahlreichen Lesern der medicin. Zeitung mit dem größten Danke aufgenommen zu werden, und Rec. würde sich um so mehr freuen, durch diese Anzeige etwas zur Schadhaltung des Hrn. Herausgebers beytragen zu können, je zweckmäßiger jeder gelehrte Arzt die Einrichtung, hinsichtlich des Gebrauchs dieses Werks, finden wird. Der erste Band enthält in alphabetischer Ordnung I. Angezeigte Schriften, II. Neuigkeiten und zwar A. Preisfragen, B. Anstalten, Einrichtungen, Errichtungen, Nachrichten und Verordnungen, C. Anerbietungen, Anfragen, Ankündigungen, Aufforderungen, Beantwortungen, Bitten, Concurrenz und Erklärungen, D. Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen, E. Medicinische und chirurgische Vorlesungen, F. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, G. Todesfälle, H. Biographien, I. Antikritiken, Berichtigungen, Erinnerungen, Erklärungen, Streitigkeiten, Warnungen u. s. w., K. Eigene Aufsätze und Beobachtungen, L. Anekdoten. Der zweyte mit vieler Sorgfalt und Mühe bearbeitete Band enthält III. abgehandelte Materien.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZU ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

THEOLOGIE.

HALLÉ, Waisenhausbuchh. *Populäre und praktische Theologie, oder Methodik und Materialien des christlichen Volksunterrichts.*

Auch unter dem Titel:

Handbuch für christliche Religionslehrer. Erster Theil. Von D. Aug. Herm. Niemeyer. Sachse neu bearbeitete Auflage. 1823. Lf. u. 600. gr. 8.

Bei der Anzeige der neuesten Auflage dieses trefflichen, während des langen Zeitraums von mehr als 30 Jahren in weiten Kreisen bekannt gewordenen und freundlich aufgenommenen Buches kann es natürlich weder um eine Darstellung seines Inhalts und seiner Einrichtung, noch auch um irgend eine Empfehlung zu thun seyn, wie sehr die letztere ihm auch gebührt. Es trägt seine beste Empfehlung in sich selber und in seinem hohen, von allen Unparteyischen längst anerkannten Werth, denn es hat seit seiner ersten Erscheinung (1792) in schnell auf einander gefolgten und stets verbesserten Auflagen (1794, 1795, 1799, 1805.) vielfachen Nutzen und großen Segen in einem nicht zu berechnenden Umfange gestiftet und auf die Beförderung einer würdigen und zweckmäßigen Führung des christlichen Lehramtes höchstwohlthätig eingewirkt, wie dann Rec. für seinen Theil recht dankbar bekennt, gerade durch dieses Buch, als es zuerst erschien, für den Zweck und die Würde und die rechte Führung seines damals noch nicht lange angestreteten Amtes nicht nur kräftig angeregt, sondern darüber auch recht gründlich belehrt worden zu seyn. Um so herzlicher freuet er sich auch dieser neuesten, abermals nothwendig gewordenen Auflage, weil er darin nur den Beweis zu finden meint, wie werth dieses Buch fort und fort seinen Amtsgenossen geworden und geblieben und wie brauchbar für seinen Zweck es müsse anerkannt worden seyn. Das konnte zwar auch kaum anders erfolgen bey der Urmacht, mit welcher der ehrwürdige Verf. in der Scheidung des Wesentlichen von dem Aufserwesentlichen in der Religionswissenschaft verfuhr, bey der trefflichen Anleitung, die er in der Methodik (seit der 3n Ausgabe zweckmäßig von den Materialien völlig getrennt) zur Behandlung der Religionswahrheiten ertheilte, bey der lichtvollen Darstellung der Materialien selbst, und vor allen Din-

Ergänz. Bl. sur A. L. Z. 1823.

gen bey der unerschütterlichen Festigkeit, womit er seit Beginn dieses Werkes seinen Grundsätzen, ohne sich weder durch die wechselnden Lehrmeinungen, noch durch manche wohlbekannte Machinationen, die der Zeitgeist und das Zeitverhältniß gebahr, darin auch nur im geringsten wanken machen zu lassen, getreu geblieben ist, und bey dem milden und schonenden Geist, den er gegen Andersdenkende, wiewohl diese sich oft bitter und kränkend genug aussprachen, sich stets zu bewahren wußte. Eben diese Festigkeit mit Milde gepaart, bemerken wir denn auch in dieser neuen Ausgabe, und bemerken sie mit einer um so größeren Freude, da die seit der letzten, 1805 erschienenen Auflage in der theologischen Welt entstandenen Bewegungen so manche andre, auch berühmte und verdiente Männer wirklich zu einem heillosen Schwanken, andre hingegen wieder zu einer Art von bitterem Unmuth gebracht hat, beides gewiß zu nicht geringem Nachtheil der Wissenschaft und ihrer Bearbeitung nicht nur, sondern auch der praktischen Religion selbst. Je herzlicher die Verehrung ist, zu welcher sich gegen den trefflichen Vf. dadurch Rec. erweckt fühlt, und je mehr er glaubt, daß es von Nutzen seyn könnte angehende Theologen darauf aufmerksam zu machen, um so weniger kann er es sich versagen, einen Blick auf die nächst vorhergehende Auflage von 1805 zurück zu werfen und die Erwartungen, mit welchen der Vf. jene schloß, verglichend mit den treffenden und höchst beherzigungswerthen Bemerkungen zusammenzustellen, welche in der Einleitung zu gegenwärtiger Auflage als goldene Worte zu lesen sind. Im Jahre 1805 nämlich überließ sich der Vf. als er die damalige Auflage beendigte, schönen Hoffnungen und *Aussichten auf eine mehrere Reinigung der Religion*, und gewiß theilten mit ihm eben diese heitern Erwartungen alle Unbefangene, die auf die Zeichen der Zeit mit regem Sinn und freyem Geiste merkten, und die Nacht nicht ahnen konnten, die bald hereinbrechen sollte und wirklich hereingebrochen ist. Schön und erhebend — Rec. glaubt den Lesern durch Anführung der eigenen Worte des Vfs. einen Dienst zu erweisen — lautet es §. 289. S. 514 ff. der damaligen Auflage: „das Bestreben, immer mehr an einer Religionserkenntniß zu wachsen, je allgemeiner es wird, desto frohere Aussichten eröffnet es in die Zukunft, und daher müssen sowohl die Lehrer der Religion, als alle — besonders geübtere —

G (3)

Chri.

Christen nicht müde werden, unablässig daran zu arbeiten, daß das *Reich Gottes*, das *Reich der Wahrheit*, *Tugend* und wahrer *Glückseligkeit* immer mehr zu uns komme. Es fehlt dazu nicht an Hoffnungsgründen. Der *religiöse Sectengeist*, der Jahrhunderte die Anerkennung dessen, worauf es eigentlich in der Religion ankommt, aufgehalten hat, verschwindet doch immer mehr. — (Er ist leider gar mächtig wieder aufgelebt, ungeachtet alles Unionswesens.) — Man entfernt sich von dem ärgerlichen *Schulgezänk* und von der todten *Formeltheologie* (man ist mehr wie jemals 1823 darin befangen), „weiche, wenn sich gleich auch daran manche Kräfte des menschlichen Geistes geübt haben, doch weit mehr geschadet hat, als sie für das Praktische nützlich geworden ist. Es ist also Hoffnung, daß sich die getrennten Heerden nach und nach unter ihrem einen Hirten vereinigen werden. — Die Angriffe des *Leichtsinn*s und der *Spätserrey* finden schon jetzt *weniger Beyfall*“ (wenn nur nicht *Andächteley* und *Frümmeley* an ihre Stelle getreten wären!), „weil des Anlasses (zum Spotten von Seiten der Vertheidiger der Religion weniger“ (leider jetzt aufs neue gar viel!) „gegeben wird. — Große unvergessliche *Zeitbegebenheiten* haben große Kräfte in dem Menschen entwickelt“ (sie haben aber auch manches Gemüth in einen Zustand der Verwirrung hineingeführt, der einen traurigen Uebergang zu Extremen veranlaßt hat!) „und wenn gleich fehlerreicher Mißbrauch daraus entstanden ist, so sind doch auch unaustilgbare Keime großer und vielfachfassender Wahrheiten dadurch ausgestreut, höchstschädliche, der Moralität und Glückseligkeit gleich gefährliche aber sehr verjährte Vorurtheile über Menschenwerth und Menschenbestimmung in ihrem tiefsten Grunde erschüttert, und in der allgemeinen Stimmung zeigt sich eine *Tendenz zum Wahren u. zum Guten*, so wie eine Verachtung des Eigennützes, der Unterdrückung und der Geistesclaverey — An der *Erziehung* wird thätig fortgearbeitet. — Die *Forderungen* an den Stand der *Religionslehrer* werden strenger, und wenn ihm an seiner Erhaltung und seinem Ansehen etwas liegt, unerlässlicher. Durch das alles muß die Schätzung des *Geistes einer Religion*“ (sie hat sich leider gar sehr in starre *Buchstählerey* verwandelt) „gewinnen, die auf alle diese Zwecke hinwirkt, wenn auch ihre *Hülle*“ (diese ist's eben, die jetzt wieder alles gilt) „für viele immer mehr verlieren sollte.“ — So der Vf. 1803 und so gewiß damals mit ihm viele Gleichgesinnte. Wie viel und wie wenig von diesen Hoffnungen und Ausichten in Erfüllung gegangen oder vielmehr ausgeblieben ist und *Soll* gar anders gestaltet hat, ist in den eingeklammerten Worten oben schon angedeutet worden. Eben diesem an sich sehr unerfreulichen Umstande, daß „auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaft gar manches zum Theil sehr Unerwartete *begegnet* hat,“ verdanken wir jedoch etwas sehr Erfreuliches, nämlich die treffliche Einleitung, mit

welcher der würdige *Niemeyer* die gegenwärtige Auflage ausgestattet hat, und die wahrlich keiner ungelesen und unbemerkt lassen darf, der durch so manches unreife Urtheil, das über die hier besprochenen Gegenstände gefällt wird, sich nicht will irte leiten lassen. Besagte Einleitung fährt, auf daß der Leser sogleich wisse, was er in ihr zu suchen hat, die Aufschrift: *Ueber die Bestimmung und den Gebrauch dieser Schrift, nebst offenen Aeusserungen über die Bildung und den gegenwärtigen Stand der Theologie*. Diese offenen Aeusserungen beginnen auf S. XVIII. und ziehen sich bis zu S. XLVI. hin, wiewohl auch das Vorhergehende, namentlich die ausgezeichnet schöne Zueignungsschrift an den Herrn Superintendenten und Oberprediger zu Pirna, D. *Krehl* — zugleich Glückwünschungsschreiben zu dessen Jubelfeier — und das Nachfolgende, das den eigentlichen Gesichtspunkt, aus welchem die Schrift zu betrachten, näher angiebt, mit ihnen, als in demselben Geist und zu demselben Zweck gearbeitet, sehr nahe zusammenhängt. An der Hand der Geschichte, dieser treuen und hohen Föhrerin, verfolgt der Vf. den Gang, den die Ausbildung der Religion zur Theologie und den diese besonders in den letzten Decennien nahm. „Eine dreyfache Auffassung des Christenthums fand seit der ersten Ausbreitung desselben statt, nämlich entweder mit dem *Verstande* oder mit dem *Gefühl* oder mit *Beiden*, zugleich. Schon *Paulus* und *Johannes*, wie verschieden in der Behandlung der christlichen Lehre?, der Eintritt gelehrter *Griechen* und *Römer* in die christliche Kirche und der Gebrauch, den diese von den Ideen oder wenigstens Formen ihrer Philosophie u. s. w. bey dem Lehrvortrage und bey der Schrifterklärung machen, legt den Grund zur *gelehrten Theologie*; Folge davon ist eine *gedoppelte Lehre* — die *populäre* und die *wissenschaftliche*, selbst nach apostol. Andeutung 1 Kor. 3, 2. u. a. Gut, wenn es dabey geblieben wäre. So aber sollt' es nicht seyn. Die *Geschichte des christl. Lehrbegriffs* zeigt, in wie künstlich aufgeführte und ausgeschmückte Lehrgebäude die einfache Lehre des Christenth. umgestaltet ward. Die zum Theil sehr unklare Theologie der Kirchenväter, die Dekrete der Concilien, die Dialektik der *Scholastiker* verdrängte das Studium der heiligen Urkunde. Noch ein Glück, daß in allen Perioden neben der *Schultheologie* sich eine dem Gefühl wohlthunende *Mystik* erhielt; dieser warf sich in die Arme, wer durch jene sich nicht befriedigt fand. Die *Reformatoren* führten eine bessere Lehrmethode herbey, absondernd von dem, was der *Scholastik* angehört, dasjenige, was *Allen* frommt. Bald ward aber des Musters wieder vergessen. Die *Bergische Concordienformel* insonderheit öffnete der scholastischen Dogmatik abermals den Eingang. *Spener* und seine Freunde, dem kirchlichen Lehrbegriff getreu, wirken indeß wohlthätig, wenn gleich in einer gewissen Einseitigkeit, auf das praktische Christenthum hin. Zwar erhält sich noch

nach in vielen Predigten der starre Dogmatismus und der Eifer für die sogenannte reine Lehre. Doch wird die Uebersetzung nach und nach allgemeiner, daß für den Jugend- und Volksunterricht das Meiste in dem *Dogmatischen System* nicht passe. Eine schöne Periode, beginnt mit *Mosheim*; später mit *Spalding*, *Zollner*, *Hefse*, *Hermes*, *Koppe*, *Nesfel*, *Morus*; aber der *Rahndische* Leichtsinn verdirbt die gute Sache, und mancher Rec. in d. *d. deutsch. Bibl.* könnte erhitzen gegen die kirchliche Orthodoxie an. Sehr begreiflich, daß eine an gewisse Denkformen gewöhnte Partei Gefahr wittert und selbst in solchen Lehrbüchern, die im Allgemeinen noch den Charakter des kirchlichen Rechtsgläubigkeit behaupten, wird doch von denen, die von solcher Gefahr sich einschüchtern lassen, die alte Strasse schmerzlich vermissen. Die Periode des darüber entstandenen Streitigkeits vorüber. Das Interesse an dem Gegenstand des Streites verliert sich. Mancherley Urtheilen tragen dazu bey, daß die Zweifel an aller positiven Religion immer herrschender werden und der kalt prüfende Verstand über den Glauben ein immer größeres Uebergewicht erhält. Religionsedicts und Glaubensconfessionen helfen dagegen nichts, verschlimmern die Sache vielmehr. Aber was jene nicht vermögen, wirkt die Noth der Zeit; unter den ansehnlichen Begebenheiten der Zeit entwickelt sich ein neues religiöses Leben, nur leider nicht ohne viele Verirrungen. Unbedachte Rückkehr zu dem kirchlichen Lehrbegriff und den alten kirchlichen Formen fängt an als Rückkehr zur Religion selbst zu gelten. Selbstgelehrte Theologen, früherhin anderer Meinung und andern Bestrebens, suchen durch Philosopheme, Symbole, Mythen zu retten, was auf dem Wege der Beweisführung nicht zu retten ist. Auch die neuesten philosophischen Schulen ergreifen die Partei des Glaubens, wenn auch nicht in die Autorität der Schrift, doch in die Ahnung und in die unmittelbare Gottesidee. Das einzig wahre und haltbare und mögliche Kantische System treibt denn, was *Fichte*, *Schelling*, *Fries* u. a. Einzig Wahres und Wahres verkünden. Darin jedoch kommen diese philosophierenden Dogmatiker überein, daß die schriftlichen Urkunden des Christenthums, wie alles was sich für Offenbarung giebt, an der Vernunft und mit Anwendung der Vernunft geprüft werden müsse, einige ohne sich zu einer besondern philosophischen Schule zu bekennen, mit den Aussprüchen des gesunden, durch Nachdenken gebildeten Menschenverstandes und mit den Erfahrungen, die Jedermann zu machen fähig ist, sich begnügen (*Rationalisten*); andre die den Namen des Rationalismus verbieten, alles, was in den Symbolen der Kirche enthalten ist, selbst das Geheimnißvollste als übereinstimmend mit der ewigen Idee Gottes, die nicht aus der Vernunft ist, beweisend und vertheidigend.

Wie sich nun der hochverdiente Vf. von S. XXXIII. an über alle diese Erscheinungen erklärt, das lei-

det eigentlich keinen Auszug; auch würde sich Rec. einen solchen zu geben schon darum enthalten, weil das lehrreichste Wort aufmerksam von Allen ganz gelesen zu werden verdient, die für den gegenwärtigen Zustand der Theologie sich interessieren. Um indeß einen Vorentscheid zu bereiten, mögen hier einige ausgehobene Stellen folgen. S. XXXIV: „Ich gestatte offen, daß ich am allerwenigsten jene ewige Idee Gottes zu fassen, oder irgend einen Begriff derselben zu verbinden vermag, wodurch man in die Tiefen der Gottheit einzudringen, die innersten Verhältnisse derselben zu ergründen, ja selbst alle Mythen der christlichen Religion, Dreieinigkeit und Menschwerdung, die ganze Dämonologie, mit Auferstehung und Weltgericht daraus wissenschaftlich zu deduciren versucht, und erst *darum* auch die b. S. als göttl. Offenb. anerkennen will; weil sie eben diese lehrt. Solche Anmaßung muß beynah Jeden mit einem getrockneten Schauer erfüllen, der die biblischen Aussprüche so wahr und würdig von jeher gefunden hat, „daß Gott niemand gesehen habe u. s. w. Daher auch der große Gottgesandte keine Offenb. metaphysischer Wahrheiten von dem Wesen Gottes, sondern nur das gelehrt hat, was der menschliche Verstand fassen, woraus das Herz Trost und Ruhe schöpfen, und der göttl. Wille als die Richtschnur des Lebens erkannt werden kann.“ S. XXXIX. über die Einigung zwischen dem Rationalismus und dem kirchlichen Dogmatismus: „Ist denn am Ende an dieser Einigung so sehr viel gelegen? Wenn es so hoch wichtig wäre, die Art und Weise, wie den Menschen von jeher rettende Religionsbegriffe zugekommen sind, genau zu erkennen und zu bestimmen, würde nicht die allseitende Vorsehung dafür gesorgt haben, auch die Menschen darüber in einer noch höheren und vernünftiger Sprache als die menschliche zu belehren, die doch immer einer verschiedenen Deutung und Auffassung ausgesetzt ist, indem sie nur in sinnlichen Bildern von überfinnlichen Dingen reden kann?“ u. s. w. — Wie gerecht und zugleich wie human der Vf. Andersdenkende beurtheilt, s. S. XL ff. zu lesen, und es wird Rec. schwer, die schöne Stelle nicht hieher zu setzen; aber sie ist zu ausführlich und läßt sich, ohne Verlust für den Leser nicht wohl abkürzen. Gar Manches hat sich auch Rec. aus dem Buche selbst notirt; muß sich aber begnügen auf die Seiten 41. 47. 54. 68. 109. 131 f. 138. 139. 165. 169. 196. 199 — 201. 205. 210. 222. 223. 304. als auf solche zu verweisen; die über zeitgemäße Gegenstände sich offen und weise erklären und der Beherrigung Angehender Theologen vorzüglich würdig sind; deren es aber außerdem noch gar viele andere, nicht minder bemerkenswerthe giebt.

RÖMISCHE LITERATUR.

HADAMAR, in d. n. gel. Buchh.: *Cornelii Nepotii vitae excellentium Imperatorum cum notis selectis Bosii, Lambini, van Staveren, Cellarii, Fischeri*

101. Fischeri, aliorumque, quibus laes addidit. *Ch.*
 Rev. H. Haase, Professor, Paedagogique, Idsteinensis
 1819. IV. n. 232 S. gr. 8. (S. 375).

Rec., der des Verfs schriftstellerischen Werth bereits aus einigen Programmen und einem Paar grössern Schriften hinreichend erkannt zu haben glaubte, freute sich, wie über ein gutes *Omen*, beim Anblicke des Namens *Freiherr von Lichtenstein* zu den Dedicationsworten, fand sich aber selbst in mässigen Erwartungen betrogen. Rec. ist keineswegs der Art, sich da wohl, ausgesprochenen Meinungen, sondern praktischer Schulmänner, weniger besonnen, von Herausgabe klassischer Schriftsteller; vielmehr glaubt er, daß so wie die rein wissenschaftlichen, zumal kritischen Ausgaben zunächst in die Sphäre der Universitätsgelehrten und Academiker gehörig, so die besten Schöpfungsausgaben klassischer Schriftsteller, unter gleichem oder nur ähnlichen Bedingungen, allen am besten von Schulmännern geliefert werden können. Aber zur unerlässlichen Bedingung setzen wir thätige Kenntniss, bestimmten Zweck, weisse Mässigung und überhaupt jene wahre *virtus didactica*, welche eben der hochehrende Vorzug tüchtiger, erfahrener und ihres Amtes mächtiger Schulmänner ist. Wo diese Bedingungen fehlen, da ist es auf jeden Fall besser, die Zeit einzig dem praktischen Besuche zu widmen und da durch Fleiss und Tryne nach Kräften nützlich zu seyn. Diesen Rath, muß Rec. seiner Pflicht gemäß auch dem Besorger dieser Ausgabe, des *Corn. Nepos* geben, da sich auf jeder Seite wiederholt und mannichfaltig eine völlige Untüchtigkeit zu dieser Art von Wirksamkeit offenbart, nirgends aber Beweise gründlicher, sey es grammatischer oder historischer oder kritischer Kenntnisse und Fertigkeit, nirgends sicheres Urtheil oder vollständige Auswahl zur Erreichung eines bestimmten Zweckes giebt. Dieses strenge Urtheil nöthigt Rec. diese Ausgabe des *Nepos* etwas näher zu charakterisiren und eine hinreichende Anzahl beweisender Beispiele anzuführen.

Auf das Dedicationsblatt folgt — ohne Angabe der benutzten Quellen oder Hilfsmittel — auf einer halben Seite ein magerer Auszug aus *J. Voss, de Hist. Lat. I. 131, Fabric. Biblioth. Lat. I. 16*, oder wohl eigentlich aus den Vorreden zur Heusingerischen und andern Ausgaben, über das Leben und die Schriften des *Corn. N.*, dem in einer Parenthese das *Prænam. Caius* beigelegt wird. Sonst giebt kein Vorwort des Vfs die Veranlassung zur Herausgabe oder irgend einen Maßstab zur Beurtheilung an. Es folgen aus sogleich *Præfatio Cornelliana* und dann (ohne Supra- und 66 Abtheilung der Capitel) die einzelnen Feldherrn in gewöhnlicher Ordnung. Der Text ist nur hin und wieder durch einige der im Buche äußerlich zahlreichen und nirgends angezeigten Druckfehler vom dem gewöhnlichen verschieden. Auch ein oder ein Paar Register vermisst Rec., selbst bey Schulausgaben sehr ungern. Des Vfs. alleinige Arbeit beschränkt

sich darauf auf die Notizen, die weitesthin in der Art und Auswahl, wie sie da seynen für des Vfs. ganzes Reglement gehen müssen. Rec. will die Bemerkung geb. zum schon Gap. des *Mithridates* werthlich mittheilen mit der Versicherung, dasselbe selbst, zum Besten zu hören, was diese Ausgabe enthält, mögen die Leser sich daraus ihr eigenes Urtheil bilden. *Cicero. Pro. Mithridate. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZU ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May, 1823.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, in d. Univers. Bpchl.: *Astronomische Beobachtungen auf der Königlichen Universitäts-Sternwarte in Königsberg*, von F. W. Bessel, Prof. der Astronomie, Ritter vom Danneberg u. s. w. Fünfte Abtheilung, vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1818. XVIII S. Einleit. und 102 S. 1820 in Fol. (4 Th.)

Ebdasf.: *Astronomische Beobachtungen auf der K. Univ. Sternw. in Königsberg*, von F. W. Bessel, u. s. w. Sechste Abtheilung, vom 1. Jan. 1819 bis 31. Dec. 1820. XXIV S. Einleit. und 174 S. 1821. in Fol. (5 $\frac{1}{2}$ Th.)

Die vierte Abtheilung der schätzbaren Beobachtungen, die der Vf. seit 1814 ohne bedeutende Unterbrechungen auf der neuen Sternwarte in Königsberg angestellt, und in ihrer ursprünglichen Gestalt öffentlich bekannt gemacht hat, ist A. L. Z. 1821. Erg. Bl. No. 99. angezeigt worden. Rec. beschränkt sich darauf, hier einiges aus den lehrreichen Einleitungen, die der Vf. den neu erschienenen Abtheilungen vorangeschickt hat, auszuheben.

Fünfte Abtheilung; Beobachtungen des J. 1818. Eine zweymonathliche Krankheit des Astronomen brachte die Beobachtungen auf einige Zeit zum Stillstande; gleichzeitig richtete ein starker Sturm an den Außenseiten der Sternwarte Verheerungen an, ohne jedoch an den Instrumenten etwas zu beschädigen. Der Vf. bringt in Erinnerung, daß er seinen Caryschen Kreis vom Anfang an, und das Mittagsfernrohr vom 15. März 1816 an vor den Sonnenstrahlen sorgfältig geschirmt habe, und empfiehlt dringend ähnliche Vorsicht auch andern Astronomen. Zum Beweis, wie schädlich die Unterlassung dieser Vorsichtsmaafsregel den Beobachtungen selbst werden könne, führt er eigene, zu diesem Zwecke ausdrücklich im J. 1819. angestellte Erfahrungen an. An drey Tagen des Maimonats hatte er 1. bis 20 Minuten vor der Berührung des ersten Fadens die Dachklappe des Mittagsrohrs geöffnet, und bis zur vollendeten sechsten Berührung das Instrument der Sonne ausgesetzt; die Pfeiler blieben im Schatten. Die Vergleichung mit den folgenden und vorhergehenden Tagen, wo das Instrument beschützt war, gab einen Fehler in der Culminationszeit von $-0''.53$ von $-0''.66$ und $-0''.74$, oder einen Fehler von $-10''$ in der Rectascension der Sonne. Wenn auch unter

veränderten Umständen dieser Fehler sich ändern muß, so ist doch so viel klar, daß Rectascensions-Beobachtungen in den Sonnenstrahlen keinen Anspruch auf Sicherheit machen können. Noch stärker wirkten diese Strahlen auf den Kreis. Das Bletloth blieb immer unruhig, und sichtbar verschoben sich die Theilstriche unter den Mikroskopen. Der Fehler der Summe der Angaben bey den Mikroskopen war am 5. May $-11''.2$ und $-10''.1$ und in der entgegengesetzten Lage des Kreises $+6''.0$ und $+7''.9$. die Collimation änderte sich nicht; die Zenitdistanz fand sich um $5''$ zu klein. Am 21. May gab die dritte und vierte Beobachtung den enormen Unterschied von $40''$: auch am 23. May stieg der Fehler der Summe beider Ablefungen bis auf 18 und $19''$ und der Fehler der Zenitdistanz bis auf $21''$. Der Vf. hält es für wünschenswerth, wenn ausgemittelt werden könnte, welche Maafsregeln etwa in Greenwich in frühern Zeiten zur Sicherstellung der Werkzeuge vor den Sonnenstrahlen genommen worden seyn möchten? (Beobachtungen mit und ohne Schirm werden also wohl künftig mit Unterschied gebraucht und genau gesondert werden müssen, wenn man unsere Sonnentafeln gründlich verbessern, und ihnen nicht Anomalieen aufdringen will, aus denen die Theorie vergebens streben würde sich loszuwickeln). Der Vf. macht ferner auf einen Fehler des Objectivmikrometers an seinem Dollond'schen Aequatoral und auf die Folgen desselben aufmerksam; der Einfluß solcher Fehler, die vielleicht auch bey andern ähnlichen Werkzeugen sich finden mögen, scheint bisher noch nicht zur Sprache gekommen zu seyn. Sucht man den Punct der Scale, wo beide Bilder sich decken, so zeigt er sich in verschiedenen Lagen der Durchschnittslinie der Objectivhälften verschieden; dies kann von der Lage dieser Linie gegen das Objectivglas, und von einer Unregelmäßigkeit des letztern herrühren. Der Vf. liefs, um den Gang des Fehlers zu beobachten, auch, um den Gebrauch des Instruments weiter auszudehnen, nach Gauß's Vorschlag, am Objectivrande des Fernrohrs einen Ring anbringen, um daran die Drehung der vorgeschobenen durchschnittenen Objective zu messen: mit diesem Kreise lassen sich die Winkel der Durchschnittslinie mit dem Declinationskreise des Instruments, und so die Verbesserungen bestimmen, welche die gemessenen Entfernungen fodern. Vielleicht hat Bugge (wie der Vf. vermuthet) das Akenverhältniß des Saturns deswegen so fehlerhaft und von

H (3)

ag.

andern Bestimmungen ganz abweichend gefunden, weil ihm ein ähnlicher Fehler seines Objectivs unbekannt blieb. — In der Einleitung theilt der Vf. noch die von ihm neu bestimmten geraden Aufsteigungen der 36 Hauptsterne für 1815, eine kostbare Frucht von fünf Beobachtungsjahren, mit, nebst den jährlichen von der Präcession herrührenden Aenderungen, der Säcularänderung, dem wahrscheinlichen Fehler des Unterschieds zwischen Athair und jedem der übrigen Sterne, und dem Fehler der absoluten Rectascensionen, endlich mit Beyfügung der Differenzen, die in Vergleichung mit diesem neuen Catalog bey *Maskekyne* für 1805, und bey *Piazzi* für 1805 und 1800 sich finden — Die Polhöhe der Königsberger Sternwarte hat durch *Argelander's* Berechnung aller vorher noch nicht berechneten Sterne, die bey der Culmination über und unter dem Pole vom Vf. beobachtet worden waren, eine neue Bestätigung erhalten; 48 solcher Sterne gaben im Mittel die Polhöhe $54^{\circ} 42' 49'' 47$. Beide Culminationen von 34 andern Sternen hatten $49' 71$ gegeben, Polarsternculminationen $50' 23$ Zenitdistanzen des Polarsterns von 36 Graden $50' 28$ und 290 Sonnenculminationen $49' 58$. Eine seltene Uebereinstimmung, deren wohl wenig andere Breitenbestimmungen sich rühmen dürften, und woraus die Polhöhe zu $54^{\circ} 42' 50$ (angenommen, von der Wahrheit nur wenig sich entfernen kann. — In seinen *Fundam. Astron. pro 1755* hatte der Vf. angeführt, daß in *Bradley's* Verzeichnisse 67 Sterne sich finden, die sonst nirgends anderswo, als in Königsberg, beobachtet worden sind. Aus den Beobachtungen des Vfs. hat nun *Argelander* die Oerter jener Sterne sehr genau berechnet, und mit den *Bradley'schen* Positionen verglichen. Bekanntlich, haben die *Bradley'schen* Sternörter auch für uns noch einen entschiedenen Werth. — Seine im J. 1818 angestellte Polarsternbeobachtungen vergleicht der Vf. mit den früher von ihm ausgegebenen Tafeln; denn theilt er eine zum täglichen Gebrauch äußerst bequem eingerichtete Tafel für die scheinbaren Rectascensionen der 36 Hauptsterne mit; die ist bis 1825 fortgeführt, und enthält für das Moment der Culmination alles kurz zusammengedrängt, was zur schnellen Bestimmung des mittleren und scheinbaren Ortes für jeden Stern mit Rücksicht auf Präcession, Aberration, und die zweyfache Nutation auf jeden Tag erforderlich ist; für den mittlern Ort der Sterne sind kleine Verbesserungen der Angabe derjenigen Tafel, die der Vf. in der ersten Abtheilung bekannt machte, beygefügt. Es erhält von selbst, wie sehr durch solche Tafeln Rechnungen, die dem ausübenden Astronomen alle Augenblicke vorkommen, abgekürzt werden. — Der Vf. schließt die Bemerkungen, welche er den Beobachtungen selbst vorangeschickt, mit den im J. 1818 von ihm beobachteten Solstitien. Das Sommerfoltiz gab, mit den oben angeführten Polhöhe der Sternwarte, die mittlere Schiefe der Ecliptik $23^{\circ} 27' 45'' 75$ für den 22. Jun. das Winterfoltiz gab $23^{\circ} 27' 43'' 76$ für den 22. Dec. Aus zehn Solstitien,

in fünf Jahren vom Vf. beobachtet, würde für die Mitte des J. 1818 folgen; mittlere Schiefe $= 23^{\circ} 27' 47'' 56$. Bey der Berechnung dieser zehn Solstitien liegt übrigens die Formel zum Grunde: — $8'' 977 \cos K - 0'' 088 \cos 2K + 0'' 580 \cos 2S$, wo K den aufsteigenden Knoten und S die Länge der Sonne bezeichnet.

Sechste Abtheilung; Beobachtungen in den Jahren 1819 und 1820. Durch einen zufälligen Grund finden sich in dieser Abtheilung zwey Jahrgänge von Beobachtungen vereinigt. Im J. 1819 wurde ein neuer Meridiankreis erwartet. Die Vorbereitungen zur Aufstellung des neuen Instruments verursachten, daß mit Ende May's desselben Jahrs die Beobachtungen eingestellt werden mußten. Jenes kam aber doch nicht vor Ende November's in Königsberg an, und konnte, da einige wesentliche Theile erst nachgeliefert wurden, nicht vor dem 22. Febr. 1822 gebraucht werden; wodurch eine Lücke von 9 Monaten in den Beobachtungen entstand. Der neue Meridiankreis selbst, ein Meisterstück von *Reichenbach*, und, wie der Vf. sagt, dazu gemacht, die Wissenschaft zu erweitern, ist eine unschätzbare Acquisition, welche die Sternwarte der Liberalität der K. Preuss. Regierung verdankt, ein Werkzeug, von dem sich, in den Händen eines solchen Astronomen, großes erwarten läßt. Das Instrument hat die doppelte Bestimmung, theils als Mittagsferrohr, theils als Höhenmesser zu dienen; Rectascensionen und Declinationen der Sterne lassen sich mit gleicher Vollkommenheit damit beobachten. Der Vf. giebt eine für Kenner hinreichende allgemeine Beschreibung des Werkzeugs, so wie der Mittel, die er angewandt hat, um jeden etwa möglichen Fehler desselben zu entdecken und zu verbessern; Rec. begnügt sich, hier nur einige davon anzuführen. Das Instrument steht eben so, wie ein Mittagsferrohr, zwischen zwey Pfeilern. Die horizontale Axe wird durch eine schöne Wasserwaage mit der größten Sicherheit nivellirt. Auf dieser Axe sind die beiden Hälften des fünf Fuß langen Fernrohrs angeschraubt, und mit einem Hebelapparat gegen Biegung gesichert. Das Fernrohr hat 48, 2 Par. Linien Oeffnung, und vier Oculare; im Brennpunct sind fünf horizontale und zwey verticale Fäden, nur $8''$ von einander entfernt. Die Umlegung (denn auch diesen wichtigen Vorthail besitzt das Instrument) geschieht durch eine eben so einfache als sichere, an der Collimation nichts ändernde Vorrichtung, vermöge welcher die Gegengewichte ihre Wirkung bereits äußern, wenn die Zapfen noch nicht das Lager berühren. Zu Höhenmessungen dient der am einen Ende der Axe befestigte gegossene Kreis von drey Fuß Durchmesser von 3 zu 3 Minuten auf Silber getheilt. Der Alhidadenkreis ist an demselben Ende der Axe angebracht, so daß diese durch dessen Centrum durchgeht; er trägt, in einer Ebene mit dem Hauptkreise vier Nonien, die unmittelbar von zwey zu zwey Sekunden theilen; er trägt ferner eine Wasserwaage, mit einer in Linien getheilten Scale zur Abmessung der

der Veränderungen der Horizontallage; ein sehr starker von seinem Centrum ausgehender Arm, und eine Stellschraube an demselben befestigen ihn an den Pfeiler um den unverrückten Stand der Wasserröhre zu sichern. Auf eine kunstbühnige Art ist dafür gesorgt, daß auf die Peripherie beider Kreise gar keine Kraft wirkt, ein Umstand, der für eine wesentliche Verbesserung gelten kann, und manche bedeutende Fehler vermeiden hilft. Die Beleuchtung der Fäden geschieht durch die am einen Ende durchbohrte Axe, und läßt sich, wie es Noth thut, schwächen, oder verstärken. Wenn indeß wirklich schon der Künstler alles mögliche gethan hatte, um dem Werkzeuge die größte Festigkeit und Unveränderlichkeit zu geben; so wetteiferte mit ihm der Astronom, bey der Aufstellung desselben zum nämlichen Zwecke mitzuwirken. Eben so blieb auch der Vf. darin seinen Grundsätzen getreu, daß es es nicht für überflüssig hielt, ein auch noch so sehr vollendetes Instrument, wenn anders gute Beobachtungen damit gemacht werden sollen, einer genauen und strengen Prüfung zu unterwerfen. In Beziehung auf den neuen Meridiankreis findet eine gedoppelte Prüfung statt, theils über die Curve, welche die Absehlenslinie an der Himmelskugel beschreibt, theils über die Punkte dieser Curve, welche verschiedenen Polar- oder Zenitabständen entsprechen. Nur den ersten Theil, die Prüfung nämlich, welche die geraden Aufsteigungen betrifft, konnte der Vf. bey Herausgabe dieses Bandes beendigen, und wirklich glaubt er auch, seiner Rectascensionen schon ganz gut versichert zu seyn. Was mit jenem ersten Theile der Prüfung zusammenhängt, ist: 1) *Bestimmung der Vergrößerungen*. Diese Bestimmung gründete der Vf. auf das Princip des Ramsdenschen Dynameters; nur bediente er sich, um den Durchmesser des Bildes der Objectivseinfassung zu messen, der Theilungen des Kreises. So fand er die Vergrößerungen der vier Oculare des Fernrohrs am Meridiankreise 66, 107, 129 und 182. Meist mit der letzten Vergrößerung wurden indeß die Beobachtungen angestellt. 2) *Wasserröhre der horizontalen Axe*. Diese giebt für eine Aen-terung der Luftblase von 1 Par. Linie einen Ausschlag von 2'', 164. 3) *Figur der Zapfen*. Die Umlegung zeigte eine kleine Abweichung der Zapfen von der regelmäßigen Gestalt, woraus ein wahrscheinlicher Fehler von 0'', 243 für die Nivellirung der Axe entsteht, dem sich aber durch wiederholtes Nivelliren begeben läßt. 4) *Unveränderlichkeit des Instruments während der Drehung*. Eine daher rührende Aen-terung hat Pond bey dem Greenwicher Mittagsfernrohr bemerkt. Die Untersuchung hat indeß nicht geringe Schwierigkeit, wenn auch kleine beständige Fehler erkannt und berichtigt werden sollen. In der Voraussetzung, daß die aus einer solchen Veränderung des Instruments entspringenden Abweichungen vom Meridian im größten Kreise vor sich gehen, giebt der Vf. Formeln, um die Abweichungen in entgegengesetzten Lagen des Kreises nach Osten und Westen zu be-

stimmen. Die eine dieser Abweichungen bestimmt er hiernach durch ein Mittel, das er auch sonst mit Vortheil anzuwenden gewohnt ist, und das er überhaupt den Astronomen zu häufigerem Gebrauch empfiehlt, nämlich durch Vergleichung des von einer Horizontalebene reflectirten Bildes des Polarsterns mit dem direct gesehenen Bilde. Zur Auffindung einer andern Gattung von Rectascensionsfehlern, die sich dadurch verrathen, wenn die geraden Aufsteigungen der Fixsterne durch die Culmination sowohl über als unter dem Pole, und in der einen sowohl als in der andern Lage des Instruments bestimmt werden, diente dem Vf. als Vorbereitung. 5) *Die Verbesserung der Durchgangszeit durch den mittleren Faden*. Die Abweichung des Instruments vom Pole findet der Vf. durch Beobachtungen des Polarsterns; da aber in gewissen Jahreszeiten eine von den Culminationen dieses Sterns nicht bequem beobachtet werden kann, so ergänzte er diese Lücke durch einen zweyten dem Pole sehr nahe stehenden Stern, der etwa 6 Stunden vor und nach jenem culminirt, durch δ im kleinen Bären, für welchen *Siruve* bereits eigene Tafeln berechnet hat. Die Collimation kann durch Umlegung des Instruments entweder am Meridianzeichen, oder aus Beobachtungen der beiden Polarsterne abgeleitet werden; da aber die erste Methode kein sehr genaues Resultat gab; die zweyte bey der Zeit fordernden Umlegung große Schwierigkeiten hat, so verfiel der Vf. auf eine dritte Methode, bey der alle während zweyer Perioden beobachteten Abweichungen der Axe vom Horizonte, des mittlern Fadens vom Zeichen, und des Instruments vom Pole zusammengenommen werden. 6) *Wirkliche Beobachtungen von 58 Circumpolarsternen*. Sie sind alle von *Argelander* reducirt. Eine Tafel giebt die Rectascensionen jener Sterne für 1820, sammt den Abweichungen vom Mittel in den obern und untern Culminationen sowohl in der östlichen als westlichen Lage des Instruments, mit Bemerkung der Anzahl der Beobachtungen in jeder Lage, und des wahrscheinlichen Fehlers der Rectascension eines jeden Sterns für die obere und untere Culmination. Die einzelnen Beobachtungen für denselben Stern stimmen trefflich miteinander überein; Unterschiede auch nur von 1 Sec. im Bogen sind eine Seltenheit. Alles berechtigt daher zu dem Schlusse, daß die Abweichung der Absehlenslinie von einem Kreise, wenn je eine Statt findet, zu klein ist, um aus den Beobachtungen erkannt zu werden, und daß also, als Mittagsfernrohr betrachtet, das Instrument das äußerste leistet, was man ihm anmuthen kann. 7) *Lage des Meridianzeichens*. Die einzelnen Resultate der Abweichung dieses Zeichens vom Meridian in verschiedenen Perioden hat der Vf. auch dargelegen namentlich angeführt, insofern sie zur Beantwortung der Frage, ob die Drehungsaxe der Erde mit einer Hauptaxe zusammenfällt, beyttragen können. Der Vf. findet, daß der Winkel der beiden Axen eine Viertelsekunde nicht überschreiten dürfte. Der Vf. schließt noch mit einigen allgemeinen Bemerkungen.

Bemerkungen über den von ihm beobachteten Ort des Pols auf dem Aequator, über den er sehr gleichförmige Resultate erhielt, so wie mit andern praktischen auf das neue Instrument sich beziehenden Bemerkungen. Der Einleitung angehängt sind die schon erwähnten Tafeln für den Stern δ im kleinen Bären, insofern er als zweyter Polarstern Diastole leistet.

ERDBESCHREIBUNG.

TRIEST, gedr. b. Weis: *Perigraffa dell' origine dei nomi imposti alle androne, contrade e piazze di Trieste, che servir può d'aggiunta alla cronica del P. Ireneo della Croce pubblicata nell' anno 1808 da Ant. Cratzy*, Patrizio Triestino, effettivo Segretario e Direttore dell'offizio di Speditura dell'Imp. Reg. Giudizio civico provinciale. XII u. 298 S. 4. (4 Fl.)

Ohne Vorrede beginnt das Werk nach dem Titel sogleich mit der Inhalts-Anzeige; mit einer Tabelle der Namen, Geburts- und Sterbezeit, und Titel der 17 Regenten vom Herzoge Leopold im J. 1386 an bis auf K. Franz I.; mit dem Verzeichnisse der bekannten 83 Bischöfe von Hyacinth I. im J. 50 nach Christi Geburt bis auf unsere Zeit; und endlich mit dem Verzeichnisse der bekannten 56 Kapitäne, Präsidanten und Gouverneurs in Triest v. J. 1383 bis zu unserer Zeit. (Tadelswürdig finden wir, dals er die Gewalthaber der französischen Zwischen-Regierung hier mit Stillschweigen übergiebt.) In der Einleitung zur kurzen Geschichte der Stadt entschuldigt sich der Vf., dals er sich auf die geschichtliche Vorarbeit seines Mitbürgers, *Ireneus della Croce* über die Entstehung der Namen aller alten Gassen, Gassen und Plätze berufen könne. Er glaubt, die Stadt Triest sey schon im J. 1934 nach Errichtung der Welt, 278 Jahre nach der Sündfluth, 1364 vor Rom's Erbauung, und 2121 vor Christi Geburt gebaut worden. Ueber die Ableitung des Namens *Trieste* konnte er noch nicht mit sich einig werden; es soll unabhängig bis zur Unterjochung durch die Römer gewesen seyn, welche es besetzten, unter Kaiser Octavian Augustus mit Mauern umgaben, und zur Militär-Kolonie erhoben. Attila löschte es ein; nachher nahmen es die Patriarchen von Aquileja in Besitz. K. Lothar I. eroberte und trat es an den Bischof Johann II. ab, dessen Nachfolger dasselbe an die Gemeinde wieder verkaufte, wodurch die frühere Unabhängigkeit hergestellt wurde. Allein von den Venezianern stets geneckt, unterwarf die Stadt sich endlich dem Hause Oesterreich. Triest hat schon das dritte Wapen. Der Prospect der Stadt ist ein Amphitheater; sie liegt eben; im Untergrunde wird sie von einer Burg beherrscht, im

Vorgrunde ist das adriatische Meer, umringt herum sind Berge. Bis dieselbe vom K. Karl VI. zum Freyhafen erklärt wurde, war sie klein; seit dieser Zeit aber hat sie sich so erweitert, dals die Neustadt schon weit grösser ist, als die Altstadt, und doch zugleich letztere an allen Bequemlichkeiten für das Leben, für den inneren Handel und für die Schifffahrt noch weit übertrifft. Die Stadt hat jetzt 37 Gassen, 178 Gassen, und 30 Plätze. Unser Vf. beschreibt diese Gegenstände in einem einzigen Alphabet, welches mit *Contrada delle Acque* beginnt, und mit *Contrada del Vauxhall* endigt. Von jeder einzelnen Gasse liefert er die Entstehung, Erweiterung und den neuesten Zustand; beschreibt die in jeder liegenden Kirchen, Institute, Monumente und Palläste mit allen Inschriften, fügt gelegentlich, wie bey der Börse, Domkirche, Jesuiten Kirche u. s. w. den geschichtlichen Werth hinzu, untersucht mühsam die römischen Denkmäler und die einzelnen Altäre jeder Kirche. (Von letzteren übergeht er bloß die Gemälde, obgleich mehrere sehr schätzbare sich daselbst befinden.) Manohmal webt der Vf. etwas ein, was man hier nicht erwartet; so z. B. nimmt er, aus dem Falle einer Kugel auf das Jesuiten-Kollegium bey dem Ueberfalle der republikanischen Franzosen, Veranlassung alle feindlichen Einfälle seit 300 Jahren zu erzählen, und sogar die Devisen beizufügen, welche in den Illuminationen für die Wiederbefreyung von den Franzosen zu lesen waren. — So eröffnet er die Beschreibung der *Contrada commerciale* mit einem Sonett auf den Triester Handel, mit den Patenten K. Karls VI. in teutscher, lateinischer und italienischer Sprache, mit den Instructionen für die Kommandanten und Beamten der beiden Freihäfen Triest und Fiume in allen Berührungen zu Handelsleuten, Manufacturisten, Künstlern und andern Personen, mit den verschiedenen Tariffen, und endlich mit den K. K. Dekreten des vorigen Jahrhunderts für den Handel. So fügt er zur *Contrada dell' Ospitale* eine Reihe lateinischer Urkunden vom J. 848 an hinzu; so folgt der *Contrada del Pane* eine statistische Beschreibung der zum Triester Gbiete gehörigen 12 Ortschaften; so verbindet er mit der Gasse und dem Platze *Tauner*, wegen deren Abstammung von der Patricier Familie gleiches Namens, die Geschichte aller noch lebenden Triester Patricier-Familien, wobey der Vf. der seinigen mit ungemeiner Bescheidenheit bloß erwähnt. Dem gründlichen Werke geht nichts Wesentliches ab, als ein schöner Grundriß und eine vollständige alphabetische Inhalts-Anzeige, damit man durch ersteren die vielfach durchkreuzten Gassen sich vorstellen, und mittelst letzterer die wechselseitige Beziehung historisch politischer Merkwürdigkeiten leichter wieder finden könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*. Von Karl Friedrich Eichhorn. Viertes, Theil, 1823. XVIII u. 830 S. 2.

Der vorliegende Band fängt mit der Kirchenverbesserung an und schließt mit der Stiftung des deutschen Bundes. Die schriftlichen Hilfsmittel für die Geschichte dieses Zeitraums stehen mit denen aus den früheren Zeiten in umgekehrtem Verhältnis. Die sämtlichen deutschen Geschichtsbücher und Urkundenansammlungen aus den Zeiten vor der Buchdrucker- und Kirchenverbesserung, oder vor der allgemein verbreiteten Lust zu schreiben und zu lesen, sind nicht so zahlreich, daß sie nicht von einem fleißigen Geschichtsforscher durchgesehen werden könnten, um Beweisstellen daraus zu entnehmen, und zum Abschreiben vorzuziehen; aber sie sind zugleich so lückenhaft, daß die Bruchstücke künstlich verbunden werden müssen, und wesentliche Umstände selbst bey den größten und wichtigsten Begebenheiten sich nur aus Zusammenstellung und Vergleichung erkennen lassen. Es ist dagegen völlig unmöglich, daß irgend ein Mann alles durchsehen kann, was uns die drey letzten Jahrhunderte über ihre Geschichte in Deutschland schriftlich hinterlassen haben, wenn er auch Tag und Nacht in einem fort bis in sein spätestes Alter läse. Kaum würde er durch die Reichstagsverhandlungen, die Streitschriften, und alle das allgemeine deutsche Staatsrecht betreffende Bücher kommen, da Pütter's Schriften allein schon eine beträchtliche Büchersammlung machen. Nämlich er noch durch, so gelangte er an die großen Berge der Verordnungen in den einzelnen Ländern, und keines derselben weiß recht, wie viele es hat. Außerdem müßte er noch durch die Landes- und Stadtarchive, durch die Landschaftlichen Papiere, die Acten der Gerichte, und Verwaltungsbehörden, um dann endlich mit einigen hunderttausend kleinen und großen historischen Schriften sich abzugeben. Es ist also nicht möglich, daß ein Geschichtschreiber dieses Zeitraums aus den Quellen so schöpfe, wie er es nothwendig thun muß, wenn er die griechische oder römische Zeit, oder das Mittelalter schildern will. Wohl ließen sich hier Vorschläge gehen, über die Vorbereitung der nöthigen Materialien, besonders durch Gehülfen bey großen Bibliotheken, sie würden uns aber hier zu weit führen.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Die Leser sollen nun den Vf. über den Plan seiner Arbeit, und über die besprochenen Sachen selbst hören, ohne dabey durch Meinungen des Rec. gestört zu werden, wenn es auch nur Beyfallsbezeugungen wären.

Der Vf. hat sich bemüht, durch strenge Auswahl der reichhaltigen Materialien welche die Quellen darbieten, die Ausführung dem ursprünglichen Plan getreu zu erhalten, nur solche Thatfachen auszuwählen, in welchen sich die Richtung ausspricht, der die Handlungsweise der jedesmaligen Zeit folgte und so ein Bild zu entwerfen, aus welchem sich in Rücksicht aller Verhältnisse unsers gesellschaftlichen Zustandes erkennen läßt, wie sie ihre gegenwärtige Gestalt erhalten haben. Bey der neuesten Zeit seit dem Westphälischen Frieden konnte der Inhalt des jetzt geltenden Rechts nicht wohl in eine solche Uebersicht gebracht werden, wie sie bey den frühern Perioden entworfen ist, ohne in das Gebiet einer dogmatischen Darstellung hindüber zu schweifen, und den Umfang dieses Buchs übermäßig auszudehnen. Der Zweck desselben ist, zur Grundlage der Darstellung des heutigen Rechts zu dienen, diesem gemäß sollte nicht der Inhalt des Letzteren selbst, sondern der Inbegriff der Thatfachen zusammengefaßt werden, an welche die Theorie des heutigen Rechts ihre Lehrrätze anknüpfen muß, die sie, da es zunächst nur der Erörterung des Letzteren gilt, nicht erst entwickeln kann, ohne sich in eine Rechtsgeschichte zu verlieren.

In einem beträchtlichen Theile des südlichen Deutschlands verloren selbst die größeren Territorien durch die Eptstehung der Reichsritterschaft ihren *Landadel*, während im nördlichen dessen Verbindung mit dem Landesherrn und dem Lande sich mehr befestigte. Noch bis zu Ende dieses Zeitraums 1517 — 1648 blieb die Ritterschaft allenthalben der alten Sitte in Lebensweise und Verwaltung ihres Eigenthums getreu; ihr Ritterdienst wurde selbst während des dreißigjährigen Krieges noch zuweilen geleistet, und bey allen öffentlichen Einrichtungen noch auf ihre Verpflichtung dazu Rücksicht genommen. Sie betrachtete insonderheit den Kriegsdienst fortwährend als ihren eigentlichen Beruf, sprach es daher als ein Recht an, nach alter Sitte, in Zeiten wo ihr Ritterdienst und Reiterdienst entbehrt werden konnte, fremden Dienst suchen zu dürfen und bewarb sich weniger um die Stellen im Rath und in den Gerichten des Landes als vordem, da man jetzt

in der Regel Gelehrte zu jenen Functionen verlangte, ohne jedoch ihr Recht auch zu diesem gezogen zu werden, aufzugeben; ihre politische Bedeutung blieb daher unverändert, so viel sich auch sonst in den gesellschaftlichen Verhältnissen anders gestaltet hatte. Weniger war dieses bey dem *Bürgerstande* der Fall. Freylich durfte diesen in der Betreibung seines bürgerlichen Gewerbes kein Hinterlassener des Adels oder des Landesherrn selbst beeinträchtigen, der Stand der Gelehrten, deren Einfluss auf die Regierung des Landes fortwährend stieg, ergänzte sich vornehmlich aus den Einwohnern der Städte, und in den ländschaftlichen Corporationen gab der Reichthum von jenen, ihren Abgeordneten das Gewicht, das sich der Adel durch festeres Aneinanderschließen der Einzelnen und seinen grössern Einfluss auf den Hof zu verschaffen wußte. Allein die Selbstständigkeit der städtischen Corporationen ist schon durch den erweiterten Umfang der landesherrlichen Gesetzgebung und die vermehrte Thätigkeit der Regierung, die ihren Rath zu einer Obrigkeit herbeizog, welche als eine vom Landesherrn angeordnete Landesbehörde angesehen wurde; die sich seinen Polyzanordnungen unbedingt fügen mußte; es war eine Ausnahme wenn noch einzelne Städte das alte freyere Verhältniß behaupteten, die daher auch den Publicisten als eine Mittelgattung zwischen Reichs- und Landstädten gelten. Uebrigens drohte die Veränderung des Kriegssystems allen Städten mit dem Verlust des Rechts der Selbstvertheidigung, denn nur mit Hülfe der neuen Befestigungsart, die besonders seit den Niederländischen Kriegen sehr schnelle Fortschritte machte, deren Kosten aber die Kräfte der meisten Städte überstiegen, und nur mit zahlreichen Besatzungen durfte man hoffen dem getübteren, kriegkundigen Feinde zu widerstehen, wodurch von selbst alle Landstädte dem landesherrlichen Befetzungsrecht unterworfen wurden, ob es gleich vor dem dreißigjährigen Kriege noch nicht ausgeübt wurde, weil es noch keine stehende Heere gab. Die Rechte an Sachen deren echtes Eigenthum einem Andern zustand, waren in Deutschland viel mannichfaltiger als die Formen derselben, welche das römische Recht als selbstständige, getrennte Bestandtheile des Eigenthums kannte; dennoch mußten die Letztern zur Beurtheilung aller vorkommenden Fälle ausreichen. — Schon die Glossatoren begriffen alle vom Eigenthum getrennte Nutzungsrechte, die nicht in die römischen Formen der Servituten passen wollten, unter den Namen des getheilten Eigenthums, wovon sie auch im römischen Recht selbst Beyspiele anzutreffen glaubten. Als das Characteristische dabey betrachteten die Juristen bey dem Untereigenthümer, ausser dem Vindicationsrecht, die Befugniß einer *beschränkten* Disposition über die Sache selbst, und in der Regel auch des Erbliche des Verhältnisses, bey dem Obereigenthümer aber das für gewisse Fälle vorbehaltene Recht des Rückfalls der Sache namentlich zur Strafe der nicht erfüllten Bedingungen des zum Grunde liegenden Vertrages, mit der Vindication für diese Fälle; die bloße Verpflichtung zu im-

merwährenden Leistungen galt hingegen für kein Kennzeichen eines vorbehaltenen Obereigenthums, Zins- und Dienstpflichtige Grundstücke sollten also auch zu vollständigem Eigenthum besessen werden können. Ein allgemeines sicheres Kennzeichen des vorbehaltenen Obereigenthums anzugeben, war man weder im Stande, noch konnte man das Materielle der dem Ober- und Untereigenthümer zustehenden Rechte nach der Natur des Lehens oder der Emphyteuse beurtheilen, sofern sich nicht zeigen ließe, daß die Güter als wahre Lehens oder nach den Regeln der Emphyteuse verliehen werden. Noch schwieriger wurde es aus römischen Instituten eine Theorie abzuleiten, wo es die Beurtheilung der Lasten und Gerechtigkeiten galt, die aus dem Gesamteigenthum der Gemeinen, den Hofrechten, der Vogtey, und aus der Landeshoheit entstanden waren. Daß sie wie Servituten mit den berechtigten und belasteten Grundstücken auf jeden Besitzer übergingen, wurde als entschieden betrachtet; die Ansicht aber, daß die auf einem Grundstück haftende Verpflichtung etwas zu geben oder zu thun überhaupt nichts als eine eigenthümlich deutsche Art von Dienstbarkeit sey, scheint erst dem folgenden Zeiträume anzugehören. — Die Merkmale des Erblehens und des Stammlehens (in jenem sollte der Sohn die Schulden des Vaters übernehmen, aber nicht in diesem) wurden sehr verschieden und lediglich nach den vorgefaßten Begriffen des Schriftstellers angegeben, und paßten auf die in den deutschen Lehnbriefen vorkommenden Formeln gar nicht, weil man, bevor diese neue Weisheit im 16ten Jahrhundert den Vasallen kund gethan wurde, in den Lebenshöfen von dem ganzen Unterschiede nichts gewußt hatte. Als die Juristen sie wirklich in die Praxis einzutragen versuchten, erklärten in vielen Ländern geiztliche Bestimmungen den Sohn für die Schulden des Vaters zu haften verbunden. Ohne allen Zweifel war dies schon *entschiedene Gewohnheit*, indem man die Lehnfolge die sich von der Succession in das echte Eigenthum nie unterschieden hatte, seit der Anwendung der römischen *Successio universalis* auf die Erbfolge überhaupt nothwendig, jeder andern Erbfolge gleich stellen mußte, und vor dem 16ten Jahrhundert von einer Lehnfolge der Seitenverwandten und ihrer Eigenthümlichkeit nach, Longobardischem Lehnrecht nichts wußte. Jene Gesetzgebungen haben auch wohl das meiste beygetragen einer richtigeren, auf die deutlichen Bestimmungen des Longobardischen Lehnrechts gegründeten Theorie Eingang zu verschaffen, die zur gemeinen Meinung wurde und erst in der neuesten Zeit zwar bestritten, aber nicht widerlegt ist. — Zu dem ursprünglichen deutschen Ritterstande kam durch Standeserhöhung eine neue Classe von Personen, welche mit jenem gleiche Rechte ansprach, ohne durch ritterliche Lebensart und Grundeigenthum zugleich die politischen Eigenschaften zu besitzen, welche aus jenem entstanden waren. Doch zeigten sich die Nachtheile davon erst im folgenden Zeiträume, als der Ritterdienst ganz aufhörte und der zahlreiche neue Adel sich zugleich in die Ämter eindrängte, welche bisher der Bürgerstand

stand inne hatte, weil dadurch erst der Adel den Charakter eines durch die Natur der Verhältnisse gebildeten Standes verlor, und sich in eine *privilegirte Classe* verwandelte, deren Vorrechte dem Bürgerstande als etwas Drückendes erscheinen mußte, weil sich für die Ehrenvorränge die siegenofs, kein anderer Grund als persönliche Begünstigung angeben liefs; in diesem Zeitraum, worin der gelehrte Adel noch seine Bedeutung behauptete, er schien der Unterschied der Stände noch nicht so scharf abgeschnitten. Ein ähnliches Mißverhältniß entstand durch die Ertheilung der Titel des hohen Adels an Personen, welche keine reichsunmittelbare Besitzungen hatten, und die Verwirrung der Lehre von den Mißheirathen, welche man seit dieser Periode wahrnimmt, hatte wohl größtentheils ihren Grund in diesen Thatfachen. Den alten Grundsatz, daß der Herrenstand und alle Rechte die von der Ebenbürtigkeit abhängen, namentlich die Succession im Territorio durch Geburt nur dem zu Theil werde, dessen beide Aeltern immerfrey gewesen, bestritten zwar schon Juristen im 16ten Jahrh., allein eine Lehre, welcher das Herkommen des Herrenstandes so entschieden entgegenstand, hätte dieses niemals erschüttern können, wenn nicht jene Titel, die Personen vom landläufigen Adel zu Theil wurden, die Grenzen verwischt hätten, welche diesen vom Herrenstande so bestimmt geschieden hatten.

Für die Landesherren war durch den westphälischen Frieden zwar eigentlich kein neues Recht erworben worden, aber der Sinn in welchem man das Hergebrachte anerkennen liefs, bezeichneter desto deutlicher die Entwicklungsstufe auf welcher sich die Landeshoheit befand, von der sie nun in den *größeren Ländern* allmählig zur vollständigen *Unabhängigkeit* überging. Das Bündnißrecht, auf welches man eben darum ein so großes Gewicht gelegt hatte, benutzten alle größeren Reichsstände sich Subsidien von den europäischen Mächten zu verschaffen, die für ihre Kriege-Hilfsvölker suchten und jene mußten einen Theil der Last tragen helfen, welche die Unterhaltung eines *stehenden Heers* veranlaßte. Die Truppen des 30jährigen Krieges wurden der Stamm, zu welchem nach und nach immer neue Regimenter hinzukamen. Zur Vermehrung diente Theils Werbung, theils Aushebung, der man vor dem Anfang des 18ten Jahrhunderts keine regelmäßige Einrichtung zu geben wagte; sie war mehr eine gewaltsame Werbung die unter dem Vorwande gerechtfertigt wurde, daß nur Personen eingestellt würden, die dem Gewerbe entbehrlich seyen. König Friederich Wilhelm I. von Preussen wies 1733 zuerst die gesammte dienstfähige Mannschaft (mit Ausnahme der höheren Stände) den Regimentern zur Ergänzung an. Neben diesen stehenden Truppen wurde in vielen Ländern auch noch eine Landmiliz eingerichtet. Der Ritterdienst kam durch die Reiterregimenter gegen das Ende des 17ten Jahrh. ganz außer Gebrauch, und die Steuerfreyheit des Adels wurde nun für die übrigen Stände desto drückender. Zwar erleichterte es die übrigen Unter-

thanen, daß die Steuerfreyen sich den indirecten Steuern nicht ganz entziehen konnten; sie und es wurde auch für den Rosdienst ein Aequivalent übernommen oder ein Lehns canon. Dessen ungeachtet wurde die Ungleichheit des Verhältnisses solcher Eximirten und der contribuablen Unterthanen mit jedem Jahrzehent größer. Zu Beyträgen für die Unterhaltung des Militärs waren zwar die Unterthanen nicht mehr schuldig, als die Bestimmungen der Reichsgesetze mit sich brachten; es war aber eine natürliche Folge der unaufhörlichen Kriege, daß immer mehr Truppen gehalten wurden. Auf diese Weise wurde es daher weit mehr Gegenstand eines freyen Vergleichs zwischen Landesherrn und Ständen, was die letzteren übernehmen sollten, wobey es so manche Mittel gab beträchtliche Verwilligungen zu erlangen, daß selbst wo die Landstände noch ihre alte Bedeutung hatten, die Größe des Militärs hauptsächlich von dem kriegslustigen Sinn des Landesherrn abhng. Diese Bedeutung zu behaupten, wurde aber den Landständen sehr schwer, weil sich viele Umstände vereinigten, den Charakter der Regierungen in den meisten Ländern despotisch zu machen, wenn er auch der Persönlichkeit des Regenten gar nicht eigen war.

(Der Beschlufs folgt.)

ARZNEYGELEHRTHEIT.

WYEN, in Comm. b. Heubner: *Abhandlung über die kräftige, sichere und schnelle Wirkung der Ubergießungen oder der Bäder von kaltem oder lauwarmem Wasser, in Faul-, Nerven-, Gall-, Brenn- und Scharlachfebern, den Masern, und einigen andern langwierigen Krankheiten.* Durch eine Sammlung von eigenen und mehreren tausend Erfahrungen berühmter Aerzte bestätigt. Von Anton Frölich, k. k. wirklichem Hof-Medicus, Mitgliede der medicinischen Facultät und Societät, auch Senior als emeritirter Decan derselben. 1820. VI und 294 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

So dankbar wir es auch anerkennen müssen, wenn ein alter, in der Praxis ergrauter Arzt seine seit vielen Jahren über ein und dasselbe Mittel gemachte Erfahrungen öffentlich bekannt macht, so hält es Rec. doch für besser, wenn ein solcher alter Practiker den Schatz seiner Erfahrungen allein, ohne sie mit denen von einigen tausend Anderen zusammenzumischen, niederlegt; auf diese Art hat er mehr Gelegenheit, sich in seinem eigenthümlichen Lichte zu zeigen; man kann so seine Erfahrungen und Behauptungen nicht leicht mit denen Anderer verwechseln, und endlich entgeht man auch so vielfältigen Wiederholungen. Daß die vorliegende Schrift der eben erwähnte Tadel trifft, ist schon aus dem Titel derselben zu sehen, und dies noch um desto mehr, da die meisten von dem Verf. angeführten Beispiele aus dem allgemein bekannten Werke von Currie entlehnt sind, wasfüglich hätte

unterbleiben können, da sich dies Werk gewiss in den Händen aller wissenschaftlichen Aerzte befindet. Besteht aber einmal ein Werk größtentheils aus Compilationen, so ist es nicht mehr als billig, daß die Quellen gewissenhaft angeführt sind; allein auch hierin hat der Vf. gefehlt, denn nur selten findet man ein citirtes Buch, und ist das ja der Fall, so ist es noch obendrein gemeiniglich ein völlig unbekanntes; genaue Citate aus seltenen Werken, zumal ausländischen, fehlen ganz. Endlich wird die Brauchbarkeit dieser Schrift gewiss um Vieles erhöht worden, wenn es dem Verf. gefällig gewesen wäre, ein Register hinzuzufügen, was um so notwendiger war, da so viele Namen und Thatfachen darin vorkommen, die man sogar nicht auffinden kann, da nicht einmal ein Inhaltsverzeichnis vorhanden ist.

Von S. 1 — 136 handelt der Vf. von dem Nutzen des kalten und warmen Wassers in den verschiedenen Arten von Fiebern, und führt für seine Meinung eine Menge Beyspiele aus den Schriften von Wright, Currie, Dimsdale, Gregory, Marshall, Farquhar, Simpson, Gomez, Robertson, Brändis, Hubertus, Milnes, Horn, Reufs, Hildenbrand, Hahn an, meistens Krankengeschichten, die ihrer Natur nach keines Auszugs fähig sind. — S. 136. kommt der Vf. zum Scharlachfieber, und giebt erst eine kurze Beschreibung der Symptome und des Verlaufs desselben. Er nimmt fünf Perioden an, nämlich 1) vom Umfange des Uebelbefindens bis zum Ausbruche des Fiebers; 2) vom Ausbruche des Fiebers bis zum Ausbruche des Exanthems; 3) vom Verblaffen des Exanthems bis zur Abschuppung der Oberhaut; 4) von der Abschuppung bis zur Periode der Anschwellung, und endlich 5) die Wassersucht. Die letzten beiden Perioden kann Rec. durchaus nicht annehmen; denn sie gehören eigentlich nicht zum regelmäßigen Verlauf des Scharlachs; das Auftreten derselben ist nur eine Regelwidrigkeit, eine zum Glück seltene Nachkrankheit; eben so wenig als auf die Masern Lungenschwindsucht folgen muß, eben so wenig muß auch auf Scharlach Wassersucht folgen. Sie gehört also gar nicht hieher, und dies um so weniger, da doch gewiss Niemand auf den Einfall kommen wird, sie durch Begießungen von kaltem Wasser heilen zu wollen. So wie in dem vorigen Kapitel der Verf. außer den selbst erlebten und von ihm erzählten Fällen eine Menge Beyspiele von andern Aerzten anführte, so thut er es auch hier in diesem Abschnitt, so wie in den folgenden über *Manie*, *Wechselfieber* und *Masern*.

S. 226 finden wir einen Rückblick auf Systeme, Theorien und Heil-Methoden von Pythagoras an bis auf Brown herab; dieser Rückblick ist aber bisweilen so kurz, daß er eben durch seine Kürze andeutlich wird. Der Vf. hätte wohl besser gethan, wenn er ihn ganz weggelassen hätte, da er ihm doch wohl bloß dazu zu dienen geschienen haben mag, um zu beweisen, daß es mit allen Sy-

stemem, mit allen Theorien nichts ist, und daß man sich bloß von der Erfahrung allein leiten lassen muß. Dies hätte er aber ohne jeden Rückblick eben so gut durchführen können. In der S. 247 angegebenen *Folgerung der aufgestellten Systeme und Theorien* folgert der Vf., wie Rec. oben angegeben hat; so sagt er unter andern: „Der Zusammenhang der nächsten Ursachen, die Veränderung in dem Organismus nach den kalten Begießungen, die darauf folgende Heile, ist uns eben so unbekannt, als bey andern Arzneymitteln.“ Sich bloß auf die Theorie verlassen wollen, wäre unfehlbar, allein eben so wenig darf der rationelle Arzt alle Theorie verbannen, und bloß der anschaulich dastehenden Erfahrung huldigen, sie ist es zwar, welche die vorzügliche Führerin des Arztes durch das Labyrinth der Krankheiten seyn muß, allein um Vieles lieber ergreift er gewiss ihre Hand, wenn ihn auch von der andern Seite eine vernünftige Theorie zuhelft. Wollten wir alle Theorie, und mithin alles Streben nach höherer, geistiger Ausbildung verdammen, so würde unsre Wissenschaft bald zum Handwerk herab sinken, und das wieder werden, was sie war, ehe sie sich auf den Gipfel, auf dem sie jetzt steht, empor schwang.

S. 267 führt der Vf. *Regeln und Grundsätze über die Fälle, wo die kalten oder lauwarmen Begießungen die Krankheiten schnell heilen; und wie diese vorzügliche Heilmethode anzuwenden ist*, an. Er folgt auch hierin größtentheils den Vorschriften Currie's. Es giebt nach ihm kein hitziges Fieber, wo die Uebergießungen mit kaltem Wasser nicht mit voller Sicherheit gebraucht werden könnten, wenn nur anhaltende trockne Hitze der Haut, inneres heftiges Gefühl des Kranken, schnelle Pulschläge, (?) Kopfweh, und Delirium vorhanden sind. In den späteren Perioden der hitzigen Krankheiten helfen die Abkühlungen nie mehr so schnell, als in den ersten; weil die Symptome schon mehr an sich gegriffen, und die sämtlichen Organe in größeres Mitleiden gezogen haben. Wo kalte Begießungen angezeigt sind, taugen alle Reizmittel nichts; wo aber lauwarme Bäder oder Waschungen mit Wasser oder Essig angezeigt sind, werden leichte, flüchtige Reizmittel allerdings von guter Wirkung seyn. Ob man sich zu den Abkühlungen Brunnen- oder Flußwassers, mit oder ohne Salz, bedient, ist nach dem Vf. einerley. Den Schluss des Werkes machen endlich einige nachträgliche eigene Erfahrungen über die kalten Waschungen im Scharlachfieber; der Vf. führt hier eine sehr interessante Krankengeschichte an, die aber keines Auszugs fähig ist. — Neueren Erfahrungen zufolge bedient man sich jetzt auch der kalten Begießungen bey dem Crup und bey Opiumvergiftungen; auch hat man gefunden, daß das Trinken, die Umschläge und Klystire von kaltem Wasser bey Unterleibsentzündungen gute Dienste thun. Gewundert hat sich Rec., daß der Vf. mit keiner Sylbe des ausgezeichneten Nutzens erwähnt, den die kalten Begießungen bey der acuten Hirnwassersucht der Kinder gewähren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. Von Karl Friedrich Eichhorn u. f. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Mit dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts beginnt die Einwirkung der Theorien, die sich schon seit längerer Zeit über die Bedeutung des Staats und des positiven Rechts gebildet hatten, auf die Gesetzgebung über alle Gegenstände des öffentlichen und Privatrechts. Durch die mancherley Revolutionen, welche den gesellschaftlichen Zustand seit der Reformation betroffen hatten, war auch die Richtung der Erörterungen über die Natur des Staats und des Rechts bestimmt worden. Jene Revolutionen waren durch eine Reaction herbeygeführt worden, welche das Festhalten der obersten Gewalthaber auf verjährten Mißbräuchen gegen bessere Einsicht und veränderte Natur der Verhältnisse hervorrief; die Resultate jener Revolutionen wurden daher bey Untersuchungen die keinen höhern Standpunkt zu gewinnen wußten, aus welchem sie auch wieder nur als das Product einer andern Zeit erschienen, gerade so wie die Einrichtungen, welche man umgestoßen hatte, der Eigenthümlichkeit einer frühern Periode angehört hatten, lediglich als das Resultat steigender Einsicht der mündig gewordenen Menschheit und als das Werk völlig freyer Wahl betrachtet, zu der man sich aus Gründen der Vernunft bestimmt habe. Dies führte von selbst auf den Grundsatz, daß alles Recht und mithin auch der Staat ein Product reiner Willkür sey; doch neigten sich allmählig die meisten zu der Ansicht, daß der Staat durch einen Vertrag entstehe, vermittelt dessen das Volk die höchste Gewalt übertrage. Die Einrichtung des gesellschaftlichen Zustandes, mithin auch das Daseyn eines positiven Rechts betrachtete man lediglich als ein Product der Willkür der höchsten Gewalt, ohne zu bedenken, daß ein Staat ohne ein historisch gegebenes und folglich von jenem Willkür unabhängiges Recht, ohne eine historisch gegebene Verfassung nicht gedacht werden kann. Eben darum wurde auch die Nothwendigkeit einer Veränderung des Bestehenden weit weniger auf unmittelbar empfundenes, durch Veränderung der individuellen Verhältnisse des Staats herbeygeführtes Bedürfnis gegründet, als darauf, daß durch die Vernunft selbst. *Rec.*

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

gehn gegeben seyn, nach welchen jede bürgerliche Gesellschaft eingerichtet werden müsse, weil ihr Zustand sonst nicht vernunftgemäß sey. Diese Regeln sollten aber ganz allgemein für jede bürgerliche Gesellschaft die nämlichen seyn, indem die Builder dieser Theorien immer vergaßen, daß sie selbst bey der Begründung ihrer Regeln von einem gegebenen Zustande ausgegangen wären, den sie aber darum für einen allgemeinen Typus der bürgerlichen Gesellschaft hielten, weil sie ihn nicht von einer in der Erfahrung schon wirklich vorhandenen Individualität abstrahirten, oder daß dies dessen ungeachtet theilweise der Fall gewesen sey, sich wenigstens nicht bewußt waren. Diese Ansichten äusserten sich in Deutschland besonders in der Gestalt, welche die Philosophie des Rechts unter dem Namen des Naturrechts annahm. Zu den praktischen Maximen gehörte vornehmlich, daß der Staat eine von der höchsten Gewalt eingerichtete Maschine sey, und der vollkommenste der, welcher als eine höchst einfache Maschine durch eine höchste Gewalt bewegt werde. Ueber die richtige Einrichtung der letztern selbst war man nicht einig; die welche für die Vertheidiger liberaler Grundsatze galten wollten, dachten sich eine Theilung der obersten Gewalt nach den verschiedenen Formen ihrer Thätigkeit möglich, und in einer monarchischen Verfassung die Gesetzgebung von der vollziehenden Gewalt abgefordert die sie als Prärogative des Regenten betrachtet wissen wollten; so daß die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte ganz allein in den Händen der Regierung und ihrer Beamten wäre, die durch keine bey ihren Beschlüssen oder deren Ausführung mitwirkende Thätigkeit besonderer Corporationen gehemmt würde. Verschiedenartige Verfassung einzelner Theile des Staats und alle Unterscheidung der verschiedenen Classen des Volks durch eigenthümliche Rechtsverhältnisse und Rechte erschienen als Gebrechen, und in dem vollkommensten Staate mußten die Unterthanen nur der Zahl nach in Betracht kommen und niemals nach Individualitäten. Einerley Gesetze für einen Staat durch den ausgesprochenen Willen der höchsten Gewalt, wobey die Beybehaltung des Bestehenden die letzte Rücksicht seyn mußte, galten als erste Bedingung eines erträglichen Rechtszustandes. Man brandmarkte vorläufig alles was aus früheren Zeiten herkam, mit dem Namen des Feudalsystems. Das Auffallendste scheint zu seyn, daß diese Ansichten, besonders seit sie durch die französische Revolution

K (3)

in

in der strengsten Consequenz ohne alle Schonung angewendet wurden, so wie Apollonius bekam, daß ihnen zu Anfang des 19ten Jahrhunderts beynahe allgemein gehuldet wurde. Wenige sahen ein, wie weit das Zerstreuen führen werde, bey welchem man gar kein bestimmtes praktisches Ziel als die Auflösung des vorhandenen hatte. Denn was man nach hohlen Theorien an dessen Stelle aufführen wollte, konnte nur durch die neuen individuellen Verhältnisse, die sich dann bilden mußten, wirkliche Bedeutung erhalten, welche die höchste Gewalt eben so wenig vorhersehen konnte, als die Homöopathie der Begebenheiten, aus welchen sie sich entwickeln mußten, zu beherrschen vermochte. Wenn auch die ruhig fortschreitende Entwicklung der deutschen Verfassungen seit Errichtung des deutschen Bundes, als die sicherste Garantie betrachtet werden darf, daß die Weisheit der Herrscher sich nicht hindern lassen werde, die wirklichen Rechte ihrer Völker anzuerkennen, so darf doch der unbefangene Beobachter nicht verbergen, daß die nachtheiligen Folgen der Verbreitung äußerlicher politischer Systeme nach geraumer Zeit sichtbar bleiben werden. Eine allgemeine Gesetzgebung für Deutschland war in der zweyten Hälfte des 19ten Jahrhunderts, vermöge der damaligen Verhältnisse des Reichs schon nicht mehr ausführbar; die Landesgesetzgebung konnte aber überdies desto nützlicher werden, je genauer sie sich zugleich an die Eigentümlichkeiten der particulären Rechtsanschlässe mochte, und in größeren Ländern die Verschiedenheit des Rechts auszugleichen im Stande war. Von den Vortheilen, welche auf diesem Wege zu erreichen standen, ging aber in der Reform des bürgerlichen Rechts die in Preussen und Oestreich unterkommen, vieles verloren, weil man Gesetzbücher im Sinn der gangbaren Theorie der Gesetzgebung verfassen zu müssen glaubte, welche mit Aufhebung der Gültigkeit der bisherigen Rechtsquellen, alles geltende Recht abschließlich in sich faßten sollten. Das preussische Landrecht entlehnte bey den meisten Instituten seinen Inhalt aus der Theorie des gemeinen Rechts, ohne Rücksicht auf die vorhandenen Provinzialrechte. Ueberdies hob das Publikationspatent die als gemeinrechtlich betrachteten Rechtsquellen auf, und gab dadurch dem Richter eine sehr ausführliche Gesetzgebung in die Hände, ohne ihm historische Hülfsmittel der Interpretation zu lassen. Der Grundsatz der franz. Civilgesetzgebung, daß sie für Institute, welche sie berührt, das allein geltende Gesetz sey, fand bey den herrschenden Ansichten beym Beyfall, und wurde auch bey dem neuen österreichischen Gesetzbuch befolgt. Eben darum konnte dieses auch nur einen Theil der Institute des bürgerlichen Rechts umfassen, und wurde nach der Meinung der Juristen, welche eine Gesetzgebung dieser Art für notwendig hielten, besonders tauglich die Grundlage bey Bearbeitungs solcher Gesetzbücher zu werden. Es läßt sich aber schwerlich bezweifeln, daß die Beybehaltung der bisherigen Quellen des ge-

meinen Rechts besonders in kleineren Staaten nicht wohl entbehrt werden könne, wenn man nicht einen Verfall der Rechtswissenschaft herbeiführen will, welcher viel nachtheiliger werden muß, als die Unsicherheit des Rechts und die Unzulänglichkeit der vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen über die Institute des Rechts, welche sich allerdings zumal nach den Erschütterungen der letzten Zeit nicht in Abrede stellen lassen, während ohne sich jener Gefahr auszusetzen, dem einen wie dem andern jener Gebrechen durch wirkliche organische einzelne Gesetze und durch die Entscheidung der wichtigsten Controversen des gemeinen Rechts eben so vollständig als durch neue Gesetzbücher abgeholfen werden kann. Auch die französische Gerichtsverfassung sollte für ein Muster gelten. Zum Glück ist es unverkennbar, daß bey dem franz. Proceß der Richter gerade die Thätigkeit einbüßt, welche ihm durch die deutschen Gesetzgebungen der neuesten Zeit mit sichtbarstem Erfolg überlassen worden, nämlich die Vortheile jenes Verfahrens selbst nur in der gewöhnlichen Stellung der Sachwalter gesucht werden können, an welchen es auch seine eifrigsten Anhänger gefunden; dadurch scheint wenigstens eine falsche Entschliessung, das Gute welches gewonnen, mit fremden Formaten zu vertauschen; ziemlich abgewendet, und die Frage auf welchem Wege der deutsche Proceß von überflüssigem Gebrauch der Schrift befreit und ein öffentliches Verfahren beyder gegenwärtigen Beschaffenheit des Rechts eine wirkliche Bedeutung erhalten könne, zu einem Gegenstand besonnener Untersuchung geworden zu seyn, vor welcher sich die deutsche Justiz nicht zu schonen braucht. Mit noch größerem Eifer ist bey dem Criminalverfahren die Annahme der Einrichtungen gescheit, welche seit der Revolution aus dem englischen Recht, jedoch in wesentlichen Punkten verändert, auf franz. Boden verpflanzt worden. Seitdem man das Princip verwarf, daß unvollständiger Beweis ein verurtheilendes Erkenntniß zur Folge haben könne, und unter Anerkennung der Zulässigkeit indirecter Beweise in einem vorher unbekannten Umfang, die subjective Ueberzeugung des Richters an die Stelle eines förmlichen Beweises setzte, wobey die Nothwendigkeit der Angabe der Gründe derselben nur als eine schwache Sicherheit des Urtheils gelten kann, sollte man die Gefahr der Vereinigung des Richteramtes mit der Function des Eidhelfers, welcher der altheidische Proceß wirklich von einander getrennt hatte, dieses Institut im ursprünglichen Recht erhalten, wie so viele andere die wir in thörichtem Wahn und irkatholischer Verehrung des römischen Rechts verworfen haben, statt sie zeitgemäß fortzubilden, hätte dort eine veränderte Gestalt bekommen und war beynahe allein an die Stelle der übrigen directen Beweismittel getreten. Es kann keinen Zweifel leiden, daß es dem Beweis in England feste Haltung giebt, eben so gewiss ist aber, daß es in Frankreich mit einprächtigem Verfahren verbunden, das die Tortur an Grausamkeit und

und Träglichkeit weit hinter sich läßt, und nicht selten in ein Schauspiel ausartet, wodurch man überreden will, daß die Sentenz auf einer wirklichen innern Ueberzeugung der Geschwornen beruhe, deren Stelle eine Mehrheit der Stimmen nach dem Geist des Instituts überhaupt nie vertreten kann. Nur ein unverantwortlicher Leichtsinns kann rathen ein Institut dieser Art auf deutschen Boden zu verpflanzen, und war von der Nothwendigkeit der Geschwornen spricht, sollte wenigstens wissen, daß ihr Ausspruch nur ein Beweismittel ist, und die Bedeutung desselben im englischen Sinn zu erklären im Stande seyn, was noch keine der phantastischen Erörterungen darüber in Deutschland geleistet hat.

Duncker, b. Hilfer: *Napoleon in der Verbannung*. Von Barry R. O'Meara, Esq. Zweyter Theil, 1822. 193 S. 8.

Die Anzeige des ersten Theils in der Allg. Lit. Z. 1822. Nr. 307. schloß fragend: was Napoleon gewirkt haben würde, wenn er statt eines Kaisers einen ehrlichen Mann aus sich gemacht hätte. Die Leser sollen aus dem ersten Theile eine Erklärung von ihm selbst in diesem Bezug haben, worin sie folgenden Kettenschluß erkennen werden: Ich handelte nach und unter dem Geßatz der Naturnothwendigkeit, was ich that, erschien mir nothwendig, und war recht und nicht schlecht, weil man nun thun darf, was man nicht unterlassen kann, und weil nur schlecht ist, was dumm ist, oder was Schaden bringt, ohne als nothwendig erkannt zu seyn. Denn in der Erkenntniß der Naturnothwendigkeit liegt die Richtschnur und der Maßstab unserer Handlungen; und ohne sie treibt man sich wild und blind umher, und lehnt sich wider das unvermeidliche Schicksal auf: „Man wird sagen, daß ich den höchsten Gipfel erstiegen habe; *mais pour y arriver, il commit beaucoup de crimes*. Die Sache ist; daß ich immer mit der Meinung des größten Haufens und der Begehrtheiten gegangen bin; *j'ai marché toujours avec l'opinion de cinq ou six millions d'hommes*. Wozu also Verbrechen? Ich habe mir immer wenig aus der Meinung einzelner Menschen gemacht, aber viel aus der Meinung des Publikums. Und dann bin ich zu sehr Fatalist, und habe die Menschen zu sehr verachtet, um zu Verbrechen meine Zuflucht zu nehmen, um ihre Versuche zu vereiteln. — Die Nachwelt wird mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Man wird die Wahrheit erfahren, und das Gute, was ich gethan, wird mit den Fehlern, die ich begangen, verglichen werden. Ich fürchte nicht das Resultat. Wäre ich glücklich gewesen, ich wäre mit dem Ruhme des größten Mannes gestorben; aber auch unglücklich, werde ich immer noch als ein außerordentlicher Mann betrachtet werden. — Mein Ehrgeiz war groß, ich gebe es zu, aber er war von keiner Natur und durch die Ereignisse wie durch die Meinung großer Massen veranlaßt. — Durch die

Stimme des Volke an die Spitze gestellt, war es mein Grundsatz den Talenten eine freye Laufbahn zu eröffnen, ohne Ansehen der Geburt und des Vermögens, und dieses System der Gleichheit ist der Grund, daß ihre Oligarchen mich haßten. Wenn jemals die Politik einen Mann berechtigte, ein Verbrechen zu begehen und andere zu ermorden, so berechtigte sie mich Ferdinand und die Bourbon von seiner Familie als sie in Frankreich waren, zu tödten. — Ja, hätte ich einen Hang zu Verbrechen gehabt, ich wäre jetzt nicht hier. Gäbe es noch einen französischen Bourbon, wenn ich in ihre Ermordung gewilligt hätte? Ich versagte nicht allein meine Einwilligung, sondern verbot es ausdrücklich, einen Versuch dieser Art zu machen. — Niemand als ich selbst schädete mir jemals, ich darf sagen, ich allein war mein eigener Feind; meine eigenen Entwürfe, die Expedition nach Moskau und die Unfälle, die sich dort ereigneten, waren die Ursachen meines Falles. Ich kann jedoch sagen, daß diejenigen, die sich mir nicht widersetzten, gleich mit mir übereinstimmten, alle meine Pläne billigten und sich in alles schmeigten (das kam gerade von dem Kaiser werden) mir am meisten schädeten und meine größten Feinde waren; weil sie mich durch die Leichtigkeit der Eroberungen die sie darboten, zu weit zu gehen antrieben, Sie waren größere Feinde, als diejenigen, welche Ränke gegen mich schmiedeten, weil die letztern mich auf meiner Hut seyn ließen, und mich vorsichtiger machten. — Ich war damals ein zu mächtiger Mann, als daß ein Anderer als ich selbst mir hätte schaden können. — Ein Mensch kann seinem Schicksale nicht entgehen.“

Mit der Landung in England scheint es doch Ernst gewesen zu seyn. Zwey Flotten sollten nach Westindien segeln, aber schnell zurückkommen, die Sperre von Ferrol aufheben, und mit den dortigen Schiffen nach Brest gehen, um dann 70 Linienschiffe stark den Canal zu säubern und 200,000 Mann in England zu landen. Mit diesen gedachten Napoleon von Chatham binnen vier Tagen in London zu seyn, wo er einen Freystaat, die Aufhebung des Adels, und die Vertheilung seiner Güter verkündigen, die Politische bey dem Heer abschaffen, und den Seesleuten große Versprechen machen wollte. In dem Besitz der Hauptstadt, der Bank, der Reichthümer und der Themse mit Hülfe der Mißvergünstigten und des Pöbels, auch eines irländischen Aufstandes hoffte er das Land zu überwältigen. — Er tadelt die Engländer, daß sie Alexandrien nicht behalten haben. In Aegypten wollte er zwey Schiffsgräben ziehen lassen, den einen von dem rothen Meere in den Nil bey Kairo und den andern ins Mitteländische. Die Arbeitszeit ward auf 2 Jahr. Die Ausgabe auf 18 Millionen Franken berechnet. Der niedrigste Wasserstand des rothen Meeres ist 24' höher als im Mittelmeer, und der höchste 30' Fuß. — Weiterhin spricht er von dem Plane, den er gehabt habe, alle Italienische Lande in ein Reich zu vereinigen.

Er

Er behauptet Lord Whitworth sey mit der Art, wie er ihn bey dem Abschiede behandelt, wohl zufrieden gewesen, habe sich auch gegen andere Gesandte so geäußert, und ihnen nach der Bekanntmachung von jener Unterredung in England, auf die Frage: ob Napoleon in Wuth gerathen, und ob seine Erzählung oder der Bericht wahr sey, geantwortet: Er wisse nicht was er darauf antworten solle; aber der Bericht sey auch wahr — die englischen Minister, sagte Napoleon ferner, machen nie die Thatfachen bekannt; sie haben immer im Fall einer Untersuchung von Seiten des Parlaments eine Menge Documents in den Archiven, die sie aufzuweisen bereit sind, aus welchen man Schlüsse zieht und Entscheidungen macht. Auf diese Weise können die Minister obgleich der Inhalt der Dokumente falsch ist, vom dem Parlamente der Verfälschung nicht angeklagt werden, weil sie officiell vorgelegt worden sind; und das Publikum und das Parlament sind zufrieden gestellt. — In keinem andern Ministerium giebt es so viel Machiavelismus, weil sie so viel zu vertheidigen und manche wichtige Punkte gegen das übrige Europa zu verstreiten haben, und weil sie genöthigt sind, sich mit der Nation in Erklärungen einzulassen. Zu Paris will er indess einen ganzen Apparat zur Verfälschung von Papieren nach seiner Rückkehr von Elba vorgefunden haben. Bl** hatte die Leitung des Ganzen, ein Priester die Ausführung. Man zeigte die Fabrikation einigen Engländern. — Er ist auf viele Staatsmänner schlimm und auf Talleyrand am schlimmsten zu sprechen, welcher als der allzeit fertige Rathgeber zu solchen Streichen bis zum Mordhiebe wider die Bourbons erscheint; und zugleich lächerlich. So bittet er Denon zu Tische, weil Napoleon ihn oft bey sich sieht, und rath seiner Frau, diesen berühmten Reisenden auszuzeichnen. Sie kennt keinen andern Reisenden als Robinson, hält Denon dafür, und erkundigt sich nach seinem Freytag.

Napoleon versicherte auch, daß er mit Betrachtungen über die Führung des siebenjährigen Krieges von Friedrich II. sich beschäftige, und wohl davon 5 bis 6 Octavbände schreiben werde. Es gab Morgen, wo er schon um 3 Uhr an die Arbeit ging, und er gewöhnte sich leiserlicher zu schreiben. Früher blieben die Worte halb im Laut, und die Geschäftsbriefe sagte er 4 bis 5 Secretären auf einmal in die Feder. Nun sollen die Leser zum Schluss etwas hören, das sie gewiss nicht geahnet haben. Der Verf. traf ihn, daß er im Neuen Testament las, und bezeugte darüber seine Verwunderung. Napoleon lachte: „Ich bin weit davon entfernt, ein Atheist zu seyn. Trotz aller Ungerechtigkeiten und Betrügereyen der Religionslehrer, die ewig fortpredigen, daß ihr Reich nicht von dieser Welt ist, und doch alles ergreifen, was sie sich anmassen können, that ich, seit der Zeit, wo ich zu der Religion gelangte, alles was ich konnte, um die Religion wieder herzustellen. Aber

sich wünschte sie zur Grundlage und Stütze der Moralität zu machen, und ihr nicht den Schwung aber die menschlichen Gesezte nehmen zu lassen. Der Mensch bedarf etwas Wunderbares. Es ist besser für ihn dieses in der Religion zu suchen, als bey Mademoiselle Normand. Ueberdies ist die Religion ein großer Trost und eine Zuflucht für diejenigen, welche sie besitzen, und kein Mensch kann sagen, was er in seinen letzten Augenblicken thun will.“

NATURGESCHICHTE.

PRAG, b. Calve: *Conspectus fungorum esculentorum, qui per decursum anni 1820 Pragens publice vendebantur.* Momentum topographicum: Programma in collegia medicinae publicae primae semestris in Universitate Carol. Ferdinanda auctore J. V. Krombholz, M. Dr. et Prof. — Uebersicht der essbaren Schwämme, welche im Verlaufe des Jahres 1820 in Prag zu Markte gebracht wurden. Eine topographische Notiz als Programm zur Eröffnung der Vorlesungen über Staatsarzneykunde an der Karl-Ferdinands-Universität im Schuljahre 1827, verfaßt von J. Vins. Krombholz, Dr. Med. und Professor. 1827, 40 S. gr. 8.

Wie der Titel, so ist auch der Text in lateinischer und deutscher Sprache. Er läuft in gespaltenen Columnen neben einander fort. Nicht selten wird indessen in dem einen etwas gesagt, wovon im andern nichts steht; dessen ungeachtet kann man im Wesentlichen den einen als eine Uebersetzung des andern betrachten. Ausser der eigentlichen Beschreibung von vier und dreyßig bekannten Arten aus den Gattungen *Agaricus* (14), *Boletus* (18), *Clavaria* (5), *Helvella* (2), *Hydnum* (1), *Morchella* (1), und *Tuber* (2), werden bey jeder derselben einige Synonymen, die bessern Abbildungen, der Name in deutscher, italienischer und böhmischer Sprache angegeben, so wie endlich Bemerkungen über den natürlichen Standort und das Vorkommen der beschriebenen essbaren Schwämme auf dem Markte zu Prag beygefügt. Schon hieraus erseht man, wie es des Verf's Zweck nicht seyn konnte, die Mykologie als Wissenschaft zu bereichern. Er beabsichtigte vielmehr dem Mykologen zu sagen, welche Schwämme in Prag's Umgegend und zu welcher Zeit sie vorkommen; diejenigen, welche Schwämme zu geniessen pflegen, vor schädlichen Verwechslungen zu sichern, dem künftigen Bearbeiter einer medicinischen Topographie der Hauptstadt von Böhmen einen Beytrag und endlich seinen Zuhörern einen Leitfaden bey dem schwierigen Studio der täglich so umgebenden Schwämme zu liefern. Die in der Vorrede aufgestellte Behauptung als wären die Schwämme der am wenigsten bearbeitete Theil kryptogamischer Pflanzen, scheint uns nicht richtig und schon längst durch zahlreiche grössere und kleinere Werke widerlegt.

May 1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

BRUNNSCHWEIG, b. Vieweg: *Des Publius Virgilius Märo Werke* von Johann Heinrich Voss in drey Bänden. 1821. *Erster Band. Ländliche Gedichte und Anhang. Zweite verbesserte Ausgabe* 372 S. *Zweiter Band. Aeneis I — VI.* 420 S. *Dritter Band. Aeneis VII — XII.* 452 S. gr. 8.

Es ist ein erfreuliches Geschenk, daß Hr Voss dem Literarischen Publicum mit dieser neuen Ausgabe seines deutschen Virgils macht. Eben so wie seine neue Uebersetzung des Horaz, die zu gleicher Zeit erschien, ein schöner Beweis ist von des Voss' rastloser Bestrebung nach Vollendung seiner schon vor vorne herin so musterhaft gelungenen, und daher auch mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Verdeutschungen, so ist es auch diese, und dadurch ein nachahmungswerthes Zeichen der Achtung gegen das Publicum zugleich, die am besten in der Feder! jetzt seltenen Strenge der Schriftsteller gegen sich selbst und in der Anwendung immer erneuerter Feile ihrer (was immer für welcher) Erzeugnisse sich kund that. Den Werth der Voss'schen Uebersetzung des Virgils im allgemeinen können wir hier voraussetzen und es ist auch zu seiner Zeit in diesen Blättern davon Rechenschaft gegeben worden. Jetzt liegt uns hauptsächlich nur ob, vom Verhältnisse der neuen Ausgabe zu den ältern und von der Art und Weise der Veränderungen, die jene erfahren, in der Kürze zu reden. Man würde sich sehr täuschen, wenn man glauben wollte diese seyen nur flüchtig und minder bedeutend; Vielmehr, wie wir es als das Ergebniss einer nicht unforgfältigen Vergleichung können getrost versichern, greifen sie, des Vf. immer grössere Vervollkommenheit seiner Theorie der Uebersetzungskunst selbst, die wir ihm doch als Gründer durch Lehre und That vorzüglich danken, und dann auf sein Bestreben mit der eigenen Regel die That selbst in Uebereinstimmung zu bringen, schön bezeugend, überall durch das Ganze. Nicht leicht wird man auch nur Eine Seite durchlesen wo man nicht mehreren Veränderungen, und zwar nicht nur in Beziehung einzelner Ausdrücke und Wendungen, sondern oft stellenweise in Hinsicht des ganzen poetischen Periodenbaues begegnen dürfte.

Im allgemeinen betreffen diese Veränderungen noch grössere Richtigkeit und Bestimmtheit der Rede, *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.*

Lebendigere Kraft oder Feinheit auch in Stellung der Worte und der rhythmischen Füsse, so wie noch grössere Rundung und Glätte des Stils, um jeden etwaigen Abgang an der herrlichen Musik des Virgilischen Versbaues zu ersetzen und das Nachbild so immer dem Urbilde ähnlicher und seiner würdiger zu machen. Es wird am geratheften seyn, wenn wir aus den verschiedenen Virgilischen Gedichten, da jedes nach der Natur seines Stoffes seine eigene Weise hat und erfordert, Proben hier ausheben. Schon in der ersten Idylle finden sich folgende. V. 3. *nos patriae fines et dulcia linquimus arva; nos patriam fugimus* — wo die alte Ausgabe hat: *Wir der Heimat Bezirk und lieblichen Fluren verlassend, wir stiehn Heimat und Land*; liest nun die neue: *Wir des Vaterbezirks anmuthige Fluren verlassend, wir stiehn väterlich Land*! — Der Grund der Aenderung scheint in der früher mehr römischen Umstellung der Construction, die dort auch einige Undeutlichkeit zulässt und vielleicht auch darin zu liegen, daß Voss das Wort *Heimat* eher jetzt für einen Spondeus erkennt; wenigstens braucht er auch einmal das abgeleitete Beywort *heimatlich* 11. 25. nicht als Daktylus, sondern als Pambacchius — — V. 5. *formosam resonare sylvas* — wo die frühere Ausgabe hatte: *lehrt das Gehölz nachhallen die schöne Gestalt Amaryllis* — lesen wir jetzt für richtiger, da eine *Gestalt* nicht *nachgehallet* werden kann, ohnehin auch das Wort: *Gestalt* nicht im Texte vorkommt, also:

„Lehrt, wie schön Amaryllis! mit Hall antworten die Wälder.“

V. 7. für: „denn forthin ist jener ein Gott mir“ — *namque erit ille mihi semper deus* — denn mir seyn wird jener ein Gott stets, V. 8. Bezeichnender und deutlicher jetzt für *besprengen* (*imbuet aram dignus*) *bepurpern*. Im 14. V. ist der Hiatus in dem Zusammenstosse zweyer *Zwillinge* eben geblieben. Wir hätten ihn doch gehoben gewünscht, da er im Ausgange zumal dem Ohre lästig wird. — Im 24. V. ist die jetzige Stellung der Worte in dem Hexameter: *doch so weit hob jene vor andern Städten das Haupt auf*, besser und poetisch-malerischer, als in der früheren Ausgabe:

Doch so weit hob jene das Haupt vor andern Städten wo die Wortfolge von der prosaischen Rede sich gar nicht entfernt. V. 28. ist besser *kraftloseren* jetzt gesetzt für das ehemalige *enkrafteten*: der Begriff *iners*

iners ist richtiger ausgedrückt. V. 30. *dum me Gatae tenebat* ist das alte *hatte* (*Gatae* noch) genauer jetzt in *festhielt* umgesetzt. V. 32. *cura peculi* ebenfalls bestimmter und mehr deutlich: *Sorge für Spargut* st. *des Sparguss*. V. 34. — *pinguis ut ingratae premeretur caseus urbi* besser jetzt: *noch so fett für der Stadt Undank mein Käse gepreßt ward*:

st. — *danklose Stadt der* — das *pronomen possess.* *mein* konnte nicht wohl fehlen; auch ist der Bau des Hexameters jetzt gerundeter und prosaisch besser. V. 36. *mirabar, quid moesta deos, Amaryllis, vocaret* — *Wunderst* ich doch, wie die Götter vergnügt, Amaryllis, du anrufst st. wie traurig d. G. du riefst A. — und in fg. v. *cui pendere sua patere in arbore poma* st. und wem hangen das Obst an seinen Bäumen du liefsst, was amphibolisch ausgedrückt war; richtiger nun: und wem hangen du liefsst das Obst an jeßli hem Fruchtbaum. V. 40. *ipsa haec arbuta vocabant* deutlicher jetzt: und selbst das Rebengeholz dir st. und selbst die Bäume voll Weines. V. 40. *Quid facerem? neque servitio me exire licebat*: Was zu thun? Nicht konnte ich heraus ja gehn aus der Knechtschaft. Poetischer gerundet als der frühere Hexameter; — ich konnte ja nicht aus der Knechtschaft herausgehn. Auch sind im fg. 41. V. die *tam praesentes divi* nach Sinn und Rhythmus besser hervorgehoben durch: *so nah obwaltende Götter* denn früher durch: *so gegenwärtige*. V. 45. *Weidet wie sonst die Rinder* umgewandelt nun in: *weidet wie ehemals*. V. 49. das zu wörtliche *Versucht* (nicht ungewohntere Weide) — *tenebant pabula* — ist besser jetzt durch *beschwerte* gegeben. V. 68. *congestum cespitem culmen* st. *Gipfel* jetzt *Obdach* (mit Rasen bekleidetes). V. 70. *impus haec tam culta novalia miles habebat*: diese so fleißige Brack hat nun der verruchteste Krieger st. *besetzt* der fröhliche Krieger. V. 72. *uns unglückliches Volk* st. *unser zerrüttetes* — *produxit miseros*. V. 75. besser in *umgrüneten* st. in *umlaubeter Flöle* (*viridi in antro*). V. 77. *Nie auch* st. *nimmer* (*extinctus* in Gesang).

Der Uebersetzung des Virgilischen Gedichts der *Landbau* hatte Voss offenbar früher schon die größte Liebe und Sorgfalt zugewendet, daß man glauben sollte, er würde nur wenig jetzt nachzubessern gefunden haben; dennoch gilt, was wir oben im Allgemeinen von der neuen Uebersetzung der Verdeutschung der Virgilischen Gedichte sagten, auch von dieser. Wir begnügen uns hier nur die fünf Verse des Einganges nach den verschiedenen Ausgaben beizusetzen mit Weglassung des Textes.

N. Ausg.

A. A.

Was mit Gedehn Saatfelder erfreut, — — — — —
und welches Ge-
birn uns
Hebram die Erd, o Mecenas, und — — — — —
hoch an die Ul- — — — — —
an den Ulmbaum
an den Weisbach

Fügen heisset; was Parren an Pflanz — was Rindern an
und welcherlei Pflanz —
Wartung
Schalen gebühet, wie erfahrner Be- — wie erfahrener Fleiß
trieb haushälterischen Sinnen: den (parlamen) Die-
nen:

Hieron rade mein Lied.

Es ist übrig, daß wir auch aus der Aeneide einige Proben von Verbesserungen liefern. Wir wählen dazu einige Verse aus dem ersten Gesange:

Im 3. u. 6. V. ward die Stelle: *multa quoque et bello passus, dum conderet urbem, inferretque Deos Latio* — in der älteren Ausgabe übersetzt: *Viel auch ertrug er im Kampf, bis die Stadt er gegründet, und endlich Latium Götter empfing*. — Nach dieser Verdeutschung konnte man glauben, es habe noch gar kein religiöser Kult vor Ankunft der Trojer in den Bezirken Latiums geherrscht: Dies ist aber der Sinn des Dichters nicht: Er will sagen, wie auch Heyne schon richtig paraphrasirt — *inferret penates Troja adveptos* — bis er seine Götter einführte, in Latium: und so lesen wir jetzt nun in der neuen Ausgabe:

Viel auch trug er im Kampf, bis die Stadt er gründet, und Troja

Götter in Latium führte. — —

Vom 8 — 11 V. *Musa mihi causas memora — coelestibus irae?* finden wir den ganzen poetischen Perioden umgeändert: Vorher war die Stelle gegeben:

Muse, des Grotts Ursache verkünde mir, welches Gebots Kränkung gereimt der Königin Schmers, daß zu schweilen durch Unheil

Sie den frommsten der Männer, und so zu ringen mit Drangsal

Nöthigte? glüht so heftig in himmlischen Seelen der Unmuth?

Das etwas Unbehaltliche und Schleppende der letzten Verse besonders ist nun gehoben durch folgende Aenderungen:

— — — — — welches Gebots

Kränkung (*quo numine laeso* wo numen für voluntas, decretum genommen, in beiden Ausgaben beibehalten ist) die Königin reizte, daß so viel kreisendes Unheil,

Sie den frommsten Mann, so viel zu erdulden der Mühsal, Drängte mit Zwang (*impulerit* — ?) So groß glüht himmlischen Seelen der Zorn auf.

Gegen die Uebersetzung des Wortes *impulerit* könnte vielleicht Einrede gemacht werden, als ob sie pleonastisch wäre: Im Ganzen hat aber die Stelle an Rundung und Wohlkaut auch in Rücksicht auf die Versabschnitte gewonnen. Im 1. V. sind die Worte *studisque asperrima belli* nun gegeben: und zu *Kriegsanstrengungen* trozig st. — *entbrannt zu Geschäften des Krieges*. Vom 16 — 21 V. findet man in jedem Verse fast schon wieder Aenderungen, die *Illius arma* st. hier war der Herrscherin Rüstung ist nun gegeben: Hier ruhte jener (Juno) die Rüstung: dann läuft die Uebersetzung in der n. A. folgendergestalt fort:

„Hier

„Hier das Gespann; das hier Obkronschalk thronen den
Völkern,
Werd' es vom Schicksal vergöhnt, schon jetzt krebt sie und
hegt sie.

Aber ein fernes Geschlecht, aus Troischem Blute geleitet,
Hörte sie, werd' einst umkehren die tyrischen Burghöh'n;
Dorthier flammandes Volk, weitherrschend, und Hols der
Bekriegung

Komme zu Libyas Sturz: so roll' es die Spindel der Parca.

Die alte Ausgabe liest:

Hier das Gespann; das dort Gebot ausgehe den
Völkern (*hoc regnum dea gentibus esse — tenditque
fovetque* — was bestimmter und nachdrücklicher
durch die neue Uebersetzung gegeben ist.)

Gönn es vielleicht das Geschick, schon jetzt betreibt und
verlangt sie

Doch sie vernahm ein Geschlecht — — —
Hebe sich einst, um in Schutz die tyrische Veste zu stürzen;
Dorthier — — —
Tilg' einst Libyas Macht: — — —

Auch vom 29 — 32 V. finden sich wieder nicht un-
bedeutende Veränderungen:

A. A.

N. A.

Durch dies alles entbrannt, erkürrte — — — warf über die Flut
te sie, was von sie die Croer,
den Troern

Bleb, den Rest der Danaerwuth und Was von der Danaer-
des herben Achil- wuth nachblieb
les, und dem —

Ueber die Flut, von Latium fern, Dafs sie von Latium fer-
und viele der ne sie hielt; — —

Umgekehrt vom Geschick, durch Irrten vom Schicksal ge-
irrten sie alle Ge- jagt sie umher
wässer. durch —

Mit diesen Belegen wird es genug seyn, um zu
zeigen wie sorgfältig der Vf. bey dieser neuen Ue-
berarbeitung überall zu Werke gegangen. Dafs er
trochäische Versfüsse in den Hexametern noch bey-
behält, auch einsylbige Worte wie *sein*, *mein* als
mittelzeitig gegen die strengeren Regeln die andere
hierin, Thierisch z. B. jetzt wollen aufgestellt wis-
sen, ohne Bedenken gebraucht, wiewohl *seiner*, *mei-
ner* als Pyrrichien jetzt nicht mehr, was zuvor ei-
nigemal der Fall war, von ihm angewendet wer-
den, sondern als Trochaeen — darüber wird mit
dem trefflichen Veteran, dem die Verskunst wie
die gesammte alterthümliche u. a. Literatur so Vie-
les dankt, niemand rechten wollen, der die Ueber-
zeugung mit uns theilt, das so schwierige Ueber-
setzergeschäft müsse ohne Noth nicht noch durch
Aushäufung neuer Gesetze immer mehr erschwert
werden, was am Ende nur zu noch steiferen Nach-
bildungen als wir sie bereits von manchen die über-
triebene Strenge anstrebenden Verskünstlern be-
sitzen, mit der Zeit führen würde.

ÖKONOMIE.

- 1) PRAG, H. Calve: *Beobachtungen und Erfahrun-
gen über die Erkenntniß und Cur der Darm-
entzündung der Pferde*, für Pferdeärzte, Cur-

und Fahrensohmiede, von Seyffert von Tennecker.
1820. 44 S. 8.

- 2) ALTENBURG, in Lit. Compt.: *Lehrbuch der Er-
kenntniß und Cur der Sattel- und Geschirr-
drücke von Demselben*. 1823. LX u. 176 S. 8.
Mit dem Bildnisse des Verf. und einer Selbst-
biographie.

- 3) Ebendaf.: *Thierärztliche Krankheitsgeschich-
ten, oder Beyträge für die specielle Therapie und
Chirurgie der Thierarzneikunst von Demselben*.
1 Bohn 1823. 8.

Wir fassen hier mehrere Schriften des fleissigen
Verfs zusammen.

Nr. 1. Man kann von dieser Schrift nicht sa-
gen, dafs sie eben so lichtvoll sey als sie klein ist.
Die Zeichen der Darmentzündung sollen ganz mit
denen der Kolik übereinkommen, die Kolik soll
immer der Darmentzündung vorausgehn. Wie soll
man sie nun unterscheiden? dies findet man in dem
Buche nicht angegeben, ob gleich der Vf. auf eine
dreysig jährige Praxis dessen Werth gründen wilk.
Hätte er die angegebenen Symptome der Unter-
leibskrankheit, worunter selbst ein hypokratisches
Gesicht verzeichnet ist, gehörig studirt, so würde
er den Unterschied gefunden haben. Der Grenz-
punkt, wenn die Kolik in Entzündung des Darm-
kanals übergeht, welchen er nicht für erkennbar
hält, ist wohl aufzufinden. Chronische Entzün-
dungen sollen bey Pferden nicht vorkommen. Hier-
an mufs man zweifeln. Dafs oft eine reizende Cur-
methode bloße Koliken zu Darmentzündungen um-
wandelt, ist eine sehr richtige Bemerkung. Dafs
jede Kolik, die über 24 Stunden anhält, entzünd-
lich werde, kann nicht bewiesen werden. Nicht
planmäfsig ist es, wenn der Vf. lehrt, dafs das
Leinöl ein vorzügliches Mittel sey, und dann hinzu-
setzt „zugleich verläume man das Aderlassen nicht.“
Der Aderlass ist ja das Hauptmittel, wenn die Ent-
zündung nicht mehr zweifelhaft ist. Der Vf. ge-
denkt auch der Darmentzündung nach Arsenik.
Diese kommt gewifs selten vor, wenn man sich er-
innert, dafs Pferde dieses Gift in ziemlicher Menge
ohne Nachtheil verschlucken können. Zu der glück-
lichen Reposition eines eingeklemmten Bruchs nach
der angegebenen Art ist dem Veterinärarzt Glück
zu wünschen.

Bey der Schrift Nr. 2. liegt eine Reihe von Be-
obachtungen seit fast vierzig Jahren zum Grunde.
Um das Buch so weit auszudehnen, als wir es vor-
finden, belehrt der Vf. erst die Leser über den Bau
der Sattel, der Kunte, und der Sattelzeuge. Bey Er-
richtung einer reitenden Batterie im Königreich
Sachsen 1806, die der Vf. hinsichtlich der Beschirung
des Fahrens und des Reitens zu organisiren hatte,
waren im Anfange so wie auch bey der Fußartille-
rie, beym Belagerungsgeschütz, den Munitionswa-
gen und dem ganzen Armeeefuhrwesen alle Kunte
hoch und nach teutscher Art gebaut. Man sah die
wenigsten Pferde gedrückt. In den Campagnen 1814

1814 und 1815 wurde eine Art englischer Kante, vorzüglich bey der Artillerie eingeführt, damit der Mann die Faust tiefer führen konnte und die gedruckten Zugpferde machten fast die Mehrzahl der marodirten und verletzten Pferde aus. Die Art und Weise, wie der Vf. lehrt die Sattel aufzuklopfen, zu reinigen, den Druck mit Strohcylindern zu verhüten, ist besonders zu beobachten; eben so sind die Regeln bey der Befahrung sehr zweckmäßig. Ueberhaupt ist als ein Vorzug dieser Schrift anzusehn, daß sie mehr zeigt, wie der Sattel- und Geschirrdruck zu verhüten als wie er zu heilen ist. Unter den Heilmitteln werden besonders angegeben 1. das kalte Wasser, vorzüglich mit Thon und Lehm, 2. ein frisch ausgestochener Rasen 3. ein Anstrich von Mistjauchenschlamm, 4. Kochsalz, 5. Eßig, 6. Goulard'sches Wasser u. s. f. Es dürfte hier der Salzwirk mit Eßig noch anzuführen seyn. Nachher wird die Behandlung des etwa schon entstandenen Abscesses und Geschwürs gelehrt, so wie noch das Verfahren bey Verhärtungen dem Brandeschorfe und der verhärteten Geschwulst. Die Schrift ist in aller Hinsicht zu empfehlen. Die von dem H. v. T. abgefaßte Geschichte seines Lebens wird man mit Vergnügen lesen. Seine Neigung zu seiner Wissenschaft hat ihn stets belebt, und sein Andenken wird bey den Veterinärärzten nicht verlöschen. — Es hätten jedoch bey den Hauptperioden seines Lebens die Jahre genauer angegeben werden sollen, auch vermisst man ungern das Geburtsjahr. (1770.)

Es ist eine glückliche Idee, welche H. v. T. in Nr. 3. ausführt, nämlich einzelne Krankheitsgeschichten den Thierärzten vorzulegen; denn nur mittelst solcher, wenn sie gut gegeben sind, kann die Veterinärpathologie an Bestimmtheit und Umfang gewinnen. Da es den Veterinärärzten daran liegen muß, den Inhalt solcher Sammlungen zeitig kennen zu lernen, so lassen wir ihn mit einigen Anmerkungen begleitet folgen. 1. Heilung einer Mastdarmerreißung vom Thierarzt Böhme in Dähle bey Oschatz. Fall einer wahren Nothzucht durch einen Ochsen bey einem jungen Rinde. 2. Operation eines Nabelbruchs bey einem Stiere von demselben. 3. Harnröhreneinschnitt bey einem Ochsen von demselben. 4. Operation und Heilung einer Zahnfistel bey einem fünfjährigen Pferde vom Curtschmied Weber in Mitteloderwitz bey Löbau. Der Curtschmied Weber lieh sich eine Art englischen Schlüssel schmieden, womit er den schadhafte Zahn, nach einem gemachten Einschnitt in den Hinterkiefer entfernte. 5. Krankengeschichte eines Hainers, bey welchem die Wunden nach der Castration brandig geworden waren vom Thierarzt Wilde in Schönfeld bei Leipzig. 6. Krankengeschichte eines Pferdes, das an einem ganz besondern Krampf der Halsmuskeln litt, von demselben. Dampfbäder aus großen Kùbeln mit Heufaamendekokt hoben den Krampf. 7. Erfahrungen über die Trabekrankheit bey den Schaaften vom Herausg. Das Glüheisen war von Wirkung.

8. Geburtshülfsche Operation bey der Rückenlage eines Kalbes und dem Ausfall des Tragfacks vom Thierarzt Breitling in Nannhof bey Grossenbähn. 9. Unheilbare Lähmung nach Epilepsie bey einem Pferde, vom Curtschmied Weber. 10. Ueber die Klauenfeuche der Schaafe vom Thierarzt Welde. 11. Schreiben des Thierarztes Welde, die Klauenfeuche der Schaafe betreffend. 12. Von einer in Nannhof und benachbarten Ortschaften ausgebrochenen Klauen- und Maulfeuche unter dem Rind- und Schaafevieh, vom Pensionär-Thierarzt Hartmann. 13. Von einer längere Zeit verkannten Stichwunde bey einem kranken Pferde vom Thierarzt Weber. 14. Von einer Stichwunde durch die Beugefloche des linken Vorderchenkels bey einem Fohlea von demselben. 15. Von der Behandlung einer veralteten Klauenfeuche auf der gräflichen Einsiedelschen Schäferei zu Berthelsdorf von demselben. 16. Etwas über die Verletzung der Hörner bey dem Rindvieh. Vorzüglich merkwürdig sind Nr. 10 und 11. Der Thierarzt Welde setzt die ansteckende Natur der spanischen Klauenfeuche außer allem Zweifel. Höchst beachtungswerth ist es, daß die Impfung des Krankheitsstoffs nur an den Klauen der Schaafe haftet, so daß also eine Verwandtschaft mancher Thierstoffe zu gewissen Organen wohl nicht zu bezweifeln seyn dürfte, welches auch für die Physiologie sehr wichtig ist, und von neuem einen Beweis giebt, daß die pathologischen Erscheinungen auch zur Erklärung von den naturgemäßen organischen Thätigkeiten benutzt werden können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, gedr. b. Hartung: *Observationum oeconomico-politicarum in Aeschini Dialogum*, qui Eryxias inscribitur. Pars I. Dissert., quam — publ. def. auctor Carolus Henricus Hagen u. s. w. 1822. 36 S. Pars II. 29 S. 8.

Zwey Dissertationen, welche der Herr Regierungsrath und Professor Hagen bey Aufnahme in die philosophische Facultät und Uebernahme der ihm übertragenen ordentlichen Professur der Staatswirthschaft, dem Herkommen gemäß vertheidigt hat.

Nachdem der Vf. im ersten Theile die Begriffe von Gütern, von ihrer Entstehungs- und ihrer Erwerbsart, so wie sie in unsern Tagen entwickelt worden sind, theils historisch theils kritisch auseinander gesetzt hat, — worin er eben so viel Kenntniß der neueren Schriften, als eignes Nachdenken zeigt, — geht er im zweiten Theile zu seinem eigentlichen Gegenstande, dem oben genannten Dialog des Aeschines über, und zeigt mit rühmlicher Sprachkenntniß und Gelehrsamkeit, was dieser und andere Alte sich für Begriffe von Gütern, Reichthume u. s. w. gemacht haben. Aus den Untersuchungen des Vfs. über diese Art von Kenntnissen der Alten ergibt sich, daß daraus für uns nichts zu lernen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
MAY 1823.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

MAY 1823.

hin den kühnern Verskünstlern überlassen, von denen er sagt, daß sie dergleichen wegen zu dürfen achteten. Jeder trage da seine Schuld.

Ende selbst in der Vorrede sagt Hr. v. Str.: Den Trochäus in deutschen Hexametern und im ersten Abschnitte des Pentameters gänzlich zu vermeiden, halt' ich gegen den Genius unsrer Sprache. Jedoch giebt er zugleich zu erkennen, daß es für unrecht halte ihn dem Spondeus gleich zu brauchen. Zulässig findet er ihn in den natürlichen gemeinen Ausserungen der Seele: *Größer Gott, guter Vater, liebe Mutter, holdes Mädchen, wogegen? Größer der Götter, besser der Vater, liebster der Mütter, holdestes der Mädchen* — der edlen Einfachheit, ja selbst der Richtigkeit des Ausdrucks zu nahe treten würde. Wir stimmen dieser Meinung gänzlich bey, und wären wohl begierig zu hören, wie die Feinde der Trochäen in dactylischen Sylbenmaßes jene zuträuflichen Ausserungen mit Spondees oder Dactylen ausdrücken würden, ohne das Einfache und Natürliche zu zerstören. — Dagegen finden wir aber auch, daß der Trochäus noch immer auch von den bessern Verskünstlern oft da gebraucht werde, wo der kräftigere Spondeus oder der leichtflüchtige Dactyl dem Verse mehr Kraft oder mehr Eile geben, dem Ausdrucke aber nichts an seiner Einfachheit schaden würde. Gegen solchen Mißbrauch kämpfte schon vor ein paar Jahren F. A. Wolf an, indem er uns in seinen Analekten die hundert ersten Verse der Homerischen Odysse ohne Trochäen übersetzte, und den Versen sogar die Einschnitte des Originals zu geben bemüht war. So spannte er den Odysseus-Bogen glücklich, den Andere vor ihm zu spannen umsonst bemüht waren! Wir hätten daher sehr gewünscht, daß Hr. v. Str. alle solche matten Trochäen aus seiner Uebersetzung vertilgt hätte, da es ihm in so vielen hundert Versen wirklich gelungen ist, und sie wirklich nur selten erscheinen.

Dahingegen fährt er in der Vorrede fort, habe er sich im Pentameter eine Fessel aufgelegt, welche große Meisten in der Verskunst für unnöthig erachtet hätten; es falle nämlich der Abschnitt desselben stets hinter das Ende eines Wortes; nur eine einzige Ausnahme habe er sich in der letzten Elegie Corallia erlaubt, wo er in dem Worte *Spiramur* die erste Sylbe durch den Einschnitt trennte. Sollten sich, was wir nicht wissen, wirklich große Verskünstler erlauben, einfache oder mit Präpositionen zusammengefügte Wörter durch den Abschnitt des Pentameters zu trennen, so fehlen sie gegen alle gesunde und vernünftige Melodie und erregen dem Hörer des Verses Lachen; erlauben sie es sich aber in Wörtern, die mit Substantiven oder Adjectiven zusammengefügt sind, so haben wir nichts dagegen und können es daher nicht mißbilligen, wenn Hr. v. Str. in jenem Worte einen Einschnitt zuließe, oder wenn J. H. Voss die Wörter *buntschädige, graum*

drohende durch den Abschnitt trennt, mögen auch die elegischen Dichter der Römer sich eine solche Trennung nie erlaubt haben.

So sehr wir im Allgemeinen dieser neuen Uebersetzung unsern ganzen Beifall schenken und sie für ein schönes Erzeugniß der noch frischen lebendigen Muse des Vfs. halten, so können wir es doch nicht verbergen, daß uns in einem dichterischen Werke, da es durchaus auf Wohlklang hinarbeiten muß, um den Leser zu erfreuen, einige Mißklänge unangenehm begegnen sind, z. B. 1, 10, 10, *entziehnd*; 1, 2, 28 und öfter *Leyr*; 1, 5, 5. *Feur*; 8, 8, 31. *cheur*; 1, 8, 36. *Aussteur* — nicht so noch andere anderwärts. Zu eben diesen Mißklängen rechnen wir mehrere auf einander folgende einsylbige Wörter, die unmöglich durch das fortwährende tanzen der Gehör dem Ohre behagen können. Daher wird schwerlich folgender Vers wohl gefallen:

1, 7, 23. *Seufzend, wind, auch, mein, Grab, mit, dem, ich, der, Jüngling, begreibe.*

Was die Frage betrifft, ob der Sinn der Originals immer richtig gefaßt sey, so übertrug ich nach seiner Einsicht, daß es die Uebersetzung größtentheils mit dem Erklärungen der bessern Ausleger übereinstimmend gefunden habe, und daß die Anmerkungen sogar schätzbare Beiträge zur Erklärung dieses Dichters enthalten. Damit aber setzte er nicht, daß der Hr. Uebers. nicht selten auch mit seinen Vorgängern sich geirrt habe. Dieses will häufig darzuthun, hiesse sich in eine Kritik der Auslegungen des Propertius einlassen, was eine Recension nicht wohl zu thun befähigt, wiewohl selbst Alles beurtheilen will. Wollten wir z. B. gleich bey dem ersten festen Versen der ersten Elegie zu kritischen anfangen, so würden wir es unehren, daß Hr. v. Str. im ersten Verse *aus* ausgelassen, welches doch der Sinn auszudrücken fodert. Im zweiten Verse spricht Hr. v. Str. nur von einem Cupido, da doch Propertius die Mehrzahl *multi Cupidibus* hat. Im vierten Verse sagt Propertius: *Amor demum hunc vult ferre sinu fides* (nicht sonst außergerichtetes Haupt wider in Bruch anders läßt ihn die Uebersetzung liegen). Und den drückenden Fuß setzte er mir beugend aufs Haupt. Und endlich im sechsten Verse übersetzt Hr. v. Str. *et nullo vivere confilio* und ganz jeglichen Rath zu verschmähen, da doch *nullo vivere confilio*, wie Rutill. Lupat. erwiesen hat, bedeutet, ohne Ueberlegung, annehmen, thöricht, in den Tag hinein leben. Der Dichter sagt: Freiheit im Lieben, Liebe, die an keine Einzelne gebunden ist, macht glücklicher, als das Lieben keuschler Mädchen, welche unsre Liebe nicht erwidern.

Doch das sind Kleinigkeiten gegen das viele Schöne und Gute, was sich sonst in dieser Uebersetzung und in den Anmerkungen dem Leser darbietet. Möchte es dem Herrn Uebersetzer recht bald gefallen, den zweiten Theil folgen zu lassen, und

und uns so endlich mit einer vollständigen Uebersetzung zu erfreuen!

Druck und Papier machen der Verlagshandlung grosse Ehre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GRUND, v. Ritter; *Neue Nationalchronik der Deutschen*, von J. G. Pahl. 1822. 4.

Pahls Chronik hat zwar nur wenig Correspondenz, und eine wahre Nationalchronik ist das Blatt nicht, da es wenig aus Mittel- und Norddeutschland, dagegen mehr ausländisches im Fache der Verfassungsangelegenheiten enthält; doch liefert sie viel lesenswerthes. Alles für Deutschland allein geeignete heben wir heraus, und lassen grosentheils weg, was eigentlich in die Nationalchronik nicht gehörte. Das Resultat der Haupt-Mittheilungen der Chronik ist, dass ins innere Staatsleben in Baiern die Verfassung nur langsam eindringt, dass in Württemberg das Leben der Verfassung schon sichtbar ist, und in Baden an einigen Staatsdienern heimliche Gegner zu haben scheint. Wir durchlaufen alle Hefte: Nr. 1. Ernst der Zeit, neben manchem Unrichtigen die Volksstimmung aufser Deutschland betreffend; No. 2. einiges über Illyrien. No. 3. u. 4. einen gedachten Aufsatz über Bayern, dass es als Zwischemacht grosser Staaten, sich nicht mit einem dieser Staaten zur Unterdrückung des andern gebrauchen lassen muss, die Erweiterung des eigenen Gebiets scheint uns nicht gerade ein weisses Streben zu seyn und die Basis solcher Zwischenstaaten Unabhängigkeit von der Politik der grösseren Staaten zu erschüttern. No. 5. über das Treiben der Lagorianer, ein interessanter Aufsatz, über die Gefahr der Heritellung der calmarischen Union durch die Dalekarlier, welche den Kronprinzen Friedrich von Dänemark zum Kronprinzen von Schweden ausriefen, durch den 14 tägigen Rausch einer Autokratie, über die wahre Ursache des Entsatzes von Wien (1683) durch die Polen unter Johann Sobiesky. Nationaler ist die kleine Abhandlung „über die Folgen der Einführung der Landräthe in Rheinbayern.“ No. 6. „ein Wort über die Klöster.“ No. 7. „über das württembergische Adelsstatut und fromme Wünsche aus Baiern.“ (Sie stellen den gutmüthigen Monarchen im schönsten Lichte dar.) Auch erfahren wir, dass sich ein bayerischer Revierrichter jährlich auf 120 bis 1500 Fl. stellt, dagegen aber ein mit Geschäften schwerer belasteter Landgerichtsassessor auf 611 Fl. No. 8. „über die Kirchenscheu, über das deutsche Abgabewesen, über Lübeck's Verfall.“ No. 9. „über Irland in welchem $\frac{4}{5}$ des Grund- und $\frac{1}{5}$ des beweglichen Eigenthums Protestanten gehören. Die Verwaltung in der Hand der dortigen Protestanten ist die barbarischste in ganz Europa. Besser und menschlicher behandelt die ostindische Compagnie die Hindus als das Mutterland Irland. No. 10. „über das württembergische Kirchengut, das Herzog Chri-

stoph für Kirchen, Schulen und allerhand Noth gründete.“ Die wichtige Frage ist, wie dotirt Neu-württemberg seine protestantischen Kirchen? No. 11. „Oesterreich und das gelehrte Deutschland“ (mit vieler Namenwitzelei) „Die Erziehungsanstalt zu Keilhau bei Rudolstadt.“ No. 12. „Tübingens Universität.“ No. 13. „Kanzelpublicationen“ (Sie sind bey den vielen örtlichen wöchentlichen Nachrichten überflüssig, machen aber im nördlichen Deutschland, wo Patronen, Ritterthum und Fürsten sich das katholische Kirchengut aneigneten, einen beträchtlichen Theil des Pfarreinkommens aus, welches manche, aber nicht alle Pfarrer entbehren können. Uebrigens sieht Rec. in solchen Kleinigkeiten keine Herabwürdigung des Predigerstandes. No. 13. „Hölse in der Steuernoth; Görres' Erlanger Studenten - Unruhen.“ No. 14. „Professot Froxler“ (etwas überspannt ist der Mann, aber es ist ein Symptom des Zeitgeistes, dass ihn die lucerner Regierung ungehört, als Hallers Gegner, des Landes verwies.) No. 15. „das monarchische Princip“ „die bayerische Nationalbank“ (der Vf. schreibt dagegen, sie sei durch, heiss sich aber allerdings sehr zweckmässig organisiren, nur müsste sie frey sich ein gutes Muster nehmen.) No. 16. „wer macht die Revolutionen?“ (Hrn. v. Gentz wird einiges vorgehalten) „deutscher Bund“ ein bemerkenswerther eingefandter Aufsatz; „Berichtigung eines Missverständnisses in der bayerischen Kammer“ (eingesandt, selten sind in dieser Chronik die Einsendungen der schlechtere Theil) No. 17. die deutschen Landstände, (sehr wahr ist, dass jetzt das Volk, nicht die alte Landständ Repräsentation bedarf.) No. 18. „die protestantische Kirche“ (Viel gedachtes liegt in dem Aufsatz, aber es ist noch nicht an der Zeit von der Beschränkung der landesherrlichen bischöflichen Gewalt und dem Bedarfs der Generalsynode viel zu reden.) No. 19. „das Recht des Einzelnen.“ No. 20. „Ideen über das Steuerwesen“ (der Vf. will eine Personen- und Vermögenssteuer organisirt wissen. (So wie der Aufsatz vorliegt, ist er nicht reif genug zur Berücksichtigung), Nothwehr gegen Frankreichs Handelsbedrückungen (die Klagen sind wahr, aber in Darmstadt und durch Retorsionen nachher, wurde der Verlust dem kleinen deutschen Landeigenthum nicht ersetzt, uns will die Nutzbarkeit der blossen Schein-Rache, die sich nicht durchführen lässt, nicht einleuchten, wir würden aber nicht tadeln, wenn ein grosser Gemeinfinn der Retorquenten z. B. dem Tragen aller Seidenwaaren ent sagt hätte.) No. 21. „das Recht der preussischen Kirchendiener und Jugendlehrer“ „Finanzwesen in constitutionellen Staaten.“ No. 22. „Kirchenrechtliche Bemerkungen eines Catholiken“ (Einer der besten Aufsätze). No. 23. „die 400 Pforzheimer.“ No. 24. „das politische System von Europa, die alten Verfassungen“ (In Lüttich nannte man die Stände, *le sens du pays*.) No. 25. „der deutsche Bund (mit manchem wahren Wort.) Der Artikel „Ragusa“ enthält nicht die Schattenseite dieses Freistaats,

staats, der einen steten wüthenden Haß gegen Venedigs Oligarchie behauptete. „Die Schweden ein Vorbild für die deutschen Protestanten, da das Episcopat mit der Staatsgewalt dort nicht verbunden ist.“ (Schweden hat kein Oberconsistorium, den Erzbischof ernennet der König aus 3 von sämmtlichen Consistorien der Bischöfe ihm vorgeschlagenen Subjecten. Zu den Bischöfen machen die Propste und Pastoren den Vorschlag. Man kennt nur die allgemeine Rechte. Sehr bedeutungsvoll sind dort alle Kirchenzeremonien. (Der Artikel würde aber in die Chronik gehören, wenn er die Einführungsmöglichkeit der schwedischen Kirchengesetze in Deutschland nachgewiesen hätte.) No. 26. „Landgerichtsassessoren und Justiz in Baiern.“ No. 27. „Noch mehr vom deutschen Bunde.“ No. 28. „die Schreiber in Baiern, (das Schreiber- oder Handlangerwesen in den Verwaltungskanzleien bedarf einer Einschränkung) und ihr Verhältnisse zu den Landgerichtsassessoren“ auch anderswo zu beherrigen, No. 29. „Dankagung der Rentnirer für die Erfindung der württembergischen Leibrentenbank (sichtbar aus parteyischer Feder), No. 30. „Waldeck“ aus dem ersten Adreßbuch Waldecks von 1822 geschöpft. „Zuge zu einem Sittengemälde der Bewohner des Herzogthums Krain“ (das freilich sehr uerspreulich ist, und unter andern erzählt, daß in der Gegend von Fiume unter etwa 30,000 Menschen, das venerische Uebel allgemein wüthete, bis man vor 4 Jahren Spitäler errichten mußte um allmählig die ganze dortige Bevölkerung durchzueuriren. Etwas ähnliches entdeckte man bey Gelegenheit der Conscription in den bremischen Mooren nicht weit von Lilienthal zu franz. Zeit, doch hatten die vielen Behafteten noch Nasen und Ohren, die dem Krainer schon fehlen sollen. Die bremische Präfectur traf schnell Heilungsmaassregeln und die restaurirte Regierung Hannovers fand in diesem Erdenwinkel eine gesündere Menschheit wieder, als sie solche bey der franz. Occupation verlassen hatte. No. 31. „Blicke in die Zeit und über den letzten bairischen Landtag.“ Wichtige Dinge wurden da erörtert, die aber der Landtagsabschied mit Stillschweigen überging. (Der Aufsatz ist einer der sehr gutgerathenen.) Laute aus dem Leben eines christlichen Denkers (viel zu rhetorisch). No. 32. „die preussischen Helden.“ No. 33. „Deutschland, die Hansestädte und die freie Stadt Frankfurt“ die Betriebsamkeit in letzterer kämpft mit manchen Hindernissen mehr als in den Schwesterstädten. No. 34. „die Richtungspanote der neuesten Politik, noch mehr über die Volksnoth in Deutschland und deren Abhülfe, der Kaiser Alexander nach von Gagern.“ No. 35. „die Juden in

Baiern. (eine Stimme der Cassandra), No. 36. „Württembergische Leibrentenbank“ der den Aufsatz No. 29, gründlich widerlegt, No. 37. „der Fürst Alexander von Hohenlohe.“ (wieder ein Aufsatz, der seine Wunderkraft beweisen soll). No. 38. „die Kirche und *John Valentin Andreæ*, die Centraluntersuchungscommission in Mainz.“ No. 39. „Eberhard erster Herzog von Württemberg, der den Münfinger Vertrag mit seinem Vorkurschloß. Erinnerung an die Universität Altorf.“ No. 40. „die Burg Hohenzollern“ der Scherz einem Juden in den Mund gelegt, er respectire die Land- und Wassermächte, aber die erste Geldmacht bleibe das Haus Rothschild, wird manchem ein Lächeln abnöthigen, Luthers Nachkömmlinge, „der Congress.“ No. 41. „den Reckberger, Anrede an die bremische Bürgerschaft durch den Senator *Smidt* bey der Einführung des Bürgermeisters *Nonne*.“ No. 43. „die akademische Jugend in Deutschland, die Staatsdiener“ (oder manche Berichtigungen bedarf). No. 44. „die Weilerburg“ auf der Rudolphs v. Habsburg Gemalin Gräfin v. Hohenberg geboren wurde. No. 45. „die Pflanzschule des Priesterthums.“ Von 38 katholischen in Tübingen neu hinzugekommenen Conventualisten, war nur einer ein Sohn eines Honoratioren, das erklärt sich aber durch das Cölibat und durch die verlorenen Sinecuren in der katholischen Kirche. No. 46. „der constitutionelle Geist in Baiern.“ No. 47. „über die ost- und westindische Continentale Handelscompagnie.“ (Alles kommt darauf an, liefern die Actionnaire selbst die Waaren für das Ausland und herrscht Ehrlichkeit beim Einkauf. — sonst wird sie untergehen). No. 48. „von dem Rechte der Intervention.“ Bekanntlich hatte England, über die Qualification des Zugs wider Neapel andere Ansprüche als Oesterreich, Preussen und Rußland. Was aber Sardinien anlangt: so hatte Oesterreich unstreitig damals das Recht der Intervention, weil die Insurgenten selbst nach ihrer Verjagung gestanden, daß sie Oesterreich angreifen und Neapel Beystand leisten wollten. —

NEUE AUFLAGE.

HALLE, in der Waisenhaus-Buchh.: *Zeno Phryg. Anabasis Kypou. Xenophontis de Cyti expeditione commentarii in usum scholarum recognovit et indice copioso instruxit Gull. Lange, philosophiae Doctor et Professor, academiae bibliothecarius, et scholae in orphanotropheo latinae collega. Editio tertia auctior et emendatior. Cum animadversionibus et tabula geographica. 1823. XVI u. 458 S. 8. (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1820. Nr. 51.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

- 1) VERONA, b. d. typogr. Societät: *Descrizione di Verona, e della sua Provincia* (dal Conte Giambattista da Perfice). Parte prima e seconda, con appendice. 1820—22. VI u. 268 S. XXVI u. 348 S. 8. (14 Lire).
- 2) *Ebdas.*, b. Giuliani: *Relazione degli escavamenti fatti nell' Anfiteatro di Verona l'anno 1818* presentata alla Commissione al pubblico Ornato da Bart. C. Giuliani Membro della medesima. 1818. 32 S. 8. mit 1 Kupf.
- 3) *Ebdas.*, b. d. typogr. Societät: *Relazione degli scavi fatti nell' Anfiteatro di Verona l'anno 1819* presentata alla Commissione al pubbl. Ornato da Bart. C. Giuliani etc. 1821. 39 S. 8. mit 3 Kupf.
- 4) *Ebdas.*, b. Bisefti: *Della origine dell' Anfiteatro di Verona* (da Saverio dalla Rosa Professore di pittura) 1821. 100 S. 12. m. 2 Kupf. (1 Lire. 30 Cent).

Verona hat schon vor 2000 Jahren unter der Herrschaft der Römer die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen; auch im Mittelalter, und während der letzten Jahrhunderte behauptete es noch große Ansprüche; und obgleich es in jeder Hinsicht sehr viele seiner früheren Vorzüge verloren hat, behielt es doch an seinen Pallästen, Kirchen, Kunst- und Alterthums-Sammlungen noch so viel Werth, daß Maffei durch seine Beschreibung unter dem Titel: *Verona illustrata*, die gelehrte Welt in Staunen versetzte. Jenes kostbare Werk sowohl, als der daraus 1771 in 2 Octavbänden gefertigte Auszug, ist in Privathänden selten geworden; und während des französischen Krieges an dieser großen Stadt so viel umgestaltet worden, daß jeder Eingeweihte, welcher 30 Jahre sie nicht mehr sah, kaum die nämliche zu finden glauben würde. Es war daher ein sehr verdienstliches Unternehmen des Vfs. von N. 1. Verona nach seinem gegenwärtigen literarischen und artistischen Verhältnisse genau zu beschreiben. Der glückliche Zufall, daß ein europäischer Congress daselbst gehalten wurde, erwarb dem Vf. noch ein besonderes Verdienst. Wir dürfen uns deswegen um so eher erlauben, etwas ausführlicher von dem Werke zu sprechen, als wir uns durch persönliche Anwesenheit daselbst zu überzeugen Gelegenheit hatten, *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.*

in wie weit derselbe der Wahrheit treu gewesen ist. Bedauern müssen wir nur, daß er einer ganz sonderbaren Ordnung in der Beschreibung gefolgt ist, welcher weder ein Einheimischer, noch weniger ein Fremder aus eignem Antriebe beobachten kann. — Noch mehr aber ist zu bedauern, daß er die politischen Einrichtungen der Stadt und Umgebung in der Einleitung nur kurz berührt hat.

In der Vorrede wendet er sich an seine Mitbürger, welchen er Wahrheit verspricht. Als Beweggrund seiner Arbeit giebt er den Mangel eines wahren Wegweisers an, zu dessen Erstatte ihn Patriotismus ermunterte, so schmerzlich ihm auch die Erinnerung vieler Monumente war, auf welche die späteste Nachwelt noch hätte stolz seyn können. Ueber seine nicht gefällige Schreibart entschuldigt er sich nach Möglichkeit. Gegen Vorurtheile und ungegründete Meynungen, wie sie sich durch Tradition, und üble Kritik der Schriftsteller verbreiten, suchte er sich zu verwahren. In der Einleitung verbreitet er sich über Verona's Länge, Breite und Temperatur, giebt die Durchschnittszahl der heitern, nebligten und regnigten Tage, den Umfang und Flächen-Inhalt der Stadt, die Zahl der Einwohner im Jahre 1820 auf 45,680 an, und klagt über die Unregelmäßigkeit der schlechten Straßen. Die Stadt ist in 14, das Bisthum in 234 Pfarreyen eingetheilt; der Bischof mit seinen 13 Domherren steht unter dem Patriarchen von Venedig. Eine kaiserliche Commission, eine Provincialverwaltung, ein Gemeinderath, eine Municipalität, eine erste und eine oberste Instanz der Civil- und Criminal-Angelegenheiten, eine Finanzkammer, ein Armen-Pflegschafts-Rath und eine Handlungskammer sind die Behörden der Stadt; Prätores und Districts-Commissäre verwalten die Provinz. Der Seiden- und Weinbau wird nicht so betrieben, wie er seyn sollte, deswegen ist auch der Handel mehr passiv als activ.

Die eigentliche Beschreibung des auf dem rechten Ufer liegenden größern Theiles der Stadt beginnt mit der Kirche der heil. Anastasia, deren Ursprung, gothische Bauart, Verzierungen, Altäre und altzeitige Gemälde mit Meistern aufgezählt werden. Das herrliche Portal ist durch ein geätztes Blatt verfinnlicht, wie alle übrigen 35 Abbildungen geätzt sind. Die vorzüglichsten Gemälde sind von Danese, Cataneo, Caroto, Ceffis; Liberale, Torelli, Brusaporzi, Moro, Falonetto, Orbetto, Ridolfi, Giolfinio; auch mehrere große Bildhauer erwarben sich

sch hier Ruhm. Das zunächst befindliche Lyceum ist ein Bauwerk des 13ten Jahrhunderts, zählt ungefähr 500 Studenten, wovon 170 — 180 zugleich Kostgänger sind; dieses Convict wurde erst 1807 von der französischen Regierung gestiftet. Unter der jetzigen Regierung kam das Lehramt der Religion an die Stelle des Lehramtes des öffentlichen Rechts, und der Unterricht der französischen wurde durch den Unterricht in der deutschen und griechischen Sprache verdrängt. — Die damit verbundene St. Peterskirche hat keine besondere Kunstwerke. — Zwischen dieser und der Domkirche sind die Palläste *Emili*, *Rotari*, *Manuelli*, und die Wohnung der *Accoliti*. Die Domkirche stammt schon aus dem 6ten Jahrhunderte; ihre vorzüglichsten Gemälde sind von *Balestra*, *Giuliano*, *Burato*, *Giulio Romano*, *Ridolfi*, *Farinati*; von Außen sieht man noch alte Bildhauer-Arbeiten. — Nächst derselben ist das Militär Spital in das ehemalige Kloster des heil. Geistes versetzt worden, wie jenes der Benediktiner-Nonnen in ein Armen-Verforgungs-Haus, womit ein Arbeitshaus verbunden ist, verwandelt wurde; um beide machte der Ritter *A. Gianella* in den letzten Jahren sich besonders verdient. Das benachbarte Bürger-Spital im Antoni Kloster ist gleichfalls ein Werk der französischen Regierung, wozu der jetzige Kaiser noch das Silvester Kloster für die Herstellung eines Weiber Spitals schenkte. — *Fr. Caldana* hat in der Nähe während der letzten Jahre eine Gallerie von mehr als 400 der vorzüglichsten Veroneser Gemälde aufgestellt. — Das neue Thor, dessen massive Form durch eine Abbildung verhöhlert ist, hat *Sammicheli* errichtet. — Die Mädchen-Erziehungs-Anstalt ist die letzte Stiftung der Franzosen, für deren Unterweisung in Religion, französischer und italienischer Sprache, Schönschreiben, Musik, und weiblichen Arbeit, wofür jährlich 600 Liren, nebst 300 L. Eintritts-Gebühren entrichtet werden. — Die Dreieinigkeits Kirche hat alte Fresko-Gemälde. — Der nahe Garten *Gazola* war 1794 der Zufluchtsort des jetzigen K. Ludwigs XVIII, von Frankreich. — Das ehemalige Kapuziner-Kloster ist in eine Beherbergung der Pontoniers verwandelt. — Das Waisenhaus im ehemaligen Kloster der Franziskaner-Nonnen ist in einem schlechten Zustande. — Im Pallaste *Veritas* sind Münzen und Alterthümer gesammelt. — Das Theatiner-Kloster ist in Privateigenthum von Geschäftsmännern übergegangen. — Die Kirche des heil. Lukas hat gute Gemälde mehrerer alter Meister; an dieselbe stößt das Gebäude der *Muselli*, aus welchem einst um 22,000 Dukaten 122 vortheilhafte Gemälde nach England gesendet werden sollten, welche im Meere zu Grunde giengen. — Der offene Platz *Bra mag* ursprünglich von *Prodlum* abgeleitet worden seyn; es dient jetzt zum Waffenplatze, und ist ringsherum vom Amphitheater, Antiken-Kabinet, von der Hauptwache und vom Palazzo umgeben, welcher letztere nach seinem Aussehen und Innern beschreiben ist. Vom Antiken-Kabinet sind die vorzüglich-

sten Gegenstände aufgezählt. Die erste Bestimmung der harmonischen Gesellschaft wurde leider in der Folge nicht erfüllt, obgleich die französische Regierung auch die Vereinigung derselben mit dem Athenäum im J. 1810 angeordnet hatte. — Die Palläste *Ottolini*, *Guglielmi*, mit der darin befindlichen *Societa letteraria*, *Guastavera*, *Brevilacqua*, *Lacise* und *Alcenago* sind vor dem Amphitheater beschrieben, welches zwischen dem Texte, nach seiner Ansicht und nach dem Grundrisse, abgebildet ist; über die Höhlungen und erste Bestimmung der Wasserleitungen desselben, welche in den letzten Jahren sorgfältig untersucht und ausgebessert wurden, ist der unter den Gelehrten herrschende Streit auch durch dieses Werk noch nicht beygelegt worden. — Die Kirche des heil. Nicolaus hat gute Gemälde von *Preti*, *Orbetto*, *Bassetti*, *Brentano*, *Balestra* u. a.; auch gute Bildhauer Arbeiten. Unter den benachbarten Pallästen *Guarienti*, *Giamboni*, *Osti*, *Maffei* und *Ridolfi* ist letzterer nach seinem mannichfaltigen Vorzuge gewürdigt. Die Kirche des heil. Peters in *Germario* hat zwar einige Gemälde von *Giulio*, *Moro*, und *Brusaporzi*, aber übrigens bloß neuere. — Die der *Filippini*, genannt *Fermo* in *Braida*, zeichnet sich durch mehrere alte aus. — Die innere *Bogana* ist ein so vortreffliches Gebäude mit hohen Säulen und offenen Gängen, daß wenige andere Zwickgebäude mit ihm verglichen werden können. — Die größere Kirche des heil. *Fermo* ist von sehr hohem Alter und enthält viele Gemälde aus den ersten Zeiten der Kunst. Z. B. von *Stephan aus Zeno*, v. *Pisanello*, *Benaglio*, *Monsignori* u. a. — Zunächst dieser sind die Palläste und Sammlungen von *della Torre*, *Palmerini*, *Gianfilippi*, *Sagromoso* und *Melaspina*, und das alte Löwen-Thor, dessen Bauart und Inschriften die Gelehrten schon vielfach beschäftigten. — Die städtische Bibliothek existirt erst 30 Jahre in dem Gymnasialgebäude nächst der Kirche St. Sebastian. — Die Kirche der *Maria della Scala* ist der Begräbnisort berühmter Gelehrten, und enthält sehr alte Gemälde; ihr zunächst wohnen die Juden. — Am Gemüse-Markt ist das Gericht erster Instanz, ein sehr hoher Thurm v. J. 1172, das Handlung-Gebäude, ein Springbrunnen mit einer alten Statue, welche im Jahre 380 dahin versetzt wurde, die Palläste *Maffei* und *Pellegrini*. — Am Platze *de' Signori* ist die vortreffliche städtische Gemälde-Sammlung, welche chronologisch geordnet, sehr viele einheimische Meisterwerke enthält, und aus den aufgehobenen Kirchen und Klöstern vorzüglich bereichert wurde, — in den beiden öffentlichen Pallästen daselbst sind die meisten städtischen Behörden mit dem Obergerichtlichen Gerichte, zunächst auch der botanische Garten, Fischmarkt, und das Schlachthaus. — Sehr merkwürdig sind die Gräber der Sciliger und die Naturalien-Sammlung des berühmten *J. B. Gazola*, mit deren Erwähnung des Hauptinhalts dieses ersten Bandes sich schließt. Die zuletzt noch beygefüigten 70 Noten hätten am gehörigen Orte gleich unter den Text gesetzt werden können. Von den

den 21 auf gestrichen Kupfer abgezogenen Abbildungen sind außer den bereits erwähnten noch die Prospekte der Thore und mehrere Palläste, des Hofraums des Zollhauses, der Platz der Signori und die Grabmäler der Scaliger interessant.

Der zweyte Band umfaßt alle Merkwürdigkeiten des Stadtbezirkes auf dem linken Etschufer sowohl als der ganzen Provinz. Der Vf. beginnt mit der neuen Brücke, welche 1539 nach *Sammicelli's* Zeichnung erbaut, und 1802 zur Grenze zwischen dem österreichischen Kaiserthume und der italienischen Republik bestimmt worden war. Er schreitet zum Pallaste *Fiore della Seta*, worin ausgezeichnete Gemälde von *Brusafarsi* sich befinden, an welchen *Campoforini's* Wohnung und vortreffliche Büchersammlung sich anschließt. Die Kirche des heil. Thomas enthält mehrere sehr alte Gemälde. Die Brücke *delle navi* ist ein Werk *Cristofoli's*. Im Pallaste *Pompei's* hängt ein angehliches Gemälde von *Albrecht Dürer* neben sehr schönen Kupferstichen. — Die 4 Kirchen des heil. Franz v. Paula, der heil. *Maria della Vittoria nuova evocchia*, und des heil. Christophs wurden unter der französischen Regierung zu Militär-Belästissen eingerichtet, und seit dem auch das Märzfeld bloß zum Exercieren verwendet. Der Pallast *Giuliani* enthält nebst einer vortrefflichen Bibliothek auch zugleich die beste Druckerey. — Die Kirche des heil. Paul am Märzfelde schöne Gemälde von *Paul Veronese*, *Brusafarsi*, *Farinati*, *Ridolfi*. — Von hohem Werthe sind jene womit 6 Zimmer im Pallaste *Sanbonifazio* ausgestattet sind. — Ist gleichwohl S. *Maria del Paradiso* nur eine Filialkirche; so findet man doch Grabmäler berühmter Männer, kostbare Gemälde und Bildhauerarbeiten. — Das Bischofsthron wurde schon 1520 von *Sammicelli* erbaut. Die Kirche der heil. *Teresa* bietet dem Kunstforscher gar nichts dar; desto mehr der Tempel der heil. *Nazarius* und *Celsus*, welcher Gemälde von *Badile*, *Monfignori*, *Belisno*, *Stephan* aus *Zwilo*, *Rafa*, *Moro*, *Farinati* und andern alten Meistern enthält. Ausgezeichnet sind die Gallerien *Baldi* und *Giusti*. Das bischöfliche Priesterhaus hat seine Entstehung dem Kirchenrathe zu Trient zu verdanken. Der Tempel der heil. *Maria in Organo* macht schon großen Eindruck durch Höhe und Umfang; noch mehr aber durch seine vielen Kunstschätze von *Bittoni*, *Balestra*, *Brenzano*, *Gioffino*, *Farinati*, *Brusafarsi*, und andern. Durch Alter ist die Kirche des heil. Johannes im Thale merkwürdig. Das alte Theater war nur wegen der Nachahmung des Amphitheatrs interessant. Die Hügel der heil. Peter und Felix mit dem Kirchen gleiches Namens sind als militärische Stützpunkte im letzten Kriege wichtig geworden. Die Stephens-Kirche zeichnet sich durch ihren Ursprung im 7ten Jahrhunderte und durch Kunst-Denkmalen aller Zeiten aus; noch weit näher der Tempel des heil. Georgs in *Bratla*, welches einer schönen Altar-Gemälde v. *Paul Veronese* sich befindet. — Die Bausteine

della Rocca wurde durch einen glücklichen Zufall von der Zerstörungswuth der Franzosen gerettet.

Die Beschreibung der Provinz ist durch eine genaue Karte, welche am 2ten Febr. 1818 auf Befehl der Regierung erschien, sehr verständlich gemacht. Unser Vf. eröffnet seine Wanderung gegen Südost bey dem Palthause auf die äusserst schöne runde Kirche *St. Maria della Pace* zu, welche im letzten Kriege den Generalen öfters zum Standorte diente, ohne daß sie beschädigt wurde. Nicht weit davon erhebt sich auf der Seite der Goldberg in gerader Richtung, aber an der Landstraße sind die warmen Bäder von *Caldiero* zu besuchen. Bezaubernd ist das Thal *Illes*, hinter welchem einsame Gebirge sich erheben, welche nur zuweilen durch bewohnte Schluchten unterbrochen werden, in denen herrliche Villen anzutreffen sind. Das einzige nicht unterbrochne Thal zieht sich längs der Tyroler Straße neben der Etsch über *Belluno* gegen *Reynardo* hin; jenseits derselben ist der Garda-See mit seinen schönen Villen, Dörfern und Flecken. Zu *Ponton* wurde nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften der erste botanische Garten angelegt. Das *Sanctuario della B. V. della Corbna* ist eine Kapelle, wohin man fast über 800 Stufen zu steigen hat. Auf dem Berge *Baldo* hat man eine vortreffliche Aussicht über die ganze Länge des Garda Sees. *Assi* ist der entzückende Aufenthalt unseres Vfs., wo neben vortrefflichen Anstalten für Literatur und Kunst auch die höchste Industrie in seiner Seiden-Fabrik statt findet. Der Garda-See ist 17½ Stunden lang und 7 breit; der Sitz des See-Kapitains ist zu *Malsesine*, wo ein Hafer und gutes Schloß zu sehen ist. *Peschiera* und *Sermione* sind die Grenztorte gegen Süden, und deswegen im französischen Kriege sehr berühmt geworden.

Von hier durchstreift unser Vf. erst den fruchtbaren und sumpfigen Theil des südlichen Veroneser Gebietes über das durch *Petrarcha* berühmt gewordene *Pastrengo*, dann *Chievo*, *S. Lucia*, *Villafraanca*, *Grezzan*, *Pavogliano*, *Bovolone*, *Castagnaro*, *Legnago*, *Cologna*, *Arcole* und *Zavie*. Vierzehngestützte Abbildungen merkwürdiger Gegenstände dienen zur Veranschaulichung. Wie am Schlusse des ersten Bandes viele Noten historisch-antiquarischen Inhalts stehen, so ist auch der zweyte sowohl am Ende der Stadt als Provinz-Beschreibung reichlich damit ausgestattet. Zuletzt folgt noch ein sparsames Inhalts-Verzeichniß beider Bände unter dem Titel *Le cose più notabili di Verona, e della provincia ad uso del viaggiatore*, in der nämlichen sonderbaren Ordnung, als das ganze Werk.

Nachdem beide Bände geraume Zeit erschienen waren, wurde der Vf. von mehreren Freunden auf verschiedene Irrthümer aufmerksam gemacht. Von Wahrheitsliebe durchdrungen zeigte er diese in einem Nachtrage an, lieferte zugleich ein Verzeichniß der vielen vortrefflichen Gemälde im Pallaste *Alcagor*, und fügte auch ein äußerst genaues und vollständiges Register über das ganze Werk bey, wodurch

durch dessen Brauchbarkeit sehr viel gewonnen hätte und ohne welches nur höchst mühsam etwas zu finden gewesen wäre. Es ist zu hoffen, daß der Vf. durch sein selbst gefühltes Bedürfnis eines Registers auch auf den Gedanken kommt, daß die Beschreibung seiner Vaterstadt, um eine angenehmere und nützlichere Lectüre zu werden, eine systematische Form erhalten müsse.

(Der Beschlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAIREUTH, b. d. Verfasser: *Taschenbuch für Freunde der vaterländischen Geschichte mit statistischen Notizen, zugleich Schematismus vom Ober-Mainkreise.* (Von J. G. Heinritz, Registrations-Registrator.) 1823. 186 S. 8. Mit 4 Kupf. (Stein-Abdrücken) und 1 Stammtafel.

Der Vf. unterliefs, seine Leser durch eine Vorrede oder Einleitung von der Veranlassung zu diesem Buche zu unterrichten; statt dessen setzte er bloß auf die Kehrseite: „den gütigen Beförderern meines früheren Unternehmens dankbar gewidmet.“ Der Inhalt beschäftigt sich mit Charakterzügen und Anekdoten von des hiesigen (?) Landes älteren Fürsten u. s. w. Dann folgen gedrängte Lobreden auf die Markgrafen Christian, Christ. Ernst, Georg Wilhelm, Georg Friedrich Karl, Friedrich, Friedrich Christian, und deren Gemahlinnen. Dafs alle hiezu nöthigen Zahlen in die Noten geworfen wurden, möchte andeutlich und unschicklich seyn. Der zweyte Abschnitt hat die Ueberschrift: „Unserer Vorfahren Sitten, Weisheit u. s. w.“, unter welcher die folgenden Rubriken vorkommen: Bücher der Älten, Volumina, (Rollen), Schrift, Schriftstab, Buchstab, Incunabel, Papier, Schreibfedern, Siegelwachs, Kütt, Siegelerde, Siegelack, Wapen, Tinte, Kalender, eigene Art von Kritik der Druckschriften, Gerichts-Polizey, (wer würde unter dieser Rubrik nicht als „die Worte: Ein Wort“, ein Mann, sagte man bey Verträgen, und keiner brach dieses suchen!), einen Blick auf die Zeiten des Faustrechts, Landgericht B. (vermuthlich Burggräfliches Nürnberg, Hofgericht, Ritter-Lehen-Gericht, lönderbare Abgaben aus dem Lehens-Voglande, Lehen-Kreisfall, die westphälischen Gerichte, Gerichts-Gebrauch, Sühne-Verfah, Criminalfälle, Execution zur Eintreibung der Gefälle; Geistliche als Sekretäre, lönderbare Emdumanten, der Kanzley in Baireuth, freyen Trunk bey Amtsgeschäften, Hochzeit-Geschenke an Wein, Trinkgelder in die Küche, Geschenke dem Rath („der kann seinen Stiefel vertragen“) Advocatur-Gebühren, Schreiber-Lohn, Kirchen-Polizey, Handwerks-Gesellschaften u. s. w. — Nach einem kurzen Alphabet alphabetischer Ausdrücke folgt: Baireuth, schon früher mit Baiern verwandt, nebst Stammtafeln. Den Ein-

gang bildet die Neuigkeit, daß Baireuth gewesen seyn würde, welche die Waldung der Gegend, die sich von dem benachbarten Fichtelgebirge gegen Baireuth erstreckt, ausreuteten, und Baireuth? anbauen. Auch von freundschaftlichen Einverständnissen der baireuthischen Fürsten mit den Baiern haben wir viele Beispiele. Für die hier beygefügte Stammtafel des Baireuthischen Fürstenhauses von Otto dem Wettelebacher bis auf unsere Zeiten wird das Publikum dem Vf. sehr verbunden seyn. Den biographischen Notizen K. Ludwigs! das Baiern hätte wohl beygefügt werden sollen, daß er mit dem päpstlichen Stuhle bezeugt war. — Geschichtliche Denkwürdigkeiten von den Ortschaften des Ober-Mainkreises; den Geschäftsmännern zugleich neues compendioses Adress-Handbuch. Vom Herzuge Otto II. von Meran wird das alte Märchen wiederholt, daß er auf dem Schlosse Nießter erstochen worden sey, statt daß er entweder daselbst, oder im alten Schlosse (der jetzigen Pfarrkirche) zu Mistelfeld ganz ruhig gestorben ist. Auffallend kommen manche Mängel und Fehler im Personal-Status vor, wenn man in Erwägung zieht, daß der Vf. die Quelle selbst zu bewachen hat. Dafs K. Heinrich II. die Stadt Bamberg erst erbaut habe, daß erst im 13. Jahrhunderte innerhalb der Stadt eine neue Burg auf dem Domburg errichtet worden sey, und dafs die ursprünglichen Bewohner Bambergs zum Theile Baiern waren, sind Neuigkeiten. Die Veränderungen im Personale des Appellations-Gerichts und des Priesterhauses hätten in einem Nachtrage dieses Buches, wie im Forst-Personale, schon angezeigt seyn können. Der aufgeführte Advocat Merx ist schon 2 Jahre todt, Kanell heißt nicht Kündell; auch die practische Aerzte Dr. Steinlein und Festschütz schon viele Jahre entfernt, ersterer als Physicus zu Holfeld, letzterer als practischer Arzt der Juden zu Bamberg. Unter den Stiftungs-Administratoren fehlt der Bürgermeister Holfelder. Unter den Professoren der philosophischen Section fehlt Dorsch, dagegen sind hier irrig Prof. Steinrück und Hufschur aufgeführt, welche doch beide am Gymnasium sind. Unter den Bibliothekaren kommt Wunder noch vor, daselbst vor 4 Jahren zum Pfarrernannt worden ist, da es fehlen die zwey Sekretäre Reinhard und Eder. Sehr willkommen sind dem Publikum die aus officieller Quelle fließenden kurzen statistischen Notizen von allen Ortschaften jedes Land- und Herrschafts-Gerichts des ganzen Kreises, womit man bisher so geheim gehalten ist — ein Artikel, welcher an der Spitze des Ganzen hätte stehen sollen. Zum Schlusse ist noch die Tabelle der neuen Forst-Organisation angehängt. Dafs ein Local- und Personal-Register, wie im früheren sich fand, auch diesem Buche sehr dienlich gewesen wäre, mag jedem einsichtigen. Möchte der Vf. unsere wohlmeinenden Erinnerungen beherzigen, so nur als Beweis unserer Achtung ansehen, auf seiner Bahn mühsig fortzuehreiten, und von Zeit zu Zeit ähnliche Arbeiten liefern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

- 1) VERONA, b. d. typogr. Societät: *Descrizione di Verona e della sua Provincia* — Parte prima e seconda etc.
- 2) Ebendas., b. Giuliari: *Relazione degli escavamenti fatti nell' Anfiteatro di Verona l'anno 1818* presentata da Bart. C. Giuliari etc.
- 3) Ebendas., b. d. typogr. Societät: *Relazione degli scavi fatti nell' Anfiteatro di Verona l'anno 1819* presentata da Bart. C. Giuliari etc.
- 4) Ebendas., b. Bifelti: *Della origine dell' Anfiteatro di Verona* (da Saverio dalla Rosa Professore di Pittura) etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 2 — 3 sind zwey umständliche Berichte, welche über die 1818 — 19 im Amphitheater gefchehenen Nachgrabungen, der städtischen Verschönerungs-Commission vom Grafen Giuliari als Mitglied derselben, vorgelegt wurde. Er nahm diese Nachgrabungen in Gesellschaft von Ludwig Trezza und Joh. Barbieri vor. Die Wasserleitungen sind gewöhnlich 4 Veroneser Schuhe 6 Zoll breit, und 6 Schuhe 8 Zoll hoch, haben in der Arena eine Vertiefung, und ziehen sich unter den Bogen der Sitze des Amphitheaters herum. Aus diesen Berichten geht hervor, daß die kaiserlich-königliche Delegation, die städtische Verschönerungs-Commission, der Gemeinde-Rath und der Podestà von gleich guter Gefinnung für die Wiederherstellung des Amphitheaters befeelt, die Erhaltung eines so wichtigen Monuments dem kleinlichen Vortheile vorzogen, welcher der städtischen Kasse aus den demselben nachtheiligen Krambuden zukamen, welche bis dahin, in mehreren Theilen des Amphitheaters sich befanden. Die den beiden Berichten angehängten drey schönen Kupferstiche dienen: a) zur Veranschaulichung aller inneren und unterirdischen Theile desselben, wie man sie im Jahre 1817, 18, 19 kennen gelernt und aufgenommen hat. b) Der zweyte und dritte Kupferstich erklärt die Denkmäler, welche man theils bey dem Aufgraben hier und da entdeckt, theils aus dem Pallaste Pindemonte 1818 gesehenkt erhalten hat.

Nr. 4. Der Vf. sagt in der Vorrede zu seinen Mitbürgern, daß er die langen Winter-Abende dem trocknen Nachforschen über den Ursprung des

Amphitheaters gewidmet habe, weil es das wichtigste Denkmal ihrer Stadt sey. Er habe viele Hindernisse gefunden, doch sey sein Muth deswegen nicht erloschen. Marco Guarnacci habe in seinem zu Rom in drey Quartbänden erschienenen Werke *delle Origini Italiane* behauptet, das Amphitheater zu Verona sey kein römisches, sondern ein etruscisches Werk, und diese Meinung durch Beziehung auf viele alte etruscische Denkmäler, wahrscheinlich zu machen gesucht. Er beweist aus Strabo, Quintilian und Plinius, daß die Kultur der Etrusker 4 — 500 Jahrhunderte vor Homer stattfand. Es ist gewiß, daß die Römer von den Etruskern die Götter, Wahrsager, Opfer-Feste und Triumphzüge, Toga, das Schild, die Adler, alle Künste, und sogar die Buchstaben entlehnten. Es ist gewiß, daß Tarquinius Priscus zur Erbauung des Tempels des Jupiters und des Cirkus aus Etrurien Baumeister nach Rom kommen ließ; sogar in Schauspielen ahmten die Römer bloß die Etrusker nach. Es ist gewiß, daß die ersten Amphitheater zu Capua, Cassino, Volterra, Florenz, Lucca von den Etruskern für öffentliche Wettkämpfe erbaut wurden; — daß jene in Spanien, Griechenland, Palästina und Alexandrien vor jenem zu Rom existirten; — daß dieses zur Zeit der Verbindung mit der etruscischen Regierung, in der Periode der Freyheit, vor der Regierung der Kaiser erbaut worden seyn muß, weil der Luxus der letzteren den Aufwand für ein so kostspieliges Bauwerk unmöglich gemacht hätte. Unser Vf. durchgeht die verschiedenen Meynungen der ältesten Schriftsteller bis auf den neuesten da Perico, und zeigt, daß man durch alle ihre Widersprüche noch nicht zum Ziele gelangt ist. Die vorzüglichsten römischen und einheimischen Schriftsteller behaupten, daß die Etrusker nicht allein den Bezirk von Verona bis an den Po inne hatten, sondern auch die ersten Begründer dieser Stadt waren, wo sie nach dem Einfall der Gallier die Arena erbauten. Daß die etruscischen Schriftsteller nichts davon erwähnten, entkräftet die Hypothese gar nicht, indem auch wichtige Thaten anderer Nationen von ihren eigenen Geschichtschreibern unerwähnt geblieben sind. Das Stillschweigen der römischen läßt schließen, daß das Amphitheater von keinem Kaiser zu Schauspielen besetzt worden ist, und daß die Bü-
 ober, worin davon Erwähnung von gleichzeitigen Schriftstellern geschehen konnte, zu Grunde ge-
 gan-

gangen sind. Letztere erwähnten solcher und noch kleinerer Bauwerke nur dann, wenn irgend eine Veranlassung zum Lobe der Römer daraus zu entnehmen war. Weder eine Münze, noch eine Stein-Inschrift wurde bis jetzt bekannt, welche auf eine Mitwirkung eines römischen Kaisers zur Arena folgern ließe. Es bleibt also nichts anders übrig, als den Etruskern die Ehre der Erbauung einzuräumen. Ein fernerer Beweis ist noch aus den grossen Steinmassen und massiven Bogen zu entnehmen, welche Bauart nur ihnen eigen war. Auf der andern Seite ist gewiss, daß K. Gallienus im J. 260. die nördlichen Feinde hier auf der Grenze seines Reiches aufzuhalten suchte; von dieser Zeit ist erst die Inschrift im Thore *del Borfari*, welches zuverlässig auch viel früher existirte. In spätern Zeiten wird erst bey Gelegenheit eines Brandes oder Erdbebens das Amphitheater erwähnt. Wäre dasselbe von einem seiner Vorgänger erbaut worden, so würde er es gewiss wieder herzustellen gesucht haben, wie andere Kaiser ein Gleiches gethan haben. Vielmehr ist anzunehmen, daß im J. 471. oder 474 nach Roms Erbauung, als die Etrusker besiegt waren, dieses Werk zerstört wurde.

Obgleich nach Urkunden des Domkapitelschen Archivs schon im 13ten Jahrhunderte Befehl gegeben war, dasselbe zu unterhalten, so blieb es doch im verwahrlosten Zustande bis auf die neuesten Zeiten, und von innen waren mehr als zwey Stufen mit Sand und Schutt zugedeckt. Alles dieses wurde in den letzten Jahren beseitigt; die 44 Thierlager, welche in Waaren-Magazine aller Art verwandelt waren, sind ausgeräumt; die Haupt- und Neben-Stiegen sind wieder zugänglich. Es gab eine Zeit, in welcher vom Papste harte Kirchenstrafen jenen angedrohet waren, welche sich dem Niederreißen baufälliger Werke widersetzen wollten; man wunderte sich daher nicht, daß unsere Vorältern das Amphitheater nicht unterhielten; sondern an den Ausentheilen sogar einfallen ließen. Daß dasselbe jemals zu Thierhetzen gedient habe, ist auf keine Art zu beweisen, wohl aber wurde es im Mittelalter zu Zweikämpfen benutzt. Es war bloß zu Volks-Versammlungen bey Belustigungen ursprünglich bestimmt, man mag es nach seiner Erfindung oder nach seiner Bauart, oder nach seiner Verzierung betrachten. Rückfichtlich der Erfindung ist keine Form denkbar, als die in aufsteigender Höhe erweiterte elliptische, in welcher jeder Zuschauer alles sehen kann, ohne von einem Andern beschränkt oder gehindert zu werden. Im Betreff der Bauart zeichnet es sich durch unzerstörbare Festigkeit, und durch Räumlichkeit so aus, daß Jedermann ab und zugehen kann, ohne dem Andern im Geringsten zu belästigen, und daß das Ganze eine außerordentliche Menschen-Menge in einem kleinen Raume faßt. 72 Bögen stehen nur mit dem inneren Kreise unten in Verbindung, eben so viele oben, und 12 Stiegen bieten Gelegenheit zum bequemen Ab- und Zugange dar; Einfachheit

mit Reinlichkeit und Dauerhaftigkeit ist streng verbunden. Endlich die einfache äußere Verzierung liegt darin, daß das Ganze aus nichts als Pfeilern und Bogen besteht, welches die herrschende Bauart der Etrurier war, später die toskanische genannt, nach welcher alle folgenden modificirt wurden. Wenn nach einstimmiger Aussage aller Baukundi- gen die Idee des Amphitheaters nur von Etruskern stammen kann, so ist nicht zu zweifeln, daß sie auch von denselben ausgeführt wurde. Hätten die römischen Kaiser dasselbe errichtet, oder eine bedeutende Verbesserung nur daran vorgenommen, so würden ihre Geschichtschreiber davon nicht geschwiegen haben.

Uebrigens ist dieser Discorso über das Amphitheater wegen des engen Druckes und Mangels an Abtheilungen zwar sehr ermüdend zu lesen, die einfach blühende und rein fließende Schreibart unsers *Professore di Musica* übertrifft jedoch jene der beiden Vorgänger *Giambattista da Persico* und *Giuliani* in der Beschreibung Veronas ungemein, wodurch das Unangenehme des ununterbrochenen Textes vergleichsweise wieder beseitigt wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Das Verfahren bey Fertigung der Ertragsanschläge über Landgüter*, nebst dazu gehörigen technischen Nutzungen, durch Beyspiele erläutert. Zweyter Theil der Anleitung zur Fertigung der Ertragsanschläge über Landgüter. Von *Gustav von Flotow*, königl. sächs. Geh. Finanz-Rathe. 1822. XIV u. 234 S. gr. 8.

Das Verdienst, welches sich der Vf. durch die Ausarbeitung seiner Taxprincipien erworben hat, und welches auch von seinem Landesherrn inzwischen durch Beförderung geehrt worden ist, hat die A. L. Z. des v. J. Nr. 31. der Erg. Bl. gebührend anerkannt. Hatte derselbe früherhin nur die Grundsätze selbst festzustellen gesucht; so liefert er nun noch zur Verdeutlichung ein Muster zur practischen Anwendung derselben. Daß hierbey jene Grundsätze überall den vorgenommenen Abschätzung zum Grunde gelegt worden sind, versteht sich von selbst. Der Vf. hat zwar S. VI. der Vorrede angeführt, daß er in dem Anhang dieses 2ten Theiles einen kleinen Nachtrag von Zusätzen und Berichtigungen derselben zu liefern für nöthig gehalten habe; und am Schlusse des Inhaltsverzeichnisses ist derselbe auch mit der Seitenzahl 234 angezeigt. Allein mit eben dieser Seite beschließt das Buch, und der Nachtrag fehlt, was sehr zu bedauern ist. Die im Anhang befindlichen zwey mehrjährigen Schäfereregister von königlichen Stammschäferereyen in Sachsen, sind eine sehr angenehme Zugabe. Der gelieferte Anschlag selbst ist in dem meisten Betracht sehr brauchbar. Er enthält nicht nur die sämmtlichen Positionen der Acker-, und der verschiedenen Arten von Vieh-

Vielwirthschaft, einschließlich einer großen Viehwirthschaft, sondern auch die gewöhnlich mit der Landwirthschaft verbundenen Gewerbe der Brauerey, Brandtweinbrennerey, und Ziegel- und Kalkbrennerey. Ein Mahl-, Oel- und Schneidemahlen-Anschlag ist besonders beygefügt. So wie daher das aufgestellte Beyspiel seines Umfanges wegen schätzbar ist, so gilt dasselbe auch in Betreff der Behandlung selbst, besonders darum, weil die vollständigen Informationsverhandlungen und die verschiedenen Berechnungen, die der Fertigung des Anschlages vorangehen müssen und auf deren Grund er zusammenzusetzen ist, hier geliefert sind. Dadurch gewinnt diese Anleitung sehr viel vor andern ähnlichen Mustern, bey denen die Information weggelassen worden ist. Denn mit Recht sagt der Vf., daß damit ein *référéns absque relato*, eine Rechnung ohne Belege geliefert worden sey. Unter den voranzuschickenden Berechnungen vermißt Red. jedoch eine detaillirte Ermittlung des Weide-Futter-Ertrages, wofür weder der oberächliche Ueberschlag (S. 109) noch das in der Tafel VII. enthaltene Verzeichniß der Abschriften gelten kann. Erst dadurch würde in Gewißheit gesetzt worden seyn, wie viel Vieh auf der Weide zu ernähren ist; und es ist diese Berechnung in einem Musteranschlage um so unentbehrlicher, je schwieriger sie, zumal mit Einrechnung der Acker-, Stoppel-, Brach- und Saatweide, ist. Bey hinkenden Theilen hat der Vf. die Uebersicht dadurch erhöht, daß er zusammengehörige Dinge getrennt hat, z. B. die Zinsen des im Superinventario stekenden Kapitals; wobey die Zahl 450 Thlr. S. 145 ein Druckfehler ist, und 540 heißen soll) der Reparaturkosten, des Deputatgetreides und der Kost, welche nicht nur bey jedem verschiedenen Wirthschaftszweige, sondern sogar bey jeder Viehgart besonders in Ansatz gebracht sind. Der dabey im Auge gehabte Zweck ist offenbar gewesen, auf diese Weise den Netto-Ertrag jeder einzelnen Wirthschaftsru- brik zu ermitteln. Allein diese Absicht ist nicht zu erreichen. Eine Landwirthschaft ist ein Ganzes, wobey ein dem andern helfende Hand leitet, und oft nur betrieben wird, um einem andern Wirthschaftszweige zu Hülfe zu kommen. Es ist ganz gleichgültig, wo der endliche Ertrag gewonnen wird, wenn er nur bezogen wird. Aus der Brauerey und Brennerey z. B. wird Bier und Rosent, Träber und Spülicht für die Wirthschaft gewonnen, wogegen das Gefinde und das Hofgespann für dieselbe Arbeiten verrichten müssen. Bey der Viehnutzung ist Stroh, Ueberkehr, Klee, Grünfutter, Kartoffeln und Rüben, welche der Acker für dasselbe liefert, dem Acker nicht zu Gute geschrieben worden; warum denn das Getreide, das aus seinem Ertrage zum Futter verbraucht wird, oder zur Gefindebeköstigung und zum Deputat? Es ist ein Andres, einen Nutzungsanschlag eines Gutes zu machen, wobey ein großer Vortheil in der Vertheilung der Arbeit, in dem Vortheile der Bedürfnisse zum Selbstkostenpreise und in der Benutzung der Abgänge, die an-

derwärts keinen Werth haben, besteht, und ein Andres, durch specielle Anschläge den Netto-Ertrag einzelner Rubriken zu ermitteln, um zu beurtheilen, ob sie fortzusetzen sind, oder es besser ist, sie eingehen zu lassen, oder weil sie abgefordert bewirthschaftet werden sollen. Im ersteren Falle muß der Anschlag mit der Wirthschaft *in natura* genau übereinstimmen; es muß also, was *in natura* in der Wirthschaft verbraucht wird, nirgends in Gelde angesetzt, sondern von allen gleichnamigen Artikeln allgemeine Nachweisungen gefertigt und deren Ergebnisse in Einnahme und Ausgabe gebracht werden, z. B. von allem Getreide zu Zinsen, Deputaten, Kost und Futter. Es ist alsdann leicht, bey der speciel- len Veranschlagung der einzelnen Rubriken, nachträglich in einer Bemerkung anzuführen, was für dieselben anderwärts bereits in Naturalien sich angesetzt findet, solchergestalt also auch den Netto-Ertrag jeder einzelnen nachzuweisen. Die Wiederholung einzelner Ansatzposten führt außerdem zu- weilen zu Rechnungsirrhümern, wie z. B. S. 149, wo es heißen sollte: der Brutto-Ertrag der Schäfersrey ist . . . 140 thlr. 23 gr. 9 pf.; die gemeinschaftl. Unkosten sind . . . 197 - 8 - 1, folglich des Schäfers Antheil von 1205 - 15 - 9 mit . . . 120 thlr. 13 gr. 7 pf., woge- gen der Verf. demselben 141 thlr. 23 gr. 2 pf. beson- ders in Einnahme, und . . . 19 - 17 - 7 wieder in Ausgabe stellt, mithin auf 122 thlr. 5 gr. 7 pf. sein Lohn berechnet. Die Richtigkeit einer schon gegen den ersten Theil dieses Werkes gemachten Bemerkung, legt sich hier nun recht klar vor Augen, und begründet die wichtigste Ausstellung gegen dieses Taxationsverfahren. Der Vf. fängt nämlich seine Operation damit an, zu berechnen, wie viel bey einer angenommenen Bewirthschaftungsmethode an Futtermitteln aller Art gewonnen werde, und wie viel Dünger davon abfalle, der denn auf das Feld vertheilt und darnach dessen Tragbarkeit er- mittelt wird. So bekommt er hier z. B. auf den Acker 18 zweyspännige Fuder Mist, ohne weiter zu untersuchen, ob nach der verschiedenen Beschaffen- heit des Bodens sowohl, als der zu bauenden Früch- te, solches hinreiche oder des Guten zu viel sey, und wobey es ganz willkürlich ist, daß in der Bra- che 5 Acker mit Hafer, 14 Acker zu Kartoffeln, Kraut und Rüben, und 31 Acker zu reiner Brache verwendet werden. Ueberhaupt setzt der ganze An- schlag voraus, daß der bisher stattgefundene Wirth- schaftsbetrieb im Wesentlichen unverändert fortge- setzt werde, ohne in die Untersuchung seiner Zweck- mäßigkeit einzugehen; bey welchen jedoch die vor- handene Dreyfelderwirthschaft große Zweifel erregt, für deren Beybehaltung keine ausreichenden Gründe ersichtlich sind. Um deswillen ist denn auch das Hauptbestreben der Information dahin gerichtet, die bisherigen Resultate der Wirthschaftsführung in Erfahrung zu bringen, und diese sind meistens die Norm für den Anschlag selbst genommen. Auf die Er-

Ermittelung der Beschaffenheit des Bodens selbst, und auf die Folgerung der hierdurch bedingten Benutzungsarten ist weniger geachtet worden. Bey einem Pachtanschlage kann jenes Verfahren in dem Falle richtig und löblich seyn, wenn nämlich die Fortsetzung des bisherigen Wirthschaftsbetriebes bereits ausgesprochen ist und dem Pächter zur Pflicht gemacht werden soll. Bey einem Anschlage hingegen zur Erforschung des wahren Werthes eines Landgutes ist dasselbe immer fehlerhaft. Dann dieser soll nicht angeben; wie viel es bey irgend einer beliebigen Bewirthschaftung einbringe, sondern was es bey der zweckmäßigen Benutzung der in ihm enthaltenen Productionskraft nachhaltig zu ertragen vermöge. Die erste Frage hier ist also: wie ist der Boden am vortheilhaftesten zu benutzen, als Dreifelder- oder besaamte Weide, oder als Acker, oder als beides in Verbindung? Im letztern Falle ist das Verhältniß beider Benutzungsarten festzustellen, demnachst aber zugleich zu untersuchen, ob das Ackerland nach der Beschaffenheit des Bodens zu Zeiten brach liegen müsse oder nicht? Ist endlich noch ausgemacht worden, zu welchen Fruchtarten und zu welcher Fruchtfolge der Boden am tauglichsten ist; so läßt sich nun die Quantität des Düngerbedürfnisses und des Arbeitsviehes berechnen, wodurch einmal die Anzahl des Nutzviehes, und zugleich die Menge des auf dem Lande zu erbauenden Futters, genau bestimmt wird. Auf diese Weise bekommt der ganze Anschlag einen festen und für immer beständigen Grund. Nichts desto weniger glaubt der Vf., seinen Pachtanschlag bloß dadurch in einen Werthsanschlag umwandeln zu können, daß er die Zinsen des auf die Errichtung der noch fehlenden oder schadhaften Gebäude zu verwendenden, und des auf die Anschaffung des bereits im Gute vorhandenen Vieh- und Feldinventarij, wozu er ganz richtig auch den Reichthum rechnet, bereits verwendeten Capitals, noch vom Ertragsanschlage abrechnet, und dann erst denselben zu Capital bringt. Beides enthält einen offenbaren Widerspruch. Die Gebäude gehören so gut zum Inventarium, als Vieh, Schiff und Geschirr; und beide können als Zubehör zur Hauptsache nicht in verschiedenem Verhältnisse stehen. Daß auch Saat und Brodtung zum Inventario gehöre, darin stimmt Rec. dem Vf. ganz bey, obgleich dagegen nicht ganz unerhebliche Einwendungen zu machen sind. (S. 173). Wenn aber diese bey der Veranschlagung vorausgesetzt werden müssen, so muß dasselbe auch bey dem übrigen Inventarium Statt finden. Der Vf. will (S. 172.) den Werth des Bodens und des Wirthschaftsinventarij unterschieden wissen, und thut daran wohl, weil es in manchen Fällen, z. B. bey dem Grundsteuer-Cataster, nöthig ist, die reine Bodenrente zu wissen. Darum handelt es sich aber nicht bey einer Kauf-Werths-Taxe. Diese soll nicht den rohen Ertrag des Bodens ohne Cultur, sondern seinen Ertrag bey gehöriger Cultur angeben, wobey das Daseyn alles dessen, was zur Cultur nöthig ist, vorausgesetzt werden muß,

und als ein unzertrennbares Zubehör des Bodens angesehen wird. Der Werth des ganzen Wirthschaftsinventarij an Gebäuden, Vieh, Geschirr und Saat, ist also ein Pertinenz des Bodens und unter dessen Kaufwerthe einbegriffen. Nur das Superinventarium ist Gegenstand einer abgesonderten Werthschätzung, so wie umgekehrt die Anschaffungskosten aller fehlenden Inventariestücke natürlich von dem, unter Voraussetzung ihres Daseyns ermittelten, nach dem Ertrage berechneten, Werthe abgezogen werden müssen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

VERONA, b. Ramanzini: *Notizie storiche intorno al uso carcerale di Verona dell'anno 1817 con alcune considerazioni sull'uso de' bagni freddi nel uso e sul modo ond'esso si comunica del dottori in medicina Giambattista Berzi, et Tommaso Gerardi. Ferrara 1818.*

Der ansteckende Typhus, welcher 1817 in verschiedenen Gegenden Italiens und in der Nähe von Verona herrschte, drang auch in die Gefängnisse dieser Stadt. Die beiden Vff. theilten, da ihnen Auftrag gegeben hatten, die kranken Gefangenen zu behandeln, in vorstehender Schrift ihre Beobachtungen mit, und liefern zugleich einen schätzbaren Beytrag zu der Anwendung des kalten Wassers bey diesem Fieber. Die Krankheit wurde vorzüglich in den Gefängnissen entwickelt, weil sie von vielen aufgegriffenen Vagabonden überfüllt waren. Sie brach im Januar aus und endigte im August. Die Hälfte der Gefangenen erkrankte am Typhus. Von 303 starben 64, und 11 an Nachkrankheiten. Bey 156 zeigte sich das gewöhnliche Exanthem, bey mehreren mit wahren Petechien. Die Vff. gebrauchten nicht die Begießungen mit kaltem Wasser, sondern belegten zu gleicher Zeit zwar, aber doch auch und nach Arms und Schenkel, Brust und Unterleib mit mehrfach zusammengelegten flachen Leinwandtüchern, woben in kaltes auch wohl mit Eis gemischtes Wasser gesucht wurde. Bey schwächlichen oder sehr sehr entkräfteten wurde lauwarms Wasser aufgelegt, so wie andern, wo der höchste Grad Kälte nicht angesetzt schien, bloß kaltes Wasser. Bey großer Schwäche, bey starkem Schweiß, bey Frösteln, bey dem Auswurf von Blutstreifen (villous) auf der Haut widerrathen sie die kalten Umschläge. Vorzüglich rühmen sie solche im ersten Stadium des Fiebers. Oft erfolgte nach der Anwendung ein erleichterndes Nasenbluten, auch ein wohlthätiger Schweiß. Auch innerlich wurde neben dem Gebrauche kalter Aufschläge kaltes und mit Eis gemischtes Wasser zum Getränk gegeben. Unstreitig lassen sich die von Berti und Fracastoro mit Nutzen gebrauchten kalten Umschläge bey dem contagösen Typhus in der Privatpraxis besser anbringen als kalte Begießungen. Die Kranken bleiben dabey in ihrem Bette und die Behandlung derselben verliert den Anstrich von Rohheit und Härte. Im letzten Abchnitt wird noch aus dem Vorhergehenden der Unterschied zwischen contagösen und miasmatischen Krankheiten fest zu halten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Pharmaceutische Monatsblätter*. Herausgegeben von Th. G. Fr. Varnhagen. Erster und zweyter Band. 1821. 252 und 214 S. 8.

Da der Herausgeber dieser Monatsblätter glaubte, daß die Tendenz der bisherigen pharmaceutischen Zeitschriften zu wenig für das praktische Leben berechnet, und daß denselben, der einen mehr den andern weniger, eine gewisse Popularität abgehen, welche grade für die Pharmacie nöthig sey, so unternahm derselbe um diesem vermeintlichen Mangel abzuhelfen die Herausgabe dieser neuen Zeitschrift. Rec. gesteht, daß er in dieser Rücksicht anderer Meynung ist; denn er hält es grade für eine der ausgezeichneten Seiten der deutschen pharmaceutischen Zeitschriften, daß keine derselben bloß der Praxis oder dem lucrativen Theile der Pharmacie fröhnet, sondern daß sie sämmtlich dahin streben, ihre Leser eben sowohl von demjenigen in Kenntniß zu setzen, was für die Theorie, als auch von dem was für die Praxis der Pharmacie von Wichtigkeit ist. Nur solche Zeitschriften können auch wahrhaft nützen; denn die Pharmacie ist ja keinesweges eine für sich abgeschlossene Kunst oder Wissenschaft, sondern nur der angewandte Theil mehrerer anderer Wissenschaften zu einem bestimmten Zwecke. Nicht allein in dem praktischen Theile seiner Kunst muß daher der Pharmaceut stets fortchreiten, sondern auch im theoretischen, wenn er ganz das leisten will, was das Publicum zu fordern berechtigt ist. Was nun die Ausführung des gedachten Plans betrifft, so leuchtet allerdings aus dem Ganzen ein lebenswerther Eifer hervor, die mancherley Gebrechen, woran die Pharmacie leidet, mit Freymüthigkeit anzufachen; und Vorschläge zu ihrer Verbesserung an die Hand zu geben, aber dieses Thema ist schon so oft behandelt, daß das Mitgetheilte zum großen Theile nur eine Wiederholung schon früher gegebener Vorschläge ist, und gründliche wissenschaftliche Abhandlungen finden sich nur sparsam vor. Erfreulich war es daher, daß der Herausgeber sich entschloß, die Redaction vom 3ten Bande an, den Herren Brandes, Du Mont und Wising zu übergeben, die sie nach einem sehr verbesserten und erweiterten Plane fortsetzen; von

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

wo an sich auch noch den 2ten Titel: *Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland* führt. Rec. geht jetzt zu der Beurtheilung der wichtigsten Original-Abhandlungen über, welche in den zwey von Hrn. Varnhagen redigirten Bänden enthalten sind.

Gedanken über das pharmaceutische Erziehungswesen. Dieser Aufsatz enthält recht gute Bemerkungen, die zwar größtentheils schon oft erörtert, aber noch immer nicht hinlänglich gewürdigt worden sind. Unstreitig hat aber der Vf. das Ziel, welches der Lehrherr bey der Ausbildung seines Zöglings vor Augen haben soll, zu kurz gesteckt; denn nach ihm hat er seiner Pflicht vollkommen genügt, wenn er den Zöglingen einen richtigen Begriff seines Berufs, und die Elemente der pharmaceutischen Chemie und der Botanik theoretisch und practisch beygebracht hat. Bloß mit diesen Kenntnissen versehen ist der Ausgelernte noch kein brauchbarer Gehülfe, bis zu welchem Zeitpunkte doch die Lehre dauern sollte, und man kann auch von einer 4 bis 5jährigen Lehrzeit eine größere Ausbildung mit Recht erwarten, ohne dem Lehrherrn zu große Pflichten auflegen zu wollen.

Zwey Aufsätze beschäftigen sich mit der Frage, ob es Recht sey von den Apothekern Gewerbesteuer zu erheben?, und verneinen dieselbe. Der eine tadelt besonders das Preussische Gewerbesteuergesetz, wornach die Apotheker, so lange sie sich bloß auf Verfertigung von ärztlich den Patienten verordneten Medicamenten beschränken, von der Gewerbesteuer frey bleiben, sie derselben jedoch unterliegen, in sofern sie Präparate anders als auf Recepte absetzen, oder Droguerien, Oele u. s. w., wie gewöhnlich der Fall ist, verkaufen, und daß die Gewerbesteuer dann nach dem gesammten Gewerbe, das eigentliche Apothekergeschäft also mitgerechnet, abgemessen werde. Er zieht daraus den Schluß, daß im Preuss. Staate keiner angestellt sey, der die Pharmacie gehörig vertrete, und bemerkt, daß dieses zur Zeit des sel. Rose im Preussischen im Aufblühen sich befindende Fach jetzt verwelke, da es so wenig gepflegt würde. Rec. hält es für unnöthig, diese wahrheitswidrigen und falschen Schlüsse umständlich zu widerlegen, da das Gegentheil klar am Tage liegt; aber die Frage: ob es gerecht sey die Apotheker mit Gewerbesteuer zu belegen, will derselbe hier näher prüfen. Die Vfr. beider Aufsätze haben ganz über-

P (3)

sehen

sehen, daß, da der Apotheker nach einer festgesetzten Taxe verkaufen muß, es bloß auf die Beantwortung der Frage ankommt, ob bey der Entwerfung der Taxe auf die Gewerbesteuer Rücksicht genommen ist? denn ist dieses der Fall; so zieht der Apotheker seine Gewerbesteuer eben so gut wieder von seinen Kunden ein, wie dieses der freye Gewerbsmann von seinen Abnehmern thut. Bey der Preussischen Arzneytaxe ist aber darauf Rücksicht genommen worden, denn im Preussischen ist eine Gewerbesteuer, wenn auch unter andern Namen, schon seit langer Zeit vorhanden, der die Apotheker stets mit unterworfen waren, und wie die der Preuss. Arzneytaxe im Auszuge beygegebene Denkschrift zeigt, sind sämmtliche Nebenkosten, worunter auch die Gewerbesteuer gehört, mit in Rechnung gebracht worden. Anstatt also daß die Apotheker im Preussischen ein Recht hätten sich zu beklagen, würden es eher die übrigen Stände wegen der dem Apotheker zugestandenen Begünstigung haben, nach welcher er in dem Falle von der Gewerbesteuer befreyt seyn soll, wenn er sich auf den Verkauf bloß von ärztlich verordneten Arzneyen beschränkt. Da aber dieser hier angenommene Fall bey Privatapotheken wohl nie statt findet, so ist er unerheblich.

Von Hrn. Apoth. Witting in Höxter rühren folgende vier Abhandlungen her. *Pharmaceutisch-chemische Untersuchung des Inhaltes vom Magen und den Eingeweiden eines plötzlich verstorbenen Menschen.* Es fand sich Brechweinstein vor, der aber nicht bösllich beygebracht, sondern vom Arzte dem Kranken kurz vor dem Absterben, ohne Wirkung zu verursachen, gereicht war. Das *Chamaeleon minerale* zeigte sich auch hier als ein Prüfungsmittel, das nur mit großer Umsicht zu gebrauchen ist; denn die geprüfte Flüssigkeit gab damit einen solchen Niederschlag, als wenn Arsenik vorhanden sey, dessen gänzliche Abwesenheit durch die andern Reagentien erwiesen wurde. *Versuche über die Entdeckung der Echtheit des Olivenöls oder des entgegengesetzten Falles, ob nämlich eine Beymischung irgend eines andern Saamensöls statt findet, mit Hindeutung auf die Poutetische Untersuchung.* Sie bestätigen im Allgemeinen die Poutetischen Erfahrungen, und vervollständigen dieselben in mehrfacher Rücksicht. Nach Rec. Erfahrungen ist das Poutetische Prüfungsmittel nur mit Vorsicht und stets nur vergleichend anzuwenden, denn mehrere Nebenumstände, namentlich das Alter der Oele, haben einen großen Einfluß auf den Erfolg, und können leicht zu falschen Schlüssen die Veranlassung geben. *Uebersicht der Erklärungen, die Bildung des Aethers betreffend, nebst Sertürners neuesten Beobachtungen über die Schwefelweinsäure.* Diese Versuche über die Schwefelweinsäuren hat Hr. W. später noch weiter fortgesetzt, und in seinen Beyträgen zur pharmaceutischen und analytischen Chemie mitgetheilt. *Ueber die Einwirkung verschiedener organischer Körper auf Metallsalze,*

mit besonderer Berücksichtigung der Tadelischen Versuche. Zuerst erwähnt Hr. W. seine Versuche über die Zerlegung der Kupferverbindungen mittelst Pflanzenkörper, welche derselbe in Trommsdorffs Taschenbuch Jahrgang 1821 schon mitgetheilt hat. Die Versuche, den Queck Silber Sublimat durch Kleber zu zersetzen, waren ohne Erfolg, und es ist daher noch sehr zu bezweifeln, ob der Kleber wirklich ein Gegengift des Sublimats sey, wie Tadel behauptet.

Der Aufsatz, *Beyträge zur Verbesserung der pharmaceutischen Polizey*, ist auch für sich abgedruckt im Buchhandel zu haben. Er ist unstreitig von einem Manne verfaßt, der das gewerbliche Verhältniß des Apothekers genau kennt, und über dieses auch in der Regel richtig und unbefangen urtheilt. Weit weniger treffend, ja oft ganz irrig sind dagegen seine Urtheile über andere namentlich die wissenschaftlichen Verhältnisse des Apothekers, weshalb auch Rec. länger dabey verweilen zu müssen glaubt. Einverstanden ist Rec. mit dem Vf. sowohl über die Schwierigkeiten, welche sich der medicinischen Polizey, wenn man keine tyrannischen Massregeln empfehlen will, entgegenstellen, als auch darüber, daß auch die obere Leitung der pharmaceutischen Angelegenheiten in der Regel nicht von Aerzten, sondern nur von ausgezeichneten Pharmaceuten gut geführt werden könne. Er tadelt auch mit demselben die leidenschaftlichen und bitteren Rügen solcher angeblicher Gebrechen der Medicinpolizey, die nach ihrem eigentlichen Sinne nichts weiter bezwecken, als eine Erweiterung des Wirkungskreises des Apothekers zum Nachtheile anderer Berufsgenossen, denn dieselbe Gerechtigkeit und Billigkeit, welche der Apotheker für sich in Anspruch nimmt, muß er auch andern gewähren. — Ueber die Prüfung der Apotheker und über die Abhängigkeit, in welcher der zu Prüfende vom Prüfer steht, und welchen großen Spielraum der Letztere habe, um seiner Nachsicht oder Strenge freien Lauf zu lassen, bringt der Vf. sehr gute Bemerkungen bey; aber darin irrt er unstreitig, wenn er glaubt, daß dieses durch ein Gesetz, welches genau bestimmt, was jeder bey der Prüfung von Rechtswegen wissen solle, verhindert werden könne. Die Pharmacie ist keine so abgeschlossene Kunst, daß eine solche bestimmte und dabey zweckmäßige Vorschrift möglich wäre. Immer wird dieselbe, wie dieses auch bey dem von dem Vf. gegebenen höchst einseitigen Vorschlage der Fall ist, nur im Allgemeinen festgesetzt werden können, und so allerdings noch der Gunst oder dem Haß des Prüfers ein Spielraum bleiben; aber eine allgemeine Vorschrift darüber sollte billig jede Apothekerordnung enthalten, die auf Vollständigkeit Anspruch machen will. Das beste Mittel gegen Parteylichkeit besteht in der Oeffentlichkeit der Prüfung, die der Vf. auch empfiehlt; denn sie dient allerdings dem Prüfenden zum Schutz gegen die Willkür des Prüfers, diesen letzteren zur Rechtfertigung gegen ungerechte oder unwahre Beekundigungen

gen des ersteren, und allen anwesenden Berufsgenossen zum Maasstabe; was man als gesetzliches Erforderniß zu leisten habe, um in diesem Lande als Apotheker die Erlaubniß zur Ausübung seines Berufs zu erlangen. Im Preussischen sind bis jetzt nur die Staatsprüfungen der Apotheker öffentlich, nicht aber die Prüfungen, welche von den Provinzial-Medicinal-Collegien vorgenommen werden. Den ersteren unterliegen gesetzlich nur diejenigen, welche Apotheken in den grösseren Städten übernehmen, den letzteren (die Apotheker der kleinern Städte und die Provisoren. Es ist gewiss wünschenswerth, daß auch die letzteren öffentlich vorgenommen werden. — Ueber die Vorrechte der Apotheker äussert sich der Vf. mit vieler Besonnenheit, und tadelt die unrichtigen und übertriebenen Vorstellungen, die manche Apotheker davon haben, die auf nichts weniger deuten, als auf den Grundsatz, die Apotheken wären zum Besten der Apotheker vorhanden. Er empfiehlt daher ebensovohl, die Anlegung neuer Apotheken an Orten, deren Einwohnerzahl und Reichthum sich beträchtlich vermehrt hat, als die allmähliche Einziehung einer oder mehrerer an solchen Orten, wo das Gegentheil stattfindet. Rec., der eine große Anzahl von Apotheken genau zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, fand in der Regel, daß die Apotheken, welche 2 bis 3 Personen hinlänglich beschäftigen, die besten waren. Bey den grösseren findet in der Regel eine Kargheit in der ganzen Ausstattung statt, die auf manche Art verderblich einwirkt, und bey den grösseren eine fabrikmässige Betreibung der Geschäfte, die andere Unvollkommenheiten in ihrem Gefolge hat. Der in solchen Apotheken oft vorkommende grosse Drang der Geschäfte bewirkt, daß solche Arbeiten die Aufmerksamkeit und eine geraume Zeit zu ihrer Beforgung erfordern, wie Dispensirpulver, Sublimatpillen u. s. w. mit Uebereilung verfertigt, und daß nur die einfacheren pharmaceutischen Zubereitungen selbst bereitet; hingegen die eine weitläuftigere Behandlung erfordernden chemischen Präparate aus Fabriken angekauft werden. Hiezu kommt noch, daß die darin angestellten Personen gewöhnlich so mit Arbeiten überhäuft sind, daß es ihnen an Zeit und Kraft zum weiteren Fortschreiten in ihrer Kunst gebricht, und solche Apotheken dadurch zu Pflanzschulen gewöhnlicher Routiniers werden. So sehr also die Medicinal-Collegien die Einrichtung zu kleiner Apotheken verhindern müssen, eben so sehr müssen sie auch dahin streben die Vermehrung von Apotheken dort eintreten zu lassen, wo das allgemeine Beste es verlangt. — Ueber die Einrichtung einer Pharmacopöe hegt der Vf. eine ganz irrige Meynung; denn nach den gethanen Vorschlägen und dem beygefügteten Muster würde es ein weitläuftiges und geschwätziges Lehrbuch der Pharmacie seyn. Pharmacopöen sollen bloß gesetzlich die Eigenschaften bestimmen, welche ein rohes oder zubereitetes Arzeneymittel haben muß, um zum Arzeneeygebrauche zugelassen zu werden, und von dem letzteren zu-

gleich die Art der Zubereitung kurz angeben. Jede Erklärung des Vorganges ist da am unrechten Orte, und muß den Hand- und Lehrbüchern vorbehalten bleiben. Bis jetzt hat aber nach Rec. Meynung keine der bisherigen Pharmacopöen die naturhistorischen, physikalischen und chemischen Eigenschaften jedes rohen oder zubereiteten Arzeneymittels, wohin auch die Prüfung mit Reagentien gehört, genügend angegeben; was doch, wenn man sie als Gesetzbücher, welche die Güte jedes einzelnen Arzeneymittels feststellen sollen, betrachtet, unerlässlich ist. — Auch rücksichtlich der Entwerfung einer Arzeneystaxe hegt Rec. eine ganz andere Meynung wie der Vf., der sie auf den Durchschnitt der bisherigen Preise begründet haben will; denn dieses hiesse die bisherigen Unvollkommenheiten verewigen. *Häule, Geiger und Rhazen* haben diese Materie so gut behandelt, daß die Entwerfung einer auf festen Grundsätzen beruhenden Taxe ausführbar ist. — Mit Recht verlangt der Vf., daß die Visitationen der Apotheken einen gesetzlichen Charakter annehmen sollen, und daß alle Willkür bey derselben verbannt werde; denn es ist allerdings wahr, daß Gunst oder Haß auf den Erfolg derselben bisher sehr einzuwirken vermochten. Diesen ist aber nach Rec. Meynung recht gut abzuhelfen; denn wenn, wie derselbe oben verlangt hat, die Pharmacopöe gesetzlich die Eigenschaften jedes einzelnen Arzeneymittels festgestellt hat, so kann selbst über die relative Güte derjenigen Mittel, worüber in der Wissenschaft noch Zweifel obwaltet, kein Streit stattfinden, da die Pharmacopöe als Gesetzbuch entscheidet. Ueber die Einrichtung und den Geschäftsgang einer Apotheke aber, so wie über die Art wie die Visitation derselben vorgenommen, und wie weit dabey die Befugnisse der Visitatoren gehen, lassen sich recht gut bestimmte Vorschriften geben, die jede Willkür abwehren. So lange ein Apotheker noch unverdächtig ist, muß nach der Ansicht des Rec. die Visitation sich auf die zum Apothekergeschäfte bestimmten verschiedenen Räume und die darin aufbewahrten Mittel beschränken, denn jede weiter gehende Untersuchung jedes Eindringen in die Privatverhältnisse des Apothekers, z. B. seines Vermögenszustandes, seiner Correspondenz mit Handelshäusern u. s. w. kann erst bey einer wirklichen fiskalischen Untersuchung, was eine Apotheken-Visitation nicht ist, stattfinden. Unstreitig hat der Ausdruck Visitation zu mancher irrigen Ansicht derselben Anlaß gegeben, und es wäre daher wohl gut, wenn man den schon häufig angewandten Ausdruck Revision in Zukunft beständig dafür gebrauchte. Das Recht aber wegen schweren und begründeten Verdachts eine fiskalische Untersuchung gegen den Apotheker zu erkennen, darf nie ein Einzelner haben, sondern es kann nur den höheren Collegien zustehen, und gegen die Einleitung derselben müssen dem Apotheker die gesetzlichen, auch andern Staatsbürgern in gleichen Fällen offen gelassenen Wege zur Benutzung frey stehen. Hat sich der Verdacht bey einer Revision der Apotheke

thekern ergeben, so kann die fiscalische Unternehmung, der Unparteylichkeit wegen, auch nicht durch dieselben Personen geleitet werden, welche die erste besorgten. — Ganz unrichtige Ansichten hat der Vf. von dem Nutzen, den ein gründliches Studium der Wissenschaften, worauf die Pharmacie beruhet, für den Apotheker habe, die daher zu rühren scheinen, daß er gründliches Studium mit einer faden Liebhaberey für diesen oder jenen einzelnen Theil einer Wissenschaft verwechseln. Ganz falsch sind die Aeusserungen, daß es im menschlichen Geiste läge, daß so wie die Ausbildung im Wissen zunähme, der Trieb zur Vollbringung des Könnens, in Abnehmen geräthe; daß dasjenige, was eine gangbare Apotheke von chemischen Präparaten in einem Jahre bedürfe, von einem geübten Arbeiter mit den nötigen Einrichtungen, versehen in 10 Tagen verfertigt werden könne, so wie auch die, daß ein Apotheker, der nicht die mindeste Theorie der Wissenschaft habe, mittelst einer großen mechanischen Fertigkeit, ein sehr brauchbarer, nur nicht ein vollständiger, Apotheker sey, während dem der geschickteste Theoretiker mehr zur Plage als zum Nutzen eines Geschäftes diene, denn nach Rec. Meynung ist der eine so unbrauchbar wie der andere. Höchst schädlich sind aber solche Aeusserungen; denn sie werden von der Trägheit zum Deckmantel benutzt, um der Unbequemlichkeit des Nachdenkens und Forschens überhoben zu seyn. Einseitig ist auch was der Vf. eine große Wahrheit nennt, daß ein geschickter Receptarius die Hauptperson in den Geschäften der Apotheke sey, denn er ist es nicht mehr als der Defectarius. Hat jener einen bedeutenderen Einfluss auf den mercantilen Theil, so hat ihn der letztere auf den inneren Güte der Präparate, Mit Recht dringt aber der Vf. darauf, der Receptur mehr Wichtigkeit zu geben, und nicht zu früh die Lehrlinge dabey anzustellen; aber eine gleiche Sorgfalt verlangt auch die Defectur.

Außer den vorstehend beurtheilten Original-Aufsätzen sind noch einige in diesen 2 Bänden enthalten, die aber Sachen betreffen, die schon so oft hinlänglich gewürdigt worden sind, daß Rec. ihre Beurtheilung für überflüssig hält; auch befinden sich noch darin Auszüge aus bekannten Werken, Journalen und Medicinalordnungen, deren Prüfung der Recension ihrer Quellen vorbehalten bleiben muß.

GESCHICHTE

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wielsner: *Tabelle über die alte allgemeine Weltgeschichte. Von Erschaffung d. W. bis auf Christi Geb.* — Zur ersten allgemeinen Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten aus der alten Gesch. entworfen von Carl Friedrich Michahelles. 1821. — 1 Bog. Fol. und

Tabelle über die neue allgemeine Weltgeschichte. Von Chr. Geh. bis auf unsre Zeiten auf. v. 1 Bog. Fol.

Wenn der Nutzen und Zweck solcher Tabellen nur in der möglichst leichten Uebersicht und in einem verständig geordneten Fachwerke, welches entweder der Lehrer oder eigenes Studium leicht ausfüllen mag, bestehen kann; wenn es vor allem dabey auf richtige Zeitangaben und auf eine besonnene Auswahl der Thatfachen ankommt, und eigentlich erst der Synchronismus die wahre Anschaulichkeit gewährt; so muß Rec. gestehen, daß diese Tabellen seinen Wünschen nicht entsprochen haben. Auf den Synchronismus ist schon der Anlage nach keine Rücksicht genommen, sondern nur jedesmal in sechs Hauptspalten wichtige Ereignisse aus 6 Zeiträumen untereinander gestellt. Adam — Noah — Moses — Romulus — Cyrus — Alexander — Christus. Dabey ersicht aber eine große Unbestimmtheit der Chronologie. Die zweite Hauptspalte geht z. B. Noah bis Moses (1532) und doch steht die Mosaische Staatsverfassung zwischen 1800 und 1900. Viele Facta sind ohne Zahlen und ganz unbestimmt angegeben z. B. *Empfangung der Schifffahrt* (sic). Noch verwirrt wird die Chronologie im 6ten Zeitraum. Wo nach dem Olympern und Teutonenkriege (114?) die Catilinarische Verschwörung (64 — 62), dann Syllas, Marius und Cinnasbürgerkriege (88 — 81) dann das 1ste Triumvirat (50?) dann das 2te (46?) und darauf erst die Julische Schlacht (45?) folgt; Ordnung und Zahlen, die jeder Anfänger schon besser wissen muß. Den griechischen Namen wird bald die Endung in os, bald in us gegeben z. B. Herodotos und Polybius. Auch liest man Archonthen und Demoltenes.

Nicht viel besser gehts in der zweyten Tabelle. Die Abschnitte sind: Christus bis Theodosius (400?) — Muhamed bis Karl dem Gr. — Gregor VII und Gottfr. von Bouillon — Columb und Luther — Franz I. Alex. I. Fr. Willh. III. 1815; dann noch neueste Ereignisse bis 1820. Die Kirchenversammlung zu Nicäa wird 326, K. Heinrich I. 920 — 930, der Rheinbund 1805 angesetzt. Vom Krieg 1812 ist gar nicht die Rede, dagegen heist es bey 1813: Neuer Krieg Frankreichs mit Preußen und Rußland. Unglücklicher Feldzug der Franzosen nach Rußland. Moskaus Brand. Rückzug der Franzosen aus Rußland. Auflösung des Rheinbundes. Der Wiener Congress wird eröffnet 1814 und 1815 durch die Schlacht von Hohenlinden wird Napoleon's Herrschaft ein Ende gemacht! — Als Probe des Stils: die *guldene Bulle*, (von ihres Capitel den Namen führend) wird *verfertigt*. Durch dieselbe werden vom K. Karl IV. gewisse Reichsgründgesetze gegeben und besonders wegen der Chur- oder Wahlfürsten eine nähere Bestimmung aus einander gesetzt! —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, b. Bachelier: *Forces militaires de la Grande-Bretagne*, par Ch. Dupin, membre de l'institut de France etc. Tome II. (Etudes et travaux.) 274 S. gr. 4.

In Nr. 120. der A. L. Z. 1822. haben wir den 1ten Band dieses interessanten Werks angezeigt und beurtheilt. Wir geben hier von dem 2ten Bande, zu welchem jetzt erst die vollständigen Kupfer erschienen sind, eine Anzeige nebst unserer Ansicht darüber. Der zweyte Band ist in 6 Bücher getheilt, deren jedes 6 Kapitel enthält. Das erste Buch handelt von der moralischen Kraft der Armee und zwar beschreibt das 1ste Kapitel den Charakter des englischen Soldaten. Dieser, meint der Vf., sey nach dem französischen der thätigste in ganz Europa, und an Ausdauer den Franzosen vorzuziehen. Dadurch, daß der britische Soldat eine minder bewegliche Einbildungskraft als der französische habe, und mit weniger Umsicht, als dieser, der Gefahr entgegen gehe, sey die moralische Kraft in den englischen Heeren durch keinen Unglücksfall zu zerstören. Nach den Bemerkungen, welche der Vf. an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, herrscht unter den englischen Truppen immer noch das Laster des Trunks; und um diese Behauptung zu belegen, führt er mehrere Beyspiele aus dem spanischen Feldzuge an, wo Wellington genöthigt war, Corpsbefehle dagegen zu erlassen. Die Officiere sind in neuern Zeiten von demselben zurückgekommen. 2tes Kapitel. *Religiöse Begriffe und Uebungen*. Es ist auffallend, daß die Engländer bey ihrem regen Sinne für Religion, sich so wenig daraus machen, den dem König und Vaterlande geleisteten Eid der Treue durch Desertion zu brechen, obgleich von Seiten der Regierung alles gethan wurde, um im Innern der Regimenter die Religion aufrecht zu halten. Die den Brigaden beygegebenen Capläne werden mit der größten Sorgfalt von den Bischöffen ausgewählt; sie müssen 2mal in der Woche die Kranken der Brigade besuchen, alle Sonntage den durch die englische Kirche vorgeschriebenen Gottesdienst verrichten, und jeder Befehls habender Corps muß bey einem Garnisonswechsel ein Zeugniß von dem vornehmsten Geistlichen darüber sich ausstellen lassen, daß die unter seinem Befehl stehenden Truppen dem Gottesdienst beygewohnt haben. In den Spitälern werden

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

sogar auf Kosten der Regierung Gebetbücher für die kranken Soldaten angeschafft. 3tes Kapitel. *Von den Ehren-Belohnungen*. Im ersten Bande sind die Geldbelohnungen angeführt worden, mit denen die englische Regierung freygebiger ist, als jede andere. Hier wird der Ehren-Belohnungen erwähnt, England besitzt nur einen Militairorden, der zugleich Zeit auch Civilorden ist, — den Bathorden. Von 1816 sah man nur sehr wenig Dekorationen des selben im englischen Heere; im J. 1816 dagegen zählte er 68 militairische und 12 Civil-Großkreuze, 196 Commandeurs, und 520 Compagnons. Der englische Soldat kann keine andere Auszeichnung für seine Tapferkeit erhalten, als 2 Fahnen kreuzweise auf den rechten Aermel gestickt. Das Schlimme dieser Einrichtung ist jedoch, daß jeder Korpschef nach Willkür dieses Zeichen dem Soldaten abnehmen kann. Für die Schlacht bey Waterloo, trägt jeder englische Soldat, der dieselbe mitmachte, eine silberne Medaille; am rothen Band, welche Nachahmung der russischen Medaillen dem Vf. nicht gefällt. 4tes Kapitel. *Strafen und körperliche Züchtigungen*. Erschiessen und Hängen sind die Todesstrafen, welche in dem englischen Heere eingeführt sind. Mit ersterer Todesart werden Desertion, Seelenverkauf, Empörung, mit letzterer Spione bestraft. Die körperlichen Züchtigungen bestehen in Einkerkierung, Peitschenhieben und in Brandmarken. Sehr leichte Vergehen werden mit Peitschenhieben bestraft, und es kann den englischen Heeren nicht zur Ehre gereichen, wenn sie beynahe unter allen europäischen Heeren die einzigen sind, welche heutzutage durch körperliche Züchtigungen die Disciplin zu erhalten suchen. In den Sitzungen des Unterhauses kam dieser Gegenstand öfters zur Sprache, allein sonderbarer Weise fand er seine Vertheidiger, welche ungestrast die Meinung aufzustellen wagen durften, ohne körperliche Züchtigungen würde das englische Heer nimmermehr das geleistet haben, was es in den letzten Kriegsjahren leistete! 5tes Kapitel. *Innere Mannszucht der Korps*. Die gute Mannszucht in den englischen Heeren will der Vf. in der ungeheuern Kluft finden, welche zwischen dem Officier und dem Unterofficier und zwischen dem Unterofficier und dem Soldaten herrscht. Rec. selbst hat indeß durch eine Reihe von Dienstjahren die Erfahrung gemacht, daß gerade diese Kluft nur nachtheilig auf die Disciplin wirkt; denn die erste Folge, welche sie nothwendigerweise hat, ist, daß die

Q. (3)

Vor.

Vorgesetzten ihre Untergebenen nie kennen lernen, und daher auch die letztern keine Liebe und kein Vertrauen zu erstern haben können. Auf die Leistung der Ehrenbezeugungen, welche der Untergeordnete dem Vorgesetzten schuldig ist, wird mit der gewissenhaftesten Strenge gehalten; die Reglements schreiben die kleinsten Details derselben vor, und bestimmen harte Strafen im Unterlassungsfall. Jedes Jahr wird dem commandirenden General ein ausführlicher Bericht von allen Corps über die Fortschritte in der Disciplin eingereicht, in welchem die besonderen Bemühungen eines jeden Officiers insbesondere aufgeführt sind. 6tes Kapitel: *Mannszucht des Heers in seinen Verhältnissen zu den Bürgern.* In dieser Beziehung verdient das englische Heer jedem andern europäischen als Muster aufgestellt zu werden. Der englische Soldat, so wie auch der Officier trägt die Uniform nur so lange er in Diensten ist; und auch im Dienste steht man nie eine englische Schildwache an öffentlichen Orten sich im Gedränge mit Gewehr-Kolben Respekt verschaffen. Der Vf. sah ganze Compagnien auf dem Wege durch London den Bürgern auf der Straße durch Trennung der Glieder ausweichen. Erst mit dem Friedensrichter an der Spitze erhält die bewaffnete Macht; den Auführern gegenüber, Gewicht; eine Stunde nachdem die Aufrührer verlesen ist, ist es ihr erlaubt die Verirrten mit Gewalt aus einander zu treiben, und es verdient Bewunderung, mit welcher Ruhe und Gelassenheit die Truppen während dieser Zeit die Schimpfungen und thätlichen Angriffe des gereizten Pöbels ertragen, ohne im geringsten auf ihre Vertheidigung zu denken. Anders indessen als im Mutterland, ist das Betragen der englischen Truppen in den Colonien und in Feindesland; doch haben sie sich trotz des Nationalhasses gegen die Franzosen in den letzten Kriegen mit vieler Mäßigung betragen.

II. Buch: *Militärische Schulen.* 1stes Kapitel: *Regimentschulen.* Um der Tapferkeit und dem guten Benehmen der Soldaten neue Aufmunterung zu verleihen, hat die englische Regierung zur Erziehung der Soldatenkinder Regimentschulen errichtet. Die Methode des gegenseitigen Unterrichts, von Bell und Lancaster selbst angeordnet, ist in denselben eingeführt. Ein Sergeant ist bey jedem Regiment mit der Aufsicht und dem Unterricht über die Schulen beauftragt. Hinsichtlich des letztern steht er unter der Leitung des Regimentskaplans. Im Jahr 1811 wurden allein bey dem schottischen Regiment im Lauf von 2 Jahren 800 Kinder gebildet, die später als Unterofficiere in die Linie vertheilt wurden. Im J. 1812 erließ die Regierung einen Befehl an sämtliche Commandeurs, worin diesen besondere Sorgfalt auf diese Regimentschulen zu verwenden empfohlen ward. Es war in diesem Befehl die Absicht der Regierung ausgedrückt, jedem braven Soldaten die beruhigende Aussicht zu eröffnen, seine Kinder zu treuen Unterthanen und guten Christen erzogen zu sehen. Auch für Mädchen besteht ein ähnliches Institut bey jedem Regiment, unter der Aufsicht einer Unterofficiers-

fran. 2tes Kapitel: *Königliches Militär-Afyl.* Das königliche Militär-Afyl, eine Erziehungsanstalt für verwaisste Unterofficiers- und Soldatenkinder besteht seit 1801 in der Nähe des Invalidenhauses bey Chelsea. Im J. 1819 enthielt es, obgleich es seit dem Frieden Reductionen erlitten hatte, 856 Knaben und 400 Mädchen. Ueberdies befanden sich zu Southampton in einer ähnlichen Anstalt noch 400 Knaben. Diese Kinder werden hier mit aller Sorgfalt auf Kosten des Staats erzogen. Sie werden im 4ten Jahr aufgenommen, und verlassen das Institut im 14ten, nachdem sie lesen, schreiben und das Schneider- oder Schuster-Handwerk erlernt haben. Bey ihrem Austritt steht es ihnen frey die militärische oder die bürgerliche Laufbahn zu ergreifen. Gewöhnlich ziehen sie erstere vor. Der Kostenbetrag, den das ganze Etablissement zu Chelsea, Southampton und der Insel Carynt, veranlaßt, diejenige Kinder, die noch in den Windeln ihre Eltern verlassen, aufgenommen und bis ins 4te Jahr erzogen werden, beträgt jährlich etwa auf 92000 Franken. Nach Verhältniß der Wohlthätigkeit dieser Einrichtung eine unbedeutende Summe. Die Kosten, welche den Ankauf und Aufbau der Anstalt veranlaßten, beläuft sich auf 2561000 Franken. 3tes Kapitel: *Militär-Collegium.* Dieses wurde 1799 in der Absicht errichtet, tüchtige Linien-Officiere und geschickte Officiere des Generalstaabs darin zu bilden. Es zerfällt in das Senior-Departement, in welchem nur Generalstabs-Officiere gebildet werden, und in das Junior-Departement, in welches jüngere Zöglinge aufgenommen werden. In letzterem nimmt man Söhne von activen, gebliebenen und gestorbenen Officieren Adligen und Bürgerlichen im 13 bis 14 Jahre auf. Die Väter bezahlen ohne ihren Vermögensverhältnissen abgemessene Summe. Ein fehlerfreier gesunder Körper und eine gewisse Masse von Elementarkenntnissen sind unerlässliche Bedingungen zur Aufnahme. Wer nach dreijährigem Unterricht in dem Examen nicht besteht, wird zurückgeschickt. Im J. 1819 befanden sich in diesem Junior-Departement 320 Zöglinge. Der Gesamtaufwand, den dieses Institut veranlaßte, betrug 46431 Pfund Sterling. In dem Senior-Departement sollen die Officiere, welche zum Generalstabsdienst bestimmt sind, den wissenschaftlichen Theil der Kriegskunst erlernen. Es steht unter der Leitung des Obersten Howard Douglas. Um in dieses Institut aufgenommen zu werden, muß der Candidat 21 Jahre alt seyn, 3 Jahre in einem Regiment gedient haben, und von seinen Stabsofficieren Zeugnisse seiner guten Aufführung und seiner Kenntnisse beybringen, worauf auf den Bericht des betreffenden Regimentschefs die königliche Einwilligung erfolgt. Der sehr zweckmäßig angeordnete Curfus dauert in diesem Institut 2½ Jahre, und für diejenigen, welche sich besonders auszeichnen, zu größerer Vervollkommenung 3 Jahre. Im Jahr 1819 befanden sich 30 Officiere in dem Senior-Departement. Der Kostenaufwand desselben belief sich in diesem Jahr, nach Abzug von 30 Quincen für

für jeden Officier, auf 2923 Pfund Sterling. 4tes Kapitel. *Practische Schule des militairischen Genie-Corps zu Chatham.* Diese Schule wurde im J. 1814 errichtet. Der durch mehrere Schriften bekannte Obrist Pasley ist ihr Director. Die Militärs, welche hier ihre Ausbildung erhalten, sind in Compagnien eingetheilt und stehen unter den Befehlen von Genie Officieren. Die Zeit welche auf die Arbeiten verwendet wird, ist sehr zweckmässig eingetheilt. Sommers fangen diese um 6½ Uhr, Winters um 7½ Uhr an. Bis 9½ Uhr wird Unterricht ertheilt, die übrige Zeit mit Arbeiten im Freyen zugebracht. Jeder Militär des Geniecorps lernt außer Lesen und Schreiben, Geometrie, Zeichnen und Aufnehmen, Arithmetik, und endlich die Anfangsgründe der Fortification. Der grössere Theil dieses Unterrichts wird nach *Beil: Lancasters* Methode gelehrt. Die Lehre über den Angriff und die Vertheidigung fester Plätze wird an sehr grossen Modellen gezeigt. Eben dasselbe ist auch hinsichtlich des Brückenwesens der Fall. Es befindet sich zu Chatham durch die Freygebigkeit des Ordonanzdepartements eine sehr schöne Bibliothek, welche sowohl Officiere als auch Unterofficiere des Geniecorps zu benutzen die Erlaubnis haben. Zum Exerciren ist Sommers und Winters in der Woche ein Tag bestimmt. An diesem Tage werden zugleich auch die Uebungen der Sappeurs und Mineurs vorgenommen, wozu zwischen den Kasernen und der Medway ein weites Feld angewiesen ist. Ueber diesen Fluss werden von den Pontonieren Brücken geschlagen. Anfangs wird alles langsam betrieben; später, wenn die Leute mehr geübt sind, geschoben diese Arbeiten mit der grösst möglichen Genauigkeit, und in der kürzesten Zeit. 5tes Kapitel. *Conservatorium der Artillerie.* Das zu Woolwick befindliche Conservatorium der Artillerie kann als eine Sammlung von Modellen und als eine practische Schule der Manöuver der Artillerie betrachtet werden. Seit die ältere Sammlung von Modellen durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, hat sich dieses Institut noch nicht recht wieder erholen können. Die Truppen der Artillerie lernen hier von besonders zu diesem Zwecke angestellten Sergeanten diejenigen Arbeiten, welche man in der Artillerie mit dem Namen *Manoeuvres de force* bezeichnet. Auffallend ist es dabey, daß die Officiere an diesen Arbeiten auf keinerlei Weise Theil nehmen, vielmehr sich einzig und allein darauf beschränken, ihre Truppen auf den Platz und von demselben wieder in die Kaserne zu führen. Der General Congrève ist Director dieser Anstalt. 6tes Kapitel. *Königl. Academie der Artillerie und des Geniewesens.* Diese besteht seit 1776, hat sich aber seither nach folgendem Verhältniss vermehrt. Im Jahr 1776 befanden sich 48 Zöglinge in derselben. Im J. 1786 60; im J. 1796. 90; im J. 1806. 188. Der gegenwärtige Gouverneur dieser Academie zu Woolwick ist der gelehrte General William Mudge. Die Zöglinge kommen im 14ten bis 16ten Jahr in dieselbe, und werden vom Adel, von den ersten bürgerlichen Stän-

den und aus dem Officierscorps genommen. Das erste Jahr bringen sie mit Vorbereitungsarbeiten zu, wor nach Verfluß derselben besteht, wird als Cadet aufgenommen, und geht in die höhere Schule über. In dieser bilden die Zöglinge 4 Klassen in denen sie 4 Jahre bleiben. Für jeden derselben zahlt der Staat etwa 3 Franken, womit sie ihre Bedürfnisse zu bestritten haben. Auf dieser Schule wird die Mathematik, Physik, Chemie, die Fortification, alle Arten der Zeichnungslehre, Französisch, die Führung der Waffen, und des Lanzen gelehrt. Die Zöglinge werden einmal im Jahr je auf 4 Wochenurlaubt. Am Ende des Jahres ist Examen über alle Theile des gewonnenen Unterrichts.

III. Buch. *Exercirübungen.* 1stes Kapitel. *Exerciren überhaupt: Reiterrey.* Die im J. 1792 für die Infanterie und 1796 für die Reiterrey eingeführten *Reglements* wurden durch alle nachheren Kriege beibehalten. Zu den Uebungen im Frühjahr werden auf jeden Reiter 10 scharfe Patronen, 20 blinde, 2 Feuersteine; und im Spätjahr 20 blinde Patronen, 1 Feuerstein abgegeben. Der Verf. gibt bey dieser Gelegenheit sehr interessante Versuche über die Geschwindigkeit, die Angriffs- und Widerstandskraft der Reiterrey, Infanterie und Artillerie an, von denen sowohl die Art, wie sie angestellt wurden, als auch die Resultate bekannt gemacht zu werden verdienen. 2tes Kapitel. *Exercirübungen der Infanterie.* Diese werden wie es scheint, noch nach der alten Methode betrieben, indem der Rekrut nach abgemessenen Pflücken Schritte machen lernt, und das Tempo mit einem tragbaren Pendel bestimmt wird. Auch ist es in den *Reglements* ausdrücklich verboten auf dem Exercirplatz hoch zu Erhaltung des Takts der Musik zu bedienen. Die Stellung des englischen Soldaten ist bequem und angeordnet. In der Regel soll er 3 Mann hoch stehen; häufig aber sieht man die englische Infanterie nur in 2 Gliedern, was jedoch durch ihr vortreffliches Feuer, das dem der Franzosen weit vorzuziehen ist, entschuldigt wird. Folgendes ist der Munitionsverbrauch der englischen Infanterie im Frieden:

	Einien Inf.	leichte Inf.	Schützen.
Scharfe Patronen	30	50	60
blinde	70	60	—
Feuersteine	3	3	3

Ihr gutes Feuer verdanken die Engländer hauptsächlich ihrer vortrefflichen Munition und ihren guten Gewehren. 3tes Kapitel. *Musketiery.* Der englische Kaliber ist größer als der französische, gleichwohl ist das englische Gewehr nicht schwerer. Indessen scheint nach einer Vergleichung der französischen Artillerieobristen Cotty das französische Gewehr den Vorzug vor dem englischen zu verdienen. Das englische Flintenpulver gleicht an Feinheit und Kraft unserm Jagdpulver, die ganze Anfertigung der Infanterie Patronen geschieht mit einer Genauigkeit, von der man auswärts keinen Begriff hat. Um das immerwährende Patzen der Gewehre zu vermeiden, wodurch sie zu Grunde gerichtet werden, haben

haben die Engländer dieselben schwarz anlaufen lassen, was in mehr als einer Beziehung von Vortheil ist. Der englische Soldat hat keinen Säbel, weil man diese Waffe in den neuesten Kriegen für überflüssig gefunden hat. Die Unterofficiere tragen Piken anstatt der Gewehre. Die Proben, welche die englischen Infanterie Waffen auszusetzen haben, ehe sie angenommen werden, sind nirgends schärfer und genauer angeordnet, als in England. Sie werden zu diesem Behuf mit doppelter Ladung und 2 Kugeln, in besonders hiezu erbauten Häusern abgefeuert, 24 Stunden darauf untersucht, und alle nur im geringsten beschädigten, zerbrochen. 4tes Capitel. *Von der Lieferung der Waffen.* Die Art der Anschaffung und Einlieferung der Waffen ward in England erst seit 1799 durch ein Reglement festgesetzt. — Im Jahr 1817 wurde eine Commission beauftragt, der Kammer der Gemeinen einen Bericht über den Vorrath an Waffen darzulegen. Das Hauptresultat war folgendes:

		Ankaufspreis.
Gewehre in gutem Stande	743000	1,57800 Pf. Sterl.
reparable	75000	
Karabiner	14000	10500
Musketons	36000	64000
		868000 1,832300 Pf. Sterl.

Das vorrätthige Pulver wurde auf 3302300 Pfund Sterling berechnet. England, das Waffendepot des Continents, hatte vom Jahr 1803 bis 1816 folgende Vorschüsse an Waffen gethan:

den Verbündeten	2,143643
den regelmäßigen Truppen	349882
der regelmäßigen Miliz	59405
der Lokal-Miliz	151969
den Freywilligen	307583
der Marine	215233

3,227715 Pf. Sterl.

Dies giebt einen Begriff von den unermesslichen Kosten in welche England durch die letzten Kriegsjahre gestürzt wurde. 5tes Capitel. *Von der Aufbewahrung, dem Verbrauch und der Verfertigung des Pulvers.* Die Mittelzahl des Verbrauchs an Pulver in den neuern Kriegen bis 1812 betrug jährlich 80000 Centner. Im Jahr 1817 war eine Menge von 294000 Centner Pulver in den englischen Magazinen vorrätthig. Dieses Pulver wurde zum größten Nachtheil desselben auf Pontons aufbewahrt, was bey der durchgängig ökonomischen Einrichtung des englischen Materials unbegreiflich ist.

Das englische Pulver ist an Kraft dem französischen vorzuziehen. Es unterscheidet sich dadurch von dem französischen, daß es nicht, wie dieses, für alle Waffen dasselbe, sondern zweyerley, nämlich grobkörnigtes für die Artillerie, und feinkörnigtes für die leichten Schusswaffen ist. Die englische Regierung besitzt nur 2 Pulverfabriken, die eine zu Feversham, die andere in der alten Abtey

zu Waltham. Der größere Theil des Pulverbedarfs wird durch Privatfabriken geliefert. Das englische Pulver besteht aus 75 Theilen Salpeter, 15 Theilen Schwefel, und 10 Theilen Kohle. Die Zubereitung der Kohle vermittelst der hydraulischen Presse ist der in Frankreich und Deutschland üblichen Methode weit vorzuziehen. Zur Erzielung einer innigen Vermischung der 3 Bestandtheile hat General Congreve eine Maschine erfunden, auf welche er ein Patent erhalten hat. Die Beschreibung dieser Maschine wird von dem Vf. mitgetheilt. — Um das Pulver vor Feuchtigkeit bey der Aufbewahrung und bey dem Transport zu sichern, wird es in kupferne Fässer eingespundet. 6tes Capitel. *Congrevische Brandraketen.* Seit 1813 besteht in der englischen Armee eine Raketen-Batterie zu Pferd, von deren Wirkung jedoch Rec. der jenen Feldzug mitmachte, nichts bekannt wurde. Der Vf. beschreibt die Anfertigung der Congreve'schen Raketen, ihren Gebrauch, und die Bedienung derselben als Geschütz. Er theilt ferner über den verschiedenen Satz einige Tabellen mit, die nicht uninteressant, doch auch nicht neu sind, denn bekanntlich wurden in Sachsen und Oesterreich schon seit mehreren Jahren verriedigende Versuche hierüber gemacht. Daß übrigens diese Art von Raketen lange vor der Erfindung des Generals Congreve bekannt war, und bey Leringapatnam sogar von den Indiern gegen die Engländer gebraucht wurden, ist längst bekannt.

(Der Beschlus folgt.)

BIBLISCHE LITERATUR.

SCHLESWIG, im Taubstummen-Institut: *Kurze Anweisungen älterer Gottesgelehrten für christliche Bibelleser, wie sie Lehre, Ermunterung und Trost aus der Bibel ziehen mögen.* 1820. (?) 72 S. 8.

Wie diese kurzen Anweisungen in dem M. M. C. von 1822 als neu aufgeführt werden konnten, ist ein Räthsel. Es ist aber auch, selbst wenn sie 1822 wirklich neu sollten wieder aufgelegt seyn, von ihnen gar wenig zu sagen. Sie enthalten bloß die Abdrücke von 1 — 3. D. M. Luther's Vorreden zum A. und N. T. wie auch zur Epistel an die Römer. 4. Joh. Arndt's *Informatorium biblicum.* 5 — 7. D. Johann Gerhard's Erklärung des kleinen Catechismus Lutheri in auserlesenen Sprüchen der h. S.; ferner dessen Trostbüchlein aus der h. S. verfaßt, und endlich eben desselben Abtheilung der Psalmen Davids. So gewiß nun die genannten Männer sämmtlich ihre großen und anerkannten Verdienste haben und die christliche Welt diesen und ähnlichen Schriften in Absicht auf die Beförderung eines zweckmäßigen und fruchtbaren Bibelgebrauchs gar Manches zu verdanken hat, so läßt sich doch sehr zweifeln, ob noch gegenwärtig, wo so viele brauchbare und verständlichere Anweisungen zu jenem Zweck vorhanden sind, ein neuer Abdruck der genannten Schriften zu wünschen war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, bey Bachelier: *Force militaire de la Grande - Bretagne*, par Ch. Dupin etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

IV. Buch. **Geschützwesen.** 1stes und 2tes Kapitel. *Feldartillerie.* Der Vf., obgleich ein eifriger Franzose, räumt doch der englischen Artillerie den Vorzug vor der Französischen ein, und setzt denselben 1) in die Einfachheit der Vorrathsstücke, 2) in die Möglichkeit sehr schnell abzuprotzen, 3) in zweckmäßigeres Räderwerk, und zweckmäßigeres Zuggeschirr, das erst kürzlich nach einem neuen System daselbst eingeführt wurde. Zeichnungen, nach einem hinreichend großen Maassstäbe dienen dazu, diese Vorzüge der englischen Artillerie herauszuheben. Aus einer Vergleichung geht hervor, dass der englische 6 Pfänder der leichteste von allen europäischen ist. In neuester Zeit wurde dieser Caliber abgeschafft und der reitenden Artillerie 9 Pfänder Kanonen dafür gegeben, deren grössere Wirksamkeit sich insbesondere in der Schlacht bey Waterloo zeigte. Die Bedienung dieser Geschütze geschieht durch 9 Mann. Die übrige Feldartillerie bedient 12 Pfänder, 9 Pfänder, 6 Pfänder, 3 Pfänder, und die 5½ zöllige Haubitze, deren es leichte und schwere giebt. Diese beiden Kapitel enthalten interessante Angaben über die Bestandtheile der englischen Batterien in personeller und materieller Hinsicht, über die Ladungen und über die Zusammensetzung der Batterien und Brigaden. 3tes Kapitel. *Belagerungs-Artillerie.* Zum Belagerungsgeschütz gehört bey den Engländern der 18 Pfänder und der 24 Pfänder. Um die Länge derselben in Kalibern zu bestimmen, wurden im J. 1813 vor Ciudad - Rodrigo sehr interessante Versuche angestellt, deren Resultate der Verf. sehr genau in Tabellen mittheilt. An Wurfgeschütz sind die 13 zölligen, 10 zölligen und 8 zölligen Mörser eingeführt, deren Dimensionen, in Metall und Eisen, so wie auch ihr Gewicht in Tabellen angegeben sind. Die Untersuchung dieser Geschütze, wenn sie aus der Giefserey kommen, wird mit äusserster Strenge und Genauigkeit vorgenommen, und eine Abweichung von einem halben Millimetre ist hinreichend, das ganze Geschütz für verwerflich anzuerkennen. 4tes Kapitel. *Neue zu Woolwich angestellte Versuche mit dem ballistischen Pendel.* Zu den zu Woolwich angestellten Versu-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

chen hat der englische Obrist Miller einen neuen ballistischen Pendel erfunden, der in der Anwendung allen billigen Forderungen entspricht. Der Vf. giebt in diesem Kapitel ausser der Zeichnung, auch eine umständliche Beschreibung desselben und seines Gebrauchs, so wie mehrere Versuche, denen er selbst beywohnte. Diese Versuche, bey denen stets mehrere ausgezeichnete Professoren der Mathematik zugegen sind, werden mit einer bisher unerhörten Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit geleitet, wodurch der beabsichtigte Zweck allerdings am richtigsten erreicht wird. Am Ende dieses Kapitels, des lehrreichsten des ganzen Bandes, theilt der Verf. die Methode mit, nach welcher die Engländer ihr Pulver probiren. Auch hierin weichen sie von allen europäischen Artillerien ab, und es verdient anerkannt zu werden, dass die Methode der älteren, nach welcher noch allenthalben das Pulver probirt wird, ungleich vorzuziehen ist. Eine Zeichnung der Einrichtung der Probe-Kanonen erläutert die sehr gründliche Beschreibung zur Genüge. 5tes Kapitel. *Betrachtungen über die mit dem ballistischen Pendel angestellten Versuche.* Nach dem der Vf. seine Bemerkungen über die Versuche, denen er beywohnte, aufgesetzt und sie dem Professor Gregory und dem General Mudge mitgetheilt hatte, nahmen sich diese die Mühe, seine Anmerkungen zu widerlegen und zu berichtigen. Der Vf. theilt die von diesen Männern an ihn geschriebenen Briefe mit; Rec. bemerkt jedoch bey dieser Gelegenheit, dass diese nicht hieher passten, und als ein wissenschaftlicher Streit, der zu keinem End-Resultate führt, überhaupt sich nicht zur Bekanntmachung eigneten. 6tes Kapitel. *Messung der anfänglichen Geschwindigkeit, vermittelt des Durchgangs der Kugeln durch 2 sich drehende Scheiben.* Die längst durch Robins erfundene Maschine zur Messung der anfänglichen Geschwindigkeit, wurde ihrer mannigfachen Mängel wegen, in England durch eine neue zweckmäßigere ersetzt, von welcher der Vf. eine Zeichnung und eine Beschreibung giebt. Die Versuche welche mit dieser neuen Maschine zu Woolwich gemacht wurden, gaben sehr genügende Resultate; und es ist zu erwarten, dass man auch in andern Artillerien diesen bis jetzt mit Unrecht vernachlässigten Theil der Ballistik cultiviren werde. Die Versuche mit diesen Scheiben und die mit dem ballistischen Pendel ergänzen und bewahrheiten sich gegenseitig, so dass diese beiden Maschinen

R (3) die

die erste Grundlage bey Entwerfung neuer richtiger Wurf- und Schießstapellen sind.

V. Buch. *Arbeiten in den Parks und Arsenalen der Artillerie.* 1tes Kapitel. *Artilleriepark zu Chatham.* Zu Chatham befindet sich ein Vorrath von Waffen, der für den unmittelbaren Bedarf des Heers und der Marine hinreicht. Besonders zweckmässig ist die Art wie die Gewehre auf den kleinstmöglichen Raum, unbeschadet ihrer Erhaltung aufbewahrt werden. Der Vf. beschreibt zwey Maschinen, die in keinem Zeughaus fehlen sollten, und die vermöge ihrer Einfachheit und der geringen Kosten die sie verursachen, empfehlenswerth sind. Die eine dient, die Kugeln vom Rost zu befreuen; die andere ist ein Hebezeug von eben so einfacher Erfindung als kräftiger Wirkung. Die Beschreibung wird durch eine Zeichnung erläutert. Die Verwaltung des Parks zu Chatham wird durch einen Garde-Major, einen Inspector, einen Hauptrechnungsführer und einige Commis besorgt, welche dem Staat jährlich 1445 Pfund Sterling kosten. 2tes Kapitel. *Park von Portsmouth.* Dieser Park ist, nach dem Zeughaus von Woolwich der größte und reichste in England. Die vorrätigen Geschütze liegen daselbst in einer Linie auf Unterlagen von gegossenem Eisen, die so glatt sind, daß 2 Mann jedes Geschütz vom schwersten Caliber handhaben können. Die Wände, welche das Wurfgeschütz von dem übrigen Geschütz trennen, sind von gegossenem Eisen, damit, wenn etwa Feuer auskommt, dasselbe sich nicht weiter ausbreiten kann.

Alle vorrätigen Artikel liegen so bereit, daß man sie sogleich einschiffen könnte. In dem Saal der Projektile befindet sich ein unermesslicher Vorrath von Kugeln, die durch blecherne Kreuze auf die Spiegel genagelt sind. Die Pferde-Geschirre sind in Fässer eingepackt. Die Artikel für das Geniecorps sind bis auf die Sturmleitern hinaus vollständig vorrätig. Nur durch die grösste, auch bis in das geringfügigste Detail eindringende Ordnung war es den Engländern möglich, im Lauf von wenigen Tagen den grössten Foderungen an Waffen zu genügen. Die Administration geschieht durch ein ähnliches Personal, wie das zu Chatham, das jedoch der grössern Geschäfte wegen etwas grössere Ausgaben verursacht. 3tes Kapitel. *Das Zeughaus zu Woolwich.* Dieses Zeughaus zerfällt in 4 Hauptzweige: 1) in das königliche Laboratorium; 2) in das Militair-Conservatorium, wo alle Modelle und Zeichnungen gefertigt werden; 3) in die Artillerie-Inspection, welche die Oberaufsicht über alle nach Contracten auswärts gefertigten Artikel des Materials hat; und 4) in das Departement der Laffeten und Wagen. Einen Begriff von der Thätigkeit der Werkstätten giebt die Angabe des Vfs., daß in den letzten Kriegen jährlich 2400 Achsen und eben so viele Paar Räder für die Artillerie geliefert wurden. Die Ausgaben, welche der Stab dieser 4 Hauptzweige jährlich veranlaßt, betragen 10495 Pfund Sterling. Aus der topographischen Be-

schreibung dieses Etablissements geht hervor, daß dieses das erste seiner Art in Europa ist. 4tes Kapitel. *Arbeiten des Zeughauses zu Woolwich.* *Bewegende Kräfte.*

Die Bohrmaschinen werden, was in England kaum glaublich ist, noch nach der alten Methode durch Pferde in Bewegung gesetzt. Dagegen, und der Verf. in den Werkstätten der Holzarbeiter selbst, halben die hydraulische Presse von der Erfindung Bramahs auf das grösste angewendet. Er beschreibt zuerst die hydraulische Presse nach allen ihren Maassen und Theilen, und giebt eine genaue Zeichnung derselben. Hierauf beschreibt die Anwendung dieser Presse auf die Anfertigung des Papiers und auf das Zusammenpressen von Fournais, Kleidungsstücken und andern elastischen Artikeln, welche von den Engländern zu Schiffe versendet werden. Das 5te Kapitel beschreibt die Anwendung der hydraulischen Presse auf das Abheben der zum Schiffsbau und zu Laffeten bestimmten Hölzer, vermittelt der Planning-Maschine. Obgleich diese Maschine bey ihrem ersten Ankauf etwas theuer ist, so bezahlt sie sich dennoch in großen Werkstätten durch die Schnelligkeit und Genauigkeit, mit der sie arbeitet, in kurzer Zeit. Jede Laffetenwand vom schwersten Kaliber wird vermittelt derselben in 1½ Minute aufs feinste abgehobelt. Der Preis einer von dem Erfinder verfertigten hydraulischen Presse nebst allen dazu gehörigen Instrumenten und den zur Verständigung nothwendigen Zeichnungen beträgt 400 Pfd. Sterling, um welche dieselbe von dem Erfinder abgegeben wird. 6tes Kapitel. *Fortsetzung der Arbeiten zu Woolwich.* Hier wird von dem Vf. die Anwendung der Dampfmaschinen auf alle Dreherarbeiten beschrieben. Gleiche Anwendung findet diese Maschine auf alle Säge-Arbeiten. So interessant dieses Kapitel seinem Inhalte nach ist, so fehlen ihm doch die sonst von dem Vf. überall beygebrachten Zeichnungen; und aus der Beschreibung allein, ist der Text, wie deutlich dieser auch ist, etwas dunkel.

VI. Buch. *Arbeiten des Geniecorps.* 1stes Kapitel. *Defensiv-Macht von England.* Eine Landung in England ist, schon nach Lloyd's Ansichten nur bey Plymouth oder Portsmouth möglich. Der Vf. führt in diesem Kapitel Lloyd's Betrachtungen über diesen Gegenstand aus, die wohl wegbleiben konnten, da dieser Schriftsteller dem militairischen Publikum längst bekannt ist. Von grösserem Interesse ist der Schluss dieses Kapitels, wo der Vf. nach den von der Regierung bekannt gemachten Militairstatistiken sämtliche festen Plätze in England, Irland und Schottland mittheilt, und die Art ihrer Befestigung flüchtig beschreibt. 2tes Kapitel. *Werke von Dover und von Chatham.* Diese beiden Punkte nebst Portsmouth, decken London von Seiten eines französischen Angriffs am meisten, daher beschränkt sich der Vf. auf die Beschreibung derselben. Dover, welches nach dieser Beschreibung am besten befestigt ist, kann einer zahlreichen Armee zum Waffenplatz dienen. Chatham ist eben so reichlich mit Casernen

fernen und Magazine versehen und sehr gut befestigt. Die Hauptbefestigung bildet die Medway, welche als der Wassergraben von Chatham betrachtet werden kann. Es wäre zu wünschen gewesen, der Verf. hätte von diesen beiden wichtigen Punkten Zeichnungen geben können. 3tes Kapitel. *Militär Etablissements und Werke von Portsmouth.* Portsmouth, das nur etwa 7000 Einwohner zählt, ist mit festen Werken umgeben. Nordlich von Portsmouth liegt die Stadt Portsea, in welcher sich ein Seearsenal, ein Artilleriepark und ein Magazin von Lebensmitteln befindet. Portsea ist mit Werken eingeschlossen, die mit denen von Portsmouth in Verbindung stehen. Eine 3te Stadt Gosport bildet mit den beiden ersten ein Ganzes und hängt gleichfalls durch Werke mit demselben zusammen. Die Werke dieser drey festen Städte sind wohl mit Geschütz versehen, das auf Laffeten von gegossenem Eisen liegt. 4tes Kapitel. *Vertheidigung der Küsten.* Die Küstenbatterien, welche eine etwanige Landung vereiteln bestimmt sind, hängen durch mit Schiefscharten versehene Mauern, durch Schanzen und durch feste Casernen zusammen. Im Jahr 1794 staunten die Engländer über die Vertheidigung eines auf der westlichen Küste von Corfica erbauten runden Thurms, der nur mit einem Geschütz ausgerüstet, zwey Linienfahrzeuge zum Schweigen brachte, ohne selbst viel gelitten zu haben. Sogleich faßten die Engländer den Plan, zur Vertheidigung ihrer Küsten ähnliche Thürme zu erbauen, denen sie, nach jener Corficantischen Küste den Namen Martello beylegen. Der Verf. beschreibt diese Thürme nach ihren Maassen, und giebt eine genaue Zeichnung derselben, so daß man dadurch in den Stand gesetzt ist, nach derselben ein Modell zu einem ähnlichen Thurm zu bauen. 5tes Kapitel. *Ueber die Kasematten und Pulvermagazine.* Um das Eindringen der Feuchtigkeit in die Kasematten zu verhindern, wird das Gewölbe in England, da, wo es nöthig ist, immer mit Bley überzogen. Die neuesten Kasematten zu Dover, deren Maasse der Vf. mittheilt, haben parabolische Gewölbe. Die Pulvermagazine, deren Maasse gleichfalls angegeben sind, haben eine geringere Breite als die französischen, dagegen bestehen sie aus mehreren paarweisen Schwibbögen, die genaue Verbindung mit einander haben. Bey dem Bau dieser Magazine wird zur Vermeidung aller Gefahr weder Eisen noch Stahl verbraucht. Zu grösserer Sicherheit ist jedes Magazin mit einer hohen dicken Mauer umzogen. 6tes Kapitel. *Von den Pontons.* Die Engländer benutzen als Pontons: 1) Kähne von Blech; 2) gewöhnliche Fässer; und 3) cylindrische Fässer, welche sich an jedem Ende konisch zuspitzen. Die blechernen Pontons haben den Nachtheil, daß sie in Flüssen, auf welche die Flut wirkt, durch das Salzwasser schleunig zu Grunde gerichtet werden. Vorzüglich wegen ihrer allgemeinen Anwendung sind die Fässbrücken, 7 Fässer, deren jedes einen Kubik Métre

faßt, ersetzen ein grosses englisches Pontonschiff. Der Verf. theilt die Art ihrer Verbindung zu einer Brücke mit, und nach Versuchen, die auf der Schelde gemacht wurden, hat eine solche Brücke einen vollkommen bespannten und ausgerüsteten 24 Pfünder getragen.

Den Schluß dieses Bandes macht eine Erklärung der in dem Atlas angehängten schon gezeichneten Kupfer, die in X Tafeln bestehen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT AM MAIN, b. Boselli: *Repertorium zu den Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung u. s. w. von Guido von Meyer, Großherzogl. Meckl. Legationssekretair. Drittes Heft. 1821. Viertes Heft. 1822. 278—558 S. 8.*

Es muß nun wohl gerade herausgesagt werden, was die frühere Anzeige Nr. 166. der Allg. Lit. Z. v. 1821 nur andeutete, daß dieses Repertorium ein Muster sey, wie es nicht seyn solle: verwirrend statt wissenschaftlich zu ordnen, Hauptsachen übergehend, ausführlich in Nebensachen, feyerlich bey den gewöhnlichsten Geschäftsformen, fehlerhaft, und dazu die Sprache unbeholfen, barbarisch! Von der unwissenschaftlichen Eintheilung, von der Verwirrung sind schon in der früheren Anzeige Beweise gegeben. In dem vorliegenden dritten Heft werden die Leser mit Erstaunen einen „Anhang zu I Bund nach Innen“ finden, und weder einen deutschen Bund nach Innen kennen, weil er ja eben in und über ganz Deutschland besteht, und nicht auswärts wie etwa die spanische Regentschaft, noch werden sie errathen, wie es einen Anhang dabey geben könne. Es sind die Gegenstände gemeint, welche Art. 15. der B. U. benennt, die auf die Rheinzölle 1803 angewiesenen Renten, statt deren aber von dem Elbfürstenthum die Rede ist; die damaligen Verfügungen über das Schuldenwesen, und die Pensionen; ferner die dem Bundestage aufgetragene Berathung über die Versorgung der übrerrheinischen Geistlichen; für letztere und die Kammergerichtsangehörigen übernahm der Bundestag die Leitung des Cassenwesens. Von diesen beiden Geschäften war als besondern Verwaltungsfachen des Bundestages, von dem übrigen als Vermittelungsfachen oder Austragsfachen (wie theilweis auch geschehe) zu handeln; und sollte durchaus ein Anhang gemacht werden; so gehörte das Judenrecht dahin, welches Eichhorn auch in seiner Staats- und Rechtsgeschichte als Verhältniß von Schutzverwandten, und von noch nicht völlig verbürgerten Landeseinwohnern in einer Anmerkung erörtert. Das Militairwesen ist in den Bund nach außen gerathen, obgleich er mit aller Welt in tiefem Frieden lebt, und Niemanden in seiner Ruhe stören, sondern sich nur vertheidigen will, auch für den möglichen Fall des Kriegszustandes nur einige allgemeine Bestimmungen gemacht hat, während die Militairverfassung des Bundes in die Verhältnisse der Staaten unter-

einander, den Regierungen mit den Ständen, und der Bundeslande überhaupt tief eingreift. Zu den Hauptfachen in den Verhandlungen der Bundestage gehören doch wohl die Gründe für die verschiedenen Meinungen. Das Wesentliche davon auszuheben, die gegeneinander gerichteten Spitzen klar zu halten, und die Gruppen der gegenseitigen Anhänger zu zeigen, ist eine desto schwerere Kunst, je künstlicher die Verhandlungen geführt werden, je mehr sie sich dialectisch verwickeln, und je häufiger Scheinmeinungen der Willensmeinung Einleitung und Vorbereitung oder Frist und Ruhe geben. Wie schwer ward es nicht bey den landständischen Verhandlungen den Präsidenten das Resultat in Fragsätzen richtig aufzugliedern. Der Vf. hat diese Schwierigkeit ohne Mühe beseitigt, er verweist die Leser auf die Bundesprotokolle, da mögen sie nachlesen, z. B. die meisterhafteste Arbeit welche an den Bundestag gelangt ist: Martin's Vorstellung über das Rheinpfälzische Schuldenwesen; und den Hauptbericht, die Grundlage der Kriegsverfassung, von welchem nur das Allgemeinste angeführt worden, ohne Erläuterungen aus seinen Anlagen, worauf es ankam. Wo nicht wörtlich abgeschrieben ist, bleiben die Sachen gewöhnlich dunkel, und ihr Geist, selbst die beständige Uebereinstimmung von Preussen mit Oestreich immer. Dagegen erzählt der Vf. den Lesern jedesmahl die Eintheilung, wonach er seine Erzählung machen will, führt jeden Beschlufs über die Annahme eines auswärtigen Gefandten wörtlich an, auch bey dem französischen, dass die Abschrift seines Beglaubigungsschreibens verlesen worden. Bey dieser diplomatischen Genauigkeit begegnet ihm dennoch, dass er Westphalen mit Frankreich verwechselt, indem er die Kurheffischen Forderungen an Waldeck, worauf Frankreich Zahlung empfangen hatte, zu den „Ansprüchen und Verbindlichkeiten aus dem Königreich Westphalen“ rechnet, welches damit nicht das mindeste zu thun hatte. Die unbeholfene Sprache erinnert an den Reichscanzleystil, wie die Leser gleich aus den Anfangsworten sehen werden, die sich auf die oben angeführten Reichsfachen in dem Art. 15. der B. U. beziehen: „Der deutsche Bund hat sich einzelner (das heisst schon) Rechtsverhältnisse, welche der Verfassung und dem politischen Zustande (ist der politische Zustand der Gegensatz der Verfassung, so bildet er keine Rechtsverhältnisse; und ist er es nicht, so wird aus allen Rechtsverhältnissen wider die einzelnen ein bedenklicher Gegensatz) Deutschlands in den letzt verfloffenen Zeiten (die laufen ins Ungewisse hin) angehört, theils ausdrücklich schon in der Bundesacte, theils späterhin im Laufe der ersten Verhandlungen (nur in den ersten Ver-

handlungen und dann nicht weiter?) bey der Bundesversammlung angenommen (der Gedanke, obtrich soll wahrscheinlich die Mißdeutung vermeiden, der Bund habe der einzelnen Rechtsverhältnisse sich bey der Bundesversammlung angenommen; er kann aber selbst noch ärger gemißdeutet werden) und in dieser Hinsicht (was für eine?) zu Gunsten einzelner Unterthanen und von Klassen derselben Verfügungen getroffen, um sie vor das in Umschwünge der Zeitereignisse erlittene Unrecht (entweder kommt der Vf. der Sache etwas näher; aber was gelitten, und wodurch, bleibt sein Geheimniß) los zu halten (das ist unrichtig, der Bund hat nicht los gehalten, sondern nur darauf eingewirkt) dasselbe wenigstens zu mildern.“ Auch Coexistential, vorhypotheziren, und dergleichen barbarische Wörter mehr, fallen dem Vf. zur Last.

In die Bundesverhandlungen sich einzulassen, bleibt der ferneren Anzeige der Bundes-Protokolle vorbehalten, weil letztere dabey doch auch hier zum Grunde gelegt werden müßten, um weiter zu gehen.

NÜRNBERG, b. Bauer u. Raspe: *Hugonis Donelli Commentarii de jure civili*. Editio sexta, quam post obitum Joann. Christophori König, in acad. Altorf. quondam Prof. celeberr. continuavit D. Carolus Bucher, august. Bavar. regi ab aulae conf. et Prof. p. o. in academ. Frid. Alex. Erlangenfi. Volumen quintum. 1822. XXIV und 481 S. 8. Mit Doneau's Bildniss.

Dass die von dem sel. König veranstaltete neue Ausgabe von Doneau's herrlichen Commentarien, durch dessen Tod ins Stocken gerieth, ist von allen Civilisten schmerzlich beklagt, und dieses nur so mehr, da jene Ausgabe alle gerechten und billigen Wünsche befriedigte, wie solches auch in Hinsicht der frühern Theile durch einen andern Rezensenten in diesen Blättern (Jahrg. 1806. Nr. 7. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 85.) bezeugt worden ist. Hr. Hofr. Bucher hat sich daher ein sehr großes Verdienst dadurch erworben, dass er sich zur Fortsetzung dieses gemeinnützigen Unternehmens entschlossen hat, und es ist weiter nichts zu wünschen, als dass dasselbe eben so trefflich beendet werden möge, als die vorliegende Fortsetzung begonnen hat. Der Plan ist, wie billig, derselbe geblieben; die Vorrede des jetzigen Herausgebers giebt darüber die nöthige Kunde, so wie eine kurze Skizze des von Doneau in diesem Werke befolgten Systems; das Ganze soll dermaßen beendet werden, dass etwa noch vier bis fünf Bände nachfolgen sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

THEOLOGIE.

LEZZIG, b. Fleischer d. J.: *Handbuch der theologischen Literatur* oder Anleitung zur theologischen Bücherkenntnis für Studirende, Candidaten des Predigamts und für Stadt- u. Landprediger in der protestantischen Kirche; abgefaßt und bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt von *Wilhelm David Fuhrmann*, evang. Prediger zu Hamm in der Grafschaft Mark. *Erster Band*. 1818. 390 S. *Zweyten Bandes erste Hälfte*. 1819. 656 S. *Zweyte Hälfte*. 1821. 1054 S. 8.

Schon früher (1801) gab Herr Prediger Fuhrmann eine *Anleitung zur Kenntniß der den Theologie Studierenden, den Candidaten des Predigamts und den Religionslehrern in den Städten und auf dem Lande wesentlich notwendigen und geprüft nützlichsten Bücher*, nebst einem *Anhange* (1802), heraus. Das vorliegende *Handbuch* ist eine, nach einem veränderten Plane, doch mit steter Berücksichtigung der genannten Leser, gemachte Umarbeitung, und zugleich eine durch die neueste Literatur bewirkte Erweiterung und Fortsetzung (bis 1819 und im letzten Theil bis 1820) jener *Anleitung* und ihres *Anhangs*, und enthält im *ersten Theil* die zu den Vorbereitungswissenschaften für junge Theologen gehörigen Bücher, und im *zweyten Theil* die der einzelnen Theile der Theologie. Ueberall ist auch hier, so wie in der *Anleitung*, der Hauptinhalt und Werth der Bücher, theils nach eigenen Ansichten, theils nach Recensionen in Zeitschriften, die genannt sind, angegeben, und man kann nicht leugnen, daß Hr. F. einen ziemlich guten kritischen Tact hat, und daß er die Vorzüge und Mängel der aufgestellten Bücher fast überall richtig bestimmte, welches er sich dadurch erleichterte, daß er mehrere Recensionen unter sich verglich; die abweichenden Beurtheilungen mit einander zu versöhnen suchte, und häufig nur das aushob, worin sie übereinstimmten; was sie gemeinschaftlich an dem Buche lobten oder tadelten. Auch die Auswahl ist im Allgemeinen, wenn gleich nicht überall, zur Zufriedenheit getroffen, ob schon das, wie jeder Literator gern gesehen wird, einer der schwierigsten Punkte seyn möchte, da die Bedürfnisse so verschieden sind und jedes Buch nach verschiednen Gesichtspuncten beurtheilt werden kann. Werke von Schriftstellern der katholischen Kirche sind, so wie die ganz ins Specielle gehenden, *Brann, Bl. zur A. L. Z.* 1823.

de, der Kürze wegen, übergangen; nur im Predigfach hat Hr. F. bisweilen eine Ausnahme gemacht. Die Stärke und der Ladenpreis der Bücher, der Charakter oder das etwa schon erfolgte Todesjahr ihrer Verfasser, ist angegeben, und ein Sach-, Autoren- und Schriftenregister ist dem Werke angehängt.

Daß der Vf. überall viel Fleiß bewiesen, ist un-leugbar, und man würde ungerecht seyn, wenn man das Buch nach Nösfelt und Simon, nach Niemeyer und Wagnitz, nach Ersch, Degen und Winer für völlig überflüssig erklären wollte. Die Niemeyer-Wagnitzsche Bibliothek geht nur bis 1810, das Degenische Jahrbuch überspringt die Jahre 1810 bis 1816 und der im ersten und zweyten Bändchen desselben befindliche Blick auf die deutsche theologische Literatur von 1811 — 15, so scharf und schön er auch ist, füllt nicht die Lücke vollständig aus, und Ersch und Winer würdigen die Bücher nicht näher. Was Rec. an dem Buche, und namentlich an dem Theile, der die theologischen Schriften aufstellt, tadeln zu können glaubt, möchte ungefähr folgendes seyn: 1) Uebergeht Hr. F. fast alle ältere Schriften, auch die, die noch gar nicht überflüssig, unbrauchbar und unnütz geworden sind, sondern vielmehr auch für den gegenwärtig Studirenden, Candidaten und Prediger noch immer ein bedeutendes Interesse haben, und in mehr als einer Hinsicht werth sind, von diesen gekannt und studirt zu werden, mehr, als manche der hier aufgestellten neuern. Rec. erinnert nur an Erasmus und an so manche andere Männer aus der Reformation- und auch wohl spätern Periode, als: Camerarius, Rüdinger, Grotius u. m. deren Schriften, wenigstens manche, wohl hätten genannt werden können. Es würde dieß um so nöthiger gewesen seyn, da es in der That zu unbedeutend Noth thut, auf das Gute, das in jenen Schriften enthalten ist, und so oft undankbar verkannt wird, aufmerksam zu machen. Rec. weiß es aus dem Innern, nach seiner Stellung, obliegenden Prüfungen der Candidaten, wie selten diese mit den ältern, noch immer achtungswerthen Werken bekannt sind, und wie sie so manches für neu halten, was schon vor 300 Jahren gedruckt zu lesen ist. Oder gehörte es in den Plan des Verfassers, sie ganz zu übergehen, so mußte er sich deutlicher darüber ausgesprechen, oder es gleich, wie Ersch in seinem *Handbuch* gethan hat, auf dem Titel bemerken. In der Vorrede zur *Anleitung* verwies er in Hin-

sicht auf ältere Schriften seine Leser auf Walchs theol. Bibliothek. Aber er wollte ja jetzt diese Anleitung, nach einem veränderten Plan umgearbeitet herausgeben und sagte selbst in der gegenwärtigen Vorrede, daß er zugleich die Absicht gehabt, seine Leser mit wichtigen Werken, die man auch wohl sich leihen könnte, bekannt und auch auf manche ältere Schriften aufmerksam zu machen, wie er denn auch bis eilen, besonders, wenn sie aufs neue herausgegeben sind, z. B. Turretin *de interpretatione* S. S. gethan hat. Doch vielleicht giebt er uns einen Nachtrag zu dem vorliegenden Handbuch, der ältere Schriften enthält und sie beurtheilt, ob ihm gleich dieser Nachtrag mehr Mühe machen würde, als das Buch selbst. D. Wagnitz hat uns schon längst ein solch kritisches Verzeichniß älterer theol. Schriften versprochen, aber leider sein Versprechen bis jetzt nicht erfüllt. 2) Selbst Schriften aus neuerer Zeit, deren Studium sich dem Candidaten und Prediger gar sehr empfiehlt, sind übergegangen, wie z. B. die Braslbergerschen Versuche über Religion und Dogmatik, Dulténhofer über Orthodoxie und Pietismus, die Beyträge zum vernünftigen Denken, und viele andere schätzbare Schriften, die, wenn sie auch nicht ganz neu sind, doch durch ihre ihnen in neuerer Zeit beygefügte Zusätze ein noch größeres Interesse erhalten haben, wie z. B. Burnet *de fide et officiis Christianorum* ed. Teller u. l. w. Bisweilen hat er es gethan, wie schon bemerkt worden ist. Im exegetischen Fach hätte ihm in dieser und in der unter Nr. 1. angedeuteten Hinsicht Rosenmüllers Handbuch der Literatur, welches doch Hr. F. kennt und gewürdigt hat, nützliche Dienste leisten können. Was Schriften aus den Jahren 1785. fgg. betrifft, so findet sich manche hier nicht genannte angezeigt und recensirt in dem zu Leipzig bey Gölchen herauskommenen Repertorium der theol. Literatur. Dafür hätte 3) wie Rec. schon bemerkt hat, so manche andere Schrift weggelassen werden können, besonders aus dem Predigtfach. Mag es seyn, daß der Vf. zunächst für Prediger lehrte, und daß er diese vorzüglich berücksichtigte, und ihnen für ihr eigentliches Fach nützlich werden wollte, so konnte doch hier bey dem allen eine strengere Auswahl statt finden, da Hr. F. nach der Vorrede eine *ausgewählte* theol. Literatur geben und nur die *wichtigsten, vortrefflichsten und nützlichsten* Schriften nennen wollte. Dann würde auch Raum für jene vermissten ältern Schriften gewonnen haben, und das Buch würde vielleicht nicht einmal so corpulent geworden seyn. Diese Corpulenz ist auch dadurch vermehrt, daß 4) der Vf. sich in seinen Darstellungen und Kritiken nicht überall der edeln Präcision beflissen, wenn er auch nicht, wie Lawätz in seiner Bibliographie, die Recensionen, so wie sie mit ihren unnützen, nichts sagenden Complimenten da stehn, wörtlich abgeschrieben hat. Der Inhalt der Bücher konnte oft mit weit weniger Worten dargestellt seyn, ohne daß etwas, was zur Sache gehörte, verloren gegangen wäre, wovon man sich, wenn man einen

Versuch machen will, leicht überzeugen kann. — Uebrigens vermeidet Rec. kleine Ausstellungen, die er sonst sehr leicht machen könnte. Aber bey welchem Buch, besonders bey welchem literarischen, ließen sich nicht dergleichen Ausstellungen machen?

Recensent verbiudet mit dieser Anzeige die des *Deegen'schen Jahrbüchleins*:

ESSEN u. DUISBURG, b. Bädker: *Jahrbüchlein der deutschen theologischen Literatur*. Von J. M. D. L. Deegen. Herausgegeben von J. M. D. L. Deegen. Paderborn, der evangel. Gemeinde zu Kettwig. *Erstes Bändchen* 1819. 183 S. *Zweytes Bändchen* 1820. 298 S. *Drittes Bändchen* 243 S. *Viertes Bändchen* 242 S. 8.

Herr Pastor Deegen wollte mit diesem Büchlein, wie er es nennt, und dessen Fortsetzungen eine Chronik der neuesten theol. Literatur vom Jahre 1816 an u. s. w. liefern. Diese Chronik sollte alljährlich eine geordnete, möglichst vollständige, Uebersicht, nicht nur der sämmtlichen im Laufe eines Jahrs erschienenen theol. Schriften, so fern sie dem deutschen Vaterlande und den Ländern deutscher Zunge angehören, sondern auch der von der Kritik über sie gefällten Urtheile, geben, und dieser Uebersicht, zwar durch kurze Andeutungen über den Inhalt und Werth der bedeutenderen Werke, durch Vergleichung neuer Schriften mit frühern oder gleichzeitigen Bearbeitungen desselben Gegenstandes, durch eingestreute Bemerkungen über den Gang der theol. Literatur im Allgemeinen u. l. w. einen höhern Grad von Interesse und mehr Branchbarkeit verschaffen, als ein trockenes Bücherregister haben würde, was jedoch auf eine kleine Anzahl von Bogen zusammen drängen, damit auch dem Unbegüterten der Ankauf nicht schwer falle. In der That ein lobenswerther Zweck, den der Vf. erzielte, und wofür ihm der Dank aller Literatoren verdient. Und diese ist so mehr, da sich das Büchlein an Kirch. Literatur der Theologie, freylich nach der ersten Ausgabe von 1812 (denn die zweyte, von Böckel fortgesetzt, ist erst im vorigen Jahr erschienen), und an die Niemeyer-Wagnitz'sche Predigerbibliothek anschließt, indem es die Lücke, die zwischen dieser und dem Jahre 1816 da ist, durch die dem ersten und zweyten Bändchen vorgeletzten Blicke auf die deutsche theol. Literatur vom J. 1811 bis 1815 anfüllt, worin erst die kritische Uebersicht der deutschen theol. Literatur des Jahres 1816 und dann der folgenden Jahre bis 1821 folgt.

Was nun zuerst diese Blicke betrifft, so leaken sie sich zwar auf Jahre hin, wo für die Literatur in Deutschland eine ungünstige Witterung herrschte, wo doch aber auch, besonders im theologischen, von dem deutschen Beherrschten Reichthum weniger beachteten Fach manches schöne Product hervorgebracht wurde, welches alle Achtung ver-

verdiente und die Gegenwart an die Vergangenheit knüpfte. Herr Deegen erinnert uns an diese, und nennt und recensirt im ersten Bändchen die in diesem Zeitraum erschienenen Encyklopädien und Methodologien, literarischen Werke, kritische Zeitschriften, Schriften der exegetischen, systematischen Theologie u. s. w. Im zweyten Bändchen die Schriften der praktischen Theologie. Die Urtheile über die aufgestellten Bücher sind mild und gediegen, und enthalten bald das auf eigene Ansicht und Prüfung gegründete Urtheil des Hrn. Deegen, bald das aus sorgfältiger Vergleichung der vorhandenen Recensionen entstandene. Mag auch das Verzeichniß der Schriften dieses Zeitraums nicht ganz vollständig seyn, so hat doch Rec., der nicht unbekant ist mit dessen Literatur, kein, nur etwas bedeutendes Buch vermisst. Eher hätte er manches seiner Unbedeutbarkeit wegen gestrichen oder nicht erwähnt. Nur die Resultate, welche der Blick auf das aufgestellte Fach und die für dasselbe in diesem Zeitraum gelieferten Arbeiten giebt, hätte Rec. gern noch bestimmter angedeutet gelesen. Nöthig ist in seiner Bücherkunde im Allgemeinen, wenn auch nicht für bestimmte Jahre rühmlich vorangegangen und noch mehr der Verfasser der Revision der theol. Literatur, in der Allgem. Literaturzeitung. Recensent würde damit diese Uebersicht beendet haben; dafür schließt den VI. mit dem Verzeichniß der vorzüglichsten Arbeiter, welche in den Jahren 1818—19 für Theologie und deren einzelnen Theile gewirkt haben, und wählt dieses Zeitraums starben, wohn Reinhard, Griesbach, Rosenmüller, Meißner u. m. gehören. Herr D. hat die Verdienste der von ihm genannten Männer zwar kurz, aber richtig gewürdigt.

Hierauf folgt die *kritische Uebersicht der deutschen theol. Literatur*. Im ersten Bändchen die des Jahres 1816, im zweyten des Jahres 1817, im dritten des J. 1818, im vierten des J. 1819. Ein zweckdienliches *Register*, sowohl ein systematisches, als ein alphabetisches der genannten und ungenannten Autoren, ist, nebst einer tabellarischen Uebersicht der bekanntern theol. Schriftsteller, welche in diesen Jahren ihren Wohnort verändert haben oder gestorben sind, jedem Bändchen angehängt. Bey einigen Gestorbenen fehlt das Alter, welches sich aber, wenigstens bey manchen, nach dem Meusel oder dem Predigerjournal wohl hätte angeben lassen. Doch erschienen freylich die Notizen in dem letztern später. — Was die Klassifikation der Schriften betrifft, so ist diese zwar, in gewisser Hinsicht, sehr willkürlich und fast jeder Literatur geht dabey seinen eigenen Gang, wenn sie dann nur logisch richtig gemacht, leicht übersehbar und also nicht zu sehr zerstückelt, und jedem Buch der Platz angewiesen ist, wozu es seiner Haupttendenz nach gehört. Hr. D. hat diese Forderungen fast überall Gnüge geleistet. Doch sollten Bücher gebodet haben, so würde er vielleicht den abhandelnden Schriften, welche Hr. D. mit den historisch-literarischen Schriften in einem Fach zusammenstellt, ein eigenes Fach ange-

wiesen, und ihm die Ueberschrift gegeben haben: vermischte theol. Schriften, Abhandlungen und Auszüge aus ältern und neuern theol. Schriften; wofür denn auch die Sammlungen sämmtlicher Werke gehören. Die Stellung dieses Fachs wäre denn willkürlich gewesen. Dem ersten Fach hätte Rec. mit Krug den Titel: Propädeutische Schriften gegeben, und die historisch-literarischen, nebst den theol. Encyklopädien und Methodologien diesen untergeordnet. Ins zweyte Fach hätte er, fast eben so wie Krug, die Schriften über Religion und Theologie überhaupt gestellt, und wäre dann im dritten Fach zu den einzelnen Theilen der Theologie übergegangen. Einzelne Nachträge von einem etwa hier und da nicht genannten Buche zu geben, würde nicht frommen, da es Rec. nur darum zu thun gewesen, das Ganze nach seiner Einrichtung, und nach seinem Werth zu charakterisiren.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Becker: *Neue evangelische Kirchenagenda*. Oder was zu gründlicher Verbesserung des protestantischen Cultus in der Kirche und für die Kirche billig zu dieser Zeit geschehen sollte. Ein aus mehrjähriger Erfahrung hervorgegangener Versuch von Georg Jakob Ludwig Reufs, Pfarrer zu Craßdorf bey Gießen. 1821. XVI und 206 S. 8.

Es ist nicht zu leugnen, daß der VI. der vorliegenden Agenda ein Mann ist, der von dem Wunsche, unsern Cultus zu heben und diesen seinen wahren Zwecken näher zu bringen, durchdrungen ist; auch fehlt es ihm gar nicht an Einsicht und Muth, aufzusuchen und zu geben, was er zur Erreichung seines Wunsches für dienlich hält. Nur scheint es ihm eben so zu gehen, wie so vielen, die das Gute wollen und für dessen Förderung Wärme fühlen — sie erwarten oft von ihren Ansichten und gutgemeinten Plänen, an welchen nicht selten die Phantasie viel Antheil nimmt, und die oft, um desto schneller das ihnen vorschwebende schöne Ziel zu erreichen, gigantisch werden, einzig und allein das wahre Meil, oder ketten dieses an jene, prüfen nicht immer unbefangen genug, ob sich auch wohl das, was vielleicht an sich, oder abgesehen von den vorhandenen Umständen, sehr gut seyn möchte, wirklich ausführen lasse, und beurtheilen von ihrem Standpunkte das Ganze. Hr. Pfarrer Reufs hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß die Menschen eines Cultus bedürfen und zwar eines zeitgemäßen, ihren Bedürfnissen angemessenen; und eines solchen, der ihnen Achtung einflößt, und nicht bloß die kalte Vernunft, sondern auch das Gemüth anspricht. Aber, wenn er, freylich mit vielen, besonders seit Salomann, glaubt, daß dieses das Gemüth ansprechende hauptsächlich, wenn auch nicht allein, in den Symbolen und Sinnbildern liege, und durch eine Gefühl und Sinnlichkeit mehr ins Inter-

effe ziehende Einrichtung des Cultus, bewirkt und befördert werde, so scheint es doch Rec., als wenn er davon zu viel erwarte, selbst dann, wenn das Symbolische und Bildliche auch nicht in eigentliche Spielereyen ausartet, und stets eine Art von Würde und Einfachheit behauptet. Hr. R. verlangt selbst Würde, Einfachheit und Harmonie, und erinnert sich und seine Leser öfter an das: *Est modus in rebus!* Aber bey dem Allen scheint doch Rec. manches, wenigstens angrenzend ans Spielende, auch manches nach den von ihm gemachten Erfahrungen — die vielleicht weiter reichen, als die, auf welche sich Hr. R. beruft — nicht wohl ausführbar, und manche Forderung überspannt zu seyn. Oder sollten nicht die verschiedenen Vasen, Kränze, Kronen, Rosen, Transparente u. s. w. etwas Spielendes mit sich führen? sollten nicht die oft abwechselnden Stimmen, wo Baisänger und Mädchen mit einander wechseln oder nur die weibliche Gemeinde unter sanfter Beystimmung der männlichen singt u. m. Forderungen enthalten, die gewiss nur an wenigen Orten ausführbar seyn möchten? Will der Vf. die Gemeinde dazu jedesmal vorher eingeübt wissen, so erinnert dies nur gar zu leicht an die Theaterproben und Einübungen der Sänger. Auch haben wohl mehrere der übrigen Ideen manches wider sich und bestätigen das oben vom Rec. gefällte Urtheil, wie wohl andere der Beachtung sehr werth sind, wenn sie auch nicht ganz neu seyn sollten. Denn man findet die meisten in liturgischen Schriften angedeutet und in Wagnitz leider zu früh geschlossenem liturgischem Journal näher geprüft. Warum Hr. R., der doch nicht überall das Gewöhnliche sagen und fordern wollte, bey seinen liturgischen Vorschlägen und Entwürfen das Neujahrsfest nicht mehr berücksichtigt, nicht manche Sonn- und Festtage z. B. den 1ten Oftertag, das Trinitatisfest, und bey größern Gemeinden mehrere Sonntage, zu Taufstellen gemacht, kann sich Rec. nicht vollkommen erklären. Für den Sologefang des Predigers (wenn er nämlich gut singen kann), mit sanfter Begleitung der Orgel, stimmt Rec. gar sehr, und hat ihn selbst bey feyerlichen Gelegenheiten eingeführt. Weniger hold ist er den stillen Gebeten, ob er gleich wohl weiß, daß es ein sehr bedeutames Schweigen giebt, und deswegen die Idee in *abstracto* sehr billigt und mit Jean Paul das: „laßet uns beten“ und dann ein darauf folgendes Schweigen, für tief eingreifend hält. Aber man lerna unsere Gemeinden nach ihren Bestandtheilen kennen — sie wissen sich nicht in stiller Andacht zu beschäftigen. Ist doch das stille V. U. unter der Predigt auch nur ein Nothbehelf, weil man dies Gebet nicht zu oft wiederholen will. Man überläßt es also dem Zuhörer ein anderes zweckmäßigeres zu substituiren — aber in der Regel substituirt er keins. Der Prediger bete dafür lieber selbst laut ein passendes Gebet. Von den Gebetsfor-

meln ist Hr. R. kein Freund, und die geschriebenen Gebete kommen ihm als etwas Widerfönniges vor. Aber wenn nur die Prediger immer gut zu beten wüßten! — Hr. R. konnte deswegen auch nicht umhin, Gebete aufzustellen. Doch dann will er sie nicht aus dem Buche hergelesen wissen. Der Prediger soll sie frey recitiren. Gut, wenn ers kann und sein Gedächtniß es zuläßt! Die Abwechselung zwischen dem betenden oder singenden Liturgen und der Gemeinde, hat mehr für sich, als die Abwechselung zwischen dem Liturgen und dem Chor, theils weil die Gemeinde nur selten dessen Gesang versteht, theils weil diese Beschäftigung verlangt, das Mithandeln ihre Andacht befördert und hebt, theils weil das Chor, besonders in Kirchen auf dem platten Lande, gewöhnlich sehr schlecht besetzt ist, wie das auch Hr. R. selbst anerkennt. Uebrigens sind die Gesänge und Verse, welche die Agenda vorschreibt, sehr gut gewählt. Vornehmlich hat Rec. auch die musikalische Liturgie am Feste des Volledeten gefallen, so wie auch die gegebenen Formulare seinen Beyfall haben. Nur den Variationen des V. U. ist er nicht hold. Wilmsen sagt sehr wahr: Weil das Gebet von Jesu kommt, so scheint es dem Zuhörer, als wolle der Prediger den Heiland meistern und an seinem Werthe etwas verbessern. Die natürlichste Wirkung eines solchen variirten V. U. ist die, daß der Zuhörer aufhört ein Andächtiger zu seyn und sich in einen Prüfenden und Urtheilenden verwandelt, daß also nur noch sein Verstand thätig ist, das Gefühl aber in Schlummer sinkt. Auch behagt es Rec. nicht, daß Hr. R. das „Unser“ wegläßt und es mit: Vater im Himmel angefangen wissen will. Warum nicht lieber: Vater unser Aller oder: Vater von uns Allen, der du bist im Himmel? Das Unser ist sehr bedeutend.

RECHTSGELEHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Söhning: *De Publiciana in rem actione ac de juris Romani sententia, unde bonae fidei possessor fructus consumptos suos faciat.* Dissertatio quam — in academia Halensi — ad summos honores in utroque jure capessendos eruditorum submittit examini Ferd. Theophil. Eckenberg, Nebra — Saxo. 1821. X u. 71 S. 8.

Eine wohlgerathene Abhandlung, die eine willkommenen Monographie über die Publicianische Klage enthält. Die Entstehung, so wie die Gründe derselben, die Veränderungen, welche sie bey verschiedenen Rechtszuständen erlitten, die Eigentümlichkeiten der Klage u. s. w. werden mit Zuratheziehung des neuer entdeckten Gajus genau und sorgfältig beschrieben und erörtert; es ist zu hoffen, daß der Vf. auf dem betretenen Wege fortzuschreiten, und bald mehrere Früchte seines Studiums zu theilen werde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

GESCHICHTE.

ASCHAFFENBURG: *Alterthümer und Geschichte des Bachgaues im alten Maingau*, von J. W. Chr. Steiner, Oroscherzogl. Hessischem Hofgerichts-Advokaten und öffentlichem Notar. *Erster Theil*.

Auch unter dem Titel:

Geschichte und Topographie der alten Grafschaft und Cent Osthelm und der Stadt Obernburg am Main, von J. W. C. Steiner. 1821. 353 S. 8. nebst XII Seiten Vorrede und Inhaltsanzeige.

Herr St. ist ein sehr fleißiger Alterthums- und Geschichtsforscher; diese hat er durch seine schon im Drucke herausgegebene Werke bewiesen. Diese sind: a) Geschichte und Beschreibung der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt im der Großherzogl. Hess. Provinz Starkenburg, mit 3 Kupfern, Aschaffenburg, 1820, 8. — b) Geschichte und Topographie des Freigerichts Wilmsundheim vor dem Berge oder Freigerichts Alzone; Geschichte der Grafschaft Geiselbach; Beschreibung der Schlacht bey Dettingen, 1743, mit einem Plane. Aschaffenburg, 1820, 8; endlich c) das oben bezeichnete Werk. — In allen diesen Werken giebt sich der Vf. viele Mühe, das Richtige auszuforschen; allein es fehlen ihm, besonders für die älteren Zeiten gar oft die nöthigen Hülfsmittel, auch hat er nicht immer die richtige Kritik, das Gelesene zu beurtheilen, endlich fehlen ihm auch die für dieses Fach nöthigen Vorkenntnisse. Wir beschränken uns hier auf sein neuestes obangezeigtes Werk; und bemerken hier, was wir darin zu rügen gefunden haben.

S. 7. *Trajan's furtum* ist kein echtlateinisches Wort, sondern muß heißen: *Trajan's vadum*. Im Mittelalter wurde das althochdeutsche Wort *Furt* für *Vadum* eingeführt, und selbst lateinisiert; daher findet man in späterer Zeit Trennsfurt, Franconofurtum und Frankensfurt, Frankfurt. Eine leichte Stelle des Flusses zum Uebersetzen, vorzüglich der Reiterey, hieß nämlich bey den Römern *Vadum* (daher ohne Zweifel noch das Wort *durchwaden*), bey den alten Deutschen aber *Furt*. S. 31. Die Erklärung der Inschrift des Votivsteines zu *Obernburg* scheint auf folgende Art richtiger zu seyn:

*Jovi optimo maximo.
Luctus Perronius
Florentinus, e (ex)
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.*

*Domo Saldasia,
Praefectus cohortis quaratae
Aquitanorum equitum, curatus, reconvalescens,
Ketum solvit laetus libens merito.*

S. 12 glaubt Rec. in der Erklärung der Votivschrift *Aesculapio Salutis* — *Aesculapio Salutari* (et) *Fortunae Saorum* — Sodann statt: *curato reconvalescens*, wie oben, *curatus reconvalescens* lesen zu müssen. Endlich heist auch *Ostia* ... gewiss nicht *Ostia* S. 111. Et sibi *VIV* S. in der Steinschrift kann weder *Et sibi vivus*, noch *vivis*, wie hinten in der Verbesserung der Druckfehler steht, gelesen werden; sondern es heist *VIVVS* (*vivus*, noch lebend). S. 22. Dafs in der Abschrift von der Inschrift, welche *Heim* (in der Abhandlung über die zu Aschaffenburg neu entdeckten römischen Alterthümer, S. 24) zuerst geliefert hat, bey der *Legio XXII* allerdings ein Schreibfehler vorgefallen, und die Zahl etwa *XVIII* oder *XXII* seyn soll, glauben wir, aber für die eilste Legion spricht die Inschrift zu deutlich, als dafs man eine andere dafür annehmen könnte. S. 47. Zu dem großen *Maingau* rechnet der Vf. als Untergäuen den *Plumgau*, *Rodgau*, *Bachgau* und *Kinzichgau*. Rec. ist mit ihm in Ansehung des letzteren Gaus nicht einverstanden. *Kremer*, in dem Rhein, Franken, und *Wenk* in dem 2ten Bande der hessischen Geschichte, zählen ihn zur *Wetterau*, und — wie Rec. glaubt, mit Rechte. Wenn auch der *Rodgau* und *Kinzichgau* (nach einem Visitationsprotokoll bey Ouden. 2, 308.) nur ein Kapitel oder Decanat bildeten, so giebt dies noch lange keinen Beweis, dafs sie immer zusammen; und mithin zum großen *Maingau* gehört haben. Nach den Synodalregistern von *Würrtsheim* (*Diöcesis Moguntina*, T. I, p. 549 seq.) macht der ganze *Maingau* nur ein Kapitel aus, mit Namen *Montat*, und es wird der ganze Archidiaconat von *Aschaffenburg* nur in zwey Kapitel: *Montat* und *Taubergau* abgetheilt. In neueren Zeiten, und noch jetzt, gehört der *Kinziggau*, nämlich die Pfarrei *Wirsheim* mit ihren Filialen *Höchs* und *Kassel* nicht in das *Rodgauer*, sondern in das *Lobren Landkapitel*. Hr. St. wird nun hieraus selbst einsehen, dafs man sich auf die alte Kapiteleinteilung nicht überall verlassen kann, weil gar mancherley Veränderungen damit vorgegangen sind, wie der gelehrte *Wenk* sehr gut eingesehen hat. — Bey dieser Gelegenheit kann Rec. seine Verwunderung darüber nicht bergen, dafs H. d. Geh. Rath *Schmidt* zu Gießen (in seiner hessischen Gesch.

T (3)

schichte, II. Band, S. 408.) behauptet, die Villa Hursten (Hörstein) und das ~~ganz Freigerichte~~ müss-
ten zum Kinziggau gerechnet werden, worin ihm
auch Steiner (in der Geschichte des Freigerichtes,
S. 28, f.) gefolgt ist. Man hat für diese Meynung
nur einen Grund; und dieser ist sehr leicht, und
selbst nach Schmidt, l. c. räthselhaft. In einer Ur-
kunde vom J. 1011 heist es: in villa vulgo dicta
Berhebuobingon pro rivo Sunninbach in pago *Cin-
ziugouvi* in comitatu *nero Adalberti* comitis. (Weisk.
Urk. Buch, II B. S. 41). Man hat unter diesem
barbarischen Berhebuobingon den Ort *Berbach* im
Freigerichte verstanden, und daraus geschlossen,
dals das ganze Freigericht noch zum Kinziggau ge-
höre. Aber es ist noch lange nicht bewiesen, ja
selbst nicht wahrscheinlich, dals unter Berhebuobin-
gon der Ort Berbach zu verstehen sey. Ersteres ge-
hörte zur Grafschaft eines *Adalberts*, der als Graf
in der Wetterau satzsam bekannt ist. Berbach aber
war der Stammsitz der Grafen von *Berbach*, welche
im *Maingau* die Amtsgrafen waren, und nicht in der
Wetterau, nicht im Kinziggau. Berhebuobingon
ist demnach ein früh ausgegangener Ort, der im
Kinziggau lag, aber nicht an der Somborner oder
Somborner — sondern an einer andern Bach, die
Summbach genannt: S. 59. Der Pfarrer *Severus*,
welcher die geistliche Verfassung des Mainzer Erz-
stiftes sehr gut kannte, behauptet mit Recht, die
meisten Pfarreien des Kapitels *Muntat* hätten intra
immunitatem ecclesiae Alschaffenburgensis gelegen.
Wenn Steiner ihn desfalls, l. c. berichtigen will, so
beweist er, dals er von der alten Immunität der
Stifter im Mainzer Erzstifte keine richtige Begriffe
hatte. Die *stiftliche* Immunität, als wovon hier al-
lein die Rede ist, kann und muß im verschiedenen
Sinne genommen werden. In älteren Zeiten war
der Bezirk, worin die Stiftskirche saß mit dem Mo-
nasterium (dem Wohngebäude der Stiftsgeistlichen
in *Communi viventium*) lag, und welcher ganz ge-
schlossen gewesen, *immunis* von aller weltlichen
Gerichtsbarkeit; und hieß daher die Immunität oder
Muntat im engeren Sinne. Dieser Immunitätsbezirk
erhielt sich am längsten bey dem Peterstifte, dem
h. Kreuzstifte und dem Morizstifte in Mainz. Bey
den übrigen hatten die Stiftslieder schon früher
ihre Wohnungen ansehrhalb des Monasterii genom-
men; es wurden aber diese Wohnungen noch immer
zur Immunität gerechnet, und die Stifter hatten
auch für dieselben ihre eignen Pfarrer. Mehrere
Mainzer Stifter hatten aber noch andere und weiter
ausgedehnte Immunitäten. Vom Peterstifte nament-
lich kennt man urkundlich eine *immunitatem civica-*
tem und eine *campestrum*. Hiervon hat *Severus*
(in *Parochiis Mogunt.* p. 204.) einen Auszug der
Grenzbeschreibung geliefert. Vollständig besitzt Rec.
dieselbe. Zu der Feldmuntat gehörte ein eigenes
Muntatgericht, wovon Rec. ebenfalls eine Urkunde
de ao. 1368 in Händen hat. Das Siegel an dersel-
ben hat die Umschrift: *+ Sigillum ecclesie s. Petri*
Mog. ad iudicium camp. Unter dieses gehörte nicht

allein das ganze Gartenfeld bey Mainz, sondern auch
das Ort (*Mogunt.*) *Stuße* v. Mainz). Ausge-
dehnter noch war die Immunität des St. Victorstifts
zu Weiffenau, bey Mainz, wie Steiner, aus Joannis
K. M. T. II, S. 612, richtig bemerkt hat. Im
dritten und ausgedehntesten Sinne wird die stiftliche
Immunität für die geistliche Jurisdiction des Archi-
diakons genommen, wie solches namentlich der Fall
bey dem Kollegiatstifte zu *Aschaffenburg* gewesen ist.
Unter der Immunität oder geistliche Gerichtsbarkeit
des Propstes desselben Stiftes gehörte der ganze
Maingau, oder das *Landkapitel Muntat*, im weite-
sten Sinne, wie solches bey Würdtwein, l. c. be-
zeichnet ist, oder aber die beiden Kapitel (*Dekanate*)
Muntat und *Koduh* (bey Guden. I, 208). Aus die-
ser Ansicht erhellet nun, dals der VI. von der geistl.
Immunität oder Muntat im Mittelalter nicht die rich-
tigen Begriffe hat. Höchst sonderbar klingt es aber,
wenn Schmidt, l. c. p. 406, sagt: Der Name *Mon-*
at scheint übrigens von einem Orte herzuführen,
der Cod. Lauresh. T. I, p. 49, *Munitat* genannt
wird. — An der citirten Stelle wird die Grenze
der Michelsstadter Mark unter andern *ad quercum in-*
der Grafschaft et Munitat (von der Eiche zwischen
der Grafschaft und *Muntat*) gezogen. So wenig
nun ersteres Wort einen Ort bezeichnet, so wenig
gilt auch dies von letzterm. Das Ganze soll so viel
heissen: Die Grenz lief bey jener Eiche vorbey,
welche die Grafschaft (heut zu Tage *Erbach*) von
der geistlichen *Muntat* ausschied oder absonnirt.
Hieraus scheint zu erhellen, dals damals nicht die
ganze Grafschaft (*Erbach*) zur *Muntat* gerechnet
wurde. S. 49 u. f. Die Grenzen des *Buchgauen*
werden von dem Vf. ohne Noth, zu weit ausge-
dehnt. Mehreres davon gehört gewiß zum *Plum-*
gau oder dem *speziellen Maingau*. Von letzterm
will derselbe gar nichts wissen, wie er sich in der
Beschreibung des Freigerichtes (S. 31) bestimmt
erklärt hatte. Rec. fragt: wohin gehörten denn
die Stadt *Aschaffenburg*, der *Speffart* und das *Land-*
gericht Klingenberg? Etwa in den *Plumgau*? Der
Vf. hat zwar so etwas (in der *Buchgauer* Beschrei-
bung, S. 62, not. 12) vermuthet, aber es wird wohl
Niemand seiner Meynung beystimmen. An letztbe-
zeichneter Stelle not. 26 sagt der Vf. Die Gegend
von *Umstadt* insbesondere wurde *Muntat* genannt.
— Warum insbesondere? Nicht die Gegend von *Um-*
stadt allein, sondern der ganze *Maingau* wurde *Mon-*
tat genannt, wie solches aus dem bereits Gefagten
erhellet. Der Schluß, welchen Steiner in homolter
Note zieht, ist also gewiß unrichtig. S. 63. „Die
Grafen von *Berbach*, welche seit dem Anfange des
11ten Jahrhunderts im *Kinziggau* angeschlossen waren
u. s. w. — schreibt der Vf. mit Unrecht: der Stamm-
sitz dieser Grafen lag nicht im Kinzig — sondern im
Maingau, die Grafen von *Berbach* kommen als Gra-
fen im *Maingau* und *Bachgau* öfters vor, niemals
aber als solche im *Kinziggau*. S. 65 u. f. erscheint
die Abstammung der Grafen von *Nuringen* und von
Berbach völlig unrichtig. Erstere Grafen stammen

nicht

nicht von dem Grafen Adalbero oder Adalbert v. Oppershofen, sondern von dem Grafen *Berchold* in der Wetterau, welcher des Niedgauischen Grafen *Richberts* Tochter zur Gemahlin hatte. Der verstorbene große Diplomatiker und Geschichtsforscher *Bodmann* zu Mainz hat die Sache besser verstanden. Die von ihm (in seinem Rheingau, S. 576) aufgestellte Nuringensche Stammtafel ist die schönste, und richtigste, die man hat. Auf diese muß Rec. der Kürze wegen verweisen. — Mit den Grafen von Nuringen haben die Grafen von *Berbach* gar nichts gemein. Letztere stammen aus dem Maingau. Ihr (bekannter) Stammvater war vermuthlich der Graf *Gerhard*, welcher im 11ten Jahrhundert Güter zu *Ofenheim* und *Berbach* dem Kloster Fulda, und zu *Bibinkheim* dem Kloster Amorbach schenkt (von einem Graf *Gerhard* von d. J. 1040 ist Rec. nichts bekannt). Er ist vermuthlich der nämliche, der im J. 1013 als Graf im Maingau vorkommt. Dessen Enkel oder Urenkel war, aller Wahrscheinlichkeit nach *Gerhard Comes de Berenbach*, der im J. 1108 unter dieser Benennung erscheint, 1143 noch lebte und einen Bruder *Heinrich* hatte. Letzterer hatte wahrscheinlich eine Tochter *Arnolds* von Hagenowe (Hanau) zur Gemahlin. Gedachte Brüder hatten vermuthlich auch zwey Schwestern, wovon die eine an *Gerhard v. Hagenhausen* (Hainhausen), die andere aber an *Gerhard v. Kälberau* vermählt war; denn nur hieraus läßt sich der Antheil der Herrn v. Eppenstein und Kälberau an Berbachischen Gütern erklären, welches jedoch näher darzustellen hier der Ort nicht ist. Nur dies muß Rec. noch bemerken, daß *Rupert*, der letzte Graf v. Berbach eine Uelhild zur Schwester hatte, welche die Gemahlin des Grafen *Gerhards v. Nuringen* wurde. — S. 78. Es ist durchaus nicht zu beweisen, daß *Umsadt* jemals unter die Gerichtsbarkeit der Grafen v. Berbach gehörte, oder daß diese Fuldischen Vögte daseibst waren. *Umsadt* gehörte auch nicht zum Bachgau, sondern zum Plungau oder speciellem Maingau. Was S. 80. von *Kleesadt* vermuthet wird, ist unrichtig. Dieser Ort kam aus Münzenberg-Falkensteinischer — und nicht aus Berbachischer Erbschaft an das Haus Eppenstein. *Babenhausen* und *Diaburg* werden von dem Verf. auch zum Bachgau gerechnet, aber es ist keine Spur eines urkundlichen Beweises dazu vorhanden. Der Bachau im engeren und weiteren Sinne, wie es S. 81 angegeben wird, ist ohne Beweis, ebenso was S. 86. abermals von der Fuldischen Gerichtsbarkeit über den *Bachgau* gesagt wird. Der *Bachgau* im engeren Sinne, wovon S. 93. die Rede ist, kann wohl nichts anders seyn, als der eigentliche und alte Bachgau; ein größerer existirt doch wohl nur auf dem Papier. S. 111. wird die Pfarrkirche zu *Babenhausen* unrichtig eine *Stiftskirche* genannt. S. 147. not. 9. *Wildbahn* und *Wildbann* könnenfüglich neben einander bestehen. Ersteres Wort zeigt vorzüglich die Jagdge-

rechtigkeit, letzteres aber die Forstgerechtigkeit, meistens verbunden mit der Jagdgerechtigkeit, an. Dazu gehörten nun freylich auch die Forstgerichte. S. 198. not. 8. Ein Dorf *Marienstatthausen* wie hier der Name ausgedrückt wird, hat noch nicht existirt. Hier und in der Urkunde I., S. 311. muß es heißen: *Marienstatt, Hausen, Dorndiel*. Es waren diess drey Dörfer, welche im J. 1654 urkundlich noch vorkommen: *Mariensadt* ist in der Folge ausgegangen; das Dorf *Hausen* wurde mit Mönchingen vereinigt, der *Häuserhof*, bey Hadheim, ist davon noch übrig. Diesem nach hätte der Vf. das Frag- oder Verwunderungszeichen bey den Worten: *dreyer obgedachter Dörfer* — in der Urkunde, S. 311., nicht nöthig gehabt. — S. 275. not. 12. Die *Wertheimische* Stammtafel könnte noch weiter verbessert, und höher hinauf getrieben werden. Schon im J. 1132 und so weiter bis 1144 findet man einen Grafen *Wolfram v. Wertheim* und seiner Gemahlin *Adela*. Ihre ungenannte Tochter war an *Sibodo* von Zimmern verheirathet. Ein *Diether* Graf v. W. erscheint 1144 — 1147. In den J. 1165 u. 1173 erscheinen die Brüder *Wolfram* und *Diether* Grafen v. W. mit ihrer Schwester *Adela*. Weiters findet man 1143 und 1167 einen Grafen *Gerhard v. W.* — Die Gemahlin *Boppos IV.*, *Mathildis* war eine Tochter *Gerhards III. v. Eppenstein* und dessen Gemahlin *Elisabeth*, Gräfin v. Nassau. Die Gemahlin *Rudolfs v. W.* war gleichfalls eine *Mechild* oder *Mathilde*, und Schwester der vorigen. Sie kommt noch bis 1285 vor. Nach ihrem Tode heirathete *Rudolf Kunigunden*, eine Tochter des Grafen *Ruperts v. Durne* (Düren oder Walddüren).

Rec. könnte seine Bemerkungen noch viel weiter ausdehnen, allein — er glaubt schon genug bewiesen zu haben, daß an dem angezeigten Buche noch gar Manches vermisst wird. Uebrigens kann man dem Vf. das Lob nicht versagen, daß er mit vielem Fleiße gesammelt und gearbeitet hat. Besonders vollständig ist er in den neueren Zeiten, und liefert viele noch völlig unbekannte Notizen, daher man auch dem zweyten Bändchen mit Vergnügen entgegen sieht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold und Wahlstab: *Predigten über epistolische Texte vor verschiedenen Gemeinden der Stadt Lünebeck gehalten von M. Heinrich Kunhardt, Professor a.(m) G.ymnasio. 1812. 182 S. 8.*

Der Vf., ein sehr verdienter Schulmann, auch als philosophischer Schriftsteller nicht unruhlich bekannt, tritt mit diesen Predigten in einem Fache hervor, das doch auch seine frühbegonnene und sorgfältig fortgesetzte Uebung fodert, wenn darin etwas in seiner Art Vorzügliches geleistet werden soll, und man merkt es allerdings diesen Vorträgen bey

bey allen ihrem sonstigen Werth nur zu deutlich an, daß sie aus der Feder eines Mannes geflossen sind, der bisher mehr dem Katheder als der Kanzel angehört hat. Hauptsätze z. B. wie der am Sonnt. Reminisc. über 1 Theff. 4, 1—7 *die Unkunde des göttlichen Wesens oder das Nichtwissen von Gott, als das größte Hinderniß der menschlichen Heiligung*, sind dem ungebildeten Zuhörer — und aus solchen bestehen doch unleugbar in der Mehrzahl unsre gewöhnlichen Kirchen Auditorien — nicht verständlich. Eben so am Sonnt. Cant. über Jac. 1, 16 ff.: *die Vortrefflichkeit des durch das Wort der Wahrheit gezeugten oder neugeschaffenen Menschen*. Solche, theils in philosophischer, theils in bildlicher Sprache abgefaßte Themen führen gleichsam von selbst den, auch von unserm Vf. nicht vermiedenen Fehler herbey, daß statt nun zugleich zu der eigentlichen im Hauptsatz angedeuteten Abhandlung zu schreiten, die entweder philosophischen oder auch die bildlichen Ausdrücke weitläufig erörtert werden müssen, woraus denn sehr unlogisch ganze Haupttheile entstehen, die im Grunde nichts anders als Vorreden und Einleitungen zur Hauptsache sind. So ist es auch hier. Die Predigt über *die Unkunde des göttlichen Wesens* u. s. w. hat bey unserm Vf. folgende Abth.: 1) Was ist des Menschen Heiligung? 2) Was heist Unkunde des göttlichen Wesens? 3) Warum kann mit derselben die Heiligung nicht bestehen? Eben so in der Predigt über *die Vortrefflichkeit* u. s. w. 1) Was heist durch das Wort der Wahrheit gezeugt werden? 2) Die Vortrefflichkeit der so gezeugten Menschen. Offenbar sind solche Eintheilungen sehr ermüdende Umwege, die sich sehr wohl vermeiden lassen, wenn man in einer Einleitung den Sinn des Textes kurz und gut erklärt. Die bildlichen Ausdrücke und ungewohnten Redensarten desselben in andre falschere und jetzt gewöhnlichere umsetzt, und den so gefundenen Satz ohne weiteres Bild und philosophischen Anstrich zum Hauptsatz macht, wodurch viel Zeit und Raum erspart wird. Ueberdies aber, um bey der ersten von diesen beiden Predigten zu verweilen, sollte No. 2. dem No. 1. billig vorangegangen seyn, schon darum weil die *Unkunde* u. s. w. im Thema offenbar als der Hauptgedanke erscheint, an welchen das Uebrige sich anknüpft, und in No. 3. hatte der Vf. nicht bloß zu zeigen, daß die Heiligung mit der *Unkunde* nicht bestehen könne, sondern, was er jedem Thema zu Folge zeigen wollte, daß jene *Unkunde* das *Hinderniß*, ja noch dazu das *größte* Hinderniß dieser Heiligung sey. Wie in der Anlage zu dieser Predigt so auch in der Ausführung kommt manches vor, das entweder an sich oder wenigstens in Rücksicht auf das Auditorium einer Stadtkirche — es wäre denn, daß die Lübecker Kirchen darin eine Ausnahme machten — fehlerhaft ist. So z. B. wird im ersten Theil ziemlich weitläufig, was doch eigentlich überflüssig, dargethan, daß der Mensch, wenn

gleich zur *Heiligung* berufen, sich dennoch keiner *Heiligkeit* rühmen dürfe, und dann gefragt: „Und die Anmaßung des unverkürzten Dünkels konnte so weit gehen, sich den Namen eines heiligen Vaters der Christenheit bey den größten Ausbrüchen des Eigennutzes der Selbst- und Herrschaft beyzulegen? Und trügerische Jesuiten konnten heilige Väter sich nennen?“ — Fragen, die auf keinen Fall hierher gehören. So im 2ten Th.: „Wie? sie alle (die Heiden) sollten von Gott nicht gewallet haben? — Auch du nicht, trefflicher Soorates, der du — den Giftbecher leertest? Auch du nicht, großer Mark Aurel, der du milder Vater warst keiner Völker u. s. w.? Solche Rhetoricationen sind in Vorträgen ans Volk gehalten, wohl geeignet ein gewisses Erstaunen zu erregen, aber zur wahren Erbauung tragen sie doch wenig bey.

Wir haben uns bey diesem einzelnen Vortrage schon zu lange aufgehalten, um uns näher auf die Würdigung der übrigen, die allerdings meistens sehr viel besser gerathen sind, einlassen zu können. Wir begnügen uns daher die Hauptsätze anzuführen. Sie sind folgende: 1) über den großen Zweck der Sendung Jesu. 2) Das kindliche Verhältniß des Menschen zur Gottheit. 4) Der Stieg des Glaubens über die Welt. 6) Vom christlichen Verhalten bey unerforschlichen Rathschlüssen Gottes. 7) Ueber das Leben im Geiste und den Wandel des Christen in solchem Leben. 8) Ueber das Vertrauen des Christen auf die Mitwirkung Gottes. 9) Die den Tod des Weltheilandes begleitenden Wunder. 10) Des Christenthums unvergängliche Würde. Wenn nun in manchen dieser Vorträge allerdings Aeußerungen vorkommen, die mit den in früheren Schriften von unserm Vf. aufgestellten philosophischen Ansichten nicht in Einklang zu bringen seyn möchten, so erfahren wir aus der Zueignungsschrift an den Hrn. Dr. *Dräseke*, womit der Vf. diese Vorträge begleitet hat, daß ihm „das Hohe und Heilige der wahrhaft fruchtbaren Christuslehre von jeher theuer gewesen“ — ferner, daß „kein Verstand sich getrauen darf, als begreiflich darzustellen — dennoch dem in Demuth hinnehmenden Glauben heilig bleiben könne, und daß so (?) der scheinbare Widerspruch zu heben sey, in welchem die Resultate der *Gräbele* — dafür also erkennt der Vf. was er in frühern Schriften niederlegte? — mit dem freudigen Bekenntnisse einer wunderbaren göttlichen Veranstaltung zum Heil der Menschheit stehen.“ — „Was er nicht begreifen kann, das sucht er wenigstens zu ergreifen.“ *Habebat sibi!* möchte man hier dem Vf. zurufen. Und möge er sich ja hüten, seinen Zuhörern ein bloßes Ergreifen ohne klare und deutliche Begriffe zuzumuthen. Denn wohin ein solches führt, zeigt ja die Geschichte aller Zeit, so wie insbesondere der neuesten, mit furchtbaren Farben. Wie lange aber predigt die Geschichte leider schon vergebens!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

Junius 1823.

RECHTSGELÄHRTHEIT.

- 1) HANNOVER, b. Hahn: *Collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Cassellani*, inde ab ejus constitutione emanatarum, auct. et revisione Burchardi Gui-
helm. Pfeifferi J. U. D. et hujus judicii consilarii jam editae. Tomus XVI.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung bemerkenswerther Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Cassel. Herausgegeben u. v. Vierter Band. 1820. 184 S. 4.

- 2) CASSEL, auf Kosten des Herausg. *Collectionis etc.* cura et revisione D. Bernhardi Christiani Dusing, hujus judicii consilarii, jam editae. Tomus XVII.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung u. v. V. Fünfter Band. 1821. 100 S. und 40 S. Hauptregister über die erschienenen fünf Bände dieser neuen Sammlung.

Mit diesen beiden Bänden ist die Fortsetzung der Cannegeßerschen Decisionen beschloffen; denn das letzte mitgetheilte Erkenntniß des Casselschen Oberappellationsgerichts ist vom J. 1817 datirt. In der Redaction derselben ist in so fern eine Veränderung eingetreten, daß, wahrscheinlich, wegen der temporären Verletzung des Hrn. OAR. Pfeiffer nach Lübeck, der Hr. OAR. Dusing sich des verwaisteten Werks angenommen hat. Der Absatz desselben muß nicht erfreulich gewesen seyn; denn abgesehen davon, daß die vorige Verlagshandlung das Unternehmen mit dem vierten Bande aufgegeben hat, und der fünfte auf Kosten des jetzigen Herausgebers erschienen ist, so ist auch die Anzahl der mitgetheilten Entscheidungen in dem fünften Bande bedeutend beschränkt worden. Die ersten vier Bände enthalten Entscheidungen aus den J. 1774 – 1777; wogegen der fünfte, den Zeitraum von 1778 – 1817, auf nur 100 Seiten mittheilt. Nach dem, was Rec. über die Anlage der Sammlung in den Ergänzungsbl. 1820. Nr. 40. und 110. bemerkt hat, ließe sich dieses ziemlich gewiß voraussehen; er darf sich aber auch bey Beurtheilung der vorliegenden Bände, da der Plan derselben nicht im mindesten verändert worden ist, auf jene allgemeinen Bemerkungen beziehen, und begnügt sich daher dabey, den Inhalt dieser beiden letzten Bände anzugeben: 1) Bey den *juramento in*

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

item, ist zuerst der Werth der abhanden gebrachten Sachen, nicht im allgemeinen, sondern specifi- cirt anzugeben, denn aber durch den Richter oder Sachverständige zu ermäßigen, bevor der Schwö- rende zu diesem Eide zugelassen werden kann (Dec. 108.). 2) Kinder können, so lange sie noch in der väterlichen Gewalt stehen, und von den Aeltern in allem unterhalten werden, für die geleisteten *operae artificiales* keinen Gefellenlohn verlangen. (Dec. 109.) 3) Bey einem Bauerlehen darf der brüderliche Erb- theil, nicht gegen des Lehnsherrn Willen, durch eine Verloofung oder Licitation unter den sämtli- chen Brüdern, ausgemittelt werden, sondern die Brüder müssen sich mit einer, taxationsmäßigen Ab- findung begnügen (Dec. 110.). 4) *Dominus direc- tius, simul princeps, quoad regalia in feudum con- cessa, citra casum expressae reservationis, aut spe- cialis observantiae, jus cumulativum ratione do- minii utilis, ne ex titulo quidem superioritatis ter- ritorialis, sibi arrogare nequit.* (Dec. 111.) Provin- ciell. 5) *Obligatio filialitatum ad sumtus refecto- ris ecclesiae matris pro quarta parte contribuendi, ordinatione ecclesiastica de anno 1766 stabilita, co- pulative supponit: illos ecclesia matre uti tam ad cultum divinum ordinarium, vel certis diebus domi- nicis vel supplicationum diebus (monatlichen Bet- tagen) in ea peragendum, quam ad actus ministe- riales quoscunque ibi exercendos* (Dec. 112.). Des- gleichen: 6) *Contra tenorem ordinationis, qua prin- cepts vniuersum civitatis communium inaequali distri- butione medetur, nulla prorsus, ne immemoralis quidem valere potest praescriptio* (Dec. 113.). Des- gleichen: 7) Derjenige, welcher einen Manifesta- tionseid abzulegen hat, kann, den Umständen nach, auch angewiesen werden; zu schwören, daß er nicht wisse, wer sonst das Gefoderte in Händen habe, oder wo solches hingekommen sey (Dec. 114.). 8) Hat eine Ehefrau in eigenen Namen Geld aufgeliehen, um einen Rechnungsdefect ihres Mannes zu decken, und demselben dadurch seinen Dienst zu erhalten, so kann sie sich nicht auf die *Authentica: si qua mul- ler berufen* (Dec. 115.). 9) Kinder, denen der Vater Grundstücke zu einem bestimmten Preise ange- rechnet hat, sind nicht gehalten, solche zu densel- ben anzunehmen (Dec. 116.). 10) Ist einem Gläu- biger ein Lehnstück speciell, das übrige Vermögen aber generell verpfändet, so ist er auch in dem Con- curse über das Allodium eventuell zu classificiren (Dec. 117.). 11) *De adulterio praesumpto causam*

U (3)

dante

dante divortio atque coelibatus impositioni (Dec. 118.). 12) *Ovium jus in Hoffa ad regalia minora refertur; hinc absque concessione aut possessione immemoriali privatis haud competit* (Dec. 119.). 13) *Repliae, in priori instantia neglectae, in appellationis instantia non admittuntur, nec eo beneficium appellationis est extendendum* (Dec. 120.). Provinziell. 14) *Pactum mutuo; in villoribus nummis soluto, adjectum, de illo restituendo in ea moneta, quae tempora restitutionis sit valitura, tanquam foeneratitium nullius habetur momenti. Quoad negotia inter subditos atque externos communia, in casu diversitatis legum utriusque territorii, ea lex, quae jure communi maxime consentit, est applicanda.* (Dec. 121.) Provinziell. 15) Haben die Aeltern, bey Uebertragung der Güter an ihre Kinder, sich einen sogenannten Auszug, d. h. bestimmte Einkünfte vorbehalten, so können sie solchen immer verlangen, wenn auch die Kinder ihr Domicil anders wohin verlegen, und sind nicht schuldig, in jenes Domicil zu folgen, (Dec. 122.). 16) *Quodsi inter viduam vasalli defuncti, ejusque heredes atque successorem feudalem disceptatur de retinenda ab illis feudi possessione, cognitio ad iudicem rei sitae spectat, licet feudum ab alia, eaque externa curia feudali dependeat* (Dec. 123.). Provinziell. 17) Die wiederholte Beerdigung eines Familiengliedes in der Kirche, beweiset noch nicht das Daseyn einer Familiengruft (Dec. 124.). Höchst unbedeutend. 18) *Cognitio in causis nundinarum ei, qui iurisdictione civili praeditus est, hinc in quarta rotenburgica officialibus domus rotenburgicae, competit.* (Dec. 125.) Provinziell. 19) Der Beweis einer Observanz kann nicht durch eine auf das Daseyn derselben gerichtete Eidesdelation geführt werden (Dec. 126.). 20) Der Käufer muß von der Zeit, daß er den Besitz der gekauften Sache erhielt, Zinsen des Kaufpreises bezahlen, wenn gleich die Bezahlung des Kaufgelds, wegen mangelnder Sicherheit derselben an den Verkäufer nicht geschehen konnte (Dec. 127.). 21) *Assignatio bonorum parentalium, qua in unum liberorum praedium integrum transfertur, pro casu alienationis, retractui locum dantis, haberi nequit.* (Dec. 128.) Provinziell. 22) Ein Vasall kann nicht auf das beneficium competentiae Anspruch machen, wenn er eine Befoldung als Staatsdiener hat (Dec. 129.). 23) Auch der väterliche Großvater muß die unehelichen Enkel des Sohns alimentiren, wenn er reich ist; er kann aber seinem Sohne das dafür Ausgelegte in Rechnung bringen (Dec. 130.). 24) *Homagii species, quam subditi in quarta rotenburgica degentes principibus rotenburgicis praestare, secundum pacta domus tenentur, exigi tamen a scholarum magistris non potest.* (Dec. 131.) Provinziell. 25) *Creditor, ante concursum judicialiter immixtus, eo durante ex possessione cedere haud obligatur.* (Dec. 132.) Provinziell. 26) *Legum prohibitio, ne creditor usuras sortem superantes accipiat, tenet quoque cessonarium, qui ipse usuras residuas cedenti solvit; cessat tamen illa prohibitio a momento actionis adversus debitorem institutae.* (Dec. 133.) Desglei-

chen. 27) Die Erzeugung von Kindern zernichtet das gegenseitige vertragsmäßige Lobrecht der Ehegatten, selbst, wenn in der Ehestiftung besagt seyn sollte, daß Kinderzeugen nicht die Ehestiftung brechen solle. (Dec. 134.) 28) Der agnatische Lehnfolger muß das Wüthum, wenn er in dessen Versprechen consentirt hat, dennoch auszahlen, wenn es gleich an einem gesetzlichen Fundamente desselben, nämlich der Illation der Mitgift, und der Verwendung derselben in das Lehn, gebricht. (Dec. 135.) 29) *Judicia domus rotenburgicae a cognitione super controversis de obligatione, ad refectionem templorum contribuendi, licet inter solos privatos, absistere, eamque consistorio relinquere tenentur.* (Dec. 136.) Provinziell. 30) *Officialis publicus dimissionem honestam, qua retento salaris integro, ab exercitio officii dispensatur, insuper quoque accipere debet.* (Dec. 137.). 31) *In compensanda summa appellationis ad sortem tantum respectum, nulla usurarum habita ratione.* (Dec. 138.) Provinziell. 32) Von der Verletzung über die Hälfte und der Gewährleistung beym Pachcontract. (Dec. 139.) 33) *Distributor sortium (Lotteriellecteur), qui partem pretii accepit et de reliqua fidem habuit, sortem verb non tradidit, pro bonae fidei sortis possessore, in quem lucrum inde provenientis sortis fieri queat, non est habendus; conventi potius ab emptore, ut sortem ipsi tradat, eruti actione potest.* (Dec. 140.) Provinziell. 34) Der Senior-Familiae hat das Recht der Aufbewahrung der gemeinschaftlichen Lehnbriefe (Dec. 141.). 35) Ueber anticipirten Bey-schlaf u. s. w. (Dec. 142.). 36) *Concessio jurium regalium, domui rotenburgicae a principe regente facta, facultatem, ab illorum usu privatos eo gaudentes excludendi, haud tribuit.* (Dec. 143.) Provinziell. 37) Bloße archivalische alte Copieen sind Beweisstückig, falls ihr Inhalt durch andere Umstände unterstützt wird. (Dec. 144.). 38) In wie fern die Klage auf Gewährleistung verjähren könne? (Dec. 145.) 39) *In bonis landsiedeliactis, quae colono ad vitae tempus ita, quidem data sunt, ut, post mortem ejus, heredibus quoque, investiturae renovationem patentibus, concedantur, si omissione renovationis omne jus suum amittunt, forum privilegiatum circa bona equestris concessum, locum, habere non potest, si ea per inactionem hereditariam aut jure landsiedeliacti in rusticum fuerint translata, atque de hujus juribus lis oritur.* (Dec. 146.) Provinziell. 40) Ist eine Mitgift der Tochter aus dem Lehen gegeben, so kehrt solche nicht wieder zum Lehen zurück, falls auch die Tochter, ihren Ehemann, ohne Kinder mit ihm erzeugt zu haben, überlebt hat. (Dec. 147.) 41) *Domui rotenburgicae non competit jus assignandi arbores caedendas in silvis parochorum atque ecclesiarum, nec pueniendi delicta forestalia ibi commissi.* (Dec. 148.) Provinziell. 42) *Exemptio inscriptam domus regentis officialium a jurisdictione rotenburgica ad personam atque officium illorum est adscripta.* (Dec. 149.) desgleichen. 43) Hier Cautio iudicatum solvi kann

kann nur dann gefodert werden, wenn begründeter Verdacht vorhanden ist, daß das Erkenntniß eludirt werden werde. (Dec. 150.) 44) In wiefern der Vater seine Töchter ungleich aussteuern könne? (Dec. 151.) 45) Die Klage auf Anerkennung und Alimentation eines unehlichen Kindes, findet ihre Erledigung, wenn der Ehemann der Klägerin *interueniendo* behauptet, er selbst sey Vater desselben. (Dec. 152.) 46) Baudienste können aus dem Grunde nicht verweigert werden, weil das neuaufzubauende Gebäude größer werden soll, als das abgebrannte frühere; oder weil das letztere in der Brandcasse gestanden. (Dec. 153.) 47) Ein Anlehn zum Spiel kann auch von dem mitspielenden Gläubiger eingeklagt werden, falls er nur das dargeliehene Geld seinem Schuldner nicht wieder abgewonnen hat. (Dec. 154.) 48) Die Grundsätze des R. Rechts *de his quae ut indignis auferuntur*, finden auch bey der vertragsmäßigen Erbfolge statt. (Dec. 155.) 48) Die Gründe zur Ehescheidung sind dem Ermessen des Richters vorzüglich anheimzustellen. (Dec. 156.) 49) *Ludimagistri scholae matris Lutheranae et ab incolis religioni catholicae addictis, ut et reformatis, lignum pro calefactenda schola recte petunt.* (Dec. 157.) Provinziell. 50) *Causae commerciales vel quae in commercium influunt, ad jurisdictionem rotenburgicam non pertinent.* (Dec. 158.) Provinziell. 51) Von Walddiensten und deren Verjährung. (Dec. 159.) 52) *Declaratio coram iudice ad protocollum facta a partibus de contractu alienationis immobilium ab illis celebrato, confirmationem illius iudicalem, ad validitatem contractus inter partes, reddit superfluum.* (Dec. 160.) Provinziell. 53) Bey dem Verkauf von Gemeindegrundstücken ist eine Subhastation nicht wesentlich erforderlich. (Dec. 161.) 54) *Vindicatio pertinentiarum boni Landfiedelici per praescriptionem exclusa.* (Dec. 162.) Provinziell. 55) *Fideiussor iudicatum solvi, exceptionibus quas debitor actori opponere potuisset, non amplius admittitur.* (Dec. 163.) 56) Von der Servitut, den Rauch des Nachbarn in seinen Hof aufzunehmen. (Dec. 164.) 57) Beyspiel der *Cautela Sectni.* (Dec. 165.) 58) *Executio onerum publicorum non ad iudices patrimoniales, sed ad praefectos a summo imperante constitutos pertinet.* (Dec. 166.) Provinziell. 59) Ueber den Executivproceß im Fürstenthum Hannau. (Dec. 167.) 60) Ob auch bey einem referirten Eide die Gewissenvertretung zulässig sey? (Dec. 168.) 61) Von der Pflicht des Richters bey Bestimmung der Eidesformel. (Dec. 169.) 62) *Mulier indotatae, divorcio a marito ob ejus adulterium decreto, quarta pars bonorum ejusdem adjudicatur.* (Dec. 170.) 63) Ueber den Beweis, wenn eine Prodigalitätsklärung nachgesucht wird. (Dec. 171.) 64) *Caducitas boni Landfiedelici, ob rem iudicatam exclusa.* (Dec. 172.) Provinziell. 65) Zur Landgerichtsordnung vom 21sten April 1786. §. 6. (Dec. 113.) Provinziell. 66) Zur Bauordnung von 1784. §. 28. 29. (Dec. 174.) 66)

Die Regel, *quod propriam surptulidinem consensit in praepudicium tertii non credatur*, findet bey einem eidlich vernommenen Zeugen nicht statt. (Dec. 175.) 67) Beyspiel einer Klage aus einem unbestimmten Versprechen. (Dec. 176.) 68) *Actio ex testamento; contra maritum superstitem testatrix instituta, per exceptionem ex pactis dotalibus simplicibus sumtam eliditur, nec prodest actori replica fractae a reo fidei conjugatis.* (Dec. 177.) 69) Jede proceßhindernde Einrede ist sofort zu erweisen, ohne daß ein besserer Beweis auferlegt werden kann. (Dec. 178.) — Was bey der Recension des ersten und zweyten Bandes gewünscht wurde, die Zugabe eines Registers, ist zu Ende des fünften, den ein Hauptregister über alle fünf Bände beschließt, erfüllt.

Köln, b. Bachem: *Urtheil der Trierischen Raths-Berathschlagungs-Kammer vom 6ten Juni 1820, über die Handlungsbücher*, von P. A. Fonk in Köln. 1823. 70. S. gr. 8.

Es ist im höchsten Grade zu verwundern, daß dieses Erkenntniß, mit dem dazu gehörigen Berichte des Untersuchungsrichters, welches soviel Licht über das Verhältniß zwischen Schröder und Fonk, über die Geschäfts- und Bücherführung des letzteren, und über die Beschuldigung, den ersten betrogen und die Bücher oder Belege verfälscht zu haben, verbreitet, nicht längst gedruckt und dadurch zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden ist. Denn dieses Urtheil enthält die beste Rechtfertigung des Angeklagten, und ist ein unverwerfliches Document. Alle Ankläger Fonks mußten immer auf die Behauptung zurückkommen: derselbe habe eine Ursache zu Cönens Ermordung haben müssen, und diese sey keine andre gewesen, als dadurch die Entdeckung verübter Betrügereyen und Fälschungen zu verhüten. Mit einer Frechheit sonder gleichen ist die Existenz des Betruges und der Fälschung, die Selbstvertheidigung des Hrn. v. Sandt hier nicht zu erwähnen, fortgesetzt von den Feinden des Angeklagten, als ausgemacht, behauptet worden, selbst nachdem der Ungrund dieses Vorgebens schon gerichtlich dargethan war, wovon die Schriften von Stark, Hartmann und Brewer, Zeugniß geben. Besonders hatte Stark diese Behauptung aufgestellt, in der doppelten Eigenschaft als Bevollmächtigter Schröders und als nichts destoweniger vom Untersuchungsrichter Effertz gebrannter gerichtlicher Experte dieselbe zu erweisen sich die größte Mühe gegeben, und den gelungenen Erfolg seiner Anstrengung öffentlich verkündet. Aus dem vorliegenden Erkenntniß erblicket, daß Alles, was er aufgestochen hat, nichtsagende Schikanen gewesen sind, wobey ihm entweder selbst Mangel an Sachkenntniß zur Last fällt, oder die Voraussetzung statt findet, er habe gemeint, daß ihm Jedermann auf sein Wort glauben müsse. In welchem Lichte das

das Verfahren des Hrn. Generaladvocaten von Sandt erscheint, ist daraus abzunehmen, daß derselbe am 20sten Jan. 1817 in der Eigenschaft als von Schröder erwählter Schiedsrichter das Urtheil sprach: Fonks Rechnung sey nach sorgfältiger Prüfung und Vergleichung mit dessen Büchern richtig befunden und keine Spur von Betrug oder Unrichtigkeiten entdeckt worden; und daß ebenderfelbe unmittelbar darauf, in der Eigenschaft als Generaladvocat, den Antrag machte, den Fonk wegen dringenden Verdachtes des an Schröder verübten Betruges und deshalb an Cönen begangenen Mordes zu verhaften; daß derselbe ferner, nachdem Fonk durch das Erkenntniß vom 21sten Juny 1818 von der Anklage dieses Mordes frey gesprochen worden war, weil das Erkenntniß nicht ausdrücklich die Nichtexistenz des Betruges erklärt hatte, eine delfallige besondere Denunciation einbrachte; aber erst am 30sten März 1819, nach erfolgter Excitation, den zur Verfolgung der Untersuchung nothwendigen Act vornahm; und auch alsdann seine Beschuldigung durch keine bestimmte Angaben begründete, sondern lediglich auf eine allgemeine Bezugnahme auf die früheren Untersuchungsacten stützte. Um nun, was daran sey oder nicht, in das höchste Licht und außer allem Zweifel zu setzen, unterzog sich der Richter der Mühe, aus diesen Acten alle und jede Anzeigen zu extrahiren, welche darin irgendwo über angeblichen Betrug, Fälschung oder Unrichtigkeiten in den Büchern und Rechnungen vorkamen. Es wurden daraus 41 Anklagepunkte gebildet, und deren Thatbestand auf das genaueste untersucht, worauf bey 40 die Staatsbehörde selbst die Anschuldigung, als unstatthaft, zurücknehmen mußte. Nur bey dem 6ten verfolgte sie ihren Antrag, welcher eine von Fonk, jedoch erst nach Cönens Verschwinden, in seiner Schmutz - Kladde vorgenommene Vorsetzung von Zahlen bey 6 Rechnungsposten betraf; und bey diesem Punkte konnte unmöglich anders erkannt werden, als erkannt worden ist, daß nämlich die Anklage ebenfalls völlig unstatthaft sey, indem „dieses Brouillon gar nicht zu den, einen Beweis abgebenden, Handlungsbüchern gehört, auch erwiesen worden ist, daß die zugesetzten Ziffern in keines der übrigen Handlungsbücher übertragen worden sind, in denen sich vielmehr der echte Betrag unverändert notirt findet, also, daß die zugesetzten Ziffern eine bloße Privatnotiz sind, von der nirgends ein Gebrauch gemacht worden ist.“

NATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. d. Gebr. Bornträger: *Zwey Worte über den jetzigen Zustand der Naturgeschichte. Vorträge bey Errichtung eines zoologischen*

Museums zu Königsberg, von Dr. C. v. Bar, ordentlichem Professor. 1822. 47 S. 4.

Zu einer Eröffnungsrede, für das größere Publikum Königsberg bestimmt, und als solche auch gehalten, wurden diese Bogen nachmals für Freunde der N. G. dem Druck übergeben, und dabey vom Vf. die verdienstliche Mühe übernommen, das Gesagte mit Citaten zu belegen. So entstand eine, auch für den Eingeweihten unterhaltende Darstellung, wann auch manches Wichtige, und manche Autoren geflissentlich oder ungeflissentlich übergangen sind. Auch hat wohl manche hier berührte Sache ihre zwey Seiten. Der große Zuwachs an Species in unsrer Zeit, den der Vf. rühmt, ist oft sehr zweydeutig; wie viele Pflanzenvarietäten sind nicht zu Species erhoben, die wiedereingehen werden. Daß sich jede Seite von Linne's *Systema naturae* jetzt in 700 Seiten vergrößert habe, ist auch delfwegen nicht ganz genau gesprochen, weil Linné in jener Ausgabe vieles ihm doch bekannte wegließ, was die neuesten mit aufgenommen haben. Allein gern hören wir den Redner, wo er ausruft: „Was helfen hundert Riedgräser, wenn man über ihre Benutzung nichts angeben kann? Wozu frömmt es, eine Fliege mit perlfarbemem Staifsflecke von einer ähnlichen mit kraiteweifsem Fleck auf demselben edlen Körpertheil sorgsam zu unterscheiden? — So wollte Pyrrhus zuerst ein Land nach dem andern erobern, und dann ausruhen, und die Länder durch wohlthätige Regierung beglücken.“ Nicht minder zufrieden sind wir mit dem polemischen Urtheil über die willkürlichen und grenzenlosen Namensschmiede, deren Verfahren gut geschildert und mit Beyspiel belegt wird.

Die zweyte Vorlesung ist minder interessant, und enthält nur allgemeine Betrachtungen.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, in der Maurer. Buchh.: *Der Zimmer- und Fenster - Garten*, oder kurze und deutliche Anleitung die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können. Nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey und zu einer für alle Monate geordneten Behandlung der in diesem Werke vorkommenden Gewächse. Vermehrt durch einen Anhang: *Betrachtungen über den Stadtgarten*, oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten. Von Carl Paul Bouché; Kunstgärtner in Berlin. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. 1822. VIII und 399 S. 8. (1 Thlr.) (S. die Recens. der zweyten verb. u. verm. Aufl. Ergänz. Bl. 1813. Nr. 124.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FREYBERG, b. Cratz u. Gerlach: *Ueber Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung.* Von Joseph Karl Bayrhammer, der Philoß. Doctor, des K. S. Wala. Ordens Ritter. 1822. 115 S. 4.

Der Verfasser dieses Werks starb vor dessen Vollendung im August 1822. Der Druck von 12 Bogen war beendet, als der Tod ihn überfiel. — „Ehrfurchtsvolle Rücksichten — Liebe zu diesem Nachlaß des Verewigten bestimmten die zurückgebliebenen Freunde des Verstorbenen, wo möglich, das angefangene Werk aus den vorgefundenen Materialien und Notizen zu ergänzen.“

Diese Freunde finden einen genialen Flug in den Ideen des Verstorbenen, und glauben, daß die Welt dadurch, daß ihm nicht Zeit gelassen wurde, sein System zu vollenden, viel eingebüßt hat. Dasselbe sollte zeigen, wie das unbebaute Land zu seinem wahren Werthe gelange: 1) als Bedingung der Wohnbarkeit und Cultur überhaupt; 2) als Bedingung der *nationalen* Production im Gegensatz des *rationellen* Erwerbes. Dann sollte die Vereinbarkeit allen diesen Werthverhältnissen (?) gezeigt werden; a) mit dem möglichst größten Holzertrag der uncultivirten Wälder, also mit der bloßen Waldnutzung, wie auch b) mit der eigentlichen Waldcultur, und schließen sollte die ganze Abhandlung mit einer statistischen Nachweisung des großen Umfangs, welchen das unbebaute Land selbst in den cultivirtesten Ländern unseres Welttheils einnehmen und hiermit den unermesslichen und größtentheils unbenutzten Raum zur Deduction eines unabhängigen Ackerbaues und der unentbehrlichsten Gewerbe aus dem Continente nachweisen. Dabey sollte von dem Einflusse aller jener oben erwähnten Werthverhältnisse auf die Unabhängigkeit des Continents und namentlich der Scandinavischen Halbinsel — von der Gründung oder Vermehrung des Gemeindevermögens (*fonciere commune*) durch die diesen Verhältnisse der unveräußerlichen Staatswälder (*par les services des forêts inséparables, de l'intérêt des Communes et de l'Etat*) gehandelt werden.

Rac. muß gestehen, daß er weder in diesen Andeutungen noch in dem Probestücke der Talente des Vfs. das vor ihm liegt, irgend etwas gefunden hat, was ihm der Bedauern. werth scheint, wenn

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

es dem Publicum entzogen worden wäre, und er kann daher den Grund des großen Interesses, womit sich die Freunde besäßen, den *corso* ihres Freundes der Welt vorzulegen nur in der subjectiven Anhänglichkeit an denselben finden.

Die hier vorliegende Abhandlung ist eigentlich überschrieben: *Ueber die allgemeine Aufgabe der Forstcultur bestimmt von dem politischen Werthe des Ertrags der unbebauten Ländereyen.* — Eine Dedication an den König von Schweden, 40, sage vierzig Seiten lang, ist eine etwas starke Zumuthung an einen König. Noch dazu wird der König von Schweden wohl schwerlich mehr davon verstehen, als der Rec., und dieser hat darin nichts gefunden, als ein metaphysisches Adam Möllerisch - Mystisches Halbdunkel, das manche unserer Zeitgenossen für genialisch oder wohl gar prophetisch halten, weil sie nur im Unverständlichen Kraft und Genie zu finden glauben. Der Vf. gehört zu denen, die es für ein Unglück halten, daß sich der Verstand in die Dinge mischt. Die *rationelle* Wald- und Landwirthschaft wird der *nationalen* entgegengesetzt. Da nun dem rationellen nur das irrationale, das vernünftige dem unvernünftigen entgegensteht, so mußte die nationale Wirthschaft die unvernünftige seyn. — Da nun aber doch der Vf. unter einer nationalen Wirthschaft keine andere verstanden wissen will, als eine solche, die auf das Wohl des Volkes berechnet ist, so begreift man nicht, wie sie einer mit Vernunft betriebenen (rationalen) entgegengesetzt werden kann, und wie das einzige Princip, wodurch dieser Zweck von Menschen gefördert und zu erreichen ist, zu einem Object des Tadeis und der Ironie wird. Indessen ist man von der Schule, zu welcher der Vf. gehört, schon gewohnt, auf das Verderben unserer Zeit, auf Aufklärung, Licht und Vernunft schimpfen zu hören. Nach ihnen muß man, um im Dunkeln sehen zu lernen, das Licht auslöschen, und so wie Tiresias erst blind gemacht werden mußte, um ein Seher zu seyn, so muß man, nach der Meynung dieser Herren, die Vernunft ablegen, um sich zu einem Genie ihrer Art zu erheben. Unterdeß hat diese Schule doch bisher sich den Weg hauptsächlich nur in das überfinliche und metaphysische Feld auf diese Weise bahnen wollen. Der Vf. aber wagt einen ganz neuen Versuch, indem er nach dieser Methode auch die Landwirthschaft und die Wald - Cultur zur größten Höhe der Vollkommenheit bringen will. Diese soll

X (3)

im

im allgemeinen darin bestehen, daß man nicht, wie die dem Vf. so widrige vernünftige (rationelle) Wirthschaft rath, dem Lande durch Arbeit und Fleiß so viel Produkte als möglich abzugewinnen sucht, sondern daß man das Land möglichst uncultivirt läßt, und die Früchte benützt, die es freywillig giebt. — Die Wälder sind nach unserm Vf. dadurch verdorben worden, daß man die Gemeinheitsrechte der Hütung, das gemeinsame Recht Holz für sein Bedürfnis zu holen, aufgehoben, karg das gethan hat, was die rationelle Waldwirthschaft geboten u. l. w.; daß man das Vieh als Mittel angesehen hat, den Ertrag zu vermehren. Die sublime Manier des Vfs. Behauptungen zu beweisen, mag folgende Stelle, die bey dieser Gelegenheit angewandt wird, dienen:

„Bey diesen einfachen Bemerkungen, (sie sind nichts weniger als einfach, sondern durch lauter metaphorische Ausdrücke, gerade wie das, was wir hier anführen, verdunkelt) wird es jedem denkenden Beobachter klar, (?) wie die ganze rationelle Cultur ausgeht von dem Wahn: durch vermehrte Arbeit und ihren neuen Viehstand die productiven Kräfte des *unbebauten Landes* zu ersetzen — das einerseits als Weid- und Brachland vermindert; andererseits als Waldboden von jedem nutzbaren und dienenden Verhältnissen (den Servituten) zu den Fluren losgerissen (purificirt) wird.“

„Der neue Viehstand fodert nun gleich jedem andern *Stande* neues Land zu seinem Bestehen, weil alle Stände, welche in der That bestehen sollen, auf nichts anderes gestellt seyn können, und daher ihrem Grunde nach *Landstände* sind. — Es mußte ihm also bey jeder Beschränkung des unbebauten Landes größtentheils mit Futterkräutern bebautes oder Ackerland eingeräumt werden, wodurch nicht weniger als die Hälfte des Servitutenfreyen Ackers in die *Dienstbarkeit* des neuen Viehstandes überging. Dabey hätte deutlich werden sollen, daß die sogenannte rationelle Landwirthschaft bereits *cultivirtes* Land als *Grundbedingung* ihres Bestehens voraussetzt — folglich nicht als *Landcultur* bestehen könne, sondern eine Art Gartencultur sey, welche einen weit verbreiteten Feldbau eben so wohl als unbeschränkte Gartenrechte zu ihrer Begründung fodert; daher denn auch ihr Muster, die sogenannte englische Landwirthschaft in keinem Lande besteht, sondern in jener *Stadt*, welche „*England*“ heisst.“ Solche Wortwitzspiele sind des Vfs. Begriffe. Wie wird sich der Monarch wundern, wenn er durch den Doctor der Philosophie erfährt, daß *England* kein Land, sondern eine bloße Stadt sey, und welche Belehrung ist uns geworden, daß wir hier erfahren, daß Landstände nicht seyn können, wenn kein Land vorhanden ist auf dem sie stehen können! Um uns jedoch nicht das Ansehen zu geben, als ob wir die Weisheit des Vfs. entstellen wollten, mögen die Herausgeber selbst unsern Lesern den Bericht abstaten, was in dieser Schrift zu suchen ist. Sie ge-

ben die Hauptideen und die Absicht des Werkes mit folgenden Worten an:

„Der Anlaß zu dieser Schrift ist ein *Gottes-Urtheil*. Die berühmte Cultur unserer Zeit kann den Segen des Himmels nicht ertragen. Er ist ein Fluch für sie geworden, der ihren Reinertrag vermindert, indem er ihre Produkte vermehrt.“ An diesem unverkennbaren Zustande erkennt der Vf. die völlige Verkehrtheit des mercantilisirten Ackerbaues, der für den verständigen gilt, weil seine Meister hinlänglich anmaßend waren ihn den *rationellen* zu nennen. (Auf 10 Morgen erbauet die Arbeit von 20 Erwachsenen und Kindern 600 Centner solider Lebensmittel auf gut cultivirtem Lande; die, uncultivirt, noch nicht hundert Centner schlechtes Viehfutter hervorbringen. Von jenem leben bequem 60 bis 100 Menschen, von diesem kaum Einer, und das letztere ist die Wirthschaft, welche diese Herren anpreisen). „Vielmehr auf den *Erwerb*“ im angeführten Falle (der 600 Centner gute Menschennahrung giebt) „als auf den *gegebenen* Ertrag“ (der von 10 Morgen 100 Centner schlechtes Viehfutter giebt) „des Bodens gegründet, empfängt die rationelle Landwirthschaft ihre Gesetze von den Marktpreisen und ihrem Betriebskapital;“ (unverständlich); „und vernachlässigt den Gebrauch der Naturkräfte, weil sie dadurch in ihrer Disposition und auf örtliche Productionen und Bedürfnisse beschränkt würde; während sie auf die Gewinnste des Weltmarkts speculiren und daher ein für allemal keinen andern als den Geldwerth, also den Preis ihrer Produkte vermehren will.“ (Fudge! sagt der Landprieester von Wakefield, bey dergleichen hohen Worten).

„Die vernachlässigten Naturkräfte des unbebauten Landes strebt sie bey allen ihren Productionen durch *Arbeit* und einen *neuen Viehstand* zu ersetzen“ (zu verstärken muß es heißen) „der von dem Nutzen, welchen er schaffen soll, der *Nutzviehstand* heißt. Dieser Ersatz ist aber unmöglich — weil die Vermehrung der Arbeiter und des Viehstandes bereits *cultivirtes* Land zu ihrem Unterhalte voraussetzen;“ (Fudge!) — „folglich (?)“ das *Resultat* ihrer Ertragserhöhung — den Ueberschuß an Nahrungsmitteln, welchen sie erzeugen sollen, schon vor ihrer Production als ihren *Fond* in Anspruch nehmen.“ (Die vernünftige Landwirthschaft begründet dadurch die vollkommene Bearbeitung für immer, daß sie die Quantität Nahrungsmittel, welche sie anfangs vom vorhandenen Vorrathe nimmt, um Arbeiter und Vieh ein Jahr lang zu ernähren, nicht nur darob erzeugte Product erstattet, sondern auch aus dieser Mehrerzeugung die Vorschüsse für alle künftige Zeiten bestrittet. Ueberschuß d. i. Capital, setzt freylich jede vollkommene Wirthschaft voraus. — Hier soll aber, wie man sieht, die Kunst gelehrt werden, ohne Capital vollkommen zu wirthschaften).

„Aber wäre auch diese Ertragserhöhung in der That möglich, so würde sie der *Mehrzahl* im Volke nicht

nicht, können ihren ersten Unterhalt nicht ertraglicher machen. Weil die Producte des Landbaues erst durch Verkauf auf die andern Volksklassen übergehen, also von ihnen durch Tauschmittel (in dem Preisen) ersetzt, d. h. bezahlt werden müssen. Nun muß aber dieser von den andern Ständen zu leistende Ersatz (Preis) der Producte dem Aufwande auf ihre Hervorbringung (Production) angemessen seyn; folglich mit den Produktionskosten, die er zu decken hat, steigen. Es ist also einleuchtend, daß die ganze ökonomische Production desto theurer wird, je mehr Geldvermögen an die Stelle der unbenutzten und unentgeltlichen Naturkräfte dabey in Anwendung kommt, indem alle Capitalien und am höchsten das sogenannte Betriebs-Capital nicht bloß ersetzt, sondern auch verzinst werden müssen. (Dieses will, so weit es wahr ist, so viel sagen, als: Hundert Ackerleute und Viehhirten, die eine Quadratheile allein bewohnen, und kein oder geringes Capital besitzen, können mit der Natur durch Hinzufügung mühsamer Arbeit so viel Producte hervor, daß sie sich in Brod und Fleisch satt essen und allenfalls ärmlich kleiden und wohnen können. Dreyhundert Ackerleute, deren Arbeit durch ein Capital und gehörigen Viehstand in Bewegung gesetzt wird, bringen für 1000 Personen Nahrungsmittel, welche auf dieser Rauma wohnen, hervor; wovon 1) sie selbst, die übrigen 700 leben; und 2) für den Ueberfluß, welchen sie den 700 Nichtackerbauern geben, eine Menge Kleidungsstücke, Meubles, Geräthschaften und andere Bequemlichkeiten und Dienste empfangen; während letztere aufser ihren Erntemitteln für ihre eingetauschten Ackerproducte, noch eine Menge überflüssiger nützlicher Dinge verfertigen, die sie gegenseitig unter einander oder mit Ausländern verkaufen. Das ist nun die rationale Wirthschaft, welche unser Vf. für das größte Uebel in der Welt hält, und die er mit der Nomadenwirthschaft jener hundert zu veranschaulichen anrath. Er erwägt nicht, daß alle Kosten, die für den künstlichen Ackerbau und die vermehrte Arbeit bezahlt werden, allein aus den vermehrten Producten desselben fließen und eben dadurch mehr Menschen und diese besser nähren, als es sonst geschehen könnte, wenn anders dabey nur allen Gewerben und allem Handel Freyheit gelassen wird).

(Der Beschlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., in der Herrmannschen Buchh.: *Phantasiengemälde* von Dr. Georg Döring. Erster Theil. Mit 12 Kupfern. Zweyter Theil. 1822. 8. Mit 11 Kupfern.

„Die Verlagshandlung hatte die vier ersten Jahrgänge des Taschenbuchs *Cornelia* käuflich an sich gebracht. Nachdem diese vergriffen worden, faßte sie den Gedanken, die Kupfer dem Publicum in der Ausstattung eines neuen literarischen Erzeugnisses anderweitig vorzulegen. Zu diesem Zwecke wur-

den die Platten von einem geschickten Künstler (J. Felsing in Darmstadt) nochmals bearbeitet (wodurch sie eben nicht gewonnen haben!), und der Vf. war bemüht, diesen Phantasiengemälden eine der Absicht entsprechende Richtung zu geben.“ — Hätte Hr. D. diese Notiz dem Buche vorangestellt, statt sie als *Nachwort* mitzutheilen, so würde wohl Mancher, trotz des eleganten Außeren und des sauberen Papiers und Druckes von der Lesung eines Buches abgesehreckt worden seyn, das hiernach als eine bestellte Lohnarbeit zum Behuf einer Buchhändler-Speculation erscheint. Dadurch aber wäre dem Vf. Unrecht widerfahren, dem man das Zeugniß nicht versagen kann, daß er seine Aufgabe im Ganzen gelöst und ein Buch geliefert hat, das unter den zahlreichen neuesten Unterhaltungsschriften einen ehrenvollen Platz einnimmt, und, wenn es auch höheren ästhetischen Forderungen nicht ganz entsprechen sollte, doch ein rühmliches Bestreben nach Erhebung über das Gewöhnliche, Alltägliche verräth, das in unsern Tagen, wo so viele Romanschreiber ihre flüchtig zusammengeschriebenen Producte nur auf momentane Unterhaltung eines heißhungrigen Leihbibliotheken-Publicums berechnen, gewiß Anerkennung verdient. — Die Idee und Anlage des Buches ist kürzlich folgende: Eine deutsche Dame (*Freyfrau*, denn der Vf. huldigt der in unsern neuesten Romanen fast durchgängig herrschenden Mode, die Begebenheiten nur in die höheren Kreise der sogenannten vornehmen Welt zu verlegen, in denen doch in der That gerade die größte Leere zu herrschen pflegt; und so ahnet man auch sehr bald, daß der junge Maler *Berthold* ein verkappter Graf ist, wodurch eine häßliche Mésalliance verhindert wird) — jene Dame also begiebt sich nach einem in Italien zugebrachten Winter mit ihrer Tochter auf ein Landgut, wo sich mehrere Bekannte zu ihr gesellen, um den Sommer bey ihr zuzubringen. Eine junge Gräfin, die lebenswürdigste des Kreises, hat zufällig mehrere Jahrgänge eines beliebten Taschenbuchs mitgebracht, aus welchem die Kupfer ausgeschnitten und durchs Loos unter die Gesellschaft vertheilt, einem Jeden die Pflicht auferlegt, zur Abendunterhaltung eine zu dem erhaltenen Bilde passende Geschichte zu erzählen. Durch diesen Fa- den werden 9 kleine Romane und Märchen (4 im ersten, 5 im zweyten Theile) an einander gereiht, und dazwischen läuft nur der die erzählenden Mitglieder der Gesellschaft selbst betreffende Hauptro- man fort, über den wir zunächst einiges bemerken wollen. Es enthält derselbe zwar keine alltäglichen, doch in der Romanenwelt schon ziemlich abgebrauchte Motive und Verwickelungen. Die Zeichnung der Charaktere ist theils schwach und unsicher, theils grell und unwahr, wie der Hoforganiß *Lämmle* (ein zu deutliches Nachbild von *Hoffmann's Kreisler*), mit dessen Erscheinen plötzlich der Humor, aber kein echter, sondern ein erkünstelter, als ein ganz fremder, mit dem bis dahin herrschenden Tone ganz disharmonirender Gast in die Gesellschaft tritt; und

und der *Marquise*, der allzu unbedeutend erscheint, wieder einmal die leidige Caricatur eines Hofmanns! Ein bloßer Lückenheiser ist der *Oberforstmeister*, der gar nichts in die Geschichte eingreift. — Die Sprache ist, besonders in den hierher gehörigen Partien schwülstig, ohne reich zu seyn, prunkend ohne Geschmack, und der Gedanke oft in der Fluth der Worte erläuft. So lautet gleich der Anfang des Buches: „die Erde hatte den schimmernden Kristall (Krytall) des Winters gesprengt, (:) die Fluthen, welche der nachsüchtige Alte im letzten *Grimme der abgenöthigten Flucht* (über die abgenöthigte Flucht) auf die Siegerin strömte, waren verlaufen, und sie selbst trat hervor, eine jugendliche Braut, geschmückt mit lustigem Grün und glänzenden Blumen“ u. s. w. — Herr D. könnte recht gut schreiben, wenn er weniger vortrefflich schreiben wollte. — Auch das *Raisonnement*, das der Vf. seinen Personen hier und da in den Mund legt, leidet an einiger Breite, zeugt aber doch von richtigen Ansichten, besonders über Kunstgegenstände, ließe sich gleich über manche einzelne Behauptung streiten, z. B. wenn (S. 78. Th. I.) behauptet wird: daß „die Kunst der Italiäner (auch Raphaels) nur ein Product der in ihnen zur lebendigsten Anschauung gewordenen Kunstwerke des Alterthums sey.“

Viel mehr Gutes, sowohl in Hinsicht auf Erfindung und Anlage, als auf Darstellung, läßt sich von den kleinen Romanen im Roman sagen, die größtentheils unterhaltend sind, und weniger an Schwulst und Putz der Sprache leiden. Nur muß im Allgemeinen getadelt werden, daß die Darstellungsweise der Erzähler zu wenig charakteristisch für diese ist, und die meisten dieser Erzählungen eben so gut von jedem andern Mitgliede der Gesellschaft, als von dem vorgetragen werden könnten, dem der Vf. sie zuschreibt. Alle reden so ziemlich eine Sprache, die des Vfs. — Nur *Lämmle's* Märchen „*Ritter Lancelot und Schön Yblis*“ (S. 157. — 221. des 2ten Theils) macht hier eine Ausnahme, indem die Diction darin über die Maßen gesucht und mit Gewalt zum Humor hinaufgeschraubt ist. Die Idee dieses Märchens, worin die fabelhafte Heldenzeit des Königs *Artus* mit dem 19ten Jahrhundert in einen ergötlichen Contrast tritt, ist übrigens nicht übel, und hätte dem echten Humoristen reichen Stoff zu originellen Darstellungen bieten können, statt daß sie dem Vf. unter der Hand zu einer gewöhnlichen Lebensgeschichte mit allen herkömmlichen Intrigen wird. — *Alma*, die sentimentale Tochter der Freyfrau, die in dem Hauptromane die Heldin ist, eröffnet die Reihe der Erzählungen mit ihrer eigenen Geschichte, die mithin in genauem Zusammenhange mit dem Ganzen steht. Auch in der 4ten Erzählung (S. 263 ff. des 1ten Theils), *Malfrède und ihre Beschützer*, eine Sage, worin das Todtenreich eine Hauptrolle spielt und auf eine ziemlich unzarte Weise, die ohnehin krankhaft reiz-

bar *Alma*, durch ihren Liebhaber selbst aufgeführt wird, und in der 8ten (Theil 2. S. 291 ff.), *der Geschwister*, eine recht amuthige Nördlandsage, die unstreitig zu den gelungensten gehört, ist die Beziehung auf den Hauptroman unverkennbar. Die übrigen verschwinden gar zu spurlos, und der Leser würde in ihnen schwerlich einen Zusammenhang mit denselben entdecken, machte nicht der Vf. selbst durch die Gräfin (Th. 2. S. 313) auf eine solche „ahnungsvolle Beziehung“ aufmerksam. Unter diesen zeichnen wir aus: die *weiße Frau auf Horneck* (Th. 1. S. 89), eine sehr natürlich erklärende Spukgeschichte, der es jedoch nicht an Unwahrscheinlichkeiten fehlt; *der Liebe Schmerz und Lust* (Theil 2. S. 78 ff.), eine recht antike Erzählung ohne sehr künstliche Anlage, aber angenehm unterhaltend und gut erzählt, bis auf die störende althergebrachte Sprache, die für die Geschichte nicht nöthig war, wenn sie gleich im Mittelalter spielt. Auch *Sängerliche und Weltliche* (Th. 2. S. 317 ff.) ist eine kurze und einfache, aber ruhrende Geschichte; wäre nur die Sprache diesen Charakter angemessen; aber der Vf. überbietet sich hier in geiztem Ausdruck. Verwickelter, reicher an Begebenheiten und weiter ausgesponnen ist „*der Barnabé*“ (Theil 1. S. 173. — 242), ein Roman aus der Zeit des Freyheitskrieges der Spanier gegen die Franzosen, der besonders dem Hang zum Grauenhaften reichliche Nahrung giebt und die Spannung bis zum Schluss lebhaft erhält, aber keinen so angenehmen Eindruck hinterläßt, wie die genannten. Die *Offenbarung des Kreuzes* (Theil 2. S. 207 ff.) verletzt den Leser in Karls d. Gr. Zeit unter die noch heidnischen Sachsen, und soll den Triumph des Kreuzes über den alten Götzendienst darstellen. Allein die rohe, Barbarey der Sitten und Charaktere der Mangel an Individualisirung der letzteren, die bey einer solchen Vorstellung von jener Zeit freylich unmöglich wird, lassen den Leser kalt, und vermögen ihm nur Widerwillen auf den einen, und Mitleid auf der andern Seite, aber keine reine Theilnahme einzufloßen.

By allem, was Rec. im Einzelnen auszustellen fand, darf er doch versichern, daß gegenwärtiges Buch bey einmaliger Lesung angenehme Unterhaltung gewährt, und den Vf. zum Fortschreiten auf der betretenen Bahn ermuntert. Möge er nur vor Allem nach größerer Gediegenheit der Sprache und Entfernung alles falschen Besatzschmucks streben, und seinen gebildeten Kunstinn auch dadurch bewahren, daß er sich nicht wieder geblüht finden läßt, mit seinem Talent eine Bachtadler'sche Speculation zu unterstützen, welche die dem Publicum gebührende Achtung verletzt; denn die Kupfer beider Bände sind, wie sie hier erscheinen, größtentheils wahre Verflüchtungen an der Kunst, und können dem Eindrucke, den Herrn D's Darstellungen machen, nur schaden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

STAATSWISSENSCHAFT.

FREYBERG, b. Cratz u. Gerlach: Ueber Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung. Von Joseph Karl Bährhammer u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Diesen noch viel zu wenig beachteten Umstand hebt der Vf. besonders hervor, um zu beweisen, dass die rationellen Land- und Staatswirthe insgesamt beschäftigt sind, ihre Rechnungen stets ohne *Gast* zu schließen — und dass sich der Geldertrag des Landbaues nicht steigern lasse, bevor das Geldvermögen und der Gelderwerb aller übrigen Stände gleichmäßig gestiegen oder dem Landwirthe durch Handelsverbindungen mit dem Auslande Gelegenheit gegeben ist, sich den erforderlichen Erfsatz und Zins für einen Geldaufwand zu verschaffen." Der vollkommene Landbau ist ja eine *Wirkung* des Vorhandenseyns der Mittel, mehr Arbeit und Vorschüsse für die Landproducte zu bezahlen, und es können in einem Lande nicht mehr Ackerfrüchte erzeugt werden, als das Volk bezahlen kann. Daher hat ein Volk immer so viel Geld (oder welches dasselbe ist, so viel Kunstproducte, Arbeit oder Dienste, welche die vermehrte Feldarbeit vergüten), als es nicht nur die Ackerproducte, sondern noch vieles andere zu bezahlen im Stande ist. (Wenn aber der Preis der Ackerproducte über den Preis, den gewisse Stände durch ihren Fleiß erschwingen können, in die Höhe getrieben wird; so ist nicht die rationelle Ackerwirthschaft, sondern die Gesetzgebung daran Schuld, welche dem Ackerbau ein *Monopol* gegen die übrigen Gewerbe giebt).

„Wie sehr aber auch dieses Unternehmen durch Naturgesetze beschränkt und über menschliches Machwerk erhaben sey, und wie viel Elend eine Regierung durch das Mercantilisiren der Urproduction über die Mehrzahl des Volks verbreitet — beurkundet der Vf. auf historische Weise durch die empörenden Wirkungen, welche der gegenwärtige Zustand von England kund giebt. In diesem Musterstaate der rationellen Cultur, sagt er, ist es am deutlichsten geworden, dass jenes unselige Unternehmen in keinem Staate auf die Dauer gelingen — selbst dann nicht, wenn die der Geldherrschaft dienstbar gewordene Regierung bey dem Missbrauch ihrer gesetzlichen Gewalt unterstützt ist von dem
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

unermesslichen Kräften des Welthandels, der dort den Tribut aller Welttheile anhäuft — von dem Raube beider Indien, von der Knechtschaft seiner halben Bevölkerung — und von 40 Millionen auswärtigen Slaven." Diese Diatribe enthält nichts als hohle Declamation! — Dafs die Englische Regierung einen Fehler begangen hat, indem sie den Ackerbau zum Monopol gemacht, sehen jetzt alle vernünftige Engländer ein; nur ist es schwer, den Fehler ohne neuen Schaden gut zu machen. Aber an diesen bösen Folgen ist nicht die rationale Landwirthschaft Schuld. Diese hilft ihn vielmehr verbessern, indem die, welche so hohe Pachtgelder, Monopole und Gewinne ziehen, die dadurch leidenden Classen von ihrem Ueberflusse unterstützen können und müssen. — Und diese leidenden Classen sind dennoch glücklich zu schätzen, wenn man die Arbeiter solcher Länder mit jenen vergleicht, wo des Verfassers angepriesenes System herrscht, wo man sich mehr auf die freywilligen productiven Kräfte der Natur als auf den Fleiß der Menschen verlässt, und wo man das Heil des Volks, wie der Vf. anrath von den Producten des uncultivirten Landes erwartet. Der schlechteste Tagelöhner in England ist immer noch ein Crösus gegen den jetzt sogenannten freyen Esthen oder Leiten, obgleich in dem Lande der letzteren das Ackerystem, welches der Verf. anpreiset, in vollkommner Kraft ist. Noch vollkommner herrscht es in Polen; in Gallizien, in vielen Theilen von Rußland. Und doch vergeht kein Jahr, wo nicht in dem einen oder andern Distrikt dieser Länder die bitterste Hungersnoth unter den arbeitenden Classen wüthet. Der ärmste englische Bettler könnte noch zwey bis drey solcher Elenden von seiner Garderobe kleiden, und von seinem Tische ernähren, wenn er gleich keinen Quadratfuß Land, und diese oft eine große Fläche uncultivirtes Land inne haben. Wenn der Engländer über Noth schreit; so ist es, weil er kein Rindfleisch, keinen Porter, keinen Genever hat; wenn aber der Bauer in des Vfs. gelobtem Lande klagt; so geschieht es, weil er nackt und bloß geht, und nichts als Baumrinde zu essen hat.

Zwey Irrthümer sollen die vermeintlich falsche rationale Theorie der Landwirthschaft unterstützen. Der erste ist: „die Voraussetzung, dass der Aufwand auf die Production der ersten Lebensmittel von den Consumenten erstattet werden *müsse*,“ — der zweyte nimmt an, dass der Landmann, sobald

Y (3)

er

er bey seinem Aufwande den gewöhnlichen Ersatz und Zins (in den Preisen seiner Producte) nicht mehr vorausieht, — sogleich den Landbau aufgeben und Capital und Arbeit zu einem andern Erwerb anwenden könne."

„Wenn die *erste* Voraussetzung wahr wäre (bemerkt der Vf.); so würden Mangel und Entbehrungen unter der arbeitenden Klasse am seltensten seyn;" — (das folgt nicht, denn da die arbeitende Klasse nur *Theil* an der Production nimmt; so fällt ihr freylich auch nur ein Theil des Preises des Product zu, und wie groß dieser sey, und die notwendigen Bedingungen ihrer Fortdauer übertreffen solle, hängt nur von der Concurrenz der Nachfrage und des Angebots ihrer Arbeit ab.) „Die auf den Landbau verwendeten Capitalien würden nicht die niedrigsten Zinsen tragen, und namentlich würde der Ertrag für die Production des Holzhandels nicht so gering seyn, daß sie selbst in *gewerbreichen Ländern* größtentheils der Natur überlassen werden muß." (Es behauptet ja niemand, daß die Consumenten einen hohen Preis bezahlen sollen, wenn das Product denselben nicht *nochwendig* zu seiner Existenz fodert. Was freywillig und ohne große Kosten erzeugt wird, dafür bezahlt der Consument auch wenig oder nichts. Brächte also die Erde freywillig so viel Nahrungsmittel hervor, als die Europäer bedürfen; so würden sie gar nichts dafür zu bezahlen brauchen. Aber eben weil der Boden freywillig nichts oder wenig Nahrung für Menschen erzeugt, müssen die Consumenten die Arbeit bezahlen, welche nöthig ist, ihren Bedarf hervorzubringen. Mit den niedrigen oder hohen Kapitalzinsen hat dieser Umstand gar keinen Zusammenhang.)

„Eben so würde der Landbau, wenn er nach der *zweyten* Annahme eine *willkürliche* Beschäftigung wäre — nur von den Einfältigen oder den Heloten betrieben werden, die zu einem bessern Erwerb entweder nicht befähigt oder nicht berechtigt wären: — dann aber müßte noch überdies die Mehrzahl im Volke ihr Grundvermögen aufgeben, und mit einem andern vertauschen können, ohne bey diesem Unternehmen das *Vaterland* zu verlieren — und zu gleicher Zeit, man weiß nicht wo? — eine ähnliche Anzahl Käufer finden, welche sämmtlich über den rationellen Zweck des Landbaues unaufgeklärt wären; weil sie durch die gleiche Aufklärung von diesem Geschäft gleichfalls nur entfernt werden könnten." (In dieser Stelle scheint uns eine völlige Sinnlosigkeit zu herrschen. Denn in einem freyen Lande ist der Vortheil der einzige Bewegungsgrund Land zu bebauen, zu kaufen und zu verkaufen. Und da das Land die notwendigen Lebensmitteln liefert; so werden die Bedürftigen, denen die Geschicke und Lust haben, Land zu bauen oder zu erwerben, immer den Vortheil gewähren müssen, der jene dazu antreibt. Und wenn der eine oder der andre seinen Vortheil bey dem Landbau nicht mehr findet; so werden stets andere vorhanden seyn, welche Neigung dazu ha-

ben und ihm den Werth des Landes bezahlen oder ihm für andere Arbeit, wozu er besseres Geschick hat, Platz machen.)

„Durch das Beyspiel Englands, ihres Unrechts und ihrer Ohnmacht überwiesen, dürften die aufgeklärten Regierungen unsrer Zeit wohl nicht länger Anstand nehmen, die Unabhängigkeit des Landbaues von dem Erwerb der Ersatzmittel durch den erweiterten Gebrauch der unbenutzten und unentgeltlich gegebenen Naturkräfte, zu vermehren!" (also wohl durch Veränderung der cultivirten Felder in Äcker, Brache und Viehweiden, in Jagdstrecken, Schaafrüden *à la Stafford?*)" denn was ist natürlicher als darauf zu denken, wie man wohlfeil produciren könne, wenn es unmöglich ist, *theuer* zu verkaufen — und der Mehrzahl des Volks auf dem Continent eben so unmöglich den Erwerb (das Gewerbe) des Landbaues mit einem andern einträglicheren zu vertauschen." (Ersteres wird schon von selbst erfolgen, wenn es an Debit fehlt, und letzteres wird immer möglich seyn; so bald jeder seine Beschäftigungen frey suchen kann, wo und wie er will. Es wird aber in einem freyen Lande der Landbau gerade am wenigsten mit Arbeitern überfüllt werden.) „Auf diese Einsicht" (die aber wohl schwerlich jemand dafür erkennen kann) „gründet der Verf. seine allgemeine Aufgabe der Forst-Cultur, die er nach dem politischen Werthe des Ertrags der unbebauten Ländereyen bestimmt. Dieser Cultur ist es vorbehalten, die ganze Urproduction und namentlich den Ackerbau wieder unabhängiger vom Gelderwerb" (kann doch nur heißen: von der Erzeugung anderer nützlichen Producte, welche die den Ackerbauern überflüssigen Producte vergüten — und so entdeckt sich das Falsche sogleich) „zu machen; indem sie die unbenutzten Naturkräfte" (werden denn die Naturkräfte bey einem vollkommenen Ackerbau etwa nicht benutzt?) „an die Stelle des Kapitalvermögens" (das ja bloß dient die rohen Naturkräfte zu verstärken, wenn es nicht ohne Vernunft angewandt wird) „in Anwendung bringt, und dadurch die Kräfte und Ertragnisse des unbebauten Landes" (der Äcker und Steppen) „wieder zur Grundlage der Bodencultur erhält."

Wir würden uns bey diesem Galimathias nicht so lange aufgehalten haben, wenn das Buch nicht ein Beyspiel lieferte, wie man den Unsinn methodisch vortragen und wie man sich bey solchen, die sich an den Wortschall halten, den Anschein von Weisheit erwerben kann, weil man das Schmähen auf andere zwar verständlich sagt, was aber an die Stelle der vermeintlichen Thorheit treten soll, in eine unverständliche, aber eben dadurch sich leichtesten Köpfen empfehlende Mystik hält.

Die Stände des Vaterlandes des Vfs. (Bayern) denen er sein System des Ackerbaues vorgelegt hat, haben gar keine Notiz davon genommen, wovon des Vfs. Eitelkeit (S. 49) die Ursache bloß in dem Umstande findet, daß unser Zeitalter noch nicht fähig ist,

ist, die Vorträge des Vfs. zu würdigen, worüber er sich denn sehr satirisch ausläßt und den Staub über die undankbaren Ignoranten schüttelt. — Was übrigens auf den letzten Bogen über England geurtheilt wird, beruhet auf demselben schiefen Gesichtspunkte, welchen die Stände von Bayern nicht der Mühe werth fanden, zu beachten.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Rücker: *Gemeinnütziges Rechenbuch von S. Sachs*, Kön. Preuss. Regierungs-Bau-Inspector. *Zweyte unveränderte Ausg.* 1822. 438 S. 8.

Dieses Rechenbuch, für die Anfänger im Rechnen bestimmt, trägt die Grundbegriffe und allgemeinen Regeln mit großer Klarheit, Ausführlichkeit und Bestimmtheit vor. Die Art des Vortrags selbst ist so, wie ein Lehrer mit seinen Schülern zu reden pflegt, wenn er ihre Aufmerksamkeit auf den vorliegenden Gegenstand fest halten will; es sind deswegen auch alle Zwischenreden von Seiten der Schüler vermieden. Nachdem das Allgemeine in einer Einleitung vorausgegangen ist, folgt das Numeriren, wo außer unterm decadischen Zahlensystem auch das dyadische, tetractische und dodecadische mit erwähnt wird. Eben so das Nöthige von den römischen Ziffern, wo füglich auch der Einrichtung und des Gebrauchs des Rechenstisches hätte erwähnt werden können. Zum Gebrauch der in diesem Werke vorkommenden Berechnungen mit benannten Zahlen, sind der Numeration einige Tabellen von den gebräuchlichsten Münzen, Maassen und Gewichten angehängt worden. Der Vf. hat sie nach alphabetischer Ordnung der Städte, wo sie im Gebrauche sind, aufgestellt und außer der bequemen Uebersicht die sie gewähren, dienen sie zugleich als gute Uebungsbeispiele in den Rechnungen mit benannten Zahlen, indem sich immer aus der ersten Reihe die übrigen berechnen lassen, wozu auch eine besondere Anleitung gegeben wird. Es folgen nun die einzelnen Rechnungsarten mit Hülfsstafeln z. B. bey der Addition ein *Eins zu Eins* u. f. w. Dem Lehrer werden gelegentlich gute Winke zu einer zweckmäßigen Methode bey dem Unterricht und für die Einübung der Schüler gegeben. An Beyspielen, Rechnungsproben und practischen Vortheilen hat es der Vf. eben so wenig fehlen lassen. Zur Bearbeitung des Gedächtnisses und der Urtheilskraft werden die sogenannten arithmetischen *Kunststückchen* als zweckmäßig empfohlen, wodurch zugleich die zu große Trockenheit vermieden wird. Es befindet sich daher hinter mehreren Kapiteln ein *Anhang* zu diesem Behufe. Gleichergestalt ist in der *zweyten Abtheilung* eine Sammlung von Aufgaben enthalten, die eine ähnliche Absicht hat. Am Ende der Subtraction hat der Vf. die gewöhnlichen allgemeinen Grundsätze: Gleiches zu Gleichem u. f. w. eingeschaltet. Bey der Multiplication macht

der Vf. auf eine Verschiedenheit aufmerksam, die sich bey zwey, für ganz gleichbedeutend gehaltenen Ausdrücken findet. Z. B., 4 ist 2mal so groß, als 2; aber nur 1mal größer, als 2. — Oder: 8 ist 4 mal so groß, als 2, aber nur 3mal größer als 2; (indem hier die 2 selbst noch dazu kommt). Eben so bey der Verkleinerung. Es steht dahin, ob diese Verschiedenheit allgemein anerkannt werden wird. Bey den beiden Factoren einer Multiplication hätte der Vf. mit Kästner, den benannten Multiplicand und den unbenannten Multiplikator so bestimmen können, daß ersterer als eine *Größe* und letzterer als eine *Zahl* anzusehen sey. Statt eines *großen* Einmal Eins, ist es dem Vf. aus von ihm angegebenen Ursachen genügend, wenn man bloß die Producte aller einziffigen Zahlen mit 12, 16, 24, 25, 32 in eine Tafel bringt und diese dem Gedächtniß einprägt. Es kommen hier auch Anlässe zum Rechnen im Kopfe vor. Im Anhang zur Multiplication werden die Begriffe von Quadrat- und Kubikmaass erläutert. Bey den zur Division gegebenen Beyspielen kommen Fälle für Auflösungen von Aufgaben vor, die oft im gemeinen Leben und Geschäftskreise wichtig sind, und ihre Anzahl ist daher auch größer, als bey den früheren Rechnungsarten. Ein Anhang zur Division handelt die Lehre von den Decimalbrüchen, die aus dem decadischen Zahlengesetze hergeleitet werden, kurz und bündig ab. Von den allgemeinen Eigenschaften der Zahlen wird im 6ten Kapitel gehandelt. Primzahlen, zusammengesetzte, gerade, ungerade, Theilbarkeit der Zahlen; Andeutungen für die Eigenschaften der Quadratzahlen; Erfindung des größten gemeinen Theilers zweyer Zahlen; Kennzeichen für die Theilbarkeit der Zahlen. 7tes Kapitel von den Brüchen. Auch hier löst man auf manche nützliche Bemerkung, die man in den gewöhnlichen Anleitungen dieser Art nicht findet: z. B. daß bey der Division mit Brüchen, allemal eine wahre *Theilung* bezweckt wird, wenn der Divisor eine ganze Zahl, und der Dividend ein Bruch ist; dagegen im umgekehrten Falle, wo der Divisor ein Bruch ist, es auf die Erfindung eines Exponenten ankommt, wo man bestimmen will, wie vielmahl der Divisor im Dividend enthaltend sey? Am Ende auch etwas von gebrochenen Brüchen, wo einiges über deren Bedeutung zugleich mit hätte beygebracht werden können. 8tes Kapitel von den benannten Zahlen: ihrer Reduction, wo auch noch einiges nachgeholt wird, was sonst bey der Bruchrechnung vorkommt. Es sind hier wieder Tabellen und Beyspiele von Bau- und Haushaltsrechnungen beygefügt und mancherley Vortheile bey dem practischen Rechnen mitgetheilt. 9tes Kapitel, Regel de tri. Mit Recht erklärt sich hier der Vf. gegen die vielen übertriebenen Künsteleyen der sogenannten wälschen Practik. II. *Abtheilung. Arithmetische Auflösungen*. Die hier vorkommenden Aufgaben sind denen, welche man bey den algebraischen Gleichungen vom ersten Grade vorzutragen pflegt, sehr ähnlich; bey der Auflösung bedient sich der Vf. aber

aber nicht der gewöhnlichen Methode das Gefuchte durch aufgelöste Gleichungen zu finden, sondern bringt das Facit durch eine Art von Raifonnement heraus. Zuweilen kommen freylich hierbey auch physische Umstände in Betracht, die der Vf. nicht immer berücksichtigt hat. Z. B. bey der 45ten Aufgabe. „An einem vollen Weinfasse befinden sich 3 Spund (Zapfen) Löcher von verschiedener Größe: durch das 1ste könnte der Wein in 2; durch das 2te in 3; und durch das 3te in 4 Stunden abgezapft werden. Wie viel Zeit wird erfordert, wenn alle 3 Löcher zugleich geöffnet werden?“ — Sein Facit giebt 55 $\frac{1}{3}$ Minuten an. Er hat aber nicht darauf Rücksicht genommen, daß, wenn bey dem ersten offenen Zapfenloch allein, in 1 Minute $\frac{1}{2}$ des ganzen Weins ausfließt, nicht mehr so viel auslaufen wird, wenn zugleich das Zweyte, und noch weniger, wenn zugleich das Dritte offen ist; indem der Druck des Weins im Fasse, bey 2 oder 3 Oeffnungen in derselben Zeit mehr abnimmt, als wenn nur Eine Oeffnung vorhanden ist. Man müßte die Querschnitte der einzelnen Oeffnungen addiren und darauf die Rechnung stellen; oder, bey des Vfs. Berechnung voraussetzen, daß das Fass so lange beständig voll erhalten würde, bis so viel als es in sich faßt, ausgelaufen wäre. Manche Aufgaben sind von der Art, daß sie nicht bloß arithmetische Curiositäten betreffen, sondern auch nützliche Anwendungen bey wirklichen Vorfällen finden.

DEUTSCHE SPRACHE.

Bonn, bey Büschler: *Musteraal aller deutschen Mundarten*, enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele in den verschiedenen Mundarten aufgesetzt; und mit kurzen Erläuterungen versehen, von Dr. Joh. Gottl. Radlof, öffentlichem Professor in der philosophischen Facultät an der Königl. Preussischen Rhein-Universität zu Bonn u. s. w. Zweyter Band. 1822. XII u. 371 S. 8.

Der erste, im J. 1821 erschienene Band der vorliegenden Sammlung ist von einem andern Rec. in unsrer Allgem. Literatur-Zeitung 1822. No. 33. angezeigt worden. Der zweyte, welcher das reichhaltige Werk beschließt, enthält Musterstücke aus folgenden Mundarten: *Schwäbische Mundart*; (14 Stücke, meistens Gedichte) *Schweizerische Mundarten*, und zwar aus dem *Immenthal*, *Graubünden*, *Murten*, *Zürich*, *Luzern*, dem *Aargau*, *Schaffhausen*, *Basel*. Alsdann folgen die verschiedenen *rheinischen Mundarten*, und zwar zuerst die zum oberdeutschen Sprachzweige gehörigen aus dem *Breisgau* und dem *Elfaß*; die *westlich rheinischen Mundarten* zu *Trier*, *Achen*, *Köln*, *Bonn* u. s. w. bilden den Uebergang zu den *niederdeutschen Mundarten*. Zwischen dem *Rhein* und der *Elbe* liefern *Dasseldorf* und *Elberfeld*, die Graf-

schaft *Mark*, *Elben* und die *westphälischen Distrikte* von *Attendorf*, *Osnabrück*, *Paderborn*, *Braunschweig*, *Hildesheim*, *Harford*, *Hannover* und *Bremen* Probestücke. Die *friesische Mundart* zerfällt in zwey Abtheilungen, die *batavische* oder *westfriesische* und die *nordfriesische*, welche zwischen der *Elbe* und *Eider* im Herzogthum *Schleswig* lebt. Von *niederächsischen Mundarten* lernen wir die *Hamburgische*, *Magdeburgische*, *Nordharzische*, *Goslarische* und *Halberstädtische* kennen. Die *Mundarten im Osten* der *Elbe* waren wenig ergiebig. Die *Mark* liefert nur einen Schwank, *Pommern* nur Inschriften, die Insel *Rügen* einige Lieder. Den Beschluß machen *Holstein* und *Schleswig*, und einen Anhang bilden die verderbten Mundarten, das *Nordamerikanische Deutsch*, das *Judendeutsch*, die *Gaunersprache* und ein *savoyardisches Schattenspielerdeutsch*.

Wir zollen mit Freuden dem gelehrten und fleißigen Sammler dieses Musterlaals unsern Dank für seine verdienstvolle Arbeit, die uns, wenn auch, wie bey jedem ersten Versuch solcher Art, in Einzelheiten noch manche kleine Lücke und Unvollkommenheit auszufüllen und zu ergänzen ist, doch im Ganzen einen klaren Ueberblick aller deutschen Mundarten giebt, und zwar nicht bloß in Worten, Formen und Redensarten, sondern in ihrem innersten Geist und Wesen. Dadurch unterscheidet sich dieser *Musteraal* von einem früheren Werke desselben Vfs. „*die Sprachen der Germanen*“ in welchem nur zwey Gleichnißreden in den verschiedenen Mundarten neben einander gestellt sind. In solchen Uebersetzungen kann man nun zwar die Struktur, den Klang und überhaupt die äußere Form einer Mundart erkennen, nicht aber das Charakteristische ihres inneren Geistes, in dem sich eben der Geist des Volks, der sie spricht, abspiegelt. Dieser lebt nur in Sprichwörtern, Liedern und Scherzspielen, die, je volksthümlicher, desto schwerer in die allgemeine Schriftsprache überzutragen sind. Es ist zu bedauern, daß Hr. R. aus Mangel originaler Volkslieder, auch in dieser Sammlung hier und da zu Uebersetzungen aus dem Hochdeutschen seine Zuflucht hat nehmen müssen. Denn, wie das Hochdeutsche nicht im Stande ist, in einer Uebersetzung das Charakteristische eines mundartlichen Stückes ganz wiederzugeben; so ist auch eine Mundart nicht leicht dazu geeignet, sich mit voller Freyheit und Behaglichkeit in einer Uebersetzung aus dem Hochdeutschen zu bewegen. Gewiß wird ein Nachtragsbändchen, das uns verheissen wird, alle unsre Wünsche befriedigen, und bis zu Erscheinung desselben halten wir mit dem, was wir vermissen, zurück. Möge der thätige Sammler eifrige Unterstützung in allen deutschen Provinzen finden, in denen noch Klänge echter mundartlicher Volkspoesie zu erlauschen sind. Denn eine Arbeit, wie die seinige, muß immer durch liebevolle Mitwirkung Vieler gewinnen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

GESCHICHTE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Die Religion der alten Deutschen.* In einer kurzen Darstellung besonders für höhere Schulen bearbeitet von **Georg Christian Braun.** (Professor in Mainz) 1819. 2 und 100 S. 8.

Im J. 1819 gab H. Pr. B. ein Heldengedicht: *Hermann der Cherusker* (I. A. L. Z. 1821. Nr. 144 u. f.) heraus, und dazu einen erklärenden Aufsatz über die Religion der alten Deutschen. Diesen (in jener Rec. nur angedeuteten) Aufsatz bildet das vorliegende kleine Schriftchen als besondern Abdruck jener Darstellung, und der Vf. hatte dabey die Absicht, theils den Lehrern an Gymnasien darin einen Leitfaden zu geben, an den sie die weitläufigere Erzählung der Götterlagen des Nordens anreihen könnten, theils den Sinn für die Germanische Vorwelt zur Erweckung der Liebe für's Vaterland zu lenken, theils auch die Wissbegierde der Jugend durch Darstellung der Hauptelemente der Religion der Germanen zu befriedigen. Er wählte gerade diesen Theil der deutschen Alterthumskunde, weil er am nachlässigsten in den gewöhnlichen Lehrbüchern behandelt ist: begnügte sich aber, eine Art System hinzustellen, wie dies für ein Lehrbuch das zweckmässigste ist, und die Ausführung dem Fleisse der Vortragenden zu überlassen. Für den, der es ohne Lehrer gebraucht, wollte er wenigstens die Quellen angeben, wo er sich weiter Rathsholen könnte, und zu deren Prüfung er jeden ermuntert. Denn „tausend Irrthümer bemerkt er ganz richtig, fliessen aus bloßem Nachschreiben, indem der erste Mißverstand, die zehn folgenden hervorbringt.“

Dieses genügt über die Entstehung und den Plan der vorliegenden kleinen, aber im Ganzen schätzenswerthen Schrift, zu deren näherer Charakterisierung wir jetzt übergehen.

Sie zerfällt in 2 Hauptabschnitte. Der Iste umfaßt die Götterlehre, der IIte die Verehrung der Götter oder den Götterdienst. Jener ist in Paragraphen nach Röffigs Methode eingetheilt, dieser bloß durch Ueberschriften in kleinere Kapitel oder Aufsätze getheilt, und nur das erste Kapitel ist mit der 1. bezeichnet, ohne daß die andern durch 2, 3, 4 u. f. w. numerirt wären. Es zeigt dieses allerdings einige Eilfertigkeit in der Darstellung des Stoffes

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

an, allein der wahrhaft Lernbegierige, dem es mehr um die Sache als um die Form zu thun ist, wird sich dadurch nicht stören lassen. Der Iste Hauptabschnitt enthält 39 Paragraphen, theils mit theils ohne Ueberschriften des Inhalts. Zuerst sind (§. 1.) einige Vorerrinerungen gegeben, daß man die Darstellung der Religion der alten Deutschen nach verschiedenen Zeitaltern, worin sie sich ausbildete und veränderte, sondern müsse, daß man schon im Voraus die Naturgottheiten den Donnergott, die Erde als persönliche Gottheit gedacht, die sie befruchtende und sich mit ihr vermählende Sonne, die Gottheiten des Feuers und des Mondes, und der andern Gestirne als die vornehmsten Gottheiten der Deutschen annehmen könne, da diese in den frühesten Mythologien überall hervorragten. Später erst entstanden Götter aus personificirten Begriffen und geistigen Vorstellungen (z. B. des Krieges, des Friedens, der Dichtkunst, der Weisheit, der Liebe u. f. w.) und örtliche Gottheiten, die meist aus Wohlthätern der Völker oder einzelnen Gegenden hinstiegen. Nach diesen allgemeinen Erinnerungen geht der Vf. §. 2. zu den Naturgottheiten, welche Cäsar den Deutschen giebt über, Sonne, Mond und Vulkane, d. i. das Elementarfeuer. Der Dienst der Sonne war in Persien besonders herrschend. Die Griechen sprechen von einem Hyperboreischen Apoll, „der wohl nichts anders seyn kann, als die von den nordischen Völkern verehrte Sonne.“ Der Name Hefios scheint mit *hell* zusammen zu hängen. Das große jährliche Fest des Hyperb. Apolls, welches *Pindar Ol. 3. 8.* (soll heißen 3. 28.) und *Pyth. 10. 47. (+ 47 - 56.)* andeutet, soll das Juel - Fest des Nordens gewesen seyn; allein wenn der Vf. sagt, daß man Pferde und Eber darauf geopfert habe: so stimmt wenigstens Pindars Beschreibung nicht ganz damit überein, indem dieser Hecatomben von Eseln (*κατὰς ὄνων εκατόμβας*) darauf opfern läßt. Die Verehrung des Mondes war nach dem Vf. besonders bey den Phönicern einheimisch, was wir nicht leugnen wollen, wenn wir auch nicht gern annehmen möchten, daß der deutsche Name desselben Ostera und dieser von der Astarte abgeleitet gewesen sey. Bey den Aßaten war der Mond auch männlichen Geschlechts ein *Deus Lunus*, wie in der Vor-Odinischen Religion der Mondgott Freyer. Von dem *Feuerdienst* sagt der Vf. er habe vorzüglich in den Gegenden, (von) wo die Deutschen ursprünglich ausgegangen wären, nämlich am Caucasus geherrscht und herrsche noch selbst.

Z (3)

SCHÖNE KÜNSTE und VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) DRESDEN, b. Arnold: *Gedichte von Richard Roos. Erstes Bändchen.* 1820. IV u. 200 S. *Zweytes Bändchen.* 1823. VI u. 236 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Hinrichs: *Bunte Steine*, gefunden auf dem Wege der Phantasie und Geschichte, von Richard Roos. *Erstes Bändchen.* 1821. X u. 239 S. *Zweytes Bändchen.* 231 S. 8.

Der Vf. dieser Schriften, rühmlich bekannt als Mitarbeiter an mehreren belletristischen Tagesblättern und Jahrbüchlein, im Fache der leichtern soherhabenden Poesie und gemüthlichen Erzählung, erscheint hier vor dem Leser mit einer doppelten Gabe, und verdient wohl, daß dieselbe dankbar empfangen und aufgenommen werde.

Was zuvörderst Nr. 1. die Gedichte betrifft, so wollen wir ihn selbst darüber hören, wenn er sich in einer handchriftlichen Epistel, welche dem Rec. durch die Herausgeber der A. L. Z. zugekommen ist, ausspricht:

An den Herrn Recensenten meiner Gedichte.

Nicht, fleh, ich für mein Liederbuch.
Um einen sanften Richterpruch; —
Nur — soll er Bülles erreichen —
Wollt, unbekannter Richter! nicht
Mein unsach: scherzendes Gedicht,
Mit Müllem hohen Style vergleichen. —
Neh, weniger mich unter Richterheid bringen
Der Herrn, die nur von Kreuz und Liebe singen.

Ein Jeder leistet, was er kann —
Und Jeder hat so seine Weise —
Ich bin ein hochbeglückter Mann
Wenn meinen Brüdern dand und wann
Auf ihrer schweren Lebensreise
Durch meines Lieder schlechte Weise
Die Faltenstirn ich glätten kann.

Nach diesem offenen, bescheidenen und fröhlichen Bekenntniß, welches durch die beiden Vorreden noch erläutert wird, bleibt uns eigentlich nichts hinzuzufügen, als daß wir Alles so gefunden haben, wie der Vf. es selbst ankündigt. Denn diese Gedichte sind leichtere, lyrische Ergießungen, Schilderungen verschiedener, doch fast immer heiterer Seelenzustände des Dichters. Sie nehmen oft eine epigrammatische oder satirische Wendung; oft aber schweifen sie in das Gebiet des Naiv-Kindlichen oder Sanft-Rührenden. Sie sind, wie der Dichter es gesteht, von Schwächen und Fehlern in Hinsicht des Vers- und Reimbaus nicht frey; auch gegen die Richtigkeit in Gedanken und Ausdruck ist zuweilen gefehlt. Sie haben nicht alle gleichen Werth, ziehen nicht alle gleich an. Häufig ist der Stoff gegeben und dann bald mehr bald weniger edel; selbst alte und neue, bekannte und

unbekannte Anekdoten sind nicht verschmäht, und in das Gewand des Reims gekleidet. Der Vf. hat sich zwar kein hohes, aber doch ein schönes Ziel, in der Erheiterung seiner Leser gesetzt, und wird dasselbe gewiß bey allen Unbefangenen erreichen, wie er es bey dem Rec. erreicht hat. Doch sollte er bedenken, daß, wenn auch die Poesie, leicht aussehen soll, sie doch immermehr leicht genommen, noch weniger leicht gehandhabt werden dürfte, und daß der Vf. daher Unrecht that, sich über Mängel in Sprache und Vers damit zu trösten, daß dergleichen bey andern geprüften Dichtern auch vorkommen. Auf das Beste soll man sinnen, um das Gute zu gewinnen! — Auch das ist ein Irrthum; daß der Dichter sich in Hinsicht des Wortklanges und nach seinem (besondern) Vaterlande richten könne. Dem gebildeten Deutschen soll man die Provinz nicht abheben, in welcher er lebt, als dem Dichter noch viel weniger, und das hätte sich auch (da) der Leipziger, wird auf dem gesellschaftlichen Parnass deutscher Zunge eben so wenig geduldet, als das weiche wie j. klingende der Märkers.

Einen gleichen Zweck wie die Gedichte hat die unter Nr. 2. genannte Sammlung von Cüffoss größern und geringern Umfanges. Es sind historische Skizzen, Charakterzüge, biographische Notizen, witzige und launige Aufsätze, Anekdoten, Späße und dergl., größtentheils sind sie schon in Zeitschriften mitgetheilt. Und wie natürlich ist bey der Menge derselben, unter vielem Guten, Belührenden, Ergötzlichen, Treffenden und Beissenden auch manches Mittelmäßige, Leere, Matte und selbst Platte. Zu den erfreulichsten Gaben rechnen wir Nr. 11. des ersten Bändchens: „Beiträge zur Charakterisierung von Rabher“ und Nr. 16. des zweyten Bändchens: „Ehrenfried Walther von Tschirnhausen.“ Um auch vom Gegentheile etwas anzuführen, zählen wir Nr. 13. des 2ten Bds. zu dem, was wir gern entbehrt hätten.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht*, oder Anweisung für den Obst-Küchen- und Blumen-Garten, mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, von Obstwein und Obstessig und mit einem Monatsgärtner versehen, von Carl Friedrich Schmidt. *Neunte verbesserte und mit vielen Zusätzen bereicherte Auflage.* 1823. XX und 394 S. 8. (1 Thlr.). (S. die Recens. A. L. Z. 1799. Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN

ALTONA, b. Busch: *Drey Reformationspredigten*, gehalten an den jährlichen Reformationsfesten 1820, 1821, 1822, von *Claus Harms*, Archidiaconus in Kiel, 1823, XIV u. 82 S. gr. 8.

Herr *Claus Harms*, der auch in diesem neuesten Produkte seiner schreibseligen Feder als ganz derselbe und nirgend sich selbstverleugend erscheint, beginnt in der That nach gerade mit seinem Thun und Treiben *Mitleid* zu erregen, weil sich leider, namentlich in vorliegender Schrift aus zu deutliche Spuren von einer, wenn nicht schon eingetretenen, doch sehr nahe zu beliegenden gänzlichen Gedanktenverwirrung verrathen. Denn schwerlich kann insonderheit das Vorwort S. I. — XIV mit seinen Plithetiken und Gemeinheiten, mit den chaotischen Gedankensträngen und Nebelworten, mit den abentheuerlichen Vorstellungen, die sich der Vf. vom Rationalismus und dessen Freunden bildet, und mit den verblüffenden Anklagen, die gegen diese ausgesprochen werden, aus einem gefunden Kopfe hervorgegangen und in dem Zustande ruhiger Besonnenheit abgefaßt worden seyn, es wäre denn, was wir über gerne nicht glauben wollen, daß dies alles seinen Grund in etwas noch viel Schlimmern, als in einer früher gänzlich vernachlässigten wissenschaftl. Bildung; in einem wüsten und kranken Gehirn und in einer durchaus verschrobenen Einbildungskraft hätte!

Vier Punkte sind es, um welche in diesem Vorworte sich das Ganze dreht, oder, wie der Vf. es ausdrückt, „die er dasselbe berühren läßt.“ Der erste ist, daß Predigten gedruckt werden. H. H. sucht dieses aus dem Grunde zu rechtfertigen, weil die Gemeinden aus gedruckten Predigten erfahren, „wie ihren Brüdern und Schwestern das Christenthum gepredigt wird; ob die oder sie werden treu erhalten in dem gemeinschaftlichen Glauben?“ u. s. w. Das bische Papier, das dazu verbraucht werde, sey nicht in Anschlag zu bringen, selbst wenn schlechte Predigten zum Vorschein kommen. Der Christenheit aber sey alles daran gelegen, daß gut gepredigt werde.“ Das letzte insonderheit geben wir gern und unbedingterweise zu; glauben aber, daß gerade nicht viel psychologischer Tact erfordert werde, um die Aeußerung des Vfs. in folgenden getreuen Uebersetzung wieder zu geben: „Ich *Claus*

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Harms, lasse meine Predigten drucken, damit die Gemeinden anderswo sehen, daß in *Kiel* und *nur* in *Kiel* das reine lautere Gotteswort (crasse Lutherthum) verkündigt und der gemeinschaftliche Glaube treu bewahrt wird, als welches im übrigen Deutschland, vgl. die Anmerk. zur 3ten Pt., nicht also geschieht. Der Christenheit liegt alles daran, daß *gut*, d. i. gerade so und nicht anders, als wie in *K.* und daselbst von mir *Cl. H.* gepredigt wird.“ Ein zweyter Punkt betrifft die Wichtigkeit gedruckter Reformationspredigten. Diese Wichtigkeit leitet der Vf. zuvörderst davon ab, daß diese Art von Predigten mehr kirchengeschichtlichen Stoff als andre enthalten, was wir gerne zugeben; sodann aber auch davon, daß in solcher Predigt, wenn irgendwo, es hervortritt, „was der Prediger selbst glaubt und wie es um den Glauben seiner Gemeinde steht,“ was wiederum nichts anders sagen will, als: „Schauet her, und sehet, wie rechtgläubig es in *K.* zugeht, wenigstens so weit die Gemeinde daselbst zu dem Archidiaconus *H.* und dessen Predigten hält.“ Kaum wäre, da jene Aeußerungen schon an sich ohne allen Zweifel verständlich genug sind, es nun nöthig gewesen, daß *H. H.* von seinen eigenen Reformationspredigten noch besondere Erwähnung that. Gleichwohl sind gerade diese der dritte Punkt, den er sein Vorwort berühren läßt. *Acht* Reformationspredigten, die drey mitgezählt, sind von *Ha H.* im Druck vorhanden. Da will er dann bloß fragen (S. VII.): „Lieber Leser, habe ich denn noch nicht, in acht Predigten noch nicht, es überzeugend genug ausgesprochen, daß ich *Luthern* hinlänglich kenne, wie mich selbst, um es mir nicht einfallen lassen zu wollen, Er zu seyn für unsre Zeit? und daß es doch etwas Anders, etwas Bessers sey, was mich erfülle, bewege und treibe? Es ist mir daran gelegen, daß ich es bringe dahin. Nicht wegen meiner Persönlichkeit liegt mir sonderlich daran, obwohl es mir doch eben auch keine Freude macht, in Recensionen und an Visitationstischen für den Narren angefrichen zu werden, der ein zweyter *Luther* seyn wolle; aber deswegen wünsche ich vornehmlich, diese Rede hörte endlich einmal auf, weil sie meinen Arbeiten (Anstrengungen oder Bemühungen?), den lutherischen Lehrbegriff oben zu erhalten und dem Offenbarungsglauben wider den Vernunftglauben zu vertheidigen, bey Unstudirten, bei Nichtbelegten, und viele von ihnen auch fallen sich wahrlich bevorzuthellen, bey vielen Predigern hin-

A (4)

hinderlich in den Weg tritt. Man sagt vielleicht: So schweige ganz still. Antwort: *Stille*, wenn man mir Predigten nennt, die reiner Lehre sind, wie von mir man dies Wort „reine Lehre“ versteht, welche so viel gelesen werden in den verschiedenen Ständen, wie bisher die meinigen.“ Rec. hat mit Bedacht den Vf. ununterbrochen fortreden lassen, um dem Leser den etwanigen Genuß, den er aus dieser merkwürdigen Stelle schöpfen könnte, nicht zur Unzeit durch diese oder jene eingeschobene Bemerkung zu verkümmern. Er erlaubt sich jedoch nun abzuhaken, was ihm im Lesen sich aufgedrungen hat. Zuerst nämlich wird doch gar viel dazu gehören, „Luther zu kennen, wie sich selbst“ schon darum, weil Luther's Individualität der Art war, daß, wenn sich auch die Hauptzüge seines Charakters leicht auffassen lassen und die Haupttendenz seines Unternehmens und Wirkens offen genug vorliegen mag, dennoch in seiner Geschichte und in seinen Schriften so viel, wenigstens scheinbar, sich Widersprechendes anzutreffen ist, daß, je nachdem man dieses oder jenes ins Auge faßt, man immer wieder einen andern Luther zu sehen glaubt, sodaß aber auch, weil es ja bekanntlich die schwierigste Aufgabe ist, sich selbst nicht kennen zu lernen, und diese Aufgabe schwerlich von H. H. selbst vollkommen gelöst seyn mag. Wie aber die genaue Kenntniß, die Hr. H. von Luther zu haben behauptet, sich aus den acht gedruckten Reformationspredigten ergeben soll, ist um so weniger abzusehen, da selbst 20, 30 und meist Predigten, wenn sie nämlich gleichen Schlages, wie die vorliegenden, sind, dazu nicht hinreichen würden. Gern will indess Rec. dem Vf. auf sein Wort glauben, daß ihn etwas „Anderes“ als die thürische Einbildung „Luther zu seyn für unsre Zeit“ erfülle, bewege und treibe; auch nach der Liebe hoffen, daß dieses Andre auch wirklich ein „Besseres“ sey. Sehen wir indess auf das Jahr 1817 und die 95 Thesen zurück, wo sich der Vf. völlig als rein neuer Pseudoluther gebärdet hat, so können wir uns doch kaum des Gedankens entschlagen, daß die Rec. und die Visitationstische (woran sich diese letztere bezieht, wissen wir nicht) so ganz Unrecht nicht haben mögen. Daß Hr. H. den luth. Lehrgriff oben zu erhalten sucht u. s. w. wird ihm kein Mensch verargen, sobald eine wirkliche Ueberzeugung dabey zum Grunde liegt; aber daß er mit solchen Waffen kämpft, als deren er sich in seinen Thesen, Briefen, in dem Beweise, daß es keine Vernunftreligion nichts sey, und auch in diesen Hefi Predigten bedient, eben dadurch hat er das verschuldet, was er hier von sich ablehnen will. „Ganz zu schweigen“: warum sollte man das von Hr. H. verlangen, da einem Jeden die Freiheit der Rede ungekränkt und unverkennbar bleiben muß? Aber daß er besonnen, ruhiger, mit wahren klaren Gründen reden werde, ist ihm sehr sehr zu wünschen. Zu dem Selbsttadel, welchen Hr. H. in dieser merkwürdigen Stelle über seine eigenen Predi-

ten auspricht, hat er nur vergessen hinzuzusetzen: „Ich rede wohl thöricht.“ Der vierte Punct endlich betrifft die dritte der vorliegenden Ref. Pr. Da aber die Herzensergießung darüber durch 64 Seiten hindurch, bis zu Ende des Vorwortes fortläuft, so können wir hier nur das Wichtigste ausheben. „Aufgeben kann Hr. H. nach seiner Versicherung seine Arbeiten nicht, er würde sich (sic) dünken, die Sache aufzugeben.“ Die Cyther zu spielen, wie David, versteht er nicht, hingegen auf die Schleuder! (ja wohl, ja wohl, wie Figura zeigt) versteht er sich besser.“ Und nun schwingt er diese Schleuder? Wider die großen Hohenprediger, die dem Zeuge (?) Israel Hohn sprechen.“ Wer sind die? Antw. „die Rationalisten.“ Und nun geht es S. IX — XIV über diese, welche doch eigentlich die wahren Nachfolger Luthers sind, in Einem Zuge auf das unbarmherzigste her, wo denn wiederum herliche und mitunter recht lakonische Dinge zu lesen sind, wovon sich schon unsere Philosophie nichts hat träumen lassen, da bei den Rationalisten vom Christenth. nichts aufzuweisen haben, als den Tauffchein, daß sie in ihren Schriften nichts als Wachselbälge zu Tage fördern, daß sie in Schulen fast überall, in manchen behaupten, es br. Märken in Bremen, und Herms bestätigt und unterstützt; in andern dagegen Aemtern, auf die höchsten Fuß gesetzt werden, daß Herms und Grotz nicht Ursache haben vor Dörrtötheln, Befessuren, Superintendenturen und dem Journalhane sich bange seyn zu lassen (wer erlebte auch wohl vor bloßen Titeln und Aemtern?), daß die heil. Schrift und die Augsburgische Confession eins und dasselbe enthalten, (was freilich auch unser H. noch näherlich Andre eben so gewissenhaftlich behauptet haben), daß es hohe Energie (?) sey, solches zu beweisen, (Rec. ist wirklich so kühn, einige bescheidene Zweifel zu hegen, wenigstens in Ansehung einiger Punkte), daß betitelte und beamtete Confistorialräthe H. Herms, Grotz, Legat, der Conflicte, die essentialische und Realreligion, ja die Kirche und den Staat selbst in unauflösbaren Zwiespalt bringen, welches selbst zum Beweise (wäre nicht der Beweis selbst und erst bewiesen?) dienen soll; daß die Rationalisten dem Christenthum Hohn sprechen. Ferner wird behauptet, daß die Rationalisten Prediger kein Mangel haben magi (Es soll doch gar viele Erhebungen vom Gegentheil geben). Und endlich? Hier letzte Stein aus des neuen David's Schmelz. Die Rationalisten schließen den Himmel aus? (dieses ist gewaltig!) — Des- sen nun, wassa diesem Vorwurfe zu lesen ist, wie auch dessen, was am Ende in des Anmerkungen geschrieben steht, sollte man das gestohlene Herz des Vfs. sich Luft machen den 3ten Pr. Denn wie es jetzt geht, so wird es auch in dem mehr lange gut gehen, und Hamburg's Schrift, das erste Exemplar, das ich abdrucken sah, hegen wurde, oder der Rationalismus und der Fall 36 — Alle und auf solche Weise hat er seinen Zweck erreicht.

soner Merkur und des Hamburgerischen unpartheyischen Correspondenten) der Archidiakonus Harms in K. sein gepreßtes Herz erleichtert. Verberget euch dann vor seiner mächtigen Schleudery — denn wer mag wissen, wie viele Steine in seiner Tasche der Mann noch führt, der am Stein werfen eine so sichtbare und unverholene Breude äußert — verberget euch demüthig und zitternd, ihr rationalistischen Doctoren d. Theol., Professoren, Superintendenden, betitelte und beamtete Con- sult. Räthe, auch Herausgeber gelehrter Zeitschriften und Mitarbeiter daran. Wie könntet ihr fort- hin aufkommen gegen den Kieler Schleuderer, der zwar nicht Narr genug seyn will, um ein zweyter Luther, aber doch verkehrt und arrogant genug, um ein zweyter Papst, oder boshaft genug, um zu- gleich ein Groß-Inquisitor seyn zu wollen.

Nach dieser Beleuchtung des Vorwortes bleibt uns für die Anzeige der Predigten selbst gar wenig Raum. Die erste behauptet, daß die Reformation eine Wirkung des Gebetes sey, und zwar aus folgen- den Gründen, weil zur Zeit der Ref. viel gebetet worden ist — weil Luther selbst sich darüber erklärt hat — weil er mit hohen Gaben reformirte — weil die Ref. unerwartete Siege davon getragen hat. Daß nun das Gebet allerdings auch bey dem Werke der Ref. seine wohlthätige Kraft auf mancherley Weise geäußert habe, wird schwerlich jemand leug- nen oder auch nur bezweifeln; daß aber aus dem Gebete die Ref. als Wirkung hervorgegangen sey, oder daß in dem Gebet die Ref. ihren Grund in Ab- sicht auf Entstehung, Fortgang u. s. w. gleichsam einzig und allein gehabt habe, was doch seyn müß- te, wenn sie als Wirkung des Gebets angesehen wer- den sollte, werden alle von dem Vf. aufgestellten und gar unlogisch zusammengestellten Gründe nicht beweisen. Die 2te Pr. stellt das Zeugniß eines recht- schaffenen Wesens in Jesu Ch. als das beste Zeugniß dar, das ein luth. Christ. von seinem Glauben ab- legen kann. Sehr wohl. Nur daß dem Vf. „das rechtschaffene W. in Chr.“ etwas ganz besonders zu seyn scheint, wie er sich nämlich zu Anfang dar- über ausläßt, am Ende aber doch nun darauf hinaus- läuft, daß es durchaus nicht Scheint, sondern nur Wahrheit seyn darf, da denn also mit vielen Wor- ten eigentlich nichts, wenigstens nichts anders ge- sagt ist, als was von jedem Rationalisten eben so gut gesagt werden kann und wirklich gesagt wird. Wir halten uns bey diesen sehr trivialen und nur von der Würze der Polemik piquant gewordenen Vortrag nicht länger auf, wenden uns vielmehr zu der 3ten Pr. die nach dem eigenen Geständniß des Vfs. (S. oben das Vorw.) die merkwürdigste ist. Sie ist im J. 1822 über Eph. 3, 14 — 19 gehalten und betrachtet die Textesworte als Wehrröthe gegen eingebrungene falsche Lehren. Vertheidigen will er nämlich durch sie und mit ihnen unsre Lehren (die Lehren des christlutherischen Bekenntnisses, wie es hernach heisset) 1. von der Erhöhung des Ge- betes, 2. von der Dreieinigkeit Gottes, 3. von un-

serm natürlichen Unvermögen, 4. von dem verborgenen Christenthum; u. s. wie man zu demselben komme. Der gute Ap. Paulus hat sich wahrschein- lich nicht träumen lassen, daß seine schöne fromme Herzensergießung noch einmal zu Kiel in Holstein von einem dertigen Archidiak. dazu werde gemiß- braucht werden, dem Gebete eine Zauberkraft bey- zulegen und außerdem einem System das Wort zu reden, in welches die einfache Bibellehre im Fort- gange der Jahrhunderte sich hat müssen einzwängen lassen. Ob Luther, der freysinnige Mann, dem Vf. dieß danken würde, steht dahin. Eher vielleicht dankten es ihm Athanasius und die heil. Väter zu Nicäa und Augustin. In No. 4. steht durch einen ominösen Druckfehler st. verborgenen, verborgenen Christenthum, wovon ein Spötter gar leicht Ge- brauch zu Ehre der Athanasie, Nicäischen Kyv., Au- gustine und — Hamse machen könnte. Wir ent- halten uns dessen, so wie auch des Urtheils über den Schluß der Predigt, der auf eine Abnahme der Zuhörerschaft des Hrn H. deutet, und eben so des Urtheils über die dieser Pr. hinzugefügten Anmer- kungen, in welchen der Vf. einige der geachteten theologischen Schriftsteller, deren Ruhm zum Theil bereits ein halbes Jahrhundert bey unterrichteten Zeitgenossen bewährt hat, mit seiner unwissenschaft- lichen, oft in der That lächerlichen, Polemik an- fällt, und von denen man Alles gesagt hat, wenn man sie ihres Vfs. vollkommen würdig nennt. Wir können uns um so mehr hiebey aller wissenschaft- lichen Kritik enthalten, da der Vf. sich selbst alles Anspruchs auf eine solche begiebt, indem er nach S. 52. in seinem unverständigen Eifer sich so weit verirrt, das (richtig: sein) Christenthum geradezu für vernunftwidrig zu erklären und die Behauptung auszusprechen, daß es *nimmer* vernunftmäßig seyn solle, noch werden könne. (Sie!) Wir beneiden dem Vf. seine Ansicht nicht, nach welcher es der göttlichen Weisheit gefallen haben soll, auf eine übernatürliche Weise vernünftige Wesen mit einer vernunftwidrigen Religionslehre zu beschenken, und erinnern zum Schluß nur noch an die von den neuen Finsterlingen so gröblich verkannten Worte des erhabensten Wahrheitsfreundes: „Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber seyn!“

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, (ohne Verleger): Gedichte von Au- gust Gebauer. Neue Auflage. 1821, IX S. (Zu- eignung und Inhaltsverzeichnis) und 131 S. 8.

Wenn, wie in unserer Zeit, sowohl durch große vaterländische Muster, als durch immer umfassender werdende Kenntniß der Dichterwerke anderer Na- tionen geweckt, der Trieb zum poetischen Schaf- fen in einem Volke mehr und mehr Raum gewinnt: so muß in eben dem Grade, wie die Anzahl der Dichter wächst, auch die Menge solcher Gedichte zu-

theilweise einverstanden. Er glaubt, daß ein Lehrbuch der Apothekerkunst, welches das leisten soll, was der Vf. sich zum Ziele nahm, durchaus einen gründlichen Abriss der Pflanzenphysiologie enthalten müsse, daß zu dessen Ausführung feste und bewanderte Materialien genug vorhanden sind, und daß die so höchst mangelhaft angestellten und einseitigen Rungenfchen Veruche der Wissenschaft schwerlich je einen wirklichen Gewinn bringen werden. Nachdem der Vf. noch etwas, aber ebenfalls nicht hinlänglich genügendes, über das System und die Eintheilung der Pflanzen beygebracht hat, geht er zur Erörterung der botanischen Kunstsprache über, die deutlich und dem Zwecke vollkommen entsprechend ausgeführt ist. Hierauf folgt eine Darstellung des Linneischen Sexualsystems, bey der aber die eben gerühmte Deutlichkeit weniger statt findet; denn es wird z. B. dem Anfänger gewiß schwer werden den eigentlichen Sinne des §. 56. sich deutlich zu machen, und in der Uebersicht des Systems sind alle 24 Classen unter einander gesetzt, ohne dabey die bekannten Eintheilungen in Phanerogamen und Cryptogamen und demnächst wieder in Monoklinisten und Diklinisten u. s. w. zu benutzen. Rec. weiß aus Erfahrung, daß eine möglichst klar und deutlich dargestellte tabellarische Uebersicht des Systems dem Anfänger am leichtesten eine gründliche Einsicht in dessen Eintheilung giebt, und vermißt sie deshalb hier sehr ungern. Was der Vf. über die Classification der Pflanzen nach einem natürlichen Systeme beybringt, ist zu abgerissen; um den Anfänger eine deutliche Vorstellung von einer so wichtigen Materie zu geben, dahingegen dasjenige was über das Botanisiren und über die Regeln welche bey Anlegung eines lebendigen Kräuterbuchs angewandt werden müssen gesagt ist, seinen Zweck recht gut erfüllt. Im 1ten Abschnitte, von den Pflanzen insbesondere, liefert der Vf. eine Beschreibung der officinellen Pflanzen und ihrer einzelnen Theile. Er sagt in einer Vorbemerkung, daß er den anfänglichen Plan eine vollständige Synonymik der Arzneygewächse zu liefern aufgegeben habe, weil sein Buch sonst zu dickleibig geworden seyn würde. Rec. ist damit einverstanden; und wer bedenkt was es in jetzigen Zeiten heißen will eine vollständige Synonymik der Arzneygewächse zu liefern, wird sie auch vom Vf. nicht erwarten, da dazu Hülfsmittel gehören, die unstreitig dem Vf. nicht zu Gebote standen; aber auf jeden Fall hätte derselbe außer den Linneischen oder Willdenowischen Namen auch noch den neuesten und wichtigsten mit Angabe des Autors auführen müssen, was aber sehr häufig nicht geschehen ist, z. B. gleich bey der ersten Gattung *Amomum*, bey den meisten *Umbellaten* u. s. w. Was die deutschen Pflanzen betrifft, so ist fast immer die Beschreibung richtig und deutlich, aber bey den ausländischen ist sehr häufig die neuere Literatur gar nicht benutzt. So ist z. B. sehr vieles was über die Abstammung der Chinaforten gesagt ist, ganz unrichtig, da die Humboldtschen und Hayneschen Unter-

suchungen vom Vf. nicht benutzt worden sind. Der Name *Cinchona officinalis* L. steht noch voran, da es doch längst bekannt ist, daß Linné unter diesen Namen zwey Pflanzen mit einander verwechselte, und die nothwendig gewordene Theilung der alten Gattung *Cinchona* in *Cinchona* und *Eschscholzia* scheint dem Vf. ganz unbekannt zu seyn. Die graue gefingelte Ipecacuanha wird noch von *Psychotria peruviana* L. abgeleitet, da doch diese Pflanze die in Deutschland gar nicht officinelle schwarze gestreifte Ipecacuanha liefert, und die Abstammung der ersteren von *Cephaelis Ipecacuanha* Sw. Willd. bestimmt erwiesen ist. Bey der Angabe der wahrscheinlichen Mutterpflanze von *Ammoniacum* und *Gambanum* fehlen die neueren Bestimmungen ebenfalls, und ein gleiches findet noch bey mehreren ausländischen Drogen statt. Bey Angabe der Autoren ist der Vf. ebenfalls nicht genau; so wird z. B. das *Aconitum vauricum* Willdenow statt Wulffen zugeschrieben. Die Beschreibung der einzelnen officinellen Theile hingegen ist fast immer richtig und richtig entworfen; und die Bearbeitung in dieser Rücksicht lobenswerth.

Die 2te Abtheilung enthält die pharmaceutische Thierkunde nach Bouché's Plan bearbeitet, und sie zerfällt daher wieder in zwey Abschnitte, in den vom Thierreiche überhaupt, und den vom Thierreiche insbesondere. Der erste Abschnitt enthält eine Reihe lose aneinander gereimte Sätze aus der Physiologie, Anatomie u. s. w. des Thiere, die aber keine genügende Uebersicht dem Anfänger zu geben im Stande sind, und schließt mit einer Uebersicht des Linneischen Thiersystems, jedoch mit den Abänderungen die Blumenbach damit vorgenommen hat. Im 2ten Abschnitte werden die einzelnen Thiere welche officinelle Materialien liefern und diese letzteren selbst einzeln abgehandelt und genau und deutlich beschrieben.

Die 3te Abtheilung des 1ten Bandes beginnt mit einer Einleitung, die eine kurze Uebersicht der Ursprung und periodischen Fortgangs der Geschichte der Pharmacie, den Beruf und die Pflichten des Apothekers, so wie den allgemeinen Begriff der Apothekerkunst mittheilt. Rec. hat dabey nur zu erinnern, daß die neueste Geschichte der Pharmacie zu kurz und oberflächlich abgehandelt ist. Hier auf folgen nun die pharmaceutischen Grundlehren, die wieder in die physikalischen Grundlehren und in die chemischen Grundlehren zerfallen. Leicht bemerkt man hiebey, daß der Vf. sich hier weit mehr auf dem Boden eigener Erfahrung und Fortbildung befindet, als in den ersten Bänden der Fall war; denn die ganze Darstellung ist klar und eigenthümlicher selbst auch da, wo derselbe andere z. B. beym Wärmestoff, der Verwandtschaftslehre u. s. w. P. T. Meisner folgt. Wallerstoffsäuren nimmt der Vf. nicht an, und zwar aus den Ursachen, die derselbe schon 1813 im Schweiggerischen Journal mitgetheilt hat. Rec. gesteht gern, daß auch ihm die dort angeführten Gründe keines-

weges

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Vogel: *Lehrbuch der Apothekerkunst*, nach den neuesten und bewährtesten Erfahrungen, Entdeckungen, Berichtigungen und Grundsätzen bearbeitet, zu vollständigem Selbstunterrichte für angehende Aerzte, Apotheker und Materialisten, von *Georg Friedrich Haule*, Doctor der Philosophie, Apotheker in Laib, u. s. w. 1ster Band. Pharmaceutische Naturkunde. Ersten Bandes 1ste Abtheilung. Pharmaceutische Fossilienkunde. VI und 312 S. 8. 2te Abtheilung. Pharmaceutische Pflanzenkunde. VIII. 765 S. 8. 3te Abtheilung. Pharmaceutische Thierkunde. 196 S. 8. 2ter Band. Praktische Pharmacie. 1ste Abtheilung. Pharmaceutische Grundlehren. VI und 360 S. 1820 — 22. 8.

Nach der Vorrede geht der Plan des Vfs. dahin, dem jungen Pharmaceuten ein sowohl möglichst vollständiges als auch möglichst wohlfeiles Lehrbuch an die Hand zu geben, und ihnen jedes andere Buch, — Journale ausgenommen, welche die künftigen Fortschritte in der Chemie und Pharmacie bezwecken, — für diesen Unterricht entbehrlich zu machen. Ob der Vf. diesen Zweck erreicht habe, und ob sein Werk wirklich nach den neuesten und bewährtesten Erfahrungen, Entdeckungen, Berichtigungen und Grundsätzen, wie der Titel besagt, bearbeitet sey, darüber wird eine kurze Darlegung dessen was der Vf. gegeben, am besten entscheiden.

Eine Einleitung eröffnet das Werk, worin Rec. eine gründliche Darstellung des ganzen Umfanges der Naturwissenschaften, und der Art wie ihr Studium am besten zu betreiben sey, erwartete. Statt dessen befinden sich auf 10 Seiten einige abgerissene allgemeine Sätze über die Eintheilung der Stoffe in Beziehung auf das Leben organisirter Wesen, über den Begriff der pharmaceutischen Naturgeschichte, über natürliche und künstliche so wie über organische und unorganische Körper u. s. w.; die in dieser Gestalt dem angehenden Pharmaceuten weder eine allgemeine Ansicht der ganzen Natur und ihrer mannichfachen Verkettung gewähren, noch ihn über die beste Art, wie er sich eine gründliche Kenntniß davon zu erwerben im Stande sey, belehren. Auf diese folgt nun unmittelbar die *pharmaceutische Fossilienkunde*, der eine Uebersicht des Wernerschen Systems, wie sie Oken's 1818 H. 6. enthält, vor-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

ansteht. Der 1ste Abschnitt, von dem *Mineralreiche überhaupt*, enthält zuvörderst die Eintheilung der Fossilienkunde in mehrere specielle Doctrinen, dann einige allgemeine Sätze aus der Geologie, und geht hierauf zur näheren Erörterung sowohl den allgemeinen als den besonderen äußeren Kennzeichen der Fossilien über. Der 2te Abschnitt, von den *Mineralien insbesondere*, enthält die nähere Beschreibung der einzelnen Fossilien, so weit sie in dem Plane des Vfs. lagen. Die Kennzeichenlehre, so wie die Beschreibung der einzelnen Fossilien ist demselben sehr gut gelungen, und es läßt sich gegen ihre Treue und Deutlichkeit nur selten etwas erinnern. Desto fragmentarischer ist aber das Uebrige, und einen gedrängten Abriss jeder einzelnen mineralogischen Doctrin, der den angehenden Pharmaceuten ein deutliches Bild und eine fruchtbare Uebersicht der ganzen Fossilienkunde gegeben haben würde, vermißt man ganz. Die Berzelius'sche Anordnung der Fossilien ist nicht einmal angedeutet, obgleich sie gerade für Pharmaceuten die wichtigste und lehrreichste von allen ist, und dasjenige was über den Gebrauch des Löthrohrs beygebracht worden, ist ganz ungenügend, obgleich eine genaue Bekanntschaft mit diesem Instrumente, in der Ausbreitung wie es uns Gahn und Berzelius zu benutzen gelehrt haben, für den Pharmaceuten von hohem Werthe ist. Auch glaubt Rec., daß eine ausführlichere Anzeige der deutschen Fundorte der Mineralien dem Zwecke des Vfs. sehr entsprochen haben würde, denn eine solche specielle Angabe reizt junge Pharmaceuten am leichtesten zum Selbstausfuchen der Fossilien, was doch stets das beste Bildungsmittel ist.

Die 2te Abtheilung welche der *pharmaceutischen Pflanzenkunde* gewidmet ist, zerfällt wieder in 2 Abschnitte, in dem vom *Pflanzenreiche überhaupt*, und dem von den *Pflanzen insbesondere*. In dem ersten folgen auf die Feststellung des Begriffs einer Pflanze mehrere allgemeine physiologische Sätze, die aber durchaus nicht hinlänglich sind, den angehenden Pharmaceuten die Grundlehren der Pflanzenphysiologie in ihrem jetzigen Zustande darzulegen. Der Vf. sagt in der Vorrede: „Eben so konnte und wollte ich mich auch über die Physiologie der Pflanzen nicht tief einlassen, die überhaupt nach *frischen Ansichten* und nach einer andern Betrachtungsweise des Lebens in der Pflanzenwelt ganz neu behandelt werden muß,“ und hält die Versuche von Runge in dieser Hinsicht für wichtig, aber damit ist Rec. nur

B (4)

theil

nach dem fernen Italien. Ihm erscheint ein Rothmantel, der ihn auf wunderbare Weise im Nu durch die Luft dorthin führt. Nach einem Jahre kehrt er zu seiner ihn todts glaubenden Familie zurück, und bringt unter vielen andern alten Kunstdenkmalern auch eine Venus-Statue mit, in die er sich förmlich verliebt. Von der Gattin, den Kindern, dem Christenthum hat sein Sinn sich abgewandt, und er läßt sich durch den Rothmantel am Ende bereden, durch Gottesläugnung und Abschörung seines Glaubens das geliebte Marmorbild zu befehen, aus dessen gräßlicher Umarmung ihn nur seine Gattin durch frommes Gebet rettet. Diese stirbt aber bald darauf, und der Ritter kann, ein zweyter ewiger Jude, nicht sterben, sondern ist ewig verdammt, seine Geschichte Vorüberreisenden zu erzählen.

Bev der Beurtheilung des alten Bändchens, dessen Inhalt bey gedrängtem; dem Auge weniger bequemem Drucke viel mannichfaltiger ist, muß Rec. sich kürzer fassen. *Zufall und Bestimmung*, eine gut angelegte Erzählung, in der es aber, ziemlich wild und wunderbar hergeht. S. 41 heißt es; „die Sonne ging unter in Westen; das schien dem Jüngling ein günstiges Zeichen“ (!). Sah er dann die Sonne sonst in einer andern Himmelsgegend untergehen? — S. 59: *Ein Abend aus dem Leben des Kapellmeisters Theodor* (aus den Papieren des braunen Zwerges). Die Probb. Oper, womit ein junger Kapellmeister am Hofe eines Herzogs debutirt, fällt durch die Gebälde des Orchesters und des Publicums; doch zieht er sich wieder „aus der Rasche“ (so) sehr edler Ausdruck! S. 68.; indem der Herzog selbst „nach dem Muster des Kalifen Arons (sic) ist Raschid und Joseph II.“ des Kapellmeisters Gegner im Wirthshaus behorcht (!), und diesen darauf zu hohen Gnaden annimmt. Die Darstellung soll humoristisch seyn; man kann aber nicht recht zum Lachen kommen. Uebrigens wird hier, nach dem edlen Kernspruch *cantores amant humores* gewaltig viel Buzgunder und Champagner genossen. — Ganz unbedeutend ist (S. 83) *des Minnesängers Liebe und Siegs*; besser erfunden und anziehender (S. 100); *Ein Reisebrennender Heinrichs von Osterdingen*; wäre nur hier die Sprache weniger schwülstig. — S. 116. *Fre Dramatelle und Spinnweben*. Ein Fresko-Mährchen. Der dem Schauspieldirector Peterle in der Stadt Brärr (!) von einer alten Hexe statt seines Sohnes untergeschobene Malchus ist eigentlich eine Kreuzspinnweb, und wird am Schluß der erhabenen Historie durch Fre Dramatelle wieder in seine natürliche Gestalt umgewandelt. Rec. bekennt, die Brücke, die von dem gefunden Geschmack in das krankhaft phantastische Gebiet solchen Unsinns hinüberführen könnte, bis jetzt nicht finden können, und fühlt weder Neigung noch Anlage, den gefährlichen Sprung über die weite Kluft zu wagen, da ihm das Jenseits nur als ein großes Tollhaus erscheint. Solche Producte sind die traurigen Folgen der Verirrung des nun verstorbenen Hoffmann,

der unausgütbar von der Natur mit Geist und Talent reich ausgestattet war, aber durch den Mißbrauch seiner Gaben nicht nur seinem eignen körperlichen Namen geschadet, sondern auch auf schwächere Geister ansteckend gewirkt hat. — S. 139. *Briefe*, ganz geschickte, auf Stelzen einherstehende Phrasen. Der „Stiefelputzer“ hat wohl Recht, wenn er in der Nachschrift „lauter dummes Zeug“ in diesen Briefen findet; sehr Unrecht aber wenn, dies; dumme Zeug“ drucken zu lassen. — S. 141: *Die Teufelskessel*; gut erfunden und hübsch erzählt. — S. 159. *Trene siego*. Der Tambour, der Lottos Herz erobert hat, und die stachler glühendsten heirathet, „war gewachsen, wie der Apollo von Belgadere, dem Antinous hatte er die Aphellichkeit der Gesichtszüge gestohlen“ (?) und in seinem Gange arkapita man den Anstand eines Vestris. Welch ein ästhetischer Tambour! — So ist körperliche Schönheit bey Hrn. D. durchgängig ein wesentliches Requisit zur Liebe, die mithin zur ganz sinnlichen Fleischeslust wird. — S. 169. *Reisefen*, unbedeutende Aphorismen, die füglich ungedruckt bleiben könnten. — S. 175. *Zwey merkwürdige Entdeckungen* (des Hais von Gail, und des Hais von Soissons); interessant. — S. 185. *des Tambours Macht*. Eine spanische Novelle; ganz abgeschmackt. — S. 195. *Blicke in die Schweiz*; hat einfacher anschaulich treuer Naturbeschreibung viel leere Rhetorik. — S. 200 macht der Vf. den großen und kleinen Aem (am Vierwaldstättersee) zum „großen und kleinen Okeanos“! S. 207. *heißt das Dorf Amberg* im Renithal wohl durch einen Druckfehler: „am - Stay.“ Die Kirche des Dorfes Weyen erschien dem Vf. (S. 204.) wohl nur durch seine poetische Brille als „sehr schön.“ Es ist eine ganz gewöhnliche weißgetünchte Dorfkirche auf einer Anhöhe. Einige Hiesigen: hat Rec. an den Halswunden der Schöllenen; nicht gesehen. Es sind nachts Granitfelsen, im Renithal, welche die Schneelinie nicht erreichen. — S. 217. *Einige kürzere prosaische Beyträge* abergibt Rec. als kaum erwähnenswerth. Unter den in diesem Bändchen zahlreich eingestreuten Gedichten hat Rec. wenig gefunden, was sich über die Mittelmäßigkeit erhebe. Recht artig ist die „Alpenrose“ (S. 225 ff.). Der *Sandstein* (S. 221 ff.) (aus Goetheschen Blüthen; zu Goethe's sieben und sechzigstem Geburtstag (also am 28. März 1807)?) zeigt eben nicht von diesem Erfassen des Goetheschen Geistes und seiner Productionen. Die *Gefänge* ist die *Blage* (S. 97) zu vergleichen. Die nicht seltenen Verhältnisse gegen grammatische und metrische Correctheit die hier und da vorkommenden Fränk. Phrasen des mitunter sehr rhetorischen Stils hier einzeln anzuführen, enthält sich Rec., und spricht nur noch den Wunsch aus, der Vf. möge sich in Zukunft größeres Reinheit und Einfachheit der Diction ernstlich befließen; da es ihm im Ganzen weder an Erfindungsgebe, noch an Sprachgewandtheit fehlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

ÖKONOMIE.

LEIPZIG, b. Otto u. ALTENBURG, in der Hahnschen Buchh.: *Landwirthschaftskunde für Prediger*. Von D. Joh. Friedr. Heinr. Schwanke, Großherz. Sächf. Superintend. u. Oberpfarrer zu Neustadt a. d. O. u. L. w. Zweyte sehr vermehrte und durchgehends verbesserte Ausgabe. 1822. XII u. 276 S. 8.

Diese interessante Schrift erschien zuerst Stückweis in dem von *Pätzsch* herausgegebenen Journal, der Landwirth, und wurde mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der deshalb von mehrern Seiten, besonders von geistlichen Behörden ausgesprochene Wunsch, diese Anweisung zur Einrichtung und Führung der Predigerwirthschaften im Zusammenhange zu besitzen, veranlaßte den Vf., sie aus jenem Journal besonders abdrucken zu lassen, und alle angehende Prediger werden ihm dafür den aufrichtigsten Danck zollen. Es ist überhaupt ein Buch, das in keiner Predigerbibliothek fehlen sollte; auch wird es Kirchen-Commissarien, welche zwischen abgehenden und antretenden Predigern Vergleiche zu stiften haben, treffliche Dienste leisten. Das eigentliche Thema dieser Schrift ist dieses: „Wie kann und soll der Prediger seine Landwirthschaft einrichten und führen, ohne das Interesse seines Amtes und Standes dadurch zu beeinträchtigen?“ oder: „Wie ist das amtliche und ökonomische Interesse des Predigers zweckmäßig zu verbinden, und im Einklange zu erhalten?“ — Diese Aufgabe hat der Vf. sehr gut gelöst, obgleich zu wünschen wäre, daß er hier und da etwas ausführlicher gewesen seyn möchte.

In der vorangehenden Einleitung wird zuerst der Beweis geführt, daß es dem Staatswohl, der Kirche, der Geistlichkeit höchst nachtheilig seyn würde, die Pfarrgüter zu secularisiren. Dieser Beweis war gerade damals, wo er ins Publicum gebracht wurde, ein Wort zu seiner Zeit: Denn es war sowohl von unzufriedenen Landgeistlichen selbst, als von speculirenden Denckern aus andern Ständen, die unbekannt mit den eigenthümlichen Verhältnissen des Landlebens und des Predigerstandes, von theoretischen Ansichten verleitet, Predigtamt und Landwirthschaft für unvereinbar hielten, insbesondere aber von sogenannten Finanziers, welche das

Einkommen des Staats, bey den vermehrten Bedürfniß desselben durch die Secularisation und Besteuerung der Pfarrgüter bedeutend zu vermehren hofften, ohne auf der andern Seite zu erwägen, welche unheilbare Wunde durch solche Finanzoperation dem Staate geschlagen werden würde, die Frage aufgeworfen worden: Ob es rathsam sey, den Geistlichen auf dem Lande die Wirthschaft zu nehmen? — Nun hat sich zwar der Vf. nicht darauf eingelassen, zu zeigen, welcher unerseztlicher Nachtheil für den Staat und die Kirche unmittelbar daraus erwachsen müßte, wenn die vorgeschlagene Secularisation realisirt würde, sondern den viel sicherern Weg erwählt, daß er zuvörderst obige Frage zergliedert und dadurch ihren wahren Inhalt ins Licht gesetzt, sodann aber aufs bündigste gezeigt hat, daß dem Staate aus der Freylassung der geistlichen Grundstücke von Steuern kein wahrer Verlust entstehe, daß die Grundstücke der Landprediger in andern Händen keinen höhern Ertrag geben würden, und daß der Staat sogar durch die Predigerwirthschaften gewinne, indem nicht nur eine sehr zahlreiche und unentbehrliche Klasse öffentlicher Beamten ungemein wohlfeil damit besoldet werde, sondern auch der wissenschaftlichen Cultur durch den Predigerstand ungemeiner Vorschub geschehe. — Die Gründe, warum so viele Pfarrgüter im Ertrage den Gütern der Eigenthumsbesitzer nachstehen, hat der Vf. vortrefflich ins Licht gesetzt. Er findet sie nämlich 1) in dem großen Verlust an Futter und Stroh, welchen die Pfarrgüter bey dem Wechsel ihrer Inhaber oft erleiden; indem der Abgehende es als Privateigenthum wegnehmen und verwenden darf; und der Nachfolger von seinem Vorkaufsrechte, aus Mangel an baaren Hilfsmitteln, keinen Gebrauch macht; 2) in dem Schaden, welcher den Aeckern durch die Verpachtungen erwächst, indem gewinnfüchtige Abpächter, die gewöhnlich selbst Grundstücke besitzen, die auf den Pfarrfeldern gewonnenen Düngemittel dazu benutzen, ihre eigenen Felder in bessern Stand zu setzen; 3) in der Armuth, und zum Theil auch in der Gewinnucht vieler Prediger, die auf die Verbesserung ihrer Felder nicht nur nichts wenden können und wollen; sondern vielmehr um den möglichsten höchsten Ertrag sogleich zu gewinnen, eine unmäßige Sommerung eintreten lassen, und so dem augenblicklichen Gewinne, die Tragbarkeit ihrer Felder opfern, und endlich auch 4) darin, daß die

Pfarrfelder schon ihrer Lage und ihrem Boden nach häufig schlechter sind, als besonders die des Kammer- und Ritter-Güter. — Die Mittel, welche der Vf. vorschlägt, diesem allen zu begegnen und abzu- helfen, zeugen von Scharffinn und Einsicht, und es ist zu wünschen, daß die Consistorien davon Gebrauch machen mögen. — Im Folgenden kommt der Vf. auf die Verdienste des geistlichen Standes um die Landwirthschaft, und so kurz er sich auch hier — aus Bescheidenheit gefaßt hat, so zeigt doch das Gesagte hinreichend, daß es höchst nachtheilig für den Staat wäre, wenn ein Stand, wie der geistliche, der bey weitem die meisten landwirthschaftlichen Verbesserungen ausgedacht, befördert und ins Leben gerufen hat, mit einem male durch eine Verfügung des Regenten oder der Stände unfähig gemacht würde, von dieser Seite für die Beförderung des Wohlstandes der producirenden Klasse zu wirken und ferner eine Wissenschaft zu bearbeiten, die für den Staat von der höchsten Wichtigkeit ist. — Hierauf zeigt der Vf. den Nutzen der Predigerwirthschaft für die Kirche, indem er die Frage aufwirft: ob die Kirche es zulasse, daß ihre Diener das landwirthschaftliche Gewerbe treiben? Diese Frage wird zergliedert und der Einfluß der Landwirthschaft 1) auf die Studien 2) den sittlichen Charakter und 3) das zeitliche Glück des Predigers gezeigt. Jeder unbefangene, von allen Vorurtheilen entseelte Mann wird sich gewiß nach dem, was der Vf. in dem Folgenden so schön und klar entwickelt, überzeugt fühlen, daß die Landwirthschaft die Studien des Predigers nicht nur nicht hindere, sondern sogar fördere, daß sie seiner Achtung keinesweges schade, indem sie weder seinem Berufe geradezu widerstrebe oder die Beobachtung desselben und was dazu gehört hindere, noch ein entehrendes Geschäft sey, noch auch Veranlassung zur Selbstentehrung gebe, sondern im Gegentheil dieselbe befördere, indem sie ihn dem Landmanne näher bringe und Gelegenheit gebe, ihm seine Kenntnisse und sein Herz zu entfallen, ihn von manchen Sonderbarkeiten heile, und vor Mangel schütze. Eben so vortrefflich ist endlich der wohlthätige Einfluß der Landwirthschaft auf den sittlichen Charakter und das zeitliche Glück d. h. auf die Gesundheit, den Lebensgenuß und das häusliche Glück des Predigers ins Licht gesetzt. Zuletzt werden noch einige Einwürfe die man der Behauptung, daß die Landwirthschaft dem Prediger vortheilhaft sey, entgegen gestellt hat, entkräftet, und damit der ganze Beweis, der nicht bündiger und klarer geführt werden konnte, beschloffen.

Auf diese Einleitung folgt nun die Abhandlung der vorangezeigten Aufgabe selbst. Sie ist in sechs Abschnitte vertheilt. Der erste enthält eine *Anweisung zur Uebernahme der Pfarrwirthschaften*, oder *über Pfarrvergleiche*. Dieser überaus wichtige Gegenstand ist mit möglichster Umsicht behandelt und durchaus nichts unberührt gelassen worden, was

für die vergleichenden Parteyen nur einigermaßen Interesse haben kann, in was auch dabey das Beste des Pfarrgutes billigermaßen berücksichtigt ist. Im Allgemeinen sind wir auch mit dem Vf. über die Grundsätze, nach welchen solche Vergleiche abzuschließen sind, vollkommen einverstanden. Die Meliorationen, besonders diejenigen, von welchen der Nutzen erst in der Folge zu erwarten ist, verursachen freylich, wenn zumal das Aerenium zur Uebernahme derselben unermöglicht ist, die meisten Differenzen; aber eben darum sollte nach einer unveränderlichen Norm entschieden werden. Manche Kirchen-Commissarien verfahren hier ganz eigenmächtig und werden dadurch gegen einen oder den andern Theil ungerecht. Rec. sind Fälle bekannt, wo den abgehenden Predigern die Vergütung der Anpflanzungen, die sie mit vielen Kosten bewerkstelliget hatten, geradezu abgesprochen wurden, ungeachtet der Nutzen, den sie davon geerntet hatten, noch nicht den zehnten Theil ihres gemachten Aufwandes betrug. Solche Ungerechtigkeiten aber würden vermieden werden, wenn z. B. alle Bäume eines Obstgartens in gewisse Klassen — (als 1) in voller Tragbarkeit stehende 2) tragbare und 3) untragbare) — getheilt, gezählt und nach einem mäßigen Ansatze dem neuangehenden Prediger als ein Capital übergeben würden, das er bey seinem Abgange wieder überliefern, die Verminderung desselben — wenn sie nicht von Unfällen und gewaltsamen Wirkungen der Natur herrührte — ersetzen müßte, die Vermehrung aber vergütet erhielte. Durch diese Vorkehrung haben wenigstens mehrere Rittergutsbesitzer ihre Obstgärten und freyen Plantagen immer im besten Stande erhalten, und warum sollte diese Maasregel nicht auch bey Pfarrgütern angewendet werden können? — Uebrigens müssen wir den ganzen Abschnitt Kirchen-Commissarien recht dringend empfehlen. Als Anhang sind ihm noch 1) die nöthigen Bemerkungen über das Gnadenhalbejahr, und 2) eine Apologie der Dreyfelderwirthschaft beygefügt. So viel Mühe sich aber auch der Vf. gegeben hat, die Vortheile der gemischten Dreyfelderwirthschaft hervorzuheben, und ihr, wo möglich, den Rang vor jeder andern Wirthschaftsart zu vindiciren; so dürfte ihm dennoch die Fruchtwechselwirthschaft durchaus nicht beystimmend. Ueberhaupt scheint er mit dem Wesen der Fruchtwechselwirthschaft nicht völlig bekannt zu seyn, denn es ist durchaus irrig, wenn er glaubt, bey der Fruchtwechselwirthschaft leide der Körnerertrag. Die Erfahrung beweiset das Gegentheil. Gute Wechselwirthschaften werden immer mehr Getreide bauen als Dreyfelderwirthschaften. Eben so irrig ist die Behauptung, daß die Schafzucht ohne Trift nicht recht gedeihen wolle. Ausser dem Herrn Grafen von Rothenburg könnten wir noch eine Menge Landwirthe aufführen, die seit 15 bis 20 Jahren die Schafzucht ohne Trift mit dem gedeihlichsten Erfolge betrieben haben.

Der 2te Abschnitt handelt von der zweckmäßigen Einrichtung der Pfarrwirthschaft. Hier sind die verschiedenen Bewirthschaftungsarten, nämlich 1) Bearbeitung mit eigener Anspannung und Dienstpersonal 2) Bearbeitung ums Lohn und zur Frohne 3) Verpachtung um Geld oder Naturalien 4) Austhuung auf Lafsziens und 5) Halbpacht, nach ihren Vortheilen und Nachtheilen dargestellt. Die überwiegenden Vortheile des Halbpachts geben diesem vor allen andern Bewirthschaftungsarten den Vorzug; doch finden sich nicht in allen Gemeinden Landwirthe, die darauf eingehen. Die Einwürfe, welche dagegen gemacht werden können, hat der Vf. recht gut widerlegt. Angehenden Predigern wird dieser Abschnitt um so willkommen seyn, da ihm der Vf. zugleich einige — mit möglichster Umsicht entworfene — Schemata beygefügt hat.

Im 3ten Abschnitte kommt der Vf. auf das Dienstpersonal bey Predigerwirthschaften, nämlich auf Ackerleute, Söhnitter, Drescher, Handarbeiter und Gefinde, und zeigt bey jeder Art, worauf bey ihrer Annahme, Behandlung und Verlohnung hauptsächlich zu sehen ist. Die Regeln, welche er über das Verhalten gegen das Gefinde, sowohl im Allgemeinen, als insbesondere im Pfarrhause ertheilt, zeugen von echter Humanität. Dennoch wird diese empfohlne liebevolle Behandlung in unsern Tagen der dienenden Klasse noch lange nicht genug seyn, da sie sich gegen die vorigen Zeiten so außerordentlich verschlimmert hat. Der Vf. leugnet auch diese Verschlimmerung nicht, und hat das Uebel in seinen Quellen aufgesucht, so wie er auch Winke zur Abhilfe desselben gegeben hat. Möchten sie nur zur Kunde der Gesetzgeber und Vorsteherinnen der Frauenvereine gelangen!

Im 4ten Abschnitte wird das Verhältniß des Predigers zu andern Wirthschaftstreibenden Personen abgehandelt, und über Gerechtsame, Immunitäten, Privilegien, Servitute, Trift u. dergl. lauter Wahres und Vortreffliches gesagt. Auch der Anhang vom Zinswesen enthält sehr richtige Bemerkungen und billige ausführbare Vorschläge zur Abstellung desselben.

Der 5te Abschnitt faßt die nöthigen Klugheitslehren und Vorichtsregeln bey Betreibung des ökonomischen Handels in sich. Ein kurzer Anhang enthält sehr wahre und treffende Urtheile über die Beschränkung des ökonomischen Handels, von denen zu wünschen wäre, daß alle hohe Behörden sich dieselben aneignen möchten.

Endlich im 6ten Abschnitte theilt der Vf. seine Ansichten der verschiedenen ökonomischen Liebhaber mit, die er in relative und absolute eintheilt. Zu jenen werden die Federviehzücht, der Gartenbau, die Bienenzücht, der Seidenbau, die Fischerey gerechnet; die absoluten aber werden wieder in problematische, gleichgültige und schädliche eingetheilt. Man liest auch hierüber des Vfs. Mei-

nungen und Urtheile gern, zumal da sie in einem gefälligen Stile vorgetragen sind. Wir wünschen übrigens, daß dies Buch auch in die Hände recht vieler Beamten und Landwirthe kommen möge!

ERDBESCHREIBUNG.

BERN, b. Burgdorfer: *Kleine Reisen in der Schweiz*, für die Jugend beschrieben von *Er (edrich) Meisner*, Prof. der Naturgeschichte in Bern. Zweytes Bändchen. Mit (3) Kupfern. 1822. II u. 251 S. 8.

Im vorjährigen Jahrgang unserer A. L. Z. 1822. Ergän. Bl. Nr. 105. haben wir das erste Bändchen dieser höchst anziehenden Reisen angezeigt. Das jetzt vor uns liegende zweyte führt auch den besondern im Kupfer gestochenen Titel: *Reise durch das Berner Oberland nach Unterwalden*. Man kann sie als eine neue Ausgabe der von dem Hrn. M. im J. 1801. herausgegebenen Alpenreise ansehen, da sie den Leser durch dieselben Gegenden führt und die meisten der dort beschriebenen Gegenstände auch hier wiederum beschrieben werden. Eine genaue Vergleichung beider Schriften zeigt indessen bald eine bedeutende Verschiedenheit zwischen ihnen; denn in dem Zeitraume von zwanzig Jahren ist vieles anders geworden und dann blieb auch des Vfs. Zweck, jungen Leuten eine lehrreiche und angenehme Lectüre zu verschaffen, der nämliche, so wird derselbe hier doch bestimmter darauf gerichtet, die jungen Schweizer mit den Naturschönheiten ihres unvergleichlichen Vaterlandes bekannt zu machen und zugleich ihre Aufmerksamkeit auf einige Umstände zu lenken, die vielfache Noth und großes Verderben veranlassen haben und noch künftig bewirken können. Dabin gehören, um nur einige Beyspiele anzuführen, der unregelmäßige Lauf der Aar, die Nothwendigkeit nationaler Volksfeste, das unverantwortliche Ausroden der Alpenwälder, die Kämpfe der Oberländer und Emmenthaler zu Bern bloß um des schönen Geldgewinnes willen u. d. m. Es ist höchst verdienstlich seine Stimme über diese und ähnliche Dinge laut zu erheben und mit Kraft und Herzlichkeit Mahnungen an die Jugend zu richten, damit sie bey Zeiten vor der Gleichgültigkeit eines sorglosen Geschickts gewarnt werde. Wir sagen bey Zeiten, denn der Vf. bemerkt S. 110. treffend: „Es ist schon, eingetretenes Verderben durch gescheitete (geschickte), zweckmäßige Anstalten aufzuheben, aber noch weit schöner ist es, künftigen, möglichem Unglücke durch vernünftige Vorkehrungen und Sicherungsmaassnahmen vorzubeugen.“ Schon hieraus geht hervor, daß dieses zweyte Bändchen referire Leser fordert als das erste. Mit wahren Interesse folgt man dem Vf. in seiner höchst anziehenden Schilderung, bey der jeder Anlaß zur Belehrung benutzt wird, ohne daß es möglich wäre, irgendwo eine erzwungene Herbeyführung oft ganz fremdartiger Gegenstände zu bemerken. Diese Belehrung

fließt

steht in so reicher Fülle, daß wir bey jedem Bande ein Register wünschen möchten; denn bald ist es eine bloße Notiz, bald eine umständlichere Darlegung von Gegenständen, die nur mittelst eines alphabetischen Nachweises schnell wieder aufgefunden werden können. Dabin rechnen wir, außer der Erwähnung einer Menge einzelner Naturkörper, was angeführt wird über den wilden Jäger oder das wüthende Heer, wie das Volk, in seinem Aberglauben, das Getöse nennt, welches Nachteulen nicht selten in Waldgegenden erregen; die Bildungsgeschichte unseres Erdkörpers; die Verfertigung der Töpferwaaren, den Nutzen der Seen überhaupt und derjenigen insbesondere, die am Ausgange von Alpenquethälern liegen; die schweizer Bauernwohnungen, die Linthunternehmung des ehrwürdigen erst vor wenigen Monaten verbliebenen Staatsraths Escher, dessen Namen ein Schweizer nicht anders als mit Dankgefühl aussprechen kann, den Stollenwurm, die verschiedenen Vegetationsstufen oder sogenannten Regionen, die Launen, die Einrichtung der Sennhütten und die Käsebereitung, die Entstehung und Beschaffenheit der Gletscher u. d. m. Die Reise ist wiederum gleichsam in Tagewerke eingetheilt. Den ersten Tag wandert die Gesellschaft von Bern bis Thun über Münsingen; in dessen Nähe vertheilte längliche Schrauben Schnecken (*Turriten*) gefunden werden, die in einem sehr mürben grünlich grauen Sand liegen, — Heusngen, Kiesen, die Waldgegend von Heimberg, in deren einzeln gelegenen Häusern mehrentheils Hafner oder Töpfer wohnen, die eine sehr einträgliche Nahrung haben. Der bekannte herrlichen Aussicht auf der Terrasse vor der Kirche zu Thun wird mit erwähnt, wie sich das von selbst versteht. Am zweyten Tage geht die Reise über den Thunersee; dessen Ufer beschrieben werden mit der Warnung ihn nicht, wie es manchem ergangen ist, mit einem *lacus Duvensis* zu verwechseln, von der eine alte französische Chronik erzählt: er sey ins Kochen gerathen und habe eine Menge gefottener Fische ans Land geworfen; — Interlachen nach Unterseen, einem schlecht gebauten, elenden Städtchen, dessen beide Vorstädte den Ort selbst an Ausdehnung weit übertreffen. Dabey liegt der Hobbühl, der eine reizende Fernsicht darbietet. Am dritten Tage dringt man über Wilderswyl, den Saxetenbach, das wilde Thal der tobenden Lauch, das Dorf Zwerggläsföhnen in das herrliche Lauterbrunnenthal. Die vornehmsten Merkwürdigkeiten desselben sind die Huntenfuh, eine wunderbare Felsenmaße, der Sausbach, der von Felsen zu Felsen herabstürzt, der 925 Fuß hohe Sturz des Pleischbachs, der allgemein unter der Benennung Schaubach bekannt ist u. d. m. Am vierten Tage wandert

auf sehr beschwerlichem Pfade die Wengentalp überritten und zwar über die Wengentalp-Scheideck, die Wergitalp, den untern oder kleinern Gletscher, der zwischen dem Eiger und dem Mettenberg bis in den fruchtbaren Thalboden des Grindelwalds herunter hängt. Bey Anlaß dieses Gletschers, dessen Ansicht das Titelpuffer liefert, wird das bekannte Abenteuer des ehemaligen Wirths J. Bohren in Grindelwald vorgetragen und der 1821 im Grindelwald vorgekommene Unfall, der einem hier nur mit dem Buchstaben M. bezeichneten Mann das Leben kostete. (In dem diesjährigen *Almanach historique nommé le Messager boit. Veray*, bey Lauffer findet der Vf. ihn noch umständlicher erzählt. Der Verunglückte hieß Mouron und war Pfarrer in Chardonne in der Waadt.) Die fünfte Tagereise erstreckt sich über die Scheideck nach Meyringen. Der Übergang über den Bergelbach unweit des großen oder obern Grindelwaldgletscher über eine hauerliche aus zwey unbauenen Tannastämmen bestehende Brücke ist auf der Titelvignette abgebildet. Meyringen, der Hauptort des Oberhasli, konnte erst erreicht werden, nachdem man die Hütten des Schwarzwalds, den untersten Theil der breiten Bodentalp, den Reichenbach und den letzten Abtatz der Scheideckstrasse, das Zuprgi genannt, berührt hatte. Den letzten Tag gelangt man sanft ansetzend über den langen, bewaldeten Hasliberg auf den höchsten Punkt des Brünigberges und bald darauf auf das Gebiet von Unterwalden, wo Alles die Katholizität seiner Einwohner andeutet. Ein jäher Weg führt nach dem Dorfe Lungern nahe am Fusse des überstiegenen Brünigs. Das Thal von Lungern ist höchst malerisch und man geht von da dicht am Säarnsee fort nach Saxeln, dem Geburtsort des Niklaus von der Flüe. Ueber den Bruder Klaus, wie der Heilige in Unterwalden genannt wird, und dessen Lebenswandel verbreitet sich der Vf. mit Recht, da es einer der größten Männer ist, welche die Schweiz hervorgebracht hat. In der Kirche steht sein steinernes Grab, auf dessen Deckel ein ähnl. in Lebensgröße eingehauen steht. Dieser schone Ort wird selten von andächtigen Betenden leer. Rings umher ist die Gruft mit einer Reihe Bilder behangen, welche allerley Wundergeschichten des Heiligen darstellen. Außerdem enthält sie eine Menge hölzerner Arme und Beine, wie auch eine Sammlung von Krücken aller Art, lauter ex voto. Höchst gelungen muß die Darstellung der Gruft mit dem steinernen Sarge genannt werden. Dieses schöne Kupfer, in einer ganz eigenen Manier gearbeitet, ist von C. G. was unstreitig Charles Girardet ist, Möge Hr. M. das Versprechen recht bald erfüllen, einen dritten Band zu liefern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

MATHEMATIK.

Tübingen, b. Olander: *Der astronomische Jugendfreund*, oder falsche und unterhaltende Darstellung der *Sternkunde* für die Jugend und Gebildete beiderley Geschlechts, von D. J. H. M. Poppe, Hofr. u. ord. Prof. zu Tübingen. 1r Theil.

Auch unter dem Titel:

Die *Mathematische Erdbeschreibung* für die Jugend u. l. w. Mit 6 Steintafeln u. einer Vignette, welche den Aufriß der neuen Göttinger Sternwarte darstellt. 1822. 314 S. 8.

Es Hess sich erwarten, daß der Vf. durch den Beyfall, den seine frühern Jugendschriften fanden, auch einen *astronomischen Jugendfreund* zu geben, ermuthiget werden würde. Er hat sich in demselben eben so, wie in jenem bestrebt, gleich entfernt von der gelehrten Erklärungsweise und der nichts nützenden Oberflächlichkeit, zu bleiben. Uebrigens hat er hier sein Material nicht, wie in dem *physikalischen Jugendfreunde*, in Erzählungen eingekleidet, weil einige Kunstrichter in den Erzählungen manche unnöthige Wiederholungen gefunden haben wollten; wodurch jedoch die Darstellungsweise nicht trockner geworden ist. Da der 1te Theil die Gegenstände der *mathematischen Geographie* abhandelt, so hat er ihn auch noch mit dem oben erwähnten zweyten Titel, für diejenigen die ihn etwa allein kaufen möchten, versehen. In 16 Kapiteln trägt der Vf. in einer systematischen Reihenfolge vor: die Betrachtung des Weltgebäudes im Allgemeinen. Die Gestalt und Größe der Erde nebst deren Bewegung um ihre Axe; die mathematische Eintheilung des Erdballs überhaupt und des Horizonts insbesondere. Dem *wahren Horizonte* wird hier bloß der *scheinbare* entgegengesetzt; den *naturlichen* den *manu vom letztern* wieder unterscheidet, hat der Vf. nicht erwähnt. Von den Weltgegenden. Wenn der Vf. die Punkte des Horizontes wo an den Aequinoctialtagen die Sonne auf- oder untergeht, den wahren Ost- und Westpunct nennt, so hätte doch noch beyläufig dabey bemerkt werden können, daß hier so wie bey vielen andern Angaben z. B. daß die Frühlingsnachtgleiche auf den 21ten März und die des Herbstes auf den 21ten Sept. falle, — nicht von einer astronomischen Genauigkeit, sondern nur von einer im gemeinen Le-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

ben gebräuchlichen, die Rede sey. Aequator, Meridian und Ekliptik. Außer dem angeführten Benennungsgrund des Aequators hätte auch noch beygefügt werden können, daß die unter dem Aequator wohnenden nicht bloß an den Aequinoctialtagen, sondern das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht gleich hätten. Daß der Winkel, den Aequator und Ekliptik mit einander machen, jetzt alljährlich um ungefähr 44 Sek. abnimmt, berechtigt wohl nicht zu dem Schlusse, daß er, in der Wirklichkeit in 192045 Jahren ganz aufhören werde — in dem sich in einem gewissen Zeitpunkte seine Abnahme wohl wieder in eine Zunahme verwandeln kann. Die geographische Breite und Länge, hierbey auch von den Landkarten und ihren Abtheilungen, Mittel, Breite und Länge, — letztere besonders auf der See, für jeden Ort zu bestimmen. S. 133 steht durch einen Schreibfehler Mars, statt Mercur, Aequinoctial- und Solstitialpuncte. Der Grund ihrer Benennung, mit Hinweisung auf den Globus. Abweichungen der physischen Jahreszeiten von den astronomischen; die Koluren, Wende- und Polarcirkel. Vornehmste Oerter der Erde welche unter den letzteren liegen. Jährliche Bewegung der Erde um die Sonne und die daraus entspringenden Erscheinungen im Jahre. Nähere Nachweisung wie der scheinbare Lauf der Sonne aus der wahren Bewegung der Erde sich ergeben muß; mit Zuziehung instructiver Figuren an der Ringkugel. Beyläufig Bemerkungen was erfolgen würde, wenn sich die Erde anders bewegte, als es wirklich der Fall ist und was sich dabey für Vortheile zeigen. Gelegentlich auch von den Eigenschaften der Ellipse und den daraus hervorgehenden Erscheinungen bey der Bewegung der Erde in derselben. Die dreyerley Halbkugeln der Erde: nordliche, südliche: obere, untere, östliche und westliche. Die dreyerley Sphären: gerade, parallele, schiefe und was davon abhängt. Dämmerung. Die Zonen der Erde mit ihren Eigenthümlichkeiten und den vornehmsten darum liegenden Ländern. Verschiedenheit der Erdbewohner in Hinsicht ihres Schattens sowohl, als ihrer Lage gegen einander. Vom Erdglobus. Sein Gebrauch, erstlich zu solchen Aufgaben welche keine besondere Stellung desselben erfordern, und dann wo eine eigne Stellung nöthig ist.

Der *zweyte Theil*, oder der *eigentliche astronomische Jugendfreund* hat 9 Steintafeln und ebenfalls eine Vignette auf einem besondern Titelblatt

D (4)

in

in Steindruck. 308 S. Die Behandlungsart ist der vorigen ganz ähnlich und enthält, wie sich versteht, bloß dasjenige was im Isten von astronomischen Gegenständen nicht vorgekommen ist, in 27 Kapiteln. Den Anfang macht die Größe und Gestalt des Mondes. Sogleich mit Hindeutung auf die Finsternisse. Nun die Beschaffenheit des Mondkörpers ins besondere. Wahrscheinlich ist es dem Vf. daß fast alle große Berge des Mondes ausgebrannte Vulkane sind, Vieles citirt er zum Behuf seiner hier zu gebenden Erläuterungen und zu führenden Beweisen, aus seinem physikalischen Jugendfreunde. Sehr passend wird eine im finstern Zimmer von einem Bündel Sonnenstrahlen erleuchtete Oberfläche einer Erzkugel betrachtet. Diese wird, wie die Mondfläche, am hellsten erscheinen, wenn sie den Sonnenstrahlen senkrecht entgegengestellt wird; wagt hingegen wird sie sich bey einer schiefen Lage darstellen. Auch bey einem und demselben Winkel den sie mit den Sonnenstrahlen bildet, werden an den verschiedenen Stellen der gegen die Sonne gekehrten Fläche wegen der Unebenheiten derselben, verschiedene Grade der Erleuchtung statt finden und vorzüglich, die nach unserm Auge hingewandten Punkte die meiste Helligkeit zeigen u. s. w. Mondkarten. Aehnlichkeit mancher schönen Mondgegend mit Landschaften unserer Erde, besonders den Schweizerischen. Abbildung der Mondfläche und Aufstellung der vornehmsten Berge, nach Schröters genauen Messungen, zur Vergleichung der vornehmsten Berge auf der Erde, mittelst eines beygefügtten Maßstabes. Gründe eines nicht Daseyns merklicher Gewässer auf dem Monde und die davon abhängende größere Feinheit der Mondsatmosphäre im Vergleich mit der unsrigen. — Bewegung des Mondes im Allgemeinen; Sonnen- und Mondfinsternisse. Gleichfalls durch Figuren hinlänglich erläutert. Die verschiedenen Lichtgestalten oder Phasen des Mondes und die Größe der Monde. Gelegentlich auch von den Ursachen der Benennungen: Drachenkopf, Drachenschwanz, draconitischer Mond. Auch hier thun die instructiven Figuren gute Dienste, zumal in Verbindung mit den angegebenen Darstellungen durch aufgesteckte Kugeln, Lichtflammen u. s. w. Axendrehung und Schwankung des Mondes; seine Erleuchtung von unserer Erde. Das aschfarbige Licht. Ursachen von dessen verschiedener Wahrnehmbarkeit. Den Mond- und Sonnenfinsternissen sind zwey besondere Kapitel: das 7te und 8te gewidmet. Gestalt und Größe der Sonne; Beschaffenheit ihres Körpers insbesondere. Gelegentlich allerley interessante Vergleichen und Beziehungen. In Absicht der Sonnenflecken hält der Vf. die von Wunsch aufgestellte Ansicht, zwar für wahrscheinlicher als andere, und trägt sie deshalb umständlich vor, findet sie aber doch weniger genügend, als eine ihm selbst eigne, jedoch schon von Bode angedeutete, nach welcher die Sonne eine ursprünglich dunkle Kugel ist, die wie unsere Erde auch auf ihrer Oberfläche Länder, Meere und wahrscheinlich

alles in einem weit schönern und vollkommenern Zustande, als unsere Erde hat. Auch möchten die auf denselben wohnenden lebendigen Wesen von höherer Art seyn, als wir Menschen. So wie unsere Erde eine Atmosphäre von Luft hat, so umgiebt die Sonne eine Hülle von einer noch edleren und feinem Materie, nämlich von Lichtmaterie (von Bode *Photosphäre* genannt). So, daß die Sonnenflecken nun weiter nichts als kleine, zuweilen von der Lichtmaterie entblößte Länder oder Meere sind. Die sonderbaren Schattirungen, welche sich bisweilen durch gute Fernrohre zeigen, könnten landschaftliche Gegenden seyn. Die Natur der lebenden Wesen auf der Sonne wäre übrigens von der Art, daß sie in der Lichtmaterie eben so ausdauern, auch wohl sie eben so sehr nöthig haben, wie wir unsere atmosphärische Luft. Daß übrigens auch die Wärme zugleich mit dem Licht von der Sonne herab komme, ist der Vf. nicht geneigt anzunehmen; man würde dadurch wieder auf ein Feuermeer zurück geführt. Es trifft nach ihm das von der Sonne mit erstaunlicher Schnelligkeit herbey schießende Licht unsere atmosphärische Luft und andere fröliche Körper mit solcher Gewalt, daß dadurch auf ähnliche Art Wärme erregt wird, als wir dieselbe gar oft durch starkes Reiben und Drücken zu erregen im Stande sind. Die Bewegung der Sonne um ihre Axe. Von dem Planetensysteme. Ptolomäisches, Kopernicanisches, Tychoisches. Würdigung eines jeden. Mehrere Tafeln für die Abstände scheinbarer Größen, Umlaufzeiten, Neigungen der Bahnen, Durchmesser, körperliche Räume, der Planeten. Sehr bequem zur Uebersicht eingerichtet. Von hieher gehörigen Berechnungen wird freylich nichts beygebracht, aber doch die Möglichkeit gezeigt und so viel man von Massenverhältnissen und Fallräumen durch die Schwerkraft herausgefunden hat, ebenfalls in einigen Tafeln mitgetheilt. Lauf der Planeten am Himmel. Besondere Beschaffenheit der Planeten. Hier, wie man denken kann, viel Hypothetisches. Besondere Betrachtung des Mercur, der Venus und der übrigen Planeten auch die vier kleinen, neuerlich entdeckten, nicht ausgenommen, in einzelnen Kapiteln. S. 196 steht, daß man am 8n Dec. 1769 den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachtet habe; — dieser Vorübergang geschah aber am 3n Jun, desselben Jahres, was mit dem S. 201 Gesagte übereinstimmt. S. 202 Sekunden, statt Minuten, zu lesen. Das 21te, 22te, 23te, 24te, 25te, 26te, 27te, 28te, 29te, 30te, 31ste, 32ste, 33ste, 34ste, 35ste, 36ste, 37ste, 38ste, 39ste, 40ste, 41ste, 42ste, 43ste, 44ste, 45ste, 46ste, 47ste, 48ste, 49ste, 50ste, 51ste, 52ste, 53ste, 54ste, 55ste, 56ste, 57ste, 58ste, 59ste, 60ste, 61ste, 62ste, 63ste, 64ste, 65ste, 66ste, 67ste, 68ste, 69ste, 70ste, 71ste, 72ste, 73ste, 74ste, 75ste, 76ste, 77ste, 78ste, 79ste, 80ste, 81ste, 82ste, 83ste, 84ste, 85ste, 86ste, 87ste, 88ste, 89ste, 90ste, 91ste, 92ste, 93ste, 94ste, 95ste, 96ste, 97ste, 98ste, 99ste, 100ste, 101ste, 102ste, 103ste, 104ste, 105ste, 106ste, 107ste, 108ste, 109ste, 110ste, 111ste, 112ste, 113ste, 114ste, 115ste, 116ste, 117ste, 118ste, 119ste, 120ste, 121ste, 122ste, 123ste, 124ste, 125ste, 126ste, 127ste, 128ste, 129ste, 130ste, 131ste, 132ste, 133ste, 134ste, 135ste, 136ste, 137ste, 138ste, 139ste, 140ste, 141ste, 142ste, 143ste, 144ste, 145ste, 146ste, 147ste, 148ste, 149ste, 150ste, 151ste, 152ste, 153ste, 154ste, 155ste, 156ste, 157ste, 158ste, 159ste, 160ste, 161ste, 162ste, 163ste, 164ste, 165ste, 166ste, 167ste, 168ste, 169ste, 170ste, 171ste, 172ste, 173ste, 174ste, 175ste, 176ste, 177ste, 178ste, 179ste, 180ste, 181ste, 182ste, 183ste, 184ste, 185ste, 186ste, 187ste, 188ste, 189ste, 190ste, 191ste, 192ste, 193ste, 194ste, 195ste, 196ste, 197ste, 198ste, 199ste, 200ste, 201ste, 202ste, 203ste, 204ste, 205ste, 206ste, 207ste, 208ste, 209ste, 210ste, 211ste, 212ste, 213ste, 214ste, 215ste, 216ste, 217ste, 218ste, 219ste, 220ste, 221ste, 222ste, 223ste, 224ste, 225ste, 226ste, 227ste, 228ste, 229ste, 230ste, 231ste, 232ste, 233ste, 234ste, 235ste, 236ste, 237ste, 238ste, 239ste, 240ste, 241ste, 242ste, 243ste, 244ste, 245ste, 246ste, 247ste, 248ste, 249ste, 250ste, 251ste, 252ste, 253ste, 254ste, 255ste, 256ste, 257ste, 258ste, 259ste, 260ste, 261ste, 262ste, 263ste, 264ste, 265ste, 266ste, 267ste, 268ste, 269ste, 270ste, 271ste, 272ste, 273ste, 274ste, 275ste, 276ste, 277ste, 278ste, 279ste, 280ste, 281ste, 282ste, 283ste, 284ste, 285ste, 286ste, 287ste, 288ste, 289ste, 290ste, 291ste, 292ste, 293ste, 294ste, 295ste, 296ste, 297ste, 298ste, 299ste, 300ste, 301ste, 302ste, 303ste, 304ste, 305ste, 306ste, 307ste, 308ste, 309ste, 310ste, 311ste, 312ste, 313ste, 314ste, 315ste, 316ste, 317ste, 318ste, 319ste, 320ste, 321ste, 322ste, 323ste, 324ste, 325ste, 326ste, 327ste, 328ste, 329ste, 330ste, 331ste, 332ste, 333ste, 334ste, 335ste, 336ste, 337ste, 338ste, 339ste, 340ste, 341ste, 342ste, 343ste, 344ste, 345ste, 346ste, 347ste, 348ste, 349ste, 350ste, 351ste, 352ste, 353ste, 354ste, 355ste, 356ste, 357ste, 358ste, 359ste, 360ste, 361ste, 362ste, 363ste, 364ste, 365ste, 366ste, 367ste, 368ste, 369ste, 370ste, 371ste, 372ste, 373ste, 374ste, 375ste, 376ste, 377ste, 378ste, 379ste, 380ste, 381ste, 382ste, 383ste, 384ste, 385ste, 386ste, 387ste, 388ste, 389ste, 390ste, 391ste, 392ste, 393ste, 394ste, 395ste, 396ste, 397ste, 398ste, 399ste, 400ste, 401ste, 402ste, 403ste, 404ste, 405ste, 406ste, 407ste, 408ste, 409ste, 410ste, 411ste, 412ste, 413ste, 414ste, 415ste, 416ste, 417ste, 418ste, 419ste, 420ste, 421ste, 422ste, 423ste, 424ste, 425ste, 426ste, 427ste, 428ste, 429ste, 430ste, 431ste, 432ste, 433ste, 434ste, 435ste, 436ste, 437ste, 438ste, 439ste, 440ste, 441ste, 442ste, 443ste, 444ste, 445ste, 446ste, 447ste, 448ste, 449ste, 450ste, 451ste, 452ste, 453ste, 454ste, 455ste, 456ste, 457ste, 458ste, 459ste, 460ste, 461ste, 462ste, 463ste, 464ste, 465ste, 466ste, 467ste, 468ste, 469ste, 470ste, 471ste, 472ste, 473ste, 474ste, 475ste, 476ste, 477ste, 478ste, 479ste, 480ste, 481ste, 482ste, 483ste, 484ste, 485ste, 486ste, 487ste, 488ste, 489ste, 490ste, 491ste, 492ste, 493ste, 494ste, 495ste, 496ste, 497ste, 498ste, 499ste, 500ste, 501ste, 502ste, 503ste, 504ste, 505ste, 506ste, 507ste, 508ste, 509ste, 510ste, 511ste, 512ste, 513ste, 514ste, 515ste, 516ste, 517ste, 518ste, 519ste, 520ste, 521ste, 522ste, 523ste, 524ste, 525ste, 526ste, 527ste, 528ste, 529ste, 530ste, 531ste, 532ste, 533ste, 534ste, 535ste, 536ste, 537ste, 538ste, 539ste, 540ste, 541ste, 542ste, 543ste, 544ste, 545ste, 546ste, 547ste, 548ste, 549ste, 550ste, 551ste, 552ste, 553ste, 554ste, 555ste, 556ste, 557ste, 558ste, 559ste, 560ste, 561ste, 562ste, 563ste, 564ste, 565ste, 566ste, 567ste, 568ste, 569ste, 570ste, 571ste, 572ste, 573ste, 574ste, 575ste, 576ste, 577ste, 578ste, 579ste, 580ste, 581ste, 582ste, 583ste, 584ste, 585ste, 586ste, 587ste, 588ste, 589ste, 590ste, 591ste, 592ste, 593ste, 594ste, 595ste, 596ste, 597ste, 598ste, 599ste, 600ste, 601ste, 602ste, 603ste, 604ste, 605ste, 606ste, 607ste, 608ste, 609ste, 610ste, 611ste, 612ste, 613ste, 614ste, 615ste, 616ste, 617ste, 618ste, 619ste, 620ste, 621ste, 622ste, 623ste, 624ste, 625ste, 626ste, 627ste, 628ste, 629ste, 630ste, 631ste, 632ste, 633ste, 634ste, 635ste, 636ste, 637ste, 638ste, 639ste, 640ste, 641ste, 642ste, 643ste, 644ste, 645ste, 646ste, 647ste, 648ste, 649ste, 650ste, 651ste, 652ste, 653ste, 654ste, 655ste, 656ste, 657ste, 658ste, 659ste, 660ste, 661ste, 662ste, 663ste, 664ste, 665ste, 666ste, 667ste, 668ste, 669ste, 670ste, 671ste, 672ste, 673ste, 674ste, 675ste, 676ste, 677ste, 678ste, 679ste, 680ste, 681ste, 682ste, 683ste, 684ste, 685ste, 686ste, 687ste, 688ste, 689ste, 690ste, 691ste, 692ste, 693ste, 694ste, 695ste, 696ste, 697ste, 698ste, 699ste, 700ste, 701ste, 702ste, 703ste, 704ste, 705ste, 706ste, 707ste, 708ste, 709ste, 710ste, 711ste, 712ste, 713ste, 714ste, 715ste, 716ste, 717ste, 718ste, 719ste, 720ste, 721ste, 722ste, 723ste, 724ste, 725ste, 726ste, 727ste, 728ste, 729ste, 730ste, 731ste, 732ste, 733ste, 734ste, 735ste, 736ste, 737ste, 738ste, 739ste, 740ste, 741ste, 742ste, 743ste, 744ste, 745ste, 746ste, 747ste, 748ste, 749ste, 750ste, 751ste, 752ste, 753ste, 754ste, 755ste, 756ste, 757ste, 758ste, 759ste, 760ste, 761ste, 762ste, 763ste, 764ste, 765ste, 766ste, 767ste, 768ste, 769ste, 770ste, 771ste, 772ste, 773ste, 774ste, 775ste, 776ste, 777ste, 778ste, 779ste, 780ste, 781ste, 782ste, 783ste, 784ste, 785ste, 786ste, 787ste, 788ste, 789ste, 790ste, 791ste, 792ste, 793ste, 794ste, 795ste, 796ste, 797ste, 798ste, 799ste, 800ste, 801ste, 802ste, 803ste, 804ste, 805ste, 806ste, 807ste, 808ste, 809ste, 810ste, 811ste, 812ste, 813ste, 814ste, 815ste, 816ste, 817ste, 818ste, 819ste, 820ste, 821ste, 822ste, 823ste, 824ste, 825ste, 826ste, 827ste, 828ste, 829ste, 830ste, 831ste, 832ste, 833ste, 834ste, 835ste, 836ste, 837ste, 838ste, 839ste, 840ste, 841ste, 842ste, 843ste, 844ste, 845ste, 846ste, 847ste, 848ste, 849ste, 850ste, 851ste, 852ste, 853ste, 854ste, 855ste, 856ste, 857ste, 858ste, 859ste, 860ste, 861ste, 862ste, 863ste, 864ste, 865ste, 866ste, 867ste, 868ste, 869ste, 870ste, 871ste, 872ste, 873ste, 874ste, 875ste, 876ste, 877ste, 878ste, 879ste, 880ste, 881ste, 882ste, 883ste, 884ste, 885ste, 886ste, 887ste, 888ste, 889ste, 890ste, 891ste, 892ste, 893ste, 894ste, 895ste, 896ste, 897ste, 898ste, 899ste, 900ste, 901ste, 902ste, 903ste, 904ste, 905ste, 906ste, 907ste, 908ste, 909ste, 910ste, 911ste, 912ste, 913ste, 914ste, 915ste, 916ste, 917ste, 918ste, 919ste, 920ste, 921ste, 922ste, 923ste, 924ste, 925ste, 926ste, 927ste, 928ste, 929ste, 930ste, 931ste, 932ste, 933ste, 934ste, 935ste, 936ste, 937ste, 938ste, 939ste, 940ste, 941ste, 942ste, 943ste, 944ste, 945ste, 946ste, 947ste, 948ste, 949ste, 950ste, 951ste, 952ste, 953ste, 954ste, 955ste, 956ste, 957ste, 958ste, 959ste, 960ste, 961ste, 962ste, 963ste, 964ste, 965ste, 966ste, 967ste, 968ste, 969ste, 970ste, 971ste, 972ste, 973ste, 974ste, 975ste, 976ste, 977ste, 978ste, 979ste, 980ste, 981ste, 982ste, 983ste, 984ste, 985ste, 986ste, 987ste, 988ste, 989ste, 990ste, 991ste, 992ste, 993ste, 994ste, 995ste, 996ste, 997ste, 998ste, 999ste, 1000ste, 1001ste, 1002ste, 1003ste, 1004ste, 1005ste, 1006ste, 1007ste, 1008ste, 1009ste, 1010ste, 1011ste, 1012ste, 1013ste, 1014ste, 1015ste, 1016ste, 1017ste, 1018ste, 1019ste, 1020ste, 1021ste, 1022ste, 1023ste, 1024ste, 1025ste, 1026ste, 1027ste, 1028ste, 1029ste, 1030ste, 1031ste, 1032ste, 1033ste, 1034ste, 1035ste, 1036ste, 1037ste, 1038ste, 1039ste, 1040ste, 1041ste, 1042ste, 1043ste, 1044ste, 1045ste, 1046ste, 1047ste, 1048ste, 1049ste, 1050ste, 1051ste, 1052ste, 1053ste, 1054ste, 1055ste, 1056ste, 1057ste, 1058ste, 1059ste, 1060ste, 1061ste, 1062ste, 1063ste, 1064ste, 1065ste, 1066ste, 1067ste, 1068ste, 1069ste, 1070ste, 1071ste, 1072ste, 1073ste, 1074ste, 1075ste, 1076ste, 1077ste, 1078ste, 1079ste, 1080ste, 1081ste, 1082ste, 1083ste, 1084ste, 1085ste, 1086ste, 1087ste, 1088ste, 1089ste, 1090ste, 1091ste, 1092ste, 1093ste, 1094ste, 1095ste, 1096ste, 1097ste, 1098ste, 1099ste, 1100ste, 1101ste, 1102ste, 1103ste, 1104ste, 1105ste, 1106ste, 1107ste, 1108ste, 1109ste, 1110ste, 1111ste, 1112ste, 1113ste, 1114ste, 1115ste, 1116ste, 1117ste, 1118ste, 1119ste, 1120ste, 1121ste, 1122ste, 1123ste, 1124ste, 1125ste, 1126ste, 1127ste, 1128ste, 1129ste, 1130ste, 1131ste, 1132ste, 1133ste, 1134ste, 1135ste, 1136ste, 1137ste, 1138ste, 1139ste, 1140ste, 1141ste, 1142ste, 1143ste, 1144ste, 1145ste, 1146ste, 1147ste, 1148ste, 1149ste, 1150ste, 1151ste, 1152ste, 1153ste, 1154ste, 1155ste, 1156ste, 1157ste, 1158ste, 1159ste, 1160ste, 1161ste, 1162ste, 1163ste, 1164ste, 1165ste, 1166ste, 1167ste, 1168ste, 1169ste, 1170ste, 1171ste, 1172ste, 1173ste, 1174ste, 1175ste, 1176ste, 1177ste, 1178ste, 1179ste, 1180ste, 1181ste, 1182ste, 1183ste, 1184ste, 1185ste, 1186ste, 1187ste, 1188ste, 1189ste, 1190ste, 1191ste, 1192ste, 1193ste, 1194ste, 1195ste, 1196ste, 1197ste, 1198ste, 1199ste, 1200ste, 1201ste, 1202ste, 1203ste, 1204ste, 1205ste, 1206ste, 1207ste, 1208ste, 1209ste, 1210ste, 1211ste, 1212ste, 1213ste, 1214ste, 1215ste, 1216ste, 1217ste, 1218ste, 1219ste, 1220ste, 1221ste, 1222ste, 1223ste, 1224ste, 1225ste, 1226ste, 1227ste, 1228ste, 1229ste, 1230ste, 1231ste, 1232ste, 1233ste, 1234ste, 1235ste, 1236ste, 1237ste, 1238ste, 1239ste, 1240ste, 1241ste, 1242ste, 1243ste, 1244ste, 1245ste, 1246ste, 1247ste, 1248ste, 1249ste, 1250ste, 1251ste, 1252ste, 1253ste, 1254ste, 1255ste, 1256ste, 1257ste, 1258ste, 1259ste, 1260ste, 1261ste, 1262ste, 1263ste, 1264ste, 1265ste, 1266ste, 1267ste, 1268ste, 1269ste, 1270ste, 1271ste, 1272ste, 1273ste, 1274ste, 1275ste, 1276ste, 1277ste, 1278ste, 1279ste, 1280ste, 1281ste, 1282ste, 1283ste, 1284ste, 1285ste, 1286ste, 1287ste, 1288ste, 1289ste, 1290ste, 1291ste, 1292ste, 1293ste, 1294ste, 1295ste, 1296ste, 1297ste, 1298ste, 1299ste, 1300ste, 1301ste, 1302ste, 1303ste, 1304ste, 1305ste, 1306ste, 1307ste, 1308ste, 1309ste, 1310ste, 1311ste, 1312ste, 1313ste, 1314ste, 1315ste, 1316ste, 1317ste, 1318ste, 1319ste, 1320ste, 1321ste, 1322ste, 1323ste, 1324ste, 1325ste, 1326ste, 1327ste, 1328ste, 1329ste, 1330ste, 1331ste, 1332ste, 1333ste, 1334ste, 1335ste, 1336ste, 1337ste, 1338ste, 1339ste, 1340ste, 1341ste, 1342ste, 1343ste, 1344ste, 1345ste, 1346ste, 1347ste, 1348ste, 1349ste, 1350ste, 1351ste, 1352ste, 1353ste, 1354ste, 1355ste, 1356ste, 1357ste, 1358ste, 1359ste, 1360ste, 1361ste, 1362ste, 1363ste, 1364ste, 1365ste, 1366ste, 1367ste, 1368ste, 1369ste, 1370ste, 1371ste, 1372ste, 1373ste, 1374ste, 1375ste, 1376ste, 1377ste, 1378ste, 1379ste, 1380ste, 1381ste, 1382ste, 1383ste, 1384ste, 1385ste, 1386ste, 1387ste, 1388ste, 1389ste, 1390ste, 1391ste, 1392ste, 1393ste, 1394ste, 1395ste, 1396ste, 1397ste, 1398ste, 1399ste, 1400ste, 1401ste, 1402ste, 1403ste, 1404ste, 1405ste, 1406ste, 1407ste, 1408ste, 1409ste, 1410ste, 1411ste, 1412ste, 1413ste, 1414ste, 1415ste, 1416ste, 1417ste, 1418ste, 1419ste, 1420ste, 1421ste, 1422ste, 1423ste, 1424ste, 1425ste, 1426ste, 1427ste, 1428ste, 1429ste, 1430ste, 1431ste, 1432ste, 1433ste, 1434ste, 1435ste, 1436ste, 1437ste, 1438ste, 1439ste, 1440ste, 1441ste, 1442ste, 1443ste, 1444ste, 1445ste, 1446ste, 1447ste, 1448ste, 1449ste, 1450ste, 1451ste, 1452ste, 1453ste, 1454ste, 1455ste, 1456ste, 1457ste, 1458ste, 1459ste, 1460ste, 1461ste, 1462ste, 1463ste, 1464ste, 1465ste, 1466ste, 1467ste, 1468ste, 1469ste, 1470ste, 1471ste, 1472ste, 1473ste, 1474ste, 1475ste, 1476ste, 1477ste, 1478ste, 1479ste, 1480ste, 1481ste, 1482ste, 1483ste, 1484ste, 1485ste, 1486ste, 1487ste, 1488ste, 1489ste, 1490ste, 1491ste, 1492ste, 1493ste, 1494ste, 1495ste, 1496ste, 1497ste, 1498ste, 1499ste, 1500ste, 1501ste, 1502ste, 1503ste, 1504ste, 1505ste, 1506ste, 1507ste, 1508ste, 1509ste, 1510ste, 1511ste, 1512ste, 1513ste, 1514ste, 1515ste, 1516ste, 1517ste, 1518ste, 1519ste, 1520ste, 1521ste, 1522ste, 1523ste, 1524ste, 1525ste, 1526ste, 1527ste, 1528ste, 1529ste, 1530ste, 1531ste, 1532ste, 1533ste, 1534ste, 1535ste, 1536ste, 1537ste, 1538ste, 1539ste, 1540ste, 1541ste, 1542ste, 1543ste, 1544ste, 1545ste, 1546ste, 1547ste, 1548ste, 1549ste, 1550ste, 1551ste, 1552ste, 1553ste, 1554ste, 1555ste, 1556ste, 1557ste, 1558ste, 1559ste, 1560ste, 1561ste, 1562ste, 1563ste, 1564ste, 1565ste, 1566ste, 1567ste, 1568ste, 1569ste, 1570ste, 1571ste, 1572ste, 1573ste, 1574ste, 1575ste, 1576ste, 1577ste, 1578ste, 1579ste, 1580ste, 1581ste, 1582ste, 1583ste, 1584ste, 1585ste, 1586ste, 1587ste, 1588ste, 1589ste, 1590ste, 1591ste, 1592ste, 1593ste, 1594ste, 1595ste, 1596ste, 1597ste, 1598ste, 1599ste, 1600ste, 1601ste, 1602ste, 1603ste, 1604ste, 1605ste, 1606ste, 1607ste, 1608ste, 1609ste, 1610ste, 1611ste, 1612ste, 1613ste, 1614ste, 1615ste, 1616ste, 1617ste, 1618ste, 1619ste, 1620ste, 1621ste, 1622ste, 1623ste, 1624ste, 1625ste, 1626ste, 1627ste, 1628ste, 1629ste, 1630ste, 1631ste, 1632ste, 1633ste, 1634ste, 1635ste, 1636ste, 1637ste, 1638ste, 1639ste, 1640ste, 1641ste, 1642ste, 1643ste, 1644ste, 1645ste, 1646ste, 1647ste, 1648ste, 1649ste, 1650ste, 1651ste, 1652ste, 1653ste, 1654ste, 1655ste, 1656ste, 1657ste, 1658ste, 1659ste, 1660ste, 1661ste, 1662ste, 1663ste, 1664ste, 1665ste, 1666ste, 1667ste, 1668ste, 1669ste, 1670ste, 1671ste, 1672ste, 1673ste, 1674ste, 1675ste, 1676ste, 1677ste, 1678ste, 1679ste, 1680ste, 1681ste, 1682ste, 1683ste, 1684ste, 1685ste, 1686ste, 1687ste, 1688ste, 1689ste, 1690ste, 1691ste, 1692ste, 1693ste, 1694ste, 1695ste, 1696ste, 1697ste, 1698ste, 1699ste, 1700ste, 1701ste, 1702ste, 1703ste, 1704ste, 1705ste, 1706ste, 1707ste, 1708ste, 1709ste, 1710ste, 1711ste, 1712ste, 1713ste, 1714ste, 1715ste, 1716ste, 1717ste, 1718ste, 1719ste, 1720ste, 1721ste, 1722ste, 1723ste, 1724ste, 1725ste, 1726ste, 1727ste, 1728ste, 1729ste, 1730ste, 1731ste, 1732ste, 173

Dämmerung, welche schon früher mehrere Strahlen in unser Auge brachte, bey dieser Betrachtung zur Seite gesetzt" ist dem Rec. nicht recht deutlich, und kann leicht missverstanden und für irrig gehalten werden. S. 267: hat der VI. wohl, von Morgen gegen Abend? schreiben wollen. 266 Kap. Die Kometen. Sehr ausführlich. Ebenfalls durch Figuren erläutert und das geschichtliche mit eingewebt. Bekanntlich schließt man von den geringen Störungen eines Kometen auf eine große Lockerheit ihrer Massen; dabey bemerkt der VI. sehr Scharfsinnig, daß vielleicht die Anziehungskraft der Erde auf die Kometen und übrigen Planeten eben so wenig wirke, als der Magnet auf Holz eine Wirkung äußert; die vornehmsten Ansichten der Natur der Kometen und die Kritiken darüber. Befriedigung der Beforgnisse wegen Gefährlichkeit der Kometen für die Erde. Neueste Berechnung von D. Olbers. Im letzten 27. Kap. die Perturbationen der Himmelskörper.

STATISTIK.

1) BASEL, b. Schweighäuser: *Verzeichniß der Regierungsbeförden und Beamten des Kantons Basel auf das Jahr 1823.* 6 Bogen. 8.
2) BERN, b. Stämpfli: *Erneuerter Regimentsbuch über des löblichen Standes und Republik Bern, welche und geistliche Verfassung auf das Jahr 1822.* Mit Hochobrigkeitlicher Freyheit. 116 S. 8.
3) NEUCHÂTEL, b. Wolfarth: *Almanach de Neuchâtel en Suisse, pour l'an de grace 1823.* 93 S. 8.
Nr. 1. An der Spitze stehen und das mit Recht, die Herren Häupter löblichen Standes Basel: Ihre Weisheiten der Amtesbürgermeister J. H. Wieland und der zweyte Bürgermeister M. Wenck, deren Wappen, von einem alten Schweizer gehalten, auch abgebildet sind. Auch die Wappen der fünfzehn Zünfte der mehrern Stadt (Grosbasel) und der drey Gesellschaften der mindern Stadt (Kleinbasel) sind an dem gehörigen Ort dargestellt, wodurch dieser Staatskalender nicht weniger auszeichnet als durch das treffliche Papier. Wir können umso mehr die vielen Rubriken, in welche er zerfällt, einzeln aufzählen und bemerken nur im Allgemeinen, daß auf die eigentlichen Kantonalbehörden als den Kleinen- und den Großen Rath, die Kanzley, den Staatsrath, verchiedene Commissionen und geordnete Kommunen in alphabetischer Ordnung; die Gerichtsstellen, die Bezirksbeamten; die öffentlichen Lehr- und Schulen; das Ehrendienerministerium (d. i. die Gendarmen); das Offizierskorps, die Behörden der Stadt Basel und die gemeinds Vorsteher der Landbezirke folgen; eine Anordnung, die allerdings Manches zu wünschen übrig läßt. Die Bücher-Censores sind der jeweilige (jedemalige) Rector der Universität, die Herren Decani der vier löbl. Facultäten und der Staatschreiber. Von der Universität ward in unsern Blät-

tern (A. L. Z. 1820. Erg. Bl. Nr. 63. S. 502) gesagt: „Die Rechte kann weder genesen noch sterben.“ Wir freuen uns deren völlige Genesung hiermit verkündigen zu können; denn das Lehrpersonal hat jetzt in allen vier Facultäten ausgezeichnete Namen aufzuweisen. Sonderbar, daß das in unserer A. L. Z. 1823. Nr. 98. S. 777 abgedruckte Verzeichniß der Vorlesungen, welche im Sommerhalbjahre 1823 auf der Universität Basel gehalten werden; acht Professoren namhaft macht, deren der verlebende Staatskalender noch nicht erwähnt; ein neuer Beweis der fortschreitenden Genesung der ehrwürdigen Anstalt. Ihm vorgesetzt ist eine Casuel bestehend aus dem Kanzler Herrn Bürgermeister Wieland J. U. D., einem Appellationsrath und dem Staatschreiber. Rector für das laufende Jahr ist der Prof. Dr. de Wette.

Nr. 2. wird sehr loblich mit den eidgenössischen Bundesbehörden eröffnet. Die „gnädigen Herren des Kleinen Raths“ haben alle vor ihren Namen die Buchstaben *Mahgr* (Mein Hochgeacht Gnädiger Herr), eine Ehre, die den, wenigstens in ihrer Gesamtheit, so gekrönten „gnädigen Herren“ des großen Raths nicht zu Theil ward. Der Amtschultheiß, jetzt der als Geschichtsforscher bekannte Nic. Fr. von Matten, und der alt. Schultheiß heißen ausserdem noch „Ihre Gnaden.“ Beynahe in derselben Ordnung als in Nr. 1. doch mit scharfer Berücksichtigung der alphabetischen und was in der Natur der Sache liegt, oft unter völlig verschiedenen Benennungen folgen die einzelnen Justiz- und Kameralbehörden auf einander, worunter die Oberämter (d. i. die ehemaligen Landvogteyen) 27 an der Zahl, eine bedeutende Rolle spielen. Der Militär-Etat der Stadt und Republik Bern nimmt 29 enger gedruckte Seiten ein. Das Militär besteht aus einem Artillerie-Regiment, dem Dragoner-Corps, das Scharfschützen-Corps, acht Infanteriebataillonen, einer Stadt-Compagnie und einer Landwehr, die in acht Militär-Kreise eingetheilt ist. Die unter einer besondern Curatel stehende Akademie zerfällt in fünf Abtheilungen, 1. die der Ethologie mit drey Professoren: G. Hänerwadel, Fr. Schaffner, Sam. Sauder; 2. der Rechtsgelehrsamkeit mit zwey Professoren: Ed. Henke, Sam. L. Schneit; 3. der Medicin mit sechs Professoren: Rud. Jek, Atbr. Tribolet, Fr. Bruggs, Atbr. Meckel, der auch M. D. ist, obgleich ihm hier das Prädikat nicht, wie seinen übrigen Kollegen, gegeben wird, K. Brunner, K. Fr. Aug. Möhner; 4. der philologischen Wissenschaften mit vier Professoren: K. Jahn, J. Reub. Wyss, Rud. Suter, Fr. Trechsel und 5. der Thierheilkunde mit drey Lehrern: K. Fr. Bruggs, Matth. Aker und von Hochstetter. Der Letzte, ein bekannter Schriftsteller, ist auch Stellmeister der Republik. An der Spitze der reformirten Geistlichkeit steht Mahgr: Gottlieb Rißold, Dekan, und an der der katholischen, der hiesigste General-Propäcist und Officiat: Seine Hochwürden Herr Aloysius von Billen. Der ganze beschlossene die Behörden der Stadt Bern wovon einige eigenthümliche Benennungen führen.

Dahin rechnen wir die *Geld-Commission*, den Kirchmeyer, den Director des *Berichtshaus*, den Schwelmeiser, den Mäcker und den Laken-
weger.

Nr. 3. Es darf nicht auffallen, daß der Neuenburger Staatskalender mit „*Maison royale de Prusse*“ beginnt und die preussischen diplomatischen Agenten nennt, was selbst für einen Neuchâtelier als Preuss nicht unwichtig ist. Von dem *Autorité fédérale de la Suisse* ist unmittelbar der unvergessliche Johann Conrad Escher vom der Lützle heimgegangen; auch dieser spanischer Missionar residierte in Confédération genannt. *Chénier de Pierrefort* gestorben. Dieser ist auch der Fall mit Son Excellence le Baron de Chambrier d'Oleires Statthalter des Fürstenthums. Er starb im Januar d. J. und daß er noch genannt wird, rührt davon her, daß dieser Staatskalebeder schon im December ausgegeben wird, worauf die auf dem Titel des vorliegenden befindlichen Worte „*Decembre 1822*“ deuten. Mit dem Almanach für 1820 verglichen, sind nun hinzugekommen eine *Commission militaire*, eine *Commission des Polices centrale* aus drei Staatsräthen und einem Secrétaire bestehend, und ein *Etat militaire de la Principauté*, an dessen Spitze der Statthalter als *Lieutenant-Général* steht. Uebrigens zerfällt dieser Etat in eine *Corps d'Artillerie* von drei Compagnien, eine *Corps de Capibinière* von vier Compagnien und die *Infanterie*, vertheilt in sechs Departements, von denen jede sechs Compagnien zählt. Ein *Colonel Inspecteur* war um so nöthiger als der König von Preussen oft einen Civilisten zum Statthalter ernannt, was namentlich den Herrn von Chambrier war. Es scheint uns auch sichtlich, daß die *Glergé catholique* nicht mehr bey der Rubrik „*Landeron*“ aufgeführt wird, da er durch den Zutritt eines *Curé* in der Stadt Neuenburg selbst und eines *Curé* in Cerneux-Péquinot, einem Dorfe, das Frankreich 1815 an Neuchâtel abgetreten, eine Art von Selbstständigkeit erlangt hat. Diesen *Glergé catholique* steht jetzt an dem rechten Ort, nämlich unmittelbar nach der *Vénérable Classe*. So wird die reformirte Geistlichkeit genannt, die einen eigenen Staatskörper bildet. Sie zählt jetzt nur einige wenige Schriftsteller unter ihren Mitgliedern, z. B. Jonas de Gélou (geb. 1740), Henry David, de Chaillet (geb. 1751.), *Abt. François Pottier*, de Decour an Philosophie (geb. 1791.). Der Letztere hat in Berlin promovirt. In Neuchâtel besteht eine thätige Nachseifungsgesellschaft (*Société d'émulation patriotique*), deren Preisschriften gedruckt werden; eine zahlreiche *Commission d'éducation*, die den öffentlichen Unterricht in der Hauptstadt beaufsichtigt, eine *Commission littéraire*, welcher unter andern die Verwaltung der Stadtbibliothek obliegt, und eine sogenannte *Commission des bâtiments communaux*, von welcher der Stadtrath *M. Amélie de Meuron*, einer der berühmtesten schweizerischen Landschaftsmaler, Mitglied ist.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDOEF, b. Menath u. Kaiser: *Ausgang aus der vaterländischen Geschichte von Baiern*. Zum Gebrauche für Volksschulen herausg. von Karl Friedr. Michaelis, Pfarrer in der Vorstadt St. Johannis bey Nürnberg. (Ohne Anzeige des Jahrs. Das Vorwort ist vom Mon. Oct. 1821.) VIII u. 90 S. 8. (Pr. 24 Kr.)

Der Unterricht in der vaterländischen Geschichte ist in den Lehrplan, so wie überhaupt aller besserer, auch der bairischen Volksschulen aufgenommen, und dadurch in den jugendlichen Gemüthern hauptsächlich Vaterlandsliebe, eines edlen Volkstums, ein Bewußtsein für alles Gute und Schöne im Menschenleben zu erwecken. Soll dieser Unterricht den beabsichtigten Nutzen gewähren: so ist ein zweckmäßiger Leitfaden, der das, was für die Volksschule gehört, aus dem großen Umfange der Geschichte heraushebt, planmäßig ordnet und deutlich darstellt, sehr mittheilbar. Ein solcher Leitfaden für die bairischen Volksschulen fehlte bisher (das Lehrbuch der kurzen Geschichte von Baiern, von J. Waas, München b. Landauer 1819, kann seiner Einseitigkeit und Befangenheit wegen nicht hierhergerechnet werden), obgleich wir wohl schon unter diesen einige sehr zweckmäßige Auszüge aus der bairischen Geschichte besitzen, die aber nicht zum Gebrauche in höheren Schulen geeignet sind. Zur Befriedigung dieses Bedürfnisses schrieb der Hr. v. VII. vorliegenden Auszug, und benutzte hierzu, wie er S. VII. erklärt, hauptsächlich die Lehrbücher der Hrn. Müllers, Esenmann und von Westenrieder. Kürze, im Ganzen verständlicher Vortrag, auch Wohlfeilheit des Preises, die das Anschaffen den Schülern sehr erleichtert, dienen diesem Auszuge allerdings zur Empfehlung; aber in Hinsicht auf einzelne Behauptungen und die Auswahl des Stoffes läßt sich in demselben Manches tadeln, und man sieht hieraus abenmal, daß zur Fertigung eines zweckmäßigen, brauchbaren Auszuges eine sorgfältige Hand erfordert werde, als zur Bearbeitung eines größeren Werkes. Die sogenannte junge Pfalz erblickt das Pfalzgrafen Ruprecht umfängliche, Otto Heinrich und Philipp vermögendes Vertrag von Gün 1503 und eines kaiserlichen Auftrages zu Osnitz 1507, und nicht, wie es S. 38 heißt, Pfalzgraf Ruprecht, welchen damals schon gestorben war. Auch wird S. 42 die Erhebung des Kaisers, der gegenwärtigen künft. Residenz, dem Herzog Wilhelm V. förmlich zugeschrieben; sie verdankt jedoch dem Kaiser Maximilian I., und der Kaiser wurde der sogenannte Herzog Max. P. genannt. Sehr vermisst man S. 44 und 45 eine Erwähnung von der Erhebung des bairischen Prinzen Joseph Ferdinands zum Erbkönig von Spanien, und S. 48 ist die Gründung der künft. Akademie der Wissenschaften durch den Kurfürsten Maximilian Joseph H. nicht genannt, welche doch eine ungleich wichtigere Schöpfung als die Maler- und Zeichner-Akademie ist, deren Erwähnung geschieht. Bei einer zweyten Auflage, die wir diesem Auszuge wünschen, lassen sich die Fehler leicht verbessern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

Julius 1823.

NATURGESCHICHTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Flora der Gegend um Dresden*, von Dr. H. Ficinus, Prof. der Physik und Chemie, auch der Naturkunde u. s. w., zu Dresden: Erste Abtheilung, *Phanerogamie*. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1821. XII und 542 S. 8.

Special- und Lokalflora der unterstehtesten europäischen Länder werden allmählich immer weniger im Stande seyn, neue Einwohner ihrer Gegend bekannt zu machen, aber darin werden sie sich immerfort neues Verdienst erwerben können, daß sie ihren Distrikt botanisch, geographisch geistvoll und zweckmäßig darstellen; neue Bemerkungen, und Angaben liefern; und zumal, daß sie auf mannichfaltige Weise unmittelbar auf das Publikum ihrer Gegend wirken. Für diesen letzteren Zweck behält auch die Anwendung der deutschen Sprache ihren entschiedenen Vorzug.

Der Vf. gegenwärtiger Flor hat diese Punkte nicht aus dem Auge gelassen, nur hie und da nicht so vollständig auf sie Rücksicht genommen, als wohl zu wünschen gewesen wäre. Eine kleine Literaturgeschichte der Dresdner, die sich um ihr Flor vorzüglich verdient gemacht haben, und eine, nur etwas zu kurze, geognostische Beschreibung des Landes gehen voran. Dann folgt eine Erläuterung der botanischen Kunstsprache, die lieber einer größeren Erweiterung des vorhergehenden Artikels hätte Platz machen sollen. Die Ausführung des Einzelnen kann vorzüglich genannt werden. Jeder Bewohner von Dresden wird das Buch bey seinen Studien mit Nutzen gebrauchen. Die wenigen Ausstellungen, die wir im Folgenden zu machen haben, verdunkeln den Werth des Ganzen nicht. Ueberhaupt ist unser Tadel mehr gegen die Mängel der Einrichtung, als gegen den realen Inhalt gerichtet, eine Kürze mit Vernachlässigung mancher bequemen Einrichtung, die den Werth bey dem Gebrauche erhöht haben würde, und Veränderungen, die nicht immer zweckmäßig sind. Wir wollen uns genauer darüber äußern.

Fürs erste könnte man die auf dreißig Seiten abgehandelte Kunstsprache als überflüssig erklären, da sie weder erschöpfend für Anfänger, noch bequem genug für Geübtere ist; denn mit diesem Abriss allein ist man noch nicht im Stande, das Buch mit Sicherheit und Gründlichkeit zu gebrauchen.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

So fehlt z. B. bey dem Artikel *peduncululus* der einzelne Blumenstiel, *pedicellus*. Es wird der *terminalis*, der *endständige*, aber nicht der *lateralis* erwähnt. „Ist der Blumenstiel“ (so heißt es weiter), „dicht unter der Blume dicker, und nimmt noch unten an Dicke ab: verdickt, *incrassatus*. Steht er auf der Wurzel, Schaft, *Scapus*.“ — Ersteres war überflüssig, letzteres ist unrichtig, denn der Schaft ist ein blätterloser blüthentragender Stengel, und kann auch viele Blumen haben (vergl. S. 16, wo es der Verf. auch so angiebt), jenes unterlieh schon *Willdenow* als *pedunculus radicalis*. Die Titel der benutzten Schriften scheinen bloß aus dem Gedächtniß hingeschrieben, da überall Druckort und Jahreszahl fehlt. Die eigentliche Flor hat weder *clavis*, oder *Conspectus generum*, noch Marginalien noch Columnentitel, wodurch das Auffinden der *Genera* gewiss sehr erschwert wird. Dazu kommt noch die böse Verschmelzung der Linneischen Classen 11. 18. 21. 22. 23, zumal der vorletzten zwey, mit den vorderen. Wer würde z. B. ohne vorher schon darüber unterrichtet zu seyn, darauf fallen, *Pinus* in der *Monandria* zu suchen? Wenn schon sich hiefür einige Gründe der Rechtfertigung anführen lassen, so steht solcher Annahme doch noch vielerley entgegen, und sie würde wenigstens nicht in ein künstliches System passen, so wenig wie die angebliche Monömie der *Euphorbia*. — Linné scheint solche Fälle gekannt und wohl in Erwägung gezogen zu haben, er vermied die Anwendung eines so abstrakten Charakters, dies bezeugt unter andern sein Ausspruch bey Gelegenheit der *Formetitla*, wo er sagt: *genus hoc artificiale magis quam naturale esse ipse agnosco*. Alle Versuche des Einziehens einiger seiner Klassen, wie sie schon so oft sind gemacht worden, entspringen nur aus einem Mißverstehen des Linneischen Planes. Man behalte dann nur lieber gleich die zwölf, *Monandria* — *Decandria*, *Polyandria* und *Cryptogamia*, und ordne die andern unter, oder lasse es gänzlich gut seyn.

Die Aufzählung der Species findet sich in dieser Flor, so weit wir verglichen haben, sehr vollständig und sorgfältig in deutscher Sprache verfaßt. Das Genus mit lateinischen und deutschen Namen (jener accentuirt, dieser nicht immer mit den gäng und gäben übereinstimmend, also wohl bisweilen provincieel) Definition und Angabe der natürlichen Familie nach Sprengels Buche. Die Species etwas ausführlicher beschrieben, eine Abbildung (meist

E (4)

Sturm

Sturm oder Schkuhr) citirt, Dauer, Blüthezeit, und sehr vollständig, Fundörter. Der officinelle Nutzen (leider der einzige angeführte) nur zu kurz. Es heist überall bloß z. B. off. *Pinus. Turionum.* — Off. *Sanicula. Herba.* Nichts von der Art der Kräfte.

Die erste Klasse begreift *Callitriche* mit 4 Arten, worunter *C. minima* bemerkenswerth, und *Pinus*. Unter *Venorica* kommen mehr schöne Species vor. Bey einer *V. Clusii* (*V. spicata*) heist es: „mit drüsigen Haaren, über 1 Fuß.“ Dieß ist unverkennlich, *V. latifolia* und *Teucrium* hätten nicht getrennt zu werden verdient, da sie durch Uebergänge ganz zusammenfallen. — *Gratiola*, *Pinguicula*, und drey *Utricularia* kommen hier vor. — Bey *Empetrum* ist die Familie vergessen; *Gladiolus communis* wird unter den einheimischen aufgeführt, möchte aber doch, wie das ebenfalls aufgenommene *Phalaris canariensis* sich aus Gärten ins Freye, mit oder ohne Absicht, versetzt gefunden haben. Indess billigen wir im Ganzen gar sehr, daß jede Pflanze, die von einem Botanisirenden einmal wirklich gefunden worden, eingereiht wird, zumal da der Verf. es jedesmal anzeigt: auch sind hie und da die angebauten Gewächse, mit Bemerkung dieses Umstandes, einverleibt worden. Die Cyperoideen sind mit besonderer Genauigkeit abgehandelt. S. 141 vermissen wir *Scabiosa Columbaria*. Sollte sie wirklich fehlen? *Mosler* nennt sie in seinem Verzeichniß der um Meissen wildwachsenden Pflanzen, das er seinem Handbuche angehängt hat. *Vicum album* wird zumal auf Linden und Pappeln wachsend angegeben. *Omphalodes scorpioides* findet sich; unter *Myosotis* sind die vielen Arten, zumal nach Reichenbach, beschrieben. *Hyoscyamus agrestis* ist einmal gefunden worden. Bey *Verbascum* ist Schrader benutzt, es werden 12 Arten aufgeführt. *Phyteuma nigrum* verdient Auszeichnung. Bey *Rhamnus cathartica* heist es: „die kurzgestielten Blumen mit 4 Kronen;“ was ist das? — *Salsola Kali* auf Sandplätzen. *Bupleurum falcatum* scheint zu fehlen. *Drosera anglica* findet sich sparsam auf Sumpfwiesen. Von den Liliengewächsen sind offenbar mehrere Fremdlinge. *Calla palustris* aber gemein. *Erica tetralix* vorhanden. — *Juniperus* steht nicht gut unter *Outandria*. — Bey *Euphorbia* befindet sich ein starker Mißgriff. Der Verf. setzt sie in die Familie *Sapindeae*! da er doch, wenn er anders die natürlichen Familien genauer studirt hat, leicht wissen konnte, daß schon Linne und Jussieu sie zum Muster der Familie *Triocceae* nehmen, wo sie auch noch heutiges Tages steht. Wahrscheinlich hat er aber aus Versehen *Euphorbia* bey Sprengel nachgeschlagen, die allerdings zu den *Sapinden* gehört. — *Andromeda polifolia* und *Arbutus Uva Ursi* sollen bey Dresden gefunden worden seyn. Auch *Fragaria elatior* wird als wild angeführt. Es überrascht uns, *Clematis Vitalba* nicht zu finden, dagegen steht *C. erecta* hier. Bey *Tilia* hätten *Hayne's* genaue

Unterscheidungen benutzt zu werden verdient. — *Anemone vermalis* ist eine Seltenheit, auch viele *Thalictra* sind bemerkenswerth. — Der Vf. fand in den Jahren 1807 und 1808 an einer Stelle *Ranunculus illyricus*. — Warum der Vf. *Korydalis* schreibt, da er nicht andernmale das C verbannt, ist uns aufgefallen. *C. lutea* ist wohl ein Fremdling. — *Polygala amara* scheint Dresden zu fehlen, Reichenbach führt sie in seiner *Fl. pharmaceutica Lipsiensis* p. 165. noch an, hat auch *Cl. Vitalba*. — Auch *Coronilla coronata* fehlt, dagegen ist *Ornithopus perpusillus* gemein. — *Jasione Montana* (⊙) und *perennis* werden unterschieden. — Von den Orchiden ist nur etwa *Liparis Loezii* der Auszeichnung werth. — Von *Aristolochia Clematitis* wird hier Julius und August als Blüthezeit angegeben, anderwärts blüht sie im May.

Diese wenigen Bemerkungen mögen dem Verf. beweisen, daß wir seine schätzbare Arbeit mit Vergnügen durchgegangen sind. Dem zweyten Band sehen wir mit Verlangen entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PADUA, im Seminar: *Giornale dell' Italiana Letteratura*, compilato da una Società di Letterati italiani sotto la direzione ed a spese degli signori Niccolò e Girolamo fratelli Conti da Rio. Tom. I — L. 1802 — 1819. gr. 8.

Ausgezeichnet ist dies Journal, das mit dem 32sten T. eine neue Reihe von besser gedruckten Bänden eröffnet, durch seinen innern Gehalt, die umsichtsvoll anständige und erschöpfende Kritik aller seit seinem Beginnen erschienenen Schriften in italienischer Sprache, die vielen darin befindlichen literarischen und biographischen Notizen über italienische Gelehrte und italienische zur Förderung der Wissenschaft und Kunst errichteten Anstalten, endlich die schätzbaren eigenthümlichen Abhandlungen über einzelne literarische oder artistische Gegenstände. Es giebt über die neuere italienische Literatur kein umfassenderes Werk als dieses, das ohnehin derselben ausschließlich gewidmet ist. Manche Recensionen machen durch ihre Ausführlichkeit die Schriften selbst fast entbehrlich. Wie es sich von selbst versteht, liefert es auch zuweilen einzelne poetische Versuche. Vielleicht bedurfte es sogar eines solchen Schmuckes um mehr Eindruck zu finden bey einer Nation, die, so zu sagen, Verse nicht leben kann. Die Mitarbeiter sind zahlreich, und deren Auswahl macht dem Geschmacke und den Kenntnissen der Gebrüder Grassi da Rio zu Padua, alle Ehre. Mit sichtbarer Liebe für vaterländische Literatur leiten sie das Ganze, indem sie selbst die dazu erforderlichen Kosten hergeben. Ihr Eifer erkaltete nicht als das zerstückelte Italien unter fremder Herrschaft senkte oder unter dem Drangsalen des Krieges. Zwar konnten damals die einzelnen Nummern nicht mit derselben Regelmäßigkeit erscheinen.

scheinen; doch wurden sie stets nachgeliefert, so daß man auf jeden Jahrgang drey Bände rechnen kann, oder, was daselbe sagt, einen für jedes Vierteljahr seit 1802. Mit dem XIVten Bande erst wurden dem Haupttitel die Worte zugesetzt: „*compilato sotto la direzione ed a spese della signori Niccolò e Girolamo fratelli da Rio.*“ Vom XVten Bande an ward mehrere Bände hindurch eine sogenannte *Bibliografia italiana* nachgeliefert, die Titel solcher Schriften enthaltend, die im *Giornale* nicht angezeigt werden konnten. Mit dem Bande VIII. begann schon das Register nicht mehr nach den Materien eingetheilt, sondern weit zweckmäßiger alphabetisch aufgestellt zu werden. Endlich Tomo XXXI. S. 295. befindet sich ein höchst bequemes *Indice generale de nomi degli autori e delle loro opere contenute ne'li tomi XXX. della serie intiera.* So viel vom Inhalt und der äußern Gestalt des *Giornale* in Allgemeinen. Es sey uns nur noch gestattet auf einzelne gehaltreiche Original-Aufsätze zu verweisen. Dahin rechnen wir unter andern: Tomo I. p. 97. *Illustrazione di un antico sigillo di piombo, memoria di Vincenzo Malacarne*, wo mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit dargethan wird, daß dieses Siegel, das die Aufschrift führt: **SALESINE FILIE MARCHIOTIS MOOTIS FER-RATI UXORIS NEAPOLEOTIS DE FILIIS URSI**, von *Alefina* Prinzessin von Montferrat, Tochter des Marchese Bonifaz IV. dem Riesen, Schwester des Prinzen Wilhelm, dessen *Dante im Purgatorio, Canto VII.* erwähnt, herrührt. Sie war die Frau von Napoleon Neffen des Papstes Nicolaus III. und lebte in den Jahren 55 — 88. des XIII. Jahrh., und hinterließ eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft. Diese Abhandlung berichtet die von *Zanetti, Chiesa, Sangiorgio* und *Guichenon* gelieferten Genealogien der Häuser Montferrat und Orsini; Tomo II. p. 3. *Sull' alzamento del livello del Mare* von *Angelo Zendrini*; und *Chimicelli's Relazione di una pioggia rossa* (rother Regen) *caduta in Padua nel giorno 6 e 7. di marzo del 1803*; Tomo III. p. 34. *Anton von Zach's* Abhandlung über die Gestalt der Erde; Tomo IV. p. 3, und XII. p. 72 *Mancini* über einen römischen bis jetzt unbekannten Consul (M. Silano Cos.) und alte römische Ziegel; Tomo IX. p. 3. *Dissertazione sopra una moneta Fenicia* del ab. *Simone Affemann* und S. 99. Das Tagebuch einer 1502' unternommenen Reise nach Cairo in Aegypten von *Giovanni Danese*; Tomo XIV. G. *Meladri Sui murati di mercurio desti insolubili e sulle differenze loro*; Tomo XV. p. 31. G. *Poleastro nuovo Acclarino pneumatico*; Tomo XV und XVII. mehrere Artikel über die berühmte *Mappamonda di fra Mauro*; Tomo XVI. *Scortigagna's* Beschreibung einer Fischversteinung; Tomo XVII. *Indice regionato dei diplomi contenuti nel codice Trevisano*; höchst wichtig für die Geschichte der Republik Venedig; Tomo XVIII. *Analisi chimica dell' Atropa Belladonna* von *Melan-dri*; Tomo XX. p. 97. *Pellegrini prima origine*

della stamperia in Germania, ein lesenswerther Aufsatz über die Erfindung der Buchdruckerkunst in Deutschland; Tomo XXII. p. 3. *Pellegrini Dissertazione previa al sommario dell' accademia veneta della Fama*, ein reicher Nachtrag zur bekannten Schrift unseres *Lunza Accademia Veneta seu della Fama in disquisitionem vocata*. Lipsiae MDCCCI; Tomo XXIII. p. 97. Die Ideen des Grafen *Niccolò da Rio* über das Entstehen der sogenannten Gerölle; Tomo XXV. p. 3. *Mareschini osservazioni litologiche intorno ad alcuni monti del distretto di Schio*, das zu den damaligen *dipartimento del Bacchiglione* gehörte; Tomo XXVI. *Scortigagna distribuzione metodica per un Gabinetto di Minerali*; Tomo XXIX. *Filiasi riflessioni sopra la correntia litorale o radente dell' Adriatico e del Mediterraneo*; Tomo XXVIII. *Menegazzi storia d'una straordinario produzione e separazione di Ossä*, interessant für den Arzt und endlich Tomo XXXI. p. 172. *Prossalendi*, über die bey *Corcira* entdeckten Alterthümer. Wo es der Gegenstand erfoderte, ward er jedesmal durch Kupfertafeln erläutert.

In der neuen Folge T. I — XXI. zeichnen wie folgende Aufsätze aus: T. I. p. 70. *Annotazione all'articolo XII. capo 8. delle istituzioni diplomatiche di Angelo Fumagalli circa il conformare un catastico*, ein wichtiger durch lehrreiche Beyspiele erläuteter Beytrag zur Archivwissenschaft. T. I. p. 261. *Riflessioni medico-meteorologiche sulla qualunque possibile influenza che può aver avuto la cometa comparsa l'anno 1811. tanto sulla particolare indole stravagante delle stagioni occorse in quest'anno, quanto sullo stato buono o cattivo, così degli uomini come degli animali e dei prodotti stessi della terra.* Es ist vom Schweiffstern die Rede, den Flaugergues in Viviers den 25ten May 1811 wahrnahm. Der Vf. Dr. *Jacopo Penada* zeigt weitläufig den Einfluß desselben insbesondere auf die Gegend von Padua, gleichsam als Commentar zu den Worten des Dichters: *munquam vidi impune cometam!* — T. I. p. 356. *Prospetto dell' Accademia Veneziana seconda.* Dem gelehrten Bibliothekar *della Zeniana. Maria Domenico Pellegrini* verdankt dieses Journal bereits eine erschöpfende Geschichte der *ersten Accademia veneziana* genannt *della Fama*. Mit gleicher Gründlichkeit erzählt er hier die Schicksale der zweyten, gestiftet den 21sten Juny 1593. — T. II. p. 14. *Sopra un' antica lapide scoperta in Verona 1805.* bey'm Abtragen des bekannten *Arco del Gavi*, ein Beytrag zu *Maffei's Verona illustrata.* — T. II. p. 348. *Notizia del gabinetto mineralogico del signor Niccolò da Rio*, als Brief, den der Herausgeber, einer der vorzüglichsten jetzt lebenden italienischen Mineralogen, an den seel. *Amoretti* gerichtet hat. Er verdiente in *v. Leonhards* Taschenbuche aufgenommen zu werden. — T. III. p. 332. *Notizia sulla scoperta Arduiniana dello Zucchero tratto dalle canne d' Oleo cafro, e fallo stabilimento glicotecnico eretto in Padova 1812.* Dem Professor *Luigi*

Luigi Arduino in Padua verdankt man bekanntlich die Entdeckung aus dem *Holcus cafer* Ard. (nicht *H. Cafrorum*!) Zucker zu ziehen. Mit erschöpfender Ausführlichkeit wird hier Alles vorge tragen, was diese Entdeckung betrifft, die zur Zeit des sogenannten Continentalsystems für ein Frankreich unmittelbar untergeordnetes Land von großer Wichtigkeit seyn mußte. — T. IV. p. 67. *Sull' Arenaria del Bellunese. Memoria mineralogica* di T. A. Catullo, später als eigenes Werk erschienen. — T. V. p. 37. *Lettera di Troilo Malipier sopra il ballo mitologico il Prometeo dato al teatro della Scala in Milano dal signor Salvator Vigand*. Ausführlich und mit vieler Kunstkritik. — T. VI. p. 71. *Opposizioni di Giove e di Urano osservate nella Specola astronomica di Padova da Giovanne Santini*, dem das Journal mehrere andere schätzbare astronomische Beyträge verdankt. — T. VII. *Al divino Dante Allighieri. Ippofilo Larisco salute ed onore*. Unter dieser sonderbaren Aufschrift giebt ein scharfsinniger Kenner kritische Bemerkungen über einzelne Stellen des Dante und einiger seiner Commentatoren. — T. VII. p. 60. *Sopra le vile urbane de' Romani*. Memoria di Francesco Traversa padovano, eine sehr anziehende Schilderung dieses interessanten Kapitels der römischen Archaeologie oder, wenn man sich so ausdrücken darf, der *Villeggiatura* der alten Römer. — T. VII. p. 57. *Opinione dell'abate L. R. sopra un preteso fondo d'un vaso antichissimo disotterrato in Adria nell'autunno del 1811*. mit einer Abbildung dieses etruskischen Gefäßes. — T. IX. *Lettera mineralogica sopra le rovine accadute nella comune di Borca nel Cadore di Tommasio Antonio Catullo*. Ist später mehrmals als eigene Schrift erschienen, auch in der A. L. Z. angezeigt. — T. X. p. 142. *Descrizione della porzione d'una colonna antichissima ritrovata in Padova nell'occasione di erigere la nuova fabbrica municipale ad uso di pubbliche scuole* mit Abbildungen — T. XII. p. 3. *Considerazioni del dott. Giuseppe Menegazzi sull'eccitamento e sulla diatesi irritativa*, ein in Italien gleichsam unerforschliches Kapitel, seitdem Razzori mit der Lehre des Contrastimolo auftrat. — T. XII. p. 300. *Le matrone romane imputate di veneficio, e difese con illustrazioni al racconto che ne fa Tito Livio*. In diesem Briefe commentirt Filippo Scolari eine der dunkleren Stellen des Livius (VIII. 18.) und rechtfertiget die Römerinnen in Ansehung der ihnen Schuld gegebenen Unthat. — T. XIII. p. 3. *Sull' origine dei Ciotoli*, worin der Professor Tommasio Antonio Catullo, jetzt Professor in Vicenza, eine andere Ansicht über die Entstehung der Gerölle entwickelt, als der Graf da Rio in einem frühern

Bande seiner Zeitschrift aufgestellt hatte. — T. XVI. p. 335. *Jo e Don Paolo. Dialogo sopra un argomento di lingua* in der Form eines Gesprächs. Damit ist zu verbinden die Tomo XIX. p. 162. abgedruckte *Lettera delle cause per le quali à nostri giorni da pochi dirittamente si adopera la bellissima italiana favella* von Dr. Pieraleffandro Paravia und die *Riposta* des Ab. Antonio de Rosmini Tomo XXI. p. 193. Alle drey Aufsätze verdanken ihre Entstehung dem in Italien seit wenigen Jahren erwachten Eifer für die Vervollkommnung der Muttersprache. — T. XVIII. p. 271. *Intorno un antico epitafio conservato in Manerba presso il Benaco. Lettera del dott. Giovanni Labus*, mit einer am Verf. gewohnten, unglaublichen Belesenheit ausgestattet. — T. XVIII. p. 333. *Memoria sulla Polenta rossa*. Eine eigene Erscheinung, die D. Pietro Melo einer genauen Erörterung unterwirft. Auch wir glauben mit dem Vf., daß sie „*dipenda da un'alterazione chimica di alcuni principi componenti le sostanze organiche, e particolarmente della mucillagine*.“ Diese Erklärung ist wenigstens viel natürlicher, als den Grund in der kalten und nassen Witterung oder gar in der Anwesenheit eigener kleiner Pilze zu suchen. — T. XIX. p. 106. *Lettera epigrafica dell'ab. Giuseppe Furlanetto*, über einige in Padua ausgegrabene Alterthümer. — T. XIX. p. 215. *Giovanni Santini Lettera* über die Barometermessungen, durch welche die Höhe einiger Berge bestimmt worden sind, die zu der Euganeischen Kette gehören. — T. XX. p. 336. *Lettera mineralogica* des Grafen Niccolò da Rio über einige seltene Mineralien, die er dem Kaiserl. Russischen Staatsminister Grafen Capodistria verdankt. Lehrreich, wie Alles was der Verf. schreibt.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, bey Wienbrack: מוסד לרבי נחמן. Ein Lehr- und Lese-Buch für Liebhaber der hebräischen Sprache. Zunächst der Israelitischen Jugend bestimmt. Von Moses Philippssohn. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Hebräisches Elementarwerk, oder gründliche Anweisung das Hebräische zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächst für die israelitischen Schulen bearbeitet von Moses Philippssohn. Zweyte, verbesserte und stark vermehrte Auflage. Erster Theil, den ersten Curfus im Hebräischen enthaltend. 1823. XVI und 182 S. 8. (20 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1811. Nr. 283.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

THEOLOGIE.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Kritische Prediger-Bibliothek*. Herausgegeben von D. Johann Friedrich Röhr, Großh. Sachl. Weim. Oberhofprediger, Oberconsist. und Kirchen-Rath und Generalsuperint. Dritter Band. Erstes bis viertes Heft. 1822. 740 S. gr. 8. (Pr. 3 Rthl.).

Da diese Zeitschrift, welche von keinem Freunde der theologischen Wissenschaften, dem seine theoretische und praktische Fortbildung in denselben wichtig ist, ungelesen bleiben sollte, bereits in frühern Anzeigen ausführlicher charakterisirt worden, so bemerken wir nur im Allgemeinen, daß auch vorliegender Band derselben den frühern Bänden aufs vollkommenste entspricht, sie aber zugleich an Bogenzahl, ungeachtet des nicht erhöhten Preises, bey weitem übertrifft. Je mehr neuerdings neben dem crassesten Mysticismus ein neuer Gnosticismus und Scholasticismus sich hervorzudrängen strebt, der, sich einer höhern Erleuchtung rühmend, mit vornehmem Dünkel auf Andersdenkende herabsieht und unter dem falschen Scheine der Altgläubigkeit veraltete Formeln und Floskeln mit neuen unverständlichen Sophismen aufzututzen sich bemüht; desto mehr ist eine Schrift zu empfehlen, welche, gestützt auf die Resultate gründlicher wissenschaftlicher theologischer Forschung und vielfältig bewährter Erfahrung, mit (leider! jetzt seltener) Klarheit der Ansicht und des Ausdrucks zugleich, die wichtigsten Erzeugnisse auf dem Gebiet der theologischen Welt ihrer Kritik unterwirft, und in dem jedem Heft beygefügtsten theologischen Quartalblatt höchst interessante, Theologie und Religion betreffende Notizen, oft aus den entferntesten Weltgegenden, beybringt. Da der Raum nicht gestattet, die wichtigsten und ausführlichsten gelieferten Beurtheilungen neuer Schriften, hier namhaft zu machen, so begnügt sich Rec., nur auf einzelne besonders merkwürdige Aufsätze des theol. Quartalblatts hinzuweisen, z. B. aus dem ersten Heft: „Kirchliche Nachrichten, Wünsche und Hoffnungen aus dem protestantischen Baiern; Schulnachrichten aus dem Ober-Mainkreise; Conventikel Dogmen aus der Schweiz (aus denen klarlich erhellt, daß sich die moralischen Giftmischereyen der neuen Frömmel aller Orten völlig gleich sind, wenn sie gleich glücklicherweise noch nicht überall solche Ausbrüche des frommen Wahnsinns

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

hervorgebracht haben, als jüngst in der Schweiz); aus einem Schreiben aus Nordamerika (merkwürdige Aeußerung eines Nordamerikanischen Theologen über „eine neue Auflage von *mystisch-kabbalistisch-gnostischer Philosophie und Kritik*“ in Norddeutschland); Eine neue Art Wunderheilungen (durch vom F. von Hohenlohe dirigirte, von mehreren Orten zu gleicher Zeit abgehaltene Gebete); *Et olim sic erat!* (eine aus *Grimm's* und *Diderot's* Correspondenz, aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, entlehnte Erzählung von ganz ähnlichen thaumaturgischen Umtrieben, wie sie die neuere Zeit wieder hervorgebracht hat); Nachrichten aus der Schweiz über Lojola's Jünger (ein trauriger Beweis, wie die Finsterniß, durch die Jesuiten verbreitet, dort um sich greift). Nicht minder interessant ist das zweyte und die folgenden Hefte ausgestattet. Die Erzählung: „Der apokalyptische Schwärmer Johann Tobias Gregorius Biening zu Weimar“, der sich durch die fixe Idee, daß er nach Stellen der Bibel zu einem großen Propheten bestimmt sey, verleiten ließ, Drohbrieife gegen die Obrigkeit und einzelne Personen auszustreuen, hat das Merkwürdige, daß der genannte Schwärmer, trotz seinen fanatischen Religionsansichten, keinen Geistlichen in den Verdacht der Irrlehre zog. Ueber die folgende: „Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der Toleranz (?) und Preissfreyheit (?) im constitutionellen Königreiche Baiern“ möchten bald weitere Aufschlüsse zu wünschen seyn; eben so über den Aufsatz: „Die pommerischen Sectirer“, deren Umtriebe auch nach den später im vierten H. beygebrachten Notizen, eine die bürgerlichen Verhältnisse sowohl, als das Kirchenthum bedrohende Gestalt zeigen. — „Christliche Kirche auf Otaheiti und Taufe des dortigen Königs (Pomare, im Jahr 1819); „Stimme aus der katholischen Kirche über das geistliche Cölibat“ (aus der Müncher Lit. Zeitung. Nr. 2. 1822.); „Empfehlungsbrief für die Janitscharen des heil. Vaters zu Rom aus der beglaubigten und allbekannten Geschichte ihres Daseyns und Wirkens gezogen. (Zur Beherrigung für alle die *Hohen* und *Niedern*, die sie nicht kennen oder nicht kennen — wollen); der Aufsatz „Geist und Wesen der gegenwärtigen gemeinen Hindu-Religion“ zeigt mit furchtbaren, aus den neuesten Schriften über diesen Gegenstand entlehnten Farben, was in schlaun Priesterhänden, welche auf die Geistesunterjochung des großen Haufens bedacht waren, und sich und ihre Kaste zum Selecte

F (4)

der

der zu Einem bürgerlichen Vereins verschlungenen Menschenmasse zu erheben suchten, aus einer ursprünglich auf Licht, Vernunft und Wahrheit ausschliesslich gegründeten Religion werden könne." Merkwürdige Lebensumstände eines neapolitanischen Geistlichen aus der neuesten Zeit; Er hieß *Ciro Anichiarico* und ward nach Verübung vieler Gräueltthaten, nach welchen er nicht selten Messe las, den 8ten Febr. 1818 als Räuberhauptmann hingerichtet." „Ueber eine neue Wundertheorie an den Herausgeber." Diese Wundertheorie war in einer Recension über einiges die allerneuesten Wundercuren Betreffende in dem *literarischen Conversationsblatt*, Jul. 1822. aufgestellt und suchte nach einer beliebten naturphilosophischen und pantheistischen Aferweisheit Wunderkraft und Naturkraft wunderbarlich mit einander zu indifferenziren, um das Fortdauern der Wunder darzuthun. Sie wird hier aber mit Scharfsinn in ihrer gänzlichen Unhaltbarkeit dargestellt. Sehr beherzigungswerthe Winke und Warnungen für unsere Zeit enthalten die „Gedanken Luthers über Predigen und Predigtweisen;“ eben so die Aufsätze: „Ansichten über den Religionszustand in Frankreich" und „Römischer Priesterfinn." Wir beschließen die Anzeige der Fortsetzung dieser interessanten Zeitschrift mit dem Wunsche, daß die wiederholte Benutzung derselben durch ein auch diesem Bande, wie dies den früheren gleich beygefügt ist, noch nachzulieferndes vollständiges Register erleichtert werden möge.

RECHTSGELÄHRTHEIT.

FRANKFURT a. M. gedr. b. Andreas: *Darstellung der im Herzogthum Holstein in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassung, insbesondere des dem Landtage zustehenden Steuerbewilligungsgerechts.* — Denkschrift der Prälaten und Ritterschaft des Herzogthums Holstein enthaltend die Darstellung ihrer in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassung, insbesondere ihrer Steuer-gerechtsame. — Der hohen deutschen Bundesversammlung mit dem Antrage auf Hochgeneigte Vermittelung der praktischen Wiederherstellung derselben ehrerbietigst überreicht. 1822. VI u. 88 S. fol.

Das Ganze enthält ein Vorwort; dann folgen: *Erster Abschnitt:* Thatbestand oder historisch rechtliche Darstellung der Holsteinischen Landesverfassung, wie solche durch Jahrhunderte und bis auf diesen Tag in anerkannter Wirksamkeit bestehend seit dem J. 1802 factisch vielfach verletzt und unberücksichtigt gelassen worden. *Zweiter Abschnitt.* Rechtliche Entwicklung nebst Erklärungen und Anträgen, in 30 §. mit 9 Anlagen.

Die Competenz des Bundestages zur Herstellung der holsteinischen Landtagsverfassung ist klar für

Holstein, unklar für Schleswig, das nicht dem deutschen Reiche, wohl aber Dänemark angehört. Als Dänemarks Regierung die Souverainetät 1660 übernahm, da wurde diese nicht auf Schleswig angewandt, dessen Prälaten, Adel und einige Städte mit den nämlichen Körpern in Holstein in anerkannter Verbindung standen. Als Dänemark durch den nordischen Frieden Schleswig ganz erwarb, da zerriß dennoch nicht die Union jener Corporation und als es seit 1712 keine Landtags weiter berief, dehnten die beiden regierenden Landesherren zu Holstein-Glückstadt und Gottorp, ihre Rechte über die vormaligen Landtagsstädte ihrer Souverainetät immer mehr aus, diejenigen der privilegierten Prälaten und Ritterschaft erhielten aber die höchste Anerkennung in den Conventen, denen der Hof ihre Real- und Personalvorrechte mit vieler Treue erhielt. — Seit 1712 kannte Holstein, was auch die Denkschrift dagegen anführen mag, keine Verfassung mehr, wohl aber Prälaten und recipirte und unrecipirte Gutsbesitzer mit überaus grossen Vorrechten, die ihnen die Regierung nicht als Ständen; sondern als einem von den Thronvorfahren privilegierten Körper liess. So lange diese ungekränkt blieben, haben Prälaten und Ritterschaft den Hof in seiner Finanz und sonstigen Gesetzgebung keinesweges gestört und sich damit begnügt, daß man sie bisweilen consultierte, aber selten ihrem Rath folgte. Als der Hof die Leibeigenschaft in beiden Herzogthümern am Schluss des 18ten Jahrhunderts aufhob, verfuhr er dabey höchst gnädig für die Ritterschaft, der er eine ungeheure Last, die Verköstigung der 100,000 oder mehr Leibeigenen mit Arbeit an der Scholle übernahm, und die Scholle ganz zur ritterschaftlichen Disposition stellte, die auch über das bäuerliche Inventar willkürlich verfügte und nach Belieben die Bauern zu Pächtern und Erbpächtern machte. Sobald die Menschen sich in einem Lande organisirter Leibeigenschaft einigermaßen vermehrt haben, ist derselben Fortdauer eine Last und kein Vortheil der Guts Herren. Alle welche irgend wahrscheinlich machten, daß sie die neue Einrichtung drückte, erhielten vom Staate große Anleihen. Schon vorher hatten manche menschenfreundliche Guts Herren, im eigenen und Unterthaneninteresse die Leibeigenschaft aufgehoben. Daß die recipirten und unrecipirten Guts Herren große Vorrechte verloren haben, ist gewiss, aber immer standen sie nur den übrigen Unterthanen gleich in den neuen Lasten; in den alten Lasten sie den übrigen Unterthanen gleich zu stellen, hat der Hof niemals beschlossen oder vollzogen. Ihre alte Landescontribution von 120,000 Rthlr. jährlich für beide Herzogthümer in Klöstern und Rittergütern ist noch immer die nämliche. Sie bezahlen noch jetzt bey Ein- und Ausfuhr keinen Zoll oder Licent. Sie und ihre Unterthanen sind stempelpapierfrey. Die neuen freylich drückenden generalen Auflagen wurden viel später von den privilegierten als von den unprivilegierten Unterthanen executivisch beygetrieben. Dies ist der wahre Stand der Dinge.

Als

Als 1806 der Reichsverband aufgelöst wurde, untrug der König Schleswig und Holstein mit Dänemark. Die Ritterschaft befand sich unter dem Schutze des Hofes damals zu wohl, um gegen diesen Schritt eine Gegenrede zu wagen. Der Hof und der Adel betrachteten die Ritterschaft nicht mehr als einen ganz Holstein und Schleswig vertretenden Körper, sondern als einen sehr bevorrechteten Stand, den der Hof bis heute noch in vielen Stücken große Vorrechte fortgenießen läßt, von dem es aber keine Einsprüche in die künftige Ordnung der Dinge erwartet.

Indem der Hof dem Bundestage für Holstein sich angeschlossen, vernichtete er freilich die Union Holsteins mit Dänemark materialiter, aber die förmliche Aufhebung ist noch nicht ausgesprochen worden. Dies mußte vor allen Dingen der Ritterschafts-Syndicus zu bewirken suchen. Ehe dies geschehen ist, wird der Bundestag nicht weiter in die Beschwerden der Ritterschaft hineingehen, als den dänischen Hof zur förmlichen Aufhebung der Union zu vermögen.

Allein wenn diese ausgesprochen worden: so folgt daraus keinesweges die Fortdauer der Union der Privilegirten in beiden Herzogthümern mit weiterem Erfolg als etwa Concurrenz zur Besetzung des Landgerichts, der Klosterrechte und der Reception oder Nichtreception Qualificirter in ihren Körper. Dies alles kann fortauern für die klagenden Privilegirten ohne Gemeinschaft der neuen Verfassung für beide Herzogthümer, da der Hof solche nur Holstein bewilligen zu wollen scheint und auch wirklich ohne Unbequemlichkeit für das übrige dänische Territorium nur mit Bedenken bewilligen kann. Die Bundeslasten sind schon im Frieden überaus groß und der König muß für Holstein und Lauenburg künftig gewiss 4000 Mann stellen und sich den allgemeinen Bundestagsverfügungen conformiren. Soll der Hof ohne Noth für Schleswig gleiche Lasten übernehmen? Der souveraine König von Dänemark erhält jetzt ungeachtet seines Besitz auch nicht die kleinste Gefahr droht, ein sehr zahlreiches Militär. Vermuthlich wird der Hof diese Nothwendigkeit nicht immer finden. Sobald aber Schleswig-Holstein incorporirt wird, so begiebt sich der Monarch eines Theils seiner Souveränität in Schleswig und dies scheint bedenklich, je mehr auf den Congressen sich das System der allgemeinen Fürsorge der hohen Congressmächte für die Erhaltung der von den Congressmächten anerkannten socialen Ordnung weiter verbreitet.

Der Monarch hat 1816 Aug. 17. die Vorrechte der Prälaten (der Civilobrigkeit der Holstein-Schleswigischen adligen Klöster) und Ritterschaft (etwa 30 Familien, die 2 der Rittergüter besitzen mögen) betätigt. Das ist klar, aber auch nicht dagegen gehandelt, denn seit dem Landtage von 1822 haben die Herren nicht mehr landständisch gehandelt, sondern nur für ihre Person und ihre Käste

zu wirken gesucht. Die Confirmation befaßt natürlich keine Präventionen, welche die Ritterschaft nicht mehr befaßt und keine der vielen neuen Steuern drückte Prälaten und Ritterschaft im mindesten schwerer als die weniger begüterten Mitbürger. In der erfolglos verbliebenen Decemviralcommission zur Entwerfung einer Verfassung saßen Männer aller Kasten, auch ein Prälat; damit nicht zufrieden, verlangten die Herren der recipirten Ritterschaft, daß ein Ausschuss derselben bei der Projectirung der Verfassung zugezogen werden möchte. Wahrscheinlich verdarb dieser Antrag den anfänglichen guten Willen des Hofes, welcher der Ritterschaft keine Revision und dem Lande die so sehnlich erwünschte Verfassung nicht bewilligte, die der privilegierte Körper auf Schleswig hinüberziehen wollte, statt daß er dies suchen mußte, die Unionsrechte der Privilegirten auf gewisse Bevorrechtungen ferner in Anspruch und Besitz zu behaupten. Von einer sogenannten Volksvertretung des schleswig-holsteinischen Landtags finden wir keine weitere Spur in seinen langjährigen Acten, als daß man sich einiger magistratischen und Innungsvorrechte lau genug bisweilen annahm. Für sich forderte der Landtag bisweilen verbesserte Gesetze, deren Wirkung für alle Mitunterthanen vom Regenten abhing. Sehr consequent dringt daher auch die recipirte Ritterschaft mit Prälaten auf die Herstellung ihres Saqerbewilligungsrechts. Unser Urtheil ist, daß wenn die Prälaten und die Ritterschaft nicht so unzeitgemäße Anträge gewagt hätten, sie und ganz Holstein längst die erwünschte Verfassung haben würden. Wenn es zu reden Zeit war, schwiegen die Syndici, wenn zu schweigen weiser war, redeten sie. Jede Verfassung die sie künftig erhalten werden, dürfte manche übergroße Vorrechte noch mehr als bisher zum gemeinen Wohl einschränken müssen. Was seitdem an neuen Steuerermäßigungen der Hof bewilligt hat, blieb unerwähnt. Wie auch die Finanzen verwaltet seyn mögen, kein anderer königlicher Hof in Europa hat sich freiwillig auf eine kleinere Civilliste eingeschränkt. Die einzige Zögerung des Hofes, Holstein seit länger eine Verfassung zu geben, liegt nicht darin, daß der Hof die Fortsetzung der Autokratie bis an die Eyder wünscht, sondern in der Verlegenheit den recipirten Adel einer Seite ganz in den Herzogthümern zu befriedigen und sicher zu seyn, daß die übrigen Staaten der Monarchie, sich dann nicht gleiche Verfassung wünschen. In Lauenburg fühlt nach der Abtretung an Dänemark Jedermann die treueste Vollziehung der bestehenden Verfassung und zahlt kleinere Abgaben als irgend eine der hannoverschen Provinzen, von denen es getrennt wurde.

Vielleicht wünschen endlich einige Leser über den wahren Zustand der politischen Socialverfassung in Holstein mehr zu erfahren, als diese Parteysehnlichkeit der Prälaten und der Ritterschaft giebt. Folgendes ist kurz die Lage der Sachen und Personen. — Als Hol-

Holsteins Prälaten, Ritterchaft und Städte 1460 die jetzige oldenburgische Dynastie zu Grafen von Holstein erwählten, und sich in jeder Thronfolge die Wahl aus den gleich nahen Descendenten zum Throne bedingten. — da gehörte zu diesem Senat noch Hamburg, aber noch nicht Pinnenberg Rantzau und Dithmarschen. Vorstand der Stände war das Landes Oberlehnsherr Kraft kaiserlicher Vollmacht, der Bischof von Lübeck. Die Wahlcapitulation band den Souverain recht sehr an die Zustimmung der Stände. Sie ließ ihn aber frey mit den Kammerhörigen, schalten und walten, jedoch sollten keine Domänen veräußert oder verpfändet werden und zwang den neuen Regenten das den Bauern günstige *Hollische* Recht aufzuheben. Die Städte haben ihre privilegierte zweyte Instanz verloren und gelangten immer mehr unter einseitige landesherrliche Disposition. Nicht so Prälaten und recipirte Ritterchaft, die sich bis in dieses Jahrhundert im Vorrecht erhielten, keine unbewilligte Steuer zu zahlen, jedoch nicht als Stände; sondern *Kraft ihrer Privilegien*. Eine dritte Instanz hat Holstein noch nicht, seit Aufhebung der Reichsgerichte, im Sinne der Bundestagsgesetze. Auch darüber u. s. w. brachte der Etatsrath Heintze schon früher eine Beschwerde an den Bundestag, die keine Erfolge hatte. — Privilegien herrschen hier noch mehr als allgemeine Gesetze. Die altköniglichen Aemter und Städte zahlen z. B. Kopfschatz, die vormals holsteingottorpischen und alles gemeinschaftliche vormalige (Prälaten und Ritterchaft) zahlen diese Abgabe nicht. Das platte Land mit Ausnahme der Privilegirten ist allein dem Militärzwang unterworfen, der hier sehr drückend ist, die Städte und Flecken sind davon frey. — Der recipirte Adel hat noch immer große Vorrechte vor seinen Mitbürgern, die er wirklich besitzt. Er genießt viel Nachsicht in der Bezahlung der Steuern. Die Execution trifft ihn immer zuletzt. Er verzollt und verlicenzet nichts was er in und ausführt; die Ausfuhr mancher Landesproducte ist aber hoch besteuert. Er besetzt die Instanz vor der er sein Recht nimmt, (das Landgericht) zum großen Theil selbst. Er und seine Hörigen sind vom Stempelpapier frey. Er hat manche eigenthümliche Erbsolgerechte und nimmt in seinen Schoofs nur diejenigen Familien an, die es will. Diese wenigen recipirten Familien, die zum Theil nicht mehr Rittergüter besitzen, genießen allein die Pfründen der vier adligen Klöster, deren Convente ihre Beamten wählen und außer diesen den Propst oder Verbitter (d. h. den Ersten) immer aus dem Körper der recipirten Schleswig-Holsteinschen Ritterchaft. In der Regel werden noch immer die Amtmannsstellen, wie es die erste Wahlcapitulation wollte, aus den recipirten Adelsfamilien besetzt. In solcher Lage ist es etwas merkwürdiges, daß nicht die Unprivilegirten in Holstein, sondern die dortigen Höflichprivilegirten beim Bundestage eine Beschwerde über die verzögerte Einführung der Verfassung einbrachten.

MATHEMATIK.

Mainz, b. Kupperberg: *Leichtfassliches Lehrbuch der Arithmetik für die ersten Anfänger zum Selbstunterricht*. Herausgegeben von Georg Wilhelm Horn, vormals Lehrer des kurfürstl. evangel. Campeschen Waiseninstituts in Hanau, 1822. 216 S. 8.

Auch dieser Verf. ist, wie die meisten seiner Collegen, der Meynung, daß es für die Jugend auf dem Lande noch kein so leicht faßliches Lehrbuch der Arithmetik gebe, daß sie dadurch recht in das Innere derselben eingeführt werde; besonders schien ihm für die ersten Anfänger ein solches noch zu fehlen. Ob man nun gleich dem Vf. eine Menge dergleichen nennen könnte, so wird sich doch das seinige auf mancherley Art von selbigen unterscheiden, ohne daß man sie deshalb für weniger zweckdienlich erklären dürfte. Der Vf. hat hier die Methode gewählt, die man bey Unterredungen über wissenschaftliche Gegenstände zum Behuf der dahin gehörenden Belehrung zu gebrauchen pflegt und es ist deshalb hier nicht von einem streng systematischen Vortrage, von einzeln aufgestellten Definitionen, Axiomen, Theoremen, Problemen, Beweisen, die Rede, sondern der Vf. bringt seine Gegenstände so vor, wie sie ihm nach seiner individuellen Denkart sich eben darbieten, und Rec. muß sagen, daß dieses mit vieler Klarheit und Gründlichkeit geschieht. Die 1ste Abtheilung theilt als Einleitung die nöthigen Vorkenntnisse mit; zeigt den weit umfassenden Gebrauch der Arithmetik und die Nothwendigkeit, bey den Rechnungsgrößen immer genau auf ihren Werth Rücksicht zu nehmen und sich das Unentbehrliche davon bekannt zu machen; zu diesem Behuf wird von den hier gebrauchten Münzen, Maßen und Gewichten Kenntniß gegeben. Die 2te Abtheilung enthält die Erkennung der Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen; bey der Numeration auch Etwas von den römischen Ziffern. Die zur Einübung gebrauchten Beyspiele verbreiten beyläufig noch eine Menge anderer nützlicher Kenntnisse und gewähren dabey eine angenehme Unterhaltung. Gelegentlich auch Anleitung zum Rechnen im Kopfe. Die bekannten arithmetischen Grundsätze sind da, wo der Vf. ihrer bedurfte, mit angeführt. Die Rechnung mit unbenannten Zahlen wird sogleich auch mit auf die benannten angewandt. Am vollständigsten und gründlichsten ist die Bruchrechnung vorgetragen. Decimalbrüche. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, auch etwas wenig von Irrationalzahlen. 4te Abth., Verhältnisse und Proportionen. Hier hat Rec. den Vf. nicht immer so klar und bestimmt gefunden, wie sonst im Werke. Bey der Anwendung dieser Lehre auf die Regel de tri, ist die gerade von der verkehrten deutlich unterschieden und alles was bey dem Gebrauch erfordert wird, ausführlich berücksichtigt. Eben so bey der Kettenregel. Gesellschafts- Vermischungs- Zinsrechnung. Die 5te Abth. enthält vermischte Aufgaben, wo aber die Auflösungen ganz dem Lehrer überlassen geblieben sind; in der letzten Abth. sind indessen die *Facis* angegeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Baiern im Jahre 1822*. Amtlich bekannt gemacht. I. Band 404, II. Band 392, III. Band 414, IV. Band 398, V. Band 376, VI. Band 446, VII. Band 342, VIII. Band 376, IX. Band 413, X. Band 366, XI. Band 360, XII. Band 158 S. 1822. gr. 8. (Pr. 15 fl.)

Der ersten Versammlung der bayerischen Stände im J. 1819 folgte gemäß der Zusicherung des Königs in der Verfassungs-Urkunde *wenigstens alle drei Jahre die Stände des Reichs zusammenzurufen*, im J. 1822 die zweyte, deren Eröffnungstag auf den 20 Januar festgesetzt wurde. Wie damals, so bewiesen die Abgeordneten des bayerischen Volks auch jetzt, daß es ihnen um die treueste Erfüllung ihrer Pflichten wahrer Ernst war. Geleitet von den reinsten, besten Absichten, erfüllt von edelm Patriotismus und vom Geiste des Rechts, der Eintracht und des Friedens, sprachen sie mit Kraft, Ueberlegung und Freymüthigkeit über die wichtigsten Angelegenheiten der Nation, gleich ehrend die Unverletzbarkeit der Verfassung, wie die Würde des Thrones. Viele derselben glänzten durch ihre Rednertalente; mehrere zeichneten sich durch umfassende Sach-Kunde, durch Tiefe der Gründe, durch Scharf sinn und Geschäfts-Gewandtheit aus. Indess läßt sich nicht leugnen, daß öfters über einen und denselben, manchmal nicht besonders wichtigen Gegenstand von zu Vielen, sey es aus Eifer für die gute Sache oder aus bloßer Ostentation, weitläufige Reden gehalten wurden, in welchen das Nämliche wiederholt vorkommt. Diese Wiederholung muß dem Zuhörer wie dem Leser Langeweile machen und, was das Schlimmste ist, die kostbare Zeit so sehr rauben, daß andere wichtigere Gegenstände entweder gar nicht zur Sprache gebracht, oder nicht der gehörigen Aufmerksamkeit gewürdigt werden können. Wie bey der ersten, so sah das bayerische Volk auch bey der zweyten Periode der Kraftäufserung seiner Abgeordneten mit erneuertem Lebensmuth, mit freudigen Hoffnungen der Zukunft entgegen; und gewiß ist Niemand, wenn er nicht zu überspannte Erwartungen hegte, getäuscht worden. Die glücklichen Resultate der zweyten Versammlung der bayerischen Stände.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

de, die unstreitig zu den gelungensten in Deutschland gehört, werden sich aus Nachfolgendem ersehen lassen. — Und wieviele, der Kammer schriftlich mitgetheilte Anträge und Wünsche der Deputirten sind nicht einmal zur Deliberation und zu Beschlüssen gekommen? Wirft man einen, auch nur flüchtigen Blick auf diese Anträge und Wünsche, so kann man sich leicht überzeugen, daß die Deputirten ihre Aufmerksamkeit auf alle Zweige der Staatsverwaltung ausgedehnt und ihrerseits nichts unterlassen haben, um die Regierung auf dasjenige aufmerksam zu machen, was ihnen einer Abhülfe oder Verbesserung zu bedürfen schien. In den zwölf Bänden der Verhandlungen dieser Versammlung sind die der Kammer übergebenen schriftlichen Anträge, Wünsche und Beschwerden, die von der Bühne aus gehaltenen Reden, so wie die vom Platze aus gemachten Bemerkungen der Deputirten vollständig enthalten; die Gesetzentwürfe aber, welche von der königl. Regierung vorgelegt wurden und die Vorträge der Ausschüsse darüber, in die Beylage-Bände aufgenommen. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß und mannigfaltig die Zahl der vorgebrachten Gegenstände, wie häufig die Reden und Bemerkungen darüber von mehr als hundert Deputirten, wie vielfältig die Unterbrechungen der Deliberation über einen bestimmten Gegenstand durch Mittheilungen von der Regierung, wie häufig die Erörterung und Berathungen in diesen Bänden, wo Alles der Zeitfolge nach geordnet ist, unzusammenhängend seyn müssen. Daher wollen wir diese Verhandlungen, zum Behuf eines deutlichen Ueberblicks über dieselben, nach ihren Hauptgegenständen, in einer bestimmten Ordnung und nach ihrem Zusammenhange, betrachten.

I. *Verhandlungen in Bezug auf die Anwendung der Verfassungsgrundsätze bey der Ständeversammlung.* Nach den Wahlen des Präsidenten, der 2 Sekretäre und der 5 Ausschüsse, nach Fertigung einer Dankadresse der Deputirten für die vom Throne gehaltene Rede des Königs, hielt der erste Sekretär, Hr. Häcker, einen sehr ausführlichen, tief durchdachten Vortrag über die Art der schnellen amtlichen Bekanntmachung der Verhandlungen der zweyten Kammer durch den Druck, als eine zur Oeffentlichkeit nothwendige Maaßregel, welcher, einiger über Nebenpunkte erhobenen Anstände ungeachtet, genehmigt wurde (I. S. 50 — 59). Gleichfalls in Bezug auf Oeffentlichkeit tadelte Hr. von Horn-

Q (4)

Hornthal die vom Präsidenten angeordnete *Vertheilung der Einlaßkarten zu den Gallerien des Ständesaals*, indem er behauptete: daß dadurch der Grundsatz der vollen Oeffentlichkeit verletzt und die Kammer wie eine geschlossene Gesellschaft behandelt werde. Er stellte den Antrag, daß zwar ein Theil der Plätze für den Hof, das diplomatische Corps u. s. w. vorbehalten, aber wenigstens eine Seite der Tribune ohne Einlaßkarten ganz frey gelassen werde. Einige Deputirten gaben diesem Antrage mehr oder weniger ihre Zustimmung; die meisten aber waren dagegen, besonders der zweyte Präsident, Hr. *von Seuffert*, welcher, den nicht geziemenden Ausdruck gegen Hr. *von Hornthal* „*Sie schweigen, wenn ich spreche*“ abgerechnet, den vorgebrachten Tadel genügend widerlegte. Nach der Verfassungsurkunde ist nämlich einer angemessenen Anzahl von Zuhörern der Eintritt auf die Tribune gestattet. Nun ist die Vertheilung der Einlaßkarten durch den Präsidenten, der die Polizei der Kammer während der Dauer der Ständeverammlung ausübt, das einzige Mittel dieser Vorschrift gemäß einer Anzahl von Zuhörern den Zutritt zu verschaffen, damit keine störende Ueberfüllung und sonst keine Unordnungen eintreten. Eine mehr als hinlängliche Zahl von Karten war ausgetheilt; jeder Durchreisende, jeder Bürger, überhaupt Jedermann, der wollte, konnte, auch für einzelne Sitzungen, in der Kanzlei Einlaßkarten erhalten. Die Oeffentlichkeit war daher nicht gefährdet. (II. S. 97 — 110). So sehr die Deputirten auf vollkommene Oeffentlichkeit drangen, so genau hielten sie auf *Verschwiegenheit der Resultate bey geheimen Abstimmungen*, damit jeder Abgeordnete desto freyer seine Ansicht nach seiner Ueberzeugung aussprechen könne. Daher äußerten alle Deputirten über die Anzeige des *Präsidenten*, daß in einem Falle dieß Geheimhalten durch öffentliche Bekanntmachung in der Neckarzeitung verletzt worden, ihre Indignation, während nur ein Mitglied das Recht, die geheimen Abstimmungen der Kammer bekannt zu machen, durch Berufung auf den Mangel eines ausdrücklichen Verbots, lebhaft zu vertheidigen suchte. Sehr wichtig in Bezug auf die Kenntniß und Beschleunigung des Geschäftsgangs war die Debatte über *Verlesung der Anträge von Mitgliedern der Kammer vor der Prüfung derselben durch den Ausschuss*. Nach den Bestimmungen der Verfassungsurkunde sind die Anträge der Mitglieder der Kammer schriftlich dem Präsidenten zu übergeben und von diesem vor allem an den Prüfungsausschuss zu weisen, welcher darüber, ob sie der Kammer vorgelegt werden dürfen oder nicht, zu entscheiden hat. Dessen ungeachtet wurde vor drey Jahren in der Kammer der Abgeordneten der sehr wichtige Beschluß gefaßt, daß Anträge ihrer Mitglieder, auch vor der Prüfung durch den Prüfungsausschuss, in der Kammer verlesen werden dürfen, und in der ersten Versammlung darnach verfahren. Als nun in der zweyten Versammlung die Verlesung

des Antrags des Deput. Hr. *Stephani* in Betreff der Rechenschaft über das Stiftungs-Vermögen verlangt und die Kammer vom *Präsidenten* hierüber befragt wurde: so erhoben sich mehrere Stimmen dafür und dagegen. Selbst der anwesende Finanzminister, Hr. *Baron von Lerchenfeld*, mischte sich lebhaft in diese Debatte. Nach heissem Kampfe, worin sich vorzüglich der, die Rechte der Kammer mit unerschütterlichem Muth verfechtende, Hr. *von Hornthal* hervorthat, wurde zwar das Unterbleiben des verlangten Ablesens des gedachten Antrags beschloffen, aber der früher über das Verlesen gefaßte Kammerbeschluß blieb fest stehen (II. S. 65 — 91), und es kam in der Folge öfters der Fall vor, daß Anträge von Deputirten sogleich bey ihrer ersten Anzeige verlesen wurden. Gegen die Einmischung des Finanzministers in diese Diskussion erhob aber Hr. *von Hornthal* die Einwendung, „daß die Hrn. Minister nicht befugt seyen, sich in die Diskussionen der Kammer zu mischen; Erläuterungen, Aufklärungen über Thatsachen hätten sie zu geben, nicht aber zu diskutieren.“ Hr. *Baron von Lerchenfeld* bestand aber auf dem Rechte der Minister, in der Kammer zu sprechen; und da der Gegner von Niemand unterstützt und vom *Präsidenten* um Ruhe erlucht wurde: so blieb diese Anregung ohne weitere Erörterung und Entscheidung (II. 86.). — Da nach den Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde nur den Staatsministern, königl. Commissarien und Berichtserstatlern das Recht zusteht, ihre niedergeschriebenen Reden abzulesen: so wurde in der Versammlung jeder Versuch der Deputirten, die *geschriebene Rede abzulesen*, sogleich bey dem ersten Bemerkens gerügt und unterdrückt (I. S. 280. IV. S. 9. 13. 17 u. f.).

Zu ehren ist das pflichtmäßige Verfahren der Abgeordneten bey Prüfung und Entscheidung über Gegenstände, welche nachgesuchten *Urlaub*, die *Einberufung*, das *Verbleiben* oder der *Austritt* der Deputirten betreffen. Auf ihre mit legalen Zeugnissen versehene Gesuche wurden 3 Abgeordnete wegen Harthörigkeit entlassen, einigen der nachgesuchte Urlaub wegen häuslicher Geschäfte abgelehnen, mehreren dieser wegen Krankheit und Alter ganz und 1 Mitglieder wegen Krankheit nur auf unbestimmte Zeit und mit der Bedingung ertheilt, alle vier Wochen sich durch legale Zeugnisse über die Fortdauer seiner Krankheit auszuweisen; 1 Abgeordneten für die Classe der Städte, welchem zur Ergänzung seines vorgeschriebenen Steuerquantums nur $\frac{1}{2}$ Kreuzer fehlten, die Eigenschaft zu einem Deputirten abgesprochen u. s. w. (I. S. 120. 121. 124. 126. 129. u. s. w.). Eine erhöhte Thätigkeit der Abgeordneten wurde besonders durch die Prüfung und Entscheidung darüber angeregt, ob Hr. *Egger*, *bisher Deputirter aus der Classe der Geistlichkeit, welcher inzwischen mit Beybehaltung seiner Pfarrey Domherr geworden, seinen Sitz in der Kammer behalten könne*. Nach Vorschrift der Verfassungsurkunde wird zur Wahlfähigkeit eines Ab-

geord-

geordneten aus der Classe der Geistlichen erfordert, daß dieser ein wirklicher, selbstständiger, seine Pfarrey selbst versehender Pfarrer sey, und der Austritt eines bereits ernannten Mitglieds aus der Kammer erfolgt während der Dauer der Versammlung alsdann, wenn dasselbe die Realität, das Gericht, Gewerbe oder die geistliche Pfründe, welche seine Wahl für den betreffenden Regierungsbezirk, oder die Classe besonders begründeten, aus was immer für Veranlassungen zu besitzen aufhört, ohne einen gleichen Ersatz in demselben Bezirke, Orte, oder in derselben Classe zu erwerben. Hr. Egger von der Regierung zur Ständeverversammlung einberufen, hatte der Einweisungs-Commission ein Zeugniß seines Bischofes vorgelegt, daß er noch wirklicher Pfarrer sey, seine Pfarrey mit Beyhülfe seines Kaplans versehen habe, noch versehe, und hierbey mehr leiste, als mehrere, auch eifrige Pfarrer, leisten; ferner ein Zeugniß seiner Pfarrgemeinde, daß er die Pfarrey zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit versehen habe, und eine päpstliche Dispens, nach welcher ihm erlaubt worden sey, zwey Beneficien zugleich zu besitzen. Dieser Fall wurde von der Einweisungs-Commission wegen der Anstände, die mehrere ihrer Mitglieder erhoben hatten, der Kammer der Abgeordneten zur Entscheidung vorgelegt. Der Betheiligte trat nun, um die Fortdauer seines Rechts zum Sitze in der Kammer zu beweisen, zuerst auf und hielt eine sehr ausführliche, gründlich durchdachte, hier und dort aber, besonders bey Ausführung ganzer Gesetzes. Stellen in lateinischer Sprache, zu weiterschweifende Rede. Viele Deputirten, fast nur derselben Gründe sich bedienend, sprachen für, mehrere aber gegen ihn; die Kammer, sich competent zur Entscheidung dieses Falles erklärend, erkannte mit einer Mehrheit der Stimmen die *Nothwendigkeit des Austritts des Hrn. Egger aus ihrer Mitte und die Einberufung des Ersatzmanns*. (I. S. 337 — 340). Ob es gleich schwer ist, in diesem Falle dem Papste das Dispensations-Recht abzusprechen, da selbst die Regierung solches faktisch anerkannt hat, auch andere Individuen, notorisch mit päpstlichen Dispensen und Anerkennung derselben von der Regierung, mehrere Beneficien, wie z. B. der Bischof von Eichstädt, dem in Folge einer Dispens ein Sitz in der ersten Kammer zusteht, vereinigt besitzen: so war es doch sowohl den Formen legaler Prüfung entgegen, als auch überhaupt präjudicial, daß Hr. Egger die erwähnte Dispensations-Bulle den Richtern, d. i. den Mitgliedern der Kammer, nicht vorzeigte. Den Grund hiervon glaubte man leicht zu errathen. Allgemein hielt man dafür, daß in dieser Bulle wohl päpstliche Tendenzen, eine *caputlo benevolentiae*, enthalten seyn dürften, welche mit den Absichten der übrigen Deputirten nicht übereinstimmen konnten; und daher war es der Wunsch aller Unbefangenen, daß Hr. Egger aus der Kammer trete. Aus den nemlichen Gründen wurde auch der *Austritt des Domherrn und Pfarrers, Hr. Abbt*, der aber in seinem

Pfarrorte selbst wohnt, ohne weitere Debatten, die er auch nicht verlangte, *entschieden*. (I. S. 346 — 351). Gleiches Loos widerfuhr dem Professor und Bürgermeister, Hrn. Behr. Dieser war nämlich als ordentlicher Professor zum Abgeordneten der Universität Würzburg gewählt; wurde aber inzwischen in zeitliche Quiescenz mit Vorbehalt des Rücktritts in einen, seinen vorigen Verhältnissen angemessenen, Staatsdienst versetzt, auch als erster Bürgermeister der Stadt Würzburg gewählt und von der Regierung bestätigt. Die Kammer sollte nun entscheiden, *ob er oder sein Ersatzmann einzuberufen sey*. Dieser Entscheidung ging gemäß der bestimmten Vorschrift in der Verfassungsurkunde: *den Betheiligten zu vernehmen*, erst die Frage: *ob Hr. Behr zu vernehmen sey?* vorher, welche nach vielfältigen, lebhaften Debatten bejahet wurde, obgleich die Hrn. von Cloßen, Dangel, Mehmel und Kläcker mit mancherley Gründen dagegen gesprochen hatten (I. S. 359 — 404. II. S. 4 — 52). Nach erhaltener schriftlicher Vernehmlassung des Hrn. Behr wurden die Debatten über diesen Gegenstand wieder angeknüpft. Hofrath Behr war durch seinen, vor drey Jahren in der Ständeverammlung bewiesenen, hohen Eifer für das Volkswohl, durch seine strenge Rechtlichkeit und rücksichtslose Freymüthigkeit noch in zu lebhaftem, ehrenvollem Andenken, als daß die Entscheidung über seine Einberufung nicht der Gegenstand eines allgemeinen Interesses hätte seyn sollen. Und dieses Interesse wurde in dem Maasse erhöht, als das Gerücht verbreitet war, daß Behrs Quiescirung eine Folge seiner freymüthigen Reden in der Kammer oder auf seinem Lehrstuhle sey. Deshalb sprach Hr. Stephani mit hoher Kraft und inniger Wärme für den Betheiligten, bemerkend: „daß hier von nichts Geringerem die Rede sey, als davon, welches künftig die Stellung der Abgeordneten des Volks zu der Ministerialmacht seyn wird; ob die zweyte Kammer ferner ihre Selbstständigkeit, die bisher von ihr so rühmlich ausgeübte Redefreyheit zum Heile des Thrones wird behaupten können oder nicht. Wo wird die Selbstständigkeit unserer Kammer bleiben, wenn wir den Ministern die Gewalt einräumen, über die Mitglieder derselben, auch während der Standschaft unumschränkt zu verfügen? Könnte man sich nicht vorstellen, als wenn die Minister den Deputirten zuriefen: Fühlt euere Abhängigkeit von uns; wir können euch quiesciren und des vom Volke euch übertragenen Rechts, es hier zu repräsentiren, augenblicklich berauben. Hat das Ministerium nicht schon Mittel genug, durch Titel, Bänder, Schlüssel, Beförderungszulagen, Beförderungen, Einzelne für sich zu gewinnen? Wollen wir, daß zur Hoffnung sich auch noch die Furcht geselle (quiescirt zu werden) — dann möchte unsere Selbstständigkeit bald in ein bloßes Schatten- und Possenspiel constitutioneller Freyheit ausarten.“ Ueber den Grund der Quiescirung des Professors Behr ist zwar im Publikum nichts

nichts Zuverlässiges bekannt; aber gewiss ist, daß dadurch der Universität Würzburg einer seiner geistreichsten und thätigsten Lehrer entzogen worden. Nach vielen und lebhaften Debatten, wobey besonders von den Gegnern, v. *Seuffert*, *Häcker*, *Socher* u. a., die gefuchtesten Wendungen und Drehungen, und alle Waffen der Sophistik, nicht immer wie es scheint, mit der gehörigen Unbefangenheit, gebraucht wurden, und welche, auch nur kurz, anzuführen, der Raum dieser Blätter nicht gestattet, wurde der Austritt des Hrn. *Behr* aus der Kammer und die Einberufung seines Ersatzmannes beschlossen. (H. S. 243 — 392). Die Wahrheit ist einfach; richtig verstanden, läßt sie sich auch immer kurz und bestimmt ausdrücken. Hr. *Behr*, mit Vorbehalt seines Rangs, Titels, Gehalts und seines Rücktritts in einen, seinen vorigen Verhältnissen angemessenen, Staatsdienst, ist, obgleich Bürgermeister, doch noch Professor; nirgends in der Verfassungs-Urkunde, an die man sich hier zu halten hat, besteht ein ausdrückliches Gesetz, daß ein Professor, der zugleich Deputirter ist, durch seine, und zwar solche, Quiescirung seine Standtschaft verliere; es war der Wunsch seiner Commitenten, daß er sie noch ferner repräsentire; er wollte und konnte dies, und hat es auch vor drey Jahren auf eine höchst rühmliche Weise gethan. In der That — Rec. muß gestehen, er findet hier keinen genügenden Grund zur Ausschließung aus der Kammer, und wäre in der bayerischen Verfassungs-Urkunde der Grundsatz: *daß ein Mitglied der Stände-Versammlung, welches das Grundvermögen, den Stand oder das Amt, worauf dessen Befähigung beruht, zu besitzen aufhört, aus der Kammer treten müsse*, eben so enthalten wie in der württembergischen: so würden in diesem Falle die vielen zeitraubenden Debatten unterblieben seyn. — Glücklicher kam Hr. *Häcker*, obgleich auf kurze Zeit in Verlegenheit gesetzt, durch. Er hatte in dem Landgerichte Rothenburg, dessen Vorstand er ist, ein Gut erworben. Gemäß einem Edikt in der 1818 erschienenen Verfassungs-Urkunde, wodurch jedem äußeren Justiz- und Polizey-Beamten der Erwerb einer Guts-Realität in seinem Amtsbezirke untersagt ist, erhielt er von der Regierung den Befehl, dasselbe binnen zwey Jahren zu veräußern; sodann aber auf den amtlichen Bericht, daß sich bis dahin keine Collision mit seinen Amtspflichten ergeben habe, auch wegen der gänzlich gesonderten Lage des Gutes keine wohl möglich war u. s. w., die Erlaubniß, dasselbe auch ferner zu besitzen, so lange sich nicht Collisionen mit den Amtspflichten ergeben würden. Obgleich die Einweihungs-Commission weder bey der ersten, noch bey der zweyten Sitzung hierin einen Anstand gefunden: so wurde die Sache dennoch durch eine Ein-

gabe des Pfarrers *Wolf*, dessen frühere Eingabe wegen Mangel einer verlangten Formalität in der Kammer öffentlich zerrißen worden war, in Anregung gebracht, mit Hinweisung auf die Unwirksamkeit der Dispensation und die Consequenz der Kammer. Mehr erhitzt als besonnen suchte Hr. *Häcker* sich zu vertheidigen; einige ungeziemende Ausdrücke seiner Rede gegen seinen Ankläger wurden von Hrn. von *Hornthal* mit Würde gerügt. Da aber dieser wichtige Gegenstand nicht hinlänglich vorbereitet und die Zeit zu kurz war: so entschied die Kammer bloß über den *Besitzstand* zu Gunsten des Landrichters *Häcker*. (Xl. S. 20 — 46.).

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

SULZBACH, b. Seidel: *Memorabilien aus der Geschichte auf alle Tage im Jahre*, von C. J. Wagenseil; königl. Baiernischem Regierungsrath zu Augsburg. Ersten Bandes erste Abtheilung. Januar bis Junius. 1820. XVI u. 271 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre, mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeiten von C. J. Wagenseil, u. s. w. des 4ten Bandes 1ste Abth.

Der letztere Titel bezieht sich darauf, daß der Vf. schon „*ein historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre*“ in drey Bänden herausgab, wovon diese *Memorabilien* eine Fortsetzung seyn sollen. Auch sie sollen wieder drey Bände, aber jeder aus zwey Abtheilungen bestehend, bilden. Der Leser, der sich selbst fragt, was mag wohl einmal am heutigen Tage auf der Erde vorgefallen seyn? findet in diesem Werkchen oft eine befriedigende, oft freylich auch wohl nicht ansprechende Antwort, und wird entweder mit einem — öfters nicht bedeutendem — *Ereignisse*, z. B. der Einnahme einer Stadt, oder einem mehr oder weniger *merkwürdigen Manne* bekannt gemacht, der an diesem Tage geboren wurde oder starb. So finden sich im Januar *sebzehn* merkwürdige Männer geschildert, welche in diesem Monate starben und *vier*, die geboren wurden, wo also noch Raum für neue Ereignisse übrig blieb. Ungleiches Verhältniß ist im Februar u. s. w. Freylich werden Männer, wie *Johann Phil. Murray*, *Joh. Fried. Jugler* u. s. f. das große Publikum so wenig anziehen, als das Gefecht bey *Benilagua*, bey *St. Giorgio*, u. s. f.; es ist aber allerdings schwierig, gerade auf jeden Tag etwas interessantes ausfindig zu machen, zumal wenn schon drey solche Sammlungen von einem und demselben Vf. herausgegeben worden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Baiern im Jahre 1822. I bis XII Band n. f. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

II. *Verhandlungen über Gegenstände, welche die Civil- und Criminal-Gesetzgebung betreffen.* Der erste Gegenstand, welcher in dieser Rücksicht von der Regierung an die Ständeversammlung gebracht wurde, ist der *Entwurf des Hypotheken-Gesetzes*, verbunden mit dem *Entwurfe der Prioritäts-Ordnung* und des *Gesetzes über die Einführung der beiden Gesetze*. Bekanntlich war schon bey der ersten Ständeversammlung von dem Justizministerium ein, das Hypotheken-Wesen betreffender, Gesetzesentwurf der Kammer zur Berathung übergeben worden; hatte aber durch zu langes Verzögern eines Vortrags darüber nicht zur Berathung und zum Beschlusse gedeihen können. Desto erfreulicher für die Deputirten, wie für das ganze bayerische Volk war jetzt die wiederholte Mittheilung dieses Gegenstandes, der eine Einrichtung betrifft, welche, indem sie die wohlthätigsten Wirkungen für Erhaltung des Credits, für Sicherheit des Gläubigers, für Belebung des Verkehrs, für Beförderung der Industrie, für Verminderung und Abkürzung der Processen verspricht, als ein dringendes Bedürfnis gefühlt wird. Der *Entwurf des Hypotheken-Gesetzes* beruht auf folgenden Grundsätzen: 1) zur Erwerbung einer Hypothek werden erfordert ein Rechtstitel, welcher entweder in einer Bestimmung des Gesetzes selber, oder in dem erklärten Privatwillen liegen kann, und die Eintragung der Forderung, die nur auf eine bestimmte Summe gelassen kann, in das Hypothekenbuch; 2) nur auf unbewegliche Sachen können Hypotheken bestellt werden; 3) es muß jedes unbewegliche Gut, auf welchem eine Hypothek haftet, und bey jedem unbeweglichen Gute die darauf haftende Hypothek in das Hypothekenbuch eingetragen werden; jedoch ist es gestattet, eine und dieselbe Forderung auf alle Immobilien des Schuldners einschreiben zu lassen; 4) der Umfang der Hypothek erstreckt sich nur auf das Gut, auf welches sie eingetragen ist, weshalb die Generalhypotheken aufgehoben sind; 5) das Vorzugsrecht der Hypothekgläubiger unter einander richtet sich genau nach

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

dem Zeitpunkte der Einschreibung; 6) der Hypothekgläubiger ist durch strenge Execution, besonders für die Zinszahlung, durch das Einlösungsrecht der älteren Hypotheken-Forderungen und des Einlösungsrechts des versteigerten Guts gesichert; 7) die Hypothekenbücher sind öffentliche Urkunden, nicht nur in dem Sinne, daß sie unter amtlichen Glauben geführt werden, sondern auch in dem Sinne, daß jeder Betheiligte davon Einsicht nehmen kann; 8) die Einschreibung findet nicht von Amtswegen, sondern nur auf gegebene Veranlassung eines Betheiligten statt. Der *Entwurf der Prioritäts-Ordnung* stellt folgende Grundsätze und Classen auf: Diejenigen, deren Eigenthum im Gewahrsam des Gemeinschuldners sich befindet, können dessen Absonderung vom Vermögen des Schuldners verlangen, ohne Unterschied, ob dieses fremde Eigenthum in unbeweglichen oder beweglichen Sachen besteht. Dieses Separationsrecht findet statt in Ansehung der Lehen und des, zu einem immatriculirten Familien-Fideicommiss gehörenden Vermögens; dann in Ansehung derjenigen Sachen, welche dem Schuldner aus einem, das Eigenthum nicht übertragenden Rechtstitel übergeben wurden; in Ansehung derjenigen Sachen, die der Ehefrau des Schuldners eigenthümlich zustehen, oder die Kinder desselben von andern Personen geerbt und geschenkt erhalten haben; in Ansehung desjenigen Vermögens, auf dessen Eigenthum dritte Personen aus einem bedingten oder künftigen Rechte einen Anspruch haben, und endlich des in München geltenden Ewiggeldes. Ist das, dem Schuldner eigenthümlich gehörende Vermögen rein hergestellt: so kommt die Classification der Gläubiger, welche ihre Bezahlung aus dem Vermögen des Schuldners zu fordern haben, in Anwendung. Zur *ersten Classe* gehören: die Krankheits- und Begräbnis-Kosten des Schuldners, seiner Ehegattin und Kinder, die Kosten wegen Erhaltung, Aufbewahrung, Verwaltung der zur Concursmasse gehörigen Sachen, directe und indirecte, ordentliche und außerordentliche Staatsabgaben, alle von dem Vermögen des Gemeinschuldners zu entrichtenden Real- oder öffentlichen Lasten u. a.; zur *zweyten Classe*: die Forderungen, welchen eine Hypothek auf eine, im Vermögen des Schuldners vorhandene Sache zusteht; in die *dritte Classe* kommen diejenigen, welche ein Hauf- oder Nutzpfund erhalten, oder zur Erzielung der Früchte Vorstufung geben,

H (4)

geben, oder Feldarbeit geleistet haben; Vermietter von Wohnungen wegen des Miethzinses, Verpächter von Landgütern oder andern fruchtbringenden Sachen wegen des Pachtgeldes, Wirthe wegen Forderungen an Fremde, Spediteurs, Commissiönäre, Fuhrleute u. a. wegen des Frachtlohnes und der Auslagen; in die vierte Classe sind eingereiht die Forderungen der, von den Gesetzen besonders begünstigten Personen, als: der Ehefrauen für ihr Heirathsgut, der Kinder für Vater- und Muttergut, des Staats, der Minderjährigen, Stiftungen, Gemeinden und Gutsherrn aus der Verwaltung ihrer Beamten, der Vormünder u. a.; alle übrigen Forderungen sind Forderungen ohne Vorzug, — gemeine oder Current-Forderungen, sie machen die fünfte Classe aus; in die sechste und letzte Classe sind die Forderungen aus Strafen, Insemination, Titeln, Zins-Rückständen gewiesen. Die Hypotheken- und Prioritäts-Ordnung treten mit dem Ende des dritten Jahres, von dem Tage der Verkündigung im J. 1822 an gerechnet, in Wirksamkeit (I. Beyl. S. 1 — 109.). Der Gesetzgebungsausschuß hatte diese Gegenstände vorerst einer genau Prüfung unterworfen, mit den Regierungs-Commissarien wiederholt Rücksprache genommen und dann der Kammer zur Berathung übergeben. Hierauf hielten fünf Abgeordnete von der Bühne aus sehr ausführliche Reden, nämlich von *Seuffert*, *Socher*, *Baron v. Cloßen*, von *Hornthal* (welcher lebhaft auf Beybehaltung des Bamberger Lehen-Consenswesens drang) und *Häcker* (welcher gegen die Beybehaltung dieses Consenswesens wie auch der Kempter Landtafel sprach); an sie schlossen sich die Bemerkungen der Deputirten über diese Gegenstände von den Sitzen aus. In Bezug auf den Entwurf der Hypotheken-Ordnung wurden bey der Abstimmung die Hauptsätze desselben, besonders die Aufhebung aller stillschweigenden Hypotheken ohne Ausnahme angenommen; aber verlangt, daß die Eintragung für eine Forderung nur auf einen, diese dreymal deckenden Güterwerth zuzulassen sey und die an einem Tage eingetragenen Forderungen gleichen Vorzug genießen sollen; ferner wurden die Einlösung der Forderung eines älteren Hypothekengläubigers durch einen späteren, im Falle der Schuldner eingewilligt oder der ältere Gläubiger die Schuld eingeklagt hat, zugegeben, und für Erwirkung der Eintragung der Hypotheken der Minderjährigen und Ehefrauen, die Verbindlichkeiten der Vormünder und Rechte der Verwandten und aller Staatsbürger, die Belehrung der Ehefrauen durch die Gerichte bey eigener Haftung, als Maassregeln vorgeschlagen. Im Entwurfe der Gesetz über Prioritäts-Ordnung änderten beide Kammern nichts ab; bestimmten aber, daß die Bamberger Lehenconsense und die Kempter Landtafeln, nach Einführung der neuen Hypotheken- und Prioritätsordnung, aufhören sollen. Auf Verbesserung des Hypotheken-Wesens im Rheinkreise, welches von obigem unabhängig existirt, wurde ein Antrag ge-

macht. (III. S. 20 — 414. IV. S. 3 — 295.) — Die übrigen Anträge über Gesetze betrafen die *Zwangsveräußerungen unbeweglicher Güter im Rheinkreise* (VL S. 181 — 252. VII. S. 124 — 126 u. S. 185 — 191. XI. S. 159 — 161.), die *Einführung der bayerischen Gerichtsordnung, des bayerischen Strafgesetzbuches und der im Untermainkreise geltenden Polizey- und Verwaltungs-Gesetze in dem ehemals badischen* (und von Baiern den 1sten Octob. 1819 in Besitz genommenen) *Amte-Steinfeld* (I. S. 33. II. S. 145. S. 148 — 182 u. f. w.), die *Art der Verkündigung der Einkindschafts-Proclamen, so wie dem Eintritt der Großjährigkeit in den ehemals fuldischen, jetzt aber bayerischen Bezirken des Untermain-Kreises und im Markze Rodwitz* (I. S. 133. II. S. 141. S. 183 — 200 u. f. w. V. S. 197. VII. S. 194. XI. S. 167), und endlich den *Entwurf des neuen Strafgesetzbuches*, welcher sowohl *Verbrechen*, als *Polizey-Übertretungen* umfaßt. Da nach der Rede des Königs die Mittheilung dieses Entwurfs eine desto gründlichere Vorbereitung der Berathung bey einer noch eigens zu veranstaltenden Versammlung zum Zwecke hatte: so fanden über denselben keine Verhandlungen statt.

III. *Verhandlungen über Gegenstände, welche die sogenannten inneren Verhältnisse betreffen.* Der erste Gegenstand, welchen die Regierung in dieser Beziehung den Ständen des Reichs mittheilte, war der *Entwurf eines Gesetzes für landwirthschaftliche Cultur*. Der Staatsminister des Inneren, Hr. Graf von *Thürheim*, entwickelte in einer bündigen Rede die Principien dieses Gesetzes: „Schonung jedem wohlverworbenen Rechte, freye Benutzung des Bodens, Freyheit der Landwirthschaft von hemmenden Fesseln, von Zwang und kleinlicher Vormundschaft, und Ausnahme hiervon nur, welche der Uebergang aus einem gewohnten in einen neuen Zustand nothwendig macht.“ (I. Beyl. I. S. 174 — 208.) Allein dieser Gegenstand kam nicht vor die sämtlichen Mitglieder der Kammer zur Berathung, obgleich der dritte Ausschuß einen Bericht über denselben erstattet hatte, antragend auf Beystimmung mit einigen Modificationen; mehrere Abgeordneten hatten nämlich den Wunsch geäußert, daß vorerst die Verhandlungen über dringendere Gegenstände beendet werden möchten. — Der *Entwurf eines Gesetzes über die Forstgesetzgebung und Vollziehung der Forst-Strafvertheile im Rheinkreise* war der zweyte Gegenstand in obiger Beziehung, den die Regierung der Kammer der Abgeordneten mittheilte. Schon seit längerer Zeit ist in diesem Kreise das dringende Bedürfnis einer Reform der dortigen Forst-Strafgesetze tief gefühlt und laut ausgesprochen worden. Diese Strafen sind zu hart und der Druck, welcher aus der Verfahrungsart in solchen Strafsachen hervorgeht, äußerst empfindlich. Der Gesetzesentwurf liefs daher die seit dem 30. Juli 1814 bestimmten Strafen bestehen; ermächtigte aber die Regierung, dieselben nach Beschaffenheit der That und Verhältnisse des Thäters bis auf $\frac{2}{3}$ herabzusetzen.

zufetzen. Das Verfahren dabey wurde abgekürzt und die Summe der Gebühren vermindert. Nachdem hierüber der Deputirte, Hr. Köster, in einer kenntnißreichen Rede von der Bühne, andern Deputirten von den Sitzen aus ihre Wünsche und Anträge, und der Finanz-Minister einige Aufklärungen vorgebracht hatten, ertheilte die Kammer der Abgeordneten diesem Gesetzentwurfe ihre Zustimmung, fügte jedoch bey: daß bey Rückfällen keine erhöhte Geldstrafe statt finden solle, daß die doppelte Erhebung der gesetzlichen Strafen und die in den §§. 91. 92 und 93 des Gesetzes vom J. 1814 bestimmten Pfandgebühren aufgehoben und die Forstbehörden ermächtigt werden möchten, die ausgesprochenen Geldstrafen für Forstfrevel bey Zahlungs-Unfähigen mit ihrer Zustimmung in Cultur-Arbeiten im Forste umwandeln zu dürfen. Andere Wünsche betrafen die baldige Vorlage eines allgemeinen Forst-Polizeygesetzes und Herabsetzung der Holzpreise im Allgemeinen; besonders aber im Rheinkreise (VI. S. 121. VII. S. 274, 282. VIII. S. 81 — 85). Unter den übrigen hieher gehörenden Anträgen und Wünschen der Abgeordneten zeichnen sich jene in Bezug auf *Einführung der Landräthe* und auf den *deutschen Handelsverein* aus. Schon im J. 1819 hatte der Deputirte Hr. *Abendanz*, in dem Wirkungskreise der Landräthe im Rhein-Kreise eine, das Eigenthum der Staatsbürger vorzüglich sichernde, Anstalt erkennend, den Antrag gestellt: auf verfassungsmäßigem Wege den König zu bitten, diese Landräthe auch in den übrigen Kreisen des Reichs einzuführen, und die Stellung dieser Bitte wurde auch auf den vom Ausschusse hierüber erstatteten Vortrag von der Kammer der Abgeordneten beschloffen. Dieser Beschluß kam nachher an die Kammer der Reichsräthe mit dem Ersuchen, den Gegenstand einer gleichmäßigen Prüfung zu unterwerfen, nach deren Vollendung auch des Ausschusses Referent, Reichsrath (gegenwärt. Staatsminister) Freiherr v. *Zentner* hierüber einen eben so umfassenden, als gründlichen und lichtvollen Vortrag abstattete. Zwar führte diese Berathung nicht sogleich das erwünschte Resultat herbey; aber später, am 1. Januar 1822, erschien unerwartet eine Verordnung, welche die Einführung eines Landraths, jedoch ganz verschiedenen von jenem im Rheinkreise, in den sieben andern Kreisen des Königreichs verkündete. Bald darauf kam bey der Ständeverammlung diese Kreisanstalt wiederholt zur Sprache; es wurde der Antrag gestellt, den König zu bitten, daß er den Landrath im ganzen Königreiche so, wie im Rheinkreise, einführen möge, jedoch mit besonderer Rücksichtnahme auf die verschiedenen Verhältnisse der übrigen Kreise. Wie allgemein dieser Antrag in den Berathungen der Kammer mit Beyfall aufgenommen wurde; so lebhaft sprach man gegen den, vor Kurzem von der Regierung decretirten Landtag, dessen Zusammensetzung und Wirkungskreis mit großer Freymüthigkeit getadelt wurde. Ins-

besondere stellte man daran aus: daß er nach seiner Stellung einerseits bloß eine Administrativ-Zwischengehörde sey, welche der Regierung wenig Nutzen, wohl aber Vermehrung der Projecte und Beschwerden, vielleicht mehr Schaden als Nutzen bringen würde; andererseits größtentheils den Adel, der nicht selbst Landwirthschaft treibt, die ganze Classe der Geistlichkeit und der Staatsdiener, und die ganze Classe der Gewerbtreibenden auf dem Lande von der Wahl ausschliesse und zum Präsidien einen vornehmen Staatsdiener bestimme (II. S. 233. III. S. 83 — 87. VII. S. 127. VIII. S. 3 — 89. 283. — 294). Die Regierung fand sich dadurch bewogen, ihre oben erwähnte Verordnung zurückzunehmen. Zwey Abgeordnete, nämlich Hr. von *Hornthal* und *Köster*, machten zweckmäßige Anträge hinsichtlich der *Aufhebung der Binnenzölle, des Handelsvereins in Darmstadt u. s. w.*, und der Abgeordnete Hr. *Löwel* sprach sich im entgegen gesetzten Sinne aus. Man äußerte fast allgemein den lebhaften Wunsch, daß der Verein der deutschen Staaten zur Aufhebung der Binnenzölle und Verlegung der Mantlinie an die Grenzen der in dieser Hinsicht verbundenen Staaten befördert und, bey den neuen hohen Zollätzen, welche andere Staaten der Einfuhr deutscher Erzeugnisse entgegen setzten, besonders bey dem hohen Zollätze, wodurch Frankreich den Eingang des Schlachtviehes aus Deutschland erschwert, dem Ackerbaue, Handel, der Industrie und den Gewerben in Baiern durch Retorsionsmaafsregeln ungehäumt Schutz gewährt werde. Unter den Mitgliedern der zweyten Kammer sprachen von ihren Sitzen aus die Hrn. v. *Seuffert*, *Merkel*, von *Closen*, *Bestelmeyer*, von *Pelkhoven*, von *Schätzler* (jedoch mit einiger Ausweichung), *Clarus*, *Geler*, *Häcker*, v. *Utzschneider* und v. *Hornthal*, am ausführlichsten über diesen Gegenstand. Am Schlusse der Discussion gab der, jederzeit für die Verhandlungen der Stände sich lebhaft interessirende Finanzminister Aufschluß über die Veranlassung der Verhandlungen, über den durch vorläufigen Vertrag zu Wien beurkundeten Willen der Regierung, dem Vereine beyzutreten, über den Stand der Unterhandlungen und über die den Absichten des Vereines noch entgegenstehenden Hindernisse, und stellte die Nothwendigkeit dar, für den Ausfall, der sich durch Anwendung obiger Maafsregeln in den Finanzen ergeben werde, und zwar bis zum künftigen Landtage, durch ein eventuelles Creditvotum zu sorgen. Der Beschluß der Kammer war: um Ergreifung von Retorsionsmaafsregeln und um Beförderung des Abschlusses des Handelsvereins dem König zu bitten, das Staatsministerium der Finanzen aber zu diesem Zwecke zu provisorischen Abänderungen im Zollgesetze und zu einem Creditvotum zu ermächtigen (V. S. 220 — 241. VII. S. 200 — 263. VIII. S. 287 — 290. 297. IX. S. 197 — 307 u. a.). — Sehr groß ist die Zahl der Anträge und Wünsche, welche überdies von Deputirten theils förmlich, theils ge-

legen-

legenheitlich in Bezug auf innere Verhältnisse gemacht wurden; aber weder zu gemeinsamen Beschlüssen an die Regierung kamen, noch in der Kammer erledigt werden. Unter diesen war besonders die lebhaft und allgemein gewünschte *Regulirung der Verhältnisse der Juden*, (über 48,000 Köpfe) in Baiern, die ihre Gewerbe und ihren Reichtum erhöhen bis zum gänzlichen Untergange der christlichen gewerbtreibenden Nation (III. S. 47. V. S. 226 — 229). Ferner gehören hieher die Wünsche und Anträge: einer *Dienstboten-Ordnung*, *Verbesserung der Schulen* und besonders einzelner *Erziehungs- und Beschäftigungs-Anstalten*, der *Erlassung eines Gewerbsgesetzes*, *Zurückgabe des protestantischen Kirchenguts* und *Unterstützung des protestantischen Cultus*, *Rechenschaft über die Verwaltung des Stiftungsvermögens*, *Verwaltungen der Local-Kirchenstiftungen*, *Aufsicht auf verdächtige und müßige Leute*, *Controlle bey gutsherrlichen Gerichten*, *Beschränkung der körperlichen Züchtigungen*, *Vereinfachung des Geschäfts-Organismus*, *bessere Controlle der Landgerichte u. s. w.* Hr. *Stephani* machte treffliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit, daß die häufig eingekommenen Eingaben, Anträge und Wünsche der Bürger und Deputirten, die das theuere Wohl und den dringenden Nothstand des Vaterlands betreffen, doch zum Vortrage gebracht und nicht, wie die meisten vor drey Jahren, in dem Archive unter die Acten vergraben werden möchten. Er führte die Stelle von Schiller an: „Vergiß nicht, daß ein Pöbel höhere Vernunft gebär, das Leiden der Menschheit drängt zehntausendmal vereitelt, nicht aufgegeben werden darf.“ Hr. *Köster* zeigte in Uebereinstimmung mit dem vorigen Redner, daß nicht jeder dieser Gegenstände einzeln behandelt, noch durch ein paar Dutzend Reden entwickelt werden dürfe, weil man sonst mit denselben in einem Jahre nicht ans Ende kommen würde; und da über die meisten derselben die Deputirten jetzt schon einig sind: so genüge, wenn über alle Anträge von gleicher Beschaffenheit und Tendenz nur von einem Referenten im Ausschusse Vortrag erstattet und die Hauptmomente hervorgehoben werden, worauf sodann, ohne weitere Discussion, die Fragen gestellt werden, und darüber die Stimmen entscheiden könnten. (IV. S. 310. — 313).

(Der Beschlusse folgt.)

GESCHICHTE

ERFURT, b. Keyler: Die vier Jahrtausende der Weltgeschichte zum Gebrauch bey'm Schul-Unterricht, so wie zur Gedächtnishülfe für Ge-

schichts - Freunde überhaupt, und besonders auch für Militär-Schulen, dargestellt auf vier Tabellen von *Wilh. Werner Johann Schmidt*, kgl. Preuss. Divisionsprediger und Lehrer an der kgl. Divisionschule zu Erfurt. 1870. 5 B. fol.

Die unglückliche Menge von historichen Tabellen jeder Art und Größe spricht unläugbar für diese Methode geschichtlicher Darstellung, wo es einer kurzen und schnellen Uebersicht gilt. Von den vorhandenen Werken dieser Art entsprach jedoch keines ganz den Wünschen des Vfs. und er glaubte daher das Vorrecht benutzen zu dürfen, welches keinem Lehrer ver sagt werden kann, einen eigenen tabellarischen Leitfaden zu entwerfen, der nicht nur die merkwürdigen Begebenheiten der Geschichte enthielte, sondern sie auch in Ansehung der andern Form so darstellte, dass das Gedächtniß sie leicht auffassen könnte. (Rec. glaubt, jenes Vorrecht hat jeder, der etwas Besseres, als das bisherige zu leisten im Stande ist.) Auf dem Titel oder Umschlag-Bogen wird von der Einarichtung der Tabellen gesprochen, die Rec. billigt, da die Jahrhunderte (freylich alle mit gleichviel Raum) zwar als Theilungsgrund angenommen, aber auch die Hauptperioden 1500, 500 vor und nach Christo durch Doppellinien angedeutet sind. Eine kurze Einleitung in die Weltgeschichte füllt das zweyte Blatt des Umschlags. Die Eintheilung in neue und *neueste* Geschichte mußte freylich nach der Secular-Abtheilung wegfallen; von den Quellen der Gesch., Geographie, Chronologie, Methode wird einiges vorausgeschickt. Hier ist der erste Zeitraum von 4000 — 2000 v. Kr., der in den Tabellen weggelassen, angeführt; Da der zweyte (von 2000 — 560) bloß bis auf Gyrus geht, und dessen Leben in den folgenden Zeitraum gezogen wird, so hätte auch dieser nicht mit Alexanders, sondern mit Philipps, seines Vaters Tode schlüssen sollen. Ueber das zuviel und zuwenig liest sich bey Arbeiten dieser Art immer streiten. Nach der Menge der Namen und Thatfachen müssen diese Tabellen für die schon unterrichtete Jugend berechnet seyn; Worin ihre besondere Empfehlung für Militärschulen besteht, sieht Rec. nicht ab. Wenigstens hätte dann die Phalanx, Legion, Stralitzen, Gustav Adolfs Tactik, Ehrenkronen, Heerhaus, Landwehr, Landknechtsbaym alten Deutschland, die Belagerung von Gibraltar im span. Erb. Kriege u. d. v. erwähnt werden sollen. So vermißt Rec. auch den großen Chinesisch Moris von Sachsen; die beiden Brittenfelder Schlachten im 30 jähr. Kriege; und trotz dieser Bemerkungen findet aber Rec. diese Tabellen empfehlenswerth. —

Die allgemeine

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFT.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Bayern im Jahre 1822 u. s. w.*

(Beschlüsse der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

IV. *Verhandlungen über die Finanz-Verwaltung und Staatsschuld.* Ist gleich das Gemälde des Finanzzustandes in Bayern gegenwärtig noch nicht ganz erfreulich, so ist es doch nicht mehr so düster, wie zur Zeit der ersten Ständeversammlung. Durch Einführung einer ständischen Verfassung, durch trauliches Annähern des Königs zu seinem braven Volke, das auch Vertrauen in jeder Hinsicht verdient, durch Theilnahme des letzteren vermittelt seiner Repräsentanten an den Berathungen über die Bedürfnisse und das Wohl des ganzen Landes, durch Vernehmen und Achtung seiner Stimme, durch das Beginnen eines besser geordneten, eifrigeren, festeren, überhaupt weissen Staats-Haushaltes, haben, wie durch einen Zauberschlag, Finanzen so wohl als öffentlicher Credit ungemein viel gewonnen. Als Gegenstand für oben bezeichnete Verhandlungen wurde vom Staats-Ministerium der Finanzen der Gesetzesentwurf über die Errichtung einer Bank unter dem Namen: *bayerische Bank*, an die Ständeversammlung gebracht. Als Zwecke und Vortheile dieser Bank wurden dargestellt: 1) Erleichterung des Geldverkehrs; 2) Benützung todthegender Kapitalien; 3) Wohlfeilheit der Darlehen zur Unterstützung des Ackerbaues und der Gewerbe; 4) Verminderung des Auswanderens inländischer Kapitalien; 5) Beförderung des Gemeingeistes; 6) auf den Fall, daß die Staats-Schuldentilgungs-Kasse außerordentlicher Mittel einmal bedürfen sollte, leichte und wohlfeile Bereitung dieser Mittel (Beyl. I. 122). Fast alle Mitglieder der Anschläge, welche diesen Entwurf geprüft hätten, erklärten sich gegen denselben, und die wenigen, welche für ihn stimmten, trugen auf Abänderungen in demselben an. Bey dieser ungünstigen Beschaffenheit der Urtheile über einen, vom Finanz-Ministerium für so wichtig gehaltenen Gegenstand entwickelte Hr. Ministerialrath Roth in einer gediegenen Rede die Absichten des Ministeriums bey dieser Bank. Allein während der Verhandlungen in der Kammer wurden dieselben Besorgnisse, welche schon in den Ausschüssen geäußert worden, wiederholt, und insbesondere ein

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

gewendet, daß dadurch Kapitalien dem Ackerbau und den Gewerben entzogen, und die Banknoten in Papiergeld ausarten würden. Nach langen und lebhaften Debatten erklärte die Kammer, daß sie nichts wolle, was Papiergeld bringen könne, wohl aber die Errichtung zweckmäßiger Creditanstalten wünsche, und verlagte dem Entwurfe ihre Zustimmung unbedingt (IV. S. 331—339. S. 350—367; V. S. 3—190. 537.). — *Nachweisung über die Verwendung der Staatseinnahmen.* Die Verfassungsurkunde enthält die den Ständen des Reichs ertheilte Zusicherung, daß ihnen bey einer jeden Versammlung eine genaue Nachweisung über die Verwendung der Staatseinnahmen vorgelegt werden solle. Der Finanzminister erfüllte diese heilige Pflicht durch Mittheilung des Rechenschaftsberichtes, den er an den König über die Verwaltung der drey letzten Etats-Jahre erstattet hatte, und der demselben beygefügt General-Finanz-Rechnungen für 1811, 1812 und selbst der Resultate der Bücherabschlüsse für 1813, für welches Jahr die Rechnungen freylich noch nicht ganz geschlossen seyn konnten. Die *Hauptrubriken der Einnahmen* in diesem umfassen den Berichte waren: I. *Currenteinnahmen*, 1) von directen und 2) von indirecten Staatsauslagen, 3) von den Gefällen aus dem vollen Eigenthum, 4) von den Lehen-, Grund-, Zehnt- und gerichtsherrlichen Gefällen, 5) von den Staatsanstalten und Regalien, 6) von den übrigen im Budget enthaltenen Staatseinnahmen. II. *Einnahmen an dem Creditvolum*. III. *Activrest der Zentralstaatskasse* von dem Jahre 1811 vorhanden. Die Ausgaben des Staates wurden unter folgenden Hauptrubriken angeführt: I. *Currentausgaben für die Schuldentilgungs-Anstalten*, 1) an Ueberweisung der den Schuldentilgungs-Anstalten gebührenden, bey den Einnahmen in der General-Finanzrechnung besonders bemerkten Gefälle, 2) Passivrechnisse, 3) Nachlässe und ruhende Gefälle, 4) eigentlicher Staatsaufwand; II. *Zahlungsetardate der Vorjahre*. Die Summe der Einnahme des Etatsjahres 1811 war = 35,192,861 Fl. 39 Kr., die ganze in diesem Jahre realisirte Staatsausgabe = 33,907,623 Fl. 12 Kr. 2 Pf.; die Summe der Einnahmen des Etatsjahres von 1812 = 35,592,255 Fl. 6 Kr. 2 Pf., die Summe der Staatsausgaben in diesem Jahre = 32,787,505 Fl. 47 Kr.; die Summe der Einnahmen vom Etatsjahre 1813 = 34,638,449 Fl. 22 Kr.; und die Summe der Ausgaben im nämlichen Jahre = 34,961,249 Fl. 23 Kr. Der Finanzminister

I (4)

be.

bemerkte hiebey: „Die Darstellung der Einnahmen und Ausgaben der drey Etatsjahre, giebt im Allgemeinen das beruhigende Resultat, daß ungeachtet des bedeutenden Sinkens der Getreidepreise, dessen Rückwirkung nicht bloß auf den Mindererlös der Staatskassen an verkauften Naturalien fühlbar ist, sondern leider sich auf den allgemeinen Wohlstand und den allgemeinen Verkehr aufsert, so wie ungeachtet der nicht nur in Baiern, sondern überall bestehenden Stockungen des Handels, dennoch die nach den Bestimmungen der Gesetze dem Finanz-Ministerium zustehenden Einnahmsquellen zur Bestreitung der gesammten Staatsausgaben vollkommen zugereicht haben, so daß selbst von dem eventuellen Creditvoto wegen des Getreideaufalles im verfloßnen Jahre noch kein Gebrauch gemacht worden ist.“ (Boyl. II. S. 43 — 73.). Diese Nachweisung wurde vom zweyten Ausschusse der Kammer einer genauen Prüfung unterworfen, indem er verschiedenen Berichtserstatlern einzelne Gegenstände: einem die Staatsausgaben, einem andern die Staatseinnahmen im Allgemeinen, dann insbesondere einem die Staatsregalien und Staatsanstalten und zweyen die Kosten der Armee, zutheilte. Hierauf kam sie zur Berathung der sämtlichen Deputirten. In Hinsicht auf das Staatseinkommen wurde von verschiedenen Mitgliedern die Vorlegung des Entwurfs zu einem neuen allgemeinen Steuergesetze gewünscht, worauf das Finanzministerium in Uebereinstimmung mit diesem Wunsche erklärte, daß dieser Entwurf bereits bearbeitet worden. Die Grundsteuer erregte die Aufmerksamkeit der Kammer in hohem Grade. Das Steuerdeficit ward eben so lebhaft vertheidigt, als das Steuerprovisorium angegriffen, ohne daß es jedoch am Ende zu einem Beschlusse, oder gemeinsamen Antrage kam. In Betreff der Gewerbesteuer, die man häufig als zu ungleich tadelte, trugen mehrere Abgeordnete auf Revision derselben an, dem gemäß der Finanzminister bemerkte, daß diese Revision bereits angeordnet und im Betriebe sey. Die Zugviehsteuer war Gegenstand eines allgemeinen, lebhaften Interesses. Gleich im Anfange der ständischen Versammlung erschien eine Menge von Anträgen gegen diese in den 6 älteren Kreisen eingeführte Steuer, deren jährlicher Ertrag in dem Budget nur mit 434,000 Fl. angesetzt ist, und in den darüber gehaltenen Reden der Deputirten, vornämlich in jener des Hrn. Häcker, wurden gegen Fortbestand, folglich für die Aufhebung derselben, sehr triftige Gründe angeführt. Die vorzüglichsten derselben waren: Unrechtmäßigkeit und Gründung dieser Steuer auf unrichtige Principien, harter Druck und Schädlichkeit derselben in Bezug auf die Grundeigenthümer und die Landwirthschaft, sowohl wegen der Abgabe als auch wegen der Art der Eintreibung derselben und wegen der empfindlichen Defraudationsstrafen, deren Betrag in einem einzigen Rentamts-Bezirk, wo die Zugviehsteuer jährlich gegen 4,000 Fl. einbringt, in einem Jahre auf 2,500 Fl. angegeben wurde. Aber eine wichtige Frage war, es wodurch soll

der durch Aufhebung der Zugviehsteuer sich ergebende Anfall gedeckt werden? Zu diesem Zwecke wurden neben Ersparungen im Allgemeinen die Fortdauer des außerordentlichen Familien-Schutzgeldes, die Einführung von Luxus und Hundesteuern, Auflagen auf den Eingang fremder Luxusartikel, der Heimfall der Pensionen, ein Creditvotum und, was sehr merkwürdig ist, von einem Mitgliede die Aufhebung der königl. Akademie der Wissenschaften u. s. w., vorgeschlagen. (Dieser letzte Vorschlag, hauptsächlich aber die demselben zu Grunde liegenden Motive, veranlaßten die Herausgabe folgender Schrift: *Die Akademie der Wissenschaften und ihre Gegner*, von Dr. Yelln u. s. w. München bey Finsterlin, 1822, welche ihrem Zwecke mehr entsprochen haben würde, hätte ihr eifriger Verf. sich weniger auf Ergründung der Ursachen der feindlichen Angriffe gegen die Akademie, als auf eine ernste, würdige, unbefangene und von aller literarischen Pralerey entfernte Darstellung derselben eingelassen, was diese Gesellschaft ihrer Bestimmung gemäß und in ihrer individuellen Lage leisten konnte, geleistet hat und noch leistet. Daher auch die so bald darauf erschienene Gegenschrift: *Beleuchtung der Akademie in München*, 1823, nicht von einem, sondern, wie es scheint, mehreren anonymen Verfassern herrührend, anfangs verboten, später aber, nachdem einige Stellen getilgt waren, wieder freygegeben, welche durch das Wiederaufwärmen des veralteten Scandals, durch wörtliche Anführung der possierlichen und — wie Rec. gewis weiß — *erdichteten* Correspondenz zwischen von Sömmerring und von Feuerbach, durch Erwähnung weniger neuen Wahrheiten aber desto mehrerer beleidigenden, mit satirischer Laune vorgetragenen, Unrichtigkeiten, in der That mehr dazu dienet, Gemüther zu erbittern, als den Verstand zu belehren. — Obgleich die Kammer der Deputirten Anfangs den unbedingten Antrag auf Abschaffung der Zugviehsteuer in den 6 älteren Kreisen mit Verneinung der Frage, welche für den Wunsch eines verhältnismäßigen Steuernachlasses für den Untermain- und Rheinkreis war, wo diese Steuer nicht besteht, beschloß: so trat sie am Ende doch dem Beschlusse der Reichsräthe bey, daß nämlich der König um gänzliche oder theilweise Aufhebung der Zugviehsteuer, wie auch um einen verhältnismäßigen Nachlass an directen Steuern für die 2 genannten Kreise mit dem Vorschlage der Deckung durch Ersparnisse, oder Erhöhung der Eingangszölle u. s. w., gebeten werden möge. Diesem zufolge wurde auch durch eine königl. Entschliessung die gänzliche Aufhebung der Zugviehsteuer, so wie dem Untermain- und Rheinkreise ein verhältnismäßiger Steuernachlass, in der Art bewilligt, daß dieser im Rheinkreise an der Thür- und Fenstersteuer, so weit sie den Landmann betrifft, im Untermainkreise aber nach dem Verhältnisse der Gesamtbesteuerung zur Erleichterung der Grundbesitzer, gegeben werde (II. S. 112 u. L. S. 114, 22, 37. V. S. 229. VII. S. 4 — 123, 129 — 143).

Die

Die übrigen bisher gehörten Bemerkungen und Klagen betrafen die *Steuerziele*, die *Malzaufsicht*, *gefällte Taxordnung*, *Ablösung der Frohnden*, *Zehnten und Gilden*, *Aufhebung* des in ökonomischer und moralischer Rücksicht verderblichen *Lotse* u. s. w. Sehr viele Bemerkungen kamen über die eigentlichen *Staatsausgaben* vor; im Allgemeinen aber der Wunsch: daß der Geschäftsgang und das Rechnungswesen vereinfacht, und eine neue, schon vor drey Jahren in Anregung gebrachte, Befolungsordnung (wobey insbesondere des sehr geringen Gehalts des Landgerichtsassessoren Erwähnung geschah) eingeführt werde. Die Ausgaben auf die Etats der 3 Staatsministerien (des königl. Hauses und des Aeußern, der Justiz, des Innern, der Finanzen und der Armee) veranlaßten vielfältige Erinnerungen, öfters Tadel und Wünsche, denen man von Seite der Minister jederzeit, theils durch Erläuterungen, theils durch Widerlegungen zu begegnen suchte. Mit lobendem Beyfalle wurden die Ersparungen bey dem Staatsministerium der Justiz anerkannt. Das Staatsministerium des Innern sprach sich durch das Organ eines trefflichen Redners, des Ministerialraths Hrn. von Strämer, über sein zweckmäßiges und vielseitiges Wirken aus (XI. S. 284 bis 312. — Bey den Verhandlungen über die *Staatsschuld* kamen die *Rechnungen der Schulden-Tilgungsaufstalt* zum Vorscheine, welche von dem Ausschusse mit größter Genauigkeit geprüft wurden. Es ergab sich daraus der Stand der Staatsschuld mit Einschluß der Zinsrückstände vom Septembr. 1820 = 110,859,246 Fl. 39 Kr. 2 Pf., wogegen aber auch das Activvermögen der genannten Anstalt am 1ten Octobr. 1820 nach dem *Nominatwerthe* = 20,961,096 Fl. 43 Kr. 2 Hl. war. Die Kammer beschloß die Anerkennung dieses Schulden-Standes, so wie sie auch dem vom Finanzminister vorgelegten Gesetzesentwurfs über die Staatsschuld ohne *Vorlangen einer Abänderung* beystimmte.

GESCHICHTE.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Erinnerungen an Napoleon Bonaparte, und Philipp den Macedonier*. Nebst einigen Beylagen, herausgegeben von Dr. Friedrich Erdmann Petri, Kirchenrath, Prof. und Pred. zu Fulda. 1822. VI und 111 S. 8.

Die biographische Tabellen über Napoleon ist nicht übel; aber eine Lebensbeschreibung von König Philipp von Macedonien nach Valkenauer's Vortrage von 1760 kann jetzt nicht mehr passen; da die Revolutionszeit uns die griechische Zeit verständlicher und anschaulicher gemacht hat; und Valkenauer's Schilderung von Philipp ganz anderes gemachen seyn würde, wenn sie jetzt, statt vor 60 Jahren, gemacht wäre. Nachgeholfen ist ihr auch nichts; und die Leser sollen nur an ein paar Worten den Unterschied sehen, wenn der Vf. und Johannes Müller auf Phi-

lipp's Aufenthalt zu Theben kommen. „In dieser fremden Heimath ernster Zucht und Sitte (das ist unrichtig in der Zusammenfassung und Tendenz: da sich „fremd“ auf Philipp bezieht, so paßt es nicht zu „Heimath;“ von der „ernsten Zucht und Sitte“ war zu Theben nicht viel zu loben, und der Zögling Philipp ein arger Wüfling lebenslang) wurde Philipp, wo nicht im Hause des Epaminondas selbst, oder (nach Plutarch) seines Lehrers Pammenis, doch in bildender Nähe und nach vorleuchtendem Beyspiele jenes *Ehrwürdigen* belehrt und erzogen.“ So Petri, Joh. Müller aber: „Mit den Kenntnissen, die der offne Geist des königlichen Jünglings von diesem großen Mann begierig aufsaßte, vereinigte er, was diesem fehlte, die Königsmacht und die Kühnheit eines unternehmenden Eroberers, dem die Mittel gleichgültig sind, wenn sie zum Zweck leiten.“ Hier bleibt kein Zweifel, wir wissen wie Philipp ist, und zugleich wie er auf dem Throne seyn wird; noch mehr, wir sehen den Feldherr hervortreten, den wir erwarten mußten, da uns gesagt worden, daß die Jugend unter den Waffen verwilderte, die als Handwerk und ins Grobe getrieben wurden; und daß jene nur dem Kriege lebenden Soldaten die Lage der Welt veränderten.

Die Vergleichung zwischen Napoleon und Philipp scheint völlig verunglückt, wenn man auch davon absieht, daß sie durch Nebenumstände begründet wird, z. B. daß Brienne für Napoleon was Theben für Philipp gewesen, und es beiden Städten von ihnen schlecht belohnt sey; oder daß von einem wie von dem andern zu rechter Zeit die Fürstenwürde angenommen worden; ungeachtet sich Napoleon eben dadurch am meisten schädete, wodurch sich Philipp am meisten hob; jener machte sich zum Kaiser, wodurch er sich isolirte, also schwächte, und dieser begnügte sich mit der Benennung Feldherr der Griechen, wodurch er ihnen schmeichelte, auch ließ er in seiner ausgelassenen Freude über den Sieg bey Chaeroneia sich durch die Bemerkung des Athenienfers Demades zurecht weisen: Das Glück macht dich zum Agamemnon, und du machst dich zum Theristes. Napoleon seiner seits belegte eine witzige Frau, die den Mord nicht halten konnte, mit Verbannung, die Frau v. Stael. Worin sie sich wohl am ähnlichsten find, ist gar nicht berührt: in der Schlachtfeldentscheidung durch abgeordnete Corps zum Umgehen, oder durch Sprengung des feindlichen Centrums mit der Phalanx und der Garde; in der Volksverführung auf Feindes Boden, wo beide sich als Beglückter und Gründer freyer Verfassungen ankündigten; in der Verschlossenheit und Festigkeit bey ihren Plänen; in ihrer diplomatischen Schreibart, wobey Philipp's Schreiben an die Athenienser nur französisch angeführt zu werden brauchte, um von Napoleon an England gerichtet zu scheinen: *Lorsque je voulais concorder avec vous de justes conventions en faveur des Grecs, vous ne daignâtes pas même admettre mes ministres; quoiqu'il ne s'agisse de vous en affranchir de tous petits et de qui me poussaient*

sance donnait quelque ombrage, ou de montrer aux yeux de toute la nation que j'étais injuste. Or, les propositions que l'on avait à vous faire de ma part, convenaient à vos intérêts; mais malheureusement elles n'étaient pas du goût vos orateurs. Car pour ces messieurs la paix est la guerre, et la guerre est la paix qui les fait vendre leurs apologies et leurs invectives. Ils se permettent toutes les calomnies à la tribune et ils parviennent à la réputation de zélés patriotes. — Vous êtes sans contredit les agresseurs, ma modération vous enhardit toujours davantage à profiter de toute conjoncture, vous vous empressez à me nuire autant que vous pouvez. Il faut enfin que je vienne à des justes représailles et je saurai soutenir mes droits contre vous. Man sieht, Philipp war über das öffentliche Verhandeln seiner Sachen zu Athen so böse wie Napoleon über die Parlementsverhandlungen. Auch klagte er über die Seetyranny seines Feindes nicht weniger als dieser; aber soviel er mit dem Gelde ausrichtete, soviel ward wider diesen damit nicht ausgerichtet.

Da übrigens die Umstände viel zu verschieden sind, als daß die Geschichte Vorschriften geben könnte, wie man in einzelnen Fällen handeln soll, so lassen sich auch die Handlungen großer Männer aus verschiedenen Zeiten und Lagen nicht sicher vergleichen. Die Kunst aber ihre Seelen zu vergleichen, ist noch nicht entdeckt. Ein Gefühl haben wir freylich, daß es bestimmte Verhältnisse der Seelenkräfte giebt: ein Maas des Gedächtnisses, und gleichzeitiger Vorstellungen; eine Grenze für die Combinationen der Einbildungskraft, ein Ziel des Idealisirens, eine letzte Geschwindigkeit des Denkens; da aber Jeder sich doch darüber von sich selbst am besten Rechenschaft geben kann, und es nur unvollständig zu thun vermag, seine eigene Seele ihm immerfort Geheimniß bleibt; so wird es mit den Vergleichen wohl nimmer glücken.

OEKONOMIE.

- 1) CHEMNITZ, b. Starke: *Friedr. Rödigers* (Oekonomie-Verwalters) *Erfahrungen über die böse artige Klauenseuche der Schaafse*. 1822. X und 66 S. 8.
- 2) OPPELN, b. Vf. und in allen Buchh.: *Aloysius Schlichtings* (Gutsbesizers bey Rybnik in Oberschlesien zu Nieder-Schwirklau), *gründliche neue Heilung der Drüsenkrankheiten als auch vorzüglich des Rotzes der Pferde oder des nun zu nennenden kleinen und großen Drüsen*. 1tes Bändchen. 60 S. 8. (18 Gr.)

Beide Schriften sollen neue Ansichten zur bessern Beurtheilung und Heilung zweyer wichtigen Hausviehkrankheiten eröffnen.

Der Vf. von Nr. 1. will Versuche mit Impfung der spanischen Klauenseuche, so wollen wir sie dermahen nennen, gemacht haben. Es möchte sich aber bey näherer Prüfung ergeben, daß die Klauen-

krankheit, welche er beschreibt, die gewöhnliche epidemische mit abweichendem Charakter übler Art war, daß er mit der Gauche aus den Klauen an den Ohren seiner Schaafse örtliche Geschwüre erregte, und die Klauenseuche ausbrach, eben weil sie epidemisch war, und also sich schnell verbreitete. Sollte sich Rec. wenigstens eines andern überzeugen, so mußten die Beobachtungen genauer dargestellt seyn; denn so, wie sie jetzt vorliegen, gestatten sie ihm kein anderes Urtheil. Seiner Meinung nach bringt uns die Rödigersche Arbeit um keinen Schritt weiter.

Der Vf. von Nr. 2. beruft sich auf mehr als zwanzigjährige Beobachtungen und Versuche und zwar größtentheils an eignen Pferden. Er nennt die gewöhnliche Pferdedrüse das *kleine Drüsen*, und die bisher unter dem Rotz verstandene Rotskrankheit das *große Drüsen*. Beide Drüsen unterscheidet er in fünf Klassen. Sie werden darnach unterschieden, daß jede ihre eigne Mittel hat. Eine solche Art, Krankheitsabstufungen festzustellen, kann Niemanden genügen. Soviel erfährt man, daß mit der dritten Klasse der niedrigste Grad des Rotzes anhebt. Zu dieser werden verschiedene ziemlich bekannte Ingredienzien zu Drüsenpulvern und Lattwergen vorge schlagen, auch ein Aderlaß. Um die Art, wie er hiebey sich nach Anzeigen richtet, zu zeigen, setzen wir hier §. 33. her. „War die Krankheit sehr verspätet, oder vernachlässigt, und hatte daher sehr überhand genommen, so war schleuniger Aderlaß von zwey Pfunden und nach acht Tagen wiederholt, sehr nützlich. Sollte die Rettung durch längern Aufschub nicht gehindert werden, so rathe, den Aderlaß im Zunehmen des Mondes einzurichten, und nach vierzehn Tagen wieder vorzunehmen; jedoch schlimme Fälle erfordern Eile. Weil auf jeden Fall durch den Aderlaß eine Menge hitziges faulnisartiges Blut dem Körper abgenommen wird, das er nicht verarbeiten und in gesundes umändern darf, dagegen das neue Blut, welches erst aus frischen Nahrungsmitteln sich bildet, besser in Säften ist, die dem Körper bessere Kräfte hergeben können, gegen die ihm zu überwältigende Krankheit zu kämpfen, als jenes abgezapfte böse Geblüt, so wurden aus dieser Ursache Weizen- oder Gerstenschrot und andere gute reine kräftige Nahrungsmittel jedesmal die Herstellung beschleunigen.“ Bey Eintritt der dritten Klasse werden Ricinusöl (2 bis 4 Theelöffel in $\frac{1}{2}$ Quart Bier) und Belladonnkraut ($\frac{1}{4}$ Loth mit Weizenmehl in $\frac{1}{2}$ Quart Wasser) täglich einmahl empfohlen. Kann man demüthgeachtet, wie sich der Vf. ausdrückt, mit dem Grundstoff der Krankheit nicht fertig werden; so werden die im folgenden Bändchen verordneten Mittel dann anzuwenden seyn. Wer dazu Vertrauen gefaßt hat, wird sich dasselbe anschaffen. Nach des Rec. Urtheil dürften die Vorschläge des Vfs. nicht geeignet seyn, die veterinärpolizeylichen Anordnungen in Ansehung des Rotzes außer Kraft zu setzen, wonach jedes Pferd, bey welchem unverkennbare Zeichen des Rotzes sich einstellen, aufgeopfert werden muß.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUM ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

NATUREUNDE.

LEIPZIG, b. Barth: *Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, von Dr. E. D. A. Bartels. Erster Band 1821. 641 S. 8. Mit einer Titelvignette die *Natur* vorstellend.

Der Vf. rechtfertigt den Titel dieses mit eben so viel Fleiß und Scharfsinn, als Sachkenntnis ausgearbeiteten Werks; einmal damit, weil dasselbe sich kein einzelnes Naturgebiet zum Gegenstand erlesen hat, sondern sich auf das Ganze der Natur bezieht; zweytens, weil es bey so umfassender Beziehung und verhältnißmäßig so geringem äußeren Umfange, ein Mehreres als die Anfangsgründe nicht enthalten konnte, und drittens, weil diese Anfangsgründe nicht etwa nur metaphysisch, sondern wirklich physisch sind, worüber er sich in der Einleitung näher erklärt hat. Außer dieser Einleitung sind im vorliegenden Bande die Untersuchungen über die sogenannte amorphanische Natur enthalten, denen die hierauf gegründete Betrachtung der vorzugsweise organisch genannten im zweyten und letzten Bande folgen sollen. Da die Schrift zwischen einer streng naturphilosophischen und empirisch physischen gewissermaßen das Mittel hält, so hat sich der Vf. durch seinen eignen Gedankengang den Ansichten der Begründer der neuern philosophischen Naturbetrachtung in wichtigen Punkten zwar sehr genähert, in andern, nicht weniger wichtigen aber desto mehr davon entfernt. Die meisten Uebereinstimmungen zeigen sich bey den Urtheilen über die Massenkräfte der allgemeinen Natur und über die magnetischen Verhältnisse; die bedeutendsten Abweichungen hingegen auf der Lichtseite und bey den electrischen Verhältnissen. Da, sagt der Vf., noch immerfort die höher theoretischen Sätze unserer Naturphilosophie und andererseits die Erfahrungssätze der beobachtenden und experimentirenden Naturforscher gleichsam wie Eßig und Oehl zwischen einander schwimmen, ohne zur Vereinigung gelangen zu können; so habe ich weiter Anstrengung noch Raum in gegenwärtiger Schrift gespart, um diesen wichtigen Hauptpunct seiner endlichen Entledigung näher zu bringen und hoffe, daß hierzu vorzüglich die hier versuchte Apknüpfung von sonst zu isolirt stehenden Behauptungen an allgemeinere Grundsätze beitragen werde.

Erganz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Auf einen bloßen Wortstreit, würde es hinauslaufen, wenn jemand das allgemeinste Unwägbare, welches zunächst den ganzen Raum ohne alle Besonderheiten und Abgrenzungen einnimmt, deshalb nicht für Raum erfüllend gelten lassen wollte, weil ihm die Undurchdringlichkeit fehle. — Materie, wenn wir darunter das Angedehnte im Raume verstehen, ist es nun einmal doch, nur erfüllt es den Raum durch ursprüngliche Fluidität, und nicht, wie andere Materie, durch Solidität oder was davon abgeleitet ist. Ob man es gleich diesem Werke bald anseht, daß es keine flüchtig hingeworfene Gelegenheitschrift ist, so würde sie doch der Vf. noch länger zurück gehalten haben, wenn ihn nicht sein amtlicher Beruf Vorträge über die Physiologie des menschlichen Organismus zu halten, die beständige Hinweisung auf Physik zur unerläßlichen Pflicht gemacht und die Herausgabe befördert hätte; so wie er denn dabey hauptsächlich auf seine Zuhörer Rücksicht genommen hat. Um das Ueberblick des Ganzen zu erleichtern, sind die vielen Citate, so wie alle weitläufigere Digressionen vom Texte ausgeschlossen und am Ende des Werks in Form von Anmerkungen zusammen angeschlossen worden, wo sie einen über zwölf Bogen fassenden und enger als vom Text bedruckten Raum einnehmen. Die Einleitung selbst enthält eine kurze kritische Erklärung der Principien der Naturforschung nebst allgemeinen naturwissenschaftlichen Begriffen. Eine Wissenschaft von der Natur kann nach dem Vf. weder entstehen noch sich weiter fortbilden, ohne Einfluß der Philosophie auf die eingesammelten Kenntniß von Naturgegenständen zu haben. Aber nicht aus dieser ist ihr realer Inhalt genommen, sondern vielmehr aus einem Gebiete, welches tiefer liegend, als der philosophirende Geist, diesem zur Entwicklungsdienste dient. Die Physik im weiteren Sinne, zum Unterschied von der bloß beschreibenden Naturkunde, steht mit den übrigen Wissenschaften so wie auch mit der eigentlichen Philosophie in einem nicht bloß conjunctiven, sondern auch wieder disjunctiven Verhältnisse. In wie weit die Natur ihren allgemeinsten höheren Beziehungen nach vom bloß philosophischen Standpunkte aufgefaßt wird, geht das Physikalische im Philosophischen so zu sagen, auf, indem die Metaphysik das Physische sich assimiliert, aber es dabey als solches gewissermaßen vernichtet. Solche Untersuchungen sind es nach dem Vf., welche eigentlich Naturphilosophie genannt zu werden.

K (4)

werden verdienen. Indem übrigens der Vf. diese Metaphysik der Natur gebührend anerkennend, zugleich die ausdrückliche Erklärung hinzu, daß die vorliegende Schrift eine naturphilosophische in solchem Sinne weder seyn noch seyn sollte, sondern vielmehr ihrer ganzen Tendenz nach nur eine allgemeine physikalische. Die philosophischen Principien selbst werden nun an die physikalischen angeknüpft und wenigstens Einleitungsweise bezeichnet, wo dann der Kürze zur Liebe der unverfügbare Gegensatz zwischen Geist und Materie zum Verknüpfungspunct gewählt wird. Das erste Buch selbst beschäftigt sich mit dem allgemeinen Organismus der Natur. Die Grundlage der Natur findet der Vf. vorerst in ihrer Aeußerung, als Materie vermittelt der Zeitform. Ferner, in dem Urgegensatz zwischen schwerer und unschwerer Materie (Masse und Aether). In der Gesamtbewegung der Massen und der allgemeinsten Bewegung des Aethers (Gravitation der Weltkörper und universelle Lichtaction). In der specifischen Schwere als Grundbedingung des Specifischen im Naturorganismus überhaupt, Ursprung der Qualitätsäußerungen aus Dichtigkeitsunterschieden der Masse. Die Natur ist die Sinnenwelt als solche, d. h. die Gesamtheit alles dessen, was aus innerer Nothwendigkeit in sinnlich wahrnehmbaren Daseyn hervortritt. Außer dieser Hervortritt oder der Erscheinung, ist aber auch das derselben inwohnende Wesen der Natur mit zu verstehen. Die eine der beiden ursprünglich ungetrennten Formen der Natur, durch welche das Wesen vorzugsweise äußerlich wird und in der Erscheinung hervortritt, ist der Raum, und die andere ihr entgegengesetzte, in welcher das Wesen vorzugsweise die Innerlichkeit zu behaupten trachtet, ist die Zeit. Der wesentliche Inhalt des Raums ist die Raumerfüllende Substanz; und von Seiten der Form genommen wird die Raumerfüllung Materie genannt. Der Raum ist also ins Unendliche hinein von Materie erfüllt; und es giebt nirgends in der Natur einen Raum, ohne darin enthaltene materielle Substanz. Eben so ist auch die Zeit in der Wirklichkeit nie leer, sondern immer erfüllt von dem diese Form annehmenden Wesen, welches als Grund solcher Zeiterfüllung Kraft ist, aus der die Zeiterfüllung selbst, nämlich die Thätigkeit, wie das sich immer Verändernde aus dem an sich mehr Ruhenden entspringt. — Nähe des Wesen der Natur nur die Raumform an, so würde es sich als lediglich Nebeneinanderseyendes ohne alle Succession (was freylich undenkbar ist) zum absoluten Producte bilden; beschränkte es sich hingegen bloß auf die Zeitform, so es in reiner Succession fortfließen würde, so entstände gar kein Product. Das wirkliche sich stets verändernde Product oder die Natur als fortwährend Hervorgebrachtes, existirt also nur durch ursprüngliche wirkliche Verknüpfung zwischen Raumerfüllungsgrund und Zeiterfüllung, d. h. zwischen Materie und Thätigkeit. —

det denn auch keine Raumerfüllung statt, ohne zugleich die Anlage zur Zeiterfüllung schon mit in sich zu enthalten; d. h. es giebt keine Materie ohne Anlage zur Thätigkeit, oder mit andern Worten: keine Materie ohne ihre inwohnende Kraft. Materie ist aber niemals solch thätig, sondern wird dies nur durch ihre Beziehung zu dem eigentlichen Grunde der Thätigkeit, nämlich zu der Kraft, mit welcher sie als Substanz in innerlicher und wesentlicher Verknüpfung steht. — Die allgemeine, unschwere Materie heißt von Alters her Aether, und dieser ist als die allgemeine, das räumliche Universum ohne Unterbrechung erfüllende Materie, zugleich die wesentlichste, und so zu sagen nothwendigste, welche, wenn man alle bestimmtere Materie in Gedanken als nicht existirend annähme, allein übrig bleiben würde und auch überall zugegen seyn und bleiben müßte, wo schwere Materie nicht vorhanden ist, oder etwa hinweg genommen wird. Als allgemeine und gleichmäßige Raumerfüllung ist nun auch der Aether an sich, durchaus gestaltlos, da hingegen die schwere Materie nie ohne irgend eine Gestalt, und wäre es auch nur die allgemeinste, die sphaerische seyn kann. Das Undurchdringliche, in sofern es zugleich Gestalt annimmt, heißt Körper. Der Aether ist also, obgleich Raumerfüllende Substanz und Materie, doch unkörperlich; kann auch nie Körper werden, sondern sich nur mit dem Körperlichen verbinden. Aus Raum und Zeitlichem in wirklicher Verknüpfung, besteht jedoch Erstes das im Ganzen vorwaltende, besteht die objectivte Welt, und das Zeitliche erscheint in ihr durch Vermittelung des Räumlichen als wahrnehmbare Thätigkeit. Der bildliche Ausdruck für das Räumliche überhaupt, ist der Kreis und für das Zeitliche die gerade Linie. Die allgemeine Form der Bewegung besteht in einer wirklich thätigen Zusammensetzung des Kreises mit der geraden Linie unter Vorwaltend des ersteren; oder mit andern Worten: der Kreis einer Bewegung, ist ein durch die gerade Linie modificirter, d. h. ein in die Länge gezogener Kreis, eine Ellipse und die organische Hauptform der Bewegung, nach deren elliptische Bahn. Bey der weiteren Entwicklung des Vfs. können wir demselben wegen Beschränktheit des Raums nicht weiter folgen. Zweyter Abschnitt. Entwicklung der allgemeinsten specifischen Thätigkeiten aus den in der Materie wirkenden Grundkräften. Verhältnisse des in sich selbst verschiedenen Massen Zusammenhangs zur Schwere und zum allgemeinen Magnetismus. Verhältnisse des Magnetismus zur Lichtaction, Wärme als eine von der Lichtaction verschiedene Thätigkeit des Aethers. Dritter Abschnitt. Die einfachsten wirklichen Einungen der Urmaterien, als thätige Vermittlungsglieder der allgemeinsten und der specifischen Naturvorgänge. Das allgemeine Tropfbarflüssige als Grundverknüpfung des Wägbaren mit dem Unwägbaren. Veränderungen des in seiner Thätigkeit begriffenen Lichts durch die Gegenwirkung der Körper.

Brechung des Lichts in ihrem Gegensatze mit der Lichtverhüllung und in ihrem Verknüpftseyn mit der Farbenzerstreuung. Zurückwerfung des Lichts, als Ergänzendes der übrigen durch die Körper bewirkten Veränderungen seiner Bewegung, Hauptstufen der Bildung des festen nach ihrem Einflusse auf Veränderungen der Lichtaction. Farbe der Körper, als Umgestaltung freybleibender Lichtaction durch die darauf reagirenden Cohäsionsverhältnisse, Phosphorescenz, als Hervortreten von zwar nicht eigentlich gebundenem, aber doch verborgenem Lichte, verschieden von elektrischer Lichterleuchtung. Die elektrische Materie nach ihrer, einerseits dem Wasser, und andererseits dem Lichte vergleichbaren Beschaffenheit und Thätigkeitsanlage. Analogie des elektrischen Fluidums mit dem allgemeinen Liquidum. Elektrisches Fluidum, als schon mehr gebundenes und dadurch zu polarisierter Zwifachheit befähigtes Licht. Elektricität als Wechselwirkung des freyen elektrischen Fluidums mit den Körpern; verglichen mit dem Verhalten dieser letztern gegen einwirkendes Licht. Verhalten der Körper in sofern sie Leiter, oder Isolatoren des elektrischen Fluidums sind. Gegensatz zwischen positiven und negativen elektrischen Leitern. Metallelektricität. Gegensatz zwischen positiven und negativen Nichtleitern. Glas- und Harzelektricität. Elektrische Wechselwirkung differenter festen Leiter vermittelt des Wassers. Galvanismus. Durch den Galvanismus erfolgende Umbildung der tropfbaren und Elektricität leitende in nichtleitende und permanent elastische Flüssigkeit. Galvanische Luftbildung. Der vierte Abschnitt behandelt die Ausbildung des wägbaren Grundlagen durch Unwägbares zum specifischmannichfaltigen und die hierdurch bedingte allgemeine Wechselthätigkeit. Bildung der gasartigen, als letzte Hauptverknüpfung der wägbaren mit unwägbaren Materie und Bindung desselben, als Grund elektrischer Erscheinungen und Eigenschaften. Specifische Verschiedenheit in der Luftbildung als Uebergang zu neuer Thätigkeit. Wiedervereinigung der Gasarten zu Wasser mit Zersetzung ihres als Feuer hervortretenden elektrischen Inhalts. Verbrennung als elektrischer Vorgang und als Cohäsionsveränderung in ihren Verhältnissen zur Luftbindung und insbesondere zur Oxydation. Entstehung positiver und negativer Nichtleiter durch Oxygen- und Hydrogenbindung, mit Rücksicht auf Brechung des Lichts und Durchsichtigseyn. Elektrische Umbildung des unsprünghch magnetischen Gegensatzes in der festen Materie mit Hilfe der flüssigen. Ursprüngliche Abhängigkeit des Zusammengefügterem im Erdkörper von galvanischer Wechselwirkung des eigentlich Metallischen in demselben mit dem Wasser. Cohäsionsgegensatz des Stickstoffigen zum Kohlenstoffigen und Einfluß davon auf die Bindung der Wasserbestandtheile. Galvanismus der Erde, als vermittelnde Zwischenstufe zwischen ihrem Magnetismus

und ihrer (im Idioelektrischen) mehr entwickelten Elektricität. Umbildung des Stickstoffes und Kohlenstoffes zu Luft, so mit zu die Elektricität nicht leitender Flüssigkeit. Elektro-chemischer Proceß als durch Feuer und Wasser vermittelte Wechselwirkung specifischer Materie. Masse und chemische Elektricität als innere, und Wasser und Feuer als äußere Bedingungen des chemischen Processes. Mengenverhältniß wägbarer Bestandtheile, als bloß Mitbestimmendes für die Beschaffenheit der Mischungen. Chemische Verwandtschaft und chemische Proportion. Entgegengesetzter Einfluß des Oxygens und Hydrogens für die Zersetzbarkeit der Mischungen. Unterschied der chemischen Bindung und der gegenseitigen Durchdringung der Materien, bezogen auf die Verbindung der Grundlagen mit Oxygen und Hydrogen. Aus dem Chemismus entspringende und auf ihn sich wieder beziehende Vermannichfaltigung specifischer Eigenschaften und Gestaltungen der Körper. Einfluß der Verschiedenheiten in die elektrochemische Bindung und Durchdringung für Färbung und Durchsichtigkeit der Körper. Entwicklung des Elektrochemischen zur Acidität und Alcalität, mit Rücksicht auf das Verhalten dieser Qualitäten zu Farbe, Elektricität und Chemismus. Der Cohäsion sich unterordnende Mitwirkung des Chemiselektrischen zur Erzeugung regelmäßiger Körperformen in der Salzbindung und KrySTALLISATION überhaupt. Totalübersicht des Elektrochemismus der Erde, nach seiner aus der Grundanlage in die weitere Entwicklung übergegangenen inneren Beweglichkeit. — Ueber das, was von neuern Entdeckungen hier aufzunehmen war, hat sich der Vf. so ausgesprochen: 1) Entschiedene Thatsachen, sollen wir stets achten, auch wo es uns noch nicht gelungen ist, sie in den innern Gedankenkreis ganz aufzunehmen; hingegen fremde Theorien, so lange sie uns wirklich noch fremd bleiben, schieben wir einstweilen beyseits, bis unsere Denkkraft sich ihrer ganz bemächtigen könnte, und sie so hintennach auch unser Eigenthum werden. Sinnreich entwickelt der Vf. die Wirkungsweise der anziehenden und abstoßenden Kräfte und aus letzteren die Wurfkraft. Nach ihm ist nur das eine Princip, nämlich die allgemeine Schwere, mathematisch erklärbar, durch Zurückführung auf die Beschaffenheit und Wirkungsweise der Masse; — da hingegen das andere Princip derselben, welches in jenen Wurfkräften besteht, von der Astronomie als bloßes Postulat zu Hülfe genommen werden muß. — Der Rec. hat hierbey eine andere Ansicht und findet den Grund derselben in einem Theile der Sonnenstrahlen. — Der Grund jener unvermeidlichen Unvollkommenheit liegt, nach dem Vf. darin, daß einerseits die Bewegung der Weltkörper Mechanismus ist, und deshalb aus mechanischen Ursachen hergeleitet werden muß; andererseits aber mechanisch-repulsive Kräfte nur vermöge der Undurchdringlichkeit der Masse, also in der unmittelbaren Berührung wirken, und folglich die Nach-

Nachweisung des Ursprungs jener Wirkkräfte über den Grenzen aller Mechanik hinaus liegt. Da in-
 dessen die Natur den zureichenden Grund aller ih-
 rer Wirkungen in sich selbst enthält, so folgt nur,
 daß jene sich als Wirkungen von Wirkkräften zeig-
 enden Actionen und andern und höheren Verhält-
 nissen, als selbst im weiteren Sinne die mechani-
 schen sind, entspringen müssen; solche sind aber
 namentlich die organischen, und da in diesen über-
 haupt das Schöpferische der Natur sich vorzugswei-
 se zeigt, so war es nicht ohne allen, selbst physika-
 lisch richtigen Sinn, wenn die mathematische Stern-
 kunde rücksichtlich jener Wirkkräfte, sich gerade-
 zu auf den anordnenden Schöpfer zu berufen pfleg-
 te. Einen eignen Gang nimmt die Entwicklung
 für die gesammten Sätze der Astronomie; so, daß
 das Weltgebäude eigentlich nicht in Bewegung ge-
 setzt wird, sondern in seiner Unendlichkeit sich
 selbst in Bewegung setzt. Der Aether, als das ge-
 meinschaftliche Material der Licht- und Wärme-
 action liegt als latente Wärme der Massen der Kör-
 per am nächsten, und aus diesem noch mehr mate-
 riellen Verhältniß muß jenes imponderable Agens
 in seine thätigern Verhältnisse zu den Körpern erst
 hervortreten. Da Licht- und Wärme nicht mate-
 riell, sondern nur dynamisch von einander verschie-
 den sind, und Licht in Wärme verwandelt werden
 kann, so fragt sich: ob nicht auch Wärme in Licht
 verwandelt werden könne, indem ja beide doch
 nur verschiedene Arten der Thätigkeit eines und
 desselben Dinges sind? — Der Vf. scheint für die
 Bejahung zu seyn, in so fern die Wärme nicht bloß
 im Inneren bestimmter Körper fortgeleitet, sondern
 auch über diese hinaus in Freyheit gesetzt und zu
 strahlender Wärme wird. — Es gehört nach dem
 Vf. im Allgemeinen, eine größere Energie und Le-
 bendigkeit dazu, um Licht, als um bloß Wärme
 zur Entwicklung zu bringen; daher denn auch die
 bereits zu sehr erstarrte und innerlich träger ge-
 wordene Masse der Weltkörper nicht so wohl
 leuchtet, als vielmehr am Lichte sich erwärmt.
 Ein Körper, dessen wahre Eigenthümlichkeit und
 so zu sagen, angeborne Natur in der tief liegen-
 den Verknüpfung von Schwerem und Unschwerem
 besteht, eine solche materielle Einheit von Masse
 und Aether, ist nach dem Vf. auf unserer Erde das
 Wasser. In einem der einwirkenden Macht des
 Aethers und den gestaltmittheilenden Bestimmun-
 gen der festen Masse gleichmälsig untergeordnetem
 Mittelzustande zeigt es sich als tropfbare Flüssigkeit;
 wird hingegen die eigenthümliche Tendenz der
 Masse in ihm vorherrschend, was bey Verminde-
 rung der Wärme erfolgt, so verwandelt es sich in
 Eis. Wird umgekehrt durch Vermehrung der
 Wärme in ihm das dem Aether eigenthümliche

Streben überwiegend, so bildet es sich zu expansiv-
 elastischer Flüssigkeit und verwandelt sich in Dampf;
 nur im Mittelzustande ist es ein tropfbares Näs.
 Die menschliche Erfahrung enthält bis jetzt keine
 Angaben, um sich eine bestimmte Vorstellung da-
 von zu machen, wie etwa aus ganz feinem Dunste,
 das seiner Hauptbestimmung nach Feste, im Ge-
 gensatze des eben solober Hauptbestimmung tropf-
 bar Flüssige sich zuerst bilden konnte. — Nach der
 ersten Erzeugung des Wassers fragen, heißt so viel,
 als nach der Entstehung des Weltkörpers fragen;
 für den bereits gebildeten Weltkörper aber ist aller-
 dings das Wasser als Element zu betrachten. Vom
 Feuer sagt der Vf. die Verbrennung ist keinesweges
 das bloße Zusammenfeyn von Licht und Wärme;
 auch nicht jene Entwicklung von Wärme durch
 Licht, sondern das Material dieser beiden muß,
 wenn Verbrennung statt finden soll, auf versteckter
 Weise und durch Masse gebunden vorhanden seyn,
 und dann mit specifischer Veränderung dieser letz-
 tern zur Entwicklung kommen: da aber jenes Ma-
 terial zu solcher Bindung nicht geradezu, sondern
 als elektrische Materie gelangt, so ist im Hinsicht
 auf das dabey im Spiel befindliche Imponderable,
 jede Verbrennung eine elektrische. Eine völlig
 dunkle und kalte Verbrennung anzunehmen, fin-
 det der Vf. ganz unstatthaft, wie wohl er eine lang-
 same und fast unmerkliche für möglich hält. Oxy-
 dation ist ihm nur in so weit Vertheilung, als da-
 bey, vermöge des Zusammentretens entgegenge-
 setzter chemischer Elektricitäten eine mehr oder
 weniger merkliche Entwicklung von Licht und
 Wärme statt findet. Das Oxygen ist, wegen seiner
 Neigung sich mit andern Materien zu verbinden, als
 vorzugsweise, activ brennender oder caustischer
 Stoff zu betrachten, obgleich sich die mit ihm in
 Verbindung tretenden phlogistischen Grundlagen
 dabey keinesweges passiv verhalten. Am Ende
 noch Betrachtungen über *Kant's* und *Fichte's* hie-
 her gehörige Lehren.

NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Kurze Geschichte von
 Bayern, nebst den wichtigsten Erfindungen
 und Ereignissen in Europa.* Ein Lese- und
 Lehrbuch für Bürger und Landleute, so wie
 für Stadt- und Landschulen von *Joseph Waas*,
 Beneficiat zu Posenbach. *Zweyte*, verbesserte
 und vermehrte Auflage. 1822. VIII und 103
 S. 8. (Mit 1 Kupfer und dem Motto: Nie-
 mand bleibt bey der Geschichte unseres Vater-
 landes unbelehrt. *L. v. Wessenrieder.*) (6 Gr.)
 (S. die Recens. A. L. Z. 1821. Nr. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

WIEN, b. Geistinger: *Ueber die Verfolgungen der ersten christlichen Kirche*. Von Ignaz Schumann von Mannsegg, k. k. Hofcapellan. 1821. 336 S. 8.

Die Absicht des Verf. dieser Schrift, welche zum Theil bereits in *Frühs theologischer Zeitschrift* nach und nach erschienen ist, geht dahin, theils überhaupt dem Verdienste der Märtyrer der ersten christlichen Kirche die ihm gebührende Anerkennung zu verschaffen, theils und insbesondere die Gründe zu bestreiten, mit welchen *Dodwell* (in f. *diff. de paucitate martyrum*) und noch mehr *Gibbon* (in f. Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches Th. 3. Cap. 16.) die geringe Anzahl der Märtyrer zu erweisen, und über die Christenverfolgungen eine mildere Ansicht aufzustellen gesucht haben. Der Vf. behandelt seinen Gegenstand zwar mit Einseitigkeit, aber doch nicht ohne Kenntniss, verständiges Urtheil und Mäßigung: es ist nur zu bedauern, daß seine Schrift, indem sie *Gibbon* Punkt für Punkt folgt, um ihn zu widerlegen, theils keine vollständige und gehörig geordnete Bearbeitung dieses Gegenstandes liefert, theils durch ihren polemischen Character nicht selten zu dem Fehler verführt ist, in dem Gegensatze zu weit zu gehen. Dann wäre noch zu wünschen, daß der Verf. auch die neuern schätzbaren Forschungen über diesen Gegenstand zu seinem Zwecke benutzt haben möchte. Ausser *Ruinarts Vorrede zu seinen Actis martyrum sinceris*, welche besonders viel gebraucht ist, haben wir noch *Stolberges* Kirchengeschichte, deren historisch-kritischer Werth doch wahrlich sehr gering ist, angeführt; gefundes: dagegen ist auf neuere Forschungen evangelischer Kirchenhistoriker, selbst auf das weit berühmten *Mosheims* treffliche Werke nirgends Rücksicht genommen worden. Eben deshalb kann hier der Ort nicht seyn, alle Ansichten und Behauptungen dieser Schrift einzeln zu prüfen: wir begnügen uns eine kurze Uebersicht derselben zu geben, und einige wenige Bemerkungen einzustreuen.

Die Schrift zerfällt in 27 Abschnitte ohne Ueberschriften, und einen Anhang, durch welche sich die Prüfung der *Gibbon'schen* Ansichten, die *Ergänz. Bl.* zur A. L. Z. 1823.

aber nicht selten durch Digressionen unterbrochen ist, hindurchzieht. Der Vf. geht (Abschn. II.) von der auch von *Gibbon* aufgeworfenen Frage aus, wodurch die römischen Obrigkeiten zu einem so grausamen Verfahren gegen die Christen bewogen seyen, da sie sich doch sonst so tolerant gegen fremde Religionen gezeigt hätten. Er billigt die erste Bemerkung *Gibbons*, daß die Römer dieselbe Achtung, welche sie fremdem Götterdienste erwiesen, von andern Völkern auch für den Ihrigen forderten, daß sie deshalb den Juden schon milder günstig waren, weil diese ihre Gottheiten nicht anerkennen wollten. Dennoch hatten die Juden freye Religionsübung und selbst die Römer bezeugten Ehrfurcht vor der jüdischen Nationalgottheit. (Allerdings, nur gehört hierher nicht die S. 19 angeführte Stelle *Sueton. in Vespas. c. 5. Apud Judaeam Carmeli Dei oraculum consulenti ita confirmare sortas etc.* In dem berücktigten Streite der *Carmeliten* mit den *Bollandisten* war diese Stelle freylich ein *locus classicus* der Ersten zum Erweise, daß die Mönchsgesellschaft des *Elias* sich bis dahin auf dem *Carmel* immer erhalten habe: indess wer Unbefangenheit genug hat, noch einen Unterschied zwischen dem Mantel des *Elias* und einer *Carmeliterkutte* zu finden, der überzeugt sich aus der Parallelestelle *Tacit. hist. II. c. 78.* leicht, daß dort von einem heidnischen Orakel die Rede ist. Vergl. insbesondere *Casp. de Mendoza, examen divinitatis, quam in Carmelo Vespasianus consuluit, sive G. Suetonii. Tranqu. locus de Deo Carmeli explicatus; latine versis Dan. Papenbrochius. Antwerp. 1698.*) Dagegen machten sich die Juden durch ihre Empörungslust den Römern verhasst, und der Haß gegen sie ging auf die Christen, welche für eine jüdische Secte galten, über. Nachdem die Christen von den Juden unterschieden wurden, gerathete ihnen besonders zum Nachtheil, daß man sie als eine Secte betrachtete, welche allen alten Religionen gleich feind wäre (hier war besonders hervorzuheben, daß diese Secte sich nicht auf eine Nation beschränkte, sondern überall Proselyten machte und dadurch allen Volksreligionen den Untergang drohte), wogegen die Juden doch für eine Nation galten, welche den Lehren und Satzungen ihrer Väter getreu bliebe. Besondere Vorwürfe gegen die Christen betrafen ihren vermeintlichen Atheismus, die ihnen vorgeworfenen Ausschweifungen in ihren geheimen Versammlungen und das

Vorurtheil gegen den Kreuzestod des Stifters. III. Auch die Erhabenheit der christlichen Religion, die Reinheit und Strenge ihrer Moral mußte auf die sinnlichen Menschen jener Zeit einen unangenehmen Eindruck machen. Dann diene die Vermeidung alles Verkehrs mit den Heiden dazu; dem Haß gegen die Christen zu verstärken. Der Vf. entwickelt hier sehr gut, wie die Götterverehrung in alle Verhältnisse des bürgerlichen und Familienlebens eingriff, und beurtheilt die Lage der Christen in dieser Beziehung sehr richtig. Alsdann beginnt er eine Prüfung der vier von Gibbon a. a. O. S. 300. über die Verfolgungen aufgestellten Sätze, und verbreitet sich zuerst Abschn. IV. u. V. über den ersten Satz: „dass ein beträchtlicher Zeitraum vergangen sey, ehe man die neuentstandene Secte als einen Gegenstand der Aufmerksamkeit von Seiten der römischen Regierung betrachtet habe.“ Hr. Sch. v. M. glaubt, dass die Christen nur so lange keiner Aufmerksamkeit gewürdigt seyen, als man sie mit den Juden vermengt habe: dies sey aber nur bis zur Regierung des Nero der Fall gewesen. (Indess wird doch S. 53 zugegeben, dass man noch zur Zeit des Domitian die Christen für eine besondere von ihrem Hauptstamme getrennte Secte der Juden gehalten habe). Dennoch seyen sie auch während dieser Zeit sowohl von den Juden als mit denselben von den Römern bedrängt. Die Verfolgung des Nero habe sich übrigens allerdings in die Provinzen ausgedehnt, und habe schon die religiösen Meinungen der Christen zum Gegenstande der Strafe gemacht, so wie auch Domitians Verfolgung länger als nach Dodwells und Gibbons Annahme nur einige Monate gedauert habe. Die Beweise sind bloß aus Ruinarts Vorrede zu den *Actis martyrum* c. 26. 27. und aus Stolbergs Religionsgeschichte Th. 6. u. 7. genommen worden. Mit Abschn. VI. geht der Verf. zu der Prüfung des zweyten und dritten Satzes Gibbons über: „dass die römischen Obrigkeiten im gerichtlichen Verfahren gegen jeden ihrer Unterthanen, der wegen des Christenthums in Untersuchung gekommen, ungern und mit bedächtiger Vor sicht verfahren,“ und „dass sie in der Anwendung der Strafen mit Mäßigung zu Werke gegangen seyen.“ Er erinnert zuerst wieder an die allgemeine Toleranz der Römer gegen fremde Religionen und gegen philosophische Uebersetzungen, und findet eine inconsequente Ungerechtigkeit in der Verfolgung der Christen. Indess diese Inconsequenz ist bloß scheinbar, und verschwindet bald, wenn nur die Untersuchung tiefer in die damaligen politischen und religiösen Begriffe und in das Verhältniß des Christenthums zu denselben eindringt. Uebrigens hätten hier und überall die verschiedenen Arten der Verfolgungen, welche einen so sehr verschiedenen Character hatten (sofern sie theils Ausbrüche des Volkshaßes waren, theils von übelwollenden oder habüchtigen Statthaltern, theils von kaiserlichen Gesetzen ausgingen) schärfer unterschieden werden sollen. VII. Ueber

den den Christen gemachten Vorwurf des Atheismus. Et sey daher entstanden, weil die Christen keine Tempel, keine Altäre und Götzenbilder gehabt hätten, und man habe sich nie die Mühe gegeben, die Sache näher zu untersuchen. (Wenn aber nun mehrere Christen so wie Pothinus-Bischof von Lyon dem Proconsul auf die Frage, wer der Christengott sey? antworteten: *deus ipse agens per nos* Euseb. hist. eccl. V. 1, 14?) Widerlegungen dieses Vorwurfs bey Justinus M. und Athenagoras. VIII. Der Einwurf „die Römer hätten sich keine nähere Kenntniß von dem Christenthume verschaffen können, da die Christen ihre Lehre und ihren Gottesdienst verheimlichten,“ wird damit beantwortet, die Christen seyen erst durch die Verfolgungen gezwungen worden, ihre Versammlungen heimlich zu halten, zur Verheimlichung mancher Lehrsätze seyen sie aber durch die Unempfänglichkeit der Heiden genöthigt worden. Uebrigens hätten sie in ihren Vertheidigungsschriften die Geheimnisse ihres Gottesdienstes und ihrer Glaubenslehre den Heiden vor Augen gelegt. (Wodurch wurden aber diese von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugt?). Ueber die Vertheidigungsschriften des Iulianus, Athenagoras, Tertullians und Minucius Felix. IX. Gegen den Einwurf „dass die allgemein verbreiteten Meinungen von dem schändlichen Betragen der Christen bey ihren geheimen Versammlungen sie zu einem Gegenstande des allgemeinen Abscheus machen mußte,“ wird erinnert, dass eben darin die römischen Obrigkeiten sich ungerecht gegen die Christen bewiesen, dass sie diese Vorwürfe nie genauer untersuchen ließen. (Wir möchten indess wohl zweifeln, dass die Christen zur Zeit der *disciplina arcani* den römischen Obrigkeiten, wie der Vf. annimmt, Zutritt zu ihren geheimen Versammlungen, namentlich während der Feyer des Abendmals gestattet haben würden.) Es folgen Stellen aus den Apologeten, in denen jene Beschuldigungen für unwahr erklärt werden, und über Mangel an Untersuchung geklagt wird. (Sehr wichtig wäre auch die Frage gewesen, in wie weit jene Gerüchte überhaupt auf das ordentliche Verfahren der Obrigkeit gegen die Christen Einfluß gehabt haben.) X. Gibbon bemerkt, dass die Christen selbst den Verdacht der Heiden dadurch verstärkt haben könnten, dass, indem sie den göttlichen Seelen dergleichen Anschweifungen vorgeworfen, sie diese aufgereizt hätten, diese Beschuldigungen ihnen zurückzugeben. Ein heidnischer Richter hätte dadurch leicht auf den Gedanken gebracht werden können, dass die gegenseitige Erbitterung dieser Parteyen ihnen die Entdeckung ihrer gemeinschaftlichen Schuld ablockte. Dagegen wird erinnert, dass von Vorwürfen gegen die katholische Kirche sich nur bey Tertullian wenige Spuren finden, und dass Schriften dieser Art schwerlich von den Heiden berücksichtigt seyen. (Man darf doch aber wohl annehmen, dass diese Vorwürfe mündlich öfter vorkamen, als wir sie in den wenigen schriftlichen

chen Ketten jener Zeit saden.) XI. Die Christen seyen bloß als solche ohne Rücksicht auf die Wahrheit oder Falschheit der ihnen zur Last gelegten Vergehungen verurtheilt (so wie die Protestanten von der spanischen Inquisition, sobald sie nur ihren Protestantismus eingestanden, mochten sie nun Bocksfüße haben, wie man ihnen dort nachredete, oder nicht.) Beweise dafür aus den Märtyreracten. Die Anmerkung S. 115, daß die Enthaltung vom Blute zu den aus den alttestamentlichen Anordnungen entlehnten Disciplinargesetzen gehöre, welche damals noch hier und da unter den Christen nach der Meynung der Ebioniten beobachtet worden seyen, muß dahin berichtigt werden, daß diese Enthaltung dem apostolischen Gebote Act. 15, 29. gemäß in den ersten drey Jahrhunderten unter den Christen ganz allgemein war. XII. „Aber die Christen bildeten doch eine geheime Gesellschaft, von der der Staat doch den Verdacht hegen konnte, daß sie einst gefährlich werden möchte: und deshalb konnte der Staat sie nicht dulden wollen?“ Auf diesen Einwand antwortet der Vf. wie oben, daß die Christen nur deshalb eine geheime Gesellschaft gebildet hätten, weil sie gezwungen worden wären, es zu seyn, daß sie aber stets bereit gewesen wären, diese Heimlichkeit aufzugeben, sobald man es ihnen gestattet hätte. Für den Zeitraum der *disciplina arcani* ist diese Behauptung, wie wir schon oben bemerkt haben, gewiß falsch. Die Stelle aus Justins Apologie beweiset dagegen nichts, denn zu Justins Zeiten hatte sich jene *disciplina* noch nicht ausgebildet. „Aber das konnte man doch an den Christen tadeln, daß sie ihre Pflichten als Staatsbürger nicht, wie Andere erfüllen, daß sie den römischen Kaisern die ihnen zukommenden Ehrenbezeugungen nicht erweisen, und auch keine Kriegsdienste leisten wollten?“ Die Erwiderung des Vfs., daß die Christen ihre Bürgerpflichten sogar eifriger als die Heiden erfüllt hätten, dürfte doch große Einschränkungen leiden müssen. Daß die Christen sich scheuten öffentliche Aemter anzunehmen, war zu einer Zeit, wo ein großer Theil derselben ohnehin wegen ihrer Lästigkeit und Kostspieligkeit aufgezwungen werden mußte (Man denke an die *Decurionen* in den Municipien, vergl. *Manso's* Leben *Constantins* d. G. S. 232 ff.), nicht so gleichgültig. Mit Unrecht zweifelt der Vf. alsdann, daß die Christen sich geweigert haben sollten, Kriegsdienste zu leisten. Allerdings waren die Meynungen über die Zulässigkeit dieser Lebensart unter ihnen getheilt: aber nicht allein *Tertullian* ist dagegen, sondern auch *Origenes* (c. *Celsum* lib. VIII. p. 427. vergl. auch *Neanders* Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums Bd. I. S. 133.) XIII. Aus diesem allen folgert der Vf. gegen Gibbon, daß es sich hier nicht um Milde und Mäßigung, sondern um Gerechtigkeit gehandelt habe. Prüfung des Briefes des Plinius an den Trajan und der Antwort des Letztern. XIV. Ueber das Re-

script des Hadrianus zu Gunsten der Christen, Der Brief an die Städte Afiens soll von dem Antoninus Pius herrühren, und im Eusebius nur aus Versehen dem Marc. Aurel. zugeschrieben seyn, Seine Echtheit wird gegen Ruinart und Stolberg besonders mit dem Zeugnisse des Melito vertheidigt. Indess wurden die für die Christen günstigen Verordnungen nicht beachtet. Marc. Aurel. zeichnete sich durch grausame Gefühllosigkeit gegen die Christen aus: außerdem wurden die Christen durch die Grausamkeit der Statthalter und durch die Wuth des Volks oft hart bedrängt. XV. Gibbon will auch darin einen Beweis der Menschlichkeit der römischen Obrigkeit finden, daß sie den Christen „so wie sie sich nur entschlossen, einige wenige Körner Weibrauch auf den Altar zu streuen,“ sogleich Verzeihung darboten, und selbst alles anwendeten, um die Angeklagten dahin zu bringen. Mit Recht wird dagegen erinnert, daß eine solche das Gewissen verletzende Zumuthung keine wahre Milde gewesen sey: indess hätte nicht übersehen werden sollen, daß Gibbon hier von dem Standpunkte des römischen Richters aus urtheilt, welcher allerdings wohl nur Hartnäckigkeit, nicht Gewissenhaftigkeit in den beharrlichen Weigerungen der Christen sah, und also nach diesem seinen Gesichtspunkte milde genug gegen sie verfuhr. Freylich waren aber auch hierin nicht alle Obrigkeiten sich gleich. XVI. Gegen die Behauptung Gibbons, daß der größte Theil der obrigkeitlichen Personen in den Provinzen sich edel und gerecht gegen die Christen betragen hätten. XVII. Gegen *Dodwells* und *Gibbons* Meynung, daß die Anzahl der Märtyrer nur gering gewesen sey. Der Vf. vertheidigt dagegen die alte eben so übertriebene Meynung von der Unzählbarkeit der Märtyrer, und legt auf manche allgemeine mehr rhetorische als historische Stellen in den Kirchenvätern ein zu großes Gewicht. Er will (S. 167) angenommen haben, daß im Ganzen der zweyhundertste oder der dritthalbhundertste aller Plebejer im römischen Reiche in der jedesmaligen Generation den Märtyrertod erlitten habe, wonach freylich eine ungeheuerere Zahl herauskäme: indess fehlt es einer solchen Rechnung nicht nur an einer festen Basis, sondern auch an aller Wahrscheinlichkeit. XVIII. Die Decische Verfolgung sey blutiger gewesen, als Gibbon annahme. XIX. Da Gibbon meynt, die Anzahl der vorgeblichen Märtyrer sey auch dadurch sehr vervielfältigt worden, daß man diesen rühmlichen Namen auch den bloßen Bekennern des Christenthums (der Vf. versteht diesen Ausdruck von bloßen Christen, Gibbon dachte aber wohl an Confessoren) ertheilt habe; so giebt dieß Gelegenheit, die Bedeutung und den Gebrauch des Ausdrucks *martyr* zu entwickeln. Es erhellt indess aus den gesammelten Stellen, welche leicht (z. B. aus *Suiceri thesaur. eccl. s. v. Märtyr*) noch ansehnlich vermehrt werden können.

ten, daß allerdings auch diejenigen, welche bloß ihres Bekenntnisses wegen Leiden erduldeten, Martyres genannt worden sind. XX. Recapitulation des Vorhergegangenen. Gegen Gibbons Aeußerung, daß die Gefahren, welchen sich ein ehrlicher Bischof aussetzte, in gewisser Rücksicht minder unvermeidlich gewesen, als diejenigen, auf welche zeitlicher Ehrgeiz in dem Bestreben nach Ehrenstellen jederzeit gefaßt seyn müsse. XXI. Ueber die gehofften Belohnungen des Märtyrertums als Beweggründe zu demselben. Allerdings war das heftige Verlangen nach dem Märtyrertode, wie auch der Vf. es zu entschuldigen sucht, schwärmerisch und sittlich nicht zu rechtfertigen. Denn wenn auch derselben ruhmvoll und beglückend für die Verfolgten war, so häufte er doch über ihre Verfolger so große Schuld, daß der christliche Märtyrer schon deshalb alles hätte vermeiden sollen, wodurch er seine Verfolger noch mehr gegen sich reizen mußte. Aber leider war schon damals der verderbliche Irrthum in die sittlichen Begriffe der großen Menge eingeschlichen, als ob die äussere Handlung allein Verdienst hätte, und die christliche Gesinnung (also hier die Bereitwilligkeit zum Märtyrertode) vor Gott jener nicht gleich sey. XXII. Mit Mißbilligung wird der Christen gedacht, welche sich, wie Tertullian es sogar zur Pflicht machte, unaufgefordert vor den heidnischen Richtern als Christen angaben. XXIII. Gegen Gibbons Behauptung, daß der Eifer der Christen in den spätern Verfolgungen erkaltet sey. Daß in den Zeiten der Ruhe der Enthusiasmus der Christen sich abkühlte, und dann erst nach und nach durch die Hitze der wieder einbrechenden Verfolgung wieder angefaßt werden mußte, hätte der Vf. nicht läugnen sollen. Man vergleiche über den Anfang der Diocletianischen Verfolgung *Euseb. hist. eccl. VIII. c. 1. 2.* XXIV. Ueber die drey Arten, durch welche man den Verfolgungen entgehen konnte: Flucht — Erkaufung eines falschen Zeugnisses (*libelli*) — Verläugnung des Glaubens. Ueber die Wiederaufnahme der Gefallenen, Empfehlungen der Märtyrer und ihre Mißbräuche. XXV. Einige Bemerkungen über die Lage der Christen von Commodus bis Diocletian, durch welche Gibbons mildernde Darstellungen der Bedrängnisse der Christen in dieser Zeit widerlegt werden sollen. Endlich gegen den vierten Hauptsatz Gibbons, „daß die bedrängte Kirche sich verschiedener Zwischenräume des Friedens und Ruhe erfreuen können.“ Hier fällt es besonders auf, wenn S. 261 der Umstand, daß

alle römische Bischöfe von Petrus bis auf Melchisedes in der Kirche als Märtyrer verehrt würden, historisch beweisen soll, daß sie alle wo nicht den Tod, doch Kerkerstrafen u. dergl. für ihren Glauben erduldet hätten. XXVI. Daß die Diocletianische Verfolgung heftiger gewesen sey, als Gibbon annehme. Was hier und Abschn. XXVII. über die Glaubwürdigkeit des Eusebius als Geschichtschreibers gesagt wird, übergehen wir um so mehr, als dieser specieller Gegenstand seit kurzem von *Moeller*, *Danz* und *Kestner* in drey Monographien, welche hier gar nicht berücksichtigt sind, ausführlich erläutert worden ist. Wenn Gibbon die Verfolgungen der Ketzer und besonders der Protestanten mit jenen Schicksalen der ersten Christen vergleicht, so will Hr. Sch. v. M. naiv genug „bey einem so verdrießlichen Gegenstande, der überdies nicht zur Sache gehört, nicht länger verweilen.“ Aufrichtig leid hat es uns aber gethan, daß derselbe zum Erweise der Grausamkeiten, welche auch Catholiken von ihren Gegnern hätten erliden müssen, auf eine Stelle aus *Theoduls Gastmahl*, wo die historische Wahrheit doch wahrlich arg gemißhandelt wird, sich bezieht. Die Speise, welche in diesem Gastmahl geboten wird, ist so lose, daß sonst nur geistesarme oder durch Fanatismus geblendete katholische Schriftsteller sich hier zu Gast bitten mögen: und wir sind weit entfernt, den achtungswerthen Verfasser zu einer von diesen Classen zu rechnen. Der *Anhang* enthält viel Schönes über das Verdienst der christlichen Märtyrer und über den wohlthätigen Einfluß, welchen die größere Bekenntenschaft mit ihrer Geschichte auch auf unser Zeitalter ausüben könnte. Es wird gemißbilligt, daß ihre Geschichte durch Erdichtungen ins Märchenhafte entstellt ist, und es wird mit Recht daran erinnert, daß man nicht immer bloß von den körperlichen, sondern auch von den geistigen Schmerzen der Märtyrer reden müsse, um ihre Verdienste ins Licht zu setzen. Indes dürfte doch auch hier das Märtyrertum überhaupt zu sehr idealisirt seyn, wie es sich, wenn man historisch die Handlungsweise und die Motiven der Märtyrer erwägt, nicht überall wiederfinden dürfte.

Wir wiederholen noch einmal, daß es dieser Schrift sehr vorthailhaft gewesen wäre, wenn der Vf. nach einem *selbstständigen* Plane die Geschichte der Verfolgungen der ersten christlichen Kirche bearbeitet hätte, wo er dann ja auch die übertriebenen Behauptungen Gibbons beyläufig hätte berichtigen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Lied der Liebe*, das älteste und schönste aus dem Morgenlande. Neu übersetzt und ästhetisch erklärt durch Dr. Friedr. Wilt. Karl Umbreit; außerord. Prof. der Theol. u. Philos. zu Heidelberg. 1820. VI und 162 S. 8.

Vorliegende neue Bearbeitung des Hohenliedes, deren Anzeige in unsern Blättern sich zufällig verspätet hat, macht durchaus nicht Anspruch darauf, die in diesem kleinen Buche des A. T. vorhandenen vielfachen Schwierigkeiten zu lösen; sondern ihr Zweck ist offenbar einzig und allein, gebildeten Lesern eine geschmackvolle Uebersetzung in die Hände zu geben und das Wichtigste, abendländischen, mit dem Geiste des Orients überhaupt, besonders aber mit den Eigenthümlichkeiten morgenländischer Poesie nicht vertrauten Lesern durch kurze Bemerkungen verständlich und anschaulich zu machen. Wäre freylich dem biblischen Philologen eine Arbeit ersterer Art sehr erwünscht gewesen; so ist es doch gleichfalls etwas Verdienstliches, durch lesbarere Uebersetzungen und geschickte populäre Erläuterung der Bibel immer mehr Freude zu gewinnen und zu erhalten. Hr. Umbreit's Bearbeitung schließt sich den verdienstlichen Arbeiten eines Hender, Justi u. s. w. in dieser Hinsicht an; und wir zweifeln nicht, daß sie viel dazu beitragen werde, die einzigen Ueberreste motorischer Poesie, der Hebräer richtiger zu würdigen und mit andern Augen zu betrachten, als es lange Zeit hindurch geschehen ist. Seine Sprache ist fast ganz poetische Prosa und wird durch die Schönheit ihrer Bilder, durch ihre liebliche Farbe sicherlich viele fesseln, welche sonst die Bibel eben nicht lesen mögen. Will es uns zwar scheinen, als habe der Vf. seiner Wohlredenheit zu Liebe sich zuweilen zu lange bey Dingen aufgehalten, welche an sich schon ziemlich klar waren, so wird man ihm dies gern zu Gute halten.

In einem kurzen *Vorworte* wird darauf aufmerksam gemacht, daß es zweckmäßig sey, die drey sogenannten Salomonischen Schriften als einzelne vorzügliche Erscheinungen des poetischen und philosophischen Geistes der Hebräer durch einen geheimen ethischen Faden zu einem sinnvollen Ganzen verbunden zu denken, dergestalt, nämlich, daß in

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

dem *Hohenliede* der Jüngling, in den *Sprüchen* der Mann und im *Prediger* der Greis sein Leben abgebildet fände. Die darauf folgende Einleitung (S. 1 — 70) beschäftigt sich 1) mit dem *allgemeinen Inhalte des hohen Liedes*; 2) mit dem *besonderen Inhalte* 3) mit der *eigenthümlichen Form* und 4) dem *Verfasser desselben*. In allen diesen Untersuchungen findet sich ohne Zweifel manches Geistreiche, aber im Ganzen müssen wir doch ein gewisses Schwanzen im Urtheil tadeln, durch welches der Vf. oft gehindert wird, sich für irgend eine Meinung zu entscheiden. An einigen Beyspielen wollen wir dieses zeigen. Bekanntlich hat besonders das *Hohenlied* des *allegorisch-typischen* Interpretation sich fügen müssen, und auffallend genug ist selbst *Rosenmüller* (*Analekten für das Studium der exeget. und systemat. Theologie* 1 B. 3tes St. S. 138. ff.) wenigstens zur allegorisch-mythischen Auslegung der Juden zurückgekehrt. Dies veranlaßt Hr. U., das Verdammungsurtheil über diese Interpretation zurückzuhalten. Man versuche nur, die einzelnen Züge allegorisch zu deuten, so wird man das Unzulässige dieser Erklärung bald finden, oder lese nur die verschrobenen Erläuterungen des Chaldaers. Wer kann es allegorisch nehmen, wenn es heist (nach Hr. U.'s Uebersetzung):

Sieh dein Wuchs gleicht einer Palma.
Und deine Brüste gleichen Trauben.
Ich dachte: *Reifen möchte ich auf die Palma*
Ergrüssen ihre Zweige u. s. w.

Oder bald darauf:

O komm, mein Freund,
Wir wollen gehen auf das Feld,
Wir wollen übernachten auf den Dörfern?

Und in dem von H. U. als *Anhang* bezeichneten Abschnitte:

Wir haben eine kleine Schwester,
Der noch der Busen fehlt u. s. w.

Rec. kennt recht wohl die Richtung des Orients, hinter der äußern Erscheinung einen höhern Geist zu suchen und überfinliche Dinge, besonders das Verhältniß der Gottheit zu den Menschen, in Bildern darzustellen, welche von sinnlicher Liebe hauptsächlich entlehnt sind; allein gerade die Lectüre der mystischen Schriftsteller des Orients hat ihn überzeugt, daß eine mystische Deutung auf das *Hohenlied* nicht angewandt werden könne, dessen reine Naturpoesie jenen sich oft selbst unverständlich

M (4)

chen

chen Dichtern ganz und gar fremd ist. Ja wir sind der Meinung, welche, soviel wir uns erinnern, auch von Hammer einige Mahle ausgesprochen hat, daß ein großer Theil von *Hafis* Gedichten keinesweges einen tieferen, geheimen Sinn enthalten, sondern ganz eigentlich zu deuten sind.

Der Vf. charakterisirt von S. 19 an das *Wesen der Liebe* und die verschiedene Weise in welcher sie vor dem Eintritt des Christenthums und nach demselben sich zeigte. Durch das Christenthum hatte sie eine *schwärmerische* Natur erhalten, durch die hinzugekommene Ueberfülle der Religiosität; die *erotische* Poesie wurde deshalb eine ganz andere, als die frühere. Eine *idealtische Liebe der vorchristlichen morgenländischen Poesie* findet sich nur im Hohenliede schwärmerische Schwermuth, welche der Liebe des neueren Europas ihren Grundzug giebt, ist darin nicht zu finden: nur *Wonne und Entzücken im vollen Genuße der sinnlichen Gegenwart!*

Im 2ten Abschnitt der Einleitung berührt der Vf. zunächst die Frage, ob das Hohenlied *Ein Ganzes* sey, oder wie Herder und Eichhorn und nach ihnen mehrere andere Bibelerklärer angenommen haben, aus *mehrerh einzelnen Stücken* bestehe. Wie schon der Titel des Buchs *Lied der Liebe*, welcher wie der Vf. selbst sagt, mit Bezug auf *Harders Lieder der Liebe* gewählt ist, vermuthen ließe, theilt H. U. die erstere Ansicht, jedoch ohne Gründe dafür anzugeben. Es heißt bloß S. 40: ich glaubte eine gegenseitige Beziehung der einzelnen im duftenden Frühlingsgarten vernehmbaren Stimmen und einen harmonischen Zusammenklang derselben zu einem einzigen Grundtone zu hören. Den Hauptgedanken, welcher durchgeführt worden, findet H. U. in dem schönen Ausspruche Kap. 8, 6 — 9:

Stark, gleich dem Tode, ist die Liebe,
Fest, wie das Todtenaleh — so ist ihr Wille!
Ihre Flammen — Feuerflammen!
Feuergluth des Hems!
Große Wasser können nicht das Liebest Feuer löschen,
Strome können es nicht übersfluthen.
Und wollt' ein Mann nach alle Habe seines Hauses um
die Liebe geben —
Spott und Verhöhnung würde ihm!

Diese Wahrheit soll der Dichter nun in folgendem äußern Fall anschaulich gemacht haben nach S. 57. Ein junges, schönes Hirtenmädchen wird von ihren Brüdern zur Hüterin eines Weinberges bestellt, aber in Salomos Harem entführt, welcher die schöne Schöne unansprechlich liebt und sie zu seiner ersten Gemahlin bestimmt. Ihre Liebe hat sie aber schon einem jungen Hirten in ihrer Heimath geschenkt und bleibt kalt bey allen Gunstbezeugungen des Königs; sie empfindet gleich ihrem Geliebten die Qualen der Sehnsucht. Weist man sie gleich feyerlich zur ersten Gemahlin des Königs, so ist doch ihre Liebe zum entfernten Geliebten unzerstörbar, und der König muß sie wieder in ihre Thäler ziehen lassen. Die getrennten Liebenden werden wieder vereinigt und besegnen den ewigen Bund ihrer Herzen unter dem Apfelbaume ihres

ersten süßen Zusammenkunft. Nur Kap. 8, 9 bis zu Ende hält H. U. für 3 Bruchstücke (V. 8 — 13 und V. 13 bis Ende) welche der Sammler beygefügt habe. Diesen poetischen Grundstoff hat der Dichter nach H. U. (im 3ten Abschnitt) *dramatisch* behandelt, insofern in dem Gedichte mehrere Personen vor unsern Augen in ein gewisses poetisches Verhältniß treten, um durch ihre gegenseitige Einwirkung auf einander eine allgemeine Idee in ihrer Wahrheit darzustellen. Die zahlreichen Schwierigkeiten, welche sich des Vfs. Ansicht entgegenstellen, sind ganz unberührt gelassen; wir bedauern, daß wir, um noch einiges über die Uebersetzung selbst sagen zu können, in diese Untersuchung nicht näher eingehen dürfen. Eine unparteyische Betrachtung des Hohenliedes hat uns immer die Fugen zwischen den einzelnen Stücken vermischen lassen, welche der Vf. darin zu finden glaubt. Allerdings hat er recht geistreich den Faden aufzufinden gesucht, aber hat sich sicherlich getäuscht, wenn er ihn wirklich gefunden zu haben wähnte. Schon die Bemerkung, die derselbe S. 65 berührt, daß die weitgetrennten Liebenden mit einander reden und sich Antwort geben, läßt sich schwerlich auf die Weise rechtfertigen, wie es S. 66 versucht wird. Daß nicht *Salomo* der Vf. sey, wird im 4ten Abschnitt zugegeben, und nach S. 69 scheint es H. U. wahrscheinlich, daß das Gedicht *nicht vor Cyrus* entstanden sey. Allein bey dieser Annahme tritt doch, und darauf müssen wir den Vf. aufmerksam machen, eine bedeutende Schwierigkeit ein, welche nicht leicht zu entfernen seyn möchte. Es ist nämlich im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß nach dem Exil in der ärmlichen Colonie, deren traurige Lage aus *Esra* und *Nehemia* sattem erhellet, und bey der in jener Zeit vorherrschenden Richtung ein solches Gedicht mit den frischesten Farben entstehen konnte. Uns scheint die Sache so erklärt werden zu müssen. Das Gedicht ist in früherer Zeit entstanden, die einzelnen Idyllen erhielten sich und in späterer Zeit erfuhren sie eine Uebersetzung. So kam es denn, daß ein herrlicher lieblicher Geist aus der bessern Zeit in ihnen weht, die Sprache aber die Flecken des spätern Zeitalters an sich trägt, und so außerordentlich ephädisch gefärbt ist.

Auf die Einleitung folgt die *Uebersetzung des Hohen Liedes* selbst S. 73 — 112; um den Zusammenhang mehr zu veranschaulichen, befolgte der Vf. die von *Eichhorn* in seinen *hebraischen Propheten* gewählte Mänter, die einzelnen kleineren Abschnitte oder auch einzelne Verse durch Bemerkungen einzuleiten und zu begleiten. Freylich läßt sich nicht leugnen, daß die Uebersetzung dadurch in mancher Hinsicht an Deutlichkeit gewinnt, allein der Uebersetzer hat theils dabey meist ein leichteres Spiel, theils wird er dadurch öfters unvermerkt verleitet, eine Ansicht dem Schriftsteller unterzulegen, welche derselbe nicht gehabt hat, und endlich dem Leser im Urtheil vorzugreifen. Allerdings mag dies oft sehr willkommen seyn, so

so fühlt man z. B. das Abgerissene gleich im Anfange des Liedes nach den Worten der Ueberschrift bey H. U. fast gar nicht. Es heist nämlich S. 73: „Getragen von den Fittichen des alten Dichters, — sehen wir uns zuerst in angenehmer Ueberraschung in die geheimste Kammer Salomos versetzt (vgl. V. 4.). Die Blume des Thales, die der König aus dem grünen Boden der Natur in den Goldschimmer prächtiger Kunst verpflanzt hatte (V. 4.), schmachtet in der Feuersgluth der Sehnsucht nach dem Wehen der heimathlichen Luft (V. 4.). Da birgt das heissliebende Herz nicht länger die stürmisch-drängenden Gefühle und in den Schooß theilnehmender Freundinen strömet der Ausruf:

Er küsse mich von seines Mundes Küssen!

Er! Nicht: „mein Geliebter;“ nicht: „jener Jüngling, dessen Name so genannt ist.“ Er! Nur Einer ist's ja, den das liebende Herz kennt! Nur Einer lebt ja! — Und alle müssen ja ihn kennen diesen *Einen*, den die Liebe nennt! u. s. w.“ Proben der Uebersetzung haben wir schon oben gegeben; wir bemerken daher nur noch, daß sie sich recht wohl lesen läßt, aber doch vom Original, wie uns dünkt, mitunter zuviel verwischt hat; z. B. Kap. 1, 6 übersetzt H. U.:

Sieht mich nicht an, weil ich so schwarz,
So von der Sonne hin verbrannt.

Es ist im Original ein liebliches Spielen des naiven Mädchens mit dem Begriffe *ansehen*; wir würden also lieber sagen:

Sieht mich nicht an, daß ich so schwarz:
Die Sonne hat mich angesehen.

Nach der Uebersetzung von S. 115 — 164 folgen Erläuterungen zum *äthiopischen Verständniß*; daß man hier keine genauen Untersuchungen über manche, wir wollen nicht sagen philologische Schwierigkeiten, sondern auch nur antiquarische Gegenstände zu suchen habe, hat der Vf. schon durch die Ueberschrift zur Genüge beantwortet wollen. Auf sorgfältigste ist daher auch vermieden, durch *hebräische* Buchstaben und fremdartige Worte den Ueherleser vom Lesen des Buches zurückzuschrecken; was sich nicht ohne gelehrten Apparat angeben und beweisen ließe, ist entweder hinweggelassen, oder in den meisten Fällen nach der besten Ueberzeugung ohne Weiteres hingestellt. Wir sind weit entfernt, den Vf. deshalb tadeln zu wollen; hegen jedoch die Meinung, man könne und dürfe wohl erwarten, daß Gebildete auch solche Bearbeitungen nicht verfahren werden, welche in den Anmerkungen, namentlich wenn diese von der Uebersetzung selbst, wie bey H. U., getrennt sind, gelehrte Auseinandersetzungen und Forschungen enthalten und wünschen, der H. Vf. hätte auch dem Gelehrten vom Fach hier und da berücksichtigt. So haben wir die Erfahrung gemacht, daß *Gesenius* Uebersetzung vom *Jesaias* nicht nur, sondern selbst sein anerkannt gelehrter *Commentar* von Layen mit dem größesten Interesse gelesen worden, ohne daß sich diese durch

die ausführlichere philologische Erhärtung schwerer Wörter, durch das tiefere Eingehen in Kritik und Antiquitäten im Geringsten hätten irremachen lassen. Wir wünschen daher, daß der geistreiche Vf. bey seinen neuen Arbeiten über das A. T., besonders in der Uebersetzung der *Sprüche Salomos*, zu welcher er im Vorworte Hoffnung macht, dies nicht übersehen wolle.

In den Bemerkungen ist uns Vieles aufgefallen, was wir nicht billigen können; hier zum Schluß nur Ein Beyspiel. Kap. 1, 15 übersetzt H. U. S. 80:

Ja, meine Freundin, schön bist du,
Ja schön bist du,
Deine Augen — Taubyn.

Zur Erklärung heist es in der 17ten Anmerkung S. 127 also: „Ihre Augen gleichen zwey Täubchen, die in ihren Blicken und in ihrem ganzen Wesen etwas Sanftes, Liebevolltes, Schmachthendes haben. Die Darstellung sanfter Augen unter dem Bilde von Täubchen scheint unserm hebräisch-erotischen Dichter ganz eigenthümlich zu seyn.“ Allerdings wäre dies eine ganz eigenthümliche Vergleichung. Die Worte *עין עין* sind aber so aufzulösen: *deine Augen sind schön, wie die der Tauben*. In Vergleichen wird nämlich nicht nur, wie bekannt, das *Caph similitudinis* oft weggelassen, sondern der Gegenstand, welcher mit dem andern verglichen wird, pflegt regelmässig nicht zwey Mal gesetzt zu werden. Es wäre also etwas ganz Gewöhnliches, wenn es hiesse *עין עין* und die ganze Stelle hat demnach nichts Sonderbares, denn an die Auslassung des *Caph* wird sich hoffentlich Niemand stoßen.

JUGENDSCHRIFTEN.

BRATON, in d. Amelangsehen Buchh.: *Herfille's Lebensmorgen*; oder: *Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens*. Ein Buch für Jungfrauen von F. P. Wilmser. Zweyte stark vermehrte Aufl. 1822. VIII u. 366 S. 8. (gebunden 1 Thlr. 3 gr.)

Der Vf. läßt seine *Herfille* erst in einem Alter von 16 Jahren den *Confirmationsunterricht*, dem jedoch eine vorbereitende Religionslehre in der Schule vorhergegangen war, benutzen und ihn bis zum feyerlichen Confirmationstage noch anderthalb Jahre lang fortsetzen (S. 221. f.); und das ist freylich etwas ganz anderes, als Rec. noch ganz kürzlich, außerhalb Preussens, die Erfahrung zu machen Gelegenheit hatte, wo Kinder in einem Alter von 13 Jahren und einigen Monaten, gegen Erlegung von 3 Thlr Stempelgebühr u. a. Unkosten, die allergnädigste Dispensation vom Verordnungsmaßsigen, auf 14 Jahre (noch zu gering!) festgesetzten, Confirmationalter erhielten und nun, wenn sie ein gutes Zeugnis vom Prediger beybrachten (welches dieser in einem solchen Alter, wo es noch an aller Charakterfestigkeit gebricht, nie ertheilen sollte) beybrachten, sofort

sofort confirmirt werden durften. Rec. freut sich, in vorliegendem trefflichen Buche eines sehr ehrwürdigen preussischen Geistlichen eine neue Bestätigung seines alten Glaubens zu finden, nach welchem man keine jungen Leute, am wenigsten die Mädchen, und zeichneten sie sich übrigens durch die besten Talente und viele gute Kenntnisse aus, früher, als in ihrem 17ten, oder 18ten Lebensjahre zur Confirmation zulassen sollte. Die Gründe dieser seiner Ueberzeugung können hier nicht ausgeführt werden; sie haben durch keine, ihm bekannt gewordenen, Gegengründe entkräftet werden können und beruhen hauptsächlich auf der häufig von ihm gemachten Erfahrung, daß diejenigen jungen Leute, welche nach ihrer intellektuellen Bildung zur Confirmation am fähigsten schienen, nach ihrer moralischen, und also echtchristlichen und religiösen, Bildung nicht selten die unfähigsten waren und daß zum Erwerbe der Letzten, oder zur Versicherung über sie, ein 13 bis 14 jähriges Lebensalter nie ausreicht. — Gebildeten, religiösgesinnten und für das Seelenheil ihrer heranwachsenden Töchter zärtlich besorgten Familien kann Rec. diese *Herfille* nicht angelegentlich genug empfehlen. Sie erhebt sich in vielem Betracht über ähnliche Schriften für die weibliche Jugend, die bald an leerer Empfindley, bald an trockenem, moralisirendem Tone u. a. a. unzweckmäßigen Eigenschaften, leiden; und obgleich Rec. nie ein großer Freund von sogenannten Moralien in Beyspielen gewesen ist; so hat ihn doch dieses *Andachtsbuch in historischer Form*, wie der Vf. seine Schrift in der Vorrede nicht unpassend nennt, und dessen gefegneter Gebrauch bey einigen zur Confirmation reifen Mädchen aus den gebildeten Ständen davon überzeugt, daß allerdings diese Form dem jugendlichen Gemüthe vorzüglich zusetzt, um religiöse Grundsätze, Gefühle und Entschliessungen in ihm zu wecken. Soll übrigens Rec. — in Beziehung auf die von Hn. W. in der Vorr. z. 2ten Aufl. gegebene Aeußerung — ohne Rückhalt sagen, was er an der Einrichtung des Buches anders wünscht: so ist es allein dieses, daß dasselbe ein etwas weniger tragisches Colorit erhalten haben möchte. Schon das sonst so schöne Titelpuffer stimmt zur Trauer; mehr noch die vorbereitende Einleitung (S. 1 — 24.) die überdies um ihres anticipirenden Inhaltes willen der Illusion eine für das Ganze nicht vortheilhafte Richtung giebt; und selbst in dem *Lebensmorgen* (S. 25. ff.) kommen hier und da Stellen vor, die stärker sind und mehr zur Schwermüth reizen könnten, als es für weichgeschaffene Mädchenseelen in der Regel zuträglich seyn möchte. Scheint zwar der Umgang, daß es ein „geprüftes, frommes, von Leichtsinne und Eitelkeit durch Freundschaft, Religion und Liebe“ (? zur Vermeidung der Zweydeutigkeit möchte für Liebe der Ausdruck *Wohlwollen, Zärtlichkeit*, schicklicher seyn) „geheiltes Mädchen“

ist, welches seine Jugendgeschichte erzählt, einen Grund zu jenem Farbenanstriche zu enthalten: so ist doch Rec. der unvorgreiflichen Meynung, daß es überall zur Erweckung reiner Religiosität wirksamer gewesen seyn möchte, wenn das Lobenswürdige lieber, als das Tadelnswerthe in dem Jugendcharakter der *Herfille* hervorgehoben und hiernach dem Buche seine ganze Einrichtung gegeben worden wäre. Doch — das ist nur die individuelle Ansicht eines Rec., dessen Zweck es keinesweges ist, durch deren unverhohlene Mittheilung den hohen Werth der Schrift an sich, den Reichthum an den vortrefflichsten Lehren, den sie enthält, und ihre schöne, ungemein anziehende Einkleidung zu leugnen, oder nur im entferntesten zweifelhaft zu machen. Auch von der angehängten *Blumenlese* S. 249. ff., die in 48 längern und kürzern Liedern und Gedichten besteht, welche, außer Ungenannten, einen v. Salis, Schreiber, Gross, Häfeli, Wieland, Klopstock u. a. zu Vffn. haben, verspricht sich Rec. die wohlthuendsten Eindrücke auf die Herzen gutgearteter Mädchen. In der S. 167. angeführten Sammlung von Büchern und Musikalien, welcher *Herfille* so viele Belehrung, Ermunterung und Beruhigung zu verdanken hatte, würde auch Marezolls schätzbares *Andachtsbuch für das weibl. Geschlecht*, wovon noch neuerdings eine wiederholte Auflage erschien, seine rechte Stelle gefunden haben. — Ueber das Verhältniß dieser 2ten, vermehrten Auflage der *Herfille* zur 1ten, 1816 erschienenen, kann Rec., da diese ihm nicht bekannt geworden ist, nicht urtheilen. Aber gewiss ist, daß er sie, so wie sie ihm hier vorliegt, zu den lehrreichsten und besten Schriften zählt, die ihm in dieser Art vorgekommen sind.

GESCHICHTE

PARIS u. ROUEN, b. Bechet: *Extrait de l'introduction à l'histoire de Charles Quint et Précis des troubles civils de Castille* par Robertson, traduits par M. Dufay et Guadet, publiés et précédés d'une préface par M. de Pradt, ancien archevêque de Malines 1823. XVI u. 307 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig 1 thl. 16 gr.)

Bekannter ist bey uns als in Frankreich Robertsons Geschichte Karls V., die früher vollständig von Suard übersetzt wurde; dieser Auszug ist gut. Von dem Vorworte des Hn. de Pradt versprochen wir uns viel Interessantes, fanden es aber nicht. Richtig mag aber die Bemerkung seyn, daß der Tod des Vertheidigers der *Communes* von Toledo Juan Padilla und seiner Gattin Maria Pacheco gegen Karl V. bewaffnete castilisch - arragonische Ritterschaft einen würdigen Gegenstand eines Trauerspiels bilden könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, in Noers Verl., gedr. zu RENDSBURG, b. Wendell: *Grundtraek til Christian IV's Krigshistorie. Første Afdeling. Krigen med Sverrig fra 1611 til 1613.* (Grundzüge zur Kriegsgeschichte Chr. IV. Erste Abth. Der Krieg mit Schweden u. s. w.) Af F. H. Jahn, Prem. Lieut. u. Adjut. b. Lauenburgsch. Jägerkorps).

Auch unter dem Titel:

Historie om Calmarkrigen (Geschichte des Calmarkrieges, von) F. H. J. 1820. XII u. 360 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Kann auch diese Schrift nicht als wesentlicher Gewinn für die Dänische Geschichte überhaupt, oder für die Geschichte eines der berühmtesten Könige, welche über Dänemark regiert habe, insbesondere betrachtet werden: so dürfte ihr doch wohl Niemand den Werth absprechen, daß sie über einen beträchtlichen Theil der Regierungsgeschichte dieses Königes ein helleres Licht verbreitet und ihn mit größerer Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt hat, als Solches in keinem früheren Werke geschehen ist. Der von einem neueren dänischen Schriftsteller *Christian IV.* gemachte Vorwurf, nach welchem derselbe „weder ein aufmerksamer Politiker, noch ein tüchtiger General“ gewesen seyn soll (S. Oluffsens *Bidr. til en staatsøkonomisk Udsigt over Danmark*, Kjöbenhavn. 1818), erregte des Vfs. Unwillen und bewog ihn, das Grundlose in jener Behauptung aufzudecken; um so viel mehr, da ein Vertheidiger der angegriffenen Kriegerehre *Christians*, (S. *Molbechs Gjendrøvelse* u. s. w. i Kjöb. Skilderte, 1819) seinen Gegenstand nicht eigentlich aus einem militärischen Gesichtspunkte betrachtet, vielweniger die ihm gemachte Beschuldigung durch Beweise aus der Kriegskunst und Kriegsgeschichte widerlegt hatte. Hr. J., befeelt von warmer Vaterlandsliebe und hoher Ehrfurcht für einen der ruhmwürdigsten vaterländischen Regenten, entschloß sich also, theils zur Entkräftung jenes Vorwurfs, theils um dem größern dänischen Publikum *Christian IV.* von Seiten seiner militärischen Tugenden eben so bekannt zu machen, als es von Seiten seiner übrigen Regententugenden längst schon ist, zur Ausarbeitung einer rein militärischen Darstellung der drey Kriege, in welche der

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

König verwickelt war. Eine so verschiedenartige Tendenz, nämlich die der Betrachtung, der Kritik und der Geschichte, in stets gleicher Verbindung vor Augen zu behalten, das hatte allerdings seine Schwierigkeit, welche sich der Vf. auch nicht verbirgt; deren nachtheiliger Einfluß auf Einkleidung, Ton und ganze Darstellung jedoch der Schrift selbst von ihrem sonstigen Interesse nichts nimmt. Getrennt übrigens von den großen Bibliotheken und Handschriftsammlungen der Residenz (der Vf. därtzt seine Vorrede aus Kiel; wo er sich also wahrscheinlich aufhält), mußte sich Hr. J. auf die gedruckten Hilfsmittel, die ihm zu seinem Zwecke zu Gebot standen, einschränken, unter denen er S. IX. *Slange, Schlegel, Holberg, Dalin, Puffendorf* u. a., nebst den Zeitschriften der dänischen gelehrten historischen Gesellschaften nennt, dagegen *Suhm, Nyerup* (*Karakteristik af K. Christ. d. IV.* Kjöb. 1816.) u. a. verschweigt. Hierbey war es ihm unverletztliches Gesetz, „nur die Sache der Wahrheit zu reden und nicht in die Fußstapfen solcher Geschichtsschreiber zu treten, welche schweigen, wo sie reden sollten und die Begebenheiten vorsätzlich verdrehen, um dem Gegenstande ihrer Darstellung unverdienten Wehrauch zu streuen.“ Der Abhandlung selbst (S. 1 — 296), folgen die Beweisstellen und einige kritische Anmerkungen (S. 257 — 279) worauf noch als Beylagen mitgetheilt werden: *Christians* 1611 bekannt gemachte Kriegsartikel (S. 283 f.), die gereimte Reisebeschreibung des *Cl. J. de Vale*, den der König den 4. Apr. 1611 mit der Kriegserklärung an *Carl IX.* nach Schweden abschickte und der erst nach Erduldung einer mit allem Kriegs- und Völkerrechte streitenden Behandlung im Oct. dess. J. zurückkehren konnte (S. 321 ff.), und *Gustav Adolfs* offener Brief an die Einwohner von Norwegen, d. d. Stockholm, d. 12 März 1612 nach dem schwedischen Originale (S. 354 ff.). In der Einleitung erhält man (S. 1 f.) eine kurze Uebersicht des Zustandes, worin sich Dänemark vom *Steetner* Friedensschluß 1570 nach der blutigen Siebenjahrsfehde zwischen Dänemark und Schweden an, bis zu *Christians* Regierungsantritt 1596 und in den ersten Jahren seiner Regierung befand. Dieser Zustand war keinesweges so blühend und beneidenswerth, als *Slange* u. a. ihn schildern. Weder die Land-, noch die Seemacht war so beschaffen, daß sie einen friedliebenden König zum Kriege hätte rei-

N (4)

zen

zen können. Von Festungen war das Land so gut als entblößt; weder die dänischen, noch die norwegischen Provinzen hatten ihrer in hinlänglicher Menge, oder auf solchen Punkten, oder in solcher Verfassung, daß man einem streitlustigen und des Kriegs gewohnten Nachbar hätte Hindernisse in den Weg legen können. War auch der Staat ohne Schulden und mit keinem Nachbarstaate in Krieg verwickelt: so waren doch die Einkünfte der Krone nur gering; denn der Adel hatte sich in den Besitz von $\frac{1}{3}$ des Reiches gesetzt und der sogenannte *Rosdienst*, den einmal das Feudalsystem nicht entbehren kann, war allmählig so in Verfall gerathen, daß er nur noch dem Namen nach bestand und man dem Aufruf zum Landsturm oft gar nicht, oft nur mit den Söldlingen (*Leinsvende*) folgte. Die dem Adel früherhin gegebene schriftliche Versicherung, daß dessen ehemalige Geldbewilligung zur Wiederherstellung der Festungen und zur Verbesserung des Landesvertheidigungswesens keinen Eingriff in „des treuen (!) Adels Rechte“ thun sollten, mißbrauchte der Adel dazu, die jetzt verlangte Unterstützung geradehin zu verweigern und dem Könige dafür den „adligen“ Rath zu geben: „aus den Kirchen solcher Dörfer, die mehr als Eine Glocke hätten, die überflüssigen zu nehmen und den Kirchen in den Städten, welche sich mit Einer Glocke nicht behelfen könnten, eine Abgabe in Kupfer aufzulegen, womit man den Mangel an Geschütz ersetzen könne“ (S. 15). Inzwischen that der junge König Alles, was unter solchen Umständen zum Wohl des Landes und zur Ehre des Staates geschehen konnte. Es wurden Festungen angelegt, ein Zeughaus erbaut, die Landmacht organisiert, die Flotte in einen guten Zustand gebracht u. s. w. Von den nähern und entferntern *Veranlassungen des Calmarkrieges* handelt der Vf. (S. 31 f.). Sie waren weniger um der Sache, oder der Gegenstände willen, um die es galt, als wegen der Art und Weise, wie man sich schwedischer Seits gegen Dänemark benahm, von einigem Belange. Alle die Neckereyen, welche sich Schweden erlaubte, indem es den Nord- und Lappländern unberechtigt Abgaben auferlegte, das Schloß *Sonnenborg* auf Oesel besetzte und die Insel selbst als sein Eigenthum behandelte, bey jeder Beschwerde über diese und andere Punkte Grenzversammlungen begehrte und wenn es dazu kam, gleichwohl seine Gesandten entweder zu spät eintreffen oder ganz von ihnen ausbleiben ließ u. s. w. hätten sich vielleicht mit jedem andern Regenten leichter, als mit *Carl IX.* abthun lassen. Aber dieser König war zu sehr in anderweitige Handel verwickelt und schätzte dabey seinen Gegner *Christian IV.* zu geringe, als daß er seine Aufmerksamkeit auf Dänemark gehörig hätte richten und diejenigen Maasregeln ergreifen können, die zu einer Ausgleichung der Mißlichkeiten im Wege der Ruhe und des Friedens erforderlich gewesen wären; und daß ein junger, feuriger Monarch, wie *Christian* damals war, manches als Zeichen des

Hohnes und Spottes anfahe, was wohl nur als Folge der Zeitumstände, des Mangels an Aufmerksamkeit und Staatsklugheit betrachtet werden konnte: darüber kann man sich nicht sehr wundern. Die Beschreibung *des Feldzuges vom J. 1611* (S. 83 f.) giebt dem Vf. Gelegenheit, seinem Hauptzwecke gemäß, die Behauptung von des Königs *Christian IV.* militärischen Talenten und Tugenden durch unumstößliche Thatfachen zu unterstützen. „Wen nur einen Blick auf die Karte wirft, und den Plan des Königes, nach welchem er den Feldzug mit 2 Corps eröffnete, im Osten nämlich mit der Belagerung und Einnahme von *Calmar*, und im Westen mit dem Marsche von *Halmstad* durch *Smaaland* gegen *Jönköping*, vorurtheilsfrey erwägt: der wird, wenn er übrigens einen Begriff von Kriegsunternehmungen hat, ihn unbedingt einen guten Strategen nennen, einen Feldherren, der in des Beobachters Augen desto größer erscheint, wenn er zugleich bedenkt, daß es erst unserm Jahrhunderte vorbehalten war, die Führung des Krieges im Ganzen unter allgemein geltende Regeln zu bringen und dadurch die Feldherrnkunst, die Strategie, zu einer auf unumstößliche Grundsätze gebauten Wissenschaft zu erheben.“ u. s. w. Auch aus der Art der Ausführung dieses Planes macht es der Vf. einleuchtend, daß der König mit eben so vieler Entschlossenheit als Umsicht zu Werke ging: obgleich die dem Reichsmarschall *Sehestedt* übertragenen Divergen gegen *Jönköping* nicht den erwünschten Erfolg hatte, indem diese durch nicht vorher zu sehende Hindernisse vereitelt wurde. Des Vfs. Unparteylichkeit gereicht es zur Ehre, daß er dabey den Fehler nicht verschweigt oder bemäntelt, den *Christian* dadurch beging, daß er gleich nach der Eroberung von *Calmar* den Feldzug von 1611 durch seine Rückkehr nach *Kopenhagen* beendigte und es dadurch seinem Feinde möglich machte, den erlittenen Verlust, wenigstens zum Theil, wieder gut zu machen: es würde dieses ohne Zweifel in einem noch viel höhern Grade geschehen seyn, wenn *K. Carl* seinen Vortheil besser zu benutzen gesucht hätte. Was Rec. in diesem Abschnitte nicht billigen kann, das ist die ausführliche Mittheilung des bekannten Ausforderungsbriefes von *Carl IX.* an *Christian IV.* und des Letzten von gleicher Leidenschaftlichkeit, wie die Herausforderung zeugende, obgleich wie sich erwarten ließ, ablehnende Beantwortung derselben, (S. 151 f.) zumalen beide originelle Aktenstücke nur wenige Jahre vor der Erscheinung von Hrn. Js. Schrift von *Nyerup* a. a. O. S. 24. f. gleichfalls *in extenso* mitgetheilt worden waren. Man kann nicht einmal sagen, daß Ausfälle, wie sie sich jeder der beiden Könige damals gegen den Andern erlaubte, mit der Rohheit jenes Zeitalters entschuldigt zu werden verdienen: indem es schon vor 200 Jahren mit der Würde zweyer gekrönter Häupter unverträglich war, wenn Ein Regent den Andern auf gut Glück vor die Klinge foderte und wenn der Andere ihn dagegen mit

Schmä-

Schmähungen der gemeinsten Art überhäufte. Auch würde sich der Vf. durch Uebergang, oder doch durch eine nur ganz kurze Berührung, dieser für die Geschichte des Calmarkrieges selbst sehr unwesentlichen Documente einen vielen Raum wegnehmende Digression erspart haben, wozu er sich durch *Carls* Aeußerung: „*Christian* habe sich des Schlosses von *Calmar* nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch List und Verräthery,“ bemächtigt und also „nicht wie ein ehrlicher König gehandelt,“ verleiten ließ. Für das Gegentheil führt der Vf. gute Gründe an; aber dessen bedurfte es kaum, da Beschuldigungen jener Art nur zu gewöhnlich sind und ohne durch unumstößliche Thatfachen unterstützt zu werden, nichts beweisen. — Von S. 163 an erzählt Hr. J. die Kriegsbegebenheiten des J. 1612, unter welchen *Christian IV.*, gegenüber einem in jedem Betrachte gefährlichen Feinde, als es *Carl IX.* war, mehr noch als vorhin, seinen Kriegerglück bewährte. *Gustav Adolphs* Jugend, Wachsamkeit und rastlose Thätigkeit machten den Dänen viel zu schaffen; aber es glückte diesen dennoch, *Elfsborg*, diese starke Bergfestung, wie auch *Guldborg*, trotz der tapfersten Vertheidigung einzunehmen, *Oeland* und das Schloß *Borkholm* zum zweyten Male zu erobern, und zur See selbst die schwedische Residenz zu bedrohen: und bey allen diesen kühnen und meist gelungenen Unternehmungen war *Christian* der persönliche Anführer seiner Krieger. Zur Probe von des Vfs. Vortrag wird man aus diesem Abschnitt eine Stelle nicht ungern lesen. „*Gustav Adolphs* Negotiationen mit Holland und den Hanseaten waren nicht ganz fruchtlos gewesen; und schon zog von dieser Seite her ein Unwetter gegen Dänemark sich zusammen, dessen Ausbruch nur durch eine richtige Benutzung der vorhandenen Uebermacht eine Zeitlang verhindert werden konnte. Deswegen nannten wir *Christians* Plan, Schwedens Hauptstadt mit einem unmittelbaren Angriff zu bedrohen, politisch schön; denn er war nicht so sehr auf einen militärischen Erfolg berechnet, weil dessen Ausfall sehr, sehr zweifelhaft war, als auf den politischen Eindruck, den er unbezweifelt machen würde. Und ob wir gleich im Allgemeinen *Peleus's* Grundsatz, daß die Einnahme der Hauptstadt das sicherste Mittel sey, einen Gegner zum Frieden zu zwingen, zustimmen: so können wir doch seine Ansichten nicht mit ihm theilen, daß *Christian IV.* von Anfang des Krieges an einen unmittelbaren Angriff auf *Stockholm* zum Zwecke seiner Operationen sollte gemacht haben. In militärischer Hinsicht wurde dieser Angriff durch den Raum bedingt; denn er konnte erst dann von wesentlichem Nutzen seyn, wenn die Dänen *Smaaland* und die angrenzenden schwedischen Provinzen erobert hatten; in politischer Hinsicht wurde der Ausfall von der Zeit bedingt, worin der Angriff ausgeführt wurde: denn da sollte er nur den Schrecken vermeh-

ren und den schnelleren Abschluß des Friedens befördern“ (S. 211). (Der Vf. hätte sich allenfalls auf *Christians II.* Einnahme von *Stockholm*, oder auf *Napoleons* Einnahme von *Moskwa* u. a. neuere Ereignisse der Art berufen können, zum Beweise, daß es mit der Eroberung der Residenz- oder Hauptstädte nicht allemal gethan sey. *Christian IV.* war 1612 auf keinen Fall stark genug, um es mit der schwedischen Nation unter ihrem mit Enthusiasmus geliebten *Gustav Adolph* aufnehmen zu können: welches er doch würde haben thun müssen, wenn ihm *Stockholm* wirklich in die Hände gefallen wäre.) Den Friedensschluß zu *Kaaröd* beschreibt der Vf. (S. 225 ff.), wobey er sich ganz an *Slinge* und *Widkind* hält. — Rec. hat diese Schrift mit Vergnügen gelesen. Sie hätte können etwas kürzer zusammengefaßt werden und durch Weglassung der meisten Beylagen, die größtentheils selbst in dänischer Sprache bereits abgedruckt sind, würde vieler Raum gewonnen worden seyn. Aber das thut dem Werthe der Schrift keinen Eintrag und Hr. J. verdient alle Aufmunterung, um den von ihm betretenen Weg ungestört fort zu wandeln; wozu ihm Rec. besonders die Bereitwilligkeit derer wünscht, in deren Händen sich zufolge der Vorrede, eine Menge von Dokumenten befinden, welche zur Erläuterung der Geschichte *Christians IV.* dienen, die aber, weit entfernt auf Einer Stelle gesammelt zu seyn, vielmehr das Eigenthum vieler Privatmänner sind, bey denen sie, gleich heiligen Reliquien von Einer Generation zur Andern übergehen, ohne dadurch der Geschichte den geringsten Nutzen zu leisten.

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, in d. Hahn'schen Hofbuchh.: *Mayblümchen*, herausgegeben von *L. Pieper*. 1821. 178 S. 8.

Es läßt sich von den durch obigen Titel angekündigten Gedichten eben nichts rühmen, als daß sie, bis auf das letzte „*das Thal*“ (ein romantisches Epos in 5 Gesängen, das über die Hälfte des Buches einnimmt), größtentheils kurz und daß ihrer nicht mehrere sind. Die meisten sind so trivial, so schwach an Gehalt, so unbeholfen und verfehlt im Ausdruck, daß auch das Prädikat der Mittelmäßigkeit noch zu gut für sie wäre. An Sprachgewandtheit, Sinn für feineren Wohlklang, richtige Zeichnung der Bilder darf man nicht denken, wo selbst oft grammatische Richtigkeit fehlt und das Technische höchst ungebildet ist. Ein so hartes Urtheil will belegt seyn. Wir brauchen nicht weit zu suchen. Gleich in dem kleinen metrischen Vorwort zur Erklärung des Titels und als *captatio benevolentiae* für den Leser heist es:

Mayblümchen haben sich erschlossen;
Sie sind in grüner Waldesnacht
Gar heimlich durch das Laub ge sprossen,
Als sie der Lenzhauch angefaßt.

An-

Aufsehen läßt sich nur ein Feuer, oder dem Aehnliches; schwerlich aber eine *Blume*.

S. 2. Hier ist die Einlamkeit.
*Hier schämt die Thräne
 sich nicht der göttlichen Natur,
 Durch dieser Wäpfel-Rauschen droben
 Wird hier mein Ach emporgehoben u. f. w.*

Der Natur sich schämen konnte nur ihr Schöpfer.
 Hr. P. wollte sagen: die Thräne schämt sich nicht
 vor der Natur. — Wie geziert ist der Ausdruck
 in den Versen (S. 18):

Meinen Gruß dir, Holde; schenke
 Mir den Veilchenschmuck des Kleides,
 Dals er in den Hang des Netzes
 Mein Gemüth nicht mehr versenke.

S. 27 heist es gar in dem Gedichte *Heimkunft*:

Ha, ich erblicke euch, ihr lieben Räume,
 Hinfchlendern (!) möcht' ich mich in eure Mitte.

Den Mangel an Sinn für Wohlklang mögen folgen-
 de Stellen beweisen:

S. 56. Was hielt mich in dem Augenblicke
 Von meinem Glücke streng zurücke —
 S. 20. Was diese hundert lichten, blauen Augen
 All' auf die Rose in der Mitte schauen,
 So möchte ich mit tausend Sternen saugen,
 Umkreise ich die Rose aller Frauen.

Drey Hiate in zwey auf einander folgenden Ver-
 sen! — S. 5 reimt der Vf. auf *gläubig*:

Doch nur deshalb so traue ihm *bleib' ich*.

S. 22. Nein, es ist ihr *vieltgemintes* (!)
 Auge selbst, nicht Thränen sind es.

S. 21 gar *Gesellschaft* und *Schnellkraft*. — Gro-
 be Sprachwidrigkeiten finden sich unter andern in
 folgenden Versen:

S. 27. Schon kenn' ich euch, ihr alten, treuen Bäume,
 Die schirmend um dem Vaterhause stehen.
 S. 59. So möcht' ich wohl, mein Wualch im Busen rief,
 Nur von der Treue *dienend beygestanden*,
 Mit ihr durch(s) Leben schiffen, mit ihr landes.

S. 35 beginnt ein Gedicht „*Schlussfolge*“ betitelt:

Wozu hat sie ein paar Flechten
 Schwarzer als mein Lampenruß, (!!).
 Dals sich diesen dunklen Mächten
 Mein Geschick verstricken muß?

Der erste Gesang des epischen Gedichts „*das Thal*“
 hebt so an (S. 76):

Will sich ein Hers von meinem trennen,
 Beut mir das Glück den Scheidegruß?
 Ich fühl' es gleich den Schmerzen brennen
 Bey zweyer Freunde Abschiedakuß.
 Du Bach, dese Wellen murrend rennen,
 Willst du mir des Gesanges Schluss
 Geschwätzig rieselnd vorlaut künden?
 Still, *saumle* schweigend zu den Gründen

Rec. hat nicht Lust, weiter mitzusaumeln; seine
 Leser wohl eben so wenig.

BRESLAU, b. Gräfs, Barth u. Comp.: *Erinnerun-
 gen*, eine Sammlung vermischter Erzählungen
 und Gedichte von Karl von Holtei. 1822. VIII
 u. 254 S. 8.

Waram der Vf. diese poetischen Geisteserzeug-
 nisse, (denn auch die in ungebundener Rede vor-

kommenden Aufsätze sind diese) gerade *Erinnerun-
 gen* genannt hat, ist auch aus dem Vorworte nicht
 recht klar; denn der Vf. scheint noch ein junger
 Mann zu seyn, und der Frühling der diese Blüthen
 hervorgelockt hat, seinen jetzigen Lebensjahren na-
 he zu liegen, die doch auch wohl noch fruchtbar
 seyn werden an ähnlichen. Er äußert sich übrigens
 mit Bescheidenheit darüber, und Rec., der sich
 nicht gewöhnt hat, durch allzugroße Strenge in
 der Kritik ein Talent zurückzuschrecken, wenn
 es auch mit mancherley Mängeln auftritt, ehrt die-
 selbe von Herzen. Es finden sich in dieser Samm-
 lung eif kürzere und längere Aufsätze, zum Theil
 schon gedruckt, so wohl Erzählungen als abgeris-
 sene Gedanken. Zu den letztern gehören: „der
 Frühlingsabend, der Herbstabend, Dichters Abend-
 gedanken.“ „Die Rosen“ sind eine kleine Idylle,
 in welcher unerwartet der Name *Rose* von *Rosau-
 ra* abgeleitet wird, da doch das Gegentheil auch
 poetisch wahrscheinlicher ist. „Das Märchen vom
 Monde“ ist eine Allegorie, die Rec. aufrichtig ge-
 standen, nicht bis in die einzelnen Theile hat ver-
 folgen können. „Neigung und Beruf“ behandelt
 die Geschichte eines jungen Mannes, (vielleicht des
 Vfs. selbst) der sich wie Wilhelm Meister durch gro-
 ße Vorliebe für die Bühne derselben widmet, aber
 durch unverkennbare Zeichen des Mißfallens bey
 seinem Auftreten, endlich inne wird, daß er nicht
 von der Natur dazu bestimmt sey. „Der heilige
 Abend“ hat anziehende und gelungene Stellen, ob-
 wohl in der Anlage viel Unwahrscheinlichkeit ist.
 „Der Dohnenstrich“ ist eine recht artige, leicht hin-
 geworfene, hie und da etwas schalkhafte Erzählung.
 Aus dem „Aerntekranz“ weiß Rec. nichts zu ma-
 chen; eben so wenig aus dem „Winterabend“, wo
 der Dichter seinen Gästen ihre Eigenthümlichkeiten
 durch Vergleichung mit Blumen und Kräutern in
 Epigrammen, nicht immer schmeichelhaft, schildert.
 „Der ewige Jude“ ist unstreitig das gelungenste
 Stück in der Sammlung. Der Vf. scheint darin theils
 Tieck, dessen hohe und gerechte Verehrung er an meh-
 rern Stellen, auch der Gedichte ausspricht, theils
 den verstorbenen E. T. W. Hoffmann zum Mußer ge-
 nommen zu haben: wenigstens berechtigt zu dieser
 Annahme, die von diesen gebrauchte Verbindung des
 Alltäglichen und Gewöhnlichen mit dem Wunderba-
 ren und Schauerlichen. Was die Gedichte betrifft,
 so kann Rec. eben keines darunter ausgezeichnet nen-
 nen. Es sind manche artige Kleinigkeiten, besonders
 unter den Sonnetten, auch da, wo sie zu den sogenann-
 ten Gelegenheitsgedichten gehören. Z. B. „Armuth
 der Erde.“ „Auf der Schneekoppe.“ „Hurrah.“
 „Das Lied von der Trauerbirke“ ist in der Fabel ab-
 genutzt, und macht einen widrigen Eindruck. „Ti-
 tus Manlius“ ist zu breit, hie und da ungenau und
 prosaisch; einmal scandirt der Vf.: Vor ihm Gemi-
 nus Metius,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

NATURGESCHICHTE.

Bernburg: *Exotic Flora* containing figures and descriptions of new, rare or otherwise interesting *exotic plants* especially of such as are deserving of being cultivated in our gardens etc. by *William Jackson Hooker*, Prof. of botany in the University of Glasgow. 1822. Decembr. 1. Part. II. 8. (Price col. 18 Pl.)

(Beschrift. von Nr. 125. der *Bot. Zeit.* 1823.)

18. *Begonia argyrestigma*. Silbergetüpfelte *Begonia*. *Foliis oblongis semicordatis acuminatis repandis, glabris discoloribus, superne argenteo-maculatis*. Schon die Blätter zeichnen diese bis zu sich erhebende schöne brasilianische Pflanze aus. Sie sind, wie aller auch bey andern Arten der Fall seyn soll, auf ihrer obern Seite silberfleckig, und auf der untern von einem noch brillanteren Roth, als die unter uns schon bekanntere *Begonia discolor* oder *Evansiana*. Merkwürdiger ist aber doch die Verschiedenheit der Farbe der dickenischen Blüthe, indem die männliche hirskenweiss, die weibliche von zartem Rosenroth ist, und, nach unserm Verf. auf ganz getrennten Rispen steht, wogegen in den Abbildung des vor uns liegenden Botanical Registers S. 666. Nr. XCIII. auf Einer Rispe beide verschiedengeslechtliche Blüthen gemischt erscheinen. Prof. Link's Beschreibung in den anserl. Gew. läßt uns darüber ungewiss. In Ansehung der, übrigens leichten Cultur bemerken wir, daß das Regieren von oben die Pflanze länger erhält, da die Wurzelspitzen von dem faulenden Wasser in den Unterschalen gar zu leicht leiden. 19. *Orontium aquaticum*. L. Auch an unsern Nord-Americanischen Exemplaren sind die Blätter mehr lanzettlich-eyrund, als breit elliptisch; doch ändert diese Form nach dem mehr stillen oder mehr bewegten Standort ab, und verliert sich, wie bey *Potamogeton* (dem diese Pflanze in vielfacher Hinsicht ähnelt) fast in die linealische Form. 20. *Cactus truncatus*. Abgestutzte Fackeldistel. (*Epiphyllum truncatum* Haw. Suppl. pl. Succ. p. 85.) *Caulibus articulatis ramosis, ramis cernuis, articulis compressis oblongis truncatis, limbo floris obliquo*. Eine sehr schöne leicht zu vermehrende Art aus Brasilien. Haworth führte sie zuerst unter dem obigen Namen auf, jedoch ohne die Blüthe zu kennen. Die Blume hat fast die Grösse des *C. alatus*. Das bot. Register liefert auf tab. 696, ebenfalls eine Abbildung, welche in Kleinigkeiten von der hier bezogenen abweicht. 21. *Peperomia*

blanda, das schon bekannte *Piper blandum* Jacq. 22. *Peperomia quadrifolia* Hooker sagt: *caule erecto simplici*; nach Plumeer und Swartz ist er aber ästig. 23. *Peperomia polystachia*. *Piper obtusifolium* Jacq. Die Blätter etwas dick, fleumbarig, rautenförmig dem kreisrunden sich nähernd, stumpf, dreynervig, herabgebogen. 24. *Kelleja* (Smith) *lyrata*. Brown prodr. laubblättrige *Kelleja*, *glabra, bracteis dichotomiserum distichis, foliis lyratis basi incise-dentatis, peltatis foliolis ovato-arbicularis*. Brown. *P. spatulata* Juss. in *Annal. du Mus.* — aber nicht Browns *P. spatulata* wofür Jussieu und Richard sie halten. Die Abbildung im botanical Register t. 551. ist nach einem üppigen Exemplare verfertigt. Jussieu hat am 2. O. bloß die Blume abgebildet. — Die hellgelben Korollen dieses Neuholländischen Pflänzchens contrastiren lieblich mit den dunkelgrünen, glatten und glänzenden Blättern. Browns Indusum (Narbenhülle) welches bey dieser Gattung sehr groß ist, muß lange vor dem Aufblühen beobachtet werden, um sich einer richtige Vorstellung davon zu machen. — Wenn diese Gattung nach dem Major Vellej dem Verfasser der *Coloured Marine plants* genannt ist, so muß man Velleys nach der Analogie von *Dombeya* schreiben. 25. *Doodia serrata*, geschwänzte *Doodia*. *Fronibus pinnatis, plantis (plurimis) distichis linearibus oblongis obtusis serrulatis, terminalibus elongata linearibus*. Br. Dieser bey Port Jackson und auf van Dimeas Lande einheimische Farn, möchte bis jetzt noch wohl wenig in Europa cultivirt worden seyn. Desto bekannter ist: 26. *Caladium bicolor*; *Arum bicolor* aus Brasilien. 27. *Caprifolium pubescens*, weichhaariges Geisblatt. *Verticillis terminalibus subcapitatis, glanduloso-pubescentibus; foliis late-ovato-ellipticis, breviter petiolatis pubescentibus ciliatisque, subtus glaucis, summis connatis, perfoliatis*. Goldie. *Edinb. phyl. Journ.* 1822. p. 323. Ein Geisblatt mit schönen dottergelben Blumen aus Ober-Canada, der *Lonicera flava* bot. Mag. t. 1318. (*Caprifolium Fraseri* Pursh) am nächsten verwandt. Man kann nicht wohl annehmen, daß der charakteristische Ueberzug des Fruchtknotens und der Korolle, so wie die Wimpern an den Blättern (*C. Fraseri* hat einen knorpeligen Rand, von welchem sich an der vorliegenden Art keine Spur findet) von jenen Verfassern übersehen worden wären, wenn sie unsere Pflanze vor Augen gehabt hätten. Auch *Lonicera dioica* t. 128. des Bot. Reg. (*Caprifolium parviflorum* Pursh) welche

welche zuweilen in gelb. varijrt, meint Hooker, könne nicht damit verwechselt werden. Eben so wenig, dünkt uns, auch *Lonicera japonica* Bot. reg. t. 70. *Andrew's Repos.* t. 583. an welcher die St. ~~der Korymben~~ zuletzt auch goldgelb wird, und die ebenfalls drüsig. weichhäutig und wimperig ist, an welcher aber die obersten Blätter nicht zusammengewachsen sind. Da das *Caprif. pubescens* leicht zu ziehen ist, so wird es hoffentlich auch bald die deutschen Gärten schmücken, zumal da es sich noch durch seinen lieblichen Geruch empfiehlt. 28. *Arenaria hirsutella* (Gouanella hirsutella Gou.) Aus der, freylich etwas rohen Schkuhrischen Abbildung, *Plucc.* t. 141. schon bekannt, aus der Umgebung von Rio Janeiro abstammend: 29. *Senecioella Cap.* von Schkuhr auf eben jener Tafel abgebildet, kann unmöglich höher gezogen werden, wie Radde meynet, so sehr würde bey Landpflanzen der Standort nicht auf die Blüthenbildung einwirken können: 30. *Hydrocotyle nitida* R. *Richard Monog.* du Genre *Hydrocot.* p. 60. t. 63. f. 33. Unter dem irigen Namen *H. Strobiloides* waren dem Verf. die Samen aus dem Liverpoolschen Gärten eingesendet worden. Nach Richard soll die vorliegende Species aus Java abstammen. Sie gehört zu den wüthigen Arten der Gattung. Deste ansehnlicher ist: 31. *Hydrocotyle Nepalesia* Nepalescher Wallernadel, *foliis orbiculato reniformibus*, *lobatis*, *crenatis*, *strobilus (monodels)*, *numerosis subsessilibus*, *dense capitatis*, *capitulis breviter pedunculatis*. H. Allerdings würde der Beyname *Alchemilloides* bedeutsamer gewesen seyn. Wir hätten sie beym ersten Blicke für identisch mit der uns von *Dr. Petit* *Thouars* mitgetheilten *Hydrocotyle* (siehe dessen *Notices de Botanique* p. 23. t. 12.) und können uns auch noch nicht von einer wahrhaften Verwechselung überzeugen. Die Abbildung bey *Dr. Petit* *Thouars* zeigt allerdings eine stielte aufrechte Pflanze ohne Wurzeln an den Absätzen des Stengels. Hooker stellt dagegen eine gestreckte, wurzelnde dar. Aber im Ganzen stimmt *Dr. Petit* *Thouars* nur auch eine *leg. rufipennis* und Richard a. a. O. einen *Caulis subprostratus*, auch bemerkt jener, daß sie *per aversum monodels* sey. Dem zufolge wäre sie auch auf der Insel Tristan d'Acunha einheimisch, und der Name *Nepalesis* unpassend. Der Carotten ähnliche Geruch findet sich an beiden. Es scheint als ob Richard in seiner Abbildung auf t. 63. EXII. sie gar zu vor gestellt habe. Das an neuer Pflanze so reiche Nepal, mit dessen botanischen Schätzen aus der unermüdete Wallich bekannt zu machen fortfährt, liefert auch eine neue *Osbeckia* zu den früher bekannten nämlich: 32. *Osbeckia nepalesis*, *nepalische Osbeckia*. *foliis lanceolatis sessilibus*, *calycis tubo ciliato squamoso*, die sich von den beiden Linnischen *O. chinensis* und *Zeilanica*, so wie von den durch A. J. B. in Sierra Leona entdeckten und von Smith in Rees *Cyclopaedia* aufgestellten Arten hinlänglich unterscheiden. Sie wurde als dem von Wallich eingehändelten Samen in die bot. Gärten

zu Glasgow in Edinburg aufgezogen. Die violette Korolle hält 12 im Durchmesser; die Stamina wechself von 8 – 10, weshalb einige diese Gattung von *Rhexia* kaum hinlänglich verschieden halten, für welche jedoch Smith als sicherer Unterscheidungsmerkmal die immer nur einfache Kelch: *Abtheilung ohne Zwischenschuppen* aufstellen zu können glaubt. Nach R. Brown's Versicherung enthält die Gattung *Rhexia* viele Arten, welche nicht dahin gehören; ja er behauptet sogar, daß wahrscheinlich bis dahin noch kein echter *Melastoma*, und gewiss keine *Rhexia* in Bonpland's Werk als so schätzbar als prächtigen Monographien aufgestellt sey. Die sechsten Arten der Linnischen *Mayfischgärtner* und der *Rhexia* meist Bawa möchten wohl hinlänglich unterscheiden, generische Charaktere nach andern damit vermischte Gattungen abgeben. In Hinsicht der natürlichen Anordnung sind die *Melastomaceae* von der *Myrtaceae* nur durch die Abwesenheit der harten Drüsen auf den Blättern und andern Theilen verschieden, welche bey allen Gattungen, die wirklich zu dieser ausgezeichneten Familie gehören, zu finden sind. 33. *Sesquidatum laetifolium* Lerchenblättrige Säulenblume, *foliis lanceolatis sessilibus pilosiusculis*, *calycis tubo ciliato*, *labello appendiculato*. Brown. als *St. confertum*. Wenn gleich diese Pflanze in mehreren kostbaren Werken bereits abgebildet ist, z. B. im *Botanical Register*, *Botanical Magazine*, *Annales du Muséum d'Hist. nat.*, *Illustrations of Mr. Bauer*, so verdient H. Hooker doch Dank, daß er zum Nutz und Frommen der unbegrenzten Freunde der Botanik in seinem niederkosten Werke eine Abbildung gegeben hat, zumal da dieselbe sich noch durch genaue Analyse der Blüthentheile, vor einigen der genannten Darstellungen auszeichnet. Da unsere getrockneten Exemplare dieser Pflanze aus den Händen Sir E. Smith's zu sehr verkrüppelt sind, so können wir nicht entscheiden, in wiefern das *Botanical Register* Recht hat diese Pflanze schon derart abgezeichnet als sie in Hookers Werke erscheint, und ob die beiden Samen ähnlichen Punkte am Grunde der Petalen wirklich da sind, und vielleicht nur von der Illumination neuer Kupfertafeln seiden. Gewiss ist es, daß durch dieselbe ganze Korolle ein freundlicheres Ansehen erhält. Die Reizbarkeit der Fruchtkapsel die sich an dieser Art stärker zeigt, als an den übrigen, ist hinlänglich bekannt. Das Gänsechen hat eine doppelte *Flexura*, eine einfache Zickzack-Biegung, und schnell bey dem leisesten Drucke unter dem Finger nach der gegenüber Seite hin, um, wie man annimmt, den Stäubentraub auf die Narbe zu streuen, welche erst dann als ein flach hemisphärischer Körper zu Gesichte kommt, wenn die Staubkölbchen einen Theil des Staubes verstreut, und sich nach abwärts zurückgelehnt haben; da sie vorher, hintereinander gestöhrt, die Narbe fast deckten. Der Swartzsche Name *Sesquidatum* ist als der ältere, statt des von Jussieu gewählten *Desmantholaea* (*Annal. du Mus. Bot.* 18.) und des Smith'schen *Pentstemon* für diese Neuholländische Gattung,

tung, von welcher in Brown's Prodrömus schon 45 Arten aufgestellt sind, angenommen worden. In der Reihe der natürlichen Familien steht die Ordnung *Stylideae* zwischen *Campanulaceae* und *Goodeniaceae*. Seltsam genug haben Richard d. V. und sein Nachfolger Jussieu das *Labellum* (die Honiglippe) für das *Stigma* angesehen. Brown hat dieses in dem Anhang zu Capt. Flinders Reise berichtet und Gawler im botanical Register es nachgeschrieben: 33. *Hemitelia palmata* beschließt die zweyte Lieferung.

PAEDAGOGIK.

FREIBURG, i. d. Herderschen Universitäts-Buchh.: *Schreiblehre* (.) mit *Wand* (-) und *Hand* (-) *Vorschriften* für deutsche Schulen (.) von Ignaz Demeter. 43 Druckseiten in 8., 5 große litogr. Wandvorschriften und 12 dergl. Handvorschriften in 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

Nicht den „deutschen Schulen“ im Allgemeinen, wie der Titel glauben läßt, sondern hauptsächlich nur den untern Bürger- und den Landschulen ist, wie der Text ergibt, dieses Werkchen bestimmt; auch beschäftigt dasselbe sich ausschließlich mit der gewöhnlichen deutschen Currentschrift. — „Einfachheit und Fertigkeit“, sagt der Vf., zwar nicht ganz spröchrichtig, indem das Wort *Fertigkeit* sich in diesem Sinne wohl nicht objectivisch gebrauchen läßt, aber doch sehr richtig in *seinem* Sinne, „Einfachheit und Fertigkeit sind die besten Eigenschaften einer naturgemäßen elementarischen Schrift.“ Warum aber will er den höhern Schulen eine minder einfache Schrift gleichsam aufdringen? „Ein lesbarer, einfacher, tüchtiger Hausbuchstabe“, sagt er nämlich weiter, „ist für den gemeinen Mann genug;“ und noch an einer andern Stelle: „der Conto eines Handwerkers, oder die paar Zeilen, die ein Bauersmann zu schreiben hat, sind doch wohl keine Schriften von solcher Wichtigkeit, daß sie nothwendig in Zügen erster Schönheit dargestellt werden müßten;“ und wir erwiedern darauf: nicht allein für den gemeinen Mann, sondern ohne Unterschied für Jedermann, sind durchaus ungekünstelte Schreibalphabete nicht bloß genug, sondern wahres Bedürfnis; — und: je weiter eine Schrift, wenigstens jede Currentschrift, sich von edler Einfachheit entfernt, jemehr überflüssige Züge und Schnörkel sich in und an ihr befinden, um so weniger zweckmäßig, und folglich auch weniger schön ist sie. Uebrigens ist es klar, daß am Schlusse des oben angeführten Satzes die Begriffe von *Schönheit* und *Kunstlichkeit* oder *Geziertheit* mit einander verwechselt sind; denn was hat die Mangelhaftigkeit der Schriftzüge einer Hand, die nur den Hammer oder den Pflug zu führen gewohnt ist, mit der Vollkommenheit der Vorschriften zu thun, die dem Knaben in der Schule zum Nachschreiben vorgelegt werden? — Ferner halten wir es für einen verwerflichen Ultra-Liberalismus, und dem Zwecke des

Schreibunterrichts schärfstracks zuwider laufend, wenn Hr. D. den Schülern die Freyheit will vorbehalten wissen, ihrer Schrift durch Selbsterfindung oder durch Nachbildung fremder, nach eigenem Geflüster auszuwählender Muster, „eine ganz eigene, charakteristische Form zu geben, welche den Namen einer eigenen Handschrift verdient, und Betrügereyen bey Schuld- und Bürgscheinen verhütet;“ denn eines Theils artet, aus Gründen, die in der Natur der Sache liegen, eine solche Freyheit wohl nirgends leichter in die schädlichste Anarchie aus, als oben bey dem Schreibunterricht in den Schulen; wo der Lehrer, bey dem besten Willen, nur tauben Ohren predigen wird, wenn seine Leistungen nicht den Schülern als ihr höchstes Ideal vorzuschweben; und andern Theils sind gerade die auffallendsten Eigenthümlichkeiten einer Handschrift, bey beabsichtigten Betrügereyen, gewöhnlich am leichtesten nachzuahmen, während die feinem, in der Individualität jedes einzelnen Schülers begründeten Abweichungen von Vorschrift und Regel, oft selbst dem abgefeimtesten Schriftverfälscher entgehen, und seiner Betrügerey auf die Spur leiten.

Den ersten Schreibunterricht auf der Schiefertafel zu beginnen (wobey die mit colossalen Grundstrichen, Alphabeten und Ziffern angefüllten, in der Schultube aufzuhängenden „Wandvorschriften“ für die Gesamtheit der gleichzeitigen Anfänger dienen sollen) ist, unserer Ueberzeugung nach, nichts weiter, als ein Nothbehelf, der zwar die Vortheile der Ersparnis an Schreibmaterialien und der größern Reinlichkeit gewährt, auch den Lehrer der allerdings mühseligen Arbeit des Linirens der Erstlings-Schreibbücher und des vielfältigen Vorschreibens der Elementarzüge überhebt, dagegen aber auch den sehr bedeutenden Nachtheil mit sich führt, daß der Schüler, wenn die Handhabung des harten Schieferstifts ihn gewöhnt hat, zu Hervorbringung der Schattenstriche in den Buchstaben die ganze Kraft seines schwachen Arms anzuwenden, späterhin diese Gewöhnung auch auf die Behandlung der Feder überträgt, und, nach dem Kunstausdrucke, zeitlebens eine schwere Hand behält. Hr. D. hat diesen Nachtheil, dem er einzig und allein dadurch vorzubeugen glaubt, daß er den Griffel auf gleiche Weise wie die Feder zu führen vorschreibt, nicht gebührend beachtet; vielleicht ist er auch wohl der Meinung, daß es bey Landlenten und Handwerkern, wegen ihrer gewöhnlichen gröbern Arbeiten, darauf so genau nicht ankomme; wogegen wir denn freylich nicht viel würden zu erinnern haben, indem wir nur die allgemeinere Einführung dieser Methode uns verbitten möchten, übrigens aber zu gleichmäßiger Erreichung der obigen Vortheile, den Vorschlag thun, lieber den Schreibunterricht ein, oder selbst ein paar Jahre später beginnen zu lassen; wobey wenigstens die Schüler, die das scheinbar Verfümmelte mit großer Leichtigkeit nachholen, gewiß nichts verlieren werden.

Den

Den eigentlichen kalligraphischen Werth der Vorschriften des Hrn. D. können wir nicht hoch anschlagen; seine Schrift ist steif und schwerfällig; unwillkürlich geräth man dabey auf den Gedanken, er habe diese Alphabete einzig und ausschließlich nur für Schmiede, Holzhauer u. s. w. erfunden; und seine, allerdings von vieler Anspruchlosigkeit zeugende Verwahrung gegen den etwanigen Argwohn, daß er die bekannten bessern Schulvorschriften zu verdrängen beabsichtige, klingt fast zu — naiv. — Indels hat er auch seinen Hauptzweck: möglichste Vereinfachung der deutschen Currentschrift, nicht unverrückt im Auge behalten. Die beiden Punkte über dem y, das Schnörkelchen am Fuße der obern Hälfte des H, und die Augen am Obertheile des letzten Grundstrichs von M und N sind höchst entbehrliche Verzierungen, und das aus zwey, mit unvermeidlicher Lüftung der Feder in einander zu ziehenden Hälften bestehende X läßt sich sehr bequem in einem Zuge darstellen, wenn man den Fuß der ersten und den Kopf der zweyten Hälfte mittelst eines feinen, den Buchstaben von unten nach oben in schräger Richtung durchschneidenden Bindestrichs vereinigt.

Zu dem Text seiner Vorschriften hätte Hr. D. wohl bessere Muster finden können. So beginnt die Quittung Nr. IX. (freylich unter den hier gegebenen fünf Geschäfts - Aufsätzen der mißlungenste) in der ersten Person: „daß mir u. s. w.“, und schließt in der dritten: „bescheinet. N. N.“ Ueberdies ist *beschein* für *bescheinen*, veraltet, und schon seines Doppelsinns wegen verwerflich. Ferner schreibt der Aussteller dieser Quittung: sein Schuldner habe ihm an (muß heißen von) dem demselben geliehenen Capital „200 Fl. sammt dem jährlichen Zins zu 60 Fl. zurückbezahlt.“ Dieses *zurückbezahlen* ist nur auf die 200 Fl. anwendbar, nicht aber auf den Zins, bey welchem, in dem vorliegenden Falle, von keiner Rückzahlung die Rede seyn kann.

Die Abbildung des regelrecht sitzenden Schreibschülers, und die „Schreibmaterialientafel“, welche einen, für den Lehrer überflüssigen, dem Schüler aber nicht genügenden Versuch zu Vernünftigung des Federichneide-Geschäfts, desgleichen Abbildungen von Dintefässern, Feder- und Dintefass-Behältern, und von verschiedenen Arten von Linealen enthält, hätte Hr. D. den Käufern seines Werks ersparen können.

GESCHICHTE.

PARIS: *Nouvelles observations sur la Valachie, suivies d'un Précis historique des événements qui se sont passés dans cette province en 1821.* par un témoin oculaire. Par F. G. L. 1822. 8.

Diese im May 1822 erschienene Schrift über die Wallachey und die Kriegereignisse daselbst, im J.

1821, ist die vierte, welche bis dahin über diesen Gegenstand bekannt geworden waren; von neuern ist seitdem nichts zu uns gelangt. In der Vorrede macht der Vf. über jene vor seinem Werke erschienenen Schriften einige Bemerkungen, wie er sie nach Maßgabe seiner Erfahrungen an Ort und Stelle machen zu müssen glaubte; aber über seine eigene Darstellung der Kriegsbegebenheiten kann die Bemerkung niemand entgehen, daß er oft einseitig und schief urtheilt, und in Bezug auf die Griechen nicht durchgängig unparteyisch ist. Das Ganze ist in zwey Abtheilungen getheilt, in deren erster über die Wallachey, deren Beschreibung nach Lage, Product, Handel, Regierung u. s. w., unter einzelnen Kapiteln geliefert wird, und alles dies leidet nach S. 40. auch auf die Moldau, mit wenigen Ausnahmen, seine Anwendung. S. 41. werden als Beschluß dieser allgemeinen Bemerkungen die Ansichten mitgetheilt, welche ein dem Vf. wohlbekannter Bojar über den traurigen Zustand der Wallachey gegen ihn äußerte — Ansichten, die gewiß im höchsten Grade Beachtung verdienen, von denen der Bojar aber selbst sagte, sie würden wohl seyn, wie die Stämme des Johannes, *vox clamantis in deserto*. Wen die ungekünstelte Art dieses Bojaren, über die Angelegenheit seines Vaterlandes sich auszusprechen, nicht rührt, der hat alles menschliche Gefühl verloren. — Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der Insurrection im J. 1821; der Vf. will aber, wegen Neuheit derselben, von dem Feldzuge der Griechen in der Wallachey nicht *sous des rapports diplomatiques* reden, sondern nur auf Thatfachen sich beschränken, deren Wahrheit er jedoch verbürgen könne. Er beginnt darauf, nach einem vorangeschickten, auf die damaligen Verhältnisse sich beziehenden Gespräche zwischen einem Griechen und Türken, mit dem zu Anfange des J. 1821 erfolgten Tode des Fürsten Alex. Suzzo, Hospodars der Wallachey, und endiget mit der Gefangennahme Alex. Ypsilanti's, nachdem die unter uns hinlänglich bekannte Geschichte des Feldzuges in der Moldau und Wallachey — das Unternehmen Theodors muß von dem Unternehmen Ypsilanti's genau getrennt werden — in sieben Kapiteln erzählt worden, aber nicht ganz unparteyisch, wie z. B. über Alex. Ypsilanti S. 103. 125. zu streng und ungerecht geurtheilt wird. Das neunte Kapitel enthält interessante Schilderungen der in dem Feldzuge bekannt gewordenen Personen, der Fürsten Ypsilanti, des Theodor, Sava, Christari, Carovia, Giorgaki und Farmaki, und angehängt ist ein Plan von der Schlacht bey Dragachan, den 27 Juny 1821, die durch Verrath der Wallachen für die Griechen so ungünstig ausfiel. Die Schrift ist mit Vorsicht für die Kriegsgeschichte in den beiden nördlichen Provinzen der europäischen Türkei zu gebrauchen, um so mehr, da früher, fast absichtlich, diese Begebenheiten durch widersprechende Nachrichten in tiefes Dunkel gehüllt worden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

JUGENDSCHRIFTEN.

Latrzo, h. Gölchett: *Buch für Kinder gebildeter Stände*, von Ernst v. Holzwald. Mit Kupfern von Böhm und Fleischmann nach Ramberg. Erstes Bändchen 1819. 276 S. Zweites Bändchen 1820. 376 S. in 8.

Wer den Vf. bereits aus andern Erzeugnissen seiner zwar nicht vornehmlichen, sondern, aber immer willkommenen Muse kennt — und welcher gebildete Deutsche sollte dies nicht? — der weiß es auch, daß er hier nichts Werthloses, nichts ganz Verfehltes finden wird. Es giebt Dichter, die wir in einem edlern und höhern Sinne des Wortes Dichter für das Haus nennen möchten; sie sind in dem Kreise eines, an Tugend und Liebe reichen Familienlebens das geworden, was sie sind, und werden am vollsten und innigsten auch nur von denen begriffen, denen die Bedeutung eines solchen Lebens nicht fremd ist. Spiegelt sich die Welt auch nicht unmittelbar in ihren Werken, wie in denen umfassenderer Geister; so ist es doch ein heiterer Widerschein derselben, wie ihn eben das Familienleben darbietet, der manchem darum nicht verwaorfeten Gemüths oft mehr zutrifft, als die Unmittelbarkeit der Erscheinung in der genialen Schöpfung jener. Indem wir Hrn. v. H. diesen Dichtern zweyten Ranges beyzählen, weisen wir ihm zugleich unter denselben einen der obersten Plätze an, und glauben ihn damit um so mehr zu ehren, je mehr aus dem, was er bisher gegeben, hervorgeht, daß er die Sphäre, für die er recht eigentlich geboren zu seyn scheint, nicht verläßt. Einen neuen Beweis dafür finden wir in diesem *Buche für Kinder*. Was der Vf. darin der Kinderwelt bietet, war, wie die väterlichinnige *Zueignung* auspricht, zunächst den eignen Kindern bestimmt und mochte wohl an ihnen schon die Probe bestanden haben, ehe es einen größern Lesekreis suchte. Und in der That tritt uns auch das, was wir an diesem Dichter immer am meisten gepriesen haben, die wackere und reine Gesinnung, die Reinigkeit des Gefühls und eine nicht gemeine Kenntniß des menschlichen, namentlich des kindlichen Herzens, und alles dies in einer, wenn auch nicht immer vollendeten, doch meist sehr sympathigen und gefälligen Sprache.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

ohes, gerade in diesen kleinen Dichtungen recht erfreulich entgegen, so daß wir überzeugt sind, das Büchlein werde nicht bloß in den Kreisen, für die es zunächst geschrieben ist, gern und mit Nutzen gelesen werden, sondern es werde auch Erwachsenen, in denen der kindliche Sinn noch nicht erstorben ist, eine angenehme Unterhaltung gewähren. — Was nun das erste Bändchen betrifft, so sollte dasselbe nach des Vfs. früherer Absicht nur zwey kleine Schauspiele und zwey Märchen enthalten; aber fünf von dem Verleger beygegebene Kupfer, die freylich früher schon andern in demselben Verlage erschienenen Dichtungen gedient hatten, veranlaßten den Vf., eben so viele Aufsätze zur Erklärung derselben hinzuzufügen. Zuvörderst erhält das Titeltupfer, das wir schon früher in Kind's Harfe gesehen haben, eine zarte Deutung, die jedoch dem Kindesalter, wie der Vf. das Wort auch nehmen möge, kaum verständlicher als das Bild selbst seyn möchte. Zunächst folgt der *Weihnachtsabend*, ein Schauspiel in zwey Aufzügen in gereimten vierfüßigen mit Anapästen untermischten Jamben, unter denen wir jedoch Verse, wie folgende:

„Ja, Madam Sturm! ich und Großmutter —
Ob ich vielleicht fortgehen soll —
nicht gut heißen können. Ueberhaupt scheint der Vf. in diesem kleinen, auf Rührung angelegten Drama die Form doch gar zu leicht genommen zu haben, was durch die nächste Bestimmung kaum möchte entschuldigt werden können. Sprachfehler, wie: „Beide gehn nach dürres Holz,“ „ich habe lange zu schweigen *wissen*,“ oder unedle Ausdrücke, wie: „sie hat den alten Ducaten *verschmiffen*,“ stören uns gerade in einem Kinderbuche zwiefach tadelnswerth. Andere Flecken, wie das Steife: „Sie brauchen sich nicht zu verstricken Mit Ihres Herzens edlem Trieb,“ oder das Gezwungene: „Zwang ist es zwar zum *Thänenrollen*,“ oder unreine Reime, wie: *wirft* und *verlierst*, wollen wir nicht zu streng rügen, da wir von der Wirkung des Ganzen auf das Gemüth jüngerer Leser Zeuge gewesen sind. Nur die fast an Effectmacherey streifende Kniebeugung Hannechens vor der Schwester wünschten wir als störend hinweg. Aber eben solche und ähnliche Fehlgriffe, die wir gleich mit dem allgemeinen Namen: Unkindlichkeiten bezeichnen wollen und die mehr oder weniger in allen sogenannten Kinder-

P (4)

derdramen vorkommen, sind es, die uns von jeher gegen die ganze Gattung eingenommen haben, und wir gestehen es offen, daß uns auch die Houwald'schen Kinderschauspiele von unserer Ansicht nicht haben zurückbringen können. — *Madonna della Sedia* giebt in ungebundener Rede die bekannte, unsers Wissens zuerst von Friedr. Kind bearbeitete Künstlerfuge von der Entstehung dieses raphaelischen Bildes. Wir können es uns nicht verlagern, eine Stelle, die zugleich als Proba von der Darstellung des Ganzen gelten möge, hier mitzutheilen: „Wie ihr in eurem Garten,“ heisst es S. 60, „präsend umhergeht, um nur die schönsten passendsten Blüten zu euren Kränzen zu wählen, so schaut sich des Künstlers Auge im Garten des Lebens um, und wählt aus dem vorüberwandelnden Menschengesichtern die edelsten sprechendsten Züge, auf das er den Kranz seiner Helden, seiner Mütter und seiner Engel daraus würdig vollenden möge. Und so äbt sein Pinsel denn Gerechtigkeit aus: den edlen ausdrucksvollen Kopf eines geringen Mannes setzt er im Bilde vielleicht dem Könige auf; das schönste unschuldsvolle Antlitz eines armen Kindes giebt er einem Engel, und so hält er die lieblichen, himmlischen Züge fest, aus denen die Reinheit der Seele im Leben alle Welt anstrahlte, ehe sie vergeht, und giebt sie der Nachwelt, die sie nach Jahrhunderten noch bewundert und liebt und vielleicht an ihnen betet.“ Neben so Schönerm würden wir das Sprachschräbige: „*bia an dem Aesten*“ S. 64 vielleicht nicht erwähnen, wenn wir es hier nicht mit einem Buche für Kinder zu thun hätten. Die *Brandhege*, ein trefflich erzähltes Kindermährchen, setzen wir unbedingt dem Besten, was die deutsche Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat, an die Seite, und es würde uns wahrhaft Leid thun, wenn die Scheu vor Kinderschriften den erwachsenen Theil der Lesewelt um den Genuß desselben bringen sollte. Dagegen verhehlen wir nicht, daß uns der *Mutter Geburtstag* völlig unbefriedigt gelassen hat; ja wir würden dieses Stück für eine bloße Nachbildung irgend eines verunglückten französischen Originals halten müssen, hätten wir uns nicht vergebens in dem Buche nach einer Bestätigung unserer Vermuthung von Seiten des Vfs. selbst umgesehen. In dem hinnigen Gedichte: *die Begeisterung* stört uns nur das Provinzielle: „In *Mutter's* liebe Hand.“ Dieser Dichter bedarf solcher Mittel nicht, um an das Kinderherz zu sprechen. Den überzeugendsten Beweis dafür giebt das phantastische, lächerliche und in einer höchst anmuthigen Sprache leicht dahin gleitende Märchen: *Rübezahl und seine Schwestern*, dessen Name, keineswegs zu seinem Nachtheile, an ein altes treffliches Mährchen erinnert. „Ihr, die ihr nicht müde werdet, Verstand und Gedächtniß eurer Kleinen mit leeren Begriffen zu sättigen, und wenn ihr euch je einmal entschließt, mit ihnen zu spielen, solches nicht kindisch genug betreiben könnet,“ mahnet ihr hier lesen, daß man ihnen wohl auch dann und wann

was mehr zumuthen dürfe, und endlich einmal erkennen, daß die Phantasia eine rechte Himmelsgabe sey, deren Vernachlässigung in den Lehren der Entwicklung sich früher oder später gar furchtbar zeigt! Möchte aber auch der Vfs., der dies alles wohl weiß, nicht vergessen, daß die jugendliche Phantasia, eben um dieser ihr eignen Lebendigkeit willen, die größte Schonung fodere. Wir gehören nicht zu jenen weichlichen Seelen, die das Kindeshertz nur auf Flaumen sitzen mögen; aber wir möchten es auch um alles in der Welt nicht verbärten durch Scenen, wie die, wo D. Mispickel dem Knaben Adolph die Augen auskratzt, um so der leidenden Mutter einzusetzen, am wenigsten bey Schilderungen der Art mit solcher Liebe und Ausführlichkeit verweilen, wie hier geschehen ist. Doch genug von diesem Bändchen. Mit nicht minder zahlreichen und dankenswerthen Gaben erfreut das zweyte Bändchen. Wir nennen hier zuerst *die Reise auf das Riesengebirge*, eine Fortsetzung des oben gedachten Märchens. Rasch hatte, als D. Mispickel, an einem seiner Herrschaft unterworfenen Badesorte ein Häuflein hoher Menschen kennen lernen und unter ihnen die unzweideutigsten Proben rührender Mutter- und Kindesliebe erlebt. Aber sie sollen neue, gefährlichere Prüfungen bestehen. Auf einer Reise nach dem Riesengebirge schließt er sich ihnen in der Gestalt des alten humoristischen Freundes an und bietet alle seine Zauber auf, um ihren Verstand zu betören, ihre Freude und Frömmigkeit zu erschüttern. Doch Liebe und Religion stehen ihnen schützend zur Seite; der Geist des Gebirgs hebt seine Zweifel an der Menschenwerth befragt und beschließt, für die unvergängliche Liebe, die zu gewinnen steht, ein kurzes Menschenleben zu wagen. Es geht hier auf dem Kynast (der Vfs. schreibt Kienast), der Tenfelknezel und Schneekoppe gar toll und bent durch einander, daß selbst dem sonneren Leser zweifeln der Kopf schwindelt. Wir wollen dem Märchen sein Recht nicht streitig machen; aber dieses muß mit Maas gehandhabt werden, was hier nicht immer geschehen seyn möchte. Indessen fehlt wenigstens dem phantastischen Spiele irgend der tieferer Sinn, den das herzliche Schlusswort an die „lieben Kinder“ mehr noch hervorhebt. „Den Namen „Kinder“ dürfen wir abrigens bey dieser angeblich für ein reiferes Alter berechneten Erzählung nicht zu streng nehmen. Näher liegen dem Ideenkreise der früheren Uegeh die übrigen Stücke dieses Bändchens. Wir finden in demselben noch vorwiegend zwey Schauspiel: *die Ehrenfuge* und *der Schuldbrüder*, jenes in vierfüßigen gereimten Jamben, dieses in ungebundener Rede, beide nicht ohne die Vorzüge, die wir oben schon im Allgemeinen an unserm Dichter gerühmt haben, keines aber auch ganz frey von jenen oben schon erwähnten Fehlern, die auch in den größern Kinderschauspielen von Houwald's an einem Kinderfesten gar nicht für solche Mischungen stehen einzelne Stellen

Schönheiten nicht hinreichend entschädigen, am wenigsten, wenn die Gelegenheit dazu so gesucht erscheint, wie diels bey der an sich sehr schönen Stelle von dem Bache und den Blumen S. 25 der Fall ist. Den übrigen Inhalt können wir nur andeuten. Er besteht derselbe aus zwey Erzählungen: *der Christ und der Muhamedaner* und *der Einsiedler*; und aus drey poetischen Stücken: *der Landmann, der Käser* und *der fromme Sänger*, von denen das letztere zu einem Kupfer gehört, das früher den 7. Band von Kind's Harfe zierte und eine Scene aus einem dem Inhalte nach verwandten Gedichte von Clotilde veranschaulichte. Wir haben beide Gedichte mit einander verglichen und gestehen, daß wir dem früheren, in Stoff und Form einfacheren den Vorzug geben. Ueberhaupt halten wir es für eine mißliche Sache und des Dichters kaum würdig, nach mittelmäßigen Kupfern und schon vorhandenen Dichtung — nicht bloß einmal zum Scherz, wogegen wir nichts haben können — sondern so recht mit Vorliebe für's Publicum zu wiederholten Malen zu arbeiten. Sollte es dem Dichter gefallen, Kinder und Kinderfreunde — mit welchem Namen wir seine besten Leser bezeichnen — einmal wieder mit ähnlichen Gaben zu beschenken, wofür wir recht dankbar seyn würden, so möge er mehr des frey Erfundenen und — wir setzen es hinzu selbst auf die Gefahr hin, dem Vf. paradox zu erscheinen — des Dramatischen weniger spenden. Zu jenem würden sich ja wohl am Ende auch, wenn sie nun einmal nicht fehlen dürfen, ein paar Bilder finden.

SCHÖNE KÜNSTE.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Feyerabende, oder Erzählungen in Poesie und Prosa*, herausgegeben von Dr. L. Hymek. *Zweytes Bändchen*. 1821. 244 S. *Drittes und letztes Bändchen*. 1822. 333 S. 8.

Das erste Bändchen dieser unterhaltenden Erzählungen und Poesien ist bereits in unsrer A. L. Z. vom 1822. No. 100. S. 797 f. angezeigt und der Charakter derselben näher bezeichnet worden. Der Inhalt dieser Fortsetzungen steht an Werth den ersten Bändchen nicht nach. Das zweyte Bändchen enthält: 1) *Die Busenschleife*. Ein Seitenstück zu der im ersten Bändchen enthaltenen Erzählung: *die Tante, oder des weiblichen Eigensinnes Rache*. Aus der mündlichen Erzählung eines Greises. Eine verhängnisvolle Bandtschleife, einer Entschlafenen mit in den Sarg gegeben, zerstört die Namen und das heitere Leben einiger trefflichen Menschen. — Angehängt sind zwey Gedichte: *Sängers Schwanenlied*, das schöne Stellen hat, und woraus wir nur die harten Reime *hall'n* und *hall'n* wegwünschten, und *anigmatische Comparison*. (Warum wählte der Vf. keine deutsche Ueberschrift?) 2) *Die Ungleichen*. Eine unterhaltende Erzählung,

wofin der Charakter des Hrn. v. Kohlberg am meisten interessirt. Die Auffahrt ist von zweyen sehr ganz unähnlichen Brüdern entlehnt, wovon der eine als ein wackerer Mann erscheint, der andere aber, als ein Verbrecher im Gefängniß hingerichtet wird. Auch an diese Erzählung schließt sich *anigmatische Comparison* und ein *Osterfongett* an. In dem letztern wünschten wir nur den Ausdruck: „die Unsterblichkeit ist *aufgewacht*“ mit einem andern vertauscht, und die unrichtige Scanſion des *Hallelujah*, wie sie aber leider in allen unsern geistlichen Liedern vorkommt, hinweg. 3) *Die Peruaner. Ein Gemälde aus der Entdeckung von Amerika*. Eine rührende Erzählung aus der traurigen Periode des Untergangs der Ynka's, durch die Verheerungen der Spanier, der Verbindung des letzten Heldenjünglings aus jener Herrscherfamilie mit Yande, der edlen Tochter des Oberpriesters im Sonnentempel. 4) *Luther, oder der Sieg des Glaubens. Dritter und vierter Gesang*. Alles Rühmliche, was wir von den beiden ersten Gesängen gesagt haben, gilt auch von dieser Fortsetzung. Schön und poetisch sind die Eingangstrophen des dritten Gesanges. (Schade, daß hier einige Druckfehler, wie *seinem* st. *seinen*, *meuglings* st. *meuchlings*, *Säufzer* st. *Seufzer*, *Gebäude* st. *Gebäude*, *räute* st. *reute*, *Tach* st. *Dach*, *Gericht* st. *Gerücht* u. a. m. im Lesen stören! Auch wird das Wort *Karöl* einmal unrichtig *Karöl* scandirt.) Sehr gut erzählt wird die an *Luthern* versuchte Vergiftung, rührend ist das Wiedersehn seines alten blinden Vaters und seiner Geschwister geschildert. Und wen zieht nicht folgendes Gemälde der ehrwürdigen *Wartburg* an?

Hoch in den Bergen, die von Franken trennen
Mein vielgesegnet thüringisches Land,
Liegt eine selte Burg, — ihr müßt sie kennen, —
Die *Wartburg* wird sie weit umher genannt.
Da mögen wilde Stürme widerrennen,
Sie ruht auf unerfliegner Felsenwand,
An ihren steilen Höhen brach das Wüten,
Woven schon früher tolle Feinde glühten.

Die Beschreibung der Entführung *Luthers* auf die *Wartburg* enthält mehrere gelungene Züge. (S. 225: kommt ein sinnentstellender Druckfehler vor: *Schatten* st. *Schalten*.) Einige Ausdrücke, wie: „ein solcher Anblick ist *geschaffen*“, S. 69 „von größerer Unruhe *gefolgt*“, S. 162 wünschte Rec. mit andern vertauscht zu sehen.

Das dritte und letzte Bändchen enthält folgende Aufsätze: 1) *Walthers Reise nach der Residenz*; der ausführlichste Aufsatz der ganzen Sammlung, aber unstreitig auch einer der anziehendsten. Lesenswerth ist das, was der Vf. seinen *Walther* und *Ferdinand* über den weiblichen Charakter sagen läßt. Fast war es dem Rec. leid, daß der edle *Walther* nur dadurch, daß er als Sohn eines Grafen und naher Verwandter der übrigens würdigen gräflichen Familie erkannt wird, zum Besitze der treff-

trefflichen jungen Gräfin *Auguste* gelangt. (Warum schreibt aber der Vf. den aus der Klarissa. genunglam bekannten *Louise* nach der doch nicht ganz richtigen Aussprache *Loweles*? *Rastbeef* (S. 116) ist *Rastbeef* ist ein Druckfehler. 2) *Heinrich der Wel-* *se*. Poetische Erzählung. Eine sehr anziehend erzählte Legende, die das Talent des Vfs. für diese Dichtungsart hinlänglich bewährt. Der Verf. erzählt leicht und angenehm. Nur S. 167 und S. 173 riefen wir auf eine unangenehme Härte in der Scanſion. In der ersten Stelle — Hr. H. hat sich durchaus des trochäischen Sylbenmaafes bedient — heist es:

Und nach unmächtigem Schlummer —;

S. 173 heist es: solchen *unmächtigen* Kampf begonnen; unmöglich aber darf man *unmächtigem* skandiren. *Räue* ist *Reue*. *säufzen* ist *seufzen* und dagegen bloße Druckfehler. — *Die Verschmähung*. Nach dem Lateinischen eines neuen Dichters. An L. L. Warmes Gefühl und Wohlklang zeichnen diesen Gefang aus. *Räthsel*. S. 197. *Einen Freund bey der Geburt seiner ersten Tochter*. S. 199 f. Ein treffliches Gedicht, in Absicht auf Inhalt und Darstellung! *Die Stunden der Weihe*. Wir theilen als Probe, die Schlusſtrophe dieses schönen Gefanges mit:

Drum weil' ich gern in diesen heil'gen Schatten,
Wo scheuer jedes Weltgerummel ich weicht,
Hier, wo sich Ernst und tiefe Schauer gatten,
Und jeder Scherz erstarrt zurücke weicht;
Wo Stimmen Gottes schon gesprochen hatten,
Eh' ich des Lebens Uferland erreicht;
Hier steigt der Geist auf schnellen Adlerflügeln
Empor zu Gottes hohen Sternenhügeln.

Nur die Beyworte *schnell* bey *Adlerflügeln* und *hoch* bey *Sternenhügeln* hätten wir mit andern vertauscht zu sehen gewünscht, da man sich 'Adlerflügel' ohnehin als schnell, und die Sterne als hoch denkt. Vielleicht ließen sich die beiden letzten Zeilen besser so fassen:

Hier steigt der freye Geist auf Adlerflügeln
Empor zu Gottes ew'gen Sternenhügeln.

Aenigmatische Comparison. S. 203 f. 3) *Die Lyonaisen*. S. 205 — 264. Eine interessante Erzählung, aus der französischen Schreckensperiode, größtentheils nach einer kleinen Revolutionsſchrift: *Portrait de Lyon, pendant les années 1793 et 1794, par Mona Delandine, ci-devant Bibliothecaire. A Paris 1798* bearbeitet. Mit Schauder blickt man auf jene Periode zurück, wo Menschenleben für nichts geachtet wurde, und Rohheit und Bestialität unter der Larve des Patriotismus an der Tagesordnung waren. Um so anziehender treten, wie hier einzelne interessante und echt menschliche Charaktere, Züge von Klugheit, Besonnenheit und Geistesgegenwart aus dem düstern

Gemälde hervor, und man freut sich recht herzlich, daß hier einige treue Freunde aus Lyon mit ihren lebenswürdigen Lebensgefährtinnen zuletzt von allen Todesgefahren befreit werden, und eine sichere Freystätte in der Schweiz finden. IV. *Luther, oder der Sieg des Glaubens*. Die beiden Schlusſsgefänge. Im fünften Gefänge, worin *Luthers* Leben und Wirken auf der *Wartburg* geschildert wird, kommen einige rührende Bilder der Erinnerung entſchwundener trüber und seliger Tage vor; mit poetischen Zügen wird *Luthers* Uebersetzung der heiligen Schrift geschildert; der bekannten Teufelserſcheinung wird als eines Traumberichts erwähnt:

Und schier war auch die Mitternacht entflohen,
Als *Luthers* heimgelührtes Angeſicht
In tiefen Schlaf sank auf den Buſch nieder,
Denn Zäuber ichien zu löſen alle Glieder.
Sieh! da erſcheint's dem Blick wie Nebelwellen,
Die in des frühen Morgens goldnem Strahl,
Wenn heile der Sonne Strahlen lie erhellen,
Ein bunt Gemüth, hoch wegen überm Thal.
Schwarz kocht es in einander, näher ich wellen
Die dunklen Geisterwolken durch den Saal,
Und aus den jährenden (?) Gemüth und Falten
Scheint sich ein drohend Wesen zu gestalten, u. f. w.

Gut erzählt ist auch *Luthers* Flucht von der *Wartburg* und die Bewegungsgründe dazu. Nur S. 302 kommen in einer Zeile zwey Füße zu viel vor. Hier heist es:

Und sein Visir bedeckte starr das Angeſicht.

Warum nicht lieber:

Und sein Visir deckt starr das Angeſicht.

S. 303 fehlt in folgender Zeile eine Sylbe:

Grüßt schnaubend der Kampfgenossen Schaar.

Vielleicht besser so:

Grüßt schnaubend dann der Kampfgenossen Schaar.

Eben so scheint S. 268 folgende Zeile verdruckt zu seyn:

Durch starke Mauern Thore einzuholen.

Entweder soll es heißen: „durch starker Mauern Thore,“ oder: „durch starke Mauerthore.“ *Luthers* Rückkehr nach *Wittenberg*, das Wiederfinden seines treuen Freundes *Amsdorf*, im sechsten Gefänge sind treffend geschildert, eben so lebendig hat der Verf. die wilde Bilderſtürmerey, die keines Kunstwerks in den Kirchen verſchoonte, dargestellt. (S. 330 würden wir statt: *des Himmels Tiefen*, einen andern Ausdruck gewählt haben; von *Höhen des Himmels* ist wohl sonst die Rede.) Mit *Melanchthon's*, *Bugenhagen's* u. a. Freunde frohem Wiedersehen schließt das Gedicht. Angehängt sind einige *Erläuterungen* zum dritten bis sechsten Gefänge, die manchem Leser willkommen seyn werden. Druckfehler, wie *Dekate* statt *Dekade*, *bund* ist *bunt* u. f. w. wird der Leser leicht selbst verbessern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

August 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, auf Kosten d. Gesellschaft: *Acta medicae Societatis medicae Havniensis*. Vol. I. 1818. 432 S. Mel. IL. 1821. 396 S. Kl. 8. M. 2 Kpft.

Auch unter dem Titel:

Acta reipublicae Societatis medicae Havniensis. Vol. V. u. VI.

Vor sechzehn Jahren erschien der letzte Band dieser gehaltreichen Gesellschaftschriften, und noch länger würde die Fortsetzung zurückgeblieben seyn, hätte nicht die Gesellschaft den Betrag der Druckkosten durch des Königes Milde, aus den Königl. Kassen ausgezahlt, erhalten. Es ist nun so unerwarteter, daß nicht Einmal die Druckkosten durch den Abatz der frühern Bände hat gedeckt werden können, da der Werth des Inhaltes derselben allgemein anerkannt ist, und die lateinische Sprache, in welcher alle Abhandlungen geschrieben sind, eine allgemeinere Verbreitung derselben durch auswärtige Staaten hatte sichern sollen. Die beiden vor uns liegenden Bände enthalten ein und vierzig Abhandlungen anatomischen, physiologischen, medicinisch praktischen, chirurgischen und geburtshülfflichen Inhaltes; lehrreich sind sie alle, mehrere von vorzüglicher Wichtigkeit, und wir wünschen daher recht sehr etwas dazu beytragen zu können, daß die Arbeiten einer Gesellschaft, die ihren alten Ruhm so vollständig behauptet, weiter verbreitet und ihre spätere Erscheinung vollkommen gesichert werde. — Die Vorrede theilt die Nachricht mit, daß die Gesellschaft, welche ihren ersten Statuten zu Folge nur *Medicinae Doctores legitime promotos* unter ihre Mitglieder aufnehmen konnte, dadurch einen umfänglicheren Wirkungskreis erhalten hat, daß sie ihren neuen Statuten gemäß nun auch Anatomen, Physiologen und Naturforscher überhaupt, so wie auch Wundärzte und Thierärzte, aufnehmen kann, wenn sie auch nicht den Doctorgrad erhalten haben. Gegenwärtig besteht die Gesellschaft aus zehn Ehrenmitgliedern, achtzehn ordentlichen gegenwärtigen, elf abwesenden, neunzehn inländischen correspondirenden und ein und vierzig auswärtigen ordentlichen Mitgliedern. Vom Januar 1802 bis 26ten April sind zweyhundert zwey und sechzig Abhandlungen in der Gesellschaft vorgetragen worden, von welchen meh-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

rere in anderen Sammlungen gelehrter Arbeiten oder einzeln abgedruckt und folgende für jetzt zur öffentlichen Bekanntmachung in den Societätschriften ausgehoben worden sind.

Erster Band. 1) Geschichte einer Trompetenschwangerschaft, welche bis zum Ende der gewöhnlichen Schwangerschaftszeit dauerte und für Mutter sowohl als für Kind einen tödtlichen Ausgang hatte; von J. S. Sætorph. Es bestätigt dieser Fall aufs Neue, daß auch bey einer Trompetenschwangerschaft der Fötus bis zur vollkommenen Reife getragen werden kann, wenn dieses gleich selten sich ereignet, und einige Aerzte sogar angenommen haben, es könne nie geschehen. — Boehmer und nach ihm alle Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, behaupten, es fließe kein Wasser ab, wenn auch zu der Zeit, wann die Geburt erfolgen sollte, sich Wehen einstellen, allein in diesem Fall ist Wasser abgefloßen. Die Frau deren Krankheitsgeschichte hier mitgetheilt wird, starb den fünften Tag, nachdem die wehenartigen Schmerzen angefangen hatten. Bey der Section fand man viel Blut in der Unterleibshöhle, ohne eine Zerreißung des Sackes, (womit sich sonst die Trompetenschwangerschaft gewöhnlich endigt) welcher den Foetus umgab, oder eines großen Blutgefäßes; es lag das vollkommen reife Kind in der ausgedehnten Muttertrompete, die Gebärmutter war nicht ausgedehnt, aber durch die Geschwulst der *Tuba Fallopii* so weit auf die Seite gedrängt, daß man den Muttermund kaum erreichen konnte. Die Blutergießung war wahrscheinlich durch die Zerreißung mehrerer kleinerer Blutgefäße der Unterleibshöhle entstanden. — Am Schlusse dieser Abhandlung erörtert der Vf. die Frage: ob es rathsam sey bey der Trompetenschwangerschaft die *Gastrotomie* zu machen. Nach des Vfs. Meinung, der wir vollkommen beystimmen, dürfte es ein sehr gewagtes Unternehmen seyn, zu welchem nicht zu rathen ist. Auf der einen Seite ist die beträchtliche, durch kein Mittel zu stillende *Haemorrhagie* zu fürchten, auf der andern Seite lehrt die Erfahrung, daß mehrere Frauen durch die Hülfe der Natur selbst erhalten worden sind, indem der Foetus entweder durch einen Absceß aus der Unterleibshöhle entfernt, oder durch einen andern Proceß in eine unorganische Masse verwandelt wurde, die viele Jahre lang in der Unterleibshöhle seinen Sitz hatte ohne Nachtheil zu bringen. Endlich ist auch nicht zu übersehen,

Q (4)

daß

dass die Trompetenschwangerschaft meistens mit voller Zuverlässigkeit sehr schwer zu erkennen ist. 2) Beobachtung einer Bauchhöhlenschwangerschaft. (*Extra-uterina abdominalis*.) Der Foetus hatte den sechsten Monat erreicht und lag zwischen dem Mastdarm und der Gebärmutter in seinem Sack eingeschlossen — durch diese Lage hatte die Geschwulst eine *Retroversio uteri* bewirkt, diese hatte eine *Ischurie* zur Folge, zu welcher sich ein heftiges Fieber gesellte und den Tod herbeyführte. Die Harnblase fand man bey der Section des Leichnams so groß, dass sie bis gegen den Nabel hinreichte, wenn sie gleich vom Urin noch nicht vollkommen ausgedehnt war. 3) Von der Darmgicht (*ileus*) und einer sicheren Heilmethode derselben; von Brandt. Herr B. führt zehn Fälle an, in welchen kalte Umschläge auf den Unterleib und kaltes, durch Eis noch mehr erkaltetes Wasser, zum Getränk, mit dem günstigsten Erfolge angewendet worden ist. 4) Beobachtung einer polypösen Excrescenz, welche man für einen Gebärmuttervorfall gehalten hatte; von Klingberg. 5) Bestätigung der Wirksamkeit einiger Arzneimittel, von Schönheyder. a) Bestätigung des Nutzens des *Acidi muriatici* in gefährlichen remittirenden Fiebern; b) Des *Opiums* in der *Febr. tertiana*. c) Das *Unguentum basil.* verbunden mit Waschungen des Kopfes mittelst lauen schwachgesalznen Wassers, wird empfohlen. d) Von dem Gebrauch des *Kali carbonici* hat der Vf. bey dem Milchschorf und dem Wundseyn der Kinder Nutzen gesehen. Er gebrauchte dieses Mittel in folgender Formel: *Salls tatarici drach. unam, solve in aquae fontanae Unc. tribus, adde mellis despumati semunciam*; einen Elßöffel voll drey Mal des Tages. e) Die Erfahrungen des Vfs. sprechen nicht dafür, dass das *Lign. Mahagoni* einen Vorzug vor dem *Cort. Peruvianus* hat; in einem Fall bewirkt er zwar durch eine gesättigte Abkochung von demselben die Cur bald; in zwey Fällen hingegen wirkete er dasselbe ohne Nutzen an. Prof. Schumacher hingegen hat dasselbe mit besserem Erfolge gebraucht. f) Der Nutzen des *Galomels* und der Quecksilberfalle bey inneren Entzündungen wird bestätigt. g) Wenn in Fiebern bey trockner Hitze die gewöhnlichen schweißtreibenden Mittel den Zweck nicht erfüllen, so hat der Vf. meistens mit dem besten Erfolge beide untere Gliedmaßen mit Leinwandstücken umwickeln lassen, welche mit warmem Wasser angefeuchtet worden waren. h) Ueber die kryptischen Kräfte des essigsauren Bleyes in veralteten Blutflüssen; von D. Stroem. Der Vf. hat in einigen Fällen von hartnäckigen Bluthusten und Gebärmutterblutflüssen mit diesem Mittel Heilung bewirkt. 7) Von der auflösenden und die Einlaugung befördernden Eigenschaft der erweichenden Umschläge und der hierin begründeten Wirksamkeit derselben bey örtlichen Entzündungen, von Rahlse. 8) Beobachtung einer seltenen Krankheit des Hüftbeines, von Bang. Von der ganzen inneren Fläche des linken Hüftbeines hatte sich eine

Geschwulst entwickelt, welche sich schräg über den Nabelweg bis zu den Rippen der rechten Seite erstreckte, das ganze linke Hypochondrium ausfüllte und wog zwanzig Pfund. Die Masse derselben war äußerlich faserknorplich, innerlich theils knorplich mit anfangender Verknöcherung, theils weich und fluctuirend. Als Ursache der Entstehung dieser Artung konnte man nur mit einiger Wahrscheinlichkeit eine Contusion aufsuchen, welche der Kranke in seiner Jugend in dieser Gegend erlitten hatte. 9) Ueber die Trepanation des Brustbeines und das Öffnen des Herzbeutels, von Skielersky. Da alle Methoden, welche man bis jetzt in Voranschlag gebracht hat den Herzbeutel zu öffnen, um das in demselben krankhaft eingetretene Wasser herauszulassen mit mehrfacher Gefahr verknüpft sind, so zeigt der Vf. gestützt auf genaue anatomische Untersuchungen, eine Stelle, an welcher eine Operation mit so wenig Gefahr als möglich vorgenommen werden kann. Es ist dieses der dreyeckige Raum zwischen dem Knorpel der fünften Rippe und dem schiffelförmigen Knorpel, wo der Herzbeutel von der Brusthaut nicht bedeckt, gleich hinter dem Brustbein liegt. In dieser Gegend würde das Brustbein zu trepaniren und der Herzbeutel mit einem schmalen spitzen Messer zu öffnen seyn. An Leichnamen hat der Vf. diese Operation versucht, es fehlen aber noch Erfahrungen an Lebenden. Indessen würde man dann, wenn man nur in Hinsicht der Diagnose ganz gesichert ist, um so weniger Anstand nehmen dürfen, diese Operation zu unternehmen, da man jetzt weiß, dass ein durch die Trepanation losgetrenntes Knochenstück wieder einheilen kann. 10) Ueber Chemische Analyse und Heilkräfte des *Chickasaw-Miscosus*; einer in der Mark einheimischen, doch nicht häufig vorkommenden Pflanze, von J. C. Wendt. Der Geschmack dieser Wurzel ist schleimig, gleich darauf gelind reizend, und Ekel-erregend; sie reizt Zunge und Rachen stärker als die *Polygala Senega*, mit welcher sie in Hinsicht des Geruchs Aehnlichkeit hat und auch hinsichtlich der Heilkräfte nahe kommt. Sie besitzt unrelutirende und die Expectoration befördernde Kräfte und könnte dann, wenn an der *Radix polygalae senegae* Mangel seyn sollte, als Ersatzmittel gebraucht werden. 11) Beschreibung eines idiopathischen *Impetigo*, von Stroem. Der Vf. beschreibt einen chronischen Ausschlag eigener Art, welcher mit dem *Herpes villaris* Aehnlichkeit hat, aber doch nicht ganz als demselben übereinkommt. Er hat denselben öfters vor, theil häufiger nach der Heilung von Syphilis beobachtet. Die Heilmethode ist dieselbe wie bey den herpetischen Ausschlägen. 12) Von der Wirkungsart des Eisens in dem menschlichen Organismus und von dem Nutzen des Eisens in der Syphilis insbesondere, von C. Stroem. Der Vf. wurde öfters durch das Gelingen dieses kurenfähigen Mittels bey dem Krebs auf die Anwendung dieses Mittels aufmerksam gemacht, und hat

leket, weil er der Meinung ist, daß die Krebsartige Ausartung für den menschlichen Organismus auch dem 40sten Jahr ein ganz ähnlicher krankhafter Zustand des Lymphgefäßsystems vorzugsweise sey, als die serophulöse Dyscrasie für das jugendliche Alter. Er führt auch einige Fälle an, in welchen die Heilung dieser Krankheit durch das kohlen-saure Eisen, in allmählig steigender Gabe bis zu 30° Grah in einem Tag angewendet, bewirkt worden ist. Bey dem Erklärungsverfuch der Wirkungsart des Eisens folgt der Vf. den Ansichten der naturphilosophischen Schule, welche vor einigen Jahren in Deutschland sich zu verbreiten begonnen hat, aber nicht viel Beyfall fand; dasselbe möchte auch mit diesem Erklärungsverfuch der Fall seyn, den wir daher übergehen. 14) Beschreibung eines großen Abscesses an dem Arm, von Thal. Es schien dieser Abscess mit der Milchabsonderung in Verbindung zu stehen, denn er war im achten Monate der Schwangerschaft entstanden, zu welcher Zeit die Kranke bey früheren Schwangerschaften gewöhnlich schon Milch in den Brüsten hatte. Das Fieber, welches sich hinzugesellte, war sehr heftig, und die bedenklicheren Symptome der ganzen Krankheit hielten fast acht Wochen lang an. 15) Beschreibung der glücklichen Heilung einiger Krankheiten, die nicht oft vorkommen, von Lund. a) Heilung einer nach dem Scharlachfieber entstandenen Wasserfucht, die *Digitalis purpurea* hat die besten Dienste geleistet. b) Eine *Luxatio spontanea*, oder vielmehr die mit Unrecht so benannte Contractur der Gliedmaßen, durch krankhafte Verkürzung der Muskeln; Antimonialia, Nervion, geistige Einreibungen und Vesicatoria vollendeten die Cur. c) Eine intermittirende Augenentzündung, welche durch den Gebrauch der China beseitigt wurde. 16) Geschichte eines *Sphacelus spontaneus*, welcher mit dem Tode endigte, von Rahlse. — 17) Beobachtungen über die Krankheiten, an welchen die Kinder in dem Königl. Findelhause zu Kopenhagen, im Laufe der Jahre 1813 und 1814 gestorben sind, von Bang. Nach mehreren beherzigungswerthen Bemerkungen über die Findelhäuser überhaupt, kommt der erfahrene Vf. zu der Aufzählung der Krankheiten, welche während der genannten Jahre in jenem Findelhause besonders geherrscht haben und an welchen die Mehrzahl derselben gestorben ist. Diese für die Neugeborenen gefährlicheren Krankheiten waren: *Atrophie*, *Aphthen*, *Diarrhöe* und *Eclampsie*. 18) Einige Fälle von bösartigem Rothlauf, in welchem die Bierhefe mit gutem Erfolge angewendet wurde, von Stroem. 19) Ueber die vorzügliche Wirksamkeit des *Mercurii præcipitati rubri* bey hartneckiger venerischer Krankheit, von J. C. W. Wende. Zu Folge einer dreyjährigen Erfahrung die er in der medicinischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu Kopenhagen zu sammeln Gelegenheit hatte, zeigt der Vf. an, daß er mit dem rothen Quecksilberpräcipitat da noch Hülfe geleistet habe, wo ihn andere Mercurialpräparate

verlassen haben, daß er daher jenes Mittel vorzüglich empfehlen könne und daß er selten mehr als 25 bis 30 Gran zur Heilung eines Kranken nöthig gehabt habe. 20) Geschichte des Krankheitsverlaufes bey einem *Scirrhus* der *Cardia*, durch Zergliederung des Leichnams erläutert, von J. C. W. Wende. 21) Beyträge zu der *Otolatrie*, von Jacobson. Eine vorzüglich lehrreiche Abhandlung, von welcher wir aber den Inhalt genauer anzugeben nicht nöthig haben, wegen der über die in Deutschland schon durch andere Zeitschriften und durch anatomische Werke bekannten wichtigen Aufindung des Hn. Jacobson's einer noch unbekannten *Anastomose* zwischen dem *Ramus petrosus* des zweyten Astes des fünften Nervenpaares und dem *Nervus glossopharyngeus*. 22) Beschreibung eines *Exophthalmus* beider Augen, von Lund. 23) Der Nutzen des Saftes der Wurzel und der mittleren Rinde des Flieders in der Wasserfucht, durch eine neue Beobachtung bekräftigt, von Lund. 24) Beobachtungen über schwere Geburten, von Bang; erste Decade, über die Gesichtsgeburten. Der Vf. prüft die verschiedenen Meinungen der Geburtshelfer über die bey den Gesichtsgeburten zu leistende Hülfe, mit Vollständigkeit und genauer Sachkenntniß, und entscheidet nach theoretischen Gründen und eigenen Beobachtungen, von welchen er zehn Fälle anführt, daß die Gesichtslage an sich die Vollendung der Geburt durch die Kräfte der Natur allein nicht unmöglich mache und daß sie dem Leben des Kindes nicht gefährlich sey; daß jedoch mit jener Lage andere Umstände verbunden seyn können, welche eine Hülfe der Kunst nothwendig machen, und daß die Wendung dann, wenn sie zeitig angewendet werden kann, den Vorzug verdient. 25) Beobachtungen über den *Diabetes mellitus*, von Mynster. In siebenzehn Jahren durch welche der Vf. die medicinische Abtheilung des Königl. Friedrichs-Spitals dirigirt und fast zwanzig Tausend Kranke in demselben und eine beträchtliche Anzahl außerhalb des Spitals behandelt hat, so kamen ihm doch nur sechs Fälle dieser Krankheit vor; von welchen er vier nur kurz erwähnt, zwey aber mit vorzüglicher Genauigkeit erzählt. Bey diesen beiden Kranken hat er einen besondern schwarzen Beleg der Zunge beobachtet, auch war die Quantität des Harnes durch längere Zeit sich immer gleich, ungeachtet die Menge der genossenen Nahrungsmittel sehr verschieden war. Schwefelpräparate leisteten den meisten Nutzen, und unter diesen wirkte der *Liquor Beguini* mit reichlicher animalischer Kost verbunden, in zwey Fällen hat diese Behandlung fast vollständige Genesung bewirkt. 26) Einige Beobachtungen über die Wirkungen der Blätter des *Arbutus urssi*; von Mynster. Es gehört dieses Mittel zu denjenigen, die bald nachdem sie bekannt wurden, übermäßig gepriesen, und zu schnell wieder als unwirksam in Verachtung gerathen sind. Der Vf. versucht die Meinung über dasselbe auf den richtigen Mittelweg zu führen. Er empfiehlt seinen

nen Erfahrungen zu Folge den Gebrauch der Blätter des *Arbutus urwi* nicht allein bey Gries- und Steinkrankheiten, sondern in Schwindfuchten, vorzüglich wenn Wasseransammlungen mit derselben verbunden sind, wegen ihrer *adstringirenden* und *diuretischen* Eigenschaften. Er verordnete jene Blätter in Pulver zu gleichen Theilen mit *Gummi Mimosa* oder *Succ. Liquiritiae* zu einer halben Drachme aller zwey Stunden. 27) Beobachtung einer normalen Geburt aus einer Gebärmutter, welche außerhalb der Unterleibshöhle in einem Bauchbruche lag, von *Saxtorph*. Eine sehr merkwürdige, für dessen Mittheilung der Hr. Vf. vielen Dank verdient. Die Gebärmutter hatte sich oberhalb des Schenkelbogens einen Weg aus der Unterleibshöhle gebahnt. Im sechsten Monate der Schwangerschaft untersuchten mehrere berühmte Wundärzte die Kranke, und waren über die Natur der Geschwulst ungewiss. Die Geburt eines todten 18 Zoll langen 5½ Pfund schweren Kindes erfolgte leicht, durch die Kräfte der Natur allein, auch das Kindbett verlief ohne bedeutende Störungen, so daß die Frau den 21sten Tag nach der Entbindung aus dem Spital entlassen werden konnte. Ein beträchtlicher Theil der Gebärmutter blieb außerhalb der Unterleibshöhle liegen und man konnte nun deutlich fühlen, daß er weder durch den Leistenring, noch durch den Schenkelring, sondern durch eine eigene Spalte der Bauchmuskeln hervorgetreten war.

(Der Befehl folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BRUNNSCHWIG, b. Lucius: *Der Schuldschein*, von Bernh. Mann. 1822. 335 S. 8.

Wer gern ungezwungener und harmloser Lustigkeit sich hingiebt, der wird diese, wie's scheint erste, Gabe eines wackern Erzählers, dessen Name noch nicht in Rasmanns Pantheon zu finden ist, willkommen heißen und künftig nach mehreren ähnlichen aussehen. Sie liefert uns die einfache Geschichte eines Kaufmanns, der nach dem Tode seiner Frau seinem Hange zum müßigen Wohlleben sich hingiebt, seine Geschäfte einem treulosen Buchhalter überläßt, und sein Hauswesen der Verfügung seiner Schwester, (der es jedoch an aller Physiognomie fehlt), und eines gewissen Leibmedicus *Wespe*, der gern auf fremde Kosten schwelgen mag, und seinen Sohn, einen Gecken, der als *Doctor juris* eben von der Universität zurückgekehrt ist, mit Antonien der einzigen Tochter des Kaufmanns Gerard, verheirathen möchte. Ausser

diesem haben sich noch mehrere Honoratioren aus Himmelskirchen, dem Schauplatz der Begebenheit, als Hausfreunde dort eingenistet, welche des Hausherrn Gutmüthigkeit benutzen, seinen Schwächen, um ihn unter dem Deckmantel der Freundschaft jeder nach seiner Art plündern zu können, allen möglichen Vorschub leisten, und ihn in eine Lebensweise verwickeln, die ihn, ehe er es ahnet, dem Bankerott nahe bringt, als sein einziger Bruder Anton aus Amerika zurückkommt und sich des Verblendeten annimmt. Die Hausfreunde, eine ganz ergetzliche Galerie, wenn auch nicht gerade in der Zeichnung tief aufgefaßt, (jener *Wespe* noch am tiefsten) fangen sich in ihren eigenen Schlingen, die ein lausiges Schicksal muthwillig heisset, ihnen arg mitzuspielen; und wir finden einen feinen Zug, eine treffende Ironie darin, daß es eigentlich niemand darauf anlegt, sie zu necken und zu verlarven, sondern daß sie ganz ihre eigenen Geister und Verräther sind. Das Ende fällt etwas aus dem Charakter, denn daß der bis jetzt bloß als gutmüthiger Lebemann, aber keineswegs als rasender Verschwender und Spieler geschilderte Vater sich auf einer Geschäftsreise verleiten läßt alles zu verspielen, selbst die ihm mitgegebene Equipage seines Bruders, und sogar gegen einen Schuldschein von 6000 Thalern seine einzige Tochter, das geht doch über den Spass hinaus und ist in jeder Hinsicht höchst unnatürlich. Das großmüthige Opfer der Tochter und ihres heimlich Geliebten, eines jungen edeln Mannes auf Gerards Comptoir, die einander entsagen für des Leichtsinnsigen Rettung vom Bettelstabe, wodurch die Sache nun vollends ins Sentimentale gespielt wird, kann dafür nicht entschädigen. Am Schlusse findet sich denn wieder der vorige Ton ein. Das Ganze ist ziemlich in Friedrich Launs besserer Manier gehalten und auch in kleine Kapitel abgetheilt. An treffenden satirischen Anfallen auf Tagesthorheiten fehlt es nicht ganz, doch hätte diese pikante Würze des Komischen wohl häufiger können angewendet werden. Die Darstellung ist lebendig und gewandt, die Sprache rein, bis auf einzelne Flecken wie S. 314. „und betrogen ihn von besten Künsten,“ wahrscheinlich ein Provinzialismus. Wenn der Vf., — zu wünschen wäre freylich mit etwas mehr Tiefe, aber immer so rein von aller Phantasterei, die neuerlich alles Komische uns zu verderben und widrig zu machen drohte, — sich unserer sehr verwahrlosten komischen Literatur kräftig annimmt, so wird er sich gewiss bald ein dankbares Publicum gewinnen und sich kein geringes Verdienst um die Unterhaltung erwerben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, auf Kosten d. Gesellschaft: *Acta nova regiae Societatis medicae Havniensis* u. s. w.

(Beschlüsse der im vorigen Stück abgebrochenen Reconfsien.)

Zweyter Band. 1) Geschichte einer mit glücklichem Erfolge unternommenen Operation eines Aneurysmas in der Kniekehle; von *Gärtner*. Die Schenkelschlagader wurde in dem oberen Drittheile des Schenkels mit zwey Fadenbändchen, jedoch ohne Reserveligatur unterbunden, die Unterbindungsfaden lösten sich den 21 und 23ten Tag nach der Operation und nach sechs Wochen war die Wunde geheilt. Drey Monate nach der Operation öffnete Hr. G. die zurückgebliebene Geschwulst, er fand in mehrern Lagen Blutgerinsel, nach dessen Wegnahme aus mehreren Oeffnungen Blut hervordrang. Die Höhle wurde mit Charpie ausgefüllt, es trat eine gute Eiterung ein und die ganze Wunde füllte sich in drey Wochen mit Fleisch aus. Durch diesen glücklichen Erfolg der Eröffnung der Geschwulst nach der Operation von welchen *Scarpa* und *Hoydon* uns Fälle mit unglücklichem Ausgange erzählen, wird diese Operation für die operative Chirurgie vorzüglich lehrreich. 2) Von den Zufällen, welche nach dem Verschlucken einer beträchtlichen Quantität von Vitriolöl und Scheidewasser eintreten, und der Heilmethode derselben, aus dem Krankenjournal des Königl. Friedrichs-Spitale ausgehoben, von *Lunding*. Ein schätzbarer Beytrag zu der Giftelehre. *Alcalina*, *Mucilaginoso* und *Oleosa* wurden angewendet, aber nicht mit dem günstigsten Erfolge, die Krankheit zog sich bey Mehrern in die Länge und nahm auch spät noch einen tödtlichen Ausgang, andere starben bald, nur wenige erlangten eine schwankende Gesundheit wieder. Der Vf. macht daher den beherzigungswerthen Vorschlag, man sollte den reichlichen Genuß von vielem kaltem Wasser in Gebrauch ziehen, die Wirkungen der concentrirten Säuren sind denen des kochenden Wassers ähnlich und es läßt sich daher, wie bey den Verbrennungen, von dem kalten Wasser gute Wirkung erwarten. 3) Geschichte einer *Phthisis tuberculosa*, welche einer chronischen *Phlogosis* gefolgt war, und sich als *Phthisis pulmonalis purulenta* endigte. Es liefert diese Krankheitsgeschichte einen neuen Beweis, wie nachtheilig vernachlässigte catarrhalische Zufälle werden

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823. ●

können. 4) Beschreibung eines Abscesses des Scrotums, welchen man für einen Bruch gehalten hatte; von *Thal*. 5) Drey Fälle von *Introsusception* der Gedärme, mit Sectionsberichten, von *J. C. G. Wendt*. 6) Ueber die heimatückische Entzündung des Gekröses der Kinder; von *J. C. Wendt*. Drey für die Diagnostik der Krankheiten wichtige Abhandlungen. 7) Beschreibung der glücklichen Heilung einer bedeutenden *Caries* der Gesichtsknochen, von *Fenger*. Es mußte ein beträchtliches Stück des Oberkiefers der einen Seite weggenommen werden. 8) Medicinisch-praktische Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber, von *Bang*. Der erfahrene Vf. theilt zehn Beobachtungen und eine gehaltvolle Epikrisis über dieselben mit. Es herrschte dieses Fieber in der Entbindungsanstalt epidemisch, eine Ursache der Epidemie konnte aber mit Zuverlässigkeit nicht aufgefunden werden. Eben so wenig getraut sich der Vf. darüber zu entscheiden, ob das Fieber ansteckend ist; oder nicht. Mehrere Studirende wurden bey den Leichenöffnungen der an jenem Fieber Verstorbenen angesteckt, und einer verfiel in eine demselben sehr ähnliche Krankheit. — Ueber die Nosologie des Kindbetterinnenfiebers, welche immer noch so viel Dunkles hat, äußert Hr. B. folgende Meinung: nach der Geburt wird die während der Schwangerschaft erhöhte productive Thätigkeit auf die Brüste übertragen, wird diese naturgemäße Sympathie gestört, so wird das Uebermaas jener Thätigkeit auf ein anderes Organ übertragen und äußert sich in demselben nach seiner Individualität und übrigen Verhältnissen. Am häufigsten werden die Unterleibsorgane ergriffen, wozu die epidemische Constitution und die Disposition, welche die Schwangerschaftsperiode in ihnen herbeyführt, das Meiste beynägt. — Es sind demnach bey dem Kindbetterinnenfieber folgende Indicationen aufzustellen: man muß die gestörte Sympathie wieder herzustellen suchen, man muß darauf sehen die Kräfte zu erhalten, damit sie durch die nothwendigen reichlichen Ausleerungen nicht erschöpft werden, der in dem vicarirenden Organe zu sehr gesteigerte Lebensproceß ist zu mäßigen. In der Epidemie, von welcher Hr. B. in dieser Abhandlung spricht, leisteten Brechmittel aus *Ipecac.* und *Tart. emetico*, dann *Oleum Ricini*; später die *Mixtura acido sulphurica* allein oder mit *Moschus*, und stüchtige Einreibungen mit der Mercurialsalbe die besten Dienste.

R (4)

Reichliche Blutentziehungen und Darmentleerungen, welche die Engländer neuerlich so sehr gerühmt haben, wurden in den Epidemien der Jahre 1815, 17 und 18. ohne Nutzen versucht. 9) Beobachtung eines langwierigen Blutflusses aus dem Mastdarme, welcher mit dem Tode endigte, von *Klingberg*. Ein seltener Fall eines Blutflusses aus dem Mastdarme bey einem Mädchen von 23 Jahren, welcher nach einem heftigen Schreck entstanden war und eilf Monate lang anhielt. 10) Bestätigung des Nutzens des kalten Wassers in der Darmgicht, nach der von *Bang* im ersten Bande dieser neuen Sammlung der Schriften der Königl. medic. Gesellschaft zu *Kopenhagen*, empfohlenen Methode, von *Howitz*. 11) Geschichte der Masernepidemie, welche in den Jahren 1791 und 1800 in *Kopenhagen* geherrscht hat; von *Bang*, Vater und Sohn. Man findet in dieser Abhandlung mehrere interessante Beyträge zu der Nosologie der Masern und der acuten Hautauschläge überhaupt. 12) Versuche über die Wirkungen der Blausäure (*Acidum Borussicum*) in einigen Thieren, angestellt von *C. Viborg*. Der Vf. hat sich durch diese Untersuchungen um die Verbreitung genauerer Kenntnisse von der Wirkungsart dieses Giftes auf den thierischen Körper ein wahres Verdienst erworben und es wäre zu wünschen, daß wir über mehrere andere Heilmittel und Gifte mit gleicher Genauigkeit an den verschiedenen Arten der Hausthiere angestellte Versuche für die Heilmittel und Gistlehre hätten. Es wurden 13 Versuche an Pferden, 7 an Hunden und 6 an Schaafen und Ziegen angestellt, aus welchen sich folgende vorzüglich beachtungswerthe Resultate ergaben, diemit denjenigen, welche *Isner*, *Pletz* und *Orfila* aufgezeichnet haben, nicht ganz übereinstimmen. Aus den Versuchen an Pferden hat sich folgendes ergeben: 1) Zwanzig Tropfen bis zwey Drachmen Blausäure in die Blutmasse durch Einspritzen in die Venen gebracht, tödtet die Pferde nicht, nach 250 Tropfen erfolgt aber der Tod in 5½ Stunde. 2) Zwey Drachmen durch Clystiere beygebracht, erregen heftige Zufälle, die jedoch nicht tödtlich sind. 3) Zwanzig Tropfen bis 2 Drachmen in die Nasenhöhle eingespritzt, tödten die Pferde nicht. 4) Zehn Tropfen in das Auge eingespritzt, bringen keine Wirkung hervor. 5) Das Gift kann selbst Gehirn- und Nervenaffectionen erregen, ohne gefährliche Folgen. 6) Es scheint dieses Gift vorzugsweise auf die Arterien, die Muskeln und die Respirationsorgane zu wirken. 7) Große Gaben wirken bey den Pferden vorzüglich auf die Haut und Harnorgane. 8) Eine Drachme in eine Wunde gebracht, erregte nur schwache Zufälle. 9) Die hinteren Gliedmaßen werden besonders afficirt. 10) Die veraltete rheumatische Lähmung wird durch die Blausäure nicht geheilt. 11) Drey bis vier Drachmen in zwey Gaben bald nach einander durch das Maul eingegossen, erregen keine tödtlichen Zufälle. Resultate der Versuche an Hunden. 1) Eine halbe Drachme dem Hunde durch ein Clystier beygebracht, tödtet ihn

nicht. 2) Zehn bis vierzig Tropfen durch das Maul eingegossen, tödteten ausgewachsene Hunde nicht. 3) Funfzig Tropfen hingegen tödteten einen Hund von mittlerer Größe. 4) Fünf und zwanzig Tropfen tödteten einen drey Monat alten Hund. 5) Dieselbe Gabe tödtete einen kleinen Hund, wenn man gleich *Kali* als Gegengift gegeben hatte. 6) Das Arterien- und Muskelsystem des Hundes wird durch dieses Gift noch heftiger ergriffen, als bey den Pferden. 7) Es wirkt vorzüglich auf die Harnwege. Resultate der Versuche bey Schaafen und Ziegen. 1) Fünf und zwanzig bis dreyßig Tropfen durch ein Clystier beygebracht, tödten einen neun Monat alten Ziegenbock nicht. 2) Fünf und zwanzig Tropfen einem sechs Monat alten Schaaf durch das Maul eingegossen, tödten dasselbe nicht. 3) Zwey Drachmen tödten einen neun Monat alten Ziegenbock. 4) Vierzig Tropfen einem halbjährigen Schaaf durch die Mutterscheide eingespritzt, bringen heftige Zufälle hervor, die sich aber nach und nach wieder verlieren. 5) Eine Drachme Blausäure durch das Maul eingegossen, tödten ein Schaaf. 6) In dem vierten Magen bemerkt man den Geruch der Blausäure vorzüglich stark. 7) Die Zufälle, welche dieses Gift erregt, sind bey den Schaafen und Ziegen nicht so heftig, als bey den Hunden. 8) Das Fleisch einer mit Blausäure vergifteten Ziege fraß ein Hund ohne nachtheilige Wirkung. Zu bedauern ist es, daß der Vf. nicht angegeben hat, nach welcher Methode die Blausäure deren er sich bediente, bereitet war, es läßt sich dieses wohl in einem folgenden Bande dieser Schriften nachholen. 13) Untersuchungen über die sogenannte *Pseudo-Syphilis*, vorzüglich über die Art, welche einige Schriftsteller *Dümarische* Krankheit nennen, von *Helweg*. Der Vf. hatte Gelegenheit diese Krankheit in verschiedenen Gegenden zu beobachten, und zieht aus seinen Beobachtungen den Schluß, daß diese Krankheit mit der syphilitischen dem Wesen nach übereinkommend nur als eine Modification derselben angesehen werden könne, und daß sie nicht allein in den Marschländern, noch viel weniger in den Districten von *Dümarsh* allein vorkomme. 14) Supplemente zu der *Ophthalmiatrie*, von *Jacobson*. Ein sehr wichtiger Beytrag zu der Anatomie und Pathologie des Auges. Der Vf. bestätigt die Beobachtung *Verle's*, daß auch in gesunden Augen zwischen dem hinteren Theil der *Choroidea* und der *Retina* eine kleine Quantität einer serösen Flüssigkeit sich findet; *Zinn*, nach ihm *Haller* und alle neueren Anatomen erklärten aber diese Ansammlung einer Flüssigkeit für einen krankhaften Zustand. In Beziehung auf Pathologie des Auges macht der Vf. auf eine zweyfache krankhafte Beschaffenheit der serösen Flüssigkeit, welche sich immer im gefunden menschlichen Auge zwischen der *Choroidea* und *Retina* findet, aufmerksam, nämlich auf die Vermehrung der Quantität, wodurch die Krankheit entsteht, welche *Scarpa* *Staphyloma pectinatum* genannt hat, und auf die krankhafte Quantität derselben, wodurch erdig und

und knochenartige Concremente im hinterm Theile des Augapfels entstehen können, welche man für Verknöcherungen oder Versteinerungen des Glaskörpers, der *Retina* oder *Choroidea* gehalten hat und von welcher Metamorphose des Auges mehrere Beyspiele von glaubwürdigen Schriftstellern aufgezeichnet sind. Schon an einem anderen Ort hat Rec. bemerkt, daß er durch eigene Untersuchungen diese genauere Beobachtungen *Jacobson's* vollkommen bestätigen kann, und daß eine anatomische Sammlung, welche unter seiner Aufsicht steht, das Auge eines Pferdes mit einem kalkerdigen Concremente besitzt, welches den Concrementen der menschlichen Augen, die Hr. J. so schön beschrieben und abgebildet hat, ganz gleich ist. Es möchte daher doch wohl die Absonderung einer serösen Flüssigkeit zwischen der *Choroidea*, oder eigentlich der serösen Platte derselben, (der *Ruysschen* Haut) und der *Retina*, auch bey den Thieren anzunehmen seyn; was durch fortgesetzte Untersuchungen zu erforschen ist. 15) Bericht über eine Leichenöffnung, bey welcher sich ein in einen *Recessus* der Harnblase eingeschlossener Stein unter den Bauchdecken in der Unterbauchgegend fand; von *Thal.* Der *Recessus* der Harnblase war mit der hinteren Fläche der geraden Bauchmuskeln und der Falte des Bauchfelles, welche sich über jenes Organ hin verbreitet, genau verwachsen, es fand sich in demselben ein eiterartig schleimiger Urin und zwey Fistelgänge führten aus demselben in die Höhle der verengerten und callösen Harnblase.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PRENZLAU, in d. Ragoczy'sche Buchh.: *Das unerschöpflichste Mittel zur schnellen Herstellung aller im Kriege ruinirten Landgüter.* Als zweyter Nachtrag zu der Schrift: „Ueber Preussens Geldhaushalt und neues Steuersystem.“ 1823. 40 S. 8.

Der Titel dieser Schrift ist ironisch zu verstehen, und auf Herrn *Benzenberg* bezüglich, der die Anfertigung eines genauen und vollständigen Katasters über den Reinertrag aller Güter und demnächst die gleichförmige Vertheilung einer Grundsteuer von etwa zwanzig Procent für ein solches Mittel ausgegeben haben soll. Diese Ironie scheint aber übel angebracht zu seyn, da sich in der *Benzenberg'schen* Schrift (f. A. L. Z. 1822 Nr. 213) keine Spur von dem Gedanken findet, daß eine gleichförmige Grundsteuer ein Mittel sey, ruinirte Landgüter wieder herzustellen, und der Gedanke, daß Abgaben den bereichern, der sie giebt, überhaupt so ungereimt ist, daß man denselben keinem vernünftigen Menschen Schuld geben kann, ohne sich selbst einer Ungereimtheit schuldig zu machen. Wir wollen uns daher bey der überhaupt sehr schlecht gerathenen Ironie des Vfs. nicht aufhalten. Sein ernstlicher Tadel ist darauf gerichtet, daß Hr. B. behauptet die Grundsteuern müßten gleichförmig auf alle Landrenten

vertheilt seyn. Dieser Behauptung setzt er S. 14 die Bemerkung entgegen, daß Realsteuern bloß als fixe Renten des vorbehaltenen National - Grundeigenthums zu betrachten wären und deshalb ohne Ungerechtigkeit nie erhöht werden könnten. Die Landgüter meint er, hätten ursprünglich dem Staate gehört, und er habe deren Nutzung den jetzigen Besitzern gegen Entrichtung einer bestimmten Rente überlassen; der Staatsbürger bezahle daher die alte Grundsteuer nicht aus seinem Privatvermögen, sondern nur als Rente von einem Capitale, welches er bey der Erwerbung seiner Grundstücke übernommen und worauf er nicht die allermindesten Ansprüche hat. Er hält daher die Erhöhung der Grundsteuer für eine wahre Beraubung der Grundbesitzer. Wenn daher Hr. *Benzenberg* angiebt, daß in Frankreich seit der dortigen Revolution auf 363 Millionen Franken gesteigert sey, und diesen Erfolg rühmt, so macht unser Vf. dabey folgende Reflexion: „Nehmen wir hiervon die Hälfte als contractmäßige Grundrenten, so bleiben noch über 180 Millionen, womit die übrigen Privatgrundstücke belastet worden sind. Diese betragen das ungeheure Capital von 3600 Millionen Franken, welches der Staat den Grundeigenthümern geradezu confiscirt und ihrem Activvermögen entzogen hat. Sie mögen ihre Grundstücke verkaufen, vertauschen oder vererben, so kehrt dieses Capital nie wieder zurück, indem es der folgende Besitzer als einen eisernen Bestand zur Deckung der Grundrente übernimmt. Dieser ist daher für seine Person völlig frey von der Abgabe und hat nicht die mindeste Ursache sich zu beschweren, wenn er einen andern findet, welcher eine geringere Grundsteuer entrichtet oder von derselben ganz befreit ist.“

Diese Ansicht der Grundsteuer beruht aber 1) auf einer bloßen *Fiction*. Denn daß alles Grundeigenthum ursprünglich vom Staate herstamme und von dem Souverain den Privatleuten bloß zur Nutzung gegen eine jährliche Rente (Grundsteuer genannt) verliehen sey, ist durch nichts erweislich. Aber 2) wenn man diese *Fiction* auch als wahr wollte gelten lassen; so würde sie die Grundbesitzer doch nicht gegen vermehrte Abgaben von ihrem reinen Einkommen schützen können. So lange nämlich der Staat mit seiner Grundrente oder den Pachtgeldern, die er von seinen Vasallen erhielt, auskäme, möchte es gehen, und bis dahin würde er allerdings unrecht thun wenn er die ursprünglichen Pachtbedingungen ändern und alle Grundbesitzer mit einem Male auf gleiche Bedingungen setzen wollte, da er mit ihnen contractmäßig verschiedene eingegangen wäre. Aber wie nun, wenn jene Renten zum Staatsbedarf nicht mehr hinreichen, und neue Beyträge dazu nöthig werden. Soll er nun die Hauptquelle des Einkommens nicht besteuern dürfen? Wenn er nun das reine Einkommen zum Maassstabe der Besteuerung macht, und jedes reine Einkommen gleichförmig besteuert, wo liegt hier das Unrecht? — Man setze das reine Einkommen eines Morgens von einer bestimmten

stimanten Güte werde 3 Thlr. geschätzt; nun läge aber auf dem Acker A dieser Art eine Rente von 1 Thlr., auf dem Acker B aber nichts, und die neue Steuer betrage 4 Groschen vom Thaler des reinen Ertrags; so wäre es doch natürlich, daß dem Acker A ein Thaler in Abzug gebracht, und derselbe nur mit Acht Groschen, dagegen B. mit 12 Groschen zur Steuer gezogen würde, wenn in die Besteuerung wahre Gleichheit gebracht werden soll. — Daß aber 3) die Aecker mit aller und jeder neuen Steuer deshalb zu verschonen, weil dadurch der Capitalwerth der Aecker vermindert, und an den Eigenthümern dadurch ein Raub begangen werde, ist eine ganz falsche Vorstellung. Denn a) würden ja dadurch die Grundbesitzer auf Kosten der übrigen Staatsbürger beschützt und es könnte sich jedes Capital der Steuer dadurch gänzlich entziehen, daß es auf den Boden gewälzt würde. Man setze z. B. A. habe ein abgabenfreies Gut für 20,000 Thlr. gekauft, das ihm ein reines Einkommen von 800 Thlrn bringt; nun wende dieser Grundherr noch 20,000 Thlr. die vorher in einer Fabrik angelegt waren, und wovon er jährlich 200 Thlr. Abgabe bezahlen mußte, auf sein Gut und vermehre durch die dadurch bewirkte Melioration das reine Einkommen seines Guts noch um 1000 Thlr. — Muß nun sein Gut auf ewige Zeiten steuerfrey bleiben, so hat er offenbar durch die Verwendung seines Manufactur-Capitals auf die Verbesserung seines Grundstücks dem State die Steuer von diesem Capital entzogen, und die Last muß unter die übrigen Einwohner vertheilt werden. Auf diese Weise könnten die allergrößten Summen in den Landbau gesteckt und die ganze Last der Abgaben auf das wenige Einkommen, welches die Nicht-Landbesitzer behalten, gewälzt werden. Wer wird die Ungerechtigkeit und Ungereimtheit eines solchen Steuersystems nicht erkennen? Aber b) daß durch eine neue Steuer das reine Einkommen der Besteueren vermindert wird, hat seine Richtigkeit, und wenn man das reine Einkommen nach dem Capital mißt: so ist es möglich, daß auch durch Verminderung des Einkommens der Capitalwerth desselben sinkt. Aber dieses widerfährt allen und jedem ohne Unterschied und der Gutsherr hat sich desfalls nicht insbesondere zu beklagen. Wenn die Zinsen belegt werden; so verliert der Capitalist so gut an seinem reinen Einkommen durch die Steuer als der Gutsherr, wenn das reine Einkommen seiner Aecker belegt wird, und eben so wird das Einkommen der Industriösen durch die Abgabe vermindert. Mißt man sodann das Capital nach dem Einkommen welches es gibt; so erscheinen alle Capitale, welche jene Arten des Einkommens hervorbringen, proportionirlich vermindert. Allein es kann auch sehr wohl geschehen, daß die Capitale dieselben bleiben und nur ein geringeres reines Einkommen geben. Zieht der Staat von dem reinen Einkommen aller Capitale ohne Unterschied 20 Procent ab; so gibt

100 Thlr. das vorher 5 Thlr. Einkommen gab, nur 4 und es sind 4 Thlr. Rente 100 Thlr. werth, da vor der Abgabe 100 Thlr. Capital 5 Thlr. Rente gab. Es kann daher ein Rittergut, das 5000 Thlr. reines Einkommen gab und 100,000 Thlr. gekostet hat, noch dasselbe Capital werth seyn, wenn die Abgabe alle Capitalgewinnste um 20 Procent vermindert und folglich nach diesem Ereignisse kein Capital mehr bringt als 4. Des Vfs. Vorpiegelung von Capitalverlust, den die Grundbesitzer durch die Abgaben erleiden sollen, ist daher eine bloße Spiegelfechterey, wenn anders die Steuer alles reines Einkommen gleichförmig trifft. Der Vf. hat weiter nichts erwiesen, als daß wenn ein mahl seit Jahrhunderten eine ungleiche Grundsteuer eingeführt und die Vorstellung fest geworden ist, daß diese Steuer nicht verändert werden solle, es ungerecht seyn würde diese Steuer für alle gleich zu machen; aber er hat durch nichts bewiesen, daß, falls neue Beiträge nöthig werden, diese nicht nach dem Princip der proportionirlichen Gleichheit ausgetheilt werden sollen. Vielmehr ist letzteres die einzig gerechte und billige Vertheilungsart neuer Abgaben, und ein Privilegium, daß eine Quelle der Einnahme von allen künftigen möglichen Steuern ausnehmen soll, ist das ungerechteste, was sich denken läßt. Doch will der Vf. die Grundbesitzer und ihr Einkommen aus dem Boden nicht von aller Steuer ausgenommen; er will nur die Abgabe nicht direct von ihren Aeckern sondern von ihrer Consumtion gezogen wissen. Dieses scheint doch aber ein wahrer Widerspruch in adjecto zu seyn. Er will, daß die Steuerfreyheit der Gutsbesitzer nicht angetastet werden soll, aber sie sollen doch Abgaben bey ihrer Verzehrung geben. Ist es dann aber nicht vollkommen einleuchtend ob ich ein Gutsbesitzer, der 5000 Thlr. Pacht von seinen Ländereyen zieht, 1000 Thlr. von den Ausgaben dieser Summe an den Staat zahlen lasse, oder ob ich ihn 1000 Thlr. bey der Einnahme dieser Summe abziehe! — Und wenn sich zeigen sollte, daß ihm der Staat 100 Thlr. weniger abzunehmen braucht, wenn er die Steuer bey der Einnahme zieht, als wenn er sie von der Ausgabe des Besteueren erhebt, warum soll er nicht die wohlfeilere Methode der theureren vorziehen, da sie dem Contribuenten 100 Thlr. erspart?

Die Distinction zwischen persönlicher und Realsteuerfreyheit, welche der Vf. S. 28. u. f. w. gemacht wissen will und worauf er meint, daß so viel ankomme, ist eine Unterscheidung ohne alles Fundament. Die Steuern müssen immer von Realitäten gegeben werden, und wovon seinen Consumthilien eine Abgabe zahlen muß, bezahlt sie auch von Realitäten, und da das Reale das Einzige ist, wovon etwas bezahlt werden kann, so ist es auch am vernünftigsten, die Steuern nach dem Realen zu ordnen. Die Anordnung nach dem Persönlichen taugt gar nichts und gehört allenfalls für die Türken. Denn das Persönliche deutet nie an, wie viel jemand Steuer bezahlen könne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ÖKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Osander: *Der Landgeistliche als Landwirth. Von Georg von Forstner*, Professor der Landwirthschaft zu Tübingen. 1822. VIII u. 132 S. 8. (10 Gr.)

In dem Vorworte sagt Hr. v. F.: „dass die Materialien zu diesem Aufsatze meist von Andern — Hlittschardt, Schmid, Mayer — und vielen andern Ungenannten — entlehnt, die Ideen derselben begierig aufgegriffen und an einander gereiht worden wären, jedoch vorzüglich Pohls akademische Gelegenheitschrift: *de Oeconomiae pastoralis rationibus* Lips. MDCCCXV. benutzt sey, dass er aber von der Uebersetzung gedrungen, es sey jetzt mehr als je an der Zeit, die Aufmerksamkeit wiederholt auf einen so sehr nützlichen Gegenstand zu lenken, die noch Statt findenden Lücken habe ausfüllen wollen. Er habe zwar die Ausführung des menschenfreundlichen Vorsetzes, alle Pfarreyen auf dem Lande mit Grundstücken zu dotiren, *just* nicht für ein Leichtes, sey aber doch davon überzeugt, dass die Landgeistlichen am allermeisten zur Verbreitung der Landwirthschaftswissenschaft beytragen und durch solche viel gewisser und wohlthätiger, als ohne solche, auf die Bildung ihrer Untergebenen einwirken könnten, wobey er, nach Pohl, die übrigen Vortheile der Selbstwirthschaftung der Pfarrgüter aniebt. Er spricht sodann den Wunsch aus: man möge dasjenige, was er über den genannten Gegenstand mit unbefangener Freymüthigkeit und anspruchsloser Offenheit sage, ohne Vorurtheil und *Groll*, ohne *Leidenschaft* und *Selbstsucht* aufnehmen und es ihm zu Gute halten, dass er das Bedürfnis der Zeit in landwirthschaftlicher Hinsicht anders nicht, als mit Wärme zu berühren vermöge — man möge seine Empfänglichkeit für diesen Gegenstand nicht mit Leidenschaftlichkeit oder Verblendung für denselben verwechseln, und den Gegenstand mit Ruhe erwägen, und nach billigen Principien ohne Leidenschaftlichkeit und Parteylichkeit *analysiren*! Hierauf behauptet er: dass Vorurtheile und fehlerhafte *Institutionen*, wie Sicilien und Spanien bezeugten, mehr zur Verarmung und zu Leiden der Nationen beytragen, als Unfähigkeit des Bodens, diese zu ernähren, — dass, wobey er aber doch wohl bloß auf Württemberg Rücksicht nimmt, unsere Oekonomie, statt in ihrer Gewerbsthätigkeit vorzuschreiben, nach wie vor in sichtbarer *Herbstwelke* dastehe, dass von allen Seiten immer nur Erwartungen und Hoffnungen erregt, *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1823.

aber nicht befriediget würden, und dass vor lauter speculativer Behandlung dieser Wissenschaft dieselbe nicht in das Leben eindringen und zur Anwendung kommen könne. — Endlich beschließt er das Vorwort mit der Forderung, dass man nicht bloß dem Ackerbaue Aufmerksamkeit, sondern den Ackerbautreibenden volle Gerechtigkeit schenken solle; und mit dem Troste, dass man noch lange nicht vor Uebervölkerung zu zittern nöthig habe, keiner Einschränkungen, keiner Auswanderungs-Begünstigungen bedürfte, wenn man nur dem Wirkungskreise des Landmanns freyen Spielraum verschaffe, damit er zum Wohle des Staates, seinen Gewerbseis ungehindert entwickeln könne, und dass eine Verringerung der übermäßigen Abgaben und eine Entfesselung der lästigen Bande, die auf dem Grundeigenthume haften, nicht die Folge haben könne, dass die Bauern *gebildete* Leute würden, wohl aber die, dass gebildete Leute Bauern, und mit Hilfe von Geld und Kunst die National-Oekonomie heben würden.“

Wir haben vorsetzlich den Inhalt des Vorworts mit des Vfs. Worten angegeben, weil man so denselben von mehreren Seiten kennen lernt, zuerst rückfichtlich seiner rühmlichen Offenheit, mit welcher er seine Quellen aniebt, dann hinsichtlich seiner grundlosen Furcht vor Mißdeutung seiner Absicht und Geringschätzung seiner Wärme, und endlich hinsichtlich seiner theils halbahren theils ganz ungegründeten Behauptungen den jetzigen Zustand der Oekonomie und die Erfolge einer größern zugestandenen Freyheit in Betreibung der Landwirthschaft betreffend. Denn wo findet sich jetzt die sogenannte *Herbstwelke*? wo schenkt man nicht den Ackerbautreibenden Geneigtheit, wenn man auch nicht gleich mit vollen Händen Unterstützung darreichen kann? — Was schadet es, wenn Bauern gebildete Leute werden? und wo mangelt es jetzt schon an gebildeten Leuten, welche die Landwirthschaft treiben und dadurch dem gemeinen Besten Nutzen bringen? — Doch wir gehen zu der Schrift selbst über.

Die Einleitung (S. 1 — 16.) läßt uns das Ganze vollständig übersehen. In der jetzigen drückenden Zeit, diels ist ihr Inhalt, ist eine vorzüglich geschärfte und gesteigerte Umsicht in der überall eingreifenden Landwirthschaft nöthig. Diese ist aber dem gemeinen Menschenverstande *just* nicht zum Erbtheil geworden. Der handwerksmäßige Bauer arbeitet im *Geleise* ererbter Gewohnheiten fort, und nur un-

günstige Witterung kann ihn nöthigen, den gewohnten Gang zu unterbrechen. Zu dieser Anhänglichkeit an das Alte gefellet sich oft auch die Vorstellung von dem Unvermögen der Gegend und des Klämers. So unterbleiben alle Versuche, welche ihn mit neuen wichtigen Erfahrungen bereichern könnten. Auch läßt die kleine Ackerfläche, die er besitzt, keine großen Versuche zu, denn jedes Mißrathen würde ihn in seinem Gewerbe zurückbringen, wozu noch kommt, daß ihm die erforderlichen Hilfswissenschaften abgehen. Seine sogenannten Erfahrungen sind über dies sehr trüglich, da er selbst keine zweckmäßigen und unparteyischen Versuche angestellt hat. Mit solchen sogenannten Erfahrungen und Handgriffen kann der gemeine Menschensinn Jahrtausende auf einer und derselben Stufe stehen und oft wohl, wegen möglicher Täuschung, wieder zurück statt vorwärts kommen. Wie nöthig ist aber bey der immer steigenden Bevölkerung und bey dem ganz natürlichen Sinken des Getreidewertes eine Verbesserung der jetzigen Ackercultur! Anders würde es seyn, wenn sich der Landbauer mit der Cultur der Handelsgewächse befaßte; aber da fehlt es noch an Beseitigung der Hindernisse und an der dazu erforderlichen wissenschaftlichen Umsicht. Des Staates höchstes Interesse erheischt also allgemeine Aufklärung im Gebiete der National-Oekonomie. Dazu sind, wo möglich, in jedem Dorfe solche Männer nöthig, welche den rohen Alltagsmenschen gleichsam unwillkürlich mit sich fortreißen und wider seinen Willen zum Bessern führen. Zu einem solchen Vorgänger eignet sich der Ortsgeistliche am besten, da ihm so vielfache Gelegenheiten und mannichfaltige Mittel zu Gebote stehen, dem gemeinen Manne den Nutzen irgend einer ökonomischen Wahrheit handgreiflich *demonstriren* zu können, und in seinem Berufe eine väterliche Zurechtweisung der ihm Anvertrauten liegt, welche in der Regel zu ihm das meiste Zutrauen haben. Dieses Thema weiter durchzuführen ist die Aufgabe, deren Lösung der Verf., wie er sich bescheiden ausdrückt, in seinem Aufsatze ver sucht hat, das Ganze ist in folgende Kapitel getheilt:

Kap. I. *Kein Stand unter allen Ständen ist in so hohem Grade dazu geeignet, dem gemeinen Manne, in Hinsicht seines landwirthschaftlichen Gewerbes, zum Muster und zur Lehre zu dienen, folglich dem Staate den so nöthigen wissenschaftlichen Dienst für seine höhern Zwecke zu leisten, als der Stand der Landgeistlichen.* — Um diese Behauptung ins Licht zu setzen sagt der Vf.: Der Bauer ist nicht zur Erfindung, wohl aber zur Nachahmung aufgelegt. Wer soll ihm aber zum Muster und zur Lehre dienen? Die weltlichen Beamten vermögen es, selbst bey allen dazu erforderlichen Kenntnissen und Eigenschaften, nicht, denn sie sind in der Regel keine *Bodenvesten* Menschen, und der Bauer naht sich auch dem humansten und rechtschaffensten unter ihnen mit einer Art *Scheu* und Mißtrauen. Die Anzahl der Wirthschaften der Adeligen und sonstigen Honoratioren ist ferner viel zu unbedeutend

in Bezug auf das große lehrbedürftige Publicum. Der Ortsgeistliche kann also allein hier mit Recht in Anspruch genommen werden, weil er bey einer Wirthschafts-Pfarrey, um leben und gedeihen zu können, Landwirth seyn muß, weil er als bodenfester Mensch den Bauern viel näher steht, öfter auch als die weltlichen Beamten die zur wissenschaftlichen Beleuchtung erforderlichen Kenntnisse besitzt, ferner die schönste Gelegenheit hat, sowohl die Feldkuren als auch den Charakter seiner Gemeinden kennen zu lernen, also, bey einer eigenen guten Wirthschaft, am besten vor mißlungenen Versuchen warnen und die wohlgerathnen empfehlen, auch die Behandlung faßlich und den Vortheil und Nutzen ganz überzeugend darthun kann; dann vorzüglich, weil er mit seiner Familie von der Reuse, aus seiner Oekonomie leben muß, folglich nothgedrungen ist, im eigentlichen Sinne des Wortes Oekonomie zu treiben, oder nicht mehr und nicht weniger Aufwand zu machen, als zur Erreichung des Zweckes erforderlich ist, und endlich weil er bey Selbstbewirthschaftung seiner Pfarrgüter, sich lauter solcher Mittel zur Emperbringung der Landwirthschaft bedient, die zum allgrößten Theil auch in der Macht und in den Vermögen des mittelmäßigen Landmanns liegen.

Kap. II. *Die landwirthschaftliche Praxis verträgt sich gar wohl mit der Würde und dem Berufe eines Landgeistlichen; ohne sein Ansehen im Mindesten zu schmälern. Er gewinnt vielmehr an Ansehen bey seiner Gemeinde, wenn er neben seinen sonstigen guten Eigenschaften, auch den Ruf eines verständigen Landwirths für sich hat.* Nach dem der Vf. hier mehr angedeutet, als ausgeführt hat, daß sich keine Beschäftigung so innig und wesentlich mit der Amtsführung eines Landgeistlichen vertrage, als die Selbstbewirthschaftung seiner Pfarrgüter, daß keine andere so unmittelbar in das Eigenthümliche seines Berufes einführe, und keine ihm ein so brauchbares Mittel zur Erleichterung seiner Berufsführung an die Hand gebe, so wie daß der selbstwirthschaftende Landgeistliche das Zutrauen und die Achtung seiner Eingepfarrten um so unumschränkter besitze, je größer die *Virtuosität* sey, zu welcher er bey übrigens treuer Erfüllung seiner Berufspflicht, im landwirthschaftlichen Gewerbe gelangt ist, — zeigt er weitläufig die großen Nachtheile, welche der Naturalzehentbezug mit sich führe. Diesen nennt er mit Recht nicht nur ein ungewisses Einkommen, sondern auch den unanständigen Unterhalt für die Diener der Religion in unlern Zeiten, ja eine unversehbare Quelle alles nur denkbaren Uebels und der mißlichsten Verhältnisse zwischen dem Seelsorger und seinen Eingepfarrten und sagt von ihm, daß er alle Wirklichkeit des Erleren lähme. Er behauptet, daß an dem Orten, wo diese Einkünfte Statt finden, der Bauer auf einer niedrigen Stufe des Gewerbes stehe, und daß wohl selbst die und da Prediger ihres Zehents wegen die Vervollkommenung der Oekonomie hinderten, so wie, daß der Geistliche nur dann frey und

und unbefangenes seiner Pflicht ein Gehör zu leisten und der Landescultur aufzuhelfen könne, wenn der Zehent abgeschafft wäre. Deshalb fordert er, die weltlichen Beamten sollten dem guten Willen der Regierungen auch in dieser Hinsicht willig entgegen kommen, und die Geistlichen durch freywillige Uebereinkunft, unter Mitwirkung der Regierungen und Landstände, zur vollen Genugthuung beider Parteyen, des Bestehenden abändern, weil bey beiderseitigem Grundeigenthume jede Nachbesserung des Bessern außer dem Kreise der Möglichkeit liege. — Man kann den Verf. von einiger Uebertreibung in diesem Kapitel nicht ganz frey sprechen, wiewohl man ihm in der Hauptsache Recht geben muß.

Kap. III. Der Landgeistliche kann, als Landwirth, seinen Kindern jene vorzügliche Erziehung geben, durch welche die Entwicklung der Leibes- und Seelenkräfte, wieder auf Kosten des Körpers nach der Seele, sondern im Einklange von Beidem, ungehindert vor sich geht. — Der Vf. nimmt hier vorzüglich auf Württemberg Rücksicht, denn er sagt S. 74: „Leider sieht man es bey uns in Württemberg nur selten, daß ein Vater seinen Sohn zu Hause, im Schooß der Natur und des werthatigen Lebens selbst erzieht. Die Knaben, welche studiren sollen, werden meist alle, so frühe als möglich, einem Präceptor in Kost und Unterricht gegeben, wo sie den größten Theil des Tages entweder in den Lehrstunden, oder zur Vorbereitung und Repetition, sitzend zubringen. Ist der Knabe unter solchen lähmenden Verhältnissen, vierzehn Jahre alt geworden, so kommt er, wenn er Geistlicher werden will, bis ins zwey- oder drey- und zwanzigste Jahr in die Klöster (Klosterschulen), wo sein Seelenheil, der Körper, während dieser ganzen Entwicklungsperiode, wieder zu keiner andern körperlichen Übung, Entbindung und Anwendung gelangt, als zum Sitzen, Stehen und Gehen.“ — Nach einer solchen Erziehungsart könne freylich der erwachsene Mensch keine körperliche Anstrengung und Kraftäußerung sieh gewinnen, keine Lust zur Wirthschaft bey den Geistlichen entstehen, und Unkenntniß und Geringschätzung der Oekonomie sey vielmehr bey ihnen natürlich, und eben so dürfe man sich nicht wundern, wenn bey unternommener Selbstbewirthschaftung große Mißgriffe geschehen und bedeutende Summen bey Verlusten ohne Kenntnisse der Hindernisse und Schwierigkeiten weggeworfen würden. Anders werde sich in der Erziehung alles gestalten, wenn der Landgeistliche wirthschaftliche und seinen Kindern dadurch Gelegenheit verschaffe, selbst Hand anzulegen und ihren Körper dadurch zu stärken, wodurch auch die Seelenkräfte nur gewinnen, nicht verlieren könnten und würden. Nur genaue Bekanntschaft mit der Landwirthschaft setzt in den Stand, Alles wohl zu leiten. Die Theorie muß von der Praxis erklärt werden, und also diese jener vorausgehen. — Es kommen in diesem Kapitel recht anziehende Stellen vor, und das Ganze zeugt von einer edeln Wärme für das Gute; nur S. 71. stieß Rec. an, wo der Vf. sagte: reiten und fahren, Aofsa zum-

meist sind sichere Händigen, ackern und eggen, hecken und schneiden, mähen und schneiden, dreschen und Holz spalten. — Diese sind Turnübungen für den angehenden Jüngling, die eben so wie das Laufen, Springen, Ringen und Klettern, die Entwicklung seiner Muskelkraft und die Ausbildung und Gewandheit seines Körpers fördern, ohne ihm Veranlassung zu geben, den Zweck seiner wissenschaftlichen Bildung aus den Augen zu verlieren. — Hier geht der Verf. unsträflich zu weit. Beides läßt sich in der Wirklichkeit nicht so vereinigen, wie auf dem Papiere.

Kap. IV. Das Verpachten der Pfarrgüter gewährt sowohl der Geistlichkeit als dem Staate zum Nachtheil, und die Meinung, als sey ein Geistlicher, durch Verpachtung gegen alle Calamitäten gesichert, die in jeder Landwirthschaft unvermeidlich sind, ist ein bloßer Wahn. — Der Vf. giebt vier mathematische Gründe an, welche die Landgeistlichen in der Regel bestimmen, die Pfarrgüter zu verpachten, nämlich die Meinung durch Verpachtung mehr zu gewinnen; ferner Armut und Unvermögenheit das Betriebskapital herbeizuschaffen; — dann Mangel an Sinn und Beruf (Neigung) zur Betreibung der Landwirthschaft, so wie Schwächlichkeit und Weichlichkeit, und endlich die Besorgniß zu verbauern, die er nun beantwortet. — Was den ersten Grund betrifft, so beweist der Vf., daß der Geistliche immer verliert, wenn er die Pfarrgüter zerstückelt und einzeln entweder an arme oder an bemittelte Personen verpachtet. In jenem Falle bekommt er zwar große Summen auf das Papier, aber wenig Geld in die Hände, und muß oft die bedeutenden Reste einklagen. Verpachtet er aber an bemittelte Personen, so leidet das Land, weil demselben die Nahrungs- oder Düngmittel entzogen und nur Reiz- und Treibmittel angewendet werden, und der Geistliche, welcher, wenn er auch *arbitrarius* ist, solches nicht hindern kann (?) bekommt zu seinem, des Nachfolgers und des Staates Nachtheil das ausgemergelte Pfarrgut zurück. — Was den zweiten Grund anlangt, so empfiehlt der Vf. eben deswegen sehr nachdrücklich die Errichtung einer landwirthschaftlichen Credit- und Affecuanz-Anstalt. Hinsichtlich des dritten Grundes sagt er: Männer, welche keinen Sinn und Beruf (keine Lust) für Oekonomie in sich spüren und Schwächliche und Weichliche sollen billig auf eine Oekonomie-Pfarrey verzichten, weil sie nicht im Stande sind zu leisten, was ihnen obliegt. Und zur Entkräftung des vierten Grundes sagt er: das Verbauern könne nur da eintreten, wo die frühere Bildung fehle, die landwirthschaftliche Praxis verhindere das weitere Studium keinesweges, und es bleibe zu demselben noch Zeit genug übrig, da sich der Landgeistliche auch nicht mit dem Mechanischen des Oewerbes befassen solle. Man muß gestehen, daß der Vf. auch hier sehr viel Wahres gesagt hat, und man lieft ihn darum gern; nur hätte der erste Grund, von welchem geleitet viele Landprediger verpachten, anders ausgedrückt werden sollen. Kein Geistlicher hofft durch Verpach-

tung mehr zu gewinnen. Ein jeder weiß, daß der Pächter auch leben und für sich gewinnen will, aber gewöhnlich will der Verpachtende seyn gegen die Gefahr, Schaden zu leiden; dem Viehsterben; dem Hagelschlage, der Gekündetheit u. s. w. will er entgehen, und deshalb opfert er gern den Gewinn auf, welchen der Pächter für seine Mühe verlangt und mit Recht verdient.

In der Schreibart bleibt sich der Vf. nicht gleich. Man sieht es dem größten Theile der Schrift nur zu deutlich an, daß sie aus dem Lateinischen übersetzt ist, da lateinische Brocken — *in re oeconomica* — *verbotenus* — *ut sic dicam* — *rebus sic stantibus* — und andere vorkommen; aber noch außerdem giebt es hier eine sehr große Menge fremder Ausdrücke, welche mit leichter Mühe hätten vermieden werden können; z. B.: *reduciren*; *besürt*; *Calcul u. a. m.*; und Stellen wie S. 35; das Mahlwurfsauge des gemeinen Mannes sieht vom Gegenwärtigen immer nur das Allernächste, nur dasjenige, worauf er gleichsam mit der Nase darauf hinstößt, unbekümmert um das, was in einiger Entfernung vor ihm liegt. Was ihm auf der eigenen Dorffür zur Anschauung hingegeben ist, was ihm hier vor der Nase liegt, und Tag täglich in die Augen fällt, was Er der Art, ungestört und unbemerkt; von allen Seiten wiederholt mußern, und Jahrelang nach seiner gewohnten Weise, bekritteln und bespötteln kann — das kann, nach geraumer langer Zeit, endlich seinen Beyfall gewinnen. — Man wird in dieser Stelle eine gewisse Unbeholfenheit und eine an mehreren andern Orten anzutreffende fehlerhafte Interpunction nicht verkennen.

SCHÖNE KÜNSTE.

ARNSTADT, in der Hildebrand. Buchh.: *Melmoth*, der Wanderer. Frey aus dem Englischen des ehrwürdigen Herrn Maturin, Verfassers des *Benramis* (sic!) und anderer Schriften, übertragen von C. v. S. 1821. Drey Theile. 386, 295, und 265 S.: 8.

Der Vf. des in der vorliegenden Uebersetzung zuerst nach Deutschland verpflanzten Romans, ein Irlandscher protestantischer Geistlicher, ist in England durch mehrere belletristische Arbeiten bekannt geworden, welche sämmtlich die Erzeugnisse einer lebhaften; aber oft in wüste Wildheit ausschweifenden Phantasie sind. Er gefällt sich, wie *Byron*, in dem dunkeln Grauen der geheimnißvollen Erdennacht zu wohnen; und hat, namentlich in dem *Melmoth*, die Gräuel der Radelstichen Romane, Klosterverfolgungen, Inquisitionsschrecknisse und andren dergleichen beliebten Apparat zu erneuern versucht. Die Idee des *Melmoth* gab, wie der Vf. selbst in der Vorrede sagt, eine Stelle aus seinen eigenen Predigten: „Ist wohl in diesem Augenblicke Einer unter uns, so sehr er auch den höchsten Herrscher verlassen haben mag, dessen Geboten ungehorsam gewesen, und dessen Wort verachtet hat — befindet sich wohl Einer unter dieser Versammlung, der um alle Schätze der Erde die Hoffnung auf sein

lewiges Heil aufgeben würde? und Nicht, es giebt keinen solchen! Hören auf diesen Erdenrund: wenn gleich der Feind des menschlichen Geschlechtes es mit seinen Lockungen durchwanderte.“ Wir haben es also hier mit einem englischen *Faust* zu thun; der aber durch jede Vergleichung, sowohl mit der alten einfach gewaltigen Volkslage, als mit den tiefsinnigen, bedeutungsvollen Kunstkwerken andrer größten Dichters verlieren muß. Hr. M. läßt seinen *Faust* in der neuesten Zeit auftreten; und das Romanpublikum ist wohl daran gewöhnt, die nächste, wohlbekannte Vergangenheit oder selbst die Gegenwart durch wunderbare Leuseleyen sich pikant machen zu lassen. Der Roman beginnt im J. 1816 und geht vom *Dukis* aus nach *Spanien* über, wo er seinen eigentlichen Mittelpunkt in Geißelgewölben, Inquisitionsgefängnissen, Folterkammern u. s. w. findet. Wir zweifeln nicht, daß der Aufenthalt in diesen Mauern des Gräuels und des Schreckens dem deutschen Publikum; das viel vertragen kann, zusagen wird; besonders da der Vf. mit grellen Farben zu malen versteht. Aber bezweifeln müssen wir, was der Uebersetzer von solchen Schilderungen hofft. Er meint in der Vorrede: Die in diesem Romane mit lebhaften Farben geschilderten Gräuel des Pfaffenthums und der Inquisition in Spanien würden den deutschen protestantischen Leser auch religiös interessiren. Wir glauben aber, daß die allerdings nicht zu verkennende polemische Tendenz dieses Romans — die an und für sich einen protestantischen Geistlichen zur Ehre gereichen mag, — doch der Kunst weit mehr Nachtheil bringen muß, als sie der Religion nützen kann.

Daß die Darstellung des Romans *Melmoth* in seiner Originalgestalt nicht eben musterhaft sey, giebt der Uebersetzer schon dadurch zu erkennen, daß er sich mancher Abkürzungen erlaubt hat, da, wie er sagt: *Die bekannten Weiterschweifigkeiten der meisten englischen Romane deutsche Leser ermüden und langweilen*. Ein unklarer und zu allgemeiner Anspruch! Wir möchten dem *Melmoth* wohl die sorgfältige Ausführlichkeit eines Scott'schen Romans wünschen. Nach der Uebersetzung zu urtheilen, ist die Ausführung sehr ungleich, in einzelnen Momenten kräftig und ergreifend, oft aber auch wieder ohne Charakter, und nicht selten unterliegt die Form dem Stoff, besonders dann auch in den Stellen, welche mit der Feder des Protestantismus die Gräuel des Katholicismus schildern: Einige Theile des Romans schöpfte Hr. M., wie er selbst bekennt, aus dem Leben. So ist die Geschichte des *Johann Sandal* und der *Eleonore Mortimer* auf Thatfache gegründet.

Wir dürfen den *Melmoth* dem deutschen Romanpublikum nicht empfehlen; leider wird er es selbst nur zu viel thun. Er stimmt mit dem durch mancherley ähnliche deutsche Poesien und Romane verstimmen Geschmack der großen Lesewelt so gut überein, daß er auch mit viel weniger glänzenden Vorzügen, als er wirklich hat, ausgestattet, doch anziehen mußte. Wozu aber die schon unter uns grassirenden Geschmackskrankheiten noch durch fremden über das Meer hergeholtten Stoff nähren? ...

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Köchly: *Ideen über Geographie, deren Bearbeitung, Verhältniß zu andern verwandten Wissenschaften und die Methode des Unterrichtes in derselben. Nebst einem Anhange über den Nigerstrom. Von dem Verfasser von Wahl und Führung.* 1820. 219 S. auls. Inhaltsverzeichnis. 8.

Der Anhang abgerechnet, eine *Theorie* der Erdbeschreibung, oder, wie man sie zum Unterschiede von der Geographie, kurz nennen könnte, eine *Geographik* (sc. *regul.*), nämlich eine Anleitung, wie man die Erdkunde bearbeiten, von verwandten Wissenschaften sondern, darstellen und im Unterrichte behandeln müsse, und zwar, nach des Rec. Dafürhalten, eine gelungene Geographik, der es weder an richtigen Grundsätzen zur Herbeiführung einer naturgemäßen und belebenden Bearbeitung der Geographie, noch selbst an einer natürlichen und lebendigen Darstellung fehlt, wenn sie gleich so wenig für eine solche Bearbeitung selbst, als für eine streng wissenschaftliche und erschöpfende Theorie oder Methodik der Erdbeschreibung gelten kann. Der Vf. scheint nämlich, und dies ist im Allgemeinen der größte Fehler, den Rec. bemerkt zu haben glaubt, die wissenschaftliche Bearbeitung durchgehends mit dem pädagogischen Standpunkte verwechselt zu haben. Jene folgt nothwendig andern Principien der Anordnung, als bloß methodischen, und nimmer sollte man doch vergessen, daß jede Wissenschaft eine andre Behandlung erfordert, je nachdem sie für den Jugendunterricht, oder für geübte Systematiker, und zum eigentlich wissenschaftlichem Gebrauche bestimmt ist. Doch, um hier nicht auf die Beweisführung allgemeiner Sätze einzugehen, wollen wir sogleich den Inhalt des von dem Vf. Geleisteten näher kennen lernen, und sodann an diesem selbst sehen, ob seine Vorschläge mehr für ein Lehrbuch oder für ein wissenschaftliches Handbuch der Geographie geeignet sind. Da der Vf. seinem Buche aber keine Vorrade beygegeben hat, in welcher er die Absicht seiner Schrift näher bestimmte, oder auf einen besondern Zweck beschränkte; so müssen wir nothwendig voraussetzen, daß er die Geographie im Allgemeinen gemeint habe, und mithin einen allgemeinen Maßstab an

dieselbe legen. Sie zerfällt in 16 Abschnitte, deren Inhalt wir aber etwas ausführlicher, als mit den bloßen Nomenklaturen im Inhaltsverzeichnis, anzugeben genöthigt sind, wenn wir unsere Leser in den Stand setzen wollen, ein eigenes Urtheil zu fällen. Er findet zuvörderst den Grund, warum die Geographie, die ihren Ursprung doch einer so lebendigen Quelle (den Berichten der Reisenden) verdanke, fast allgemein für eine tote und trockene Wissenschaft gelte, darin, daß sie, indem man das Leben gewaltiam zertheile und die einzelnen Gegenstände nach einer willkürlichen Ordnung in ein todes Verzeichniß eintrug, eines innern Bandes ermangelt, weil überall das Politisch-Statistische vorherrsche und man von jeher den meisten Fleiß „gerade auf das aller Unbeständigste und Wandelbarste“ verwandt, was mit jedem neuen Friedensschlusse sich verändere, und die geogr. Werke unbrauchbar macht. Das meint er, sey vielmehr die Aufgabe, „abzusehen von den stets wechselnden Ereignissen der Zeit auf dem Erfolge des Kampfes . . . und hinzublicken auf das, was in dem Wandel der Dinge das Dauernde, was auf der Erdoberfläche und in ihren vielartigen Bewohnern und Hervorbringungen das Bleibende, recht Hervorragende und Ausgezeichnete ist in dem Reichthume so vieler durch einander geflochtenen Erscheinungen;“ und das müsse man im Großen und Ganzen auffassen, so daß die Geographie ein Bild des Gesamtlebens auf der Erde darstelle. Die Erde kann nun betrachtet werden, entweder als *Planet*, in Beziehung auf ihr Sonnensystem, oder als ein *für sich bestehendes Ganzes*, wie sie sich der Sinnen darbietet. Dort entsteht die *mathematisch-astroномische* Geographie; hier aber kommt es wieder darauf an, ob wir die Erde nach ihrer *Totalen* übersehen, und zwar entweder als bloßen Körper, als *Erboden* oder *Erdrüsten*, oder als eine *lebendig bekleidete* Oberfläche, oder nach *einzelnen Abtheilungen* betrachten, und so kann können wir entweder der Abtheilungen folgen, welche die *Natur* selbst getroffen hat, oder denen, welche die *Menschen* damit vorgenommen haben. Im allerletzten Falle entsteht die *politisch-statistische* Geographie, „eine besagte Aufschu“, im ersten die *wissenschaftliche*, die *stat.* die einzig wahre Erdansicht, eine *reine* Geographie (sofern sie von allem sich *rein* bewahrt, was

T (4)

was

was Störendes oder Fremdartiges in ihrem Gebiete wäre oder die freye Erdfläche beschwänken würde), welche, dem Obigen zufolge, in einen *allgemeinen* und einen *besonderen* oder *speciellen* Theil zerfällt. — Nun folgt: I. *Uebersicht des allgemeinen Theiles der Geographie.* Land und Wasser ist das Erste, was uns bey'm allgemeinen Ueberblick über die Erde auffällt. Keines von beiden ist ganz zusammenhängend. Das Land bildet einzelne *Continente* oder *Erdrufen*: Amerika bildet die *westliche* Veste; Asien, Afrika und Europa die *östliche*, und als fünfter Erdrheil kommt noch *Australien* hinzu. Denken wir uns das Land als *Höhen* und das Wasser als *Tiefen*, wie es uns von einem erhabenen Punkt aus auch vorkommen würde; so kann es uns nicht entgehen, „wie die bestimmte Oberfläche der Erde eigentlich nur vier *abgegrenzte Höhlungen* oder *Becken* umfasst.“ Die Scheitellinien zwischen denselben bilden die *Höhenzüge*; deren es außer einem *Hochlande* drey giebt, und welche die große Beckenthöhlung der Erde bewirken. Zwey davon laufen in der Richtung der Parallelkreise von Morgen nach Abend; er nenne sie *Längenzüge*, weil an ihnen die Länge der Orte bestimmt werden. Der dritte, der die Richtung der Meridiane von N. nach S. verfolgt, ist ein *Breitenzug*. Der erste Längenzug, der *nördliche*, nimmt seinen Anfang in der nördlichen Spitze von Asien, dem Ostsape, wendet sich in einem weiten Bogen südwestlich bis zu der Quelle des Tobol, geht von da erst nordwärts, dann wieder in vielen Windungen westwärts bis zu den Pyrenäen und in deren Fortsetzung bis zum Kap Finisterre, von da durch die azorischen Eilande nach der Insel Newfoundland und von dieser zu dem westlichen Continente, der äußersten Nordostspitze und von da bis zum Vorgebirge Prinz Wallis an der Westseite, wo er mit seinem Anfange zusammentrifft. Alle Gewässer im N. dieses Längenzuges neigen sich zum Nordmeere hinab und nehmen, gleich den Strahlen eines Zirkels, zu dem Nordpole, als ihrem Mittelpunkt, ihre Richtung hin. Das Nordmeer ist also das *nördliche* Becken. Der zweyte, *südliche* Längenzug hat keinen so festen und bestimmten Zusammenhang. Von der Südostspitze Asiens, dem Kap Romania, steigt er erst nördlich durch die Halbinsel Malacca hinauf und zieht sich oberhalb den Quellen des Brumaputra, Ganges u. s. w. bis zum schwarzen Meere; wendet sich aber hinter Kleinasien nach dem Mittelmeere; geht von der Landenge zu Suez in westlicher Richtung bis zum Mond und Konggebirge durch Afrika hindurch, setzt vom Vorgebirge Tempe nach der östlichen Spitze von Südamerika über, bildet die Wasserscheide zwischen dem Amazonen- und Plata-Ström, und erreicht etwa 20° südlicher Breite die Westspitze Amerikas, geht durch die fortlaufende Reihe der australischen Inseln und trifft durch die Molukken, Java und Sumatra wieder mit seinem Anfangspunkte zusammen. Alle Gewässer im Süden dieses Gürtels haben die Richtung nach dem

Südpole hin, wo das *südliche* Becken, das geräumigste ist. Zwischen diesen beiden Längenzügen liegt noch ein weiter Raum in der Mitte, und dieser ist wiederum in zwey große Becken geschieden durch den *Breitenzug* in Amerika und das *Hochland* in Asien, das für sich abgeschlossen seine Flüsse verschlingt. Östlich vom Hochlande liegt nun das *östliche*, westlich davon das *westliche* Becken, was bis an die Andenkette reicht, und nur durch den Atlas *scheinbar unterbrochen* wird, der aber bloß einsam in demselben hervorragt. Als *fünftes* Becken könnte nur das *östliche* Hochland selbst gelten; als an welches sich, wie an ihre Mutter, die vier übrigen anlehnen. „Vor den Haupthöhenzügen laufen aber in die Becken selbst wieder mannigfaltige Arme und Zweige und von diesen wieder Nebenäste und Nebenzweige, die sich vielfach durchkreuzen, und entweder Kessel bilden für Seen, oder längere und kürzere Thäler, durch welche die Flüsse ihren Lauf nehmen,“ so daß jedes Flussgebiet eine eigene Rinne in das große Becken bildet. — Mit der Darstellung dieser vier großen Becken beginnt der allgemeine Theil der Geographie. Darauf folgt ferner: A) eine *Darstellung des trockenen Theiles der Erdoberfläche in Größen und Gatten*; und zwar 1) der Erdoberfläche an und für sich nach Höhen und Tiefen und ihren Bestandtheilen, 2) des Lichtes und der Wärme, des Klimas, 3) der vegetabilen Decken, des Pflanzenlebens (Plantographie — warum nicht lieber ganz griechisch *Phytographie*?), 4) des Thierlebens, 5) des Menschen (Anthropographie); und zwar a) nach äußern unterliegenden Zügen, b) nach ihren Regionen, c) nach dem Grade ihrer Unabhängigkeit von der Natur und ihrer darauf gegründeten Lebensweise und d) nach ihren Sprachen. B) die *Darstellung des größern feuchten Theiles der Erdoberfläche oder der Meeresfläche*, und zwar 1) des Meeres und dessen Erscheinungen im Allgemeinen, 2) des Lebens in dem fruchten Elemente und 3) der einzelnen Meere. II. *Uebersicht des besondern Theiles der Geographie und Grundsätze bey Bearbeitung derselben.* Der zweyte Theil soll die großen Ansichten von der Erdoberfläche, welche der erste aufstellt, „durch Ausfüllen der Umrisse und Auftragen der Farben zu einem Gemälde vollenden, und sie nach den durch Gränzen der Natur geschiedenen Abtheilungen betrachten; doch ebenfalls mit einer anschaulichen Auffassung des gesamten Naturlebens. Bey Bestimmung dieser Abtheilungen ist nun a) zu bedenken, daß die Übergänge der Natur nur allmählig sind, daß nicht Ein Zug, sondern die Verschiedenheit aller, wenigstens hervorstechenden Züge und ihre eigenthümliche Mischung und Zusammenstellung den Charakter eines unterschiedenen Bildes von einem Theile der Erdoberfläche begründen, daß man vorzugsweise seinen Blick nur auf den Menschen heften könne, denn: *wie sein Wohnort, so der Bewohner, und wie sein Bewohner, so sein Wohnort* (zum Beweise dient

Nord-

Nordamerika, wie es sonst war und wie es jetzt ist), 2) das die Natur die Abtheilungen *außerlich* zwar durch Wasser (die Meere) geschieden habe, aber *innerlich* so wenig durch Wasser (Flüsse), als durch die Berge allein, denn mancher Fluß bildet eine sich an beiden Ufern ganz gleiche Hohlfläche, und oft bildet wiederum der Fluß eine natürlichere Grenze als die Höhen, 3) das man die Abtheilungen am besten, wie die Alten, nach den Menschen, nicht nach der Lage benenne (z. B. Rothseerland kann so gut Aegypten als Arabien seyn), 4) das daraus sich folgende Abtheilungen ergeben: Asien, Afrika, Europa, Amerika und Australien. (Gelegentlich wird Australien der Name eines eigenen Erdtheiles vindicirt, und der Strahlenberg-Pallas'schen Meynung wegen der Grenze zwischen Asien und Europa recht gegeben. I. *Asien* zerfällt 1) in Hochasien (das innere Becken), 2) das Gebiet des Amurflusses (Senkung nach O.), 3) die Tatarei (Senkung nach W.), 4) Asien unter russischer Oberherrschaft (Senkung nach N.), 5) die japanische Inselreihe (Uebergang vom nördlichen zum südlichen, vom uncivilisirten zum civilisirten Asien), 6) China (südöstliche Senkung vom Hochlande), 7) Hinterindien (Senkung nach S.), 8) Tibet (das obere Becken des Brumaputse, Ganges und Indus, bis diese eine zweite, mit dem südlichen Rande des Hochlandes parallell laufende Gebirgskette durchbrechen), 9) Vorderindien (das niedere Becken jener Flüsse), 10) Persien, 11) Arabien, 12) Asiatisches Türkenreich (ein buntes Ganze). — II. *Afrika* zerfällt: a) in der nördlichen Hälfte: 1) in das große Becken des Nilstromes, 2) die Barbarey, 3) Senegambien, 4) das innere Becken von Afrika; b) in der südlichen Hälfte: 5) Kaffernküste in O., 6) Negerküste in W., 7) Afrika der Europäer und Hottentotten in S. III. *Europa* zerfällt sowohl in Hinsicht seiner Bewohner, als der Beschaffenheit des Bodens in zwey unähnliche Hälften: A) europäische Westhälfte (mit hohen Gebirgen; der germanische Völkerstamm vorherrschend) und zwar: a) in drey südliche Halbinseln: 1) Hispanien, nebst Portugal, 2) Italien, 3) europäische Turkey; b) in drey Mittelländer: 4) Frankreich, 5) Deutschland, 6) das untere Becken der Donau; c) in zwey nördliche Gebiete: 7) Großbritannische Eilande; 8) Norwegen und Schweden; B) europäische Osthälfte (vorwaltend der Slavische Volksstamm), 9) Preussen und Polen, 10) das eigentliche Rußland. IV. *Amerika* umfaßt: a) eine nördliche *Veste*, und da dieser: 1) Das Polarküstenland der heit von Mac-Kenzie und Hearne entdeckten Flüsse, 2) das Land zwischen dem Mississippi und atlantischen Ocean, 3) das zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean; b) eine lange Landenge und eine ihr gegenüber gelagerte Inselreihe: 4) das mexikanische Hochland, 5) Westindien; c) eine südliche *Veste* enthaltend: 6) den nördlichen und westlichen Küstenrand mit dem Hochlande der Andenkette, 7) das ungeheure Becken des Orinoko und Marannon, 8) das Gebiet des Platastromes. V. *Australien*, getheilt

theilt 1) in Inseln, die an ihren Küsten von *eigentlichen Malayen*, im innern von dunkeln *Urbewohnern* bevölkert sind: die hinterindischen Inselgruppen, 2) Inseln, die von *Austral-Negern* bewohnt sind: Neuholland mit Van-Diemens-Land und zum Theil Neuguinea mit seinen Nachbarländern, 3) Inseln, die von *Austral-Malayen* bewohnt sind; oder nach ihrer Lage: 1) die lange von der Halbinsel Malacca bis zur Westküste Amerikas fortlaufende Inselkette, 2) die großen Eilande im S. dieser Kette: Neuholland mit Van-Diemens-Land und Neu-Seeland, und die im N. jener Kette hingestrenten Inselgruppen. Darauf folgen 5) Grundsätze bey der Darstellung der einzelnen Abtheilungen. Sie schildert bey jeder: 1) ihre Umgrenzung, 2) ihre Erhebung über den Meerespiegel, 3) die Beschaffenheit des Bodens, seine Fähigkeit zum Anbau, 4) das durch diese Lage und sonstige Einflüsse bestimmte Klima, (sollte nicht No. 4. eher stehen als 3.?), 5) die Vegetation, 6) das Thierleben, 7) den Menschen. Das Maas zur rechten Ausführlichkeit in Schilderung des Pflanzenlebens soll kein *botanisches* seyn, denn der Botanik sind alle Gewächse gleich wichtig, sondern der volle Totaleindruck ihrer Gestalt, wie Humboldt 17 solche Grundgestalten der Vegetation in seiner Geographie der Pflanzen aufweist, mit Rücksicht auf die vorwaltende Form, den Nutzen und auffallende Eigenschaften, z. B. Schönheit, oder Riesengröße; und dies alles muß mit wenigen, kräftigen Zügen gezeichnet werden, mit Lebendigkeit und Anschaulichkeit, „ohne sich in eine Art von *poetischer Poesie* (?) zu verirren.“ Dasselbe gelte von der Schilderung des Thierlebens. Eben so zerfällt die allgemeine *Anthropographie* hier in so viele *Ethnographien*, als es Völker giebt, und jedes einzelne Volk stehe streng gefondert in seinem nationalen Leben und in seiner Volksthümlichkeit da; zuerst die unternscheidendsten Abzeichen, dann die mehr in einanderfließenden mit bloßer Angabe der Modificationen. Auch verdienen noch zwey Punkte eine eigene Berührung: die Vereinigung der Menschen in Städten, besonders Hauptstädten und ihre Staatsverbindungen, nämlich die Staatsverfassung, in sofern „der Staat auch wirklich der äußere Ausdruck der innern Vereinigung einer durch gemeinsames Volkthum verbundenen Gesellschaft ist.“ So wäre denn die Geographie „eine Darstellung des Erdlebens im Ganzen und Einzelnen; oder ein Gemälde der gesamten Erdoberfläche, als des Wohnsitzes des Menschengeschlechts, aufgefaßt und dargestellt in großen, durch das Wesen ihrer Natur selbst von einander unterschiedenen Bildern und Massen; das lebendige, klar und stark gezeichnete Bild eines lebendigen Ganzen.“ Was endlich 6) „die Art der Bearbeitung und die Form der Darstellung“ anlangt; so verlangt der Verf. strenge, unbefangene Wahrheit mit Angabe der Quellen, ohne bloße Excerptensammlung zu seyn; vielmehr soll sie lebendig und anschaulich seyn, darum nicht zu sehr ins Einzelne gehen, noch zu allgemein seyn, um das Eigen-

genthümliche nicht zu verwischen; ferner sey sie gründlich und reichhaltig, ohne zu große Ausdehnung; ein Werk großer Mühe, ohne Spuren des Mühevollen zu verrathen, einladend und für jeden Gebildeten verständlich, in leichter, angenehmer, aber doch würdevoller, ruhiger und vor allem ästhetisch schöner Sprache abgefaßt.

(Der Beschlufs folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Magazin von Fest-Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden. Neue Folge.* Herausgegeben von Röhr, Schleiermacher und Schuderaff. Erster Band. 1823. VIII u. 376 S. 8.

Dieses zuerst von Ribbeck eröffnete, dann von ihm und dem verewigten Hanstein gemeinschaftlich fortgesetzte, zuletzt aber von Eylert, Dräseke und Hanstein besorgte Magazin schien mit dem Tode des letztgenannten trefflichen Mannes geschlossen werden zu sollen, da Herr Eylert zurücktrat und Dräseke aus Wehmuth über den Tod seines Freundes gleichfalls nicht ferner Theil nehmen wollte. Gleichwohl hatte diese Sammlung nicht nur unter Männern des sogenannten geistlichen Standes als brauchbares Hilfsmittel, sondern auch unter Privatpersonen als Erbauungsschrift zu viel Gutes gewirkt, als daß nicht der Verleger Ursach gehabt hätte, dieselbe unter der Leitung anerkannt trefflicher Männer fortgesetzt zu sehen; und schwerlich konnte seine Wahl zweckmäßiger und für das Publikum erfreulicher getroffen werden, als indem sie gerade auf diejenigen Männer fiel, deren Namen auf dem Titel genannt sind, und deren Ruf in jeder Hinsicht zu wohl gegründet ist, als daß sich von der Fortsetzung eines Magazins, das sich so viele Jahre hindurch in verdientem Ansehen erhalten hat, nicht Vorzügliches sollte erwarten lassen. Wie Manches sich nun auch im Allgemeinen gegen Sammlungen der Art, deren fast mit jeder Masse noch immer mehrere erscheinen und gegen die Fortsetzung dieses Magazins insonderheit einwenden ließe, das in drey verschiedenen Stufenfolgen (Magazin-Neues und Neues Magazin) in 20 Bänden seinem Zweck völlig Genüge geleistet zu haben scheint, so fehlt es doch auch nicht an Gründen, die das Unternehmen einer solchen Fortsetzung rechtfertigen können. Hr. Schuderaff spricht sich darüber „im Namen seiner Hrn. Mitherausgeber und für sich“ in der Vorrede kurz und bündig aus, und was von ihm in Hinsicht auf den Nutzen bemerkt wird, den insonderheit jüngere Prediger aus so zusammengestellten Vorträgen verschiedener Verfasser schöpfen können, verdient in Wahrheit alle Berücksichtigung. Gerade diesen jün-

geren Predigern ist denn auch ganz vorzüglich das Studium der nicht nur in dieser neuen Folge, sondern auch der in den früheren Bänden dieses Magazins niedergelegten Arbeiten recht dringend zu empfehlen, um dadurch nicht nur einen erweiterten Ideenreichthum, sondern auch einen geläuterten und bestimmten Geschmack im Vortrage zu gewinnen und, wie Sch. trefflich a. a. O. sagt: „vor Einseitigkeit, blindem Nachbeten und arnfeliger Buchstaben-Klauberey sich zu bewahren.“ Nur so wird ihnen dieses und nur so werden ihnen ähnliche Magazine im edelsten Sinne wirkliche *Hilfsmittel*, d. h. solche seyn, die den Anbau ihrer Wissenschaft und Kunst fördern, statt daß jeder andre, namentlich der Gebrauch, den die Trägheit von solchen Arbeiten zu machen pflegt, sie in beiden nur bis unter den Punkt der Mittelmäßigkeit herabsetzen könnte, zu geschweigen, daß ein solcher Gebrauch sich gar nicht einmal machen läßt, ohne den eigentlichen Zweck unsers Predigers in sich selber zu zerstören. Daß übrigens solche Sammlungen und namentlich auch diese für den Zweck der Privaterbauung ihren Nutzen haben können, will Rec. nicht bezweifeln, wenn gleich er sich kaum überreden kann, daß so bündereiche Werke für diesen Zweck sehr stark möchten gesucht werden, auch der Meynung ist, daß der erbauungsuchende Leser sich lieber an einen Schriftsteller, der seinem Ideenkreise und seinem Gemüthe am meisten zusagt, halten, als seine Aufmerksamkeit unter Mehrere vertheilen wird, die, wenn auch in der Hauptsache Eins, doch in Manier und Form gar sehr verschieden sind. Sehen wir nun auf die vorliegende neue Folge des Magazins, zu deren Herausgabe die drey vorher genannten ehrenwerthen Männer sich vereinigt haben, so dürfte eine genauere und eines jeden Einzelnen Vortragsweise charakterisirende Beurtheilung um so weniger nöthig seyn, da Röhr's Freymüthigkeit und gewandte Beredlichkeit, Schleiermacher's Scharfsinn und hohe Combinationsgabe und Schuderaff's würdevoller Ernst, verbunden mit vorzüglicher Klarheit im Vortrage schon anderweitig allgemein bekannt sind, und es wahrlich von keinem Nutzen seyn kann, die einzelnen Materien, die ein Jeder von ihnen bearbeitet hat, hier mit Verschwendung des Raums samhaft zu machen. Daß die Jünger der homiletischen Kunst von Jedem ungemein viel lernen können, hat keinen Zweifel und gerade darum wünschen wir diesem Magazin fernere lange Dauer. Wäre es nicht Kritteley, so würden wir noch bemerken, daß nach der Regel *a posteriori sic denominatio* der Titel wohl etwas abzuändern wäre, da gerade die meisten Vorträge nicht an Festen, sondern an gewöhnlichen Sonntagen gehalten worden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Köchly: *Ideen über Geographie* —
 Von dem Verfasser von *Wahl und Führung*
 u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Diesen beiden Theilen, dem allgemeinen geographischen, und dem besondern chorographischen, soll als Schlussstein noch ein dritter, ein vergleichender beygefügt werden. Der Verf. versteht darunter die von Schläzer sogenannte Büsching'sche Statistik; er soll nämlich die Gemälde so vergleichend neben einander stellen, dass die wichtigsten Bergzüge, Gewässer, Ausdehnungen von cultivirtem und uncultivirtem Lande, Vergleichen der ungleichen Temperatur unter gleicher geographischer Lage, ungleiche Erscheinungen in der Vegetation, bey Thieren und bey Menschen unter gleichen Parallelen, und dabey verschiedene Beschäftigungen und Lebensweisen, Vergleichung einzelner Gebräuche, religiöser Cerimonien, Sprachen u. f. w., ferner Städte unter gleichen Meridianen und Parallelen, in demselben Flussgebiet, Residenz- und Handelsstädte u. f. w., Kunst- und Denkmäler, verschiedene Staatsverfassungen u. f. f. neben einander stehen, und das zamt Theil in Theil, zum Theil durch Karten zu erreichen suchen. — Die Vortheile einer solchen Behandlung der Geographie setzt der Vf. 1) in rechte Kenntniss unsers gemüthlichen Wohnsitzes, 2) rechte Erkenntniss unsers eigenen Zustandes in Hinsicht auf Bildung und Sittlichkeit, (in sofern wir uns nämlich mit andern vergleichen.) Sie soll 3) eine freye weltbürgerliche Ansicht in uns wecken, (indem sie uns die Bedingungen und Hindernisse der Entwicklung anderer Völker kennen lehrt). Sie soll 4) Liebe zu dem deutschen Vaterlande und zu deutscher Art und Sitte neu erregen und bekräftigen. Sie zeigt uns 5) „wie es überall nur etwas Geistiges und Göttliches ist, was über so den einzelnen Menschen, wie ganze Völker, emporhebt und hält;“ und ausserdem soll 6) noch ein religiöses, und 7) ein wissenschaftliches Interesse hinzukommen, indem sie so ein Bildungsmittel für den Unterricht und für jeden, der sie studiert, würde. — Darauf zieht er die Grenzlinien zwischen Geographie und Statistik ganz richtig so, dass erstere die Erdoberfläche als Wohnsitz des

Menschengeschlechtes so wohl in ihrem grossen Ganzen, als in ihren einzelnen, durch die *Natur* getrennten Abtheilungen, letztere aber dieselbe als Besitzthum des Menschen, wie sie durch seine Macht und Willkür in eine Menge grösserer und kleinerer Staatsgebiete zertheilt ist, darstellt; und giebt die Bestandtheile der Statistik in acht Rubriken, in einer natürlichen Aufeinanderfolge, ziemlich vollständig an, S. 134—6, wohin wir die Statistiker selbst verweisen müssen. Sodann setzt er noch das gegenseitige Verhältniss der Geographie und Geschichte recht gut so auseinander, dass beide einander zwar bedürfen und voraussetzen, aber wie Raum und Zeit neben einander stehen. Die Geographie ist ruhend, und stellt den Raum und das den Raum Erfüllende und Belebende dar; die Geschichte ist fortschreitend und stellt die Zeit und die in ihr wechselnden Thaten selbstständig handelnder Menschen dar. Als Hilfswissenschaft der Geographie vermisst der Verf. eine *Culturgegeschichte* d. h. eine Geschichte sowohl der allmählig sich ausbreitenden Cultur der Erde, als der sie bewohnenden und cultivirenden Völker. Physische und geistige Cultur jedes Landes und seiner Bewohner müsste geschildert werden von den Urbewohnern herab bis zu den jetzigen Zeiten, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die den wichtigsten Einfluss darauf aussernden Religionen, denn die christliche Religion z. B. brachte den Völkern im europäischen Abendlande, zu welchen sie kam, „nicht bloß Christus, das Himmelsbrod für die Staaten, sondern auch die goldene Saat und den begeisterten Saft der Rebe.“ (Welche Zusammenstellung?!). Zuletzt noch „ein (ziemlich ausführliches) Wort über die Methode des Unterrichts in der Geographie.“ Die ältern Methoden der politisch-statistischen Geographie findet der Vf. ganz unannehmlich. Man gebe dafür 1) ein unverrückbares Fachwerk in der Länder- (nicht Staaten-) Eintheilung; lasse 2) um nicht zu viel Zeit mit dem Zeichnen zu verlieren, in lithographirte allgemeine Umrisse von Karten das Einzelne eintragen und Namen, Zahlen und Angaben so oft wiederholen, bis sie im Gedächtnisse fest geworden sind; und theile 3) den Unterricht selbst in 3 Cursus: 1) Vorbereitung der zum Erlernen der Geographie nothwendigen mathematisch- astronomischen Begriffe, und Vorhaltung eines lebendigen Bildes der Erde im Grossen

U (4)

und

und Ganzen, als Hauptbergzüge, Hauptströme, die wichtigsten Völker mit ihren Hauptsitzen und Städten, die Verbreitung der Pflanzen und Thiere im Allgemeinen. 2 — 3 Stunden wöchentlichen Unterrichts ein Jahr hindurch. b) Allmähliche Anfüllung des größten Fachwerks; die einzelnen Abtheilungen, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Ethnographie werden kennen gelernt; in 3 Jahren, binnen welcher Kopf und Karten zugleich angefüllt werden müssen; worauf die vergleichende Geographie zur Zusammenstellung der einzelnen Bilder wieder treffliche Dienste thut. An diese *reine* Geographie schließt sich c) der dritte Cursus, die Statistik, welche die Völker in ihren künstlichen Verhältnissen als Staaten kennen lehrt. Zu diesem Behufe könnte auch ein politisch-statistisches Jahrbuch jeder Geographie beygegeben werden, das man aber verändern könnte, ohne die ganze Geographie wegwerfen zu müssen. So käme alles in einer natürlichen Aufeinanderfolge, angemessen der allmählichen Entwicklung des jugendlichen Geistes, dessen Sinn- und Phantasie Nahrung erhielt im ersten Cursus, wie in seiner *Märchenwelt* (?), dessen heranreifender Verstand zuletzt erst den Segen der Gesetze, eines geselligen Lebens u. s. w. einseht. Ohne jedoch die andern Methoden unbedingt zu verwerfen, fodert er doch von Seiten jedes Lehrers folgende drey Dinge: genaue Kenntniss der Kraft und des Bedürfnisses seines Lehrlings, eine gründliche Kenntniss des Zweiges der Wissenschaften, worin unterrichtet werden soll, und den ernstlichen Willen zu unterrichten, verbunden mit der zur Mittheilung nöthigen Lebendigkeit und *Gefühlbarkeit* (?) des Geistes; und glaubt, dass die hier angedeutete Methode der Bearbeitung der Geographie, so wie des Unterrichts in derselben darum die beste sey, weil er hofft auf diesem Wege am sichersten zu dem erwünschten Ziele zu gelangen: „Diese Wissenschaft nicht nur zu einem tüchtigen Bildungsmittel für die Jugend zu erheben, sondern ihr auch eine belebende Kraft für jeden Geist zu verleihen, der ihrer Betrachtung sich hingiebt.“ — Beides will Rec. dem Vf. gern zugestehen, zweifelt aber sehr daran, dass jeder Geist sich der Betrachtung einer solchen Geographie hingeben wird. Denn, wie schon gesagt, für den Jugendunterricht mag diese Methode unübertrefflich seyn; aber der bereits gebildete, und wissenschaftlich gebildete Verstand macht andre Anforderungen an die Geographie. Er will nicht „Ammenmärchen“ aus dem Bereiche der Natur hören; nicht Sinn- und Phantasie beschäftigt haben; er will aus der Geographie nicht erst Geologie und Meteorologie, das Pflanzen- und Thierleben, Anthropographie und Ethnographie kennen lernen, — das Alles hat er schon anderwärts, in eigenen Wissenschaften gelernt; aber man sage deshalb nicht, dass er gar keine Geographie mehr brauche, wenn er sie als Knabe

gelernt; er will ein *Handbuch* haben, in welchem die Namen, Zahlen und einzelnen Angaben mit Bestimmtheit und zu leichter Uebersicht niedergelegt sind, die entweder sein Gedächtniss unnütz beschweren würden, oder ihm doch nicht allemal gleich gegenwärtig sind, oder nicht mit der Gewissheit zu Gebote stehen, als wenn sie gedruckt vor ihm liegen. Dazu kommt ein zweyter Uebelstand. Wer eine solche Geographie schreiben wollte, müsste, wo nicht überall auf der ganzen Erde, doch nothwendig an vielen Orten selbst zugegen gewesen seyn; sonst wird die Phantasie unfehlbar die Bilder, die andre ihm davon gegeben, ausmalen und Lücken ergänzen, das Gemälde wird mithin nicht ganz treu seyn können. Zur Belebung des Jugendunterrichts mag das hingeben, es ersetzt durch Annehmlichkeit den Nachtheil kleiner Irrthümer; aber dem wissenschaftlich gebildeten kommt es vor allem auf die größte Genauigkeit und Wahrheit an. Darum müssen ihm selbst trockene Angaben in Namen und Zahlen nothwendig lieber seyn, als verschönernte Bilder, die ihm keinen festen Anhalt gewähren. Auch gesteht der Vf. S. 150 selbst, dass „der gelehrte Geograph leicht Rath findet“ bey politischen Veränderungen; „er zieht die Grenze anders, schreibt die Zahlen und Namen aus einem Verzeichnisse in das andere über, giebt dem Volke mit seinem neuen Herrn auch eine andre Farbe auf der Karte.“ Auch das hat er nicht einmal nöthig, so umständlich zu thun. Wie weit indess eine solche ästhetische Behandlung naturhistorischer und geographischer Gegenstände, vielleicht auch auf einen grossen Theil des gebildeten Publikums, dem es eben nicht um gründliche Kenntniss zu thun ist, sich erstrecken dürfte, will Rec. dahin gestellt seyn lassen. Aus Allem ergiebt sich aber wohl soviel, dass der Verf. seines Stoffes vollkommen Meister war, ein gutes natürliches Princip für die Geographie nicht eben erst vorschlug, als vielmehr wieder in Anregung bringend und weiter ausführend; sich jedoch dabey, wie bey seiner Beckedeckentheilung, manche Künsteley erlaubt und der Vollständigkeit wegen manches Fremdartige in das Gebiet der Geographie hereingebracht habe, als die Anthro- und Ethnographie, selbst die Beschreibung des Pflanzen- und Thierlebens und die Meteorologie, (was indess für den Unterricht nicht schadet, weil dieser nicht alles in seiner Verästelung, als vielmehr im Zusammenhange vorzutragen bemüht ist); dass er ferner gegen sein Princip bey den einzelnen Abtheilungen doch auch zu unnatürlichem, nämlich politischen Grenzen mitunter seine Zuflucht zu nehmen genöthigt war, dass seine *vergleichende Geographie* doch durch manchen Veränderungen ausgesetzt seyn wird, und wenigstens das statistische Jahrbuch von Zeit zu Zeit einer Erneuerung bedarf; also auch eine solche Geographie nicht auf immer der Zeit Trotz bieten könne, wie denn überhaupt kein Menschenwerk, am wenig-

wenigstens ein wissenschaftliches Bestreben, da nicht nur die Wissenschaften, sondern auch ihre Objekte namentlich die Erde und ihre Bewohner, in ihrer Vervollkommenung und Cultur immer weiter fortschreiten. Doch gebührt in pädagogischer Hinsicht dem Vf. unser ganzer Dank.

Was zuletzt noch des *Anhang* über den Niger, dessen Mündungen und Umland, von S. 163 — 219 anlangt, so scheint er allerdings in keinem wesentlichen Verbands mit dem Vorhergehenden zu stehen, soll aber vorzüglich dazu dienen, die Annahme von des Vfs. vier Erdbecken insofern zu rechtfertigen, als besonders nach den neuesten Berichten des Sidi Hamet, die schon ältere Meynung, daß der Niger in dem Zaire ausfließe, mithin das Mondgebirge von ihm durchbrochen werde und ein Theil des von ihm sogenannten westlichen Beckens nach S. hin seine Wasser sende, bestätigt zu werden scheint, was seiner Annahme einen gewaltigen Stofs gäbe. Daher würdigt er die vier möglichen Hypothesen über den Ausfluß des Niger. Entweder nämlich fließt er in Süden aus, oder er durchbricht das Hochland nicht. Im erstern Falle kann er entweder in der Guineabucht oder im Zaire münden; im letztern sich entweder mit dem größern westlichen Nilarme, wenigstens bey Anschwellung des Wassers vereinigen, oder in einem Binnensee vertrocknen. Das letzte findet der Vf. auch nach den neuesten Berichten, die es sehr wahrscheinlich machen, daß der Niger und Zaire Ein Fluß sind, noch immer am annehmlichsten, und sucht die Nachrichten des Sidi Hamet durch Widersprüche mit andern, sich eben auch widersprechenden Berichten verdächtig zu machen. Da hoh mit Gewißheit hierüber durchaus noch nichts entscheiden läßt, so will Rec. auch nicht voreilig darüber urtheilen, glaubt aber doch in des Vfs. Annahme mehr eine vorgefaßte Meynung für seine Beckentheilung der Erde, als ein auf sichere Gründe gestütztes Resultat zu finden, und wundert sich, warum der Vf. nicht lieber, schon wegen des Atlas, in Afrika's Mitte ein sechstes Binnenbecken statuirt, wie ein fünftes in Hochasien. Dazu sind wir wohl berechtigt, der Niger mag das südliche Gebirge durchbrochen haben oder nicht; denn auch im letztern Falle kann ein durch die Wassermasse gewaltsam bewirkter Durchbruch des Gebirgs nach dem tieferliegenden Süden, uns doch nicht hindern, dort ein großes für sich bestehendes Becken anzunehmen, das nur einen Ausfluß nach Süden hat. Com-municireo ja auch die anderen Becken ihre Wasser unter sich!

SCHÖNE KÜNSTE.

- 1) DANZIG, in der Alberti. Buch- und Kunstb.: *Biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischte Gedichte.* Von Heinrich Döring. 1822. VI u. 170 S. 8.
- 2) ALTONA, b. Hammerich: *Lieder* von Schmidt vom Lübeck, herausgegeben von H. C. Schuh-

macher, Professor der Astronomie R(itter) v(om) D(anebrog). 1821. X u. 230 S. 8.

Die Erscheinung größerer oder kleinerer Sammlungen von Gedichten ist zwar nichts Neues unter der Sonne, und man würde ungerecht seyn, wenn man nur Dichtern vom ersten Range, die sich schon durch Werke bedeutenden Umfangs und bedeutenden Gehalts bleibend empfohlen haben, es vergönnen wollte, ihre kleinern lyrischen Erzeugnisse dem Publikum zu übergeben; allein bey der großen Menge von poetischen Schöpfern dieser Zeit wird die Verlesung bald zu groß und mehrt sich mit jeder Masse. Wohin soll das am Ende noch führen? des Stoffes muß immer weniger werden, den das Alterthum und die romantische Zeit darbietet, während die neuere Welt viel ärmer an Erscheinungen ist, die poetische Geltung haben, und die Phantasie, die sich lange genug in Weineslust und Liebesklagen herumgetrieben hat, endlich doch auch müde werden muß; zumal da sie nicht bey allen die „ewig neue immer wechselnde Tochter Jovis“ ist, als welche sie einem Meister wie Göthe erschien. Italiens Sonnette, Spaniens Romanzen und der Orient mit seinen glühenden Bildern haben schon eine Weile zu Stoff und Forta herhalten müssen, und wenn nicht etwa Südamerika oder die fernern Inseln des stillen Meeres, oder das neue Polarland, welches Parry entdecken wird, uns neue Glut- oder Eisbilder enthüllen, so sehen wir dem Meere bald auf den Grund, welches, weil es sich in die Breite ergoß, an Tiefe abgenommen hat. Zu dieser Betrachtung fühlte sich Rec. bey dem Anblicke einer großen Menge neuer poetischer Schriften, die ihm zur Anzeig übertragen worden, unwillkürlich veranlaßt. Sie soll keine nähere Anwendung auf die beiden vorliegenden Bändchen, die sich auch äußerlich gut darstellen, erleiden, vielmehr ist er von vielen Stücken darin freundlich und nicht zum ersten Male angesprochen worden und bekennt dies gern öffentlich.

No. I. Hr. Döring, dem es an kräftiger poetischer Anlage und an Gewandtheit in der Darstellung nicht fehlt, hat seine hier dem Publikum mitgetheilten Gedichte, von welchen Rec. sich erlaubt, einige schon in Zeitschriften gelesen zu haben, in *biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischte Gedichte* eingetheilt. Die erstere Abtheilung behandelt neutestamentliche Stoffe und zwar einzelne Scenen aus dem Leben des Erlösers, von seiner Geburt an bis zu seiner Himmelfahrt, einige Parabeln und andere Lehrsprüche desselben; alle so der, in solcher Anzahl hinter einander gelesen, etwas langweilenden Sonnettenform. Da der Vf. derselben sich sowohl an den biblischen Gedanken als an die biblischen Worte gehalten hat, so tritt er eigentlich nicht als Dichter, sondern nur als Former auf, und man wäre in dieser Hinsicht berechtigt, größere Ansprüche an die Form zu machen, wenn nicht eben durch jene genaue Anwendung

dang des Gegebenen, desto schwieriger würde, diese kunstgerecht zu bilden. Und wirklich kann man diesen Sonnetten, obwohl es einigen von ihnen nicht gerade an Wohlklang gebricht, weder regelmäßige Abwechslung der Verszeilen, noch sonderliche Reinheit der Reime, noch genaue Messung der Längen und Kürzen nachrühmen. Ein häufiger Flecken ist der Hiatus, z. B. *krähete alsbald — edle Oel*. An Flickworten und Flickgedanken fehlt es auch nicht; welches letztere besonders darum unangenehm auffällt, da der biblische Stoff im Ganzen sehr zusammengedrängt ist. Manches scheint nicht richtig aufgefaßt; manches erscheint gegen den biblischen Ausdruck matt, z. B.: „Du sollst nur Gott verehren und ihn lieben!“ statt: „Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen!“ oder:

„Ich hielt, rief Petrus schnell, mit Zuversicht
Dich freis für Gottes Sohn und wanke nicht
Im Glauben, der mich oft mit Muth gestählt.“

statt: „Herr wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.“ — Kaiphas spricht bey Matthäus: „Ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seyst Christus, der Sohn Gottes!“ Hier spricht er:

— „Bist du wahrhaft Christus? Sprich!
Bey dem lebendigen Gott beschwör ich dich:
Verleihe Antwort mir auf diese Fragen.“

In der Bibel steht auch nichts davon, daß die Jünger Jesu, als er gen Himmel gefahren „Amen“ gesprochen haben, oder daß der Erlöser selbst den Kindlein „mit stiller Wehmuth“ die Hand aufgelegt hat. Die vorigen beiden Proben mögen zugleich einen Beweis von der Art der Behandlung liefern. Der Vf. hofft durch diese biblischen Gemälde die Herzen mancher Abtrünnigen zum Lesen der Bibel zurückzuführen, und wenn dieser Zweck dadurch erreicht würde, so wollte sich Rec. innig mit ihm freuen, aber er zweifelt daran; denn der ästhetische, oder, um das Wort nicht zu missbrauchen, der Modellefer, wird sich mit diesen Gemälden, wenn sie ihn anziehen, begnügen, und die Bibel, daraus sie entnommen sind, darin ihr Urbild mit viel einfachern, kräftigern, herrlichern Zügen steht; doch bey Seite liegen lassen. — Was die *Legenden* anbelangt, so vermißt Rec. in den meisten derselben, den einfachen, natürlichen Erzählungston, das kindlich Unschuldige, zart Rührende, fromm Erhebende, was dieser Gattung vorzüglich eigen seyn muß; einige grenzen mehr an die Romanze und Ballade, wie „*Ottelin*“; andere sind zu satirisch und spöttelnd, wie „*der thörichte Wunsch*.“ — Von den *Balladen* hat Rec. „*der Schwanenritter*“ und „*Chlorinde*“ am meisten und wahrhaft angezo-

gen; beide sind auch in Hinsicht des Versbaues am glücklichsten gebildet, und lassen wenig zu wünschen übrig. — S. 116 beginnen *vermischte* Gedichte, die meisten in vierfüßigen, reimlosen Trochäen, welche Bilder aus dem Leben des Dichters geben, zum Theil recht anmuthig sind, und von denen besonders „*die Busenschleife*“ anziehend hervortritt. Eine etwas prosaische Wendung kommt gleich in dem ersten vor:

Mit sanftem Trost soll mich dein Bild umwehen,
Bis wir uns, theures Mädchen, wiedersehen!

Mit den beiden aus Byron entlehnten Nachstücken hat sich Rec. nicht befreunden können. Weit erquicklicher als der düstere Britte hat in

No. 2. ein schon seit längerer Zeit bekannter und geschätzter vaterländischer Dichter auf ihn gewirkt, der seine bisher einzeln erschienenen Erzeugnisse gesammelt hat, oder durch einen Freund hat sammeln lassen. Hr. Schmidt nennt sich, um von seinen vielen Namensbrüdern und Namensvettern unterschieden zu werden, seiner Vaterstadt zu Ehren, von *Lübeck*; und man erkennt gern den freyen Reichsstädter, an dem frischen und fröhlichen Sione, der in den meisten dieser Lieder herrscht. Es sind nämlich hauptsächlich *Lieder*, d. i. reine Herzensergießungen; hier und da verwandelt sich die ergetzliche Heiterkeit, die freye, gemüthliche Lebensansicht, die darin weht, in eine ernstere Stimmung, welche die Lieder sanfter Klage, stiller Wehmuth, hingebender Entsagung hervorbringt. Auch die schöne Ballade, *Susanne*, dem Göthischen Fischer nachgebildet, und die treffliche Erzählung, *Paul Gerhardt*, haben hier ihren Platz gefunden. Schade ist es, daß der letztern der historische Grund fehlt, denn P. G. hat das Lied „*Begehe deine Wege*“ bekanntlich zu einer andern Zeit gedichtet. Rec. fand außer diesen beiden, noch viele andere alte Freunde und Bekannte in dieser Sammlung wieder, mit welchen er früher schon in freundslichem Umgange lebte, und die zum Theil auch durch die Musik eine Stimme erhalten haben. Wenn ihm also auch manches nicht ganz zusagt, und er einzelne Flecken wie „*die Dorne*“ statt „*der Dorn*“, und „*schwul*“ statt „*schwül*“ des Reimes wegen gesetzt, aus den leicht gebildeten, wohlklingenden Versen hinwegwünschte, so dankt er doch dem Vf. recht herzlich für diese Gabe, und zeichnet nur noch als die vorzüglichsten Stücke der Sammlung aus: *Zätterbubens Morgen-Tag* und *Nachtlied*; *Kopf und Herz*; *Neujahrsnacht*; *Unmuth*; *Alte und neue Zeit*; *deutsches Lied*; *vergebliches Thun*; *Nachtlied*; *Todes Wiegenlied*; die *Kindereyen des Lebens*; das *Bächlein Zeit*, und den *Doppelspiegel*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland.* Für die Pharmacie und deren Halfswissenschaften unter Mitwirkung der Vereinsmitglieder und in Verbindung mit Dr. Du Menil und Apotheker Witting, herausgegeben von Dr. Rudolph Brandes u. s. w. Erster Band, nebst einem Ergänzungshefte. 1822. 350 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Pharmaceutische Monatsblätter. Begründet von Th. G. Fr. Varnhagen, und nach einem erweiterten Plane fortgesetzt von Dr. R. Brandes, Dr. Du Menil und Witting. Zweyter Jahrgang, dritter Band.

Ueber die Ursachen welche die Erscheinung dieser neuen Zeitschrift veranlaßten, äußert sich Hr. Dr. B. in der Vorrede dahin, daß schon in dem ersten Jahre nach der Stiftung des Apothekervereins im nördlichen Deutschland so viele Verhandlungen, welche den Vereine insbesondere angingen, zusammengekommen, und durch die wissenschaftliche Thätigkeit der Mitglieder so manche interessante Abhandlungen und Bemerkungen mitgetheilt worden, daß dieses in den bestehenden pharmaceutischen Zeitschriften nicht mehr hätte untergebracht werden können. Auch sey für die mancherley Anzeigen an die Mitglieder, so wie für Veränderungen und Verbesserungen in der Einrichtung des Vereines ein eigenes Organ nothwendig geworden, und endlich hätte er auch gehofft durch die Stiftung einer eigenen Zeitschrift für den Verein die wissenschaftliche Thätigkeit desselben zu erhöhen, so daß diese Zeitschrift, die aus der Thätigkeit der Mitglieder hervorgegangen, auch nicht minder wohlthätig auf den Verein zurückwirken werde. Auch Rec. ist der Meinung, daß ein so zahlreicher Verein ein eigenes Organ haben müsse, und er sage der Erscheinung derselben um so mehr freudig entgegen, da die Verdienste welche der Herausgeber sich schon um die Pharmacie erworben hat, für einen reichen Inhalt bürgen. Derselbe zerfällt in 7 Abtheilungen, wovon die erste den Gegenständen des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, die zweyte belehrenden Abhandlungen, die dritte der Naturgeschichte, die 4te der Pharmacie, die 5te der Medicinal-

polizey, die 6te der Kritik, und die 7te für Bemerkungen und Briefwechsel bestimmt ist. Rec. geht, nun zur Beurtheilung der vorzüglichern Originalaufsätze über, und wird dabey der Eintheilung in die obigen Abtheilungen folgen.

Die 1ste Abth. enthält zuvörderst die *Geschichte der Gründung des Vereins.* Hr. Dr. Brandes bemühte sich nach Uebnahme seiner Apotheke zu Salz. Ufeln im Jahre 1819 einen wissenschaftlichen Verein unter seinen Collegen in den Lippelchen Fürstenthümern zu begründen, erkannte aber bald, daß wenn etwas tüchtiges daraus hervorgehen sollte, die Sache allgemeiner werden müsse. Im folgenden Sommer theilte deshalb auch derselbe dem Hrn. Dr. Du Menil seine Ansichten darüber mit, und da dieser sich für dieselben und zur thätigen Mithilfe bereit erklärte, auch Hr. Apoth. Witting in Höxter. Auch dieser trat den gegebenen Ansichten bey, und benachrichtigte zugleich Hrn. Dr. B., daß schon oft der Hr. Med. Assess. Beiffenhirtz in Minden die Ausführung eines solchen Vereins gewünscht, und namentlich mit Hrn. Assess. Aschoff in Bielefeld für die Errichtung einer wissenschaftlichen Lesegesellschaft unter den Apothekern der dasigen Gegend thätig gewesen sey. Sämmtliche hier genannte Männer kamen nun im September 1820 in Minden zusammen, und gründeten förmlich einen Apothekerverein für Westphalen, dessen Direction sie nach Fächern unter sich theilten; und Hr. Dr. Brandes wurde zum Oberdirector gewählt. Hierauf luden sie die Apotheker Westphalens zum Beytritte ein, legten die Grundsätze des Vereins mehreren ihrer Freunde zur Ansicht und Berathung vor, und setzten die oberen Behörden von der Bildung desselben in Kenntniß. Schnell nahm die Zahl der Mitglieder zu, und da auch viele Apotheker außerhalb Westphalen daran Theil nahmen, so wurde der Name in dem eines Apothekervereins im nördlichen Deutschland abgeändert. Der Herr Staatsminister v. Altenstein in Berlin wurde um die Uebnahme des Protectorats dieses Vereins gebeten, welches derselbe auch übernahm. Der Hauptzweck des Vereins ist die Vervollkommnung der Pharmacie in ihrem ganzen Umfange, und aller mit derselben in Berührung stehenden Halfswissenschaften; außerdem aber auch noch sowohl die gegenseitige Beförderung der merkantilischen Verhältnisse und des Betriebes der inneren Angelegenheiten des Apothekerstandes und Erleichterung aller dahin einschlagenden Sorgen, als

als auch gegenseitige Unterstützung in unverschuldeten Unglücksfällen, und Unterstützung verdieuter und würdiger Gehülfen, welche durch Krankheiten, Unglücksfälle oder Alter geschwächt worden sind. Jedes ordentliche Mitglied zahlt jährlich 3 Rthlr., wofür es eine Lesegesellschaft frey benutzt, worin die dem Apotheker vorzugsweise angehenden Zeitschriften circuliren, und ist außerdem verbunden die angelegte Pflanzensammlung, so wie das pharmacologische Cabinet mit zweckmäßigen Beyträgen so viel als möglich zu bereichern. Jedes Jahr wird zur Vermehrung der freundschaftlichen collegialischen Verhältnisse eine Hauptitzung gehalten, die an keinen bestimmten Ort gebunden ist, nach den Namen eines um die Pharmacie hochverdienten Mannes benannt wird, und in welcher sowohl die Directoren Bericht über ihre Verwaltung abstaten, als auch diese und andere Mitglieder Vorträge über Gegenstände der Pharmacie oder der Naturwissenschaft halten. Zwey solcher Sitzungen sind auch im September 21 und 22 gehalten worden, wovon die erste mit dem Namen der Buchholzchen, die zweyte mit dem der Hagenschen belegt wurde, und die darüber abgehaltenen Protocolle zeugen von der regen Thätigkeit, mit der der Verein fortdauer geleitet wird. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beträgt schon über 300.

Die 2te Abtheilung enthält folgende Abhandlungen: *Die Analyse aphoristisch abgehandelt.* Von Dr. Du Menil. Des Vf. Absicht war, in kurzen Sätzen das Wissenswürdigste darzustellen, was bis jetzt über Reagentien und deren Anwendung gesagt ist, wie auch die kleinsten und geringfügig scheinenden practischen Vortheile bey chemischen Untersuchungen zum Besten derjenigen anzuführen, denen das Vergnügen, einen wichtigen Theil der pharmaceutischen Chemie, die Zergliederungskunde gehörig kennen zu lernen, verlagst war. So weit das bis jetzt mitgetheilte, denn der Aufsatz ist in diesem Bande noch nicht beendet, schliessen läßt, wird auch der Vf. seine Absicht vollkommen erreichen, denn die schon erläuterten Materien sind mit großer Deutlichkeit, Umsicht und derjenigen Bestimmtheit abgehandelt, welche dieselbe nur irgend zulassen. — *Ueber Schwere, Gewicht und Waage.* Von Dr. R. Brandes. Der Vf. bemüht sich die hieher gehörigen physikalischen Grundlehren auf eine möglichst deutliche Art auseinander zu setzen, da es allerdings gegründet ist, daß vielen Apotheker - Lehrlingen und Gehülfen eine deutliche Einsicht über das Wesen des Gewichts u. s. w., völlig fremd ist, ja wohl selbst als Kleinigkeits - Krämerey angesehen wird. Auch dieser Aufsatz ist in diesem Bande noch unvollendet, aber das mitgetheilte erreicht seinen Zweck vollkommen.

In der 3ten der *Naturgeschichte* gewidmeten Abtheilung zeichnen sich die folgenden Aufsätze aus: *Ueber die Bildung der Priestleyschen Materie und deren Benutzung zur Erzeugung kryptogamischer Gewächse.* Von A. F. Wiegmann in Braunschweig.

Der Vf. der schon in der botanischen Zeitung seine darüber angestellten Versuche mitgetheilt, und mit Hr. Prof. Hornschuh übereinstimmende Resultate erhalten hatte, theilt hier die Methode mit, nach welcher er am schnellsten die Priestleysche Materie u. s. w. erhielt. *Etwas über die Verwechselung der officinellen Münzen (Mentha) und ihre Cultur.* Von Dr. Weihe, in Mennighöffen. Der Vf. stellt die Kennzeichen der *Mentha crispa* und *piperita* mit den Kennzeichen derjenigen Münzen zusammen, womit sie leicht verwechselt werden können, und theilt zugleich aus der botanischen Zeitung die Wiegmannschen Beobachtungen über die Abänderungen mit, welche die *Mentha crispa* in einen sandigen Boden, und die *Mentha piperita* durch die Nähe von blühender *Mentha crispa* erleidet. *Ueber das Verdrängen der Mentha piperita durch Mentha viridis im Gartenbeete.* Von Dr. Rudolph Brandes. Eine Warnung zwischen den Anpflanzungen von Pfeffermünze keine *Mentha viridis*, und zwischen denen der Krausemünze keine *Mentha aquatica* zu dulden, da diese jene sehr bald verdrängen. *Ueber das Keimen von Körnern im Schwefel.* Von J. L. Lefsaigue. Diese aus dem *Journal de Pharmacie* überfetzte Abhandlung sucht zu beweisen, daß die Kalien und Erden welche man in Pflanzen findet, aus dem Boden aufgenommen werden, und so die Schraderfchen und Braconnotschen Versuche zu widerlegen, nach welchen sie durch den Vegetationsact sich bilden sollten.

Aus der 4ten, der Pharmacie gewidmeten Abtheilung zieht Rec. die folgenden Abhandlungen aus: *Betrachtungen über die Bleiglasuren im Allgemeinen.* Von E. Witting in Höxter. Nachdem der Vf. in der Kürze das Geschichtliche des Streites über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit der Bleiglasuren mitgetheilt hat, liefert er eine chemische Untersuchung der Glasur der in der Gegend von Höxter verfertigten Töpferwaaren, aus der hervorgehet, daß zwar verdünnte Säuren in der Kälte auf die Glasur nicht lösend einwirkten, wohl aber in der Wärme, und daß Kalien eine zerstörende Wirkung auf dieselbe äuserten, weshalb diese Töpferwaaren nicht unbedingt als unschädlich angesehen werden könne, und zu pharmaceutischen Arbeiten ganz untauglich sey. Heckers Vorschlag das neue Geschirr mit Essig auszukochen um es dadurch minder schädlich zu machen, vermehrt noch dem Vf. eher die Schädlichkeit, als daß es sie mindern sollte. *Bemerkungen über die von Eisen gegossenen inwendig mit Emaille überzogenen Kessel.* Von E. F. Aichoff in Bielefeld. Warnung gegen die Anwendung derselben, da die Emaille Blei enthält. *Analyse des Driburger Mineralwassers.* Von dem Director Dr. Du Menil. Die Genauigkeit der früheren Westrumbischen Untersuchung wird durch diese bestätigt. Das Gewicht der erhaltenen festen Bestandtheile war nahe dasselbe was Westrumb erhalten, und die Verschiedenheit welche rücksichtlich der gegenseitigen Mengen der einzelnen Bestandtheile,

theile, die besonders bey der schwefel-sauren Bitter-erde und dem kohlen-sauren Eisenoxydul groß sind, zwischen den beiden Untersuchungen statt findet, läßt sich durch die Unvollkommenheit der früheren Methoden zur Abscheidung derselben leicht erklären. Wahrscheinlich ist also das Driburger Wasser während 20 Jahren sich vollkommen gleich geblieben. An freyem kohlen-sauren Gase fand Hr. D. über 41 Cub. Z. in einem bürgerlichen Pfunde desselben. Angehängt ist eine Untersuchung der fixen Bestandtheile des bey Heerste, einem Dorfe in der Nähe von Driburg entspringenden Mineralwassers, woraus sich im Allgemeinen eine bedeutende Aehnlichkeit mit dem Driburger Wasser ergibt, jedoch ist der Eisengehalt weit geringer und ungefähr nur $\frac{1}{2}$ Ubel Menge die das Driburger Wasser enthält. *Ueber Opodeldock*, von Dr. R. Brandes. Bestätigung der von mehreren Seiten gemachten Beobachtung, daß durch Zusatz von einigen Tropfen *Liquor Kali carbonici* zur flüssigen Seifenlösung die Entstehung von Sternchen im Opodeldock gehindert wird. *Chemische Untersuchung des ammoniumhaltigen schwefel-sauren Kupferoxydes*. Von Dr. Rudolph Brandes. Nachdem der Verf. in der Einleitung Fragen über die Zusammensetzung dieses Salzes aufgeworfen hat, welche bis jetzt noch nicht genügend beantwortet waren, giebt er einen Abriss der Geschichte dieses Salzes, und dann eine kritische Beleuchtung der Vorschriften, welche die verschiedenen pharmaceutischen Gesetzbücher zur Bereitung desselben mittheilen. Er entscheidet sich für die Acoluthsche von Bucholz genauer bestimmte Methode, die auch nach Rec. Meinung wegen der steten Gleichförmigkeit des dadurch erhaltenen Präparats allgemein angenommen zu werden verdient. Hierauf folgt die chemische Untersuchung desselben, die mehrere eigenthümliche Schwierigkeiten darbot, die aber auf eine so geübte Art beseitigt wurden, daß der Erfolg der verschiedenen Untersuchungen mit der stöchiometrischen Berechnung nahe übereinstimmt. *Beitrag zur Vervollkommenung der Bereitung des schwarzen oxydulirten Quecksilbers (Hydrargyr. oxydulat. nigr.)*. Vom Medicinalassessor und Director Beiffert in Minden. Der Vf. empfiehlt 3 Unzen reines Quecksilber, 2 Unzen reine Salpetersäure von 1,250 spec. Gew. und 2 Unzen destillirtes Wasser in einem eng- und langhalsigen Kolben 24 Stunden lang in ununterbrochenem Kochen zu erhalten, dann die Auflösung noch warm mit 20 Unzen destillirtem Wasser zu verdünnen, den etwa 90 Gran betragenden gelben Niederschlag abzusondern, der klaren Lösung 5 Unzen nach der preuss. Pharmacopoe bereiteter Aetzammoniumflüssigkeit, die vorher mit 8 Unzen destillirtem Wasser verdünnt worden ist, zuzusetzen, und den Niederschlag der 1 Unze und 5 bis 6 Drachmen beträgt, wie gewöhnlich zu behandeln. Hr. Dr. Brandes macht in einer Nachschrift zu diesem Aufsatz darauf aufmerksam, wie gut es sey, wenn man den Beiffert'schen Vorschlag, die Menge des zur Niederschlagung angewendeten

Ammoniums nach dem Gewichte zu bestimmen, in die Pharmacopoen aufnehmen, denn nur auf diese Art würde ein gleich bleibendes Präparat stets erhalten werden können, und empfiehlt rückfichtlich der salpetersauren Quecksilberlösung die Vorschrift von Bucholz in dessen Theorie und Praxis. Nach Rec. Ansicht kann nur dann dieses Präparat stets ganz gleichförmig erhalten werden, wenn nicht allein die Menge des Ammoniums, sondern auch der Gehalt der Lösung an Quecksilberoxydul genau bestimmt wird. Da nun der Erfolg sowohl bey der Beiffert'schen als auch der Bucholz'schen Methode zur Erhaltung der Quecksilberoxydullösung nicht immer gleichförmig ausfällt, da bald etwas mehr bald etwas weniger Quecksilber ungelöst bleibt, und durch Berechnung daher jedesmal erst der Quecksilbergehalt ausgemittelt werden müßte, was leicht zu Irrthümern Veranlassung geben könnte, so wäre die beste Methode daher wohl unstreitig die, eine bestimmte Menge trocknes crystallirtes salpetersaures Quecksilberoxydul in Wasser, welches mit einer bestimmten Menge Salpetersäure gesäuert worden, aufzulösen, und mit einer bestimmten Menge Ammoniumflüssigkeit zu versetzen. *Ueber das Mangelhafte der Methode, die Entfärbung thierischer arsenikhaltiger Flüssigkeiten durch Chlordunst, und Darstellung einer neuen Methode*. Vom Prof. Dr. Ficinus in Dresden. Der Vf. empfiehlt statt der bisherigen mangelhaften Methode die folgende: Man kochte wie bisher den zu untersuchenden Stoff mit Wasser und Kali aus, sättige die Flüssigkeit mit Salpetersäure etwas in Uebermaas, bringe sie zur Trockne und verpuffe die Masse langsam. War Arsenik vorhanden, so muß sich arseniksaures Kali gebildet haben, was man durch Behandlung des Rückstandes mit Wasser, in einer vollkommenen wasserklaren Auflösung erhält. An Arsenik soll man gar keinen Verlust erleiden, wenn man die Verpuffung kunstmäßig und langsam bewerkstelligt. Er rath zugleich, diesen Weg in allen Fällen einzuschlagen, wo man die Gegenwart feuerbeständiger Stoffe in gefärbten Flüssigkeiten nachgewiesen hat, und bemerkt, er habe beehufs physiologischer Untersuchungen dadurch kleine Mengen Silber und Bley aus der Blute ausgeschieden. Rec. hat Gelegenheit gehabt diese Methode zu prüfen, und hat sie allerdings auch leicht anwendbar gefunden, nur war es ihm bey seinen Versuchen nicht möglich, allem Verlust von Arsenik auch bey der vorsichtigsten Verpuffung vorzubeugen; jedoch war derselbe höchst gering. *Einige Bemerkungen über die Extracte, vorzüglich ihre Consistenz betreffend*. Vom Director E. F. Aschoff in Bielefeld. Derselbe macht auf die Nachtheile aufmerksam, welche durch die Verschiedenheit der Consistenz der Extracte leicht herbey geführt werden können, und allerdings nicht ohne Grund sind. Er wünscht daher, daß die Pharmacopoen das specifische Gewicht der Extracte bestimmen möchten, und theilt von den gebräuchlichsten Extracten dasselbe mit. Er bediente sich dazu eines porcellanen

nen Cylinders, der gerade 1000 Gran Wasser faßt, in welchen er das Extract dicht eindrückt. Da aber dieses Verfahren keine bedeutende Genauigkeit zuläßt, so empfiehlt Hr. Dr. Brandes, das specielle Gewicht jedes Extracts nach der Lösung zu bestimmen, welche es mit gleichen Theilen Wasser liefert. Der Letztere theilt auch zugleich seine Ansicht der Extractbereitung mit, nach welcher es leiten- des Princip derselben seyn muß, die durch die chemische Analyse den zu extrahirenden Körper und durch ärztliche Erfahrung, als die Träger der wirk- samen Einflüsse auf den Organismus, erkannten Stoffe in den Extracten in möglichst reinem, aber natürlichem Zustande, (d. h. wie sie sich im Pflanzen- leibe finden) auf einem wenig umständlichen Wege darzustellen. Rec. ist der Meinung, daß es uns nie gelingen wird irgend einen Pflanzenbestandtheil in seinem natürlichen Zustande, d. h. wie er sich im Pflanzenkörper befindet, auf einem chemischen We- ge abzufondern, und daß alle auf diese Art erhalte- nen Pflanzenbestandtheile Producte sind, stimmt eben- darin mit dem Vf. ganz überein, daß es das höchste Ziel der Extractbereitung sey, die natürlichen Pflanz- enstoffe, z. B. chinasaures Cinchonin, atropiumsaures Atropium, möglichst rein, und Rec. setzt hinzu in stets gleicher Menge, in den Extracten darzustel- len. Die von dem Vf. empfohlene Methode durch Weingeist einen großen Theil der unwirksamen Stoffe aus den wässrigen Extracten abzuscheiden, bringt uns dem vorgesetzten Ziele in ersterer Hinsicht etwas näher, nicht aber rücksichtlich der anderen. *Berei- tung des Jalappenharzes.* Vom Universitätsapotheker Dr. Göbel in Jena. 4 Theile Jalappenwurzel wen- den mit 7 Theilen Weingeist von 60 p. G. 5 bis 6 Tage digerirt, und dann ausgepresst, wodurch alles Harz abgefondert wird. Die filtrirte Flüssigkeit wird mit 40 bis 50 Theilen Wasser vermischt, wobey sich das Harz in gelben Flocken abscheidet, und nach 24stündiger Ruhe zu Boden senkt. Das auf die ge- wöhnliche Art ausgewaschene, und in einer Porcel- lainschale entwässerte Harz, hat, wenn man alle metallene Geräthschaften vermeidet, eine schöne braun- gelbe Farbe. Dasselbe war in 100 Theilen, wenn man das Verhältniß des Oxygens zum Hydrogen 7,5:1 annimmt, zusammengesetzt aus Carbon 36,62; Hy- drogen 9,47; Oxygen 53,91. *Bemerkungen über die Verfälschung des Jalappenharzes (Resina Jalappae) mit Guajakholzharz (Resina Ligni Guajaci).* Vom Medicinalassessor Apotheker Beiffen- hirtz in Minden. Derselbe fand, daß auf diese Art verfälschtes und von Drogisten bezogenes Harz bey einer Apotheken - Visitation vor. Die Verfäls- chung läßt sich durch Aether leicht erkennen, da dieser in der Kälte nur das Guajakharz löst, aber nicht das Jalappenharz.

Die 5te Abtheilung welche der *Medicinalpoll- sey*, die 6te welche der *Kritik*, und die 7te wel-

che für *Bemerkungen und Briefwechsel* bestimmt ist, enthalten noch viele nützliche Andeutungen, die aber Rec., um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen zu müssen glaubt, zumal da schon aus dem Gegebenen deutlich der Werth hervorgehet, der die Hetscheldaner derselben wünschenswerth macht.

THEOLOGIE.

ILMENAU, b. Voigt: *Die Spukgeister in der Kir- che und im Staate, nach ihrem gegenwärtigen Wesen und Treiben beleuchtet* von Theophilus Phosphorus. 1823. 168 S. 8.

Die Dedication S. 1 — 12. abgerechnet, die wirk- lich den Witz auf die Folter spannt, und Rec. fast vom Lesen des ganzen Büchleins abgelenkt hätte, darf man das Werkchen getrost für sehr gelungen erklären; was freylich die Parthey, in deren Köpfen und Herzen eben die hier bezeichneten Geister spu- ken, nimmer zugeben wird. Diese wird vielmehr über diesen Gottesfreund und Lichtbringer, mit gro- ßem Rumor um so wüthender herfallen; je hart- näckiger sie sich natürlich wehren muß gegen jeden, der sie aus ihren lichtscheuen Winkeln zu verreiben sucht. Eine um so herzlichere Freude aber werden alle echte Religions- und Lichtfreunde an einem Buche haben, das durchaus nichts als Wahrheit und diese Wahrheit in dem anständigsten Gewande dar- gestellt enthält. Nach einer Einleitung, welche ei- nen allgemeinen Ueberblick des im Rade stehenden Spukens zu geben und die Ursachen desselben zu ent- wickeln sucht, (S. 13 — 32.) kommen in Abtheil. I. folgende Spukgeister in der Kirche zum Vorschein: Hierarchie (S. 39 — 43.), Proselytanmacherey (S. 43 bis 46.), Orthodoxie, Scholasticismus (S. 47 — 53.), Mysticismus (S. 53 — 58.), Pietismus (S. 58 — 64.), Conventikelwesen (S. 65 — 69.), Tractatengesell- schaften (S. 69 — 72.), Intoleranz (S. 72 — 102.), wozu noch eine nöthige Schlussbemerkung über die Polemik gegen die kirchlichen Spukgeister kommt (S. 102 — 112.). Sämmtliche Revenants werden ohne alle Uebertreibung dargestellt, wie sie wirklich sind und sich behrden. Die 2te Abtheil. faßt sich kür- zer und gehört auch eigentlich nicht vor das Fo- rum des Rec. der zu sehr Theolog ist, und als sol- cher sich zu sehr auf sein Fach einschränkt, als daß er von den Spukgeistern, die in dieser Ab- theilung auftreten, irgend eine genauere Kenntniß haben, und im Stande seyn könnte zu entscheiden, ob ihre Schilderung recht und wohl garthen sey. — Zu bedauern ist, daß gar viele Druckfehler, du- ren keiner angezeigt worden, das Werkchen ent- stellen und wenigstens unterrichteten Lesern hin und wieder zu erschweren dürften, den Sinn des Vfs. völlig richtig zu fassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Theologisk Bibliothek udgivet af* (Theol. Bibl. herausgegeben von) Jens Möller, Dr. u. Prof. der Theol. auf der Universität zu Kopenhagen. *Erster bis zwanzigster oder letzter Band 1811 — 1821.* (Jeder Band, ungefähr 1 Alphabet stark, kostet 27 rthlr.)

Ebdemsel., b. Ebdemsel.: *Nye (Neue) theol. Bibliothek*, herausgegeben von Dr. J. Möller u. f. w. *Erster Band. 1821. 373 S. Zweyter Bd. 1822. 378 S. 8. (zusammen 5 rthlr.)*

Der Herausgeber dieser Bibliothek, der zugleich unter allen Mitarbeitern in derselben bey Weitem die meisten Beyträge liefert, führt jetzt überhaupt unter den dänischen Schriftstellern im geistlichen Fache die geschäftigste Feder; was man aber bey Vielfchreibern so oft findet: daß nämlich die „*Multa*“ nicht immer die sicherste Bürgschaft leisten für das „*Mulum*“ — das dürfte auch in seinem Beyspiele Bestätigung erhalten. Einen Reichtum an Materien, an fruchtbaren, neuen oder überraschenden Gedanken, an Aufklärungen über schwierige Gegenstände der theoretischen oder praktischen Theologie, an aus der Erfahrung geschöpften, probenhaltigen Regeln der Pastorklugheit, an Hinweisungen der Religionslehrer auf die wichtigsten Erscheinungen auf dem Felde der Kirchen- und Religionsgeschichte unserer Zeit und Anleitungen derselben zu deren weisester Benutzung — sucht man in der Menge der von Hrn. Dr. M. selbst herrührenden Aufsätze vergebens: und das sollte doch keines Weges der Fall seyn bey einer theol. Bibliothek, die, zufolge der Zueignung, „den Bedürfnissen der vaterländischen Religionslehrer ihre Entstehung zu verdanken hat.“ Dafs sie in ihren ersten 20 Bänden vieles dazu beygetragen hat, jungen Predigern das Fortstudieren für ihren Beruf lieb zu machen, sie von manchen Erzeugnissen der theol. Literatur des Auslandes, die ihnen ohnedieß vielleicht verborgen geblieben wären, in Kenntniß zu setzen, auch gegen den unverantwortlichen Schlaf, dem so viele in wissenschaftlicher Hinsicht, sobald die verschiedenen Amtsprüfungen überstanden, die Brodwege eröffnet sind, sich überlassen, zu schützen und ihnen manche nützliche Lehren und Ermunterungen zu geben: das will Rec. gar nicht leugnen; darauf zwecken fast alle vom Herausg. herrührende

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Arbeiten ab; und das ist schon ein nicht zu verkennendes Verdienst seiner Bibliothek. Nur scheint es dem Rec., dafs ein Professor der Theologie, der als Lehrer der Lehrer, als Rathgeber, Helfer und Führer der Religionslehrer des ganzen Vaterlandes, auftritt und ihnen seinen Beystand in einer bänderreichen Bibliothek darbietet, etwas mehr leisten sollte, als jenes; dafs sein Hauptzweck dieser seyn sollte: den Religionslehrer, besonders den jüngern, für seinen Beruf zu begeistern; ihm möglichst Behülflich zu seyn, damit er nicht hinter seinem Zeitalter zurückbleibe, vielmehr, was dessen Vorzüge betrifft, mit ihm fortichreite, und, in Absicht auf dessen Mängel, über dasselbe sich erhebe. Zur Erreichung dieses Zweckes sind bloße Uebersetzungen fremder Arbeiten, oder mit Erklärungen versehenen Auszüge aus ihnen, oder prüfende Vergleichungen zwischen verschiedenen Schriften oder Hypothesen von ähnlicher Tendenz und unähnlichem Inhalte u. dgl. womit der Vf. seine Leser so oft unterhält, bey weitem nicht hinlänglich. Gediogene, mit Umsicht und Fleifs, mit Geist und Kraft ausgearbeitete Abhandlungen über Gegenstände, die in das Fach des Geistlichen einschlagen, verbunden allenfalls mit kurzen Andeutungen dessen, was etwa von ältern oder neuern Vfn. dahin Gehöriges vorgetragen worden ist; Abhandlungen, originell, mit Hinsicht nicht weniger auf ihre Zutageförderung, als auf ihren Inhalt selbst; so, wie man solche — um unter den deutschen Zeitschriften ähnlicher Bestimmung nur Eine der neuesten und besten anzuführen — z. B. in *Breschus's*, *Mizel's* und *Spieker's Archiv für theoret. und prakt. Pastoralwissenschaft* (1 Th. Züllichau u. Freystadt 1822.) findet: nur solche Abhandlungen stehn in einer theol. Bibliothek an ihrer rechten Stelle. Und sollte diese dadurch, was die Zahl ihrer Bände betrifft, kaum auf die Hälfte derselben, und noch tiefer, herabsinken: so gesteht Rec. seiner Seits unverhohlen, dafs ihm von dem genannten Archive Ein Band gewichtvoller erscheint und mehr Genüge thut, als 5 und mehrere Bände dieser th. Bibliothek. Auch hat es mit der „*Einheit des Geistes*“ die schon in der Vorrede zum 1ten Bande S. VII. als Eigenschaft dieser periodischen Schrift versprochen, aber erst in der Nachrede zum 20ten Bde. S. 346. als „des echtchristlichen Geistes Einheit“ näher bezeichnet wird, seine ganz eigene Bewandnis. Mancher pflegt wohl das *Geistesseinheit* zu nennen, was manchem Andern doch nur

Y (4)

als

als *Geisteseinfeltigkeit* erscheint. Zur Vermeidung der Letzten möchte es beyden Herausgebern einer periodischen Schrift, die sich über fast alle Zweige der Theologie verbreitet, zuträglicher seyn, wenn sich derselben mehrere Gottesgelehrte unterziehen, als wenn sich mit ihr nur Ein Theologe befaßt. Dafs aber der Geist, der in dieser Bibliothek lebt, nur Einer ist, und sich stets als Der des Hn. J. Möllers zu erkennen giebt: davon hat sich Rec. bey Lesen derselben eben so oft überzeugt gefunden, als er nicht selten zu bemerken glaubte, dafs dieser Geist von aller Einfeltigkeit in der Ansicht und im Urtheile nicht frey, vielmehr geneigt sey, gewisse vor-gefasste Meynungen und Lieblingsideen, z. B. über Bibelverbreitung, Bibelauszüge, Bibelerklärung; über Kirchendisziplin, Verhältnifs zwischen Kirche und Staat, den Standpunkt des Geistlichen in jener und in dieser; über Rationalismus und Supranaturalismus, beide ganz in dem alten, krassen Gegensatz, wie ihn schon seit Jahren, ausser *Harnack, Callisen, Sartorius* und ihren Geistesverwandten, Niemand mehr nimmt — immer wieder mitzuhalten und seinen Lesern, so weit es ihm damit gelingen will, aufzudringen. Hr. Dr. M. sagt (Bd. 1, S. IX.): er habe das Versprechen von 2 andern Theologen, „ihm ihre Meynung über die Brauchbarkeit solcher Beyträge zu eröffnen, gegen deren öffentliche Bekanntmachung er seiner Seits Zweifel hege.“ Möchte er doch diese Gemeinschaftlichkeit nicht blofs auf den angegebenen einzelnen Fall eingeschränkt, sondern auf die ganze Bibliothek, nach Form und Materie, ausgedehnt haben, oder noch ausdehnen: so würde er Eine Klippe des Anstosses für Liberalität, strenge Unparteylichkeit und allseitige Ansicht von Gegenständen, die ihrer fähig und benöthigt sind; weniger zu vermeiden haben und sich um die Wissenschaft und die meisten seiner Leser wesentlichere Verdienste erwerben! — Diese wenige Bemerkungen glaubte sich Rec. gegen einen Herausgeber erlauben zu dürfen, der sich noch in des Lebens kräftigstem Alter befindet, seine Bibliothek unter neuem Titel wahrscheinlich noch zu einer recht langen Reihe von Bänden herauswachsen lassen wird, und selbst am Schlusse des 20sten Bds seine Perfektibilität in Hinsicht auf Bewahrung der Geisteseinheit und in anderem Betrachte nicht in Abrede stellt. Uebrigens darf Rec. aufrichtig versichern, dafs sich auch des Guten in dieser Bibliothek manches findet; dafs man darin auf bloße Lückenbüsser oder jugendliche Probearbeiten neu einzuführender Autoren nur selten stößt; dafs es, wenn gleich gerade über diesen Punkt noch das Meiste zu wünschen übrig bleibt und die Bibliothek, deshalb hinter jenem Archive u. a. ähnlichen Zeitschriften des Auslands weit zurücksteht, doch nicht an aller Abwechselung und Mannichfaltigkeit des Inhaltes fehlt; dafs namentlich des Herausgebers eigene Arbeiten nicht ohne Fleiß und Berücksichtigung der wissenschaftlichen Bedürfnisse junger Geistlichen gefes-

tigt sind, dabey die Belesenheit ihres Vfs. in der ältern und neuern theol. Literatur bezeugen, auch durch manche Probe von dessen eigner Nachdenken, Scharfsinn und Forschungsgeiste den Mangel der Originalität, woran sonst nicht wenige seiner Aufsätze litten, zum Theile ersetzen. Sie jetzt noch alle der Reihe nach durchzugehen und, was von ihren Vorzügen und ihren Mängeln gesagt ist, durch Aushebung einzelner Stellen zu belegen: dazu ist die th. Bibl. selbst schon zu alt und der zu ihrer Anzeige vergönnte Raum in dieser A. L. Z. zu beschränkt. Rec. hält es für genügend, nur einige der bemerkenswerthen Abhandlungen des Hn. Dr. M. anzuführen. Dahin gehören folgende: Bd. 1. *Werth und Wichtigkeit der humanistischen Studien für Theologen*. Eine für die Bibliothek umgearbeitete Vorlesung, womit ihr Vf. die theol. Professur zu Kopenhagen vor 15 Jahren angetreten hat. *Ueber die Verschiedenheit zwischen der historischen Doctrin der mosaischen und christlichen Religionen*. S. 82. f. Soll zu einer Einleitung dienen zu den folgenden Auszügen aus *Hug's* Abhandl. über die Entstehung der 3 ersten Evangelien und de *Weites* Ansicht der Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik, und des Alters des Pentateuchs. *Nägels Biographie von Niemeyer* im Auszuge. Bd. 2. u. 3. *Anlass einer Anleitung für die Theologie Bedüssenen zur zweckmäßigen Benützung der ältern und neueren Literatur des Vaterlandes und einer Prolusio: de vitiis compendiaris stranno literarum cultori haud facile commendandis*, womit der Vf. seine Zuhörer zu wissenschaftlichen Schreib- und Disputirübungen einladet, finden sich hier fast nur Auszüge aus Schriften von *Tschirner, Reinhard, Plank, Staedlin* u. a. periodischen Werken, meist mit Anmerkungen versehen, nebst Biographien von *Fenelon, Bischof Hansen, Pastor Dalgar, Pädagog Salzmann*: zum Theil auch von andern Vfs. entlehnt. Bd. 4. Das Wichtigste ist hier des Vfs. gelehrte Streitschrift: *de fide Eusebii Caesariensis in rebus Christianorum narrandis*, S. 129. f. womit sich Hr. M. 1813. die theol. Doktorwürde erwarb und die auch ausserhalb Dänemark längst bekannt ist. Mit der *Uebersicht eines Werkes, welches Prof. Mourier unter dem Titel: das ganze Christenthum auf dreynunzernennliche Grundsätze zurückgeführt*, herauszugeben gedankt, S. 63. f. scheint es mehr Scherz, als Ernst zu seyn. Im letztem Falle hätte sich das lesende Publikum einen *Calixtathias* ohne Saft und Kraft, nach dieser Ueberschrift zu urtheilen, zu versprechen; im ersten Falle muß man sich aber des Herausgebers Geschmack und Geduld wundern, ein solches Machwerk aus dem französischen ins Dänische zu übersetzen und in seine theol. Bibl. aufzunehmen. Bd. 5. *Des Bischofs Harlebs Bericht an König Friedrich V. über das (damalige) Kircheninspektions-Collegium*; an das Licht gezogen vom Herausg. S. 146. f. Dieser freymüthige und von recht gutem Geiste eingegebene Bericht, der kein unwichtiges Stück in der neueren dän. Kirchengeschichte

schichte ausmachte, fällt in das J. 1747. deckt das Hoyer-Bismarcksche Kirchen-Inspr.-Collegium in seiner ganzen hässlichen Blöße auf, zeigt, welcher Cabalen man sich unter dem frömmelnden *Christian VI.* bediente, um die Herrschsucht — nicht eben, oder unmittelbar, über das Volk, sondern mehr über die untergeordneten Geistlichen, besonders wenn sie nicht in allen Stücken dem einzig seligmachenden Lehrbegriffe huldigten — geltend zu machen; und hatte zwar nicht den augenblicklichen Sturz, aber doch die Beobachtung eines liberaleren Verfahrens des Collegiums zur Folge: *De commodis nonnullis, quae ex Islamismo ad rempublicam Christianorum redundarunt.* S. 242. f. Der bloße Abdruck von des Vfs. Einladungsschrift zur akademischen Feyer des Reformationsfestes im J. 1813. In diesem Bande fängt Hr. Dr. M. seine „*Briefe an einen Landprediger, über verschiedene die Geistlichkeit betreffende Angelegenheiten*“ an, welche nachher durch die ganze Bibliothek fortgesetzt werden und zwar manches enthalten, was unerfahrene Geistliche mit Nutzen lesen werden, dabey aber doch nur zu oft den Professor der Theologie in der Residenz verrathen; der nie selbst Prediger war, die Lage und das Verhältniß des Landpredigers nicht aus eigener Erfahrung kennen lernte, und daher nicht selten Regeln des Verhaltens für Landprediger mit einfließen läßt, die in der Theorie sich recht gut ausnehmen, für die Praxis aber gar nichts taugen. Oft hat Rec. beym Lesen dieser außerst weit-schweifigen Briefe gedacht: möchte doch ihr Vf. nur 6 bis 12 Jahr selbst Prediger auf dem Lande gewesen seyn: viele seiner Rathschläge und Verhaltensregeln, bey denen der erfahrene und das Volk genauer beobachtende Prediger unwillig den Kopf schüttelt, würden dann ohne Zweifel ganz anders lauten, als nun. Dafs Hr. M. bey seinen Briefen recht oft fremder, besonders deutscher, Vorarbeiten sich bedient hat: das ändert nichts in der Meynung des Rec. von dem Werthe seiner Briefe im Allgemeinen. — Bd. 8. *De eo, quod Reformatorebus quotannis laudandis justum est nostrisque temporibus salutare.* S. 1. ff. Schon seit *Christian IV.*, und zwar von dem ersten Reformationsjubiläum 1617. an, wird, auf Befehl jenes Königes, außer der kirchlichen Feyer, auch von Seiten der kopenhagener Hochschule jährlich ein besonderes Fest zum Andenken der Reformation begangen. Hr. Dr. M. hielt im J. 1813. auf diese Veranlassung die obige Rede, zeigte darin, was wir den Reformatoren schuldig sind und zu welchen Entschliessungen uns der ihnen gebührende Dank auffodere und räumte der Rede, die sonst wohl schwerlich gedruckt worden seyn würde, einen passenden Platz in der theol. Bibl. ein. Im Nekrologe theilt der Vf. kurze biographische Nachrichten mit von: *A. Svanborg, B. C. H. Hoyer, G. B. Funk, H. Müller, P. J. Bruns* und *J. G. Rosenmüller.* 9. 10. u. 11ter Bd. *Ueber Wissenschaftlichkeit und Moralität, beide mit Rücksicht auf das akademische Leben.* Diese Einladungs-

schrift zu des Vfs. Vorlesungen über die allgemeine Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften enthält allerdings viel nützliche Winke für junge Studierende; für Geistliche, die schon Aemter bekleiden, kann sie kein besonderes Interesse haben. Biographien über *Chr. G. Hemster und J. H. Tauber.* Die Erste ist nur eine mit Benutzung von *Worms* und *Kordes* Schriftstellerlexicon verfertigte Erweiterung der in unserer *A. L. Z.* 1814. Nr. 170. befindlichen Notiz. *Drey Abhandlungen über den Nutzen und Umfang des Bibellebens,* wovon die Erste über den Nutzen des B. L. Ha. Dr. M., die 2te über die Zweckmäßigkeit der Bibelauszüge *J. A. Nöfsele* und die 3te über die Unzulänglichkeit d. B. A. für die christl. Kirche wieder Hn. M. zum Vf. hat. Dafs die christl. Kirche der ganzen Bibel bedürfe und sich nicht mit einem bloßen Auszuge aus derselben behelfen könne, wird dem Vf. niemand ableugnen; aber das ist es ja auch gar nicht, was *Nöfsele* u. a. behaupten, wenn sie sagen: in den Händen des großen Haufens und der Jugend stiften zweckmäßige Bibelauszüge grössern Nutzen, als die vollständige Bibel. Dafs aber auch in den Kirchen die Letzte nicht für die erbaulichste Lektüre gehalten wird: davon kann ja schon die Einführung und noch immer mit Eifer geführte Vertheidigung der Perikopen zum Beweise dienen. Der Nekrolog betrifft *J. M. Schröckh,* nach *Tzschirner* und *N. E. Balke.* Dem Letzten ist auch der ganze 12te, mit *Br.* wohlgetroffenem Bildnisse gezierte, Band gewidmet. Die, eine Stelle in unserer *A. L. Z.* 1817 No. 17. betreffende, vorgebliche Berichtigung ist eben so wenig erheblich, als die S. 253. in einer Note für sicher ausgegebene Nachricht der Individualität des Hn. Dr. M., weder sicher bekannt war, noch sicher bekannt seyn konnte. Was darin etwa *Wahres* enthalten ist, muß Rec. dahingestellt seyn lassen; aber mehr Diskretion würde der Herausg. einer *th. Bibl.* beweisen, wenn er seinen Lesern nicht falsche literarische Notizen mitunter als sicher mittheilte. Im 13 bis 16ten Bd. finden sich von demselben Vf. folgende bemerkenswerthe Arbeiten: *Der Brief an die Hebräer,* eine Probe der residirten Uebersetzung des *N. Ts.*, welche unter des Königes Sanction seit 1815. von den dazu committirten Gelehrten: *Dr. Münster, Prof. P. E. Müller, P. Thorlacius, J. Möller, P. O. Brönsted* und Pastor, *Dr. J. P. Mynster* besorgt wird. Die ältesten dän. Uebersetzungen des *N. Ts.* waren von *H. Mikkelsen,* 1524. und *Christen Peterfen,* 1529., die neuesten bekanntlich vom *Conf. Bastholm* und dem Geh. Rath *Guldberg.* Uebrigens behalt man sich meist mit Abdrücken nach der 1647 erschienenen Ausgabe, die noch an grossen Mängeln litte, bis im J. 1748. eine von *K. Christian VI.* niedergesetzte Commission ihre Revision des *N. Ts.* an das Licht treten liess. Dafs nun mit der in Rede stehenden neuesten Ausgabe etwas Vortüglisches werde geleistet werden, dafür bürgen schon die Namen der tüchtigen Wissenschaftsmänner, welche sie besorgen, und die grossen Fortschritte,

Schritte, welche die Exegese seit den letzten 60 bis 80 Jahren gemacht hat. Auch die hier mitgetheilte Probe, welche bis zu dem 13ten Cap. geht, erhebt sich in jedem Betrachte hoch über den beygedruckten Text der älteren Ausgabe. *Aeusserungen, Wünsche und Vorschläge deutscher Theologen veranlaßt durch das 3te Reformationsjubiläum.* Sie sind von A. H. Niemeyer, H. A. Schott, de Wette, Schuderoff u. A. Dals dabey der Harms'schen Zankfülle Erwähnung geschieht, läßt sich erwarten; man sieht aber auch, daß der Zank in Dänemark selbst (Holstein freylich ausgenommen, wo Dietz, Callisen u. a. A., noch weniger bekannte, Schriftsteller dem Vorsechter muthig beystehend) durchaus kein Aufsehn erregt haben würde, wenn nicht Männer, wie Ammon und Schleiermacher mit in die Schranken getreten wären. Unser Vf. neigt sich in seinen Aeusserungen über den nun wohl beendigten Streit bald auf die Eine, bald auf die andere Seite. *Die freye Lesung und Ausheilung der Bibel unter dem Volke*, vertheidigt in einem Sendschreiben — eigentlich: in einem Fehdebrief gegen den Pastor Bastholm. Das Bekannte für die Verbreitung der vollständigen und glossenfreyen Bibel unter dem großen Haufen, in einem polemischen Tone, der selbst dann, wenn Bastholm in seinem mit Bescheidenheit vorgetragenen Zweifeln so ganz unrecht hätte, Mißbilligung verdienen würde. Der Vorschlag zur Errichtung von Kirchspielsbibelgesellschaften durch die Geistlichen ist achtenswerth. *Des verstorbenen Confessionarius Dr. Christian Bastholm* (des eben genannten Bs. Vater) *Leben, Charakter und Verdienste.* Eine überaus wohlgeordnete Biographie, die man mit Vergnügen liest, wenn sie sich hier und da zu erkennen giebt, daß sich Hr. Dr. M. zu der klaren Ansicht und unbefangenen Urtheilskraft über manche Gegenstände der Religion und Theologie, wie Bastholm sie hatte, nicht erhoben hat. Die heftigen Ausfälle, welche G. L. Baden gegen diese Biographie in einer 1819. erschienenen Flugchrift sich erlaubt hat, verdiente sie übrigen nicht.

(Der Beschlus folgt.)

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Haubenstricker: *Die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit*, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargestellt von A. W. Heckel, Pfarrer zu Wirbenz bey Kemnath. 1823. XIV u. 351 S. 8.

Rec. stimmt vollkommen mit dem Vf. in seiner Ansicht von dem Werthe der Betrachtung großarti-

ger Beyspiele aus der ehemaligen Frauenwelt, besonders der Deutschen, für die jetzige Aherein, und unterschreibt die folgenden Worte mit Stolz und mit Freuden: „Keine Geschichte irgend eines Volkes ist so reich an würdigen Frauen als die Deutsche; von Thurnhelden, der Gemahlin Hermanns, bis zur preussischen Lütse steht eine zahllose Reihe herrlicher weiblicher Wesen da.“ Und gewiß die hier aufgestellten Bilder bestätigen das Gesagte vollkommen. Leider ist von den drey ersten: *Chnodeldis*, (gewöhnlich *Clotilde*) der Gemahlin *Chlodowigs*, die durch unablässiges Bitten den Gatten, und durch ihm sein Volk zu Christen machte; *Radegundis*, der Schwester *Hermanfrieds* von Thüringen; und *Hildegard*, der zweyten Gemahlin *Karls des Großen*, nur wenig Stoff vorhanden. Viel reicher fliessen die historischen Quellen für das Leben der zwey Frauen, welche das Leben der beiden ersten sächsischen Kaiser aus dem Hause des erlauchten Otto verherrlichten, *Mechthild* und *Adelheit*, in den ausführlichen Biographien, welche *Leibniz* in den *scriptoribus rerum Brunsvicensium* aufbehalten hat. Und beide erscheinen als ungemein anziehende Gestalten. Wenn die ersten mehr in einem häuslichen Leben die Lust und Wonne ihres *Heinrich* und ihrer Kinder war, so zeichnet sich die andere, *Ottos* erkämpfte Gemahlin durch große Fürstentugenden aus. Ihr Leben war in eine bewegte Zeit gefallen, früh geprüft hat sie sich bewährt. Tiefe des religiösen Gefühles heiligten Beide. In ihre Fußstapfen traten die beiden Aebtissinnen, *Machilde* von Quedlinburg, Adelheids Tochter, und *Gerburch* von Gandersheim, ihre Nichte, von *Heinrich*, dem Bruder des *großen Otto*, Pflegerinnen und Beschützerinnen des Guten und Schönen ihrer Zeit. Gern gäbe Rec. einen Auszug. Aber wozu? Mögen sich die deutschen Jungfrauen in dem Spiegel alter, frommer, einfacher Sitte, zarter Schamhaftigkeit und edeln Wohlwollens beschauen, der hier aufgestellt ist. Der Vf. schreibt anziehend und mit Wärme von Gegenständen, die ihn angezogen und erwärmt haben.

NEUE AUFLAGE.

ESSEN, bey Bader: *Das Fräulein vom See.* Ein Gedicht in sechs Gesängen von *Walter Scott*. Aus dem Englischen und mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen von Dr. *Adam Storck*, weiland Professor in Bremen. Zweyte, vom Uebersetzer selbst noch verbesserte Auflage. 1823. LX und 292 S. 8. (1 Thl. 12 gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1820. Nr. 91.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Theologisch Bibliothek udgivet af Jens Möller*, u. s. w.

Ebendaf. b. Ebend.: *Nyt (Neue) theolog. Bibliothek* u. s. w.

(Beschriftung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aus dem 17 bis 20ten Bande verdienen noch folgende Aufsätze des Vfs. Erwähnung: *Denkschrift auf den 1819 kurz nachher, als er zum Bischof von Als und Aerde ernannt worden war, und noch ehe er die bischöfliche Weihe empfing, verstorbenen Dr. und Prof. d. Theol. P. Krog Meyer*, geboren 1779. in Wärdalen nahe bey der durch den K. Oluf den Heiligen, welcher daselbst fiel, bekannten Stadt Siklestad in Norwegen. Die Lebensbeschreibung ist sehr lehrwerth und erregt desto größere Theilnahme, wenn man die in eben diesem 17ten Bde abgedruckte letzte Arbeit des Verstorbenen gelesen hat, welche in einer lateinischen Amtsrede über die in unserm Zeitalter vermehrten Hindernisse einer gründlichen Gelehrsamkeit besteht. Die Rede war vollendet; aber ihr Vf. endete sein Leben noch früher, als er sie im Universitätshörsale halten konnte. Das Buch *Hob*, mit Rücksicht auf die kirchliche Uebersetzung nach dem Grundtexte revidirt. Kein festes Metrum, wohl aber Rhythmus und Wohlklang suchte Hr. Dr. M. seiner Uebersetzung zu geben, indem er sich mit Göthe zu dem richtigen Grundsatze bekennt, nach welchem man das Schöne und Treffliche, was sich bey einem alten Dichter findet, in einer getreuen profaischen Uebersetzung wieder geben können muß. Und es ist dieses, nach dem Gefühle des Rec., dem Vf. recht wohl gelungen. Mit diesem 18ten Bde fängt der Herausgeber an, seinen Lesern Nachrichten von der Protestantenunion in Deutschland und den durch sie veranlaßten Schriften mitzutheilen. Rec. darf dabey bemerken, daß es zu dieser Union auch in Dänemark nicht an gewissen Vorkehrungen fehlt, wohin z. B. das wechselseitige Predigen luth. und ref. Geistlichen in luth. und ref. Kirchen gehört und bey der aufgeklärten und liberalen Denkart, wodurch sich jetzt mehrere der achtungswürdigsten dän. Theologen, ein Münster, P. E. Müller, Plum, Clausen, Adler, Funk u. A. auszeichnen, leidet es keinen Zweifel, daß auch dorten die gute Sache

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

je mehr und mehr einem guten Ziele sich nähern werde. Der im 19ten Bd. S. 365. f. von dem Herausgeber mitgetheilte paradoxe Vorschlag eines *synkretistischen Theologen*, wie sich der Vf. nennt möchte wohl unter allen etwanigen Hindernissen das unbedeutendste und am leichtesten zu überwinden seyn: da er seiner Natur nach unausführbar ist. Der Vf., der ein reformirter Franzose seyn mag, will nämlich die von ihm so benannte *französisch-reformirte Kirche* zu Kopenhagen zu einer von den Hauptkirchen der Residenz (*Hovedstadens Sognekirke*) erhoben und „das *französische Kirchspiel in Kopenhagen*“ genannt wissen. Wenn man nun erwägt, daß eben diese *reformirt*, aber nie *französisch* reformirt, genannte Kirche im 17ten Jahrhunderte von einer *deutschen* Prinzessin (*Charlotte Amalie*) gestiftet, mit *deutschem* Gelde ausgestattet, für eine *deutsche*, aus etwa 600 Seelen bestehende, Gemeinde bestimmt — zugleich aber auch etwa 150 bis 200 *französischen* Flüchtlingen zu ihren gottesdienstlichen Uebungen, deren Prediger gleichfalls von der *deutschen* Prinzessin mit *deutschem* Gelde befördert wurden, eingeräumt wurde: so wird man in obigem Vorschlage die Grille eines Franzosen erkennen, der eine Gemeinde, die noch immer ihre 600 Seelen stark ist, auf gut Französisch verkennt oder in seinem Kopfe vernichtet — um *seiner*, nur noch aus etwa 70 bis 80 Seelen bestehenden, *französischen* Gemeinde die Ehre, eine der Hauptkirchen der Residenz zu bilden, zu verschaffen. Kaum sollte man glauben, daß es ein Synkretist, ein Confessionsvermenger, mit seiner *Gallomanie* noch im J. 1821., wo dieser Band erschienen und der Vorschlag selbst in mehreren *dänischen* und selbst *deutschen* öffentlichen Blättern abgedruckt ist, so weit treiben könnte! — Noch befindet sich in diesem und dem 20ten Bde von dem Herausgeber: *Die Sprüche Salomons*, zu gleichem Zwecke, wie das oben angeführte Buch *Hob*, und: *Authentische Nachrichten von des Dänen Niels Steno Uebergang zur katholischen Kirche*; nebst Bemerkungen über Apostasien im Allgemeinen. Das pomphafte im kath. Cult., das an sich so unsichere, aber doch so scheinbare, *argumentum a tuto*, und — der weibliche Einfluß, war hier, wie so oft, die Haupttriebfeder des Uebertritts; wogegen *Bossuets* Predigten, wie der Vf. unumstößlich beweist, wenig oder gar keinen Theil daran hatten. *Steno* war zu Kopenhagen 1638. geboren

Z (4) und

und ist zu Schwerin 1687. gestorben. Die S. 240. ff. mitgetheilten 3 Dokumente, nämlich ein Brief von Steno an Frau *Arnolfsina*, eine von dem Kardinal Nerli verfasste Nachricht von Stenos Leben, und ein Brief von der Nonne *Maria Flavia*, lassen keinen Zweifel über die Art und Beweggründe des Ueberganges zur katholischen Kirche übrig. —

In Betreff der *Beyträge*, welche dem Herausg. zu seiner Bibliothek erst, nachdem solche schon mehrere Jahre bestanden hatte, geliefert wurden und die sich der Zahl und dem Umfange nach zu seinen eignen Arbeiten ungefähr wie 1. zu 3. verhalten, muß es Rec. dabey bewenden lassen, daß es nur die vorzüglichsten derselben ihrer Ueberschrift nach anführt. Hierhin rechnet er: Bd. 6. *De Valeriano seculi quinti Homileta Christiano*, von Dr. N. Schack, S. 1. f. *Quantum praesidium litterarum studium, vel inter ipsa bella, civitatibus inprimis minoribus afferat*, eine Amtsrede von Dr. u. Prof. d. Theol. M. P. E. Müller, S. 55. f. Bd. 7. S. 117. f. u. Bd. 8. S. 39. *Uebersicht von Luthers Leben*, vom Pst. A. Kr. Holm, unter Benutzung von Walch, Hencke, Schröckh, Plank u. A. Bd. 9. *Appendices ad Codicem Apocryphum N. T.*, von dem berühmten Sylvestre de Sacy in einem franzöf. Briefe d. d. Paris 17. Janv. 1804. dem verdienstvollen Bischofe A. Birch zu Aarhus mitgetheilt und von diesem herausgegeben. S. 1. f. *Betrachtung über die Begebenheiten des menschl. Geschlechtes, in so fern sie aus der Beschaffenheit der menschl. Natur erklärt werden können*, vom Pst. H. Bastholm zu Slagelse. S. 112. f. Bd. 10. *De acumine J. Chr. ingenii*, Amtsrede vom nun verstorbenen Bischofe zu Ripen V. C. Hjort. S. 107. f. *Hauptinhalt und Grund der mystischen Theologie*, v. Cand. Repholz. S. 123. f. Bd. 11. *De argumento, quod ex eo, qui religioni christianae cum universo rerum ordine intercesserit, nexu diplomati illi auctoritatem vindicat*; nebst vorausgeschickten Bemerkungen über den Grund der alten Apologetik; vom Cand. H. N. Clausen. S. 28. f. Bd. 13. *Etwas über Kirchengerechtigkeit*, vom Pst. N. Sadolin zu Norbaek. S. 1. f. *Innere Gründe für die Echtheit der Paulinischen Pastoralbriefe*. Versuch von Dr. R. Möller, Pst. zu Kjøbeløv, gegen Schleiermacher, Eichhorn u. f. w. S. 21. f. *Muthmaßung, warum die Evangelienbücher des N. Ts. nicht εὐαγγέλιον Ματθαίου, sondern εὐαγγ. κατὰ Ματθαίου u. f. w. überschrieben sind*, vom Pst. C. Clauson zu N. Nisum. S. 126. f. BJ. 14. *Das Buch Ruth*, mit einer krit. Einleitung und mit Anmerkungen, vom Propst W. F. Engelbreth. S. 1. f. Bd. 15. *Briefe über die indische Religion und Mythologie*, geschrieben zu Tranquebar im J. 1801. von dem jetzigen Pastor zu Slagelse N. S. Fuglsang, vormaligem Missionair in Ostindien. S. 116. f. *Der allerälteste (?) Lobgesang auf Gott Exod. 15, 1 — 18*. Metrisch übersetzt von N. Blicher, Pst. zu Randlev. Bd. 16. S. 141. f. *Nachrichten von der religiösen u. f. w. Verfassung der Isländer*, ein Auszug aus des Dr. Hendersons Reisebeschreibung. S. 146. f. Bd. 19. *Gnomen, zum Lobe*

der weiblichen Industrie, nach Salomos Sprüchen, Cap. 31. v. 18 — 31., metrisch und mit erläuternden Anmerkungen, vom Pst. J. Paludan, zu Phænefford. S. 184. f. Bd. 20. *Kurze Uebersicht von des K. Julians Leben*, als Einleitung zur Uebersetzung von dessen Fehdebrief gegen die Christenheit, von P. Sadolin und dem nun verstorbenen Bischofe Dr. T. Bloch zu Odense, S. 1. f. u. 35. f. Ausser einem ausführlichen und genauen Sach- und Namenregister über den Inhalt dieser 20. B. B. S. 350 — 388. enthält dieser B. noch in einem Schlussworte des Herausgebers die Anzeige von der Fortsetzung dieser Zeitschrift unter dem veränderten Titel: *Nyt theol. Bibl.*, mit der Versicherung, daß die Bibliothek nach, wie vor, der Bearbeitung und Erweiterung der ganzen praktischen und theoretischen Theologie mit der einzigen Ausnahme des streng asketischen Faches, gewidmet seyn soll. Der Herausgeber glaubt, daß es ihm nun nach vieljähriger Übung um so viel leichter fallen werde, seine alte Regel zu befolgen: gelehrte Materien so zu behandeln, daß sie auch für den bloß praktischen Theologen falschlich, dagegen populäre Gegenstände so zu bearbeiten, daß sie selbst für den Gelehrten interessant werden. Was den oben bereits bezeichneten „Geist“ der Zeitschrift und die Bewahrung von dessen „Einheit“ betrifft: so hofft Hr. M., man werde ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Wahrheit stets gesucht, wenn auch nicht jedes Mal gefunden, und daß er das gefundene Kleinod ehrlich vertheidigt habe — „ohne sich um ephemere Urtheile und den Beyfall der Mode zu kümmern.“ Daß mehrere Harmsche Ansichten von gewissen Gegenständen zufällig in den 10. ersten Jahren des Bestehens dieser Bibliothek, wenigstens unter einigen jüngern Geistlichen, zugleich modische Ansichten wurden und waren: das ist freylich des Herausgebers Schuld nicht, dem es um Wahrheit, und immer um sie, und nur um sie zu thun ist, und der, wie es scheint, recht um der Tagesmode auf den Kopf zu treten, in diesen beiden ersten Bänden seiner neuen Bibliothek über Wunder, Aberglauben, Bibelglossen u. a. Gegenstände Meynungen in Schutz nimmt, welche bereits vor 30. 40. u. m. Jahren unter vielseitig gebildeten Theologen abgethan waren. Des Herausgebers eigene Arbeiten in dieser fortgesetzten Bibliothek sind folgende: *Erster Bd. De Wettiana, oder Aphorismen von und über Dr. De Wette*. S. 92 — 210. Sie enthalten Bemerkungen über d. Ws. Dienstentlassung in Berlin, Sammlung dadurch veranlaßter Aktestücke, Betrachtungen über Sands Meuchelmordthat und de Wettes Trostbrief, Proben von d. Ws. Selbstkritik über sein System der christl. Sittenlehre und Erläuterungen von den übrigen Schriften desselben. Sonderbar ist die S. 98. geschehene Vergleichung zwischen des General Yorks am 30. Dec. 1812. erfolgten Erklärung: „daß sein Corps nicht mehr für den Unterdrücker des Vaterlandes, Napoleon, obgleich Preussen damals noch mit ihm allirt war, streiten wolle.“

wolle“, und *de Wettes* „befolgter verkehrter Maxime in Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit einer bösen Handlung.“ Es möchte überall, und gewiß auch Hn. M., schwer fallen zwischen Zwey, nicht bloß, wie der Vf. selbst zugiebt, an sich noch in ihrer Verwicklung verschiedenen, sondern in jedem andern Betrachte, und vorzüglich auch als Gegenstände des Urtheils von Seiten des Landesherrn betrachtet, so ganz heterogenen Fällen oder Thatfachen irgend ein *Tertium comparationis* aufzufinden. Auch überläßt dieses Auffinden Hr. M. klüglich seinen Lesern. Dafs „die böse Lust, welche sich mit Sands Sophismen vereinigte, *persönlicher Haß gegen Kotzebue* gewesen zu seyn scheine.“ S. 169.: dem widerspricht Alles, was Rec. über die Sache gelesen hat. Aus allen Umständen erhellt vielmehr, dafs dem Sand, die *Person* Ks. so fremd, so gleichgültig war, wie irgend Eine — so wenig er sich auch mit vielen von Ks. Grundätzen und dem zuletzt beobachteten Verhalten desselben vertragen möchte. Die S. 120. vorkommende, unsere *A. L. Z.* betreffende, Stelle übergeht Rec. als die Aeußerung eines Mannes, der hiermit nicht die *erste* Probe davon ablegt, wie geneigt er ist, aus Leidenschaft, Schmähsucht oder Dünkel Behauptungen aufzustellen, für die er den Beweis schuldig bleibt und schuldig bleiben muß; wie dann das Gesagte durchaus falsch ist. — Im Uebrigen sind des Vfs. Urtheile und Aeußerungen sowohl über Ss. Mordthat, als über d. Ws. Schicksal, human und gereichen dem Herzen des Vfs. zur Ehre. *Venturinis* Schrift über die Predigerwahl zu *Braunschweig* (1822.) hätte Rec. im 2ten Bande erwähnt zu sehn erwartet. — *Ueber die Verpflichtung der dänischen Geistlichkeit mit Rücksicht auf den Eid, welcher auf die symbolischen Bücher abgelegt wird.* Briefwechsel zwischen dem Herausgeber und dem Pastor T. M. S. 337 — 373. Der Prediger wünscht mit Grund: es möge eine authentische Erklärung darüber geben; was der genannte Eid bedeutet und fordert; wonach dann die Ausdrücke des Eidformulars näher bestimmt werden müßten und jeder selbst beurtheilen möge, in wie fern er den Eid mit gutem Gewissen ablegen kann, oder nicht? Hr. J. Möller leugnet die *Entbehrlichkeit* der symb. Bücher, als Mittel, zuweisen, vorzüglich bey der *Formula concordiae*, „festzusetzen, welchen *πορος τειδας* der Lehrer befolgen soll,“ absolute betrachtet, nicht, (S. 352.); gleichwohl hält er sie, und *in* *star omnium* die augsbургische Confession, für sehr nützlich, und zur Sicherung der Kirche für *unentbehrlich* (S. 358.) — nur sollen sie in einem milden und gelinden, nicht in einem harten, streitsüchtigen Geiste erklärt werden. Unterscheiden müsse man zwischen dem *eigentlichen Inhalte* und der *Einkleidung* der Symbole; zu jenem gehören die *Theses* selbst, zu dieser die Vorreden, Einleitungen, Epilogen u. s. f. (S. 360.). Die rühmlichst bekannte *Epistola encyclica*, womit die dänischen Bischöfe und Superintendenten 1817. zur würdigen Feyer des Reformationsjubiläums ein-

geladen hatten, kann, wenn auch nicht als völlig authentische Auslegung, so doch als halb-officielle Erklärung, der symb. Bücher betrachtet werden (S. 362.); und das verdienstvolle *P. E. Müllers* Schrift: *allgemeine Symbole der christl. Kirche* (Kopenh. 1817.) kann, nebst andern ähnlichen Schriften dänischer Theologen, allenthalben zum Fingerzeig dienen, wie man z. B. über die Strenge des *Athanasianischen Symbols* im Vergleiche mit dem mildern und mehr biblischen Geiste des *Augsb. Conf.* zu denken hat. Rec. hat den ganzen Aufsatz mit Vergnügen gelesen; etwas Schwankendes ist wohl in manchen Aeußerungen des Vfs. nicht zu verkennen (z. B. jene *Unentbehrlichkeit* kurz hinter der *Entbehrlichkeit*); im Ganzen genommen zeigt aber der Herausg. hier mehr Mäßigung, als in manchen andern seiner Aufsätze. — *Zweyter Bd. Der Unglaube schlimmer, als der Aberglaube*; S. 213. — 243. Der Propst *Harder* zu *Rudbed* trägt in eben diesem Bande S. 171 — 212. seine von Hrn. M. vorhin geäußerte Meynung, nach welcher von den beiden Extremen, dem *Aberglauben* und dem *Unglauben*, das Erste ein geringeres Uebel ist, als das Letzte, abweichenden Grundsätze und Ansichten vor; und obgleich Rec. des Herausgebers Unparteylichkeit in der Aufnahme dieses Aufsatzes rühmen muß, so kann er doch nicht anders, als in der Sache selbst, auch nach dem, was Hr. M. zur Vertheidigung seiner früher vorgetragenen Meynung hier aufs Neue sagt, Hrn. *Harder* zustimmen. Schon der leichte Uebergang des Einen Extrems zum Andern, den alle Geschichte lehrt, beweist, wie unmöglich es sey, zwischen beiden eine so scharfe Grenzlinie zu ziehen, dafs man das Eine als ein geringeres, das Andere als ein größeres, Uebel ansehen kann. Dafs nur der Aberglaube heilbar, der Unglaube aber unheilbar sey, ist eine Behauptung, welche sich weder an sich, noch durch die Erfahrung, beweisen läßt. *Saul* war vor seinem Uebergang zur Lehre Jesu in Beziehung auf diese nicht abergläubig, sondern ungläubig; aber zu welcher Stärke des Glaubens erhoblich *Paulus*! Inquisition, Kettermächerei, Scheiterhaufen, Ablass, Gewissenszwang, Cölibat u. s. w. sind nicht Kinder des Unglaubens, sondern des Aberglaubens; wenn hätte je der Unglaube ähnliche Uegehender zur Welt gebracht?? Auch über die Revolution in Spanien im Vergleiche mit der in Frankreich, wovon jene, „weil sie im Lande des Aberglaubens statt hatte“ kein Blutvergießen veranlaßt, diese „weil sie im Lande des Unglaubens entstand“ unzähligen Menschen das Leben gekostet haben soll, wird wohl Hr. M. seit dem Ereignisse des Jahres 1823. anderer Meynung geworden seyn, als er sie noch 1818 und 1821. hatte. — *Ueber die vom Leg. Rath J. D. Falk gestiftete Gesellschaft für hilflose Kinder und die Erziehungsgrundsätze desselben.* S. 243. f. Eine gerechte Würdigung dieses merkwürdigen Pädagogen und seiner menschenfreundlichen Anstalten, meist aus Dr. *Paulus Sophronizon* u. a. deutschen Schriften gezogen. — Unter der Rubrik: *kirchens-*

historische Mittheilungen S. 364. f. giebt Hr. M. S. 375. auch eine sehr veranstaltete Nachricht vom dem für Dr. Luther 1821. zu Wittenberg errichteten Denkmale und erlaubt sich S. 377. einen übermäßigen Ausfall, nicht etwa nur auf unsere A. L. Z., sondern diesmal sogar auf die ganze Hochschule zu Halle, bey welchem, so gesucht ist der Ausfall, Rec. dem Gedanken sich überließ: kann es etwa Hr. Möller so ganz und gar nicht verschmerzen, daß ihm von Halle aus das Ungeziemende seines Benehmens gegen die *Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen* mit gerechtem Ernste nachgewiesen wurde? (S. Erg Bl. 1820. Nr. 115.) Unter den Beyträgen, welche des Herausg. Mitarbeiter, Dr. H. N. Clausen, Pst. Sadolin, Amtspropst Stockholm, Stiftspropst R. Möller, u. a. zu diesen beiden Bänden geliefert haben, verdient besondere Auszeichnung: des Oberlehrers Rosendahl schöne Schilderung des verst. Predigers der französl. reform. Colonie zu *Fridericia Carl Rieu*, der als ein höchst musterhafter Arbeiter im Weinberge des Herrn schon im 29ten Lebensjahre (geb. zu Genf 1793. gest. 1822.) zum Empfange des Lohnes treuer Arbeiter abgerufen wurde; wie auch, die lesenswerthe Abhandlung des Pastors O. D. Lütken zu Lumbye in Fühnen: *de afflictionibus spiritualibus*, in welcher der Vf. gründlich und in fließendem Latein von den verschiedenen Arten, wie die geistl. Niedergeschlagenheit sich äußert, von den Quellen und Ursachen derselben, und von ihren Heilmitteln handelt. Durch Ueberhäufung der Beyspiele ist die Abhandlung nur etwas zu weit-schweifig geworden. (S. Bd. 1. S. 223 — 325. und Bd. 2. S. 273 — 312.)

SCHÖNE KÜNSTE.

NEUBRANDENBURG, in d. Officin d. Verfs. — *Einige Dichtungen* von C. G. Korb. Großherzogl. Meklenburg. Strel. Hofbuchdrucker. 2te Ausgabe. 1822. XIV u. 212 S. gr. 8.

Die hier gelieferten lyrischen und dramatischen Stücke, welche einzeln zum Theil schon in den achtziger Jahren, und in der ersten Gesamtausgabe 1809, erschienen sind, weisen durch ihren Charakter auf eine frühere Zeit und den damaligen Stand der deutschen Dichtkunst hin. Die Gedichte sind meistens Gelegenheitsgedichte, und zeichnen sich durch keinen besondern poetischen Schwung aus, worauf auch Hr. K. selbst Verzicht leistet; haben aber viel Herzliches und Naives, obwohl sie zu-

weilen der reinen Prosa sehr nahe kommen. So heißt es z. B. in dem Gedichte: „*Kalenderung von oben*“ S. 30. wörtlich also:

O, Preussens Friedrich, Einziger
Du lehrtest deine Zeitgenossen,
Die handeln dich und leiden sahn
Durch eigene Übung der Moral
Und lehrtst noch in hinterlassenen Schriften
Die Generationen spätrer Zeit;
Du respectirtest Jedes eigene Meynung
Und drangst die deine Keinem auf.

Doch diese Gedichte müssen ihr Publikum gefunden haben, sonst würden sie nicht zum zweyten Male kommen. Am besten hat Rec. gefallen „das Lob des Papiers“ und „*Klaus Weisbarts* sittliche Haus-tafel.“ — Die drey kleinen Dramas: „*Johanna* oder Unschuld aus Liebe,“ „der ehrliche Räuber“ (mit Gesang) und „der Triumph der Redlichkeit“ sind bey ihrem Erscheinen in früherer Zeit mit Beifall gegeben worden, jetzt möchten sie wohl schwerlich noch gefallen, und werden Manchem langweilig erscheinen. Sie sind in der Art und Weise geschrieben, wie uns jüngst *Rochlitz* in seinem Schauspielen: „*Bürgerleute von ehemals*“ einen Spiegel der dramatischen Vergangenheit aufgestellt hat. Rec. wünscht übrigens dem bald achtzigjährigen Vf. noch recht viele solche heitere Stunden des Lebens, worin ihn die Muse besucht, oder worin er sich an ihren frühern Gaben erfreuen kann.

NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Ueber den Dünger*, zugleich aber auch über das Unwesen dabey in Deutschland, besonders in der Haupt- und Residenz-Stadt München und ganz Baiern vom Staatsrath von Hassi, Ritter des O. d. b. Siz. correspond. Mitglied der Königl. Central-Ackerbaugesellschaft in Paris u. s. w. Vorgetragen in der öffentlichen Versammlung des Landwirthschaftlichen Vereins in München. Mit einer Beylage über die *Hornviehstallungen der Königl. Württembergischen Versuchs-Lehranstalt zu Hohenheim*, nebst einigen Notizen über die *Düngerbereitungsart daselbst*, vom Hrn. Director Schwerz. Dann einer zweyten Beylage: über einen *Musterstall für die veredelte Schaafzucht und Stallfütterung der Schaaf*, nebst allen nöthigen Erläuterungen. Sammt 2 Steinzeichnungen. Zweyte vermehrte Auflage. 1823. 6 Bogen. 4. (12 gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1822 Nr. 192.)

ERGAÑZUNGSSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August

1823

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishausler, Hamburg, b. Perthes & Besser: *Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. 1821. Zwey Theile. 8.

Der Werth des Gedichte der beiden Brüder, die vor nicht langer Zeit in einem für die deutsche Literatur rühmlich verlebten bereits höheren Lebensalter gestorben sind, scheint zwar bey dem vaterländischen Publikum beynahe als entschieden anzunehmen; indess, da seit dem ersten Auftreten dieser Dichter nicht wenig mit den früheren Lorbeerern, die sie sich auf dem deutschen Parnasse erworben, eben dort so mancherley Veränderungen, wie auch in dem Felde der ästhetischen Kritik sich eingetragen haben, so scheint es nicht un Zweckmässig, ein anheftendes Wort über beide auch jetzt noch auszusprechen, zumal da hier in einer geschlossenen Sammlung nicht nur ihre früheren, sondern auch ihre späteren Gedichte vor uns liegen. Es war in dem achten Jahrband des rigen Jahrbuchers, als die von der Natur nicht karglich ausgestattetten Brüder fast zu gleicher Zeit, der ältere (Christian), wie der jüngere (Leopold) ihre poetische Laufbahn vorzüglich in den von Boje herausgegebenen Göttinger Musenalmannen und bald darauf im deutschen Museum antraten. Jüngere Freunde Klopstocks, auf der Universität Göttingen, Mitglieder des für die schöne Literatur merkwürdigen und vielfachreichen Dichtervereins hatten sie unter so glücklichen Umständen ihr schönes anhebendes Talent noch vorzüglich durch klassisches Studium auszubilden sich angestrengt. In den ersten Erzeugnissen beider schätzte das Publikum bald einen Adel des Gefühls, Innigkeit, Mäßigkeit, ja auch kräftige, wenn gerade nicht vielfach schöpferische Phantasie und in dem Ausdrücke der Empfindungen und Gedanken selbst gewählte schöne Diktion — Eigenschaften, die schon die früheren Erzeugnisse der Dichter, um so mehr, da ihre keusche Muse immer den Reimen schenken, der Natur, der Freundschaft, der Liebe, dem Vaterland, dem Edlen und Schönen, was die äussere und innere Welt anbietet, mit Liebe zugethan war, den Freunden und Fremden die Poesie vorzüglich werth machte. Wenn man auch in den Gedichten des jüngern Bruders nicht

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

höheren Schwung der Bildungskraft sowohl als den rhythmischen Darstellung, größeren Bilderreichthum so wie obgleich mehrere Fruchtbarkeit schätzte, so hinderte das nicht im Allgemeinen eine ansehnliche Familienähnlichkeit im Charakter der Mäßen und Grazien, die im Gefolge der beiden waren, anzuerkennen und eigenthümliche Zierlichkeiten des ältern Bruders lieb zu gewinnen. Es war im J. 1779, als Boje eine Ausgabe der ersten Sammlung der Gedichte der beiden Brüder bekannt machte, die das Virgilische Motto (*Aeneid. 7, 647.*) an der Stirne trug, wie es auch noch die neueste Sammlung beybehalten hat:

*Centaurus ut agnovissimum veritas mentis ab alto
Descedit: Conspuit.*

Man hat späterhin diesen Centaurienbild so gleich am Eingange des Haases als großsprecherisch oft bespöttelt, und noch obdheim über das wechselseitige Kränzefflechten der Brüder, auf das man in ihren Poesien oft trifft, mehr oder weniger gelächelt, und unumwunden zu reden! Wir wünschten das prählende Stichwort wäre diesmal weggeblieben; allein man muß sich erinnern, daß man in jener Periode den Mund oft gerne zu voll nahm, und daß auch die besten jüngeren Dichter damals, was vielleicht aus solche akademische Mißverständnissen mit hervorging, sich theils selbst durch Vorstellung des hohen Dichterberufes und der nahen Unsterblichkeit, theils einander wechselseitig durch einen lyrischen Ruok und Druck anfeuern zu müssen glaubten. Auch in Bürgers u. a. Poesien trifft man auf diese nicht eben freundliche und mit dem reinen Künsten ganz vereinbare Erscheinung. Zudem ist, wenn man auch sagen wollte, daß es mit dem poetischen Centaurenthum der beiden Gebrüder eben nicht so viel auf sich habe, das Wort, wovon die Rede ist, ja nicht sowohl von ihnen gewählt, — dem ersten Herausgeber kommt dies zu Buche, — als nur geduldet worden. Doch davon jetzt abgesehen, so ist es nun wohl Zeit, über die Einrichtung der gegenwärtigen Ausgabe letzter Hand die Leser zu verständigen. Der vor uns liegende erste Band umfaßt die Gedichte, die von den Brüdern von den Jahren 1772 — 1785 verfertigt wurden, begreift also beynahe noch einmal so viel als die erste Sammlung enthielt, die 1779 erschien. Das Meiste aus hinzugekommenen ward früher in Almanachen und Zeitschriften dem d. Mus. sammentlich ausgestellt. Auch bemerken wir

A (5)

wir

wir in allen eine zwar nicht ängstlich, aber doch auch nicht unheißig angewandte Mäßigkeit. Hierbey weitem grössere Theil gehört Leopold an. Dem Rec. war es angenehm, mit diesem alten freundlichen Bekannten solche Jugendgenüsse wieder zu erneuern. Sowohl die kühneren tyrischen Ergüsse Leopolds in der herrlichen Pracht ihres Rhythmus, wie z. B. der Hymnus an die Sonne, der Freyheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert, der Felsenstrom, Homer, die Schönheit, der Gesang, die Feier der Erde u. s. w. — (weniger hat ihm immer das in gleichen Ton vollendete Gedicht die Begeisterung an Voss wegen der ganz verfehlten Anlage zugelegt) — als auch die in geregeltem antiken Sylbenmaasse gedichteten Oden, der Hymn, die Natur, mein Vaterland (an Klopstock), der Abend (an J. M. Müller), an meine sterbende Schwester, an Agnes u. s. — Gedichte, in denen entweder die reinste Empfindung sich spiegelt, oder Stärke mit Zartheit aufs anmuthigste sich paart, gehören frühe schon unter die Lieblingsgedichte des Rec. und erglänzt, ohne bestochen zu seyn von den ersten Jugendeindrücken; sie auch jetzt noch als vorzügliche Gedichte, auf die unsere Literatur stolz seyn kann, ohne Täuschung rühmen zu können. So zeichnen sich auch die Elegien der beiden Brüder, deren mehrere in diesem Bande sich finden, theilhaft aus und werden als Muster in dieser Dichtungsart durch ihre Innigkeit von unsern Lesetoren immer geschätzt werden. Nicht weniger werden diejenigen Lieder von Leopold zumal unvergessen bleiben, die in einen volkmässigen Ton gestimmt, Einfachheit, Natürlichkeit und Gemeinverständlichkeit ohne Eintrag der ersten doch mit einer ästhetischen Würde zu vereinen wissen, wie z. B. das Lied eines deutschen Soldaten in der Fremde; an die Unbekannte; die Mädchen und mehrere Schwelzerlieder oder gefelliger Freuden, wie einige Trinksprüche und Bodelieder gewidmet sind. Landschaftliche lyrischen Stil haben schon einige Oden von beiden Brüdern, aber die landschaftliche Darstellungsgabe Leopolds besonders bezeugt sich in dem durch seine Lokalfarben anziehende und Ideales und Reelles schön verschmelzenden grösseren Gedichte Hellebeck. Noch ist von den Romanzen und Balladen, worin beide Dichter sich gleichfalls versucht haben, ein Wort zu sagen. Von Christian finden wir in diesem Bande nur Eine: Elise von Mansfeld, S. 62 — 72, eine ritterliche Liebes- und Entführungsgeschichte aus dem zehnten Jahrhundert; zugleich ein Denkmal des Stolbergischen Ahnenruhmes, da der Retter und Liebhaber der von einem habfüchtigen Oheim bedrängten Elise ein Stolberg der alten Sage nach ist. Dieses Familien- oder Privatereignis; das mehreremals in die geistigen Erzeugnisse der Brüder einfließt, ohne hier wenigstens das Pöetische zu stören, kommt ihm vielmehr zu Hülfe. Die ganze Composition ist mit sichtbarer Liebe und einer dem Leser sehr mittheilenden Gemüthlichkeit gearbeitet. Etwas gedrängter könnte

die Erzählung seyn. Sie trägt mehr einen milden als kräftigen, römischen Charakter und mahnt in diesem an einige neuere Balladen in Percys Sammlung. Mehrere Romanzen wie Balladen, rühren vom Bruder her. Sie zeichnen sich durch eine kräftigere Sprache und einen rascheren Gang aus. Schon eine der frühesten „in der Väter Hallen ruhte“ gehört zu den besten in dieser Dichtungsart, zumal aus jener Periode; eben so die Büßende S. 162. Philipp Erpach und Anna Nassau, Graf Gleicher und Schön Clärchen. Die beiden ersten ziehen durch das Musikalische des vierfachen Reims in jeder Strophe noch mehr an, und da der Dichter die Schwierigkeiten dieser Versart meist glücklich überwunden hat, so verstärkt auch der harmonische Wellenton den Eindruck des Ganzen. Das mehr anapästische Sylbenmaass in den beiden letzten Balladen ist dem Sänger nicht minder gelungen und paßt der romantischen Zierheit, die in diesen Sagen sich ausspricht, glücklich zu. Nur stören anweilen etwas zu lang ausgesponnene weinische dichterisch vorgezogene Reflexionen, z. B. gleich der Eingang in Schön Clärchen (ein Stoff, den Berges in der Ballade Handtererei überschrieben, mit mehrerem künstlicher Gewandtheit, aber was der Hauptkern betrifft, in der zert behandelte) die ruhende lyrische Bewegung.

Der dritte Theil begreift die Gedichte der Brüder von den Jahren 1786 — 1789. Ein beträchtlicher Zeitraum von mehr als drey Decennien. Wenn es sich in der Geistesgeschichte jedes bessern Künstlers etwahe offenbart, wie mit dem Fortschreiten der Zeit Perioden aus unterschieden sind, die auch in seinen Erzeugnissen sich unterscheiden und einen neuen Stempel derselben aufdrücken, sey es, daß die Ursache davon in seinen veränderten Anschauungen, als Resultaten vielerlei eines Regens nach höherer Vollkommenheit, oder in der Zeit und dem, was sie bringt, liegt; da kein stilles und denkendes Wesen sich einem Einflusse zu wehren kann, und so immer mehr oder weniger unberührt wie den Menschen so auch den Dichter, macht; wenn dieses, sagen wir, sich im Allgemeinen schon alsbald kund thut, so wird man erwarten dürfen, daß auch bey so geistvollen und erreglichen Männern, wie die Gebrüder Stolberg waren, die am wenigsten bewegte Zeit der letzten Decennien Einflüsse verdingenstuch haben, die ihren Gedichten und ihren ganzen Dichtungsweise sehr mehr oder weniger charakteristisch aufstehen mußten. Und so ist es auch, indem nicht sowohl von neuen Kunstführungen, als von andern zufälligen Einflüssen sich abzupreisen, diese neuen Farben. Die aus den Jahren 1786 — 1790, wie sind des früheren bey den beiden Brüdern immer aufs freylich von Leopold, hauptsächlich die Rede seyn; dessen Beiträge bey weitem auch hier die Mehrheit bilden. Im Grundtone ganz gleich, und wir nennen hier, gleich im Eingange, einige ganz ähnliche knappe Oden und Lieder von Leopold, z.

B. Danklied S. 64—69, Gewitter S. 71—74, Warnung S. 67—69. Auch das Impromptu oder die gelegentlichen Zeilen von Christian S. 58—59 (in das Stammbuch der Gräfin Henriette von Bandirén) sprechen durch ihre Herzlichkeit an, so wie die Elegie S. 21 *Wassersehnsucht* Tod — weniger konnten wir uns den meist steifen und kunstgequälten Chorgesängen aus einigen unvollendeten Schauspielen befreunden. Späterhin aber regt sich bey beiden, vorzüglich aber dem Bruder ein, wenn dem Kunstprinzip nicht geradezu ganz fremdes doch dasselbe störende Princip. Die Leser errathen uns schon, daß wir hier die veränderten politischen Gefinnungen der Dichter, die für Freyheit ihre Stimmen so mächtig erhoben, unter dem Einflusse einer verhängnißvollen Zeit, die freylich jene phantastischen Wahnbilder und sanguinischen Hoffnungen, denen so manche sich bey dem Anfange der Revolution und früher schon hingaben, beträchtlich herunterstimmen mußten, und was Leopold zumal betrifft, seinen später erfolgten Uebertritt zur katholischen Religion meinen. In Absicht des ersten sind wir keineswegs der Meinung, daß politische Ansichten gerade vom Kreise der poetischen Kunst auszuschließen seyn, weil diese, wie man in neueren Theorien uns hat bezeugen wollen, als eine *gayciencia* (lustige heitere Kunst!) oder als eine idealische doch, mit solchen vorübergehenden niedern Erscheinungen, welche die Freyheit der Phantasie fesseln und ans Gemeine binden, gar nicht befallen soll; wo bliebe denn sonst der so häufige Ernst der antiken Poesie, eines Sophokles, Aeschylus u. s., die wahrlich in ihren Tragödien und Chören es nicht bloß auf Phantasiespiel anlegen; wohin sollten wir so manche treffliche vaterländische, die Gegenwart und selbst auch die davon resultirende bürgerliche Weltansicht des Dichters trefflich darstellenden Oden eines Horaz, Archilochus u. a. verweisen? von anderen Dichtern aus späteren Zeiten aller Nationen nicht zu reden. Aber so viel bleibt doch richtig, die göttliche Kunst muß in allen solchen Hervorbringungen ihre eigene Freyheit behaupten, und statt dem Privatinteresse eines leidenschaftlich angeregten, verletzten Gemüths zu dienen oder sich zu unterwerfen, über dasselbe liegen und das ernste oder trübere Gemälde der Wirklichkeit uns nicht zu nahe rücken, oder doch aus ihrer höheren Sphäre herab mit ihrem eigenthümlichen Zauber das Ganze verflüchtend verklären. Dann erst kann der Eindruck wohlthätig seyn. Bey den meisten alterthümlichen Dichtern ist dieses der Fall, wo sie Erscheinungen besorglicher oder wirklich erschütternder Gegenwart mehr berühren, als schneidend grell in den Mittelpunkt stellen. Wir können nicht bergen, daß in solcher Beziehung Oden wie die *Kassandra* von Leopold S. 142—146 und die *Parodie des Chorgesangs (das Traumgefiht Nebucadnezars im Schauspiel Belfazar S. 286—288)* sehr un erfreulich sind. Beide verrathen auch ihren nicht rein poetischen Ursprung durch einen gedunsenen schwülstigen Ton.

Die Parodie am meisten. Man höre nur den abenteuerlichen Anfang:

Im Urtattpfuhl des jüngeren Babylon,
Dort wo die Gräuel ihrer Erwürgungen
Der Höl' entspielten, wo der Sumpf die
Lüße verpestend und schäumend aufgohr. —

Eisbim Triumph zog, mit vergoldeten
Gebörn und Kränzen prangend, ein Stiergespann.
Die Göttin Freyheit, ihre Schwester,
Mitte Versamt auf dem Hochalim stand.

Dort schwoll empor, des Mords und der Fäulnis' Sohn,
Ein Riesenaufruchs unter dem Pilselschleicher,
Er prunkend, strotzend hoch und breit sich
Dehnd und brüllend in eiler Hoffarth.

Das Schlammgewürm umkroch, es umflügelte ihn
Des Abgankönigs Stachelbewaffnata
Ma! Ehrenlegion! Anbreitend
Summe von seither das Ungezielter.

Der aufgeblähte dunkle Moderhauch
Umher, doch Dank der Wolke des Eckelqualms,
Sie winkte Warnung, daß ein heuchel
Auge sich wende vom Scheusal abwärts.

Da scholl der Rache Stunde! Zerrerten lag
Zu Stach und Koth gemahnet der Wunderpflü,
Und hinar Sipplacht Fäßerlinge
Waren verließ mit dem Schwarm der Schranzen.

So er, des Bild der Sproße des Pfahles war,
Gestürzt liegt Er! Jubel! Mit Wurzel und
Mit Stamm! — Was Stamm und Wurzel? Er ein
Dämmerungs-Fündling aus ferrem Eiland u. s. w.

In der That mit einem wahren Haffe im Herzen gegen den, welchen diese Strophen bezeichnen, der nun aber hinweggerückt ist über allen Haß, müßte man doch diese Invektive kleinlich ja ekelhaft finden. Wie viel würdiger hat Manzoni (S. Göthe's neuestes Heft für Kunst und Literatur) den Tod des berühmten Helden und Eroberers gefeiert! Weniger den Geschmack beleidigend sind folgende Oden des Bruders L. — *Napoleon die Grenze* u. s. aber doch gewähren auch diese keinen reinen poetischen Genuss, nur die Ode *Blücher* (S. 303—305) und einer andern das *befreyte Deutschland* (S. 309—341) machen eine rühmliche Ausnahme. Beide gehören zu den schönsten und kräftigsten Gedichten Leopolds und mahnen ganz an die Blüthenzeit seines edlen Genius. Aus der letzten besonders können wir uns nicht enthalten, die herrlichen wahren Schlussstrophen auszuheben.

Wir verließen Gott, da verborg Er sich uns; doch blieb
Sein Zeuge das Leiden, bey uns und erweckte uns
Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todeschlaf!
Und es kehrte zurück die verschämte Demuth, Glaub
mit ihr.
Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Muth, wie nur Gott ihn verleiht, durch Vertrauen in ihn.
Da erhoben sich schnell so Fürsten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken
des Herrn!
Du bist frey, o Land der baybäthen und selten Treu!
Verdien' es zu seyn, von Europa das Herz! Beharr!
In vereintem Gemüth zu hegen die Gluth
Die an himmlischem Strahl sich entzündend, leuchtet,
wärm und belebt.

Was

Was nun den andern Umstand betrifft, worin wir oben sprachen, die bekannte Religionsveränderung Leopolds, so bemerken wir, ferne davon, über das, was einzig dem Gewissen des edlen Mannes anheim zu stellen ist, richten zu wollen, einfach nur so viel. Ohne sichtbaren Einfluß auf die Richtung seines poetischen Talentes blieb auch diese nicht. Ob die Richtung wohlthätig war, wüßtest wir kaum mit Ja! zu beantworten, und auch hier möchte weniger die katholische Religion selbst, als der Graf, der in sie fast wie in ein seiner übrigen Natur fremdes Element übergetreten zu seyn scheint, Schuld haben. Wenigstens zeichnet sich gerade das Gedicht an die heilige Jungfrau (S. 348—349) vor vielen andern älteren Marienliedern, namentlich auch schon mehreren aus der Periode der Minnesänger, weder durch Tiefe noch Höheit der Empfindungen und Bilder aus. In der Ode an die Fürstin Gallizia begegnen wir zwar einer erhöhten religiösen Stimmung, aber es ist doch nicht mehr die Begeisterung aus erster Hand, wie in früheren Gedichten des Vfs., und irren wir uns oder etwas Fremdartiges, Aussenherkommendes, wir möchten fast sagen *Angeihantes* stört den Eindruck der poetischen Ergießung. Einige kleinere religiöse Gedichte hingegen von Leopold gefallen in ihrer Allgemeinheit durch Einfachheit und Herzlichkeit sehr; auch hat der Schwanengesang S. 351 herrliche Anklänge eines nicht frömmelnden, sondern in Wahrheit frommen begeisterten Gemüths. Weniger genügt, was der Bruder in diesem Felde leistet, man vergleiche nur seinen *Pfingstbusen* und sein *Bußlied* S. 231, wie trivial ist der Schluss von dem letzten:

Tief, o tief bin ich gesunken,
Der ich, während hoch zu Rehn
Durst', aus Dünkels-Bechern trunken,
Stolz hinab aufs Befere lehn!
Guter Hirt, komm erbarme!
Mein, dich, zeuch mich aus dem Schlamm,
Dass an deiner Brust erwarme
Wieder dein vorirtes Lamm.

Indessen bey allen dem, was wir sowohl an dem Bruder Christian als an dem von der Muse noch reicher begabten Leopold wir uns nach unsrer Ueberzeugung zu tadeln veranlaßt gefunden, müssen wir doch aufrichtig bekennen, daß sie beide als Sänger dessen was dem Menschen das Wichtigste seyn muß, als Dichter des Heiligen, des Vaterlandes, der Natur, der Freundschaft und der Freuden reiner Häuslichkeit in unsrer Literatur immer mit Recht, auch wegen der geschmackvollen klassischen Bildung, die sie beide in Form und Ausdruck ihrer Empfindungen und Gedanken größtentheils verrathen, werden verehrt bleiben, und daß es vollkommen wahr ist, was Leopold von seiner Harfe S. 103 in der Ode an den Kronprinzen von Dänemark sagt:

Ich will dich
Den Freunden nur und Gott und Säulen
Häuslichem Glück, und der Liebe Thränen;
Und dir, Natur, im Heil und am Meeressand,
Und dir, o Freyheit, Freyheit, da Hochgefühl
Der reinen Seelen! deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen der kühnen Lieder.
Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zucker! werd' ihn küssen mit süßlicher
Und blauer Lippe, wenn das Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

MATHEMATIK.

WIEN u. TRIEST, im Verl. der Geissinger'schen Buchh.: *Lehrbuch der Arithmetik und Algebra*, zum öffentlichen Gebrauche und Selbstunterrichte. Herausgegeben von J. M. Salomon, Supplenten der Elementar-Mathematik und öffentlichen Repetitor der höhern Mathematik am k. k. polytechnischen Institute in Wien. Erste Abtheilung. Enthält die allgemeine Rechnungsoperation mit besondern und allgemeinen Größen. 1822. 310 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.).

Abermals ein Lehrbuch der Mathematik und zwar des arithmetischen und algebraischen Theils, der ohne dies schon über die Gebühr mit Schriften versorgt ist. — Beurtheilt man den Gehalt desselben, so läßt sich weiter nichts davon sagen, als daß es enthält was in den besten Werken der Art zu finden ist und dies ist nun eben kein besonderes Verdienst. — Wer mit der Wissenschaft vertraut ist, kennt doch die besseren hier einschläglichen Werke; trägt er die in denselben gesagten Wahrheiten geschickt zusammen, und in verständliche Rede, paßt er sie, um noch mehr zu thun, den Bedürfnissen des Instituts an, in welchem es als Lehrbuch dienen soll, so ist bald ein Buch der Art fertig, und die Kritik muß es passieren lassen; darf es aber nur kurz anzeigen, um Aufmerksamkeit auf solche Schriften wenden zu können, die etwas neues, eigenenthümliches zur Sprache bringen, oder den bekannten Gegenständen eine zweckdienlichere Seite abzugewinnen; oder auch wohl das Feld ihrer Gemeinnützigkeit erweitern und ebenen. — Mögen daher die Schüler des polytechnischen Instituts in Wien recht viel aus dieser Schrift lernen, es wird ihnen frommen, wenn auch ihr Erscheinen das Gebiet des mathematischen Wissens nicht bereichert hat. — Schließlich bemerkt Rec., daß der Vf. in der Einleitung bey Anführung der logischen Eintheilung der angewandten Mathematik, die *Artillerie* zu den architectonischen Wissenschaften zählt. Dieser Platz gehört ihr jedoch nicht, besonders da die Kriegsbaukunst ganz richtig, als besonderer Theil hoch angesehen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

ÖKONOMIE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Der gründliche Obstkärtner*, oder vollständiger Unterricht für Gartenfreunde, die sich ohne Hülfe eines Gärtners ihre Gärten regelmäßig anlegen, ihre Obstbäume selbst veredeln, und solche mit besondern Nutzen erziehen wollen. Nebst einer vollkommenen Anleitung zum Spallier- (Spalier-) Pyramiden- und hochstämmigen Baumschnitt. Nach vieljährigen gesammelten Erfahrungen herausgegeben von *Georg v. Petrich*. Erstes Heft. Obstbaumzucht. X u. 136 S. Mit 5 Kupfert. Zweytes Heft. Obstbaumschnitt. Mit 1 Kupfert. 1822. IV u. 56 S. 8.

Ebendaf., b. *Ebendemsf.*: *Practische Gartenbaulehre*, oder gründlicher Unterricht für Gartenfreunde, zur regelmäßigen Anlegung und weitem Behandlung der Gärten, um aus ihnen den größtmöglichen Nutzen zu erzielen. Von *Georg v. Petrich*. 1822. Mit 3 Kupfert. 63 S. 8. (Beide zusammen 1 Thlr.)

Dem Anseheine nach zwey Schriftchen, in der That aber, wie sich bald zeigen wird, nur Eins, und zwar ein solches, welches Trotz seiner Neuheit beynahe gar nichts enthält, was nicht schon oft besprochen worden. Doch der Vf. sagt dies selbst in der Vorrede zum 1sten Hefte des gründlichen Obstkärtners. Sie beginnt mit den Worten: „Dafs gegenwärtiges Werk keiner besondern Anempfehlung bedarf, liegt klar in der Sache; denn wir besitzen bereits die vollständigsten Werke, welche in Betreff der Obstkultur im Druck erschienen sind. Folglich läßt sich wohl schließen, dafs ich meinen Lesern wenig Neues über diesen Gegenstand liefern werde, noch kann.“ Rec. würde diesen Satz, wenn er jetzt die Vorrede zu diesem Schriftchen liefern sollte, so abfassen: dafs gegenwärtiges Werkchen keiner besondern Anempfehlung bedarf, liegt klar in der Sache; denn beynahe vor 30 Jahren schon fand man das Handbuch über die Obstbaumzucht von Christ, aus welchem dieses Büchlein beynahe ganz und noch dazu wörtlich genommen ist, lobens und empfehlenswerth. Der Vf. versteht es gut die Aufmerksamkeit von dieser Quelle, die ihm so reichlich floß, abzuleiten, indem er sagt: „die Veranlassung zu diesem Werke ist die Ueberzeugung, dafs die meisten und besten deutschen Schriftsteller in Ansehung

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

der Obstkultur in jenen Provinzen geschrieben haben, wo dieser ökonomische Zweig nicht in seinem Entstehen, sondern bereits in seiner Vollkommenheit war; und daher findet man in keinem dieser Werke, worunter der deutsche Obstkärtner von Sickler und Christs Handbuch wirklich classische Werke sind, über die unendlichen Gebrechen, die noch in unserm Vaterlande (in Ungern und im Bannat) in Betreff der Obst-Cultur herrschen, eine Sylbe aufgeführt, und ich bin vollkommen überzeugt, dafs, *so lange* diese nicht gehoben sind, und den Obstkultivateurs und den Gartenfreunden der Aufzählung mitgetheilt wird, wo der Hauptfehler liegt, die Meisten die ihren Privatgärten krüppelhafte und kranke Bäume, nicht minder zum größten Theil unschmackhaftes und wurmfichiges Obst haben werden.“ Wenn könnte es nun wohl einfallen, das, was hier gegeben ist, in dem Handbuche des seel. Christ zu suchen, da sich kein Wort von dem, was doch Veranlassung zu diesem Schriftchen gab, in demselben finden soll? — In der festen, auf mehrjährige Erfahrung gegründeten Ueberzeugung, dafs in Ungern, Croatien und im Bannat das beste Tafelobst, eben so wie in Deutschland und Frankreich erzeugt werden könne, giebt nun der Vf. dieses Werkchen, von dem er hofft und gewifs überzeugt ist, dafs es willkommen seyn und, bey pünktlicher Befolgung seiner Vorschriften jeder Pomolog ihm Beyfall schenken, und er dadurch für seine Mühe hinlänglich belohnt werde.

Das 1ste Heft enthält 9 Kapitel, von welchen das erste, *von den hauptsächlichsten Gebrechen der Privatgärten* im Vaterlande des Vfs. handelt, und also die Gründe genauer angiebt, welche ihn zu seiner Arbeit antreiben. Auf den Inhalt dieses Kapitels war Rec. am meisten gespannt, fand aber auch hier durchaus nichts Neues, und Nichts, was nicht in jedem gründlichen Gartenbuche, wenn auch nicht gerade in der Ordnung wie hier, d. h. im ersten Kap. bemerkt würde. Schon der erste Satz schlug die Hoffnung des Rec. sehr darnieder. „Alle pomologische Werke, so (welche) ich bisher über die Obstkultur durchgelesen (habe), schritten gleich zur Sache, wie nämlich Obst-Plantage-Gärten anzulegen; welche Werkzeuge hiezu erforderlich (sind); wie die Lage, der Grund u. s. w. beschaffen seyn muß; und so schreiten sie Stufenweise fort, bis sie mit Allem fertig sind“ (sic). Rec. meint, wenn gut und gründlich gezeigt wird, wie ein Garten

B (5)

ten angelegt werden muß, so werden eben dadurch auch die Gebrechen entfernt. Nachdem nun der Vf. gesagt hat, daß in seinem Vaterlande sehr wenig bedeutende Obst-Plantagen, und diese noch dazu äußerst schlecht registrirt wären, so daß man bey Bestellungen ganz andere Obstarten als die verlangten erhalte, und nachdem er eine nicht ungegründete Warnung gegen die sogenannten Bamberger Baum- und Saamenhändler hinzugefügt hat, giebt er fünf Hindernisse an, und zwar, daß man gewöhnlich alle mögliche Obstgattungen neben einander pflanzt, wo ein Baum den andern überwächst und daher den zurückbleibenden unterdrückt, so daß dieser nicht gedeihen kann, schlechte Früchte bringt, kränkt und absterbt; daß man die Bäume zu nahe aneinander und so enge pflanzt, daß sie sich Luft und Sonne rauben; — daß man die Bäume nur bey dem Setzen und auch da nur sparsam vertheilt, das übrige aber der Natur überläßt; — daß man an die gehörige Reinigung der Bäume nicht denkt; und endlich den Baumkitt oder die Baumsalbe für überflüssig hält und auch die größten Wunden nicht heilt. — Welcher pomologische Schriftsteller warnt nicht vor diesen Fehlern? welcher empfiehlt nicht das Gegentheil? — Hierauf spricht nun der Vf. von der Nothwendigkeit der breiten Wege und von der Art, wie die verschiedenen Obstgattungen im Garten vertheilt und die Bäume gesetzt werden sollen; die Birnbäume als Spalierbäume auf beide Seiten des Hauptweges, die Aprikosen an eine Mauer gegen Sonnenaufgang, die Aepfelbäume an die nördliche Seite u. s. w.; bey welcher Gelegenheit der Verf. sich vorgeht und z. B. Manches von dem so kritischen Schnitte der Pfirschen anführt, welches er im 1ten Hefte pünktlich wiederholt. Zuletzt von der Reinlichkeit der Wege. — Kap. II. *Von der Anlage kleiner Baumschulen*. Um sich seine Bäume selbst zu erziehen, ist in 5 §§. das Nöthigste gut vorgetragen, und nur einiges aus Christs Handboche entlehnt. — Kap. III. *Von den besten Veredlungsarten, dem Pfropfen im Spalte, in die Rinde, dem Copuliren (Oculiren) einschlafenden und treibenden Auge (dem Copuliren und Oculiren aufs treib. und schl. Auge)* ist mit sehr wenigen und unbedeutenden Zusätzen, aber auch mit Weglassungen, welche nicht Statt finden sollten, aus jenem Handbuch, I. IV. entnommen. S. 64. verwirft der Vf. bey der Behandlung der aufs treibende Auge oculirten Stämme Christs Vorschrift, und behauptet mit Recht, es sey weit dienlicher, den Sturzel das erste Jahr stehen zu lassen, und ihn erst das kommende Frühjahr abzuschneiden. Im IVten Kap. *Von Versetzung der Bäume und ihrer Beschneidung bey der Versetzung* hat der Vf. sich die Mühe nicht verdriessen lassen, dem sel. Christ in den meisten §§. Schritt vor Schritt zu folgen; und I. VI. so wie II. I. seines Handbuchs aufzuschreiben. Nur Einiges hat er hinzugefügt. — Kap. V. *Von den Obstgärten, deren Lage, Boden und Verbesserung ihrer Fehler*; s. Christ I. VII. Kap. VI. *Von den Krankheiten der Bäume und ih-*

rer Kur, vergl. Christ I. VIII. Kap. VII. *Von den den Bäumen schädlichen Thieren und Insecten*, s. Christ I. IX. Als Mittel gegen die Hasen empfiehlt er den Schaft des Baums von der Erde aufwärts einige Schuh hoch hie und da mit Fuchsfett zu beschmieren; dieses Mittel kennt sein Führer nicht. In dem §. von den Mäusen hat sich der Vf. nicht die Mühe gegeben, wie Christ auch die Ratte als Feind anzuführen, vergiftet jedoch nicht die Rattenfalle mit abzuschreiben. Gegen die Maulwürfe giebt er zwey Mittel an, welche Christ nicht hat. Die Baumlaus oder Baumwanze hat der Vf. nicht für schädlich, oder vielleicht, trotz Christs Bemerkung, mit der Blattlaus für einerley gehalten; eben so hat er die Rebensucher und nackten Schnecken weggelassen. Dafür fügt er aber ein ihm eignes Verzeichniß der Vögel bey, welche die Raupen fressen. Kap. VIII. *Von den bequemsten Werkzeugen für den Baumgarten*, und von der Baumsalbe, s. Christ I. 1. Nur den englischen Wegputzer fügt er hinzu, und eine Beschreibung der Zubereitung der Bindfaden zur Oculiren und Kopuliren. Kap. IX. *Von den Verrichtungen im Obstgarten* das ganze Jahr hindurch. Im Januar empfiehlt er den Schnee von den Bäumen zu schütteln, damit die Knospen nicht durch den nassen Frost Schaden leiden. Dies möchte wohl unnöthig seyn. Das Uebrige ist gut und befolgenswerth.

Das 1te Heft, *von dem Obstbaumschnitte*, besteht aus 5 Kapiteln. Obgleich der Vf. in der Vorrede, nachdem er von der Wichtigkeit des Baumschnittes und von der Fahrlässigkeit, mit welcher er gehandhabt werde, geredet hat, sagt: „demungeachtet fände man in den meisten deutschen pomologischen Werken (außer dem von Christ) über den Schnitt der Bäume wenig Ausführliches, und dieses Wenige sey für den Anfänger der Obstbaumzucht zu dunkel; ja, ob er gleich versichert, er habe sich die äußerste Mühe gegeben, mit Zuziehung noch eines andern Freundes der Pomologie, den Baumschnitt nach Möglichkeit in Kürze nach seinen Regeln anzugeben; — so findet man doch gleich im 1sten Kap. *von dem Zwergbaumschnitte des Kernobstes*, daß der Vf. den Führer im 1sten Heft auch hier treulich abgeschrieben hat, s. Christ II. 2. — Kap. II. *von dem Spalierschnitte der Birn- und Aepfelbäume*, vergl. Christ II. 2. §. 5. 3tes Kap. *Von dem Spalierschnitte des Pfirschenbaumes*. Auch hier ist manches wörtlich aus Christ II. 4. entnommen, doch auch Mehreres deutlich und gut hinzugefügt. Kap. IV. *Von dem Spalierschnitte des Pflaumen- Kirschen- und Aprikosenbaumes*, s. Christ II. 4. In dem Kap. V. folgen *besondere Bemerkungen*, die sich auf praktische Erfahrungen gründen. Die erste ist die merkwürdigste: „Bäume, welche 6 Jahr alt sind, vieles Holz treiben, aber kein Obst tragen, soll man sehr wenig beschneiden; und wenn auch dies nichts hilft, so soll man einen solchen Baum ausgraben und an die nämliche Stelle versetzen, wo er gestanden hat, wobey die etwa gerade abwärts gehenden Wurzeln eine

eine schiefe Richtung erhalten sollen. Wenn aber der fette Boden die Ursache seines geilen Wachstums ist, so soll man ihn mit magerer Erde umgeben. Dieß wären die sichersten Mittel, einen solchen Baum zur Tragbarkeit zu zwingen. Wollte man sie aber nicht anwenden, so solle man warten; nach 10 Jahren trage er gewiß und so stark, daß er die verfloßenen unfruchtbaren Jahre ersetze." — Der Vf. eile doch ja, sich mit dem pomologischen Zauberringe von Hempel bekannt zu machen; er wird dann das aller sicherste Mittel kennen und schätzen lernen, es vielleicht auch, nach vieljährigen Erfahrungen, weiter zu verbreiten suchen. Die übrigen Bemerkungen sind bekannt, z. B., daß das Oculiren aufs schlafende Auge empfehlenswerther sey, als aufs treibende — das Legen der Obststeine im Herbst besser als im Frühling sey, daß es bloße *Flausen* (?) wären, daß man die Pfropfreiser nur von einem Baume nehmen müsse, welcher bereits getragen hat, und daß man am jungen Baume die ersten Blüthen abbrechen müsse. —

Was nun die *practische Gartenbaulehre* betrifft, so sagt der Verf. in der Vorrede: „ich habe eine Menge Gartenbücher durchgeblättert; (?) viele darunter waren gut und entsprachen im Ganzen ihrem Zwecke: aber für Gartenfreunde, wie wir sie in unserm lieben Vaterlande haben, sind *selbe* zu *theoretisch*. Dieß ist die erste Veranlassung zu gegenwärtiger Gartenlehre." Hier auf spricht er auch hier wieder von den vielen Gebrechen der Privatgärten, welche oft aus Mangel eines Gärtners, meistens aber aus Eigensinn des Eigenthümers entstanden. Um denselben abzuhelfen gäbe er nun diese *practische Gartenlehre*, mit der Versicherung, daß wer ihr folge, einen schönen und nützlichen Garten auf seine ganze Lebenszeit haben werde, wobey er sich auf seinen eigenen Garten, und auf andere nach seiner Angabe angelegte Gärten beruft. Ausser diesen habe er unter allen kostspielig angelegten Privatgärten keinen zweckmäßigen gefunden, und dieß wäre die zweyte Veranlassung zu dieser Gartenlehre.

Rec. kann sich hier ganz kurz fassen, denn was sich in diesem Schriftchen findet, ist größtentheils in jenen beiden Heften des gründlichen Obltgärtners mit denselben Worten enthalten, und man kann sich nur nicht genug darüber verwundern, daß Verf. und Verleger beide Werkchen so innig mit einander verbunden haben, daß die Titel beider auf einem Bogen zusammengedruckt sind. Wer also das eine kauft, muß das andere mitkaufen, und folglich ein und dasselbe doppelt bezahlen. Das heißt doch die Speculation zu weit treiben! — Nur einige §§. sind in dieser Gartenbaulehre neu, nämlich §. 4. von der Einfassung der Tafeln (Quartiere) §. 7. und 12. von den Geländern zu den Spalierbäumen; §. 16. von der Anlage der Spargelbeete; und §. 17. practische Bemerkungen über Köchengewächse, welche äußerst mager und dürrig sind.

Ueber die Provinzialismen wollen wir mit dem Verf. nicht rechten, aber das können wir nicht

güt heißen, daß er sie da einschob, wo er Christ's Handbuch abschrieb, und wo es besser gewesen wäre, wenn er Alles genau so gegeben hätte, wie er es vorfand. Doch wollen wir nicht leugnen, daß beide Schriftchen im Vaterlande des Vfs. viel Gutes wirken können, weil sie aus guter Quelle geschöpft sind. Auch die Kupfer stellen die Gegenstände anschaulich dar, sind jedoch nicht so nett, als die in Christ's Handbuche, aus welchem sie doch zum Theil entlehnt sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dümmler: *Predigten* von W. Hofsbach, evangelischem Prediger an der Jerusalems- und Neuen Kirche zu Berlin. 1822. 321 S. gr. 8. Nebst einem Bogen Zueignungsschrift und Inhalt.

Wenn gleich uns in diesen Predigten Manches vorgekommen ist, das wir der Sache nach mit unsern eigenen religiösen Grundätzen und Ueberzeugungen in eine völlige Uebereinstimmung nicht zu bringen wissen, und das in Hinsicht auf die Form nicht selten an das Gekünstelte und Gezierte zu streifen scheint, so würde es doch eine große Ungerechtigkeit vermuthen, wenn man das entschiedene Talent, den frommen Sinn, die gefällige Darstellungsgabe des Vfs. nicht hochachtend anerkennen und recht freudig eingestehen wollte, das diese Vorträge bey Allem, was man etwa in den theologischen Ansichten und in der homiletischen Manier des Vfs. anders wünschen möchte, sich dennoch durch die ihnen eigene durchaus practische Tendenz höchst vorthellhaft auszeichnen. Eben darum darf auch der Vf. eine angängstige Aufnahme seiner Gabe schwerlich selbst bey denen befürchten, die einem dem seinigen entgegengesetzten System huldigen. Denn, „wie scharf auch die religiösen Gegensätze seyn mögen, in welchen gerade jetzt die Welt befangen ist,“ so behauptet doch überall das Practische seinen sich immer gleichen Werth, und gewiß wird, wer dieses zu würdigen versteht, weiter keinen Anstoß daran nehmen, wenn auch hie und da, selbst mehr als Noth thut, möchte, das System hindurch blüht, sobald nur dabey gehäßige Seitenhiebe und Ausfälle vermieden werden. Solche nun glaubt Rec. nirgend, wohl aber überall den Mann gefunden zu haben, dem es mit dem Ambau des göttlichen Reiches ein Ernst ist. Und wenn daher Hr. Hofsbach in *Schleiermachers* irgendwo ausgesprochenen Worte: „jeder wirke, so weit er kann, um fromme Gesinnungen zu beleben und die Menschen über ihr eignes Gefühl zu verständigen“ für sich seinen Beruf zur Herausgabe von Predigten angedeutet findet, so stimmt Rec., der übrigens in jenem Worte nicht gerade etwas Neues oder auch nur neu Gefagtes zu lesen glaubt, von ganzem Herzen mit ein, auch zu seinem Theil den Beruf des Herrn H. zum Prediger und oben dartin zum *Erbauungsschriftsteller* willig bestätigend. Da nun über die vorliegende Arbeit unser bisheriges Urtheil in geringem Tadel und größerem Lobe sich ausgesprochen hat,

bat, so ermangeln wir nicht für beides die erforderlichen Beweise beyzufügen. Schon das bloße Inhaltsverzeichnis dieser 17 Predigten mag hinreichen, solche Beweise zu geben. Wir setzen es deshalb, was sonst überflüssig seyn möchte, diesmal vollständig her, und heben sodann aus diesem oder jenem Vortrage Einzelnes in der Kürze, um unser Urtheil zu belegen, aus. Die Predigten sind mit wenigen Ausnahmen, über die gewöhnlichen Pericopen gehalten, und fassen die Hauptgedanken dieser biblischen Abschnitte, was sehr lobenswürdig ist, so natürlich auf, daß, wer mit ihnen nur einigermaßen bekannt ist, schon aus den Themen ersieht, an welchen Sonn- oder Festtagen des Jahres die Vorträge gehalten seyn mögen, ohne daß es dazu einer weitern Nachweisung bedarf. Diese Themen nämlich sind folgende: I. Der letzte Einzug unsers Herrn in Jerusalem. II. Die Auferstehung unsers Herrn unser Trost und unsre Freude bey dem Andenken an unsre Todten (Verstorbene). III. Die Verklärung des Erlösers in uns durch den heil. Geist. IV. Daß die Wirkung des heil. Geistes unter uns noch ganz dieselbe ist, als unter den ersten Jüngern des Erlösers. V. Daß das Reich Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit da ist, wo die Sünder zur Buße geführt werden. VI. Daß wir alle als Jünger Christi denselben Schmerz in uns tragen sollen, der sein Leben bewegte. VII. Die Erinnerung an den Segen der vollendeten Aernte, eine Weckung und Befestigung unsers christlichen frommen Sinnes. VIII. Wie es sich mit den Fragen und Antworten zwischen uns und dem Erlöser verhält. IX. Christus zieht immer aufs Neue bey uns ein. X. Das christliche Predigtamt ein Johannesamt. XI. Die Geburt des Erlösers das größte und segensreichste aller Ereignisse u. s. w. XII. Unsre Trauer und unsre Freude bey dem Rückblick auf das verfloßene Jahr. XIII. Die Gestalt des göttlichen Lebens in uns gezeigt an dem Vorbilde des Knaben Jesus. XIV. Der Unterschied des Reiches Gottes von einem menschlichen Reiche. XV. Christus unser Vorbild in den Versuchungen des Lebens. XVI. Der Tod des Erlösers ein Vorbild unsers eignen Todes. XVII. Wie nothwendig uns gerade jetzt für das Gedeihen unsers öffentlichen Lebens eine ernste und tiefe Buße ist. Es ist schwerlich zu verkennen, daß diese Hauptsätze, fast keinen einzigen ausgenommen, eine sehr nahe und wichtige Beziehung auf die Belebung des christlichen frommen Sinnes haben, aber eben so wenig läßt sich auch übersehen, daß wenigstens einige von ihnen, insonderheit III, VI, VIII, X, gewissermaßen auch XIII, so ausgedrückt sind, daß der Zuhörer oder Leser auf der Stelle erfährt, wovon eigentlich die Rede seyn soll, sondern daß es dazu, was in einem Hauptatz immer fehlerhaft ist, erst einer neuen Erklärung bedarf. Was nun die Disposition und Ausführung dieser

Predigten betrifft, so wird es genug seyn, aus der einen oder andern derselben, einiges anzuhören. Wir wählen dazu zunächst die Pr. II., die nach Art der Homilien ohne Angabe einzelner Theile dem Text Schritt für Schritt folgt. Meisterhaft, möchten wir beynahe sagen, weiß der Vf. die Scene des Auferstehungsmorgens vor den Blicken seiner Zuhörer und Leser gleichsam vorübergehen zu lassen, jedem einzelnen in der Pericope erwähnten Umstand zu entwickeln, und daran alles, was an den Gräbern der Unrigen uns tröstend seyn kann, anzuknüpfen. Nur, was S. 30 f. über die Worte: „gehet hin — — daß er vor euch hergehen wird in Galiläa“ u. s. w. gesagt wird, möchten wir nicht ganz unterschreiben. Zwar geben wir recht gerne zu, daß mit Fug und Recht gesagt werden kann: „So wandelt auch vor uns der Auferstandene her — —, weil er den Tod bezwungen hat und aus ihm zu unvergänglichen Leben emporgestiegen ist, so lebt er auch ewiglich unter uns, — — so wandelt er vor uns her auf der Strafse, die von der Erde zum Himmel führt“ — Wenn nun aber hinzugesetzt wird: „Mit ihm aber wandeln die Todten, die durch ihn lebendig geworden sind — so oft wir — aufschauen zu ihm, so sehen wir auch sie um ihn versammelt, wie er bey uns ist — — so sind auch sie durch ihn unsichtbar bey uns, und in jeder Wirk. seiner Gnade — — verkünden sie uns den ewigen Frieden, in dessen Genuße sie sind. — So gehen sie vor uns her als leuchtende Sterne, die uns unsre dunkle Strafse erleuchten“ u. s. w., so scheint doch in die Worte der Pericope mehr als sich gebührt, hineingepreßt, und mehr aus ihnen gefolgert zu seyn, als aus ihnen zu folgern ist. Eben so bewundert Rec. in Pr. X. die reiche Gabe des Vfs. den gewählten Text von allen Seiten zu benutzen, kann jedoch nicht bergen, daß es ihm als gezwungen erscheint; wenn S. 287 ff. das Erbeben der Erde und das Zerreißen des Vorhanges im Tempel bey dem Tode Jesu als ein Vorbild der *Erschütterung* u. s. w. dargestellt wird, die bey unserm Tode wir oder die Unrigen empfinden werden. Mehreres der Art hatte Rec. sich angemerkt, schließt aber lieber die ohnehin schon ausführliche Anzeige, und bemerkt nur noch, daß diese Predigten dem Herrn Dr. Schleiermacher in einer langen Zuschrift zugeeignet sind.

NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: Dr. J. Milbiller's kurzgefasste Geschichte des Königreichs Baiern, zum Gebrauche bey dem Unterricht in den königl. Baierschen Schulen. Dritte, mit einem Anhang vermehrte Auflage. Mit 1 Abbildung 1822. VIII und 248 S. 8. (14 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1806. Nr. 277.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, b. Arnold: *Reise von Hamburg nach Bordeaux, und über Saint Louis nach Isle de France; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute.* 1822. 217 S. 8.

Dieses Buch ist das dritte Bändchen der „*Reisen zu Wasser und zu Lande* in den Jahren 1805 — 1817. von T. E. M. Richter“ wovon in diesen Blättern die beiden ersten bereits (1822 A. L. Z. Nr. 90. u. Erg. Bl. Nr. 62.) angezeigt worden sind.

Vielleicht wird man sich noch aus der Beurtheilung des 2ten Bandes entsinnen, daß im Herbst 1806, unmittelbar nach einem Fieberanfall der Vf. ungeachtet der rauhen Jahreszeit von Lübeck nach Hamburg reiste. Diese Eilfertigkeit bekam ihm jedoch durch einen heftigen Rückfall übel, von dem er erst Ende Mai's ganz hergestellt war. Seitdem hatte er seinen ehemaligen Patron, den Schiffskapitain Feddersen, nicht wieder gesehen, und erhielt jetzt von ihm eine Einladung nach Tönning, und langte dort nach fünf Tagen zu Fuß an. Hier erfuhr er, daß Feddersen ein Schiff gekauft und es auf die Rhede vor Anker gelegt hatte. Da es schon spät Abends war, so ward der Besuch desselben auf den folgenden Morgen verspart, wo R. grade auf den „*zwey Brüdern*“ so hieß das Schiff, eintraf um ein Brandunglück zu verhüten welches der trunkne Koch veranlaßt hatte. Das Fahrzeug war kleiner, und hatte weit weniger Bequemlichkeiten als jenes, welches bey der letzten Seereise dem Kapitain verloren gegangen war. Die Einrichtung desselben und die Art wie die Zeit bis zur Abfahrt verkürzt wurde, wird (S. 8 — 13) beschrieben. Am 1. Juli 1807. wurden die Anker gelichtet um nach *Bordeaux* mit Ballast zu segeln, und von dort zurück Wein zu bringen. Unser Autor hatte seine frühere Bestimmung, als Führer und Lehrer der beiden Söhne des Schiffsherrn, wieder angetreten. Bis auf die Höhe von *Antwerpen* ging, wegen widrigen Windes, die Reise langsam, dort aber setzte er günstig um und brachte die Seeleute schnell in den brittischen Kanal. Schon im teutschen Meere waren sie oft von englischen Kreuzern angehalten und genau untersucht worden; jetzt ereignete sich dies noch weit häufiger. Da aber die Engländer den schlaun Grundsatze befolgten: Ballastschiffe friedlich ihres

Weges steuern zu lassen, damit sie ihrer bey der Rückfahrt mit voller Ladung in die Hände fielen; so kamen unsere Reisenden glücklich bis zur Bai von Biskaja, fanden sich aber doch manchen Neckereien und selbst ernstlichen Beleidigungen von Kapern ausgesetzt. Am 17ten August gegen Mittag hörten sie starken Kanonendonner und vermutheten schon in die Nähe einer Seeschlacht, zwischen Franzosen und Engländern, zu kommen. Allein es war ein friedliches, jedoch gleichfalls prachtvolles Ereigniß das sich ihren Blicken darstellte. Der Geburtstag des Prinz-Regenten ward, im Angesicht des Feindes, von den Engländern, durch Artilleriesalven und andere seemännische Ehrenbezeugungen gefeiert. Den 18. August erblickte man den Leuchthurm von Cordouan, hoch über dem lachenden Grün der gasconischen Küste. Mitten auf einem Felsen vor der Mündung der Gironde steht dies merkwürdige, unter *Heinrich II.* von dem berühmten Baumeister *Louis de Foix* unternommene, aber erst während *Heinrich IV.* Regierung vollendete, Gebäude. Seine Höhe hat 150 par. Fuß, und es ist in Stockwerke und Abätze mit Umgängen eingetheilt. Ein Lootse brachte das Schiff den Fluß hinauf, bis zu dem Städtchen *Blaye*, wo sich der Strom verengt und man in dessen Mitte beide Ufer deutlich erkennen kann. Die Vegetation ist üppig, und dabey wechseln hübsche Dörfer, Landhäuser und Schlösser mit einander, und mit anmuthigen Gärten, schönen Wiesen und reichen Feldern maleirisch ab. Als sich die Fluth wieder einstellte, setzte das Schiff, das während der Ebbe still gelegen hatte, seinen Weg vollends bis *Bordeaux* fort und warf gegen Mittag Angeichts dieser prächtigen Stadt, im geräumigen, von vielen hundert Schiffen erfüllten, Hafen die Anker. S. 25 — 65 schildert *Bordeaux* selbst, in Hinsicht der Lage, Gebäude, Sitten, des Verkehrs u. s. w. wir verweisen über diese interessanten Details auf das Buch selbst; nur sey uns erlaubt zu bemerken, daß H. R. über die Sauberkeit, und besonders die Genauigkeit welche bey dem Bau französischer Schiffe statt findet, das günstigste Urtheil fällt. Jeder Nagel den man einschlagen will, wird sorgfältig in Hinsicht seiner Dauerhaftigkeit geprüft und kein Balken, keine Planke verbraucht, ohne zuvor die darin vorhandenen Sprünge oder wurmstichigen Stellen gründlich untersucht zu haben. Alle Theile passen so genau zusammen und schliessen so dicht aneinander, wie die Arbeit eines

C (5)

Tisch

Tischlers und dieß ist selbst bey dem Rippenwerk der Fall, das anderwärts überall nur sehr grob gezimmert wird. Daher kam es daß die Engländer in ihrem Lande, dieß anerkennend, oft von den Franzosen scherzweis sagten „*ils besiften ihre vorzüglichsten Werfte in Frankreich.*“

Im Anfange des Septembers ward in *Bordeaux*, die von den Engländern unternommene Expedition auf Seeland bekannt, wodurch die Erwartung der Dänen sich aufs Höchste spannte und die Kapitaine dieser Nation häufig politische Zusammenkünfte auf ihren Schiffen hielten, in denen sich ihr Patriotismus auf eine edle Weise äußerte und sie inniger untereinander vereinte. Bey diesen Gelegenheiten hatte unser Vf. das Amt des Vorlesers und Uebersetzers der Zeitungen und erhielt dadurch eine Art von politischen Ruf und Zutrauen. Durch Kopenhagens Fall änderte sich die Lage der Dänen auch in *Bordeaux* auf eine nachtheilige Weise, denn die meisten Kapitaine erhielten nun von den Rhedern ihrer Schiffe den Auftrag, weil ihre Neutralität verloren gegangen war, jene abzutakeln oder zu verkaufen und die Mannschaft zu entlassen. *Feddersen*, als Eigenthümer, war zwar nicht so eilig, allein Ende Oktobers entschloß er sich doch dazu, und veranlaßte seinen Freund *Richter*, ihn, auf sein in Holstein gelegenes Gut zu begleiten, um dort seine Mentorfunction fortzusetzen. Dießem aber zeigte sich gerade zu der Zeit die, seinem Reisebange so lockende Aussicht, als *Supercargo* eine Reise nach Ostindien auf einen Avanturier zu machen, d. h. einem der Kauffahrer, welche zum schnellsegeln eingerichtet und dabey kriegerisch gegen kleinere Anfälle gerüstet, sich durch die engl. Blockade schleichend in den Ocean wagten. Mit Schmerz trennte sich der Vf. von seinem väterlichen Gönner und dessen wackern Söhnen, und nachdem mit dem Unternehmer der Ostindienreise, einem geckenhaften jungen Kaufmann aus *Nantes*, die Bedingungen abgeschlossen waren, begab er sich am 11ten November an Bord des „*Oiseau*“ der den Namen in der That führte. Nach mehreren Tagen als sich günstiger Wind zeigte, ging das Schiff, dessen Besatzung und Einrichtung, so wie der Charakter der hauptsächlichsten Personen auf demselben auf eine lebhaft unterhaltende Weise beschrieben wird, den Fluß hinab und kam unter mancherley Gefahr genommen zu werden, nach sechs Tagen an der Mündung der *Loire* an, wo der Principal sogleich nach seiner Vaterstadt *Nantes* eilte, um alle Bekannte herbey zu rufen, den „*prächtigen Oiseau*“ zu bewundern. Am 24. December endlich gefiel es, oder fiel es vielmehr Hn. *Dupois* ein, unter Segel zu gehn; aber schlechtes Wetter nöthigte in einen Nothhafen an der Küste von *Belle-Isle* einzulaufen, wo der Principal beynah ertrunken wäre und nur durch den Muth und die Geschicklichkeit Hn. *Rs.* (was er jedoch höchst bescheiden erzählt) gerettet wurde. Doch der Aufenthalt daselbst dauerte nur einige Tage, worauf man am dritten Weih-

nachtsfeiertage nach *l'Orient* zu segelte und die folgende Nacht in dem geräumigen Hafen ankam. Dort waren noch Handelsgeschäfte abzumachen, die sich binnen vierzehn Tagen beendigten und worauf nun, den 14. Januar 1808, wirklich ohne Aufschub nach *Isle de France* gesteuert wurde. Den 27ten Januar erreichte der trefflich segelnde *Oiseau* die Insel *Madeira* ohne Hindernisse, und kaum war das Eiland im Rücken als ein frischer Nordost, der Passatwind, die Fahrt beschleunigte. Schnell stieg schon den folgenden Morgen Teneriffa mit der ganzen kanarischen Inselgruppe vor ihnen aus dem Meere auf, und dicht segelten sie vor dieser Insel mit dem 11000 Fuß hohen Pik vorbey. Unter dieser Breite zeigte sich die erste wirkliche Gefahr; denn noch an demselben Abend erblickten die Reisenden zu ihrem großen Schrecken, aus einem der Häfen der Kanarien, eine englische Fregatte auf sich zukommend. Die Angst der Franzosen war ungesprechlich, und das Schiff wäre ohne die darauf dienenden Dänen — überhaupt weit bessere Seeleute als jene — verloren gewesen. Allein diese zogen als Täuschungsmittel die nordamerikanische Flagge auf, und trafen unterdeß alle Anstalten zum Entfliehen, so daß als die Engländer herangekommen das Boot zur Untersuchung aussetzten, jene genügend waren und es nun wie im Fluge davon ging. Zwar sendeten die Feinde einige Kugeln nach, und setzten zur Verfolgung alle Segel bey, allein zuerst mußten sie das Boot wieder einnehmen und dann drehte sich gerade der Wind ungünstig für sie. Hier (S. 127.) macht Hr. R. einige Bemerkungen über die wirkenden Ursachen des Schnellsegelns, die wir dem Leser nicht vorenthalten mögen. „Es ist unglaublich, wie viel Umstände dazu beytragen können, den Lauf eines Schiffes zu befördern. Vermehrung der Segel allein ist nicht immer hinreichend; im Gegentheil schadet oft die allzu große Menge derselben. Die Hauptsache beruht vielmehr auf der gehörigen Vertheilung der Ladung, und besonders auf Genauigkeit im Steuern. Allein es gibt auch eine Menge kleiner Nebenumstände, welche, so unbedeutend sie scheinen, großen Einfluß haben und die Aufmerksamkeit des Seemanns erheischen. So z. B. wird der Lauf eines Schiffes schon dann verstärkt, wenn man einem adern in demselben Fahrwasser das es durchschnitten hat, nachsegelt. Oft verliert es an seiner Schnelligkeit bloß dadurch, daß die Wasserräder auf einer Stelle leer, auf der andern noch voll sind, weil eine Lücke in den Brennmaterialien oder den Mundvorräthen entstanden ist, oder irgend etwas eine kleine Unregelmäßigkeit in der Lage des Schiffs hervorgebracht hat. Ja, ich befand mich einmal auf einem Fahrzeuge, dessen Segelkraft sehr davon abhing, ob die Mannschaft auf dem vordern oder dem hintern Deck schraubte. Ueber alle diese Umstände lassen sich jedoch keine besondern Regeln festsetzen; jedes Schiff hat darin seine Eigenheiten — Marken, wie die Matrosen sagen — die jedesmal geprüft werden müssen und dem See-

Seefahrer ein weites Feld zu Beobachtungen öffnen. Wie wichtig übrigens dieser Gegenstand ist, erhellt deutlich, wenn man erwägt, daß es auf die Dauer einer weiten Reise großen Einfluß hat, ob man in einer Stunde $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Meile mehr oder weniger zurücklegt.

Während der Flucht, die mit immer geringerer Gefahr des Einholens doch 3 Tage gedauert hatte, war, am 31. Januar, der Wendekreis des Krebses (soll Steinbock heißen) durchgelegt worden, und die gewöhnliche Meertaufe bey der Angst und Unruhe nicht vorgenommen worden; allein zu großem Verdruss der Matrosen konnte sie gar nicht stattfinden, denn die angestrengte Fahrt hatte in der Takelage so viel Schaden veranlaßt, daß man dieselben und nicht jenen Pöbel seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit widmen mußte. Bald fanden sie sich auf der Höhe des weissen Vorgebirges, und erblickten darauf die Küsten der Wüste Sahara. Beynah wären sie durch die Unvorsichtigkeit des Obersteuermanns in der Nacht auf die Sandbank gestoben, auf der vor mehreren Jahren die französische Fregatte *Medusa* strandete. Nur ein guter Geist führte noch zu rechter Zeit den Untersteuermann aufs Deck um die Gefahr zu entdecken und abzuwenden. Am 4ten Februar langten sie vor der Mündung des Senegal an und fuhren bis zur Insel und frans. Niederlassung *St. Louis*, deren geographische und statistische Verhältnisse Hr. R. auf die bekannte, einfache, aber klare und anziehende Weise (S. 132 — 158) beschreibt. Aber auch hier war Reiselust und Muth unsers Vf. nicht abgekühlt, im Gegentheil regte sie sich nur kühner, als er hörte daß ein maurischer Kaufmann in der Kolonie angekommen sey, um wegen der eintretenden Gummimärkte zu unterhandeln. Allerdings konnte die Reise nach der „Bucht der Wüste“ nicht günstiger gemacht werden, indem es gerade sein, und seines Principals Freundschaftlicher Wirth Hr. Fischer war, der von seinen Obern den Auftrag erhielt sich deshalb dorthin zu begeben. Der Gouverneur ertheilte die gesuchte Erlaubnis dazu, und alsbald hatten sich die drey Herrn (*Dupois* wollte jene Gegenden auch gern sehn) in einer bequemen, zu dem Zweck eingerichteten, mit 16 Negern bewaffneten, Barke eingeschifft. — Die Schifffahrt auf dem Senegal ist schwierig; viele Sandwinke, noch mehr aber die unveränderliche Richtung des Windes, von Nord oder Nordost, tragen die Schuld. Auf dieser Reise, (S. 159 — 197.) die einen angenehmen Theil des Werkchens ausmacht, ereignete sich ein Umstand der Hn. R. beynahe drum gebracht hätte, jemals das Publikum mit seinen anziehenden Schilderungen zu ergetzen und zu belehren. Als nämlich die Reisenden sich mitten unter den Mauren im Handel befanden, hatte *Dupois* seine Uhr gezogen und sie spielen lassen. Dies reizte die Habgucht dieses räuberischen Gefindels und als jene allein — denn sie hatten die Neger mit den erkauften Lebensmitteln vorausgeschickt — zur Barke zurückgingen,

anhörte sich ein Maure dem Franzosen, der glaubte er überbringe billigere Handelsverträge, warf ihm eine Hand voll Sand ins Gesicht, als ihm die Uhr aus der Tasche und tief damit Landeinwärts. *Fischer* und *Richer* setzten ihn, da sie kein Schießgewehr hatten, mit bloßem Säbel nach und R. als der jüngste und schnellfüßigste, kam bald voraus. Nach weit durchheilten Strecke hatte er den Mauren beynah eingeholt, als dieser sich plötzlich mit triumphierendem Gelächter umkehrte und stehen blieb, *Fischer* war zurück und R. — in den Händen der Barbaren, die ihn zwingen die Waffen abzugeben, ein Kameel zu besteigen und schnell zu folgen. Als die Räuber sich jedoch in völliger Sicherheit glaubten mußte R. absteigen und zu Fuß laufen. Drey Tage ward er, unter vielen erduldeten Leiden, so fortgeschleppt als eine starke Negerkaravane, welche aus den obern Gegenden herab nach *St. Louis* zurückkehrte, ihn durch Loskauf mittelst eines Balles schöner Felle befreite. So trat denn schnell der glücklichste Wechsel ein, und nach wenigen Tagen befand sich Hr. R. wieder in *St. Louis* bey Hrn. *Dupois* und *Fischer*, die ihn schon verloren gegeben, seiner Befreiung die herzlichste Theilnahme schenkten, wobey Letzterer, wie billig, alle dadurch verursachten Kosten trug.

Schon des folgenden Tages, nach dem zärtlichsten Abschiede von dem wackern *Fischer*, kehrten sie an Bord des *Oiseau* zurück und segelten den 20ten Februar nach *Isle de France* ab. Da die Hitze nicht über 28 Gr. Reaum. stieg — einem Windstillen Tag ausgenommen, wo das Pech, trotz alles Begießens häufig aus den Fugen floß — so litten sie wenig davon. Von *St. Louis* aus beugte die große Geschicklichkeit des dänischen Steuermanns allen in jenen Breiten oft durch Strömungen veranlaßten Irrungen, in Berechnungen der Längengrade, so sorgfältig aus, daß am 4. April man fast zu derselben Stunde das Vorgebirg der guten Hoffnung erblickte, als das Tagebuch es zu Gesicht zu bekommen bezeichnete. Man durfte sich ihm jedoch nicht nähern, da es in Besitz der Engländer war. Ohne Störungen erreichte das Schiff, durch den Kanal von *Mozambique*, am 24n April *Isle de France*. Die Beschreibung des Hafens, die frühere Entdeckung der Insel, ihre topographische Lage, der Reichtum ihres Bodens, das Klima, der Hauptort der Kolonie (*Port Louis*), die Erzeugnisse, der Handel u. s. w. füllen die letztern Blätter des Bändchens, so wie die letzte Seite die Bemerkung an: daß am 20ten Junius man wieder zur Rückreise nach Frankreich (denn die Nachricht daß die indischen Gewässer voll englischer Fahrzeuge seyen, hatte die beabsichtigte Fahrt nach Ostindien vereitelt) in See stach, und unser Vf. diese zu den glücklichsten Seereisen zählt die er je gemacht hat. Den 9n November 1808, nach einer Abwesenheit von beynah zehn Monaten, ankerten sie wohlbehalten an der Mündung der Loire.

Wir

Wir glauben durch gedrückte Mittheilung des Inhalts zu Lesung des Ganzen aufgefordert zu haben; denn, müssen wir gleich einräumen das dieser 3te Theil der *Richterischen* Land- und Seereisen, dem in und an Mannichfaltigkeit und Größe der Gegenstände etwas nachsteht, so ist dennoch auch er sehr lesenswerth und die Behandlung des Stoffes jenen gleich.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Leonidas bey Thermopylae. Dramatisches Gedicht in vier Aufzügen; und: Todtenfeyer für Leonidas in einem Aufzuge*, von Karl von Toussaint. 1822. VIII u. 92 S. gr. 8. (10 ggr.)

Man muß es den deutschen Schriftstellern einräumen, daß sie es nicht haben am guten Willen fehlen lassen, zur Ehre und zum Besten der Griechen in der Zeit ihrer Bedrängniß zu thun, was sie, als solche, zu thun vermochten. Unter der großen Menge ihrer Schriften zu diesem Zwecke wünscht Rec. herzlich, daß die Vorliegende nicht übersehn werden möge. Ihr Herausgeber und Vorredner ist ebenderfelbe Dr. *Dambmann* zu Darmstadt, der, wie es scheint, nicht bloß ein tüchtiger Advokat und Defensor des Rechtes und der Gerechtigkeit vor den bürgerlichen Richtersthühlen seiner Vaterstadt ist, sondern zugleich, wo es die Gelegenheit giebt, als warmer Freund und Schutzredner der Gedrückten und Bekümmerten in der Kerne vor dem größern Publikum auftritt. In letzter Eigenschaft stellte er sich noch kürzlich durch seine in diesen Blättern angezeigte Vertheidigungsschrift für den unglücklichen Pfarrer Dr. *Hofmann* zu *Sprendlingen* dar; und bey der Herausgabe der jetzt anzuzeigenden Schrift hatte er die beiden gleich menschenfreundlichen Absichten, einen Beytrag zur Belebung der Theilnahme an der bedrängten Lage der Griechen zu liefern, und zugleich einer Hilfsbedürftigen, durch den Verlust ihrer Stütze verwaiseten zahlreichen Familie irgend eine Erleichterung zu verschaffen. Es ist dieses die Familie des Verfassers dieses Gedichtes, *K. v. Toussaint*, der kurz nach Vollendung desselben in eine bessere Welt abgerufen wurde und mit der Sorge schied: „wer wird sich nun der Meinigen annehmen!“ — In dem Gedichte selbst findet Rec. kein Meisterstück der Dichtkunst; in Absicht auf die Form ermangelt

ihm, wie auch Hr. Dr. *D.* sagt, Manches; im Ganzen genommen ist es zu gedehnt und in einzelnen Stellen erhebt es sich nicht über eine gefällige Prosa. Dennoch zeugt es von einem geläuterten und edlen Geschmacke des Vfs., von seiner Geschicklichkeit, das Andenken an Großthaten der alten Vorwelt zu beleben und sie in einem reizenden Gewande den Augen der Mitwelt vorzuführen, und besonders von dem wärmsten Gefühl und Eifer desselben für die gute Sache der Freyheit und des Rechtes, des Menschenwerthes und des Nationalruhmes. Hin und wieder spricht es die erhabensten Gefinnungen auf eine Art aus, die jeden Braven zu ähnlichen Gefinnungen begeistern muß; und spielen hier auch der Personen zu viele, als daß man sich für jede derselben gehörig interessieren könnte: so wird doch Niemand die Dichtung lesen, ohne für den edlen *Leonidas*, der den arglistigen Versuch eines übermüthigen Feindes, ihn zum Verräther des Vaterlandes zu machen, mit gerechtem Unwillen von sich wies, die engen Pässe bey *Thermopylae* mit beispiellosem Heldenmuth bis zum letzten Manne vertheidigte, und zuletzt als ein Opfer der feurigsten Vaterlandsliebe der Uebermacht unterlag, die tiefste Ehrfurcht und Bewunderung zu fühlen. Rec. theilt daher mit Hr. Dr. *D.* die in dem *Vorworte* ausgedrückte Hoffnung, daß „zu einer Zeit, wo sich ein rechtlicher Privatmann kaum mehr erlauben möchte, in das Verdammungsurtheil einzustimmen, das von Andern über ein Volk gefällt wird, welches sich doch nur den Besitz derjenigen Rechte zu erringen strebt, deren sich alle gebildeten Völker Europas schon längst erfreuen; wo ohne Beyhülfe von dem hochkultivirten Europa, dem *christlichen* Europa, die bisher so tief gesunkenen Hellenen sich durch eigene Kraft wieder zu erheben suchen und sich durch Thaten auszeichnen, die der schönsten Zeiten des Alterthums würdig sind“, daß zu einer solchen Zeit die dramatische Behandlung einer Großthat, die von den Altgriechen vor 2300 Jahren in eben dem Lande ausgeführt wurde, welches nun die Neugriechen mit gleicher Vaterlandsliebe und Aufopferung durch so manche ähnliche Thaten verherrlichen, die freundlichste Aufnahme finden werde; um so mehr, da mit dem Ertrage des Absatzes dieser Schrift die braven Angehörigen des zu frühe ihnen ent-rissenen Vfs. derselben in ihrer Verlegenheit unterstützt werden sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PASSAU, b. Pustet: *Die Anstalt für Gehalte der Wittwen und Waisen der Rechtsanwälte im Königreich Bayern* in VI. Vorlagen aus öffentlichen Quellen, als Veranlassung zu väterlandsfreundlichem Versuch ihrer Berechnung mit XIV. Tafeln, vom Kommenthur des Civilverdienstordens der Bayerischen Krone und zu Ruhe gesetzten Appellations Gerichts-Präsidenten C. F. W. Freyherrn von Völderndorf und Waradein. Hinzugefügt ist die *Erste Fortsetzung* nebst Vorlage VI. und Tafeln XV. XVI. XVII. veranlaßt durch die am 5. Dec. 1820 bekannt gemachten Ergebnisse der Rechnung von 181¹⁰/₁₂ 1821 außer den Tabellen 124 S. 8. *Zweyte Fortsetzung* 1822. 101 S. 8.

Im Königreiche Bayern besteht seit dem Jahre 1808 eine Wittwen- und Waisenanstalt für die Advocaten, welche auf folgenden Grundlagen ruhet: 1) Jeder Advocat im Königreiche, er sey verheirathet oder nicht, *muß* ihr beytreten; 2) der Fonds der Anstalt besteht theils aus den Capitalien der früheren Anstalten, theils aus den ordentlichen Eintritts und jährlichen Beyträgen, theils aus zufälligen Einnahmequellen, als Strafgeldern der Advocaten, Erbschaften u. s. w., theils endlich aus außerordentlichen Beyträgen, wenn die übrigen Quellen die Ausgaben nicht mehr decken. Das Regulativ der ordentlichen Beyträge ist:

1) Ein Advocat, welcher sich bey seiner Reception im Stande der Ehe oder eines Wittwers mit Kindern befindet, zahlt ein für allemal 100 Fl. als Eintrittsgeld, und jährlich 12 Fl. — Unverheirathete Advocaten oder verwittwete ohne Kinder zahlen 50 Fl. Eintrittsgeld und 6 Fl. jährliche Beyträge, bey ihrer Verheirathung schiessen sie 50 Fl. nach und zahlen dann 12 Fl. jährlich.

2) Die Jahrespension einer Wittwe soll mindestens 120 und höchstens 200 Fl. seyn. Die Pension einer einfachen Waise wird auf den fünften, einer doppelten auf drey Zehnthelle der gebührenden Wittwenpension regulirt.

Nach der Analogie dieser Wittwen- und Waisen-Pensionsanstalt für Advocaten hat man auch schon im J. 1818 einen Plan einer ähnlichen Cassé für Aerzte im Obermainkreise gebildet, und sollte die Ausführung gelingen; so läßt sich nicht

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

zweifeln, daß sich diese Art von wohlthätigen Anstalten immer mehr und mehr vervielfältigen werden. So löblich und wünschenswerth nun auch dergleichen Institute sind; und so sehr es der Staat selbst wünschen und befördern muß, daß insonderheit alle in öffentlichen Dienst stehenden Beamtenklassen sich den Fond zur Verforgung ihrer Wittwen und Waisen selbst schaffen; so würde es doch höchst schädlich seyn und das Uebel, welchem man abhelfen will, in der Folge nur noch vermehren, wenn dergleichen Institute auf eine Basis errichtet werden, die nothwendig bald zusammenstürzen muß, in welchem Falle es nicht nur die zu versorgenden hilflos läßt, sondern auch die Fonds mit verschlingt, die ihnen hätten einige Erleichterung verschaffen können, wenn die Stiftung unterblieben wäre. Man weiß, welche traurige Erfahrungen uns belehrt haben, daß Wittwenkassen, die auf die solideste Berechnung gegründet zu seyn schienen, nach einem kurzen Zeitraume dennoch scheiterten, und wie es sich zeigte, daß in der Berechnung Punkte übersehen waren, deren Nichtbeachtung jene Institute theils gänzlich über den Haufen warf, theils dem Abgrunde nahe brachte. Wir verdanken es den Bemühungen und sorgfältigen Rechnungen eines Kritiker, Karsten und anderer, daß endlich ein fester Grund für eine Art von Wittwenkassen gefunden ist, nämlich für solche, die nach dem verhältnißmäßigen gegenseitigen Alter der Eheleute berechnet sind. Auf diesem Fundamente ruhet die Berliner Allgemeine Wittwenkasse. Sie scheint eine solche Einrichtung zu haben, die sie gegen die schlimmsten Zufälle schützt, und welche sich, wegen ihres nun schon so langen Bestehens für alle neuerrichtende ähnliche Anstalten als Normalmuster empfiehlt. Die Wittwen- und Waisenkassen für Advocaten und Aerzte in Bayern, wovon hier die Rede ist, beruhen aber auf einer ganz andern und viel weniger sicheren Basis als die preussische Allgemeine Wittwenkasse. Denn sie versprechen etwas, wofür durchaus noch keine Regel gefunden ist, ob es gehalten werden könne oder nicht, und wofür vielleicht eine zu finden, gar keine menschliche Erfahrung hinreicht, indem die Zufälle, welche die gefundene Erfahrung in den folgenden Zeiträumen abändern, so verschieden sind, daß sich nie eine sichere Berechnung auf die in einem gewissen Zeitraume gemachten

D (5)

Erfah.

Erfahrungen gründen läßt. Es werden nämlich in diesen Bayerischen Anstalten, den Wittwen und Waisen bestimmte Pensionen gegen Beyträge zugesichert, die für jedes Alter gleich sind. Mag der Verhehlchte und dessen Frau jung oder alt seyn, mag ein Mann in seinem spätesten Alter das jüngste Mädchen heirathen; seine Wittwe bekommt immer eine gleiche Pension und seine Beyträge bleiben immer dieselben. Dafs die Beyträge unter solchen Verhältnissen für alle viel stärker seyn müssen, als wenn jeder nach der Proportion seines und seiner Frauen Alter steuert, ist an sich klar, da im ersten Falle jeder alle Zufälle mittragen muß, und im letzteren Falle jeder nur die der Klasse seiner und seiner Frauen Altersverhältnisse trägt. Zwar findet die Kasse dadurch eine Unterstützung, dafs alle, auch die unverheiratheten Glieder des Advocatenstandes mitsteuern müssen. Aber theils ist das Verhältniß der Unverheiratheten gegen die Verheiratheten selbst von Zeit zu Zeit so veränderlich, dafs sich keine feste Regel dafür finden läßt, theils liegt in diesem Verhältnisse nie ein hinreichender Grund, woraus sich mit einiger Zuverlässigkeit schliessen ließe, dafs dadurch das Zuwenig der Beyträge ausgeglichen werden würde. Nach den neu reformirten Grundsätzen der Berliner Wittwenkasse muß das *jüngste Ehepaar* (die Zinsen des Einheufskapitales mit eingerechnet) für eine Wittwenpension von 200 Fl. 28 Fl. jährliche Beyträge bezahlen; die Bayerische Advocaten Wittwenkasse will dieses (den Zins und selbst das Kapital nach Leibrentenart hinzugerechnet) mit 18 Fl. Beytrag von jedem verheiratheten Paar, wes Alters es auch sey bestreiten. Man darf nichts als dieses wissen, um zu weiffagen, dafs die Kasse von keiner langen Dauer seyn wird. Denn selbst die ihr zufließenden Wohlthaten der fürstlichen Personen, der aus den früheren Kassen mit herübergenommene Fond und die Strafgeelder der Advocaten (eine Quelle, deren Fruchtbarkeit man mit der innigsten Betrübniß ansehen muß) werden nicht hinreichen, das sich nur allzubald offenbarende Deficit zu decken. Hr. v. Völdernord hat die Anlage dieser Kassen einer gründlichen Prüfung unterworfen, und gewifs sind ihm die Stifter jener Kassen großen Dank dafür schuldig. Seine Beurtheilung gründet sich auf richtige Erfahrungen und sichere Rechnungsregeln, und nur wenn man noch bey Zeiten seinen Warnungen folgt, wird es möglich seyn noch Mittel zu finden, diese wohlthätigen Institute fester und sicherer zu begründen.

Seine Schrift kann zugleich dienen, um die im Königreich Preussen neu begründeten Wittwen- und Waisenkassen der Universitäten zu beurtheilen, in deren Organisation zwar nicht so grofse Fehler vorhanden sind, als in der Bayerischen Advocaten Wittwen- und Waisenkasse, die aber doch einen bedeutend gröfseren Fond zu erfordern

scheinen, um die ihnen auferlegten Bedürfnisse auf eine dauerhafte Weise zu befriedigen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege im Königreiche Hannover, so wie in den Herzogthümern Lauenburg und Holstein*. Herausgegeben von A. C. C. L. v. Duve, Dr. d. R. Drittes Heft. 1823. XVI u. 167 S. gr. 8.

Die beiden frühern Hefte dieser gehaltvollen Zeitschrift sind in den Ergb. 1822. No. 22. u. 121. recensirt, das vorliegende dritte beschließt den ersten Band, weshalb demselben eine allgemeine Inhaltsanzeige und ein Hauptregister beygegeben worden ist. Unter der Rubrik: *Beyträge zur Kenntniß der Rechtsquellen*, werden in demselben sechs Königl. Hannoversche und Ministerialrescripte, ferner ein älteres Rechtsbuch, *Osnabrücksches Lehnrecht* überschrieben, aus einer ältern Abschrift, welches jedoch als ungedruckt nicht betrachtet werden kann, da es in plattdeutscher Sprache bey Lünig *Corp. jur. feud. T. 1. p. 1758 fg.*, in hochdeutscher in v. Ludwig *Opuscula T. 1. p. 715.* zu lesen ist, die Statuten der Stadt Dannenberg von 1499, vorher unvollständig in Pufendorf *Observ. jur.*, die Lddagsartikel dieser Stadt, vorher ungedruckt, die mit dem Stader Statute von 1279, fast identischen Statuten der Stadt Buxtehude, vorher ungedruckt, so wie der Schlufs der durch die beiden ersten Hefte gleichfalls laufenden Gerichtsordnung der Stadt Verden — diesesmal aber keine Lauenburgischen oder Holsteinischen Rechtsquellen, mitgetheilt. Unter der Rubrik *Abhandlungen* erscheinen: 1) Höchstschätzbare Beyträge zur Specialrechtsgeschichte der Herzogthümer Bremen und Verden, von Dr. *Freudentheil* in Stade, namentlich über das Sommergreffling, und Landgräding im sogenannten alten Lande, über das Würsterlandrecht und die ehemalige Gerichtsverfassung im Lande Würster. 2) Eine Abhandlung über die Frage, ob abschlägliche im Concurse geleistete Zahlungen auf das Capital, oder die Zinsen abzurechnen seyen, vom Etats- und Obergerichtsrathe von *Schirach* in Glückstadt. 3) Ueber die Verbindlichkeit der Osnabrückischen Vasallen, während der Lebensdauer ihres vorigen Landes- und Lehnsherrn, des Herzogs von York, und namentlich bey der jetzigen Lehnserneuerung, nach dem Absterben Königs Georg III. wegen einer Veränderung in manu dominante, ein neues *Laudemium* zu bezahlen. 4) Andeutungen über zu wünschende Veränderung des Criminalwesens im Hannoverschen, vom Amtsassessor *Tuckermann*, ein Aufsatz welcher einige Mängel der peinlichen Rechtspflege im Königreiche Hannover hervorhebt, die jedoch gewifs bald ihre Erledigung finden werden; da gegenwärtig eine Commission zur Entwerfung eines Criminalgesetzbuchs und einer Criminalprocefsordnung in Hannover niedergesetzt worden ist. III. *Rechtsfälle*, nämlich 1) Entscheidung über die

Verbindlichkeiten der Kirchenpatrone im Lauenburgischen, hinsichtlich der Kirchenbauten. 2) Eine Parthey kann nicht verlangen, gegen ein durch Nachlässigkeit ihres Rechtsbeystandes rechtskräftig gewordenen Erkenntniß, in den vorigen Stand gesetzt zu werden; vielmehr hat sie sich gegen ihren Rechtsbeystand zu regressiren. IV. *Literatur*. V. *Miscellen*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, in der Darnmann. Buchh.: *Die Heiligung in dem Herrn. Predigten von Wilh. Heinr. Havenstein*, Diakonus an der evangel. Gnadenkirche von Hirschberg. 1822. XIV u. 213 S. gr. 8.

Hr. H., der uns schon aus dem *Baillischen Archiv für die Pastoralwissenschaft* (A. L. Z. 1822. Nr. 99.) vorthellhaft bekannt ist, zeigt sich in diesen Predigten abermals als ein Mann, der das Eine, das Noth thut, nicht nur lebendig aufzufassen, sondern auch mit eben so viel praktischer Einsicht, als mit reger Wärme eines echt frommen Gefühls für dasselbe zu wirken versteht. Die bey der Kirche, an welcher er angestellt ist, statt findende Einrichtung, „dass den sogenannten Amts- oder Hauptpredigten, die von sämmtlichen vier Geistlichen der Reihe nach zu halten sind, in dem einen Jahr die gewöhnlichen evangelischen Abschnitte, im zweyten die epistolischen Perikopen und im dritten freye Texte zum Grunde gelegt werden,“ gab ihm im Jahre 1818, da gerade die Wahl freyer Texte statt fand, Gelegenheit, einen einzigen Gegenstand aus dem Gebiete der religiösen Wahrheit durchzuführen. Er wählte dazu die auf dem Titel angegebene, hochwichtige Materie, die „sich entschieden auf die Hauptfache des echt menschlichen Lebens bezieht.“ Eine schwere, 15 Wochen anhaltende Krankheit hinderte ihn jedoch, das Ganze so genau, als es ursprünglich in seinem Plan lag, auszuführen, und ward Ursach, dass die letzte dieser Predigten, die schon in das neue Kirchenjahr fiel, nicht über einen freyen Text gehalten werden konnte, sondern über das Evangel. am 3. Adventf. gehalten werden mußte.

Hr. H. darf in Wahrheit nicht fürchten, wie er es S. XI der Vorrede zu thun scheint, weder dass in diesen Vorträgen „der Eine zu viel Vernunft- der Andre zu viel Offenbarungsglauben finden,“ noch auch, dass „der Titel des Buches und noch mehr der behandelte Gegenstand selbst vom Lesen dieser Vorträge zurückschrecken werde.“ Denn was das erste betrifft, so ist ja allerdings nicht zu leugnen, dass „der gegenwärtige Stand der theologischen und religiösen Ansichten“ der Herausgabe von Predigten nicht gerade günstig sey; ein gewisser Laie, der sich neuerlich zu Hamburg auf Veranlassung einer wohlbekannten theologischen Fehde hat vernahmen lassen, möchte uns sogar überreden, dass „gegenwärtig ohne Scandal (!) kaum noch gepredigt

werden könne.“ (S. *Betrachtungen eines Laien über das evangel. luther. Glaubenssystem und über den Rationalismus* mit besondrer Rücksicht auf Hamburg. Lübeck. Aschenfeldt 1823. S. 47.) Dessenungeachtet ist Gottlob die Zahl derer noch nicht geringe, die weder in der einen, noch in der andern Rücksicht zu den *Ultra's* gehören, und Achtung genug sowohl für die Wahrheit, als für den frommen Sinn haben, um sich beider zu freuen, wo sie dieselben antreffen, die also dem würdigen Vf. sehr gerne und dankbar zugestehen werden, dass er „sowohl dem Vernunft- als dem Offenbarungsglauben die rechte Ehre zu geben getrachtet habe.“ Wir zu unserm Theil wenigstens, wiewohl wir uns gegen eine gewisse, jetzt gangbare Predigtmethode in diesen Blättern mehrmals sehr freymüthig erklärt haben, und gewiss auch damit, selbst wenn wir einen noch ärgeren Grimm gewisser Laien auf uns laden sollten, ungestört fortfahren werden, haben doch niemals gegen den Offenbarungsglauben selbst, wohl aber haben wir gegen die theologische Heuchelei unserer Tage, und gegen die sich geistvoll dünkende, mit schönklingenden Phrasen aufgestützte, im Grunde aber geistleere Geschwätzigkeit den Kampf geführt, die auf so vielen, und namentlich auch manchen hamburgischen Kanzeln, und zwar mit einer Selbstgefälligkeit herrscht, die, weit entfernt guten Rath anzunehmen, mit jedem Sonntag ärger ihr loses und ekelhaftes Spiel treibt. Ehrwürdig dagegen sind uns Männer, wie Hr. H. die, ohne der, dem Offenbarungsglauben schuldigen Ehrfurcht das Mindeste zu vergeben, doch auch der gesunden Vernunft ihr Recht verstatten und die heiligen Wahrheiten der Religion so vorzutragen wissen, dass sie dem Verstande eben so einleuchtend, als dem Herzen theuer werden müssen. Warum der Titel dieser vorliegenden Predigten mißfallen sollte, ist wirklich nicht abzusehen. Die *Heiligung* ist ja gewiss und unverkennbar das, wozu der Christ berufen ist, und dass diese *in dem Herrn*, „aus christlichen Beweggründen und mit allen den Hülsen geschehen solle, welche Christus darbietet und verheißt,“ wird schwerlich auch von dem erklärtesten Rationalisten geleugnet. Dass aber die Sache selbst vom Lesen dieser schätzbaren Predigten zurückschrecken sollte, kann Rec. sich kaum überreden, es möchte denn seyn, dass dieses bey denen geschähe, die so ganz dem Irdischen angehören, dass ihnen das Höhere und Heilige nun einmal nichts mehr gilt.

Der vorliegenden Vorträge sind nur acht, und es lässt sich auf die beträchtliche Länge, welche ein jeder einzelne davon hat, aus der großen Seitenzahl schließen, welche sie zusammen bey einem nicht sehr verschwenderischen Druck einnehmen. Auf jeden einzelnen kommen 30 und mehr Seiten, was offenbar zu viel ist, selbst wenn die Gemeinde, wie der Vf. von der seinigen versichert, „an etwas längere Predigten gewöhnt ist; aber auch für den Leser zu viel, auch wenn er sich — was hier allerdings der Fall seyn möchte — „von der Behandlung des

des Stoffes angezogen fühlt." Dafs „für den Druck Einzelnes weiter ausgeführt worden" mag kaum zur Entschuldigung dienen. Denn so fragt sich überhaupt noch, ob die Erweiterung gehaltener Predigten im Druck, besonders wenn dieser, wie hier, von der Gemeinde verlangt wird, zulässig sey, da ja doch durch eine jede Erweiterung oder sonstige Veränderung, sobald diese mehr als etwa die Redeform betrifft und die Materie selbst angeht, die Predigt aufhört dieselbe zu seyn, die das Interesse des Zuhörers für sich gewonnen, und die dieser eben darum im Druck zu lesen, gewünscht hat. Doch davon abgesehen, wird Hr. H. bey einer nochmaligen unbefangenen Revision seiner Arbeit selbst gestehen müssen, dafs gar Manches ohne Verlust für die Hauptsache sich wohl hätte abkürzen lassen; und dafs dieses nicht geschehen ist, ist denn auch fast das einzige, was wir an diesen sonst sehr empfehlungswerthen Vorträgen tadeln möchten.

Die Ueberschriften der vorliegenden acht Predigten sind folgende. I. *Von der wahrhaft christlichen Besserung überhaupt.* II. *Das Bild des Sünders.* III. *Die Stimme des erwachenden Gewissens.* IV. *Die Stunden der prüfenden Einkehr in unser Inneres.* V. *Die wahrhaftige Reue.* VI. *Der Trost des christlichen Glaubens für das Herz voll Reue.* VII. *Der Kampf für die Heiligung.* VIII. *Der Siegeslohn, den Gott dem treuen Kämpfer reichte.* Schon aus der Angabe dieser Themen mag sich ergeben, dafs es den meisten dieser Vorträge an Interesse weder für den Verstand und das Nachdenken, noch für das Herz und das Gefühl gebreche. Genauer und im Einzelnen den Inhalt darzulegen, verbietet der Raum. Um jedoch den Leser nicht in Ungewissheit zu lassen, was er von Hrn. H., besonders in Absicht auf Anordnung der Materien und auf die Diction, gewissermassen auch in Absicht auf die Ausführung zu erwarten habe, stehe hier noch folgendes. Eigentliche schulgerechte *Dispositionen* giebt es in diesen Predigten nicht, sondern die Partition derselben läuft vielmehr nur an gewissen Nummern fort. Wir sind so wenig gemeint, dieß dem würdigen Vf. zum Vorwurf zu machen, dafs wir vielmehr die Abweichung von einer gewissen steifen Form gar sehr billigen, da ungeachtet derselben eine lichtvolle und natürliche Anordnung den Charakter dieser Vorträge ausmacht. Ein Beyspiel solcher Anordnung gebe die zweyte Predigt: *das Bild des Sünders.* Der Vf. findet in diesem Bilde folgende Züge: *einen Geist ohne Wahrheit; ein Herz ohne Liebe; einen Willen ohne Freyheit; ein Gemüth ohne Frieden; ein Wirken ohne Segen; ein Leben ohne Freude; ein Sterben ohne Trost.* Man muß gestehen, es fehlt nichts, um das Bild des Sünders zu vollenden. Aber man kann sich auch nicht ableugnen, dafs für Einen Vortrag des Stoffes bey weitem zu

viel, und daraus die übermäßige Länge des Vortrags zu erklären ist. Man fühlt sich ferner von der Kürze und Gleichförmigkeit dieser Theile unangenehm angesprochen, und man findet es sehr begreiflich, dafs die Aufmerksamkeit des Zuhörers dadurch ungemein werde geweckt und gereizt worden seyn; aber man wird auch bey näherer Prüfung wohl finden, dafs die Ordaung, in welcher diese Sätze nach einander auftreten, doch immer etwas Willkürliches hat, und dafs insonderheit, der 5te in der Reihe dem 4ten wohl billig hätte voranstehen müssen, indem wenn der Geist ohne Wahrheit, das Herz ohne Liebe, der Wille ohne Freyheit und das Wirken ohne Segen ist, es sich um so eher erklären läßt, dafs auch das Gemüth ohne Frieden seyn muß u. s. w. An der Sprache und dem gesammten Vortrage haben wir Reinheit und Würde im Ganzen zu rühmen; dagegen möchten wir ihnen etwas weniger an Rhetoricationen und Amplificationen wünschen. Um dieses Urtheil zu begründen, setzen wir ohne weitere Auswahl aus der so eben angezogenen Predigt den Anfang des ersten Theils her, wo es heist: „Nicht umsonst nennt die Schrift den einen *Thoren*, der sich dem Laster in die Arme geworfen, nicht umsonst klagt sie, dafs alle in der Finsterniß wandeln, welche den Pfad der Sünde betreten, nicht umsonst deutet der Text (Pl. 10, 4—11 und Pl. 1, 5—6) auf den traurigen Wahn, in welchem der böse Mensch Gott für nichts halte, und die eitle Hoffnung nähre, der Allwissende werde vergessen, werde nimmer mehr sehen, und er, der Böle, keine Noth haben. Denn *die Wahrheit fliehet den Sänder*; den in das Allerheiligste derselben, denn zu *der Erkenntniß, welche die höchste und entscheidendste ist im Leben und in der That allein den Namen der Wahrheit verdient*, gelangt er nimmer. Was könnte ich hier meinen, als jene Weisheit, deren Anfang mit Recht die Gottesfurcht genannt wird, jene richtige Schätzung der irdischen Dinge, die nur einen augenblicklichen Werth besitzen, jene Auffassung der unsichtbaren, himmlischen Weltordnung mitten in diesem Reiche der Vergänglichkeit, jenes Innwerden der unsterblichen Würde, die dem Menschen gegeben ist, jene lebendige Ueberzeugung von dem ewigen Berufe, dem wir geweiht sind, und für den wir uns hier schon tüchtig machen sollen." u. s. w. Hätte hier nicht gar manches, ohne Einflusse an Deutlichkeit und Kraft kürzer gesagt werden können? In eben dieser Manier aber redet der Vf. fast durchweg in diesen Vorträgen. Möge er uns diese Bemerkung nicht verübeln. Nichts anders als wahre Werthschätzung seiner in andern Rück-sichten hervorstechenden Gaben nimmt daran Antheil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

STATISTIK.

- 1) **ERFURT**, in der Keyser. Buchh.: *Friedr. v. Sydow's gründliche Uebersicht der Europäischen Staaten* in 53 geographisch - statistischen Tabellen, dem Selbstunterricht, wie dem Gebrauch in Schulen gewidmet. 1821. Fol.
- 2) *Ebendaf: Desselben gründliche Uebersicht der Außereuropäischen Staaten* in (45) geographisch - statistischen Tabellen u. s. w. 1822. Fol.

Die Absicht des Vfs. bey Ausarbeitung dieser zusammen 98 geographisch - statistischen Tabellen, hat derselbe nirgends weiter ausgesprochen, als auf dem Titel; denn eine Vorrede findet sich bey beiden Heften so wenig, als eine Angabe des Standes und Berufes des Vfs. Indess, wüßte Rec. es auch nicht, daß er Militär wäre, so könnte man es doch leicht schon aus dem im ersten Hefte befindlichen Subfortenverzeichnisse vermuthen. Allein man würde sehr irren, wenn man daraus sogleich den Schluss ziehen wolte, daß der Vf. seine Tabellen vorzugsweise für den Kriegsstand und Militärschulen bestimmt habe; der Inhalt derselben — das Militär ist in jedem Staate, vielleicht zu kurz, nur der Gesamtzahl nach angegeben — berechtigt wenigstens keineswegs zu dieser Annahme; man müßte denn die wirklich genaue und sorgfältige Angabe der Festungen und andern festen Plätze in den europäischen Staaten dahin rechnen. Denn ausserdem, daß die Tabellen sie größtentheils schon mit aufführen und zwar sehr zweckmäßig ihrer Lage und Bedeutsamkeit nach, so enthalten auch die auf der letzten Seite der 53ten Tafel befindlichen Berichtigungen ausser der Verbesserung einiger vom Setzer begangenen Irrungen, deren in dem übrigens sehr correct gedrucktem Buche doch nur sehr wenige sind, und ausser einigen Nachträgen zu dem auf der Taf. III. vom Königreich Spanien mit angegebenen Königreiche Mallorca, nämlich den balearischen und Pitiusischen Inseln, nur speciellere Angaben von festen Plätzen, die in die Tabellen zum Theil aus Mangel an Raum nicht aufgenommen werden konnten. So sollten aber die Festungen in jeder Statistik dargestellt werden, denn nur von ihrer Lage und Festigkeit hängt die Wichtigkeit derselben für den Staat ab; und dieser soll doch in jeder Statistik das oberste Princip seyn. Wenn der Vf. dasselbe indess nicht überall festhielt; so dürfen wir auch darüber nicht

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

mit ihm rechten, weil er keine Tabellen selbst *geographisch - statistisch* auf dem Titel genannt hat, und wir bloß den Titel zum Maassstabe nicht allein dabey nehmen dürfen, wenn, wie schon gesagt, von der nähern Bestimmung seiner Arbeit die Rede ist, sondern auch zur Beurtheilung dessen, was er hat leisten wollen. Was den ersten Punkt anlangt; so sind sie für den Selbstunterricht eben sowohl, wie für den Gebrauch in Schulen bestimmt — so wollte der Vf. wohl auch schreiben, statt: „dem Selbstunterricht wie dem Gebrauch in Schulen gewidmet.“ Allein diess war in der That eine schwer zu lösende Aufgabe. Wohl sind bey dem allgemeinen Hange unsrer Zeit zur Autodidaxie, die vielleicht im geographischen und statistischen Fache noch am ersten Entschuldigung verdient, Schriften nothwendig geworden, welche zur Selbstbelehrung besonders geeignet sind. Unsere Schriftsteller haben es auch nicht an dergleichen fehlen lassen. Nun mag es wohl vereinbar seyn, wenn Schriften zur Lektüre für gebildete Stände oder für Studierende, zugleich für Selbstbelehrung bestimmt werden, allein für Schulen, wo doch Lehrvortrag statt findet, und für den Selbstunterricht zugleich zu schreiben, dürfte doch nicht leicht zu vereinbarende Rücksichten nothwendig machen, und eben darum nicht anzurathen seyn. Und wie verträgt sich mit beiden Zwecken noch die Absicht, eine *gründliche* Uebersicht zu liefern. Die Gründlichkeit läßt sich freylich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, und Rec. weiß wohl, daß sie nicht einerley ist mit Ausführlichkeit; dessen ungeachtet kann er nicht umhin, zu behaupten, daß das Heft Nr. 2. nicht nur gründlicher zu nennen sey, als Nr. 1., eben weil es ausführlicher und vollständiger ist, sondern eben deshalb auch mehr, als Nr. 1. zum Selbstunterricht sich eigne, während Nr. 1. mehr für den andern Zweck, nämlich für Schulen zu passen scheint. — Die europäischen Staaten sind unstreitig theils ihrer eigenen Einrichtungen, größerer Mannichfaltigkeit und höheren Stufe der Vollkommenheit, theils aber auch des größeren Bedürfnisses, sie zu kennen, und des Interesses wegen, das man an dem Näherstehenden nimmt, für jeden Europäer so wichtig, daß, wenn Europa auch allein 53 Tabellen einnimmt, und Asien, Afrika, Amerika, und Australien zusammen deren nur 45, diess doch das rechte Verhältniß nach Wichtigkeit und Wissenswürdigkeit noch nicht herstellt. Dazu kommt, daß wegen der ökonomischeren Einrichtung

E (5)

des

des Druckes im zweyten Hefte wenigstens noch einmal so viel steht, als im ersten, wo wirklich durch die vielen leeren Stellen viel Papier verschwendet worden ist, wofern man nicht schriftliche Nachträge beyfügen will; ferner, daß die Darstellung auch in sofern noch ausführlicher geworden ist, als sie zugleich die Geschichte jedes Landes in kurzen und, wenn gleich nicht eigentlich in die Statistik gehörigen, doch zweckmäßigen Uebersichten mit enthält; also daß sie recht wohl bey Staaten, die nicht so viel Wissenswerthes enthalten, von denen dasselbe auch nicht einmal so vollständig bekannt ist, wie von europäischen, und deren Kenntniß überhaupt nicht so tief und erschöpfend zu seyn braucht, nicht nur für den ersten Anlauf ausreichen, sondern auch wohl dem mit der Sache schon etwas Bekannteren manches Neue in einer guten Zusammenstellung darbieten kann. Dagegen findet Rec. die von den europäischen Staaten gegebenen Notizen bey weitem nicht ausreichend zu einer gründlichen Kenntniß derselben; so daß bey ihnen namentlich ein Lehrer in Schulen noch Manches nicht nur anknüpfen könnte, sondern auch hinzuzufügen nöthig hätte; wiewohl auch dies bey einem Staate weniger, als bey dem andern. Denn der Vf. hat auch die Verhältnismäßigkeit der einzelnen europäischen Staaten unter einander wenig beachtet. So hat der Vf. z. B. für Spanien, Frankreich, Rußland, die ganze Schweiz und die Turkey, für jeden dieser Staaten nur 1 Taf. bestimmt, also eben nicht mehr, als für jedes der deutschen Königreiche, Baiern, Württemberg, Sachsen und Hannover, oder für jedes der Großherzogthümer Heffen, Baden, Weimar, und für das Herzogthum Altenburg, ja selbst für jede der einzelnen preussischen Provinzen; für Neuchâtel also nicht weniger, als für die ganze Schweiz; für das Großherzogthum Niederrhein nicht weniger, als für ganz Frankreich; für England dagegen doch wenigstens 3 Tafeln. Diese innere Proportion vermißt Rec. indess auch im zweyten Hefte, indem manche kleine Insel eben so weitläufig und ausführlich behandelt worden sind, als größere Länder, — Staaten hat sie der Vf. schon auf dem Titel wohl größtentheils mit Unrecht genannt, weil er sie auch ihrer Lage nach, und nicht als Staaten auführt, — indem z. B. auch auf Taf. XXVI. die Geschichte Aegyptens und Taf. XXXIII. die Geschichte von Amerika weit vollständiger ist, als die von andern Ländern. Auch sind namentlich die Producte in beiden Heften sehr dürftig angegeben, nur den Namen nach — was läßt sich da bey einem Erdtheile, z. B. Asien auf Taf. I., wo die verschiedensten Producte wenigstens zugleich nach den vier angenommen (warum nicht lieber drey nach Zonen?) und gleich danebenstehenden Climates geordnet seyn sollten, weil man sonst keine Uebersicht, sondern alles zusammen bekommt, nicht alles nennen? — nicht ihrer Menge und Bedeutsamkeit nach, sondern bloß nach den drey Naturreichen; was doch eigentlich gar kein statistisches Princip abgiebt. Im Uebrigen findet Rec. die von

dem Vf. getroffene Auswahl größtentheils recht passend und zweckmäßig, und er kann allerdings diese Tabellen zum Schulgebrauch — vorzüglich Nr. 1. — und zum Selbstunterricht vorzüglich Nr. 2. — recht sehr empfehlen, und würde es auch, da es in solchen Uebersichten mehr auf die rechte Auswahl und Anordnung der Gegenstände ankommt, als auf die einzelnen Daten, die hier in der Regel nichts Neues enthalten, bey dieser Anzeige bewenden lassen, wenn er nicht für gut befände, theils zum Belege seiner genauern Bekanntschaft mit den vorstehenden Tabellen, theils um den Vf. im Fall einer neuen Auflage, die er dem Werke recht sehr wünscht, leicht ändern könnte, noch einige Bemerkungen über beide Hefte ins besondere beyzufügen. Fürs Erste erwähnt er nur, daß jedes der beiden Hefte in einem farbigen Umschlage ist, auf dessen beiden innern Seiten ein Inhaltsverzeichnis und ein alphabetisches Register der abgehandelten Staaten und Länder enthalten. So sehr dies Rec. billigt, weil die Uebersicht dadurch besonders erleichtert wird; so drängt sich ihm doch gleich bey dem Inhaltsverzeichnisse von Nr. 1. der Gedanke auf, daß der Vf. in der Aufeinanderfolge der Staaten gar keinem rechten Principe gefolgt sey, weder einem geographischen, noch einem statistischen; keinem *geographischen*, denn er geht von Portugal aus durch Spanien, Frankreich, Italien, nimmt auf der XI. Taf. Malta und die jonischen Inseln mit, läßt darauf die Schweiz, die Niederlande, das brittische Reich, den dänischen Staat, Schweden und Norwegen, Rußland, Polen, die Turkey, das österreichische Kaiserthum, die freye Stadt Crakau und den preussischen Staat folgen, und endigt mit Deutschland, folgt mithin keiner natürlichen Eintheilung Europas; und keinem *statistischen*, denn Länder, die mit andern einen Staat ausmachen, handelt er besonders ab, und folgt z. B. bey den deutschen Staaten nicht ihrer politischen Würde, so daß er erst die Königreiche, dann die Großherzogthümer, Herzogthümer u. s. w. genommen hätte, sondern ihrer Richtung von Süden nach Norden. — Was Taf. I., welche die allgemeine Uebersicht von Europa enthält, anlangt; so sollten die Grenzen, wie auf allen folgenden Tafeln nicht bloß nach den anstossenden Meeren, Flüssen und Ländern; sondern, wie im zweyten Hefte, zur genaueren Bestimmung auch nach mathematischen Graden angegeben seyn. Die Gebirge sind, namentlich im Vergleiche mit den Gewässern, viel zu kurz abgehandelt worden. Von der Landesart, die mit in der Rubrik steht, erfahren wir weiter nichts, als daß sie größtentheils sehr fruchtbar sey. Am Ende folgt die Rubrik Ländereitheilung, statt deren man eine *Staateneintheilung* erwartete. Im Grunde erhält man aber wiederum keine von beiden. Auf Taf. IV. heißt es fälschlich, daß Frankreich in Amerika die Antillen und St. Domingo zur Hälfte besitze; von jenen nur einige, von Domingo jetzt nur noch einen sehr kleinen Theil. Auf Taf. X. ist vom Königreich Neapel die Rede, aber besonders behandelt:

delt: die Insel und das Königreich Sicilien. Auf Taf. XI. wird Malta besonders mit aufgeführt, da es doch für sich keineswegs einen Staat bildet, noch auch durch seine Größe eine eigne Tabelle nöthig macht. Auf Taf. XXI. ist die Besterkung von der 1809 vorgeblich von den Franzosen verführten Brücke über die Weichsel in Warschau zu speciell. Wenn es Taf. XXVII. heist: das stehende Heer und die Landwehr (in Preußen belaufen sich) gegen 300,000 Mann; so ist dies vielleicht ein Druckfehler statt 500,000, denn beide zusammen übersteigen noch die se Anzahl. Bey den einzelnen preussischen Provinzen konnte übrigens die Rubrik *Regierungsform* zur Vermeidung unnöthiger Wiederholungen ganz wegleiben, denn allemal ist bloß auf die allgemeine Uebersicht des preussischen Staates zurückgewiesen. — In Nr. 2. ist auf Taf. I. der Flächeninhalt von Asien mit 908,098 □ Meilen wohl zu hoch angegeben; so wie eigentlich auch nicht Asien über den Aequator herabreicht, sondern nur einige asiatische Inseln. Die *Gebirge* sollten nothwendig eher, als die Gewässer angegeben seyn, weil sie eigentlich das Land bilden und die Flüsse wenigstens abhängig von ihnen sind; dadurch hätte zugleich der Uebelstand vermieden werden können, daß die Rubrik *Gebirge* in zwey Spalten getheilt ist wegen des Bruches in der Mitte des Bogens. Nach den Gebirgszügen hätte auch die gewöhnliche Eintheilung in Nord-, Mittel- oder Hoch- und Südasien nicht fehlen sollen, da sie sich auf die Natur stützt. Wenn es bey den Gewässern heist: Die Bay von Taimurskaja, Golf von Moigolotskaja, Busen von Olytorskaja; so sind das unnöthige Pleonasmen, indem eines Theiles Bay, Golf und Busen gleichbedeutend sind, anderen Theils aber auch die Praeposition *von* überflüssig steht, da *baja* ja schon die adjectivische Endung ist. Unter der Rubrik *Clima* und *Landesart* steht von letzterer gar nichts, auch nicht einmal, daß der Boden vulkanisch ist in Kamtschatka. Taf. II. enthält die politisch-statistische Beschaffenheit (die erste die mathematisch-physikalische [so auch Taf. XI.] Geographie) von Asien; allein die Rubrik *Landeseintheilung* ist weder statistisch, noch politisch, also mehr zu Taf. I. gehörig. Die Einwohner Asiens sind mit 500 Mill. zu hoch angegeben, 164 von der kaukasischen, 291 von der mongolischen, 24 von der malayischen und 1 von der äthiopischen Rasse, wie der Vf. sie berechnet, geben immer erst 480 Millionen. Auf Taf. III. sind die Gewässer unstreitig zu vollständig aufgezählt; dazu nimmt man lieber eine gute Charte zur Hand, denn eine Charte kann man einmal bey den Flußgebieten nicht entbehren. Von *Sprachen* und *Lebensarten*, die in der Rubrik *Einwohner* ausdrücklich in der Ueberschrift mit aufgeführt werden, findet man nicht die geringste Notiz. Fälschlich heist es unter *Regierungsform*: das asiatische Rußland wird nach ein und denselben Gesetzen regiert, wie das europäische. Von Afrika ist auf Taf. XXV. die Einwohnerzahl doch zu schwankend auf 100 — 300 Mill. angegeben. Die Eintheilung wäre aber wohl

richtiger nach dem Königgebirge in N. und S. Afrika. Auf Taf. XXXV. sollte es Indianer statt *Indes* heißen, denn diese sind in Asien. Auf Taf. XXXVIII. und der folgenden heist es noch immer *spanisches Amerika*, was 1821 längst nicht mehr spanisch war. Doch diese möge von einzelnen Bemerkungen zu dem angegebenen Zwecke ausreichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Leich: *Sophron und Problemus, oder die Dichter- und die Lebensweih.* Ein Gebilde der Phantasie. Von der Verfasserin der Elise von Honau und der kleinen Gemäldes für fühlende Herzen. 1822. 168 S. 8.

Rec. ist mit den auf dem Titel genannten Werken der Verf. nicht bekannt. Gegenwärtiges ist ein harmloses Erzeugniß, das auf Kunst- und Dichterwerth wohl weiter keine Ansprüche macht, wenn es gleich von dem Titel der Phantasie angeeignet wird; denn diese hat es sich gerade nicht viel kosten lassen, es zu bilden. Grundzug und selbst das Detail sind von der bekannten von fremden und deutschen Dichtern häufig benutzten Erzählung genommen, in welcher ein Schutzgeist einen kurz-sichtigen Sterblichen zur Belehrung mit sich nimmt, damit er Zeuge seiner Handlungen sey, und ihm so anschaulich macht, daß bey den widersprechendsten Erscheinungen im Rathschlusse der Weltregierung immer Harmonie statt finde, und sich die Weisheit und Güte derselben rechtfertige; mit einem Worte aus Voltaire's *Zadig*, der die Grundidee wohl selbst mochte entlehnt haben. Die Modernisirung dieses Stoffes ist nun alles, was die Vfn. dafür gethan hat, und diese ist ihr wohl wenig gelungen, so wie überhaupt dergleichen im morgenländischen Gewande sich am besten ausnimmt. — Die Anlage verheißt hier einen ziemlich gewöhnlichen Roman, in welchen das Wunderbare mit Einemmale, man weiß nicht wie, hineinfällt. — Der Lehrling ist in einen Jüngling verwandelt, den ein unwiderstehlicher Trieb zur Dichtkunst und ein edles Gefühl hinreißt, das zu verschmähen, was der übermüthige hartherzige Stolz eines Oheims ihm will zukommen lassen, wenn er durch das eifrige Studium der Rechtswissenschaft sich befähige zu einem angesehenen Staatsposten. So gern er auch wollte, so will's doch damit nicht geben, und als einst der Oheim selbst die Verse, die der Nefte zur Feyer seines Geburtstages gemacht hat, nichtachtend zurückweist, so zerbricht dieser die drückenden Fesseln, und bezieht, statt des stolzen Palastes, ein demüthiges Dachstübchen, um ganz den Muses zu leben. Der junge Dichter ist etwas arkadischer Natur. Gelsner ist, — nun freylich wohl nicht ganz modern, — sein Lieblingsdichter; belohnt ihn aber auch dafür, indem sich seine Idylle für ihn verwirklicht. Als er einst in einem reizenden Gehölz, von dem Dichter entzückt, sich der Sehnsucht nach einer ihm

ihm gleichgestimmten Othos überläßt, siehe da zeigt sich ihm ein zartes reizendes Wesen, auf dessen Gewand und besonders auf den Geschmack im Zuschchnitt, (eine Sache von Wichtigkeit für eine Dame) die Vf. ausdrücklich aufmerksam macht. Das schöne Kind — hütet die Heerde eines rauhen reichen Mannes, der ihre Pflegemutter geheirathet hat. Sie selbst ist ein Findling, und ihre Geburt wird sehr mystisch angedeutet, ohne daß eine Entwicklung erfolgt, oder daß dieses dunkle Verhängniß auch nur irgend eingreift. In arkadischer Unschuld erzählt sie ihm sogleich ihre Geschichte und ihre Leiden; sie sehen einander öfter; und da einst sie über Sophron, so heist der Dichter, ihre Heerde vergift, einige Hammel oder dergleichen verloren gehen, und sie von dem rauhen Eigenthümer der Heerde dafür gezüchtigt wird, so entschließt sie sich schnell, dem Geliebten auf sein Dachstübchen zu folgen und sein Brot und Wasser mit ihm theilend, sein Weib zu werden. Nun kommt aber mit dem ersten lebenden Zeugen ihrer Zärtlichkeit auch die liebe Noth; doch verkündigt die Zeitung den Tod des hartherzigen reichen Oheims, als dessen Erbe Sophron aufgefodert wird, die Verlassenschaft in Empfang zu nehmen. Da scheint nun aller Noth ein Ende zu seyn; aber siehe, die ganze reiche Erbschaft zerplatzt wie eine Seifenblase; denn es findet sich, daß der Oheim vor seinem Ende alles durchgebracht hat, um seinem Neffen nichts zu hinterlassen. — Traurig setzt dieser seinen Wanderstab heimwärts; doch ermangelt er nicht für gute Mahlzeiten zu sorgen, und als dafür einst in einem Gasthofs das letzte Geld davon geflogen ist, wirft er sich unmuthsvoll in einem Gehölze nieder und entschläft. Als er erwacht, hört er sich mit Namen nennen, und erblickt einen Mann, der ihm anbietet, ihn auf seiner Heimreise frey zu halten, wenn er mit ihm gehen wolle. Es ist ein Arzt, der unter dem Namen Problemus überall willkommen ist, und nun seine Kunststücke macht, während er von Sophron nur verlangt, daß er selbige und ihn gewähren lasse. Da raubt er nun dem gastfreyen Freunde einen kostbaren Becher, um ihn vom Trunke zu heilen, zu dem ihn der schöne Becher aus lieben Händen verführt, und läßt diesen dem unglücklichen Filze zurück, um denselben von seiner Filzigkeit zurückzubringen; er tödtet dort Mutter und einzigen Sohn, weil dieser erwachsen ein Bösewicht geworden seyn und die Mutter den Tod des Sohnes nicht würde haben ertragen können, und was dergleichen mehr ist. Als er zuletzt den alten Führer, der sie um ein wildtobendes Gewässer glücklich herumgeleitet hat, zum Dank ins Wasser stürzt, empört sich Sophron und nun verklärt sich Problemus zu einer Lichtgestalt und enträthelt ihm die so widersprechend scheinenden Handlungen auf die bekannte Weise; ihm selbst läßt er aber ein Goldstück zurück, einen sogenannten Heckethaler, der alle seine Wünsche erfüllt, in sofern sie billig und mäßig sind; im ent-

gegen gesetzten Falle aber seine Kraft verlieren würde. — Man sieht, die Phantasie hat sich diese Gebilde leicht gemacht. Darstellung und Sprache sind im Ganzen gut, bis auf den zuweilen (wie S. 69.) ziemlich kostbaren Ausdruck und einige kleine Verstöße gegen die Sprache, die vielleicht nur Druckfehler sind.

ÖKONOMIE.

1) ASCHAFFENBURG, b. Willandts Wwe.: *Die verschiedenen Betriebsarten der Holzwirthschaft.* Ein Program zur Eröffnung der Vorlesungen an der königl. Baier. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg für 1822, von K. Papius, Professor an derselben. 1820. 37 S. 8.

2) Ebendaf., b. Knode: *Die Beschreibung der natürlichen Verhältnisse einer Holzwirthschaft.* Ein Program zur Eröffnung der Vorlesungen an der königl. Baier. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg für 1822, von K. Papius, Professor an derselben. 1822. 59 S. 8.

Wir nehmen diese beiden kleinen Schriften hier zusammen, da sie von einem Vf. sind, auch einerley Zweck und Gegenstand haben. Die Professoren der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg haben sich nämlich, bey der Wiederernewerung dieses Instituts dahin vereinigt, jährlich am Schlusse eines Studienjahres oder zu Anfang eines neuen Lehrcurses nicht allein öffentliche Nachricht über das Fortschreiten dieser Forstlehranstalt zu geben, sondern auch dabey einen in die Forstwissenschaft einschlagenden Gegenstand öffentlich zur Sprache zu bringen. — Die beiden vorliegenden Programme sind zu diesem Zweck abgefaßt worden.

In Nr. 1. zählt der Vf. die verschiedenen Waldbetriebsarten und die Vorzüge und Mängel einer jeden besonders, und mit einander verglichen auf, und giebt sodann allgemeine Normen für die Anwendung der einzelnen Betriebsarten, sowohl in Hinsicht von Lage und Boden des Waldes, als auch der Holzarten womit er bestanden ist, und der größern oder geringern Fläche des Waldes selbst. — Dieser Aufsatz enthält zwar nichts Neues; er kann indessen als eine gute Zusammenstellung der verschiedenen Waldbetriebsarten angesehen werden.

In Nr. 2. wird der vorhergehende Gegenstand weiter ausgeführt und gezeigt, wie eine Holzwirthschaft mit gehöriger Umsicht betrieben und geführt werden muß. Die Ordnung der Holzwirthschaft zerfällt in die Vermessung, Beschreibung, Schätzung und Einrichtung derselben. — Eine zweckmäßige und vollständige Beschreibung hält der Vf. mit Recht für eine sichere Basis zur Einrichtung der Holzwirthschaft. Er zeigt ausführlich, wobey auf eine solche Beschreibung vorzüglich Rücksicht zu nehmen ist, und erklärt sich über die Aendertung der einzelnen Theile, welche einen Einfluss auf die Holzwirthschaft haben, besonders über Klima, Lage und Boden ausführlich. Die kleine Schrift verdient gelesen zu werden.

Als Anhang zu beiden Schriften wird Nachricht über die Fortschritte der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg gegeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HANNOVER, in d. Hahnschen Hofbuchh.: *Hilfsbuch der deutschen Silabungen* für die Schüler der mittlern und höhern Klassen bey dem öffentlichen und bey dem Privat - Unterrichte, von Ch. F. Falkmann, Fürstl. Lipp. Rath und Lehrer am Gymnasium zu Detmold. 1822. XLVI S. (Vorrede in Form einer Zuschrift „an die Jugendlehrer Deutschlands“ u. s. w.; systematische Uebersicht des Inhalts, und alphabet. Inhalts - Verzeichniß) und 546 S. 8.

Der durch seine *Methodik der Stilübungen* schon rühmlich bekannte Vf. beschenkt uns hier mit einem auf seine dort dargelegten Ansichten gegründeten Unterrichtsbuche, welches zu dergleichen Uebungen passenden und wichtigen Stoff an die Hand giebt. Ausser diesem nächsten Zwecke hatte der Vf. (nach S. VIII.) noch einen andern, entfernteren im Auge: „Veredelung der Stilübungen zu Bildungsmitteln des Sinnes für alles Wahre, Gute und Schöne. Zur Erreichung des ersten Zweckes stellte Hr. F. hier eine Reihe grösstentheils in seiner Methodik nicht vorgekommener Aufgaben zusammen, von denen schon die Hälfte hinreicht, den Schüler mehrere Jahre zu beschäftigen. Sie sind nach den S. 5 ff. aufgestellten richtigen Grundsätzen gewählt und zerfallen in 3 Abtheilungen: 1) solche Aufgaben, zu denen meistens eine ausführliche Anleitung gegeben worden ist, und die deshalb Veranlassung zu mehr wöchentlichen Arbeiten geben können, oder auch füglich sich in mehrere kleine Aufgaben zerfallen lassen; 2) Themata mit kürzeren Anleitungen, oft nur Andeutungen zu kürzeren Arbeiten; 3) Proben, wie die Anweisungen der ersteren noch zu manchen andern Aufsätzen benutzt werden können. — Mehr als auf die Themata wünscht indess der Vf. die Aufmerksamkeit der Lehrer auf die zu denselben gelieferten *Anweisungen* zu richten; über deren Nothwendigkeit derselbe sich bereits in seiner Methodik (S. 15 ff.) erklärt hat. Ueber Inhalt und Art derselben ist das Wichtigste S. 7 ff. dieses Werkes wiederholt worden, und in der Vorrede werden noch einige Hauptpunkte bemerklich gemacht. Der Vf. ist der Meinung (S. X.) und Rec. darin mit ihm einverstanden, daß man den Lehrling vorzüglich in Hinsicht der *Entwürfe* oder *Dispositionen* unterstützen müsse. Seine Schrift enthält demnach eine bedeutende Anzahl höchst verschieden gestalteter Plane. Einen gro-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

issen Theil der Anweisungen nehmen ferner die Erläuterungen über einzelne andere, in die Rhetorik gehörige Punkte ein, z. B. über Erlangung des nöthigen Stoffs, über Meditation, Wortvorrath, Wortwahl, Abwechslung mit dem Ausdruck u. s. w. Die meiste Vorliebe aber hegt der Vf. für denjenigen Theil der Anweisung, die er gewöhnlich „*Musterarbeiten*“ bezeichnet hat, über deren Begriff und Einrichtung S. 9. das Nöthige gesagt und in der Vorrede noch Einiges hinzugefügt ist. Der Nutzen solcher Probearbeiten ist nicht zu verkennen; doch wird man sie vorsichtig gebrauchen müssen, damit sie zur Aufmunterung und Anregung der Selbstthätigkeit des Schülers dienen, nicht Trägheit oder gedankenloses Treiben unterstützen, was besonders bey Schülern, bey denen das Gedächtniß vorwaltet, leicht der Fall seyn könnte. In den meisten Fällen möchte es daher rathsam seyn, solche Musterarbeiten erst dann dem Schüler mitzutheilen, wenn er seine Arbeit schon vollendet hat, um ihn in den Stand zu setzen, beide zu vergleichen. Die von dem Vf. gelieferten Muster erklärt derselbe (S. XIII.) bescheiden nur in sofern für solche, als eine Arbeit des Lehrers dem Schüler immer ein Muster seyn kann. In allen andern Hinsichten hält er sie selbst vieler Verbesserungen fähig.

Hinsichtlich der zweckmäßigen *Anwendung* des Buches kommen vorzüglich zwey Stücke in Betracht (S. XIII.): die Beschaffenheit des Schülers, und die Art, wie der Lehrer das Buch behandelt. Da es, wie Hr. F. richtig bemerkt, nicht so ganz leicht ist, in Betreff der Lehr - Classe und der Bildungsstufe, für welche diese stilistischen Aufgaben berechnet sind, bestimmte Grenzen zu ziehen: so hat derselbe seinem Werke eine ziemlich ausgedehnte Brauchbarkeit zu geben gestrebt, indem er leichtere und schwerere Aufgaben so mischte, daß hier schon der einigermaßen geförderte Anfänger und auch noch der geübtere Stilist etwas zu thun fände. Dies vorausgesetzt, ist das Hilfsbuch in den zwey oberen Abtheilungen der gewöhnlichen Gymnasien und Bürger Schulen, vielleicht auch in der dritten anzuwenden. — Freylich aber hängt auch sehr viel von der Art ab, wie der Lehrer seinen Gegenstand behandelt. Möchte alles das, was der Vf. in dieser Hinsicht von dem Lehrer, der sich seines Hilfsbuches bedienen will, sich erbittet, wohl beherzigt und gewissenhaft befolgt werden! Trefflich sagt er unter andern S. XVII: „Willig folgt der Knabe, selbst

F (5)

mit ungewohnter, seinem Unbestande und seiner Sinnlichkeit beschwerlicher Genauigkeit dem, was ihn durch Klarheit und Wahrheit als Nothwendigkeit anpricht. Aber bey dem losen Geschwätze, bey dem gelehrten-bequemen Herumreden mancher für ihn bestimmten Schriften erblickt er nur die Willkür, die ihn zu zielloser Arbeit drängt." Es ist leider! nur zu wahr, daß die Regeln in vielen Lehrbüchern „nicht wie organische Einheiten (oder vielmehr Glieder eines organischen Ganzen), sondern wie Bruchstücke eines zufällig zerprungenen Körpers aussehen, bey deren Zergliederung den jüngeren Lehrer das dunkle Gefühl der Verwirrung quält, und der ältere mit Widerwillen sich genöthigt sieht, Erklärungen und Zusätze zu geben, die als wesentlich im Buche selbst vorhanden seyn sollten." Innere Einheit, organischer Zusammenhang ist wesentliches Erfoderniß jedes guten Lehrbuches, wenn es wahrhaft bilden und zu wissenschaftlicher Durchdringung der Sache anleiten, nicht bloß vereinzelte Notizen geben soll.

Wie nun der Vf. auch den entfernten Zweck einer Veredlung der Stilübungen zu erreichen gesucht, wie er dahin gestrebt hat, „den Sinn für alles Große, Kräftige, Gute, Wahre und Schöne zu wecken, und dem Sinn für das Kleine, Schwächliche, Unedle, Falsche und Gemeine entgegen zu wirken", möge man bey ihm selbst (S. XVIII ff.) nachlesen. Man wird auch hier manches beherzigungswerthe Wort finden.

Da der Inhalt des ganzen Buches nicht systematisch geordnet, sondern auf das jedesmalige unmittelbare Bedürfnis berechnet worden ist; so folgen auch sämtliche Aufgaben einander nicht nach einem bestimmten Plane, sondern, um das Gefühl der freyen Abwechslung lebhaft zu erhalten in der Ordnung, wie sie etwa von dem Schüler bearbeitet werden könnten. Damit indessen auch eine Uebersicht des Vorhandenen nicht fehle, hat der Vf. in einem besonderen Verzeichniß (S. XXXI ff.) alle vorkommenden Aufgaben nach Inhalt und Form geordnet aufgestellt. Von dem reichen Inhalte des Buches seinen Lesern einen deutlichen Begriff zu geben: theilt Rec. dieses Inhalts-Verzeichniß den verschiedenen stilistischen Gattungen nach, die es aufstellt, hiermit, wobey er sich jedoch hinsichtlich der einzelnen Themata auf die Zählung derselben beschränken muß, da der Raum ihm verbietet, sie namhaft zu machen: I. *Beschreibung oder Schilderung*: A. Einfache Beschreibung (11 Themata); B. Erweiterte Beschreibung (6 Them.); C. Reisebeschreibung (4 Th.); D. Schildernde Beschreibung (24 Th.); E. Schilderung vorwaltend (5 Th.); F. Charakterzeichnung (7 Th.). II. *Erzählung*: A. Das belehrende vorwaltend (12 Th.); B. das Unterhaltende vorherrschend (18 Th.); C. Welthistorischer Stoff (8 Th.). III. *Abhandlung*: A. Moralischer Stoff (25 Th.); B. Aus der Lebensphilosophie (31); C. Beziehung auf Gelehrsamkeit (19 Th.). D. Chrien (3 Th.). IV. *Reden* (13 Th.). V. *Brie-*

fe: A. Geschäfte betreffend (26 Th.); B. Wo Höflichkeitsrückichten vorwalten (22 Th.); C. Vertrauliche Mittheilung (10 Th.); D. Populäre Belehrung (8 Th.). VI. *Besondere Formen*: A. Beantwortung von Fragen (4 Th.); B. Gespräche (9 Th.); C. Drama (3 Th.); D. Allegorie (6 Th.); E. Heldenbriefe (3 Th.); F. Selbstgespräche (3 Th.); G. Zuruf (3 Th.); H. Schatzschrift (3 Th.); I. Verschiedenes (3 Th.). VII. *Uebersetzungen* (8 Th.). VIII. *Stilistische Vorübungen*: A. Dispositionen (21 Th.); B. Satzverbindung u. s. w. (6 Th.); C. Versuch in gedrängter Darstellung (3 Th.); D. Einleitungen u. s. w. (3 Th.); E. Vermischtes (10 Th.).

Liesse sich gleich gegen die Anordnung Einiges erinnern, wie auch gegen die ungenaue Bezeichnung einiger der aufgeführten stilistischen Formen und die Aufnahme anderer, die als der Poesie angehörend, wohl eigentlich nicht hieher passen (wie Drama, Allegorie, Heldenbrief u. s. w.): so ergiebt sich doch aus jener Uebersicht hinlänglich die große Reichhaltigkeit, und die daraus, so wie aus der fast durchgängig zweckmäßigen Wahl der einzelnen Aufgaben hervorgehende praktische Brauchbarkeit des Buches. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichniß (S. XLI. ff.) erleichtert das Auffinden nicht nur aller vorkommenden Thematum, sondern auch der erklärenden und anleitenden Bemerkungen und Grundsätze. — Dem eigentlich praktischen Theile des Buches selbst schickt der Vf. unter der Aufschrift „*Ordnung der Stilübungen*" (S. 1—21.) noch eine Reihe theoretischer Vorschriften voraus, die in sieben Kapitel vertheilt, das Innere wie das Aeußere der stilistischen Arbeiten betreffen, und eben so sehr die gründliche, durch reifliches Nachdenken und vielfältige Erfahrung gewonnene Sachkenntnis des Vfs., wie dessen praktischen Sinn und ausgezeichnetes Lehrtalent bezeugen. Rec. kann hier nicht weiter ins Einzelne gehen, und muß sich mit diesem im Allgemeinen ausgesprochenen Urtheil begnügen, dem er nur noch seine angelegentliche Empfehlung dieses Buches an alle Lehrer, die ein Hülfsmittel zum praktischen Unterricht im deutschen Stil wünschen, mit voller Ueberzeugung von dem Werthe desselben hinzufügt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Dufour: *Esprit, Origine et Progrès des Institutions judiciaires des principaux Pays de l'Europe*; Par J. D. Mayer, Chevalier de l'Ordre royal du Lion Belgique, de l'Institut royal de Pays-Bas, des Academies royales de Bruxelles et de Göttingue, de celles du Gard à Nîmes, de Leide, de Groningue et d'Utrecht. Tome 5 ième. 1822. 547 S. gr. 8.

Mit diesem Bande schließt sich die geistreiche Untersuchung über die Entstehung und den Bestand der für die Rechtspflege in verschiedenen Ländern Europas vorhandenen Anstalten. Er enthält die Darstellung der Gerichtsverfassung Deutschlands neuerer Zeit

Zeit, und Frankreichs seit der Zeit der Revolution. Was Deutschland betrifft; so konnte sich jene Darstellung nur auf die Geschichte der Rechtspflege und ihrer Anstalten beziehen, welche Deutschland, als juristische Einheit betrachtet, mithin, so lange es als besonderes Reich da stand, eigen waren; indessen sind dieselben auch in sofern berührt, als jene Anstalten in den einzelnen Territorien gleichförmig vorhanden waren; und als das gerichtliche Verfahren selbst als ein gemeinrechtliches zu betrachten war. Deshalb also sind nur diejenigen gemeinrechtlichen Eigentümlichkeiten ausgehoben, und diejenigen Anstalten für die Rechtspflege beurtheilt, wodurch sich jenes Verfahren, und diese Rechtspflege von dem Verfahren und der Rechtspflege anderer europäischen Staaten auszeichnet. Die Beurtheilung des verdienten Vfs. ist, wie immer, lehrreich, und seine Winke zur Verbesserung sind allerdings zu beherzigen, wenn man auch selbst nicht in seine Ansicht, daß Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens das sicherste Mittel zur Verbesserung sey, einstimmen kann. Diese Winke auszuheben und einer Würdigung zu unterwerfen, würde jetzt um so weniger an ihrem Platze seyn, als gerade der *sechste* Band ausschließlich mit Vorschlägen zur Verbesserung der Rechtspflege im Allgemeinen und Besondern, sich beschäftigen soll, und es daher unbillig seyn würde, schon jetzt dem Vf. vorzugreifen, und einzelne Punkte zu bestreiten, welche sich vielleicht im Zusammenhange mit jenen umfassenden Vorschlägen, als unbestreitbar darstellen möchten. Auch die vergleichende Darstellung der französischen Rechtspflege seit der Revolution ist musterhaft, wie man es von dem Vf. gewohnt ist, ausgearbeitet; zur Bestreitung vieler Anordnungen in denselben haben die auch in diesen Blättern beurtheilten Werke von *Berenger*, *Dupin* u. s. w., reichhaltigen Stoff geliefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Betrachtungen über das Leben und die Lehre des Welterlösers. Zur häuslichen Erbauung.* Von Dr. Philipp Marheinecke, öffentl. ordentl. Prof. der Theol. an der Königl. Universität zu Berlin, Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche u. s. w. 1823. VIII und 375 S. gr. 8.

Unter „Betrachtungen über das Leben und die Lehre des Welterlösers“ denkt sich Rec., der übrigens sich sehr gern bescheißet, irren zu können, solche Betrachtungen, in welchen die vornehmsten Denkwürdigkeiten aus der Geschichte Jesu und die Hauptpunkte aus seiner Lehre hervorgehoben und dem Verstande eben so klar und faßlich, als dem Herzen wichtig gemacht werden. Vergleicht man nun die Hauptsätze zu den vorliegenden, meistens über die gewöhnlichen Perikopen gehaltenen *Predigten*, so kommen zwar allerdings, namentlich an den christlichen Festen, die Hauptbegebenheiten der Geburt, des Todes und der Auferstehung Jesu zur

Sprache. Theils aber gehört doch zu dem *Leben* des Welterlösers unstreitig viel mehr, als das eben Erwähnte, theils kommt von den eigentlichen *Lehren* des Christenthums, von den *Unterscheidungslehren* nämlich, so gar wenig zum Vorschein, daß der gewählte allgemeine Titel dem Inhalt der nachfolgenden Vorträge schwerlich ganz genau entsprechen möchte; in so fern aber der Vf. sich eine sichtbare, nur in einzelnen Fällen fast zu künstliche und gezwungene, Mühe gegeben hat, alles in eine möglichst nahe Beziehung auf den Welterlöser zu stellen, müssen wir ihm freylich zugestehen, „das Leben und die Lehre des Welterlösers“ sey allerdings das Grundthema aller, oder wenigstens der allermeisten, von ihm angestellten Betrachtungen.

Es sind 31 Betrachtungen, in welchen sich die religiöse Ansicht des Vfs. ausdrückt, und es ist also für diejenige Klasse Erbauung suchender Leser, die mit Hrn. M. von gleichen Principien ausgehen, reichlich genug gesorgt. Unmöglich können wir alle Hauptsätze herlesen; noch weniger auf eine Beurtheilung jedes einzelnen Vortrages uns einlassen, was auch schon darum kaum von bedeutendem Nutzen seyn möchte, weil der Vf. selbst an seine Vorträge nur geringe Ansprüche zu machen scheint, und laut der kurzen Vorrede überhaupt „die geistliche Beredsamkeit in Deutschland in einem solchen Zustande“ erblickt, „daß er hofft, die geringen Forderungen, die man an dergleichen Productionen macht, werde man auch ihm zu Gute kommen lassen.“ Wenn gleich wir nun in dieser Aeußerung, so weit sie ein allgemeines Urtheil enthält, den Ton etwas anmaßend, und so weit sie eigene Arbeiten angeht, etwas vornehm finden: so sind wir doch zu unserm Theil sehr gern geneigt, dem Vf. „alles zu gute kommen zu lassen; was ihm nur immer zu gute kommen kann. Und somit geht unser unmaßgebliches Urtheil dahin, daß, obgleich wir in den Dispositionen dieser Predigten gar häufig etwas ganz anders gefunden zu haben meinen, als was die angegebenen Themen erwarten ließen, und obgleich uns in der Ausführung selbst nicht immer, weder die eigentliche Tendenz des Vortrages, noch die wahre Meinung des Vfs. völlig klar geworden ist, wir dennoch den Charakter der Erbaulichkeit diesen Predigten, besonders für solche Hörer und Leser, nicht abprechen wollen, denen die Anregung des Gefühls die Hauptsache ist. Dazu nämlich sind allerdings schon die Themen sehr geeignet, die meistens solche Gegenstände aussprechen, bey welchen eben das Gefühl seine Rechnung findet. *Glaube* und der *Trost*, die *Hoffnung*, der *Muth*, die der Glaube giebt, — das ist es, was am meisten und öftersten zur Sprache kommt; über die Pflichten des Christen und über das, was zur treuen Pfüchterfüllung gehört und dahin führt, zu reden, fand Hr. M. fast gar keinen Raum. *Wie wir im Namen Jesu jeglicher Zukunft getrost entgegen gehen können; daß Christen nichts Edleres wünschen können, als daß die Herrlichkeit des Erlösers an ihnen offenbar werde; daß dem Erlöser*

löser Alles allein am wahren Glauben der Menschen gelegen ist; *dass wir in der Nähe des Herrn allen Gefahren muthig entgegengehen können; wie der Herr seine Jünger in allen bedenklichen Lagen des Lebens über sich selbst erhebt* (was mindestens sehr zweydeutig ausgedrückt ist, da man das „über sich selbst“ allenfalls auch wohl auf den „Herrn“ beziehen könnte); *wie getröstet wir seyn dürfen, dass wir die Unrigen daheim wissen bey dem Herrn*: dies sind die Materien, die der Vf. am liebsten zu bearbeiten scheint und, die gewiss, wie sie ja ohne Zweifel wichtig und praktisch sind, wenigstens sehr praktisch gemacht werden können, auch viele Gemüther wohlthätig ansprechen werden. Um von der Art, wie der Vf. disponirt, doch auch eine Probe zu geben, wählen wir die *zwölfte* über Matth. 8, 23 — 27. gehaltene Betrachtung: *dass wir in der Nähe des Herrn allen Gefahren muthig entgegengehen können*. Dies wird bewiesen, weil wir erst in seiner Nähe die Gefahren 1) recht kennen, 2) überwinden lernen, 3) *sie auch nicht vergessen*. Wenn nun Nr. 1. zum Beweise dienen soll, dass es uns an Muth bey annähernden Gefahren in jener Nähe nicht gebrechen könne, so sollte man glauben, könne dies nur dadurch geschehen, wenn wir die Gefahren in ihrer rechten Gestalt, als solche nämlich kennen lernen, die weder unüberwindlich, noch auch im Grunde bey aller ihrer etwaigen zerstörenden Gewalt für unsre wahre Wohlfahrt vernichtend sind. Statt dessen aber will der Vf., dass wir sie als *Versuchungen der Seele* und als *Störungen unsrer Ruhe und Zufriedenheit* kennen lernen sollen. Zu geschweigen, dass wenigstens in Ansehung des letztern nicht wohl abzusehen ist, wie es erst in der Nähe des Herrn recht erkannt werden könne, da es sich ja in der Erfahrung selbst genugsam zu erkennen giebt, so geht doch gewiss aus der ganzen Ausführung dieses ersten Theils keinesweges klar hervor, wie denn dadurch der *Muth* eigentlich gewonnen werde, mit welchem man der Gefahr entgegengehen soll; so wie es denn auch eine etwas gewagte Behauptung zu seyn scheint, wenn es am Ende dieses ersten Theils heisst: „nur darum fühlten die Jünger die Grösse der Gefahr, die ihnen drohte, weil sie als *seine* (Jesu) Jünger sich fühlten, und sich alles dessen erinnerten, was er ihnen gesagt und aufgetragen hatte; nur darum wünschten sie die Erhaltung ihres Lebens und die Befreyung von aller Besorgnis und Angst, um sich künftig desto mehr als seine Jünger zu zeigen und seinen Willen an die Welt auszurichten.“ Die Erzählung des Ev. verräth dies wenigstens mit keiner Sylbe. Der *zweyte* Theil zeigt, dass die Nähe des Herrn auch die Gefahr *überwinden* lehrt, und zwar *durch das Gebet zu ihm* und *durch die Erfahrung seiner Macht*. Dagegen wäre nun eigentlich nicht viel zu erinnern, wenn nur die Ausführung nicht so gar kurz und unvollständig auf drittheil Seiten zusammengedrängt wäre. Der *dritte* Theil endlich hebt an:

„Nach solcher Ueberwindung einer drohenden Gefahr und (nach) solchen Erfahrungen (von) der erlösenden Macht, müssen wir beider stets *eingedenk seyn* und die Erinnerung daran festhalten durchs ganze Leben. Diese stete Erinnerung aber, was kann sie anders seyn, als *Verwunderung* über das, was uns begegnet ist und *Verehrung* unsers Erlösers.“ Wenn wir auch gegen die Verwunderung etwas einzuwenden hätten, deren hier wahrscheinlich nur gedacht wird, weil im Text vorkommt: „die Menschen verwunderten sich,“ so übergehen wir es doch lieber, können jedoch *unsre* Verwunderung nicht bergen, dass der Vf. eigentlich bloß die Sache, nämlich die „Verwunderung“ und „die Verehrung des Erlösers“ empfiehlt, ohne zu zeigen, *wie* denn eigentlich dies den *Muth* erwecke und erhöhe, der uns *künftigen neuen* Gefahren — denn die überwundenen sind ja vorüber — getroßt „entgegengehen“ läßt. Uebrigens ist uns diese Predigt noch in einer gedoppelten Rücksicht merkwürdig geworden. Einmal durch die Wiederholung der Lieblings-Hypothese des Vfs., dass durch den Sündenfall die ganze Natur eine andre Gestalt angenommen habe. Es heisst im 2ten Theil S. 141: „Wenn wir nur bedenken, was aller solcher (vorhin angedeuteten) Uebel gemeinsame Quelle ist, und dass die Natur sich gegen den Menschen nicht eher empörte, als bis er sich gegen Gott empört hatte, dass die Natur nicht eher ihm ungehorsam war, als bis der Mensch Gott ungehorsam geworden war (wie tautologisch!): was ist da allein noch übrig zu thun“ u. s. w. — sodann ferner durch das Spiel, welches der Vf. mit der Metapher „des Schiffes, des Schiffbruchs“ u. s. w., treibt, wodurch er an die Predigtmethode vergangener Jahrhunderte erinnert. Gleich in der Vorrede heisst es: „Einem Schiffe gleich, das dem offenen Meer überlassen wird, ist unser Leben, wenn es hinaustritt in die Welt.“ Ferner ebendasselbst: „Es ist eine alte (Vf. hätte füglich sagen können *veraltete*) *geheiligte* (?? doch wohl nur durch das Alterthum?) Vorstellung, nach welcher die Kirche gedacht wird als ein Schiff, „das den Herrn trägt sammt seinen Gläubigen und muthig und kühn (das Schiff? wie käme doch das Leblose zur Kühnheit und zum Muth!) die wilden Wellen der Welt durchschneidet.“ Ferner am Ende der Predigt: „Er (Jesus) in seiner erhöhten, zur Rechten des Vaters verkörperten Menschheit ist es, der immerdar seine heilige Kirche, wie ein Schiff geleitet durch die Wogen der Welt, und als der rechte Steueremann (!), dessen Weisheit, Macht und Liebe uns an den Klippen des Lebens vorbeiführt, an denen wir Schiffbruch leiden könnten.“ Wir hatten uns noch Manches angezeichnet, das wir aber, um nicht über die Gränze zu schreiten, übergehen, und nur noch hinzufügen, dass diese Vorträge, deren keiner über 12 Seiten einnimmt, sich durch eine zweckmäßige *Kürze* empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

September 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. C.: *Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa, Vacca Berlinghieri und Uccelli über die Pulsadergeschwülste*. Als Nachtrag zu Dr. Chr. Friedr. Harles Uebersetzung von Scarpa's Werk über die Pulsadergeschwülste. Aus dem Italienischen übersetzt mit Zusätzen von Dr. Burkhard Wilhelm Seiler, Königl. Sächsl. Hofrath und Director der chir. medic. Akademie zu Dresden. 1822. VIII u. 202 S. 4.

Sehr grossen Dank verdient Hr. Dr. S., das er die Bearbeitung vorliegenden Werkes übernommen hat, denn nicht allein gewinnen dadurch die Besitzer des von Harles übersetzten Werkes von Scarpa (welches A. L. Z. Jahrg. 1809. No. 46. recensirt ist), sondern auch für sich macht es ein Ganzes aus, indem es eine sehr lehrreiche Abhandlung Scarpa's über die Unterbindung der grössern Arterien an den Gliedmassen enthält. Während indefsen Scarpa durch Versuche darzuthun sich bemüht, das seine Methode die beste sey, und während er aus diesen Versuchen wichtige Schlüsse zieht, so macht Vacca dieselben Versuche, erhält aber ganz andere Resultate und verwirft mithin Scarpa's Ansichten, wenigstens zum Theil. Für die Richtigkeit der Ansichten Scarpa's sprechen jedoch die meisten Thatfachen, und wir müssen ihn daher als Sieger in diesem Streite anerkennen. — Durch die Zusätze des Hrn. Dr. S., die sich nicht blos auf Erfahrungen am menschlichen Körper, die erst nach der Herausgabe von Scarpa's Werk, also in den letztern Jahren bekannt wurden, sondern auch auf Versuche an Thieren erstrecken, hat diese deutsche, wohlgelungene Bearbeitung bedeutend gewonnen. Hier nun das Nähere.

I. *Abhandlung über die Unterbindung der grössern Arterien an der Gliedmassen*, von Anton Scarpa, emeritirten Prof. u. s. w. Die unterbundenen Arterien verschliessen sich schnell und vollkommen, wenn die drey Häute derselben bey der Unterbindung unverletzt bleiben, und zwar eben so schnell und dauerhaft, als wenn die beiden innern Häute durch den Faden zerrissen werden. Dieser Vereinigungsprocess, der einander gegenüberliegenden und mit einander in Berührung gebrachten innern Wänden der entzündeten Arterie, ist von der Vereinigung einer frischen Wunde eben so wenig wesentlich verschieden, als von dem Prozesse, durch welchen sich entzündete Gebilde von ähnlicher Structur, die einander berühren, fest mit einander vereinigen; es geschieht dies durch wechselseitige Einmündung der Gefässe allein, oder durch die zwischen sie ergossene, plastische, organisirbare Lymphe, oder durch beides zugleich. Es mag das eine oder das andere Statt finden, so ist zur festen Vereinigung ausser dem gehörigen Grade der Vitalität und des Tonus der getrennten Theile auch noch erforderlich, das die mechanischen Hülfsmittel, deren man sich zu ihrer Vereinigung bedient, nicht übermässig reizen, damit die künstlich erregte Entzündung die Grenzen der adhäsiven Entzündung nicht überschreite. — Die einfache Unterbindung mit der Einlegung eines Röllchens aus gewichster Leinwand zwischen das Fadenbändchen und die Arterie verdient vor allen übrigen Methoden den Vorzug. Die Reserveligaturen sind nicht allein unnütz, sondern auch schädlich. Dasselbe gilt von der Durchschneidung der Arterien zwischen zwey Ligaturen, da hiernach häufig Nachblutungen entstehen. (Dass nach Amputationen viel weniger häufig, als nach Operationen von Aneurysmen Nachblutungen entstehen, rührt wohl nicht blos daher, das die Arterie sich nach der Amputation vermöge ihres Tonus und ihrer Elasticität bedeutender zurückzieht, als nach der Operation eines Aneurysmas mit Durchschneidung der Arterie, da sich dort auch zugleich die sie umgebenden Muskeln verkürzen; auch nicht daher, das bey der Amputation der Operateur die Arterie hervorzieht, ohne sie blos zu legen, den Zellstoff, der sie umgiebt, abzusondern, oder die kleinen Ernährungsgefässe zu zerschneiden, um sie in gehöriger Entfernung von der Mündung zu unterbinden; sondern der hauptsächlichste Grund ist wohl darin zu suchen, das man es bey Amputationen meistens mit gesunden, bey Aneurysmen hingegen sehr oft mit kranken Arterien zu thun hat.) Die Circular-Ligatur bewirkt gemeinlich drey Tage nach der Operation die Eiterung, und nicht immer vollendet die adhäsive Entzündung in diesem Zeitraum ihren Lauf. — Die Zerreissung der innern und mittlern Arterienhaut bey der Unterbindung mit der Fadenschnur ist nicht vorthellhaft; denn die äussere, unverletzt gebliebene Haut kann oft so schwach seyn, das sie dem Andränge des Blutes nicht widerstehen kann, oder

G (5)

oder auch sehr leicht von dem Faden durchschnitten wird (was wirklich öfters geschieht); ferner ist die Zerreiſung der innern Arterienhäute eher dazu geeignet, einen Eiterungsproceß, als eine adhäsive Entzündung zu bewirken, weil die Trennung des Zusammenhanges eher einer gequetschten und zerrissenen, als einer geschnittenen Wunde gleicht; auch bringt der Faden endlich noch die Wundränder nicht in gehörige Berührung, weil sich derselbe in den Riß legt und die Ränder von einander entfernt. (Diese Einwürfe scheinen richtig; woher kommt es aber, daß die meisten Wundärzte sich der Fadenschnur bedienen?) Um außer Zweifel zu setzen, ob unter gleich günstigen Umständen für einen glücklichen Erfolg der Hunter'schen Operationsmethode die Arterie sich wenigstens eben so schnell entzünden und schließen kann, wenn man die drey Häute derselben unverletzt gelassen hat, als wenn die beiden innern Häute zerrissen worden sind, unterband Scarpa an Schaafen, an einem großen Hunde, an einer Kuh und an einem Pferde die Carotis, löste die Unterbindung den vierten Tag und fand dann immer die Arterie geschlossen. Dieselben Versuche machte Prof. Mislei an Pferden und Mauleseln, und erhielt immer dieselben Resultate. — So ist es denn nunmehr bewiesen, daß die Zerreiſung der innern und mittlern Arterienhaut weder nothwendig noch nützlich ist, daß sie die Verschließung des Arterienkanales weder schneller herbeiführt, noch ihr mehr Festigkeit verschafft, als wenn man alle Arterienhäute in ihrer Integrität erhalten hat. Die Unterbindungsmethode mit dem Fadenbändchen und dem Röllchen verdient den Vorzug, denn 1) erhält sie die drey Arterienhäute in ihrer Integrität, 2) erregt und unterhält sie einen gehörigen Grad von adhäsiver Entzündung und 3) hält sie, so viel nur möglich ist, den Eiterungsproceß von den Arterienhäuten ab. Man darf aber 1) von der Arterie nicht mehr bloßlegen und von den benachbarten Theilen trennen, als nöthig ist, um das Fadenbändchen um dieselbe zu befestigen. 2) Das Röllchen darf nicht mehr als eine Linie weit ober- und unterhalb des Bändchens hervorragen, welches für eine große Arterie ungefähr eine Linie breit seyn darf. 3) Das Fadenbändchen ist nicht zu fest zusammen zu ziehen, doch aber hinlänglich, um die innern unverletzten Wände der Arterie in genaue Berührung zu bringen. 4) Nie darf man die Unterbindung nahe unter den Ursprung eines großen Seitenastes anlegen. Die Unterbindung löse man den 3ten oder 4ten Tag nach der Operation, und lasse sie nicht so lange liegen, bis der Eiterungsproceß auf die adhäsive Entzündung gefolgt ist und bis mit der Trennung des Zusammenhanges der Arterie in derselben Stelle, wo die Gefäßvereinigung in ihrem Innern erfolgt, die Operation beendigt ist, oder bis die Ligatur von selbst abfällt. Bey schwacher Constitution oder vorgerücktem Alter lasse man die Ligatur lieber 6 Tage liegen. Erleidet die Arterie an der Stelle der Unterbindung eine ulce-

röse, stratomatöse und schuppige Ausartung, so löse man die Ligatur doch den 4ten Tag, um den Vereiterungsproceß zu vermeiden, und erneuere, wenn es nöthig ist, die Unterbindung über der ersten Ligatur. — Als Beweis für seine Methode führt Scarpa vier Fälle an, die alle einen glücklichen Ausgang hatten. Endlich folgen noch einige vom Prof. Mislei an Pferden angestellte Versuche, die beweisen, daß die Circular-Ligatur diejenige ist, welche den Eiterungsproceß am schnellsten herbeiführt; man kann daher über die Vorzüge der von Scarpa vorgeschlagenen Unterbindungsmethode nicht mehr zweifelhaft seyn.

II. *Abhandlung über die Unterbindung der Arterien*, von Dr. Vacca Berlinghieri, Prof. d. chir. Kl. zu Pisa u. s. w. (S. 47.) Vacca behauptet: die Idee, die Ligatur früher zu lösen, als der Eiterungsproceß eingetreten ist, sey irrig. Um dies zu beweisen, machte er 25 Versuche an Hunden, bey denen er die Schenkelarterien unterband, und zieht aus diesen folgende Resultate. 1) Daß die Unterbindungen der Arterien die Verschließung dieser Gefäße von der Stelle bewirken, wo die Ligatur liegt, indem sie im Allgemeinen Veranlassung geben zur Bildung von Blutpfropfen und zur Vereinigung ihrer Wände. 2) Daß diese beiden Wirkungen eben so gut nach der Unterbindungsart erfolgen, welche die mittlere und innere Haut zerreiſt, als nach derjenigen, welche die innern Wände nur in wechselseitiger Berührung hält; doch bewirkt jene die Verschließung des Gefäßes etwas früher, als diese. 3) Daß die Verschließung der unterbundenen Arterie nicht nach unveränderlichen Gesetzen erfolgt, wenn gleich dieses immer durch Blutpfropfe und Vereinigung der innern Wände unter einander geschieht; auch ist die Obliteration der Arterie nicht jeder Zeit nach Verlauf einer bestimmten Zeit von Stunden vollendet. 4) Daß der Eiterungsproceß, der unzertrennliche Begleiter dieser Unterbindungsmethode, nicht immer zu derselben Periode anfängt und auch nicht immer in demselben Zeitraume sich endet. 5) Daß, wenn man auch die Ligatur den 4ten Tag wegnimmt, der Eiterungsproceß nicht gehemmt wird, sondern, indem er fort dauert, die Zertheilung der Arterie bewirkt. 6) Daß die secundäre Hämorrhagie nur dann durch den Eiterungsproceß bewirkt wird, wenn die Häute der Arterie oder andere Theile des Individuums in krankhaftem oder in normalem Zustande sind. — Die Continuität der Arterie schien mir nach vollständiger Vernarbung nicht unterbrochen, sagt Vacca, wenn gleich die freywillige Absonderung der Ligatur nicht bezweifeln ließ, daß die Arterie durchschnitten worden war. Die Arterienhäute werden immer durchschnitten, wenn man sie auch mit dem Fadenbändchen und dem Leinwandröllchen unterbunden hat; diese Durchschneidung wird durch die Eiterung in den zusammengedrückten und verdorbenen Theilen bewirkt. Man mag einige

einige der Arterienhäute zerreißen oder nicht, man mag den Faden schnell lösen oder seine freiwillige Abfonderung abwarten, so entsteht niemals eine Nachblutung, denn die Thiere, an denen man die Versuche anstellt, sind immer gesund. — Unklug ist es, die Ligatur zu lösen, so lange die Blutpfropfe noch schwach mit den Gefäßwänden vereinigt sind und die wechselseitige Verbindung der innern Fläche der Arterien noch im Entstehen ist, denn eine heftige Wallung kann das begonnene Werk zerstören, wenn der Faden nicht mehr vorhanden ist, der für die Blutpfropfe einen Stützpunkt giebt und die Vereinigung unterhält. Beobachtungen an Menschen sind noch nicht zahlreich genug, und wären sie es auch, so würden sie doch nicht hinreichen, um zu beweisen, daß die Verchließung der Arterie am 4ten Tage ohne Ausnahme gewiß und das Gegentheil gar nicht möglich sey. (Dies ist kein hinlänglicher Einwurf, denn jede Regel hat ihre Ausnahmen!) Daß, wenn bey Alten und Schwachen die Verchließung der Arterie am 6ten Tage nicht erfolgt, die Verchließung gar nicht mehr zu erwarten und die Ligatur wegzunehmen ist, um den Eiterungsproceß und Nachblutungen zu verhüten, ist falsch, denn 1) die mehr oder weniger schnelle Verchließung hängt nicht von der Stärke und Schwäche des Individuums allein ab; 2) die Blutpfropfe und Adhäsionen, die den 4ten und 6ten Tag noch nicht die nöthige Festigkeit erlangt haben, können doch noch später die erforderliche und Heilung bewirkende Consistenz erlangen; wenn sie durch den Faden unterstützt und beschützt werden; und 3) der Vorschlag, die Arterie an einer andern Stelle zu unterbinden, ist unzweckmäßig, denn eine neue Unterbindung ist in manchen Fällen unmöglich, immer aber schmerzhaft, und mehr oder weniger gefährlich; viel besser ist es, die Ligatur liegen zu lassen. Astley Cooper unterband die Cruralis, löste die Ligatur nach 32 Stunden; das Blut drang durch den Theil der Arterie, der unterbunden gewesen war; er unterband die Arterie von neuem, ließ die Ligatur 48 Stunden liegen und am 12ten Tage folgte eine Nachblutung; die zeitige Lösung der Ligatur verhütet daher nicht die Nachblutung, und sie ist ein Verfahren, welches Vernunft und Erfahrung verwirft, geeignet, um nur unbedeutende Vortheile, wohl aber Störungen herbeyzuführen, die von den nachtheiligsten Folgen seyn können. — Dem Fadenbändchen nebst dem Leinwandröllchen gebührt übrigens der Vorzug vor der Fadenschnur.

III. Briefe des Prof. Scarpa an den Prof. Vacca Berlinghieri über die Unterbindung der Arterien an den Gliedmaßen. (S. 72). Erster Brief. Ob dann, wenn man eine Ligatur um eine der großen Arterien angelegt hat, und man dieselbe bald, spätestens zu Anfange des 4ten Tages wegnimmt, der durch den 3 Tage lang dauernden Druck des Bändchens verursachte Eiterungsproceß nicht ge-

hemmt werden kann, sondern nothwendig und unvermeidlich bis zur gänzlichen Corrosion und Zerreißung der Arterie an der Stelle, wo sie unterbunden gewesen ist, fort dauert? — Nach meinen Versuchen, sagt Scarpa, begann der Eiterungsproceß nur an der Stelle der äußern Fläche der Arterie, wo das Bändchen bloß auf derselben lag, ohne übrigen die mittlere und innere Haut zu berühren; die Wunde heilte nach Wegnahme der Ligatur immer *per primam intentionem*. Als ich die unterbundenen Carotiden, nach dem Tode der Thiere, der Länge nach aufschnitt, fand ich immer die innere Haut ober- und unterhalb der Verchließung an den beiden gegenüber liegenden Wänden unverletzt; eben so unverletzt und unzertrennt fand ich die Ränder der der Länge nach durchschnittenen Arterie, sie waren nur etwas verdickt ohne Veränderung ihrer normalen Structur. — Meine Versuche wurden an Carotiden und großen Thieren, die ihrigen aber an Schenkelarterien und Hunden angestellt; daher rührt vielleicht die Verschiedenheit unsrer Resultate. (Dies scheint Rec. mehr als wahrscheinlich zu seyn.) — Es darf nicht befremden, sagen Sie, daß eine Arterie sich entzündet, in Eiterung übergeht und durchschnitten werden, welche man nicht allein dem Reiz der Luft aussetzt, sondern auch dem Reiz, welcher mit der Operation nothwendig verbunden ist, der Zusammendrückung und 4 Tage lang der Reizung eines Fadens. Allein die Auffindung und Unterbindung der Carotis und Cruralis giebt für sich allein nie zu beträchtlichen Reizungen Veranlassung, auch bleibt die aufgefundenen Arterie der Luft nicht lange ausgesetzt; die Arterie würde in Eiterung übergehen, wenn man die Ligatur nicht bald löste; der Druck, den man anwendet, darf nicht stärker seyn, als nöthig ist, um die innern Wände der Arterie in wechselseitiger Berührung zu erhalten; in der innern Haut bildet sich bald nach der Unterbindung der adhäsive Entzündungsproceß; Vereiterung und Brand der Arterie sind ein secundärer Proceß, der auf die adhäsive Entzündung erst folgt, wenn der Faden zu lange eingewirkt hat; sollte sich auch ein oberflächlicher Brandschorf auf der Arterie bilden, so wird er sich doch abstoßen, sobald als die Ligatur entfernt ist. — Die Blutpfropfe sind den 4ten Tag mit den Wänden des Gefäßes schon stark genug vereinigt, auch ist die wechselseitige Verbindung der Wände stark genug, um dem Andrang des Bluts zu widerstehen. — Ist die Arterie degenerirt, so wird sie von dem Faden nur noch schneller durchschnitten, und ist sie atonisch, so wird sie die Ligatur nicht stärker reizen, als dies vor der Lösung derselben der Fall gewesen ist. Höchstens kann man bey Schwachen die Lösung des Fadens um einige Tage verschieben, nicht um zur Bildung von Blutpfropfen Veranlassung zu geben, die schon gebildet sind, sondern weil sie in dieser Zeit consistenter werden. — Die Beobachtung von Astley Cooper beweist, daß die Arterie sich in einem solchen pathologischen Zustande befand-

fund, daß der durch den Faden bewirkte Reiz weder nach 32, noch nach 48 Stunden auf sie gehörig einwirkte, und daß die zweyte Unterbindung das Absterben der Arterienhäute bewirkte. *Zweyter Brief.* Unterbindungen der Carotiden an einem Esel, einem Widder, einem Schaafe, und der Schenkelarterien an zwey großen Hunden, die Hr. Prof. Panizza verrichtete, lieferten ganz dieselben Resultate, wie die früheren. Niemals löste sich der Faden am 3ten oder 4ten Tage von selbst, niemals war die innere Haut verletzt, und niemals zeigten die Häute die geringste Tendenz zur Eiterung, zum Geschwür oder Brand. Das Arteriengewebe hält sich bekanntermaßen länger, als irgend ein anderer Theil des thierischen Körpers vom Sphacelus der umliegenden Theile frey. Die Arterie erhält sich bestimmt 4, 5, 6, bisweilen 8 Tage vollkommen gesund und unverletzt, vereitern nach dieser Zeit ihre Häute, so rührt dieß nicht von dem starken Druck, den sie durch die Ligatur erduldet haben, her, sondern weil die Ligatur selbst durch die lange Reizung den Proceß der allmählichen Vereiterung herbeyführt. *Dritter Brief.* Eine zu große Vorsicht verleitet Sie, die Ligatur über den Anfang des 4ten Tages hinaus und so lange liegen zu lassen, bis sie von selbst abfällt, damit sie dem Blutpfropf zur Stütze diene und die Adhäsion unterhalte; allein, Sie selbst haben gesagt, daß die Blutpfropfe am Ende des 3ten Tages stark genug wären, um den Durchgang des Bluts zu hemmen; welche Unterstützung können Sie sich von einer Ligatur versprechen, die am Schlusse des 3ten Tages locker geworden ist, welche Unterstützung kann den Blutpfropfen eine Ligatur gewähren, die sich selbst auf eine erschlaffte Arterie stützt, und die sich nach und nach löst? — Von den ersten Momenten nach der Operation umgiebt die Arterie plastische Lymphe, die einen ganglienartigen Körper bildet, und dieses Band beschützt die Arterie kräftiger, als die Ligatur; es kann sich aber nicht ausbilden, wenn man die Ligatur länger liegen läßt; schon deswegen ist die Lösung derselben am 3. Tage nothwendig. — Es ist ein großer Vortheil, wenn sich die Wunde nach 4 Tagen, statt nach Wochen schließt, und letzteres geschieht, wenn man die Ligatur länger liegen läßt. — Sie haben nur die Atonie der Häute, die seltener vorkommt, nicht aber die Desorganisation der innern Haut, die häufiger ist, beachtet, sonst würden Sie nicht gesagt haben: „ist die Verschliefung einer Arterie nicht nach 3 Tagen erfolgt, so kann dieß noch in den folgenden Tagen geschehen, denn die Verhältnisse, welche die Arterien weniger fähig machen, sich zu entzünden, bewirken auch, daß sie weniger leicht zerreißen, da dieses immer die Folge der Eiterung ist, welcher Entzündung vorausgeht.“ — Ich stelle als Lehrsatz fest: Wenn in einem gefunden und kräftigen Menschen, am Anfange des 4ten Tages, nachdem man die Ligatur gelöst hat, das Blut noch durch die unterbunden gewesene Arterie dringt, so befindet sie sich in einem pathologischen und meistens organisch-

krankhaften Zustande, und es ist nützlich die Ligatur gelöst zu haben, weil man auf diese Weise die Nachblutung verhüten kann.

IV. *Briefe des Prof. Vacca Berlinghieri an den Prof. Scarpa über die Unterbindung der großen Arterien an den Gliedmaßen.* (S. 94.). *Erster Brief.* Ist der Operateur auch noch so geschickt, so bleibt die Arterie doch der Luft ausgesetzt, sowohl während der Operation, als durch einige der folgenden Tage, weil die Ligatur und die Compressen die Wunde hermetisch verschließen. (Ein kleinlicher Einwurf?). — Es giebt Fälle, deren Dupuytren und Hodgson erwähnen, die beweisen, daß die Arterienhäute den 4ten Tag nach der Unterbindung noch nicht vereinigt sind. (Solche Fälle kann es geben, ohne daß deswegen Scarpa's Ansicht falsch ist!) Das Liegenlassen der Ligatur kann nichts schaden; denn sie hat schon so nachtheilig eingewirkt, als dieß nur geschehen kann; auch verurlicht die Lösung derselben immer Schmerzen, und eine leichte Bewegung der Theile, welche die Blutpfropfe von ihrer schwachen Befestigung trennen und die schwachen Arterienhäute zerreißen kann. (Das Lösen der Ligatur geschieht sehr leicht und ohne daß die Theile viel bewegt werden, zumal wenn man noch unter dem Fadenbändchen neben dem Leinwandröllchen von jeder Seite einen Faden gelegt hat, wie dieß Scarpa rath, den man bey dem Lösen der Ligatur etwas anzieht, um besser mit dem Messer oder der Scheere unter die Ligatur gelangen zu können.) Ich erwarte dieselbe Unterstützung von einer Ligatur, die den 3ten Tag schon locker anliegt, welche Sie erwarten, wenn Sie rathen, die Ligatur in gewissen Fällen bis zum 6ten Tag liegen zu lassen (!) Der Gürtel von plastischer Lymphe reicht allein nicht hin, die Nachblutung zu verhindern, denn er bildet sich erst dann, wenn die Exulceration die Arterienwände schon durchlöchert hat und die Vernarbung sich bildet. — Findet nur einfache Atonie der Arterienhäute Statt, so kann das Aneurysma durch das längere Verweilen der Ligatur geheilt werden. *Zweyter Brief.* Unterbindungen der Cruralis an Hunden, der Carotis an Schaaßen und Pferden überzeugten mich, daß die Arterienwände zerrissen werden, wenn man die Ligatur auch nicht fest zusammenzieht; daß der kleine Zylinder und das Fadenbändchen hinreichen, um den Blutpfropf in seiner Lage zu erhalten, und die Gefahr der Nachblutung zu entfernen; daß die Erscheinungen an der Carotis und Cruralis bey verschiedenen Thieren dieselben sind; daß sich die durch den Faden durchschnittenen Arterien nach einiger Zeit so genau vereinigen, daß man die Stelle nicht mehr bemerken kann, wo sie durchrissen waren, und daß man an den Arterien, an welchen die Ligatur von selbst abfällt, dieselben Erscheinungen bemerkt, als an denjenigen, die man den 3ten Tag von der Unterbindung befreit hat.

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. C.: *Sammlung einzelner Abhandlungen von Scarpa, Vacca Berlinghieri und Uccelli über die Pulsadergeschwülste.* Als Nachtrag zu Dr. Chr. Friedr. Harles Uebersetzung von Scarpa's Werk über die Pulsadergeschwülste u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

V. **B**eobachtung über eine nach Scarpa's Methode operirte Pulsadergeschwulst der Kniekehlarterie, von Phil. Uccelli, Prof. d. chirurg. Kl. an dem Sp. S. Maria Nuova zu Florenz. (S. 110.). Der Operirte, ein 37 Jahr alter Föpper, starb den 27sten Tag nach der Operation an gastrischnervösen Zufällen. Bey der Section ergab sich, dass alle Arterien fast noch einmal so groß, als gewöhnlich waren; die Cruralis war an zwey Stellen vereitert, auch bemerkte man den Eindruck, den die Ligatur bewirkt hatte; oberhalb der Ligatur lag ein Zoll langer Blutpfropf, und auch einer unterhalb derselben; die Wände waren da, wo die Ligatur gelegen hatte, genau mit einander vereinigt.

VI. **B**emerkungen eines Wundarztes über des Prof. Uccelli Beschreibung einer Operation eines Aneurysmas an der Kniekehlarterie und über zwey Briefe des Prof. Vacca Berlinghieri an den Prof. Scarpa. Der VI. dieser Bemerkungen stimmt mit den Ansichten Scarpa's völlig überein. Um zu sehen, ob Scarpa oder Vacca Recht habe, stellte Hr. Dr. Sella Versuche an. Er unterband die Carotis einer alten Eselsstute und zweyer rotzigen Pferde, und fand die Arterienhäute in vollkommener Integrität, die innere Haut völlig glatt und etwas geröthet, stärker in der Nähe der Ligatur und unterhalb derselben, als oberhalb. Unterbindungen der Cruralis und Carotis an Hunden sprachen für die Meinung Vacca's, indem die Ligaturen den 4ten Tag durchgeheilt waren, allein sehr richtig bemerkt Hr. S., dass die an Hunden angestellten Versuche nicht dazu dienen können, das Verfahren Scarpa's zur Unterbindung der Arterien bey Menschen zu verwerfen, denn die Häute großer Arterien des Menschen sind viel dicker, dichter, stärker und weniger zerreißbar, als die Häute derselben Arterien bey großen Hunden. Diefes ergibt sich deutlich aus einer von Hrn. S. angeführten Tabelle. — Für Scarpa's Verfahren sprachen folgende

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

wichtige Gründe. 1) Versuche an Menschen und Thieren haben gelehrt, dass sich der Arterienkanal fast eben so schnell vollkommen und dauerhaft verschließt, wenn die Arterienhäute bey der Unterbindung mit dem Fadenbändchen und Leinwandröllchen in ihrer Integrität erhalten werden, als wenn man mittelst der Fadenschnur die beiden innern Häute zerreißt. 2) Spricht die Mehrzahl der Versuche dafür, dass die Arterienhäute nach der Wegnahme der Ligatur am 4ten Tage nach der Unterbindung in ihrer Integrität bleiben, wenn sie von der Stärke und Dicke des menschlichen Körpers sind, die Arterie von den benachbarten Theilen so wenig als möglich abgesondert und nicht zu fest zusammengeschnürt wird. 3) Bey der Kur der Aneurysmen, unter welcher so leicht, und wegen des krankhaften Zustandes der Arterienhäute wohl nie ganz zu verhütende Nachblutungen entstehen, ist es sehr vortheilhaft, wenn man alle Arterienhäute in ihrer Integrität erhalten kann. 4) Nicht minder nützlich ist es, wenn man den fremden Körper von der Arterie so bald es mit Sicherheit möglich ist, entfernen kann. 5) Mit Unrecht macht man dieser Methode den Vorwurf, dass die Wunde bey derselben zu sehr gereizt werde, denn das Leinwandröllchen ist nicht so groß, dass dieses geschehen kann, es steht über den Seitenflächen der Arterie nicht hervor. 6) Die Arterienhäute sind zuweilen so leicht zerreißbar, dass sie durch die Fadenschnur schon während der Unterbindung ganz durchrisen werden. — Nicht immer, sagt Hr. S., habe ich gefunden, dass sich der Arterienkanal bis zu dem nächsten Seitenaast ganz verschließt und in eine bandartige Masse verwandelt.

VII. **A**nhang zu dem Werke über die Pulsadergeschwülste von Anton Scarpa. (S. 135). Zu Cap. V. §. 1. Die Pulsadergeschwülste, welchen eine Erweichung der Häute vorausgeht, und die in einer partiellen oder über den ganzen Arterienkanal verbreiteten Ausdehnung bestehen, kommen selten vor, nicht so häufig wenigstens, als das Aneurysma von einfacher Zerreißung, ohne vorausgegangene Erweiterung mit krankhafter Ausdehnung der Arterie. Die krankhafte Erweiterung ist eine Krankheit, die sich durch eigene Charaktere von derjenigen unterscheidet, welche das Aneurysma bildet. Dass, dass dem Aneurysma des Bogens der Aorta und der Aorta thoracica bisweilen partielle

H (5)

oder

oder allgemeine Ausdehnung der erweichten und nachgiebigen Arterienhäute vorausgeht, folgt noch nicht, daß Erweiterung der Arterien und Aneurysma ein und dieselbe Krankheit sind. Ein falsches Aneurysma giebt es gar nicht. Nie finden sich bey der krankhaften Erweiterung auf der innern Fläche jene Schichten von faserigen Blutgerinself, dieß ist nur der Fall, wenn sich durch Zufall auf der innern Fläche Furchen oder Spalten bilden. Wenn die krankhafte partielle Ausdehnung an einer Seite der Arterie die Form eines Fingerhuts hat, so ist der Eingang für den Blutstrom so breit, als der Grund des Sackes selbst. Nimmt die Ausdehnung den ganzen Umfang des Arterienkanals ein, so behält die Geschwulst stets die cylindrische, eyrunde Form, und liegt sie so, daß man sie zusammendrücken kann, so giebt sie dem Drucke leicht nach und verschwindet gleichsam; die Geschwulst ist in den Leichnamen viel kleiner, als im Leben. Das Aneurysma dagegen entsteht immer durch Zerreißung oder Corrosion in einer Seite der Arterie, der Blutandrang richtet sich nach der Weite des Grundes der Geschwulst; es hat diese eine unregelmäßige Form, sie giebt dem Druck nicht leicht nach, und behält im Leichname fast dieselbe Größe wie im Leben; endlich werden die Häute des Aneurysmas um so dünner, je mehr es sich vergrößert. Die Erleichterungsmittel sind bey beiden Krankheiten dieselben. Beym innern Aneurysma kann man Hoffnung zur Heilung haben, bey der krankhaften Erweiterung aber niemals. Hr. Dr. Sæller schlägt vor unter Aneurysma als Genus zwey Species zu ordnen: 1) An. von Ausdehnung, und 2) An. von Zerreißung der Arterienhäute; eine gewisse sehr passende Einteilung, um der Verwirrung im Begriff von Aneurysma zu begegnen. Nach Hodgson sind die Fälle nicht selten, bey denen eine Erweiterung der Arterienhäute der Zerreißung der innern Häute vorausgeht. Nach Kreyßig ist die Entstehung der ulcerösen, stratomatösen und schuppigen Ausartung der Arterienhäute, welche Scarpa als Hauptmomente zur Bildung von Aneurysmen aufstellt; erst Folge der Entzündung. Leenec behauptet, alle bisher angegebene Symptome zur Erkenntniß des Aneurysmas der Aorta seyen unsicher, er hofft aber viel von seinem Stethoscope. Noch führt Hr. Dr. Sæller eine Menge Beyspiele von Aneurysmen der Aorta an. Beym Aneurysma der *arteria mammaria interna* schlägt er die Operation vor (obschon diese Operation noch nicht gemacht ist, so steht doch die Vermuthung fest, daß sie gelingen würde) und giebt die Art und Weise an, wie sie gemacht werden sollte. Zwey Fälle von Aneur. der *arter. palatina antica*. Endlich folgen noch Bemerkungen über die Compression der Aneurysmen und über die dazu empfohlenen Instrumente.

§. 35. Die an dieser Stelle erwähnte anomale Blutgeschwulst war, wie ich jetzt weiß, sagt Scar-

pa, ein *fungus haematodes*. Nie folgte nach der Exstirpation eines solchen bleibende Heilung. Die Amputation des Gliedes vor der Oeffnung der Geschwulst kann als Heilmittel angesehen werden, doch muß sie über dem obern Gelenk, an welchem der Schwamm seinen Sitz hat, vorgenommen werden. Unheilbar ist daher das Uebel, wenn es an den oberen Theilen des Schenkels, an dem Oesoph, in der Leistengegend, auf dem Schulterblatte, in den Brüsten und in der Augenhöhle seinen Sitz hat.

Cap. IX. §. 20. Die *Arter. femoralis* unterbinde man immer im obern Drittheil des Schenkels. Ist die Kniekehlarterie verwundet, oder das Kniekehlanneurysma unvorsichtig geöffnet worden, so muß man die Arteria ober- und unterhalb der Wunde unterbinden. Bey Aneurismen auf dem Rücken des Fusses und auf dem Plattfuß unterbinde man die *arter. tibial. anterior*, spalte nachher die Geschwulst und wende den Druckapparat an. Gleich guten Erfolg hat diese Methode zur Kur der kleinen Aneurysmen auf dem Rücken und in der hohlen Hand. Dasselbe gilt auch von den Verletzungen dieser Arterien. Zum Anlegen des Fadenbändchens um die Arterie ist eine biegsame stumpfe Sonde zweckmäßiger, als die bekannte Nadel.

Cap. X. §. 22. Unterbindung der *arter. iliac. extern. und intern.* Beschreibung eines Falles, in welchem Astley Cooper die Aorta, dicht an ihrer Theilung in die beiden *arter. iliac. unterbunden* hat. S. 172—184. (Dieser Abschnitt ist keines Auszugs fähig, verdient aber sehr, nachgelesen zu werden).

Cap. XI. §. 18. Geschichte einer Verletzung und Unterbindung der Axillaris. §. 19. Um die Subclavia zu unterbinden ist bloß ein einziger Schnitt längs dem untern Rande des Schlüsselbeins, ohne den *musc. pectoral. major* senkrecht zu spalten, nöthig. In einer Anmerkung erwähnt Hr. Dr. Sæller der vop. Dr. Mott in New-York verrichteten Unterbindung der *Innominate*, und meint dieses Unternehmen wäre nicht zur Nachahmung zu empfehlen. (Neuerlich verrichtete Hr. Ghrh. Gräfe dieselbe Operation wegen eines Aneurysmas der Subclavia. Viele Wochen nach der Operation traten, während die Incisionsstelle gänzlich geheilt war, ruckweise Blutungen ein; sie wurden gestillt, traten aber von neuem ein und der Kranke starb den 67sten Tag. Die *Innominate* war unterhalb der Ligatur durch einen Thrombus geschlossen, das Hirn und der rechte Arm waren durch anastomosirende Gefäße hinlänglich mit Blut gespeist. „Fest bin ich überzeugt, sagt Gräfe, daß man diesen Weg einst mit glücklichem Erfolge betreten wird.“ S. Gräfe und Walther Journal IV. 4. S. 587). §. 24. Unterbindung der Carotis. (S. besonders hierüber Allan Burns chir. Anatomie des Kopfes und Halses. Aus dem Englischen von Dr. W. Dohloff. Halle 1821).

Cap.

Cap. XII. §. 16. *Byem varix aneurysmat.* im Ellenbogengelenk braucht man nur die *brachialis* über dem aneurysmatischen Sack zu unterbinden. — Angabe der Stelle, an welcher man einsehneden muß, wenn man die *arteria radialis, ulnaris, tibialis anterior und posterior* bloß legen und unterbinden will.

Zusätze. Einige neuere Fälle, in welchen die Unterbindung der Arterien nach *Scarpa's* Methode bey Menschen mit günstigem Erfolg unternommen worden ist, von Giuntini, Ucelli und Menegazzi. — Zuletzt folgen noch einige Bemerkungen vom Hrn. Dr. Sailer über *fungus haematodes etc.*

LEIPZIG, b. Hartmann: *Ueber die künstliche Aufzucht oder die Ernährung der Kinder ohne Mutterbrust.* Eine Schrift für besorgte Aeltern von Dr. Friedr. Ludw. Meissner, prakt. Arzte und Geburtshelfer, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglieds. 1822. VIII u. 112 S. in 8. (10 Gr.)

Unter den, jetzt so häufig erscheinenden Volkschriften, zeichnet sich die vorliegende in jeder Rücksicht aus, und es wäre zu wünschen, daß der Vf. ähnliche Gegenstände eben so einsichtsvoll und vorurtheilsfrey behandelte, dann würde er gewiß auf den Dank seiner Mitmenschen die gerechtesten Ansprüche machen können. — Nicht bloß der künstlichen Aufzucht, wie der Titel angiebt, sondern auch andern, für die Erhaltung des Lebens der Kinder gleich nothwendigen Gegenständen, z. B. dem Warmverhalten und der rechten Temperatur, hat der Vf. seine Aufmerksamkeit gewidmet, und überall zeigt sich derselbe als ein vorurtheilsfreyer, dem Alten wie dem Neuen nicht zu sehr anhängender Mann.

Das erste Cap. handelt über die hohe Bedeutung des Geburtsacts für das Kind, und den Uebertritt desselben an (in) die Außenwelt. Alles was der Vf. im zweyten Cap. über das Warmverhalten und über die rechte Temperatur für Neugeborene sagt, ist beherzigungswerth; nur erwähnt er des Nachtheils nicht, den ein zu festes Bedecken mit und ein zu enges Einschnüren in Federbetten auf den kindlichen Körper ausübt; und leider verfallen Wärterin und selbst Mütter nur zu oft in diesen Fehler, weil sie meynen, sie thäten den Kindern dadurch eine Güte. Im dritten Cap. spricht der Vf. von (dem) Magen und (den) Eingeweiden, so wie von der Verdauungskraft der Neugeborenen. Er meynt, das Fruchtwasser, von dem der ungeborene Mensch in der letzten Periode bisweilen etwas schlucke, und wodurch ihm dann erst der Instinkt des Saugens eingeprägt werde, gleiche der ersten Milch, daher diese den zweckmäßigsten Uebergang zur Ernährung des Kindes ausserhalb des Mutterleibes ausmache. — In welchen Fällen die Mutter ohne ihre eigne, oder ihres Kindes Gesundheit zu

gefährden nicht stillen darf, diese Frage wird im vierten Cap. beantwortet. Eines Falles, in dem Mütter nicht stillen dürfen, findet Rec. nicht erwähnt, und doch ist er von der höchsten Wichtigkeit; es geschieht nämlich nicht selten, daß Mütter, wenn sie, ohne eben dem Anschein nach gesund zu seyn, ihre Kinder selbst stillen, sie leicht sterben sehen. — Daß das künstliche Auffüttern der Ammenmilch vorzuziehen sey, darin stimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur im nördlichen Deutschland scheint man Ammen haben zu müssen, da man dagegen im südlichen gar wohl ohne Ammen auskommen und Kinder ohne diese gesund aufziehen kann. (S. B. Oslander's Handb. der Entbindungsk. II. 1. S. 233). — Im fünften Cap. kommt der Vf. zu dem künstlichen Auffüttern der Kinder in den ersten Lebenstagen, und bemerkt zuerst die große Sorgfalt und Mühe, die dasselbe unablässig erfodere. Zur Nahrung empfiehlt er abgerahmte und abgekochte Milch (sollte nicht warme, unmittelbar von dem Thiere gemolkene Milch vorzuziehen seyn?) und zwar die Hälfte Milch und die Hälfte ganz schwachen Fenchelaufguss, mit etwas Zucker. Nach und nach nehme man immer mehr Milch, giesse auch wohl einen Zwieback mit Fenchelthee auf und gebe dann diesen, nicht aber den ausgedrückten Zwieback; auch kann man ein halbes Eydotter hinzusetzen. Gegen den Zulp eifert der Vf. mit Recht. — Sechstes und siebentes Cap. Weitere Ernährung der Kinder nach den ersten vier Wochen ihres Lebens; jetzt passen aufgebühter Zwieback, Brühen von Kalbfleisch, Kälberfüßen, Hühnern u. s. w., schädlich sind Kaffee, Theer, Wein und Brantwein, auch das Waschen mit beiden Letztern. Der Vf. behauptet, daß, wenn man Kindern Obst zu essen gebe und sie darauf trinken lasse, leicht darnach Ruhr entstehen könne (!?). Das achte, neunte und zehnte Cap. handelt von der physischen Erziehung der Kinder in der ersten Lebenszeit. Das tägliche warme Baden ist gewiß nicht genug zu empfehlen, eben so die Sorge für reine Luft, zweckmäßige Kleidung, Bewegung u. s. w. Im elften Cap. endlich giebt der Vf. den Versuch einer Darstellung, wie man es dahin bringen könne, alle angegebenen Vorschriften in Beziehung auf die Auffütterung der Kinder befolgt zu sehen, und den bis jetzt Statt gefundenen begründeten Klagen abzuheffen. Rec. kann nicht anders, als eingestehen, daß die Vorschläge zu einer zu errichtenden Ziehanstalt sehr zweckmäßig sind, verkennt aber auch nicht die damit verbundenen Schwierigkeiten; doch hat sich der Vf. schon dadurch, daß er zuerst das Bedürfnis einer solchen Anstalt öffentlich ausspricht, ein Verdienst erworben.

Daß in dieser Schrift gar nicht der von Zwierlein als Amme empfohlenen Ziege Erwähnung geschehen, darüber wundert sich Rec., da es außer Zweifel ist, daß die Ziegenmilch den Kindern gut bekommt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Hahn. Hofbuchh.: *Religiöse Familienreden*, theils öffentlich, theils im Kreise von Verwandten und Freunden gehalten von G. L. Breiger, Superintendenten zu Dransfeld. 1823. 116 S. kl. 8.

Auch in dieser Mittheilung des würdigen *Breiger* findet man dieselbe Klarheit der Begriffe verbunden mit einer mild ansprechenden Wärme des religiösen Gefühles wieder, die man an des verdienten Mannes bisher im Fache der Homiletik und Ascetik erschienenen Schriften schon gewohnt ist. Es sind vier Tauf- und zwey Confirmationsreden, die in diesem kleinen Bändchen uns vorgelegt worden sind, und sie alle können als schätzbarer Beytrag zur Erhöhung christlicher Andacht bey ähnlichen Veranlassungen dem Leser nur willkommen seyn. Zwar läßt sich allerdings wohl sagen, daß eben die speciellere Beziehung, welche diese Vorträge als Ergüsse des Vaterherzens bey der Taufe der eigenen Kinder und bey der Anrede an Confirmanden, unter welchen abermals eigene Kinder waren, weniger für die allgemeine Erbauung geeignet seyn möchten. Doch sind die Fälle sehr denkbar, daß Aeltern bey der Taufe ihrer Kinder durch das Lesen solcher Reden, wie die unsers *Br.* jene religiöse Stimmung sich zu verschaffen suchen werden, die ihnen die Feyerlichkeit des Taufes erhöht, und daß wiederum andere ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern entweder am Confirmationstage selbst, oder kurz vor und nach demselben etwas zu geben wünschen, wodurch ihre Gemüther zum Empfang der religiösen Weihe glücklich vorbereitet oder noch eine Zeitlang nachher, in dem wohlthätigen Eindruck erhalten werden, den die feyerliche Aufnahme in die Mitte erwachsener Christen auf sie machte. Gewiß hätte die Herausgabe dieser Vorträge auf diese Weise einen sehr würdigen Zweck erreicht. Diels Wenige mag genügen, um diesen Reden im Allgemeinen die Empfehlung mitzugeben, deren sie in Wahrheit sehr würdig sind. Was nun etwa die Kritik im Besondern zu bemerken hätte, wäre folgendes. In die *Taufreden*, von welchen der Vf. selbst in dem kurzen Vorworte urtheilt, daß sie sich einander sehr ähnlich sind, hätte vielleicht, ohne deshalb das Specieilere, auf die besondern Familienverhältnisse sich Beziehende zu verwischen, sich vielleicht eine größere Abwechslung bringen lassen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, nicht einzig bey dem allgemeinen, wenn gleich sehr wahren und wichtigen Gedanken stehen zu bleiben, daß das Christenthum zur Ausbildung des geistigen und sittlichen Menschen die wirksamste Anstalt sey. Liegt zwar jeder Gedanke bey der Aufnahme eines Kindes in

den Christenbund uns am nächsten, so giebt es doch noch gar manche andre Gesichtspunkte, die der christliche Redner, ohne jenem Hauptgedanken etwas zu vergeben, berücksichtigen und geltend machen darf, ja sogar zu berücksichtigen und geltend zu machen verpflichtet ist, um die Taufhandlung so rührend und erwecklich als möglich zu machen. Dahin gehören wohl zunächst die Betrachtungen über die Wohlthat des Lebens an sich, an die höhere Bedeutung desselben für Christen, an das helle Licht, welches über des Lebens Zweck, über des Menschen Bestimmung, über den Wechsel der Erdenchicksale das Christenthum verbreitet und eine Menge anderer, die dem würdigen Vf. nicht unbekannt seyn können. Am wenigsten hat Rec. gleich das Anfangsgebet zur ersten Taufrede zugesagt. Es hebt folgendermaßen an: „In unserm stillen Kreise wollen wir, Gott, dich verehren. Wie du uns liebest, wie du uns segnest, das haben wir auch erfahren. Dieser Neugeborne ist uns ein Zeuge davon. Unsre Worte sollen es rühmen. Aber unsern Worten mangelt die Innigkeit des Gefühls. Unsre Herzen empfinden es“ u. s. w. Das scheint doch nicht der rechte Gebetston zu seyn, des, wenigstens scheinbaren Widerspruchs nicht zu gedenken, der zwischen dem angeblichen Mangel des innigen Gefühls und zwischen der Versicherung liegt, daß die Herzen gleichwohl empfinden, wie sehr Gott liebe und segne. — Die beiden Confirmationsreden, wovon die eine über Luc. 10, 42, die andre über 1 Cor. 16, 13 gehalten worden ist, würden wir für offenbar zu lang erklären — jede fällt fast 45 Seiten — wenn nicht die vielen Wechselgesänge der Gemeinde und der Kinder, und die von Einem der Confirmanden gesprochenen Gebete mit abgedruckt wären. Aufrichtig gestanden kann Rec. sich mit der Manier Eins der Kinder im Namen Aller ein Gebet öffentlich her sagen zu lassen, nicht wohl befreunden. Mehr als ein bloßes Hersagen kann es doch kaum seyn; Aengstlichkeit wird kaum zu vermeiden, und diese, wo sie zum Vorschein kommt, für die ganze Handlung störend und lähmend, oder wo durch langes Einüben die Aengstlichkeit endlich glücklich überwunden ist, da wird das Gebet um so weniger das Erzeugniß innigen Gefühls seyn. Uebrigens sind beide Reden von Seiten ihres Inhalts sowohl, als von Seiten ihrer Form sehr zu empfehlen. Der zweyten indess möchte Rec. besonders in Hinsicht der Anlage und Disposition den Preis zuerkennen. Ein näheres Eingehen in alles Einzelne verbietet der Raum, und ein Kritteln an diesem oder jenem verfehlten Ausdruck würde nur, besonders bey einem Manne, wie *Br.* der im Ganzen seiner Sprache vollkommen mächtig ist, nur einen Mißbrauch der Kritik verrathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September. 1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Virgils Georgica* neu übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Gottlieb Bock* (königl. Preuss. Kriegsrath, auch Commerzien- u. Admiraltätsrath zu Königsberg.) 1803. 223. S. gr. 8.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Virgils Georgica*, deutsch, nebst Anmerkungen und poetischem Anhang, von *Karl Gottlieb Bock*. 1819. 287 S. gr. 8.

Zum ersten mal gab Hr. *Bock* eine Uebersetzung des Virgilischen Gedichts vom Landbau im Jahre 1790 heraus, welche der Dichter *Bürger* mit einer Vorrede begleitete; und die A. L. Z. 1790. No. 323. beurtheilt wurde. Die beiden folgenden obengenannten Ausgaben sind nicht etwa nur Wiederholungen der ersten, hie und da mit Verbesserungen, sondern gänzlich neue Umarbeitungen; und so unterscheidet sich auch die Dritte von der Zweyten. Auf dem Titel beider Ausgaben ist nicht angegeben, daß der lateinische Text beygefügt ist, welcher in der Ausgabe von 1803 der Uebersetzung untergestellt ist, in der Ausgabe von 1819 aber ihr zur Seite steht. In den Anmerkungen sind nur die Sachen zur Nothdurft für solche Leser, die noch nichts von Mythologie u. dgl. wissen, erklärt.

Um nun zuerst bemerklich zu machen, wie sich beide Ausgaben der Uebersetzung zu einander verhalten wollen wir die herrliche Stelle Georg. II. v. 490. u. f. *Felix qui potuit rerum cognoscere causas* u. f. w. nach beiden dieser Ausgaben zusammenstellen; und einige Verse oder einzelne Ausdrücke, wo die Lesart der Ausgabe von 1803 unsrer Meinung nach besser ist, als die in der v. 1819 durch Curfschrift im Texte der letztern auszeichnen.

1. Ausg. von 1803.

Selig wem es gelang der Dinge Natur zu ergründen
Selig wer jegliche Furcht, und das unerbitliche Schicksal
Unter die Füße gelegt, und des Acherons tobende Raubgier
Glücklich aber auch er, der die Flurengötter verehret,
Pan und den alten Sylvan, und das ländliche Nymphenge-
schwister!

Weder die Steckengebünde des Volks, noch der Könige Purpur
Fechten ihn an, noch der rasende Zwist treuloser Gebrüder
Noch ob der Dacier Trüpp vom verschwornen Ister herabreucht,
Noch die Sachen von Rom, noch untergehende Staaten.
Nie erfüllten ihn Arme mit Leid, noch Reiche mit Abgunst

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Was die Zweige von selbst, was die willigen Felder ihm tragen
Sammelt er ein, und vernimmt nicht den rasend lauten Ge-
richtshof

Ihm ist kein eiserne Recht, noch wird er der Zöllner des Volkes.
Andre durchkreuzen das tückische Meer; sie stürzen in Schwerter
Oder sie drängen an Höfe sich hin auf die Schwelle der Fürsten,
Jener brühet der Stadt, und der armen Penaten Verheerung.
Dals er trink' aus Smaragd, und auf Tyrus Purpur entschlafet,
Der häuft Schätze von Gold, und bewacht den vergrabenen

Klumpen,
Dieser staunet entückt vor der Rednerbühne; der andre
Schwindelt bey'm Händegeklatsch des Volks und der Väter im
Schauplatz.

Diese fraun' sich zu triefen vom Blut der Brüder und rauschen,
Landesflüchtig ihr Haus, und ihre trauliche Heimath,
Sich ein väterlich Land an anderer Sonne zu suchen.
Seinen Acker befurcht mit dem krummen Pfluge der Landmann,
Das ist sein Jahresgeschäft: sein Vaterland und die kleinen
Enkel ernährt er dadurch, den verdienstlichen Stier und die
Kühe.

Auch ruht nimmer das Jahr; bald fließt es über von Baumfrucht
Bald von der Herde vermehrten Zucht, bald von Garben der
Ceres

Und belastet das Feld, und besiegt mit Getreide die Scheuern,
Kommt der Winter heran, so preist er Achajens Olive
Muthig kehret sein Vieh von den Eichen; Arbutusbeeren
Gibt ihm der Wald, und Autumnus beschert ihm reichliche
Güter,

Und der liebliche Most kocht hoch an den sonnigen Hügeln
Schmeicheln hangen indess um des Vaters Küsse die Kinder,
Scham bewahrt sein züchtiges Haus; es senken die Kühe
Milchene Euter herab, und auf lustiger Aue versuchen
Feiste Böckchen den Kampf mit gegengestemmeten Hörnern.
Ungefeyert vergeht kein Fest; auf den grasigen Anger
Hingegossen, wo mitten darauf der Opferaltar flammt,
Und die Freude ringsum den Becher kränzen, verkündigt
Er, Lenäus dein Lob trankopfernd, und sellet den Wettstreit
Fliegender Lanzen umher an den Ulmen für rüstige Hirten
Welche zum ländlichen Kampf den nervigen Körper entblößen.

2. Ausgabe von 1819.

Selig, welcher der Dinge Natur zu ergründen vermochte
Er der jegliche Furcht, und das unerbitliche Schicksal
Unter die Füße gelegt, und des gierigen Acherons Toben!
Aber beglückt auch der, so die Flurengötter verehret
Pan und den alten Sylvan und die Schwesterchöre der Nym-
phen!

Ihm nicht kümmern die Fassen des Volks, und der Könige
Purpur

Ihn nicht der rasende Zwist treulos gewordener Brüder
Ihn nicht der Dacier, der vom verschwornen Ister herabreucht;
Oder die Dinge von Rom, und den Umsturz drohende Staaten,
Nie erfüllten mit Leid ihn Arme, noch Reiche mit Mißgunst.
Was an Früchten der Baum, was ihm freywillig die Flur trägt
Sammelt er ein, kennt nicht den rasend lauten Gerichtshof
Nicht sein eiserne Recht, sieht keine Tafel von Volkszoll.
Andre versuchen das tückische Meer, sie rennen in Schwerter,
Drängen an Höfe sich hin, bis hinan zur Schwelle der Fürsten.
Jener da brühet Verheerung der Stadt und den armen Penaten
Dals auf Purpur er schlaf' und trink' aus Edelgesteinen

I (5)

Der

Der häußt Schätze von Gold, und bewacht den vergrabenen Klumpen.

Angedonnert bestaunt die Rednerbühnen ein ander;
Beifall doiten ergriff den Schnappenden; denn in dem Schauplatz

Beholt er gedoppelt ihm zu; von den Sitzen des Volke und der Fütter

Die mit dem Blute der Brüder besleckt, verwechseln die traute Wohnung und Schwelle getrost mit ihrem enterneten Baunort Suchend ein väterlich Land, an andrer Sonne belegen. Aber den Acker befurcht mit dem krummen Pfluge der Landmann,

Jahresgeschäft ist's ihm; damit ernährt er die kleinen Enkel, den Vater damit, den verdienstlichen Stier und die Kühe

Auch ruht nimmer das Jahr; bald strömt es über von Baumfrucht Bald von dem Segen der Trift, und bald von den Gaben der Ceres

Dals von der Aernte beschwert, ihm Feld und Speicher befügt wird.

Nahet der Winter, so wird Sicyoniens Beere gekeltert Muthvoll kehrt von den Eichen das Vieh, des Arbutus Früchte Liefert der Wald, Autumnus beschert vielartige Güter Auch kocht hoch am besonnenen Fels die liebliche Traube Schmeichelt hangen indess um des Vaters Küße die Kinder Unschuld hütet das süchtige Haus; es senken die Kühe Milchene Euter herab, und mit gegengellammten Hörnern, Kämpfen die feisten Böckchen ihr Spiel auf lustiger Aus. Er selbst feyert den festlichen Tag; gegossen ins Gras hin Wo um den flammenden Herd den Krug die Brüder bekränzen,

Ruft er Lenäus dich an, trankopternd, und fliegender Lanzen Westreit lehn an die Ulmen er an für Hirten des Feldes Die zum palästrischen Kampf sich ihren Körper entblößen.

Man sieht schon aus der Vergleichung beider Ausgaben in dieser Stelle, daß der Vf. die *limae laborum et moram* sehr fleißig beobachtet hat; aber bewundern muß man den außerordentlichen Eifer und die Ausdauer die er dabei bewiesen, wenn man folgende Stelle der Vorrede zur letzten Ausgabe liest: „Warum soll ichs nicht gestehn, daß ich dieser Arbeit den größten Theil meines Lebens welches (der Vf. schrieb dieses 1819) bis zum 73sten Jahre heran gerückt ist, gewidmet; daß ich neben wissenschaftlichen und Sprachstudien, auch der nähern Vorbereitung zu diesem Werke selbst fast jede vortheilhafte Geistesstimmung, die mir Amtsgeschäfte übrig liessen, darauf verwendet, daß ich mich oft mit einem einzigen Verse, ja Ausdruck Tage und Nächte lang herumgetragen habe; daß ich über einen glücklichen Einfall, der mir zuweilen wie im Traume kam, in der finstern Nacht aufgesprungen bin, ihn nieder zu schreiben; daß ich mit Begeisterung und Kritik gearbeitet, aber auch um durch emßiges Streben nicht abgestumpft zu werden, mich von Zeit zu Zeit der Arbeit entzogen, und durch kleinere poetische Versuche zur Fortsetzung des größern gestärkt habe.“

Die Vossische Uebersetzung hat der Vf. nicht eher als nach Vollendung seiner Ausgabe der letzten Hand verglichen, aber mit dem Voratz sich nichts daraus zu Nutz zu machen. Um nun auch das Verhältniß der Vossischen und Bockischen Uebersetzung gegen einander an einem Beyspiele darzustellen, wählen wir den Eingang des Werkes:

Quid facias laetas sagetas etc. etc.

Was froh machet die Saat, bey welchem Himmelsgehirne Acker zu wenden, die Reb' an Ulmenbäume zu fügen; Was für Sorge das Rind, für ämliche Pflege das Schafvieh Federt, Mecänes, wie viel Befahrung die hängliche Biene: Hebe zu lingen ich an. Ihr strahlende Lichter des Weltalls, 5. Ihr, die das gleitende Jahr ihr führt am Himmelsgewölbe, Liber und holdste Ceres ist's euer Geschenk, dals die Erde Gegen den markigen Halm Chaoniens Eichel gerauschet, Und mit erkundener Traub' Acheloische Becher gemilcht hat; Auch, ihr Faunen, o hebt allwaltende Götter des Landmanns, 10. Hebet, o Faunen, den Fuls, zusammt den Dryadischen Jungfrau: Eure Geschenke befügt ich. Und du, dem Tellus, vom Dreyzack Mächtig erschüttert, herauf das erste wiedernde Pferd gest, O Neptun, und die Pfluger der Trift, dem schneeyger Rinder Dreymal hundert das fetze Geßtruch auf Coa bescheren; 15. Schaafsebhüter, o Pan, liegt Mänalus dir an dem Herzen; Steh, o Tegäer, mir bey, die heimischen Wälder verlassend Sammt der Lycäischen Trift; und des Oelbaums Schöpferinn Minerva;

Du dem gebogenen Pflug allwärts vorstegender Jüngling, Und Sylvan, in der Hand die wurzelsarte Cypresse. 20. Auch ihr übrigen all, ihr Götter und Göttinnen Schützer Unserer Flur, wo sonder Gesüm' ihr neue Gewächse Nährt, und vom Himmel der Saat gedeihlichen Regen herabschickt, Du vornehmlich, o du, den bald der Götter Verammlung — Zweifelhaft welche — besitzt: ob Stadt und Länder, o Cäsar, 25. Dir zu beschirmen, gefällt, und dich der gewaltige Weltkreis Als Urheber der Frücht' empfängt und des Wetters Regierer, Dir umkränzend die Stirn mit der Myrte Mutter Cytherea; Oder ein Gott du erscheinst des unendlichen Meeres, der Schiffer Einsig allein dir steht, die äußerste Thale dir huldigt, Und Teihys dich erkauf mit allen Wagen zum Eidam u. s. w.

Vergleichen wir damit die Vossische Verdeutschung!

„Was mit Gedeihn Saatefelder erfreut, und welches Gestirn uns Kehren die Erd', o Mecänes, und hoch die Reb' an den Ulmbaum Fügen heist; was Rindern an Pflög', und welcherley Wartung Schaafen gebührt, wie erfahroner Fleiße den sparfamen Bienen: Hiévon rede mein Lied. Ihr strahlende Lichter des Weltalls, Die ihr mit gleitendem Zuge das Jahr umleitet am Himmel; Liber und nährend Ceres: wofern, euch dankend, die Erde Gegen den fruchtbaren Halm Chaonias Eichel vertauscht hat, Und mit erkundener Traub' acheloische Becher gewürzet; Auch ihr nähern Mächte der Landbewohner, o Faunen, Hebet zugleich, ihr Faunen, den Fuls, und dryadische Jungfrau: Eure Gaben befügt ich! O du, dem die Erde das erste Braulende Rofs hinstörmt, durchbebt vom gewaltigen Dreyzack, Komm, Neptunus, und Pfluger der Waldungen dem dreyhundert Schneeyge Stier' abscheren die fruchtbaren Büsche vom Coa. Selbst auch den heimischen Wald und Lycäus Windungen lassend Pan, o Hüter der Schaaf, so dir dein Mänalus werth ist, Komm, tegäischer Gott, huldreich; und Minerva des Oelbaums Schöpferinn; komm auch, Jüngling des hackigen Pfluges Erfinder; Und in der Hand, Sylvanus, die junge Cypress' aus der Wurzel. Götter und Göttinnen alle, der Flur wohlthätige Schirmer: Die ihr neue Gewächse ohne einigen Samen erstehet, Und auf gesäete reichlich den himmischen Seegen herabgiefet. Dann auch du, den bald, nicht wissen wir, welche Verammlung Waltender Götter besitzt: ob der Stadt Anordnung, o Cäsar, Dir und die Hut der Lande gefällt; und der räumige Weltkreis Als Urheber der Frücht' und der Witterungen Gebieter Dich empfängt, um die Schläfe der Ahnin Myrte dir flechtend; Ob du dem Meer ein Gott, dem unendlichen, kommst und die Schiffer

Deine Gewalt nur erhöhn, die äußerste Thale dir dienet, Und dich Teihys zum Eidam erkauf mit allen Gewässern u. s. w.

Hier ist nun gleich im ersten Verse der eigentliche Sinn des Dichters in dem Ausdrücke: *quid faciat laetas sagetas* durch Vossens: *was mit Gedeihn die Saaten erfreut* weit besser gegeben

geben als durch *B.* „*was froh machet die Saat.*“ Das wiederkehrende *ih* im 6ten *V.* bey *B.* irrt als 'unmelodisch' das Ohr, zumal da es schon im 5ten *V.* wo es nothwendig hingehört, vorkam und ist bey *V.* gut vermieden worden. Der Abschnitt im 7ten *V.* vor der rauhen kurz gebrauchten zusammengezogenen Sylbe *ists* beleidigt ebenfalls, *markigen (pingui arista) Halm* dagegen finden wir bey *B.* richtiger gegeben als bey *V.* durch: fruchtbaren Halm. *Miscuit v. 9. gewürzt* wie es *V.* giebt, könnte eine fremde Zuthat seyn, wo *Bock* nur das eigentliche *gemischt* gebraucht, die jedoch weder der Sinn noch die Sprache verwerfen. Im 10. *V.* wo *B.* das Prädikat *praesentia* in der Bedeutung wie *praesens* und das Griech. *παρὺν* bekanntermaßen sie oft haben, von Obwattung nimmt, geben wir der im Commentar bey *V.* S. 51. gut nachgewiesenen (aus 1. 347. *Ecl.* 1. 41. *Pindar*, *Pyth.* IX. 114.) Vossischen Erklärung und Uebersetzung: „*auch ihr näheren Mächte der Landbewohner* — die als Feldgötter mit Hülfe dem Landmann immer nahe sind, indem andere erst nach Gebet und Opfer von ferne kommen — als der feineren gerne auch den Vorzug. In jedem Fall ist *B.* allwaltende durch das fremdartige *all* unrichtig. Diese Feldgottheiten wo werden sie als solche und wie können sie *allwaltend* angenommen werden? 11. *V.* möchte der *B.* Hexameter: *Eure Geschenke* u. s. w., der unangenehmen Dehnung im Vossischen Hexameter vorzuziehen seyn. Weit vorzüglicher, bezeichnender, farbenreicher hingegen ist der 12. *V.* bey *Voss*:

— — — *dem die Erde das erste*
Brausende Ross (hinströmte), durchbebt vom gewaltigen
Dreysack

— — — *cui prima fremenem*
Fudit equum magno tellus percussa trident.

als bey *B.*

— — — vom Dreysack
Mächtig erschüttert, herauf das erste wiehernde Pferd golt.

Da *fundere*, wie *V.* aus mehrern Dichterstellen *Ecl.* IX. 41. *Lukrez V.* 315 — *tempore, quo primum tellus animalia fudit* nachweist, von einem kräftigen Hervorbringen (selbst auch bey *Prosaikern*, *Plin.* 6, 9. *Armenia fundit Euphratem et Tigrin* —) gebraucht wird, so ist das in dem schön gewählten *Palimbacchischen* Versfuß nach dem Abschnitte *brausende Ross* von *Voss* gebrauchte *hinströmte* weit besser als das *golt* in dem ohnehin holperigten Ausgange: *herauf das erste wiehernde Pferd golt*, zumal als man sich schwerlich von einem *heraufgießen* eines Pferdes einen anschaulichen und richtigen Begriff wird machen können. Ob im 15. *V.* der *B.* Uebersetz. *Schaafbehüter* st. *Hüter der Schaaf*, wie *Voss* einfach sagt, und im 16. *Tegder* für *tegäischer* Gott als *Beywort* des *Pans* durch natürliche Würde sich empfehlende Ausdrücke sind, zweifeln wir sehr. Auch ist die Zusammenziehung: *Schöpf'rin* f. *Schöpferin* mehr als unvirgilisch' rauh. — Auch ist *Salvus* bey *V.* v. 16. eindringender in die besondern

Nüancen der Sprache durch Windungen — die abstufigen Windungen der Bergthäler mit Waldungen zu bezeichnen — gegeben, als *B.* bloß durch *Wälder* thut. *V.* 19. — *unctique puer monstrator aratri* — nahm *B.* in einem andern Sinne als *V.* als ob der Dichter den Erfinder des Pfluges (*Triptolemos* — oder dachte *B.* an den ägyptischen *Ofris*, der wohl kaum hierher gehören dürfte?) so anruft, daß er ihn nicht anders als mit dem Pflug zu seinen Füßen sich denkt. Man müßte nachweisen können, daß die alten Künstler mit diesem Attribut ihn abgebildet; wenn aber auch dies der Fall wäre, so folgte nicht, daß *Virgil* gerade in Beziehung auf solche Abbildungen dies habe ausdrücken wollen: Vielleicht, weil *Silvanus* sogleich darauf angerufen wird — *teneram ab radice ferens, Sylvane, cupressum* — Aber *Minerva*, die vorangeht, wird ja auch nur schlechthin aufgerufen als *oleae inventrix* und so ist dieses *Monstrator* wohl ebenfalls nur synonym mit *inventor* f. *Monstrator usus aratri*, wie es gewöhnlich, dem Sprachgebrauche vollkommen gemäß erklärt wird, da *monstrare artes* häufig so viel heißt als *invenire*, *docere* f. *Stat.* 11. S. 1. 122. *et monstrare artes* — und wie *Voss* auch übersetzt: — des hackigen Pfluges Erfinder — auch ist *hackig* bestimmter bezeichnend als *krumm*. Die *B.* Zuthat *allwärts* ist ohnehin nach Form und Sache den Texten fremd. — *V.* 20. sagt bey *B.* das *Beywort wurzelarte* nicht, was der Text will. — *V.* 24 — 25. — *quem mox, quae sint habitura deorum, concilia, incertum est* — ist bey *B.* in dem nachlässig hingeworfenen zweifelhaft welche, als Ellipse für: es ist zweifelhaft — der feierliche Ton des Dichters hier ganz verfehlt. — *V.* 28. *cingens materna tempora myrto*, was *B.* giebt: *dir umkränzend die Stirn mit der Myrte Mutter Cytherens* ist ebenfalls sehr nachlässig, ja undeutlich und schielend ausgedrückt st. mit der deiner (*Ahn*) Mutter *Cythere* geweihten heiligen *Myrte*: wie weit besser bey *V.*

— um die Schläfe der Ahnin Myrte dir flechtend,

Wir brächen hier unsre Erinnerungen die freylich durch viele andere Parteen dieser neuen Verdeutschung noch könnten fortgesetzt werden, ab, um nicht zu lang zu werden. Sie werden dünkt uns, hinreichen den Werth dieser Verdeutschung und ihr Verhältniß namentlich zur *Vossischen* kund zu thun. Keineswegs, man wird uns die Gerechtigkeit zutrauen, haben wir diese Ausstellungen gemacht, um das Verdienst, das allerdings auch diese Verdeutschung hat, herunterzusetzen. Wir ehren den Fleiß, die Kenntnisse, die sichtbare Liebe, mit der der würdige *Greis* an dieser Uebersetzung gearbeitet hat. Immer wird auch ihm, neben *Voss* noch ein Blatt des heiligen Lorbers, der zuerst *Maro* dem unsterblichen Sänger ländlichweiser und froher Beschäftigung, und dann in gerechtem Antheil denen gebührt, die ihn seines Geistes und seiner melodischen Sprache am wertheften der deutschen Lit. einverleiben wollten, ohne Undank nicht kön-

können verfaßt werden! Besonders wäre zu wünschen, daß Hn. Bock's beide obige Ausgaben, oder wenigstens die neueste mit der Vossischen Uebersetzung auf Schulen, wenn Virgil's Georgica gelesen werden, von den Lehrern oft verglichen, und die Schüler geübt würden, die deutschen Ausdrücke beider Uebersetzer gegen einander zu halten, und zu beurtheilen.

Die angehängten Gedichte verrathen zwar nicht eben eigenthümlichen, aber doch einen gebildeten, glücklich fremde Muster und Weisen sich aneignenden dichterischen Geist. Mehrere sind in antiken Sylbenmaassen, alcaischen, jambischen Hexametern, Distichen u. s. w. darunter auch Uebersetzungen Horazischer Oden, wie z. B. die 9te oder 1 B. an Thaliarchus, die uns gut gelungen scheint: besser als die 1te Ode des 3. B. wo Ton und Geist des Originals ziemlich unter den Händen des Uebersetzers verfliegen ist: Man lese nur den Anfang!

Unheilgen Pöbel haß ich; er bleibe fern!
Mit Gunst, ihr Hörer! u. s. w.

Auch sind Härten, wie: — *wem über'n schuld'gen Nacken ein bloßes Schwert herunterschwebt* und zusammengesetzte Beyworte, wie: *Arkturus rasend-toller Einfall* und: *erdüberdrüssig*, ein Wort, das noch gegen die Quantität verstößt, und Elisionen wie: *Sollt (e) mein Sabinerthal mit jenem sorgenbelasteten Prunke wechseln* lästig dem Ohr. Aber auch nicht wenig gereimte Poesieen finden sich hier, unter denen manche Erzeugnisse der Zeit und ihrer ersten Eindrücke sind. Sie athmen tüchtigen Sinn und wackern Patriotismus, wenn auch in Rücksicht auf Darstellung und Sprache da und dort einiges zu wünschen übrig bleibt. Auch in heiteren Gedichten, tändelnden selbst, nach *Catulls* und *Ramlers* u. a. Weise hat sich der Vf. verflucht, so wie er in des letzten Ton in der höheren Ode oft einzustimmen ringt, und anderwärts *Utz* und *Kleist* nachstrebt. Unter die besten in jener Gattung gehören das Lied an das Glück. S. 278. und *Bitte an den May* S. 242. Am anziehendsten aber sind die Nachbildungen oder freye Uebearbeitungen mehrerer Lieder von schätzbaren älteren deutschen Dichtern, von *Robert Robertsin* (geb. 1600 zu Königsberg, gest. 1648) und seinem Freunde und Landsmann, dem trefflichen *Simon Dach* (geb. 1605 zu Memel. gest. zu Königsberg 1659) und *J. P. Tiez*, (geb. 1619 zu Liegnitz, gest. 1689 zu Danzig.) Da der Vf. sie für Nachbildungen ausgiebt, so wäre es unbillig, mit ihm zu rechnen, daß er sie nicht ganz gelassen, wie sie in der Ur-

schrift find. Indessen scheinen sie uns in seiner Bearbeitung nichts verloren zu haben: Hier eines der kleineren von *Dach*, oder nach diesem: an Döringen:

Komm Dörinde! laß uns eilen,
Jetzt noch ist die Rosenzeit;
Und ein längeres Verweilen
Hat oft allzulät gereut.
Komm, da Wald und Flur und Luft
Zum Genuß der Liebe ruft.

Siehst du nicht, wie auf den Matten
Schaaf und Widder liebend irrt?
Hörst du nicht, wie in den Schatten
Taub' und Täuber sädlich girrt?
Wie sich Baum und Baum bespricht?
Staud' und Staude sich umflucht?

Luft betrübt, wenn man sie fliehet:
Dieser wollustreiche Brand,
Diese Jugend, die uns blühet,
Hat nicht ewigen Bestand,
Zeigt sich wind- und vogelleicht,
Kommt und lächelt, wankt und weicht.

Auch in den Nachbildungen *Robertsin*, den *Butterwek* wieder und *Haug* neuerdings, jener in seiner vortrefflichen Geschichte der deutschen Lit. dieser in seinem schön gepflanzten poetischen Lustwalde ins Leben erweckt haben, ist der frische freye gemüthliche Ton des würdigen Freundes und Zeitgenossen von *S. Dach* gut erhalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, in der Lindauerischen Buchh.: *Religiöse Betrachtungen* nebst einigen Gedichten *sinnverwandten Inhalts* zu höherer Anregung und Stärkung des Herzens. Herausgegeben vom Professor *Hölderich*. 1823. 142 S. 8.

Es ist in unsern Tagen kein Mangel an solchen Büchern die, wenn uns dieser Ausdruck vergönnt ist, eine *erbauliche Unterhaltung* gewähren sollen. Das vorliegende wird diesen Zweck erreichen bey solchen Lesern, die nicht im Stande sind, die darin enthaltenen, nicht immer tief geschöpften Betrachtungen über Natur, Weltordnung und Weltzweck selbst anzustellen, oder die dazu gegebenen Gedichte von Klopstock und Andern in den Werken derselben nachzulesen. Der poetische Theil des Buches ist übrigens stärker als der prosaische. Das Außere zeichnet sich durch Geschmack aus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Groos: *Die Mauren in Spanien*. Schauspiel in vier Aufzügen, von Alednog. (*Gondela*) 1821. 157 S. 8. mit 1 Kupfert.

Ohne weitem Vorbericht sendet hier ein junger Dichter dieses Schauspiel ins Publikum. Ein junger Dichter, das sagt uns die Antwort des jugendlichen Helden im Stücke auf des Erzbischofs Frage: ob er glaube, daß der König ihm gewähren werde, was er dem erfahrenen Manne, dem Rathe und Freunde verlagt habe?

„Ich will ihm brechen diesenarren Sinn. —
— Was nicht des Mannes ruhige Vernunft
Vermag im wilden Kampf der Leidenschaft;
Die Weihe in des Jünglings reiner Brust
Entflammt zu kühner Rede, und ihr Strahl,
Entzündet an dem heiligsten Gefühl,
Ergreift vernichtend, was ihm widerstrebt.“

So läßt nur ein Jüngling seinen jugendlichen Helden sprechen, durch den er gemeinlich selbst spricht, wie *Schiller* durch *Posa*. — Wahrscheinlich ist dies der erste Versuch des Vfs. im Dramatischen, wenn auch, nach dem im Ganzen gelungenen Versbau, nicht der erste dichterische überhaupt. Nach diesen Rückfichten glauben wir, uns über dieses Product, das schon deshalb der Aufmerksamkeit uns nicht unwerth scheint, weil es sich von aller neu-modischen mythischen Phantasterey, in welcher so mancher seine Kraft vergeudet, entfernt hält, etwas genauer verbreiten zu dürfen, als wir es angemessen finden würden, wenn dies das vierte, fünfte Werk des Vfs. von gleichem Gehalte wäre. Bey einem ersten Producte darf die Kritik wohl strenge, aber nicht hart seyn, und wo sie bey unverkennbaren Anlagen ein reines Streben findet, sollte auch die erforderliche Kraft noch mangeln, da ist es ihre Pflicht dies anzuerkennen. An Kraft aber scheint es uns diesem Schauspieler wirklich zu mangeln, dem auch im Ganzen die nöthige Haltung fehlt; doch möchte dies letztere wohl hauptsächlich daraus entstehen, daß der Vf. nicht gewußt hat einen eigentlichen Helden des Schauspiels aufzufinden, der einen Mittelpunkt gebildet hätte, um den sich alles bewegte. — Eine kurze Darlegung des Ganzen wird das Urtheil am besten leiten. Die Fabel des Schauspiels (das seinem Stoffe nach wohl eine Tragödie seyn sollte, denn der Untergang der Selbstständig-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

keit eines ganzen mächtigen Volks ist ein tragischer Stoff), ist eine geschichtliche: es ist die des Einbruches der Araber unter *Tarik*, herbeygerufen von einer durch *Roderich*, dem letzten Gothenkönige, grausam entthronten gothischen Königsfamilie, welche zwar ihren Unterdrücker untergehen, statt aber die Krone wieder zu erringen, sich um dieselbe durch die Arglist des herbeygerufenen Feindes betrogen, und ihr Vaterland mit Ketten belastet sieht. — Welch ein ergreifender Sinn ließe sich in unsern Tagen in eine solche geschichtliche Thatsache legen; doch ein solcher scheint unserm Vf. nicht in den Sinn gekommen zu seyn. Er hat folgende Fabel daraus gebildet. — *Roderich* hat einen räuberischen Angriff der Araber (diese, nicht die untergeordneten und selbst unterjochten Mauren, eroberten Spanien) zurückgeschlagen, und ist im Begriff das Dankfest zu feyern und einen jungen Helden, *Alfons*, dem er vorzüglich den Sieg zu danken hatte, zu belohnen, als ein neuer mächtiger Angriff der Araber, bey welchen sich Graf *Julian*, der verbannte Bruder des von *Roderich* seiner Augen beraubten und dann im Gefängnisse verschmachteten Königs *Witiza*, befindet, angekündigt wird. Der Sieg scheint dem Könige, der doch als ein großer Feldherr geschildert wird, kein großes Vertrauen eingefloßt zu haben; denn der Verbannte erregt in ihm eine dem ersten Anschein nach unangemessene Furcht, und er beschließt, an diesen einen Friedensboten zu senden mit großen Anerbietungen, und zwar seinen jugendlichen Helden *Alfons*, für den er eine ungewöhnliche Zuneigung äußert. Diese Wahl aber lenkte der Erzbischof *Oppas*, der, obgleich *Julians* Bruder, von *Roderich* mit hohem Vertrauen behandelt wird, jedoch in heimlichem Verständnisse mit seinem Bruder steht: ihr Plan ist, den Sohn des *Witiza*, *Sigebert*, auf den Thron zu erheben, ihn mit *Julians* einziger Tochter, *Thorsmunde*, zu vermählen und dann im Namen des schwachen jungen Fürsten zu herrschen. Diesem Plane steht nun Niemand mehr im Wege, als *Alfons*, in welchem er mit Recht einen natürlichen Sohn *Roderichs* ahnet, dem dieser die Thronfolge bestimmt. Er hofft ihn seinem Untergange entgegen zu senden, indem er ihn an *Julian* einen *Urias*brief mitgiebt, der, wie er *Roderich* und *Alfons* glauben läßt, die Versöhnung des Bruders einleiten soll. — *Thorsmunde* befindet sich aber in der Gewalt *Roderichs* und zwar eingesperrt in eben dem Thurme zu Toledo, in welchem

K (5)

chem

chem Witiza verſchmachtete. *Roderich* nahm ſie als Geißel für ihren Vater an ſeinen Hof, und da er für ſie entbrannte, und ſie ſeine Liebe verſchmähte, ließ er ſie heimlich in jenen Thurm werfen, und jetzt ſoll ſie, nach einer Aeußerung *Roderichs*, den der Erzbischof mit Verſicherungen der Anhänglichkeit und des Abſcheues gegen die fluchwürdige Unternehmung ſeines Bruders, des Grafen *Julian*, getäuſcht hat, mit ihrem Leben für die Handlungen des Vaters haften. Wie ſoll *Oppas* nun die künftige Königsbraut retten? *Alfons* ſoll ihm dazu behülfflich ſeyn. Dieſer liebt *Thorismunden*, mit welcher er, man erfährt nicht wie, ſeine Jugendjahre in kindlicher Unſchuld und Vertraulichkeit zugebracht hat; er verräth dieſe Liebe gegen den Erzbischof und dieſer beſtimmt ihn durch die Entdeckung von ihrer Gefangenſchaft und der Urſache derſelben, die Gewalt, welche ihm *Roderich*, der ſich zum Heere begiebt, in Toledo anvertraut, zu ihrer Befreyung zu benutzen, ſowohl um ſeine Geliebte zu retten, als um *Roderich* von einer Schandthat zu bewahren. Verhüllt vollführt er dieſs, und ſendet die Gerettete, die ihn in ihrem Retter ahnet und ihm von ihrer Bruſt ein Muttergottesbild als Zeichen der Dankbarkeit reicht, zu ihrem Vater. *Alfons* erſcheint im Lager der Araber und findet dort *Thorismunden* vor. Die ſchwört ihm, beſonders da ſie wirklich in ihm ihren Retter erkennt, in Gegenwart ihrer Mutter, welche jedoch, mit den Plänen ihres Gemahls bekannt, ſich widerſetzt, nie *Siegeberts*, ſondern ſeine oder des Himmels Braut zu werden. Auf Anordnung des Vaters ſollen Mutter und Tochter in einem tief im Walde verborgenen Nonnenkloſter, deſſen Aebtiſſin eine Freundin der Mutter iſt, bis zur Entſcheidung ihre Zuflucht nehmen, bedeckt von einem aus Gothen und Arabern beſtehenden Geleite. Die Anträge *Alfonſens* werden ſowohl von *Julian* als von *Tarik* ausgeſchlagen, und beide, ohne daß der Erſtere in ihm den Retter der Tochter ahnet, bedrohen ihn mit ihrer Rache, wenn ſie in der Schlacht auf ihn ſtoßen; denn ihn nach des Bruders Rath meuchlerisch zu morden, verſchmäht *Julian*. — *Alfons* eilt zu dem Heere ſeines Vaters und es beginnt die große Schlacht bey *Xeres*. *Alfons* thut Wunder der Tapferkeit. Sein Zug führt ihn zu dem Nonnenkloſter, wohin ihm unbewußt *Thorismunde* und ihre Mutter ſich flüchteten; er gelangt glücklichſterweiſe in dem Augenblicke an, wo, nachdem die gothiſche und arabiſche Schutzwache ſelbſt zur Plünderung das Kloſter in Brand geſteckt hatten, eben die in Nonnentracht unerkannte Geliebte am Hochaltare den räuberiſchen Arabern unterzuliegen in Gefahr ſteht, ſchmettert die Böſewichter nieder, verjagt das Raubgeſindel, und ſendet die geretteten Nonnen und die Geliebte, als er ſie erkennt, nach dem feſten *Arcos* unter ſicherem Geleite. — Unterdeſſen hat der Erzbischof ſich mit dem jungen *Siegebert* nach eben dieſem Nonnenkloſter, wohin ihn Graf *Julian* beſchieden, in kriegeriſcher Rüstung gegeben. Er findet das Kloſter in eine rauchende Trüm-

mer verwandelt; als er aber glaubt, daß ſeine Partey durch den Abſaß der Gothen von ihrem Könige ſiege, umwindet er ſeinen Arm mit dem Feldzeichen ſeines Bruders, einer rothen Binde, und gebietet den bis zum Kommiſchen furchtsamen *Siegebert* ein Gleiches zu thun. *Alfons* bezeichnet ſeinen treu gebliebenen Gothen an dieſer Feldbinde die Verräther ihres Vaterlandes, und in ſeiner Rüstung unerkannt wird der Erzbischof erſchlagen, während *Siegebert* ſich im Gebüſche verkriecht. Die Schlacht aber wendet ſich gegen *Roderich*, und tödtlich verwundet wird er auf *Alfonſens* Anordnung gleichfalls nach *Arcos* gebracht, während dieſer ſeine Flucht deckt. Jetzt will *Julian* zum Nonnenkloſter und findet es zerſtört, von *Siegebert* hört er die Ermordung ſeines Bruders, er ſchreibt beides dem *Alfons* zu, deſſen verhaßter Name ihm bey jeder Gelegenheit erſchallt, und dringt auf dieſen, der auf ihn trifft, und es verſchmäht ſie zum Gefangenen zu machen (doch jetzt noch das einzige Mittel, der Sache eine günſtigere Wendung zu geben), wüthend und mit Schmähungen ein. Ungern gebraucht dieſer gegen *Thorismundens* Vater ſein Schwert, er entwaſſnet ihn durch einen Hieb in ſeinen rechten Arm und da *Julian* allen Beyſtand vom ihm verſchmäht, überläßt er ihn der Pflege ſeiner Anhänger, denen er zu dieſem Zwecke die Freyheit ſchenkt. Er ſelbſt eilt nach *Arcos* zur Vertheidigung der Feſte. *Tarik* naht, und *Julian*, der von *Alfons* vernommen hat, daß ſeine Gattin und *Thorismunde* nebst *Roderich* in *Arcos* ſich befinden, ermannt ſich, faßt das Schwert in die Linke und führt ſeine Gothen und die Araber zum Sturme an. In *Arcos* führt *Alfons* dem Sterbenden, beſonders ſein Verfahren gegen *Thorismunde* bereuenden *Roderich*, dieſe als Tröſterin zu, erfährt hier, daß er des Königs Sohn ſey und erhält aus deſſen Hand die Hand *Thorismundens*. *Roderich* ſtirbt, *Julian* dringt ein. *Torismunde* weiſet dem *Alfons* einen unterirdiſchen Gang, durch welchen er des Vaters Leichnam vor Mißhandlung ſchützen und ſich ſelbſt retten ſolle, bis ſie ihm Sicherheit zuſichern könne. So findet *Julian* die Gegenſtände ſeines bitteren Haſſes ſeiner Rache entronnen, und als er wenigſtens nun zur Verbindung *Thorismundens* mit *Siegebert* und zur Ausrufung des letztern zum Könige ſchreiten will, findet er in *Thorismundens* beſtimmter Weigerung und nicht weniger in *Tariks* Benehmen unerwartete Hinderniſſe. Der letztere hat *Julians* Gothen hinterliſtig von ihm getrennt und nach Toledo geſendet, ein neues 30,000 Mann ſtarkes Araberheer iſt gelandet, und ein Schreiben des Chaliſen erklärt Spanien für eine Provinz des Chaliſats und *Tarik* zum Statthalter. *Julian* ſieht ſich getäuſcht, und wüthet gemäſigt, indem er die nach Toledo abziehenden Araber mit folgenden Worten begleitet:

Da ſiehn ſie hin; der Geiſt der Finſterniß
Voran, Verderben, Untergang ihr Ziel! —
Und ich war dieſer Rote Mägenols,

Ich

Ich leiste, ich selbst der Heimath zu
Den wühenden, vernichtenden Orca! —
— Und jede Kraft zum Widerstand dahin; —
— Betrogen und verspottet; o ich Thor!

Agila (sein Freund.)

Sey auch im Unglück Mann!

Julian.

Bin ich es nicht?
Ich lebe ja! — wie leicht entbehr der Tod
Den Sterblichen jedweden Ungemachs! —
Und ist er mir — der Schmerzensfüller — fremd,
Der oft im Schlachtgewühl mir nahe stand? —
— Ein Ruck (?) des Schwerts, ein einziger — der Freund
Ist da und endet. — All mein Ruhm ist hin,
Mein — wie so hoch geträumtes Erdenglück;
Ich habe nichts mehr, als mich selbst — und doch
— Der Schwächling mordet sich aus Furcht vor Qual,
Und nennt es Fügung in des Schicksals Schluß;
Der Starke fühlt sich seines Schicksals Herrn,
Besiegt die Qual und lebt; *ich lebe noch!* — —
Wo ist mein Weib und Thorismunde? —
(*Sie treten ein, ihn umschlingend.*)

Hal!
Ich Rehe nicht in öder Welt allein!
(*Agila die Hand reichend.*)

Er beschließt, die getreuen Gothen zu sammeln und
sich in seine alte Veste Tornas zu werfen, und von
dort aus die Befreyung Spaniens vom Saracenen-
joch zu bereiten; aber Siegebert ist dem Sieger
schimpflich nachgefolgt, und jetzt erfährt er Alfonsens
Unschuld und was er ihm in Thorismunden ver-
danke; (und als nun der großmüthige Alfons sich
dem Tode weihen will, und Thorismunden von ihm
Schwure frey spricht, tritt Julian hervor und
sagt:

Ein solch Gemüth wiegt jede Krone auf,
Aus solchem Stamm erblüht das Edelste! —
Wenn du nicht — doch dein Sohn, — *mein Knecht einst,*
Zerbricht die Sklavenkette, rächt, befreyt.
(*Alfons die Hand reichend.*)

Hier meine Hand, Verlohnung, Friede dir,
Alfons, in unsre Berge ziehst du mit!

Dies Gewebe erscheint oft ziemlich lose, und mehreres,
was zur Hauptsache gehört, wie z. B. das
frühere Verhältniß Alfonsens zu Thorismunden,
von dem Julian nicht einmal eine Ahnung zu haben
scheint, bleibt in Nebel gehüllt, so wie selbst das
des jungen Helden zu Roderich nicht bestimmt ge-
nug hervortritt und ganz unwirksam erscheint. —
Doch, diese Flecken und die Wortseligkeit der
meisten Personen ließen sich noch wohl vertilgen;
aber — wer ist der Held des Stücks? — Hier bietet
sich uns zuerst Roderich dar; allein er erscheint nicht
thätig, sondern mehr leidend, und fällt am Ende
ganz aus seinem Charakter in Sentimentalität. —
Siegebert erscheint feig, verächtlich, selbst lächer-
lich in seiner Furchtsamkeit. — Alfons hat keinen
Zweck, selbst den nicht, es koste was es wolle, die
Geliebte zu erringen; er läßt sich bloß durch Ver-
hältnisse bestimmen und leiten. — Thorismunde
ist zwar sehr wortreich, aber nicht eher handelnd,
als gegen das Ende, wo sie fast zu scharf hervortritt,
nicht so weiblich zart als ihr Vorbild *Thekla*. — Nun

bleiben noch *Tarik*, und vor allem *Julian*: Diese
haben bestimmte Zwecke: der Erstere, Spanien um
seine Freyheit und den Bundesgenossen um seine ge-
rechte Hoffnung zu betrügen; aber Ein Charakter
der Art, der nicht einmal für sich handelt, bietet
keinen tragischen Halt dar, und der Vf. hat ihn
auch zu wenig ins Spiel gesetzt. Mehr ist dies bey
Julian der Fall, dem es aber, so sehr der Vf. ihm
davon zuzuthellen auch gestrebt hat, an innerer
Größe und Kraft fehlt: er ist im Grunde ein kurz-
sichtiger schwacher Mensch. Kurz Schwäche wal-
tet im Ganzen vor, außer bey *Tarik*, dessen Cha-
rakter auch am schärfsten gezeichnet ist: eine Ara-
ber-Natur mit allen ihren Mängeln und Vorzügen.
Und nach ihm möchte des Erzbischofs Charakter
wohl am consequentesten durchgeführt seyn, wenn
man nämlich in Herrschsucht, die nur durch Heu-
cheley und Hinterlist ihre Zwecke zu erreichen ge-
wohnt ist, den Charakter eines Priesters setzt. —
So wie keine der Personen das Interesse recht auf
sich zu ziehen und zu fesseln weis, so sind auch die
Ausbrüche, in welche der Vf. die meist Kraft zu le-
gen suchte, größtentheils nicht ergreifend, wie die
obenstehende Rede beweiset, und besonders ver-
dirbt die leidige Sentimentalität alles. Ungeachtet
dieser Ausstellungen glauben wir doch mit gutem
Gewissen den Vf. zu mehreren Versuchen für unsre
Bühne aufmuntern zu dürfen, so wie wir glauben,
dass dieses Schauspiel in der Bühnendarstellung nicht
ohne Wirkung seyn würde. Die Sprache ist im Gan-
zen edel, der Vers gewandt, manche Situation ist
anziehend, für die Ausschmückung der Bühne ist
auch gesorgt, — und das Ganze hat viel Bewegung.
Der Druck ist gut, das Papier ziemlich. — Das
Titelkupfer, den im Grabgewölbe sterbenden Rode-
rich vorstellend, wie er Thorismundens Hand in Al-
fonsens legt, von Dittenberger gezeichnet und von
Böttger dem ält. gestochen, ist bis auf den ganz ver-
zeichneten Kopf der Thorismunde gut, so wie der
Kupferdruck des Umschlages.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg und Comp.: *Botanisches
Taschenbuch* oder Conservatorium aller Resultate,
Ideen und Ansichten aus dem ganzen Um-
fange der Gewächskunde von *Leopold Tra-
sinnick*, des k. k. Naturalien - Cabinets Cu-
stos, nied. österr. Landschaftsphytographen u.
s. w. *Erster Jahrgang*. 1821. XII und 347 S. 8.

Dieses Unternehmen ist ein neuer Beweis des rast-
losen Eifers, den der würdige Vf. für die Kräuter-
kunde hegt. Er bezweckt dabey die wesentlichen Ge-
winne und Fortschritte der Botanik in eine Ueber-
sicht zu bringen und die sämmtlichen Resultate, deren
sie sich rühmen darf, aufzuzählen, irrige Meinungen
und falsche Ansichten zu berichtigen, vor Missgriffen
zu warnen, Mißbräuche und Ausschweifungen zu-
recht zu weisen und einen Vereinigungspunct zum ge-
mein-

meinschaftlichen und übereinstimmenden Anbau der Wissenschaft zu gründen. Selbst die gefällige Form eines Taschenbuchs dürfte die Erreichung des Zweckes sichern, an dem gewiss ein jeder wahrer Botaniker den lebhaftesten Antheil nehmen wird. Die der Anlage entsprechend gewählten stehenden Abschnitte sind: Original-Abhandlungen, Auszüge aus seltenen, sehr kostbaren oder gemischten Werken, eine Aehrenlese von Sentenzen, Notizen u. dergl. m. und Miscellaneen für Berichtigungen, einzelne Merkwürdigkeiten und die Aufzählung der neuesten Literatur ohne eigentliche Recension und nur mit kurzen Noten begleitet. Zu der Ersten dieser Rubriken gehört im vorliegenden ersten Bande ein höchst wichtiger Aufsatz betitelt: *Ein Blick über (auf) den gegenwärtigen Stand der ganzen Botanik* (S. 1—170.) In dieser mit ungemeiner Sachkenntnis entworfenen Darstellung berührt der Vf. mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, oft auf eine ganz eigenthümlich scharfsinnige Weise und stets in einer lebendigen Sprache Linné seine Schüler und Nachfolger, den Linneanismus, das Sexuallsystem, die eben sokünftliche Natural-Methode, die *Philosophia botanica*, die *Genera et species plantarum*, die botanischen Hilfsmittel als Herbarien, botanische Gärtner, Pflanzen-Abbildungen, generelle Werke, partielle Bearbeitungen wie die Monographien und die Floren, mit denen oft viel Unfug getrieben worden ist, den öffentlichen Unterricht, den Selbstunterricht, die höhere Botanik, die botanische Physiologie, die geographische Botanik, die philosophische Botanik, die ästhetische Botanik, die symbolische Blumenprache und die angewandte Botanik. Man sieht schon aus dieser Aufzählung wie reich das Gemälde ausgestattet ist. Nirgend dürfte ausführlicher als hier die von dem Hn. Vf. zuerst in das Gebiet der Wissenschaft eingeführte *Pflanzen-Anschauungslehre* oder intuitive Blumenprache, so genannt zum Unterschiede von der im Orient bekanntlich in's Leben getretenen conventionellen oder symbolischen Blumenprache, abgehandelt worden seyn. Die wirkliche Ausführung der S. 44. erwähnten, der Idee nach durchaus neuen, *Redaction aller Gattungen und Arten* müßte für die Botanik von unberechenbarem Gewinne werden. Endlich sollte der Vf. in einem der folgenden Jahrgänge dieses nützlichen Taschenbuchs nicht nur seinen mit angeführten Prospectus vom 1sten März 1817, sondern auch sein Schema der Natur und seine Abhandlung über *Phytologie* abdrucken lassen, damit man die Ergebnisse seiner philosophischen Forschungen beisammen hätte. II. Die Auszüge haben diesmal aufzuweisen: 1) eine ästhetische Stelle aus einem alten Werke ohne Jahreszahl, unter dem Titel: *Die Moral in den Blumen*. Nürnberg, auf Kosten der Jac.

Seitzischen Buchhandlung in 8, das als ein Muster der intuitiven Blumenprache aufgestellt wird. 2) *Recensio Palmarum ex opere Humboldtii et Bonplandii a Kunthio edito, inscripto: Nova Generum et species plantarum etc. Tom. I.* Je wichtiger der Gegenstand ist, desto erfreulicher bleibt die Aussicht, manche andere über die Palmen vorrätige Aufsätze zu erhalten, zu deren Gewährung wir den Hrn. T. hierdurch ausdrücklich einladen. 3) *Index plantarum nostrarum a Lehmanno Römero et Schultes sub aliis nominibus vulgarum* aus dem IIIten Bande des bey 2 genannten Humboldtischen Werks. Wer an diesem ungeheuren Zuwachse an nutzloser Synonymen eigentlich Schuld ist, das kann man aus der zu Regensburg gedruckten Flora entnehmen. III. In der Aehrenlese S. 223. werden, oft mit belehrenden Noten, fünfzig Stellen aus den Werken von Humboldt, Velt, Cassel, de Candolle, Caesalpin, Bulliard, Ackermann, Jäger, de Saussure, Göthe, Batich, Sander, Cornutus, Hagen, Rousseau, Smith, Haller, Wieland, Willmsen, Dahlenburg und Mächler, wörtlich aufgeführt, welche die in der Original-Abhandlung ausgesprochenen Ansichten bestätigen, und deren Durchsicht angenehme Reminiscenzen gewähren. IV. Die *Miscellaneen* beginnen (S. 269.) mit einer *Uebersicht der neuesten botanischen Literatur*, in welcher nicht weniger als 72 Werke mit einzelnen kritischen Noten dem Titel nach aufgeführt stehen. Darauf folgen kurze, aber interessante Anzeigen und zum Schlusse die *Bedingnisse und Preise der von dem Vf. auf seine Kosten verlegten Werke*, als des Archivs der Gewächskunde, der Flora des österreichischen Kaiserthums, der Auswahl der vorzüglichsten Gartenpflanzen, des *Thesaurus botanicus*, des österreichischen Blumenkranzes und der freyen Auswahl einzelner Abbildungen, nach dem Ordnungs-Verzeichnisse von Nr. 1—800. Da diese Angaben theils einzeln gedruckt, theils in verschiedenen Zeitschriften zerstreut waren, so ist deren Zusammenstellung hier nicht anders als zweckmäßig zu nennen. Möge der Hr. Vf., dessen wohlgetroffenes Bild das Taschenbuch begleitet, nicht länger mit der Herausgabe des zweyten Jahrgangs zögern!

NEUE AUFLAGE.

ALTONA, b. Hammerich: Predigt-Entwürfe von Dr. Bernhard Klefeker. Zweyte, abgekürzte Ausgabe. Dritter Band, die Entwürfe von 1817 enthaltend. 1823. IV und 398 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1820. Nr. 48.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Haeggström: *Handlinger händlade till Konung Carl XII:s Historia*. (Thatfachen, betreffend die Geschichte Karls XII.) Erster Theil. 1819. XI u. 12 — 214 S. Zweyter Theil. 1820. 368 S. 8. (2 Thlr. 8 ggr.)

Es ist ein bemerkenswerthes und, wie Reemeynt, kein schlimmes Zeichen der jetzigen Zeit in Schweden, daß man seit Kurzem aufs Neue anfängt, das Andenken an einen König zu beleben, dessen zwar kein guter Schwede, und überall kein unbefangener Beurtheiler des Regentenwerthes, jemals wird vergessen können, über welchen aber doch bey Weitem noch nicht Alles das im Drucke erschienen ist, was der Geschichtsforscher über ihn gedruckt zu sehen mit Recht wünscht. Bis etwa in die Mitte des 18ten Jahrhunderts erschienen freylich nicht wenig Schriften über *Karl XII.*, und die Namen ihrer Vf. *Nordberg, Voltaire, Poffelt, J. Ch. A. Bauer* u. s. w. sind keinem Historiker unbekannt. Aber, fast alle in *Voltaire's* Fußstapfen tretend und ermangelnd der nöthigen Quellen und Dokumente aus den schwedischen Archiven und Bibliotheken, haben sie doch grofsentheils nicht viel mehr geliefert, als biographische Bruchstücke, deren Echtheit sich nicht immer verbürgen läßt, und bey denen insgemein die romantische und gefällige Einkleidung ersetzt wurde, was ihnen an Zuverlässigkeit und Vollständigkeit abging. Erst nun, und zwar unter der Aegide *Carls XIV.* und seines die Künste und Wissenschaften achtenden Sohnes, des Kronprinzen *Oscar*, scheint die Aufmerksamkeit auf den merkwürdigen Schwedenkönig neuerdings rege zu werden; und es ist recht brav, daß man es nicht bey bloß auf die Unterhaltung des Lesers berechneten Erzählungen der abenteuerlichen Begebenheiten aus seinem Leben bewenden läßt, sondern vielmehr Dokumente und Aktenstücke, welche mehr oder weniger zur Beleuchtung des nordischen Helden und seiner Geschichte dienen, in den Druck giebt. Erhält man dadurch gleich keine Romanze, oder dramatische Darstellung der Geschichte des Gegenstandes, so wie überall noch keine zusammenhängende und vollständige Erzählung seiner interessanten Lebens- und Regierungsgeschichte: so ist es doch klar, daß es erst die aus zuverlässigen Quellen geschöpfte Bekanntmachung solcher Thatfachen

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

möglich macht, eine den Geschichtsforscher befriedigende Geschichte *Carls XII.* künftig zu liefern. Hierzu kann schon die in diesen Blättern kürzlich angezeigte Schrift von *Ennes, biografiska Minnen* (Erg. Bl. 1823 Nr. 51.) das Ihrige beytragen; und noch schätzbarere Beyträge zu diesem Zwecke enthält die vorliegende Schrift *Handlinger händlade u. s. w.*, zu deren Herausgeber sich unter der Vorrede zum 1sten Th. *Gustaf Floderus* zu *Rasbo* bekennt. Als Veranlassung zur Bekanntmachung dieser „*Thatfachen*“ führt Hr. Fl. an: „Die gerechte Bewunderung und Liebe, welche sich nun allmählig bey dem schwedischen Volke aufs Neue an des unvergleichlichen Königes Andenken knüpft und das Vergnügen, welches ihm, dem Herausgeber selbst, schon lange die Betrachtung eines Lebenslaufs gewährte, worin er immer die Hauptsumme von einer vollendeten Mannhaftigkeit (*Mannadygd*, Mannstugend) erkannte.“ „Jeder unparteyische Bericht, sagt der Herausg., über diesen König, und wäre er noch so einfach und beschränkt, enthält für jeden Sachverständigen grofse, mehr als hinlängliche Beyspiele von innerer Gottesfurcht, frommer Ergebenheit, unsterblicher Hoffnung, frohem und unerschütterlichem Muth, strenger Gerechtigkeit“ (einer Humanität, einer Zartheit der Empfindung, einer Achtung für Menschenwerth und Menschenadel, wie man sie beym Krieger und beym Helden nur selten findet) „und zugleich von einem durchaus unbefleckten Wandel vor Gott und vor Menschen.“ — Den gröfsten Raum des ersten Theils füllen die „in Jesu Namen“ aufgesetzten „Einfache, doch wahrhafte, Annotationen und Anmerkungen über den großmächtigsten u. s. w. K. *Karl XII.* unter täglicher Aufwartung und Gegenwart bey Sr. Maj. während der langwierigen Kriegszüge vom J. 1707 bis zu dessen Tod bey *Friedrichshall* 1718.“ von des Königs Tafeldecker *J. D. Hultmann* (S. 1 — 185.) Der Herausg. erhielt die originale Handschrift durch die Gefälligkeit des Prof. und Biblioth. *Auriwillius* von der kön. Bibliothek zu *Upsala* und erkennt in diesen Annotationen mit Recht den Ausdruck der gleichzeitigen Volksmeinung über *Karl XII.* Der erste Besitzer des Manuscripts war der vormalige Prof. d. Geschichte *E. M. Fant* zu *Upsala*, welcher sich über den Werth desselben in einer auf das Titelblatt geschriebenen Bemerkung so erklärt: „Dieser Bericht ist originell und verdient vor vielen andern Kleinigkeiten in den Druck gegeben zu werden; dessen Vf. ist der Ta-

L (5)

fel

feldecker *Hultmann*, der vieljährige persönliche Begleiter des Königes." (S. 170.) Aus dem vielen Bemerkenswerthen, welches dieser im einfachsten Ton verfaßte und die unerschütterlichste Treue gegen den König aussprechende Bericht enthält, hebt Rec. Eins und das Andere aus. Von der dreytägigen Schlacht, welche der Groß-Vezier vom 10 — 12. Jul. 1711. den Russen lieferte und wodurch die 50,000 Mann starke russ. Armee bis auf 10,000 vernichtet wurde, erzählt *Hultmann*: der Groß-Vezier habe es völlig in seiner Macht gehabt, den russ. Kaiser mit seiner Gemahlin und dem kleinen Reste der Armee gefangen zu nehmen; „aber des Kaisers Juwelen, Gold und Dublonen bewogen ihn, die Capitation einzugehen und seine Beute fahren zu lassen." *Karl* machte ihm darüber bittere Vorwürfe, welche der Groß-Vezier mit den Worten erwiderte: „wenn ich nun den *Zaar* behalten hätte, wer sollte dann sein Land in Besitz genommen haben?" Auf die Frage: ob er auch einen solchen Frieden, wie den Abgeschlossenen, zu verantworten gedenke? antwortete jener: „mein Kaiser hat mir dazu die Macht in die Hände gegeben; ich will es wohl verantworten." *Karl* begehrte von ihm nur einige Mannschaft mit 12 bis 14 Kanonen, so wollte er den russischen Kaiser mit allen seinen Leuten einholen und herbeyführen; aber dem Groß-Vezier waren seine Juwelen u. s. w. so lieb, daß er das Verlangen rein abschlug. (S. 70.) — Während der Krankheit, welche dem Könige eine nicht lange vor der Schlacht bey *Pultawa* erhaltene äußerst schmerzhaftes Fußwunde verursachte, ließ er sich von seinem Tafeldecker, der ihn keine Stunde verließ, die Heldenlage von des Westgothischen Königes *Gidrik* zweyen echten Söhnen *Asmund* und *Kiattil* vortragen. Von dieser Sage, die im Schwedischen 100 Bogen und im Französischen 5 Bände stark ist, erhält man (S. 38. f.) einen Auszug als Probe, wie *Hultmann*, immer auf die Lage des Königes anspielend und unter passenden Anwendungen auf seine Person, sein Geschäft ausrichtete. Der Herausgeber bemerkt dabey (S. 175.), wie dieser einzige Umstand jeden Forscher überzeugen müsse, „von der erhabenen Harmonie die in dieser (*Karls*) Heldennatur wohnte, welche, gleich einer Spägeburt, jetzt nur noch für eine Flamme, kurz und klar auflodernd aus der Asche des Sagezeitalters, gelten konnte." Ihm, dem Herausg., that es wohl, wahrzunehmen, wie *Karl* in weiter Ferne vom Vaterlande durch die Stimme der Heldenlagen den Schmerz seiner Wunde dämpfen und die Wolken zerstreuen ließ, welche der wirkliche Kummer und die Ahnung des nahen Verlustes um sein Kranklager zusammenzog. — Mit *Nordberg* nimmt übrigens Hr. Fl. zwey Hauptursachen der schwed. Niederlage bey *Pultawa* an: die Eine, daß die im Anfange der Schlacht eroberten feindlichen Schanzen nicht lange genug behauptet wurden: indem sonst die russische Infanterie hätte retiriren müssen, um nicht von ihren eigenen Kanonen zu Grunde gerich-

tet zu werden; die Andere, daß General *Rehn-Skjöld*, nachdem er die feindliche Reiterey eine halbe Meile verfolgt hatte, Halt machte: welches den Muth der Russen aufs Neue belebte. Würde er sie nur noch eine halbe Meile weiter verfolgt haben, so wäre der Sieg schwedischer Seits erfochten gewesen. Der Feind war von seiner eigenen Niederlage so überzeugt, daß bereits die Befehle zum schleunigen Vorspann der Trotz- und Artilleriepferde gegeben waren. (Eine 3te Hauptursache, oder vielmehr die Mutter der beiden angeführten, war aber gewiß der schlimme Gesundheitszustand des Königes. Er that Alles, was er konnte; aber wie konnte er, getragen in einer Sänfte, das thun, was er, sitzend zu Pferde und das ganze Schlachtfeld übersehend, gethan haben würde?) Ein schöner Zug von verwandtschaftlicher Liebe wird S. 60 und 180 berührt. „Ach! meine Schwester! Ach! meine Schwester!" rief der König aus, da ihm der Tod der Herzogin *Hedwig Sophie Eleonora*, den man ihm aus Schonung zu verbergen gesucht hatte, durch Unachtsamkeit kund wurde. „Wie sehr ihm diese Nachricht zu Herzen ging, ist kaum zu beschreiben. Denn da man bisher meynete, das Heldenleben hätte seine Gefühle abgestumpft, oder er sey durchaus Meister seiner Affekten, um so mehr, da Niemand der ihm nahe kam, jemals Zorn, Begierde, Freude oder Sorge, überall nicht die geringste Gemüthsverstimmung weder über seine Wunde, noch über das Unglück bey *Pultawa*, bey ihm wahrnahm, der König vielmehr Einen Tag, wie den Andern, gleich wohlgemuthet war: so rührte dieser Verlust sein zartes Herz so sehr, daß Augen, Hände, Sprache, die tiefste Traurigkeit verriethen, und er in diesem Zustande lange Zeit blieb." In einem um diese Zeit (*Bender*, d. 19. Dec. 1710.) an seine jüngere Schwester *Ulrike Eleonore* geschriebenen Briefe sagt *Karl* unter Andern: „Meine einzige Hoffnung ist, daß meine Herzensschwester sich bey fester Gesundheit befinden möge. Unser Herr erhalte sie ferner und mache mich einst so glücklich, sie noch einmahl zu sehen. Diese Hoffnung macht mir das Leben noch einigermassen werth, seit ich die Betrübniß erduldet habe, die ich nicht zu überleben glaubte; denn mit frohem Muth würde ich Alles ertragen haben, wenn ich nur so glücklich gewesen wäre, von uns dreyen (Geschwistern) der Erste zu seyn, der sein abgestecktes Ziel erreicht hätte: nun hoffe ich wenigstens nicht so unglücklich zu seyn, der Letzte von uns zu werden." u. s. w. Außerdem enthält dieser Theil noch einen „kurzen Bericht von dem, was sich bey Sr. Maj. d. König von Schweden nach der Schlacht bey *Pultawa* zugegetragen hat." Das Original fand man in den Papieren des vormaligen Bischofs und Commandeur d. N. Stern O. Dr. E. *Hesselgrén*. Auf die Zumuthung des *Zaars* an den türkischen Kaiser, ihm den König von Schweden gegen eine Summe von 5 Millionen auszuliefern, ließ ihm der brave Türke wissen: er, der russ. Kaiser, sey durch nichts in der Welt fähig,

fähig, ihn zu einem so großen Verbrechen gegen die Gastfreundschaft zu bewegen, „denn ein türkischer Kaiser habe eine noblere Seele“ u. f. f. (S. 185—195.) Von den S. 205. f. mitgetheilten Anekdoten; Karl den Xliten betreffend, welche Dr. Nordberg in ein Exemplar seiner Geschichte dieses Königes eigenhändig eingeschrieben hat, kann Rec. nicht umhin, wenigstens die Eine auszuheben: sie steht in einem so schönen Contraste mit dem, was einmahl die Geschichte der Nachwelt von manchem großen oder kleinen Herrn heutiger Zeit Aehnliches zu erzählen haben wird, daß sie schon deshalb nicht übersehen werden darf. Die Gräfin M. A. Königsmark war bekanntlich Karls XII. Beyschläferin und begleitete ihn auf seinem Kriegszuge gegen Polen und Rußland. Diese meldete einft sich selbst bey dem Grafen Piper, als dieser im Begriffe war, zu Leipzig seinen Sohn mit Fräulein Meyerfeldt, einer Schwägerin jener Gräfin, zu verheirathen, als Hochzeitsgast an; welches auch der König zu seyn versprochen hatte. Piper gerieth darüber in eine kleine Verlegenheit und befragte sich deshalb bey dem Könige, der nichts gegen die Erscheinung der Königsmark bey dem Hochzeitsfeste zu erinnern hatte. „Aber, sagte Piper, welchen Platz soll ich ihr unter dem übrigen schwedischen Frauenzimmer anweisen? Meine Gattin, als Wirthin, weicht ihr gern; aber die Gräfin Rehnskjöld, die Generalin Marderfeldt, die Oberstin Hammilshon u. m. a. werden dem Feste auch beywohnen?“ Der König antwortete: „Sie kann nicht verlangen, diesen vorzugehen; denn sie ist eine *Horkona* (*Adultera*) und hat keinen Rang.“ „Gleichwohl, erwiderte Piper, gehört sie zu unsern alten lusteren Familien Königsmark und de la Gardie; und wenn sie dann auch einmahl sich vergessen hat („om hon råkat gå på Sido“), so ist es doch mit einem gekrönten Haupte geschehn?“ „Ein gekröntes Haupt, sprach Karl, und ein gemeiner Mann sind in dieser Sache gleich; sie ist und bleibt immer eine *H— a*, und hat keinen Rang.“ Piper: „wenn sie nicht als Rangperson betrachtet werden darf, so kann sie gar nicht erscheinen.“ Der König: „Also bleibt sie zu Hause!“ (S. 207. f.) Ein Zartgefühl dieser Art scheint im Anfange des 19ten Jahrhunderts seltener geworden zu seyn, als es noch im Anfange des 18ten war. Nicht weniger vorurtheilsfrey waren Karls Aeusserungen, als die Rede davon war, einen jungen Grafen Oxenstjerna, bekanntlich ein Blutsverwandter des Königes, zum Oberofficier zu machen, ohne erst die untersten Militairgrade durchgegangen zu seyn. „Er kennt dann die Lage des gemeinen Mannes nicht; hat er aber selbst als Gemeiner gedient, Schildwache gestanden u. f. w., so weiß er, was ein Gemeiner ist, er wird höflicher gegen ihn.“ „Alter Adel, junger Adel, gar kein Adel trägt zur eigenthümlichen Güte eines Burfchen nichts bey. Wir haben viele Officiere bey der Armee, welche keine Adelsmänner, aber doch tüchtige Männer, sind; ist nur ein gemeiner Reiter brav, so ist es gleichgültig,

ob er Adelsgeborner ist, oder nicht.“ u. f. w. (S. 206.)

(Der Beschlus folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GIessen, b. Heyer: *Die Anzeigen der mechanischen Hälften bey Entbindungen* nebst Beschreibung einiger, in neuerer Zeit empfohlener geburtshülftlicher Operationen und einer verbesserten Geburtszange von Ferdinand August Ritgen. 1820. XXIV u. 470 S. 8. Mit 1 Kpfr.

Als Rec. vor 24 Jahren anfang, die Entbindungskunst auszuüben, wurde er durch die Zweifel über Festsetzung der richtigen Indicationen am häufigsten in Verlegenheit gesetzt, häufiger, als durch die Schwierigkeit der mechanischen Hülfsleistungen selbst, wozu es uns nicht an instructiven Anweisungen fehlt. Was dem angehenden Geburtshelfer die richtige Bestimmung der Anzeigen vorzüglich erschwert, ist die sich oft gradezu widersprechende Verschiedenheit der Grundsätze der gegenwärtig in Flor sich befindenden Schulen, welche sich in drey Klassen bringen lassen. Die erste Klasse baut auf den Grundsatz, die Rechte der sich selbst helfenden Natur geltend zu machen, daher alle Instrumental-, und andere künstliche Hülfe möglichst zu vermeiden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Selbstthätigkeit der ewigen Natur oft viel weiter reicht, als wir wännen, und daß sehr bedeutende Abnormalitäten der Kindeslagen oft allein durch die unge störte Wirksamkeit des nach Hülfe ringenden Organismus beseitiget werden. Aber eben so wahr ist es, daß der Ruhm, schwierige Geburten allein der Natur überlassen zu haben, häufig durch Kräfteerschöpfung der Kreissenden und durch davon entstehende traurige Nachübel erkauft wird. Die andere Schule gebietet kein müßiges Zuschauen. Sie verlangt Hülfe, schleunige Befreyung der Kreissenden von ihren Schmerzen und von ihrer Todesangst. In dieser Schule sind Zangen Geburten, Wendungen und andere künstliche Hülfsleistungen an der Tagesordnung. Die dritte Klasse von Geburtshelfern, beide Extreme vermeidend, hat nur den Zweck vor Augen, alle Gefahren für Mutter und Kind zu beseitigen. Sie vermeidet daher eben sowohl übermäßige und daher nachtheilig werdende Anspannungen der Kräfte, als frühzeitige und unnöthige Instrumentalhülfe. Sie sucht die Natur zu leiten, und wendet nur da künstlichen Beystand an, wo Verzögerung Gefahr bringen kann. Zu dieser gemäßigten Partey gehört der Vf. obiger Schrift, welche den Zweck hat, Anfängern der Geburtshülfe einen Leitfaden für die Praxis zu geben. Die Zusammenstellung der Anzeigen und Gegenanzeigen künstlicher, mechanischer Hülfsleistung verräth Sachkenntniß und ein besonnenes, auf Erfahrung gegründetes Urtheil. Unter den angegebenen Verhältnissen, wo Hülfe Noth thut, findet man

S. 90. Ankeilung des Kindes an das Becken. Der Vf. versteht darunter einseitige Anpressung der Kindestheile an einzelne Stellen des Beckens; eine häufig vorkommende und dennoch oft verkannte Abnormität. Es wird sehr richtig bemerkt, daß die Ursache oft in krampfhafter Heftigkeit der Wehen, nämlich in ungleichmäßiger Zusammenziehung des Fruchthälters, wodurch das Kind nicht in die Axe des Beckens, sondern an irgend eine Wand desselben getrieben wird, zu suchen sey, und daß hier von einer verbesserten Dynamik des Geburtsactes Heil erwartet werden müsse. Daher wird vor übereilter Anwendung des Hebels und der Zange mit Recht gewarnt. Eben so beherzigungswerth ist der Rath, bey zu schleunig verlaufenden Geburten während des Endes der vierten Geburtszeit eine aufrecht sitzende Stellung mit ausgestreckten Unterschenkeln, ohne Anhaltspuncte für die Füßknochen und Hände anzuwenden, um den Geburtsact zu verzögern; ein Verfahren, welches unstreitig viel zweckmäßiger ist, als ein Zurückhalten der Kindestheile mit den Händen u. dgl. Vortrefflich sind die Regeln für die verschiedenen, in besondern Fällen anzuwendenden Lagen der Gebärenden angegeben. Die Bemerkungen über die englische Seitenlage zeugen von gediegener Erfahrung. Bey der Unterstützung des Mittelfleisches erwartet der Vf. nichts von dem bekanntlich empfohlenen Hinauffstreichen der Schenkelhaut nach dem Gefäße zu. Rec. hat häufig wahren Nutzen davon gesehen, daß zwey Gehülfen oder Gehülfinnen die innere Schenkelhaut stark hinauffstreichen, und die in der Nähe des Mittelfleisches dadurch entstehenden Hautfalten mittelst fest angedrückter kleiner, nicht allzu feiner Leinwandtücher zu fixiren suchen. Die Anzeigen zur Einscheidung in das Mittelfleisch können der Natur der Sache nach nicht anders, als unbestimmt seyn. Bey langsam verlaufenden Geburten, wo die Ausdehnung des Mittelfleisches sehr allmählig geschieht, ist die Gefahr der Zerreißung desselben am geringsten. Daher scheint willkürliche Verzögerung des Geburtsactes ein vorzügliches Mittel zu seyn, die Zerreißung zu verhüten. Die Regeln zur Verbesserung der verschiedenen Stellungen des Kopfes sind durchaus zweckmäßig, und die Anzeigen zum Gebrauche der Zange sollten jedem Diener der Lucina vor den Augen stehen, besonders denen, welche in einer großen Summe verrichteter Entbindungen mit der Zange ihren Ruhm suchen. Eben so lehrreich sind die Regeln zur Wendung, zur künstlichen Frühgeburt, zu deren Herbeyführung mit Recht dem Stiche in die Eihäute der Vorzug gegeben wird, ferner die Anzeigen zur Perforation, zur Zerstückelung, zum Schoofsugen- und Kaiserschnitte u. s. w. Angehängt ist eine Beschreibung einiger, in neuerer Zeit empfohlener geburtshülflicher Operationen, nämlich 1) des gewaltlosen

Wendens auf den Kopf oder Steiß nach *Wiegand*, 2) der gewaltlosen Ausziehung des Kindes nach *Wiegand*, 3) der Benutzung der Selbstwendung, 4) der künstlichen gewaltlosen Frühgeburt nach *Wenzel*, 5) des Bauchscheitenschnittes und 6) des Gebärmuttersehnittes. Jede dieser kleinen Abhandlungen ist mit nützlichen Bemerkungen versehen, welche einen denkenden Praktiker verrathen. Den Beschluß macht die Beschreibung der vom Vf. erfundenen Geburtszange, wozu eine Abbildung beygefügt ist. Die Zange ist etwas schmaler und länger gefenstert, als die von *Brünninghausen* und *Siebold*. Die vorzüglichste Abweichung von andern Zangen ist am Schlosse. Der männliche Löffel hat einen dicken, kegelförmigen Zapfen, welcher sich in den weiblichen einsenkt, und mittelst einer Feder festgehalten wird. Rec. hatte vor mehreren Jahren den Unfall, daß während des Operirens mit der *Brünninghausen'schen* Zange bey der sehr schweren Entbindung eines grossen, verknöcherten Kopfes der zu schwach gewesene knopfartige Zapfen am männlichen Löffel abbrach, und daß er genöthiget wurde, nun die Geburt mit einer andern zur Hand gewesenen, minder zweckmäßigen Zange zu vollenden. Verlegenheiten dieser Art beugt das von dem Vf. erfundene Schloß gewiß vor. Wir wollen ihm das Verdienst dieser Erfindung nicht streitig machen; aber auch nicht vergessen, daß dasjenige Instrument immer das beste ist, mit welchem der Meister zu operiren gewohnt ist. Hoffentlich kommen wir durch fernere Beobachtungen des Ganges der weissen Natur dahin, den ungeheuren Apparat der künstlichen Geburtshülfe immer mehr vereinfachen und vermindern zu können. Ein angehängtes Sachregister giebt dieser Schrift noch mehr praktischen Nutzen. Es wird keinen angehenden Geburtshelfer gereuen, sie anzuschaffen und als Leitfaden zu benutzen.

NEUE AUFLAGE.

AACHEN, gedr. b. Leuchtenrath, und zu haben in Aachen bey dem Vf. u. in Comm. bey Mayerdasselt: *Anweisung zum leichten und glücklichen Gebären*, ein Taschenbuch für Schwangere, Gebärende, Kindbetherinnen und zugleich für Hebammen von *Werner Eisenhuth*, der Arzneykunde Doctor, vormaligem Physicus des Herzogthums Arenberg u. s. w. ordentl. Lehrer der Geburtshülfe und Dirigenten der Hebammenanstalt besagten Landes, dermalen praktisirendem Arzte und Geburtshelfer in Aachen. Zweyte umgearbeitete und mit Zusätzen vermehrte Ausgabe. 1823. XIV und 284 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Thlr. 12 gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1820 Nr. 73.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Haeggström: *Handlingar hörande till Konung Karls XII:s Historia* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Auch der zweyte Theil ist nicht ohne Interesse für jeden, der an den Begebenheiten Karls XII. Theil nimmt. Ihn eröffnen (S. 1 — 91.) Ein und zwanzig dahin gehörige mehr oder weniger wichtige Aktenstücke, welche von dem vormaligen Propsten M. Troilius zu Husby im St. Westerås gesammelt und aus der kön. Bibliothek zu Upsala durch den Amanuens M. Schröder dem Herausg. mitgetheilt worden. „*Avertissement des Stadtrathes zu Stockholm v. 1. Sept. 1709. an die Präsektur zu Westerås über die Schlacht bey Pultawa.*“ Eine kurze Erzählung der Schlacht, verbunden mit der Ermunterung, sich nicht durch das Unglück des Königes in der ihm schuldigen Devotion, Liebe und Treue irre machen, noch Hände und Muth sinken zu lassen, vielmehr nach allen Kräften sich anzugreifen in Allem, was der Dienst des Königes und des Reiches Sicherheit den Umständen nach erfordert. „*Zwey Briefe des Consistoriums zu Waesterås an den Propst M. Troilius und an die Stiftsversammlung v. 17. Sept. 1709.*“, worin der das Land betroffene Unfall als Wirkung des Zornes Gottes über die Sündhaftigkeit des Volkes und die herrschenden Laster dargestellt und die Geistlichkeit aufgefordert wird, zur Buße und Bekehrung zu ermuntern. „*Zwey kurze Relationen von dem unglücklichen Treffen in der Ukraine am 8. Jul. 1709. mit des moskowitischen Zars Armee, d. D. Stockholm, 2. Sept. 1709.*“ mit mehreren an den Rand geschriebenen berichtigen Anmerkungen; z. B. es sey kein Sturm auf *Pultawa* verflucht worden; die feindl. Armee habe nicht aus 200,000., sondern nur aus 80,000. Mann, außer den Kosacken und Kalmucken, bestanden; *Mazeppa* habe nicht gewollt, daß *Pultawa* mit Feuerkugeln u. f. w. solle beschossen werden „weil er in der Stadt eine Menge von Kostbarkeiten gehabt haben soll“ (*non vera*, steht hierbey am Rande); „der Feind habe den König und seine Begleitung verfolgt, sey aber geschlagen worden und nur zum 4ten Theile zurückgekommen“ (*non verum*, sagt die Randglosse) u. f. w. „*Zwey Briefe von dem Pastor G. G. Schillingh in Romfarsuna an den Propst Troilius v. 24. Jan. u. 27. Apr. 1710.*“ Schillingh

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

war als Feldprediger mit in der Ukraine und berichtet in diesen Briefen theils über das Schickfal eines gefangen genommenen schwed. Officiers, theils über den schwed. Gottesdienst in der Turkey nach der protestantischen Lehre, wozu die türkische Regierung dem Könige die Erlaubniß gegeben und welchen dieser von allen mit ihm geflüchteten Geistlichen sowohl für sich und die Staatsofficiere, als für den Rest der schwedischen Armee, allenthalben und unausgesetzt halten liefs. „*Brief von Mr. Poniatowsky an d. K. Stanislaus, d. D. Oczakow d. 14. Jul. 1709.*“; aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. „Der König, heist es hier, liefs sich von seinen *Guardies Kehrls* mitte ins Feuer tragen, deren Er etliche verlohre, die Pferde vor Dero Sänfte, darauf der König sich tragen liefs, wurd 2. Mahl geschossen, und da zuletzt die Sänfte von einer Kanonenkugel unbrauchbar gemacht wurde, setzten wir den König zu Pferde und mit einem unaussprechlichen Glücke, geschwindes Wagen und unerfrockener Resolution salwten wir des Königes Person und marschierten nach der Dnieper.“ u. f. w. (S. 44.) Als Mitursache des Verlustes der Schlacht führt auch dieser Referent an, „daß wir uns umb ein wenig zu ruhen, anhielten“ (statt den Feind, der bald nach dem Anfange der Schlacht fast von allen Punkten her die Flucht ergriff, weiter zu verfolgen. „*Des Sultan Mahomets Anerbieten einer ewigen Freundschaft an des Ks. Karls XII. Maj.*“ u. f. w. Aus dem Arabischen ins Schwedische übersetzt. Hierin heist es unter Anderm: „Bey des Alkorans und des groisen Propheten *Mahomeths* Heiligkeit schwören wir jedem Muselman, der sich etwa durch Worte oder Mienen gegen Ew. Maj. unanständig betragen möchte, den Tod, statt daß er länger leben sollte unter unserm Schutze: doch versehen wir uns eines Andern von unsern Unterthanen.“ (S. 47.) Auch bietet die Ottomannische Pforte dem Könige 50,000. Türken und 100,000 Tataren zu seinem Dienste an. „*Antwort auf einige Fragen, welche ein Polnisches Frauenzimmer aufgeworfen*“; aus dem Franz. ins Schwedische; unterschrieben: Hamburg, d. 6. März 1711. Es handelt sich hier um einen Gegenstand, der durch die neueste Zeitgeschichte ein erhöhtes Interesse erhalten hat: „ob nämlich ein christlicher Potentat ohne Gottes Zorn zu reizen, mit einem ungläubigen Potentaten irgend ein Bündniß eingehen könne?“ und ob überall die Volksreligion in dem Einen Staat

M (5)

te

te auf die Politik des Andern einen bestimmenden Einfluß haben dürfe? Das ungenannte polnische Frauenzimmer wird von dem auch nicht genannten Briefsteller dahin verständigt: *Abraham* habe ja für einen König von Sodom, *David* für den König der Philister *Achis* gegen die Kinder Israels selbst gestritten; die Päpste *Paul III.*, *Alexander VI.* und *Julius II.* haben kein Bedenken getragen, den Beystand der Ungläubigen zu suchen, so oft sie dessen benöthigt waren; alle christlichen Kaiser haben mit den Barbaren und Ungläubigen im Bunde gestanden und die christl. Republiken haben hierin nicht mehr Gewissenskrupel gezeigt, als die gekrönten Häupter. Warum sollte es denn *Karl dem XII.* nicht erlaubt seyn, mit den Türken sich zu verbinden, die ein kluges und bescheidenes Volk sind und nur Einen Gott anbeten? „Was mich betrifft, setzt der soherzhafte Vf. des Briefes hinzu, so gestehe ich Ihnen, gnädige Frau, gerade heraus, daß wenn ich so glücklich wäre, ein *türkischer Kaiser* zu seyn, so würde ich mich wohl Vier Mal vorher bedenken, ehe ich mit *christlichen Potentaten* einen Bund schlösse. Denn wir sehen es heutiges Tages, daß der größte Theil dieser Herren nicht weiß, was es heißt, Wort und Abschied zu halten: und daraus folgt, daß man sich eben nicht sehr auf ihre Freundschaft verlassen kann. Ueberall scheint mir die *türkische* Liebe hundert Mal achtungswerther zu seyn, als die *christliche*; denn ich kann nicht glauben, daß in der ganzen Turkey irgend eine Inquisition sey, die Christen zu verbrennen; im Gegentheil, sie haben daselbst freye Religionsübung. Die Türken betrinken sich nicht; ihre Frauen können nicht schreiben; ihre jungen Leute leben friedlich“ u. s. w. Der ganze launige Brief ist voll von Humor, Paradoxien und Sarkasmen, die aber alle den ernstlich gemeinten Gedanken ausdrücken: dem Könige von Schweden sey kein Vorwurf darüber zu machen, daß er Schutz bey den Muselmännern gesucht habe. In Beantwortung der zweyten Frage der schönen Polin: „ob man mit Ehre und Recht den König *August* übergeben könnte, im Fall es dem König von Schw. zum 2ten Male gelingen sollte, den König *Stanislaus* auf den Thron zu setzen?“ nimmt der Vf. eine völlig juristische Miene an, sagt aber dann: „da man inzwischen nicht immer durch eine höhere Macht genöthigt wird, sein Herz gegen seinen Willen zu verändern, so muß man auch darnach die undankbaren Herrn bezahlen; die so oft ihr Interesse, als ihr Hemd, wechseln, gegen allen guten Glauben und Treue, sobald sie dabey ihre Rechnung finden: „und das ist Alles, was ich auf Ihre Frage antworten kann.“ Zum Schluffe sagt der Vf. noch: „die Uneinigkeit zwischen den fremden Ministern, welche sich hier (im Hamburg) befinden, gilt mir für eine Komödie, die mich jedoch kein Geld kostet.“ (S. 62. ff.) Die übrigen dieser 21 Aktenstücke betreffen hauptsächlich die Handel, welche während des Königes Anwesenheit in der Türkei zwischen den Türken und

Russen, die ersten unter *Karls* Anführung, statt hatten. Es folgen alsdann noch S. 92 — 229 „*Akten, betreffend des Oberst Lieutenants Swen Lagerbergs Sendungen von Seiten des Königes von Schweden aus Bender an den Tartar-Chan.*“ Sie enthalten, außer der kön. Instruktion für den Gesandten an den Chan, 53 theils zwischen diesem und *Karl*, theils zwischen *Lagerberg* und des Königes Vertrauten, gewechselte Briefe, und sind in lateinischer, deutscher, französischer, oder schwedischer Sprache verfaßt. Den Beschluß macht S. 229 — 368 eine in Briefen abgefaßte Beschreibung „von des *K. Karls XII. Aufenthalte in der Türkei, vom Baron Fr. Ernst von Fabricius, gerichtet an den Herzog Administrator Christian August von Holstein-Gottorf, an den Baron v. Görtz und an den Grafen Reventlaw,*“ mit dem vorgeleszten treffenden Motto von *Seneca*: „*immane regnum est, posse pati.*“ *Fabricius*, der 1719 den schwed. Dienst verließ und 1750 als Landdrost auf dem Schlosse zu *Lüneburg* starb, war dem Könige mit unerfütterlicher Treue ergeben und genoß gegenseitig das volle Vertrauen *Karls*; dieses, so wie die ausführliche Darstellung der bekannten *Calabrique* nach ihren Ursachen, ihrem Fortgange und endlichem Erfolge, gibt den Briefen, von denen ohnehin früher nur eine sehr geringe Zahl (in *Gjörwells svenska Bibliotek*, D. I. S. 139. f.) im franz. Originale gedruckt war, einen Werth, der durch des Vfs. aufrichtigen, treuesten, muthigen und frohen Charakter, welchen sie allenthalben verrathen, noch erhöht wird. Zugleich zeigen sie aber auch, daß der Briefsteller sowohl, als dessen Hauptkorrespondent, der *B. Görtz*, vollkommene Epikuräer waren; und die wiederholten und ausführlichen Reflexionen, welche sie über das türkische Frauenzimmer enthalten, hätten ohne allen Nachtheil für diese zur Geschichte *Karls XII.* gehörenden Dokumente ganz ungedruckt bleiben können. Ueberhaupt würde die ganze Schrift, von welcher, zufolge der Vorrede zum 1ten Theile, noch 2 Theile zu erwarten sind; in des Rec. Auge gewonnen haben, wenn nicht nur die Briefe des *Fabrice* mehr noch, als es schon geschehen ist, abgekürzt, sondern auch manche Aktenstücke, die für die Geschichte dieses denkwürdigen Schwedenköniges fast ganz ohne Bedeutung sind, wie im 1ten, so im 2ten Theile, ganz übergangen, oder doch nur nach ihrem Hauptinhalte kurz berührt worden wären; womit übrigen dem wahren Verdienste, welches sich *Hr. Floderus* durch Herausgabe der Schrift um die Geschichte Schwedens und des berühmtesten seiner Regenten erworben hat, nichts benommen werden soll.

NATURGESCHICHTE.

Äbo, b. Frenckel: *Florae Fennicae brevitarium, dissertationibus academicis absolvendum, quarum primam, venia amplissimae Facultatis Philosophicae*

Isolophiae Aboensis, publicae censurae subiciunt auctor *Laurentius Johannes Prytz*, Med. et Phil. Doctor, Botanices Demonstrator, Facultatis Medicæ Adjunctus ordinarius et respondens *Fredericus Tengstroem*, secundam respondens *Carolus Henricus Ringbom*, tertiam respondens *Victor Erici Hartwall*, quartam respondens *Gustavus Adolphus Wegelius*, quintam respondens *Wilhelmus Alex. Nordgren*, sextam respondens *Isaacus Reginaldus Easberg*. In auditorio medico. MDCCCXIX — MDCCCXXI. 92 S. 4to.

Für einen Lehrer der Botanik an einer Universität giebt es kaum eine wichtigere Pflicht zu erfüllen als die Landesflora zu studiren. Auch verdient die von dem Vf. gewählte Form, die Ergebnisse seiner Nachforschungen in einer Reihenfolge von academischen Schriften vorzulegen, um so mehr allen Beyfall, als nach der Verfassung der schwedischen Hochschulen, zu denen Abo in dieser Beziehung noch gehört, es niemals an Gelegenheit dazu fehlen kann. Vielleicht wird man es weniger billigen, daß er dabey das sogenannte natürliche System zum Grunde legte. Will man nämlich das Gewächreich in seinem Gesamtbilde darstellen, so dürfte es kaum ein besseres Mittel dazu geben als das natürliche System; doch paßt keines weniger sobald man nur eine Flora überhaupt und insbesondere eine nordeuropäische bearbeitet. Dies ist einleuchtend, denn in dem ersten Fall hat man die gesammte vegetabilische Kette, im zweyten stets nur einzelne abgerissene Ringe derselben vor Augen. Auf das an Pflanzen zumal an Phanerogamen nur arme Finnland findet das Gesagte volle Anwendung und die allenthalben sichtbaren Lücken machen den Mangel der Uebergangsglieder recht fühlbar. Voran gehen *Prolegomena* mit einer schätzbaren kritischen Aufzählung von 103 (!) Werken und Abhandlungen, die sich auf die finnische Flora oder einzelne Theile derselben beziehen. Viele davon sind im Auslande wenig oder gar nicht bekannt; eine große Anzahl besteht ebenfalls aus academischen Dissertationen, andere endlich sind in den *Actis holmiensibus* abgedruckt. Die *Synopsis vegetabilium* fängt erst p. 29. an. Die Kennzeichen der Klassen, Ordnungen und Familien werden mehrertheils nach *de Candolle* ausführlich angegeben; dann folgen die Gattungscharaktere und nach diesen die Arten abgefordert für sich. Von den letzten erfährt man den systematischen Namen, den Namen des Autors, die Diagnose, den allgemeinen oder besonders Standort und hin und wieder den Finder. Mehr kann man nicht füglich verlangen, da ein *Breviarium* nur der Auszug einer eigentlichen Flora ist. Die Diagnosen der Arten haben oft viel Eigenthümliches und sind keinesweges bloß von andern Schriftstellern entlehnt. So z. B. wird *Willdenow* getadelt in seiner Ausgabe der *Species plantarum Hippuris maritima* *Hallen.* unter dem unpassenden Na-

men *H. tetraphylla* aufgeführt zu haben. Ihre Diagnose lautet hier: *verticillis oligophyllis; foliis submersis spathulatis, emerfis ovatis, obtusis* während es bey *Hippuris vulgaris* *Lin.* heist: *verticillis polyphyllis; foliis linearibus, attenuatis*. Unstreitig sind diese Merkmale weit besser als die von *Willdenow*, *Pahl*, *Römer* und *Schultes* gebrauchten. Auch fehlt es nicht an weniger bekannten und eben darum interessanten Pflanzen als z. B. *Cucubalus maritimus* *Lilj.*, *Alfne biflora* *Wlb.*, *Alfne rubra* *Wlb.*, *Stellaria glauca* *Sm.*, *Spergula saginoides* *Sw.*, *Draba muricella* *Wlb.*, *Nymphaea pumila* *Wlb.* u. m. A. Die letztgenannte scheint von der *Nymphaea pumila* *Timm.* in Magazin für die Naturkunde Mecklenburgs III. S. 256. beschriebenen, verschieden. Wir hoffen, daß diese mit pag. 92. abgebrochene neueste Bearbeitung der finnischen Flora von dem Vf. beendigt werden wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, bey Gosselin: *Meditations poetiques* par *Alphonse de la Martine*. Neuvieme edition revue corrigée et augmentée de quatre nouvelles meditations ornée de six Vignettes, dessinées et lithographiées par *M. Mendose*. 1823. II u. 258 S. 8. (Bey *Zirger* in Leipzig für 2 rthlr. 18 ggr.)

Unter seinen Landsleuten gefallen *de la Martine's* Gedichte. Seine Gedanken sind schwülstig, dabey mystisch; devot gegen die jetzigen Regierungsgrundsätze, malt er den alten Hof der Bourbons als einen Spiegel der Sittsamkeit, der Ehre und des Ritterthums und beut den jetzigen Ministern und ihren Heroen manchen feinen Wehrauch. Frankreichs künftiges Heil ist ihm gewiß, denn die Minister sind fromm und unzugänglich der leidigen Philosophie. Die Verse fließen leicht. Die 4. neu hinzugekommenen Meditationen; (in allen 32 an der Zahl) sind No. 4. an *Eloire*, No. 10. eine Ode. In folgenden Strophen bedauert der Vf. daß *Ludwig XVIII.* Hof doch nicht denjenigen seiner Vorgänger an Glanze gleich sey:

Qu sont-ils ces jours ou la France,
A la tête des nations,
S'élevait comme un Astre immense
Inondant tout de ses rayons?
Parmi nos siècles, siècle unique
De quel cortège magnifique
La gloire composait la cour!
Semblable au Dieu qui nous éclaire
Ta grandeur étonnait la terre
Dont tes clartés étoient l'amour.

Der Held Frankreichs, der Herzog von *Angouleme*, der schnell die Lilien am *Manzanares* wieder pflanzte, wird auch diesem Jammer des Dichters und den verlorenen Militairruhm der Hölflinge alter Geschlechter ein Ende machen. Die letzten 3 Verse sind zugleich etwas grob kriechend für *Ludwig des XIV.*

XIV. Stolz und Liederlichkeit. Er nahm aber seine Geliebten aus vornehmen Geschlechtern die freilich *Ludwig XV.* Hirschpark nicht bevölkerten, den der sittlichere *Ludwig XVI.* rasch auflöste. No. 15. die Geburt des Herzogs von *Bordeaux*. Aus diesem haben wir den Anfang zum zweyten Beleg des Stils des Vf. heraus:

*Versez du sang, frappés encor!
Plus vous retranchez ses rameaux,
Plus le tronc sacré voit éclore
Les rejetons toujours nouveaux!
Est ce un Dieu qui trompe le crime?
Toujours d'un auguste victime
Le sang est fertile en vengeur!
Toujours échappe d'Athalie
Quelque enfant que le fer oublie
Grandit à l'ombre du Seigneur!*

Liest man die vielen Gedichte über die Geburt des Herzogs von *Bordeaux*: so sollte man glauben, daß Frankreich die Gefahr bedrohet habe, des edlen bourbonischen Königsstammes beraubt zu werden. Es blüht ja aber noch das Haus Orleans, dessen Haupt, als einer der gescheidtesten Männer seiner Nation anerkannt, zur Emigration in der Revolution gezwungen, sein Unglück mit Würde trug, sich durch Benutzung seiner Kenntnisse mit Ehre ohne Fremden lästig zu fallen, ernährte und die Pietät so weit treibt, des Vaters (der das Familienvermögen fast ganz vergeudetete) unbezahlt gebliebene Schulden durch persönliche Einschränkungen allmählig zu tilgen, der seinen Söhnen eine treffliche Erziehung geben läßt und in jeder Bürgertugend ein Vormann der Würdigsten unter seinen Landesleuten ist. Also lag in der Geburt des Herzogs von *Bordeaux* kein neues Band zwischen der Dynastie und dem Volke. Befrieden sich freilich der Monarch, der Graf *Artois* und der Herzog von *Angoulême*, sämmtlich noch sehr wohl: so kann doch durch die Geburt des Herzogs von *Bordeaux*, bey frühem Tode jener Dynastieglieder, Frankreich die Prüfung einer Regentschaft erfahren, welche dort nach älteren historischen Beyspielen immer ein Landesunglück zu seyn pflegte. Es ist jetzt aber Ton in Frankreich, die Thronbesteigung des Hauses Orleans, als ein Unglück für die französische Aristokratie zu betrachten, da des Herzogs Grundsätze über solche bekannt sind und in diesem Ton glaubte unser Dichter mit einstimmen zu müssen. — Die zwanzigste Meditation, der Philosophie gewidmet, ist die letzte der 4 neu hinzugekommenen. — Lange lebte *de la Martine* in Italien. Diefs giebt auch Stoff zu manchen Schilderungen feurigen Pinsels, aber bald reißt ihn sein Mysticismus und sein Haß der Revolution zu dem Bedauern hin, daß die Zeitgenossen die Ehrfurcht von der Hierarchie verlo-

ren haben. — Die zweyte Ode betitelt „*l'homme à Lord Byron*“ und die 28ste „*Dieu*“ an den Abt *de la Moignons* zeigt, daß der fromme Vf. mehr Gutes von der Religiosität der Jugenderzieher in der nächsten Generation des Menschengeschlechts, als von der verfinsterten Geistes- und Gemüthsstimmung seiner Zeitgenossen erwartet. Auswüchse des Parteygeistes in jedem Zweige der Literatur Frankreichs, muß man den französischen Schriftstellern zu Gute halten, oder sie gar nicht lesen.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Des Lebens Höchstes ist die Liebe*, von H. Claren. 1822. Erster Theil 184 S. Zweyter Theil 190 S. 8.

Wer H. Cl. schon als einen gewandten und anziehenden Erzähler kennt, wird ihn auch in diesem kleinen Romane als solchen wiederfinden, der mit Frische und Lebendigkeit geschrieben ist, und gar mancherley amuthige und ergetzliche Scenen darbietet. Der Vf. ist sehr glücklich in der Schilderung komischer Originalmenschen und der durch sie herbeygeführten Situationen; er weiß dann meistens den rechten Ton zu treffen, und überrascht oft durch Neuheit der ergetzlichen Züge, durch könnigen Witz und durch kecke Laune. So ist hier der alte Oheim *Gottlieb* sehr gelungen dargestellt. Weniger befriedigt die Zeichnung der weiblichen Charaktere, denen es mehr oder weniger an einer reinen und gesunden Natur mangelt. Diese Fehler wird man weder an dieser seltsamen *Albertine*, noch an dieser schwärmerischen *Rosa* vermissen; ihr Charakter sowohl, als ihre Handlungsweise, ist nicht frey von Verzerrung. Aus dem *Hofrath* weiß man nicht, was man machen soll, bald stellt er sich als abgefeimter Bösewicht und vollendeter Wüstling, bald als Narr dar. Von der sonst an des Vfs. Erzählungen gerügten Lasterheit in Schilderung weiblicher Reize und Scenen der Liebe haben wir hier weniger bemerkt. Dagegen finden wir es auch hier wiederum bestätigt, daß er in dem komischen Theile seiner Erzeugnisse das Platte und Gemeine nicht genug vermeidet, welches dem Dichter, ewig fernab liegen soll. Gut ist die heilige Zeit des deutschen Befreyungskampfes benutzt, um der Begeisterung Stand und Boden zu geben. An Unwahrscheinlichkeiten ist kein Mangel, doch lassen wir sie gern gelten, wenn sie nicht die Illusion ganz aufheben. Das Aechtere des Büchleins empfiehlt die Verlags- handlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

THEOLOGIE.

- 1) SULZBACH, b. Seidel: *Christliche Religions- und Sittenlehre*, zunächst für Progymnasien und lateinische Vorbereitungsschulen, so wie auch für die höhern Classen in Volksschulen, bearbeitet von *Johann Adam Neupert*, Rector, Spitalprediger und Inspector der protestantischen Volksschulen zu Sulzbach. 1818. XVI und 176 S. 8.
- 2) BAIREUTH, b. Sackenreuter: *De quaestionibus Synodalibus*, a Generali Decanatu Circuli Moenani Superiori et Reginani Clero in Bavaria die IV. April. MDCCCXVIII. propositis Commentatio scripta a *Joanne Adamo Neupert*o, verbi divini ministro ad templum xenodochii in oppido divi Georgii prope Baruthum. 1819. 51 S. 8.
- 3) *Ebendaf.*, in d. Graueschen Buchh.: *Kanzelrede*, gehalten am heiligen Dank- und Aernstefeste des merkwürdigen Brandjahres 1822. über Psalm 34, 9—10. und zum Besten der abgebrannten Redwitzer im Obermainkreise dem Drucke übergeben von *Johann Adam Neupert*, der Weltweisheit Doctor, Stifts- und Strafarbeitshaus-Prediger und Diakon, an der Ordenskirche zu St. Georgen. 1822. 14 S. 8.
- 4) NÜRNBERG, im Verl. d. Riegel- und Wiefsnerischen Buchh.: *Die wahre Würde und Hoffnung der evangelisch-protestantischen Kirche, im Gegensatze der römisch-katholischen Kirche*, von *J. A. Neupert* u. f. w. 1823. 35 S. 8.

In diesen vier schriftstellerischen Erzeugnissen verschiedener Art tritt ein wackerer bayrischer Geistlicher auf, dem die Würde und Wirksamkeit seines Standes sehr am Herzen liegt, und der das Seinige dazu beytragen möchte, daß derselbe immer geschickter werde den Bau der Kirche Christi auf Erden zu fördern. Ein solches Streben verdient Anerkennung, wenn es auch nicht immer glücklich ist, oder zuweilen Mangel an Kraft verräth.

In Nr. 1. giebt der Vf. einen Leitfaden bey dem Religionsunterricht für mittlere Schulanstalten, daher nicht in katechetischer Form, sondern in zusammenhängender Rede. Er zeigt darin ein lobenswerthes Trachten nach Klarheit und Bestimmtheit in Ausbildung und Anordnung der religiösen Ideen, und ver-

führt auch dabey nicht, auf das Gefühl und die Bildungskraft der jugendlichen Herzen zu wirken. Wenn er seinen Zweck nicht immer erreicht; oder in der Erstrebung desselben fehlgegriffen hat; so ist er zu bescheiden, um dies nicht einzusehen, sobald er darauf aufmerksam gemacht wird. Auf Einiges wollen wir hinweisen. Der Leser findet die gewöhnliche Eintheilung in die *Glaubens-* und *Sittenlehre*; der Vf. nennt aber die erstere mit Unrecht Religionslehre; denn die Religion ist das Allgemeine, welches den vernünftigen Glauben und das sittliche Leben umfaßt. Die Glaubenslehre zerfällt nach einer kurzen Einleitung, worin die Begriffe *Religion*, *Offenbarung* u. f. f. erklärt werden in 4 Abschnitte: Von Gott und seinen Eigenschaften. — Lebensgeschichte von Moses und Christus. — Von dem Verhältnisse der mosaischen Religion zur christlichen. — Von dem Zustand über dem Grabe. — In dieser Eintheilung ist aber theils zu viel, theils zu wenig; zu viel, denn alles was von Moses gesagt wurde, durfte in einer christlichen Religionslehre nur berührt werden; — zu wenig, denn wir vermissen einige der Hauptlehren des Christenthums, z. B. die von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung, von der Dreyeinigkeit, von der Ordnung des Heils und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes. Um nicht zu weit in das Einzelne einzugehen, werde nur erinnert, daß im ersten Abschnitte offenbar mehrere der göttlichen Eigenschaften mit einander verwechselt werden; z. B. die Allgegenwart definiert der Vf. als diejenige Eigenschaft Gottes, durch welche ihm alles was geschieht, gegenwärtig sey; da sie doch das Vermögen ausdrückt, an allen Orten zugleich wirksam zu seyn, während Jenes von der Allwissenheit gilt. Eben so unbestimmt hat der Vf. die göttliche Liebe dargestellt; er nennt sie die Aeußerung der Güte Gottes in Veranstaltungen zur religiösen Bildung und Beglückung der Menschheit; da sie doch als das Allgemeine, nämlich die väterliche Gefinnung Gottes gegen seine Geschöpfe, Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Geduld u. f. w. unter sich begreift, oder sich in denselben äußert. — In der Sittenlehre fehlt eine gründliche Auseinandersetzung der Begriffe Tugend und Sittlichkeit, Sünde und Laster; die gewöhnliche Eintheilung in Pflichten gegen Gott, uns selbst, und den Nächsten ist beybehalten. Die Lehre vom Gebete, die eine besondere Berücksichtigung verdient hätte, ist als Zugabe bey der Pflicht des Vertrauens gegen Gott abgehandelt.

N (5)

In

In Nr. 2 beantwortet der Vf. die von den Obern der bairischen Geistlichkeit des obern Main- und Regenkreises aufgeworfenen Synodalfragen und zwar die Eine mehr theoretische, lateinisch auf sechzehn Seiten, die andere, mehr practischen Inhalts auf noch einmal so viel Seiten deutsch, aber bey ihrer Wichtigkeit und ihrem Umfange schwerlich ganz erschöpfend.

Nr. 3. ist eine Aerntepredigt, die einzelne gelungene Stellen hat, und bey ihrer Beziehung auf ein vorgefallenes Unglück in der Nähe, ihres Eindrucks nicht verfehlt haben wird. Sie beginnt mit einem Gebete, ohne einen besondern Eingang. Das Thema: „*Einige der Hauptlehren, welche uns die Aernste des Jahres giebt,*“ ist fehlerhaft, weil es keine Einheit hat. — Diese Hauptlehren sind: 1) *Vertraut auf Gott, denn er hat bisher geholfen!* 2) *Fürchtet Gott, denn er wird weiter helfen!* Allein die erstere Erfahrung foderte ja weit natürlicher zum Danke auf, während die gewisse Hoffnung des Weiterhelfens zum Vertrauen erwecken mußte. So ist es auch gewissermaßen in der Ausführung, in der bey dem ersten Theile eben so wenig vom Vertrauen die Rede ist, als im zweyten von der Furcht.

Mit Nr. 4. polemisiert der Vf. gegen ein antievang. Buch unter ähnlichem Titel, und bezeugt unserm würdigen Tzschirner seine Achtung damit. Die Würde und Hoffnung der evangelisch protestantischen Kirche beruht nach demselben 1) auf ihrem göttlichen oder apostolischen Ursprung, 2) auf ihrer freyen göttlichen Ausbreitung; 3) auf ihrer beständigen Rücksichtnahme auf Gottes Ehre und Menschen Glück. Obwohl diese Schrift ernst und ruhig abgefaßt ist, entbehrt sie doch der Gelehrsamkeit, der Tiefe und des Scharfsinns des bekannten Tzschirnerschen wahrhaft klassischen Buches.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schultzen's Erben: *Supplementtafeln zu Joh. Hübner's genealogischen Tabellen.* Zweyte Lieferung. 1823. Tab. 25 — 47.

Der vom dem Rec. bey der Anzeige der ersten Lieferung dieses Werkes ausgesprochene Wunsch, daß derselben bald eine zweyte folgen möge, hat sich erfüllt, gewiß zur Freude Aller, denen das genealogische Studium am Herzen liegt. Denn, abgesehen von dem übrigen Werthe des Werkes, wird das Willkommene seiner Erscheinung gerade dadurch bedeutend vergrößert werden, daß die Freunde desselben nach nicht langer Zeit etwas Vollständiges in Händen zu haben erwarten dürfen. Die gegenwärtige Lieferung enthält die Genealogie der Regentenhäuser von Dänemark, Schweden, Rußland und Polen. Die des dänischen Königshauses ist in einer Ausführlichkeit und Vollständigkeit geliefert worden, die anderswo vergebens gesucht werden möchte, und wenn dadurch für die Genealogie überhaupt etwas sehr Verdienstliches geleistet wird,

so muß sie besonders für die Bewohner der dänischen Staaten, die bekanntlich mit so großer Liebe an ihrem Königsgeschlechte hängen, von großem Interesse seyn. Wir können hiebey nicht umhin, auf eine öffentliche Mittheilung aufmerksam zu machen, welche andeutet, daß diese Supplementtafeln von einer fürstlichen Hand herrühren möchten. Demnach würden sie nicht allein durch ihre treffliche Beschaffenheit ein Ehrendenkmal für den Herausgeber, sondern auch durch die Persönlichkeit desselben für die Wissenschaft seyn. Um den Leser jene Ausführlichkeit schätzen zu lassen, geben wir genauere Anzeige von dem Inhalte der Taf. 25 — 39. Sie enthalten zuerst die 86ste Tafel Hübner's, dann die Könige in Dänemark von Christian VI. an, die Herzoge aus dem Hause Holstein-Gottorf, das Geschlecht Herzogs Christian August aus diesem Hause, die Herzoge aus dem Hause Holstein-Sonderburg, die Franzhagensche und Katholische Linie derselben, die Angustenburgische, das Geschlecht Herzogs Christian August zu Holstein-Sonderburg-Angustenburg, die Badische Linie des Hauses Holstein-Sonderburg, das Geschlecht Herzogs Peter August Friederich zu Holstein-Bad, die wiesenburgische Linie des Hauses Holstein-Sonderburg, die norburgische, die glücksburgische, die plönische. Wie in der ersten Lieferung sind diese theils diejenigen Tabellen Hübners, durch deren Abdruck diese Supplemente Selbstständigkeit erhalten und auch dem, der jenes Werk nicht besitzt, brauchbar werden, theils die Fortsetzungen derselben. Ueber die einzelnen Personen sind auch in dieser Lieferung erläuternde Bemerkungen hinzugefügt, zu Schweden und Polen aber besondere Blätter, jedes mit der Geschichte einer Succession gegeben worden. — Papier und Druck sind, wie bey der ersten Lieferung, schön, und die Correctheit, zu deren Erreichung, wie wir vermehren, bey dem Drucke der ersten Lieferung so große Sorge getragen worden ist, daß man mehrere Blätter hat umdrucken lassen, empfiehlt diese Lieferung besonders.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Steinacker u. Wagner: *Andachtsbuch für Landleute*, nach ihren verschiedenen Geschäften und Verhältnissen, von *Friedrich Traugott Götz*, Pfarrer in Zschirla und Erlbach. 1822. X und 307 S. 8. (20 Gr.)

In der Vorerinnerung sagt der Vf.: daß er in seinen frühern Jahren ein Gebetbuch für Bergleute geschrieben habe; daß nicht nur mehrere Rec. diesen Versuch gebilligt, sondern auch einige den Wunsch geäußert hätten, daß er mehrere Gebetbücher der Art für besondere Stände verfertigen möchte, und daß er dadurch, so wie durch die Erfahrung, daß die seit 30 Jahren erschienenen Andachtsbücher eine zu allgemeine Tendenz hätten, wir auch durch die beson-

besondere Vorliebe der Landleute für solche ihnen zunächst bestimmte Bücher veranlaßt worden sey, jener ansehnlichen Volksklasse dieses Buch in die Hände zu geben; für welches er jedoch weit lieber den passenderen Titel: Andachtsbuch für Bauern gewählt haben würde, wenn nicht der ehrenvolle Name Bauer den Bauern selbst mißfällig geworden wäre, weil derselbe in Vieler Munde als Schimpfwort gebraucht werde. Um ihnen diesen irrigen Wahn zu benehmen, habe er eine Abhandlung über den vorzüglichen Werth des Bauerstandes vorangehen lassen. Auf dieselbe folgen nun: I. Morgen- und Abendandachten. II. Tischgebete. III. Andachtsübungen nach den verschiedenen Jahreszeiten. IV. Desgleichen nach verschiedenen (ehelichen, häuslichen und bürgerlichen) Verhältnissen und endlich V. bey wichtigen Ereignissen, als Unglücksfällen, Glücksfällen, Krankheiten und Tod. — Rec. kennt das Gebetbuch des Vfs. für Bergleute nicht, glaubt aber seiner Versicherung, daß es zu jener Zeit mit Beyfall aufgenommen worden ist, wagt jedoch nicht vorliegendem Andachtsbuche ein ganz gleiches Schicksal mit Gewißheit im Voraus versprechen zu können, da er einmal noch nicht von der Vorliebe der Landleute für Bücher der Art und in solchem Umfange überzeugt ist, und dann auch beweisen kann, daß der Vf. sein Ziel nicht immer im Auge behalten, ja oft gerade das sich hat zu Schulden kommen lassen, was er an andern Gebet- und Andachtsbüchern tadelt, nämlich die allgemeine Tendenz, welche durch den bloßen Titel des Buchs nicht aufgehoben wird. — Was nun diesen besonders betrifft, so wundert sich Rec. über die Bedenklichkeit und Unzufriedenheit des Vfs. in Hinsicht desselben, da doch der von ihm gewählte als der allgemeiner der passendste ist. Doch seine Ansicht veranlaßte ihn, seiner Arbeit eine Abhandlung vorzuschicken, welche, auch ohne jene Absicht, den Namen Bauer wieder zu Ehren zu bringen, hier nicht am unrechten Orte steht. In derselben führt nun der Vf. folgende Gründe an: der Bauerstand ist der erste Stand, aus welchem alle übrigen hervorgegangen sind, und seine Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit giebt ihm einen ganz vorzüglichen Werth. Die Geschäfte desselben sind mannichfaltig und dadurch vor Ueberdruß sichernd, und die Lust zur Arbeit mehrend. Da sie meist in freyer Luft verrichtet werden, so befördern sie die Gesundheit. Unter den Landleuten findet man viele geistvolle und scharfsinnige Menschen. Ihre Sitten sind einfach und nicht dem Zwange der Mode unterworfen; ihre Bekleidung ist züchtlich und ehrbar, ihr Benehmen offen und redlich; ihr Ort sich zu belustigen, freyer und weniger kostspielig. Die Ausnahmen, die sich unter ihnen finden, sind Folgen der niedrigen Behandlung, welche sie oft erdulden müssen. Die Religiosität hat ihren Wohnsitz besonders auf dem Lande gefunden, daher die zahlreichen Kirchenbesuche, die heilige Stille bey den öffentlichen Gottesverehrungen, die Liebe zu allen religiösen Gebräuchen, der Eifer für

Alles, was auf Gottesdienst Beziehung hat, die starke Anhänglichkeit an die Art und Weise, wie ihre Väter Gott verehret haben, die unerschütterliche Treue, die sie an ihrem Confirmationstage zugesagt haben, der große Abscheu gegen Religionswechsel u. s. w. Dieser fromme religiöse Sinn rühret vornehmlich daher, weil sie die Werke Gottes täglich vor Augen haben. Was Wunder also, daß Jesus sich selbst mit einem Säemann verglich, dessen meisten Vorträge auf dem Lande hielt, seine Jünger aus dieser niedrigen Volksklasse wählte, und ein großer Freund des Landlebens war! Heil, schließst nun der Vf., allen Bewohnern des Landes (Landbewohnern), die auf diesen Anfänger und Vollender ihres Glaubens hinsehen, gleich ihm die Nähe des Weltvaters überall wahrnehmen, ihren Beruf als Gottesknechte betreiben, und den Entschluß fassen: ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar auf (in) meinem Munde seyn! — Wer sieht nicht, daß der Vf. hier ein Ideal des Landmannes entworfen hat, in dessen Darstellung er viel weiter geht, als der verdienstvolle Vf. der Ideale (Aarau 1819.) in seinem Bilde des Landmannes? Wer muß nicht wünschen, daß Alles so seyn möchte? Wem drängen sich nicht aber mannichfaltige Bedenklichkeiten und Zweifel auf? Wer findet nicht, daß der Vf. hier zu viel aus Jesu Liebe zur Natur u. s. w. zu Gunsten des Bauerstandes gefolgert hat? Wer muß nicht zugeben, daß der Schluss der ganzen Abhandlung einem Jeden, der auch nicht Landmann ist, zugerufen werden kann? —

Rec. wendet sich nun zu dem eigentlichen Inhalte des Buchs und kann nicht leugnen, daß der Vf. wohl im Stande gewesen wäre, ein Andachtsbuch für Landleute zu schreiben, da einige Betrachtungen und Gebete und namentlich diejenigen, welche sich auf Natur-Ereignisse beziehen, z. B. nach dem Gewitter (S. 86.), bey einer Feuersbrunst durch den Blitzstrahl (S. 92.), über die Vergänglichkeit der Schönheit der Natur (S. 109.), das Herz ganz vorzüglich ansprechen; auch die meisten Andachten theilweise einen recht wohlthuenden Eindruck hervorbringen. Aber eben so wahr ist es auch, daß bey sehr vielen Betrachtungen und Gebeten auf den Landmann keine besondere Rücksicht genommen ist, — daß dem lieben Gott gar Vieles vorerzählt wird, welches gewifs auch dem weniger gebildeten Landmanne mißfallen muß, — daß mehrere Betrachtungen zu weit ausgedehnt und zu reichhaltig an diätetischen, pädagogischen und andern Vorschriften sind, — daß der sanfte Geist des Christenthums durch alttestamentliche Begriffe verdrängt ist, — und hie und da Ausdrücke gebraucht worden sind, welche nur die gewifs seltenen einsichtsvollen Landleute verstehen, die in der Abhandlung erwähnt werden. Hier die Belege für diese Behauptungen. — Die sämmtlichen Morgen- und Abendandachten, so wie diejenigen in der vierten und fünften Abtheilung, können in jedem Andachtsbuche stehen und passen für jeden Stand, und so gehören in dieses

dieses Buch im strengsten Sinn nur die Betrachtungen und Gebete der dritten Rubrik. Wie viel besser hätte der Vf. gethan, wenn er jedem Abschnitte einen mit Fleiß ausgewählten Spruch der heil. Schrift vorgesetzt und denselben auf den Landmann angewendet hätte. Wie passend, erwecklich und reichlichen Stoff darbietend wäre für den Sonntag das Gleichniß vom Säemann, oder vom Unkraute unter dem Weizen, oder die Erzählung vom Ausraufen der Aehren am Sabbath gewesen; aber so ist die ganze Betrachtung folgenden höchst allgemeinen Inhalts: Gesegnet, heilig sey mir dieser Tag; Mit Freude folge ich der Einladung an den Ort, wo deine Ehre, o Gott, wohnt. Wie traurig würde es um uns stehen, wenn dein heil. Wort von uns genommen und unsere Bethäuser zerstört werden sollten! Fern sey von mir die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, u. s. w.! Bewahre mich, o Gott, vor diesem unseligen Zustande! — Auffallender noch ist der Inhalt des Gebets für den Abend des Montags: „Ehe ich mich dem erquickenden Schlafe überlasse, denke ich an dich, lieber himmlischer Vater und an das dir dargebrachte Morgenopfer. Ich gelobte dir ohne Heuchelei vor dir zu wandeln und fromm zu seyn. Aber ach! wie wenig habe ich das Versprechen gehalten! Zwar bin ich mir eben keiner vorsätzlichen Vergehungen bewußt, aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt. Denn ich erinnere mich so mancher Schwachheiten und Uebereilungen, so mancher Verirrung und Thorheit, so mancher unedlen Absicht und Unvollkommenheit, die ich wohl hätte vermeiden können, wenn ich aufmerksamer auf meines Herzens Gedanken und Regungen, behutsamer in Reden und Handlungen, vorsichtiger im Umgange mit Menschen, mäßiger im Genuß sinnlicher Freuden und gewissenhafter in Benutzung der Zeit gewesen wäre. Aber leider! vergaß ich mich da, wo ich meine Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit hätte gebrauchen und meinen Leib rein und unbefleckt hätte erhalten sollen, u. s. w. — Wie allgemein, wie unpassend am Schlusse des ersten Arbeitstages in der Woche! — Belege dafür, daß hier der Betende Gott zu viel vorerzählt, unter andern S. 55, 95, 103, 116, 147 u. and. würden hier zu weit führen. — Daß mehrere Betrachtungen zu lang sind, dafür mögen nur als Beweise diese vier dienen, welche Schwangerschaft S. 139 — 142. körperliche und geistige Erziehung und Fehler in der Kinderzucht überschrieben sind S. 151 — 163. Ob sie gleich vieles Gute enthalten, so war es doch nicht möglich, alles in dieselben aufzunehmen und deshalb konnten sie kürzer, kraft- und salbungsvoller abgefaßt werden.

Daß nicht überall der sanfte Geist des Christenthums vorwaltet, mögen einige andere Stellen zeigen; Wer könnte z. B. die häßlichen Seitenblicke guthei-

sen, wenn es S. 79. hinsichtlich erfolgten Misserwachses heißt: „Du, o Gott, hast der Erde deinen Segen entzogen, hast alle Mühe und Arbeit vergeblich, alle Klugheit und Geschicklichkeit zu Schanden gemacht. Denn Viele, indem sie säeten, und mit ihrem landwirthschaftlichen Kenntnissen prahlten, gefielen sich selbst in ihrer Arbeit und berechneten den Gewinn ganz ohne dich; Andere vom süßen Wahne einer gesegneten Aernthe bethört, erbaueten neue Vorrathshäuser, erweiterten Keller und Scheunen, um den hochberechneten Ertrag der Felder und Gärten unterzubringen. Und so dachten Viele nur an sich und verließen sich auf ihren ungewissen Reichtum. Aber nun hast du ihnen gezeigt, was sie ohne dich vermögen, nun belehrt, wie viel sie dir beym Gelingen ihrer Bemühungen zu verdanken — — Wohl mir, daß ich dich kenne!“ Ist das wohl christlich? — widerspricht es nicht sogar dem Schlusse dieser Betrachtung und andern Stellen dieses Buches? — So hätte das Gebet S. 84. bey einem Gewitter auch anders abgefaßt werden sollen. S. 89. bey einem Gewitter mit Hagel heißt es zwar: „Warum hast du uns das gethan, guter Gott und Vater, die wir uns beym Gelingen unserer Arbeit so glücklich fühlten? — Warum hast du deinen Zorn und Grimm über uns arme Landleute ausgeschüttet, und uns in so große Umrhe versetzt?“ — Doch lenkt der Vf. nun ein, und der Landmann versichert, daß in Gott kein leidenschaftlicher Zorn, kein verderbender Ingrim, sondern lauter Güte und Wohlwollen sey. Wozu aber diese Umschweifung? Warum erst etwas Unwahres um das Wahre desto mehr zu heben? — Doch Rec. bricht hier ab, und erinnert nur noch an einige Ausdrücke, welche wohl die wenigsten Landleute verstehen möchten, als Winterschläfer, Barfrost, die Erde ein Wandelftern, Erdgürtel, Republikaner von Bienen gebraucht, häuende Flammen, so wie an einige Perioden, welche vielleicht selbst die einsichtsvollsten Landleute nicht enträthseln, z. B. S. 71. Dank dir für den Wohnsitz, den du uns angewiesen hast, da in unserm Erdgürtel keine so schädlichen Winde wehen, wie in heißen Landstrichen, die zuweilen Tausende von Menschen und Vieh schnell und plötzlich tödten, weil sie eine Menge Wärmestoff oder viel Salz- und Schwefeltheile bey sich führen. S. 142 sagt eine schwangere Bauersfrau: „Darauf (dem Kinde schon beym Werden und Entstehen Keime des Guten einzufloßen, die sich mit den Jahren *instinctartig* entwickeln) will ich mehr achten, als auf die Vorstellungen solcher Personen, die der Einbildungskraft beym Anblicke *frappanter* Gegenstände einen starken Einfluß auf die körperliche Bildung der Kinder in ihrem Entstehen zuschreiben.“ Dies ist noch unerwiesen. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

PESTH, b. Hartleben: *Die Nord-Polar-Länder.* Nach ältern und den neuesten Reisebeschreibungen, namentlich den Berichten *Mackenzie's*, *Scöresby's*, desgleichen der Seefahrer *Ross*, *Parry* und *Otto von Kotzebue*, und mit Benutzung der Werke *Höker's*, *Henderson's*, *Anspachs* u. s. w. Mit 12 Kupf. und 1 Karte. 1822. 3 Bändchen. 12.

Diese in 3 Theilen abgehandelten Nord-Polar-Länder, bilden das 26te, 27te und 28te Bändchen der *Miniatur-Gemälde aus der Länder- und Völkerkunde*, von den Sitten, den Gebräuchen, der Lebensart und den Kostümen der verschiedenen Völkerschaften aller Welttheile. Der Vorrede nach glaubt der Vf., daß es verwegen gefunden werden wird, Miniaturgemälde von Ländern zu entwerfen, von welchen zur Zeit weder ein großes noch vollständiges Bild vorhanden ist, von Ländern, deren bekannte Punkte fast ohne allen Zusammenhang vorliegen, und wie die aus einer Nebel-Landschaft hervortretenden Gegenstände das Uebrige nur errathen lassen u. s. w.; findet es indessen, wenn es die Kunst nicht verschmäh, die Natur auch im geschmacklosesten (?) Zustand darzustellen, und die Wissenschaft auch den unfruchtbarsten Boden bearbeitet, doch für den geographischen Miniaturmaler die Mühe lohnend, sein Talent an diesem zwar nicht klaren, aber genügend interessanten Gegenständen zu versuchen. Wir wollen diesem Zwecke, zumal für jugendliche Gemüther bestimmt, Gerechtigkeit widerfahren lassen, können aber unser Bedenken nicht bergen, daß in diesem Falle die Darstellung mit einer zu großen Menge von Kunstausdrücken überhäuft ist, zu deren Verständlichkeit ein besonderes technisches Wörterbuch nothwendig scheint.

Is Bändchen. Nachdem der Vf. die eigentlichen Nord-Polar-Länder und Meere, so wie die Polar-Küsten zu Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt aus dem atlantischen Ocean in das stille Meer, und hierbey die Schwierigkeiten einer Schifffahrt in den Polar-Meeren gezeichnet, erhalten wir einen Auszug aus der Beschreibung der Entdeckungsreise, welche Kapitain *John Ross* auf Befehl der Admiralität im J. 1818 nach der *Baffins-Bay* unternommen. Die Expedition verließ am 3ten May den vaterländischen Boden, umfahnte das Cap Farewell, und

trieb, da nordwestlich die Gefahr augenscheinlich wurde, vom Eis eingeschlossen zu werden, in einen nach Westen sich ziehenden freyen Wasser-Kanal. Die Expedition, welche mit den sich an dieselbe angeschlossenen Wallfischfängern, eine Flotte von 41 Schiffen bildete, erreichte nach unzähligen Mühseligkeiten am 27ten Jun. die sogenannten unbekannten Inseln, ankerte daselbst und knüpfte mit den Bewohnern eines an der Süd-Küste der *James-Bay* gelegenen Dorfes der Eskimo, Verkehr an. Der Aufenthalt währte aber hier nicht lange; denn da die Wallfischfänger Fahrwasser gefunden, verfolgten alle Schiffe dasselbe nordwärts, und bekamen am 9ten August Gelegenheit mit den arktischen Hochländern und dessen Bewohnern, den nördlichen Eskimo's oder Nord-Grönländern, mit welchen noch kein Europäer in Berührung gekommen war, nähere Bekanntschaft zu eröffnen. Bey Fortsetzung der Reise begegnete die Expedition wiederum mehreren Eingebornen; indess fanden sie diese über die ihnen gemachten Geschenke schon nicht mehr so sehr erstaunt, als ihre Landesleute, bey denen sie jene wohl schon gesehen haben mochten, und wurden durch deren Betteln und Stehlen belästigt. Der einzige Vortheil, welchen ihre Gesprächigkeit gewährte, bestand in mehreren Notizen über die arktischen Hochländer. Bey der nun erfolgten Umschiffung der ganzen *Baffins-Bay* in ihrer nördlichen Ausdehnung, fand Kapitain *Ross* den carmoisinfarbenen Schnee an der Seite einer ungefähr 600 Ellen hohen und 8 englischen Meilen sich ausbreitenden Hügelkette, welche derselbe darnach *Grimson Cliffs* benannte. — Den *Wolfenholme-Sund* selbst, welcher zur Forschung auffoderte, fand man mit Eis blokirt, weshalb vorbeysgelegt wurde. Dasselbe geschah aber auch bey dem *Wallfisch- und Smith's-Sund* in der Voraussetzung, daß keine schiffbare Durchfahrt vorhanden sey, eben so wie *Ross* über *Altermann-Jones-Sund* nur in der Entfernung eine Beobachtung anstellte, da er behauptete, daß keine Durchfahrt vorhanden, weil sie nicht sichtbar sey. Ohne bis hierher an großen wichtigen Erfahrungen reicher worden zu seyn, da *Ross* noch keine Gelegenheit gehabt, dergleichen auf dieser Reise zu machen, nun aber wo sich verschiedene Gegenstände einer nähern Untersuchung darbieten, mit einer auffallenden Oberflächlichkeit verfuhr, sehen wir am Ende die Expedition noch eine unfruchtbare Untersuchung des *Lancaster-Sund*

O (5)

und

und der Davis Street machen, um am 1ten October in die Cumberlandsstraße einzugehen. Ob schon R. selbst der Meinung war, daß hier die beste Durchfahrt zu finden seyn möchte, so faßte er dennoch den Entschluß, wegen der schon zu weit vorgerückten Jahreszeit die Fahrt zu beendigen, und die Rückreise anzutreten. In Folge dessen lief die Expedition am 30ten October nach 6 monatlicher Abwesenheit mit dem Alexander im Brassa-Sund ein, und sendete von hier aus ihren Bericht an die Admiralität ab. In der im Februar 1819 schon erschienenen, durch einen sehr prachtvollen Druck und mit vielen schönen Zeichnungen ausgeschmückten Beschreibung dieser Reise, fanden die Polisten jedoch in den Berichten über verschiedene seiner Wahrnehmungen hinlänglichen Stoff, die Zuverlässigkeit der Behauptungen und Folgerungen in Zweifel zu ziehen, zumal da einige treffliche Augenzeugen die Untersuchung mehrerer Orte nicht erschöpfend erklärten, sondern in manchen Wahrnehmungen ganz abwichen. Die Admiralität beschloß daher eine neue Expedition in die Baffins-Bay für das J. 1819 und vertraute deren Ausführung dem Lieutenant Parry, welcher der ersten Expedition als Commandeur des zweyten Schiffs beygewohnt hatte. — Die Expedition trat, mit allen Erfodernissen versehen, den 11ten May ihre Reise an. Schon am 24ten Juny kamen sie auf eine Kette von Eisbergen mit Flährden vermisch, bugürten sich jedoch hindurch, und trieben in den ersten Tagen des July mitten in die Davisstraße hinein. Bis zum 20ten d. M. dauerte ein anhaltend neblichtiges Wetter fort, weshalb, obgleich nahe genug vorbeyssegelt, sie weder von der Insel Disko, der Hafen-Insel oder irgend einem Punkte der grönländischen Küste etwas zu sehen bekommen konnten. Am 21ten July klärte sich jedoch der Himmel auf und sie erblickten zum erstenmal in der Baffins-Bay Land, Soaunderson's Hope und die Weiber-Insel. — Eine Unzahl Eisberge und mächtiger Flährden umgaben die Schiffe, und nirgends, am wenigsten nordwärts und nach der Küste zu, ergab sich die Aussicht zur freyen Durchfahrt. Lieutenant Parry faßte daher den Entschluß in die Mitte der Baffins-Bay, mithin westwärts seinen Lauf zu richten und sich gerade nach Lancaster-Sund einen Weg durch's Eis zu brechen. Das Wagestück durch den Eifer eines trefflichen Schiffsvolks gefördert, wurde durch den glücklichsten Erfolg belohnt, denn nach einer achttägigen Arbeit, kam man am 28ten July in morſches Eis, und endlich am 29ten in freyes Wasser, woselbst man, gegen das Vorurtheil der Grönlands-Fahrer, eine zahllose Menge großer Wallfische fand. — Am 30ten July trat völlig helles Wetter ein, und weil eine nordwestliche Strömung, und andere Anzeigen offener See gefunden wurden, schifften sie mit günstigem Ostwinde und den schönsten Hoffnungen in dem Lancaster-Sund. Am 3ten August indess verminderten sich diese Hoffnungen durch ein westwärts sich bis an das nördliche Gestade vorziehendes unermeßliches Eisfeld

und um nicht unthätig zu seyn, segelte die Expedition südlich auf eine Bucht, welche Prinz-Regents-Bay genannt, und an deren Eingang die Prinz-Leopolds-Inseln entdeckt wurden. Indess auch hier spernte das Eis die freye Schifffahrt. Man kehrte deswegen um, untersuchte die östliche Küste, und brachte bis zum 19ten zu, um wieder an die Barrow's-Strasse zu gelangen. Hier war das Eis in so weit gebrochen, daß es einen schmalen Raum offenen Wassers an der Küste gab, und nun segelte die Expedition in einem fort westwärts bis zum 110° W. L., welcher am 4ten September Abends 7 Uhr erreicht wurde. In dieser 17tägigen Reise war rechts, ein nordwärts führender Kanal, dem der Name Wellingtons-Kanal gegeben, so wie eine Anzahl Inseln entdeckt worden, wovon die größern rechts liegenden Carnwallis, Bathurst-Byam, Martin-Eyland, die kleinere in der Mitte des Fahrwassers aufstoßenden, Griffith-Lowther- und Garret-Insel genannt wurden. Am 1ten September wurde ein Eiland erreicht, bey weitem größer als alle vorhergesehenen, welches den Namen Melville-Insel erhielt, und am 4. den Meridian von 110° W. L. in 74° 44' 10" N. B. passirt, und damit die erste vom Parlament ausgesetzte Prämie von 5000 Pfund errungen. Parry entschlossen, seine Entdeckungreise westwärts bis auf's Aeußerste zu verfolgen, begann bis zum 17ten September in dieser Richtung eine der mühsamsten Fahrten; allein an diesem Tag setzte hemmendes Eis und die nun eintretende stärkere Kälte, dem weitem Vordringen ein Ende; so daß er nun hauptsächlich nur noch auf einen guten Winterhafen bedacht seyn konnte. Die Rückfahrt zu demselben war so beschwerlich als gefahrvoll, und nachdem die Expedition nur mit Hülfe guter Winde sich durch das täglich stärker werdende Bay-Eis gedrängt hatte, erreichte sie endlich am 20ten glücklich die zum Winterhafen bestimmte Bay. Um die Schiffe in den Hafen zu bringen, sagte man einen über 4000 Ellen langen Kanal, welcher am 26ten vollbracht, und der Winterhafen so wie der ganze Archipel, die Nord-Georgischen Inseln benannt wurden.

Das II. Bändchen setzt Parry's Reise fort. War nun schon für ein ungefährdetes Unterkommen gesorgt, welche bange Aussicht bot sich anderseits dar, mit einem schon zahlreichen Schiffsvolke in einem so unwirthbaren Himmelsstrich vielleicht 10 Monate, und unter diesen ein Vierteljahr ohne Sonnenlicht, zubringen zu müssen. Erhaltung der Mannschaft und Schiffe blieb die Haupt Sorge und nächst diesem die mannichfachen Vorräthe vor Verderben zu schützen. Diese Aufgabe zu lösen, war indess nicht so schwierig, als das Schiffsvolk vor Mißmuth und Mühsiggang zu behüten, da vorherzusehen, daß nicht nur jede Gemeinschaft mit irgend einem lebendigen Wesen aufhören, sondern es selbst bald nicht einmal mehr möglich seyn würde, die Schiffe zu verlassen, und außerhalb derselben Zerstreung zu suchen. Parry löste jedoch dies

dieses Alles meisterhaft, und giebt einen Beweis mehr, wie sehr es nur eines denkenden, geistreichen Befehlshabers bedarf, durch ein kühnes Entgegengetreten, auch noch so große scheinenden Schwierigkeiten zu begegnen. Unter den Schiffsfleuten ward eine gewisse Tagesordnung eingeführt und jeder Officier für seine Wachttheilung verantwortlich gemacht. Die Art und Weise wie P. die ihm untergebenen Officiere und Mannschaft früh 5 bis Abends 9 Uhr zu beschäftigen, und vor dem allen guten Geist unterdrückenden Müßiggang zu bewahren wußte, ist gewiß als etwas höchst Musterhaftes zu betrachten. Wenn das Schiffsvolk anfänglich durch die Verrichtungen zur Ueberwinterung, so wie durch die Jagd gehörig beschäftigt gewesen, bey dem Eintritt des strengen Winters aber, sich fast alles Wildpret entfernte; und bey Wind und Schneegestöber jede Bewegung außerhalb des Schiffe unmöglich war, wurde es nicht nur des Tags über mit allerley Handarbeiten nützlich unterhalten, während ihm der Abend zur Erholung unter sich überlassen blieb, sondern P. sorgte auch für einen günstigen Zeitvertreib für die Officiere dadurch, daß er eine Wochenchrift erscheinen ließ, welche unter seiner Redaction und Mitarbeit von einigen derselben geschrieben wurde. P. gerieth sogar auf den glücklichen Einfall sich theatralisch zu belustigen, bestimmte den Hecla zur Bühne, und ließ mehreremale spielen. Am 8ten Februar mit dem Wiedererscheinen der Sonne, begann eine interessantere Epoche, jedoch wirkte selbst als vom 1ten May an die Sonne über dem Horizont blieb, und den Unterschied zwischen Tag und Nacht aufhob, dieses auf den Schnee noch wenig, auf das Eis aber gar nicht, so, daß nur angefangen werden konnte, die um die Schiffe gethürmten Schneewälle wegzuräumen, einen Kanal um das Winterlager herum auszuhauen, und allerley zur Reparatur nöthige Schiffs-Zimmer-Arbeiten vorzunehmen. Erst mit Ende May wurde die Witterung angenehmer; es bildeten sich Lachen auf dem Eise und der Schnee auf dem Lande verschwand. Das Wildpret fand sich wieder ein, und wo der Schnee den Boden verlassen hatte, gingen Kräuter an zu vegetiren, so daß man einen Versuch anstellte, einige Plätze mit Radieschen, Zwiebeln u. s. w. zu besäen. — Da jedoch trotz der mildern Witterung und der Spuren des Frühlings auf dem Lande, das Eis in der See in Form und Farbe unbeweglich blieb und P. vorausah, daß innerhalb 1 bis 2 Monaten an eine Schifffahrt nicht zu denken seyn würde, beschloß er eine Land-Expedition in das Innere der Melville-Insel, und zwar vom Winterhafen nordwärts zu versuchen. Er brach daher am 1ten Jun. in Begleitung mehrerer Officiere und Matrosen auf, erreichte am 14ten die Nord-Küste der genannten Insel, und die nächste Höhe am Winterhafen, den Tafelberg genannt, und fand seine Schiffe wieder, ohne das Unternehmen durch einen besondern Erfolg begünstigt zu sehen. — In den letzten Tagen des Julius

aber trat plötzlich der Eisbruch im Meere ein, und es wurde so offen, daß P. seine Abfahrt beschloß. Am 1ten August endlich verließen die Schiffe in einer eben so guter Verfassung als die im besten Gesundheitszustande sich befindende Mannschaft die schützende Bucht; allein die Fahrt zwischen der Küste der Melville-Insel und dem Eise wurde bis zum 16ten August so gefährlich, daß es rathsamer schien, eine Oeffnung in Süden zu suchen und deswegen am Rande des Eises ostwärts zurückzufegeln. Nachdem bis zum 25ten August die Gefahren und Mühseligkeiten fortgewährt hatten, kamen sie bey dem Winterhafen wieder in offenes Meer, und erhielten so günstigen Wind, daß sie binnen 5 Tagen den Eingang des Lancaster-Sund erreicht, und eine Strecke zurückgelegt hatten, wozu sie im vorigen Jahr 4 Wochen bedurften. Nirgends fand sich eine Oeffnung nach Süden im Eise; P. bestimmte daher, als er am 1ten September in der Possessions-Bay angelangt war und sich überzeugt hatte, daß vom 90° — 114° W. B. kein Durchgang nach Süden sich ergeben, dieser Monat noch anzuwenden, die West-Küste der Baffins-Bay zu untersuchen, indem solches bey der Ross'schen Reise nur sehr oberflächlich geschehen war. — Die interessanteste Episode dieser Kunstfahrt war unstreitig der Verkehr mit einigen Eskimo-Familien, an der Mündung der River-Clyde, obgleich man bemerkte, daß sie schon Bekanntschaft mit Europäern gehabt hatten. — Am 14ten September passirten sie den arktischen Polar-Zirkel, in welchem sie 14 Monate und 3 Wochen zugebracht hatten, und am 26ten ging es mit vollem Segel dem lieben Vaterlande wieder zu. Nach mehrmals ausgestandenen heftigen Winden, und einer anderthalbjährigen Abwesenheit landete P. zu Peterhead, und hatte doch in so weit den Erwartungen der Regierung genügt, daß im Jahre 1821 eine nochmalige Expedition unter seinem Commando beschlossen wurde.

Da die Parry'sche Entdeckungsreise hiermit endigt, geht der Vf. zu dem südlichen Strich dieser „Frier- und Nebelländer“ über, und führt uns zunächst auf Newfoundland, indem er eine Beschreibung dieser Insel, ihre Entdeckung, Besitznahme, Fischerey, Ackerbau, Viehzucht und Bewohner liefert. — Wie über Newfoundland erhalten wir ferner eine Beschreibung von Labrador, der Hudsons-Bay mit ihren Factoreyen, und der auf dieser jagenden Völker der Eskimo's, Nord- und Südindianer; dann wendet sich der Vf. auf die Küste nordwärts um das sogenannte russische Amerika zu beschreiben, wie es unter Tschirikow entdeckt, in Besitz genommen, und auf den aleutischen und kurilischen Inseln eine russisch-amerikanische Handels-Compagnie, so wie auf allen Inseln die zu dieser Küste gehören, errichtet worden. Nach einem kurzen Abriss der Resul-tate Cook's Seereise im J. 1778, des Lieutenants v. Kotzebue in den J. 1815 — 1818 und seiner Bekanntschaft mit den von ihm besuchten Wilden und deren Gebräuchen, beschließt der Vf. das 2te Bändchen, durch

durch den Uebergang von der Nordküste Amerika's auf die Ostküste Asiens, und einer eben so gedrängten Beschreibung der großen Halbinsel der Tschuktschen und Koräken, der Kamtschadalen, Tungusen, Ostiaken und Samojeden.

Im III. Bändchen nimmt der Vf. seine Richtung noch nördlicher über die das carische Meer mit der Nordsee verbindende Waygats - Straße, und unterhält uns mit Neuland, Lappland, seiner Lage, Produkte, seiner Bewohner und deren Eigenthümlichkeiten. Da indeß hier sich das arktische Continents von Europa endigt, so geht die Beschreibung auf Polarinseln über, auf Spitzbergen, auf die unbewohnbare Insel Mayen, die nur von den Wallfischfahrern als Station besucht wird; auf Island, über welches uns der Wunsch übrig geblieben, daß die vorhandenen ausführlichen Werke noch mehr benutzt und in ihren Nachrichten erschöpft worden wären, als es geschehen, da es an Stoff bey so mannichfaltig hier vorhandenen seltenen Natur-Erscheinungen nicht gebricht; und endlich nach Grönland. Nachdem die hyperboreische Reise vollbracht, giebt der Vf. noch eine Erzählung vermischten Inhalts, über die den Polar-Gegenden eigenthümlich angehörige räthselhafte Luft-Erscheinung der *Aurora Borealis*, der arktischen Seejagden und Fischeereyen, des diesem Meere eigenen Treibholzes und Treibeises, der verschiedenen in denselben einheimischen Peltereyen und endlich einige historische Nachrichten, über die im J. 1809 in Island erfolgte Revolution, welcher wir zwar im Allgemeinen nichts hinzuzufügen haben, in Betreff der Letztern aber die Meinung hegen, daß sie bey Beschreibung Island's selbst wohl eine angemessenere Aufnahme als am Schluß des 3ten Bandes gefunden haben dürften.

Druck und Papier zeichnen sich übrigens weniger vorzüglich, als die den 3 Theilen beygefügte, recht sauber gearbeitete Kupfer aus, so wie auch die im 1ten Theil enthaltene, auf die ganze Reise Bezug habende Uebersichts-Karte dem beabsichtigten Zweck vollkommen entspricht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHNEEBERG, b. Fulde: *Lasset euch niemand euer Ziel verrücken!* Eine Predigt, am Michaelistage 1822 gehalten und zum Besten der Abgebrannten in Druck gegeben von Julius Körner, Diak. in Schneeberg. 1822. 16 S. 8.

Vorliegende Predigt, welche dem Vernehmen nach von eifertigen Anhängern der Kreuz- und Bluttheologie manche Anfechtungen erfahren hat, stellt ihren Vf. als einen geistreichen freymüthigen Mann dar, der indeß leicht Anstoß vermieden haben würde, wenn er weniger schroffe Gegensätze aufgestellt, diese

durchgehends biblisch zu begründen und mit solchen neutestamentlichen Aussprüchen, die einen anscheinenden Widerspruch zu enthalten scheinen, in ein passendes Verhältniß zu setzen und beide mit einander auszugleichen gesucht hätte. Nach Kol. 2, 18. bezeichnet der Vf. als solche, die uns unser Ziel verrücken, 1) diejenigen, welche das Wissen setzen über die That; 2) welche äußere Form setzen über innern Gehalt; 3) die Erfahrung (den Inbegriff der Kenntnisse und Anschauungen von Welt und irdischen Dingen, wie wir ihn gewonnen haben durch Handeln oder Leiden) setzen über den Glauben (die Ueberzeugung, daß in der sichtbaren Welt eine unsichtbare Gottesmacht thätig sey); 4) welche Christum predigen statt sein Evangelium. Der Vf. meint solche, welche statt Aneignung des Sinnes und Geistes Christi zu empfehlen, nur von Christus predigen, „was er sey, wie er durch seinen Gehorsam statt unsrer (unser) bey Gott genug gethan habe, wie wir die Erlösung haben durch sein Blut, ohne weitere Bedingung hinzuzusetzen, ohne zu dringen auf klares Verständniß der Worte. Dafür haben wir jetzt wieder eine Zeit, wo man mit dem Namen Jesu Spielerey treibt, wo man sich, einge wiegt durch dunkle schwärmerische Gefühle, auf ein Ruhekitzen legt, und so hinübergeschlafen möchte in den Himmel. Die Zeit will einen verkörperten Gott, damit sie glaube, selbst thatenarm und verdienstlos, will sie fremde Genugthuung und fremdes Verdienst.“ (S. 13.) Wenn gleich Rec. dem Vf. vollkommen beistimmt in dem Tadel der hier bezeichneten einseitigen und verkehrten Richtung des religiösen Sinnes, so glaubt er doch dieselbe keineswegs so allgemein vorherrschend annehmen zu dürfen, als der Vf. sie darstellt. Wenigstens bemerkt Rec. in dem Staate, in welchem er sich befindet, fast nirgends eine Spur davon; auch hegt er das Zutrauen zu dem gesunden Sinne der deutschen Protestanten, daß die oben bezeichnete irrige Religionsansicht, als den reinen Principien des biblisch praktischen Christenthums und den Grundsätzen des Protestantismus widerstrebend, niemals bey der Mehrzahl derselben Beyfall finden wird, so sehr sich auch einzelne jesuitische und politische Freunde der Finsterniß dafür zu interessieren scheinen. 5) „Eben so verrücken diejenigen uns unser Ziel, welche statt Denkfreyheit stehende Lehrsätze geben.“ Auch hier hätte Rec., wie an einigen andern Stellen den Aeußerungen des Vfs. mehr Bestimmtheit gewünscht, da die Annahme von allgemeinen stehenden Lehrsätzen, welche die Vernunft in sittlicher und religiöser Hinsicht billigt, gar wohl mit Denkfreyheit vereinbar erscheint. Einzelne kleine Incorrectheiten, wie S. 5. das Altar, S. 8. eine kleine Zeit für eine kleinliche, und hin und wieder Mangel an Popularität, wird der Vf. bey größern Leistungen, welche sein Talent wünschen läßt, schon von selbst zu vermeiden wissen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

ALTE SPRACHKUNDE.

HALLER, b. Hemmerde u. Schwetschke: *De usu praepositionum apud Homerum*. Epistola ad F. A. Wolfium, Homeri inter Germanos hospitatorum, auctore G. F. C. Günthero, scholae Bernburgensis collega quarto (nitz Gymnas. Helmsted. Direct.) 1814. Vin. 44 S. 4.

Die verspätete Anzeige dieser vielbenutzten und anderwärts mehrmals beurtheilten Monographie würde ganz überflüssig seyn, wenn nicht, wie verlautet, eine zweyte Auflage sehr bald nöthig wäre, zu deren Bearbeitung der thätige Vf. auch in diesen Blättern einige Andeutungen und Vorschläge freundlich annehmen wird. Demnach hält aber Rec. auch eine Besprechung über die grammatischen Ansichten des Vfs. und die Anlage des Werkes im Allgemeinen für angemessener, als Beiträge und Bemerkungen zu dem Einzelnen. Denn wenn es etwas Mißliches und Unziemliches hat, einem rüstigen und für seine Studien belebten Schriftsteller nach fast zehn Jahren nachweisen zu wollen, was er seitdem eben so leicht selbst ergänzt oder berichtigt hat, so setzen sich allgemeine Ansichten nicht so leicht um und lassen sich auch aus spätern Schriften beurtheilen. Uebrigens beruht bey einer so fleissigen Schrift die Entscheidung über das Mehr oder Weniger und über die ganze Behandlung des Einzelnen eben auf jenen Ansichten. So wird Rec. nur zur Erläuterung Einzelnes berühren.

Nach Allem, was der Vf. vor, in und nach dem vorliegenden Schriftchen dem Publikum mitgetheilt hat, gehört er zu jenen glücklichen Naturen und Arbeitern welche den emsig gesammelten Stoff sich leicht aneignen. Als thätiger Schulmann empfand er überall die Nothwendigkeit, das historisch Gegebene unbesungen von alter Theorie aufzufassen, und falschlich zu erklären. So hatte er frühzeitig erkannt, daß die Sprachersehnungen sich eben so wenig in ein zugebrachtes dialektisches Fachwerk als in die Schemata der alten Grammatiker fügen, weil sie die ganze bewegliche Seele ausdrücken. Diese Ansicht und Richtung sprach der Vf. an mehreren andern Orten sowohl als in dieser Schrift aus; z. B. S. 3. im Texte und der vortrefflichen Anmerkung. Sein größter Lehrer und das Studium Homer's, das vor und nachher so manchen Sprachgelehrten aus den steifen Formen alter

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

und neuer Satzungen befreiet hat, regten wohl auch bey ihm die psychologische Ansicht von den Gestalten der griechischen Sprache an, und er konnte sich nicht enthalten, einen §. über Anakoluthie, freyen Periodenbau, Artikelgebrauch u. s. w. des Homer voranzuschicken. Dieser §. ist dem Hauptgegenstande fremd, aber er enthält so viel Treffendes, daß Rec. den Vf. auffodern möchte, diese Bemerkungen zu einer eigenen Abhandlung über das Gesammte, was bey den Alten *grata negligentia*, bey uns Gesprächston des Homer heisst, auszuarbeiten. Eine Darstellung, welche nicht bloß die Beispiele nach grammatischen *locis* ordnete, sondern alle die mannichfaltigen Erscheinungen freyer, sich immer neu gebärender Rede auf den Geist des lebendigen Gesprächs bezöge, würde gerade vielen Gelehrten vom Fach sehr dienen, welche die gemein menschliche Sprache über ihrer Grammatik vergessen, und durch nackte Citate dem das Ansehen von Besonderheit geben, was sie oft in allem Gespräche hören können, „*quæ si grammaticæ, certe non graece, si graece, at non humane sciunt.*“ So fanden Gelehrte, von denen Rec. täglich lernt, Schwierigkeit im Plural. *See* Il. 11, 401. oder beruhigten sich über *ἄλλος* Eurip. Med. 291. mit der Annahme eines Pleonasmus, oder häuften wie Brunck zu *Aristoph. Ran.* 1479. und *Hesiod.* zu *Tibull.* l. 13, 11. Beispiele über den mitbegreifenden Plural, der natürlich, ja nothwendig ist, wo zwar zunächst nur Einer z. B. der Gesandte Il. 7, 284. angesprochen wird, aber mehrere theilhaftig sind. Dergleichen der Grammatik spottende Natürlichkeiten müßten in ihrer Mannichfaltigkeit aufgefaßt werden. So wäre zum zuletzt Erwähnten, nicht bloß z. B. Oel. 16, 93. u. s. *ἄλλος* — *ἄλλος*, sondern auch was Heyne zu Il. 6, 71. bespricht und auch das *Unser* der Familienprache Il. 6, 414. Od. 6, 111. Eurip. *Alcest.* 406. zu ziehen. Sehr dienlich würden dabey Hinweisungen auf spätere Schriftsteller seyn; theils um die Anakoluthie philosophischer, viel begränzter Sätze (s. Zell zu *Aristot. Ethic.* Nic. p. 37) von der zu unterscheiden, welche im Homer der Gesprächsdrang mit sich bringt, theils um die Ungebundenheit der Griechensprache überhaupt darzu thun; wie denn z. B. das *Hyperbaton* sich überall nachweisen läßt. S. *Franch. Callin.* p. 175. *Bustmann* zum *Philoct.* 81. Zell zu *Aristot.* p. 65. *Schweigh.* zu *Herod.* 1, 24, 17. Vor allen würde *Herodot* als Gelstesverwandter des *Homerischen* Epos auch hierin

P (5)

erschei-

erscheinen. S. die mannichfaltigen Anakoluthien. L. 8. 33. 77. 86. 114. 134. 155. 165.

Für je geeigneter wir nun nach jenem 1. §. schon den Vf. halten müssen, dergleichen Freyheiten naturgemäß darzustellen, und je unzweydeutigere Proben von glücklicher psychologischer Entwicklung im ganzen Schriftchen zerstreut liegen; desto mehr hoffen wir, daß er diesem entwickelnden Verfahren bey einer neuen Bearbeitung seines Hauptgegenstandes mehr einräumen wird, als es ihm bey der ersten Abfassung gefallen hat. Er hatte allerdings nur die Absicht, das in der Iliade und Odyssee Vorgefundene als Historiker darzustellen. Indess mußte er doch die Form und Anordnung selbst wählen, in der das aus seiner Zerstreuung Gesammelte darzustellen war. Nur zu oft wird von den der sogenannten Sprachphilosophie abholden Sprachlehrern die herkömmliche Ordnung der Grammatik als durch den Gegenstand selbst gegeben angesehen, und als die geschichtlich treueste befolgt. Die Geschichte der Grammatik, welche die Willkür jener Ordnung zeigt, ist nicht bekannt genug. Unser Vf. stellte den Satz an die Spitze: *inest praepositionibus eadem fere, quae ipsis casibus vis ac ratio*, und behandelte im 1. Cap. die Casus, im 2. die Praepos. nach der gewöhnlichen Aufzählung, und zwar jede erst nach ihrer Rection, dann in der Zusammenfassung. Am Schluß des Ganzen folgten noch einige Fälle adverbialen Gebrauchs. Diese Anordnung ist zum Nachschlagen bequem, und würde bey manchem spätern Schriftsteller hinreichen. Der Vf. ist sehr bemüht gewesen, die Eine Bedeutung, welche jede Praepos. ursprünglich hat, durch alle Verschiedenheit der Casusbeziehungen und des ganzen Gebrauchs festzuhalten. Diese Nachweisung gehörte zu seinem Zwecke; doch daneben erforderte, nach Rec. Meinung, eben der mehr praktische als theoretische Zweck der Schrift eine genauere Erklärung vieles Einzelnen durch ausdrückliche Ableitung des besondern Sinnes aus der allgemeinen Bedeutung. Dadurch kann die Eigenthümlichkeit des Homerischen Gebrauchs erst veranschaulicht werden. Allerdings leistet dies die geschickte Aufeinanderfolge der Stellen bisweilen schon allein; doch bisweilen auch nicht, wie p. 22. bey *ἐν* Il. 7, 111. und Od. 4, 343. worüber Buttm. z. *Philoct.* 91. und der dort angef. Schäfer, und p. 33. 2. bey *ἐν* c. *Dat.* wo Vieles zu ordnen ist. Zusammen gehören unter andern Il. 13, 485. und Od. 16, 99. *εἰ — νόσς εἴην εὐδὲ ἐν* *ἰνυμῶ*, und dazu Od. 17, 308. und 454. Durchaus ist *ἐν* zu lesen: „zu diesem Muthe auch gleiche Jugendkraft, zu dieser Gestalt auch Verstand.“ Dies ist der natürliche Sinn, den nur Bernhard Thiersch nicht faßte; s. p. 85. der „Urgestalt der Odyssee“, einer so durchaus übereilten Schrift, daß Urtheile, wie Spohn's *Lectt. Theocrit. Spec. I.* p. 8., großmüthig heißen müssen.

Doch wir besprechen nun mit dem Vf., nach unserm Vorfatze, eine zweckmäßige Einrichtung des Ganzen. Er selbst wird uns leicht einräumen,

daß die ehemals gewählte weder den Homerischen Gebrauch umfaßt, noch Eines aus dem Andern naturgemäß entwickelt, noch das seinem Geiste nach Verwandte zusammenstellt. Der an die Spitze gestellte Satz darf nicht verherrschen, und ist auch in der Schrift nicht geltend gemacht; denn das Kap. über die Casus greift für seltener gehaltene Constructionen ohne rechte Ordnung auf, und setzt sie mit dem Praep. nur theilweise in genauen Zusammenhang. Um die Verbindung der Praep. mit einem Casus zu bedingen, bedarf es zunächst, aber auch nur, einer allgemeinen Charakteristik dieser. Führt man aber ihr zunächst die Praepos. auf, welche ihrer Grundbedeutung nach mit jedem Casus vereinbar sind, so wird dabey diese Bedeutung als bekannt vorausgesetzt; woraus eben erhellt, daß man von der Erklärung der Casus nicht ausgehn könne. An die allgemeine Darlegung des Verhältnisses der Praepos. zu den Casus schließt sich aber als etwas besonderes die Angabe der Fälle an, wo die dem Casus einwohnende Beziehung bald durch ihn allein angedeutet, bald durch Praepos. verdeutlicht wird. Hierinnen herrscht gerade viel Eigenthümliches nicht bloß der Sprachen, sondern auch der Stilarten und Schriftsteller. Wie denn Sueton. *August.* c. 86. von diesem Herrn erzählt, daß er der Deutlichkeit wegen viel mehrere Conjunctionen und Praepos. als andere gebraucht habe. Oft rettet nur der Gebrauch die Verständlichkeit der Bezeichnung; wie wenn der Gen. bey dem passiven Zeitworte ohne Praepos. steht. S. Buttmann z. *Philoct.* 3. wozu man jedoch vergl. Hermann de *ellipsis* p. 143. Werden jene Fälle nach den regierenden Wörtern geordnet, so wird dies auf eine Synonymik der Praepositionen führen, welche ihre umfassende Behandlung überhaupt noch erwartet. Warum so Zusammengehöriges trennen, wie z. B. p. 12. *ἄσσομαι* Od. 2, 68. vergl. *Matthias* §. 350. und das p. 39. über *πρὸς* und p. 31. r. d. über *ὅτι* Gesagte? Aber anders ist *πρὸς*, anders *ὅτι* zu erklären, und wenn Il. 22, 338. *ἄσσομαι ἐπὶ ψυχῇ*, und *καὶ τοῦτον, οὗν τε τοῦτον* vergl. 345. verbunden steht, so muß mit Vergleichung von Il. 11, 451. u. a. wohl gelehrt werden, ob „bey den Helsen“ und „bey den Knien einen ansehn“ in gleichem Sinne, oder, was Rec. meint, mit einer Vermischung der Bethuerung und der Stellung des bittenden gesagt sey. Andere Praepos. noch giebt z. B. *Apoll. Rhod.* 2, 215 — 17. Der Vf. hat dergleichen Synonymik an mehreren Stellen schon sehr gut geübt z. B. S. 10. u. f. Doch, wie gesagt, dies Alles darf nicht voranstehen. Sondern, wenn das eigenthümliche Interesse der Homer. Gedichte besonders auch darauf beruht, daß wir in ihnen, wie das Leben und seine Gestalt, so die Entwicklung der Sprache auf einem Uebergangspunkte finden, auf dem die späterhin feststehende Form in ihrer Entstehung beleuchtet werden kann, so möchte sich hieraus eine doppelte Forderung an den Bearbeiter unsers Gegenstandes ergeben. Insofern nämlich im Homer sich theils die gemeinsame Stammnatur der nachher

strenger geschiedenen Redetheile, z. B. die pronominale des Artikels, die relative sämmtlicher Conjunctionen, die attributive oder adjective der Substantiven, theils der Uebergang von dem eigentlichen Ausdruck zum bildlichen erkennen läßt; so würde auch hier theils die recht eigentlich adverbiale d. h. dem Verbo dienstbare Natur, theils die Metapher der fraglichen Wörtchen bestimmter nachzuweisen seyn. Ueber den erstern Punkt hat seitdem *Thiersch* Gram. §. 279. viel Gutes gesagt, doch bleibt noch manches zu erörtern. Vor allem möchte Rec. der *Tmesis* insoweit ihr Recht erhalten wissen, als die abgesonderte Praepos. wenn nicht ein Nomen zu ergänzen ist, gerade nur das Verbum näher bestimmt, und mit ihm gleichsam als ihrem Lebensprincip weit enger verbunden ist, als etwa jener hinweisende Artikel mit dem spät nachfolgenden Substantiv. Am allerwenigsten aber kann Rec. es billigen, wenn *Thiersch* a. a. O. 2. in Fällen, wie ποσὶ δ' ὑπὲρ λιπαροῖν ἐδῆσαν καλὰ πῆδιλα den Casus vom bloßen Verbo abhängen läßt; da dieser Dativ eben so wenig dem einfachen Zeitworte als der Praepos. an sich zukommt, sondern nach aller Analogie der griechischen sowohl als anderer Sprachen eben dem zusammengesetzten, durch eine Praepos. modificirten Zeitworte. Stellen wie Od. 16, 80. δῶκεν — ποσὶ πῆδιλα, oder 17, 53. καὶ παρὰ χροὶ εἴμαθ' ἐλαῦσα haben andere Weise. Sonach wird aber auch unser Vf. manches zu berichtigen haben, als p. 25. b. denn ἐν gehört in der bemerkten Weise zum Verbo, wo wirkliche Bewegung angedeutet ist; doch 11, 18, 581. ist ἐν ποταμῷ eben nicht mit ἕανον sondern mit dem eingeleiteten Relativsatze ὅθι σφίσιν εἰς λαχῆται verbunden, nach jener überall vorkommenden Unregelmäßigkeit; s. 11, 9, 132. Od. 1, 70. *Hesiod. O. A. D.* 32. f. 22. *Seidler* zu *Eurip. Electr.* 852. *Elmsley* zu *Herakl.* 601. *Heindorf* zu *Plat. Hipp. maj.* p. 281. C. — Die so mit dem Verbo wirkenden Praepos. mag man immerhin Adverbia nennen, und zu ihrer Abtheilung die von *Hermann de emend.* p. 161. u. f. gegebene auch für den jüngern Verstand falsche Darstellung benutzen. So wird man das ihnen immer Eigenthümliche nicht ganz verwischen, und immer noch festhalten, daß die gewöhnlich sogenannten Adverbia, und also auch die hier in Frage kommenden örtlichen, ihren attributiven Begriff selbstständig ausdrücken; daß die Praepos. aber, genau genommen, weder Verbum noch Nomen entbehren können, jedoch mit ihrem räumlichen Sinne sich der im Zeitworte liegenden Ruhe oder Bewegung besonders leihen, und zunächst nicht den anderweitigen Prädikatsbegriff, sondern nur jene modificiren. Immer wird man also z. B. Od. 14, 277. ὅρῳ δ' ἐκβαλεῖν ἔκτοσε χαιρὸς das ἔκτοσε weder für ganz überflüssig noch bloß für ein wiederholtes ἐκ gesetzt nehmen, wenn man auch dabey Eben. 31. σκῆπτρον δὲ οἱ ἐκπαρσε χαιρὸς liest; welchen Vers, beyläufig gesagt, *Spohn* übersah, wenn er *De extr. Odyss. parte p. 7.* zwischen Od. 13, 437. und 17, 195. einen Wider-

spruch fand. Von solchen Erörterungen würde, nach Rec. Daffürhalten, anzugehn seyn. Gewiß wird Hr. Direct. *Günther*, wenn sein Amt ihm die Mufse zu einer Umarbeitung nach seinem Sinne gönnt, das ehemals so fleißig Verzeichnete mehr beleben, und auch nachweisen, wie die Praepos. nach der freyen *Homerischen* Sprache die Wirkung des Zeitworts an die Stelle hinträgt, wo die eigenthümliche Beziehung am stärksten empfunden wird. Hierauf könnte die allgemeine Angabe der Grundbedeutung jeder Praepos. folgen, und da diese sich am deutlichsten in den Zusammensetzungen zeigt, könnten sie auch hier sogleich angeschlossen werden. Dabey würde neben einem synonymischen Verfahren auch schon die Rücksicht auf den zweyten, in der *Homerischen* Sprache besonders wichtigen, Punkt eintreten, nämlich auf die Metapher. Die Sinnlichkeit und Lebendigkeit, welche die nothwendige Metapher hat, die freygewählte beabsichtigt, ist dem vielfältigen, eine modificirte Thätigkeit anzeigenden Worte besonders eigen, und so haben gerade die zusammengesetzten Wörter so häufig bildlichen Sinn. Mehrere Worte sind gerade zur Metapher zusammengesetzt, wie ὑπερφύλας, ὑπερφυλος. Ferner bemerke man in 11, 17, 4 — 7: 16, 833. 13, 420. 4, 54. 21, 587. 5, 21. 1, 420. den Uebergang des Davorstehens und wachsamem Umgehens zur allgemeinen Bedeutung des Schutzes und der Vertheidigung. Mancher spätere Gebrauch, z. B. das περὶ πολλοῦ ποιεῖσθαι und περιγίγναι läßt sich nur aus dem frühern, eigentlichen erklären. Der Vf. liefs freylich die Metapher nicht unbeachtet, doch wünschten wir auch hier mehr Erklärung und mehr Sonderung des bildlichen Ausdrucks, oder eine hinüberleitende Anordnung. P. 37. heißt es über παρὰ: *In compositione est:* neben, bey: 11, 1, 132. 174. 407 u. f. w." In der letztern Stelle ist die eigentliche Bedeutung, aber 174. steht παρὰ mit ausgelassenem εἶναι, was nur in dem Sinne in promptu esse Statt findet, und 132. ist παρὰδύσαι doch gewiß bildlich gebraucht. Dazu hat diese Metapher ihre Modificationen. Das „schlau umgehen,“ wie *Voss* übersetzt, ist wohl auch Od. 5, 104. was *Wolf* zu *Theog.* 613. richtiger verglichen hätte als Od. 13, 291. wo wie bey *Theokrit.* 12, 85. wohl die Bedeutung des bloßen Uebertreffens statt findet, die in *Prosa* sehr gewöhnlich ist; s. *Ausleger* zu *Demosth. de corona* §. 3. Schwierig sind 11, 10, 391. 4, 6. und überhaupt hat die Metapher dieser Praepos. gerade sehr feine Schattirungen.

Jetzt erst würde Rec. die Behandlung der Rection, in der oben angegebenen Weise und Abtheilung eintreten lassen. Freylich läßt sich hier noch vieles wünschen: die genauere Angabe dessen, was dem *Homer* eigenthümlich oder mit andern gemein ist, und zwar mit welchen; die Benutzung fremder Erklärungen (wie denn jetzt *Passow's* treffliches Lexikon allein schon die ganze Aufgabe zu ändern scheint); die Unterscheidung der beiden Gedichte und der einzelnen Bücher (wiewohl wir diese für sehr

sehr bedenklich halten); die kritische Prüfung der Beschreibung u. dergl. mehr. Doch wir müssen Bedenken tragen, zu große Ansprüche an die kostbare und reichhaltig angelegte Mäse des Hrn. Vfs. zu machen, und werden die neue Verbreitung der fleißigen Sammlung, auch ohne so durchgreifende Umarbeitung, immer für nützlich halten.

NATURGESCHICHTE.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Versuch einer systematischen Flora von Hadamar*, mit einer Anleitung zur Pflanzenkenntnis für Schulen, entworfen von J. L. Hergt. 1822. XVI und 416 S. 8.

Dieser Versuch ist zum Leitfaden für angehende Botaniker bestimmt, weswegen in der Einleitung die nöthigen Vorkenntnisse angegeben sind. Dieses Verfahren verdient indessen keine Nachahmung, weil bey Jedem, der sich einer Flora bedienen will, nothwendiger Weise, die zum Gebrauche eines solchen praktischen Werkes erforderlichen theoretischen Kenntnisse vorausgesetzt werden müssen. Im vorliegenden Fall verdient ohnehin das Mangelhafte dieser Einleitung gerügt zu werden. Auf 37 Seiten gehet sie kürzlich durch die Wurzel, den Stamm, den Blattstiel, die Blätter, die Nebentheile, die Blume, den Blütenstand, die Frucht, den Saamen, die Blüthenzeit der Pflanzen, ihren natürlichen Standort, das Botanisiren, die Anlegung eines Herbariums, das Verfertigen von Abdrücken getrockneter Pflanzen mittelst einer Oelfarbe, das Skeletisiren (Skelettiren) der Blätter, die Literatur der Botanik, das Linneische Pflanzensystem, die Pflanzen, welche von dem System abweichen und die Giftpflanzen. Es war nicht nöthig, diese letzten besonders aufzuführen, da im Buche selbst bey jeder Pflanze ihre giftige Eigenschaft angemerkt wird. Nicht die Pflanzen weichen von dem System ab, sondern vielmehr das System von den Pflanzen; denn unstreitig ist die Natur selbst oder das Gewächsreich älter als irgend ein botanisches System. Die erwähnte Literatur zählt 12, sage zwölf Werke auf!; endlich fehlt es manchem Begriffen durchaus an logischer Richtigkeit und Schärfe. So z. B. wird von den Nectarien jedoch mit gänzlicher Uebergang der von dem verstorbenen Rector Sprengel so treffend unterschiedenen Formen derselben, gesagt: es wären „zufällige“ Blumentheile. Kurz, die hier gegebenen bloßen

Andeutungen entsprechen auf keine Weise dem Zwecke. Wir wenden uns nun zum Werke selbst. Eine jede Specialflora einer deutschen Gegend, mag sie für den Anfänger bestimmt seyn oder nicht, wird immer auch als ein Beytrag zur gesammten Flora Deutschlands betrachtet werden müssen. In dieser Beziehung können wir den Werth der vorliegenden eben nicht hoch anschlagen, denn ist auch die Blüthezeit genau angegeben, so wird der Wohnort mit Ausnahme von *Iris squalida*, die auf Dächern in Salz und Füssen wachsen soll, nur in den allgemeinsten Ausdrücken z. B. „in Wäldern“, „in Flüssen“, „auf Aeckern“ u. d. m. angedeutet. Da dies selbst bey dem wahrscheinlich weniger allgemein verbreiteten Pflanzen geschieht, so möchte man auf die Vermuthung gerathen, der Vf. habe nicht Alles einzeln selbst gesammelt, sondern Manches bloß aus Büchern geschöpft. Das Schlimmste ist aber, daß nirgend der Autor, nach welchem die Pflanze benannt ward, angegeben wird; wer vermag also zu entziffern was unter *Veronica teucrium*, so schreibt der Vf., *Callieriche intermedia*, *Valeriana olitaria*, *Ornithogalum minus*, *Lychnis diurna* und nun gar *Epilobium angustifolium spicatum*, *Epilobium hirsutum grandiflorum* und m. a. eigentlich verstanden werden muß? Auf die neuern Entdeckungen in der Wissenschaft ist so wenig Rücksicht genommen als auf die Varietäten und örtlichen Abweichungen der Pflanzen, die doch ganz vorzüglich das eigentliche Bild einer gegebenen Flora darstellen. Ja, nicht einmal die Grenzen dieser Flora von Hadamar sind irgendwo fest bestimmt und statt einer nothwendigen botanischen Topographie ihres Gebietes wird „Hadamar und seine Umgegend“ in einem fast zehn Seiten langen Gedicht besungen. Eine der bekanntesten Regeln der botanischen Rechtschreibung ist durchweg vernachlässigt worden, wodurch zahlreiche VerstöÙe gegen dieselbe vorkommen, wie die Namen *Datura stramonium*, *Atropa belladonna*, *Solanum dulcamara* u. s. w. es beweisen. Bey den französischen Benennungen der Gattungen, die süglich hätten wegleiben können, da die der Arten fehlen, stößt man auch auf Unrichtigkeiten. Schließlich müssen wir das Bekenntnis ablegen, daß es uns völlig unerklärbar bleibt, wie *Monarda didyma*, *Asclepias syriaca*, *Lilium candidum*, *Tropaeolum majus*, *Laurus nobilis*, *Hydrangea vulgaris*, *Punica granatata*, *Paeonia officinalis*, *Lavatera trimestris* und andere Gartenpflanzen den Bürgern der Flora von Hadamar haben beygezählt werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

LITERATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, in d. Universit. Buchh.: *Leben, Studien und Schriften des Astronomen Johann Hevelius*, von Joh. Heinr. Westphal. 1820. 122 S. 8. (14 Gr.)

Männer, welche die Thatkraft eines ganzen langen Lebens mit nie ermüdendem Eifer der Erforschung Einer Wissenschaft, oder auch nur eines Zweiges derselben gewidmet haben, bleiben immer merkwürdige Menschen, der Achtung einer dankbaren Nachwelt nicht unwerth, wenn auch der Gewinn ihres Strebens nicht in ausnehmendem Grade reich und glänzend, und wenn es ihnen auch nicht gelungen war, der Wissenschaft selbst durch geniale Ansichten einen neuen kräftigen Schwung zu geben, oder durch große Entdeckungen die Grenzen des Gebiets derselben zu erweitern. *Johannes Hevelius (Höwelke)*, geboren in Danzig am 28ten Jan. 1611 und ebendasselbst gestorben an seinem Geburtstage 1687, gehört zu dieser ehrenwerthen Klasse von Menschen, und verdiente das Denkmal, das ihm durch diese kleine, aber von vollkommener Sachkenntniß zeugende Schrift Hr. Westphal, selbst auch Astronom im Danzig gesetzt hat. Die Schrift ist in drey Bücher getheilt, deren Inhalt schon der Titel anzeigt: I. *Leben des Hevelius*. Sein Vater war ein wohlhabender Brauer in Danzig. Der Sohn war Anfangs dem Kaufmannsstande bestimmt, entsagte aber bald diesen ihm wenig zusagenden Beschäftigungen, und bewog den Vater, ihm zu gestatten, daß er den höherstrebenden Geist durch Wissenschaft ausbildete. Sehr schnell entwickelte sich seine Vorliebe für Mathematik und Astronomie unter der Anleitung des geschickten Prof. Krüger. Weniger Empfänglichkeit schien der Jüngling für andere Kenntnisse zu haben; insbesondere soll das Latein nicht seine Sache gewesen seyn; indess verdient die Sage wenig Glauben, daß er alle die zahlreichen Schriften, die er lateinisch herausgab, erst von *Tilius*, in diese Sprache habe übersetzen lassen. Krüger sah wohl ein, was der Astronomie Noth that, und ermunterte seinen Schüler, dem hohen Vorbild eines *Tycho Brahe* zu folgen, und der Wissenschaft durch neue genauere Beobachtungen nützlich zu werden; nebenher lernte der Jüngling auch drehen, Glas schleifen, in Kupfer stechen, und astronomische Werkzeuge verfertigen. Nach zweyjährigem Fleiße wur-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

den diese Studien durch den Ehrgeiz seiner Aeltern, die sich einen Rathsherrn oder gar einen Bürgermeister von Danzig zu erziehen wünschten, unterbrochen; der Sohn gab ihrem Willen nach, und studirte nun sehr eifrig Rechtsgelehrsamkeit und Cameralistik. (Vielleicht urtheilt der Vf. doch etwas zu streng, wenn er, wegen Abänderung des ersten Lebensplans, dem Jüngling Eitelkeit und reichstädtische Vorurtheile zur Last legt. Aber konnte ihm dann nicht sein ausschließender Beruf zur Astronomie erst in der Folge klarer geworden seyn als er es damals war? Auch hätte er freylich späterhin, da er neben seiner Brauerey und mehreren Ländereyen sieben Häuser in Danzig besaß, um leben zu können, nicht gerade ein öffentliches Amt bekleiden müssen. Ist denn aber der Gelehrte immer zu tadeln, wenn er, seinen Beruf zur Wissenschaft erkennend, doch den Bürger nicht ganz verleugnet, und einen Theil seiner Kräfte den Diensten des Vaterlandes widmet?). In seinem zwanzigsten Jahre gieng Hevelius auf Reisen, sah die Niederlande, England und Frankreich, und knüpfte Verbindungen mit einem *Wallis*, *Boulliaud*, *Athan. Kircher*, *Gassendi*: Italien zu besuchen, wo er einen *Galileo* und *Scheiner* wußte, ward ihm nicht gewährt. Von den Aeltern zurückgerufen, traf er nach vier Jahren wieder in Danzig ein, und machte sich hier mit der Verfassung seiner Vaterstadt, zugleich auch mit den Brauereygeschäften seines Vaters, die er künftig betreiben sollte, bekannt. Seine Mitbürger übertrugen ihm in seinem dreyßigsten Jahre das Schöppenamt in der Altstadt, und zehn Jahre nachher eine Rathsherrnstelle; der Name *Consul*, den er sich selbst beylegt, bezeichnet bloß einen Rathsherrn; denn bis zum Bürgermeister von Danzig brachte er's nicht. Seine erste Gattin überhob ihn jeder Beforgung des Hauswesens; die Zweyte, deren Bildniß er seinen Werken einverleibt hat, war seine treue Gehülfin bey astronomischen Beobachtungen, und ihr Fleiß und ihre Geschicklichkeit ersparte ihm einen Mitarbeiter. Eine väterliche Ermahnung des sterbenden Lehrers machte tiefen Eindruck auf Hevelius, und entschied den nie unterdrückten Voratz, sein Leben der beobachtenden Astronomie zu weihen. Wenige Tage nach Krüger's Tode beobachtete er die, ihm noch von diesem besonders empfohlene Sonnenfinsterniß vom 1sten Jun. 1639. Seine erste Aufmerksamkeit wandte nun der junge Astronom dem Monde zu; ein gutes Auge, von ihm selbst verfertigte 6 bis 12füßige Fern-

Q (5)

Fernröhre, eine im Zeichnen und Kupferstechen geübte Hand, und (die erste Tugend eines praktischen Astronomen) ein reiches Maass von Geduld setzte ihn in den Stand, etwas treffliches zu liefern. Nach fünf Jahren des angestrengtesten Fleisses erschien im J. 1647 seine Selenographie, ein Werk, das lange Zeit das einzige in seiner Art, erst nach 150 Jahren durch Schröter's Selenotopographische Fragmente übertroffen wurde. Die Flecken der Sonne, Saturn's seltene Gestalt, die Libration des Monde, von der er eine richtige Theorie gab, Mercur's Vorübergang vor der Sonne am 3ten May 1661, ein Ereigniß, welchem zu lieb er sich zu eifertigen unausgesetzten Beobachtungen der Sonne entschloß, wurden in der Folge der Gegenstand seiner Forschungen. Kometenbeobachtungen hing er an mit dem 1652 erschienenen Kometen, und setzte sie bey sieben andern Kometen fort; so entstand seine Kometographie, keines seiner gelungensten Werke; eben so wenig hat der Welt sein mit so großer Mühe zu Stande gebrachtes Fixsternverzeichniß genützt. Ruhm und Ehre wurden seinen Verdiensten nicht sparsam zu Theil; zwey polnische Könige, *Johann Casimir* und *Johann der Dritte* würdigten ihn ihres Besuchs; *Ludwig XIV.* von Frankreich gab ihm eine jährliche Pension; die neugestiftete Londoner Societät der Wissenschaften nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf. Um seine Beobachtungen zu sammeln, gab er sein Hauptwerk, die *Machina coelestis* heraus, wovon der erste Theil die Beschreibung und Abbildung der Instrumente sammt den Beobachtungsmethoden, der zweyte die Beobachtungen selbst enthält. Ueber die Genauigkeit der letztern bekam er Streit mit *Robert Hooke*, welcher behauptete, daß Sextanten mit Fernröhren vierzig bis sechzigmal genauere Beobachtungen geben, als wie sie Hevelius hatte, ohne Fernrohr. *Halley* wurde deswegen nach Danzig geschickt, und dieser entschied in sofern für Hevelius, daß er durch eigene Erfahrungen sich überzeuge, es sey dem Hevelius gelungen, nach der alten Methode wenigstens eben so genau zu beobachten, als es nach der neuen freylich damals noch nicht sehr vollkommenen möglich war. Ein großes Unglück traf den Hevelius, als am 26ten Sept. 1679, ein Brand, von einem rachsüchtigen Arbeiter angestiftet, die schöne Sternwarte mit den besten Instrumenten, die Bibliothek, Buchdruckerey und die sieben Häuser des Hevelius mit allen noch übrigen Exemplaren seiner sämtlichen Schriften in Asche legte. Nur wenig von Instrumenten und Manuscripten, zum Glücke auch die bis jetzt größtentheils ungedruckt gebliebenen Handschriften von *Kepler*, verschonte das Feuer. Sehr edel und groß bewies sich bey einem so schmerzlichen Verluste Hevelius; einem Nachbar, in dessen Haus ein beträchtlicher Vorrath von Silbergeschirr des Abgebrannten herübergefallen war, wünschte er friedliebend viel Glück und Gedeihen zu dem Raube den jener ablengete; den treulosen Brandstifter, welcher nicht unbekannt blieb, belangte er nie vor den Gerichten.

Zwar setzte er seine Beobachtungen auf einer neuen Sternwarte fort, doch mit allmählig geschwächerter Kraft; Steinschmerzen führten nach einem zwölfwöchigen Krankenlager seinen Tod nach vollendetem 76ten Jahre herbey. Er hatte seinen größten Ruhm überlebt. Mehreres, was er noch ganz ausgearbeitet hatte, gab die Wittwe heraus. Die andern Erben, welche den Nachlaß eines Mannes, der der Stolz seiner Familie hätte seyn sollen, nicht zu würdigen wussten, veräußerten seine und *Kepler's* Handschriften um ein Spottgeld, verkauften die Kupferplatten zur *Machina coelestis* und zur *Selenographie* an einen Kupferschmidt; einer ließ aus der Platte zur großen Mondskarte ein Theebrett machen, und freute sich des aberwitzigen Einfalls. Nur erst die späteren Nachkommen setzten dem ehrwürdigen Ahnherrn ein Monument in der Katharinenkirche. Im J. 1787 wurde das hundertjährige Gedächtniß seines Todes, doch mit mehr Prunk als Würde in Danzig gefeyert, und *Stantislav Augustus*, König von Polen schenkte 1790 eine metallene Büste des H. dem Gerichte der Altstadt, dessen Beyitzer der Astronom gewesen war. Sehr richtig würdigt der Vf. die astronomischen Verdienste des Hevelius. Das ganze literarische Leben dieses zu seiner Zeit so hochgeachteten Mannes stellt uns ein herrliches Bild unbegrenzter beharrlicher Thätigkeit, und eines rastlosen Anstrebens zu einem bestimmten Ziele dar; aber es fehlte ihm an der schaffenden Geisteskraft, die jedem großen Werke das Siegel der Vollendung aufdrückt. Er eilte nicht, wie ein *Copernicus*, *Tycho*, *Kepler*, seinem Zeitalter mit mächtigen Schritten voran; aber fünfzig Jahre hindurch lebte er dennoch der Sternkunde, so daß die Geschichte seines Wirkens fast die Geschichte der Wissenschaft in diesem Zeitraum ist; und hat jenes Wirken der Welt nicht ganz so viel genützt, als seine Anstrengungen erwarten ließen, so gieng es doch nicht spurlos vorüber, so verdient doch alle Achtung sein Sinn für das Höhere, und das redlich von ihm gestrebte: *ultam appendere vero.* — II. Studien des Hevelius. In diesem Abschnitte beschreibt und würdigt der Vf. die Instrumente und Beobachtungsmittel des Hevelius, und handelt zugleich in gedrängter Kürze von den Theorien, die er aufstellte und den vornehmsten Resultaten seiner Beobachtungen. Mit Unrecht verwirft *Hev. Tycho's* festen Mauerquadranten, und bediente sich bloß beweglicher Messinstrumente. Sein Fixsternverzeichniß bezieht vorzüglich auch auf den Sternabstand, die er mit einem sechsfüßigen Sextanten mäs. Beispiele, die der Vf. anführt, zeigen genugsam, wie wenig genau solche Beobachtungen waren; die Unterschiede gehen nicht selten auf mehrere Minuten. An feiner Prüfung und Berichtigung der Instrumente warde gar nicht gedacht, bey Quadranten nicht einmal der Collimationsfehler bestimmt; teleskopische Dioptern brauchte *Hev.* nicht. Ein Verzeichniß des Hev. ist, daß er zuerst zu astronomischen Zwecken Pendeluhren verfertigen ließ; als diese noch in der Arbeit

beit waren; machte auch *Huygens* dieselbe Entdeckung bekannt; diesem schreibt man daher gewöhnlich den Ruhm einer Erfindung zu, der eigentlich dem *Hev.* gebührt, wiewohl *Huygens* die Theorie gründlicher bearbeitet hat. Zu seinen Fernröhren schloß er die Objective selbst, aber auf fehlerhaften Schleifmaschinen. Diese Fernröhre konnten überhaupt nicht alles leisten, was er von ihnen erwartete; auch hier, wie bey den Messungsinstrumenten, suchte er durch ungewöhnliche Gröfse die stärkere Wirkung zu erzwingen, statt den Gläsern mehr innere Vollkommenheit zu geben. Aber solche Fernröhre, wie sie *Hev.* hatte von 40. 50. 60. ja selbst 150 Fufs, mit Flaschenzügen, waren nur bey sehr ruhiger Luft und für geringere Sternhöhen brauchbar und ihre Anwendung immer sehr beschwerlich. Aus eigenen Beobachtungen der Sonne, mit den griechischen verglichen, leitete *Hev.* Sonnentafeln ab, nicht viel besser und schlechter, als die *Keplerschen*. Seine Beobachtung und Darstellung der Sonnenflecken verdient vorzüglich Lob; die Flecken selbst läßt er aus feinen von der Sonne aufsteigenden Dünsten entstehen. Um den Mond hat *Hev.* nicht geringe Verdienste; außer der schon von *Galileo* gefundenen Schwankung in der Breite entdeckte er auch noch die schon oben gedachte Schwankung in der Länge, maß zuerst die Höhen der Mondsberge, und gab den Mondflecken Namen, die aber wenig in Gebrauch gekommen sind; der ungemein schöne Stich seiner Mondskarten übertrifft an Sanftheit und Rundung selbst den *Tischbeinschen* Stich der *Schröterschen*. In den meisten Messungen der scheinbaren Durchmesser der Planeten übertrifft *Hev.* bey weitem seine Vorgänger, und stimmt, wie eine tabellarische vom *Vf.* eingerückte Zusammenstellung zeigt, oft zum Verwundern genau mit den neuesten Angaben. Die Monde des Jupiter sind von *Hev.* fleißig, aber ohne bestimmte Angabe ihrer Stellungen, beobachtet, genauer ihre Durchmesser, die von den *Schröterschen* Messungen nicht viel abweichen. Den Saturn glaubte *Hev.* aus drey Körpern, einem runden und zwey mondförmigen zusammengesetzt, die sich während eines Umlaufs des Saturns um die Sonne jährlich einmal mit ihm um seine Axe drehen, eine falsche Erklärung von Erscheinungen, die *Huygens* richtiger aus einem den Saturn frey umschwebenden Ringe ableitete. Bey der Sonne, dem Mond, dem Saturn und Jupiter wollte *Hev.* Atmosphären bemerkt haben. Auch die Kometen läßt er aus feineren Theilen der Planetenatmosphären entstehen; diese Theile erheben sich über den größeren Dunkelkreis der Planeten, schweben frey im Weltraum umher, und ballen sich zu Kometenkörpern zusammen; bey seiner Annäherung zur Sonne zieht der Komet alle Ausdünstungen der Planeten, auf die er trifft an sich, und erscheint deswegen am hellsten, wird aber kleiner, indem er sich von der Sonne entfernt, und die Planeten von dem Reisenden ihr Eigenthum allmählich zurück-

nehmen, und löst sich endlich ganz auf, wenn der Planet, der ihn erzeugt hat, das Seinige nun völlig wieder an sich zieht. Die Bahn der Kometen hielt *Hev.* für parabolisch, aber aus Gründen, die nicht die wahren sind. Seine Sternkarten stellen die Gestirne auf der äußern Seite der Kugel vor; mehrere Bilder sind von ihm neu eingeführt. Die Strahlenbrechung nahm er bey der Sonne, den Fixsternen, Planeten und Kometen verschieden an. Die Fixsterne hielt er für Sonnenähnliche Körper; den Durchmesser einiger maß er zu 6 Secunden. — III. *Schriften des Hevelius*, von ihm verfaßte, und über ihn. Der *Vf.* giebt hier in 17 Numern die ausführlichen Titel aller meist sehr schön, zum Theil wirklich prächtig gedruckten Schriften des *Hevelius*, und weist auch die verschiedenen gedruckten Werke nach, wo bloß einzelne Briefe desselben sich vorfinden. Zu den seltensten dieser Schriften, die man übrigens auf der Rathsbibliothek in Danzig vollständig sammelt antrifft, und deren Aufzählung der *Vf.* mit einer lehrreichen Inhaltsanzeige begleitet hat, gehört die *Epistola ad Amicum de cometa 1677 Gedani observato*, Fol. 1 Bogen; es sind nur drey Exemplare davon vorhanden, das erste in Paris, das zweyte in Breslau, das dritte in Danzig; indess sind die in dieser *Epistola* enthaltenen Beobachtungen auch im zweyten Theile der *Machina coelestis* abgedruckt. Sehr selten ist ferner der ebengenannte zweyte Theil der *Machina coelestis*, *Gedani 1679*. Fol. da die meisten Exemplare bey dem großen Brande im Sept. 1679 im Feuer aufgegangen sind, wiewohl *Hev.* versichert, vor dem Brande der ihm nur ein Exemplar übrig liefs, 90 Exemplare verschenkt zu haben; die noch vorhandenen sind indess zum Theil sehr unvollständig, und enthalten nur das zweyte und dritte Buch, manche nur das zweyte. Unter den vom *Vf.* angeführten Schriften über *Hev.* ist die bedeutendste diejenige, welche *Leugnich* unter dem Namen: *Hevelius, oder Anekdoten und Nachrichten zur Geschichte dieses großen Mannes*, Danzig 1780. 8. bekannt gemacht hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DÜSSELDORF, b. Arnz. u. Comp.: *Vollständige Sammlung officineller Pflanzen. Achte Lieferung. 1823. gr. Fol.*

Die sieben ersten Lieferungen dieser in ihren einzelnen Theilen höchst ungleich ausgeführten Sammlung sind bereits in unserer A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 46. S. 365. angezeigt worden. Diese achte, wird durch eine Anzeige der Verleger eröffnet, in welcher sie dem botanischen Publicum bekannt machen, daß Hr. Professor Dr. *Nees von Esenbeck* d. J. in Bonn von nun an die Auswahl und Bestimmung aller in diesem Werke zu liefernden Abbildungen, die von dem Künstler unter seiner speci-

ellen

allen Leitung ausgeführt werden, besorgt, und zugleich den entsprechenden Antheil an der Redaction des Textes übernehmen wird. Warum ihm nicht lieber die ganze Redaction des Textes übertragen, der seither so viele Wünsche unbefriedigt gelassen hat? Auch weiß man immer nicht genau, was hier ein entsprechender Antheil heißen soll. Wir wollen jetzt die vorliegenden Blätter einzeln durchgehen, und sie mit Berücksichtigung unserer Eingangs gedachten Recension mit fortlaufenden Numern bezeichnen. In dieser Beziehung fangen wir hier mit Nr. 169. der ganzen Sammlung an — oder *Laurus Camphora* Lin. Im Texte find, was übrigens als eine allgemeine Bemerkung gelten mag, die Synonyme wie unter einander gewürfelt. Warum folgen die Autoren nicht alphabetisch oder, was freylich oft weitläufige Erörterungen verursachen kann, in chronologischer Ordnung auf einander? Von den unzähligen medicinischen Monographien ist auch nicht eine einzige aufgeführt. — 170. *Laurus Sassafras* Lin. Italienisch, zumal in den Officinen, heißt diese Pflanze „*Sassafrasso*.“ Auf der Platte ist unter 7. ein Stück Rinde vom Stamme abgebildet, das in unserem Exemplar nicht leicht dafür erkannt werden kann. — 171. *Teucrium Chamaedrys* Lin. schlecht illuminirt. Auch heißt die Pflanze Italienisch nicht *Camedrio*, sondern *Querciola*. — 172. *Myristica aromatica* Roxb. oder *Myristica moschata* Willd. nach *Roxburgh Plants of Coromandel* tab. 274. abgebildet; doch stimmt die Abbildung nicht völlig mit der Beschreibung überein. — 173. *Euphorbia canariensis* Lin. heißt auf Italienisch *Euforbio delle canarie*. Die gute Abbildung ist nach einem blühenden Exemplare des botanischen Gartens zu Bonn, das über 80 Jahre zählt. Sie umfaßt zwei Platten, wovon die eine die ganze Pflanze fünfmal verkleinert und die andere einen blühenden Ast in natürlicher Größe nebst Blumen u. s. w. illuminirt darstellt. — 174. *Rhododendron ferrugineum* Lin. Im Text fehlt das L. hinter dem specifischen Namen. Hätte nicht nach einem Gartenexemplar abgebildet werden sollen, wodurch das Eigenthümliche dieser Pflanze gleichsam verschwunden ist. Das Werk *Lemonier Sauvage st. Monspel.* erinnern wir uns nicht, jemals citirt gefunden zu haben. — 175. *Rhododendron Chrysanthum* Lin. die sibirische Schneerose. Die Kölpische Schrift ist zu Berlin 1779 herausgekommen, und hat auch eine Kupfertafel, die unter den Abbildungen nicht citirt ist. Die hier gelieferte ist nach Pallas Bearbeitet. — 176. *Cinchona oblongifolia* Mutis und nicht *H (umboldt)* wie auf der Abbildung steht. Es ist der rothe Chinarindenbaum. — 177. *Cinchona ovata Ruiz* (nicht *Ruiz*) et *Pav.* der Kölpigs. Fiebertindenbaum. Synonyme sind *C. officinalis* Lin. und *C. cordifolia* Mutis. Unter der Abbildung steht *C. ovata. C. cordifolia* Var. *H.*

was uns nicht deutlich zu seyn scheint. — 178. *Cinchona Condaminea* H. Die eigentliche *C. officinalis* Lin. oder der officinelle Fiebertindenbaum. — 179. *Triticum repens* Lin. — 180. *Humulus Lupulus* Lin. — 181. *Coriandrum sativum* Lin. — 182. *Daucus Carota* Lin. mit einer stattlich abgebildeten Mohrrübe. — 183. *Mentispermum palmatum* Encycl. bot. oder *Cocculus palmatus de Cand.* Es soll die Mutterpflanze der *Colombo - Wurzel* seyn. — 184. *Ipomoea* (nicht *Ipomaea*) *Jalappa* Desf. et *Ker.* oder *Convolvulus Jalappa* Lin. Sie nimmt zwei Platten ein. Auf beiden steht die Pflanze als *Ipomoea Jalappa* Pursh (!) — 185. *Linum usitatissimum* Lin. — 186. *Hyssopus officinalis* Lin. höchst nachlässig illuminirt. — 187. *Papaver Rhoeas* Lin. — 188. *Boswellia serrata* Colebr. oder *B. thurifera* Roxb. Dieser Baum liefert das so lange bekannte und allgemein als Räucher mittel verbreitete, angenehm riechende Harz, das *Olibanum*, Thus oder Weihrauch der Alten. Einem Engländer Herrn *Colebrooke* gebührt die Ehre, den wahren Ursprung desselben entdeckt zu haben. In einer Abhandlung darüber in den *Aseatic research*. IX. p. 377. welcher Dr. *Roxburgh* eine botanische Beschreibung des Baums beysetzte, bewies er, daß der gewöhnliche oder indische Weihrauch (*Olibanum*, *Olibanum electum*) nicht, wie man allgemein glaubte, von *Juniperus Lycia*, sondern vielmehr von *Boswellia serrata* Colebr. herstamme. Abgebildet ist der Baum ebenfalls in dem berliner Jahrbuche der Pharmacie Jahrgang 1818. — 189. *Sinapis alba* Lin. heißt auf Italienisch *Senape bianca* und nicht *Senapa*, womit die Italiener eigentlich *Sinapis nigra* Lin. bezeichnen. — 190. *Curcuma Zerumbet* Roxb. das König *Amomum Zerumbeth* nannte. Die knollige Wurzel dieser Pflanze ist die Zittwerwurzel *Radix Zedoariae* der Officinen, und zwar diejenige Sorte derselben, die unter dem Namen des langen Zittwers vorkommt. Die gelieferte Abbildung fällt recht gefällig in die Augen.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, bey Gerb. Fleischer: 150 *Exemplar Tafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen*, sowohl für Bürger- und Landschulen, als auch zum Privatgebrauch. Mit Hinweisung auf die im Rechnungsbuche enthaltenen Regeln. Herausgegeben von *Johann Philipp Schellenberg*. Fünfte verbesserte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehreren Verfassern. Neunter Theil. Exemplar Tafeln zum Rechnen. 1823. 8. (12 Gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 82.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

October 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach* im Jahre 1819. 1821. X u. 53 S. kl. 8.

Ebendaf.: Verhandlungen der Helvet. Gef. zu Schinznach im Jahre 1820. XII u. 68 S. kl. 8.

Ebendaf.: Verhandlungen der Helvet. Gef. u. f. f. im Jahre 1821. XIV u. 64 S. kl. 8.

GLARUS, gedr. b. Freuler: *Was verloren ist, wie zu gewinnen.* Zwey Reden, gehalten in der Versammlung der helvet. Gesellschaft zu Schinznach am 8. May 1822, von Dr. Troxler und Prof. von Orelli. 152 S. kl. 8.

Wenn aus älteren Zeiten die Namen der *J. Iselin*, *Is. Caspar Hirzel*, *Sal. Hirzel*, *F. Balthasar*, *J. J. Bodmer*, *J. C. Lavater* und anderer Edler des vorübergegangenen Geschlechtes mit ihren grossen Tugenden und echt vaterländischen Gesinnungen nicht fremd klingen, für den dürfte wohl auch die Benennung Helvetische Gesellschaft ein nicht unbekanntes und in rühmlichem Gedächtnisse stehendes Wort seyn. Die Gesellschaft ward im Jahre 1763. zu *Schinznach* im Conton *Aargau* am Fusse der Trümmer von *Habsburg* auf einem, damals noch von keinen fremden Heerhaaren überschwemmten und durch keine Frevel der Anarchie und des Partygeistes entweihten Boden gegründet. Frommen und tugendhaften, von der Natur grössten Theils reichlich ausgestatteten, dazu wissenschaftlich gebildeten und mit inniger Liebe der engern Heimath, mit noch innigerer aber dem gemeinfamen Vaterlande zugethanen Männern dankte sie ihr Entstehen. Männern, denen, wie *Lavater* sagt „der Himmel zum Gefühle der Freyheit noch die Sprache des Gefühles in die Brust gelegt hatte.“ Unter ihren Aufpizien erhob sich *Schinznach* zu einer Schule wahrer eidgenössischer Freundschaft, des echten Patriotismus, der Menschenliebe, republikanischer Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Einfalt. Gar vieles, was dem Vaterlande frommte, zur Heilung seiner Gebrechen, zu Verwahrung vor neuem Schaden, zur Erhaltung und Erhöhung der Achtung des Schweizernamens bey den Nachbarn ringsum, ward hier zur Sprache gebracht, und vielfältig erörtert. Die Worte flossen aus beredtem Munde und trugen das Gepräge echt republikani

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

scher Wahrheitsliebe und Offenheit, die daran erkennbar ist, daß sie nur das redet und thut, was dem Vaterlande erspriesslich ist, dieß aber ohne Zagen und Menschenfurcht, und dabey sich gleich fern hält von niedrigen Fuchschwänzereyen gegen die Gewalthaber des Tages und von der Derbheit des revolutionären Emporkömmlings.

In diesen bald mit jedem Jahre zahlreicher werdenden, auch durch erlauchte Ausländer verherrlichten Kreisen liefs *Sulzers* Biograph mit dem ihm eigenen Feuer und Freymüthigkeit, sich über noch engere zwischen den Eidsgenossen zu knüpfende Bande, und *Iselin*, der den Verein an der Aare mit Leidenschaft liebte, sich — wem konnte solches wohl besser geziemen — über Vaterlandsliebe vernehmen, *Balthasar* mit patriotischen Träumen über Verjüngungsmittel der alternden Eidsgenossenschaft, *U. v. Salis* über die Erziehung der Jugend in Republiken, der *ältere Hirzel*, ebenfalls ein glühender Republikaner, über republikanische Standhaftigkeit, *Mejer* über die Tugenden des weiblichen Geschlechtes in Freystaaten, *Münch* über das Wesen der Freyheit, *Kilchsperger*, dieser milde Repräsentant des Friedens, über die Harmonie unter den Eidsgenossen, und so viele andere, dem Kern der Nation angehörende Männer über mancherley andere dem gemeinfamen Vaterlande nahe liegende Gegenstände. Auf diesen Altar legte *Lavater*, dieser warme, nimmer verzagende Verfechter von Wahrheit und Recht, seine Schweizerlieder nieder, die trotz der ihm von dem Herausgeber der „*Eidgenössischen Lieder*“ (Basel, 1822.) abgesprochenen Genialität, ihn dennoch durch mehr als Ein Geschlecht hindurch in rühmlichem Andenken erhalten werden, sie begleitend mit einer Zueignung an die Eidsgenössischen Freunde und an den Genossen ihres Vereines, den Herzog *Ludwig Eugen* von Württemberg „den liebenswürdigsten aller Prinzen und Menschen“ (S. Schweizerlieder S. XII.). In eben diesen Kreisen wurden die Ursachen der Verumpfung des Linthbezirkes und die Rettungsmaassnahmen für Land und Leute zuerst besprochen, und jener große Gedanke in Anregung gebracht, den späterhin ein der Welt frühzeitig entrißener Vaterlandsfreund also ausgeführt hat, daß da, wo vormahls des Wanderers Fuß über eitel Moor und schmutziges Sumpfland hinwegschritt, jetzt mit schönen Blumen und nährenden Kräutern die *Escher-Au* aufblüht, und dankbare Arme da reiche Aernten

R (5).

zusam.

zusammen fassen, wo wilde Wasserfluthen und nacktes Gelschiebe Jahrhunderte hindurch keinen Anbau hatten gestatten wollen.

Das war jenes Schinznach, von welchem im May 1761 *Iselin* an den vor wenigen Jahren verstorbenen *Salomon Hirzel* schrieb: „Ewig soll mir Schinznach der reizendste aller Oerter seyn. Jeder kommende Frühling soll uns in seinem stillen, den Mufen geheiligten Haine versammeln. Da wollen wir in vertraulicher Unterredung und in süßen unschuldigen Scherzen unsre Tugend und unsern Geist erhöhen. Ihr allein, o Freundschaft und Tugend macht glücklich; ihr allein ertheilet den andern Gütern des Lebens einen Werth und einen Adel, der des Menschen würdig ist.“

Ununterbrochen und fortwährend in demselben Geiste hatte die helvetische Gesellschaft vom J. 1783 bis und mit 1797 ihre Versammlungen, die spätern zu Olten, abgehalten. Als dann durch fremde, von innen unterstützte Gewalt, der Eidgenossen fünfhundertjähriger Bund zerstört ward, das Gebäude der alten Regierungsformen im Sturme zusammenfiel, rüstige Fuhrknechte Materialien zu neuen Staatsgebäuden in Menge herbey schleppten, hungrige Kriegsvölker den Schweizerboden überschwemmten und geldgierige Fremdlinge, die Leichtgläubigkeit des Volkes mit eiteln Vorpiegelungen bethörend, raubten und verschleuderten, was der Väter haushälterischer Sinn während Jahrhunderte gesammelt hatte, da zerrissen unter der übertriebenen Anhänglichkeit an das Alte auf der einen, und blinde Neuerungswuth auf der andern Seite, unter Parteygeist und zerstörenden Leidenschaften, auch die Bande der alten Schinznacher-Freundschaft und der Verein ging zu Grunde. Mehrere Versuche, ihn in seinem vormaligen Glanze wiederherzustellen, blieben entweder ganz fruchtlos oder hatten einen nur mangelhaften Erfolg. Endlich gelang es im J. 1807., wieder eine Art von gesellschaftlicher Verbindung unter den Eidgenossen herzustellen, an welcher jedoch Viele keinen Theil nehmen wollten, am wenigsten die Mitglieder der alten helvetischen Gesellschaft. Der Sitz des neu gebildeten Vereines ward nach Zofingen verlegt und bis zum J. 1813. wurden die jährlichen Zusammenkünfte, wenn auch wenig zahlreich besucht, doch immerhin fortgesetzt. Neue politische Stürme veranlaßten abermalige Unterbrechungen und erst im J. 1819. ward die Gesellschaft an ihrem ursprünglichen Versammlungsorte zu Schinznach wieder eröffnet. Von ihren seitherigen Verrichtungen wird nun in den vorliegenden Schriften Kenntniß gegeben.

Wenig bedeutend und größtentheils protokollißmäßig sich auf Verzeichnisse der jedesmahl anwesenden Mitglieder, auf Wahlen, reglementarische Vorschläge u. s. w. beschränkend ist was von eigentlichen Verhandlungen der Gesellschaft in den erwähnten Jahren gemeldet wird; dafür beileissen sich aber diese Berichtsfasser auch einer geziemenden, übrigen hinwieder von grammatischen Schnitzern nichts

weniger als freyen Kürze. Ein vielfaches Interesse gewähren dagegen die mitgetheilten Reden der jedesmaligen Vorsteher des Vereines. Wenn auch von ungleichem Werthe rücksichtlich auf Schreibart, Kraft und Sorgfalt in der Ausarbeitung, so wie auf Reichthum und Originalität der Gedanken, athmen diese Vorträge doch insgesammt einen echt patriotischen Geist und Sinn, von dessen Verbreitung man sich für das wieder erstandene Vaterland die wohlthätigsten Folgen versprechen darf. *Einige Rück Erinnerungen aus dem (an das) verdienstvollen (e) Leben der helvetischen Gesellschaft, besonders aus ihrer frühern Zeit*, sind der Gegenstand, welchen der *Thurgauische Antistes Sulzberger* mit Wärme und in bündiger Rede behandelt. Der Rückblick, welchen er sich zu thun vorsetzt, ist gedoppelt und betrifft sowohl Personen als Sachen. „Diese Männer — sagt Hr. S. von den erstern, nachdem er dem Leser in kurzen charakteristischen Zügen eine zwar noch lückenhafte Gallerie verdienstvoller Mitglieder der ältern sowohl als der neuern Gesellschaft vor Augen gelegt, — diese Männer waren die Sonnen, in deren Kreifen sich schweizerische Jünglinge beleuchtet, erheitert und zur Liebe des Vaterlandes erwärmt fühlten; ihr milder Glanz lockte die Fremden aus den Hochgebirgen, wo sie die Majestät der leblosen Schweizernatur bewunderten, aus den Thälern, wo sie sich an den einfachen Sitten und dem Freyheitsinne der Bewohner ergötzen, zu den Versammlungsorten unsrer Gesellschaft, um auch, was die Schweiz an Geistesgröße gepaart mit anspruchloser Naivität und freymüthigem Wahrheitsinn aufzuweisen hatte, zwar nicht im Ganzen, doch einem wichtigen Theile nach kennen zu lernen; und der ungezwungene Umgang mit solchen Männern bot Nahrung für Geist und Gemüth einem jeden dar, welcher einen für solche Genüsse empfänglichen Sinn mit sich brachte.“ Als die Hauptgegenstände, mit denen sich die Gesellschaft von ihrem Entstehen an beschäftigte, zählt Hr. S. auf: eine bessere Erziehung der Jugend, Bearbeitung der vaterländischen Geschichte, populäre Belehrung der Jugend über manche wichtige und nützliche Dinge des gemeinen Lebens, Verbesserung der Landescultur und endlich die Religion, welche aus der Tiefe duldsamer und friedliebender Gemüther beider Confessionen als Herzensangelegenheit von der Gesellschaft oftmahls besprochen ward.

Hr. Dr. *Schinz aus Zürich*, als Vorsteher für das Jahr 1820., handelt in seiner Rede von dem Parteygeiste und dem Cantonalgeiste in gutem und bösen Sinne. *Ex officio* sich über den Parteygeist vernehmen zu lassen ist in der Schweiz eine etwas schwierige Sache, und Mancher, der jenen Geist nach der Natur zu schildern, und die trefflichsten Verwahrungsmittel gegen denselben anzugeben weiß, ist darum für seine Person noch keinesweges frey davon. Hr. S. hat zwar an den Klippen der Einseitigkeit ziemlich glücklich vorbeigesteuert, doch hätten wir hier und da seine Ausfäßerungen etwas

etwas milder und Behauptungen weniger kategorisch dargelegt gewünscht, die offenbar bloß unter Beschränkungen gültig sind. Eine solche zu limitirende Theseß ließt man neben andern S. 41., wo gesagt wird, daß „der auswärtige Kriegsdienst der Schweiz nur alte Bettler und Taugenichtse zurückgebe.“ Rec. ist zwar für seine Person diesem Dienste auch nicht hold, einmal, weil er die Schweiz nur selten gerade derjenigen Individuen entledigt, deren das Vaterland am liebsten los seyn würde, und zweytens, weil er — namentlich bey ihren Deutschen Nachbarn, den Schweizerraamen durch die sich an jenen Bluthandel anknüpfende Idee von Geld- und Gewinnsucht auf eine entehrende Weise herabsetzt. Es hat aber denn doch dieser Kriegsdienst dem Lande auch schon Männer zurück gegeben, die im Falle waren, durch die im Auslande erworbene Erfahrung und Gewandtheit in mancherley Geschäften und Verhältnissen dem Vaterlande die erspriesslichsten Dienste zu leisten; und wenn etwa zuweilen ein Schweizer in höhern Graden des Militärfstandes seinem Lande etwas geleistet hat, so war es in der Regel ein im auswärtigen Dienste Gebildeter. Wenn dann Hr. S. S. 14. unter den Ursachen des Wegbleibens der Mitglieder der alten helvetischen Gesellschaft von den Zusammenkünften der neuen, neben dem Hass gegen das Neue, die Furcht aufzählt „ehemalige Unterthanen im Kreise freyer Männer begrüßen zu müssen“, so möchte dieses Motiv nur bey sehr wenigen mitgewirkt haben und wer weiß, ob nicht vielleicht eine übertriebene Vorliebe für das Neue Hrn. S. dahin geführt hat, den verdientesten und achtungswertheiten seiner Mitbürger und Miteidgenossen so kleinliche Dinge zuzutrauen. Uebrigens muß man es mit diesem Vortrage, was Stil, Form, zum Theil auch logische Ordnung betrifft, so genau nicht nehmen.

In ungezwungener, das Herz ansprechender und von einem wahrhaft duldsamen Gemüthe eingegebener Rede spricht Hr. *Stadtpfarrer Th. Müller aus Luzern* in der Versammlung von 1821. über das Verdienst der Helvet. Gesellschaft um bürgerlich-religiöse Duldung zwischen den Reformirten und Katholiken in der Schweiz, und über die Nothwendigkeit und Pflicht, sich auch in dieser Rücksicht an das, was die Väter thaten, anzuschließen. Möchten alle Katholiken von einem solchen Geiste befeelt seyn, und dieser Sinn auch in der Vaterstadt des Hrn. M. nie wieder durch heuchlerischen Jesuitismus und finstere Intoleranz unterdrückt und überflügelt werden!

(Der Beschlusse folgt.)

HEIDELBERG, b. Oswald: *Sophronizon* oder unparteylich-freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen herausgegeben von Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus (geh. KirchR.

und Prof. der Theol. und Philos.) *Vierter Jahrgang od. Vierter Band, Viertes Heft* 122 S. *Ergänzungs-Heft* 216 S. *Fünfter Jahrgang od. Fünfter Band, Erstes Heft.* 292 S. 1823. 8.

Von einer so höchst und allgemein interessanten Zeitschrift wie der *Sophronizon* ist, bedarf es nur einer Anzeige ihres erfreulichen Fortgangs, und der Versicherung: daß ihr Interesse immerfort im Steigen ist. Nur einige Belege davon können hier gegeben werden; sie liegen schon in der Inhaltsanzeige. Folgendes ist besonders hervorzuheben. *Viertes Stück* I. *Ueber allgemein faßlichen Jugendunterricht im Gegensatz gegen pfüßfisch-despotische Verdunklungssucht, nebst Bericht von den Folgen davon bey der Sonntagschule für nützliche Künste und Kenntnisse zu Frankfurt a. M.* II. *Rechthundiges Bedenken über Prellereyen der Juden.* III. *Vom Ursprunge des Schackers.* IV. *Projet de Lettre an den Cultminister Portalis, die 80. Frage des Heidelberger Katechismus, aber auch die Ketzerverdammung in den römisch-französischen Katechismen betr.* X. *Ein Wort des Sophronismus an Theologie-Studierende, nach Dr. Gurlitt.* XI. 27 *Zeitbemerkungen und Gedankenspiele* unter denen viele besonders interessant sind, z. B. 12. die Inquisition als Rettungsanstalt in der Verzweiflung. Auch von dem ersten und letzten Grolsinquisitor in Deutschland. 13. Bischof von Honthelm über der Jesuiten Antheil an der Ermordung des Prinzen Wilhelm v. Oranien. 23. Den Meister (Gothe) will meistern ein Nichtmeister. 24. *Jesuitica.* Ihre Lehrmethode. XII. *Ueber die nothwendige Herabsetzung der Salzpreise in Deutschland. In Beziehung auf die Gedanken des Hrn. Geh. Hofr. v. Langsdorf.*

Das *Ergänzungsheft* macht nochmals aufmerksam auf eines unbekannten Herausgebers 1818 erschienene *Beyträge zur Geschichte der katholischen Kirche im LX Jahrhundert in Beziehung auf die neuesten Verhältnisse derselben gegen die Römische Curie*, und fügt Zugaben an, S. VIII. über das fort dauernde Bestreben, durch Einfluß in gemischte Ehen Profelyten zu machen und beynahe zu erzwingen, in dem ein Breve von Rom vom 22 Jan. 1822, als das neueste *Aktenstück über ein curialistich. Profelytenmachen*, nebst der Zufertigung des ungenannten Ministeriums, worin die darin gemachten Bedingungen welche von Seiten des Staats nicht anerkannt werden können, nicht nur nicht genehmigt, sondern als nicht vorhanden angesehen werden, mitgetheilt mit für wahr zu beherrzigenden Bemerkungen. S. XIV. *Ueber das fortdauernde Bestehen auf dem Grundsatz: daß die Katholische Kirche, wie ein Staat in allen Staaten sey, mit welchem die Staatsregierungen Verträge schließen mußten, wogegen die ohne Einwilligung der Papstmacht geschlossenen Staatsverträge jenem allgemeinem (Europäischen ja Oekumenischen) Kirchenstaat nichts entziehen dürfen, und hierin Null wären, mit Darstellung der ehemaligen Päpstlichen Protestation gegen*

gen den Weltphälischen Frieden, so fruchtlos sie bleiben mußte, und über das *Bestehen der Papstmacht auf Protestation gegen alles, was ohne ihre Einwilligung, über Besitzungen der kathol. Kirche durch Staatsverträge verfügt wird*, durch Darlegung der Protestationen des Cardinals Consalvi auf dem Wiener Congresse 1815 gegen Beschlüsse der Monarchen in dem Augenblicke, wo der Papst selbst erklärte, daß er diesen Monarchen die eben gewährte Herstellung seiner Macht und weltlichen Besitzungen zu verdanken habe.

Das *Ergänzungsheft* selbst gibt S. 1. ff. einen *Auszug aus M. Gregoires neuestem Werk: über die Freyheiten der Gallicanischen und anderer katholischen Kirchen*, welche, für Alle, die nicht schon das Original jenes berühmten Kenners aller dieser Verhältnisse, jenes ausgezeichneten Freundes der Menschheit seiner Nation und Kirche großes Interesse haben. Es folgt S. 27. eine *Darstellung des Betragens des Römischen Hofes seit 1800 — 1811*, nach dem ebenfalls sehr wichtigen Werke *Essay historique sur la puissance temporelle des Papes* Par. 1818. in welchem die damals von Rom nach Paris gebrachten, päpstlichen Archive benutzt sind, mit Beyfügung der Original-Worte wichtiger Erklärungen. — S. 61 — 192. enthalten *Bruchstücke, die Kirchengeschichte von Frankreich in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts betreffend*, nach den (Paris 1814 erschienenen) *Fragments relatifs à l'histoire ecclésiastique des premières années du 19. Siècle*. Das erste Aktenstück: *Allocution Sr. Heiligkeit des Papstes Pius VII. gehalten in dem geheimen Consistorium am 24. Mai 1802*, kann mit der nach der Rückkehr des Papstes von der Krönung Napoleons in *Vater's Anbau der neuesten Kirchengesch.* I. Bdch. vom 26. Jun. 1805. verglichen werden. Das 2te (*de Barral's*) Bemerkungen über das 1822 zu Rom erschienene *Esame degli articoli organici pubblicati colle Stampe di Pirigi unitamente alla conventione*. S. 74. folgen Briefe geschrieben von 1808 — 1811 in Dispensations-Angelegenheiten, und zum Theil sehr wichtig, als: *Schreiben des Erzbischoffs von Tours an seine Heiligkeit, den Papst Pius VII.* Paris den 26. März 1810. Vom 2. Mai 1811. ist ferner das *Schreiben des zum Erzbisthum von Aix ernannten Bischoffs von Uetz an Se. Heil. Pius VII.* S. 96 — 145. betreffen das National Concil von 1809. 1810. S. 146. ff. den Kirchenrath von 1811. sammt den Vollmachten und Instructionen für Savona, und sind zum Theil schon aus andern Deutschen Druckschriften bekannter, aber für diejenigen, welchen sie es noch nicht sind, sammt den Briefen von Savona, und den Resultaten des letzteren Concils, und den Bemerkungen aus einem

Manuscript des ehemaligen Bischofs von Rhodéz, *Debersier*, S. 178 — 192. ungemein wichtig. Zuletzt folgt das die drey französischen Concordate des 19. Jahrhunderts Betreffende S. 103 — 216. und wer diese auch schon selbst, so wie es die Zeit fodert, gewürdigt hat, findet hier wichtige Beylagen wie das *Breve des Papstes an den Grafen v. Marcellus, Mitglied der Kammer der Deputirten*, vom 23. Febr. 1818, und das *Schreiben des Cardinal Staatssecretdrs Consalvi an den Cardinal Erzbischoff von Rheims, Talleyrand Perigord, Großalmosenier von Frankreich*, vom März 1818.

Ueber die Unentbehrlichkeit dieses Heftes für alle Freunde der neueren Staaten- und Kirchengeschichte ist es nicht nöthig, auch nur noch ein Wort hinzuzufügen.

Das erste Heft des V. Jahrgangs, welches auch mit dem besondern Titel: *Warnung vor möglichem Justizmorden* u. s. w. ausgegeben wird, ist bereits No: 176 A. L. Z. 1823. angezeigt; und hat dem ehrwürdigen Herausgeber auszeichnende, verdiente Ehre gebracht.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M. in d. Andreä'schen Buchh.: *Ideen für Forstmänner, Kameralisten und alle, welche im Kameralfach überhaupt zu sprechen und zu wirken haben.* Von J. W. Busch, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied u. s. w. 1823. 95 S. kl. 8.

Der Vf., ehemaliger Großherzl. Frankfurter Oberförster, bemerkt in dem Vorwort, daß er durch die Mittheilung dieser Ideen nicht die Absicht habe die Wissenschaft selbst zu bereichern, sondern nur auf manche Gegenstände, die einer ernsteren Berücksichtigung gewürdigt werden sollten und könnten, aufmerksam zu machen. Das Erstere geben wir gern zu; an der Erreichung des letztern Zweckes zweifeln wir aber, und müssen die Schrift als ganz unnütz für die Forst-Literatur betrachten. Die Gegenstände welche der Vf. gewählt hat, sind schon längst und oft zur Sprache gebracht, und mit größerer Umsicht als hier geschehen ist. Rec. will zum Beweise nur die Abhandlungen welche in diesen wenigen Blättern vorkommen, ihren Ueberschriften nach angeben: 1) Was ist das Erforderlichste nach erlernten Theorien und was für Vortheile gewähren forstliche Reisen? 2) Vortheilhafte Anpflanzung der gemeinen Rüster oder Ulme. 3) Ueber Holzverkauf und Holzversteigerung. 4) Was ist von dem so sehr empfohlenen Anbau der Birke zu halten? 5) Soll man den Forstmännern verbieten die Jagden ihrer Walddistrikte zu besuchen oder Waldjagden zu pachten? 6) der Borkenkäfer. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füßli u. Comp.: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach* im Jahre 1819.

Ebendaf.: *Verhandlungen der Helvet. Ges. zu Schinznach* im Jahre 1820.

Ebendaf.: *Verhandlungen der Helvet. Ges. u. s. f.* im Jahre 1821.

GLARUS, gedr. b. Freuler: *Was verloren ist, wie zu gewinnen.* Zwey Reden — von Dr. Troxler und Prof. von Orelli.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Für das Jahr 1822. war der *Professor Dr. Troxler aus Luzern* zum Vorsteher der Gesellschaft gewählt worden. Seine Rede handelt von der *Tugend, als dem Principe des republikanischen Lebens, und von dem Verhältnisse der Sittlichkeit zur Politik.* Hr. T. hat sein viel umfassendes Thema mit Würde und Kraft, lichtvoll, und wie man es von ihm gewohnt ist, ohne Menschenfurcht, ausgeführt, auch das Buch der Erfahrung, einerseits zur Führung eines gedrängten Beweises aus der Schweizergeschichte, dass nur die Jahrhunderte der Tugend, auch die seiner wahren Grösse, seines Ruhmes und Wohlstandes seyen, andererseits aber zur Auffindung des Geheimnisses der Lebenskraft, Wiedergeburt und Rettung des jetzt lebenden Geschlechtes, auf eine anziehende Weise zu benutzen gewusst. Nicht in Statuten und Formen, nicht in gewalthätigen Revolutionen und äusserlichen Restaurationen, noch im willkürlichen Zurückgehen auf diese oder jene, oft selbst schon verdorbene, also illegitime Zeit liegt das Heil des Vaterlandes; auch nicht im Hervorziehen morscher, zweckwidriger Staatsgerüste, ebenso wenig in der Wiederherstellung der Familienvorrechte oder in der Erneuerung unseliger Verhältnisse mit dem Auslande, nicht in föderalistischer Lockerheit, noch in zaghafter Neutralität, selbst nicht in der sogenannten alten Eidgenossenschaft. Nein, sondern wenn die Schweiz wirklich wieder ein Gemeinwesen und einen Freystaat haben, ihre alte Würde, Kraft, Hoheit und Glück wieder gewinnen soll, so muss vor allem von uns die Weisheit und Tugend der Väter wieder anerkannt und angestrebt, sie muss, und mit ihr Religion, überirdischer Sinn, menschliche Sitte, Kunst und Wissen.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

schaft, Freyheit und Glückseligkeit und alle Güter einer bessern Welt, mit Feuersifer, mit kühnstem Muth, mit rastloser Beharrlichkeit ausgebreitet und fortgepflanzt werden in verwandte Brüdergeister und Brüderherzen; nach welchem hohen Ziele auch die helvetische Gesellschaft von ihrem ersten Entstehen an gerungen hat.

Höchst beherzigungswerthe Dinge endlich für Schweizer und Nicht-Schweizer enthält die an Hrn. Troxlers Vortrag sich anschliessende Rede des Züricherischen Professors J. C. von Orelli, *über den geistigen Bildungstrieb der Schweiz in der gegenwärtigen Zeit.* Mit Recht erklärt es der Vf. für eine der ersten Lehren des Christenthums, dass jener elende Haufe, auf den die so genannten Restauratoren mit stolzer Miene herabsehen, die *Volksmasse*, in allen ihren einzelnen Bestandtheilen vor Gott gleich gelte. Das erkennt auch der echte Eidgenosse, und leistet jener Masse, was er kann, nicht zwar als einer, der da Gnaden spendet von oben herab, sondern aus lebendigem Pflichtgefühl, um immer entschiedener und allgemeiner, jedoch während in Uebereinstimmung mit der von der Natur gewollten Abstufung, das wünschbare Gleichgewicht unter allen Bürgern zu befördern und zu befestigen. Was dem Volke zu seiner Bildung vor allem Andern Noth thut, ist einfache, ruhige und kraftthätige (nicht aber der Dinge, die da kommen sollen, in frömmelnder Unthätigkeit harrende) *Religiosität.* In der protestantischen Schweiz, von der hier hauptsächlich die Rede ist, erscheint es als Hauptaufgabe für die Staatskirche und ihre Diener, beyde, das irdische und das himmlische Vaterland in ihrer Einheit zu erfassen und das Volk für beyde zu begeistern. Wo von den Relionsdienern der hohe Beruf erster Volkslehrer mit klarem Bewusstseyn der Pflichten und wahrhaft evangelischer Kraft geübt wird, da ist auch der verderbliche Quietismus besiegt, der vom Auslande her hineingebracht, geleitet und genährt, hie und da von kurzichtigen, ihre Stellung mißkennenden (dabey anmaßlichen und jeder Belehrung sich eigensinnig entgegenstimmenden) Kirchenvorstehern, auch wohl von Staatsmännern als Ruhe bringend (Abstumpfung und Erschlaffung befördernd) begünstigt wird. Möchten doch die von Kraft und Wahrheit überfließenden Worte des Hrn. v. O. über diesen Punct von allen Freunden kirchlicher und religiöser Absonderung, hauptsächlich aber von solchen Kirchenlehrern be-

herzigt

herzigt werden, welche durch Einrichtung von Conventikeln Scheidungen unter den Bürgern des Staates veranstalten, und aus der Gesamtheit der ihrer Sorge Anvertrauten nach eigenem Gutbefinden eine Schaar Auserwählten bilden; und diese vorzugsweise mit ausgesuchter geistlicher Nahrung versehen, in dem der große Haufe der Christengemeinde mit gewöhnlicher Speise gefättigt wird. In solchem Geiste handelnde Religionsdiener vergessen, daß mit dem, daß sie in den Dienst des ihnen ihr Auskommen zusichernden Staates getreten sind, sie sich auch in geistlichen Dingen verpflichtet haben, dasjenige und nichts anderes zu lehren und zu thun, als was der vom Staate anerkannten und mit seinem Grundwesen innig verbundenen, alle Bürger geistig in sich einenden und bildenden, kirchlichen Anstalt gemäß ist; daß sie also, statt diese Anstalt als etwas Todtes zu verwerfen und etwas Besseres an ihre Stelle setzen zu wollen, vielmehr ihrer Wirksamkeit aufzuheben und, als Stellvertreter jener anerkannten vaterländischen Kirche, nicht eine zweyte zu repräsentiren und ihren Namen weder heimlich noch öffentlich zu religiösen Absonderungen zu leihen haben, die, wenn auch Anfangs unschuldig und nicht eben von böser Natur, doch nur allzu leicht auf eine gefährliche Weise ausarten und zuletzt, wie die neuesten Zeiten beweisen, sich unversehens zu einer schauderhaften Höhe religiöser Geistesverwirrung nicht weniger als zu den größten Ausbrüchen der Sinnenlust und zu andern Greueln steigern können. Solchen großen Uebeln soll man jedoch bloß mit den Waffen des Geistes zu steuern suchen. Zu diesen gehört die Predigt des Wortes und der Religionsunterricht der Jugend; es gehört dazu, daß dem verderblichen Tractätleinwesen auch eine edlere und vernünftiger Art entgegengearbeitet werde, auf offenen und erlaubten Wegen, durch Verbreitung von volkstümlichen Bibelerläuterungen, Lebensbeschreibungen großer Wahrheitszeugen, Auszügen aus der von diesem und jenem erleuchteten Kirchenlehrer gefertigten Schriften. Und da es möchte Rec. hinzufügen, in solchen Dingen hauptsächlich auf die Beschaffenheit der Religionslehrer selbst ankommt; so bleibt es fortwährend von höchster Wichtigkeit, daß diejenigen Behörden, denen die Aufsicht über die reifere Jugend anvertraut und das Recht gegeben ist, über die Würdigkeit zum geistlichen Stande und die Aufnahme in denselben abzusprechen, ihr Augenmerk ausschließlich auf Jünglinge gerichtet halten, die frühzeitig viel Klarheit des Verstandes, eine wohlgeordnete Thätigkeit, ein wohlwollendes Gemüth und ungeheuchelte Neigung zu dem zu ergreifenden Berufe an den Tag legen, und daß sie hinwieder den Gleichgültigen und Arbeitscheuen, der den fraglichen Beruf bloß ergreift als ein, (wenn auch manchmal ziemlich kümmerliches) Mittel, sein Daseyn zu sichern, den Frömmeler und den eingebildeten Querkopf, ohne alle andere Rücksicht, je eher je lieber auf eine andere Lebensbahn zu verweisen suchen. — Ein zwey-

tes Erfoderniß der Volksbildung ist die allgemeinere Verbreitung der Kunde des Vaterlandes und seiner Geschichte, deren ernstere Betrachtung auch den religiösen Sinn wecken und bewirken müßte, daß das Volk jeder weisen Mafsregel seiner Vorsteher freudig entgegen käme, zu Opfern für das Vaterland bereitwilliger würde, und zugleich zu einer festen Ansicht über Recht und Unrecht, Nationalwürde und Nationalschmach gelangte. Passende Arbeiten in diesem Fache haben *Vögelin* und noch ganz neuerlich *Zschokke* geliefert. — Ein drittes, den Sinn für Vaterland, Religion und Natur erweckendes Mittel ist der Volksgesang, dessen Idee bereits mehr als ein Gesanglehrer in der Schweiz originell aufgefaßt, und soweit solches ohne äußere Unterstützung geschehen konnte, verwirklicht hat. Auch alles Gemeinnützige überhaupt trägt zur geistigen Volksbildung mit bey, namentlich die Einführung bewährter Lehrmethoden für das Mechanische der Elementarerkenntnisse, Mittheilung landwirthschaftlicher Vortheile, Auffindung neuer Erwerbsquellen, als Gegengift der Auswanderungen und des schmachvollen Reislaufs, Beredung zum Aufgeben allerley alten Schlendrians, Vervollkommnung der Armen- und Waisenanstalten, Gründung von Ackerbau- und Gewerbschulen, Hilfsbücher zur Belehrung des Landvolks, wie das in seiner Art einzige: „*Lienhard und Gertrud*.“ Aufs ernstlichste hat man sich aber bey allen diesen Anregungen und Versuchen zu hüten vor Beförderung einer unseligen, mehr als eine der ansehnlichen Schweizer Ortschaften verunzierenden Halbculturn, d. i. der ausschließlichen Neigung zu dem, was, seine Gemeinheit bergend, sich gern das Gemeinnützige nennt, wobey aber ein selbstsüchtiges Ringen nach Besitz, Genuß und Bequemlichkeit das Religiöse und Republikanische überflügelt, und unter der Maske äußerer Bildung das Innere roh und gemüthlos bleibt. Ein Hauptmittel gegen diese Cultur wäre gefunden, wenn die Classe dieser mangelhaft Gebildeten (auch Verbildeten und Ueberbildeten) ihre Söhne, statt die alltäglichen Abrichtungs-Institute der französischen Schweiz, auf längere Zeit gründliche Privat- und Cantons-Anstalten besuchen ließen; aber gerade dies wird von den Meisten darum unterlassen, weil es langsamer zum Ziele, d. h. zum unmittelbaren Geldgewinn führt. In der engsten Verbindung mit dem bisher Berührten steht die einsichtsvolle Organisation von Landschullehrer-Cursen und Elementarschulen, die Gründung noch mehrerer, leidenschaftlos angeordneter und verwalteter Cantonschulen, ein genaueres Anpassen der höhern Unterrichtsanstalten an die Bedürfnisse der Zeit und des Landes. Alles, was für höhere Geistesbildung gethan wird, nimmt die Empfänglichkeit des heranreifenden Geschlechtes mit Liebe und Dankbarkeit auf. Der Zofinger-Verein Schweizerischer Studirender, in dessen Bestehn die vor sechzig Jahren ausgesprochenen Wünsche *Bodmers* und *Balthasars* in Erfüllung gehn, hat trotz so mancher engherziger

ger Lanrer und Umtrieberiecher sich als politisch unbedenklich bewährt, als die geistige Einheit der Schweizer-Jugend fördernd, als einen Zweck habend mit der Gesellschaft von Schinznach, nämlich Freundschaft unter den Schweizern. Mit größtem Eifer und zahlreicher, als jemals, was Rec. zu den wohlthätigsten Folgen der einer gründlichen Bildung so feindseligen Schweizer-Revolution rechnen möchte, wenden sich die künftigen Theologen, Aerzte und Staatsmänner, nach wissenschaftlicher Vollendung strebend, den deutschen Hochschulen zu, im Bewußtseyn der Lücken, die jede in Vaterlande gelegte Grundlage, wenn nicht weiter darauf fortgebaut würde, lassen müßte, und — möchte Rec. hinzufügen — belehrt über die Unentbehrlichkeit einer wissenschaftlichen Bildung für jeden Beruf auch durch die negativen Beispiele, welche ihnen die Revolutionszeit in grellen Bildern und leider in nicht geringer Anzahl vor Auge legt. Eine schweizerische National-Universität scheint in Basel, unter nicht ungünstigen Auspicien, im Werden zu seyn. Möge es einem im Finstern schleichenden Zeitgeiste niemals gelingen, das dort von neuem aufglühende Licht wieder auszulöschen!

Schließlich wünschen wir, daß der hier besprochene Verein, gleichviel ob als ein neu- oder althelvetischer, ob aus dreyzehn oder aus zwey und zwanzig Cantonen, immerhin aber aus echten Eidgenossen, zusammen gesetzt, auch für die Zukunft das seyn und bleiben möge, wozu seine erlauchten Stifter ihn bestimmt hatten, eine Pflanzschule nämlich eines edlern Nationalsinnes, bleibender Eintracht, vaterländischer Gesinnungen, politischer, religiöser und wissenschaftlicher Duldsamkeit, eine reiche Quelle gemeinnützigen, echte Volksbildung bezweckender Bestrebungen und Rathschläge, ein Grab der Parteywuth, ein Altar wahrhaft eidgenössischer Freundschaft ohne Ansehn des Standes und der Religion, ein Ort der Ermuthigung endlich zu einer Tugend, wie sie die Vorväter befaßen haben, und zum beharrlichen Fortwandel auf dem immer öder zu werden drohenden Pfade des Lichtes, des Rechts und der Wahrheit!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Stimmen der Andacht. Eine Neujahrsgabe für Christen.* Von D. Friedr. Aug. Köthe. 1823. XVI u. 352 S. 8.
- 2) DRESDEN, in d. Arnold. Buchh. in Com.: *Unterhaltungen auf dem Krankenlager* von M. Leberecht Siegmund Jaspis, Diak. und Freitagsprediger an der Kreuzkirche in Dresden. 1822. XXX u. 330 S. gr. 8.
- 3) GÖTTA, in d. Becker'schen Buchh.: *Gebete und zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Christen im Familienkreise und in stiller Einsamkeit* von Dr. Herm. Gottfr. Demme,

verew. General-Superintendenten zu Altenburg 1823. VIII u. 422 S. 8.

Wir halten uns berechtigt, diese drey Erbauungsschriften zusammen anzuzeigen, da sie nicht nur einerley Tendenz in der Hauptsache haben, sondern auch, wiewohl mit einzelnen kleinen Verschiedenheiten, aus frommem religiösen Sinn und Gemüth hervorgegangen sind. Die theologischen Ansichten und Grundsätze der Vf., die freylich merklich genug aus einander gehen, sind hier eigentlich nicht in Anschlag zu bringen, da es ja bekanntlich mehr als einen Weg, den menschlichen Gemüthern beyzukommen, auch mehr als ein Bedürfnis giebt, das seine Befriedigung sucht. Allen drey Verfassern gebührt Anerkennung und Dank für die Beyträge, die sie zur Unterhaltung und Belebung der christlichen Andacht in den obenbenannten Schriften geliefert haben.

Hr. Superint. Köthe zu Allstädt giebt uns in Nr. 1. zweyhundert bald längere, bald kürzere, Gefänge (oft auch nur einzelne Liederverse), wovon über die Hälfte sich auf die christlichen Festzeiten, die übrigen sich auf andre religiöse Gegenstände zur Privaterbauung beziehen. Sie sind zum Theil Erzeugnisse der Stimmung, in welche der Vf. bey Ausarbeitung seiner Predigten versetzt ward; und wiewohl man manchen dieser Dichtungen etwas mehr poetischen Geist und Schwung wünschen möchte, so wird doch was ihnen in dieser Hinsicht abgeht, durch die Innigkeit des Gefühls ersetzt, das ihnen zum Grunde liegt. Eine der bessern mag zur Probe hier mitgetheilt werden. Es sey Nr. 184: *Glaubenssehnsucht* überschrieben. Es lautet, wie folgt:

Wenn kommst du, wenn, o du Erlösungsfunde,
Nach der ich ruh' und senze Tag und Nacht?
Da endlich mir in tiefen Herzensgrunde
Ein neuer Sinn, ein neues Seyn erwacht?
Wenn weckst du, Geist des Herrn, den heil'gen Funken,
Der die Erwählten macht von Andacht trunken?

Eine „*trunkene Andacht*“ nimmt sich freylich nicht zum besten aus. Aber der gebieterische Reim!

Die Welt hat mich mit falschem Schein betrogen.
Und überall fand ich nur Eitelkeit;
Sie schuf mir, schenkte sie bald auch mir gewogen,
Anfechtung nur und manchen heißen Streit. —
Was von der Welt ist, das kann nie genügen.
Nur neuen Wahn an altem Irrthum fügen.

Nicht in der Zeit, nicht in dem Land der Thränen
Ist meiner Seele wahres Vaterland;
Nein himmelwärts erhebt sich all' mein Sehnen,
Und himmelwärts führt mich des Geistes Hand.
Ich suche nicht auf Erden meinen Frieden,
Der höchste Knecht reißt mir nicht hienieden.

Ich blick' empor nach ihm, was ewig währet,
Wenn alles Irdische traulos mir entflieht;
Ich weiße, mein Gott, nach dem mein Herz begehret,
Daß deine Liebe mich nach oben zieht.
Dem Glauben gabst du deinen Sohn zum Pfande:
Du löst einst des treuen Kämpfers Bande.

Drum soll mich nicht der Erde Dunkel schrecken,
Vom Himmel leuchtet mir ein sel'ges Licht:

Zur Freyheit wird der Herr auch mich erwecken,
Er läßt in dieser Dlenstbarkeit mich nicht.
Wohlauf! Wohlauf! dahin eüper zu drängen,
Wo sel'ge Geister höh're Lieder singen.

Hr. Jaspis, der Vf. von Nr. 2, muß ein sehr be-
liebter ascetischer Schriftsteller in seinen Kreise seyn;
dafür zeugt das ansehnliche, fast zwey Bogen lange
Subscribentenverzeichnis; auch verdient er es zu
seyn, daß er, ohne in den heutigen Tages gewöhn-
lichen frömmelnden Ton zu verfallen, das Herz zu
befriedigen weiß, ohne den Geist zu vernachlässi-
gen. Es ist fast keine Lage, in welcher ein Kran-
ker gedacht werden mag, übergangen, und Beleh-
rung, Warnung, Ermunterung, Tröstung wechseln
zweckmäßig mit einander ab. Die Aufsätze sind
bald in der Form der Selbstbetrachtung, bald eines
Zuspruchs von einem Freunde, bald eines Gebetes
eingekleidet, und mit zweckmäßigen Bibelsprü-
chen oder Liederversen begleitet; die allermeisten
jedoch sind durchaus in Prosa abgefaßt, in welcher
sich unser Vf. auch glücklicher zu bewegen scheint,
als wenn er sich auf dem Felde der Dichtkunst ver-
sucht. Recht gern hat indess Rec. das *Lied nach
der Errettung* S. 301 f. und das *Lob- und Danklied
für die Genesung eines Vaters oder einer Mutter* S.
307 ff. gelesen. — Am wenigsten von allen Un-
terhaltungen hat ihm die letzte gefallen, die zur
Aufschrift hat: *Einige Blicke auf die Körperleiden
und den Tod edler Menschen*. In bunter Mischung
führt hier der Vf. einen *Seneca* und einen *Socrates*,
einen *Isaac* und einen *Moses*, einen *Hob* und den
König Hiskias, den *Lazarus der Parabel* und den
Lahmen am Tempel, den Apostel *Paulus* und den
frommen *Gellert*, die Prediger *Sturm*, *Fest* und
Reinhard seinen Lesern vor Augen, drängt aber des
Stoffes zu viel zusammen, so daß an eine genügen-
de, für den Leser wirklich lehrreiche Entwickelung
kaum zu denken ist; davon aber abgesehen,
glaubt Rec. versichern zu dürfen, daß Kranke, de-
nen es um eine wahrhaft nützliche Unterhaltung auf
ihrem Krankenlager und in ihrer Einsamkeit zu-
thun ist, sich schwerlich einen bessern Gesellschaf-
ter werden wünschen können, als Hrn. J. und des-
sen vorliegendes Andachtsbuch.

Der schon verewigte Vf. von Nr. 3, der ver-
diente *Demme*, sollte den vollendeten Abdruck die-
ses zweyten Theils seiner Gebete und Betrachtun-
gen nicht mehr erleben. Schon geraume Zeit vor
seinem am 26. Dec. v. J. erfolgten Tode hinderte
ihn eine anhaltende Brustschwäche an dem mündli-
chen Vortrage der Religionswahrheiten; er hielt
es daher für Pflicht, durch Mittheilung des schrift-
lichen Wortes sich nützlich zu machen. Einer be-
sondern Empfehlung des Geleiteten mag es wohl
am wenigsten bey einem Schriftsteller von *Demme's*
anerkannten Talent bedürfen, und es mag dagegen
vollkommen die Anzeige von dem Daseyn dieses Er-

bauungsbuches genügen; um die zahlreichen Freun-
de und Verehrer des Verewigten zur Theilnahme
an diesem seinen schönen Vermächtnisse einzula-
den. Ein kurzes, noch von dem Vf. selbst geschrie-
benes, Vorwort berichtet, daß in dem ersten, uns
unbekannt gebliebenen, Theile mehr Gebete als
Betrachtungen enthalten sind, daher er in diesem
zweyten mehr Betrachtungen als Gebete geben
wolle. Die Zahl von beyden ist sich jedoch gleich
geblieben, indem gerade 35 Betrachtungen und eben
so viele Gebete und Lieder den Inhalt dieses Bandes
ausmachen, nur freylich mit dem Unterschiede,
daß die Betrachtungen fast zwey Drittheile davon
umfassen. Daß diese höchst lehrreich und wirklich
das sind, was der Titel verspricht, „auf das Gebet
vorbereitend,“ läßt sich nicht nur von dem treff-
lichen D. erwarten, sondern es wird auch jeder
aufmerksame Leser selbst erfahren, er mag dem Vf.
mit seinem Nachdenken über den *Segen des Gebetes*
folgen, oder ihn das *Gebet des Herrn* erklären hö-
ren, oder über die *wahre Verehrung Jesu*, sich von
ihm unterrichten lassen, oder *Gott im Tempel der
Natur* anbeten und die *Größe des Werke Gottes* be-
wundern lernen wollen, oder zur *Feyer der heiligen
Zeiten* und christlichen Feste sich anziehen, oder
über diese und jene von der christl. Moral vorge-
schriebene *Pflicht* seine Einsicht läutern und beseiti-
gen wollen. Alle diese Gegenstände sind nämlich
von dem sel. Vf. so dargestellt, daß entweder in
dem Gemüthe des Lesers von selbst eine Erhebung
zu Gott im Gebete, oder wenigstens eine dem Ge-
bete höchst günstige Stimmung hervorgebracht wird.
Unter den *Gebeten und Liedern*, die alle ihres Vfs.
würdig sind, und von welchen die letztern inson-
derheit fast alle in öffentliche, zum kirchlichen
Gebrauch bestimmte Sammlungen aufgenommen zu
werden verdienten, hat vorzüglich das zweyte Gebet
am *Schlusse eines Jahres* Rec. angesprochen, und
er würde es gern herlesen, wenn es nicht die Län-
ge desselben verböte. Ob die *Predigten zur Beför-
derung häuslicher Andacht*, deren der Vf. im Vor-
worte gedenkt, und die den 2ten Theil dieses An-
dachtsbuches ausmachen sollen, in der *Beckerschen*
Buchhandlung wirklich erschienen sind, weiß Rec.
nicht zu sagen.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Die sumtlichen
Wahrnehmungen, als Grundlage des Unter-
richts in der Muttersprache*. Ein Handbuch
für Mütter und Lehrer von W. C. C. von Türk,
Königlich Preussischem Regierungs- und Schul-
rath. Zweyte verbesserte und vermehrte Aus-
gabe. Mit zwey Kupfertafeln. 1823. XXIV u.
183 S. 8. (21 gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl.
1815. Nr. 2.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Beck: *Recessus diplomatico - genealogicus archivii Campililienfis*, cujus Pars I. libris duobus recenset omnes personas ecclesiasticae, five politicae dignitate fulgentes. Pars II. eruit omnes familias illustres, nobiles, equestres, ingenuas, memoria dignas, numero nongentas octo et sexaginta, in chartis archivii nostri occurrentes: Subjunctis notis perpetuis, quibus personae, familiae, loca, sigilla nongenta sexaginta septem depicta, resque diplomaticae illustrantur. Accedit appendix gemina, quarum prior exhibet monumenta sepulchralia Campililii: posterior excerpta Necrologii nostri. Auctore P. Chrysostomo Hanthaler, Professore et Bibliothecario Campililienfi anno Salutis MDCCXL. Tomus I. 1819. Fol. XXX. u. 339 S. Tom. II. 1820. 438 S. (Subscriptions-Preis 24 Fl. Laden-Preis 36 Fl.)

Der nähern Anzeige dieses Hanthalerschen Werkes, durch welches die Jahrbücher der Abtey Lilienfeld würdig gekrönt worden, wollen wir einige biographische Nachrichten von dem Verfasser und Herausgeber vorausschicken:

Chrysostomus Hanthaler, Conventual-Bibliothekar und Archivar der Cisterzienser Abtey Lilienfeld, geboren zu Marenbach im Innvirthel am 14ten Januar 1690, wissenschaftlich gebildet zu Salzburg, 1716 in das Kloster aufgenommen, am 2ten Septbr. 1754 daselbst gestorben, und an der Seite Friedrichs von Hohenberg begraben, hatte durch 29 verschiedene Werke historischen, archäologischen, diplomatischen, numismatischen, und sphragistischen Inhalts seinen literarischen Ruf tief begründet; doch war keines für alle Geschichtsforscher Deutschlands so nothwendig geworden, als die von ihm in 4 Bänden herausgegebenen Jahrbücher Lilienfelds, wovon wir die Nachträge hier anzeigen. Diese waren bey der Aufhebung des Klosters im J. 1789 in der Wiener Hofbibliothek niedergelegt, und nach dessen Wiederherstellung 1790 dahin zurückgegeben worden; allein die dazu gehörigen Kupferplatten der Insignien, Bullen, Monogrammen, und Grabmäler, waren mit dem übrigen Kupfergeschrott und Küchengeräthe vertheilt, an einen Wirth aus der Wiener Vorstadt Lerchenfeld gekommen, und nach dessen Tode auf den Trödelmarkt an der Wieden gebracht

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

worden. Der zufällig vorübergehende Abbé Neumann, Director des k. k. Antiken- und Münz-Kabinetts, nahm diesen Schatz glücklicher Weise wahr, kaufte ihn um 72 Fl., und gab ihn dem Kloster zurück, wo der jetzige Herausgeber — damals Prior — zwar sogleich den edeln Entschluß zum Abdrucke des Werkes faßte, aber wegen beyspielloser Stürme, und qualvoller Ungewißheit vor der gänzlichen Rückkehr des Friedens und Rechtes ihn nicht sobald, als er wünschte, erfüllen konnte. — Ladislaus Pyrker, geboren am 2ten Nov. 1772 zu Langh bey Stuhlweissenburg in Ungern, genoss anfangs nur den dürftigsten Unterricht eines Hauslehrers im Lesen und Schreiben. Im Nov. 1780 kam er vom einsamen Landstutze in die k. Freystadt Stuhlweissenburg, wo er nach 2jährigem Besuche der Elementar- und Normal-Schulen in den folgenden 5 Jahren die Humaniora absolvirte; philosophischen Vorlesungen wohnte er auf der Akademie zu Fünfkirchen bey; aber überall sich selbst überlassen, und ohne besondere Lust zum Schulbesuche. Deswegen wollte er sich dem Soldatenstande widmen; die Aeltern widersetzten sich, und sendeten ihn nach Ofen, in der Hoffnung auf eine Kanzleystelle; allein, da er keine Zeile correct deutsch schreiben konnte, wurde er auch nicht einmal des Abschreibens für fähig gehalten. Er lernte daher erst 1790 das Nachmalen der deutschen Buchstaben, las viele deutsche Klassiker, machte sich mit der französischen und italienischen Sprache bekannt, und endlich verbindlich, Sekretär des Grafen d'A. in Palermo zu werden. Er reiste auch im April 1792 über Triest, Venedig und Manfredonia nach Neapel, kam aber — durch einen unglücklichen Zufall — nicht nach Palermo, sondern in die Nähe von Algier. Er reiste über Genua, Chur, Lindau, Ulm (mit fortwährender Vorliebe für den Soldatenstand) nach Wien, und trat, auf den Rath eines Freundes, am 18ten Oct. d. J. in das Kloster Lilienfeld. Zu St. Pölten in der Theologie, griechischen, hebräischen, und englischen Sprache gebildet, wurde er 1796 Priester, 1798 Oekonom des Klosters, später Kanzleydirector und Waldmeister, 1807 Pfarrer zu Tirmitz, wo er sein berühmtes Heldengedicht *Tunifas* 1810 begann; 1811 ward er Prior, 8ten Jul. 1812 Abt, 4ten Aug. 1818 Bischof zu Zips in Ungern, und 23ten May 1820 Patriarch von Venedig, wohin er aber wegen eines körperlichen Unfalles erst im Frühlinge 1821 gelangen konnte. Seine Abtsstelle zu Lilienfeld beschloß er kurz vor der Abreise mit der

T (5)

Her-

Herausgabe des vorliegenden Hanthalerschen Werkes. — In der *Vorrede* sagt er, daß er durch diese Erscheinung den Verdacht beseitigen wolle, als kennen die Klostergeistlichen ihre Schätze nicht, oder als wollten sie diese der gelehrten Welt vorenthalten. Auch rechne er sich die Herausgabe des von Hanthaler selbst noch vollendeten Werkes, um so mehr zur Pflicht, als dadurch die vaterländische Geschichte im Ganzen, und besonders die Zeitrechnung über mehrere erloschene adelige Familien, vervollständigt, und berichtigt werde. — In der *Einleitung* spricht Hanthaler vom wahren Zwecke, diplomatischen Grunde, und Gebrauche der Geschichte — von den Hilfsmitteln und dem eigentlichen Zwecke dieses Werkes, von der Eintheilung, Methode, und den Beschwerden desselben; beleuchtet irrig, aufzufassende Bemerkungen, und begegnet möglichen Einwendungen zum voraus. Durch eine genaue Inhaltsanzeige sucht er die Leser mit der Uebersicht des Ganzen bekannt zu machen.

Das erste Buch handelt von der höheren Geistlichkeit, welche entweder dem Kloster Urkunden verlieh, oder in demselben zeugenweis vorkommt. — Dem Geiste des Mittelalters und der katholischen Kirche gemäß stehen an der Spitze die römischen Päpste; deren Sendschreiben, Breven und Bullen vor der chronologischen Aufzählung nach den Kennzeichen ihrer Echtheit, und nach ihrem wahren Werthe kritisch geprüft werden; jede einzelne Urkunde ist noch in Noten geschichtlich beleuchtet. Auf gleiche Weise sind die Unterschriften der Cardinäle mit Anzeige, bey welcher Kirche sie Bischöfe, Priester, oder Diakonen waren, ob sie bloß die päpstlichen Bullen unterschrieben, oder selbstständige erlassen haben, gewürdigt; einige derselben haben auch gemeinschaftlich Ablassbriefe für Lilienfeld ausgestellt. Hierauf folgen die Urkunden der Erzbischöfe; deren einige auch als Patriarchen erscheinen; nach einer Untersuchung über die Zeit der bleiernen und wächsernen Siegel, über die in diesen befindlichen Mönchs-Cucullen — Hunds- oder Schlangen-Köpfe, folgt die Anzeige der Urkunden der Erzbischöfe und Bischöfe. Unter diesen beweisen die von Salzburg und die Diöcesanherrn von Passau zwar vorzügliche Sorgfalt für das Gedeihen der Abtey; doch finden sich auch manche Unterschriften der Bischöfe von Amelien, Bamberg, Brixen, Brugnetto, Caprea, Chalcedon, Chiems, Croto, Tortona, Sargna, Fesula, Freisingen, Gurk, Raab, Lesina, Lybien, Leutomissel, Markopolis, Nepis, Oppido, Regensburg, Thofes, Salona, Sardes, Seckau, Sirmien, Trient und Wien — viele von Dom- und Collegiat-Stiftern; sehr viele von Pfarrern, Doctoren, Professoren, öffentlichen Notaren, Generalen und Aebten des Cisterzienser- und Benedictiner-Ordens, von Präpsten der regulirten Chorberrn; von Meistern und Commendatoren des Deutschen-Jerusalemers und St. Georgen-Ordens, von Vorstehern und Conventen der Bettelmönche, wie auch der Nonnen. — Das zweyte Buch beschäftigt

sich mit weltlichen Personen aus allen Ständen, welche sich um das Kloster verdient gemacht haben. Nach einer kurzen Einleitung über die allgemeinen Kriterien der Diplome und königlichen Sigille in größerer und kleinerer Form, beginnt der Vf. mit K. Friedrich II. im J. 1217, und schreitet durch alle Jahrhunderte fort bis auf K. Karl VI; welcher 1732 noch zu Laxenburg ein Diplom für Lilienfeld erließ. Eben so zählt der Vf. alle Diplome der Könige von Böhmen und Ungern, der Markgrafen, Herzoge und Erzherzoge von Oesterreich aus dem Babenbergischen und Habsburgischen Stamme, der Herzoge von Baiern, der Stadt- und Dorf-Gemeinden auf, und begleitet jedes mit historischen Erläuterungen unter Beziehung auf die vorzüglichsten Schriftsteller.

Den zweyten Theil dieses Werkes machen 968 vornehme adelige und ritterliche Familien aus, welche ihre Namen durch Unterschriften in Urkunden für Stiftungen und Verträge verewigten, und welche Hanthaler nach alphabetisch-chronologischer Ordnung in diesem und dem folgenden Bande mit sehr reichen geschichtlichen Bemerkungen aufzählt. Viele derselben sind, ungeachtet großer Verzweigung, längstens ausgestorben; andere haben sich in benachbarten Ländern außer Oesterreich noch bis auf unsere Zeiten erhalten; andere haben sich zu Grafen und Fürsten erhoben, und in mehrere Länder verbreitet. Sehr ansehnlich waren im Mittelalter die Familien Altenburg, Crausbach, Ebersdorf, Eckantsau, Greul, Hager, Hardeck, Heister, Hohenberg, Inpruck, Jörgen, Kuenring, Langenbach, Liechtenstein, Lilienfeld, Maidburg, Meisberg, Meissau, Neideck, Neitpurg, Paia, Peckach, Pfannenbergs, Piela, Pilichdorf, Plankenstein, Potendorf, Puechberg, Radelprun, Ramsau, Rabenstein, Raftenberg, Radler, Ror, Rotenstein, Schaumberg, Schwarzenau, Stahrenberg, Sunberg, Teufel, Thierstein, Toepel, Trautmannsdorf, Wald, Waldspurg, Walsee, Wasen, Wefen, Weissenberg, Wildeck, Zelking, Zinzenhof, welche alle theils mehr — theils weniger wohlthätig für das Gedeihen der Abtey Lilienfeld sich bewiesen haben. Kein Geschichtsforscher, welcher je über eine oder die andere dieser Familien sich belehren will, kann vorliegende Quelle H's. entbehren; besonders bey Anfertigung von Stammbäumen, welche zum Theile hier mit höchster Genauigkeit zusammengestellt sind.

Am Schlusse findet man eine genaue Beschreibung aller Grabmäler, und einen kurzen Auszug der Namen aller Familien, welche in Urkunden des Klosters nicht vorkommen, aus dem Todtenbuche, welches wöchentlich im Kapitel zur dankbaren Erinnerung an die Wohlthäter des Klosters vorgelesen wurde. Er hat die Grabmäler abgetheilt in die welche in der Umgebung des Hochaltars am Chore — in die welche in der übrigen Kirche, — und in die, welche nächst der Kirche und dem Kapitel auf dem Kreuzgange angebracht sind; die meisten sind von Marmor. Die Auszüge aus dem Todtenbuche sind eben-

ebenfalls nach der Ordnung des Recensüs aufgezählt. Den Bischöfen folgen Domherren, Dechante, Landpfarrer, Cisterzienser - Aebte, und Aebtissinnen, Benediktiner - Aebte, Präpste, Dechante und Kanoniker der regulirten Chorherren, Priore und vorzüglichen Religiosen; den Kaisern und Königen folgen die Markgrafen, Herzoge und adeligen Familienglieder geistlichen und weltlichen Standes, welche entweder zu Lilienfeld begraben wurden oder durch Geschenke sich im Andenken erhielten.

Ein solches Werk ist seit Jahrzehnten nicht erschienen; kein Genealog, kein Heraldiker, kein Sprachforscher kann es entbehren; jeder derselben findet Bestätigungen oder Bedenklichkeiten über die Behauptungen der besten Schriftsteller seines Faches, weil *Hanthaler* alles mit der gewissenhaftesten Genauigkeit zusammengestellt hat. Die Abtey Lilienfeld kann sich vor allen übrigen österreichischen Abteyen rühmen, das einflussreichste Hausbuch der Geschichte ganz vollständig geliefert und, ungeachtet vieler Drangsale, ihre historischen Schätze vor dem Untergange bewahrt zu haben; sie darf sich eines *Hanthaler's* rühmen, welcher dieselben durch vieljähriges unermüdetes Studium möglichst gemeinnützig zu machen verstand, und eines *Ladislav Pytker*, welcher sich unter den härtesten Schicksalen des Klosters zur Herausgabe des Werkes entschloß.

STAATSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, b. Schuboth: *Dänemarks Handelslage und was dieser Staat in der handelnden Welt ist und werden kann u. s. w.* von Ch. A. Villaume. Zweyte Auflage. 1823. 94 S. 8.

Der Verf. beklagt sich in der Vorrede über eine gehässige Recension der ersten Ausgabe seiner Schrift in der Kopenhagener Literaturzeitung, die ihm Schuld giebt, daß er absichtlich den Handel der übrigen Ostseemächte in ein allzu vortheilhaftes Licht gestellt habe, um alles Gute, was sich in Dänemark findet, zu verdunkeln. Allein da der Vf. die Hindernisse und Mängel in der Dänischen Handelspolitik auseinanderzusetzen und Mittel dagegen angeben will; so kann ein solcher Tadel ihn nicht treffen, indem er dadurch die anerkannten Vollkommenheiten von Dänemark nicht leugnet, daß er ihrer in dieser Schrift nicht erwähnt. Eine schärfere Kritik möchte wohl die Ansicht selbst verdienen aus welcher er den dänischen Handel betrachtet.

Dänemark, sagt er, hat mit einem bloßen Einfuhrhandel angefangen, und aus Irrthum denselben fast ausschließlich beybehalten. Anfänglich bezahlte Dänemark die Einfuhr durch Waaren, die es durch Seeräuberey erhielt, später mit seinem vorräthigen Silber, und dadurch wurde Dänemark arm, welches ganz anders gewesen seyn würde, wenn es eigne Industrieproducte zum Eintauch fremder Producte hätte verwenden können. Daß nun der Vf. glaubt,

diese Industrie durch die gewöhnlichen Mittel des Mercantil - Systems hervorrufen und dadurch sein Vaterland bereichern zu können; kann man schon aus diesem Eingange errathen, und so findet sich auch wirklich. Der Einfuhrhandel soll geschnitten, die ausländischen Waaren vermieden, ein richtiges (mercantilistisches) Zollsystem eingeführt werden u. s. w. Fremde Waaren soll man nicht anders als gegen Ausfuhr eines gleichen Werths Landeswaaren gestatten. Unter diesen zweydeutigen Mitteln kommen auch einige zweckmäßige vor, als: Fixirung des Werthes des Papiergeldes, verbesserter Postenlauf, Verbesserung der verschlammten Wasserstraßen u. s. w. — Alle Zwangsmaafsregeln, den Handel nach den Absichten der Regierung zu leiten, dürften wohl ihrem Zweckemehr entgegen wirken, als denselben befördern. Sie beruhen sämmtlich auf Verbannung der Ursachen der Nachtheile, welche wegen der besondern Richtung des Handels aus ihm fließen. So lange Dänemark seine Reichthümer aus der Seeräuberey zog, waren es nur die glücklichen Räuber, welche diese Schätze erhielten; und da das Land keine Industrie damals hatte, wo sollten sie ihre Bedürfnisse anders hernehmen, als vom Auslande? Die Seeräuber hatten nicht Lust das was sie erworben hatten, zu Manufacturanlagen zu verwenden, und andere Capitale dazu waren nicht vorhanden. Ja wenn sie auch vorhanden gewesen wären: so konnten doch 20 bis 50 Seeräuberfamilien keiner Fabrik Unterhalt verschaffen. Unter den jetzigen Umständen würde das Mercantilsystem freylich einige neue Manufacturzweige hervortreiben können. Aber sind denn etwa die Capitale in Dänemark nicht beschäftigt? — Und wenn man sie durch Verbote von ihren bisherigen Beschäftigungen abzieht, wird man das Land dadurch reicher machen? oder haben etwa jene Verbote von denen sich der Verf. so große Wunder verspricht, auch die Zauberkraft, Capitale aus nichts zu schaffen?

Das baare Geld, dessen Ausfuhr der Vf. so herzlich beklagt, würde auch aus dem Lande gegangen seyn, wenn auch die Industrie noch so sehr zugenommen hätte. Denn wenn die Regierung das Land mit Papiergelde versieht, wie es die dänische that; so macht sie das Metallgeld im Lande überflüssig. Auch würde der Umstand, daß das baare Geld aus dem Lande ging, eben nicht so großen Schaden gethan, sondern wohl gar ihm mehr genutzt haben, da es sonst Güter hätte hinaus schicken müssen, mit welchem das Land Bedürfnisse befriedigen konnte, die das baare Geld unbefriediget liefs. — Daß das baare Geld hinaus geht, liegt mehr daran, daß die Regierung ins Ausland zu bezahlen hat, als daß es nöthig ist um fremde Producte zu bezahlen. Die geringen Summen Baarschaften im Lande können doch nicht weit reichen um den ausländischen Bedarf zu bezahlen; das meiste müssen doch dänische Producte thun, und wozu diese nicht hinreichen, das wird das Land bald gänzlich entbehren müssen.

Denn

Denn das bare Geld das es fortgesetzt dafür ausfendet, muß es doch mit seinen Producten auf andern Wegen eintauschen.

Wenn Dänemarks vortheilhafte Lage für den ausländischen Handel ihm nicht mehr nutzt als der Vf. S. 64 f. beschreibt; so sind die Gründe davon gewiss ganz wo anders zu suchen als in dem Mangel der verbotenden Gesetze, wo sie der Vf. größtentheils gefunden zu haben glaubt, und wenn er seinem Vaterlande Rußland zum Muster empfiehlt; so kann es ihm nicht wundern, wenn seine Landsleute, die im Ganzen gewiss darin größere Einsichten haben, ihm dieses wenig Dank wissen. Auch ist es allen die Rußland genauer kennen, und etwas tiefer in die Staatswirtschaft eingedrungen sind, gewiss sehr zweifelhaft, ob das dort seit einiger Zeit beliebte Fabriken-System dem Lande nicht mehr zum Schaden als zum Vortheile gereicht, und ob nicht die Capitale die man z. B. in die großen Zuckerfabriken getrieben, mehr zum Nationalwohl gewirkt hätten, wenn sie ihre natürliche Richtung behalten und mit ihren Producten den benötigten Zucker aus London oder Hamburg geholt hätten. Es sind schon manche dieser Prachtkegel, für welche man der Nation so große Opfer zumuthete, wieder umgefallen, und die noch stehen, werden hauptsächlich von den Vorschüssen und Unterstützungen der Regierung gehalten. — Nicht einmal das ist wahr was der Vf. S. 69. behauptet, daß Rußland nie Mangel an Getreide gehabt, und daß er dieses der Freyheit der Getreideausfuhr zuschreibt. Denn es ist falsch, daß Rußland nie Mangel an Getreide hat. Es vergeht fast kein Jahr, wo nicht in einigen Gouvernements Hungersnoth eintritt. Es ist ferner falsch, daß die Ausfuhr des Getreides daselbst immer frey sey. Denn die Häfen werden jedesmahl gegen die Getreideausfuhr gesperrt: sobald die Regierung glaubt, daß die Preise zu hoch gehen möchten, und dieses ereignet sich gar nicht selten.

Seltam ist die Vorstellung des Vfs. nach welcher er S. 78 glaubt, die Regierung oder er wären nöthig, um den Kaufmann zu belehren, welche Art Handel für ihn am vortheilhaftesten sey. Muß nicht der Kaufmann lachen, wenn er daselbst von ihm belehrt wird, daß der Handel auf jetzigem Wege nicht länger bestehen könne, als der Rest des Vorraths an Reichthum, d. h. an Banko (in Dänemark) dauert? — Und was muß vollends der Staatsmann denken, wenn ein Mann mit so beschränkten Einsichten sich zu seinem Lehrer aufwirft? — Rec. kann nicht anders als Herrn *Villaume* rathen, daß er seine Begriffe über Nationalreichthum und Handel zuvor mehr zu erhalten, und in die Theorie des Nationalreichthums

tiefer einzudringen suche, ehe er sich zum Lehrer seiner Landsleute in so wichtigen Angelegenheiten aufwirft.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Beichtreden an Gebildete aus allen Ständen*. Gehalten und dem Druck übergeben von einem evangelischen Religionslehrer. 1822. *Erstes* Bändchen. 124 S. *Zweytes* Bändchen. 140 S. 8.

Das kurze Vorwort zum *ersten* Bändchen hat dem Rec. eben kein günstiges Vorurtheil erweckt. Vielleicht bringt es bey andern Lesern eine andre Wirkung hervor. Darum und da es außerdem nicht viel Platz einnimmt, stehe es hier vollständig. Es lautet, wie folgt: „Die hier erschienenen (erscheinenden?) Beichtreden sind, wie der Titel besagt, sämmtlich an Personen aus den gebildeten Ständen gehalten, (der Titel sagt: an Gebildete aus *allen* Ständen) und haben größten Theils (also doch einige? und welche?) ihren Zweck nicht verfehlt. Und wiewohl sie darum keinesweges das Gepräge der Vollkommenheit erhalten (?), so glaubt der Vf. indeffen doch (gehört eben nicht zur gebildeten Schreibart), daß auch hier jedem Freunde und Beförderer religiöser Erbauung eine nicht ganz undankbare Nachlese übrig gelassen sey, und auch nach mehreren Versuchen noch übrig bleiben werde. Möge diese (die übrig bleibende und übrig gelassene?) sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben! Unterschrieben: Schleitz d. 18ten Oct. 1822. C. F. OE.“ — Was nun die Beichtreden selbst betrifft, so will Rec. ihnen keinesweges die Erbaulichkeit für diese oder jene Klasse von Lesern absprechen; auch mag Hr. C. F. OE. mit Vorträgen dieser Art recht viel Nutzen stiften, wozu wir ihm ferner recht viel Lust und Kraft wünschen wollen. Wenn aber alles, was erbaulich ist, und irgendwo Nutzen stiftet, auch gedruckt werden soll, so wird bald kein Raum mehr seyn, die Producte alle zu fassen. Irgend etwas Ausgezeichnetes, das diesen Reden einen Anspruch auf den Titel: „für Gebildete“ gäbe, hat Rec. in keiner einzigen gefunden. Des Wahren, Guten, Practischen, Beruhigungswerthen allerdings recht viel; aber durchaus nichts, das nicht zu dem Ungebildeten eben so gut, als zu dem Gebildeten gesagt werden könnte und mußte. Belege zu diesem Urtheile lassen sich schwerlich geben, weil zu viel abgeschrieben werden mußte und der Vf. dann noch immer sagen könnte, es sey das Mittelmäßige parteyisch ausgehoben, das Bessere parteyisch übergangen. Rec. versichert aber auf sein Gewissen, daß er nach seiner Einsicht und Ueberzeugung gar kein anderes Urtheil als das obige zu fällen vermag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

OEKONOMIE.

ASCHAFFENBURG, b. Knode: *Ueber den Asterrau-
penfraß in den fränkischen Kieferwäldungen
vom Jahre 1819 bis 1820.* Von Dr. Ernst Mül-
ler, Königl. Baier. Forstamtsgehilfen. 1821.
Mit 1 illum. Kupfertafel und 7 Tabellen. VIII
u. 114 S. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

In dem J. 1819 und 1820 zeigte sich in mehreren Gegenden des mittlern und auch südlichen Deutsch-lands ein Insect, welches, weil es lange nicht in der Menge vorgekommen, früher nicht sehr beachtet worden und nicht genau bekannt war. Dieses In-
sect, die *Asterraupe der Kiefernblattwespe* (*Ten-
thredo pini* Lin.) richtete in manchen Gegen-
den mehr oder weniger Schaden an. Der Vf. der
vorliegenden Schrift hat sich dadurch ein Verdienst
um die Forstliteratur und insbesondere den Dank
der deutschen Forstmänner erworben, daß er die
Naturgeschichte und Oekonomie dieses und der ihm
verwandten Insecten, so wie die Mittel zur Vermin-
derung und Vertilgung derselben angegeben und eine
Uebersicht des Schadens, den es in den genannten
Jahren angerichtet, mitgetheilt hat. Dieser Beytrag
zu den Waldverheerungen durch Insectenfraß ist um
so schätzbarer, da der Vf. seinen Gegenstand sehr
umfassend dargestellt und seine dabey gemachten
Beobachtungen und Erfahrungen benutzt und be-
kannt gemacht hat.

In dem 1sten Kap. wird von den Blattwespen im
Allgemeinen und von dem Unterschiede zwischen
den Aft- und wahren Raupen gehandelt. Bey
der Beschreibung dieser Insecten hat der Vf. das Sy-
stem von *Fabricius* zu Grunde gelegt, und hienach die
Blattwespen in fünf Gattungen: *Tenthredo* — *Com-
bea* — *Hylotoma* — *Lyda* und *Tarpa* getheilt. —
Er bleibt vorzüglich bey der Kiefernblattwespe
(*Tenth. pini* Lin.) als der wichtigsten stehen, be-
schreibt diese sehr genau und hat zu diesem Zweck
auf einer Kupfertafel, vorzüglich gut gerathene Ab-
bildungen sowohl der einzelnen Theile als des gan-
zen Insects, in seinem verschiedenen Zustande, ge-
geben. — Das 2te Kapitel handelt die Naturgeschichte
und Oekonomie der Kiefernblattwespe (*Tenth.
pini*), der Föhrenblattwespe (*Tenth. pinastri*), der
Wachholderblattwespe (*Tenth. juniperi*) und der
Nadelbaumblattwespe (*Tenth. erythrocephala*) ab.
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Am ausführlichsten ist die *Kiefernblattwespe*, wo-
von in dieser Schrift auch nur eigentlich die Rede
ist, dargestellt. Man vermist in derselben nichts
was zu der genauesten Kenntniß dieses Insects und
zur vollkommenen Unterscheidung desselben von
seinen Gattungsverwandten beytragen kann. Dem
Vf. gebührt das Verdienst, die auf Beobachtung und
Erfahrung gegründete Naturgeschichte und Oeko-
nomie dieses, nicht sehr bekannten und zuweilen mit
andern verwechselten, Insects vollständiger als meh-
rere seiner Vorgänger geliefert zu haben. Die übr-
igen sind kürzer beschrieben, da sie in ihrem Aeu-
ßern wenig von einander abweichend, besonders in
ihrer Oekonomie einander ähnlich und mit ihren
Geschlechtsverwandten übereinstimmend sich zei-
gen. — Das 3te Kap. giebt eine kurze Geschichte
der Verheerungen in den Kiefernforsten durch die
Asterraupe der Blattwespen. Hiernach haben sie
im J. 1781 in Vorpommern; von 1782 bis 1785 in
Brandenburg und Pommern in Gemeinschaft mit
Phal. bombyx pini et *Phal. noctuella piniperda*, ge-
schadet; im J. 1786 kam hier nur noch die Larve
von *Tenth. pini* häufig vor; im J. 1788 waren die
Asterraupe von *Tenth. pini* in Pommern außer-
ordentlich häufig; im J. 1792 zeigte sie sich in der
Kurmark hin und wieder; im J. 1795 machten sich
die Asterraupe von *Tenth. pini* in der Hasenheide
bey Berlin durch ihren Schaden bemerkbar; in den
J. 1811 und 1812 zeigten sich in einigen Forsten des
ehemaligen Großherzogthums Würzburg diese As-
terraupe; in den J. 1818 und 1819 vernichteten sie
einen großen Theil von Sachsen und Franken die
Asterraupe von *Tenth. pini* großen Schaden. —
Im 4ten Kap. werden die zur Verminderung der As-
terraupe nützlichen natürlichen Feinde aus dem
Thierreiche angegeben. Der Vf. berechnet, daß,
wenn jede Generation der Asterraupe sich vollstän-
dig fortpflanzte, ohne daß ein Glied zu Grunde gin-
ge, in wenigen Jahrzehenden die Wälder der Erde
nicht hinreichen würden, sie nur auf kurze Zeit zu
ernähren. Die Natur hat aber der Verbreitung der-
selben theils durch eine sie unmittelbar tödtende Wit-
terung, theils durch eine der Vermehrung ihrer
Feinde günstige Witterung, Schranken gesetzt. Zu-
nächst sind es die Feinde aus dem Thierreiche, wel-
che zur Verminderung der Asterraupe beytragen.
Es gehören hieheraus der Klasse der *Insecten*: meh-
rere Schlupfwespen (*Ichneumonae*), Mordwespen
oder Asterraupeentöchter (*Sphex*), mehrere Arten
Käf.

Käfer, vorzüglich *Carabus* — *Cinclidia* — *Staphylinus* - Arten; mehrere Arten Mücken (*Musca*); mehrere Arten Ameisen (*Formica*); mehrere Arten Waldspinnen (*Aranea*). Von dem Nutzen dieser Insecten zur Verminderung der Afterraupen hat der Vf. sich durch eigene Beobachtungen überzeugt. Aus den Klassen der Vögel hat der Vf. am nützlichsten befunden: mehrere Spechte (*Spicus*); den Rindenkleber (*Certhia familiaris*); die Spechtmeise (*Sitta europaea*), hienach folgen: der Holzhäher (*Corvus glandarius*); der Kuckuk (*Cuculus canorus*); der Nachtschatten (*Caprimulgus europaeus*). Endlich die kleinern Waldvögel, als: die Finken (*Fringilla*); Meisen (*Parus*); Grasmücken u. s. w. (*Sylvia*); Drosseln (*Turdus*); Schwalben (*Hirundo*) tragen auch manches zur Verminderung der Afterraupen bey. Der Vf. überzeugte sich von dem Nutzen dieser Vögel dadurch, daß er von jeder Art zu verschiedenen Zeiten mehrere Exemplare geschossen, ihren Magen untersucht und darauf seine Beobachtungen gegründet hat. Die größern Waldvögel als Raben, Krähen und Dohlen leisteten nach des Vfs. Beobachtung wenig Nutzen. Von den vierfüßigen Thieren waren die Mäuse (*Mus sylvaticus et arvalis*), von größerem und reellerem Nutzen als die letztgenannten Vögel. Besonders zeigten sie sich in Vertilgung der Puppen am wirksamsten. Noch nützlicher als die Maus zeigte sich das Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*). Der Vf. berechnet, daß durch ein Eichhörnchen während des Winters 500,000 Afterraupen zu Grunde gehen können. Hätte dieses seine Richtigkeit, so würde eine verhältnismäßige Anzahl Eichhörnchen allein im Stande seyn die Afterraupen zu vertilgen. — Das 5te Kap. giebt die zur Vermehrung der Afterraupen und ihrer natürlichen Feinde günstige Witterung, mit besonderer Beziehung auf die J. 1818, 1819 und die erste Hälfte von 1820 an. Der Vf. bemerkt ganz richtig, daß, um mit Gründlichkeit und Sicherheit erforschen zu können, welche Witterung zur Vermehrung der Afterraupen und ihrer Feinde fördernd oder hindernd ist, die Einflüsse von Regen, Hagel, Wind, Orkan, Schnee, Wärme, Kälte, Thau und Nebel, aus Beobachtungen hergeleitet und näher begründet werden müssen. Er führt in dieser Hinsicht die von ihm angestellten allgemeineren Beobachtungen, besonders mit Rücksicht auf die Afterraupen an, und giebt eine Uebersicht von der Witterung in den Jahren, in welchen der Afterraupenfraß herrschte, um darnach im Allgemeinen beurtheilen zu können, welche Witterung zur Vermehrung der Afterraupen günstig oder ungünstig gewesen ist. Eine weiter angefügte sehr vollständige Witterungs-Tabelle, in besonderer Beziehung auf den Afterraupenfraß in den J. 1819 und 1820, stellt die auf genaue Beobachtung gegründeten Resultate des Einflusses der zu der Zeit herrschenden Witterung auf die Afterraupen in ihrem verschiedenen Zustande dar, und zeigt, welche natürliche Feinde derselben vorhanden gewesen sind, und was diese zur Verminderung der Afterraupen beygetragen haben.

Diese auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten Resultate geben bey wieder eintretendem Afterraupenfraß eine Anleitung, was für die Verminderung der Afterraupen von der Witterung und den natürlichen Feinden derselben zu erwarten ist. — Im 6ten Kap. ist eine Darstellung des Raupenfraßes, so wie des wirklichen durch diesen verursachten Zustandes sämmtlicher mehr oder minder angegriffenen Kiefernbestände des Königl. Bayerischen Forstamtsbezirks Kirchschönbach (im Unter-Mainkreise) enthalten. In drey Forstrevieren wurden im Ganzen 1494 Tagewerke Kiefern-Waldungen von den Afterraupen angefallen und beschädigt, und außerdem in allen übrigen Kiefernbeständen hie und da einzelne Afterraupen angetroffen. Eine hier beygefügte Tabelle giebt eine vollständige Uebersicht des Holzbestandes der vom Afterraupenfraße gelittenen Waldungen. Als Haupt-Resultat geht daraus hervor, daß in 70jährigen und älteren Beständen 38½ Tagwerk, in 40 — 70jährigen Beständen 398½ Tagwerk, in 20 — 40jährigen Beständen 396½ Tagwerk und in Beständen unter 20 Jahre 660½ Tagwerk angegriffen und davon 122 Tagwerk total befreffen und abgestanden, 134½ Tagwerk zu ½, 182 Tagwerk zu ¼ und 1055½ Tagwerk zu ¼ und darunter nicht abgestanden sind. Im Allgemeinen sind jedoch alle angegriffene Bestände in ihrem Wachsthum gestört, sie kränkeln, es werden von Jahr zu Jahr manche Stämme eingehen, und so werden noch weit hinaus die Folgen dieses Raupenfraßes fühlbar seyn. — Das 7te Kap. giebt die Maassregeln an, die man zur Vertilgung der Afterraupen bereits ergriffen hat, so wie Vorschläge für noch anzuwendende Gegenmittel. Zur Beseitigung des Uebels und der möglichsten Vertilgung der Afterraupen, wurden von der dirigirenden Forstbehörde zweckmäßige Anordnungen getroffen und diese von dem verwaltenden Forstpersonal mit der größten Umsicht und Thätigkeit ausgeführt. Die hier angegebenen sehr zweckmäßigen Mittel (bis auf das Betreiben der angegriffenen Bestände mit Schweinen, welches, wie Rec. bekannt worden, auch in andern Gegenden von keinem Erfolg gewesen ist), wurden, unerachtet der vielen Hindernisse, welche in den bürgerlichen Verhältnissen lagen und sich entgegenstellten, durch die Energie der Forstbehörden, mit gutem Erfolg angewendet. Sie verdienen in dieser Schrift selbst, nebst den hinzugefügten Bemerkungen des Vfs., gelesen zu werden. Das Resultat von dem Erfolg der Bemühungen zur Vertilgung der Afterraupen stellt der Vf. in eine tabellarische Uebersicht zusammen. Hieraus geht hervor, daß nach einer Durchschnittsberechnung in den oben angegebenen 3 Forstrevieren, vertilgt wurden:

Lebende im Fraße begriffene Raupen	36,950,000 St.
Puppen	45,464,000 —
Blattwespen	68,000 —
Eyer	336,000 —

Hie-

Hiedurch wurden im Jahr 1819 18,475 Stämme
und für das Jahr 1820 76,524 —

Im Ganzen also 94,999 Stämme vom Verderben gerettet und dem Uebergange des Uebels in die angrenzenden Waldungen wirkliche Hindernisse entgegengesetzt. Am Schlusse dieses Kapitels giebt der Vf. noch einige forstpolizeyliche Maassregeln an, wie jeder beträchtliche Raupenfraß verhindert und das Uebel in seinem Entstehen entdeckt und unterdrückt werden kann. Sie sind den Forstdirections-Behörden zur Anwendung zu empfehlen. — Im 8ten Kap. wird eine Berechnung des durch die Afterraupen verursachten Schadens angestellt. Diesen hat der Vf. berechnet: 1) nach dem Verlust an Qualität und Quantität der durch die Afterraupen entnadelten Hölzer; 2) nach dem Verlust am Werthe wegen überhäufte Menge des entnadelten Holzes; 3) nach den Kosten, die auf den Wiederaufbau der verheerten Districte verwendet werden, und 4) nach den Kosten, welche durch die Vertilgungsarbeiten verursacht werden. Die hienach sich ergebende nicht geringe Summe ist freylich ein Verlust und Schaden, der aber um so weniger in Anschlag kommen kann, als ein Uebel vertilgt und ein noch größeres Uebel abgewendet worden ist. — Im 9ten Kap. wird eine gedrängte Uebersicht von denjenigen schädlichen Insecten gegeben, welche sich in größter oder geringerer Anzahl in den Kieferbeständen, für sich oder in Gesellschaft der Afterraupen, vorfinden. Diese waren: der Fichtenborkenkäfer (*Dermestes piniperda*) in großer Anzahl; die Raupe des Kiefernschwärmers (*Sphinx pinastri*) nur einzeln zerstreut unter den Afterraupen, der Föhrenspanner (*Phalaena geometra piniaria*) nur einzeln; der Kienbaum-Spanner (*Phal. geom. fasciaria*), die Kieferneule (*Pal. noctua piniperda*), die große Kiefernraupe (*Phal. bombyx pini*). Diese waren nur sehr einzeln vorhanden, eben so der Kien sprossenwinkler (*Phal. tinea resinella*) und die Tangelmotte (*Phal. tinea dodecella*).

Die vorliegende, mit vieler Sachkenntniß, richtiger Beobachtung und gründlicher Erfahrung verfaßte, Schrift verdient einem jeden Forstmanne empfohlen zu werden. Sie kann ihm zur sichern Leiterin in den Fällen dienen, wo er ähnliche Uebel zu bekämpfen hat.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Enslin: *Vollständiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik*. Zum Gebrauch für Lehrer, besonders aber für Selbstlernende und Examinanden, bearbeitet von F. A. Hegenberg, Königl. Preuss. Conducteur und Privatdocenten der Mathematik. *Erster Theil Arithmetik und niedere Algebra*. 1821. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Der Vf. vorliegenden Werks ist der Meinung, daß die meisten Lehrbücher der reinen Mathematik von der Art wären, daß sie nicht alle Sätze

enthielten, sondern in dem einen diese und dem andern jene fehlten, weshalb der Lehrer, der in seinem Unterrichte vollständig seyn, und derjenige, der sich selbst unterrichten und einige Vollkommenheit erlangen wolle, genöthigt sey, sich mehrere Lehrbücher anzuschaffen. Hieraus entspränge aber noch das Unangenehme, daß der Lehrer mit vieler Mühe die in den verschiedenen Lehrbüchern zerstreuten Sätze aufzufuchen, und nach dem bey seinem Vortrage angenommenen Systeme zu ordnen habe, und daß dem Selbstlehrenden sein Studium außerordentlich erschwert werde, derselbe wegen des verschiedenen und oft ganz von einander abweichenden Vortrags der verschiedenen Verfasser leicht in Verwirrung gerathe, auch wohl sogar in Irrthümer verfallt und endlich ganz die Lust zum Studiren verliere. — Dies war die Veranlassung zur Bearbeitung dieser Schrift. Der Vf. verspricht, daß man in seinem Lehrbuche alle Sätze finden solle, die sich in den verschiedenen Lehrbüchern unserer besten mathematischen Schriftsteller zerstreut befinden. In Ansehung des Lehrvortrags sey nicht die gewöhnliche (welches ist die?) sondern eine eigene systematische Ordnung beobachtet worden und überhaupt Deutlichkeit des Ideal gewesen, nach dem er gestrebt habe. — Obwohl bekanntlich jede Messe die bedeutende Anzahl mathematischer Lehrbücher noch vermehrt wird, so ist doch die Elementar-Mathematik des Vfs., dessen arithmetischer und algebraischer Theil der Gegenstand dieser Zeilen ist, unter die sorgfältig bearbeiteten zu classificiren, und es steht zu erwarten, daß sie manche ihrer Zeitgenossen überleben werde. — Der Vortrag ist in diesem ersten Theile folgendermaßen geordnet: Grundbegriffe der Zahlen. — Von den geraden und ungeraden Zahlen, dem gemeinschaftlichen Maasse und den Primzahlen. — Von den Brüchen oder gebrochenen Zahlen überhaupt. — Von den vier arithmetischen Hauptoperationen mit gemeinen Brüchen. — Von den Decimalbrüchen und den vier arithmetischen Hauptoperationen mit denselben. — Von den Brüchen mit gebrochenen Gliedern und von Kettenbrüchen. — Von den benannten Zahlen und von den vier arithmetischen Hauptoperationen mit denselben. — Von der Buchstabenrechnung überhaupt und den mit Buchstaben bezeichneten Größen insbesondere. — Die vier arithmetischen Hauptoperationen mit durch Buchstaben bezeichneten Größen. — Von der Kombination und Verletzung der Größen. — Von den Potenzen der Größen. — Von der Ausziehung der Wurzeln, besonders der Quadrat- und Kubikwurzeln. — Von den Verhältnissen und Proportionen. — Von den Progressionen. — Von den Logarithmen. — Von der Algebra, den Gleichungen und der Eintheilung derselben. — Von Auflösung der bestimmten einfachen Gleichungen, oder der Gleichungen vom ersten Grade. — Von den Gleichungen vom höheren Grade überhaupt und den Gleichungen vom zwey-

zweyten und dritten Grade insbesondere. — Von den Gleichungen mit mehr als einer unbekannten Größe. — Von den Polygon- und den figürlichen Zahlen. — Der erwartete zweyte Theil wird entscheiden, in wie weit ältere Entdeckungen und neuere Auffindungen auch in der Geometrie gehörig benutzt und zu einem mathematischen Lehrbuche verarbeitet worden sind.

GESCHICHTE.

DRESDEN, b. Hilscher: *Denkwürdigkeiten Ludwig Bonaparte's ehemals Königs von Holland*; von ihm selbst geschrieben. Aus dem Französischen. 1821. VI u. 193 S. 8.

In dieser (dem Original nach 1821. Nr. 5. rec.) Schrift, die gut überetzt und abgekürzt ist, erscheint Ludwig Bonaparte als ein lebenswürdiger Ehrenmann, aber als ein schwacher König aus dem Stegreife. Er liefs seinen Bruder Napoleon in Einem fort fühlen, daß mit den Kronen nicht zu spaßen sey, und noch mehr liefsen die übrigen von ihm Gekrönten es ihm fühlen. Er sollte die Krone nach Napoleon's Willen oder Launen tragen, und wollte sie als Gottes unmittelbare Gabe tragen; er sollte der Diener seines Bruders bleiben und wollte selbstständiger Herrscher seyn; er sollte, wie er beurkundet, Holland zum Besten Frankreichs verderben, und wollte es zu Freyheit, Ordnung, Reichthum erheben; er sollte Napoleon's Feinde zu den seinigen haben, und wollte sich mit ihnen befreunden; er hätte sich wohl zum Haupt der französischen Friedensfreunde machen können, vermochte aber nicht ihr Vertrauen zu erwerben; er wufte was er wollte, that aber das Gegentheil, wenn es zum Handeln kam; und eben als er zuletzt sich zur Gegenwehr setzen wollte, dankte er ab. Mit seiner innern Verwaltung ging es auf gleiche Weise; und ein kleiner Zug wird hinreichen, seine Gutmüthigkeit und zugleich seine Kleinlichkeit völlig erkennen zu lassen. Auf einer Reise durch Seeland bemerkte er mit Bedauern und Befremden, daß viele Frauen auf dem Lande ihre Kinder auffüttern, statt sie zu säugen. Er wollte das durch die Geistlichen ändern lassen, die Obrigkeiten meinten aber, es sey vergebliche Mühe; und nun gerieth er auf den Einfall das Säugen durch eine Putzverordnung zu befördern. Die Seeländerinnen tragen eine Art Schleyer, den sie mit einer goldenen Spange, die Jungfrauen an der einen, die Frauen an der andern Seite der Stirn

feststecken. Die königliche Verordnung liefs dieses weibliche Recht ungeschmälert, verliet aber den säugenden Müttern das Vorrecht, die goldene Spange auf der Stirn zu tragen, und verbiets jährlich ein schönes Spangengeschenk den Frauen, welche die meisten Kinder gefäugt hätten. Hienach war die Preisaufgabe für die Seeländerinnen eigentlich: im Jahr zweymahl und mit Zwillingen niederzukommen. Es ist wohl gesagt, daß man gar nicht außerordentlich klug zu seyn braucht, um einen Staat gut zu verwalten, aber schwach und flach darf man doch mindestens nicht seyn. Er rühmt den rechtlichen Sinn der Niederländer, und ihr Geschick für die öffentliche Verwaltung durch die Uebung, welche das noch erhaltene Gemeinwesen in Dörfern und Städten giebt. Er ward von den großartigen Wirkungen überrascht und geführt, welche das Beyspiel seiner Gutmüthigkeit hervorbrachte, und wie seine Fürsorge bey der Zerstörung zu Leiden einen Unterstützungs-eifer veranlafste, wodurch bloß an Gelde mehr als eine Million beygesteuert wurde. Wahrlich hätten die Niederländer ihn eben so fest und entschlossen erkannt, als sie ihn wankend und schwankend erblickten, sie und die Ehrenmänner Frankreichs, und sein Bruder der König von Westphalen würden sich gern an ihn geschlossen haben, um Napoleon's eisernen Arm in den Schranken der Ordnung und Mäßigung zu halten. Er hätte wider ihn eine Gegenmacht aufgestellt, die mit den Kriegswaffen und diplomatischen Kniffen gar nicht zu bekämpfen war, und die nach allem Anschein zum wahren innern Frieden der Europäischen Staaten führen mußte. Wenigstens wäre selbst das unglückliche Unternehmen ein ruhmvolles und der Ausgang auf jeden Fall anders gewesen, als der Versuch mit den Waisenkindern zu Rotterdam wider Napoleon Krieg zu führen.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, bey dem Verf. und in Comm. bey Nauk: *Der verbesserte praktische Weinbau* in Gärten und vorzüglich auf Weinbergen. Mit einer Anweisung den Wein ohne Presse zu keltern. Von J. S. Keehe. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage des „Versuchs einer durch Erfahrung erprobten Methode den Weinbau in Gärten und auf Bergen zu verbessern.“ Mit 2 Kupfertafeln. 1823. XXX und 68 S. 8. (12 Gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 106.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

MATHEMATIK.

St. PETERSBURG, in d. Dr. d. kais. Akad. d. Wissensch.: *Traité d'Astronomie théorique*, par Schubert. 1822. gr. 4. T. 1. Astronomie sphérique. 286 S. m. 2 Kpft. T. 2. Astronomie rationnelle: 568 S. m. 4 Kpft. T. 3. Astronomie physique: 524 S. m. 2 Kpft. (Vorrede IX S.) (10 Rthlr.)

Die erste Ausgabe dieses ausgezeichneten Werkes, die Rec. auch vorzugsweise gern gebraucht, erschien im Jahre 1798, ebenfalls in 3 B. gr. 4. zu Petersburg, in deutscher Sprache; (S. A. L. Z. 1799. Nr. 101.) und da angenommen werden darf, daß sie sich in den Händen ziemlich aller Astronomen befindet, so wird es, um zur Anschaffung dieser zweyten zu ermuntern, vor allen Dingen zweckmäßig seyn, ihre Vorzüge vor jener, wenigstens im Allgemeinen, anzugeben.

Bey der Vergleichung beider findet sich, daß wenige Seiten ganz ohne Veränderungen geblieben sind. Im Plane nur, auf welchen wir sogleich nochmals zurückkommen werden, ist eine solche nicht vorgegangen, da der Vf. die feste Ueberzeugung hegt, daß derselbe der (relativ) beste sey (eine Meynung, welcher Rec. beynimmt, und die er auch schon an einem andern Orte ausgesprochen hat); und die Ordnung der Materien, so wie die Verkettung der Schlussreihe ist also die nämliche geblieben. Nicht so verhält es sich mit den einzelnen Theilen; und man darf annehmen, daß alles neu gestaltete auch wahrhaft verbessert sey. In der ersten Abtheilung, der sphärischen Astronomie beziehen sich die bedeutendsten Umänderungen auf Parallaxe und Refraction. Der wichtigste Zusatz in der zweyten Abtheilung, oder der rationalen Astronomie, besteht in *Gauß's* Methode zur Herleitung der Bahnelemente aus den Beobachtungen. Das zweyte Capitel des zweyten Buches giebt neue Formeln für die Präcession (und zwar die genauesten, die bis jetzt bekannt geworden sind); man findet im siebenten Capitel des dritten Buches eine Auflösung des *Kepler'schen* Problems, worin die Entwicklung bis zur sechzehnten Potenz der Excentricität getrieben ist; eben so find die Erscheinungen des Saturnsringes einer schärferen Analyse als in der ersten Auflage unterworfen. Das vierte Buch behandelt die Mondtheorie aus einem erschöpfenderen rechnenden Gesichtspuncte, und liefert eine Analyse

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

der neuen Tafeln dieses Trabanten; für die Verfinsterungen aber, und für die Durchgänge der Venus, giebt das fünfte und sechste Buch neue Methoden, wobey besonders *Delambre* (*Astronomie théorique et pratique*. Paris, 1814.) genutzt worden ist. Die Correctionen der Cometen-Elemente, womit sich das zweyte Capitel des achten Buches beschäftigt, sind nach einem neuen Verfahren behandelt, welches sich einigermaßen von *Olbers* Vorschrift entfernt. — Die wichtigsten Bereicherungen aber hat der dritte Theil, die physische Astronomie, erhalten. Hier sind die Grundgesetze der Bewegung auf eine ganz neue und übersichtlichere Weise zusammengestellt, und der Vf. hat die Gelegenheit genutzt, um zu zeigen, wie nahe *Kepler* daran gewesen ist, das *Newton'sche* Gesetz zu entdecken. Die physische Theorie der Oscillationen, welche die Rotationsaxen erleiden, wovon Präcession und Nutation der Erde, gleichwie die Schwenkungen des Mondes abhängen, und die, in der ersten Auflage, nach *Euler* abgehandelt worden sind, werden, im 4 — 6. Cap. des 4ten Buches (dritten Theiles) dieser neuen Aufl., nach *Lagrange* vorgetragen, wobey die Leser nichts verlieren. In den Untersuchungen über die Gestalt der Erde (7tes Cap.), sind zwar die Methoden von *Maclaurin* und *Clairaut* beybehalten, auszugsweise aber ist auch die *Laplace'sche* beygefügt. Dagegen findet sich schliesslich die Theorie der Störungen, der Gegenstand des fünften und letzten Buches, gänzlich umgeschmolzen; und obwohl die *Mécanique céleste* den Leitfaden dazu hergegeben hat, so befolgt der Vf. doch bey Entwicklung der allgemeinen Formeln einen eigenthümlichen Weg, der große Erleichterungen gewährt. — In Abicht auf die befolgte Methode ist zu bemerken, daß sie weder ausschliessend analytisch noch synthetisch ist; der Vf. hat vielmehr, in jedem besondern Falle, demjenigen Verfahren den Vorzug gegeben, welches am kürzesten und bequemsten zum Ziele führte. — Somit wissen die Leser nun, was sie in *comparativer* Rücksicht zu erwarten haben; und wir wollen daran eine allgemeine Uebersicht des Werkes reihen, die freylich, bey dessen unermesslichem Reichthume, in den uns gesteckten engen Grenzen, nicht sowohl einer erschöpfenden Kritik, als einer Skizze, mit einzelnen näheren Erwähnungen, gleichen kann.

Der erste Band handelt in fünf Büchern: von der täglichen Bewegung, der Sonne, der Zeitmel-

X (5)

für

lung, der Parallaxe, und der Refraction. Voran geht eine Einleitung, die uns zur Bezeichnung des Gesichtspunctes, und als Muster eines, der Würde dieser erhabenen Wissenschaft angemessenen, edlen *Styls*, zu bedeutend geschienen hat, um sie ganz zu überschlagen. „Alle Kenntniffe“ heisst es in derselben, „die die Masse des menschlichen Wissens ausmachen, erfahren periodische Veränderungen. Sie sinken wieder, nachdem sie sich zu einer gewissen Höhe erhoben haben: mehrere haben selbst diesen Culminationspunct schon verschiedentlich erreicht; und man könnte im allgemeinen die Epochen ihres jedesmaligen Standpunctes von der Entstehung bis zu jener Hülfslosigkeit angeben. Es vergingen vielleicht Jahrtausende, ehe sie der Zufall in's Leben rief; und gleichwie man sich die funkelnden Sterne erheben, den höchsten Stand erreichen, und dann wieder unter den Horizont herabsinken sieht: eben so sind mehrere Wissenschaften vom Glanze voller Klarheit in eine ewige Nacht hinabgesunken. Indess sind auch nicht alle menschlichen Kenntniffe weder von gleichem Umfange noch von gleicher Wichtigkeit: einige beziehen sich auf den augenblicklichen Zustand der Erde und ihrer Bewohner, und haben also nur vorübergehenden Werth; indessen diejenigen, die auf der Natur selbst beruhen, auch nur mit der Welt vergehen können. In dieser Beziehung scheint die Astronomie unter allen Wissenschaften den ersten Rang zu verdienen: sie ist es, welche uns die Natur im Großen, welche uns den Mechanismus der unendlichen Maschine kennen lehrt, die wir mit dem Namen des Universums belegen; und sie ist es endlich, welche uns richtige und erhabene Ideen von Ordnung, Raum und Ewigkeit beybringt. Wenn schon die Zerlegung eines Würmchens, die Analyse der kleinsten Pflanze würdige Beschäftigungen des menschlichen Geistes abgeben, was werden wir dann von den edlen Anstrengungen desjenigen zu sagen haben, der den Plan verfolgt, nach welchem der Schöpfer sein Werk im Größen angelegt hat, der die Gesetze untersucht; nach welchen die Bewegungen zahlloser Welten erfolgen, auf Jahrtausende die darin vorgehenden Veränderungen vorher sagt, und, indem er gewissermaßen in die Gedanken des Regierers dieses All's eindringt, die edle Einfachheit einer scheinbaren Unendlichkeit von Ursachen und Wirkungen bestimmt? Der Mensch ist nichts in Vergleichung zu der, von Millionen denkenden Wesen bewohnten Erde; die Erde ist kaum bemerkbar unter der Menge von Planeten und Cometen, — gleichwie unser Sonnensystem unter der Unendlichkeit von Sternen verschwindet, womit der Himmel besetzt ist, und deren Zahl sich hinwiederum in der Zahllosigkeit der Milchstrasse verliert. Und wo endlich ist hier Maas und Ziel?“ Was den befolgten Plan betrifft, auf den wir uns zurückzukommen vorgenommen hatten, so erklärt sich diese Einleitung, weiter unten, folgendermaßen darüber: „Die Astronomie begreift die wissen-

schaftlichen Kenntniffe von den Sternen überhaupt, und bezieht sich also eben so wohl auf ihre Natur als ihre Bewegung. Da unsere Einsichten von der erstern aber nur unvollkommen oder hypothetisch seyn können, und überdies mehr einen Gegenstand der Neugier abgeben; so begreift man unter Astronomie im eigentlichen Sinne, nur die Kenntniffe der Himmelsbewegungen.“ Die Art, wie man allmählig zu dieser Kenntniffe gelangt ist und die dabey angewendeten Handgriffe, machen die Geschichte der Astronomie und deren *practischen* Theil aus, wozu noch die Astrologie, oder Lehre von den Sternbildern tritt; „und wovon sich die *theoretische* Astronomie, der Gegenstand unseres Werkes, unterscheidet, welche auf die Resultate jener historischen Mittheilungen und practischen Bemühungen, also auf ein zusammenhängendes System der Entdeckungen, beschränkt ist. Nachdem die Himmelsbewegungen aber aus diesem oder jenem verschiedenen Gesichtspuncte betrachtet werden, ergeben sich mehrere Abtheilungen der theoretischen Astronomie. Die erste Forderung an die Astronomie besteht darin, die *scheinbaren* Oerter der Weltkörper, oder ihre Projectionen an der Himmelskugel zu beobachten, bis sie eine so genaue Kenntniffe von deren Bewegung, wie sie sich den Augen darstellt, erlangt hat; um jene Oerter für jeden Zeitpunkt vorherzubestimmen. Zu diesem Zwecke muß die Lage der Gestirne gegen die eingebildete Himmelskugel auf die einfachste und zugleich auf eine unveränderliche Weise dargestellt werden, wozu man gelangt, indem man gewisse Zirkel und Ebenen annimmt, auf die alle übrigen Kugelpuncte bezogen werden. Die Kunstgriffe der sphärischen Astronomie verhelfen zu dieser Beziehung; in Verbindung mit andern rechnenden Anweisungen gewähren sie zugleich ein Mittel, um die, nach Maasgabe des verschiedenen Standpunctes auf der Erdoberfläche, verschieden erscheinenden scheinbaren Himmelsorte, auf Einen und denselben Normalpunct, das Centrum der Erde, zu reduciren! und alles solchergestalt auf die *scheinbare Bewegung* der Gestirne bezügliche macht den Gegenstand der *sphärischen Astronomie* aus. — Dagegen bestimmt der scheinbare Ort, in Verbindung mit der Entfernung, den *wahren Orte* des Gestirns, und eine Folge solcher *wahren Orte* giebt die *wahre Bahn* im Himmelsraume. Um aber einen richtigen und vollständigen Begriff von diesen krummlinigen Bahnen zu erlangen, muß man, außer ihrer Natur, zugleich den Mittelpunkt in astronomischem Sinne, d. h. denjenigen Punct kennen, von welchem uns die Bewegung am regelmässigsten erscheint; und diese, nebst der Dauer des Umlaufes um gedachten Punct, und der allaugenblicklichen Geschwindigkeit in der wahren Bahn, mit einem Worte, alles auf die *wahre Bewegung* bezügliche, bildet die rationale (theoretische) Astronomie. — Sobald man aber die Bestimmung dieser wahren Bahnen zu Stande gebracht hatte, war der Gedanke natürlich, daß Bewegun-

gen, waldet sich so allgemeinen und unveränderlichen Regel folgen, von einem bestimmten Mechanismus abhängig seyn müssen, und die Bestimmung dieser dynamischen Grundgesetze endlich aller Himmelsbewegung ist das Ziel, welches sich die physische Astronomie gestellt hat." — Nach dieser Auseinandersetzung wird nun ein gründlicheres Urtheil über die oben mitgetheilte Meynung des Vfs. fällen können, „dass der von ihm befolgte Plan der beste sey;" streng wissenschaftlich ist er unstrittig; ja mehr Rec. aber selbst die nämliche Ueberzeugung begt, um so mehr hält er es für seine Pflicht an dasjenige zu erinnern, was unter andern gleichwohl *Piazzi* in seinem Lehrbuche (deutsch durch *Wesphal*, Berlin, 1822) dagegen vorbringt, so wie an die Gründe, welche *Biot* (*Traité d'Astronomie physique*, Paris, 1810) bestimmt haben, der heuristischen Methode den Vorzug zu geben, die freylich auch ihre eigenthümlichen Vorzüge hat.

Der zweyte Band ist in acht Bücher getheilt, deren Gegenstände die doppelte Bewegung der Erde, die Fixsterne, die Planeten, der Mond, die Perseiden, die Durchgänge, die Trabanten der Jupiter, Saturn und Uranus, und die Kometen, abgehandelt. Voran geht wiederum eine Einleitung, die den Ursprung der ganzen theoretischen Astronomie vollkommen richtig in dem einzigen, sehr philosophischen Gedanken findet: „dass die Gesetze der Natur sämmtlich ganz einfach sind; und dass, wenn uns die himmlischen Bewegungen so verwirrt vorkommen, der Grund davon also nur in dem Mangel eines falschen Standpunctes liegen kann;" — ein Gesichtspunct, dessen Anwendung auf andere naturwissenschaftliche Disciplinen wohl zu wünschen wäre. Wendet man denselben auf die Rotation und Revolution der Erde an, „so ist ihr Allgemeines einleuchtend, dass jede scheinbare Bewegung eine wirkliche voraussetzt. Der Philosoph wird hiernächst nicht anstehen, diejenige anzunehmen, für welche die grösste Wahrscheinlichkeit spricht, und welche die geringsten Schwierigkeiten darbietet; und die Beweise für die Bewegung der Erde zerfallen demnach in zwey Classen, deren erste die Gründe der inneren Ueberzeugung, die zweyte aber die Folgen einschließt, welche jene Bewegung wirklich nach sich ziehen muss." Rec. hat diese und ähnliche leitende Ideen mit besonderem Vergnügen bemerkt, da sie ihm eine Aussicht auf heuristische Gestaltung der Wissenschaft in einem höheren Sinne, zu eröffnen scheinen. — Im zweyten Buche machen wir auf den Vortrag der Lehre von der Aberration aufmerksam: das Verdienst desselben, — und wir glauben das nämliche, wenn auch nicht überall mit gleichem Glücke, fast vom ganzen Werke behaupten zu können — besteht in der geschickten Vorbereitung auf die analytische Gestalt des Gegenstandes durch eine einleitende verdeutlichende Exposition, die Popularität mit Gründlichkeit zu vereinigen versteht. Das ist keine geringe Auszeichnung eines Lehrbuches. — *Coper-*

nus' Ansichten werden im dritten Buche mit unparteyischer Umsicht gewürdigt, und in der That darf dabey nicht vergessen werden, dass es in den *Annalen Quaeq.* W. 39. mit klaren Worten heisst: *Nicetas Syracusus, ut ait Theophrastus, caelum, solem, lunam, stellas, supera denique omnia, stare censet: neque praeter terram, rem ullam in mundo moveri: quae cum circum axem se summa celeritate convertat, et torquat, eadem effici omnia, quasi stante terra caelum moveretur.*" Dagegen hatte der unsterbliche *Kepler* bey Lösung der Zweifel, die sich seinem unermüdlischen Forschergeiste aufdrangen, gar keinen Vorgänger. „Als er die Planeten-Theorie neuen Untersuchungen unterwarf, bestand sie aus folgenden Sätzen: Die Bahnen aller Planeten sind Zirkel. Die Sonne befindet sich nicht im Mittelpuncte dieser Zirkel, Es giebt aber in jedem dieser Zirkel einen Punct der Gleichheit (*punctum aequantis*), von dem aus die Bewegung des Planeten gleichförmig erscheint. Für die Erdbahn ist dieser Punct der Mittelpunct selbst. Für die übrigen Planeten-Bahnen aber liegt er in dem Geraden vom Centru zur Sonne oder zur Erde." Das war *Alte*! und was der große Mann hiernächst geleistet hat, das mag man in der hier gegebenen, meisterhaften Analyse seines Werkes *de Stella Martis*, nachlesen. Rec. hat diesem Abschnitt schon in der ersten Auflage immer unterschiedenen Beyfall geschenkt. — Ueber die physische Constitution des Mondes (viertes Buch) denkt unser Vf. wie *Herschel* und *Schröter*. Die Beobachtung der Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen scheinen zu beweisen, dass der Mond von einer durchsichtigen Flüssigkeit umgeben sey, welche das Licht von der geraden Richtung ablenkt; allein diese Atmosphäre muss sich sehr von der unsrigen unterscheiden. Die Wirkung der Sonnenstrahlen löst die meisten Körper in Dünste auf; welche letzteren also in die Mondluft aufsteigen, sich dafelbst zu wolkenartigen Verdichtungen ansammeln und zuweilen einen Theil des Mondkörpers verdecken müssten; allein man wird nie die geringste Veränderung, weder im Glanze noch in der Atmosphäre des Mondes gewahr. Dieser Himmelskörper besitzt also keine dicke Luft, welcher wir Hitze, Regen, kurz alle Quellen des thierischen und Pflanzen-Lebens verdanken; ja die Unveränderlichkeit seiner Flecke scheint sogar anzudeuten, dass seine Oberfläche von einer undurchdringlichen Härte sey. Mit einem Worte, der Mond stellt sich als ein hartes und kaltes, für Geschöpfe unserer Natur unbewohnbares Körper dar: *entweder hat er den dazu nöthigen Grad von Ausbildung, der vulcanische Proceß jetzt erst einleiten, noch nicht erreicht; oder aber er befindet sich, nachdem seine diesfällige Bestimmung schon erfüllt ist, in einem vorübergehenden Zustande eiteler Unfähigkeit* (der letzte Gedanke ist neu, und so fruchtbar, dass Rec. beklagt, ihn hier nicht verfolgen zu können). „Ist der Mond mit einer, der Refraction fähigen Atmosphäre umgeben, so muss

muß der Anfang einer jeden Bedeckung um das Doppelte der Refraction im Horizonte verzögert, und das Ende um eben so viel beschleuniget werden; weil der erste und letzte Strahl des Lichtes, bey dem Durchgange durch diese Atmosphäre, eine, gegen den Mondkörper hin hohle, durch die Refraction zweymal gebogene Curve beschreibt. Allein die genauesten Beobachtungen haben gezeigt, daß dieser Einfluß unmerklich sey, und daß die Horizontal-Refraction im Monde, wenn sie wirklich existirt, noch keine 2" betrage, und also tausendmal kleiner sey, als auf der Erde. Die Mondluft müßte also tausendmal dünner seyn, als unsere Atmosphäre, welches das vollkommenste Vacuum übertrifft, das wir mit unsern besten Maschinen hervorzubringen im Stande sind." — Der Vf. führt hiernächst aus *Schröter's* und *Herschel's* Beobachtungen verschiedene für die vulcanische Natur des Mondes zeugende Umstände an, und betrachtet die daraus gezogenen Folgerungen als unzweifelhaft; womit die abweichende Meynung zu vergleichen seyn wird, welche *Piazzi* in seiner *Astronomie* (deutsche Uebersetzung. II. 198.) darüber vorträgt. — Im fünften Buche zeichnet *Rec.* die Behandlung der *Sonnenfinsternisse*, oder vielmehr; wie sich der Vf. richtiger ausdrückt, *Sonnenbedeckungen* (*occultations*) aus; deren Benutzung zur Verbesserung der Monds-Elemente, gleichwie zur geographischen Längenbestimmung, unmittelbar darauf gezeigt wird. — Die Horizontalparallaxe der Sonne, dieses Grund-Element der Dimensionen unseres Planetensystems; wird aus dem Durchgange der Venus, am 3ten Juny 1769, mit alleinigem Bezuge auf die Beobachtungen zu Wardhus und in Californien, im sechsten Buche, auf 8",674 festgesetzt, wogegen *de Lambre* (II. 505.) 8",616 findet, von welchem Unterschiede im Resultate der Rechnung der Vf. die Gründe andeutet. — Von den achtzehn Nebenplaneten (siebentes Buch), die wir kennen, vollenden zehn ihre Rotation und Revolution genau in gleichen Zeiten; die übrigen acht sind, in diesem Bezuge, noch nicht bekannt: „es scheint aber keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß diese Uebereinstimmung ein, für alle Satelliten gültiges Naturgesetz abgebe." Welche Gründe *Gallei* und *Newton* zur Erklärung dieses merkwürdigen Umstandes beybringen, ist bekannt; der Vf. führt darüber gar nichts an: dem *Rec.* aber, der bey den Einrichtungen des Weltgebäudes immer den teleologischen Gesichtspunct festhält, ist die Sache nie anders als höchst einfach vorgekommen. Der Hauptzweck der Satelliten ist kein anderer, als den Nächten ihrer Hauptplaneten den größt möglichen Grad von Erleuchtung zu verschaffen; es springt aber in die Augen, daß eine und dieselbe Seite des Mondes die dazu tauglichen Elemente vorzugs-

weise von den andern nur auf Umkosten diesen letztern besitzen könne, und daß diese Ansammlung solcher Elemente in der einen Mondshälfte zugleich einen Gravitationseinfluß haben müsse, wovon das in Rede stehende Resultat die nothwendige Folge werden mußte.

(Der Beschlus folgt.)

ALTE SPRACHKUNDE.

GREIFSWALD, b. Kunkke: *Materialien zur schriftlichen Wiederholung des etymologischen Theils der lateinischen Sprachlehre*, auf Vorlegeblättern, zum Schul- und Privatgebrauche; von M. H. Th. Höfer, Lehrer am Gymnasium zu Greifswald. 1819. XVI u. 176 S. 8.

Nach dem Muster der Baumgarten'schen Vorlegeblätter für die deutsche Sprache entwarf der Vf. diese zu einem ähnlichen Gebrauche bey dem Unterrichte im Lateinischen bestimmten, welche über jeden Abschnitt des etymologischen Theiles der Grammatik verschiedene Aufgaben enthalten. Ihn bewog dazu die vielfach gemachte Erfahrung, daß mündliche Uebungen dieser Art bey stark besetzten Schulklassen manchen Schwierigkeiten unterliegen, indem die besondern Bedürfnisse des einzelnen Schülers nicht gehörig berücksichtigt werden können; und wenn mehrere Abtheilungen in der Classe zu bilden nöthig gewesen, diese dann nicht zugleich zweckmäßig sich beschäftigen lassen, welchen beyden Hindernissen durch schriftliche Uebungen sehr abgeholfen werden kann. Der Gebrauch dieser Vorlegeblätter soll nun den einer Grammatik keinesweges entbehrllich machen, sondern nur eine Wiederholung und fester Einprägung der Paradigmen erleichtern. Indem der Lehrer einzelne dieser Blätter von den verschiedenen Abtheilungen bearbeiten läßt, kann er alle Schüler in Thätigkeit erhalten; ihnen zugleich eine beträchtliche Anzahl von Wörtern einprägen, den Schwachen leichter nachhelfen, und auch den Geübteren eine zweckmäßige Beschäftigung und nothwendige Wiederholung des schon gelernten gewähren, indem er durch sie die Arbeiten der Anfänger corrigiren, oder auch selbst noch einige Blätter bearbeiten läßt. Der Vf. welcher in der Vorrede mit vieler Bescheidenheit über diesen seinen Versuch sich äußert, hat die Blätter mit sichtbarem Fleiße gesammelt und geordnet, so daß dieselben bey einer aufmerksamen Anwendung, sowohl für Schüler, als für Lehrer, das mühsame Studium der Elemente des Lateinischen gewiß erleichtern und fördern können. Wir empfehlen daher den Lehrern, Versuche mit denselben zu machen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

MATHEMATIK.

St. PETERSBURG, in d. Dr. d. kais. Akad. d. Wissenfch.: *Traité d'Astronomie théorique*, par Schubert u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Barker'sche Tafel zur Kometenrechnung (achttes Buch) findet sich nicht nur in Olbers bekanntem Werke, sondern ist auch in Delambre *Astronomie* III. Cap. 33. abgedruckt, wo S. 472. zugleich eine vergleichende Uebersicht des Barker'schen und la Caille'schen Systems gegeben wird. Im übrigen ist schon Eingangs erwähnt worden, dass der Vf. nicht unbedingt Olbers's Methode folgt; die Vergleichung der geringen Verschiedenheiten muss den Lesern überlassen bleiben. Wir bemerken auf diese Veranlassung nur noch dass Delambre a. a. O. die Methoden von Olbers, Laplace, Lagrange und Legendre zusammenstellt; und dass Westphal, in seiner bereits oben erwähnten Uebersetzung der Piazzischen *Astronomie*, der unvollkommenen Methode seines Originals, ebenfalls die Olbers'sche substituirt. Mit dieser, auf die mathematische Natur der Kometen bezüglichen Literarnotiz, mag man, rückichtlich ihrer physischen Beschaffenheit, die erhabenen Gedanken vereinigen, die Lambert (*Cosmologische Briefe*, 1761) darüber vorträgt. Letzteres Werk scheint der Vf. auch bey dem Schlusscapitel des zweyten Bandes mehrfach genutzt zu haben; in diesem Kapitel trägt er allgemeine Betrachtungen über das Sonnensystem vor, und es wird daraus noch einiges hier einen passenden Platz finden. „Unter den 85 heuerlichst beobachteten Kometen giebt es 14, deren Perihelium der Sonne näher liegt als Merkur, von 29 fällt dasselbe zwischen Merkur und Venus, von 22 zwischen Venus und die Erde, von 15 zwischen Erde und Mars, und von 5 endlich zwischen Mars und Jupiter; so dass im Ganzen 4 zwischen Erde (oder vielmehr deren Perihelium) und Sonne durchgehen. Man kann also im allgemeinen annehmen, dass die Kometen, um von der Erde aus gesehen zu werden, der Sonne näher als Mars kommen müssen, und dass das Maximum der Sichtbarkeit für uns, in der Region der Venus Statt hat; ein Umstand, der auch durch bloßes Nachdenken klar wird, da jene Sichtbarkeit gleich sehr von der Nähe der Sonne und der Erde abhängt, und den größten Werth also natürlich nur in gleicher Entfernung von beiden, d. h. in der angegebenen Region, erreichen kann. — Kennte man das Gesetz, nach welchem die Sonnennähen der Kometen im Raume unseres Planetensystems vertheilt sind, so würde es leicht seyn, die Zahl dieser merkwürdigen Weltkörper anzugeben; da indeß einer jeden Sonnenferne eine Ebene zugehört, so ist es am natürlichsten, eine gleichmäßige Vertheilung der Axen anzunehmen, unter welcher Voraussetzung sich die Kometenzahl wie die Kreisflächen, oder also wie die Quadrate der Entfernungen verhalten müßte. Diese Voraussetzung wird durch das, in Bezug auf Merkur und Venus oben angeführte, bestätigt; ihre Entfernungen von der Sonne sind nämlich 0,3871 und 0,7233; man hat aber $3871^2 : 7233^2 = 14 : 48$, welches Resultat sich von der dort angegebenen Zahl 14 + 29 nicht zu sehr unterscheidet. Nimmt man nun zugleich an, dass die Sonnenfern der Kometen der Entfernung des Uranus von der Sonne gleich seyn können, so giebt ein Ueberschlag, nach vorstehenden Principien, die Zahl derjenigen, die der Sonne näher, als gedachter Planet kommen, schon = 250000“; und ein geringes Nachdenken lehrt, dass diese Zahl, bey einiger Erweiterung der obigen Voraussetzungen, bis in's unendliche vermehrt werden kann. Der Vf. läßt hierauf Vermuthungen über die Gründe der großen Excentricität der Kometenbahnen folgen, die des Rec. ganze Aufmerksamkeit erregt haben, und die er den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaubt. „Die Frage warum es so sehr viel höchst excentrische und kaum einige kreisförmige Kometenbahnen giebt, muss die Aufmerksamkeit sogleich erregen. Da angenommen werden darf, dass die Natur den Raum so sparsam als möglich benutzt, so kommt es zu deren Beantwortung darauf an, zu wissen, ob in einer Kugel von gegebener GröÙe mehr excentrische oder mehr kreisförmige Bahnen möglich sind; und hier ist der Vortheil offenbar auf Seiten der ersteren. Sind die Bahnen Kreise, so muss, Kepler's Gesetzen zufolge, die Sonne ihr gemeinschaftlicher Mittelpunkt seyn; zwey concentrische Kreise von gleichem Durchmesser aber müssen sich, die Neigung sey welche sie wolle, nothwendig in zwey Punkten schneiden: und die entsprechenden Körper würden also dem Zusammenstoßen ausgesetzt seyn; — aus diesem Grunde scheint die Natur die Bahnen mit gemeinschaftlichen Durchschnittspunkten so sorgfältig vermieden zu haben (man vergl. mit dieser erhabenen teleologischen

Y (5)

sehen Ansicht, Lambert's (schon oben erwähnte cosmologische Briefe, S. 224 ff.)... Ganz anders verhält es sich mit den Ellipsen, deren eine sehr große Zahl von gleichen Axen und perihelischen Entfernungen um den gemeinschaftlichen Brennpunct her vertheilt seyn können, ohne sich zu schneiden, vorausgesetzt nur, daß die Sonnenfernen in verschiedenen Richtungen liegen." — Mit dem nämlichen Scharfsinne finden sich die übrigen Einrichtungen des Weltsystems im Großen untersucht; und der Vf. beschließt endlich diesen Abschnitt und Band seines Werkes, mit den herzerhebenden Worten Newton's (*Phil. nat. princ. math. Scolium generale in fine*, S. 673. des 3ten Bandes der Genfer Ausgabe): *Elegantissima hacce solis, planetarum et cometarum compages non nisi consilio et dominio entis intelligentis et potentis oriri potuit. Et si stellae fixae sunt centra similium systematum, haec omnia simili consilio constructa suberunt Unius dominito!!* —

Der Dritte und letzte Band handelt, nach einer Einleitung, in fünf Büchern, die allgemeinen Gesetze der Bewegung, die Keplerschen Regeln, die Lehre von der Gravitation, die Rotation der Weltkörper, und endlich die Theorie der Perturbationen ab. Wegen der Bereicherungen, die namentlich dieser Theil in der vorliegenden Auflage vor den ersten voraus hat, beziehen wir uns auf das am Eingang dieser Anzeige Gesagte; hier werden wir uns wieder auf einzelne Aushebungen beschränken. Zur genaueren Uebersicht der Vortragsverbindung aber mag (Einleitung) bemerkt werde, daß die allgemeinen Gesetze progressiver sowohl als rotatorischer Bewegung (Kap. 1, 2 und 3, des 1ten und 2ten Buchs) Newton in den Stand setzten, aus den Keplerschen Regeln auf das Daseyn einer, nach der Sonne gerichteten Centrakraft zu schließen, und das Verhältniß anzugeben, nach welchem sie in verschiedenen Entfernungen wirksam ist (Buch 2, Kap. 1.). Nach Entdeckung dieses Verhältnisses stellten sich umgekehrt jene Regeln als eine nothwendige Folge desselben dar, und das Mittel war gefunden, welches die Vorlesung anwendet, um die Planeten für alle Ewigkeit in ihren Bahnen zu erhalten (Buch 2, Kap. 2). Es war natürlich, die nämliche Schlußfolge auch auf die Trabanten auszudehnen, da die Keplerschen Regeln auf dieselben gleichgestalt Anwendung gefunden hatten; und so entdeckte Newton, daß Jupiter, Saturn und die Erde, gleich der Sonne, eine Centrakraft besitzen, daß dieselbe und die, auf der Erdoberfläche thätige Schwere ein und das nämliche —, und daß sie endlich eine Gesamteigenschaft aller Materie und folglich der Masse proportional sey (Buch 3, Kap. 1.). Hieraus stießen einige kleine Correctionen der Keplerschen Theorie der elliptischen Bewegung der Planeten um die Sonne her, selbst wenn man den Einfluß der übrigen Körper bey Seite setzt (Buch 3, Kap. 2 und 3.). Das zwischen der Centrakraft und der Masse Statt findende Verhältniß verschafft uns die wichtigsten Aufklärungen über Masse und Dich-

tigkeit (*valour intrinsèque*) der, unser Sonnensystem bildenden Weltkörper (Buch 3, Kap. 4.); und aus andern Folgen des Attractionsgesetzes wies Newton die Vorrückung der Nachtgleichen (Kap. 6.) und die Abplattung der Erde (Kap. 7.), so wie die Perturbationen (Buch 5.) nach, welcher letztere verwickelte Gegenstand aber durch die neueren Analytischen und Astronomen in den Untersuchungen über die Störungen des Jupiter und Saturn (Kap. 5, 6, 7.), über die Mondtheorie (Kap. 8.), über die Trabanten des Jupiter (Kap. 9.), und endlich über die Veränderungen des Zustandes unseres Sonnensystems im Allgemeinen (Kap. 10.) erst seine rechte Gestalt erhalten hat."

Es ist bekannt, zu wie vielen Streitigkeiten die Wahl des Ausdruckes „Attraction" Veranlassung gegeben hat. Der Vf. erklärt sich, nach den sehr gründlichen Vorbereitungen des ersten Buches auf diesen Gegenstand, im zweyten Buche dringend gegen dergleichen metaphysische Träumeren: „Ob diese Centrakraft als eine Attraction oder als eine Impulsion betrachtet werde, ist für den Geometer und Astronomen vollkommen gleichgültig, da er sich auf den Streit über die *causa in distans* nicht einzulassen braucht. Daseyn und Richtung der Kraft sind erwiesen, und die letztere kann in der That durch keinen Ausdruck passender bezeichnet werden, als den der Attraction, gleichwie wir die Schwere als eine Anziehung der Erde, oder das Verhalten des Magnets gegen das Eisen als eine Anziehung des ersten betrachten, ohne durch den Gebrauch des Wortes die Natur des Vorganges erklären zu wollen. Der über diesen wichtigen Gegenstand erhobene Streit ist also um so unverantwortlicher, als sich schon Newton sehr bestimmt darüber geäußert hat." In der That drückt sich N. auf eine Art aus, die schlechterdings keinen Zweifel wegen seiner Meinung übrig läßt; und wir wählen unter den vielen hieher gehörigen Stellen der Princip. gleich die lib. I. §. 8. aus, wo er mit dürren Worten sagt: „*Voces attractionis, impulsus, vel propensionis cujuscunque in centrum indifferentes usurpo; has vires non physice sed mathematice tantum considerando. Unde caveat lector, ne per hujusmodi voces cogitet, ne speciem, vel modum actionis, causamve aut rationem physicam definire, vel centrīs vires verae et physice tribuere.*"

Im dritten Buche fand Rec. einige aus Keplers Werke *de Stella Martis*, beygebrachte Stellen, welche auf eine recht auffallende Art darthun, wie nahe K. Newton's größtem Gedanken gewesen ist; und wir heben sie um so lieber aus, weil sie zugleich einen neuen Beweis der höchst sorgfältigen Quellenbenutzung abgeben, die wir als einen Vorzug dieses Werkes mehr betrachten. „*Si duo lapides in aliquo loco mundi collocarentur, extra orbem virtutis tertii corporis: illi lapides ad similitudinem magneticorum corporum coirent loco intermedio,*

quilibet ad alterum accedens tanto intervallo, quanta est alterius moles in comparatione (d. h. sie würden im gemeinschaftlichen Schwerpunkte zusammenstoßen). *Si luna, et terra, fûgt er Bayspielsweise hinzu, non reilnerentur ut aliqua quaelibet in suo circuitu; terra ascenderet ad lunam 54ta parte intervalli, luna descenderet ad terram 53 partibus, ibique jungerentur* (Kepler bestimmte also, — freylich Masse und Volumen verwechselnd, — den räumlichen Inhalt des Mondes sehr genau auf $\frac{1}{54}$ der Erde). „*Si terra cessaret attrahere ad se aquas suas, aquae marinae omnes elevarentur et in corpus lunae insuerent. Orbis virtutis tractoriae, quae est in luna, porrigitur usque ad terram et prolecat aquas sub zonam torridam. Unde sequitur, multo magis virtutem tractoriam terrae porrigit in lunam et longe altius, ac proinde nihil eorum quod ex terrena materia constat, inque altum subvehitur, complexum hunc fortissimum virtutis tractoriae unquam effugere.*“ Man muß verstehen, daß dies, in wenigen Worten, die Hauptzüge der Newton'schen Theorie sind.

„Wenn die Erde“ heißt es im dritten Kapitel des vierten Buches, — und wir heben die Stelle aus, um sie mit einer Anmerkung zu begleiten, — immer um die nämliche Axe rotirt hat, wie jetzt; so muß der Impuls, durch welchen die tägliche Bewegung hervorgebracht worden ist, in der Ebene des jetzigen Aequator's Stattgefunden haben. Nimmt man aber ferner an, daß durch denselben Impuls auch die progressive Bewegung veranlaßt sey, so muß dessen Richtung, mit Beziehung auf den Schwerpunkt, in die Ebene der Ekliptik, und also in beider Ebenen Durchschnittpuncte fallen, d. h. der Nachtgleichen-Linie parallel, und senkrecht auf die Linie der Sonnenwenden seyn müssen. Die Erde hat sich also, beym Uranfange ihrer Bewegung, nicht in den Aequinoctien befinden können, weil jener Impuls sonst nicht eine tangentielle sondern die Richtung nach der Sonne gehabt haben würde; und daher Bahn ferner fast zirkelförmig ist, und die Tangenten also mit dem Radius vector überall rechte Winkel machen: so hat letzterer, zu jenem Zeitpuncte, die Aequinoctiallinie unter einem solchen Winkel schneiden, oder, mit andern Worten, die Bewegung hat in einem der Solstizialpuncte ihren Anfang nehmen müssen.“ Der Vf. meint ferner; laß die Apfiden damals mit diesen Puncten coincidir hätten, und zieht sodann aus der heutigen Lage jener ersteren Schlüsse auf das Alter der Erde, über welche wir nicht mit ihm rechten mögen. Aber etwas kurz scheint dem Rec. der Gegenstand abgefordert zu seyn. Das fünfte und letzte Buch endlich, welches das ganze Werk beschließt, enthält einen analytischen Reichthum, dessen speciële Darstellung ganz ausserhalb des Umfanges unserer Blätter liegt: aber es faßt die Resultate so unermesslicher Rechnung schliesslich in wenige Worte zusammen, die allein hinreichen würden, den Forschungen der Astronomie, unter allen wissenschaftlichen Bestre-

bungen, den ehrenvollen Rang anzuweisen. Sie beziehen sich auf die ewige Dauer des Weltsystems. „Man scheint als allgemeinen Grundsatz annehmen zu können, daß kein Himmelskörper von sehr grosser Excentricität merkliche Störungen in den fast Kreis-ähnlichen Bahnen der Planeten hervorbringen könne. Dieser Umstand giebt Veranlassung zu Bemerkungen, mit welchen wir die Theorie der Astronomie beschließen wollen, und welche diese Wissenschaft zu einer, für den Philosophen und Mathematiker gleich wichtigen erheben. Die Gesetze der Natur sowohl, als die der bürgerlichen Gesellschaft nämlich sind von zweyerley, ganz verschiedener Art, nothwendige oder zufällige (absolute oder positive). Unter die ersteren gehören nicht bloß diejenigen, welche zur Erhaltung der materiellen Welt schlechterdings unentbehrlich sind, wie z. B. die Undurchdringlichkeit; sondern man muß dahin auch jede solche, von der höchsten Weisheit getroffene Anordnung rechnen, durch deren Abschaffung eine andere Natur entstehen würde, mit Einem Worte, jede, durch einen allgemeinen Lehrsatz ausgesprochene Bestimmung, z. B. das Verhältniß der Attraction. Die zufälligen oder positiven Gesetze dagegen betreffen die individuelle Weise, auf welche sich jene allgemeinen Anordnungen angewendet finden, auf die Vertheilung der verschiedenen Weltkörper, die GröÙe des Maassstabes, die Richtung der Bewegung u. s. w. Der wesentliche Einfluß der erstern Classe auf die ganze Natur, könnte vielleicht zu der Folgerung, die man sich hier und da wohl erlaubt hat, berechtigen, daß diese absoluten Gesetze, bey ihrer gänzlichen Unentbehrlichkeit für das Bestehen der Welt, keines anderen Gesetzgebers als der Nothwendigkeit bedürften; und man könnte daraus ferner folgern, daß alles auf ihnen beruhende nicht sowohl das Werk freyer Wahl als gebietrischer Nothwendigkeit gewesen sey. Allein jene allgemeinsten Erfordernisse bestimmen offenbar nur eine ideale Welt; in der realen dagegen kann man individuelle Beziehungen, gewisser Entfernungen u. s. f. nicht entbehren: und diejenigen Menschen also, die sich zu der Idee eines freyen und weisen Urhebers des Universums aufzuschwingen nicht vermögend waren, mußten die positiven Gesetze, welche ihnen die Beobachtung zeigte, dem Zufalle beymessen. Allein wenn man in Betracht zieht, daß die Welt, ohne die mindeste Störung, seit Jahrtausenden besteht; wenn Rechnung und Beobachtung beweisen, daß diese Ordnung und Dauer grösstentheils mit von dem Willkürlichen in der Anordnung abhängig sind; und daß diese willkürlichen Einrichtungen genau so ausgewählt seyn mußten, damit das Universum seinen ursprünglichen Zustand durch alle Ewigkeiten erhalte: kann man dann dem Zufalle anrechnen, was sich auf das einleuchtendste als planmäÙig darstellt? und ist es möglich der Idee einer höchsten Weisheit zu widerstreben, welche eben so viel Theil an der Schönheit als an der Erhaltung ihrer Werke nimmt?

Es ist hier der Ort nicht, diesen Betrachtungen, deren Anwendung keine Schwierigkeiten hat, eine weitere Ausdehnung zu geben; Rec. führte sie nur an, den Geist des vorliegenden Lehrbuchs noch näher zu bezeichnen, und er fügt desswegen noch den Schluß derselben, so wie des ganzen Werkes, mit den Worten des Vfs. hinzu: „Wollte man“ — so endigt er, „auch wirklich annehmen, daß das Grundgesetz der himmlischen Mechanik, die Anziehung jedes körperlichen Elementes im umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernungen, unumgänglich nothwendig gewesen sey, wenn die Zerstörung des Universums nicht in kurzer Zeit erfolgen sollte; und daß also die elliptischen Bahnen, in welcher sich die Planeten um die Sonne bewegen, gleichwie die Beschränkung ihrer gegenseitigen Perturbationen auf die genauesten Grenzen, keine gesetzgebende Weisheit bekunden, obwohl die Unmöglichkeit ersterer Gesetze nicht dargethan werden kann: so ist denn doch wenigstens nicht abzuleugnen, daß die Himmelskörper auf tausenderley andere Weisen im Raume hätten vertheilt seyn können, wodurch dem Sonnensysteme nur eine kurze Dauer gesichert worden wäre. Diefes ist durch die Rechnungen des gegenwärtigen fünften Buches auf eine unwiderprechliche Art dargethan, indem deren Resultat rein von der *willkürlichen* Vertheilung jener Massen abhängig ist, wie uns dieselbe bloß durch Beobachtung, ohne alle Sätze *a priori*, und ohne den Schein selbst von Nothwendigkeit bekannt ist. Wir haben uns ferner überzeugt, daß eine andere Vertheilungsweise das System gänzlich verändern, und andere Bahnenanordnung dasselbe auf die Länge zerstören könne; wogegen die *wirklich getroffene* demselben eine ewige Dauer sichert. Ein jeder, der fähig ist, diese erhabenen Wahrheiten zu begreifen, muß die höchste Weisheit anbeten, welche der vollkommensten Maschine eine ewige Dauer anwies, indem sie schon bey der Schöpfung den Keim der Unsterblichkeit in dieselbe legte, und den Himmelskörpern unübersteigliche Grenzen vorzeichnete, innerhalb welchen diese ungeheuren Massen, von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne Unterbrechung und Unordnung, rollen sollten!“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Vaterlandsliebe*. Predigt am Tage der Eidgenossen gehalten, von G. Gesner; Pfarrer. 1822. 8.

Ebdas., b. Orell, Füssli u. Comp: *Vier Predigten, während der in Zürich versammelten Eidgenössischen Tagsatzung* gehalten von Jacob Cramer, Archidiakon am Gr. Münster. 1822. 32 S. 8.

Beiden Verfassern gebührt das Zeugniß, daß sie der festlichen Tage, an welchen diese Predigten gehalten wurden, nicht unwürdig gesprochen haben.

In den Vorträgen beider wehnt ein christlicher Geist, beide wissen einfach und klar, dabey herzlich, und nicht selten auch kräftig zu reden. Auch das Lob der Kürze wäre beiden zu ertheilen, wenn nicht unter dieser Kürze die Vollständigkeit und die mögliche Erschöpfung des Gegenstandes viel, namentlich bey Hrn. C. gar zu viel gelitten hätte. Beide Vff. bewegen sich zu sehr im Allgemeinen, und scheinen mit der schweren, aber für die Wirkung der Predigt so ungemein wichtigen Kunst des Individualisirens noch nicht sehr vertraut zu seyn. Hr. Gesner spricht über Ps. 122, 6. von der Vaterlandsliebe, und legt dar, wie sie in Wunsch und Gebet, in thätiger Treue und willigen Opfern für das Vaterland sich bewähren müsse. Zu den versammelten Eidgenössischen Ständen, an die er sich am Schluß jedes einzelnen Theiles sehr zweckmässig wendet, spricht er, wie es dem Prediger, der in Namen Gottes auftritt, geziemt, in der zweyten Person, was Rec. deshalb hier anführt, weil Hr. G. sich sonst in dergleichen Fällen der dritten Person zu bedienen pflegt. Die Sprache ist durchweg edel und rein, auch von Helvetismen ziemlich frey. Doch wenn von *Ausbiegung* einer Gefahr, von einer Waffenrüstung, die jemanden *anfaßt*, gesprochen wird, so wird der Deutsche daran Anstoß nehmen, so wie es auch einen unangenehmen Nebengriff giebt, wenn es von den Vätern des Vaterlandes heisst, sie berathen das Wohl des Volkes mit *zusammengesetzter* Weisheit. — Hr. Cramer entwickelt in der ersten Predigt, wie Muth und Weisheit und herzliche Liebe zum Volke die Haupterfordernisse christlicher Regenten zur gesegneten Führung ihres hochwichtigen Amtes seyen, und zeigt, daß christliche Regenten darum nicht besser thun können, als sich vor ihren Berathungen für das Wohl des Volkes gemeinschaftlich vor Gott zu sammeln. Christlicher Regenten Pflicht sey es, sucht die zweyte Predigt darzuthun, der Religion aufzuhelfen, und dies besonders durch die Achtung, die sie den würdigen Religionslehrern und dem öffentlichen Gottesdienste erweisen und verschaffen. Viele Klagen über vernachlässigten Kirchenbesuch werden hier gehört, und Hr. C. tritt als *laudator temporis acti* auf. Rec. glaubt, daß durch solche Klagen dem Uebel nicht gesteuert werde, und kann nicht umhin, dem Hrn. C. den trefflichen Aufsatz von Jacobs: „*Zufällige Gedanken über den Religionszustand der Zeit*“ in Jacobs vermischten Schriften Bd. I. S. 349. zu empfehlen, der viel zu denken giebt. Dem Volke ein gutes Beyspiel zu geben, werden in Predigt 3. die Regenten ermahnt, weil, je mehr religiöser Sinn in dem Regenten wohne und wirke, derselbe auch um so besser in den Regierten gedeihe. Und endlich wird in der vierten Predigt die Frage beantwortet: Sind wir würdige Söhne unserer frommen Väter? Sind wir würdige Erben ihrer Güter, und ehren wir die von ihnen angewandten Mittel, diese Güter unsern Nachkommen zu erhalten?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell: *Lectres from the Levant* containing views of the State of Society, manners, opinions and commerce in Greece and several of the principal islands of the Archipelago. Inscribed to the Prince Roslovsky. (Ritter der franzöf. Ehrenlegion, Russ. Staatsrath, Dr. der Rechte in Oxford.) By John Galt. 1813. XV u. 386 S. 8 mit einer (unbedeutenden) Uebersichtskarte von Griechenland in 8.

Die hier mitgetheilten Nachrichten über Griechenland bestehen in Briefen, geschrieben in den verschiedenen Plätzen, wo sie datirt sind. Die Reise ging von Malta im J. 1810 über Valona, Corfu, Ithaca, Zante, Patras, Corinth, Argos, Tripolitta, Mycenae, Megara, Eleusis, Athen, Hydra, Zea, Scio, Smyrna, Scalanova, (Neapolis), Ephesus, unnd dann zurück über Smyrna und der Insel Myconi, von welcher der letzte (XLV.) Brief datirt ist.

Der Vf., früher schon bekannt durch seine *Voyages and travels in the years 1809, 1810 und 1811, containing Statistical, Commercial and Miscellaneous Observations on Gibraltar, Sardinia, Sicily, Malta, Berigo, and Turkey.*, durch seine Lebensbeschreibung des Cardinals Wolley und mehrere Tragödien, wie Agamemnon, Lady Macbeth, Antonia und Clytaemnestra hat in diesem Werke über Griechenland seinen frühern Charakter als Belletrist behauptet, und giebt daher von einem Lande, welches in historischer und antiquarischer Hinsicht jetzt die meiste Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenig, was nicht schon durch frühere Schriften besser aufgeklärt wäre. Man erwarte daher nicht wie bey Gell und Dodwell eine Beschreibung des bereisten Landes mit den Schriften der Alten in der Hand, zur Eräuterung der Geographie, Topographie und Geschichte Griechenlands, nicht wie bey Stuart und Chandler genaue Darstellungen der Reste architektonischer, statuarischer und plastischer Kunst der Griechen, nicht wie bey Spon und Wheler, Choiseul Gouffier, Le Chevalier und zum Theil Clarke und Turner specielle Aufnahmen einzelner bisher wenig bekannter Gegenden und bedeutender Orter. Keine einzige Stelle der alten Schriftsteller citirt und erläutert, und selbst in Athen weifs Hr. G. (p. 129) nicht einmal den Phalerischen und

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Manyrischen Hafen zu unterscheiden. Er selbst gesteht S. 122: *I can obtain no books, and I am almost sorry to have come to Athens since I have come so ignorant*, und giebt dann den Rath: ein Reisender in Griechenland solle nie ohne Bücher reisen oder wenigstens nicht eher erzählen, was er gesehen habe, bis er wieder zu Büchern gekommen sey. Dessen ungeachtet wird die Lectüre dieser Schrift jeden Gebildeten nützlich und angenehm seyn, weil der Vf. als *a cursory traveller*, wie er sich selbst (S. 100) nennt, das innere Leben und Treiben, der in verschiedenen von ihm besuchten Gegenden lebendiger zu schildern weifs, als irgend einer seiner Vorgänger, und weil er, ohne vorher durch die Beschreibung der Alten eingenommen zu seyn, als ein unparteyischer Beobachter oft desto bessere Angaben zur Vergleichung der Gegenwart mit der Vorzeit liefert. Manche Nachrichten über Ruinen alter Orte giebt er zuerst, ohne selbst zu wissen, was er sah. So sind die Beschreibungen der Ruinen von Lebedos (S. 310), von Drymusa (S. 298), von Neapolis (S. 286) von Wichtigkeit, obgleich er den Namen der beiden ersten nicht einmal angeben kann. — Ueberhaupt wird für künftige Reisende das Werk nützlich seyn, weil sie darin auf manches aufmerksam gemacht werden, wodurch ihre Reise erleichtert oder erschwert werden kann.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir jetzt zu einigen besondern Darstellungen übergehen, wodurch sich unser oben gefälltes Urtheil bestätigen wird.

Brief 1. Malta, d. 2. Jan. 1810. In Malta nahm Hr. G. sich einen griechischen Dolmetscher, Jacomo, der als ein wahrer Sancho Pansa beschrieben wird, und dessen grösstentheils sehr unbedeutende Witzeleyen das ganze Buch durchweben. Dieser Jacomo hatte zufällig bey einigen englischen Reisenden schon vorher dieselben Dienste geleistet, und rechnete sich deshalb zu der englischen Nation. Das Schiff, in welchem der Vf. sich für 30 Dollars einmiethte, war eine Spaciotische Polacca mit einer Besatzung von 36 Mann und einer Madonna in der Cajüte, vor welcher beständig eine Lampe brannte. Diese wurde mit als eine Vertheidigerin des Schiffs betrachtet. Die Fahrt nach Corfu dauert gewöhnlich weniger als 8 Tage; dennoch mußte der Verf. für Provision 30 Dollars bezahlen. — Der zweyte Brief ist aus Valona d. 23. Jan. datirt. Der Vf. war den 18ten aus Malta abgesegelt,

Z (5)

segelt, und hatte also nur 6 Tage zur Reise dahin gebraucht. Unterweges hatte er zuerst günstigen Wind, dann den Levantischen Sirocco der 24 Stunden fortwährend zunahm, und mit einem Orcan sich endigte, bey dem der Vf. sich durch Ulysses und des Apostel Paulus Schicksal in derselben Gegend vergebens zu trösten suchte. Der komische Jacomo wurde selbst fromm und ließ viele Stolsseufzer hören. Der Himmel schien mit einem dicken bewegten Rauche erfüllt, und der Sturm trieb die Reisenden bey Corfu und Panormo einem Hafen in Albanien vorbey nach Valona, wo Anker geworfen wurden. Hier hätten nun des Vfs. antiquarische Untersuchungen anfangen sollen; allein wir lesen nichts davon, ob noch Reste der alten Stadt Aulon existiren oder nicht; dagegen beschreibt der Vf. die Lage der Stadt besser als Holland, und selbst Arrowsmiths Charte von Griechenland kann nach ihm verbessert werden; indem *Canina* „on the top of a lofty hill“ stehen muß. Der Vf. sah Canina von der See aus mit seinem zerstörten Castelle, während er Valona selbst noch nicht sehen konnte. Der Hafen des alten Aulon scheint nach Vergleichung der Nachrichten des Vfs. mit Arrowsmith, verschlemmt zu seyn. Der Ort, wo jetzt die Schiffe nur liegen können, ist 6 bis 7 Millien von der Stadt. Angeflemmter Sand zieht sich von da bis $\frac{1}{2}$ Stunde von Valona, wo die eigentliche Küste anfängt. Der Vf. fand an der Küste eine alte offenbar nicht türkische Festung und die Ueberreste eines Molo, der hier einst weit in die See hineinging. Von der alten Festung führt ein gepflasterter Weg in die Stadt. Hr. Gale läßt nun eine interessante Beschreibung der athletischen Albanier ganz den schlaffen geschwätzigen Sicilianern entgegengesetzt, folgen. Jacomo konnte sie nicht leiden, und meinte, sie wären nicht besser als die Türken. Ein Türke verfolgte den Vf. und drohte ihn auf der Straße zu erschießen, türkische Knaben zogen ihm Gesichter. Jacomo wurde blaß und verlor seine Schwatzhaftigkeit; die Albanier dagegen vertheidigten ihn. Alte Traditionen machen die Albanier zu Nachkommen der Macedonier, worauf sie stolz sind. Sie betrachteten sich als Eroberer Afiens, und Scanderbeg ist noch in lebhaftem Andenken. Der District von Valona enthält (nach S. 20) 20,000 Griechen, und ungefähr halb so viele Türken. Korn, Taback, Oehl und Wein, dem franz. Wein ähnlich, sind die natürlichen Erzeugnisse, wollene Tücher und Waffen, Fabrikwaren. In Hinsicht der Namen haben die Griechen hier die Eigenheit den Namen ihres Vaters dem ihrigen mit Papa hinzu zu fügen. So hieß der Secretair, der dem Vf. den Paß ausfertigte, Nicolo Papalazarus, weil der Vater desselben Lazarus hieß. Ein besonderes Phänomen sah der Vf., an den 3 bis 6 Quellen, die in der Nähe des Hafens aus Felsen so mächtig entspringen, daß sie jede einzeln so gleich einen mächtigen Strom bilden, der das Wasser weit in die See hinein verfließet. Diese Quellen müssen nach dem Vf. Ausflüsse unterirdischer Seen seyn,

und es ist in der That wahrscheinlich, daß dieser große Strich der Chimärischen Gebirgskette mehr Wasser hergießt, als auf den besten Karten angedeutet wird. Bey Arrowsm. fällt nur ein kleiner Bach von Canina her in den Hafen.

Nach diesem Umwege schiffte sich der Vf. d. 26. Jan. nach Corfu ein, wo er die Griechen den Engländern gewogener gefunden haben will, als den Russen und Franzosen. Von den Russen erwarteten die verständigen Griechen keine Befreyung, und sie hielten sogar die damalige Verschlimmerung ihrer Lage für eine Folge Russischer Politik (S. 29). Von den Engländern hofften sie Geld, Truppen und Befreyung, nicht um einen neuen christlichen Herrscher in Constantinopel wieder zu erhalten, sondern um wieder Republiken zu bilden, welche die ehemalige Blüthe des Landes wieder erneuen sollten. Zu Ende Januars begann der Frühling in diesen Gegenden wie mit dem May in England. Der Schnee auf den Gebirgen an der Küste verschönernte den Anblick. Von Ithaka (30 Jan.) weiß der Vf. nichts zu berichten, und erzählt daher, was auf dem Schiffe vorging. In Zante, wovon der XVIII. und IX. Brief handeln, beschreibt der Vf. ebenfalls nichts Alterthümliches, die berühmten Pechquellen sah er nicht, obgleich er ganz in der Nähe derselben landete. Der X. Brief handelt von seiner Reise nach Argos. Er segelte Castel Tornese vorbey, ohne zu landen nach Chiarenza (von dem er den Titel der Herzoge von Clarence herleitet), wo er 1 Stunde blieb, und kam nach Patras den folgenden Morgen nach seiner Abfahrt von Zante. Die Gegend um Patras schildert er eben so fruchtbar als alle frühere Reisenden in Uebereinstimmung mit den Alten. Die Stadt versendet eine Menge Korn, Oehl, Seide. Sonst erfahren wir nichts, als daß der Oestreichische Consul „so höflich war, den Vf. zu Tische zu laden.“ Er ging zu Schiffe nach Corinth, berührte Aegium oder Vostitza, landete dort, „sah aber nichts, was ihm zu verweilen hätte auffordern können.“ (S. 67). Von den Ruinen Corinths bemerkte er nur noch wenige Säulen eines Tempels. Er mietbete hier 4 Pferde bis Argos für 8 Schillinge. Auf dem Wege nach Argos sah er einiges bebautes Land, oder wenigstens solches, was bebaut werden konnte. (S. 70.) Die Ruinen von Mycenae werden nicht weiter beschrieben, aber die Gegend erscheint hier bey dem Vf. so hoch, daß er von hier fast den ganzen nordöstlichen Peloponnes übersehen konnte. Der folgende (XI.) Brief führt von Argos nach Tripolitza über den Erasmus, der aus der Höhle eines Felsen, welchem die Ruine einer Kapelle ist, voll hervorströmt. Hier wagt der Vf. einmal eine antiquarische Hypothese, und meynt die Stymphalischen Harpyien wären nichts anders gewesen, als die Heuschrecken des Horapollo bey den Aegyptern, und des heil. Johannes bey den Hebräern. Die Natur ist hier so wild, wie in den Schottischen Hochlanden, wenige Hütten und Schaafheerden mit

mit bettelnden Schäfern fand er am Wege (S. 77). Sie haben jetzt Musketen gegen die Wölfe und Geyer; aber setzt der Vf. weisend hinzu: *The time may come when this class of men shall be induced to turn their weapons against their oppressors.* — Die Leser werden uns die weitere Verfolgung der Reise erlassen, die um so weniger zu Bemerkungen Anlaß giebt, je seltener wichtige Bemerkungen in der Beschreibung enthalten sind. Wem es um eine allgemeine Ansicht des jetzigen Zustandes des Landes zu thun ist, wird diese Reise mit Vergnügen und Nutzen durchlesen; der strengere Gelehrte wird aber wenig finden, was er benutzen könnte. Der Vf., welcher Anhängel verschiedener Art liebt, hat auch hier einen Appendix beygefügt, der theils gar nicht zur Sache gehört. So ist von Hamilton eine historische Untersuchung über das Fußregiment der Royal-Scots gegeben. Der Artikel II. *the Levant* überschrieben (2 Seiten füllend), und Nr. III. über einige Inseln des Archipels, Nr. IV. über die Krimm, Nr. V. über Aegypten, Nr. VI. über Candia sind alle unbedeutend, und nur die VII. Beylage über einen directen Handelsweg von Malta über Aegypten nach Ostindien möchte einige Aufmerksamkeit verdienen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Die Verklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium. Predigten von Christian Friedr. Ilgen, Prof. in Leipzig.* 1823. XV und 300 S. gr. 8.

Zufolge der Vorrede hat es sich der Vf. dieser Predigten zur Hauptaufgabe gemacht, durch Weckung, Nahrung, Stärkung und Befestigung des Glaubens, den er an mehreren Stellen für „ein treues Festhalten am Göttlichen und für eine völlige Hingebung des Gemüthes an den Höchsten“ erklärt, das christliche Leben, oder wie er sich ausdrückt, „die Wiedergeburt des Lebens“ zu befördern. Allerdings liegt dies vorzüglich in dem Beruf des christlichen Predigers, und schwerlich läßt sich verkennen, daß es zwischen Glaubens und Sittenlehre ein Wechselband giebt, welches nicht unbeachtet bleiben darf, wo es uns darum zu thun ist, durch unsre Vorträge zur Förderung des echten Christenthums mitzuwirken. Wenn wir nun aus diesem Gesichtspunkte die Vorträge unsers Vfs. ansehen, so mögen wir wohl den allgemeinen Titel gelten lassen, unter welchem er den Gesamtinhalt nachstehender Predigten zusammenzufassen versucht hat: *Verklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium.* Indessen mögen wir doch auch auf der andern Seite nicht verhehlen, daß eben dieser Titel uns etwas anders habe erwarten lassen, als was wir in diesen, übrigens in mancher Hinsicht schätzbaren, Vorträgen wirklich gefunden haben. Wo nämlich die Verklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium als das Hauptthema angege-

ben wird, das allen in einem Bande zusammengeführten Predigten gleichsam zum Grunde liegt, da müßte, sollte man denken, es auch durch jede einzelne Predigt durchgeführt, und in jeder einzelnen müßte irgend eine Situation des irdischen Lebens zur Sprache gebracht werden, die ihre Verklärung und in so fern sie dieselbe von dem Evangelium erhält. Das aber gerade ist es, was Rec. an den meisten von den 17 in diesem Bande enthaltenen Vorträgen vermist, wie sich schon aus den Hauptätzen ergeben möchte, die in ihnen abgehandelt werden. Diese sind nämlich folgende: 1) Mit welchem Geiste sollen wir Jesum Christum bekennen. 2) Der Glaube an den Sohn Gottes ist das höchste Kleinod des Christen. 3) Wie sorgt der Christ für das irdische? 4) Der Friede mit Gott ist die sicherste Bürgschaft des Himmels. 5) Ein wahrhaft demüthiges Herz hat sich der Erhörung des Gebetes immer zugetraut. (Auch in *Ammons Magaz.* V, 1. abgedruckt.) 6) Alle Menschen sind zur Seligkeit des Himmels berufen; aber wenige nur sind auserwählt. 7) Wohl dem, der Freude am Worte Gottes hat. 8) Die Auferstehung Jesu Christi ist der wahre Grund unsers Glaubens an ein seliges Fortleben nach dem Tode. (Doch wohl erst in Verbindung mit seiner Lehre.) 9) Die hier mit Thränen säen, werden dort mit Freuden ärnten. 10) Nur wer reines Herzens ist, hat Gott wahrhaft zum Troste. 11) Die Gemeinde der Heiligen in der Kirche Christi. 12) Welchen Trost gewähren uns beym Sterben die letzten Worte Jesu am Kreuze: Vater, ich befehle u. s. w. 13) Wie führt der Christ den Kampf für die Sache Gottes. 14) Der wohlthätige Einfluß des Gedankens an die Allgegenwart Gottes als unsers Vaters auf unser Leben. 15) Wer die göttliche Kraft des Evangeliums im Glauben an sich selbst erfahren hat, der kann und wird sich desselben nie schämen. 16) Das religiöse Leben des Menschen im Lichte des Evangeliums. 17) Wie wichtig es sey, des an uns durch Christum ergangenen göttlichen Rufes zu einem heiligen und unsträflichen Leben stets eingedenk zu seyn. Ueberschauen wir diese Hauptätze, so möchten doch genau genommen wohl nur 2. 3. 5. 8. 9. 12. 13. 16. dem oben angegebenen allgemeinen Titel ganz entsprechen. Sämmtliche Vorträge sind, mit Ausnahme der 16ten, in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten. Daß nun die äußere Predigtform in einer Universitätskirche sich anders als in einer gewöhnlichen Stadt- oder Landkirche gestalten dürfe und gewissermaßen müsse, sind wir keinesweges in Abrede und nehmen nach dem Wunsch des Hrn. Vfs. (Vorr. S. XI) gerne darauf, namentlich bey Beurtheilung der zweyten Predigt eine billige Rücksicht. Gleichwohl scheint uns die durch fast vier volle Seiten weitläufig ausgesponnene Allegorie, die diesem Vortrage zur Einleitung dienen soll, für keine Kanzel, sey es eine Hof-, oder Universitäts-, oder Stadt- oder Dorfkanzel recht passend. Die Predigt selbst, die am Tage Maria Verkündigung gehalten worden, soll übrigens das Thema abhandeln,

der

der Glaube an den Sohn Gottes ist das höchste Kleinod des Christen. Lasset uns, heist es 1) sehen, was wir unter dem Glauben an den Sohn Gottes eigentlich zu verstehen haben, und dann 2) die Gründe auffuchen, weswegen wir einen solchen Glauben für das höchste Kleinod des Christen halten. Der hier angegebene erste Theil gehört nicht zum Thema und hätte füglich statt der vorhin erwähnten Allegorie seine Stelle in einer kurzen Einleitung finden mögen: Von diesem Verstoß gegen die Logik, der sich in einer Universitätskirche am wenigsten gut ausnimmt, jedoch abgesehen, genügt uns dieser erste Theil auch in seiner Ausführung keinesweges, denn wie gerne wir auch zugeben, daß der Glaube an den Sohn Gottes mehr sey als ein „Glaube an den tugendhaftesten und an den von Gott zum Retter der Welt auserkorenen Menschen,“ so möchte doch auch der von dem Vf. aufgestellte Begriff, daß es sey „ein Glaube an die in Jesu Christo am sichtbarsten geoffenbarte höchste Vollkommenheit Gottes“ einer mehrfachen Deutung fähig seyn, und was S. 24 — 28 darüber, aus mehrern Schriftstellen zusammengesetzt, zur Erklärung beygebracht worden, doch der vollen und befriedigenden Klarheit noch ermangele. Die Gründe, um derer willen jener Glaube für das höchste Kleinod des Christen zu halten ist, werden im zweyten Theil folgendermaßen aufgestellt. Er ist der sichere Leitstern auf den Irrwegen des Lebens — der starke Stab, durch den die schwache Menschheit kräftig unterstützt wird — das feste Band, das Leben mit Leben erst wahrhaft verbindet. Das letzte ist sehr präziös und unverständlich ausgedrückt, und es soll, wie sich aus der Ausführung ergibt, damit doch eigentlich nichts anders ausgedrückt werden, als daß wir Christo die sichere Hoffnung der Fortdauer und einer seligen Unsterblichkeit verdanken. Vom Präziösen aber scheint unser Vf. überhaupt ein Liebhaber zu seyn. So behandelt er z. B. das Thema der 9ten Predigt: *die hier mit Thränen säen, werden dort mit Freuden ärnten* auf folgende Weise: „Sie säen hier im Glauben und der Glaube ist für die Himmelsärnte der Boden — sie säen hier in Liebe und die Liebe ist für die Himmelsärnte der Keim — sie säen hier in Hoffnung, und die Hoffnung ist für die Himmelsärnte die Blüthe.“ Ein Spötter könnte sagen: Schlimm, wenn es nur bis zur „Blüthe“ kommt. Der Schluß dieses Vortrages lautete so: „So laßt uns denn hingehen und auch weinend edlen Samen tragen; denn wir kommen gewiß dereinst mit Freuden und bringen unsre Garben.“ Zwar giebt uns ein fruchtbarer Boden, ein schön aufsprießender Keim, ja selbst eine schön stehende Blüthe keine völlige Gewißheit für eine geeignete Aernste;“ (der Vf. fühlte also selbst, was eigentlich noch fehlte, aber schlimm, daß es ihm erst am Schlusse des Vortrags einfällt) „allein hier ist der Boden himmlisch, der Keim himmlisch, die Blüthe himmlisch; der Glaube ruht auf Gott, die Liebe ruht (?) auf Gott, die Hoffnung ruht auf Gott,“ Darum sind die Thränen im Glauben ge-

weint, in der Liebe geweint, in der Hoffnung geweint, nicht umsonst geweint; darum ist das Blut (wie kommt doch das hierher?) im Glauben vergossen, in der Liebe vergossen, in der Hoffnung vergossen, nicht umsonst vergossen. Aus der Thränenfaat quillt eine Freudenfaat (Aerate?) aus der Blutfaat eine Himmelsärnte ohne Aufhören. Amen.“

— Rec. gesteht, daß er solchen Spielereyen und solcher Wortkrämerey keinen Geschmack abgewinnen kann und die männliche Beredsamkeit, durch die sich insonderheit ein Universitätsprediger als Muster für angehende Kanzelredner auszeichnen sollte, hier sehr ungern vermisst.

Lützen, b. Aschenfeldt: *Feyerklänge. Geistliche Lieder und Gebete auf die Sonn- und Festtage, von zweyern (zwey) Predigern Süderdithmarschens: Heinr. Schmidt u. Carl Julius Aschenfeldt. 1823. 280 S. 8.*

Die Herren Prediger Schmidt und Aschenfeldt, über welche am Schluß des Büchleins eine Anmerkung berichtet, daß Ersterer Hauptprediger an der Marienkirche zu Eddelack, Letzterer Pastor an der Kirche z. Heil. Kreuz in Wiedbergen sey, suchen sich in gemeinschaftlichen Bemühungen um die Erbauung ihrer Mitchriften in gebundener Rede verdient zu machen. Ein paraphrasirtes Vater Unser macht den Anfang und eben ein solches auch den Beschluß dieser Lieder und Gebete. Alles übrige gehört dem Sonn- und Festtagen an, und so weit Rec. sich mit der Sammlung bekannt gemacht hat, — alle 203 Numern genau durchzulesen, wäre zu viel verlangt — steht alles in Bezug auf die evangelischen Perikopen. Die gute Absicht und der fromme Sinn der Vff. lassen sich nicht verkennen; auch hofft und glaubt Rec. sehr gerne, daß mancher Leser hier seine Erbauung finden werde. Nur hält er für sich Reimereyen, wie folgende, für nichts weniger als erbaulich:

S. 4. Nr. 4. zu Adv. I.

„Was ist der Mensch, daß sein Gedenket
Der Ewige von seinem Thron? (!)
Daß er uns allen alles schenket
In seinem eingebornen Sohn.
Zu seinen Kindern uns annimmt
Und Heil und Segen uns bestimmet?“

Ferner S. 81. Nr. 64. am Ostertage.

„Christ ist erstanden
Freude dem Sterblichen,
Den die verdorbenen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwandeln!“

Endlich S. 163. 164. Nr. 128. Trin. II.

„Allgütiger, Barmherziger!
Ich leh' zu deiner Gnade;
Dein Vaterhaus verleihe Gehör
Dem Sünder, der dir nahe;
Wie wohl (sic) ich Erd' und Asche bin
Vertrauensvoll doch red' ich:
Demuth vor Gott ist ja Gewinn,
Gott sey mir Sünder gnädig!“

Wir enthalten uns alles weitern Urtheils.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

October 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BONN, b. Marcus: *Der gemeine deutsche bürgerliche Proceß* in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Proceßgesetzgebung, von Dr. C. J. A. Mittermayer, ord. Prof. d. R. zu Heidelberg. Dritter Beytrag. 1823. 220 S. gr. 8.

In diesem dritten Beytrage beleuchtet der verdiente Vf. sieben nicht minder wichtige Punkte der Proceßgesetzgebung, nämlich die Rechtsmittel überhaupt, das Appellationsverfahren, die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, die Nichtigkeitsbeschwerde, den französischen Cassationshof, die Vollstreckung der Urtheile, und den Concursproceß. §. 1. *Von den Rechtsmitteln überhaupt und den Beschränkungen derselben.* Nach einer gediegenen Darstellung der Art der Entstehung der devolutiven und nicht devolutiven Rechtsmittel in den deutschen Gerichten, erklärt sich der Vf. für die alleinige Beybehaltung des devolutiven Rechtsmittels der Appellation, unter Verwerfung der sämtlichen nicht devolutiven, und unter der Beschränkung des Verfahrens auf *zwey Instanzen*, und des Appellationsverfahrens insonderheit auf eine bestimmte Appellationssumme, und auf wirkliche, *ein wahres Praejudiz* hervorbriogende Urtheile. In ersterer Hinsicht wird jedoch als wesentlich notwendig vorausgesetzt, daß die Untergerichte eine wahre collegialische Form, etwa wie die französischen Tribunale erster Instanz erhalten haben und in letzterer, daß die Gesetzgebung selbst am zweckmäßigsten die Zwischenurtheile bestimme, gegen welche die Appellation zulässig seyn solle. Sollte aber eine dritte Instanz vorhanden seyn, so sey die Einrichtung gewiß zu empfehlen, nach welcher, wenn zwey conforme Urtheile da seyen, keine Berufung an die dritte Instanz statt finden solle. §. 2. *Appellationsverfahren.* Dasselbe werde zweckmäßig dahin vereinfacht, daß nach geschehener Anzeige der Appellation bey dem Untergerichte das Rechtsmittel sogleich, ohne Anmeldung bey dem Obergerichte, ausgeführt werde. Am zweckmäßigsten werde es aber seyn, daß die Schrift bey dem Gerichte erster Instanz überreicht werde, wodurch denn auch die erstgedachte Anzeige wegfalle, und daß das Untergericht mit jener Schrift sogleich

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

dem Obergerichte einsende, wobey es ebenfalls passlich sey, daß das Untergericht die Beschwerdeschrift zuvor dem Gegner zu seiner Verantwortung, falls er wolle, mittheile. Dagegen sey dem Untergerichte jede Cognition über die Appellation selbst, mithin die Ertheilung der *apostolorum refutatoria*, allenfalls, mit der Ausnahme, wenn die appellable Summe nicht vorhanden sey, zu unterlassen. In Hinsicht der in der Appellationsinstanz beyzubringenden *Novorum* wird unterschieden: entweder, daß die Parthey früher von ihrem Daseyn gar nichts gekannt hat; oder, daß sie zwar das Daseyn derselben z. B. des Zeugen kannte, aber nicht früher produciren konnte, oder endlich, daß die Parthey die Behauptung oder das Beweismittel kannte, auch schon früher hatte, aber es nicht gebrauchte. Nur *Novae* der ersten und zweyten Art sollen, wenn desfalls ein Eid geleistet wird, zulässig, die der dritten aber gänzlich unzulässig seyn. In Hinsicht der Adhäsion vertheidigt der Vf. die weiße Regel der Praxis, daß sie sich nur auf die mit den Beschwerden des Appellanten zusammenhängenden Punkte beschränken solle. — Ordnet das Obergericht noch neue Beweise an; so stimmt der Vf. demjenigen bey, welche es denselben gestatten, die Sache an das Gericht erster Instanz zurückzuweisen; dagegen empfiehlt er die Regel, daß, wenn die Appellation nur gegen ein Beweisinterlocut statt fand, und das Obergericht dasselbe überflüssig, vielmehr die Sache zur Definitivsentenz reif findet, letztere unbedenklich von dem Obergerichte zu fällen sey. §. 3. *Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.* Der Vf. will dieses erst spät allgemein gewordene Rechtsmittel *ex capite novorum* nur dann zulassen, a) wenn nicht die jetzt streitende Parthey selbst die Schuld des nicht beygebrachten *Novi* trifft, sondern von einem Rechtsverhältnisse die Rede war, welches nicht in der Person des Streitenden entstand, b) wenn der Gegner durch wissentlich gefälschte Beweismittel siegte, weil hier die Rückficht eintritt, daß niemand aus seiner unerlaubten Handlung Nutzen ziehen darf; c) wenn die Parthey für ein Beweismittel gehörig gesorgt hatte, dasselbe aber durch Zufall für sie verloren ging, oder von dem Gegner absichtlich zurückgehalten wurde. Die Parthey, welche auf das *Novum* das Rechtsmittel bauen wolle, müsse daher ihre Schuldlosigkeit wegen der verspäteten Production darthun können: a) bey Beweismitteln, welche die Parthey schon bey Ein-

gehung

A (6)

gehung des Rechtsgeschäfts absichtlich über dasselbe beyzog oder errichtete, mußte sie, wenn sie dieselbe im frühern Proceß nicht befalls, das Beweismittel wenigstens bestimmt bezeichnet und sich darauf berufen haben; b) bey neu aufgefundenen Beweisen anderer Art mußte sie erweisen, daß das Beweismittel bisher durch den Gegner absichtlich zurückgehalten wurde; c) oder ihr Beweis mußte darauf gehen, daß ihr Gegner wissentlich falscher Beweismittel, worauf das Urtheil gebauet wurde, sich früher bediente; d) nur bey Rechtsgeschäften bey deren Eingehung die jetzt streitende Partey nicht thätig war, die also in einer andern Person entstanden, könnte das bloße *Novum* genügen. Die Neuheit seines Beweismittels und die übrigen Bedingungen der Restitution mußten von dem Restitutionskläger wie andere Merkmale der Klage erwiesen werden. Zur Anbringung der Restitutionsklage, insofern keine Verjährung derselben überhaupt vorliege, hält der Vf. die Frist von einem Jahre von der Entdeckung der *Novorum* an gerechnet, für zweckmäßig. Uebrigens sey es nothwendig, daß die Restitution an das erste Instanzgericht gebracht werde, daß sie in der Regel keinen Suspensiveffect habe, und daß gegen ein Urtheil letzter Instanz nur einmal eine Restitutionsklage angebracht werden könne; dagegen verwirft der Vf. die Praxis, daß der Restitutionsfucher zuerst die Aufhebung des vorigen Urtheils zu bewirken suchen müsse, bevor die Erheblichkeit der *Novorum* in der Hauptsache deducirt werde. §. 4. *Nichtigkeitsbeschwerde*. Nicht wenn *contra jus in thesi*, da solches nach wissenschaftlichen Forschungen stets anders interpretirt werde, gesprochen sey, sondern lediglich und allein solle die Nichtigkeitsbeschwerde nur statt finden, wegen Nullitäten im Verfahren, und wegen Mangels jener gesetzlichen Vorbedingungen, ohne welche über Materie des Streits gültig gar nicht entschieden werden könne. Am besten sey es, wenn die Gesetzgebung aussprechen würde, daß die Beschwerde wegen des Mangels solcher Vorschriften eintrete; welche das Gesetz unter Strafe der Nichtigkeit geboten habe. Auf jeden Fall aber scheine der dreißigjährige Zeitraum für die Anbringung der Beschwerde zu lang zu seyn. §. 5. *Französischer Cassationshof*. Der Vf. zeigt mit überwiegenden Gründen, daß die Idee eines solchen, so schön sie auch immer seyn möge, bey dem gegenwärtigen Rechtszustande in Deutschland auf dasselbe nicht übertragen werden könne, und daß die von den deutschen Staaten, in welchen noch französisches Recht gilt, *ad interim* gebildeten Cassations- oder Revisionsbehörden, ihrem Zwecke, als Cassationshof, durchaus nicht entsprechen. §. 6. *Vollstreckung des Urtheils*. Das Resultat der genauen Prüfung des Vfs. welcher gemeines, provincielles, preussisches und französisches Recht mit einander vergleicht, geht dahin, daß der Sieger auf jeden Fall sich an das Gericht, welches das Erkenntnis gesprochen hat, wenden, und die Einleitung des Executionsverfah-

rens dort nachsuchen müsse. Dagegen sey es zweckmäßig, die Leitung der Execution nur einem als Gerichtscommissar handelnden Beamten zu übertragen, an welchen sich die Partey zu wenden hat; ihm wird eine umständliche Instruction für jede Executionshandlung durch das Gesetz gegeben, nach welcher er handelt, bis der Fall streitig wird; auch dann muß ihm theils das Vermittlungsamt zustehen, theils das Recht, in einem Protocoll alle Einwendungen und Gegenerklärungen so vollständig aufzufassen, daß das Gericht, an welches das Protocoll von ihm eingesendet wird, vollständig über die Streitfrage zu entscheiden im Stande ist. Ein solcher Beamter, dem dieses Geschäft aufzutragen wäre, müßte theils einen würdigen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft haben, und von dem Gesetze auch bey andern Amtsverrichtungen so gestellt seyn, daß die Parteyen den leitenden Beamten nicht als von ihnen abhängig und subordinirt betrachten, vielmehr mit Achtung und Vertrauen sich an ihn wenden; er muß zugleich mit den nöthigen Rechtskenntnissen versehen und in Geschäften, vorzüglich denen der freywilligen Gerichtsbarkeit so erfahren seyn, daß ihm das Gericht die Leitung der Akte, die richtige Würdigung der Verhältnisse des einzelnen Falls, das Vermittlungsamt und eine Art von Instruction zur Aufnahme der Einwendungen anvertrauen kann. Der Vf. führt sodann aus: 1) daß es dem Sieger überlassen bleiben müsse, die Execution zu jeder Zeit nachzufuchen; 2) daß der Richter auf das Executionsgesuch erst dem Schuldner eine Frist zur freywilligen Erfüllung mit Androhung der Execution setzen solle; 3) daß dem Gläubiger die Wahl zu lassen sey, ob er sich an die Immobilien oder die ausstehenden Activforderungen des Schuldners erholen wolle, wogegen auf jeden Fall zu allererst die Execution in die Mobilien geschehen müsse; 4) daß die Einlegung eines Executors und der persönliche Arrest, mit Ausnahme des Wechselarrests, unzweckmäßige Executionsmittel seyen; wogegen ein leider oft vernachlässigtes Executionsmittel, nämlich die Immission des Gläubigers, von neuem empfohlen wird; 5) daß die Execution wegen rückständiger liquiden Zinsen eine vorzügliche Beschleunigung verdiene, jedoch nur, wegen der Zinsen der letzten beiden Jahre. In Hinsicht der Execution in die Mobilien, und der Subhastation der Grundstücke werden von dem Vf. mehrere, sehr ins Einzelne gehende, aber äußerst beherzigungswerthe Vorschläge gethan, die in dem Buche selbst nachgelesen werden müssen. §. 7. *Concursproceß*. In Hinsicht des Concursprocesses trennt der Vf. die Verhandlung mit den Gläubigern über die Liquidität und die Priorität ihrer Forderungen und die Entscheidung darüber, von der Sicherstellung, Verwaltung, Veräußerung und Vertheilung des Vermögens, und verweist die erstern an das Gericht, die letztern an einen von den Creditoren erwählten Curator und einen Ausschuss, welcher die Creditoren vertritt. Zuvor hat aber das Gericht einen Commissar zu ernennen,

nennen, der alle jene Handlungen leitet. Die Verhandlungen der Gläubiger über die Liquidität und Priorität mit dem Contradictor geschehen am zweckmäßigsten, ohne Separatproceße in bestimmten Terminen. Der Vf. vergleicht aus diesen Gesichtspunkten sämtliche ihm zugänglich gewesene Concursordnungen, hebt aus jeder die vorzüglichern oder tadelnswerthen Bestimmungen hervor, und unterwirft sie einer genauen aber scharfen Prüfung. Aber auch in Hinsicht der solchergestalt abgehandelten Einzelheiten muß Rec. auf das Buch selbst verweisen.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Erni: *Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. 1820. VIII u. 366 S. 4. mit Kupf. und einer Karte.*

Verbürgt auch an und für sich das Verzeichniß von beynabe 500 Subscribenten nicht den innern Werth der Schrift, so beurkundet es doch auf eine erfreuliche Weise die rege Theilnahme, welche vaterländische Angelegenheiten fortwährend in der Schweiz erregen. Die nächste Absicht des Verf., der zugleich Verleger ist, geht dahin, ein für Stadt- und Landbürger seines Kantons möglichst brauchbares Hand- und Hausbuch zu liefern, worin neben den historischen Abschnitten noch über mancherley Wissenswerthes Aufschluß gegeben wird. Uns scheint sein Buch diesem Zwecke zu entsprechen, wenn gleich bey der Menge der berührten Gegenstände nicht alle mit derselben Ausführlichkeit behandelt werden konnten. Immer bleibt es verdienstlich, die unter demselben Titel und in demselben Format in den J. 1742 und 1790 erschienenen Züricher Merkwürdigkeiten von H. H. Bluntschli und Anton Werkmüller bis auf unsere Zeiten fortgeführt zu haben. Man kann in der That die Arbeit des Hrn. J. H. Erni als eine Fortsetzung oder als den vierten Theil der eben gedachten Werke betrachten. Hier wie dort führt ein zweyter in Kupfer getochener Titel die Aufschrift: *Memorabilia urbis et agri Tigurini*. Auch hier folgen die einzelnen Gegenstände alphabetisch aufeinander. Um sich von den reichhaltigen und mannigfaltigen Inhalt einen Begriff zu machen, wollen wir die Hauptabschnitte nennen und sie mit einzelnen Bemerkungen begleiten. Es sind folgende: Anfüßen (Einfassen) mit den gesetzlichen Bestimmungen für das Niederlassungsrecht der Einfassen; Arbeitshaus im Oberamt Rensberg, eine 1817. gestiftete *Landwirthschaftliche Arbeitsanstalt*; Aussteuerungs-Urkunde für die Stadt Zürich, eigentlich ein Etat des Stadt- und Staatshaushalts, wobey die Absonderung des Staats vom leeren Stadtgut mit officieller Genauigkeit bewirkt wird; öffentliche Bauten, einzeln aufgezählt; Beleuchtung (der Straßen) der Stadt, erst seit 1806; Befolgung der Regierungsbehörden, sehr mäßig.

So hat z. B. der Bürgermeister d. i. das Haupt der Republik nur 900 Franken baar und ein Oberamtmann (Landvogt) nur 1600 Franken; Bevölkerung, der Kanton zählt 182,123 Seelen, die Stadt (im J. 1807.) 10,353 Seelen; Blinden-Institut; Brandaffekuranz, deren Oesammtwerth 30,773,030 Flor. beträgt; Branquelle bey der Wallerkerche; Bundes-Vertrag und Bundes-Eidder Eidgenossenschaft, die bekannten Urkunden vom J. 1813; Bürgerrecht, eine der wichtigsten Angelegenheiten in jeder schweizerischen Stadt; Bürgerbibliothek; *Consignées*; eine Art Beatalvögte; Ersparungs-Kasse mit 123,935 Flor. 39 Xr. bestand im Jahre 1818; Etat der Gerichtsgebühren, Schreibtaxen in den Kanzleyen, was in Deutschland mit dem Wort *Spottul* und *Gebühren-Taxe* bezeichnet wird; Feueranstalten für die Stadt Zürich, nebst Aufzählung der Feuersbrünste im Kanton seit 1779; Frauenmünster, gestiftet 893, mit Urkunden; Gerichtswesen; Gesellschaften und zwar Bibelgesellschaft, die im Jahre 1799 von dem unvergesslichen *Johann Caspar Hirzel* gestiftete Hülfs-gesellschaft, deren segensreiches Wirken allgemeine Theilnahme erweckt, die medicinisch-chirurgische Gesellschaft, die Künstlergesellschaft, die Freymaurer mit einer allerdings nicht hierher gehörenden Schilderung des Zwecks ihres Ordens, der Bürger-Verein; Gebirge, Gewässer und Beschaffenheit des Bodens, was mit der S. 212 beginnenden Beschreibung der Städte, Dörfer, Schlösser und Höfe eine vollständige Topographie des Kantons bildet, zu deren Erläuterung eine dem Werke beygegebene Karte dient; Grenzbefestigung; Groß-Münster mit dem Chorherrn-Stift; Handelsabgabe; Handwerker und Krämer-Ordnung; Kauf- und Waaghaus; Kirchengebäude; Kirchen-Verfassung; Kirchweihe oder Kirchmesse, Klöster, säcularisirte; Kornmarkt; Kriegsgeschichten und politische Veränderungen, seit 1792 bis 1820, ausführlich, nebst dem berühmten sogenannten *Waldmannschen Briefe*, einem Staatsvertrag vom Jahre 1489, der hier, unseres Wissens, zum ersten Mal vollständig abgedruckt worden ist; Landjäger-Corps, seit 1804 organisiert; Liegenschaften der von Alters her unantastbar durch die Stadt Zürich beworhen worden, also das eigentliche Stadtgut; Maas und Gewicht; Mordnacht (1350), aus einer alten Handschrift; Münzen; Naturereignisse und andere physikalische Merkwürdigkeiten, von 1783 an; Oetenbach, vormals ein Frauenkloster; St. Peterskirche; Pforten (Thore) und Vorstädte der Stadt Zürich; Pfandhäuser; Prediger-Kirche; Rathhaus; Reformation und dritte Jubelfeyer derselben Ao. 1819, wobey sogar die 67 zwinglischen Streitfälle (Thesen) mit abgedruckt sind; Regierungs-Verfassung; Schiffbruch, nämlich Unglücksfälle auf dem See; Schulden-Protocoll, was man in Deutschland Hypotheken-Ordnung nennt; Schulen, bekanntlich in einem vortreflichen Zustande; Sehenswürdigkeiten der Stadt Zürich, höchst dürftig ausgefallen; Spital zum heiligen Geist, eine wahre Musteranstalt; Steuern, näm-

nämlich Liebesteuern oder Kollekten, deren Aufzählung beweiset, daß die Wohlthätigkeit noch immer als eine Nationaltugend der Züricher angesehen werden muß; Theuerung; Volksfeste in Zürich, viel Eigenthümliches, die dabey genannten Gesellschaften sind aber nicht die einzigen in Zürich, die am *Bächeli-Tag* (den 1ten Januar) sogenannte *Neujahrsblätter* herausgeben; Wellenberg, ein Staatsgefängniß; Wittwen-Kasse, seit 1816. Ein Verzeichniß aller gegenwärtig lebenden bürgerlichen Geschlechter in Zürich mit Angabe des Jahres ihrer Annahme und ihres Herkommens, sowie ein Wohnhäuser-Verzeichniß beschließen das Ganze. In der großen Stadt sind 690, in der Kleinen 434 Häuser. Alle führen, wie es in den Reichstädten gewöhnlich war, eigene oft wunderliche Benennungen. Das unpaginirte Register ist genau. Bey dem Exemplare des Rec. fehlen drey Kupfer, deren Erklärung gleichwohl nach Seite VII. gedruckt steht; doch begleiten dasselbe die oben erwähnte Karte des Kantons und das ebenfalls bereits erwähnte Titelkupfer, worauf vier alte Denkmäler und eben so viel alte Siegel abgebildet sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT A. M., b. Brönnert: *Aura*. Ein romantisches Gedicht von *Raphael Bock*. 1817. 266 S. 8. (1 Thlr. 12 gr. Vel. Pap. 2 Thlr.)

Dieses romantische Gedicht in sechs Gesängen ist in *ottave rime* verfaßt, und der Anlage nach etwa der bezauberten Rose von *Ernst Schulze* zu vergleichen, jedoch weitschichtiger und ohne sich auf eine Allegorie zu gründen. Der Vf. kündigt in den Eingangstrophern ein vielsch verschlungenes Gewebe an und daß es auch in der That, so dase man oft Mühe hat, den ohnehin nur zu losen Faden festzuhalten. Besonders scheint es ihm darum zu thun, den Leser nicht zu lange an einem Orte zu lassen, und wir sind daher mit ihm auf einer beständigen Wanderung, bald in Ormus, bald am Libanon, bald in Vorderasien, in Arabien, in Ostindien u. s. f. Nicht weniger hat er sich angelegen seyn lassen, sein Gedicht mit malerischen Beschreibungen und oft nur zu ausführlichen Schilderungen mannichfacher Gegenstände auszuf schmücken. Rec. muß indeß offen gestehn, daß er weder den hier erzählten Begebenheiten, deren ziemlich unbedeutendes Wunderbares an die Tausend und eine Nacht erinnert, noch auch den handelnden Personen einiges Interesse hat abgewinnen können; die Lesung des Ganzen ließe ihn fortdauernd in einer Kälte, die oft an Langeweile grenzte. An dem guten Willen und den Zuströmungen des Vfs. liegt dieß wahrlich nicht, aber man muß, um auf Phantasie und Gemüth zu wirken, in der Darstellung einen gewissen Punct zu treffen wissen. Diese scheint unserm Vf. nicht gelungen,

und sehr oft wenigstens scheint das Zu viel ihrer hinderlich gewesen zu seyn. Besonders nachtheilig ist dem vorliegenden Gedicht auch der Mangel an technischer Vollendung. Ueber der streng gehaltenen äußern Form ist nur zu oft der Geist verfliegen, der Reimzwang wird in unangemessenen Ausdrücken und gezwungenen Wendungen sichtbar, die Beschreibungen dehnen sich in steifer Leblosigkeit hin. Wir setzen ein Paar einzelne Strophen, wie sie uns eben in die Augen fallen, zum Beweise her.

(S. 111.)

Wohl ist die Lieb' ein Himmelsgut zu nennen,
Das wir zum Glück in unsern Busen tragen,
Wenn wir, bestrahlt von gütlichen Sternen, brennen
Die Licht herab auf unser Dunkel tagen.
Gern wollt' ich euch von diesem Irrthum trennen:
Denn ein Prophet voll tiefer Weisheit sagen
Verwarnte mich, euch davor zu bewahren,
Es sög' euch sonst in Unheil und Gefahren.

(S. 115.)

Aus Bursa bin ich in Bithyniens Grenzen;
In Armuth ward dasebst ich aufgezogen:
Talent zum Kaufmann schien in mir zu glänzen,
Mein Vater auch war diesem Stand gewogen;
Die Kenntnisse, die mir fehlte, zu ergänzen,
Vertraute, da kaum zwölf Jahr' entfloßen,
Er einem Freunde mich, den längst er kannte,
Ein Türke, der sich Nufun Ali nannte.

Nun noch eine Probe von den poetischen Beschreibungen des Vfs. (S. 143.)

Das Täublein ließe sich in dem Garten nieder,
Wo abendlich Celide sich ergangen,
Es schwang um sie süßgerend sein Gefieder,
Und schien allein an ihrem Blick zu hangen,
Doch floh es oft vor der Geliebten wieder,
Wenn sie schon dacht, es fäße auf ihren Spangen:
So, lachend sie durch viel Mäander-Gänge,
Ward es umgürtet von eines Buches Enge.

Das Täublein war so reizend, daß Celide
Begierd' in sich empfand, es zu ergaffen,
Doch athemlos und der Verfolgung müde
Mußte sie es, halb erhascht, schon wieder lassen:
Das Täublein auch erwünschte nichts als Friede,
Und schien auf ihr Umfängen aus zu passen,
Nicht war's ihm Ernst, zum Aether anzusteigen,
Es flatterte, an ihr sich hinzuneigen.

Celide wußte mit ihren zarten Händen,
Der Likien an Weisze zu vergleichen,
Die Schmeichelei so lockend auszuspenden,
Daß es gelang, das Vöglein zu erreichen;
Auch mocht' es nicht den Flug von dannen wenden,
Und aus der Hand, die es umschloß, entweichen;
Bis sie, indem sie schuldlos mit ihm spielte,
Das Pergamen, das schlau verborgen, fühlte.

Man sieht aus dieser Probe zugleich, daß es dem Versbau des Vfs auch nicht an Härten fehlt. Druck und Papier sind vorzüglich, aber man vermißt gänzlich eine Vorrede und erläuternde Anmerkungen, welche letztere zumal, wegen der vielen fremden Namen und zum Theil wenig bekannten Gegenstände, die in diesem Gedicht berührt sind, unumgänglich nöthig gewesen wären.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Erste Stimme aus Norddeutschland über Fonks Unschuld*, nebst gelegentlichen Bemerkungen über die Geschwornen - Gerichte von Peter von Kobbe. 1822. 70 S. gr. 8.

2) Ebendaf.: *Vortrag der Staatsbehörde in Fonks Proceß*, als Nachtrag der Schrift: Erste Stimme aus Norddeutschland u. s. w. von Peter von Kobbe. 1822. 97 S. gr. 8.

3) BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Peter Anton Fonk*. Eine getreue und vollständige Darstellung seines Proceßes. Herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von C. v. F. 1823. IV u. 400 S. kl. 8.

Dafs nicht unschuldig Blut vergossen, dafs auch die Freyheit denen nicht länger vorenthalten werde, gegen welche eine sechsjährige, mit seltenem Eifer geführte und Alles aufnehmende, Untersuchung nicht einmal einen gegründeten Schein der Schuld hat zu Tage fördern können, ist zwar kürzlich durch die allerhöchste Cabinetsordre verhütet worden, aus welcher soviel hervorgeht, dafs das Justizministerium und des Königes Majestät nicht allein das ergangene Erkenntniß ganz unstatthaft, sondern auch nicht einmal hinreichenden Verdacht zur Fortstellung der Untersuchung gefunden haben. Da indessen der König des Kostenpunctes wegen nichts entscheiden wollen, und das Justizministerium diewegen verfügt hat, dafs es in Ansehung desselben bey dem Erkenntniß bewende; so kommt die Sache dahin zu stehen, als wäre Fonk und Hamacher nur von der Instanz losgesprochen. Es bleiben also nicht blofs die nachtheiligen Folgen in Ansehung des Vermögens stehen, sondern auch die bürgerliche Ehre ist noch nicht wieder hergestellt. Von einer Bewilligung und Einleitung einer Revision des Proceßes, in welche Fonk dringend gebeten hat, verlautet so wenig, als von einer amtlichen Untersuchung der gegen verschiedene Justiz- und Polizey-Beamte erhobenen Inzichte. Ob Fonk sich hierbey beruhigen oder anderweitige Erörterungen und Genugthuung verlangen werde, steht dahin. Es dürfte jenem nicht einmal sibel gedeutet werden, wenn er, nach den gemachten Erfahrungen, zufrieden, Leben und Freyheit gerettet zu haben, den Muth und die Hoffnung ver-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

loren hätte, sein volles Recht auszufechten. Solchergestalt befindet sich die Sache noch immer nicht im Klaren; und die Erörterungen derselben haben für die Wissenschaft wenigstens immer noch Werth, wenn sie sonst gehaltvoll sind. Abgesehen von einem zu pathetischen Tone und von dem zu laut sprechenden Unwillen über den Gang dieses Proceßes, gehört die Arbeit des Hr. v. Kobbe zu denen, welche noch nach langen Jahren, wenn die Geschichte von diesem Proceße erzählen wird, eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Beide angezeigte Schriften machen eigentlich nur ein Buch aus, das im Drucke nur um deswillen getrennt worden ist, um die Herausgabe zu beschleunigen. Der Vf. hat den Bericht des Untersuchungsrichter Hoffmann und den Vortrag der Staatsbehörde am Schlusse des Verfahrens vor den Affsen abdrucken lassen, in der Ueberzeugung, dafs diese beiden Actenstücke vollkommen hinreichen, darzuthun, dafs dem Fonk nicht die allermindeste Schuld erweislich gemacht worden sey. Durch Zusammenstellung der ausgemittelten Angaben und durch Beleuchtung der hauptsächlichsten Behauptungen aber thut er zugleich dar, welche arge Widersprüche und welche ungereimte Folgerungen gemacht worden sind, um den Verstand der Geschwornen zu umnebeln, dessen Lichtkraft durch diese Wolken durchzubrechen, bey Weitem nicht die Kraft besafs. „Die Natur des gegen Fonk eingeleiteten Verfahrens erlaubt es einem Jeden, sich darüber auszusprechen. Oeffentlich ist seine Sache betrieben, durch die Ueberzeugung, die Einzelne ausgesprochen haben, ist er gerichtet, und es hat ein Jeder, der es nicht sogar Pflicht nennt, wenigstens ein Recht, auch öffentlich seine Ueberzeugung zu sagen, vorzüglich wenn er solche zu motiviren vermag.“ Mit der Ueberzeugung der Einzelnen meint der Vf. hier nicht sowohl die der Geschwornen, als vielmehr die im Publikum vor Austrag der Sache abgegebenen Erklärungen, in deren Folge sich eine bestimmte Meinung der Mehrheit gebildet hat, durch welche die endliche Entscheidung regiert worden ist. „Die öffentliche Meinung allein, sagt der Vf., der man noch eine Stimme erlaubt hatte, hat den Angeklagten gerichtet; das Gericht, empfangen im Momente der angeblichen Mordthat, unreif geboren durch schnelle Hilfe ungeschickter Geburtshelfer, genährt und reichlich getränkt in allen Spinn- und Ammenstuben des Niederrheins, — zum Riesenkinde ist in sechs Jahren die

B (6)

Mifs-

Mißgeburten geworden. — Die Repräsentanten der zum Fanatismus gesteigerten Meinung der Menge haben gerichtet.“ — Diese Meinung und alle die Gerüchte, welche sie erzeugt haben und von ihr erzeugt worden sind, haben selbst, das ist des Vfs. Ansicht, das sogenannte Geständniß Hamachers hervorgebracht, und demnächst das Urtheil der Geschwornen bewirkt, welche ganz dazu angethan sind und seyn sollen, das Echo der Volksstimme zu seyn. Der Fanatismus, der durch jeden Widerstand entflammt wurde, übertäubte so sehr die Stimmen, welche die kältere Ueberlegung, Einsicht und Gewissenhaftigkeit erhoben, daß nur ein Ausspruch übrig blieb — der, der erfolgt ist. Mit großem Fleiße ist der zuerst von Schröder erweckte Verdacht im Publikum gegen Fonk ununterbrochen unterhalten worden, selbst durch eine amtliche Erklärung des Revisionshofes, und durch einen anonymen Zeitungsartikel, als dessen Urheber Hr. v. Sandt sich demnächst hat bekennen müssen. Ist dieser letztere Artikel ein unleugbarer Beweis, daß dessen Verfasser in der Sache nicht bloß amtliche Schritte gethan hat, sondern bemüht gewesen ist, seine vorgefaßte Meinung geltend zu machen, um durch deren Verallgemeinerung auf die Ansicht der künftigen Richter zu wirken; so liefert jenes Actenstück den Beweis, wie sehr der *Esprit de Corps* in diesem Proceß Partey genommen, und zu welchen Entschliessungen er vermocht hat, die mit der richterlichen Würde unvereinbar sind. Dennoch beschuldigt der Vf. den Hrn. v. Sandt nicht einer geßfentlichen Aus- und Einstudirung des Hamacherschen Geständnisses; sondern hält dafür, daß derselbe anfänglich durch Leichtgläubigkeit und Ambition im Amte zu einigen übereilten Maassregeln hingerissen, demnächst durch die Befürchtung vor Verantwortlichkeit geblendet, sich selbst getäuscht, und mit Hamacher in den nächtlichen Unterhaltungen unfreywillig die ganze Geschichte aus den für wahr angenommenen Gerüchten, in der Voraussetzung von der Schuld der beiden Angeklagten, componirt habe. Wie dem sey, so ist wenigstens ausgemacht, daß die Menge am Rhein, und mit ihr alle ihre Parteygänger, ihrer Sache so gewiß zu seyn vermeinen, „daß nichts sie vermögen wird, diesen Glauben aufzugeben, selbst wenn noch der zuverlässigste Gegenbeweis geführt werden sollte.“ (S. 67.)

Bei dieser Gelegenheit wird es nicht am unrechten Orte seyn, einige Bemerkungen über den Vortrag des Staatsprokurators nachzutragen, wozu es bey den früheren Anzeigen der zur Sache gehörigen Schriften an Raum gefehlt hat. Es giebt einen zweyfachen Gesichtspunkt zu dessen Beurtheilung, je nachdem man seinen Zweck bestimmt. Sieht man auf die darauf verwendete Beredsamkeit, und geht man davon aus, daß es die Ohliegenheit des öffentlichen Anklägers sey, die Geschwornen soviel möglich von der Schuld des Angeklagten zu überreden, da seine Vertheidiger nicht ermangeln werden, das Gegenheil zu versuchen; so kann man nicht umhin, die vorliegende Arbeit für ein Meisterstück gelten zu las-

sen. Sie hat aus Spinnweben ein starkes Netz geflochten, in welchem die Geschwornen wirklich hängen geblieben sind. Selbst die Ermüdung hat dabey der Beredsamkeit zum Gehülfen dienen müssen. Denn so wie die Theaterdichter darauf bedacht sind, die Acte mit inposanten Abgängen zu schließen und die neugierige Erwartung dadurch zu spannen; so sind auch vom Staatsprocurator die Pausen, welche sein langer Vortrag nothwendig machte, mit großer Kunst da angebracht, wo der Unwille eben am stärksten angeregt worden war und an sich selber hinreichende Nahrung hatte. Ueberdies ist nicht unterlassen worden, der Herren Geschwornen Eitelkeit möglichst zu schmeicheln, indem an ihre höhere Einsicht die häufigsten Berufungen gemacht worden sind. In dem Munde des Vertheidigers möchten wir allenfalls diese Kunstmittel hingehen lassen. Die Vertheidigung hat nach aller Völker übereinstimmender Meinung Etwas vor der Anklage voraus. Denken wir uns aber den Staatsanwalt den Geschwornen gegenüber, so dünkt uns eine solche Rede ganz unwürdig, wir mögen die voraussetzende Intelligenz der Personen, oder den Zweck des Vortrages in Erwägung ziehen. Ein Criminalproceß ist offenbar keines von den olympischen Spielen, wo der beste Redner mit dem Siegeskranze gekrönt wird, und wo darauf auszugehen ist, die Richter zu überreden. Der Angeklagte und seine Bürgerwürde ist die Hauptache. Ausgemacht soll werden, ob jener diese dergestalt selbst vernichtet hat, daß er statt des Schutzes der Gesetze ihre Abndung verdient. Dies muß in Gewißheit gesetzt werden, und die Richter sollen deutlich erkennen, wieviel davon zur Gewißheit gebracht worden sey oder nicht. Kann es dem Staate keine Freude machen, noch Gewinn bringen, wenn einer seiner Bürger der Criminalgewalt verfallen ist; so darf auch der Anwalt des Staats nicht das Mindeste dazu thun, dieses Ereigniß herbeyzuführen, sondern sein ganze Bestreben muß allein darauf gerichtet seyn, ins klare Licht zu stellen, was wirklich geschehen ist. Er muß sich also darauf beschränken, die sämmtlichen Ergebnisse der Untersuchung herzustellen, ohne Vorliebe für die eine oder andre Seite, und ohne dem richterlichen Urtheile durch sein eigenes vorzugreifes; er darf nicht vergessen, daß, so lange der Angeklagte nicht verurtheilt ist, die Präsumtion der Rechtlichkeit ihm noch zur Seite steht, und daß mithin in dem Vortrage niemals die Sprache geführt werden darf, welche von der Gewißheit der Ueberführung ausgeht. Sieht man daher die vorliegende Arbeit aus dem andern Gesichtspunkte des Rechts und der Gerechtigkeit an, so ist man genöthigt, sie für ein ganz verwerfliches *Opus* zu erklären, welches um so mehr Abscheu verdient, da der Verfasser wohl gewußt hat und selbst im Eingange angiebt, was seine Schuldigkeit sey. „Schön und erhaben ist der Beruf des öffentlichen Ministeriums, heist es dort, geschaffen, um den Schuldigen zu verfolgen, aber auch den Unschuldigen zu schützen und zu retten; ein Institut,

stitut, welches die öffentliche Sicherheit erhalten, und wachen soll, daß die Ruhe der Bürger nicht gefährdet werde." Wenn nun nach dieser Versicherung kein Wort zum Schutze und zur Rechtfertigung des Angeklagten in dem ganzen Vortrage vorkommt, so muß jene entweder zur Lüge werden, oder sie enthält die Versicherung, daß dergleichen nicht zu entdecken gewesen ist. Der ganze Vortrag ist nichts als eine Deduction des Sachwalters des Hrn. v. Sandt gegen Fonk, als wenn diese beiden mit einander einen Civilstreit auszufechten hätten, oder als wenn der Generalprocurator Bölling mit dem Generaladvocaten v. Sandt eine Person ausmachte, und das öffentliche Ministerium sein ganzes Verfahren in diesem Proceß zu vertheidigen hätte. So ist das Ganze ein künstliches Gewebe von Thatfachen und Vermuthungen geworden, die schwer zu unterscheiden sind, untermengt mit vielen unrichtigen Folgerungen aus unrichtigen Voraussetzungen. Am meisten aber fällt die Manier auf, mit welcher der Hr. Staatsprocurator über diejenigen Vorgänge in der Procedur wegzuschlüpfen gewußt hat, auf welche der Angeschuldigte seine Anklage begangener Pflichtwidrigkeiten bey der Instruction des Processus gründete. Von dem sauberen Vorgange im Kämpchen wird z. B. (S. 31.) gesagt: „Hamacher gerieth mit mehreren Anwesenden in einen Streit, der von Augenblick zu Augenblick heftiger ward, und damit schloß, daß er arretirt und ins städtische Depot gebracht wurde. Dieses genüge über die Verhaftung Hamachers am 30sten Jan. 1817; ein Mehreres findet sich das öffentliche Ministerium nicht veranlaßt, darüber zu bemerken." Das Zusammenbringen Hamachers mit dem nichtswürdigen Effer wird also erzählt: (S. 34.) „Auf die Art, wie es hier geschah, sind schon die größten Verbrechen entdeckt worden. Man brachte den Hamacher aufs städtische Depot; hier saß ein Züchtling, Namens Effer, an welchen er sich anschloß. Es mußte ihm angenehm seyn, sich mit Jemanden unterhalten zu können." In Betreff des v. Sandt mit Hamacher zusammen ausgetrunkenen Weines und Franzbranntweines, und des Vorgebens des ersteren, daß er solchen habe kommen lassen, um sich gegen ansteckende Krankheiten zu schützen, heisst es: (S. 39.) „Man hat ihm einen Meineid vorwerfen wollen, indem man sich bemüht hat, zu beweisen, daß keine ansteckende Krankheit zu der Zeit im Arresthause war; allein es ist hinlänglich erwiesen worden, daß sehr viele (das aber ist nicht erwiesen) Kranke, und namentlich Dirnen, die an der Luftseuche litten, um diese Zeit im Arresthause waren. (Braucht man Wein gegen die Luftseuche?) Wenn aber auch keine gefährliche Krankheit damals im Arresthause herrschte, (was vollständig erwiesen ist); so ist das noch kein Zeichen der Unwahrheit dessen, was Hr. v. Sandt sagte. Er konnte es glauben!" ?? Die lange Aussetzung der Protocollirung des Hamacherischen so genannten Geständnisses wird in der Art erwähnt: (S. 40.) „Daß der Mord in dem Hause des Ange-

klagten selbst verübt worden seyn, zeigte Hr. v. Sandt schon am 19ten März dem Instructionsrichter an; (NB. mündlich;) mithin war die Hauptsache schon am 19ten März protocollirt." Wahrlich! eine Sache zu vertheidigen, die nur auf solche Weise gehalten werden kann, bringt keine Ehre; und wenn nur in dieser Art beyzukommen ist, dessen Unschuld ist eben dadurch erwiesen.

Wie sehr sticht diese amtliche Darstellung der Sache gegen diejenige ab, welche uns ein Privatmann in der Nr. 3. angezeigten Schrift geliefert hat. Daß darin gar keine Parthey genommen worden wäre, behauptet selbst weder der Vf., noch der Herausgeber. Wenn aber der letztere versichert, „daß ersterer sich als einen Mann von Geist zeige, der in dieser Sache Parthey nehmen müssen, weil nur die charakterlose Oberflächlichkeit keine Meinung haben könnte, und unmündig den Behauptungen Anderer nachhakt; so pflichten wir ihm darin eben so sehr bey, als in seinem weiteren Urtheile. „Allein, wenn eingeräumt wird, daß unser Vf. nicht unpassig, nicht ohne alle Theilnahme sey, so heisst dies nichts weiter, als daß er von demjenigen, was er als wahr und recht erkannt hat, eine feste Ansicht habe, und solche mit Gründen gegen jedes Schwanken zu sichern verstehe; nicht aber, daß er zur Beschönigung dieser Ansicht, so wie es etwa seiner Convenienz gemäß wäre, oder je nachdem es der vorgefassten Tendenz entsprechen dürfte, über einige Thatfachen hinweggleite, und andre dagegen ungebührlich hervorhebe, da doch alle ohne Unterschied zu einer gleichen Würdigung berechtigt sind." Die Arbeit ist ihrer ganzen Anlage nach eine Rechtfertigungsschrift für Fonk; aber ein Meisterstück, der Form und dem Inhalte nach. „Sie hat es lediglich mit der Sache, nie mit den Menschen zu thun; läßt gewiß keinen wichtigen, auf diese Sache sich beziehenden, Umstand aus, und weist bey jedem auf die gerichtlichen Verhandlungen, als die unwiderleglichsten Beläge, hin. Dadurch bewirkt sie, daß der aufmerksame Leser ohne übergroße Anstrengung die klarste Uebersicht des Ganzen erhält, und dergestalt unterrichtet, sie aus der Hand legt, als wenn er die weitläufigen Acten, deren gedrängten und treuen Auszug sie liefert, selbst darohstudirt hätte." Wir können von diesem Lobe des Herausgebers nicht das Mindeste abziehen. An Vollständigkeit der Nachrichten, an Treue im Referiren, an Ordnung und Zweckmäßigkeit in ihrer Zusammenstellung, und an Ruhe und Ueberlegenheit in ihrer Beurtheilung geht diese Schrift allen andern in dieser Sache erschienenen voran. Nie geht der Vf. von seiner eignen Ansicht aus; nie wird die kleinste Bemerkung sichtbar, solche insinuiren zu wollen. Allezeit schickt er eine einfache Erzählung der Thatfachen voran, fügt einen Auszug des Ergebnisses des geführten Beweises und Gegenbeweises hinzu, stellt alsdann Vergleichen mit den übrigen Umständen und Beweisstücken an, welche damit in Verbindung stehen; und wenn er denn endlich daraus sein Urtheil

theil abzieht, so kommt es dem Leser gar nicht mehr vor, das Urtheil eines Andern, sondern lediglich sein eigenes zu vernehmen. Sogewinnt er die ausgemachtelte Ueberzeugung, daß Fonk nicht bloß unschuldig, sondern ein in seltenem Grade achtungswürdiger Märtyrer der Gerechtigkeitspflege sey. Dabey hält sich der Vf. durchaus fern von allen directen Anklagen Andrer, außer dem Hilgers und Esser, besonders von der Beschuldigung absichtlicher Pflichtvergessenheit der Hrn. v. Sandt, Efferz, Guisez und Schöning. Er unternimmt es sogar, da wo der Schein gegen diese allzusehr spricht, deren Vertheidigung zu übernehmen. Allein so wie wir oben bekennen mußten, daß die Anklage die sprechendste Vertheidigung enthalten habe; so müssen wir hier gestehen, daß diese Vertheidigung selbst die stärkste Anklage geworden ist, weil sie nirgends den obwaltenden Verdacht zu zerstreuen vermocht hat. Um nur ein Beyspiel anzuführen, erinnern wir daran, daß es als ein sehr nahes Indicium angesehen worden ist, wenn das dem Hrn. v. Sandt am 15ten März abgelegte Geständniß erst am 16ten April protocollirt, in der Zwischenzeit aber bey Fonk eine Hausfuchung vorgenommen, und nach dem Befunde das Geständniß modificirt wurde, so daß der früher zwischen beiden bestandene Widerspruch wegfiel. Wenn nun der Vf. dieses Indicium dadurch entkräften will, daß Esser von dem Befunde der Hausfuchung Nachricht erhalten und den Hamacher zur Abänderung seiner Erzählung vermocht haben könne; (S. 106.) so möchte wohl diese Vermuthung wenig bewirken können. Gleichergestalt verhält es sich mit allen andern Umständen, welche zu Anklagen oder Beschuldigungen Veranlassung gegeben haben. Wir wiederholen es, daß wir uns nicht beykommen lassen, bey der dermaligen Lage der Sache über den Grund oder Ungrund der den Beamten des Staats gemachten Vorwürfe uns zu entscheiden; daß aber diese Vorwürfe selbst keineswegs ohne sehr dringende Gründe bestehen; und daß deren vollständige Widerlegung oder Feststellung überaus wünschenswerth ist, damit im erstern Falle die Angeschuldigten entlastet, im andern Falle mit allem dem Ernste bestraft werden, den ein so gräßlicher Frevel erheischt. Denn nichts kann für eine Regierung so wichtig seyn, weil nichts für die politische Ruhe eines Landes so gefährlich, als aller Ungewissheit der Rechtsunsicherheit im Staate ein Ende zu machen, und entweder die Beamten, deren Thaten Verdacht erregt haben, zu nöthigen, sich davon zu reinigen, oder sie um so mehr büßen zu lassen, je mehr sie das Vertrauen mißbrauchten, das in sie gesetzt wurde und dessen sie so sehr bedürfen. Was könnte das Gemüth mehr entrüsten, als der Gedanke, daß diejenigen, deren Beruf es ist, Sicherheit und Gerechtigkeit zu handhaben, ihre Gewalt mißbrauchen, und die edelsten Menschen aus dem Schooße ihrer Familie ohne alles Verschulden auf das Blutgerüste schleppen, um

ihren Absichten oder Leidenschaften ein Opfer zu bringen? Was möchte so leicht Nachahmung finden, und so sicher die ganze bürgerliche Ordnung zerstören, als der straflose Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt? Darum muß jeder Vaterlandsfreund eifrig wünschen, daß diese Sache nicht mit der ergangenen königlichen Cabinetsordre abgethan sey, sondern daß sie durch eine genaue, strenge und zuverlässige Revision des gesammten Verfahrens ganz aufs Reine gebracht werde, damit kein darin vorgekommenes Ungebüßnis den gesetzlichen Folgen entgehen könne.

Einen Auszug aus der Deduction des Vf. zu liefern, ist unmöglich. Wer Theil an dieser Angelegenheit nimmt, der lese das Buch! Es wird keinen, zu welcher Parthey er gehören möge, gereuen, es gelesen zu haben. Nur eine einzige Bemerkung des Vfs. ziehen wir als ungemein treffend aus. Es ist bekannt, wie oft es gegen Fonk und Hamacher angeführt worden ist, daß die Volksstimme am Rhein gegen sie eingenommen sey, und wie oft man sich darauf berufen hat, daß Volksstimme Gottesstimme sey. In dieser Beziehung nun sagt der Vf. (S. 18.): „Wie Christen die Volksstimme Gottesstimme nennen, und auf ihren Ausspruch in den Verdammungsruf einstimmen können, Christen, deren Haupt und Meister von der Volksstimme zum Tode verurtheilt wurde, ist schwer zu begreifen“!!!

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Der wilde Jäger*, von Friedrich Laun. 1820. 251 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der wilde Jäger dieses Romans ist ein von der heiligen Vehmde oder den sogenannten *Wissenden* Geächteter (Vervehmter), der, um den Verfolgungen jenes furchtbaren Gerichts zu entgehen und überhaupt unbekannt zu bleiben, seinen Aufenthalt in einem zerstörten Waldschlosse nimmt und die Rolle des gespenstischen wilden Jägers spielt. Das geheime Walten der Wissenden, welches seit etwas mehr denn dreißig Jahren oft den Stoff zu Romanen hergeliehen hat, liegt auch dem gegenwärtigen zum Grunde. Der Vf. behandelt die deutsche Vorzeit ungefähr in eben dem Geiste als es von *Spieß*, *Schlenker*, *Cramer* u. a. in ihren Romanen geschehen ist, d. h. ohne eigentlich tief eindringende Kenntniß derselben, mit einer gewissen profaischen Oberflächlichkeit, die sich besonders auch in der Darstellung des damaligen Ritterthums offenbart, wenn man sie mit der von *Fouqué* zusammenhält. Die Charaktere sind flach und meist schlecht gehalten, die Begebenheiten oft unwahrscheinlich und ihre Anordnung hat etwas Gezwungenes und Ungefälliges, indess schreitet das Ganze ziemlich rasch vorwärts. Die historische Ansicht des Vfs. von dem Vehmgericht, die sehr zum Nachtheil desselben ist, wird jeder Unterrichtete billigen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

THEOLOGIE.

SULZBACH, b. Seidel: *Hierarchiae in ecclesia christiana oeconomia modus et ratio*, delineavit Franc. Oberthür P. I. 260 S. 1820. P. II. 276 S. 1821. 8.

Auch unter dem Titel:

Idea biblica ecclesiae Dei, delin. Fr. Oberthür Vol. V. VI.

Frühere Bände dieses Werkes, welches der würdige Vf. mit Wahrheitsliebe und echt religiösem Sinne verfolgt hat, sind schon angezeigt. Die beiden letzten sind ein Werk für sich, und ihr Inhalt ist an der Zeit. Die Kirche soll es bewähren, daß sie für die hohen Zwecke der Religiosität und Moralität da ist: das Religionswesen ist nicht im Dienste der Kirchen-Beamten. Es in den Dienst für diese ferner zu zwingen, hält nicht länger vor — würdige Religionslehrer der Römischen Kirche sorgen für diese und die Religion zugleich; so der verdiente Vf. dieser Erörterungen und Vorschläge.

Mit achtungsvoller Rücksicht auf die bestehenden Formen behandelt er das Ganze; im 1 Th. zunächst den *Klerus* und die Stufen des Priesterthums, von wo er S. 115. auf den Primat kommt, ihn verteidigend, aber nach der *Idea biblica ecclesiae Dei* von S. 128. an seine Vorrechte bestimmend, vgl. auch S. 145. 147. Auf dem Wege der Geschichte und des Kirchenrechts und im Blicke auf die Zwecke der Religion und der Kirche, des Reiches Christi, verfolgt der Vf. seinen Gegenstand, nicht als Polemiker gegen die Usurpationen der Röm. Curie auftretend, sondern nach den Beschlüssen des *Costnitzer* allgemeinen Concils und folgender erweisend, was zum Besten der Kirche schon dort aufgestellt war. Auch aus dem Tridentiner hat er angeführt, was in der letzten Sitzung desselben *de recipiendis et observandis decretis concilii* über Einberufung sachkundiger Männer aus einzelnen Ländern gesagt ist, aber freylich dort eine weit eingeschränkte Beziehung und Ausdehnung hat, nach den Zwecken dieser Synode, nur den Zusammenhalt der päpstlichen Gewalt auch auf Kosten des Staaten- und Menschenwohls durchzusetzen.

Die literarischen Hülfsmittel, deren er sich bedient, sind freylich nicht curialistische, aber überall gemäßigte; und da durchaus ein Mittelweg ge-

funden werden muß, zwischen den fortdauernden auf Nichts gegründeten Anmaßungen jener Curie und zwischen den, in der Sache selbst gegründeten, nicht auf stufenweise und listig eingeführter Obfervanz, sondern auf göttlichem Gesetz und Staatenwohl beruhenden Rechten legitimer Staatsgewalt: so verdienen alle die gemäßigten, mit Sachkenntniß gemachten Vorschläge des Vf. volle Aufmerksamkeit. Das Phantom der Gewalt der päpstlichen Curie, welches nur in usurpirter Obfervanz und in der Beharrlichkeit eines dreisten Widerspruchs seine Brustwehr hat, muß zusammenstürzen, so bald die Staatsgewalten darüber einig sind, nicht länger so dem Wohl der Kirche, der Religion, der Menschheit entgegenwirken zu lassen. Waren diese Gewalten jemals theils in einen genäherterem Verhältniß, theils in größerem Einverständniß über die Zwecke der Staatsgewalt und die Sicherung derselben gegen jeden unbefugten Widerstand, als itzt, seit der heiligen Allianz? Können sie länger eine entgegengesetzte Kraft stehen lassen, welche ihnen einst so gefährlich, ja verderblich war, welche noch itzt einen solchen *status in statu* bildet, noch itzt durch das unabhängige und willkürliche Gebieten über alle Kirchenbeamten die Mittel in den Händen, und noch vor wenig Jahrzehenden in den, damals Oesterreichischen Niederlandengebraucht hat, das Volk gegen die legitime Regierung in Aufruhr zu setzen?

Aber wer wollte dabey stürmender Zerstörung der herrschenden Kirche das Wort reden? Wer das Gute will, der sinnt auf Aufbau desselben, nicht auf solche Mittel, wodurch zwar Mißbräuche zerstört, aber nicht Besseres an ihre Stelle gesetzt wird, und nimmt nicht eher weg, bis er dieses gehen kann.

Unser Vf. geht von einer für Religiosität und Moralität eingerichteten, kirchlichen Verfassung der einzelnen Länder aus, die überall in Einverständniß und Zusammenwirken mit der Staatsgewalt bleibe. Gleich der Aufsicht des Bischofs über jene, ist die Oberaufsicht des Papstes über alle Länder. Aber aus allen diesen (S. 207. 253.) stehe ein Senat, als ein wahres Cardinals-Collegium dem Papste zur Seite, der zur Förderung des Reiches Christi auf Erden dazu die Hand bieten, und das Amt schätzen werde, einem Kreise solcher Väter der Kirche vorzustehen. Haben die Cardinäle, wie Bernis unter Pius VI. Nichts, was den Zwecken

des französischen Hofes entgegenstand, geschehen lassen: so liegt in jenem, aus *allen Ländern*, zusammengetretenen Collegium die Gewähr und die Observanz der Verbindung mit den Regierungen der Staaten.

In P. II. wird S. 1. ff. im Einzelnen gezeigt, wie jede Classe und jedes Glied des *Lehrstandes* zweckmässig für Wahrheit und Tugend zu gewinnen sey, und dann von S. 159. an wiederum in heilsamen Vorschlägen der Hauptzweck des Werks verfolgt: *ecclesiam cum civitate arctius coniungendi modus tet naturae et sacris bibliis conveniens.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Schmidt: *Alpenrosen*. Ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1823. Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyss u. A. 382 S. in 12. m. Kupfern u. Musik.

Die verspätete Anzeige dieses (zuletzt in den Efg. Bl. 1822. No. 26. erwähnten) Taschenbuches werden uns unsere Leser um so eher verzeihen, als wir sie versichern können, dass dasselbe, so wie es in diesem neuesten Jahrgange bearbeitet worden ist, nicht in die Classe derjenigen Schriften gehöre, auf welche man sofort nach ihrem Erscheinen, ihrer besondern Wichtigkeit und Bedeutung wegen, das Publikum aufmerksam zu machen hätte. Offenbar ist's, dass die *Alpenrosen* hinsichtlich ihres Gehaltes ihren Culminationspunct längst erreicht haben, aber auch etwas schnell wieder von demselben zurückgewichen sind, und dass die letzten Jahrgänge denen von 1819. 1820. und einigen frühern um ein Beträchtliches nachstehen. Nur selten noch erblickte man seit ein paar Jahren in diesem Taschenbuche die gefeyerten Namen eines *Usteri*, *Hegner*, *Hess* u. A., welche dasselbe erst eigentlich zu einem lebendigen Daseyn hervorriefen und ihm auch fortwährend solches würden gesichert haben. In diesem Jahrgange bleibt, gleichwie in dem vorigen Hr. *Hegner* beynahe der einzige, der unter die zum Theil nicht sehr geruchreichen Blumen eine stärkere Würze einstreut. Während Rec. in Erinnerung an die genussreichen Stunden, welche ihm einst das Lesen des „*Frühlingsboten*“ oder der „*Abenteuer Thoman's zur Linden*“ oder „*der Reise nach dem Aufgang*“ oder des „*Caschemir Shawls*“ oder „*Bly und Oswald's*“ u. s. f. verschaffte, sich vergeblich nach Aufsätzen desselben Gehaltes und von denselben Vff. umsieht, will es ihm vielmehr scheinen, als hätte sich um die Herausgeber auch diesmal eine Schaar zwar nicht gerade — wie es S. 95. heisst — von „*Dilettanten ohne Saft und Kraft, von Schülern, die der Genius verschmähte*“, aber doch auch nicht durchgehend von berufenen, jüngern und ältern, Dichtern und Erzählern zusammengedrängt und im Vertrauen auf die gefällige Nachsicht der Redaction und ihre Verpflichtung ge-

gen das Publikum, dafür zu sorgen, dass ihr Büchlein auch diesmahl seinen Vorgängern, wenigstens an Umfang, nicht nachstehe, von den Früchten ihrer Muse manches geschäftig herbeygetragen, was sogleich noch einige Jahre im Schreibepulte hätte ruhen und das *nonum prematur in annum* abwarten oder auch wohl ganz ungedruckt bleiben können. Eine kurze Musterung der Bestandtheile der *Alpenrosen*, bey der wir des, unserm Urtheile nach, Gelungenen und Trefflichen mit Liebe gedenken und das weniger Lobenswerthe *sine ira et studio* als solches bezeichnen werden, soll dies unser allgemeines Urtheil begründen.

Der die *Alpenrosen* eröffnende Aufsatz: *Unsere schweizerische Muttersprache* überschrieben, von *Karl Rückstuhl*, enthält über die fraglichen Gegenstände mancherley interessante Andeutungen und Bemerkungen. „Die Schweizer — heisst es hier — sprechen scharf und bestimmt, zugleich auch (und zwar nicht bloß *einiger Massen*, wie hier gesagt wird) hart, rau und gediegen, wie die alten Teutschen, ihre Töne sind voll, halten Kraft und Metall, sie werden aus der Brust und Kehle hervorgefendet, da hingegen die Sachsen milder und weicher und mehr mit den vordern Mundorganen sprechen.“ — „Zwischen Stadt und Landschaft, Gebirgen und Thälern findet rücksichtlich der Mundart eine auffallende Verschiedenheit Statt; in den Städten wird bestimmter und schärfer gesprochen, mit einer sicherern und bessern Haltung und mit mehr Articulation und Accent der Stimme; den Ackersleuten der Thäler und Flächen aber sind die schwerfälligen und breiten Töne, den Hirten des Gebirges die melodischen eigen.“ — Mit Vergnügen liest man, was S. 23. ff. von der Hirtenpoesie überhaupt und von der Schweizerischen insbesondere gesagt wird. Wenn aber Hr. R. S. 24. sich dahin äussert, dass „wer in die Alpenwelt eintrete, auf den Teppich der Wiesen, deren Grün von dem dunkelfarbigen Nadelholz schattirt wird, wo Wasserfälle niederrauschen, die Glocken der Herden ertönen, das Treiben und Lärmen der Menschen und Strassen schweigt, still und ernsthaft gestimmt werde“ u. s. f., so findet dies Rec. wenigstens durch seine Erfahrung keinesweges bestätigt; ihn haben vielmehr solche und ähnliche Erscheinungen in der Aussenwelt öfter dahin geleitet, von ganzem Gemüthe in die Heiterkeit der ihn umgebenden Natur mit einzustimmen. Und wenn Hr. R. S. 25. *Goethe's* Hirtenlieder, wo nicht über die Schweizerischen, doch wenigstens diesen an die Seite setzt, so möchten wir unter geziemender Anerkennung des Vorzuges der *Kunst* für jene, hinwieder mehreren von diesen, so wie sie uns z. B. in der *Kuhn'schen* Sammlung mitgetheilt sind, den Vorzug der *Natürlichkeit* einräumen.

An Hr. R. Aufsatz schliessen sich unter den prosaischen Stücken „*die Papierstreifen*“ an, eine Erzählung von G. J. Kuhn, in zwölf Abtheilungen (S. 59 — 94.), welche sich zwar angenehm liest und Un-

Unterhaltung gewährt, jedoch in der Erfindung beynahe etwas zu spielend ist. — *Der Melkabend im Haslihal* von J. R. Wyls d. j. (S. 206 — 228.) eine Erzählung, welcher eine schweizerische Volkslage zum Grunde liegt, ist uns in der Ausführung dieser Sage beynahe etwas langweilig vorgekommen. — Die übrigen prosaischen Aufsätze sind insgesammt historischer Art und grössten Theils Schilderungen kleiner Reisen nach einzelnen Theilen des Schweizerlandes. Es sind namentlich folgende: „*Ausflug in die Alpen des Cantons Freyburg*“ von Franz Kuenlin (S. 116 — 136). — „*Erinnerung vom Genfer-See*“ von Duhm. (S. 175 — 185.), der wir vor allen übrigen den Vorzug geben; — „*Wanderung um das Montblanc-Gebirg im Sommer 1822.*“ von B****r. (S. 252 — 302.); eine „*Wallfahrt nach Murten*“ von J. C. Appenzeller (S. 317 — 329.), schildernd die Feyer der Errichtung einer neuen Denksäule an der Stelle, wo Ao. 1476. die, damals noch einträglichen, Schweizer den Herzog Carl von Burgund belegten, — durch die Lehrer und Zöglinge des Gymnasiums von Biel; — und endlich: „*drey Tage zu Genf und in der Waas*“ von Dr. Adrian (S. 358 — 364.), die man, da sie meistens im Umgange mit noch lebenden Gelehrten, oder an der Statue schon verstorbener, aber durch ihr Wirken auf Erden in lebendigem Andenken bleibender Menschen zugebracht wurden, nicht ohne Theilnahme lesen wird. Es könnten sich übrigens die Herausgeber der Alpenrosen kein geringes Verdienst erwerben, wenn sie, theils um auch ihrerseits etwas zur Vervollständigung der Schweizer-Topographie beyzutragen, theils um die übergrösse Anzahl bekannte Dinge wiederholender Reiseaufsätze nicht vermehren zu helfen, den Raum, welchen sie für solche Reisenachrichten bestimmt haben, ausschliesslich für Schilderungen solcher Gegenden anweisen und verwenden wollten, an denen sich noch keine, wenigstens keine bekanntere Feder versucht hat, dergleichen Rec., wenn solches Noth thäte, noch manche zu nennen wüßte.

Was den poetischen Theil des Taschenbuches betrifft, so ist das Vorzüglichste davon, was Ulrich Hegner gegeben hat. Die beyden Balladen: *das Mutterherz* sind ansprechend und ergreifend, voll inniger, zarter Empfindung, und ganz geeignet, das Gefühl der Hochachtung gegen den geistvollen Vf. zu wecken und zu verstärken. Aus derselben Feder finden wir noch drey kleinere, ebenfalls werthvolle, poetische Beyträge. „*Am Geburtstage*“ (S. 105.) — *Napoleon auf dem Sterbebett*“ (S. 160.) und „*Sicheres Geleit*“ (S. 197.). Sodann scheint uns das Gedicht „*Genuss und Erinnerung*“ von J. R. Wyls d. j. (S. 58.), ebenso „*der Pilger auf Iseltwald*“ von J. R. Wyls d. a. (S. 107.) „*die Mutter über dem Kinde*“, von E. Münch (S. 146.) und „*der Blick aus der Ferne*“ von Kraus ebenfalls zu dem Vorzüglichern zu gehören. Weniger haben uns, dem grössten Theile nach, die Epigramme und Sinnprüche, von J. R. Wyls, d. a. angesprochen,

deren Zahl abermals nicht klein ist. Hr. W. spricht zuweilen viel und sagt wenig, haucht allzu eifrig nach bedeutungsvollen Ausdrücken und Gedanken; daher denn auch nicht selten aus seinem Bestreben, zu epigrammatifiren, d. h. in der gedrängten Form eines Sinnspruchs viel zu sagen, ein fader Lückenbüsser hervorgeht, wie S. 58.

An Hänschen Saus.

Verzieht mir nicht den jungen Saus!

Spricht ihr den Faden schlecht was wird für Tuch daraus?“

Ebenso wenig als gedachtes Epigramm scheinen uns die poetischen Anekdoten „*Für am Himmelschore*“ (S. 94.) und „*der Wagner*“ (S. 191.) der Rubrik des Geistreichen anzugehören; das Epigramm auf Darius aber (S. 50.) spottet aller metrischen Gesetze; es lautet also:

Allezänder der | Held. der | Räuber beraubt des Reichs dich;

Schöner erliegt und stirbt du als er liegt und lebt.

Desto gehaltvoller und belehrende Winke enthaltend für ein Land, wo — wie dies in der Schweiz der Fall ist — die Missethat zu rächen, noch so oft und ausser allem Verhältnisse häufiger als in allen andern, selbst den grössten, deutschen Staaten von den Regierungen zum Schwerte gegriffen wird; ist das Sinngedicht: *die Richestätte* S. 316. — Unter den „*Devisen unter die Bildnisse berühmter Züricher*“ von J. S*r. (vermuthlich der kürzlich mit Tod abgegangene Rathsherr Sulzer aus Winterthur) (S. 164 — 167.) hat Rec. mehrere ziemlich gelungen und das Hauptverdienst je dessen, welchem sie gelten, nicht unrichtig bezeichnend; andere hingegen, wie z. B. *Steinbrüchel* und *Hottinger*, und besonders No. 4. *Stolz* matt und prosaisch gefunden. Letzteres lautet also:

„Stolzens Schriftverdeutschung verdank' ich selige Stunden,
Lichtvoll hab' ich in ihr die Worte von oben gefunden.“

Unter dem Titel: „*der Schweizerische Kriegerverein unter den schweizerischen Kunst- und wissenschaftlichen Vereinen*“ hat Hr. R. Wyls d. j. die gesellschaftliche Zusammenkunft schweizerischer Officiere in Langenthal im Sommer 1822. besungen. Dafs eine solche Zusammenkunft es werth sey, die Muse zu Gefängen zu begeistern, möchten wir am so mehr bezweifeln, als der Zweck des gedachten, von fröhlichen Gemüthern gestifteten Vereines lediglich dahin geht, Bande der Bekanntschaft und Freundschaft zwischen entfernt von einander lebenden eidgenössischen Officieren zu knüpfen und zu unterhalten; was ein allerdings lobenswerther Zweck ist; aber den Ereignissen in der vaterländischen Geschichte möchten wir ihn, selbst in der gegenwärtigen an Ereignissen für die Schweiz so äusserst dürftigen, Zeit nicht beyzählen, und Uniformen, Fahnen und Achseltrödeln geben allein einer Gesellschaft noch keine vaterländisch-historische Bedeutung. —

Noch

Noch bemerken wir, daß zu dem poetischen Inhalte der Alpenrosen auch mehrere Damen Beyträge geliefert haben. Von diesen scheinen uns nur wenige sich über das Mittelmäßige zu erheben. Die „*Wirkungen*“ von *Sophie Richard-Schilling* (S. 309.) werden auf wenige Leser Wirkung machen; und was in den „*Winterfreuden*“ der *Mad. Gutmann* etwa weniger Verständliches vorkommt, wollen wir lieber dem Züricher-Dialekte, in welchem dieses Gedicht abgefaßt ist, als der Möglichkeit zuschreiben, daß die Verfasserin sich zuweilen ihrer poetischen Gedanken selbst nicht auf das deutlichste bewußt gewesen sey. *Elisa* wählte den „*Kirchhof*“ (S. 192.) zum Gegenstande ihres einzigen Gedichtes und ergießt sich auf denselben in die zu erwartenden, vielfältig ausgesprochenen Gefühle. Die Gedichte von *Lotte* betreffend, können wir uns mit Recht auf das im vorigen Jahre in diesen Blättern über ihre Arbeiten ausgesprochene günstige Urtheil beziehen, worauf wir hiermit unsere Leser verweisen. Indessen finden wir in dem „*Glaubensbekenntnisse*“ (S. 303.) die Farben des zweyten Verles etwas zu grell aufgetragen; und können uns auch über das „*Gebet, wenn der Andacht Thräne es befeuchtet, Gottes Geist auf Taubensflügeln zum Himmel hebt*“, nicht wohl verständigen; solcher poetischer Schmuck artet leicht, und hier wirklich, in bloße Spielerey aus. —

Die Kupfer sind im Ganzen nicht übel gerathen; die Figuren aber auf dem Titelkupfer, welches in Alt-Teutischem Geschnitten gearbeitet, die *Unschuld* vorstellt und von *J. Lips* gezeichnet und gestochen ist, findet Rec. ziemlich steif, so wie ihm auch auf dem zweyten zum „*Melkabend*“ gehörigen Bilde die eintretende *Veronika* völlig verunglückt scheint. — Alles Lob verdient der Umschlag, der auf der Vorderseite *A. v. Winkelried* in seiner Helmenrüstung, auf der Rückseite *W. Tell* mit seinem Sohne darstellt. Doch möchten Hirtentrachten, dergleichen die Umschläge früherer Jahrgänge der Alpenrosen lieferten, dem Namen und Zwecke dieses Taschenbuches weit angemessener seyn als Hirtentrachten. Den weggebliebenen Artikel über Schweizer-Literatur wird auch diesmal schwerlich jemand vermissen.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Vf.: *Mémoires historiques et secrets de l'Impératrice Joséphine Marie Rose Tascher de la Pagerie*, première épouse de Napoléon Bonaparte, ornés de cinq gravures, portrait et fac simile, par Mlle. M. A. le Normand, auteur des souvenirs prophétiques, des oracles sibyllins, de l'Anniversaire de l'impératrice Jos.

de la Sibylle au tombeau de Louis XVI, de la Sibylle au congrès d'Aix-la-Chapelle, suivi d'un coup d'oeil sur celui de Carlsbad. 1820. 576 S. 8.

Die Herausgeberin hat diese Denkwürdigkeiten, welche Josephine zum Theile selbst erzählt, dem Kaiser von Rußland zugeeignet, und dafür ein abgedrucktes verbindliches Schreiben mit einem Diamantringe erhalten. So ganz und allein die reine Wahrheit sagt sie indess nicht; denn laut der Vorrede sucht sie nur wahr zu seyn um ihrer Ehre willen, aber sie sagt doch zugleich, daß sie selbst in ihrem Fehlen Trostgründe findet, wenn sie bey der Wahrheit vorbeysieht. Sie wird es daher unsern Lesern nicht verargen, wenn diese glauben sollten, daß es mit der Erzählung von der Wahrsagerin der Mulattin auf Martinique über Josephine's Schicksale nicht so richtig sey, und Jungfer Le Normand wohl vielleicht etwas vom Celtischen Gallier, davon aber wohl nimmermehr eine bettelhafte Mulattin wissen möge. Le Normand muß auch Lateinisch verstehn, weil manches lateinisch angeführt wird, hat aber ein Gelehrter dabey die Hand im Spiel gehabt, so hätte er besser gethan, ihr Französisches von falschem Zierwerk und schiefen Stellungen zu befreien.

Josephine's erste Liebe ist ein zehnjähriger Engländer *William K***. gewesen, und ihr Mann hat sich nach Martinique begeben, um Auslagen darüber zu seiner Scheidungsklage zu benutzen, mit welcher ihn das Parlement abgewiesen, und seine Scheidungsgründe für Verleumdungen erklärt hat. Indess haben beide Eheleute doch lange Zeit getrennt gelebt und sich erst wieder gegen Anfang der Revolution versöhnt. Napoleon ist bey dem ersten Erscheinen zuwider gewesen, und sie hat überhaupt seiner Bewerbung nur aus Rücksicht ihrer Kinder und Vermögensumstände nachgegeben. Von dieser Zeit an haben die Denkwürdigkeiten geschichtliches Interesse z. B. schreibt Napoleon von Wurmser: „Ich habe ihn tüchtig geschlagen, aber ich gestehe dir, daß den alten Marschall seine Officiere schlecht bedient haben, und das Geld welches ich zur rechten Zeit in die Hände gewisser Günstlinge werfen ließ, ihm mehr Schaden gethan hat, als unsere republikanischen Bayonnette.“

Die Freunde der Geschichte werden mehr dergleichen selbst nachlesen wollen; und so soll nur für die Freunde vom Wahrsagen noch bemerkt werden, daß sich eine Zeichnung von den Lineamenten der linken Hand von Josephine gleichfalls findet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

KADDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Vols. Buchh.: *Ebenezer Henderson: Island, oder Tagebuch seines Aufenthalts daselbst in den Jahren 1814 u. 1815.* Aus dem Englischen übersetzt von C. F. Francefon. 1820. 2 Theile mit einer Karte in Steindruck. 8.

Der Vf. unternahm in den J. 1814 und 15. im Auftrag der Londoner Bibelgesellschaft eine Reise nach Island, um unter den dortigen Bewohnern eine grössere Verbreitung der damals verhältnissmässig noch in sehr geringer Anzahl vorhandenen heiligen Schrift zu bewirken. Wenn schon der wohlthätige Zweck der Unternehmung dem Vf. überall eine günstige Aufnahme verbürgt hätte, so vergewisserte sie ihm doch die bekannte Frömmigkeit und eigenthümliche Gutmüthigkeit der Isländer. Von geistlichen und weltlichen Beamten, grösstentheils sehr unterrichteten Leuten, wurde er auf das gastfreundlichste empfangen und bewirthet, und sie trugen nach Kräften dazu bey, dem Vf. die Ausführung des Voratzes: seinen Aufenthalt auf der Insel zu Erforschung aller Naturmerkwürdigkeiten zu benutzen, durch hülfsreiche Mitwirkung zu erleichtern. Bey der ganzen Bereifung von Island von kundigen Männern begleitet, wurde Hr. H. in den Stand gesetzt, die Natur in ihrer grossen Mannichfaltigkeit kennen zu lernen, und eine genaue Kenntniss von allen seiner Aufmerksamkeit würdigen Gegenständen zu erlangen. Das Resultat seiner mit vielem Eifer betriebenen Untersuchungen erhalten wir in der vor uns liegenden Schrift, welche mit einer grossen Sachkunde und erschöpfenden Gründlichkeit in deren Bearbeitung eine sehr ansprechende Darstellung vereinigt, und daher mit vollem Recht auf den Beyfall unserer Leser Anspruch machen darf. — Bey dem ursprünglichen Zweck der Reise indess, der von dem des Buchs verschieden ist, da das Letztere eine Beschreibung der Insel und ihrer Merkwürdigkeiten seyn soll, bedauern wir den Vf. diese Bestimmung nicht immer im Auge behalten, sondern auf die Mittheilung des Erfolgs seiner gewiss sehr zu schätzenden ernstlichen Bemühung, den Aufträgen der Londoner Bibelgesellschaft zu genügen, zu oft zurückkommen zu sehen. Das Werk würde auch, wenn jene Mittheilungen mehr wären beschränkt worden, an seinem Werth sicherlich nicht verloren haben, wohl aber manche

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

nicht angenehme Unterbrechung vermieden worden seyn.

Die Uebersetzung ist durch Klarheit und Reinheit in der Sprache eben sowohl gelungen, als sie sich in Druck und Papier vortheilhaft auszeichnet, und es bleibt uns nichts zu wünschen übrig, als dass auf die Bearbeitung der in Steindruck beygefügten Karte eben so viel Fleiss verwendet worden wäre, da dieselbe mehrere Gegenstände des Erdreichs und Namen von Ortschaften nur errathen lässt und die Uebersicht dadurch sehr erschwert.

Der erste Theil liefert uns in der Einleitung eine Beschreibung der Lage der Insel; ihrer Entstehung als wahrscheinlich vulkanischer Wirkung; der vorhandenen grössten Vulkane, und heissen Quellen; ihrer Entdeckung; anfänglich patriarchalischen Regierungsform und gegenwärtigen Verwaltung von Seiten Dänemarks; so wie endlich der Eigenthümlichkeiten und Gebräuche der Bewohner. — Den ersten Beweis der freundschaftlichen Gefinnungen des Isländer erhielt Hr. H. dadurch, dass sie ihn bey seiner nach einer 7tägigen Ueberfahrt am 15ten Junius vor *Reykianirk* erfolgten Ankunft auf die Schultern nahmen und aus dem Boot trugen. Nach einem kurzen Aufenthalt sah er sich genöthigt, seine Reise um die ganze Küste herum anzutreten, da die Melszeit (der günstigste Zeitpunkt für die Vertheilung der Bibeln und neuen Testamente) schon vorüber war, und kein anderer Ausweg übrig geblieben wäre, von der Ankunft eines bedeutenden Vorraths von Bibeln Nachricht zu geben, als Boten nach allen Richtungen auszusenden. — Hr. H. versah sich daher mit den benötigten Pferden, und mit Zelten, da es keine Wirthshäuser giebt, und trat den 26ten in Begleitung des Dänischen Hauptmann v. *Scheel* und einem Wegweiser seine Reise nach dem Norden der Insel an. Sie gelangten zu den heissen Quellen, welche den Namen Geyfers führen, die sie noch mehrere Meilen von *Thingwalla* entfernt an den sich erhebenden und durch die Luft wälzenden Dampfvolken wahrnehmen, und den Ort erkennen konnten, wo die Gross-Geyser durch den gespaltenen Boden dringend, sich siedend zwischen schroffen Felsen erhebt, und Dampfvolken bis zu den Wolken sendet. Von dem Anblick gleichsam electrifirt, und voll Ungeduld, ihre Neugierde gänzlich befriedigt zu sehen, ritt Hr. H. seiner Begleitung

D (6)

tung voraus, und eben war er um die südöstliche Ecke des Hügels herumgekommen, an dessen Seite die Quellen liegen, als ihn ein Ausbruch begrüßte, welcher mehrere Minuten anhielt, und während dessen das Wasser zu einer ansehnlichen Höhe in die Luft geschleudert zu werden schien. Er erstieg den vom nördlichen Rande des Strichs siedender Quellen und dampfender Oeffnungen sich erhebenden grossen, kreisförmigen Wall, und hatte den geräumigen Kessel des Groß-Geyser zu seinen Füßen. — Nachdem er einige Zeit, in stiller Bewunderung des prächtigen Schauspiels verfunken, dabey verweilt hatte, kehrte er zu seiner Begleitung zurück. Nach einem mehrtägigen Durchzug durch die Wüste, verließ der Vf. die Gegend, wo alles Leben ausstirbt, von der Hoffnung beseelt, bald eine lachende Aussicht zu treffen. Allein er sah sich für diesmal noch getäuscht, denn kaum hatte er eine sehr kurze Strecke Weges zurückgelegt, so betrat er wieder einen Lavastrich, welcher überaus rau und wild befunden wurde, und fast eine Stunde erforderte, um über denselben wegzugelangen. — Jenseits *Tiörnabá* erst, das Thal von *Eyafjörð* hinab, wurde die Reise angenehmer, da dieses Thal gut bewohnt, mit einem üppigen Grün bedeckt ist, und folglich eine reichliche Weide den Schafen und anderm Vieh darbietet, welche den größten Reichtum des isländischen Landmannes ausmachen. — In *Bagisáa* wurde dem Vf. das Vergnügen der Bekanntschaft des Dichters *Siva Jon Thorlakson*, dem vortrefflichen Uebersetzer *Milton's*, zu Theil. Er fand ihn, gleich den meisten seiner Amtsgenossen, um diese Zeit des Jahres auf einer Wiese, wo er seinen Leuten beym Heumachen half; allein kaum hatte dieser von der Ankunft der Fremden gehört, als er mit all' der Geschwindigkeit, die sein Alter und seine Gebrechen erlaubten, nach dem Hause zu eilte, und die Gäste in seiner einfachen Wohnung bewillkomnte. Die Lage des *Thorlakson's* Wohnsitzes ist wirklich poetisch zu nennen, denn unfern von dem Ort gelegen, wo die drey schönen Thäler, *Hörgardal*, *Oxsnadal*, und *Böglisaardal*, sich vereinigen, deren Flüsse auf demselben Punkt zusammentreffen, und einen breiten und reißenden Strom bilden, befindet sich dicht hinter dem Meyerhof eine Anzahl schöner Wasserfälle, die sich von verschiedenen Höhen des Berges herabstürzen. —

In *Hausi* hatte Hr. H. Gelegenheit einen seiner Eigenthümlichkeit wegen, wohl bemerkenswerthen Gebrauch kennen zu lernen. — Als er sich nämlich nach den Glücks-Umständen eines ärmlich aussehenden alten Mannes erkundigte, der mit den niedrigsten Dienstleistungen beschäftigt war, erfuhr er, daß dieser ein *Niedursetningr*, d. h. ein armer Mensch sey, welcher von der Gemeinde lebt, keinen bestimmten Wohnsitz hat, sondern nach der Reihe von den Einwohnern unterhalten wird. „Da es in Island keine fromme zur Aufnahme von Armen bestimmte Stiftungen giebt, so ist jeder Be-

sitzer eines Meyerhofs verpflichtet, diejenigen zu unterhalten, die ihm vom *Hreppsturi*, welchem die Sorge für die Armen obliegt, zugeschickt werden, und im Fall einer Weigerung, ist er einer sehr schweren Geldstrafe unterworfen. Um zu verhindern, daß die Gemeinden überlastet werden, wird die größte Sorgfalt dafür getragen, daß es Niemand erlaubt werde, sich in einem andern Kirchspiele niederzulassen, als in dem, in welchem er geboren ist, ausgenommen in dem Fall, wo er hinreichende Sicherheit geben kann, daß weder er noch irgend Jemand seiner Familie der Gemeinde lästig fallen kann. Sobald es sich ereignet, daß eine Familie so herabkommt, daß sie nicht länger selbst für ihren Unterhalt zu sorgen im Stande ist, so wird sie getrennt, und den Mitgliedern verschiedener Haushaltungen zugetheilt, und wenn der Mann oder die Frau einem andern Theil der Insel angehört, dann wird er dem Kirchspiel zugesandt, in welchem er geboren ist, vielleicht um nie wieder das Weib seiner Jugendjahre zu sehen. Bey solchen Gelegenheiten bieten sich die rührendsten Auftritte dar. Obgleich vielleicht nicht ein einziger eßbarer Bissen im Hause ist, den ungestümen Appetit von 4 bis 5 jungen Hungerleidenden zu stillen, und obgleich sie selbst vom langen Fasten abgemattet sind, so hängen sie doch fest einer an den andern, und schwören, daß Hunger und der Tod selbst weniger schrecklich für sie seyn würde, als eine Trennung von einander.“ Wir wollen selbst zugestehen, daß diese Maafsregel, obgleich von der Nothwendigkeit erfordert, etwas hart erscheint, da Familien vielleicht unverschuldet durch ihre Trennung darunter leiden; allein es wäre gewiß von nicht zu verkennendem Nutzen, wenn eine ähnliche Einrichtung auch hier und da getroffen werden könnte, wo ganze Familien aus unwiderstehlichem Hang zum Müßiggang, die mit wenig Ausnahmen beynahe überall vorhandene Gelegenheit, den nöthigen Lebensunterhalt arbeitend zu gewinnen, verabsäumen, um solchen durch Betteln, und wo es thunlich durch noch weit zu verabschauernde Hülfsmittel zu erwerben und hierdurch ihren Mitmenschen weit lästiger zu werden, als wenn sie zu deren Substanz auf eine schicklichere und den allgemeinen Wünschen eben so sehr entsprechende Weise beytragen müßten. —

In einer Entfernung von ungefähr 25 Meilen östlich von *Reykjahld*, ist der größte Yökul, welcher seinen Ursprung in den nördlichen Gegenden, auf dem *Klofa-Yökul* nimmt, und nachdem er durch eine unzählbare Menge kleiner Ströme, die ihm ihr Wasser zutragen, verstärkt worden, eine ansehnliche Wassermasse in den *Árnsfjörð* ergießt. Da der Morgen des 10ten August heiter und hell war, so beschloß Hr. H. seinen Weg nach der Wüste fortzusetzen, und befahl, nachdem er seinen Diener mit dem Gepäck vorausgesendet hatte, dem Wegweiser, sich etwas rechts zu halten, um ihn durch die Schwefel-Bergwerke zu führen

föhren die alle übrigen in Island im Allgemeinen übertreffen.

Bei den Pferden angekommen, wollte Hr. H. eben aufbrechen, als er, indem er sich zufällig nach der Seite des *Krabla* hinwendend, eine ansehnliche Rauchmasse wahrnahm, welche anfangs senkrecht und mit außerordentlicher Schnelligkeit aus einem Risse an der südwestlichen Richtung des Berges in die Höhe stieg. Bei dem Beschlusse, den Berg zu besteigen, kostete es viel Mühe, den Wegweiser zur Begleitung zu überreden, da er behauptete, daß diese Gegend noch nicht untersucht worden sey, und daß verborgene Pfützen voll kochenden Lehms um den Berg herum in großer Menge lägen, so daß er dadurch ganz unzugänglich gemacht würde. Nachdem indeß diese Beforgnisse durch das Anerbieten eines kleinen Geschenkes beschwichtigt worden waren, gelangten sie nach überstandenen mannichfachen Beschwerlichkeiten, und außer Athem, zur Ansicht des Gegenstandes, der sie so mächtig anzog. Hr. H. liefert einen sehr umständlichen Umriss, über die Lage und den Anblick, welchen der auf dem Berge vorhandene Pfuhl, voll von einer schwarzen flüssigen Masse, welcher fast 300 Fufs im Umfang hat, und aus dessen Mitte eine große Säule von derselben schwarzen Flüssigkeit mit einem lauten donnernden Gebrüll aufstieg, im Allgemeinen gewährt; versichert aber, daß das Schreckenvolle des Schauspielers durchaus nicht zubeschreiben sey, und man es selbst gesehen haben müsse, um sich einen deutlichen Begriff davon zu machen. — Der Vf. entsagte nur sehr ungern dem Vergnügen die etwa 300 Fufs über ihn liegende höchste Spitze des Berges zu ersteigen, aber die Zeit gebot ihm jeden längern Aufenthalt zu vermeiden. —

Am Morgen des 6ten September setzte der Vf. seinen Weg, dem *Almannaskard* hinauf, weiter fort, und sah nach erreichtem Ende des Bergpasses auf einmal eine Aussicht vor seinen Augen sich entfalten, überraschender, prachtvoller und unbegrenzter, als sie je noch vom ihm genossen war. Zu den Füßen lag eine erstaunliche Anhöhe, deren Gestalt von der See bespült wird, und die gewiss nicht weniger als 900 Fufs senkrechter Höhe hat. Das Weltmeer, bis durch den entfernten Horizont begrenzt, dehnte sich zur Linken aus. Zur Rechten erstreckte der *Hornesflot*, dessen östliches Ufer schon mit den Meyerhöfen geschmückt ist, aus welcher das Kirchspiel *Blarnanes* besteht; hinter diesem, so weit das Auge reichen konnte, war nichts zu sehen, als eine einzige unermessliche Kette von Yökuls oder Eisbergen, die sich zurück bis in die Wästen im Innern erstrecken, und gegen Westen in dem majestätischen *Oerastu-Yökul*, dem höchsten Berg auf der Insel, enden. Die glänzenden Strahlen der Mittags-Sonne, die von dem marmorähnlichen Schnee, womit die obere Regionen des Yökuls bedeckt sind, zurückfuhren, die lebhaft grüne Rinde die ihr Fußgestell bildet, und die

blauen Wogen des Oceans machten den erheiterndsten Eindruck auf den Geist und das Ganze war geschickt in der Seele die edelsten und erhabensten Gefühle zu wecken. — Nachdem Hr. H. einige Zeit in Betrachtung dieser Natur-Schönheit zugebracht hatte, näherte er sich östlich dem Pässe, und stieg an einen sehr steilen Abhänge herunter, dessen Boden nur mit der äußersten Mühe erreicht werden konnte, da jeder Schritt die Stücken des Felsens in Bewegung setzte, und die größte Behendigkeit erforderte, um zu vermeiden, mit ihnen in den Abgrund gewälzt zu werden. Am 8ten September erreichte er den *Breidamark-Yökul*, der nicht so wohl ein Berg als ein unermessliches Eisfeld von ungefähr 20 (englischen) Meilen lang, 15 breit ist, und sich da wo es am erhabensten ist, bis zu einer Höhe von 1500 Fufs über die Oberfläche des Sandes erhebt. Der ganze Raum, den er gegenwärtig einnimmt, ist ursprünglich eine schöne und fruchtbare Ebene gewesen, welche noch mehrere Jahrhunderte nach der Besitznahme der Insel bewohnt war; aber in der furchtbaren *Catastrophe*, die im 14ten Jahrhundert eintrat, wobei 6 feuerpeyende Berge in Thätigkeit waren, und ungeheure Verheerung bis beynähe 100 Meilen längs der Küste ausbreiteten, wurde auch diese Ebene gänzlich verwüstet. Der Yökulflus, welcher den *Breidamark-Yökul* innerlich in 2 Theile theilt, ist seiner Strömung außerordentlich heftig, und wegen der immerwährend mit fortgerissenen Eismassen nur mit großen Gefahren zu durchwatzen. —

Bei Gelegenheit daß Hr. H. das Hospital *Hörgland*, eine der vier Stiftungen, welche sich auf der Insel für die Aufnahme von unheilbaren Aussätzigen befinden, besuchte, konnte er wegen Anwesenheit zweyer weiblichen Kranken in demselben diese ekelhafte Krankheit näher beobachten, die gegenwärtig von den Aerzten allgemein für die echte *Elephantiasis* oder *Lepra Arabum* anerkannt wird. — Um uns nicht zu weit von unserm Zwecke zu entfernen, verweisen wir unsere Leser auf die über diese furchtbare als Geißel der Menschheit zu betrachtende Krankheit gegebenen Nachrichten. —

Den 10ten endlich machte sich H. aus der Gegend von *Stetnar* frühzeitig auf, um noch denselben Tag die letzte Station seiner Reise für gegenwärtige Jahreszeit zurückzulegen. Bevor er die öde unfreundliche Gegend verließ, wurde er noch sehr angenehm durch den Anblick einer schönen Herde Rennthiere überrascht, welche langsam an der Seite eines Berges dicht neben ihm herabstiegen. Es waren über 50 an der Zahl, und sie schritten unter Leitung eines edeln, männlichen Thieres einher, welches den Vortrab anführte, von Zeit zu Zeit hinter sich nach den Menschen blickte, und zugleich den Zustand seines Laufens überschaute. In diese Gebirge sind 3 Rennthiere im Jahre 1770. aus Lappland eingeführt worden, und diese haben sich jetzt so ansehnlich vermehrt, daß sie zahlreiche Herden bilden. Nur selten werden welche davon getödt.

getödtet, und die Einwohner überlassen ihnen den ruhigen Besitz dieser öden Gegenden. —

Nach einer Abwesenheit von 58 Tagen, und einer von mehr als 1200 englischen Meilen zurückgelegten Reise, kam der Vf. in *Reykjavik* wieder an. —

In dem den 1ten Theil schließenden 9ten Kapitel, erhalten wir noch eine ausführliche Beschreibung des Klima's in Island; der Beschäftigungen der Isländer im Allgemeinen; ihres häuslichen Gottesdienstes; der Erziehung ihrer Kinder u. s. w. und endlich den Sitten in *Reykjavik*, woselbst Hr. H. den bevorstehenden Winter zuzubringen Willens war. —

(Der Beschluss folgt.)

OÖKONOMIE.

HILDBURGHUSEN, in der Kesselring'schen Hofbuchh.: *Triumph eines abgelebten Dorfschulmeisters über einen rüstigen Oberforstprofessor in der Forstwissenschaft davon getragen*. Zur Schau ausgestellt von W. Hofsfeld. 1822. 98 S. 8. (40 Xr.)

Diese gegen den Oberforstrath *Pfeil* in Berlin gerichtete Schrift hat in der von diesem verfassten Schrift: *über Forstwissenschaftliche Bildung und Unterrichts im Allgemeinen u. s. w.* (welche A. L. Z. 1820 No. 249 angezeigt ist) ihren Grund. Von mehreren Seiten her wurde der Vf. wegen der darin aufgestellten Meinung angegriffen und sie fand nur bey denen Eingang, welche der wissenschaftlichen Bildung nicht sehr zugethan sind, sondern die wahre Bildung des Forstmannes in dem Schlendrian der Praxis suchen. Besonders fanden sich Hr. Forstrath *Hofsfeld* zu Dreyßigacker und Hr. Prof. *Krutzsch* zu Tharand, von *Hn. Pfeil* in seiner Schrift persönlich angegriffen, sowie überhaupt alle in Deutschland bestehende Forstlehranstalten und ihre Lehrer mehr oder minder, herabgewürdigt wurden. — Hr. *Hofsfeld* trat gegen *Pfeil* in einer kleinen Schrift, betitelt: *Reformation der Forstwissenschaft und die canonischen Lehren derselben u. s. w.* auf, worin er zeigte welche Kenntnisse von einem Forstverwalter mit Recht verlangt werden können, wodurch er *Pf.* von seinen Irrlehren zurückbringen wollte und ihn dabey zuweilen auf eine sehr unsanfte Art zu rechte wies. Er machte indessen damit nicht viel Glück bey dem gebildeten Theil des Forstpublikums, weil er mitunter auf eine sehr niedrige Art gegen sehr achtungswerthe Forstmänner ausfiel. — Hr. Prof. *Krutzsch* schrieb: *Auch einige Worte über Forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht u. s. w.* gegen *Pfeil* und fertigte ihn mit mehr Ruhe, auch umfassender wie *Hofsfeld*, jedoch auch nicht ganz sanft ab und gewann dadurch schon mehr Feld gegen *Pf.* — Ohne daß dieser sich darauf einließ, *Hofsfeld*, *Krutzsch* und Andere, die gegen seine Meinung auftraten, gründlich zu widerlegen, erwähnte er bloß nebenbey, in der Vorrede zum 2ten Theil seiner Schrift: *Vollständige Anleitung zur Behand-*

lung, Benutzung und Schätzung der Forste u. s. w. dieses Gegenstandes, wich seinen Gegnern aus und behandelte sie auf eine gemeine, ihn selbst wenig ehrende Art, wogegen er als Autorität für seine Meinung den Beyfall den solche von zwey Ministerien und den berühmtesten deutschen Forstmännern erhalten haben soll, in einem sehr hohen Ton kund thut. —

Dieses hatte nunmehr die vorliegende Schrift von *Hofsfeld* zur Folge, worin er zuerst seine Ausbildung erzählt, und dann bemerkt, welche Hoffnungen und Ausichten für die Forstwissenschaft durch die Verbindung und Anwendung anderer Wissenschaften, mit derselben gewonnen worden, als auf einmal Hr. *Pf.* in seinen Schriften eine Verachtung aller Wissenschaften ausgesprochen habe. Er will *Hn. Pf.* gerade nicht Schuld geben als habe er Schwierigkeiten in der Erlernung der Wissenschaften gefunden und deshalb diese nicht recht gelernt. Wenn Hr. *Pf.* auch keine wissenschaftliche Bildung habe, so erscheine er desto größer in seiner Kunst, indem er der Welt Wunder zeige und bessere Aufschlüsse als andere gebe, wie man Wälder zum größten Vortheil der Menschheit besser als vorher bewirthschafte müsse. Hr. *H.* will sich als bloßer Dorfschulmeister kein Urtheil hierüber anmaßen, sondern überläßt es der Universität zu Berlin darüber zu entscheiden und will sich gern deren Urtheil unterwerfen. —

Hr. *Hofsfeld* geht nun zu der Zergliederung derjenigen Gegenstände über, welche Hr. *Pfeil* in seiner *vollständigen Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forste*, für einen Forstmann zu lernen nöthig findet, wenn er vollständig im Praktischen unterrichtet seyn will. Nachdem er noch vorher gegen *Pf.* Meinung, was und wie auf Forstlehranstalten gelehrt werden müsse, gesprochen hat, hebt er mehrere Stellen jener Schrift aus, um dadurch die Unkunde des *Hn. Pfeil* in manchen wissenschaftlichen Gegenständen zu beweisen. Wir müssen gestehen daß *Hofsfeld* seinen Beweis gut geführt und manche Blößen die Hr. *Pf.* gegeben, aufgedeckt hat.

Am Schlusse fügt Hr. *H.* den Wunsch, daß es *Hn. Pf.* doch bald gefällig seyn möge, seine Lehrlätze gegen die Angriffe seiner Gegner zu vertheidigen. Auch wir schließen unsere Bitte, im Namen des gesammten Forstpublikums hieran, daß Hr. *Pf.* durch eine gründliche Widerlegung aller ihm gemachten Anschuldigungen es dahin bringen möge, daß man in den Stand gesetzt werde, ein richtiges Urtheil über den Streit zu fällen, damit nicht durch die verschiedenartigen Meinungen: ob und in wie weit das Forstwesen wissenschaftlich behandelt, andere Wissenschaften darauf angewendet und damit in Verbindung gebracht werden dürfen oder nicht, länger in Ungewissheit und Irrthum erhalten und dieses weiter verbreitet werde. Dabey wäre aber besonders zu wünschen, daß dies in einem ruhigen und gemäßigten Tones geschehen möge, indem durch die bisherige, ins Gemeine ausgeartete Zänkerey, weder die Personen, noch die Sache etwas gewonnen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

October 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Ebenezer Henderson: Island* — — Aus dem Englischen übersetzt von C. F. Franceson u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyter Theil. Da sich der Verf. bey seiner letzten Reise überzeugt hatte, dass um von der Anzahl der vorhandenen Bibeln genaue Kenntniss zu erlangen und den darnach noch erforderlichen Bedarf bestimmen zu können, das wirkksamste Mittel sey, die verschiedenen Beamten, sowohl geistlichen als vom Civil zu besuchen, und mit ihnen die Pläne zu verabreden, die sich am besten für die Localumstände ihrer Districte passten, so beschloß er, den Sommer 1815 diejenigen Theile der Insel zu durchwandern, die er bisher noch nicht besucht hatte. Den 16ten May verließ er daher *Reykjavik*, und nahm seine Richtung nach dem Westen.

In der Kirche zu *Seiberg*, wo Hr. H. dem Gottesdienst beyzuwohnen die Absicht hatte, verstrich, ehe dieser begann, einige Zeit unter den Zubereitungen eines Leichenbegängnisses. Es herrscht die Sitte in Island, den Leichnam sobald als möglich in die Kirche zu bringen, und ihn dort bis zum Tag der Beerdigung liegen zu lassen. In manchen Theilen von Island, wo die Einwohner von jeder Kirche entfernt leben, bewahren sie den Leichnam den ganzen Winter über in einem Keller, und beerdigen ihn erst im folgenden Frühjahr. Das gewöhnliche Todensamt bey einem Begräbnisse fängt mit einem Liede an, welches abgesungen wird, während der Leichenzug sich dem Grabe nähert; die Männer folgen mit entblößtem Haupte, und die Weiber, indem sie ihre Gesichter fast ganz mit ihren Schnupftüchern bedecken. Nachdem der Sarg ins Grab niedergelassen worden ist, wirft der Prediger drey Schaufeln voll Erde darauf, indem er folgende Worte wiederholt: „Aus Staub bist Du entnommen; zu Staub sollst Du zurückkehren; und vom Staub wirst Du wieder auferstehen am letzten Tage.“ Während das Grab zugeschüttet wird, singen die Anwesenden ein oder zwey auf die Gelegenheit passende Lieder ab.

Beym Uebersetzen nach der Insel *Flathey* wurde Hr. H. von dem Gesohrey der See-Papageyen und *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1823.

Möven gleichsam betäubt; die Letztern waren in so großer Anzahl vorhanden, dass sie vollständig die Oberfläche des Wassers bedeckten, und als sie aufflogen, fast die Luft verdunkelten. Auf dem halben Wege nach *Flathey* legten sie bey einem kleinen Werder an, um den Leuten einige Erholung zu verschaffen, wobey sie Gelegenheit hatten, Zeuge von der erstaunlichen Zähmheit der Eidervögel zu seyn, deren Nester in großer Menge umher gestreut lagen. In einigen Theilen von Island, namentlich in *Widey*, bauen die Eidergänse ihre Nester auf den Dächern der Häuser, und werden sehr vertraut mit den Einwohnern. Die Nester sind aus Seetang erbaut, und mit den feinsten Daunen ausgefüllt, die der Vogel sich von der Brust reißt.

Die See-Papageyen graben Löcher in den Sand, gleich den Kaninchen, und bauen ihre Nester in einer Tiefe von 2 — 3 Ruthen unter der Oberfläche der Erde. Man fängt sie mittelst eines Angelhakens, den man an das Ende eines Stocks befestigt, und, was sonderbar ist, wenn einer vorgezogen wird, so halten ihn die andern fest, und versuchen ihn zurückzuhalten, auf welche Weise oft drey oder vier auf einmal gefangen werden.

Das *Snorra-Laug* d. h. das Snorro-Bad, welches Hr. H. bey seinem Aufenthalt am 25ten Junius in *Reykholte* besuchte, hat die Verheerungen von Jahrhunderten ertragen, ohne einer Ausbesserung zu bedürfen, und ist unstreitig nächst dem Heimskringla, das herrlichste Probestück von *Snorra-Sturluson*, des großen nordischen Herodot's, regem Erfindungsgeiste, indem es zugleich ein edleres Denkmal bildet, als irgend ein anderes, welches die eifrigsten seiner Bewunderer zu seinem Andenken hätten errichten können. Es ist vollkommen kreisförmig von Gestalt, hat ungefähr 19 Fufs im Durchmesser, und ist aus behauenen Steinen errichtet, welche auf das Genaueste zu einander passen, und durch einen feinen Mörtel von Bolus und andern Stoffen, die man in der Nachbarschaft antrifft, zusammen gehalten werden. Der Fußboden ist mit derselben Art Tuffstein gepflastert, aus welchem die Mauer besteht, und eine Sandbank, welche mehr als 30 Personen fassen kann, läuft rund um die Innseite des Bades herum. Das Wasser liefert eine heiße Springquelle, *Scribla* genannt, welche in einer Entfernung von ungefähr 500 Fufs in einer nördlichen

E (6)

Rich

Richtung, in einem heißen Sumpf liegt, wo mehrere fließende Quellen vorhanden sind. Es wird vermittelt einer unterirdischen Wasserleitung herbeigeschafft, welche aus Steinen erbaut, und auf dieselbe Weise, und mit demselben Mörtel zusammengefügt sind, wie die, welche das Bad bilden. Im J. 1733 wurde diese Wasserleitung durch ein Erdbeben erschüttert, durch den damaligen Probst aber wieder ausgebessert; seit dieser Zeit ist sie indess an verschiedenen Stellen von neuem gebrochen. Das Saorro-Bad befindet sich jetzt eher in einem vernachlässigten Zustande, welches dem wenigen Gebrauch zuzuschreiben ist, der davon gemacht wird; das Wasser war trübe und schlammig, und eine Menge Schmutz hatte sich auf dem Boden gesammelt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in *Mosfell*, erreichte der Vf. am 29. Junius Reykiawik wieder, welches für ihn in so mancher Beziehung sehr erwünscht war. „Gegen das Ende des Monats Junius fängt der isländische Landmann an, alle erforderlichen Vorkerkungen nach derjenigen Factorcy oder Handelsplatz, auf welcher er zu handeln gewohnt ist, zu treffen. Zur größern Bequemlichkeit der Einwohner haben zwar die Dänischen Kaufleute auf gewissen Punkten und in verschiedenen Zwischenräumen, Factorcyen rings um die Küste angelegt; allein da an jedem dieser Handelsplätze selten mehr als ein Handelshaus ist, so ziehen viele Isländer es vor, die Reise nach Reykiawik zu unternehmen, weil die Anzahl Handelshäuser, die sich an diesem Ort befinden, eine Art von Concurrency und mehr Lebhaftigkeit in dem Handel hervorbringen; und auf jeden Fall haben sie hier die Freyheit der Wahl, welches, nach der Schätzung, eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit ist. Diejenigen Isländer, welche den Süden der Insel besuchen, begeben sich gewöhnlich in Gesellschaft dahin, so daß um diese Zeit öfters Karavanen von 60—70 Pferden in den Wüsten des Innern anzu treffen sind. Wenn sie in der Nähe von Reykiawik angekommen sind, begeben sie sich nicht auf der Stelle mit ihren Gütern auf den Markt, sondern lagern auf den grünen Plätzen, welche sich östlich von der Stadt befinden. Zuweilen erblickt man hier über hundert Zelte und mehrere hundert Pferde zur derselben Zeit versammelt. Die Ablicht, welche dieser Verzögerung ihres Erscheinens auf dem Marktplatz zum Grunde liegt, ist, die Kaufleute zu hindern, einen ungebührlichen Vortheil über sie zu erlangen, wenn diese die Waaren, die sie zum Kauf bringen, einzuhandeln Gelegenheit bekämen, ehe sie selbst mit Gewißheit die laufenden Preise erfahren hätten. Sie überlassen daher alles in ein gehörigen Entfernung der Obhut ihrer Knechte, und reiten allein in die Stadt, wo sie in verschiedene Kaufläden gehen. Nachdem sie die nöthigen Erkundigungen eingezogen haben, werden sie Handels eins mit dem Kaufmann, der ihnen die besten Bedingungen angeboten hat, oder auch mit dem, der die meiste

Freundlichkeit und Gefälligkeit in seinem Betragen zeigt. Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel sind: Fische, eingesalzenes Hammelfleisch, Brennöl, Talg, Wolle und wollene Zeuche, Häute, Federn und Schwefel. Die vorzüglichsten Einfuhrartikel: Roggen, Gerste, Hafergrütze, Brod, Kartoffeln, Rum, Brantwein, Wein, Kaffee, Thee, Zucker, Taback und dergl. mehr.

Nachdem die Messe vorüber war, sah sich der Vf., dennoch in der Nothwendigkeit, eine nochmalige Ausflucht nach dem Norden der Insel zu machen. Indess kehrte er nach vierwöchentlicher Abwesenheit schon wieder zurück, schiffte sich am Bord eines Dänischen Schiffs ein, und kam den 6ten September nach einer stürmischen Ueberfahrt von 17 Tagen in Kopenhagen an, wo die zahlreich zurückgelassenen Freunde ihn herzlich willkommen hießen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN und POSEN: *Bemerkungen zu der neuerlich zu Frankfurt am Mayn (ohne Jahrzahl und Namen des Verfassers) erschienenen kleinen Druckschrift benannt: Nachweisung einiger der neuern auffallendsten Münz Valuations-Divergenzen im Münzwesen im Allgemeinen.* Von Gottfried Bernh. Loos, Königl. Preuss. Generalwardein. 1822. 72 S. 8.

Der ungenannte Vf. der im obigen Titel angeführten Schrift hatte unter mehreren richtigen Bemerkungen auch einige Urtheile gefällt, welche auf die Münzwardeine überhaupt und auf das neuere preussische Münzsystem insbesondere kein günstiges Licht werfen. Hr. Loos, als anerkannter Sachkundiger, berichtigt einige dieser Urtheile und giebt in dieser kleinen Schrift zugleich einige Belehrungen über die Principien, nach welchen Münzen zu beurtheilen sind. Er bemerkt zuerst, daß man sich nicht zu sehr auf die Schriftsteller, welche über Münzen geschrieben, verlassen dürfe, da viele den andern bloß nachgeschrieben haben, und durch die letzteren selbst die besseren häufig Irrthümer verbreitet und allgemein gemacht werden. Unter die Irrthümer dieser Art rechnet er die Lehre von den Remedien am Schrot und Korn; von welchen in vielen Schriften die Meinung genährt wird, als ob sie von den Regierungen absichtlich gestattet, oder von den Münzmeistern geschützt würden, um jenen oder sich ungerechte Vortheile zuzuwenden. Dieses ist wenigstens in Beziehung auf mehrere Regierungen und Münzstätte ganz falsch. Denn die Remedien sind keinesweges Gestattungen oder gar Vorschriften zur geringeren Münzung, und wenn der preussische Münzfuß die Ausmünzung zu 24 Thaler aus der feinen Mark anordnet, in seiner Vorschrift für die Münzämter aber und in der Probiordnung $\frac{1}{4}$ Procent Remedium an der Stückzahl oder am Schrot, und 1 Grän Remedium am Gehalt oder Korndurchgehen lassen zu wollen bestimmt, so ist die-
ser

ses mit großem Vorbedacht der Nothwendigkeit geschehen. Da es nämlich vollständig unmöglich ist, Gehalt und Gewicht der Münzen immer *ganz genau* zu treffen; so sollen doch die *zufälligen* Abweichungen niemals die Grenzen der Remedien *auf und ab* übersteigen. Der Zweck der Remedien ist, dem Wardein und Münzmeister alle Willkür unmöglich zu machen. Als solche sind sie *unentbehrlich*, und dürfen, so lange noch unsere besten Vorrichtungen nicht ausreichen, Stückelung und Gehalt ohne alle Abweichung zu bewirken, niemals in einer verständig entworfenen Münzungsvorschrift und Probierordnung fehlen. — Aus diesen Gründen verwirft Hr. L. die Anmerkung des Vfs. obiger Schrift, wenn er behauptet, daß die Remedien unnütz und schädlich seyen. Er beweiset, daß derselbe die kaiserlichen Probierordnungen von den Jahren 1559 und 1570, wodurch angeblich alle Remedien verboten, mißverstanden, indem der Sinn derselben unmöglich seyn könne, daß jedes *fertige Geldstück* bis zum Pfennig herab, gegen ein Normalstück, dem im Münzfuß verlangten Gewicht genau entsprechend abgewogen, und alles was sich im mindesten zu leicht findet, zurückgeworfen werden solle. Eine solche Anordnung würde ganz unverständlich gewesen seyn und etwas ganz unausführbares verlangt haben. Denn es würden dann von hundert kaum ein paar Stücke der Wiedermuschmelzung haben entgehen können, und der größte Schlagchatz hätte die Kosten einer solchen Münzung nicht gedeckt. Man hätte das Münzen in Deutschland ganz einstellen müssen. Der wahre Sinn dieser Münz- und Probierordnung ist bestimmter in dem Münzdicte des Churfürsten August von Sachsen vom J. 1558 ausgedruckt. Dasselbst wird gerade dasselbe befohlen, als in den kaiserlichen Gesetzen, aber durch folgende Erklärungen näher und deutlicher bestimmt. Es wird nämlich gesagt, daß:

1) So viel Mark *schwarze Platten* der Wardein im *Aufziehen* zu schwer oder zu leicht findet, die sollen den Münzgeßellen nicht bezahlt werden, und eben so wie die erfrorenen und löcherigen wieder eingeschmolzen werden; die guten aber sollen *gezählt* und *zusammen gewogen* in die Weiskammer kommen, und eben so dem Schmiedemeister (Präger) übergeben werden.

2) Die *geprägten Stücke* soll der Wardein probieren u. s. w., und auch aufziehen; bey diesen aber kann er einen *kleinen und geringen Hinterschlag* durchgehen lassen. — wenn sie im Ganzen nur *mehr nicht als ¼ Pfennig* in der Mark differiren.

Dieses ist nun gerade das noch *heute* befolgte Münzengesetz. — Kaiser Ferdinands *Richtpfennig*, nach welchem aufgezogen werden soll, ist das, nach Erfahrung des Durchschnitts-Siede-Abgangs etwas schwer gehaltene Normalgewicht, nach welchem die schwarzen justirt zum Sieden fertigen Platten aufgezogen und ganz genau verglichen werden soll. Dieses geschieht noch heute. In Hinsicht der kleineren Münzen sind wir gegen die Behauptung der Aphorismen (wahrscheinlich von demselben

Verf. als die vorliegenden Bemerkung) jetzt beträchtlich weiter. Unsere Walzwerke gestatten auch für die im Ganzen in der Mark und nicht einzeln gestückelten kleinen Geldarten, eine weit gleichere Stückelung als die vom Kaiser befohlene Reckbahn. Man bedarf daher, wenigstens im Preussischen nicht eines so großen Remediums als jene alte Münzordnung gestattet. Man darf nur den Versuch machen, unsere Münzen zu wägen und die alten, um zu erfahren, wie viel geringer die Differenz unserer Münzen gegen die letzteren sey.

Eben so findet auch Hr. L. in dem Reichsabschiede von 1570 gar nicht, daß eine gänzliche Abstellung des Kornremedii verordnet sey, sondern die Worte gehen nur gegen den Mißbrauch, der mit diesem Remedio getrieben worden; so wie dieser auch jetzt verboten ist und bestraft wird. Eine vollkommene Gleichheit des Kornes in allen einzelnen Stücken zu beobachten, würde etwas Unmögliches gebieten. Aber Münzordnungen, welche das Remedium gänzlich verbieten, enthalten etwas Abfurdres und Unmögliches. Denn es findet sich keine Münze in der Welt, deren Stücke sich vollkommen gleich wären, und es ist daher immer besser, die Grenze der zu duldenden Abweichungen zu bestimmen, als sie der Willkür der Münzmeister zu überlassen, welches der Fall seyn würde, wenn man alles Remedium ganz verbieten wollte, da sich die Münzmeister bey Auffindung ungleicher Münzstücke damit entschuldigen könnten, daß sie gleich zu machen unmöglich sey, und das Unmögliche nicht geboten werden, folglich der Sinn des Befehls nur seyn könne, die Geldstücke *so gleich als möglich* zu machen.

Hr. L. hält daher die gesetzliche Bestimmung des Remedii für nothwendig und weise. Er hält das neue französische Remediengesetz für ein Mustergesetz, weil es für die Feine, welche Frankreich verarbeitet — (jede Feine bedingt eigene Remedien) so eng gestellt ist als möglich. Der Probierer sieht sich bey der Stückprobe genöthiget, um die geringe Gehaltsdifferenz von 0,003 höchstens (noch nicht ¼ Grän) mit Bestimmtheit zu erkennen, ein Gramme einzuwägen und abzutreiben, die aus der *Mitte* des Geldstücks genommen wird. So werden auch die Posten, welche der Fabrications-Director abliefern, vorher schon einzeln durchgewogen und welche im ganzen Gewicht, jedoch innerhalb der Vorschrift zu schwer oder zu leicht sich finden, zurückgestellt, und mit ausgleichenden Maassen derselben Geldarten so gemischt, daß Gewicht und Stückzahl zusammen dem Gesetze entsprechen. Hierdurch kommt also immer möglichst richtiges Geld ins Publicum. Der Vf. hat dieses selbst im J. 1814 in Paris gesehen und sich überzeugt, daß es wenigstens jetzt nicht so gehalten werde, wie der Vf. der Aphorismen S. 56 sagt. Was er von den Remedien Nachtheiliges beybringt, ist Mißbrauch derselben zum unrichtigen Münzen und gilt nicht von dem gesetzlichen Remedio.

Nach dieser Berichtigung der Lehre von dem Remedio beleuchtet Hr. L. (S. 23 ff.) die Meinung des Vfs.,

Vf., als die Herzoglich-Nassauische Verordnung vom 14ten August 1821, in welcher der preussische Thaler, der bisher zu 1 Fl. 42 Kr. umlief, auf 1 Fl. 45 Kr. erhöht wird, einen schädlichen Mißgriff enthielte. Er zeigt, daß vielmehr diese Verordnung in Betracht der verschlechterten cursirenden Conventionsmünze sehr weise und ganz dazu geeignet sey, durch das Einziehen des bessern preussischen Geldes gegen die verschlechterten Scheidemünzen, die kaum zu 26—30 Fl. ausgebracht sind, zu verdrängen; und wenn auch darüber das gröbere bessere Conventionsgeld aus dem Lande weicht; so wird doch dieses seinen vollen Werth in Waaren hereinbringen, und man wird es nicht mit Verlust gegen preussisches Geld weggeben. Hr. L. findet dagegen vielmehr nöthig, daß die preussische Regierung Maafsregeln gegen das Eindringen des schlechten Reichsgeldes in seine Provinzen treffe, und giebt darüber einige Winke, die durchgängig den sachkundigen Mann verrathen. Ueberhaupt aber thut Hr. L. mit überwiegender Sachkenntniß dar, daß die Beschuldigungen gegen das preussische Geld, welche der Vf. der Bemerkungen nicht ohne Leidenschaft und Bitterkeit vorbringt, auf falschen Thatsachen beruhen, und zeigt aus eignen gemachten Proben, daß das Gewicht des Schrots und Kornes des preussischen Geldes zum Conventionsgelde, so wie sich beide im Umlaufe wirklich zeigen, keinesweges so beschaffen sey, wie es der Vf. der Anmerkungen voraussetzt; der es nur darauf angelegt zu haben scheint, die preussische Münze in ein nachtheiliges Licht zu stellen, und sie verdächtig zu machen, ohne jedoch hierzu bewährte Gründe zu haben. „Viel besser würde es seyn,“ sagt Hr. L. (S. 43.) „es gerade herauszusagen, dafern er es *weiß*, und *münzmännlich*, aber ja nicht bloß nach Angaben von Schriftstellern *beweisen* kann, daß die preussische Ausmünzung das Münzgesetz in vorsätzlicher Uebermünzung übertreibt — was ihm aber, so leicht nicht werden dürfte.“

Einverstanden ist Hr. L. mit dem Vf. der Anmerkungen darin, daß man fremdes Geld im Lande immer nur nach dem eignen Normal-Münzfuß werthen und es nicht als Geld, sondern nur nach seinem Metallwerth gelten lassen müsse. Aber dabey wird auch erfordert, daß man im Lande auch *wirklich* genug Münze nach dem gesetzlichen Fuß ausgeprägt habe, und keine überwiegende Menge schlechter Scheidemünze etwa vorherrsche. Preußen befindet sich jetzt ganz in diesem Falle. Eine dem Landesbedarf angemessene Menge guten im 21 Fl. Fuß geprägten und nicht höher geltenden Currentgeldes befindet sich im Umlauf, und der geringe noch vorhandene Theil desselben, der in alten $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Stücken besteht, die theils durch den langen Umlauf theils durch Auskippen leichter geworden sind, hindert den Unterthan so wenig, daß er zwischen neuen justirten und diesem unjustirten Gelde niemals einen Unterschied macht. Daneben giebt es noch einen Theil abgewürdigter Scheidemünze, welche aber, da sie noch unter ihren innern Gehalt gewürdigt

ist, den Landesmünzfuß nicht ändert. Die im neuen 24 Fl. Fuß gehaltene neue Auseinanderetzungsmünze endlich — dient recht eigentlich nur zum Scheiden, wo größere Stücke nicht anwendbar sind, und was mit $\frac{1}{2}$ Stück bezahlt werden kann, braucht Niemand in Scheidemünze anzunehmen. Es ist also an eine Vermehrung derselben über den Bedarf nicht zu denken. Preußen kann daher fremden Münzen den Umlauf verlagern, und sie nur nach ihrem Metallwerth gelten lassen. — Sachsen scheint schon nicht mehr ganz in so vortheilhafter Stellung zu seyn, und sieht sich daher genöthiget, fremde Geldsorten als Geld zu dulden, ohne daß dieses Verfahren den Tadel verdient, den der Vf. der Anmerkungen im allgemeinen und unbedingt darüber ausspricht, Mecklenburg und andere Staaten sind mit Sachsen im ähnlichen Falle; sie können das fremde Geld als Geld nicht entbehren. Von den Bundesstaaten, welchen der Vf. der Anmerkungen so großes Unheil aus der Zulassung des Umlaufs fremder Münzen prophezeit, gilt daselbe. Warum sie nicht nach der vom Vf. der Bemerkungen vorgeschriebenen Maxime verfahren können, zeigt Hr. L. S. 49. f. gründlich, so wie, was für Schwierigkeiten es kosten möchte, in jenen Gegenden das Münzwesen wieder unter die Gewalt der einzelnen kleinen Regierungen dergestalt zu bringen, daß jede nur ihr eignes Geld oder auch nur einerley Geld im Lande dulden könne. Schon die gegebenen Andeutungen der Resultate werden jeden, der sich für dergleichen Materien interessiert, auf das Lesen der Schrift selbst begierig machen, zumal da über das Münzwesen so wenig Schriften von Männern erscheinen, die nicht bloß richtige Begriffe vom Gelde, sondern auch genaue Kenntniß von der Technik des Münzens haben, und von denen selbst so ausgezeichnete Producte vorliegen. Es ist daher eine erfreuliche Nachricht, welche das Umschlagsblatt giebt, worin der Vf. eine Fortsetzung ähnlicher in das praktische Münzwesen einschlagende Abhandlungen zu liefern verspricht, und auch andere sachkundige Männer zu Beyträgen auffodert. Es führt deshalb diese Piece auf dem Umschlage den Titel: *Sammlung einzelner Aufsätze über Gegenstände des Münzwesens und der Münzkunde Erstes Heft*, wovon sechs einen Band bilden sollen, und wovon sich das Publicum gewiß viel Belehrung versprechen kann. Rec. erlaubt sich nur einen Wunsch an den Vf. zu thun, der darin besteht, daß er mehr Sorgfalt auf den Stil, worin er seine gehaltvollen Gedanken vorträgt, verwenden möchte. Denn ob dieser gleich noch den, welcher in den Materialien und andern von deren Verf. herrührenden Schriften herrscht, weit übertrifft; so erschweren doch die schwerfälligen, mit Einschüßeln durchmischten und seitenlangen Perioden das Lesen so sehr und ermüden die Aufmerksamkeit in einem Grade, welcher der Verbreitung der gründlichen Wahrheiten, die man in der Schrift findet, große Hindernisse in den Weg legt. Ein Mann, der dem Publicum so schöne Formen in Metallen liefert, wird es nicht übel nehmen, wenn man etwas Aehnliches in seinen Schriften zu sehen wünscht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

THEOLOGIE.

Lübeck, b. Aschenfeldt: *Zu Herrn Compastor Funk's Geschichte der neuesten Altonaer Bibelausgabe einige Aeusserungen und Mittheilungen* von Archidiaconus Harms in Kiel. 1823. 44 S 8.

Auf dem äußern Umschlage dieser Broschüre lautet der Titel in umgekehrter Ordnung und weniger verschoben: *Einige A. u. M. zu u. f. w.* Die „Aeusserungen“ sind in dem Vorworte S. 1 — 10. enthalten und betreffen das *Buch* und den *Verfasser* desselben. Beide finden sehr natürlich vor dem Urtheil eines Harms keine Gnade. Dieser sucht nämlich zu beweisen, daß jene Geschichte keine Geschichte (NB. wie er sich ausdrückt, keine „historische“?!) und Funk gar nicht im Stande sey, eine solche zu schreiben. Wer Lust hat, mag die Gründe bey Harms selbst nachlesen, wird aber schwerlich etwas anders als den Beweis finden, daß unser Vf. ein Meister in der Kunst ist, an jeder Sache die gehässigste Seite aufzufinden und diese in das möglichst grellste Licht zu stellen. So z. B. will er laut S. 4. „für diejenigen, die das Buch selber nicht lesen“ eine *Probe* geben zum Beweise, daß von F. „eine unpartheiische, treue, wahre — Geschichte der B. A. nicht geschrieben werden kann,“ und er stellt deshalb von S. 4 — 6. aus der beynahe 400 Seiten starken Schrift des vielfach und tief gekränkten Mannes alle Ausdrücke zusammen, die diesem im gerechten Unwillen über seine oft sehr unwürdigen Gegner entchlüpft sind; Ausdrücke, die auch in dem Zusammenhange, in welchem sie in dem Buche selbst vorkommen, weit milder lauten, so nackt und schroff aber, wie es von H. geschieht, aufgestellt, allerdings einen Leser, der weder F. noch dessen Buch kennt, auch letzteres „nicht selber liest,“ gegen den Schriftsteller einzunehmen vermögen, was zu bewirken auch wohl ohne Zweifel Hr. H. zur Absicht hatte. Wir beneiden den Herrn Archidiaconus weder um die Gemüthsstimmung, die ihn zu einem so feindseligen Beginnen trieb, noch um die Mühe, die ihm zu Gebote gestanden haben muß, um aus den verschiedenen Partien einer sehr ausführlichen Schrift solche Brocken mühsam zusammen suchen zu können. Mit wie aufgeregter Leidenschaft unser Vf. ans Werk gegangen, ergiebt sich auch aus der gleich auf der ersten Seite triumphirend ausgesprochenen „Aeuße-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

rung,“ daß F. „weder die Freude, die in Verwahr- sam gebrachten Exemplare zurück erbeten, noch auch die Freude gehabt habe, die Bibelausgabe nachgedruckt zu sehen.“ Was aber den letzten Punkt betrifft, so können wir dem Hrn. Archidiak. die völlige Versicherung geben, daß er sein Triumph- lied etwas zu früh angestimmt hat, indem, wie wir aus sehr zuverlässiger Quelle wissen, zwar nicht an einen „Nachdruck,“ wohl aber an eine mit Sorgfalt revidirte Ausgabe unter Mitwirkung eines der Sache wenigstens nicht ganz unkundigen Mannes ernstlich gedacht wird. Zu welcher Zeit sie indeß erscheinen werde, hängt sehr von Umständen ab.

Auf die Aeusserungen folgen S. 11 — 44. die „Mittheilungen.“ Sie sind: 1) Eine Vorstellung an die Königl. Dän. Kanzley, die A. B. A. betreffend. 2) Desselben höheren Ortes ihm abgeforderte verantwortliche Erklärung über einige seiner Thesen, so weit diese sich auf die A. B. A. beziehen. 3) Ein Brief des Hrn. P. Stubbe zu Brügge (unweit Kiel) mit kurzen „Hinzusätzen“ (*sic*) von H. Dieß alles wird „mitgetheilt“ um laut Vorr. S. 9. nicht als heimlicher Dränger und Verdränger der A. B. A. und als Zweyzüngler zu erscheinen. In Ansehung scheint doch die Mittheilung kaum nöthig gewesen zu seyn. Denn die Thesen stellen ja Hrn. H. nicht etwa als „heimlichen“, sondern als laut und öffentlich auftretenden „Dränger und Verdränger“ hinlänglich dar. Was aber „den Zweyzüngler“ betrifft, so kommen wir am Schlusse dieser Recension noch einmal darauf zurück.

Das erste dieser mitgetheilten Aktenstücke, die *Vorstellung* an die Kanzley S. 11 — 18. giebt aller- ley zu bemerken. Hr. H. beginnt dieselbe mit der Bemerkung, daß „die luth. Kirche, die in Jedem, auch dem Geringsten ihrer Geistlichen, einen Sprecher habe, der ihre Rechte wahrnimmt und zu behaupten sucht gegen Widersacher, ihm nicht erlaube, daß er länger schweige“ u. f. w. Es mag hier doch wohl die Frage aufgeworfen werden, ob denn wirklich die luth. Kirche in jedem ihrer Geistlichen einen solchen *Sprecher* habe, oder mit andern Worten, ob jeder einzelne Geistliche, ohne speciellen Auftrag von der Kirche, befugt sey seine etwanigen Bedenklichkeiten über eine ihm miss- fällige Sache sogleich zur Angelegenheit der ganzen Kirche zu machen und seine Beschwerden ohne weiteres gleichsam im Namen der Kirche an die oberste Staatsbehörde zu bringen. Rec. bezweifelt diese

F (6)
Be-

Befugniss hauptsächlich aus dem Grunde, weil, wenn sie statt finden sollte, gar nicht abzusehen wäre, wo das Queruliren ein Ende nehmen sollte, da Cajus bedeutenden Anstoß an Etwas nehmen kann, was Sempronius gut und löblich findet. Einen *Auftrag der Kirche* aber wird Hr. H. schwerlich nachweisen können. Denn die „namhaften Gelehrten, Professoren, Prediger u. a.“ die er S. 12. anführt, machen noch lange nicht die „Kirche“ aus. Eben darin mag auch wohl, und nicht wie Hr. H. S. 20. meint, darin, daß „die Sache nicht juristisch, sondern literarisch ausgemacht werden sollte, das Still-schweigen der Kanzley auf die Vorstellung seinen Grund gehabt haben. Wenn übrigens Hr. H. „das Bestehen der luth. Kirche, die Wirksamkeit aller echt lutherischen Prediger, und die lutherisch-glaubenden Seelen, die sich bisher mit der gangbaren Uebersetzung befriedigt fanden,“ als die drey Rück-sichten aniebt, um deretwillen es ihm höchstnötig scheint, daß die Sache — untersucht werde“ so muß es eines Theils um die lutherische Kirche doch wirklich sehr bedenklich stehen, wenn ihre Erhaltung oder ihr Untergang von einer Bibelausgabe abhängt, andern theils müssen die echt lutherischen Prediger sehr schwache Männer seyn, wenn sie in ihrer Wirksamkeit durch eine Bibel mit Anmerkungen sich können stören lassen, und die luth. glaubenden Seelen endlich, die durch die bisher gangbare Uebersetzung sich befriedigt fanden, werden, wenn sie nicht ganz unvernünftig sind, und von Harms und Consorten sich nicht hinter Licht führen lassen, sich noch weit mehr befriedigt finden, wenn ihnen jene Uebersetzung durch zweckmäßige Erläuterungen les- und geniessbarer gemacht wird. — Nr. 2. der Actenstücke, oder die unserm Vf. abgefoderte verantwortliche Erklärung über einige seiner Thesen, sucht zuerst S. 18 — 35. die bekannten Sätze S. 55 — 59. und besonders den Satz S. 57. zu rechtfertigen, „daß die Beförderer der A. B. A. die Bibel als das allerschlechteste Buch auf der Welt öffentlich darstellen.“ Wir müssen es unsern Lesern überlassen, diese Rechtfertigung bey dem Vf. selbst nachzusehen, und wenn es ihnen gelingt, darin auch nur die kleinste Spur zu entdecken, daß Hr. H. auch nur den schwächsten Begriff von einer gründlichen Schrifterklärung habe, so wollen wir ihnen von Herzen Glück zu ihrer Scharfsichtigkeit wünschen. Ueber die 4te in Beziehung auf These 61. ihm vorgelegte Frage: „woher er so bestimmt habe verheissen können, daß die B. A. bald werde verworfen werden,“ antwortet er S. 35 — 40. (NB. nachdem die höchste Verfügung wegen Ankaufs jener A. schon getroffen war) aus 8 Gründen, die jedoch alle zusammen genommen gewiß zu jener Bestimmtheit nicht würden berechtigt haben, wenn nicht noch einer, der aber weislich verschwiegen wird, hinzugekommen wäre, nämlich das Vertrauen auf den mächtigen Einfluß der gegen die B. A. verschworenen *Clique*, wohl gar vielleicht seine eigne nähere Verbindung mit ihr. — Das dritte Actenstück end-

lich S. 41 — 44. enthält den Brief des Hrn. P. Stubbe mit kurzen Hinzufügen von H. Damit hat es folgende Bewandniß: F. hatte (Gesch. S. 368.) erklärt, daß H. „für ihn moralisch todt sey“ (nämlich in Hinsicht der von H. in seinen Briefen zur Verständigung u. s. w. geführten unwürdigen Sprache, in welcher sich derselbe über den Zweck seiner Thesen erklärt) und dann hinzugefügt: „In der gedachten Eigenschaft muß ich den Hrn. Thesensteller einstweilen leider! um so mehr betrachten, da es nach der wiederholten, nicht bloß mir wiederholten Versicherung eines Mannes, der die Wahrheit derselben auf Verlangen jeden Augenblick vertreten wird, eine Zeit gab, wo der Hr. P. H. sich gesprächsweise nichts weniger als *unrühmlich* über meine Bibelnoten äußerte.“ H., ungetreuen Gedächtnisses, foderte F. auf, ihn den Mann zu nennen. F. nannte den P. Stubbe zu Brügge. Noch ist des Hrn. H. Gedächtnis zu schwach, um sich des mit diesem gebabten Gesprächs entsinnen zu können. St. nennt in seiner Antwort auf H's. Anfrage, wie es dem ehrlichen Manne zukommt, Ort, Zeit und Tag (Michaelis 1817. Harm's Studirzimmer) wo dieser erklärte: „er bediene sich der A. B. als eines exegetischen Apparats und schlage dieselbe oft nach.“ Ja noch mehr, er erinnert H. „an einen Sonntag Nachmittag, da derselbe in Stubbe's Hause in Gegenwart von Stubbe's Frau und Funk's Töchtern nichts weniger als ungünstig und unfreundlich über denselben Gegenstand sich geäußert habe.“ Und nun wie windet H. sich heraus? Ungefähr wie in der bekannten Geschichte mit *Witthöfft*. Dort hatte er sich — *verschrieben*. Hier hat er sich — *verredet*. Statt: *eines exegetischen Apparats* hat er sagen wollen, wie er gegen einen andern Prediger gesagt haben will: „*darin habe ich alle Neologen bejammen*.“ In Wahrheit Hr. H. hat es in dem „sich verschreiben und verreden“ weit gebracht. Vielleicht hören wir von ihm auch noch einmal das Geständniß, er habe sich in seinen Gedanken vergriffen. Wenn übrigens H. die Rec. seiner Winterpostille in d. Hall. A. L. Z. von F. „nicht gelesen hat,“ (S. 9. d. Vorr.) so ist das zu bedauern, da über eine *vortheilhafte* Rec. Rache zu nehmen, doch wohl nur einem Wahnsinnigen einfallen könnte.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Enslin: *Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart*. Dargestellt von Franz Horn. Zweyter Band. 1823. X u. 300 S. 8.

Wir haben in der Anzeige des ersten Bandes der vorliegenden deutschen Literaturgeschichte (A. L. Z. 1822. Nr. 233.) unser Urtheil über dieselbe im Allgemeinen ausgesprochen, und es bleibt uns daher nur eine Inhaltsanzeige des neuen Bandes zu geben übrig, welcher, wie sich erwarten läßt, einen gleichen Plan in der Anordnung und Ausführung der Arbeit verfolgt.

Der

Der *erste* Band schloß mit der ersten Schlesischen Dichterschule, an deren Spitze *Opitz* und *Flemming* stehen. Manche Dichter, welche dort eine Erwähnung und Würdigung in der Reihe der zu dieser Schule gehörigen wohl verdient hätten, folgen in dem *zweyten* Bande nach, welcher einen allgemeinen Rückblick auf die geistlichen Liederdichter wirft. Da finden wir z. B. den genialen *Asmann von Abschatz*, (st. 1699) der aber nicht bloß als geistlicher Liederdichter aufgeführt werden sollte. Der Vf. scheint leider nur eine sehr oberflächliche Kenntniß von den Werken dieses Dichters zu haben; sonst würde er wohl auch dessen Uebersetzung des Pastor Fido mit einem Worte erwähnt haben, da er ja in seinem Buche nicht eben wortkarg ist. Sie erschien mit den übrigen Gedichten von *Abschatz* unter dem Titel: *Herrn Hanns Asmanns Freyherrn von Abschatz u. s. w. Poetische Uebersetzungen und Gedichte*. Leipzig und Breslau, bey *Christian Bauch*. 1704. 8. 320 und 192 S. Dafs von dieser Sammlung nur hundert Exemplare für Freunde abgedruckt worden wären, ist uns nicht glaublich, denn wir haben sie auf den meisten deutschen Bibliotheken von Bedeutung gefunden. Der in allen seinen geschichtlichen und bibliographischen Angaben unsichere und unbestimmte Vf. spricht auch wohl von einem andern Buche, denn er sagt: *Abschatz* habe diese Gedichtsammlung in hundert Exemplaren während seines Lebens veranstaltet, und er starb 1699. Uns ist dieser ältere Druck nicht bekannt, und wir haben alle Ursache an seiner Existenz zu zweifeln. Denn der Vorredner der eben citirten Sammlung sagt: „Es ist kein Zweifel, dafs er (der Dichter) selbst, wenn es die ihm fast angeborene Bescheidenheit u. s. w. zugelassen hätte, mit solcher (Sammlung) an das Tageslicht getreten seyn würde.“ Und weiter spricht derselbe von dem „Abdruck etlicher weniger Copeyen der Uebersetzung des Pastor Fido.“ Dahin ist also Hr. *Horns* Angabe zu berichtigen. (Er ignoriert also die Ausgabe von 1704 gänzlich, und sagt, dafs wegen jener nur in hundert Exemplaren abgedruckten Sammlung (also der Uebersetzung des Pastor Fido) die Gedichte von *Abschatz* sehr selten wären.

Noch vermiffen wir in der Aufzählung und Würdigung der geistlichen Liederdichter eine auszeichnende Erwähnung des Königsberger Organisten *Heinrich Albert*, des Componisten der *Dachischen* Lieder, welcher im *ersten* Bande S. 322. obenhin berührt worden ist, als Herausgeber der Arien-sammlungen, welche die Texte mehrerer Lieder von *Dach* und *Robertin* erhalten haben. Aber *Albert* hat auch selbst mehrere geistliche Lieder gedichtet, die noch in vielen protestantischen Kirchen gesungen werden, z. B. *Gott des Himmels und der Erden* u. s. w. *Auf, mein Geist, und nun erhebe* u. s. w. *Ein Dankopfer, Herr, ich bringe* u. s. w. Hr. *H.* hat in dem *ersten* Bande S. 322. mit Bedauern bekannt, dafs er die *Albert'sche* Arien-sammlung ihrer Seltenheit wegen, nie gesehen habe. Ein solches entschuldigendes Bekenntniß

läßt man sich von einem Schriftsteller gefallen, der in einem entlegenen Winkel ohne alle literarische Verbindungen arbeiten muß; aber ein Berliner Literateur, der eine Geschichte der Poesie und Beredsamkeit der Deutschen schreiben will, sollte sich doch auf der königlichen Bibliothek nach einem so reichhaltigen und wichtigen Werke umsehen. Hätte das Hr. *H.* gethan, so würde er *Alberts Arien* in dem *Leipziger Nachdruck von Prose* (von 1657. 12.) haben kennen lernen, und darin die unveränderten echten Texte der Lieder von *Dach* und *Robertin*, die er, ohne diese Bemühung, nur aus wenigen Proben in *Herders Stimmen der Völker* und gar in *Matthiassons Anthologie* genossen hat. — Der gleichen Nachlässigkeiten sind eben so unbegreiflich, als bedauernswerth in einem Werke, dafs sich als die Frucht langer Studien ankündigt und auch wirklich bewährt. Denn so viel auch im Besondern darin gefehlt und vergessen ist, so muß doch die klare Ansicht des Allgemeinen und die richtige Auffassung und Beurtheilung ganzer Perioden oder auch einzelner hervorleuchtender Erscheinungen in derselben den Dank und Beyfall jedes Kenners und Freundes der deutschen Literatur gewinnen.

Der *zweyte* Band umfaßt den Zeitraum von der sogenannten zweyten schlesischen Dichterschule an bis zu dem Verfliegen der *Gottschedischen* Wälderperiode, einen Zeitraum, der, als ein verbindender zwischen zwey werthvollern und berühmtern Schulen, der *Opitzischen* und der *Schweizerischen*, in den gewöhnlichen Literaturgeschichten sehr oberflächlich behandelt zu werden pflegt. Hier ist er mit gleicher Liebe und Sorgfalt und mit einer nicht mindern Vollständigkeit dargestellt, als die vorigen, und dadurch erscheint er uns in seinem Zusammenhange mit den Bestrebungen der vorhergehenden und nachfolgenden Zeit als höchst wichtig und einflussreich. Besonders löblich finden wir die Verbindung der politischen, ethischen und literarischen Geschichte, welche Hr. *H.* in seiner Darstellung durchgehends gehalten hat, und wodurch uns die *Literatur* nicht als eine abgeforderte Erscheinung, sondern in lebendiger Wirkung und Rückwirkung mit den Begebenheiten und Sitten der umgebenden Welt anpricht, so das Eins das Andere ergänzt und erläutert. Das dritte Buch verdient in dieser Hinsicht eine besondere Auszeichnung. Im vierten Buche haben uns vorzüglich die Bemerkungen über die deutschen Volkschauspiele, *Genoveva*, *Don Juan*, *Faust* u. a. m., als neu und treffend zugesagt, und es ist höchst verdienstlich, dafs endlich einmal eine deutsche Literaturgeschichte dieser Schauspiele gedenkt, die vielleicht in wenigen Jahren ganz aus der Erinnerung des Publikums seyn werden, das sich an feinere Genüsse gewöhnt hat, und den *Hanswurst* nicht einmal mehr auf den Puppentheatern leiden mag. Statt seiner muß auch dort schon ein *Kotzebuescher* Witzling oder Einfaltspinsel figuriren, und der alte Teufel mit Namen *Satanas* macht einem Sa-

Samuel Platzer. Da fast alle diese alten Volkschauspiele ungedruckt geblieben sind, so ist es die höchste Zeit, daß ein Literator sie aus der Nacht der Vergessenheit rette.

BERN, b. Jenni: *Früchte einsamer Stunden*, Freundsinnen geweiht von *Marie von Graffenried*. (Ohne Bezeichnung als erstes Bändchen.) 1819. VIII u. 136 S. *Zweytes* Bändchen, (Gleichnisse und Gedichte.) 1821. II u. 99 S. 8.

Diese Sträußchen für Freundinnen, einem frommen, edlen, und auch nicht selten poetischen Gemüthe in den Jahren 1814 bis 1821, besonders reich aber 1816 entsprossen, werden in dem Kreise, für den sie bestimmt sind, gewiß Freude und innige Achtung für die edle Geberin verbreitet und somit ihren Zweck erfüllt haben. Die Kritik dürfte sich also weiter darauf kein Recht anmaassen, wenn nicht die Dichterin auch als Vfn. uns übrigens unbekannter Erzählungen aufgetreten wären und so Ansprüche auf eine Stelle im Ratsmannschen Pantheon jetzt lebender deutscher Dichter darlegte. So tritt das Recht der Kritik ein. Nach der Dichterin eigenem Geständnisse war es *Theodor Körner*, der ihre Muse erweckte, und dessen Andenken auch mehrere Gedichte, und unter diesen eins „Leyer und Schwert,“ gewidmet sind; die übrigen sind oft ziemlich prosaische, oft aber auch recht artige Erzeugnisse freundschaftlicher Gefühle, fast alle elegischer Natur; oder sie feyern das Schweizer-Vaterland und seinen letzten Helden in *Steiger*, oder Deutschland, für welches die Dichterin eine eigene Vorliebe äussert, und den letzten Rettungskrieg, für den sie gegen die ihr verhassten Franzosen sehr warm Partey nimmt; oder es sind religiöse Gefühle, die sich oft sehr wohlklingend ergießen, und dem *zweyten* Bändchen sind dann einzelne grösstentheils an Naturerscheinungen angeknüpfte Betrachtungen oder Gleichnisse (eigentlich Parallelen) in einer gebildeten Prosa, aber nur selten von höherer Bedeutung eingemischt. Die Sprache ist grammatisch ziemlich und von Schweizer-Idiotismen fast ganz rein, welches letztere selbst von den besten der Schweizer-Dichter nur selten gerühmt werden kann. Die rein jambischen oder trochäischen Verse sind im Ganzen gut gebaut, und nur selten stösst man auf Füsse wie S. 31. im *1sten* Bande:

Er spricht mit Freundesstimme:

Ich bin's: *Fürchtet* euch nicht!

Gebet dem Meer: *Verstumme!*

Ihr Wolken, werdet Licht!

in welchem Verse denn auch der Reim verfehlt ist, der sonst im ganzen Gedicht herrscht, und den die Dichterin ziemlich rein zu halten weis, so daß man nicht oft auf Reime wie S. 12. *Begier* und *Geklirr*, oder gar S. 16. im *2ten* Bändchen *Quelle* und *Fälle*, oder S. 32. *Vater* und *Retter*, oder S. 76. *erste* und *beherschte*, und noch weniger auf bey Körner nicht selten zu findende Reime mit Consonanten-Verschiedenheit wie *Feinde* und *vereinte* z. B. trifft. — Die Verse mit vermischten Füßen zeugen davon,

daß die Vfn. von den Gesetzen der deutschen Metrik nichts versteht und sich gemeiniglich so ganz verfehlt, wie S. 47. Bd. I.

Stärkung und Kraft bietet jedem du an,
Der will betreten der Tugend Bahn;

Von Härten durch Abbeissen der Ableitungs- oder Formsyblen, wie das *e*, ohne daß ein Vokal darauf folgt, oder auch wohl wie S. 68. Bd. I: „in seinem *Herz*“ (für Herzen), sind sie nicht frey, und mehrere hätten sich ohne Schwierigkeit vermeiden lassen, wie S. 44. Bd. I. in dem Verse:

Schönes Bild erfüllter Pflichten
Bietst du jedem Pilger dar,
Seinen Gang nach dir zu richten —
Dann ist auch sein Abend klar.

Die sogar edlere Form *beutst* würde hier dem Uebelstande abgeholfen haben. — Originalität ist in diesen Gedichten nicht zu finden; auffallende Reminiscenzen bot uns aber nur das sonst gelungene Gedicht im *2ten* Bd. S. 34: „Der Abschied“ dar, und zwar an „die Kinderjahre“ von *Matthiesson*, der überhaupt, doch wohl noch in höherm Grade *Hölty*, nicht ohne Einfluss auf die Dichterin geblieben ist. — Die Angabe des Würfels um Kotzebue's Ermordung in dem Gedichte „der furchtbare Bund“ (*2tes* Bd. S. 18.) steht als nicht erwiesen, oder vielmehr als erwiesen falsch, nicht an ihrer Stelle, so wie wir die ganze Darstellung der furchtbaren Verirrung eines schwärmerisch verwirrten Jünglings nicht billigen können. — Als vorzüglich in dieser Sammlung, die gerade mit dem schwächsten Gedichte unter allen schließt, zeichnen wir aus: im *1sten* Bändchen: „Emma und Theodor,“ eine liebliche Elegie; „den Manen der gefallenen Helden,“ (worin wir nur das *gepreiset* für *gepriesen* wünschten); „Deutsches Kriegslied;“ „der Gottesacker;“ der Traum; und im *2ten* Bde: „Auf dem Schlachtfelde bey Laupen,“ und „die Rückkehr des Kriegers,“ Wir würden diese letztere zur Charakterisirung der Muse unserer Dichterin wählen, wenn wir nicht dabey auf Kürze Rücksicht nehmen müßten. So stehe denn hier eins der seltenen gelungenen in vermischten Daktylen:

Der Sonne Aufgang, 1816.

Schon röthet den östlichen Himmel
Ein flimmerndes Farbensgewimmel —
Die Fürstin des Tages steht auf;
Beginnt in himmlischem Glanze,
Geschmückt im strahlenden Kranze
Auf prangenden Bahnen den Lauf.

Es spiegeln sich mild in den Fluten
Der Königin goldene Gluten;
Der Grashalm beperl't erglüht.
Die Schatten des Thales still weichen,
Die nächtlichen Bilder erbleichen —
Und neues Leben entblüht.

Und wärmer und wärmer sie strahlet —
In Quellen und Flüssen sich mablet
Der Himmlischen göttlichen Bild.
Daß dann sie zur Ruhe sich neiget —
Sich gleichsam zur Erde noch beugt
Zum Abschied, freundlich und mild.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Francesco Petrarca's italienische Gedichte*, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Karl Förster, Professor an der K. Ritterakademie zu Dresden. 1818—19. Zwey Theile. 1. Th. XVIII u. 437 S. 2. Th. XII u. 512 S. 8.

Die erste vollständige Uebersetzung der italienischen Gedichte des *Petrarca* in die deutsche Sprache und Poesie, muß an und für sich die Aufmerksamkeit der Freunde und Kenner beider Literaturen in Anspruch nehmen, und verdient gewiß, wenn auch nur halb gelungen, unsern Dank, als ein Probawerk des deutschen Fleißes und der Alles wagenden Bildsamkeit und Gefügigkeit unsrer Sprache. Wenn *Wieland* vor ungefähr fünfzig Jahren es noch für schlechthin unmöglich hielt, eine einzige von ihm ausgewählte Stanze des *Tasso* (Canto XVI. St. XXV.) in der Form des Originals glücklich zu verdeutschen, so kann es nicht anders als in Erstaunen setzen, jetzt mehr als dreyhundert *Sonette* des *Petrarca*, der Canzonen, Madrigale, Terzinen, Sestinen u. s. w. nicht zu gedenken, in deutschen Versen vor sich zu sehen, denen man im Allgemeinen das Lob einer richtigen und geistreichen Auffassung des Originals, und einer dichterisch glücklichen Uebersetzung desselben in die neue, treu nachgebildete Form der Verse und Reime nicht verlegen kann. Freylich fehlt es dem Uebersetzer des *Petrarca* nicht an mehreren, bedeutenden Vorläufern, die unser Erstaunen über seine vor fünfzig Jahren undenkbare Arbeit mindern; aber immer bleibt dieselbe, als ein Ganzes, das die früheren einzelnen Versuche in sich aufnimmt und aufhebt, einen wichtigen Beleg für die raschen Fortschritte der deutschen Sprache und Poesie in vielseitiger Bildung und Ausdehnung ihrer Form und ihres Geistes. Es kommt hier nicht in Betracht, ob die deutsche Sprache und Poesie durch dieses universale Bestreben vielleicht an eigenthümlicher Charakterstärke mehr verliert, als sie durch Gelocktheit und Gewandtheit der Nachahmung gewinnen kann; wir wollen nur einer deutschen Uebersetzung des *Petrarca* in den Formen des Originals den ihr gebührenden Rang neben unsern vielgepriesenen Nachbildungen antiker Kunstwerke an-
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

weisen. Wenn man es der deutschen Sprache nicht verargen mag, griechische und lateinische Metra in Uebersetzungen und in eigenen Schöpfungen nachzubilden, so wird sie viel weniger Gefahr laufen, sich zu verfremden durch geschickte Einschmiegung in die ihr viel näher und verwandter stehenden Formen der neueren Poesie des europäischen Südens. Namentlich gehört das *Sonett* der deutschen Dichtkunst seit *Weckherlin* mit vollem Rechte, als wohl erworbenes Eigenthum, an, und es wäre ein durch kein antikes Metrum zu ersetzender Verlust für sie gewesen, wenn der Mißbrauch der stümpernden *Sonettenschniede* in der letzten Hälfte des sebzehnten Jahrhunderts ihr für immer eine Form entzogen hätte, welche die Dichter der ersten Hälfte dieses Zeitraums mit bewundernswürdiger Kraft und Geschicklichkeit dem Geist der vaterländischen Sprache und Poesie angepaßt hatten.

Es möchte jedoch, wenn wir in dieser Hinsicht den Werth der vorliegenden Uebersetzung anerkannt haben, noch immer die Frage aufzuwerfen seyn, ob eine vollständige deutsche Uebersetzung des *Petrarca* ein so bedeutender Gewinn für unsre Literatur sey, um die große, schwierige Arbeit des Verdeutschens belohnen zu können. Wir sind der Meinung, daß die, welche den poetischen Charakter des *Petrarca* in seiner Ganzheit kennen zu lernen wünschen, und welche nur durch eine Uebersetzung zu dieser Kenntniß gelangen können, mit einer kleinen Auswahl der berühmtesten Sonette und Canzonen, soviel etwa die von *A. W. Schlegel* und *Gries* übersetzten Probestücke geben, nicht befriedigt werden. Aus ihnen mag man freylich *Petrarca's* poetische Weise heraushören; aber sie können keine Idee geben von der Einheit des poetischen Lebens in allen seinen lyrischen Gedichten. Sehr treffend charakterisirt *Friedrich Schlegel* diese Einheit in seinem *Gespräch über die Poesie* (Werke, B. 3. S. 240). „*Petrarca's* Gesänge, sagt er, sind der Geist seines Lebens, und Ein Hauch befaelt und bildet sie zu einem untheilbaren Werk; die ewige Roma auf Erden, und Madonna im Himmel, als Widerschein der einzigen Laura in seinem Herzen, vernünftlichen und tragen in sich die Freyheit die geistige Einheit des ganzen Gedichts.“ Wir sind überhaupt der ästhetischen Blumenleserey nicht hold, und glauben, daß durch sie halbe und schiefe Erkenntniß und Beurtheilung ganzer Kunstwerke
O (6)

werke herbeygeführt werden muß, und daß der durch dergleichen anthologische Kost verwöhnte Geschmack endlich völlig unfähig wird, das Ganze eines poetischen Charakters aufzufassen. Wollen wir aber auch das Abpflücken einzelner Blumen aus einem zufällig zusammengepflanzten Gartenwarr, so wie die neueren lyrischen Sammlungen ihn wohl darbieten, gestatten; so können wir diese Nachgiebigkeit doch nicht auf *Petrarca* ausdehnen, dessen reicher Liebesgarten in allen seinen Theilen schön geordnet und zu einem in sich vollendeten Ganzen verschlungen ist. Ein Uebersetzer des *Petrarca*, der uns *Petrarca* geben will, und nicht einen Strauß italienischer Liebeslieder, der muß Alles geben, was von *Petrarca* übersetzbar ist. Jetzt aber berühren wir einen Punkt, in dem wir von der Ansicht des Hrn. F. abweichen. Wir halten nämlich dafür, daß einige wenige Gedichte des *Petrarca* schlechthin unübersetzbar für uns sind, und daß in der Folge des Ganzen eine einzelne ausgeworfene Blume die geistige Einheit seiner lyrischen Poesie nicht aufzuheben vermag. Zu den unübersetzbaren Stücken des *Petrarca* rechnen wir namentlich die sinnigen Wortspiele mit *Laura*, *l'aura*, *lauro* und *l'auro*, welche den Inhalt von einzelnen ganzen Sonetten bilden, und da die fremde Sprache nicht im Stande ist, diese Wortspiele wiederzugeben, so erscheinen solche Sonette in der Uebersetzung leer und bedeutungslos. Wir wollen dadurch aber keines Weges die diesen Wortspielen zu Grunde liegenden Ideen aus dem deutschen *Petrarca* verweilen; denn sie greifen tief in die geistige Einheit seines Lebens und seiner Liebe ein. Ihm ist seine *Laura* eine himmlische *Dafne*, deren ewig grünes Laub seine Schläfe kränzt, und so ist *Laura* und *Lorbeer*, *Liebe* und *Unsterblichkeit*, gleichbedeutend in seinem Herzen; eben so ist auch *Laura* die ihn überall umwehende *Luft* des Lebens, in der er athmet und haucht, und *Luft* und *Liebe* klingt ihm gleich in dem Namen *Laura*. Diese Ideen sprechen sich aber klar und bedeutungsvoll genug in vielen andern Gedichten aus, und gehen daher nicht verloren durch die Ausscheidung der Verse, in denen sie sich nur in unübersetzbaren Klängen vernehmen lassen. *Liebe* denkt in süßen Tönen — aber wie vermag es, diese Töne der Liebe in eine anders klingende Sprache zu übertragen?

Wir wollen auf einige dieser *Liebesklänge* hinweisen:

*L'aura e l'odor e l' refrigerio e l'ombra
Del dolce lauro, e sua vista fiorita etc.*

*L'aura celeste, ch'è nel verde l'auro
Spira, ov' Amor ferì nel fianco Apollo etc.*

*L'aura soave, ch' al Sol spira e vibra
L'auro, ch' Amor di sua man filò e trasse etc.*

*L'aura, ch' l'verde lauro e l'aureo crine
Inocentemente ispirando move etc.*

Des fünften Sonetts: *Quand'io move i sospiri etc.* brauchen wir gar nicht zu gedenken, obgleich der Uebersetzer sich auch an dieses Stück gemacht hat, und — mit vielem Geschick. Aber was kann trotz allem Geschick ein Uebersetzer von solchen Stellen wiedergeben, als ein Skelett ohne Liebe und Leben?

Hauch, Kühlung, Schatten, so vom Lorbeer quillet,
Die Blüten, die so süßen Duft entbunden u. f. w.
(Sonett 292. Th. II. S. 139.)

Die Himmelsluft, die sich im Lorbeer wieget,
Wo Amor in die Seit' Apoll geschlagen u. f. w.
(Son. 163. Th. II. S. 150)

Die milde Luft die Sonnenwärte bewoget,
Und schwingt das Gold, so Amor webt und windet u. f. w.
(Son. 164. S. 17.)

Die Luft, die grünen Lorbeer laßt bewoget,
Und goldenes Gelock, erlöusend leise u. f. w.
(Son. 207. Th. II. S. 93.)

Wir haben schon oben die vorliegende Uebersetzung des *Petrarca* als eine gelungene Arbeit anerkannt, wenn wir sie im Allgemeinen betrachten; damit widersprechen wir aber keines Weges dem Selbsturtheile des bescheidenen Uebersetzers, „daß seinem Werke zur Vollendung noch viel abgeht. Besseres gedehnt mit der Zeit; auch bringen es wohl Andere. Ist doch die Bahn gebrochen; gehe darauf weiter, wer Lust und Kraft hat!“ — Wenn wir unsere Ansicht über das, was dem deutschen *Petrarca* gebricht, in sofern wir ihn als ein Ganzes nehmen, darlegen sollen; so stießt alles Tadel dahin zusammen, daß er nicht als ein Ganzes gehalten erscheint. Wir bezweifeln die Versicherung des Uebersetzers nicht, daß er mit *Liebe* gearbeitet habe; aber auch die *Liebe*, welche langmüthig ist, kann unwillkürlich ermüden und erschlafen, wenn sie allzulange mit den mechanischen Schwierigkeiten der Form zu kämpfen hat. Vielleicht haben gerade die von uns für unübersetzbar erklärten Gedichte dahin gewirkt, des Uebersetzers *Liebe* abzustumpfen, was alsdann nicht ohne Einfluss auch auf andre schwierige, aber doch zu lösende Aufgaben bleiben kann; und dadurch entsteht wohl vornehmlich die *geistige Ungleichheit*, welche wir in dem deutschen *Petrarca* finden. Diese Ungleichheit mag freylich, da das Ganze aus einzelnen, auch für sich bestehenden Theilen zusammengesetzt ist, weniger störend auf den Leser wirken, welcher Einzelnes genießen will; aber wir haben gezeigt, daß eine vollständige Uebersetzung des *Petrarca* eben nur als ein Ganzes gewürdigt werden kann, als eine Sammlung von Stücken hingegen zu groß ist. Wahrscheinlich hat der Uebersetzer mehrere einzelne, ihn besonders ansprechende Stücke des *Petrarca* nach und nach mit Auswahl bearbeitet, ohne an eine vollständige Uebersetzung des Dichters damals schon zu denken, bis die wachsende Zahl seiner Versuche ihn zu diesem großen Unternehmen anregte. Ist dies der Fall, so werden die ersten

ersten, ausgewählten Gedichte die lebendigsten und liebevollsten seyn, und diejenigen, denen der warme Hauch eigener Begeisterung am empfindlichsten gebricht, geben sich als Nacharbeit und ausfüllende Ergänzung kund. Wir wollen durch zwey Probestücke zu belegen versuchen, was auf beiden Seiten Lob und Tadel fodert. Eins der schönsten Sonette der Uebersetzung ist das 101ste: *S'amor non è; che dunque è quel ch' i sento etc.*

Ist's Liebe nicht, was ist's denn, was ich trage?
Ist's Lieb', um Gott! was ist denn diese eben?
Ist's gut, wie mag es Tod und Schmerzen geben?
Ist's böse, warum so süß dann jede Plage?
Glüh' ich freywillig, wo denn her die Klage?
Ist's wider Willen, was denn frommt mein Beben?
O freudenreiches Weh, o Tod voll Leben,
Was giebt die Macht euch, wenn ich Ja nicht sage?
Und sag' ich ja, so klag' ich nicht mit Rechte.
Bey widerwärt'gem Wind, auf morschem Kahne
Treib' ohne Stauer ich durch offne Fluthen,
So leicht an Weisheit und so voll von Wahne,
Dass selber ich nicht weiß, was gern ich möchte,
Im Winter glüh'n beb' in Sommers Gluthen.

Eine Vergleichung dieser Uebersetzung mit einer gegen zweyhundert Jahre älteren, von *Opitz*, kann nicht anders als lehrreich seyn, und wir wollen daher unsern Lesern das *Opitz'sche* Sonett mittheilen:

Ist Liebe lauter Nichts, wie, dass sie mich entzündet?
Ist sie dann gleichwohl was, wem ist ihr Thun bewuset?
Ist sie auch gut und recht, wie bringt sie böse Lust?
Ist sie nicht gut, wie, dass man Freud' aus ihr empfindet?
Lieb' ich ohn' allen Zwang, wie kann ich Schmerzen tragen?
Muss ich es thun, was hilft's, dass ich solch Trauern führ'?
Heb' ich es ungern an, wer dann befehlt es mir?
Thu' ich es aber gern, um was hab' ich zu klagen?
Ich wankte, wie das Gras, so von dem kühlen Winden
Um Vesperzeit bald hin geneiget wird, bald her:
Ich walle, wie ein Schiff, das durch das wilde Meer
Von Wellen umgejagt, nicht kann zu Rande faden.
Ich weiß nicht, was ich will, ich will nicht, was ich weiß,
Im Sommer ist mir kalt, im Winter ist mir heiß.

Wir wählen jetzt, um den Contrast vollständig zu machen, ein zweytes nicht minder schönes Sonett des italienischen Dichters aus, dass in der Uebersetzung eins der leblosesten und steifsten geworden ist, das 128ste der Sammlung: *Liesi fiori e felici e ben nate erbe etc.*

Glücksel'ge Blumen ihr, die oftemalen
Madonna sitzend drückt, o lichte Sprossen!

Wie schwerfällig und matt schleichend ist dieser Anfang! Im Italienischen geht Laura über die Blumen hinweg, — *passando premer suole* — der Deutsche lässt sie mit dem ganzen Körper darauf niederstutzen!

Ihr Hüh'n, wo sich ihr süßes Wort ergossen?
Und schönen Fußes Spuren noch sich malen!
Geschlanke Bäum' und junge Zweig' in Thalem!
Violen, lieblich ihr und bleich erschlossen!

Wie viel Umstand und Aufwand um die einfachen, bescheidenen Violen! *Amorajette e pallide viole.*

Du Schattenwald, von Sonnenlicht durchfloßen,
Das hehr und Rota dich macht mit seinen Strahlen!

O freundlich Ländchen du! O Stromes Reine!
Bedend die Wang' ihr und die klaren Sterne,
Die du dich nährst von dem lebend'gen Scheine;

Wie neidet' ich so holde Näh' euch gerne!
In eurem Kreise ragt kein Felsgestein,
Das nicht mit meinen Flammen glühen lernt.

In solchen Stücken wird es recht hart fühlbar, wie wenig unsre Sprache dazu geeignet ist, die seelenvolle *Musik* der Sprache des *Petrarca* wiederzuklingen zu lassen, jener Sprache der Liebe, die der große Dichter, wie *Friedrich Schlegel* a. a. O. sagt, gleichsam erfunden und allen Jahrhunderten überliefert hat; und hier stoßen wir denn auf eine Klippe, an der noch manche Ladung von Uebersetzungen, die über die südlichen Meere nach unserm Norden schiffen, untergehen wird. Was ist *Petrarca* ohne diese *Musik* der Liebesprache? — Wir wollen nicht ungerecht gegen die Versuche von *A. W. Schlegel*, *Gries*, und gegen die Arbeit des neuen Uebersetzers des *Petrarca* seyn; wir fühlen uns im einzelnen Weisen und Tönen ihrer Uebersetzungen angesprochen von dem Sirenenfange ihres Originals; aber so sehr wir auch die Virtuosität solcher Stücke bewundern, und um so mehr, da wir im vielen andern härter und kälter klingenden das Widerstrebende der deutschen Sprache empfinden; so müssen wir doch gestehen, dass ein deutscher *Petrarca*, wie er uns als Ideal vorsehwebt, bey den jetzt bestehenden Gesetzen einer sogenannten treuen Uebersetzung, wohl nicht zu erschaffen ist. Dankbar erkennen wir jedoch auch das in vieler Hinsicht glücklich Geleistete der *Förster'schen* Uebersetzung an, und wollen das ihr zu Anfang dieser Anzeige gespendete Lob nicht widerrufen durch den Schluss derselben, der über das Vorhandene hinweg fliegt und nach einem Ideale schauet, das jetzt vielleicht noch nicht zu erreichen ist. Stellen wir dagegen die *Förster'sche* Uebersetzung des *Petrarca* dem gegenüber, was bis zu dieser Zeit mit unsrer Sprache in Nachbildungen aus der südlichen Poesie erreicht worden ist; so wird sie auf einen ausgezeichneten Rang in diesem Felde Anspruch machen dürfen, und wir wünschen, dass unsre Anzeige dazu beynahme, ihr einen ihrer Würdigkeit angemessenen Beyfall zu verschaffen.

Der Uebersetzung gegenüber ist der Originaltext abgedruckt, und eine Auswahl der zum Verständniß erforderlichen Anmerkungen, vorzüglich nach *de Sade* und *Fernow*, begleitet jeden Band. Zum Schlusse hat der Uebersetzer auch die bekannte *Giunta al Petrarca* verdeutlicht, eine undankbare und ziemlich überflüssige Arbeit.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT an d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtageevangelien des ganzen Jahres*, in der Hauptkirche zu Neustadt a. d. O. gehalten von Dr. Johann Friedrich

vich

rich *Heinrich Schwabe*, großherzogl. S. Superintendenten und Oberpfarrer daselbst. *Erster Band.* Die Predd. vom ersten Adventsontage bis zum zweyten Pfingstfeyertage enthaltend. 1823. XVI u. 430 S. 8.

Zu so vielen Predigtsammlungen noch eine neue! rief Rec. allerdings, wie der Verf. in der Vorrede richtig vermuthet, aus, als er die vorliegende in die Hand bekam; allein er theilt mit ihm die Ueberzeugung, daß dieselbe, wenn sie nur ihrem Zweck entspricht, und die allgemeinen Forderungen an Christlichkeit und Erbaulichkeit erfüllt, auch nicht überflüssig für die häusliche Andacht und den Gebrauch zu Vorlesungen in Landkirchen seyn kann. Diese Forderungen werden nach dem Urtheile des Rec. durch des Vfs. Predigten erfüllt; wenn er sie auch nicht gerade für besonders tauglich hält, angehenden Geistlichen oder Kandidaten als Vorbilder zu dienen. Für Musterpredigten, was sie dann doch eigentlich seyn müßten, erklärt sie ja der Verf. selbst nicht. — *Christlich* aber sind diese 40 Predigten über die gewöhnlichen evangelischen Perikopen; das heißt, sie tragen den Geist des Christenthums, den Geist des Lichtes und der Liebe und der höhern Lebensanschauung in sich und an sich; auch *biblisch*, denn sie sind nicht bloß ihren Texten nach aus der heil. Schrift geschöpft, sondern schließen sich auch überall an dieselbe an, von ihren Worten häufig zweckmäßigen Gebrauch machend. Aber sie sind auch *erbaulich*, beziehen sich auf die wichtigsten Verhältnisse des Lebens, betrachten die heiligsten Angelegenheiten des Herzens, erinnern an die großen Thatfachen, wodurch die Lehre des Heils in die Welt eingeführt wurde, und reden bald zum Verstande, bald zum Herzen; je nachdem es ihre besondere Bestimmung, zu belehren oder zu erwecken, fodert. Zuweilen möchte mehr das Andringende und Herzliche, als das Deutliche und Verständige vermist werden. — Die Gegenstände der beiden Predigten am Weihnachtsfeste „wir sehr wir Ursache haben, uns oft des Tages zu erinnern, der uns das Leben gab,“ und „die Achtung die wir unsern Kindern schuldig sind!“ kann Rec. nicht billigen, da sie den glorreichen Zweck des Festes nicht genug berücksichtigen. Was die *Form* dieser Religionsvorträge betrifft, so sind ihre Hauptsätze meist kurz und ansprechend ausgedrückt, erfreuen sich auch zuweilen besonders interessanter Wendungen; z. B. der der Pred. über das Evangelium am Feste der Reinig. Mar. (Simeon). „Was dazu gehöre, noch im hohen Alter froh zu seyn!“ — Sie hängen mit

den Texten immer innig zusammen, und gehen aus denselben ziemlich leicht und natürlich hervor. Die Dispositionen sind nicht sehr vollgliedrig, und bestehen nicht gerade aus vielen Unterabtheilungen der Haupttheile, aber sie sind *logisch*, in sofern keine auffallenden Denkfehler darin vorkommen; wenn auch die nebeneinander aufgestellten Hauptbegriffe der Ideenmassen nicht immer streng coordinirt sind, und in vielen Fällen das A. und B. eben weiter nichts bezeichnet, als die Aufeinanderfolge der Sätze. Der Umfang der Predd. ist nicht groß, und keine überschreitet das Maas von 12 ziemlich groß gedruckten Oktavseiten; was Rec. nicht gerade bemerken würde, wenn es nicht manchmal der ausführlicheren Erörterung der Gegenstände Abbruch zu thun schiene, zu welcher es dem Vf. weder an Scharfsinn noch an Ideenreichtum fehlt. Alle haben trotz ihrer Kürze doch einen besondern Eingang, der zweckmäßig auf den Gegenstand der Abhandlung hinleitet, auch sind die Uebergänge vom Texte zur Darlegung des Hauptsatzes größtentheils lobenswerth. Gewöhnlich beginnt der Eingang mit einem kurzen Segenswunsche oder Gebete, zuweilen in bekannten Liederverfen, die auch in den Predigten selbst an passenden Stellen vorkommen; von welchen aber einige, z. B. der in der Predigt am Aufstige

So du nun kürbist ohne Buß.

Dein Leib und Seel dort beuonen muß!

doch zu veraltet und für den rednerischen Gebrauch nach Gestalt und Gehalt zu unvollkommen ist. Der Segenswunsch: „der Herr sey mit Euch, und mit seinem Geiste!“ ist nicht wohl *sehr* glücklich; weil er so den Sinn nur schwerfällig andeutet, und weil es auch übrigens: und mit *deinem* Geiste, „et cum spiritu tuo“ heißt, was die Gemeinde in den alten Kirchen dem das „Vobiscum dominus“ antimmenden Liturgen antwortete. Eben so wenig passen zum Anfange bloße Bibelstellen, die nicht Gebete oder Anwünschungen sind; z. B.: „Ich sage Euch, daß ihr keinen dieser Kleinen verachtet, denn ihre Engel sehen allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel! Amen!“ — Uebrigens zeichnet sich die Sprache dieser Predd. durch Reinheit und Wohlklang aus, obwohl eigentlich keine künstlerische Bildung der Perioden darin sichtbar wird; sie hält sich meist in der mittlern Sphäre; erhebt sich aber auch zuweilen darüber zum eigentlich rednerischen und blühenden Vortrage. Der Raum dieser Blätter gebietet hier abubrechen und Rec. that es in der Ueberzeugung, daß diese Predigten viel Gutes stiften werden, wie es gewiß bey ihrem Vortrage schon gestiftet haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

November 1823.

GESCHICHTE.

MARBURG u. KASSEL, b. Krieger: *Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Vorzeit*. Herausgegeben von Dr. Raufschnick. Zweyter Band. 1823. 376 S. gr. S.

Dieser zweyte Band einer lehrwerthen Sammlung historischer Aufsätze giebt dem ersten, von uns angezeigten Bande (A. L. Z. 1823. Nr. 37) an Interesse nichts nach. Wir wollen unsere Leser mit dem Inhalte desselben näher bekannt machen. 1) *Kaiser Karl IV., König von Böhmen* von 1346 — 1378. (Nach *Johannes Dubravius*.) Als König von Böhmen verdient *Karl* das Lob eines klugen, beharrlichen, und sein Volk beglückenden Fürsten; als deutscher Kaiser nimmt er dagegen eine nur untergeordnete Stelle in der Reihe so mancher ausgezeichneten Oberhäupter des deutschen Reiches ein, und kann nicht von dem Vorwurfe gerechtfertigt werden, daß er Vieles zum Verfall des alten, berühmten Reichskörpers beygetragen habe. Wenn daher die Geschichte über ihn, als deutschen Kaiser, das gerechten Tadel ausspricht, so kann sie seiner, als Böhmen-Königs, doch nur rühmlich erwähnen. Bloß von der letztern Seite hat Hr. R. sein Bild aufgestellt. Seine Regierung begann *Karl* mit Werken der Frömmigkeit. Zu *Prag* stiftete er eine Hochschule, nach dem Muster der Pariser. Freygebigkeit war ein Hauptzug seines Charakters. Gute Staatswirthschaft war ihm sehr angelegen. Seine Religion war nicht ohne Aberglauben, und er legte einen hohen Werth auf äusseren Cultus und Reliquien. Der sonst milde Kaiser wurde ungeduldsam und hart, wenn jemand im Glauben von den Lehren der allgemeinen Kirche abwich. Viele der sogenannten *Geistler*, die sich freylich manche Ausschweifungen zu Schulden kommen ließen, liefs er verbrennen, andern entzog er seine Unterstützung. Eins seiner Hauptverdienste war, daß er Böhmen von der Plage der Straßenräuber befreyte. Ueber einen neuen, nach *Palästina* zu machenden Kreuzzug erklärte er sich offen und mit vieler Einsicht gegen den mit ihm verwandten Herzog von Sachsen. Den Wegelagerungen des raublüstigen Adels that er kräftig Einhalt. Auch für bessere Gesetzgebung war er besorgt; er selbst war bey den Gerichtssitzungen zugegen, und sprach das Recht mit Billigkeit und Strenge. Die Wahl seines, bis

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

zur Schwäche von ihm geliebten Sohnes *Wenzeslaus* zum böhmischen Könige beförderte er zum Nachtheile des deutschen Reiches. Er baute viel und prächtig, Kirchen, Klöster, Paläste, u. s. w. Er starb den 27sten März 1378. Uebrigens war *Karl* ein Fürst von großer, ansehnlicher Statur, und mit einer ungemeinen körperlichen Schönheit begabt. Dahey besafs er eine ausgezeichnete Leibesstärke, und war sehr tapfer. Einmal verkleidete er sich in einem Turnier, damit man ihn nicht kennen, und seines hohen Ranges wegen, nicht schonen möchte, und hob alle seine Gegner aus dem Sattel. Er befand sich oft in großen Gefahren, aber das Glück war ihm immer günstig. Ausserdem hielt er's auch nicht unter seiner Würde, Länder und Krone zu kaufen, mit Privilegien und Gnadebezeugungen einen Handel zu treiben, Bestechungen und Arglist anzuwenden, und das mit barem Gelde bezahlte römisch-deutsche Reich gleichsam für eine erstandene Waaren-Niederlage anzusehen, aus deren einzelнем Verkauf er sich wieder bezahlt machen könne. Diese Schwächen abgerechnet, besafs er viele Klugheit, große Willenskraft, Frömmigkeit, im Geiste der damaligen Zeit, und Gerechtigkeitsliebe gegen seine Unterthanen. 2) *Maria, Königin von Ungern*. S. 46 fg. *Maria* war die Tochter des ungarischen Königs *Ludwigs* des Großen, und die Gemahlin des Markgrafen *Sigismund* von Brandenburg, dem sie Ungern zubrachte. Ihr früheres Leben bietet uns ein treues Gemälde einer rohen Zeit dar, wo Arglist, Ränke und Mord an der Tagesordnung waren. Von den spätern Schicksalen der in ihrer Jugend so hart geprüften *Maria* erfährt man hier nichts, die vom Vf. mitgetheilten Nachrichten erstrecken sich bloß über ihre frühere unruhige Lebensperiode, worin jedoch mancher Umstand noch nicht ganz klar ist. 3) *Johann Stumpf über den Ursprung des Adels und der Titel*. S. 78 f. Eine nicht uninteressante, wörtlich treue Mittheilung des alten Aufsatzes. Daß der gute *Stumpf* das *semper Augustus* der Kaiser auch irrig durch *Mehrer des Reichs* erklärt, muß man ihm hingehen lassen; doch fügt er treuherzig hinzu: „obgleich wohl etliche das Reich mit viel gemehrt haben.“ Ueber den Ursprung des Adels erklärt er sich freymüthig und mit Sachkenntniß. Dana heisset es u. a. „Es ist aber der Mißbrauch eingewachsen, daß die Geschlechter, verfassend den Adel erblich zu erhalten, obgleich die Nachkommen weder mit Tugenden

H (6)

noch

noch mit ritterlichen Herrendiensten den Eltern zustimmen; also daß man, außer dem gemeinen Adel, viel befinde, die man unter den Tyrannen, ja unverständigsten, größten und unvernünftigsten wohl verkaufte, *wollen dennoch edel heißen*. Dagegen findet man manche getreueren, erfahrenen, wohlkönnenden, tugendreichen und ehrenvesten Bürger oder Bauersmann, den der Name des Adels von Recht wohl gebührte, dem er doch nicht zugemessen wird. . . . bey unsern Zeiten hat man den Adel feil an der Kaiserhöfen um Geld und giebt Brief und Siegel darüber. Gott geb, wie edel die seyen, denen sie werden." (S. 91 steht ein arger Druckfehler: *Nonnen* statt *Namen*, wodurch die Stelle sinnlos wird.) Von einem *Albrecht von Borgstetten*, Conventherrn zu Einsiedeln, sagt der Vf., erzähle man, „daß der habebracht auf ein Zeit etlich hundert Brief von Kaiser *Friedrich des 3ten* Hof zu wege, die waren in allweg geschrieben und zugemacht bis allein die Namen davor, die Waapen oder Adels Genoss werden wollten, die waren ausgelassen, und Platz darin behalten, daß man die noch konnt einschreiben. *Der verkaufet nun solche Brief hin und wieder gar wohlfeil, und macht viel erwählter Edelleut.*" Ueber die lächerliche Titelfucht der Deutschen äußert sich der Verf. sarkastisch: „Täglich werden die Titel bey dem Adel und Bürgern gesteigert; auch bey den Kaisern und Königen ist's dahin kommen, daß des schmeichlerischen Hofirens und Titulirens nit mehr mag erdacht werden. . . . Aber mit solcher Schmeicheley und unnützen Titeln werden wir groben Deutschen bey andern Nationen vielmehr verlacht und verspottet, denn gelobt." 4) *Vom Ursprung der Leihenschaft in Deutschland*. (Aus *Joh. Stumpfs* eidgenössischer Chronik.) S. 94 f. Der Vf. leitet sie von *Chlodoväus*, dem Sieger der *Alemannen* her. Er selbst verabscheut sie, und hält es (S. 99) mit der heiligen Freyheit und mit *Paulo*, da er spricht: 1 Kor. 7. „Magst du frey und ungebunden seyn, so gebrauch dich deiner Freyheit." 5) *Albrecht II., römisch-deutscher Kaiser*. (S. 103 f.) Unstreitig der bedeutendste Aufsatz dieses zweyten Bandes! Hr. R. hat den Charakter *Albrechts* trefflich aufgefaßt, seinen Uebermuth, seine Habgucht, seine Treulosigkeit, seine rücksichtslose Verletzung der Rechte der Völker und der Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit, sein thatenvolles Leben und tragisches Ende, geleitet von der Hand der Geschichte, unbefangen und offen dargestellt, und in Thatsachen die große Lehre ausgesprochen, daß kein Gewaltiger im Volke die ewigen Gesetze des Rechts ungestraft verletzen könne, und daß ein frevelhaftes Eingreifen in das verhängnißvolle Rad der Zeit unfehlbaren Untergang nach sich ziehen müsse. *Albrecht* war fast in allem das Gegentheil von seinem großen und ehrwürdigen Vater, dem Kaiser *Rudolph von Habsburg*. Außer seinen geistigen und moralischen Eigenschaften wird auch sein Aeußeres treffend vom Vf. geschildert. *Rudolph* war, eine

ungewöhnlich große Nase abgerechnet, von angenehmer Gesichtsbildung, hatte eine majestätische Haltung bey einer ansehnlichen Körperlänge, und besaß eine Ehrfurcht gebietende Würde. *Albrecht* dagegen war untersätzig, hatte einen gemeinen Anstand, mangelte aller persönlichen Annehmlichkeit, und war, nachdem er durch Krankheit ein Auge verloren hatte, vollendet häßlich. Sein Betragen war roh; *Tschudi* nennt ihn einen groben, bäuerlichen Mann, u. s. w. Einen äußerst nachtheiligen Einfluss auf den Charakter und die Handlungsweise *Albrechts* hatte ein böser, unruhiger, halbsatyrer, zänk- und herrschsüchtiger Mann, der Abt des Klosters *Admand, Heinrich*, dessen Wirklichkeit tief in die Geschichte *Albrechts* eingreift, weshalb der Vf. einige nähere Nachrichten von demselben mittheilt, die man mit vielem Interesse liest, wenn sie gleich eine verdorbene Natur in ihren ganzen Häßlichkeit darstellen. Gegen diesen Mönch vermochte der edle Geist der Gemahlin *Albrechts, Elisabeth*, nichts auszurichten. Früherhin hatte die fromme Herzogin ihren hartherzigen Gemahl von vielem Bösen zurückgehalten, und ihn wohl auch zu manchem Guten vermocht. Die schändliche Vergiftung des würdigen Erzbischofs *Rudolph von Salzburg* durch diesen Abt ist empörend. Endlich fand auch dieser Bösewicht den wohlverdienten Lohn seiner Thaten, und wurde von unzufriedenen Lehnsleuten erschlagen. Die ganze Regierungsgeschichte *Albrechts* ist eine Kette von Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Gewaltthaten und Verhöhnung der Rechte seiner Unterthanen. Barbarisch war unter andern sein Verfahren, nach einem Aufstande der Bürger in *Wien*. Interessant ist das S. 148 f. entworfenen Gemälde vom Kaiser *Adolph von Nassau*, der gewiß die großen Hoffnungen erfüllt haben würde, die man sich von ihm gemacht hatte, wenn die Verhältnisse, in denen er sich befand, nicht so wiederwärtig gewesen wären. Die meisten Hindernisse legte ihm der Erzbischof *Gerhard von Mainz* in den Weg, der ihn vorher auf den Thron erhoben hatte, aber nun die unerhörtesten Anforderungen an ihn that, und durch seine grenzenlosen Anmaßungen zuletzt seine Geduld ermüdete. Von diesem *Gerhard* sagt ein Zeitgenosse (*Harneck*): „er sey so verderbt und böse gewesen, daß die Teufel eifersüchtig auf ihn geworden wären." *Gerhard* suchte den Kaiser nun bey den Reichsfürsten verhasst und verächtlich zu machen. *Adolphs* Fehltritte werden vom Vf. auch nicht verschwiegen; besonders wird sein unrechtmäßiger Länderhandel mit Recht getadelt. *Albrecht* beförderte durch List und Verrath ein Bündniß gegen den ihm verhassten *Adolph*, fünf Kurfürsten setzten ihn auf *Albrechts* Betrieb ab, es kam zu einem Treffen, worin *Adolph* tapfer focht, aber durch ungünstige Umstände unterlag. *Adolph* focht, der unerträglichen Hitze wegen, die so groß war, daß mehrere Krieger in ihren Harnischen erstickten, ohne Helm, und als er mit dem Herzog *Albrecht* zusammen kam, da

rannte ihm dieser seinen Speer in's Gesicht, worauf dann der sehr Verwundete vollends erschlagen ward und der Sieg für *Albrecht* entschied. (Den 2. Jul. 1298). (Allerdings haben mehrere behauptet, *Albrecht* selbst habe *Adolph* ermordet; *Albrecht* aber versicherte, der Wildgraf habe es gethan. S. Chron. Leobiens. ad ann. 1298. p. 876.) Durch Befiehungen wufste *Albrecht* die Kaiserwahl auf sich zu leiten, die am 21. August 1298 zu Aachen vor sich ging. Auf dem ersten, zu *Nürnberg* mit übermäßiger Pracht gehaltenen Reichstage mußten die Kurfürsten ihre Erzämter persönlich verrichten. König *Wenzel* von Böhmen glaubte, in Rücksicht seiner königlichen Würde, von der eigenen Ausübung seines Erzerbkammeramts befreit zu seyn; er mußte jedoch knieend dem neuen Kaiser und der auch gekrönten Kaiserin den goldenen Becher mit Wein überreichen, und erst als beide getrunken hatten, erhob er sich wieder, und nahm, auf *Albrechts* Geheiß, Platz an der kaiserlichen Tafel. Der in tiefer Trauer unerwartet erschienenen Wittve Kaiser *Adolphs*, welche knieend um ihren, in *Albrechts* Gefangenschaft gerathenen Sohn bat, schlug derselbe kalt und hartherzig ihr Gesuch ab. *Albrechts* Habsucht und Tyranny brachte seinen Stamm um das ansehnliche Königreich Böhmen, welches ihm Gerechtigkeit und Milde erhalten haben würde. Wie die Schweizer sich von seiner Gewaltherrschaft frey machten und sein schmachliches Joch abwarfen, das wird kurz und gut, meist nach *Tschudi*, erzählt. Das tragische Ende *Albrechts*, die nähere Veranlassung dazu, die barbarische Behandlung aller Angehörigen seiner Mörder, gleichviel ob sie schuldig oder unschuldig an seinem Tode waren, insbesondere die unermessliche Hinrichtung *Warts*, der keine Hand an *Albrecht* gelegt hatte, — diese alles muß man bey dem mit interessanter Ausführlichkeit erzählenden Verf. selbst nachlesen. Insbesondere waren in der Tochter *Albrechts*, der Königin *Agnes*, alle menschliche Gefühle erstorben; sie gab nur blinder Rache Gehör. Unter andern befanden sich auf der Burg des *Rudolph von Palm, Fahrwangen*, drey und sechzig Menschen, Adelige und Knechte, die alle, obgleich keiner um den *Kaisermord* gewußt hatte, hingerichtet wurden! Das Blut der Enthaupteten floß wie ein Bach vom Richtplatz. Mit einer böllischen Freude darin herumwandelnd, rief die Königin *Agnes*: „Jetzt bade ich im Mayenthau!“ 6) *Attila, König der Hunnen*. (Nach *Antonii Bonfini Dec. rer. Hungar.*) Beschluß des im 1ten Bande angefangenen Aufsatzes. Mit Theilnahme liest man die ausführliche Beschreibung der langwierigen Belagerung von *Aquileja*, wo beide Parteyen mit ungeheurer Kräfteanstrengung und ausdauerndem Muthe kämpften, bis zuletzt der barbarische Hunnenkönig die Mauern erstürmte, und nach einem gräßlichen Blutbade und gehäßten Schandthaten, der verdödete Schauplatz hunnisch

Grusamkeit der Erde gleich gemacht wurde. Das furchtbare Schicksal der einst reichen, blühenden und durch die hohe Tapferkeit ihrer Bürger ausgezeichneten Stadt erfüllte ganz Italien mit Angst und Schrecken, und besonders groß war die Bestürzung in *Rom*, wo man den wilden Eroberer schon vor den Thoren glaubte. Nun ging *Attila's* verwüstender Zug über *Padua, Vicenza, Verona, Ravenna*, (S. 239 ist statt: dem Hunnenkönige zu lesen: den Hunnenkönig; ähnliche Druckfehler kommen öfter vor.) *Mailand*, u. s. w. Auch zu *Mailand* brach *Attila*, wie gewöhnlich, sein gegebenes Wort, machte aber in einer heuchlerischen Proclamation bekannt, daß die begangenen Unordnungen — Mord und Plünderungen — ohne sein Wissen und gegen seinen Willen begangen, und nur allein der unbändigen Rohheit seines Volkes zuzuschreiben seyen. Unser Vf. hält ihn an *Mailands* Plünderung für unschuldig; der alte Erzähler hingegen hält ihn für schuldig. Die Rettung *Roms* durch den beredten Papst *Leo* liefert man mit Vergnügen, wenn er auch die lange Rede, die ihm hier in den Mund gelegt wird, nicht so an *Attila* gehalten haben sollte. Die Sanftmuth und Ehrerbietung, welche *Attila* dem christlichen Bischofe bewies, erregte bey allen seinen Heerführern und Bundesgenossen die größte Verwunderung. *Attila's* Rückkehr, seine Vermählung mit der wunderschönen Prinzessin *Hildico*, sein Tod in den Armen seiner jungen Gemahlin, die ihm angestellte Leichenfeyer, seine Bestattung und die barbarische Ermordung aller, die um seine Grabstätte wußten, machen den Beschluß dieses interessanten Aufsatzes, der nicht sowohl eine eigentliche Uebersetzung, als vielmehr ein gedrängter Auszug, aus *A. Bonfini Decad. rer. Hungaricarum* ist. — 7) Die Kaiserwahl *Karls V.* S. 261 f. Die Kaiserwahlen sind sonst eine Schattenpartie der deutschen Geschichte. Die Kurfürsten berücksichtigten dabei sehr oft mehr ihren persönlichen Vorthell, als das Wohl der Christenheit und des Reichs. Die Wahl *Karls V.* macht eine Ausnahme. Mit Interesse liest man diesen Aufsatz, aus den Erzählungen der geschätzten Geschichtschreiber *Melanchthons* und *Steidans* entlehnt, einen Aufsatz, der, wie R. bemerkt, „uns das Innere eines kurfürstlichen Wahlkollegiums anschaulich macht, einen tiefen Blick in die Geheimnisse der Politik jener Zeit thun läßt, und interessante Proben von der Dialektik zweyer geistlicher Kurfürsten giebt.“ Die merkwürdige, von den Kurfürsten mit großer Umsicht entworfene *Wahlkapitulation* wurde vom Könige *Karl* ohne alle Ausstellung angenommen, und erst von seinem Gesandten, später auch von ihm selbst beschworen; „doch“ (heißt es am Ende dieses Aufsatzes) „hat er von allen darin vorkommenden Artikeln, den letzten ausgenommen, (sich sobald, als möglich, zur Krönung nach Deutschland zu begeben) auch nicht einen einzigen erfüllt.“ — 8) *Charakteristik der Königin Christina von Schweden*. (Von einem ungenannten Zeitgenossen.) S. 309 ff. Eine sehr nach

nachtheilige Schilderung *Christinens*! Die Züge sind zum Theil wirklich grotesk, und der ganze Aufsatz zeugt von Animosität, wenn auch Manches der Wahrheit gemäß seyn sollte. Wenn der Ungenannte S. 312 von „einem Haufen Schulfüchse“ redet, die an Christinens Hof gekommen wären, so bewährt er damit seine eigene Unwissenheit; denn *Conring, Descartes, Groot, Meibom, Salmasius*, u. a., waren doch wohl keine Schulfüchse. Wenn aber auch nur die Hälfte von dem wahr ist, was der Ungenannte hier erzählt, so steht Christine im tiefsten Schatten. Der Vf. war ein Franzose, die vorliegende Uebersetzung erschien im J. 1668. Der vollständige Titel heisst: „Etlicher hoher Standes-Personen Liebes-Geschichten. Sampt vielen andern Merkwürdigen Begebenheiten, so mit untergelaufen. Erstlich in Französischer Sprach beschrieben. Anjetzo aber Dero Unerfahrenen zum Besten in unsrer alte Helden-Sprach übersetzt Durch den Vorwitzigen. Utopia, In Verlegung des Herrn Interessirten.“ 9) *Die Wahl Papst Felix V.* Diese Papstwahl ist eine der denkwürdigsten Begebenheiten des Baseler Conciliums; der ganze Aufsatz ist interessant, um so mehr wäre zu wünschen gewesen, daß der Herausgeber auch seine Quelle angegeben hätte. Der Gewählte war Herzog *Amadeus von Savoyen*, und die Wahl fiel vor im J. 1439. 10) *Wie Ulm an das Kloster Reichenau und wieder davon gekommen ist.* Ein Beytrag zur Geschichte der freyen Reichsstädte und des Mönchswesens. S. 335. (g. (Aus *Sebastian Frank's* Deutscher Nation. Chronik.) Dieser kleine Aufsatz giebt unter andern eine recht naive Schilderung des üppigen Wohllebens und der Verfunkenheit der damaligen Mönche. — 11) *Kleine Denkwürdigkeiten aus einer Augsburger Stadt-Chronik, von Kaiser Rudolphs I. Zeiten ab, bis zu Ende der Regierung Karls V.* S. 344. f. Einige Verordnungen Kaiser *Rudolphs I.* sind auffallend. S. 345. heisst es: „Unter andern auch hat er die Kämpfe um Rettung der Ehre zweyer Mannspersonen mit gleichen Waffen und Rüstungen, zum Beweis aber der Nothzüchtigungen, daß man der Klägerin einen Stein, einer Faust groß, in den Schleyer binden, und den Beklagten bis an den Nabel in die Erde begraben, und einen eichenen, einer Ellen langen Stab zur Abwehre in die Hand geben soll, nicht allein zugelassen, sondern darüber zu halten geboten. Und zur Poen begangenen Todschlags, so man mit des Entleibten Freundschaft abgekommen wäre, setzte er nur 10 Pfund Rothweiserische Pfennig, welche sechs Unzen Silbers machen, die in die gemeine Stadtkammer verfallen; wo der Thäter aber das Geld nicht hätte, so sollte

er an Haut und Haaren bezahlen.“ Wir theilen noch einige andere Notizen aus dieser Chronik mit: „Im J. 1388, in dem Kriege zwischen den Schwäbischen Städten und dem Adel, haben die Augsburger zum erstenmal die Feuerröhre gebraucht.“ „Im J. 1393 haben die päpstlichen Ketzermeister angefangen, im obern Deutschland hart zu verfolgen. Sie haben auch in Augsburg bey 240 so mährentheils Weber gewesen, gefänglich eingezogen, und die vornehmsten derselben, weil sie nicht wiederrufen wollten, am St. Margarethentage zum Feuer verurtheilt.“ Beym Anfange des 15. Jahrhunderts wird bemerkt, daß wegen dem laisterhaften Leben der Bischöfe u. a. Geistlichen, „der Hufstischen und Wicklestischen verwandte Lehre überhand genommen habe, und sich nicht wenig Bürger geärgert hätten,“ ob der Geistlichen verruchten Leben, bevor dieweil die Domherrn selbst mit Zanken und Balgen einander stets in den Haaren lagen. Denn es so ein wildes Leben bey ihnen worden, daß so oft sie ihre Consistoria in dem gewöhnlichen Kirchen hielten, sie nun nicht mehr mit einem leinenen Chorrock über den wollenen Rock angethan, sondern unter dem gefütterten Rücken mit Panzer gewappnet waren. Sie pflögten auch keine Gebetbücher und Paternoster mehr in den Händen, sondern dafür ihre Dolche und Wehren an der Seite zu tragen, und tribulirten einander selber als tolle rasende Wölfe.“ Im J. 1418 kamen die ersten *Zigeuner* nach Augsburg, von welchen der alte Chronist sagt, „daß sich, beym Lichte besehen, befunden habe, daß es lauter *Schelmen und Galgenschwengel* gewesen.“ Im J. 1466 liess *Joh. Bender* zu Augsburg die erste lateinische Bibel gedruckt ausgehen. „1470 haben *Ulrich, Georg und Jakob Fugger*, leibliche Brüder, 106 neue Häuser, gleich mitten in der Jacober Vorstadt, von ihrem grossen Gut, damit sie überhäuft, hausarmen Leuten, so Bürger, zum Besten gehauet, die gleich einem besondern Städtlein beschloffen und zu dieser Zeit noch *die Fuggerey* genannt wird.“ Viele andere interessante Notizen müssen wir übergehen, um nicht zu weitläufig zu werden.

NEUE AUFLAGE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Woldemar's Vermächtniß an seinen Sohn.* Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Von *Jakob Glatz*, K. K. Consistorialrath in Wien. Zweyte verbesserte Original-Auflage. 1823. VIII u. 308 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Recens. Ergänz. Blätter 1808 Nr. 153.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Wesenlehren des christlichen Glaubens und Lebens*, für Verstand und Herz aufs einleuchtendste und ansprechendste dargestellt in neun Predigten vom sel. Oberhofprediger *Reinhard*. Aus seinen Werken herausgegeben von Dr. L. van Ess. 1823. IV u. 114 S. 8. (6 gr.)

Reco. ehrt die hohe Wärme, die ein so hochverdienter Mann, wie der Herausgeber, für den Verewigten fühlt, der zur möglichst weitem und wohlfeilern Verbreitung der *gesammelten* Reinhardischen Predigten, — unterstützt durch gesammelte Beyträge, — in der Vorrede zu dieser Schrift bekannt macht, daß sowohl er, als *Seidel* in Sulzbach, die Predigtsammlung von 35 Theilen, in klein 8. zu 18 Fl., die in gr. 8. aber zu 22 Fl. ablassen, und dabey den (von *Hacker* herausgegebenen) *Jahrgang* Reinhardischer Predigten in 4 Bänden noch für 2 Fl. zu geben. — Für die aber, welche diese vollständige Sammlung sich anzuschaffen nicht vermögen, giebt er in vorliegender Sammlung eine *Auswahl* von neun Predigten, welche, nach seiner Ansicht, die *Wesenlehren des christlichen Glaubens und Lebens* enthalten, und die allerdings zu den vorzüglichern homiletischen Arbeiten Reinharde gehören, wenn gleich Reco. für den beabsichtigten Zweck einige der mitgetheilten (besonders Nr. 8.) weggelassen, und dafür andere ausgewählt hätte. *Reinhard's* Arbeiten im J. 1823 noch einmal beurtheilen wollen, würde überflüssig seyn. Es stehe also hier nur die Uebersicht der Vorträge, die der Herausgeber aufgenommen hat. 1) Die Sendung Christi ist der höchste Beweis der göttlichen Liebe. 2) Betrachtung über den Glauben an das Verdienst Jesu. 3) Wir (be) rathen uns in jeder Hinsicht am besten, wenn wir unser Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten. 4) Von der Wichtigkeit der Ueberzeugung, das Jesus Christus einen immerwährenden, alles lenkenden Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale des Menschen habe. 5) Wie bezeichnend für die Gesinnungen der Menschen ihr Verhalten gegen die Anstalt ist, welche Gott in Christo zu unserer Begnadigung getroffen hat. 6) Von den Vorzügen der Offenbarung durch Christum. 7) Ermunterung für einen festen, lebendigen Glauben an Jesum zu sorgen. 8) Von dem Verhältnisse, in welchen das

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Evangelium Jesu und menschliche Gelehrsamkeit mit einander stehen. 9) Man kann die Sache Jesu nicht verachten und anfeinden, ohne sich auf irgend eine Art verdächtig zu machen. — Der Druck ist sehr eng; der Preis billig; möge daher diese Sammlung in dem Kreise, für welchen sie berechnet ist, eine willige Aufnahme finden. —

Die *zweyte* anzusehende Schrift betrifft eine begonnene Sammlung der *Reinhard'schen* Reformationspredigten. Bekannt ist, daß *Reinhard* selbst die Absicht einer solchen Sammlung hatte, und daß er, bey den vielen *geschichtlichen* Gegenständen in seinen Reformationspredigten, diese in Erklärungen und Noten für die Leser jener Predigten näher erläutern wollte. Wenn nun gleich unter den Werken, deren Bearbeitung oder Beendigung (wie z. B. der Sittenlehre) das Publicum von dem verewigten *Reinhard* selbst mit Sehnsucht erwartete, dieser Wiederabdruck seiner, theils einzeln, theils in seinen Sammlungen erschienenen, Reformationspredigten am wenigsten dringend war; so würde doch *aus seiner Hand* eine solche geschichtliche Erläuterung und Ergänzung der genannten Predigten, einen ganz andern Charakter und Geist erhalten haben, als unter der Feder eines Fremden. Dies war denn wohl auch der Hauptgrund, daß der würdige Kirchenrath D. *Schoet* in Jena, — ein Mann, den *Reinhard* hoch achtete und der in *Reinhard's* Schriften sich völlig eingearbeitet hatte, — diese bereits übernommene Bearbeitung der Reformationspredigten in der Folge wieder aufgab, welches, nach der Ansicht des Reco., für den Verleger ein Wink hätte seyn sollen, dieses Unternehmen auf sich beruhen zu lassen. Allein der Verleger vermochte darauf den verewigten D. *Bertholdt* in Erlangen, dieser Arbeit sich zu unterziehen, von welchem denn — bis auf die letzten zwey Bogen — die geschichtlichen Erläuterungen in dem eben zu nennenden *ersten* Bande der *Reinhard'schen* Reformationspredigten niedergeschrieben sind:

SULZBACH, b. Seidel: *D. Franz Volkmar Reinhard's sämtliche, zum Theil noch ungedruckte, Reformationspredigten*. Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht, und mit *historischen Anmerkungen* herausgegeben von D. *Leonhard Bertholdt*. *Erster* Band. Mit des verewigten *Reinhard's* Bildnisse

I (6)

nisse und dessen *Biographie*. 1823. 448 S. 8. (2 Thlr.)

Das Publikum erhält in diesem ersten Theile: 1) ein sehr sauber gestochenes, aber *sehr unähnliches* Bildniß *Reinhardt's* (er ist zu jung, zu fleischig, zu satirisch-lächelnd gehalten, und besonders um Nase und Mund ganz verfehlt); 2) Beyträge zur *Biographie Reinhardt's* vom Prediger *Schäzler* auf fünf Bogen. (Diese Beyträge dienen zur Ergänzung der ausführlichen Charakteristik *Reinhardt's* von *Pöhlitz* in zwey Bänden, indem sie *zunächst* auf sein Jugendleben, so wie auf die Zeit seines Studirens und seiner begonnenen Lehrerlaufbahn in Wittenberg sich beziehen, und manchen interessanten Auszug aus Briefen von *Reinhardt* aus jener Zeit an seine Verwandten und Jugendfreunde enthalten. So wenig man auch aus diesen mitgetheilten Bruchstücken ein bestimmtes, geschweige ein vollständiges Bild von dem trefflichen Manne, und von der Art und Weise erhält, wie er das ward, was er als Mensch, als Gelehrter, und als akademischer Lehrer, als Prediger, als Geschäftsmann, und als Mitglied der höchsten geistlichen Behörde in Sachsen war; so werden doch die Verehrer *Reinhardt's* diese Nachlese aus dem Leben des Verewigten nicht ohne Theilnahme in die Hände nehmen, weil sie theils einige Lücken aus *Reinhardt's* Jugendzeit in den Schriften von *Böttger* und *Pöhlitz* ausfüllt, theils es bestätigt, daß der Verewigte, bereits von der ersten Zeit seines akademischen Wirkens an, nach seinen Grundsätzen und selbst nach der stilistischen Form des Ausdruckes sich gleich blieb.) 3) fünf *Reinhardt'sche* Reformationspredigten, mit *sehr ausführlichen* Erläuterungen und Zulätzen vom verstorbenen *Bertholdt*. Die beiden letzten Bogen sind wahrscheinlich vom Vf. der Vorrede, dem Prof. *Engelhardt* in Erlangen. Rec. theilt die Thematia der fünf, hier wieder abgedruckten und commentirten Reformationspredigten mit: a) Daß sich in den Händen der Menschen nichts mehr verschlimmert, als die Religion. (Diese Predigt, mit dem dazu gehörenden Commentar, füllt 98 enggedruckte Seiten!) b) Daß Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr herging. Predigt und Commentar nehmen 70 Seiten ein!) c) Wie sehr unsre Kirche Ursache habe, es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrlatzes von der freyen Gnade Gottes in Christo schuldig (80 Seiten). d) Von der Aehnlichkeit, welche die Wiederherstellung des Evangelii durch die Kirchenverbesserung mit den ersten Ankündigung und Einführung desselben hat. (128 Seiten.) e) Die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben. (72 Seiten) — Daß der verewigte *Bertholdt* ein sehr gelehrter Mann und auch in der Kirchengeschichte einheimisch war, beweisen die vorliegenden Commentare zu den fünf abgedruckten Predigten. Allein, abgesehen von der hier mitgetheilten Gelehrsamkeit, fehl-

te theils die *gediegene Kürze der Darstellung* dem verewigten *Bertholdt*, theils der *sichere Tact*, wie Predigten, und namentlich *Reinhardt'sche* Predigten, geschichtlich commentirt werden müßten. Hier ist fast durchgehends vergessen worden, daß es Predigten, und nicht Kirchengeschichtliche §§ sind, welche commentirt werden sollten; deshalb steht auch die breite, im Stile nicht selten vernachlässigte, Form des Commentars in einem sehr fühlbaren Gegensatz zu der lebendigen, geistvollen und kräftigen Darstellung *Reinhardt's*, und oft hat Rec. sich bey diesem Werke gefragt: was *Reinhardt*, wenn er diesen Commentar lesen und beurtheilen könnte, dazu sagen würde? Denn für wen ist eigentlich dieser breitgespannene Commentar bestimmt? Der gelehrte Theolog kennt das, was hier gesagt wird, und der Prediger, der Candidat weiß, nicht, was er mit dieser Mischung von Homiletik und Kirchengeschichte anfangen soll; ihm wird, in der That, des Guten zu viel geboten! — Soll daher diese Sammlung fortgesetzt werden; so muß — nach *Bertholdt's* Tode — der neue Bearbeiter des Commentars der Kürze sich mehr befeßigen und nicht in den weitgeschweifigen Ton der Abhandlung fallen, damit *Reinhardt's* geistvolle Reden nicht gar zu sehr verwässert werden, und das Ganze mit dem zweyten Theile geschlossen werden kann. —

Noch ist eine dritte Schrift anzuzeigen übrig, die den Rec. sehr angesprochen hat, und deren Erscheinen er für sehr verdienstlich hält:

LEIPZIG, b. Steinacker: *Aus dem Leben Franz Volkmar Reinhardt's*. In einigen Briefen von demselben an den Herausgeber *Maximilian Friedrich Scheibler*, evang. Pfarrer zu Montjoie. 1823. XXIV u. 92 S. 8. (12 gr.)

Der Herausgeber, einer der neuesten und dankbarsten Verehrer *Reinhardt's*, der mit demselben in einem vieljährigen Briefwechsel stand, hat diese kleine Schrift der Wittwe *Reinhardt*, der jetzigen Gemahlin des k. sächsischen Herrn geh. Conferenzministers *Grafen von Hohenhausen*, zugesendet, der bekanntlich den fünften (unvollendet gebliebenen) Theil der *Reinhardt'schen Moral*, mit einer Vorrede ins Publicum einföhrte. In der *Vorrede* rechtfertigt der Herausgeber das Erscheinen dieser Briefe mit den von *Pöhlitz* in seiner *Biographie Reinhardt's* aufgestellten Gründen, welche bekanntlich viele Bruchstücke von *Reinhardt'schen* Briefen enthält. Denn sobald weder der Verstorbene, noch irgend ein Lebender durch eine, dem Briefe anvertraute, Mittheilung compromittirt wird; so ist es nicht nur unbedenklich, sondern sogar lehrreich, wenn Briefe aus gezeichneten Verstorbenen im Drucke erscheinen. Besonders gilt dies von *Reinhardt's* Briefen, die, wenn sie gleich nicht mit der Sorgfalt niedergeschrieben wurden, wie er seine Predigten und seine für den Druck bestimmten Werke ausarbeitete, dennoch durch ihre Gediegenheit, Bestimmtheit und *Reinheit des Ausdruckes*, so wie durch die Gewand-

wandtheit in den conventionellen Formen, zu den besten *wirklich an bestimmte Personen geschriebenen* Briefen gehören, die unsere Literatur besitzt. Rec. stellt sie in allen diesen Beziehungen über die meisten gedruckten Briefe von *Garve, Weisse, Gleim* u. a. Denn wenn gleich, besonders in der *zweyten* Hälfte der vorliegenden Briefe, die Individualität *Reinhard's*, hauptsächlich nach den vielen körperlichen Leiden in seinen letzten Lebensjahren, deutlich hervortritt; so haben doch die meisten, besonders die ersten, nicht bloß ein persönliches, sondern auch ein wissenschaftliches, ja selbst ein *politisches* Interesse. Dahin gehört sogleich der erste Brief vom 7 März 1798, in welchem *Reinhard* des Herausgebers Anfrage beantwortet: ob man den von der (*damaligen*) französischen Regierung geforderten Bürgereid: *Hafs dem Königthume und der Anarchie, und Treue der Republik*, mit gutem Gewissen schwören könne? Rec. giebt *Reinhard's* Beantwortung dieser Anfrage mit dessen eigenen Worten, da sie auch für unsere Zeit nicht überflüssig ist. „Ich muß zuvörderst bemerken, daß die Formeln, in welchen dieser Eid abgefaßt ist, allerdings Bedenklichkeiten veranlassen müssen. Aller *Hafs* ist Leidenschaft, und besteht in habituellen feindseligen Gefühlen, die nicht einmal immer in unsrer Gewalt sind; zum Haffe kann man also eigentlich Niemand verpflichtet, und Niemand kann eine Verbindlichkeit dazu übernehmen. Es kommt hiezu, daß das *Königthum* zwar eine Verfassung, und mithin ein Abstractum ist; allein der Hafs gegen dasselbe, welchen der Eid verlangt, kann sich entweder gar nicht, oder er muß sich gegen die *Menschen* äußern, welche dieser Verfassung günstig sind. Nun ist es aber den Grundsätzen nicht bloß des Christenthums, sondern auch der Sittlichkeit überhaupt zuwider, sich zum Haffe gegen irgend Jemand zu verbinden, weil dies nichts anders heißen würde, als sich zur Verletzung aller der Pflichten anheischig machen, welche man dem Gehassten schuldig ist. Es ist noch besonders die Zweydeutigkeit anzumerken, welche der Ausdruck: *Hafs dem Königthume*, enthält. Er bestimmt nämlich nicht, ob bloß von der königlichen Würde in Frankreich, oder von jeder monarchischen Verfassung überhaupt die Rede sey? Sollte das letztere der Fall seyn; so würde sich dieser Eid auch darum nicht mit gutem Gewissen leisten lassen, weil er eine Beleidigung aller der Völker wäre, welche in dieser Verfassung leben. Weil indessen die französische Regierung über die Art und Weise, wie sie diese Eidesformel verstanden wissen will, nicht nur keine authentische Declaration gegeben hat, sondern auch, wie es scheint, keine geben will, und es dem Schwörenden überläßt, welche Vorstellungen er damit verknüpfen will; weil ferner von der Regierung einer mächtigen Nation, ohne ihr ein strafbares Unrecht anzuthun, nicht vermuthet werden darf, daß sie ihre Bürger zu etwas verpflichten wolle, was unvereinbar mit den Gesetzen der Sittlichkeit ist; so bin ich der

Meynung, daß man den geforderten Eid mit gutem Gewissen leisten könne, wenn man 1) das Wort *Hafs*, nicht von leidenschaftlicher Erbitterung, sondern von einem vorfätzlichen und pflichtmäßigen Entgegenwirken, 2) das Wort *Königthum* aber, nicht von der königlichen Würde überhaupt und im Allgemeinen, sondern von der *Wiederherstellung derselben in Frankreich* versteht; daß also der Sinn des Eides wäre: man verpflichte sich, auf keine Weise mitzuwirken; daß die monarchische Verfassung in Frankreich wieder hergestellt werde, sondern wolle sich vielmehr dergleichen Unternehmungen, wie auch der Aufhebung aller bürgerlichen Ordnung widersetzen, und die bestehende republikanische Verfassung ehren und zu erhalten suchen.“

Unsere Leser werden schon nach dieser gehobenen Stelle schließen können, daß der Herausgeber für die Bekanntmachung der *Reinhard'schen* Briefe Dank verdient. Eben so lehrreich ist (S. 5. ff.) *Reinhard's* Beantwortung der Frage: *wie man sich zu verhalten habe, wenn die Feyer des Sonntags durch die von der Republik angeordnete Dekadenfeyer verdrängt werden sollte?* — Interessant sind *Reinhard's* Urtheile über von *Einem* Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts, und über *Döderleins, Morus, Henke's, Storrs* und *Eckermanns* Lehrbücher der Dogmatik (S. 12. f.). Lehrreich ist die Art, wie *Reinhard* über die vom Herausgeber ihm zur Beurtheilung zugesandten Predigten sich erklärte, und die Bescheidenheit, mit welcher er über seine eigenen Schriften und Verhältnisse sich aussprach. Der letzte (15te) Brief ist vom 23 Julius 1812, also wenige Wochen vor *Reinhard's* Vollendung. — Gern werden die, die *Reinhard's* Andenken heilig halten, auch diese lehrreichen und gemüthlichen Aeußerungen lesen und beherzigen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Baumgärtner'schen Buchh.: *Diplomatisches Archiv für Europa. Eine Urkundensammlung mit historischen Einleitungen.* Herausgegeben von *Ludwig Lüders*, Herzogl. S. Gothaisch-Altenburgischem Rathe u. mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder, und nach dessen Tode fortgesetzt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. *Erster* Band 1819 u. 1820. V u. 659 S. *Zweyter* Band 1821 u. 1822. X u. 943 S. *Dritter* Band 1823. X u. 792 S. 8.

Dieses von dem verstorbenen *Lüders* angefangene und von Hn. *Pölitz* fortgesetzte Werk ist bey weitem nicht so bekannt, als es zu seyn verdient. Rec. will daher kurz den Inhalt desselben angeben und sein Urtheil darüber hinzufügen.

Für eine Sammlung öffentlicher Urkunden, wodurch die *äußern* Verhältnisse der europäischen Staaten in den neuesten Zeiten bestimmt worden sind, ist

ist in den letzten Bänden von *Martens supplément au recueil des principaux traités* u. s. w. und in *Koch histoire abrégée des traités* u. s. w. fortgesetzt von *Schoell* gefolgt worden; aber nicht so für eine zweckmäßige Sammlung derjenigen Urkunden, worauf die innern Verhältnisse der europäischen Staaten beruhen. Beides wird nun durch das genannte Archiv vereinigt. Der erste Herausgeber desselben nämlich führte den gut angelegten Plan aus, der auch vom Herrn Prof. *Pölitz* beybehalten worden ist, nach welchem hier aufgenommen wurden: 1) die Verfassungsurkunden der constitutionellen Staaten Europas, 2) die Aktenstücke für die Territorialbildung derselben; 3) die Resultate der Reichs- und Landtage sofern sie in Verfassung und Staatsverwaltung wesentlich eingreifen; 4) Urkunden, sofern sie sich auf die Geschichte der regierenden Dynastien beziehen, wohin z. B. die sogenannten Hausverträge, Successionsordnungen u. s. w. gehören. — Alle diese Urkunden sind mit längern oder kürzern historischen Einleitungen versehen. In diesen sind nicht nur die Veranlassungen zu denselben, sondern auch die Umstände, unter welchen sie zu Stande kamen, auseinander gesetzt. Dafs dergleichen Einleitungen dem Liebhaber der Geschichte unentbehrlich sind, leidet keinen Zweifel; aber selbst dem eigentlichen Historiker dienen sie zur leichteren Rückerinnerung und Uebersicht. Im dritten Bande sind sie etwas ausführlicher geworden, wo der Leser allerdings gewonnen hat, indem sie mit derjenigen Unparteylichkeit und kritischen Umsicht abgefaßt sind, wodurch sich Hr. *Pölitz's* historische Schriften auszeichnen.

Was den Inhalt der drey Bände betrifft, so steht an der Spitze des ersten auf zwey besonderen Bogen ein Prospekt oder vielmehr eine tabellarische Uebersicht von Europa, und von Deutschland, im J. 1819, in Rücksicht auf Flächeninhalt nach geographischen Quadratmeilen, Volkszahl, Einkünfte in rheinischen Gulden, Kriegsmacht nach dem Friedensfusse, Regierungsform, Universitäten, Namen und Alter des Regenten und Thronfolgers, begleitet von einigen Anmerkungen. Dann folgen von den Verfassungsurkunden: die deutsche Bundesakte, die Verfassungsurkunde von Sachsen-Weimar-Eisenach, die von Baiern und die von Baden. — Mit Recht hätte wohl die *Wiener Congressakte* allen andern voraus gehen sollen, da sie die Grundlage der neuen Gestaltung des europäischen Staatensystems seit dem J. 1815 ist. Daher hat sie Hr. *Pölitz*, der dies nicht überseh, im dritten Bande nachgeliefert. — Noch enthält der erste Band: die Begründung des schweizerischen Staatenbundes, und von den Landtagsresultaten: das vom Landtage des Herzogthums Sachsen-Altenburg und das des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach.

Der zweyte Band hebt mit den Verfassungsurkunden des Fürstenthums Waldeck, des Fürstenth. Lippe, des Herzogth. S. Hildburghausen, und des K. Württemberg an, und theilt dann die Verfassungs-

urkunde des Königreichs Frankreich mit, welcher der französische Text beygefügt ist, und eine Uebersicht der früheren Verfassungen vorangeht. Dann folgen die deutsche Bundesakte, die Resultate des Congresses zu Aachen im J. 1818, und die Aktenstücke zur Constituirung der europäischen Staaten in Folge der letzten Pariser Friedensschlüsse und des Wiener Congresses vom J. 1815.

Der dritte Band ist der reichste und anziehendste. Er wird, wie schon oben erwähnt worden ist, mit der Wiener Congressakte eröffnet. Dann folgen in der ersten Abtheilung: die Verfassung der spanischen Cortes vom 19. März 1812; die des Königreichs der Niederlande v. 24. Aug. 1815; die des Kgr. Polens v. 27. Nov. 1815; die provisorische Staatsverfassung von Griechenland vom 1. Januar 1822; die Elbschiffahrtsakte vom 23. Jun. 1821; die Haupturkunden des Troppau-Laybacher Congresses; die Circulardepesche des F. von Metternich, des G. von Nesselrode, und des G. von Bernstorff vom 14. Dec. 1822 über die Resultate des Congresses von Verona; die russische Note vom 26. Nov. 1822 an den russischen Geschäftsträger zu Madrid, den Grafen *Bulgari*, und die angeblichen geheimen Artikel des Tilsiter Friedens zwischen Frankreich und Rußland vom 7. Jul. 1807. — Die zweyte Abtheilung dieses Bandes beginnt mit: der akten- und thatmäßigen Widerlegung einiger der größten Unwahrheiten und Verläumdungen, welche in der Schrift: „*Blicke auf Sachsen, seinen König und sein Volk*“ enthalten sind, vom geheimen Kabinettsrathe D. *Kohlschütter* in Dresden. Dieser Aufsatz ist einer der wichtigsten nicht nur dieses Werks sondern unter allen, die über die neuesten verwickelten und durch Parteylichkeit und Leidenschaftlichkeit entstellten Begebenheiten abgefaßt worden sind. In jeder Zeile spricht sich der ruhige, rechtliche und genau unterrichtete Mann aus, der sich der guten Sache, die er vertheidigt, bewußt ist. Wie ganz anders erscheint hier der ehrwürdige König von Sachsen, als in einigen Flugblättern, welche durch die Unversämtheit ihrer Behauptungen Aufsehen zu erregen suchten!

Hierauf folgt die päpstliche Bulle, betreffend die Einrichtung des katholischen Kirchenwesens: den königl. preussischen Staaten vom 16. Jul. 1821; die Verfassung des Herzogthums Nassau vom 1. u. 2. Sept. 1814; eine Zusammenstellung der landesherrl. Edikte zur neuen Verfassung des Herzogthums Koburg vom 8. Aug. 1821; Verfassung der freyen Stadt Frankfurt a. M. v. 18. Jul. 1816; Verfassung des Königreichs Norwegen vom 4. Nov. 1814; Constitution des Kirchenstaates, gegeben vom Papste Pius VII. vom 6. Jul. 1816, und Verfassung der ionischen Inseln vom 1. Jan. 1818.

Der angegebene Inhalt wird das oben gefällte Urtheil von der Wichtigkeit des Werkes hinreichend rechtfertigen, dem nichts mehr als eine baldige Fortsetzung zu wünschen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

- 1) MÜNCHEN, mit Lentner'schen Schr.: *Schematism der Geistlichkeit des Erzbisthums München und Freyung* für das J. 1823. XVI und 139 S. 8.
- 2) AUGSBURG, b. Rösl.: *Status Ecclesiasticus oder Schematism der Diöces Augsburg*. 1821. 236 S. 8.
- 3) *Ebendaf.*, b. *Ebendemf.*: *Status Eocl. etc.* Herausg. von d. bischöfl. General-Vicariats-Kanzley für das J. 1823. 250 S. 8.
- 4) PASSAU, b. Ambrosi.: *Schematismus der gesammten Diöcesan-Geistlichkeit des exemten Bisthums Passau*. Auf Kosten der geistlichen Kanzley herausg. auf das J. 1821. 110 S. (ohne Register.) 8.
- 5) REGENSBURG, gedr. b. Schaupp: *Status Ecclesiasticus Ratibonensis collectus opera cancellistarum consistorialium*. 1822. 8.
- 6) EICHSTÄTT, b. Brönnert: *Schematismus der Diöcesan-Geistlichkeit des bischöfl. Ordinariats zu Eichstätt*. Auf Kosten der geistl. Raths- und Consistorial-Kanzley herausg. auf das J. 1821. Mit Erlaubniß des Hochwürdigsten Ordinariats. 8.
- 7) *Eben so* auf das J. 1823. 86 S. 8.
- 8) WÜRZBURG, b. Bonitas: *Schematismus der Diöces Würzburg* für das J. 1821. XXIV. u. 127 S. 8.
- 9) *Eben so* für das J. 1823. Mit Erlaubniß des bischöfl. Ordinariats. 234 S. 8.

Die in Folge des Concordats von 1817 in Baiern eingetretene Veränderung der Diöcesen machte sowohl nach der Begrenzung als nach dem Personale eine neue Beschreibung derselben 1821 nothwendig. Das K. Ministerium hatte schon ein Jahrzehnt früher den vom verstorbenen geistl. Rath Frey für das Bisthum Bamberg herausgegebenen Schematism so vollkommen gefunden, daß derselbe allen andern Diöcesen zum Muster vorgeschrieben wurde; daher diese neueren Beschreibungen vor allen früheren sich sehr vertheilhaft auszeichnen. Indessen hat jeder Schematism seine Eigenheiten, weswegen wir sie einzeln berühren müssen.

Nr. 1. giebt die zu den Rathssitzungen bestimmten Tage für das Metropoliticum, für den allgemeinen

geistlichen Rath, für das Generalvikariat, für das Ehegericht und für die Investituren an. — Nach einem gedrängten Register folgt die Personal-Beschreibung, in welcher die selbstständigen Bischöfe von Augsburg, Passau und Regensburg als *Suffragane* bezeichnet werden, unter welcher Benennung bisher nur die Stellvertreter der Bischöfe in geistlichen Functionen (*Episcopi in Partibus*) bekannt waren. Nach den Dignitariern, Kanonikern, Chorvikaren folgt die Vertheilung der Räthe, in die verschiedenen oben genannten Behörden, und das Kanzley-Perfonale, wobey ein Defensor Matrimonii an dem Ehegerichte, ein Curfor und Schreibmaterial-Verwalter der Kanzley außer den 2 Bothen vorkommen. An diese reißen sich die ehemaligen Freyungischen geistl. Räthe, die Präbste, Dechanten und Kanoniker der aufgelösten Stifte, die Aebte, Präbste, Aebtissinnen und Oberinnen der aufgelösten Klöster; endlich folgt in alphabetischer Ordnung der übrige Klerus der 31 Decanate. An der Spitze eines jeden derselben ist der Dechant, Kämmerer (Kämmerer) und Synodalzeuge aufgeführt; die einzelnen auch in alphabetischer Ordnung folgenden Pfarreyen sind nach den Ortsnamen, der Seelenzahl, dem Namen und Stande der Personen, der Zeit und dem Orte der Geburt, Priesterweihe, Approbation und des Tichtitels derselben beschrieben. Der auswärtige Leser wird staunen über die Menge von pensionirten Geistlichen und andern *bloßen Messlebern*, womit die Diöces Freyung überhaupt, und besonders die Stadt München auch jetzt noch überschwermt ist, nachdem doch die Stifte und Klöster bereits 21 Jahre säcularisirt sind. Diefes erprobt sich schon aus der Zahl von 64 Verstorbenen im J. 1821, noch mehr aus der Gesamtzahl von 1090 Priestern. Sehr schätzenswerth ist die am Schlusse vor den Orts- und Personen-Registern eingereihte tabellarische Uebersicht des Seelenstandes. — Ungern bemerkte Rec. nicht nur viele altbairische Provincialismen, sondern auch sehr entbehrliche Latinitäten, z. B. Prädikaturen, Commoranten.

Nr. 2. läßt gleich nach dem neu ernannten Bischofe die noch lebenden 21 Mitglieder und das weitere geistliche Personale des vormaligen Domstifts *Augsburg* auftreten, unter welchem Canonici, Vierherren, Dom-Chor-Vikarier (statt Vikare) Lectores, Vice-Lectores, *funktionirende* geistliche Raths-Accessiten, Registratoren, Protokollisten und Pedell, ferner characterisirte wirklich geistliche Räthe, Af-

K (6)

lesso-

fessoren, ein Consistorial-Kanzley-Director, Advokaten, Consistorialräthe, und die vormalige Hofgeistlichkeit, noch lebende Prälaten und Mitglieder der vormaligen Kollegiatstifte (Stifte) sich befinden, statt daß das jetzige Personale der verschiedenen geistlichen Senate des neuen Domkapitels an der Spitze stehen, und die Glieder des alten nur als Nachtreter folgen sollten. Die formelle Aufzählung beginnt mit dem Stadtdekanate Augsburg, darauf folgt das Archidiaconat und die Landkapitel, eine General-Uebersicht aller 1412 Individuen des geistlichen Standes über 474,464 Seelen (ohne Militär), und endlich die Personen- und Orts-Register. — Auch in diesem Bisthume sind die Städte Augsburg, Neuburg, Landsberg u. s. w. mit zu vielen Messelern überfüllt, an Latinsmen fehlt es auch nicht, z. B. *approbatus pro cura*, *Notarius apostolicus*, *Kurzele* etc.

Nr. 3. stellt eigentlich erst den ganzen neuen Zustand der Diöcese dar. Dem Personale des neuen Domkapitels ist jenes des alten, wie wir vorher erwähnten, angereiht. Nach den genau beschriebenen Dekanaten folgt das Verzeichniß der 181½ gestorbenen, ausgetretenen und neu geweihten Geistlichen. Ohne Juden, Protestanten und Militär ist die Seelenzahl des ganzen Bisthums 551,796. Die Schreibart ist gereinigt, als vorher.

Nr. 4. beginnt mit einem chronologischen Ueberblicke der 75 Bischöfe zu Passau von 737 bis 1821. Darauf folgt das ehemalige Domkapitel der exemten Kathedrale, das hochwürdige *Officium Ecclesiasticum* mit seinem Director, Vicedirector, 3 Räten, 2 geheimen geistlichen Räten, und 14 wirklichen nicht frequentirenden geistlichen Räten, an welche sich die geistlichen Professoren des Gymnasiums, das bischöfliche Alumnat, das Stainerische Priesterhaus und der Clerus in und außer der Stadt Passau anschließen. Darauf folgen 10 Ruraldekanate in tabellarischer Form, wie gewöhnlich, beschrieben, mit der einzigen Abweichung, daß die Seelenzahl in Kommunikanten und Nichtkommunikanten vertheilt, und das treffende Landgericht beygefügt ist. Personen- und Oerter-Verzeichnisse machen den Schluß. Die Zahl der Gestorbenen betrug im J. 1820 noch 17.

Nr. 5. in lateinischer Sprache abgefaßt. Den Eingang macht das Verzeichniß der Mitglieder des neuen Domkapitels, nebst 3 Consistorial-Advokaten, 10 andern geistlichen Räten, 6 alten Domherren, 9 Gliedern von der alten Kapelle, und 8 von dem Kollegiatstifte des heil. Johannes, worauf die geistlichen Lehrer des Priesterhauses, Lyceums und Gymnasiums folgen. Die in alphabetischer Ordnung aufgezählten Land-Kapitel, Personen- und Oerter-Verzeichnisse machen den Schluß.

Nr. 6. eröffnet sich mit den Gliedern des alten Domkapitels, mit den Consistorialräthen, dann wirklichen zur Zeit nicht frequentirenden geistlichen Räten, Consistorial-Advokaten, und ehemalige

Stiftsgeistlichen. Dann folgt das sehr zahlreiche Personale der Priester und Nonnen zu Eichstätt, die alphabetische Reihe der Landkapitel nebst den Personen- u. Oerter-Verzeichnissen. Eine neue Zugabe ist die Bestimmung der Prüfungstage zur Seelsorge. Die Zahl der 1820 gestorbenen Priester belief sich auf 13.

Nr. 7. liefert das Personale des neuen und alten Domkapitels, mit den verschiedenen Senaten des ersteren; und zeichnet sich von seinem Vorgänger durch eine viel genauere Zahlenbestimmung des Alters u. s. w. der meisten Individuen aus.

Nr. 8. hat zur Einleitung einen kurzgefaßten Rückblick auf die Bischöfe Würzburgs von der Entstehung bis auf unsere Zeiten. Dem jetzigen Bischofe von Groß ist das Prädicat des Präsidenten zu Bamberg, ohne den Zusatz *ehemals* beygelegt. Das Personale des Generalvicariats und Consistoriums, die Domcapitulare, Domicellare, Vicare (nicht Vicarien), und die Mitglieder der drey Nebenstifte und existirenden Klöster sind noch aus der Vorzeit aufgeführt. An die 9 Stadtpfarreien ist das Clerical-Seminar, die geistlichen Professoren zu Würzburg und Münnerstadt, die noch lebenden Klostergeistlichen und Nonnen der ganzen Diöcese angetrhet; den 22 Decanaten folgen die Personen- und Oerter-Verzeichnisse. Die ganze Seelenzahl ausschließig des Militärs betrug 275,295.

In Nr. 9. mangelt der Rückblick auf die Bischöfe u. s. w.; dagegen folgt auf das Personale des neuen Domkapitels wieder jenes des alten, worin sogar der jetzige Erzbischof zu München, als gehöre er noch zum Klerus der Stadt Würzburg, irrig aufgeführt ist.

Die Kloster-Geistlichen sind diesmal vor den Seminaristen, und beide vor den Professoren aufgezählt, woraus auf die Würdigung der Wissenschaften zu schließen ist. Auf die 26 Decanate folgt eine Uebersicht der Kaplanen und Cooperatoren nach der Zeit ihrer Priesterweihe, ein Verzeichniß der Personen mit Beziehung auf Seitenzahlen, und endlich (nach dem Muster eines älteren Bamberger Schematismus) ein höchst vollständiges und genaues Namen-Verzeichniß sämmtlicher Pfarreien mit Bemerkungen ihrer Filiale, der Entfernung derselben von der Mutterkirche und der Seelenzahl, so wie der Land-Herrschafts- und Patrimonial-Gerichte, denen sie zugetheilt sind, nebst der Angabe der Zahl der Gottesdienste in den Filialen. Sehr ungern vermißt Rec. die Anzeige der Patrone, und des Ertrages jeder einzelnen Kirche; letzterer Mangel hat schon manchen Pfarrer und Beneficiat, welcher auf das ungefähr supplicirte, zu einem höchst sorgenvollen Leben gebracht.

Eben so ungern hat Rec. die Erscheinung eines Schematismus des neu geschaffenen Erzbisthums Bamberg für die J. 1822 und 1823, welches für die übrigen bayerischen Bisthümer die Musterarbeit geliefert hatte, und des gleichfalls wieder ge-

bornen Bisthums *Speyer* vermisst. Ein Schematismus des letzteren war wenigstens weder durch die Post, noch durch den Buchhandel, noch auf officiellen Communicationswege bis jetzt vom Rec. auszumitteln.

ÖKONOMIE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Die Hausfreundin auf dem Lande*, oder möglichst vollständige Anweisung für Frauenzimmer, die ihrem ländlichen Haushalte mit Ehren und Vortheil vorstehen, die Geschäfte der Küche, des Kellers und der Vorraths-Behältnisse selbst besorgen, und dabey zugleich ihre und der Ihrigen Gesundheit berücksichtigen wollen. Ein ökonomisch encyclopädischer Unterricht in alphabetischer Ordnung. Mit Hülfe einiger erfahrenen Hausfrauen und geübten Köchinnen, aus eigenen Erfahrungen und aus den neuesten Quellen genommen, geordnet und herausgegeben von Fr. Röver, Prediger zu Calvörde, Herausgeber des Hausfreundes. Zweyter Band von He bis Q. 1822. XX u. 604 S. 8.

Die Hausfreundin wandelt auch in diesem zweyten Bande auf dem betretenen guten Wege fort und liefert mit Umsicht und Auswahl Alles, was denen nöthig ist, die sich ihrer Leistung anvertrauen. Rec. wünschte wohl aus diesem reichhaltigen Werke eine Menge Vorschriften bemerkbar zu machen, kann aber nur Einiges anführen, um sein Urtheil zu bestätigen, und selbst einige Bemerkungen beyzufügen. Des Dankes werth ist es, daß Hermbstädts Vorschrift, *künstliche Hefen* anzufertigen, auch hier aufgenommen ist, ob sie sich gleich bereits in den Händen vieler Branntweinbrenner und Bierbrauer befindet. — Wer Gelegenheit und Lust hat, guten *Johannisbeerwein* zu bereiten, befolge die hier ertheilte Vorschrift. — Auch hier wird, wie in dem kürzlich erschienenen Haushaltungs - Wörterbuche, anempfohlen, die *Kalber* sogleich, wenn sie geboren sind, zu entwöhnen. Rec. kann sich von dem Nutzen dieses Verfahrens durchaus nicht überzeugen, sondern ist fest überzeugt, daß es naturgemäßer sey, das Kalb, welches sogleich den Kopf in die Höhe hält, um die Nahrung zu suchen, unter der Kuh fangen zu lassen, und hält es sogar für nothwendig, um durch das Stoßen des Kalbes, welches man ohne hinlänglichen Grund für gefährlich hält, die Milch herbey zu schaffen. — Ueber das *Verhalten bey großer Kälte* wird sehr viel Wahres und Beachtungswerthes gesagt. Leider! wird aber selten darnach gehandelt. — Der Abschnitt über die *Kartoffel*, ihre Kultur, und ihre Benutzung in der Küche und im Haushalte befriedigt ganz, und was von ihrer Anwendung beym Waschen und Bleichen gesagt wird, sollte recht häufig in Gebrauch kommen. Der Nutzen ist bey seidenen, wollenen und leinenen Zeugen einleuchtend, und die Farbe wird dabey geschoht. Auffallend ist es, daß bey der Vorschrift

für Verfestigung des *Kirschsaftes* die Angabe des Verhältnisses der Gewürze und des Zuckers zum Saft selbst fehlt, welches doch eine Hauptsache ist. — Die Anweisung *Kirschwein* zu bereiten, welche man hier findet, kann unmöglich das Resultat — Wein herbeyführen. Rec. überläßt es einem Jeden, wer solchen trinken will; aber singen kann man dabey gewiß nicht, auch nicht fröhlich seyn. — Bey der Angabe des Nutzens des *Kohlenpulvers* hätte billig mit angeführt werden sollen, daß solches auch dem schlechtesten Branntwein seinen fäulichen Geschmack auf der Stelle benimmt. — Ganz vortrefflich ist das Schema zu einem *Kranken - Berichte*. Würde dasselbe allgemein befolgt, so würde der Arzt oft sogleich die richtigen Mittel ergreifen und überschicken, ohne den Kranken selbst gesehen zu haben. — Den *Kämmel* unter die Sommerfrucht zu säen, ist eines Versuches werth. Die Brache würde auf solche Art sehr vortheilhaft benutzt werden. — Die Angabe, das *Leder Wasserdicht* zu machen, bewährt sich nicht durch die Erfahrung. Ohne feinen Sand, welcher vermittelt Oeles von neuem eingewalkt wird, geht alle Fettigkeit durch die Nässe schnell aus dem Leder. — Die *Leinwands - Garn - Berechnung* ist viel zu weitläufig und künstlich, daß nicht die geduldigste Hausfrau die Lust, sie zu gebrauchen, verlieren sollte. Sie wird sie bey Seite legen und wieder nach dem Gewichte gehen, welches immer das beste Mittel bleibt, sich gegen die Betrügereyen mancher Leinweber zu sichern. — Wie aber in diesem so nutzbaren Buche eine *Leinwandisbleiche* mit *Schwefel* und *Kalk* vorgeschlagen werden konnte, begreift Rec. um so weniger, da sogleich darauf das Verfahren vorgeschrieben wird, durch welches man erfahren kann, ob die Leinwand mit *Kalk* gebleicht ist. Der Herausgeber scheint den Widerspruch selbst gefühlt zu haben, da er in der Ueberschrift das Wörtchen *zu viel* Kalk hinzufügt, welches aber in der Anweisung selbst fehlt und richtig fehlen muß. — Um der Leinwand, wie S. 313. vorgeschrieben ist, *Nanking Farbe* zu geben, braucht man nur, wo man es haben kann, dieselbe in eisenhaltigen Gesundbrunnen zu waschen. Die Farbe wird schön und dauerhaft. — Zu dem Vorschlage, *Lichter hohl zu gießen*, möchte Rec. nicht rathen, weil das Experiment mit einem Drathe sehr oft misslingen und das ganze Licht verderben möchte. — Alles, was über den *Magen* gesagt ist, verdient beachtet und empfohlen zu werden. — Ein Seitenstück zu der im ersten Bande empfohlenen Brottafel ist die *Mehltafel* in diesem Bande, welche sehr genau ist. — Die Verfertigung von *Nachtlichtern gewöhnlicher Art* bleibt stets die beste, nur vergesse man nicht die im Haushaltungs - Wörterbuche angegebene Vorkehrung für Personen von schwacher Brust hinzuzufügen und zu gebrauchen. Es wird nämlich ein Schwamm von drey oder vier Zoll Durchmesser mit reinem Wasser getränkt, und über der Flamme der Lampe aufgehängt, damit er den Dampf

Dampf einlege. Ehe man ihn wieder gebraucht, muß man ihn mit warmem Wasser auswaschen. — Im *Obst - Calender* werden im Jul. der englische Colding und einige Arten Birnen als schon reif aufgeführt, welches die Erfahrung nicht bestätigt. — Die ertheilte Vorschrift *Papier - Tapeten* zu fertigen ist weitläufig und ihre Bereitung kostspielig, weit besser und wohlfeiler zugleich sind Tapeten von Wachsleinwand. — Sämmtliche Vorschriften über eigene Anfertigung der *Parfümerien* sind gewiß ohne Tadel; nur würde es Verschwendung seyn, solche selbst zu bereiten, da doch gewiß Niemand große Quantitäten davon verbraucht und man sie daher weit wohlfeiler kauft. Hier hätte der Herausgeber richtiger die Bemerkung hinzufügen können, welche er hinsichtlich der Liqueure macht, wo er sagt; „Da die Liqueure im Haushalte selbst nicht mit Vortheil und nicht ohne große Kosten angefertigt werden können, so werden sie besser gekauft und es erfolgen daher auch hier keine Anweisungen, weil zur Verfertigung derselben die mit vielen Kosten verbundenen Destillations-Apparate erforderlich sind.“ Es ist aber nichts leichter, als sich seinen beliebigen Liqueur selbst zu machen. Man halte nur stets eine Quantität gut rectificirten Weingeist auf wohl verschlossenen Flaschen vorrätig. Die Ingredienzien werden mit Weingeist in eine Flasche gethan, und bleiben ungefähr 14 Tage digerirend stehen, worauf man dann Wasser, Farbe und Zucker vorschriftsmäßig zusetzt, das Ganze durch Löschpapier gießt und einen schönen Liqueur bekommt, als man bey einem Destillateur um einen dreyfach höhern Preis kauft. — *Petersilie im Winter frisch zu haben* ist eine nachahmungswerthe Erfindung. — Empfehlenswerth, leicht zu machen und nicht kostspielig ist das *Pfirsichen - Liqueur - Wasser*, aber das Recept zu Pfirsichen - Ratafia oder *Persiao* hätte, auch mit der hinzugefügten Warnung, gar nicht aufgenommen werden sollen, da dieses Getränk, auch in kleinen Portionen genossen, höchst schädlich ist. — Das S. 329. empfohlne *Heilpflaster* mag sehr gut und heilsam seyn, aber gefallen kann es nicht, daß es auf solche — fast möchte man sagen — marktchreyerische Art angepriesen ist. — Des Dankes werth ist die richtige Beschreibung, *Pflaumen zu trocknen* oder zu backen, da dieser so äußerst nutzbare Gegenstand so selten schön gefunden wird. — Der angegebene *Pomeranzen - Extract* mag als bitterer Schnaps, oder im Nothfalle auch als Magentropfen gelten; aber als Bischof-Extract würde er sich so nicht sonderlich ausnehmen. — Wenn bey der Fertigung des *Potpourrs* das Salz nicht auf einem heißen Bleche völlig ge-

brannt wird; so wird es bey jeder feuchten Luft leicht anziehen und die ganze Masse verderben. Bloß getrocknetes Salz reicht dazu nicht hin. — Rec. schließt mit der Versicherung, daß sich auch in diesem Bande sehr Vieles findet, was der Koch- und Backkunst sehr förderlich ist, was aber hier übergangen werden muß. Der dritte Band wird das sehr empfehlenswerthe Ganze beschließen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Rosaliens Nachlaß*, nebst einem Anhang. Herausgegeben von Friedrich Jacobs. Dritte vermehrte Auflage. 1820. Erster Theil. VI u. 298 S. Zweyter Theil. 328 S. 8.

Rec. kann bey der Anzeige dieses, in den bisherigen Auflagen mit hohem Beyfalle aufgenommenen und mit vielfachem Segen gelesenen Buches weiter nichts thun, als eben hinweisen auf die allgemeine Anerkennung seines Werthes und seiner Trefflichkeit. Die ungeschminkte Wahrheit, mit welcher hier die verschiedenartigen Verhältnisse des menschlichen Lebens dargestellt, gute und böse Charaktere entwickelt, heitere und traurige Auftritte geschildert werden; die Einfachheit und anscheinende Kunstlosigkeit der Sprache, und doch ihre unverkennbare Clafficität; das reine sittliche und religiöse Gefühl und die unvergleichbare Gesamtbildung des darin redenden Geistes mußten nothwendig dieses Buch zu einem vielgelesenen machen. Möchte es nur auch immer mehr ein vielbeherzigtes werden! Möchte es immer mehr in die Hände edler deutscher Jungfrauen kommen, um ihre Herzen, vom Eiteln, Sinnlichen, Irdischen, dem leeren Prunke und gebaltlosem Wesen zu entfremden, und sie dem Wahren, Guten und Schönen bleibend zu gewinnen. Möchten Alle an dem herrlichen früh verblühten Leben dieser *Rosalie* liebend theilen, schweigend dulden, rein wandeln, fromm sterben lernen! Fürchte ja kein ernsther Vater, keine zärtlich besorgte Mutter, daß die Herzen ihrer Kinder durch die rührenden und ergreifenden Schilderungen dieses Buches allzusehr zu einer schwärmerischen Weichheit, zu einer lebensschwächenden Wehmuth hingerissen werden möchten. Ueberspannung ist in demselben nicht; und die edlere Wehmuth führt zu dem Herrlichsten, zur stillen Selbsterkenntniß und zur himmlischen Ausbildung des Gemüthes, und die Weichheit des Sinnes ist der schönste Vorzug des weiblichen Charakters, der zum Dulden und Tragen, zum Mildern und Lindern, zum Trösten und Beruhigen bestimmt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

November 1823.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, gedr. b. Herbst: *Platoniorum R. brorum de legibus Examen, quo, quoniam jure Platoni vindicari possint, adpareat. Auctore C. Dilthey. 1820. 64 S. 4.*

Bey den Einwendungen, welche neuerdings gegen die Echtheit der Platonischen Bücher von den Gelehrten gemacht worden sind, war eine nähere Prüfung derselben um so nothwendiger, da die zweifelnde Kritik nicht etwa ein Nebenwerk der griechischen Weltweisen, sondern eines der hauptsächlichsten und ausführlichsten angegriffen hatte. Unser Verf. prüft die Gründe des Zweifels, und sie scheinen ihm wie Andern nicht hinreichend, um die bisherige Annahme der Echtheit zu entkräften. Kenntniß, Sorgfalt und ruhige Untersuchung, welche sich in vorliegender Abhandlung kund geben, sind des Preises werth, welchen ihr die philosophische Fakultät in Göttingen ertheilte.

Im Allgemeinen wird der Geist eines Schriftstellers, wie er sich in dessen anerkannten Werken kund giebt, über die Echtheit oder Unechtheit einer zweifelhaften Schrift entscheiden. Herr Ast hatte den Platonismus bezeichnet als die Idee der Philosophie selbst, als das einzig wahre Element und Princip, welches über allem Wandel philosophischer Systeme sich immer gleich bleibt und aus welchem die einzelnen Systeme gleich Farbenbildungen von dem einfachen Himmelslicht ihren Ursprung nehmen, so daß der Platonismus kein einzelnes System sey, und sich andern Systemen nicht entgegensetzen lasse. Unser Vf. erinnert hingegen, wenn auch eine solche Idee der Philosophie existire oder durch die menschliche Vernunft gefunden und dargestellt werden könne, sey sie doch entweder noch nicht gefunden, oder ermangle wenigstens des bestimmten Merkmals sie zu erkennen. Sonst wäre es unmöglich, daß die Philosophen annoch über die Elemente und Principien der Philosophie in Streit wären und nicht nach dem Plato bey der gefundenen Idee blieben, statt neue Systeme aufzustellen. Der Sinn jener Angabe sey also wohl: daß Plato der erhabenen Idee der Philosophie am nächsten gekommen, was Hr. Ast auch anderweitig andeute. Ferner wird Plato, ausserdem daß er die Idee der Philosophie selbst ist, geschildert als ein Mann, „der auch im Gebiete der Wirklichkeit ein-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

heimisch war, und mit der höheren Spekulation die schärfste Beobachtung der Wirklichkeit verband.“ Räumt der Kritiker dieses ein, so folgt nicht, daß allenthalben, wo Erdendinge erklärt und geordnet werden, Plato fehle, der für Staatseinrichtungen, Gesetzgebung und Wirklichkeit des Lebens nicht gemacht gewesen. Hr. D. beruft sich auf eine Stelle des Gastmahls, wo Plato den wahren Philosophen voll Liebe für das Gute und Schöne, aber auch geschickt für gute und heilsame Gesetzgebung schildert. Er wird also seine Idee unter den Menschen verbreiten und die Dinge des Lebens ihrer theilhaft zu machen suchen, dadurch dann dem menschlichen Geschlecht und dem Staate nützen.

Sonach ist für sich das Vorzeichnen einer Gesetzgebung dem Geiste des Plato nicht unangemessen. In den *B. de Rep.* geschieht dies ideal, in dem Werke von den Gesetzen real, weswegen auch zwischen beiden eine enge Beziehung sich findet. Giebt es einzelne Stellen, welche wenig mit einander übereinstimmen, ja einander entgegengesetzt sind, daß sie kaum einem und demselben Manne anzugehören scheinen, so bemerkt schon Schleiermacher: jeder Schriftsteller dürfe ändern und verbessern, worüber man im Allgemeinen keine sichere Regel aufstellen könne, besonders bey politischen Gegenständen, deren Kenntniß durch Anschauung der Begebenheiten und Studium der Geschichte fortschreite, mithin zu mannichfacher Aenderung der Ansicht des Einzelnen Gelegenheit gebe. Ferner ist das Widerstrebende einiger Angaben dem Geiste des Plato so wenig zuwider, daß man vielmehr die Ursache davon in dem verschiedenen Zweck des Philosophen und dem dadurch verschiedenen Vortrage zu suchen hat. Es scheint deshalb tadelswerth, wenn man zugiebt: der Zweck der *B. de Rep.* und der *de Legg.* sey verschieden, und dennoch aus einzelnen nicht zusammenstimmenden Dingen die Unechtheit der Gesetze derthun will.

Innere Kennzeichen der Echtheit sind theils aus dem Inhalt, theils aus der Form und Sprache herzuziehen. Der Inhalt unseres Werks bezieht sich entweder auf Principien, politische Einrichtungen und Gesetzgebung, oder auf andre Zweige der Philosophie, welche bey Plato mit dem Politischen eng zusammenhängen, oder auf zufällig berührte Gegenstände wie auch auf das Leben des Vfs. und seine Zeit. Platonisch ist der Satz, daß

L (6)

dafs Gesetze nicht für das Wohl der Einzelnen, sondern für die mit dem Wohlsayn verbundene vollkommene Tugend dienen sollen. Sie besteht bey den Alten aus den vier Cardinaltugenden, deren keine vereinzelt von den übrigen nach der Ansicht des Vfs. der Gesetze Zweck seyn darf. Gewifs ist diese Idee erhaben und des Platonischen Staates würdig. Es wird durch sie die ganze Gesetzgebung moralisch, welches wir in dem fraglichen Werke finden, so dafs Ethisches und Politisches immer verbunden und nirgend getrennt erscheinen, weswegen jemand manchmal zweifeln könnte, ob er ein ethisches oder politisches Buch lese. Besonders zeigte sich die Denkart des Vfs. darin, dafs er die Jugenderziehung als einziger Quell und Grund des bürgerlichen Lebens setzt, und dafs die einzelnen Gesetze mehr zum Ueberreden und Unterrichten, als zum Befehlen und Voranschreiben verfaßt sind. Das siebente Buch verbreitet sich sehr ins Einzelne über Knaben- und Mädchenerziehung, sowohl in Absicht der körperlichen als geistigen Entwicklung, und der Vorwurf ist unbegreiflich, als sey Erziehung vernachlässigt oder zu wenig berücksichtigt. Gleichgestalt sind die väterlichen Sitten als ungeschriebene Gesetze kenntlich gemacht und das Werk will nicht einfache Befehle und Verbote, sondern es sollen auch die Gründe hinzugefügt werden, um die Gesetze annehmlich und den Bürgern werth zu machen. Wer auf solche Weise verfährt, giebt keineswegs „eine äufsere Gesetzgebung, die nicht aus dem ethischen Wesen des Menschen unmittelbar abgeleitet ist, sondern nach der subjectiven Ansicht des Gesetzgebers die äufsern Verhältnisse des Lebens bestimmt.“ Dieser Vorwurf widerlegt sich selbst, und überhaupt haben alle Sokratiker das Ethische und Politische, die Moralität und Legalität, nicht auf neuere Weise unterschieden, was Köppen in seiner Politik anmerkte.

Unleugbar jedoch giebt es einige Stellen in dem Werke von den Gesetzen, welche weniger die Idee der Tugend sammt Erziehung und Unterricht betreffen, sondern äufsere zufällige Dinge durch Gesetze regeln zu wollen scheinen. So z. B. Buch VIII. über die Einsammlung der Früchte, Buch IX. über Verbrechen und Strafen, Buch XI. über die Bearbeitung und Formation äufserer Dinge, worin Vieles auch anders hätte eingerichtet werden können. Dies ist aber des Plato nicht unwürdig, weil er keinen idealen Staat, sondern einen solchen, der wirklich statt finden könnte, beschreiben wollte. Wenn gleich von Erziehung das bürgerliche Leben abhängt, so werden doch viele Bürger in wirklichen Staaten lasterhaft seyn, sie mufs also nothwendig Strafe treffen. Dennoch aber wird die Strafe nicht sowohl des begangenen Verbrechens wegen, sondern damit ferner nicht verbrochen werde, zugefügt. (Leg. IX, 2. p. 854. XI, 12, p. 934.) Dies ist ganz übereinstimmend mit Platonischen Grundsätzen. Selbst die kleinern Gesetze des Privatrechts, welche nicht immer auf

philosophische Gründe zurückgeführt werden können, und gleichsam von Willkür abhängen, dürfen doch im wirklichen Staat nicht übergangen werden. Es ist deshalb nicht abzusehen, wie solches dem Geist des Plato unangemessen sey, da auch Solon und Lykurg und überhaupt alle Gesetzgeber dergleichen berücksichtigt. Sagt Plato in der Republik, dafs manche Gesetze über Verträge, Verkehr und andre äufsere Dinge den guten Bürgern unnütz seyen, so hat er den idealen Staat vor Augen, während der wirkliche Staat, der ihm bey den Gesetzen vorschwebt, ohne dieselben nicht zu Stande kömmt. Nur dieses darf man einräumen, dafs Vieles in den Gesetzen, wie in allem Menschlichen unvollkommen sey, was der Vf. des Werks selber zugiebt, Leg. VI, 14. p. 768. und also zu verbessern übrig bleibt. Seine Sorgfalt ins Einzelne zu gehen, verdient keinen Tadel, und er hat dennoch Vieles künftigen Gesetzgebern überlassen. Selbst in der Republ. finden sich mehrere Dinge von geringerer Bedeutung, wie Plato eingesteht. Pol. IV, 3. p. 423.

Die Vorliebe des Plato für Aristokratie, als einem Mittlern zwischen Monarchie und Demokratie, ist in den *B. de Rep.* herrschend, und wird auch in den Gesetzen nicht vermisst; nur nähert sie sich in jener mehr dem Königthum, in diesen mehr der Demokratie. Sicher auch erfordert der wirkliche Staat gröfsere Vorsicht gegen das Ausarten der Monarchie und tritt den griechischen Demokratien näher, nur so, dafs man Ochlokratie verhindere. Daher scheint die Form des Staates in d. *B. de Rep.* und in den d. *B. v. d. Gesetzen* nothwendig verschieden seyn zu müssen. In jener sind ausser wenigen Sklaven bestimmte Anordnungen und Geschlechter, in diesen braucht man mehr Sklaven, und die Bürger sind nicht in Classen getheilt, sondern wirken gemeinschaftlich für Regierung und Vertheidigung, nach dem Vorbilde des spartanischen Staates. Warum sollte dieses dem Geiste des Plato widersprechen? Er hatte ja in beiden Werken verschiedene Zwecke, und wollte schwerlich in beiden ausführlich denselben Staat beschreiben. Ueber Tyranny urtheilt er in beiden auf dieselbe Weise, wenn er auch in den Gesetzen die schwer anzunehmende Möglichkeit zugiebt, dafs durch einen trefflichen Menschen als Tyrannen leicht viel Gutes gefördert werde. Hr. D. vergleicht nun nach diesem Gesichtspunkt mehrere Einzelne der beiden Werke über öffentliche Sicherheit, Gerichtsverfassung, Zölle, Kriegswesen, Religion, Künste und Wissenschaften, Privatangelegenheiten, und findet ihr Abweichendes ganz erklärlich.

Mit den Grundgedanken Platonischer Philosophie stimmen die Gesetze überein. Ist in ihnen die Lehre von den Ideen nicht berührt, so ward ja in d. *B. v. d. Rep.* schon entwickelt. Nimmt man Anstofs an der bösen Weltsele, wovon die Gesetze sprechen, — sie ist ein populärer Ausdruck dafür, dafs

dass die Seele jene höchsten Ideen des Guten und Schönen zuweilen vernachlässigt und das Entgegengesetzte thut. Der bösen Seele kommt nicht eben eine besondere Substanz und besonderes Seyn zu, sondern eine und dieselbe Seele zeigt eine doppelte Wirksamkeit, woraus die zeitlichen Uebel entspringen, welche als dem Göttlichen entgegen, nicht ewig seyn können. Aehnliches findet man in der Republ. und andern Platonischen Werken. Die kleinern Umstände, welche in den Gesetzen berührt werden, sprechen nicht für ihre Unschtheit. Des Siegs der Syrakuser über die Lokrier wird erwähnt, welcher acht Jahre vor dem Tode des Plato sich ereignete, in welchen acht Jahren also das Werk geschrieben seyn muss, wenn es von Plato herrührt. Die eigenthümlichen Angaben über Aegypten und Persien scheinen eigene Anschauung voranzusetzen, deren jedoch der Vf. des Werks nicht gedenkt, was jemand, der für Plato gelten wollte, um sich Glauben zu verschaffen, gewiss nicht unterlassen hätte. Noch andre kleine Umstände, die so schwer zu erdichten sind, und an denen das Zeitalter einer Schrift erkannt wird, reden für die Echtheit der Gesetze. Auforderung zu ihrer Abfassung durfte Plato wohl haben, wenn seine Republ. schon damals wie in späteren Zeiten missverstanden und sogar verspottet wurde. Die Gesetze sind also nicht unabhängig von äusserem Einfluss verfasst, sondern als eine Zugabe zur Republ., wie nämlich die Ideen derselben in dem wirklichen Staate angewendet und nutzbar gemacht werden könnten. Plato konnte ein solches Werk durch äussere Veranlassung schreiben, denn er war nicht bloß ein idealer Philosoph, sondern auch Athenienser, gebildet und belehrt durch das Leben.

Die Platonische Schreibart möchte schwerlich nachgeahmt werden, ohne dass man dieses sogleich wahrnehme. Nichts was dem Sprachgebrauch des Plato entgegen ist; hat man bis jetzt in den Gesetzen gefunden. Das weniger Erhabene des Vortrags erklären des Schriftstellers Alter und Gegenstand. Warum er von der sonstigen Kunst seines Dialogs etwas abzuweichen scheint, erhellt aus der Beschaffenheit des Werks, und die theilweise mangelhafte Anordnung aus dem Umstände, dass Plato vor der Vollendung vom Tode überholt wurde. Seine sonstige Dialektik war dem Gegenstande weniger angemessen, obwohl man sie in einigen Orten antrifft, seine mimische Kunst vernissen wir nicht ganz, obgleich er sich die Beyspiele des Minos, Lykurg und Solon vorhalten musste, und ohne wirkliche Namen einen Kretenser, Spartaner und Athenienser im Allgemeinen vorführte. Mit diesen erdichteten Personen durfte der wirkliche Sokrates sich nicht unterreden, sondern nur vertrat der athenische Gastfreund. Auch verwindet die Autorität des Sokrates allmählig in den spätesten Platonischen Gesprächen. Es ist nicht zu verwundern, wenn die Ironie des Plato weniger

ind. B. v. d. Gesetzen hervortritt; da er keine Sophisten und deren Meinungen zu widerlegen, sondern durch ruhige Greife das Beste des wirklichen Staats vorzutragen hatte. Eine Trauer des Gemüths — wenn auch das Alter hierauf Einfluss gehabt haben könnte — findet Hr. D. nicht im Werke herrschend, sondern hinreichende Rüstigkeit, und dasselbe demnach des Platonischen Geistes würdig.

Kommt hierzu das Gewicht der älteren Zeugnisse des Alterthums, so kann nicht füglich ein Verdacht der Unschtheit statt finden. Zwar lassen sich in historischen Dingen stets Schwierigkeiten und Zweifel erheben, doch darf man dieses nicht übertreiben, und nur wenn innere Gründe zu stark dagegen sprechen, wäre die Autorität des gesammten Alterthums zu verwerfen. Nun gelten die Gesetze laut allen Nachrichten für ein Werk des Plato, und Aristoteles, als dessen Zeitgenosse, ist ein wichtiger Zeuge. Entweder muss dessen Zeugniß gelten, oder wir müssen alles Resultat über Echtheit aufgeben. Der Platonische Geist für sich kann Nichts beweisen, weil wir ihn nur aus den durch äussere Autorität dem Plato beygelegten Schriften kennen. Gerade die letzten Werke des Plato konnten dem Aristoteles am wenigsten entgehen und er brauchte darüber keine kritischen Untersuchungen anzustellen, weil er sie nicht nöthig hatte. Sind auch die Werke des Aristoteles in einzelnen Theilen interpolirt, so hat diess keinen Bezug auf Platons Werk von den Gesetzen, welches nicht oben hin, sondern in der Politik fast durchweg berücksichtigt wird. Später als Aristoteles haben dann sehr viele Schriftsteller das Werk von den Gesetzen als Platonisch anerkannt, deren Namen unser Vf. anführt, und hiermit seine Untersuchung beschliesst.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hofmeister: *Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque*, Iconographia et Supplementum imprimis ad opera Willdenowii, Schkubrii, Persoonii, Roemeri, Schultesii delineatae et cum commentario succincto editae auctore Ludwigo Reichenbach, Dr. et Prof. Dresdensis. — Oder *Abbildungen seltener und weniger genau bekannter Gewächse des in- und Auslandes*, als Kupferammlung und Supplement vorzüglich zu den Werken von Willdenow, Schkuhr, Persoon, Römer u. Schultes gezeichnet und nebst kurzer Erläuterung herausgegeben von Ludwig Reichenbach, Dr. u. Prof. in Dresden. 1823. in 4to in einem farbigen Umschlage.

Der fleissige Verf. giebt bereits zwey andere Kupferwerke heraus, nämlich ein Magazin der sogenannten ästhetischen Botanik und eine neue Bearbeitung der Gattungen *Aconitum* und *Delphinium*. Von beiden sind auch die ersten Hefte in diesen Blättern (A. L. Z. 1821 Nr. 254. und 1823 Nr. 214.) angezeigt worden.

worden. Das gegenwärtige Unternehmen ist, indem es die Gegenstände der eben genannten Schriften ausschließt, vorzüglich darauf berechnet, den unbemittelten oder von großen Bibliotheken entfernten Botaniker, in den Stand zu setzen, mit dem speciellen Theil seiner Wissenschaft fortzugehen. Für die Wohlfeilheit bürgt der in der That äußerst billige Preis von 16 gGr. für ein Heft mit schwarzen, und von 1 Rthlr. 8 gGr. für das Heft mit colorirten Kupfern, welche letztere jedoch nur auf besonderes Verlangen und immer etwas später geliefert werden können. Die andere Verheißung wird durch den auf dem Titel schon angedeuteten Umstand erfüllt, daß diese *Icones* sich an die *Species plantarum* von Willdenow, Schkuhr, Perfoon, Römer und Schultes ergänzend anschließen sollen. Da nun nicht leicht ein Botaniker ohne das eine oder das andere dieser allgemeinen Schriften seyn kann, so wird ein jeder gern nach den ihm hier dargebotenen Ergänzungen und Berichtigungen greifen. Um diesen Zweck zu erreichen, sollen hier deutliche Abbildungen von seltenen, neuen oder durch Aelterkritik verwirrte Pflanzen geliefert werden. Daß dabey die Abbildungen die Hauptsache und der Text nur Nebensache ist, versteht sich von selbst. Bey aller Kürze des Letzten, giebt er dennoch den Namen der Art, ihre Diagnose, die wesentlichste Synonymie, das Vaterland und gewisse zur Geschichte und Kritik derselben dienende Notizen an. Er läuft in gespaltenen Columnen in lateinischer und deutscher Sprache in einem sehr gefälligen deutlichen und zweckmäßig abgestuften Drucke neben einander fort. Das gewählte Motto: *Omne rei herbariae principium a Linneo!* enthält eine tiefe Wahrheit. Die Tafeln erscheinen ganz zweckmäßig in der Reihenfolge, in welcher der Vf. sie von den Künstlern zurück empfängt. Man wird sie nach dem linneischen oder jedem andern künstlichen System ordnen können, doch erinnert das Vorwort daran, daß die eigentliche Ordnung die des Systems der Natur sey, welche jedoch nicht eher angezeigt werden kann, als am Schlusse eines Bandes. Hierauf sind wir um so begieriger als nach unserer Ansicht, es kein System der Natur giebt und jede Systematik überhaupt nur Menschenwerk bleibt. Uns scheint übrigens, daß bey einem Werke, wie das vorliegende, wo bald aus dieser, bald aus jener Gattung, oder Klasse eine Pflanze abgebildet wird, es völlig hinreicht, wenn am Schlusse eines jeden Bandes ein alphabetisches Verzeichniß der darin vorkommenden Gewächse mit Verweisung auf die Numer der Tafel gegeben wird. Das erste Heft, das in jeder Beziehung auf schnelle und zahlreiche Fortsetzungen begierig macht, enthält zehn Kupfertafeln nebst dem dazu gehörigen Text. Die Tafeln stellen dar I. 1. *Helianthemum oelandicum* L. soll *Cistus oelandicus*

L. heißen, da *Helianthemum* keine linneische Gattung ist. 2. *Helianthemum alpestre* Jacq., wobey dasselbe rückfichtlich Jacquin's gilt. II. 1. *Ranunculus pygmaeus* (nicht *pygmaeus*) Wahlenb., 2. *Ranunculus nivalis* Gussone, nämlich die echte Pflanze aus Lappland, also nicht die, welche von den deutschen Botanikern so genannt wird und bekanntlich nichts weiter ist, als *Ranunculus montanus* Willd. III. *Geum hispidum* Fries. aus Halland. IV. 1. *Alchemilla pubescens* MB. 2. *Alchemilla fissia* Günth. et Schumacher. Die erste von dem höhern caucasischen Gebirge, die zweyte von dem höhern Sudeten. V. 1. *Alyssum montanum* L. aus Thüringen, 2. *Alyssum Wulfenianum* Bernh. auf der Ovir in Kärnten. VI. *Erysimum crepidifolium* Reichenb. Im Text wird gesagt: „Ich fand das Exemplar auf dem klassischen Hallerischen Standorte, auf dem Hausberge bey Jena.“ Wir verstehen dies nicht, denn Haller sagt bey seinem als Synonym hierher gezogenen *Keiri sylvestre foliis Hieracii Fl. Jenens. p. 77.* „In dumetis über dem Teufelsloche, und an dem Fuchsberge in vinalis, bey der Schneid- und Wassermühlen.“ VII. 1. *Ononis antiquorum* L. 2. *Ononis diacantha* Lieb. Der Entdecker sammelte die letzte auf Creta bey Canes; die erste ist nach einem von Tournefort selbst im Orient geschnittenen Exemplar dargestellt. VIII. *Scutellaria orientalis* L. und zwar a. *pinnatifida* Reichenb. und b. *chamaedryfolia* Reichenb. IX. *Myosotis purpurea* Link. oder *Crepis purpurea* L. X. *Lagoferis tenuifolia* Reichenb. oder *Crepis tenuifolia* Willd. jedoch nicht aus dem Caucasus, wo diese Pflanze nicht wächst, sondern aus Sibirien, ihrem eigentlichen Vaterland. Die Zeichnungen sind sämmtlich vom Verfasser, der Stich von Ch. Schnorr, A. Harzer, G. Berger, Krille und Täubert. Alle Abbildungen verdienen das Lob ungemeiner Treue und sind mit vortreflichen Analysen versehen. Die Tafel VI. ist vorzugsweise gut gerathen. Schließlich bitten wir Hrn. R. diesem nützlichen und für die Wissenschaft wichtigen Unternehmen den Eifer zu schenken, den es in so hohem Grade verdient.

NEUE AUFLAGE.

Wism, b. Wimmer: *Pastoral-Anweisung zum akademischen Gebrauche.* Von Andre Reichenberger, Domherrn, der Gottesgelahrtheit Doctor, k. k. N. Oesterr. Regierungsrathe, wirkl. Consistorialrath, Direktor des theolog. Studiums u. s. w. Zweyte durchgehends verm. und verb. Aufl. Erster Theil. II und 274 S. Zweyter Theil. 238 S. 1823. 8. (2 Rthlr 8 Gr.) (S. die Recens. Ergänz. Blätter 1812. Nr. 143.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Staatswissenschaften im Lichte unfrer Zeit dargestellt von Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. Zweyter Theil. Die Volkswirtschaft, die Staatswirtschaft und Finanzwissenschaft und die Polizeywissenschaft, 1823. 365 S. 8.

Was dieser zweyte Theil nach dem Plane des ersten von uns (A. L. Z. 1823: No. 132) angezeigten Theiles enthält, besagt der Titel. Die daselbst angeführten Wissenschaften sind eben so zweckmäfsig ausgeführt, als vom ersten Theile gerühmt wurde.

Die Einleitungen in die verschiedenen Wissenschaften, welche der Vf. in diesem Bande abhandelt, weisen einer jeden ihre Stelle in dem Gebiete der Staatswissenschaften an, und zeigen die Fortschritte derselben historisch, so wie sie die Namen und Schriften derer anführen die sich hauptsächlich um sie verdient gemacht und zur Beförderung ihrer Vollkommenheit beygetragen haben. Vorzüglich ausführlich ist die Einleitung in die Nationalökonomie (S. 1 — 52). Die Abhandlungen über die einzelnen Wissenschaften selbst sind freylich nur kurz, und fodern durch Mittheilung der Hauptresultate nebst ihren concentrirten Gründen mehr zum weiterem Studio derselben auf, als dafs sie die Vorstellung ernähren sollten, dafs jemand durch deren Lectüre ein weiteres Nachforschen entbehren könnte.

Die Nationalökonomie wird unter folgende vier Rubriken gebracht: 1) Quellen; 2) Bedingungen; 3) Vertheilung und Vermehrung; 4) Verwen- dung und Genufs des Nationalvermögens. Da jeder Sachverständige weifs, was er unter diesen Rubriken zu erwarten hat: so würde eine weitere Inhaltsanzeige völlig überflüssig seyn. Wir werden daher nur durch einzelne Bemerkungen, die uns für die weitere Ausbildung und Vervollkommenung der Wissenschaft nützlich scheinen, über einige Stellen dieses Werks die Aufmerksamkeit beweisen, mit welcher wir dasselbe gelesen haben.

Die Begriffe von *productiver* und *unproductiver* Arbeit S. 63. bleiben, nach allem, was der Vf. darüber sagt, noch immer unbestimmt. Zwar sucht er ihnen dadurch Festigkeit zu geben, dafs er alle

Arbeit *productiv* genannt wissen will, durch welche ein *reiner* Ertrag vermittelt wird (S. 63). Allein nicht zu gedenken, dafs dieser Begriff neuen Unbestimmtheiten ausgesetzt ist, welche aber S. 74. gehoben werden, fragt sich wieder, ob ein solcher Ertrag die *nächste* Wirkung der Arbeit seyn muß, um sie zur *productiven* zu machen, oder ob auch eine solche *productiv* genannt werden kann, welche mittelbar die Ursache eines reinen Ertrags ist. Ist der letztere Umstand ebenfalls ein Kennzeichen *productiver* Arbeit; so sieht man leicht, dafs *productiv* Arbeit mit *nützlicher* Arbeit identisch ist, und dieser Sinn scheint dem Worte, nach des Vfs. Erklärung zu gebühren. Indessen wollten die, welche den Ausdruck zuerst gebrauchten, wohl blofs diejenige Arbeit damit bezeichnen, welche sich zunächst und unmittelbar mit Hervorbringung materieller Bestandtheile des Reichthums beschäftigt, und es scheint am besten zu seyn, den Ausdruck blofs in dieser Bedeutung zu gebrauchen. Viele Gattungen von Arbeiten, die einen höheren Zweck und grössere Güter des Menschen zum Gegenstande haben, werden so dann viel höher geschätzt werden müssen, ob sie gleich nicht zu den *productiven* gehören, indem sie selbst Zwecke sind, um derentwillen die Gegenstände *productiver* Arbeiten hervorgebracht werden.

Die *volligste* Freyheit des Verkehrs wird S. 66. neben der vollkommenen Arbeit als Bedingung des Volkswohlfandes verlangt. Allein es wird dieser Satz fast ohne allen Beweis hingestellt. Da nun aber von vielen Staatswirthen aus nicht zu verachtenden Gründen behauptet wird, dafs eine verständige Vertheilung und Beschränkung der verschiedenen Gattungen von Beschäftigungen durch Gesetze, das Wohl der Gesellschaft, so wie der einzelnen sicherer befördern, als wenn alle Beschäftigungen der willkürlichen oft unverständigen Wahl und dem beliebigen Wechsel überlassen bleiben; und da diese Meynung nicht blofs die Praxis sondern auch die Autorität vieler theoretischer Staatswirthe für sich hat: so hätte man billig fordern können, dafs die gegenseitige Behauptung mit solchen Gründen unterstützt worden wäre, welche die Schwäche und Nichtigkeit der widersprechenden Meynung klar gemacht hätten.

Die Unterscheidung des *Werthes* zwischen *positiven* und *vergleichenen*, welche der Vf. S. 69. aufnimmt, scheint uns ohne logische Nichtigkeit zu seyn.

seyn. Denn dem *positiven* steht nicht das *verglichene* sondern das *negative* entgegen. Eben so praktisch unbrauchbar und unbefimmt scheint uns der Unterschied eines *relativen* und *absoluten* Werths zu seyn. Denn was zur Erreichung eines Zwecks dient, ist immer nur etwas *Relatives*. So hat z. B. Brot, das der Vf. S. 69. als Beyspiel eines absoluten Werths anführt, offenbar nur einen relativen Werth, nämlich für Menschen die daran gewöhnt sind; für den Feuerländer hat es keinen oder einen ganz andern. Dinge von absolutem Werth trifft man nur in der Moral an. Es kommt aber viel darauf an, daß man die Ausdrücke in den verschiedenen Wissenschaften nicht in verschiedenen, wenigstens nicht in widersprechendem Sinne gebrauche.

Den Begriff des *Preises* unterscheidet der Vf. S. 71. von dem des *Werthes*: dem Rec. scheint es nur ein dem letzteren Begriffe subordinirter Begriff, und mit dem des *Tauschwerthes* identisch zu seyn. In dem Urtheile S. 72. daß die Begriffe der *Theuerung* und *Wohlfeltheit* der Güter von dem Kostenpreise abhängen und nur das theuer zu nennen sey, dessen Tauschpreis den Kostenpreis übersteigt, scheint uns ein Irrthum zu liegen. Denn in England ist das Getreide unbestreitig theuer, ob es gleich den Kostenpreis und wenn eine schlechte Aemte, den Preis des Getreides erhöht, daß der Arme die Bezahlung dafür nicht erschwigen kann: so ist unstreitig theure Zeit; obgleich der Bauer selbst in dem hohen Preise nicht das erhalten mag, was ihm die geringe Quantität seines Getreides zu erbauen gekostet hat.

Wenn der Vf. S. 85. der Classe der Arbeiter die nur den täglichen Bedarf erwerben, gleichsam nur einen negativen Nutzen für die Gesellschaft zugesteht: so müßten, um das Urtheil zu berichtigen, solche Arbeiter darunter verstanden werden, welche überhaupt nicht mehr hervorbringen, als sie selbst verzehren. Die meisten dieser Arbeiter aber bringen zwar für sich nur das Unentbehrliche hervor, aber das übrige Product ihrer Arbeit fließt andern, nämlich ihren Grundherren, den Pächtern, Capitalisten oder Fabrikanten zu, und dergleichen Arme helfen allerdings den Nationalreichthum vermehren, obgleich sie selbst wenig Vortheil davon haben.

Durch Begriffe, die vielleicht für eine populäre Darstellung zu abstract und metaphysisch sind (S. 105 — 109.) gelangt der Verf. zu einer näheren Bestimmung des Begriffes der *Staatswirtschaft*, die zwey Theile unter sich faßt, nämlich: 1) die *Staatswirtschaft* im engern Sinne und 2) die *Finanzwissenschaft*. Erstere stellt die Grundsätze dar, nach welchen die Regierung des Staats auf die Erzeugung, Vertheilung und Consumtion des Nationalreichthums einwirken darf und soll, letztere zeigt, nach welchen Grundsätzen die Regierung das zur Erreichung des Staatszwecks nöthige Vermögen zusammenbringen und verwenden solle.

In der ersten Wissenschaft gestattet der Vf. der Regierung eine positive Einwirkung auf die Volks-

thätigkeit auf das Volksvermögen und will sie nicht bloß durch den Schutz des Rechts eines jeden beschränkt wissen. Mit dieser Behauptung möchte aber das in der National-Oekonomie von ihm angenommene Princip, das völlige Freyheit des Verkehrs gebietet, wohl in Collision kommen. Denn zu dieser Freyheit gehört doch wohl, daß jeder seine Sachen um einen beliebigen Preis verkauft, oder ablassen oder sie, wenn jener sie dafür nicht will, behalten kann. Aber S. 116. behauptet der Vf., daß die Regierung nicht gestatten soll, Capitalien zu 6 bis 7 Procent zu verleihen. Wo bleibt hier die Freyheit des Verkehrs? Dann Unrecht geschieht doch dem nicht, der Capitalien zu hohen Zinsen nimmt. Es hängt ja bloß von ihm ab, ob er die Bedingungen eingehen will oder nicht. Kann aber der Staat den Preis der Capitals bestimmen, warum nicht auch aller übrigen Dinge unter ähnlichen Umständen? Es dürfte schwer seyn, ein Princip der Einschränkung der Staatsgewalt in Ansehung der Einwirkung auf den Nationalreichthum zu finden, welches nicht die eine Einmischung eben so gut rechtfertigt als die andere. Der 6te §. S. 117. giebt der Regierung vollends alle Gewalt zu positiven Einmischungen. Denn nach demselben ist der positive Einfluß der Regierung auf die Leitung des Volkslebens und der Volksthätigkeit eine Folge des hohen Standpunctes auf welchem sie steht, d. h. sie muß hervorgehen aus der nur der Regierung möglichen Gesamtüberblick über den Staat u. s. w. Hierbey entsteht die Frage, ob nicht jede Regierung, wie sie sich auch eingemischt, geglaubt hat, daß ihre Einmischung durch diese Einsicht geboten oder gerechtfertigt sey? — Es scheint also hier ein anderes Princip nöthig zu seyn, welches ein deutlicheres Criterium enthält, wodurch die positive Einwirkung des Staats zu rechtfertigen ist.

Sklaverey, Leibeigenschaft und Eigenhörigkeit werden S. 129. als den Urrechten des Menschen widerstreitend für absolut ungerecht erklärt und doch will der Vf. ebendasselbst: daß sie nur nach und nach abgeschafft werden sollen. Nun soll aber die Ungerechtigkeit, so bald sie erkannt wird, nach moralischen Principien keinen Augenblick länger bestehen, sondern auf der Stelle aufhören. Es wäre daher zu wünschen gewesen, der Vf. hätte die Vernunftgründe angegeben, welche die Gesellschaft berechtigen kann, ein anerkanntes Unrecht noch fort bestehen zu lassen, und was die so lange Beleidigten und Gedrückten verpflichten soll, sich noch länger mißhandeln zu lassen.

Wenn nach S. 145. die in dem Laufe der Zeit entstandenen Beschränkungen zwischen städtischen und ländlichen Gewerben beybehalten werden sollen, und der Vf. hierin dem sonst aufgestellten Grundsätze der unbedingenden Gewerbefreyheit entsagt, so läßt sich nichts dagegen einwenden, wenn das aus jenen Beschränkungen folgende Steuersystem (das die Privilegien der Städte vorzüglich besteuert) bleiben soll. Hört dieses aber auf, so wird

die

die vollkommene Freyheit sein Gewerbe dahin zu verlegen, wo es dem Gewerbsmanne am vortheilhaftesten scheint, alles bald in seine natürliche Lage bringen, nur die Capitale, welche der Zwang und die Privilegien auf Häuserbau und andere städtische Anlagen hingezogen hat, werden dadurch hier und da vermindert werden. Auf diese Weise läßt sich die Behauptung des Vf. sehr gut mit den Sätzen derer reimen, mit welchen der Vf. dadurch in Widerspruch zu kommen vermeint.

Wenn S. 161. alle Monopole theils ungerecht theils unzweckmäßig sind, und aus diesem Grunde verworfen werden: so scheint es nicht consequent zu seyn, daß doch die Zünfte und Innungen S. 154. unter gewissen Umständen in Schutz genommen werden.

Auf welchen Gründen der Satz S. 189. beruht, daß ein Staat nur *halb so viel* Papiergeld vertragen könne, als er Geld überhaupt zu seinem Verkehr nöthig hat, hätte billig ausführlich gezeigt werden sollen, wo die Erfahrung in mehreren Fällen das Gegentheil zeigt. So stand der Papierrubel in Rußland länger als 12 Jahre dem Silberrubel gleich, obgleich die Summe derselben viel mehr betrug als die Hälfte des zum Verkehr nöthigen Geldes, und in England ist das Verhältniß des Papiergeldes zum Metallgelde gewöhnlich wie 3 zu 1, oft gar wie 4 zu 1 gewesen, ohne daß es deshalb von seinem Werthe verloren hätte, oder sonst eine Unbequemlichkeit daraus erwachsen wäre.

Die Finanzwissenschaft wird S. 202 — 268 vortragen und die Resultate derselben sind in diesen engen Raum vortrefflich zusammengedrängt.

Wenn S. 224. bey Gelegenheit der Wittwenpensionen geurtheilt wird, daß es *ungerecht* und *unklug* sey die Unverheiratheten zu Beyträgen zu nöthigen: so ist dieses Urtheil viel zu rasch gefällt. Denn wenn der Staat seine Besoldungen so bestimmt, daß davon eine Familie ernährt werden kann und ein Fonds zur Verforgung der Wittwen und Waisen der eine Gesellschaft bildenden Staatsbeamten daraus gesammelt werden soll; so liegt in diesem Grundsatz weder eine Ungerechtigkeit (da es jedem frey steht, ob er unter dieser Bedingung eine Beamtenstelle annehmen will oder nicht) noch eine Unklugheit, da es vielmehr sehr klug ist, daß eine Gesellschaft das Bestehen ihres Wohlstandes von gemeinsamen Bedingungen abhängig mache, besonders wenn der Herr, der diese Gesellschaft bildet, allein jedem die dazu nöthigen Mittel giebt.

Die Bemerkung S. 233. in der Note ** kann leicht zu Mißverständnis Anlaß geben. Es heißt nämlich daselbst: „Bey dem *Erbpacht*, wird der Pachtzins durch die Höhe des reinen Ertrags bestimmt, so daß man, nach dem Durchschnitte dieses Ertrags in einer gewissen Reihe von Jahren diesen Zins entweder steigert oder herabsetzt.“ Dieses ist nur in so weit richtig, als dessen Sinn ist, daß der einmahl bey der Vererbpachtung angenommene reine Ertrag, der *Sache* nach unverändert bleibe;

aber sein *Geldbetrag* von Zeit zu Zeit nach dem veränderten Verhältnisse der Producte zum Gelde anders bestimmt werde. Würde aber der Satz, wozu der unbestimmte Ausdruck Anlaß giebt, so verstanden, daß, wenn der Erbpächter den reinen Ertrag durch Industrie und Capital vermehrte, auch sein Erbpachtgeld vermehrt werden sollte: so würde er falsch seyn.

Ungern hat der Rec. S. 260. folgende Stelle gelesen, wo der Vf., nachdem er die Schädlichkeit der öffentlichen Schulden bewiesen, sagt: „daher ist es Hochverrath an den Regierungen und Völkern, wenn man die gefährliche Meynung aufstellt, der Volksreichtum werde durch das Schuldenmachen vermehrt.“ Soll es denn ein Verbrechen seyn, eine Meynung zu äußern? — diejenigen, welche sie haben, halten ihren Satz so wenig für schädlich, daß sie ihn vielmehr als ein wohlthätiges Princip betrachten. — Ist er aber falsch und schädlich; so giebt es ja Pölitze und Conforten, die ihn widerlegen und seine Ungereimtheit zeigen mögen. Wäre es wahr, daß die Äußerung einer Meynung, die andere (der Staat) für schädlich halten, so gefährlich sey: so wären Inquisitionen und Ketzengerichte so gleich gerechtfertiget.

Den Schluß dieses Bandes macht die Darstellung der Polizeywissenschaft S. 269 — 365. Ihr Object ist S. 270. 1) Sicherheit und Ordnung im Staate vor möglicher Verletzung zu verwahren und die geschehene Verletzung sogleich zu erkennen und auszugleichen; 2) die Cultur und Wohlfahrt der Staatsbürger nach ihrem ganzen Umfange zu begründen, zu befördern, zu erhalten und zu erhöhen. Die Grenzen und Unterschiede der Polizey von andern ihr verwandten Wissenschaften werden S. 271. u. f. w. richtig bestimmt.

Daß der Vf. der Polizey nicht nur die Bewachung und Entdeckung der Uebertretungen der Polizeygesetze, sondern auch deren Richtung und Bestrafung anvertrauen will, scheint uns unrecht zu seyn. Ob jemand durch Uebertretung eines Gesetzes eine Strafe verdient habe, muß allemal von der richterlichen Behörde bestimmt werden, und wenn die bewachende Behörde zum Richter gemacht wird: so vereint man jedesmahl Richter und Parthey in einer Person, welches sich mit einer vollkommenen Staatsorganisation nie verträgt.

Ob unbedingte Pressfreyheit oder Censur eingeführt werden soll, wird S. 296. für eine Frage der politischen Klugheit, nicht des Rechts erklärt.

Die Entmannung der Knaben ist ein Verbrechen und dessen Verbot daher nicht, wie S. 214. angedeutet wird, Polizey- sondern ein Criminalgesetz.

Die Frage, ob die Bordelle zu dulden seyn? hält der Vf. für schwer zu beantworten. Uns dünkt sie ist mit der Frage einerley: ob der Staat dem offenbaren Laster Oeffentlichkeit verstatten solle? Da der Vf. S. 344. die Meynung derer annimmt, welche dieses verneinen: so ist dadurch auch die Beantwortung der Frage über die Duldung der Bordelle entschieden.

Wenn

Wenn anders die Polizey keine Zwecke verfolgen soll, die sie nicht allgemein auszuführen im Stande ist, weil ihr die Mittel dazu fehlen: so dürfte ihr wohl alles das abzunehmen seyn, was der Vf. S. 327. in Ansehung der Hauswirthschaft von ihr verlangt.

Warum nach S. 343. die niedern Classen mehr unter die Sittenaufsicht der Polizey gesetzt werden sollen als die höheren, ist nicht wohl abzusehen, wenn Gleichheit vor dem Gesetze als Princip angenommen wird. Wenn daher alle, welche durch ein verschwundenes Leben drohen der Gesellschaft zur Last zu fallen, in ihrem Aufwande beschränkt werden sollen: so muß dieses jedem im Staate treffen, der sich in diesen Fall setzt, er sey Knecht oder Graf.

Diese Bemerkungen sollen keines Weges den Werth der Schrift des Hr. P. verringern, sondern sind nur gemacht um das Werk bey einer folgenden Auflage von einigen Unbestimmtheiten zu reinigen, welche leicht zu Mißverständen führen können. Im Ganzen sind die Wissenschaften, welche hier vorge tragen werden, in einem solchen Grade der Vollkommenheit dargestellt, wohin sie die Reihe der Forschungen bis auf unsre Zeit gebracht hat, und so entspricht also das Werk vollkommen seinem Titel, der die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit vorzutragen verspricht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

VENEZIG, b. Molinari: *Storie della malattia sanata con le acque del monte Civillina* scoperte dal signor Giovanni Catullo, in aggiunta alle altre storie stampate negli anni 1819 — 1820. 1823. 54 S. 8. Mit einer Tabelle.

Die auf dem Titel angedeuteten Vorgänge haben wir bereits in unserer A. L. Z. (1822. Erg. Bl. Nr. 77.) angezeigt und zugleich bemerkt, daß uns die Akten über die medicinischen Kräfte der auf dem *Monte Civillina* im Vicentinischen entspringenden Mineralquelle noch nicht geschlossen zu seyn schienen. Mit Erbitterung ward ihre Schädlichkeit öffentlich behauptet, während der Entdecker und seine zahlreichen Freunde ebenfalls in Druckschriften die Heilkräfte des Wassers nachzuweisen sich bemühten. Die vorliegenden Blätter sind eine nothwendige Ergänzung der zu Gunsten der letzten Ansicht erschienenen Schriften. Sie bestehen theils aus einzelnen Bemerkungen über die Beschaffenheit der Quelle, theils aus Erzählungen von einzelnen Krankheiten, welche durch den Gebrauch dieses Wassers geheilt worden sind. Sie rühren von bekannten Aerzten aus Udine, Verona, Vicenza, Treviso, Venedig und Padua her, die sich auch jedesmal nennen.

Zwey davon sind mittelst einer S. 24. abgedruckten meilterhaften Zufschrift von dem berühmten *Benedetto del Bene* zu Verona dem jetzt in Vicenza als Professor der Naturgeschichte und der Technologie angestellten Mineralogen *Tommaso-Antonio Catullo* mitgetheilt worden; ein dritter giebt dem Dr. *Toscanetti* in Vicenza Veranlassung „*il fango Catulliano*“ (!) als „*un efficacissimo rimedio*“ zu empfehlen, denn auch zu Schlammabädern kann das Wasser oder vielmehr dessen Niederschlag, mit Nutzen gebraucht werden. Die Herausgeber *Giovanni Catullo* und *Antonio Zambelli* haben sämtliche in den Jahren 1819 — 1820 erhaltene Resultate am Ende tabellarisch zusammengestellt.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidt's W. u. Sohn: *Der deutsche Donquixote*. Von *Julius von Voß*. 1819. 374 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Obgleich dieser Roman gewissermaßen etwas Neues verspricht, so zeigt sich der Vf. doch als der Alte. Bey ausgezeichneten Kenntnissen, scharfer Beobachtungsgabe und bedeutendem Talent für die Satire, schreibt er doch oft zu flüchtig, wiederholt sich häufig und läßt sich überhaupt sehr gehn; auch gelingt es ihm selten, sich leicht und natürlich auszudrücken. Der vorliegende Roman nimmt anfangs einen ziemlich raschen und munteren Gang, dehnt sich aber bald in die Breite. Der Held erscheint anfangs als ein Mann von gerader achtungswerther Gesinnung, der nur zu seinem Schanden mit etwas zu viel Hitze und ohne die gewöhnliche zweydeutige Lebensklugheit, auf dem Wahren und Rechten besteht. In der Mitte streift der Vf. ins Gebiet der Robinsonaden herüber. Erst gegen das Ende zieht der Held, jetzt in einen Narren umgewandelt, als ein zweyter Donquixote auf Abenteuer aus. Die fixe Idee, die ihn treibt, ist Herstellung der echten Deutlichkeit. Der Vf. richtet hier die Pfeile seiner Satire gegen den wahren oder falschen Enthusiasmus, der vor etwas weniger als einem Jahrzehend in Deutschland für vaterländische Eigenthümlichkeit laut wurde; allein er hat sich auf diesem Felde schon zu oft getummelt, als daß er nicht einige Ermüdung sollte wahrnehmen lassen. In der That sind die Abenteuer seines Helden in jeder Hinsicht von geringer Bedeutung, und weder die Erfindungskraft, noch der Witz des Vfs. zeigen sich dabey in glänzendem Lichte. Indessen gesteht Rec., daß er die Erzeugnisse des *Hn. J. von Voß*, der ihnen mangelnden Vollenbung ungeachtet, immer noch lieber liest, als so manches schmale geistleere Product beliebter Romanendichter unserer Zeit.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

MATHEMATIK.

PARIS: *Traité de Mécanique industrielle ou Exposé de la Science de la Mécanique déduite de l'Expérience et de l'Observation; principalement à l'usage des Manufacturiers et des Artistes; par M. Christian, Directeur du Conservatoire royal des Arts et Métiers à Paris. T.I. 1822. 496 S. 4.*

Es ist dieses nach *Borgnis* ein neuer Versuch, ein System von Erfahrungs-Mechanik aufzustellen, der uns in Bezug auf das Streben der Mechaniker auf zweyerley Pole aufmerksam macht: den Pol der *grundlofesten Empirie* und den der *fruchtlosen Speculation*. Der Vf. hat seine Reise nach ersterem bereits angetreten. Er mußte sich nach seinem Plane, wie er in der Vorrede sagt, nur an wirkliche Erscheinungen halten, und auf die Folgen beschränken, die sich aus denselben unbezweifelt ableiten lassen. Er schrieb, wie er a. a. O. bemerkt, nicht für Gelehrte; sondern für diejenigen, welche von den Lehren der Mechanik Gebrauch zu machen bestimmt sind, und er hofft, alles so vorzutragen, daß jeder aufmerksame Leser bey ganz gemeinen Kenntnissen ein Werk von Anfang bis zu-Ende ohne Anstand durchgehen könne. Am Ende eines jeden Bandes sollen Erläuterungen und Zusätze für Leser beygefügt werden, welche in den Elementen der Mathematik und Physik wenig unterrichtet sind. Vollständige Risse nach bestimmten Maassen mitzutheilen erlaube der große Umfang dieses Werks nicht, er stelle die mannigfaltigen Maschinen nur so dar, als man daraus die wesentlichen Theile derselben und die Art ihrer Zusammenfassung deutlich erkennen könne, daher er auch nirgends einen Maassstab eingelegt habe; aber Hr. *Leblanc* habe sich vorgenommen, dergleichen ausführliche Zeichnungen dem publicum vorzulegen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes fodert eine etwas umständliche Anzeige.

In der kurzen Einleitung unterscheidet der Vf. die *rationelle Mechanik*, die *industrielle* und die *Maschinenbaukunst*. Die Mechanik des Himmels, das ganze System der Astronomie sey nicht so schwierig als die industrielle Mechanik, und letztere lasse sich keineswegs als bloße Anwendung der rationellen betrachten, weil sie nur zu oft von letzterer im Stiche gelassen werde und zu viele Ergänzungen fodere, durch die selbst die Gestalt der Formeln aus der ersteren zu häufig abgeändert werde. *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.*

Das vorliegende Werk soll in 4 Büchern ausgeführt werden; der gegenwärtige Band enthält das erste Buch mit 11 Kupfertafeln, 2 welche angebunden sind, und 9 in einem besonderen Atlas; dann am Ende noch Erläuterungen und Zusätze; das 1ste Buch ist in 28 Kap. abgetheilt; die Erläuterungen und Zusätze enthalten 16 Art. Der Gegenstand dieses ersten Buchs ist: *Des Moteurs et de leurs modes d'application*. I. Kap. *Considérations générales sur les moteurs et sur la force motrice*. Weder von den *moteurs* noch von der *force motrice* findet man hier bestimmte Begriffe festgesetzt; man sieht aber weiter hin, daß mit dem *Moteur* die Masse gemeint seyn müsse, welche als das Vehikel der Kraft anzusehen ist, welche eine Maschine in Bewegung setzen soll, so daß die *Moteurs* dasselbe bezeichnen, was bey uns die Bewegungskräfte z. B. Menschen, Thiere, Wasser, Luft, Dämpfe. *Force motrice* ist die mit einer Bewegungskraft verbundene *bewegende Kraft*, deren Größe durch den Widerstand bestimmt wird, den sie bey einer bestimmten Geschwindigkeit zu wältigen vermag, der sich allemal mit einem Gewicht vergleichen läßt. II. Kap. *Suite de la manière d'exprimer la force des moteurs*. Die Ueberschrift des I. Kap. begreift die des IIten schon unter sich; beide enthalten nur sehr triviale allgemein bekannte Bemerkungen, die zu dem einzigen Resultate führen, daß jedes mechanische Vermögen (Gewalt, *puissance mécanique*) auf ein *poids multiplié par la hauteur de son ascension, opérée par un mouvement sensiblement uniforme, en une unité de temps quelconque* gebracht werden könne. Auf 2 Quartseiten (der Vf. braucht 10) hätte sich dasselbe sagen lassen. III. Kap. *Suite du même sujet: Examen des phénomènes que présente l'action primitive ou immédiate des moteurs*. Der Vf. betrachtet hier hauptsächlich die Art, wie ein bewegter Körper einem andern Kraft und Bewegung durch Stoß oder Druck mittheilt; seine Bemerkungen sind aber höchst oberflächlich und in dieser Form zu Nichts zu brauchen; sie leiten sogar Leser, wie sie der Vf. voraussetzt, auf irrige Vorstellungen von Kraftverlust bey dem Stoße. IV. Kap. *Continuation du même sujet*. Hier von *Druck* und *Stoß*; Verschiedenheit der Wirkungen von Kräften, welche ununterbrochen, und von solchen, welche stoßweise wirken. V. Kap. *Continuation du même sujet*. Hier von den Nebenhindernissen der

der Reibung und der widerstehenden Mittel, in welchen sich die Körper bewegen. Ohne alle Größenbestimmung; eigentlich nur Andeutungen, was man unter *frottement* und *résistance des milieux* verstehe. *L'expérience a appris*, sagt der Vf. *qu'elle (la résistance des milieux) croît comme le carré de la vitesse*. Aber die Erfahrung kann nicht allgemeine Verhältnisse lehren; *en effet, si les pièces d'une machine ont une vitesse double, elles rencontrent, dans le même temps, la double de particules matérielles qu'elles doivent déplacer; voilà déjà une résistance double; mais avec cette résistance double ces pièces ont une quantité de mouvement double, avec la quelle elles heurtent le fluide, qui réagit sur elles avec la même force. La résistance est donc évidemment quadruplée*. Diese Art des Beweises ist sehr vielen Erinnerungen ausgesetzt; auch leidet der Satz selbst, vom vierfachen Widerstande bey doppelter Geschwindigkeit starke Beschränkungen. VI. Kap. *Continuation du même sujet*. Der Vf. redet in diesem Kap. von den Fundamentalgesetzen, denen die mechanischen Effecte unterworfen sind. Grenzen der Effecte nach der Größe der angewendeten Kräfte, bey belebten Geschöpfen und unbelebter Materie — größtmöglicher Effect. — Unterscheidungen in — Bezug auf Stofs und Druck — in der That durchaus Sätze, wie man sie so oft von bloßen Empirikern ausgesprochen findet und die zum richtigen Verständnisse in Bezug auf Kenntniss der Natur der Kräfte, sogar auch bloß empirische Kenntniss, einer Menge von Einschaltungen und näheren Bestimmungen bedürften, um ihnen Sinn und Bedeutung beyzulegen, ohne noch überzeugt zu seyn, ob der Vf. selbst dasselbe dabey gedacht habe. VII. Kap. *Suite du même sujet*. Soll in Bezug auf das vorige Kapitel einiges in helleres Licht setzen. Hierzu 14 Quartseiten, mit einer Weitschweifigkeit, die auch den geduldigsten Leser ermüden muß und doch auch im Extracte bey weitem nicht ersetzen, was dem vorhergehend. Kap. an Belehrung abgeht. VIII. Kap. enthält eine kurze Wiederholung der Hauptsätze der bisherigen Kapitel; eine allgemeine Bemerkung über die Anordnung der Bewegungskräfte; verschiedene Arten der letzteren. Die allgemeine Bemerkung, welche den Vorzug einer continuirlichen kreisförmigen Bewegung vor der hin- und hergehenden in Erinnerung bringt, ist weder allgemein noch bestimmt genug ausgedruckt. Hat z. B. eine Kurbel eine continuirliche Umlauf- oder eine hin- und hergehende Bewegung? Als Bewegungskräfte nennt der Vf. den Mensch, die Thiere, das Wasser, den Wind, das Feuer in Bezug auf seine ausdehnende Kraft. Es fehlt die Federkraft fester Körper. Dieses *résumé*, das nur 3 Seiten füllt, kann zum Beweise nutzloser und gehaltloser Weitschweifigkeit der vorübergehenden Kap. dienen. IX. Kap. *Allgemeine Bemerkungen über den Mensch als Bewegungskraft*. In der That

die trivialsten Bemerkungen auf 5½ Quartseiten, welche weit besser hätten benutzt werden können; eine Seite wäre hinlänglich gewesen. X. Kap. *Erfahrungen von Coulomb über die mechanische Kraft der Menschen*. Diese unsern Dank verdienende Beobachtungen beziehen sich auf Kilogramme (1 Kilogr. = 2,136 Cölln. Pfund) und auf Kilometer (1 Kilom. = 3079 Par. F.) In Bezug auf Ausdauer findet Coulomb zur Bestimmung einer ganzen Tagesarbeit die folgenden Resultate. Wenn der Mensch mit Einschluss seines eigenen Gewichts 70 Kilogrammen zu tragen hat, und dabey einer steilen Anhöhe oder einer Treppe hinauf steigt, so erhebt er mit Inbegriff seines Gewichts täglich 205000 Kilogrammen auf die Höhe von 1 Meter, oder 205 Kilogr. auf 1 Kilometer. Ist er noch mit 68 Kilogrammen besonders belastet, so erhebt er täglich nur 109 Kilogr. auf 1 Kilom. Mit 150 Kilogr. beladen (auf dem Rücken) findet gar keine Erhebung statt. Das Gewicht eines Arbeiters nimmt er zu 70 Kilogr. an. Auf horizontalem Wege transportirt ein leer gehender Arbeiter sein eigenes Gewicht auf die Entfernung von 50 Kilom. also 3500 Kilogr. auf 1 Kilom. Mit 61,25 Kilogr. belastet leistet er den größten Nutzeffect = 692,2 Kilogr. auf 1 Kilom. Auch mit Lasten auf Schubkarren hat er Versuche angestellt, die man hier mitgetheilt findet. Beym Zuge an einer Ramm-Maschine folgert er aus Beobachtungen, daß man dabey alltäglich nur 3 wirkliche Arbeitsstunden; zum Zuge verwendet, annehmen könne, stündlich 1200 Schläge, so daß vom Gewicht des Ramm-bäres 19 Kilogr. auf einen Arbeiter fallen und der Rammbar jedesmal etwa 11 Decimeter hoch gezogen wird. Wir setzen hier alle Erinnerungen dagegen bey Seite, und bemerken bloß, daß diese Angabe ohne besondere theoretische Rücksichten und ohne Vergleichung mit anderen Beobachtungen zu keinem brauchbaren Resultate führen kann. Für einen Arbeiter an einer Kurbel, die eine Bahn von 23 Decimetern bey jedem Umgange durchläuft, glaubt er nur 7200 Umdrehungen täglich annehmen zu dürfen, wenn man die Kraft desselben am Kurbelgriffe nach der Tangente der Kreisbahn zu 7 Kilogr. annehme. Zuletzt theilt er auch noch Resultate für den Effect der menschlichen Kraft beym Graben mit dem Spaten (Schaufel) mit. XI. Kap. *Suite du même sujet*. Angaben von anderen Schriftstellern in Bezug auf die Kraft der Menschen. Wir finden hier die schönen Versuche, welche Hr. Schulze in den Abhandl. d. Acad. zu Berlin bekannt gemacht hat, und die er mit 20 Arbeitern anstellte, deren Höhe und Gewicht gleichfalls angegeben sind. Er stellte die Versuche auf zweyerley Weise an; im einen Falle zogen die Arbeiter mit den Händen, im andern mittelst einer um die Schultern gelegten Schaur, die allemal eine horizontale Lage hatte, und an deren anderem über eine Rolle herabhängenden Ende, das aus Seide verfertigt war, eine Waagschale sich befand.

fund, in die man nach und nach Gewichte zulegte, bis der Arbeiter nicht mehr weiter zu ziehen vermochte. So ergab sich die absolute Kraft; die 4 stärksten Arbeiter brachten es im letzteren Falle bis zu 51,48 Kilogr., die 11 schwächsten auf 42,12 Kilogr. Mit nicht minderer Genauigkeit erforschte er die absolute Geschwindigkeit, die nämlich ein Arbeiter bey gutem Schritte ganz frey 4 bis 5 Stunden lang auszuhalten vermochte, indem er auf einem ziemlich horizontalen Boden eine Länge von 3708 Meter abmessen liefs, die jeder der 20 Arbeiter durchwanderte. Die geringste Geschwindigkeit war 1,455 Meter, die grösste 1,755 Meter. Die Anwendung dieser Werthe in der Eulerschen Formel

$$p = P \cdot \left(1 - \frac{v}{V}\right)^2 \text{ giebt } p = 98,734 \text{ wofür der}$$

Vf. 95,940 Kilogr. setzt; das Resultat der Erfahrung giebt er (mit Hrn. Schulze) = 95,940 Kilogr. wie nach der Formel an, und setzt (S. 93) noch hinzu: *ce qui s'accorde assez bien avec l'expérience*; Rec. findet nach gehöriger Rechnung das Resultat der Erfahrung = 102,24 Kilogr. was mit 98,734 Kilogr. immer noch gut genug (*assez bien*) zusammenstimmt. Es zogen 7 Arbeiter mit einer Geschwindigkeit von 0,757 Meter; also ein Arbeiter

$\frac{102,24}{7}$ oder 14,606 Kilogr. mit 0,757 Met. Geschwin-

digkeit (nicht, wie der Vf. sagt, 12,136 Kilogr. mit 0,735 Met. Geschw.). Die bekannte zweyte Eulersche Formel $p = P \cdot \left(1 - \frac{v^2}{V^2}\right)$, die, wie jeder

Anfänger weifs, allemal p gröfser als die erste geben mufs, giebt nach dem Vf. ein *résultat beaucoup trop faible*, nämlich nur 71,604 Kilogr. Aber die gehörige Berechnung giebt 157,837 Kilogr. Es folgen nun noch Angaben von Dan. Bernoulli, von Buchanan und von Guenyeau, und zuletzt eine Tafel, welche die verschiedenen Bestimmungen von Schulze, Coulomb, Bernoulli und Guenyeau enthält. XII. Kap. *Bemerkungen über die beiden vorhergehenden Kapitel*. Dafs ein Arbeiter, welcher 15 Kilogr. mit einer Geschwindigkeit von 60 Centimeter erhebt, darum nicht auch 1 Kilogr. mit einer Geschwindigkeit von 900 Centim. oder 9 Meter erheben werde, bedarf kaum einer Erinnerung; aber der Vf. fñhlt hiermit und mit ähnlichen allgemein bekannten Dingen und mit Wiederholungen schon wiederholter Bemerkungen aufs neue 9 Quartseiten an. Man sollte denken, hiermit habe nun der Vf. seine Untersuchungen über den Menschen beendigt; aber es folgt noch XIII. Kap. *Des différens modes d'employer la force de l'homme*; wo verschiedene Maschinen angegeben werden, bey welchen der Mensch theils stehend, theils sitzend, theils mit seinen Händen, theils mit den Füfsen, theils mit beiden zugleich, theils mit seinem Gewicht allein, theils zugleich mit seiner Muskelkraft arbeitet. XIV. Kap. *Des animaux, considérés comme moteurs, et des modes d'application pour ce service*. Die äusserste Grenze für den Effect eines Pferdes sey die

Kraft von 90 Kilogr. bey einer Geschwindigkeit von 1,6 bis 2 Meter, und die vortheilhafteste Benutzung der Pferdekraft gestatte der *Göpel*, die nachtheiligste finde man bey dem Laufrade und der Treischetbe. Der Vf. scheint hierüber keine Erfahrung gehabt zu haben. Unverhältnismäfsig ist hier die ganze Untersuchung über die Thiere mit 3 Seiten abgemacht. XV. Kap. *Des qualités mécaniques de l'eau et de sa force motrice. Considérations générales sur cette force*.

Das Wasser, sagt er, könne schlechterdings nur vermöge der *Eindrücke der Schwere* zur Bewegungskraft werden; wenige Physiker werden gegen diese Behauptung etwas zu erinnern finden; wir werden aber ihre Unrichtigkeit an einem andern Orte darthun. Uebrigens giebt dieses Kapitel auf beinahe 11 Quartseiten durchaus keine Belehrung, nur Wiederholung von schon oft vorgekommenen Sätzen, Hindeutung auf das, was in den folgenden Kapiteln vorkommen werde, und einige sehr im Allgemeinen ausgesprochene Sätze, von denen wir zum voraus wissen, dafs wir sie späterhin noch einmal und bestimmter als hier hören werden. XVI. Kap. *Suite de l'eau comme moteur: De la nature de l'eau sous le rapport mécanique; ce qui se passe, lorsqu'elle est renfermée dans un réservoir ou dans un vase quelconque*. Hier zuerst von der Ausdehnbarkeit des Wassers, und der ungeheuren Kraft, mit der seine Ausdehnung, sowohl bey Erhöhung seiner Temperatur als bey dem Gefrieren erfolgt. — Vom spec. Gewicht: das Meerwasser sey etwa $\frac{3}{8}$ schwerer; was aber auch nur als beyläufige Bestimmung allzusehr von der Wahrheit abweicht. — Von der Unpressbarkeit — Oberfläche ruhig stehenden Wassers; bey geringer Ausdehnung könne man sie als *horizontal* betrachten; bey bedeutendem Umfange sey sie *krumm* (sic!) Gegenseitiger Druck der Wassertheilchen, und daraus entstehende ungeheure Pressungen. Auch die bekannte Bestimmung des Drucks ruhig stehenden Wassers gegen irgend ein Wandstück aus der Tiefe des Schwerpunkts dieses Wandstücks unter der Oberfläche des Wassers. Die wenigen Resultate dieses Kapitels, welches 22 Quartseiten ausfüllt, findet man in ihrer ganzen Vollständigkeit am Ende desselben auf einer Seite; nirgends ist Weitichweifigkeit und das Unverhältnismäfsige in dieser Weitichweifigkeit so sichtbar als hier. Die gedachten Resultate sind sogar noch vollständiger als der vorangegangene Vortrag; denn in diesem kommt die Bestimmung des Drucks gegen ein Flächenstück aus der Tiefe des Schwerpunkts nicht vor, wohl aber in der Recapitulation. Er hätte ohne allen Verlust für den Leser, wenig gerechnet, 10 Seiten von den 22 ersparen können; und dennoch sagt er seinem Leser, den er als ganz unwissend voraussetzt, nicht, was Schwerpunkt sey, noch weniger, wie er gefunden werde. XVII. Kap. *Suite de l'eau comme moteur: Ce qui se passe lorsqu'elle sort d'un réservoir par diverses espèces d'orifices*. Bekannte Erscheinungen bey dem Ausflusse im Allgemeinen, und insbesondere in Bezug auf die

$\frac{1}{2}$ zu $\frac{1}{2}$ oder wie 1 zu 2, was wiederum unrichtig ist; denn der größte Effect betrug bey dem unterschl. Rade nach des Vfs. eigener Angabe kaum $\frac{1}{2}$, nicht aber $\frac{1}{2}$ vom absolut größten Effecte des Wassers. Es ist aber $\frac{1}{2} : \frac{1}{2} = 3 : 8$. Höchst irrig ist auch Smeaton's Vorstellung von der Art, wie das Wasser in den Zellen des oberchl. Rades wirkt, und die der Vf. hier ohne alle Verbesserung mittheilt; ein Theil vom Gewicht des Wassers, meint er, werde zur Erhaltung der Bewegung des Wasserrades verwendet, gehe also am Druck des Wassers verloren, und der so verloren gehende Theil des Drucks sey daher bey größerer Geschwindigkeit des Rades größer als bey einer kleinern; aus diesem Grunde könne die (in einerley Zeit) auffallende doppelte Wassermenge bey derselben Last nicht die doppelte Geschwindigkeit des Rades bewirken, obgleich bey der doppelten Geschwindigkeit alsdann die einzelnen Zellen ebensoviel Wasser aufnehmen, als vorher bey der einfachen. Das sind die Früchte einer auf sogenannte *Raisonnements* gegründeten Maschinenlehre, womit Laien in der Wissenschaft Profelyten machen wollen und den Fortschritten der Wissenschaft und ihrer richtigen Anwendung in den Weg treten, und dem Lehrhage, den sie um 100 Jahre zurückführen, die ungeheure Einbildung beybringen, er habe den Standpunkt des Wissens erreicht. Der Vf. theilt nun eigene neue Beobachtungen über die oberchl. Räder mit, was ihn dann bestimmt, vorher Beobachtungen über die Abflussmenge mitzutheilen, welche aus einem Wasserbehälter mit angestossener Gerinne abfließt, so daß der Wasserpiegel im Gerinne die Fortsetzung vom Wasserpiegel im Behälter ist. Dergleichen Versuche bleiben für die Hydraulik immer wichtig und verdienen unsern Dank; aber ihre Vergleichung mit der Theorie überzeugt uns immer mehr von der Wichtigkeit der letzteren. Hiernächst folgen neue Versuche mit unterschlächtigen und oberflächlichen Rädern, wobey auch auf die Wirkung bey einem unterschlächtigen Kropfrade Rücksicht genommen wird. Den genauen Zusammenhang der Resultate mit der Theorie, der sich auch hier zeigt, hat der Vf. nicht berührt. Kap. XXVII. *De l'application des théories et des faits précédens à diverses questions de pratique.* Hier ist die 1te Hauptfrage: *Dans quelles circonstances l'eau doit elle se trouver pour devenir une force motrice? et quelle est en général la meilleure manière de la faire agir et d'en appliquer l'action?* Hier nichts, was nicht im Vorhergehenden, sogar schon wiederholt, gesagt worden wäre. 2te Frage: *Lorsqu'on a choisi la manière de faire agir l'eau, que faut il faire pour mettre la force en activité, et quelles sont les dispositions les plus favorables à la puissance?* Alles ist, wie bey der 1ten Frage nur noch auf Wasserräder beschränkt, wo dann zuerst von unterschlächtigen Rädern in Strömen zwischen zwey Schiffen und an den Ufern zwischen zwey festen Mauern oder in einem angelegten Seitenkanal die Rede ist, und zweckmäßige

Einrichtungen angegeben werden, ohne sich jedoch ins Detail einzulassen. Eben diese Einrichtungen sind aber auch größtentheils bey andern hydraulischen Maschinen anwendbar. 3te Frage: *Comment évaluer la force de l'eau suivant les diverses circonstances où elle se présente ordinairement, ou selon le mode d'application adopté, soit en poids élevé à une certaine hauteur, soit en quantité de travail industriel quelconque?* immer noch hauptsächlich in Bezug auf Wasserräder. Diese Frage ist hier sehr unvollständig beantwortet, daher der Vortrag bey weitem nicht genügend. Das heißt den Leser glauben machen wollen, daß die Maschinenlehre etwa wie das Handwerk eines Korbmachers, eines Schreiners, eines Schlossers erlernt werden könne, wenn man daneben nur die Regel de tri anzuwenden verstehe. Zur Beantwortung jener Frage braucht der ohnehin weitichweifige Vf. nur 9 Seiten, die gerade nur hinreichend gewesen wären, um deutlich vor Augen zu legen, daß eine solche Frage nach dem bisher erteilten Unterrichte hier ganz unbeantwortet bleiben müsse, und daß es eine ganz vergebliche Bemühung bleibe, auf Felsbrücken zur richtigen Maschinenkenntnissen leiten, und aus einem Schlosser einen Mechaniker oder wahren Maschinenkennner drehsela zu wollen. 4te Frage: *Comment peut-on reconnaître, si l'on tire tout le parti possible de la force motrice de l'eau, dans un établissement déjà formé: s'il y a des vices essentiels de dispositions, peut-on les corriger sans détruire le système en entier?* Hier gesteht der Vf. selbst, daß die Beantwortung von der jedesmaligen besonderen Einrichtung der zu betreibenden Maschine abhängt, hier also nicht im Allgemeinen geschehen könne; er beschränkt sich daher bloß auf die Fehler, die in Bezug auf die Räder vorkommen können, wo dann begreiflich meistens bloße Wiederholungen erscheinen; hierunter auch Wiederholung eines schon oben vorgetragenen Satzes, den wir dort nicht besonders angaben, hier aber zu berühren nöthig finden, um nicht durch wiederholtes Schweigen die Meynung zu veranstalten, daß wir des Vfs. Urtheil für richtig hielten. Es soll nämlich nach ihm die Geschwindigkeit eines oberflächlichen Rades höchstens $\frac{3}{4}$ Par. F. betragen, eine Geschw. von 6' sey für den Effect schon sehr nachtheilig. Dieses Urtheil ist hier, wo der Vf. nicht als Theoretiker sondern ganz als Praktiker auftritt, um soviel unerwarteter. Was würde wohl ein von einem 24' hohen oberchl. Rade betriebenes Pumpenwerk leisten, wenn das Rad in 24 Secunden einen Umlauf machte, so daß ein Pumpenkolben 12 Secunden Zeit nöthig hätte? Der raschere Zug bey doppelter Geschwindigkeit ersetzt hier reichlich den mit der größern Geschw. verbundenen Kraftverlust. 5te Frage: *Quelle est l'influence dans un cas donné, de l'augmentation ou de la diminution des eaux effluentes, sur la quantité de travail produite?* Der Vf. bemerkt selbst, daß sich die Antwort aus der Beantwortung der 3ten Frage leicht ergebe. XXVIII. Kap. Des

Des différens-modes d'appliquer la force de l'eau. Die hier genannten Maschinen sind (ohne Zeichnung und Beschreibung, die erst in der Folge vorkommen werden) 1) die Wasserfäulenmaschine; 2) *Aldin's* hydraulischer Hebel; 3) Hydraulische Schlag- oder Schnellbalken. Dann die hydraulischen Räder sowohl mit *lothrechten* als mit *wag-rechten* Umlaufsaxen; in Bezug auf erstere kommt er auch auf die Rückwirkung, enthält sich aber der Benennung des *Segnerischen* Wasserrades; er nennt ein solches Rad ein *Rückwirkungsrad*. Auch nennt er die *Muschelräder* und die auch Rec. noch unbekannte *Danaïde* des Marquis von *Mannouri-Dectot*. Alles wird hier nur oberflächlich berührt, ohne speciellen Bezug auf die Zeichnungen, welche im beygefügten Atlas von den gedachten sämtlichen Maschinen mitgetheilt worden und, wie man von französischen Werken schon zu erwarten gewohnt ist, sehr gut gerathen sind. Es folgen nun von S. 401 bis 482. die *Eclaircissements et Développemens*. Voran *Des mesures métriques*; dann I Art. *De l'extraction des racines carrées et cubiques; définition de quelques termes, et exposé de quelques regles de géometrie pratique*. II Art. *Quantité de mouvement; masse; vitesse; temps; espace*. III Art. *De la pesanteur*. IV. Art. *De l'inertie*. V Art. *Porosité; densité; pesanteur spécifique*. VI Art. *Centre de gravité*. VII Art. *Frottemens*. VIII Art. *Du choc ou de la collision du corps*. IX Art. *Idée de la décomposition du mouvement*. X Art. *Calcul de Coulomb, pour le maximum d'effet, dans les charges à dos d'hommes*. XI Art. *Calculs de Coulomb relatif aux charges portées sur un chemin horizontal*. XII Art. *Calcul de Dan. Bernoulli pour la force des hommes*. XIII. Art. *Mantivelle dynamométrique de M. Regnier*. XIV Art. *Compteur*. XV Art. *Vide (Luftleere)*. XVI Art. *Sur l'établissement des conduites qui doivent alimenter les fontaines d'une ville*. Zuletzt (S. 483 — 496). *Légendes des planches de l'Atlas*. Man darf in diesen *Eclaircissements et Développemens* nicht etwa Ergänzungen, genauere Bestimmungen oder Berichtigungen der in den XXVIII. Kapiteln vorgetragenen Lehren erwarten; höchstens könnten Art. X bis XII, als Ergänzungen angesehen werden, die aber gerade zu den entbehrlichsten gehören; über die Erfindung des Schwerpunkts darf man (VI. Art.) keinen Unterricht suchen, und so verhält es sich auch mit den übrigen Artikeln. Diese ausführliche Anzeige des vorliegenden 1ten Bandes wird wohl zu der Ueberszeugung hinlänglich seyn, daß eine Uebersetzung desselben ins Deutsche eine höchst unnütze Arbeit seyn würde.

BERLIN, in der Schlesingerischen Buchh.: *Die Algebra, nach Erzeugung der Begriffe in systema-*

tisch geordneten Fragen und Aufgaben nebst ihrer vollständigen Beantwortung. — Zum Selbstunterricht und besonders für Examinanden nützlich. — Bearbeitet von J. P. Gräson, Dr. d. Philos., Königl. Preuss. geh. R., Prof. u. f. w. 1821. VIII u. 616 S. 8.

Rec. hat dieses Werk des als Mathematiker allgemein geschätzten Hn. Vfs. ungemein zweckmäßig sowohl in Absicht seiner Vollständigkeit, als auch seiner Anordnung und der Deutlichkeit der Darstellung gefunden. Letztere ist eine besonders schätzbare Eigenschaft des Vfs., welche auch diese Schrift für das Selbststudium sehr brauchbar macht. Sie ist daher allen denen recht sehr zu empfehlen, welche sich, bey den übrigen nöthigen mathematischen Vorkenntnissen, in die Algebra hinein arbeiten wollen, was ihnen an der Hand dieses Führers sehr erleichtert werden wird. Hiezu trägt auch die Methode, die Hauptsätze als Fragen aufzustellen, und diese punctweise zu erörtern und zu beantworten, nicht wenig bey.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher über den Ursprung und die Bildung der algebraischen Sprache das Nöthige beygebracht wird, handelt das Werk nun im 1ten Theile von der Zusammensetzung und Zerlegung der GröÙe, die durch gar keine Gleichung verbunden sind, d. i. Addition, Multipl., Subtract. und Division, und hiebey natürlich auch von der Wurzelauziehung. Der 2te Theil handelt hierauf wieder in zwey Abschnitten von der Zusammensetzung und Zerlegung der Gleichungen, nebst einer Anwendung der Algebra auf numerische Aufgaben. Nach dieser Erörterung der Elemente folgt noch einmal ein übersichtlicher Auszug aus der Algebra, der zu Zusätzen zur Vervollständigung derselben führt.

Nun hat der Vf. den ganzen Plan seiner Schrift noch zur allgemeinen Ueberschauung in einer Tafel beygefüg't, worauf man denselben mit einem Blicke fallen und diese gewinnen kann. Nach den hier bemerkten 4 Abtheilungen (Tableaux) welche sich ganz auf die vorhin mitgetheilte Zerlegung dieser Schrift beziehen, folgen wiederum Erörterungen und Ergänzungen zu jener Tafel, womit das Ganze schließt.

Man sieht wohl, daß der Vf. diese Art und Weise für seinen Zweck, das Selbststudium der Algebra zu fördern und zu erleichtern, zunächst befolgt hat. Auch scheint er diesen Zweck wohl erreicht zu haben. Ob derselbe nicht aber auch auf einem noch einfacheren Wege zu erreichen war, läßt Rec. dahin gestellt seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

GESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Deutsches Heldenbuch* von Dr. Carl Venturini. Zweyter Theil. 1822. 418 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Die Leser werden in diesem Theile die Meynung (f. A. L. Z. 1822. No. 142.) noch mehr bestätigt finden, daß es Schade sey, wenn der Vf. aus dieser Schrift nicht ein Buch machte, welches sich hielt (obgleich es allerdings für den Schriftsteller angenehmer und in Masse und für die Menge auch wohl nützlicher ist, so zu schreiben, daß man nur augenblicklich seinen guten Antheil an der allgemeinen Unterhaltung nimmt, die wir Deutschen mittelst der Druckpresse für uns und für die Welt eröffnet haben, und woran wir mit solcher Vorliebe hängen, daß ein gescheiter Franzose *Villers* sie sich nicht anders als durch unser schlechtes Wetter erklären konnte, welche uns in das Lesezimmer bännte). Schade wäre es doch, wenn schon zu reden dem guten Mitsprechen, eigenthümlich verdienstvolles zu leisten dem Mitnützen in der Masse aufgeopfert, wenn mühsam, sinnreich und kräftig entworfene Anlagen unvollendet bleiben sollten, wie jetzt so häufig geschieht. Die Ueberzeugung, daß der Vf. in der vorliegenden Schrift den Punkt getroffen hat, wo er am stärksten seyn kann, werden folgende Bemerkungen entschuldigen, die eigentlich nur Fragen sind, welche zur Berathung sey nochmaligem Uebersarbeiten der Schrift kommen könnten. Die alten Geschichtschreiber gebrauchen die Reden, wie die Trauerspieldichter den Chor, um die vorherrschende Stimmung auszusprechen. *Johannes Maller* hat es mit Vorsicht und mit Glück nachgeahmt; und er ist noch weiter gegangen, er mahlt selbst Seelenzustände, ohne dabey einer Autorität folgen zu können: z. B. von Karl dem Kühnen in der Schlacht bey Nancy. Die Autorität fodert auch für solche Fälle Niemand, sondern nur die Wahrscheinlichkeit, und die kunstgemäße Beziehung auf das historisch Belegte. Indess wäre doch wohl möglich, daß Tacitus für die Reden von Germanicus Autoritäten in den Archiven und Senatorenregistraturen (Ann. 2. 86.) gehabt, daß er wörtlich nacherzählt hätte, welches der Vf. geradezu leugnet: Germanicus wußte zu reden (Ann. 1. 33.) und hätte er auch nicht umständlich berichtet, so thaten es andere, wie noch in unser

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

rer Zeit. So schöngeistig er übrigens gewesen seyn mag (Ann. 2. 55.) so würde er doch wohl der gefangenen Thusnelde nicht gesagt haben: morgen wenn Phöbus den goldenen Wagen mit den bestgelassenen Rossen bespannt, sende ich dich zu meiner Gattin. Eben weil der Vf. des Deutschen zu mächtig ist, wenn er aus sich selbst schreibt, sieht man den aus Tacitus entnommenen Reden die Uebersetzung zu sehr an; und insofern sie den Deutschen in den Mund gelegt worden, scheinen sie nicht germanisch genug. Tacitus läßt den Hermann zu künstlich sprechen, aber auffallend ist, daß es anfangs fast eben so tönt, als von Karl dem Kühnen vor Nancy. Möglich wäre, daß Tacitus in Belgien aus den deutschen Liedern geschöpft, deren er Ann. 2. 86. erwähnt. *Karl* donnert im Kriegsrath (Müller 24. 209.): Sie sind wieder da die schlechten Kerle, die seelenlosen Fleischmassen, von Trunk und Fraß aufgedunsen, sind hieher gewandelt; was meint ihr? *Hermann* (Ann. 2. 15.): Sie sind wieder da die verlaufensten aus dem Varischen Heere, Meuterer aus Kriegsscheu, Rücken die schon zerhauen, Glieder die Sturm und Flucht steif geschlagen, sollen nun herhalten Feindes Grimm, Gottes Zorn! Die Unterredung oder vielmehr Unterhandlung zwischen Hermann und seinem Bruder an der Weser geht nach Tacitus von beiden Seiten freundlich an, und läuft durch die Gegensätze des Römischen und Germanischen Wesens, der Reichshoheit und der genossenschaftlichen Gleichheit, der Dienstehre und der Würde des unabhängigen Mannes, der Gnadenpenden des Hofes und der Selbstherrlichkeit auf eigenem Gebiete zu dem Versuch eine gültliche Ausgleichung; oder wenigstens den Bruder zu gewinnen. In diesem Gespräch hätte sich vielleicht vieles von dem sagen lassen, was die gefangene Thusnelde von der Römischen Hofstücker schreibt, und was als Episode von den Gefährden der Deutschen unter einander erzählt wird. Es würden die beiden Extreme dadurch lebendiger hervorgehoben seyn, welche Tacitus vor Augen hat: die Gräuel eines cultivirten, aber völlig entthlichten Zustandes und die Barbarey des Naturzustandes, aus jedem derselben scheint ein Mann helfen zu können; der edele, hochgebildete Germanicus ist die Hoffnung der Römer, von ihm erwarten sie eine festgeordnete Verfassung, ihm gegenüber steht Hermann, ein großartiger Mann aus der ersten Hand der Natur mit der Hoffnung die Deutschen von dem

P (6)

Siege

Siege wider die Feinde zur Ordnung unter sich zu bringen. Beide Männer theilen unser Interesse unter sich auf gleiche Weise, so ungleich sie sich find, und so nahe sie zu einander kommen; sie fallen beide, gleich betrauert von Tacitus, aber sein Grimm fällt auf die civilisirte Barbarey wodurch Germanicus gemordet wurde, die Mordthat an Hermann ist ihm nur ein unglückliches Naturereigniß. Der Vf. hierin ihm ungleich, wird eben dadurch ihm gleich, und wie jener mit Römischen Herzen vor dem Hofgeindel, dem Argwohn und den Tyrannenstreichen warnt, so warnt dieser, vor Eifersucht, Zwietracht und Spaltungen, mit deutschem Herzen. Er bedurfte der Entschuldigung auch nicht, daß er von Hermann's Entwürfen für die Verbesserung des deutschen Gemeinwefens spricht; denn es war die nothwendige Bedingung des bessern Kriegswefens und dieses bezeugt Tacitus ausdrücklich, würde auch von Hermann als berühmten, den großartigen Römern und Griechen verwandten Mann nicht gesprochen haben, wenn er nichts weiter gekonnt und gewollt hätte, als sich gut zu schlagen. Es möchte sich dagegen bezweifeln lassen, ob Thusneldes Briefe schreiben sollte; und wenigstens scheint sie zu modern zu schreiben: „Großser, edler Mann, wie schmerzlich müssen deine Bekümmernisse, wie bitter deine Leiden seyn.“ Könnte Velleda nicht von ihr erzählen, statt die Briefe zu bringen? Sie ist, wie alles historische, sinnreich benutzt, und als geschichtlich beurkundete Seherin gewährte sie den Vortheil, sie offanisch reden zu lassen. Für Hermann's Sprache möchte wohl kein schöneres Muster seyn, als *Wilhelm Tell* in seinem Selbstgespräch, worin er die höchsten Gedanken und die wichtigsten Sachen in den einfachsten Worten, und in Vorstellungen aus seinem alltäglichen Leben ausdrückt, ohne Begriffsbezeichnungen des gebildeten Verstandes zu berühren. Das deutsche Volk zu Hermann's und die Schweizerbauern zu Tell's Zeit scheinen in der That einander noch nahe zu stehen, und die Bauern der ursprüngliche Stand in unserm Vaterlande gewesen zu seyn. Es war aber eine Naturkraft zu der seelenvollsten Großartigkeit in ihnen, und diese muß man in Hermann anerkennen, wenn man nicht die ganze Geschichte verleugnen will. Die Haupthandlungen seines öffentlichen Lebens sind beurkundet; sie reichen hin, um mit den Hülfsmitteln der historischen Kunst die Lücken zu ergänzen, und ein Gesamtbild zu entwerfen, worin dem echten Geschichtsbestande die dichterische Zuthat nur als Folie dient. Das Werk ist des Meisters und seiner Mühe höchwerth.

Dies wären unsere Wünsche an den Vf., dem das letzte Wort gebührt. Hermanns Frau und Sohn sind zu Rom im Triumph aufgeführt, von dort versucht Bruder Flavius seine Mutter von ihm abzuwenden, sein Geleit kommt im blutigen Streit mit den Markgenossen. Misstrauen überall, seine letzte Stunde naht durch Verschworene, durch Verwandte. „Hermann fährt die bekümmerte Mut-

ter zu dem einfachen Altar, der geweiht war nach der großen Römerichlacht dem Andenken Siegmars. Und obwohl die Gebeine in Teutoburgs dunkeln Forst ruhten, blieb doch der uralte Wahn, daß der Geist, wenn er aus dem Kreise der Aßen herabschwebte, am liebsten weile in der Nähe seines Wohnorts hinieden, am Denkmahl, das der Kinder heilige Pflicht und Liebe ihm errichtet. — Hermann erhob seine Rechte und sprach feyerlich — Nie hat dieses Herz nach eitler Ehre, nie nach Herrschaft über ein freyes Volk getrachtet. Verderben wollte ich nur die Welttyrannen. Höher stellen wollte ich mein Volk durch schöne Eintracht unter sich, durch festes Bündniß mit den mächtigen Sueven. Sammeln wollte ich alle Söhne Wodans, alle unter den Schatten des heiligen Baums heimischer Freyheit und Ehre.“ —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LAUSANNE, b. Knab: *Le Conservateur Suisse, ou Recueil complet des Etrennes helvétiques. Edition augmentée. Tome VIII. 1817. 495 S. 8.*

Mit diesem achten Bande ist die interessante Sammlung geschlossen, deren wir zuletzt in dieser A. L. Z. 1815. Erg. Bl. Nr. 85. ausführlich gedacht haben. Auch er theilt die Vorzüge und die Mängel seiner Vorgänger und die S. 451. angehängte *Table générale des matières* ist wiewohl alphabetisch, dennoch nicht bequem zum Nachschlagen eingerichtet. Wir wollen diesmal wiederum mit den Aufsätzen anfangen, die auf die schweizerische Statistik und Topographie sich beziehen. Dahin gehören S. 224. *Souvenirs de mes promenades dans l'Evêché de Bâle en 1802*, welche lebhaft an die von dem Vf. in seiner bekannten *Course de Bâle à Bienne* entworfene Schilderung der hier berührten Umgegenden von *Dornach*, *Angenstein*, *Zwingen* und *Vorburg* erinnern; — S. 244. *Course dans le Comté de Neuchâtel en 1785*. Dieses Bruchstück vom verstorbenen *Hentzi* aus Bern ist trefflich geschrieben; was aber von den alten Freyherrn von *Rocheport* gesagt wird, bedarf mehrfacher Berichtigungen nach den neuerdings von dem Baron *François de Chambrier* im Schweizerischen Geschichtsforscher gegebenen Aufschlüssen. — S. 320. *Fragments sur la population des trois nouveaux Cantons réunis à la Suisse par la déclaration du Congrès de Vienne du 20 Mai 1815*. Brauchbare Materialien zur Statistik der Kantone *Wallis*, *Neuenburg* und *Genf*. — S. 394. *Petite course dans les Alpes, en prose et en vers*. Die besuchten Gegenden sind *Vevey*, *Châtel-Saint-Denis*, *Saint-Saloz*, *Bulle*, *Noirailgues*, *Gessenay*, *Haute-rive*, *Freyburg*, *Oleires*, *Avenches*, *Payerne* und *Moudon*. Wir finden die gar zu häufig angebrachten dichterischen Bruchstücke nicht weniger ermüdend als die Sucht, durch einen sehr gefuchten Stil zu glänzen.

Noch

Noch zahlreicher und bedeutender sind die historischen Aufsätze, zu denen man die vielen S. 239 beginnenden *Anecdotes* und selbst ein Theil der S. 369. befindlichen Nationalgefänge rechnen kann. Das Beste in diesem Fache ist S. 1. *Expédition d'Enguerand VII. de Coucy en Suisse l'an 1375.* Trotz dem Kriegesgeschrey seines in der Picardie mächtigen Hauses:

„Je ne suis Roi ni Prince aussi
Mais bien le Seigneur de Coucy!“

lief der Zug in die Schweiz sehr übel ab. Die dabey gebrauchten Söldner werden von den Geschichtschreibern die *Guglers* genannt. Sie erwarben sich den Spottnamen der Armenjücken (*Armengacken*) was man oft irriger Weise mit *Armagnac* verwechselt hat. — S. 24. *Pacification de Ballaigue en 1381.* wodurch auf Befehl des grünen Grafen, *Amadeus VI.* von Savoyen, die langjährigen Zwistigkeiten seiner waadtländischen Vasallen von Granlon und von Vergy geschlichtet wurden. — S. 100. *Combat de Gingins, 10. Octobre 1535.* — S. 210. *Conduite des Régimens Suisses au service de France, en Mars et Avril 1815.* aus der auf obrigkeitlichen Befehl gedruckten deutschen Urschrift übersetzt. Ein schönes Seitenstück zum 10ten August 1792! Hieran schliessen sich die Sittengemälde älterer und neuerer Zeit als S. 75. *Lettre de Pogge de Florence* (eigentlich *Poggio Bracciolini*) à son ami *Léonard d'Arezzo sur les bains de Baden en Argovie, écrite en 1446 et traduit du latin;* — S. 88. *Le Carnaval de l'Entlibouch* im Kanton Lucern. — S. 114. *Plantes réciproques des Confédérés,* eine löbliche Sitte, die neuerdings wieder erwacht zu seyn scheint, denn das *Neujahresgeschenk der allgemeinen Musik-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1823.* beschreibt unter der Aufschrift „die Reise nach Basel“ den im verfloßenen Jahre statt gefundenen feyerlichen Besuch der Zürcher Musikfreunde in Basel. — S. 202. *Eragment du Journal de Gaepard Dorer pendant le congrès de Baden en Argovie; 1714.* aus dem Deutschen übersetzt. — S. 164. *Anciens comptes* aus den 11 und 12ten Jahrhundert, lehrreich wegen der Vergleichung mit ähnlichen Rechnungen zur jetzigen Zeit.

Unter der Aufschrift *Antiquités* wird die Lage des alten *Bromagus* der Römer bey dem jetzigen Dorfe *Promasens* bestimmt und von den römischen Bädern und Falsböden gesprochen, die erst 1813, bey *Palaisieux* in der Waadt entdeckt worden sind. Der am Schlusse ausgedrückte Wunsch die sich in der Schweiz vorfindenden Alterthümer unter öffentlichen Schutz zu stellen, ist immittelst wenigstens im Kanton Waadt, in Erfüllung gegangen, der eigene *Conservateurs des Antiques* ernannt hat. Die sehr ausführliche *Notice sur l'Abbaye de Hauterive (Alta crista)* S. 44. kann füglich zu diesem Abschnitt gezählt werden, da von dieser im Jahre 1134. gestifteten berühmten Cistercienser Abtey keine Spur mehr vorhanden ist. Selbst die für die Geschichte der Waadt unschätzbaren Archive dieser Abtey

wurden 1802 von den Bauern der Umgegend, die der Vf. „*ces nouveaux Vandales*“ nennt, verbrannt.

Zur Naturgeschichte und Physik gehören S. 261. *Quadrupèdes de la Suisse,* wichtig als Aufzählung der in der Schweiz einheimischen Vierfüßler, mit interessanten Bemerkungen über die Triebe und die im Lande wahrgenommenen Bastarderzeugungen derselben als die *Métis du cerf et de la vache, du taureau et de la jument, de l'âne et du taureau, du bétier et de la chèvre, du bouquetin et de la chèvre, du chamois et de la chèvre.* — und S. 129. *Lettre d'Erasmus à Nicolas de Marville à Lournans* aus dem Lateinischen übersetzt. Erasmus beschreibt darin mit Scharffinn und Witz das zu Basel im September 1526 stattgefundene Auffliegen eines Pulverturms.

Einer der schönsten Züge des schweizerischen Nationalcharakters ist bekanntlich die Wohlthätigkeit. Als neue und werthvolle Belege verdienen in dieser Beziehung gelesen zu werden S. 174. *Acte de fondation de l'Hôpital Pourtalès à Neuchâtel* vom 18. Januar 1808. Der Stifter vermachte dazu *fix cent mille francs de France!* — S. 182. *Testament qui fonde un institut d'éducation à Chateau-d'Olz* im Kanton Waadt. Man verdankt es den Gebrüdern *Vincent* und *Jaques François Henchoz.* — S. 191. *Incendie de Chernex* bey Montreux in der Waadt.

Die Literaturgeschichte hat auch mehrere Aufsätze aufzuweisen, als S. 239. *Mélanges patois.* — S. 259. *Dédicace singulière,* allerdings eine der wunderlichsten Zueignungen, die jemals gedruckt seyn mögen. Sie rührt vom Professor *Pierre Jenin* aus Lausanne her, und steht vor der von ihm zu Genf 1623. herausgegebenen *Cronologie* von *J. J. Hermann.* — S. 347. eine Recension der *Lettres sur la Suisse, adressées à Mme. de M** par un voyageur français.* Genève 1783. 8. und des bekannten Pestalutischen Werks *Lionard et Gertrude.* Lausanne 1783. — S. 355. *Nécrologue des gens de lettres Suisses* 1786, nämlich *Amédée Emanuel de Haller, Jean Perdriau, Jean Huber, J. G. de la Fléchère* und *Aberli.* — S. 362. *Eloge historique de M. A. Louis Decoppes, pasteur de l'église d'Aigle.* — S. 169. *Lettres d'armes de la famille de Gesner de Zürich,* ein Geschenk des Kaisers Ferdinand I. an den grossen *Conrad Gesner* vom 3ten April 1564. und S. 136. *Biographie de Rodolphe Am-Büll ou Collinus, écrite par lui-même, traduite du latin, et portant en tête cette épigraphe, qui contient la partition des chapitres.* „1. *Gundelii natus.* 2. *Studiosus.* 3. *Restio.* 4. *Miles.* 5. *Mox Tiguris civis.* 6. *Deinde Professor eram.*“

Wir wollen diese Anzeige mit der S. 365. erwähnten *Prédiction curieuse* beschliessen. Im Jahre 1729 erschien „*en Suisse*“ ein *Essai sur l'Apocalypse, avec des éclaircissements sur les prophéties de Daniel, qui regardent les derniers tems,* worin auf Anlaß des Buchs Daniel Kap. 12. auf's Bestimmteste ei-

ne Revolution im Jahre 1790. vorausgesetzt wird. Die Bestätigung dieser Prophezeiung durch die französische Staatsumwälzung hat dem lange in Vergeffenheit gerathenen Buche einen unerhörten Preis verliehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Betrachtungen über einzelne Abschnitte der heiligen Schrift.* 1823. XIV u. 406 S. 8.

Rec. findet sich, indem er diese aus einer weiblichen Feder geflossenen Betrachtungen beurtheilen soll, in einiger Verlegenheit. Gewohnt, den frommen Sinn und das lebhafteste Gefühl für Religion zu ehren, wo er es nur immer findet, und nicht minder gewohnt, dem schönen und zarten Geschlecht überall die gebührendste Achtung zu beweisen, möchte er gerne jeden, auch noch so gegründeten Tadel zurückhalten und sich, wo er dazu Gelegenheit fände, in ein recht herzliches und reichliches Lob ergießen. Gleichwohl darf er auf der andern Seite der Wahrheit nichts vergeben, und hat, in so fern nur die Schriftstellerin zu beurtheilen ist, die Pflicht auf sich sein Urtheil unparteyisch und unverholen abzugeben. Es ist folgendes: diese 1) über Pauli Bekehrung Apg. 9, 1 — 22. 2) über die Auferweckung des Lazarus Joh. 11, 1 — 46. 3) über einige Bruchstücke aus den Abschiedsreden Mose B. 5. Kap. 5. 6. 9. 10. 4) über dessen letzten Lobgesang 5 Mos. 32, 1 — 43. 5) über den Kämmerer der Königin Candaces Apg. 8, 26 — 40 u. 6) über den ganzen ersten Brief Petri angestellten Betrachtungen sind fromme Herzensergießungen einer Leserin unserer heiligen Schriften; die bey solchem Lesen dem Maassstab und der Anweisung gefolgt ist, welche einst *August Hermann Franke* in dem, diesem Buche auch wieder vorgedruckten „kurzen Unterrichts, wie man die H. S. zu f. wahren Erbauung lesen solle,“ an die Hand gab. Dafs nun jene Anweisung, wenn gleich nicht völlig erschöpfend und genügend, doch in sich gut und in vieler Hinsicht befolgenswerth, dafs ein nach derselben eingerichtetes Lesen der Bibel in seiner Art nützlich und zur *Privaterbauung* zu empfehlen sey, dafs in den Betrachtungen unsrer Verfasserin Manches vorkomme, das auf gleich gestimmte Gemüther einen guten Eindruck machen und dieselben wohlthätig anregen kann, will Rec. keinesweges in Abrede seyn. Aber hilf Himmel! Von welcher Sündfluth religiöser Schriften würden wir heimgesucht werden, wenn jeder bey dem Lesen der H. S. aufsteigend from-

me Gedanken auch sogleich sollte zu Papier gebracht und demnächst dem öffentlichen Druck sollte übergeben werden; besonders wenn solche Gedanken und die ihnen zum Grunde liegenden Gefühle, wie es hier der Fall ist, und wie es an mehreren Stellen des Buchs z. B. S. 196. 197 u. v. a. sich gar deutlich zu erkennen ist, aus einer ganz individuellen Seelenstimmung, aus einem durch getäuschte Hoffnungen und fehlgeschlagenen Wünsche verletzten Herzen hervorgegangen zu seyn scheinen, so dafs man sich kaum des Gedankens erwehren kann, es sey ein im Irdischen unbefriedigt gebliebenes weibliches Gemüth, das, in der frommen Beschäftigung mit dem Himmlischen seinen Ersatz suchend, sich hier ausspricht. Möge das denn immer im stillen Kämmerlein, wohin es eigentlich gehört, möge es höchstens im vertrauten Kreise gleichgestimmter Seelen geschehen; aber für das grofse Publikum gehört ohne Zweifel dergleichen nicht. Wollten wir indessen diesen Betrachtungen, die ihrer Natur nach keines Auszuges fähig sind, mithin auch für das, was etwa im Einzelnen an ihnen auszustellen wäre, keinen Beweis zulassen, als wohlgemeinten Beyträgen zur Erweckung eines religiösen Sinnes, einen relativen Werth noch immer recht gerne zugestehen, so müssen wir doch, selbst auf die Gefahr gegen das einer Dame schuldige *Decorum* zu verstossen, uns um so ernstlicher gegen den *Anhang* erklären, der von S. 383. an „ein Wort an meine Lieben über den Versöhnungstod Christi“ enthält. Wenn sich die Verfasserin, als sie ihre Betrachtungen niederschrieb, des goldenen Wortes Pauli 1 Kor. 14, 24. überhaupt hätte erinnern mögen, so hätte das vorzüglich bey einer Materie geschehen sollen, in Ansehung welcher es schwerlich, wie gerne auch sie und die Gefühlschriften unsrer Tage uns dessen überreden möchten, auf blofse Gefühle, sondern auf wissenschaftliche Ergründung ankommt. Was über diesen Gegenstand die Verfasserin oder vielmehr wohl grösstentheils eigentlich der Hr Pastor ****, mit dem sie laut S. 387. darüber einige Unterredungen gehabt hat, vorzubringen weifs, ist das ganz Gewöhnliche, Tausend Mal Gesagte, aus einseitig und ohne alle Rücksicht auf Zeitideen und Zeitverhältnisse aufgefaßtem Schriftstellen Geschöpfte, das aber eben so oft hinlänglich beleuchtet worden, so dafs es hier keiner neuen Würdigung bedarf, deren sich denn auch Rec. um so lieber überhebt, da jeder Versuch die Verfasserin und die ihr Gleichgesinnten auf andre Gedanken zu bringen eben so vergeblich, als auch unnütz seyn würde, da jeder „seines Glaubens leben“ mag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DARMSTADT, b. Heyer: *Ueber ein Maximum der Zölle zwischen den Süddeutschen Staaten und die Ausführung gemeinsamer verabredeter Maassregeln gegen fremde feindliche Douanensysteme ohne einen gemeinschaftlichen Handels- und Zollverband.* Von Franz Miller von Immenstadt. 1822. 40 S. 8.

Es wird jetzt von Tage zu Tage practisch nothwendiger zu fragen und zu entscheiden, ob es mit unsern Grundsteuern so bleiben könne, wie sie durch den dreyßigjährigen Krieg entstanden, und in den neuesten Kriegen riesenhaft gestaltet sind, während sich die Preise von Getreide und Vieh unter den Lieferungskosten; den nothwendigsten, beschränkten Auslagen, und den unmittelbaren Steuern der Landleute feststellen, während die Bauern mit 50 Morgen Ackerland in guten Gegenden, und mit 150 Morgen in schlechten Gegenden durch ganz Deutschland ihr Auskommen nicht mehr haben und während die Zeit wieder zu kehren droht; worin das Landvolk sich verflüchtigt, und die Höfe nicht im Erbganze sondern im Gantverfahren die Besitzer wechseln? Wie viele Millionen mögen in Deutschland allein von vorigem Jahre an Grundsteuern in Rückstand seyn, ungeachtet die Zwangsbeytreiber in Heerschaaren, und rastlosen Zügen alle Dörfer und einsamen Hütten durchsuchen, und jeden ergreifbaren Groschen ereilen! Wird das so fortgehen können, oder wird die unmittelbare Besteuerung vermindert, die mittelbare Besteuerung vermehrt werden müssen? Und wenn der gestiegene und fortsteigende Verbrauch die grössere, die Hauptsteuerlast tragen muß, wie legt man sie nachhaltig, sicher, und zugleich schonend auf ihn? Die Umstände sind dazu günstig: da die Preise der Waaren, der auswärtigen wie der einheimischen, des Zuckers und der Seidenzeuge, wie des Brannteweins und des Leders gefallen sind, so entzieht eine Steuervermehrung ihren Verbrauchern nur den Gewinn von dieser Preisverminderung, und, wenn sich beides ausgleicht, so beschränkt sie den Verbrauch nicht. Es kommt eine sehr wichtige, aber wenig beachtete Bemerkung hinzu, nämlich daß man eine übertriebene Vorstellung von dem Einfluß der Verbrauchssteuern auf den Waarenpreis, den Verkehr und Handel hat. Eine Steuer von 10, 20 und mehr Procenten rech-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

net sich auf eine Waare ein, welche entweder ihren Preis nach den Kornpreisen größtentheils richtet, oder von Handelsverbindungen im Auslande von See- und Landfracht abhängt, des Maschinendienstes nicht zu erwähnen. Ueberschlägt man nur flüchtig, wie viel wohlfeiler jetzt die See- und Landfracht gegen sonst ist, wie viel schneller die Waaren zu Schiffe und auf der Achse ankommen, wie viel sicherer die Meere, und bequemer die Landstraßen sind, und wie viel besser die Rechtspflege, wenn auch noch nicht vollkommen, geworden; so überzeugt man sich augenblicklich, daß der Verbrauch jetzt eine weit grössere Steuerlast, als sonst, tragen kann, und daß es nur darauf ankommt, wie sie sich ihm aufliegen lasse, um die Verbraucher, und nicht die Fabrikanten und Handelsleute zu treffen, wenn der landwirthschaftliche Nothstand wirklich eine Herabsetzung der Grundsteuern nöthig macht, und die Staatsausgaben sich nicht vermindern lassen. Die rechte Weise zu finden, ist selbst dort schwer, wo man es nur mit wirklichem Auslande zu thun hat, und auch eingeständlich von den Meistern in der practischen Staatswirthschaft, von den Engländern noch nicht gefunden. Sie wird vollends zur Aufgabe der Sphinx für die Deutschen, die nicht von einander lassen, und doch auch nicht zu einander kommen können, denen Herz und Sprache sagt, daß sie keine Ausländer unter sich seyn können und dürfen; und welche die Steuertafeln doch zu Ausländern machen wollen. Indess ist wenigstens vorläufig so viel gewonnen, daß dieser unselige Zustand nicht mehr, wie unter Joseph II. und Friedrich II. für heilbringend gehalten wird, sondern daß Preussen in seinem Steuergesetz die Hand zur Vereinbarung bietet, und das Steuerverhandlungen zwischen den Rheinischen, wie zwischen den Sächsischen Staaten sich einleiten, während der Ruf nach Vereinbarung durch ganz Deutschland geht. Die Noth hilft vielleicht weiter. Die Leser sollen nun den Vf. vernehmen. Er hält den Verein zwischen den süddeutschen Staaten für nachtheilig. Von den siebenzehn unterhandelnden Staaten gaben drey, — Baiern, Würtemberg und Baden — eigentliche jedoch im Ganzen gemässigte Zollsysteme; die vierzehn übrigen huldigten entweder unbedingt der vollen Handelsfreyheit, oder legten wenigstens dem Handel keine große Hindernisse in den Weg. Sollten sich nun alle 17 über ein Maximum der Zölle gegen einander und über dem Schutz des Handels gegen frem-

Q (6)

fremde Besinträchtigung verstehen, die Ausführung aber jedem Staate überlassen; so müßten noch 14 neue Zollsysteme in Süddeutschland hergestellt werden. Die Ausdehnung der unterhandelnden Staaten beträgt 2748 □ Meilen mit 8,258,000 Einwohnern, davon haben Baiern, Württemberg und Baden 1992 □ Meilen mit 6,045,000 Einwohnern. Die übrigen Rheinbaiern eingeschlossen 896 □ M. und 2,623,000 Einw. Vereinigten sich die letzteren mit den ersten über ein Zollsystem, bildeten sie 14 neue Zolllinien, so ginge der freye Markt verloren, der bey ihnen noch besteht, und die anscheinende Vereinigung wäre in der That noch grössere Trennung. Die gemeinschaftliche Regel, der gleiche Zweck unter ihnen dürfe nicht täuschen; denn wenn z. B. auch nur Baiern, Württemberg und Baden unter sich ein Zollmaximum bestimmten, so nähmen sie entweder das grösste Zollmaass unter ihnen, das Baiersche zur Richtschnur, und dann gewönnen Württemberg und Baden nichts, Baiern erhöhte aber ihren Zoll gegen sich und schadete sich also; oder sie nähmen das mittlere Maass das Württembergische zur Richtschnur, dann wären Baiern und Württemberg gegen Baden in Nachtheil, oder sie nähmen das geringste Zollmaass das Badische zur Richtschnur, dann gewänne Baiern in seinem Handel mit Baden nichts, mit Württemberg nur etwas, und das übrige wäre reiner Verlust, der allenfalls durch lebhafteren Handel nach Württemberg vermindert werden könnte. Was aus dem Zollsystem zwischen diesen drey Staaten folgt, würde in verstärktem Maass zwischen allen siebenzehn erfolgen, da ihr Zollsystem noch strenger seyn müßte, wenn die 14 beytretenden Staaten sich nicht dazu verständen, die Waaren jener drey Staaten freyzulassen, und nur die Waaren aus nicht vereinigten Landen dem Zoll zu unterwerfen. In den vereinigten Landen würde man mehr Formalitäten und Plackereyen haben, und z. B. von Gotha bis zur Badischen Grenze vier bis fünfmal der Zollbehandlung unterliegen, wo man jetzt gar nichts davon leidet. Ferner würde unter ihnen selbst der Zwischenhandel mit den ausländischen Waaren aufhören, die sie hohen Steuersätzen und andern Erschwernissen unterwerfen, oder sie müßten dafür Ursprungscheine als Ausnahme gelten lassen, wodurch denn bald die Ausnahme die Regel übertreffen möchte: so würde z. B. der Verkehr mit Italienischer Seide aufhören. Die in dem einen Staate fortirt, zum Kleinhandel schicklich gemacht und in den andern vertrieben wird, oder mit Kattunen, die aus Englischem Gespinnste in dem einen Lande gewebt, in dem andern gefärbt werden, und dann zum Absatz kommen. Der Handel mit dem Auslande würde verkümmert werden, der Waarenbezug von dort durch die vermehrten Zollbehandlungen beschwerlicher und kostbarer werden, und der Ausländer die Zollstätte des Vereins vermeiden, aus Frankreich die Waaren für den Norden durch das Preuss. Gebiet, statt über Frankfurt führen, und aus den Hansestädten auf der Elbe nach Oestreich ver-

tenden. So groß daher das Uebel ist, welches die vereinigten Staaten von sich abzuwenden wollen, da sie ringsum wie blockirt sind, so würde doch die Hülfe noch ärger als das Uebel seyn. Man will das durch Ursprungscheine vermeiden, aber wenn entweder eine fremde Waare vertragsmäßig in den einzelnen Staaten nicht zugelassen wird, oder den hohen Zollsatz entrichten muß, so ist es in dem einen Falle physisch und in dem andern kaufmännisch unmöglich, daß sie aus einem der vereinigten Staaten in den andern vertrieben werde, (gerade die kaufmännische Möglichkeit sollen aber die Ursprungscheine, oder richtiger Steuerscheine machen, indem sie die verzollte Waare von weiterem Zoll befreien) so bedarf es daher keiner Garantie durch Ursprungscheine. Ihr System kann nur auf der Ueberzeugung beruhen, daß die Zollsysteme gegen das Einbringen fremder Waaren keine hinlängliche Sicherheit gewähren (das wäre richtig, wenn es keine durchgehende fremde Waaren und keine gleichartige einheimische hin und zurückgehende Meliswaaren gäbe, wenn z. B. Baiern das Zollmaximum von der Seide erheben sollte, die nach Württemberg verschrieben ist, oder Baden von Baierschen Kattunen die von der Frankfurter Messe zurückgehen). Aber das System der Ursprungscheine würde keine Garantie geben, sondern zu Betrügereyen reizen, und entzünden. Es würde das Uebel ärger machen. Der deutsche Handel kann und darf nicht ohne Schutz gegen das Ausland und dessen harte Verfügungen seyn; und würde man sich nicht leichter über die Grundlagen eines Handelsbundes vereinigen können, als über ein Zollmaximum? Ein Hauptgrund für den großen Verein ist die Kostenersparnis bey einer gemeinschaftlichen Mauthlinie: Baiern hat eine Zollgrenze von 509 Stunden, Württemberg von 225, Baden von 289, Großh. Hessen von 238, Nassau von 87, zusammen 1348 Stunden; ihre gemeinschaftliche Zollgrenze Kurhessen einbegriffen würde der Baierschen noch nicht einmal gleichkommen.

Der Vf. scheint einen Handelsbund für ganz Deutschland zu wünschen. Gegen solchen Wunsch ist nichts zu erinnern, manches jetziger Zeit noch gegen die Hoffnung. Er hat die Schwierigkeiten sehr gut gezeigt, welche einem Zollvertrage zwischen den unterhandelnden Staaten entgegenstehen; doch sie vielleicht mehr gehäuft, als sich finden würde, wenn man wirklich zur Ausführung schritte. Sie scheinen sich wegräumen zu lassen. Wozu sollte es bey der Vereinigung 14 neuer Zolllinien bedürfen, wenn die hinzutretenden Staaten sie bisher nicht nöthig gefunden haben? und warum sollten sie sich nicht bloß der allgemeinen Grenzzolllinie anschließen können, wenn sie die Durchfuhr frey lassen, und sich also den Speditionsgewinn davon nicht verschlagen? Mit den Ursprungscheinen mag es zuweilen nicht auf das ängstlichste genommen werden; aber müßte man nicht alle obrigkeitliche Beglaubigungen verwerfen, wenn man sie des Mißbrauchs

brauchs wegen verwerfen wollte, da der Gewinn von andern erlichlichen Begabungen oft größer, und die Unrechtsfertigkeit schwerer zu entdecken ist? Die Zollbeamten haben scharfe Augen; und ließe sich nicht überdies eine öffentliche Controlle durch den Druck der Zollrechnungen einführen? Ist man aber der Ursprungscheine versichert, so wäre ja mittelst derselben der innere freye Markt gewonnen? Wäre man in der Sache, und darüber einig, was und wie hoch als Maximum besteuert werden soll, bedürfte es denn einer Gesamtzollverwaltung, die doch nicht erreichbar ist? hätte man denn nicht eine allgemeine Zolllinie, obgleich keine gemeinschaftliche, die sich zwischen mehreren Staaten doch nicht artet? würden dann die innern Zolllinien mehr seyn als die gewöhnlichen Hebeämter, die ja doch für geordnete Verbrauchssteuern in jeder Gemeinde bestehen müssen, und wegen der Modificationen in den Verbrauchssteuern zwischen den Provinzen eines Landes mit Ursprungscheinen und der Aufsicht wider den Schleichhandel zu thun haben? Würde man nicht auf die Weise gegen das Ausland zusammen seyn, im Innern aber jeder seine Steuerverwaltung für sich haben, in dem Ordnen und Regeln der Verbrauchssteuern aber mit ganzer Kraft und bestem Erfolge vorschreiten können?

MATHEMATIK.

WEIMAR, in d. Industrie-Comptoir: *Die Lehre von den Kegelschnitten*, nebst einem Anhang von einigen andern krummen Linien. Für den Selbstunterricht bearbeitet von Fr. Wilh. Sireit, Königl. Preuss. Hauptmann und Artillerie-Officier des Platzes Erfurt und der dasigen Akademie nützlicher Wissenschaften ordentlichem Mitgliede. 1823. ohne die Vorr. 184 S. Mit 1 Kupfert.

Diese Schrift, welche zugleich den 9ten Theil von des Verfassers „Lehrbuche der reinen Mathematik“ ausmacht, ist ihrem Zwecke, für den Selbstunterricht zu dienen, sehr angemessen. Denn sie behandelt ihre Gegenstände, im Ganzen genommen, auf eine leicht falsche Art, ohne der Gründlichkeit Abbruch zu thun, und ist, für ihren Zweck, hinreichend vollständig. Um so mehr wünschen wir den Vf. auf Einiges aufmerksam zu machen, was sich bey einer neuen Ausgabe leicht wird abändern lassen.

Nämlich: 1) der Vortrag ist zuweilen ohne Noth weitläufig, selbst bey unwichtigen Nebendingen, wie z. B. bey Betrachtung der gewöhnlichen mechanischen Verzeichnung der Ellipse, welche 3 Seiten füllt (S. 57 — 59.), ungeachtet der Lehrsatz, auf welchen dabey gebaut wird, schon vorher (S. 53.) entwickelt ist. In keiner Wissenschaft aber ist unnöthige Weitläufigkeit der wahren Deutlichkeit mehr entgegen, als gerade in der Größenlehre.

2) In manchen Stellen ist der Vf. nicht bestimmt und genau genug. Zum Beweise möge Einiges aus

dem Abschnitte über die Ellipse dienen. — Nach §. 53. entsteht die Ellipse durch einen Schnitt, welcher „durch beide Seiten des Kegels geht, und zugleich die Achse schräg durchschneidet, ohne die Grundfläche zu berühren.“ Das letzte Merkmal ist nicht genau richtig. Ein Punct, A , kann in dem Umfange der Grundfläche und zugleich auch in dem Umfange der Ellipse liegen. Man sieht freylich wohl, was der Vf. hat sagen wollen; aber es ist falsch ausgedruckt, und dieser Ausdruck um so weniger als eine bloße Uebereilung zu betrachten, da er schon vorher (S. 6.) auch sich findet. Eben so wenig ist es zu billigen, wenn ebendasselbst die große Achse der Ellipse durch diejenige gerade Linie erklärt wird, „welche durch die Achse des Kegels von dem höchsten bis zum niedrigsten Puncte der Ellipse gezogen wird.“ Denn die Merkmale des Höchsten und Niedrigsten sind ganz zufällig und gehören gar nicht in den allgemeinen Begriff der Achse. — Im 54ten §. wird allgemein behauptet, daß wenn man einen Kegel elliptisch schneide und einen andern Schnitt mit der Grundfläche gleichlaufend mache, die Durchschnittslinie beider auf dem Durchmesser des letztern, einen Kreis bildenden Schnittes senkrecht stehe. Es hätte hinzugefügt seyn sollen: wenn beide Schnitte auf einerley Achsendreiecke senkrecht stehen. Sonst ist der Satz falsch. — Der 55te §. giebt diejenige Verzeichnung der Ellipse an, welche auf dem Satze beruhet, daß die auf der großen Achse senkrechten Ordinaten der Ellipse zu den zugehörigen Ordinaten des Kreises um die große Achse sich verhalten, wie die kleine Achse zur großen; ohne daß dieser Satz vorher bewiesen, oder auch nur von ihm die Rede gewesen wäre; welches den Gesetzen einer strengen Lehrart um so weniger angemessen ist, da eben dieser Satz nachher öfters, z. B. §. 57. zum Grunde gelegt wird. — Bey §. 73. Nr. 2. fehlt der Grund, warum zusammen gehörige Durchmesser einer Ellipse so verzeichnet und auf die Art gefunden werden, als daselbst gelehrt ist; was doch keinesweges von selbst in die Augen fällt. — Der 77te §. giebt eine Regel, durch einen, im Umfange der Ellipse gegebenen Punct eine Berührungslinie zu ziehen, und beruft sich dabey auf §. 70; in welchem letztern aber Nichts enthalten ist, wodurch die gegebene Regel begründet würde. Vielleicht ist der 73te §. gemeint gewesen, obgleich in dem Druckfehlerverzeichnisse Nichts davon erwähnt ist. Denn in diesem 73ten §. ist allerdings von dem Verhältnisse die Rede, worauf es hier ankommt. Nur ist es daselbst so wenig als anderswo vorher bewiesen worden.

3) Die Anordnung des ganzen Abschnittes, der von der Ellipse handelt, hat uns nicht gefallen wollen. Die erste allgemeine Gleichung, welche der Vf. für die Ellipse aufstellt, ist die sogenannte, obgleich von ihm nicht als solche betrachtete Polargleichung (§. 67. C.). Diese aber setzt weit mehr voraus, als die Gleichungen zwischen den Coordinaten, den rechtwinkligen zumal, und muß also diesen

diesen nicht vorausgehen, sondern nachfolgen. Besonders in einer Schrift, welche zum Selbstunterrichte dienen soll. Denn eine solche muß es sich vorzüglich zum Gesetze machen, schrittweise vom Leichtern zum Schwerern fort zu gehen. Soll aber etwa die, im erwähnten 67sten §. zuletzt aufgeführte Gleichung:

$$y = \sqrt{A^2 - c^2 - \frac{x^2}{A^2}(A^2 - c^2)}$$

worin A die halbe große Achse, c die Excentricität, x die Abscisse auf der großen Achse, aus dem Mittelpuncte genommen, und y die zugehörige, rechtwinklige Ordinate bedeutet, als die erste, an der Spitze stehende betrachtet werden; so ist die Sache noch schlimmer. Denn eines Theils hat diese Gleichung, für den Anfänger, eine sehr verwickelte und unbequeme Gestalt, und andern Theils setzt dieselbe noch mehr voraus, als die Polargleichung, indem sie aus dieser erst abgeleitet wird. — Außerdem hat die Gleichung zwischen rechtwinkligen Coordinaten, die Abscissen auf der großen Achse vom Scheitel an genommen, für den Anfang den großen Vorzug, daß sie unmittelbar aus der Verzeichnung hervor geht, und es ist eine, besonders heutiges Tages, nicht genug zu empfehlende Regel, daß man in der Meiskunst nicht vom Rechnen anfangen, sondern, nach dem weisen Verfahren der Alten, vom Anschauen ausgehen, und von diesem erst zum Rechnen kommen soll.

Die Kupfertafel hat uns, beyläufig gesagt, beym Lesen des Buches oft sehr unangenehm gestört. Dadurch nämlich, daß die Ordnungszahlen der Figuren bunt unter einander gemengt sind; dergestalt, daß man zuweilen erst lange suchen muß, ehe man die verlangte Figur findet. So ist z. B. Fig. 43 von 23, 30, 34, 33 umgeben; 45 steht oben auf der Tafel zwischen 20 und 57; 46 in der Mitte, zwischen 37 und 59; und 47 unten, zwischen 44 und 50, u. s. f. Es war freylich der Zweck, alle erforderlichen Figuren auf Eine Tafel zusammen zu drängen, um nicht durch mehrere Tafeln den Preis des Buches zu vertheuern, und darum mußten dieselben so gestellt werden, wie sie sich am besten in einander schichten ließen. Allein dieß konnte geschehen, und dem Leser das unangenehme Suchen doch erspart werden. Die Folge der Ordnungszahlen braucht nicht mit der Folge der Sätze, zu denen die Figuren gehören, überein zu stimmen. Die dem ersten Satze zugehörige Figur kann eben so gut die 50ste, oder jede andere seyn, als die erste. Dieß verursacht keine

Unbequemlichkeit, wenn man nur jede Figur auf den ersten Blick finden kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Friedchen*, eine wahre Geschichte, herausgegeben von der Verfasserin der Marie Müller, Erna u. s. w. 1823. VI u. 254 S. 8.

Rec. kennt keine der auf dem Titel bemerkten Schriften; und da die vorliegende eine *wahre Geschichte* seyn soll, in welcher ihr nur Darstellung und Einkleidung zugehören, so darf er auch nicht hoffen, sie durch diese näher kennen gelernt zu haben. Er hat diese Geschichte übrigens, mit dem unangenehmen, peinlichen und niederdrückenden Gefühle gelesen, mit welchem man Criminalgeschichten zu lesen pflegt; und das wird gewiß den Meisten so gehen, die von einer im Druck dargestellten wahren Geschichte, außer der Eigenschaft des *Wahren*, und der nicht, selten dadurch veranlaßten Weitſchweifigkeit, auch noch Einfachheit, Natürlichkeit und Lebendigkeit verlangen. Man erfährt denn aus dieser Geschichte: wie ein durch seine kränkliche und somit oft eigenfinnige Frau gequälter Ehemann sich durch Gift von derselben befreit, um ein Mädchen, in das er sich verliebt hat, heirathen zu können; aber durch den Fluch der bösen That bis an sein Ende verfolgt wird, so daß er zwar nicht auf dem Blutgerüste stirbt, aber doch sein ganzes irdisches Glück und seine Gewissensruhe zertrümmert sieht. Dieß ist durch 250 Seiten fortgesponnen, und Rec. kann nicht sagen, daß ihn auch die Darstellung sonderlich angesprochen hätte, so sehr die Erzählerin auch schriftstellerische Gewandheit verräth; so blühend ihre Sprache auch hier und da wird; so reichlich sie auch psychologische und andere Bemerkungen anbringt, die nur nicht immer aus der Tiefe geschöpft sind. Für einen moralische Zweck; um dadurch zu warnen und abzuschrecken, ist die Sache nicht ernst genug behandelt. Das Verbrechen erscheint nicht abſcheulich genug, und ist zu sehr in bloßer Leidenschaftlichkeit verhüllt, wodurch einige an Lüsternheit streifende Scenen veranlaßt werden, die Rec. aus der Feder eines Frauenzimmers kaum erwartet hätte. Die handelnden Personen interessieren weder im Guten noch im Bösen so, daß man lebhaften Antheil für oder wider sie nehmen könnte; am meisten erweckt noch die arme Gertrud Theilnahme, denn so schlimm, als sie anfangs gemacht wird, erscheint sie hernach nicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

ÖKONOMIE.

FRANKFURT, a. M., b. Guilhauman: *Haushaltungs-Wörterbuch*, oder Sammlung von Vorschriften und Anweisungen für das Hauswesen u. s. w. Ein jedem Hausvater und jeder Hausmutter nützliches Werk. Aus dem Französischen des Hav..., Arztes und Pflanzenkundigen, Verfassers des *Moniteur medical*, und *Lancin*, eines Landwirthes, übersetzt und zum Theil umgearbeitet von einem Sachkundigen Gelehrten. *Erster Theil*. 1822. 264 S. *Zweyter* (und letzter) *Theil*. 1822. VIII u. 243 S. 8.

Erst im *Zweyten* und letzten Theile erhält man die dem ersten unschicklicher Weise mangelnden Vorreden des französischen und des deutschen Herausgebers. Die erste von *Lancin* herrührende Vorr. spricht sich verständig, wahr und bescheiden über die Absicht, über die Verfertigungsart dieses Werks, so wie über das Verdienst seiner Herausgeber aus. Der Uebersetzer giebt es zwar zu, daß es schon manche deutsche Werke ähnlichen Inhalts gäbe, fand sich aber durch die so bequeme alphabetische Anordnung des vorliegenden durch die so grosse Mannigfaltigkeit nützlicher und wissenschaftlicher Kenntnisse in einem so mässigen Umfange und bey so geringem Preise zur Herausgabe und theilweisen Ueberarbeitung desselben bewogen. Wäre *Rövers* Hausfreundin früher erschienen und zur Kenntniß des Herausg. gekommen; so würde er vielleicht dieses Werk nur noch aus jenem ergänzt oder aus demselben noch Vieles angenommen haben. Die von ihm gemachten Verbesserungen zeigt er an, bittet um Nachsicht, daß er manche fremde Kunstausdrücke habe stehen lassen müssen, und fügt eine Entschuldigung darüber hinzu, daß er die französischen Münzen, Maasse und Gewichte selten in deutsche umgesetzt habe. Was er jedoch darüber sagt, hat Rec. nicht befriedigt. Er meint: das Umsetzen hätte größtentheils nicht ohne eine Zersplitterung in Brüche und dadurch entstehende Weitläufigkeit geschehen können. Dieß zugegeben, so war es doch gut, wenn eine allgemeine Angabe des Verhältnisses des franz. Maasses zu dem deutschen hinzugefügt worden wäre; denn was hilft nun dem Deutschen die Vorschrift und Anweisung, wenn er nicht einmal ungefähr weiß, wie viel er nehmen darf und muß? Er sagt ferner: es sind im deutschen

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Vaterlande keine gleichförmigen Maasse, Gewichte und Münzfüsse angenommen. Wahr! aber einige von ihnen sind doch bekannter als die andern, und nach diesen kann sich der Deutsche doch besser richten, als nach den französischen, welche er weniger kennt. Endlich erinnert er daran, daß die französische Decimal-Eintheilung in einem Theile Deutschlands, auf dem linken Rheinufer gebräuchlich sey; — aber auch dieses nicht abgeleugnet, so konnte ja der Herausg. die franz. Benennungen stehen lassen, wenn er nur im Allgemeinen gelagt hätte, wie viel eine Pinte enthalte, was ungefähr ein Liter, Hectoliter u. s. w. sey. Das Werk hätte an Nutzbarkeit gewonnen.

Zum Inhalte des Werkes selbst übergehend, bemerken wir, daß, wiewohl dasselbe ursprünglich für Franzosen geschrieben, folglich Vieles für uns nicht passend, zum Theil selbst lächerlich erscheint, doch auch Vieles enthält, was empfohlen und versucht zu werden mit vollem Rechte verdient. Zuerst empfiehlt der Vf. unter den *Vorschriften und Anweisungen zur Erhaltung der Früchte, Gemüse Saamen und anderer Nahrungsmittel* folgendes Verfahren, um zu verhüten, daß das Getreide nicht auswache: man solle, so wie man es abmähe, solches in kleine Garben binden, welche man 2 und 2, und so viel als möglich ohne sie zu berühren, an Stangen 2 Fufs über der Erde anhängen müsse, die Aehren nach unten gekehrt, damit das Wasser über das Stroh weggleitend, nicht in das Korn dringe, und die aus dem Boden kommende Feuchtigkeit nicht das Keimen beschleunige. Dann solle man den ersten schönen Tag benutzen, um die Garben in die Scheuer zu bringen, wo man sie von der Zugluft vollends trocknen lasse. Endlich müsse man sie schnell ausdreschen und das Korn auf Horden legen, wenn man fürchte es habe einige Feuchtigkeit behalten. Welcher Landwirth, wenn er auch gleich die Bemerkung, daß dies Mittel nur bey kleinen Aernten anwendbar sey, berücksichtigt, sollte nicht über diesen Vorschlag lächeln? — Nicht anders verhält es sich mit der Vorschrift, welche S. 212. zur Erhaltung und Aufbewahrung der Kartoffeln ertheilt wird: „ehe man, sagt der Vf., die Kartoffeln an einen Ort legt, wo sie während des Winters aufbewahrt bleiben sollen, ist es nothwendig, sie an der Sonne oder auf einer Tenne trocknen zu lassen, nachdem man alle ihre Fasern, womit sie an der Wurzel hängen, entfernt hat.“

Diese

Diese vorläufige Behandlung entfernt, wenn man keinen Reif zu befürchten hat, vollends die oberflächlichste Feuchtigkeit und die wenige anhängende Erde, welche ihnen einen übeln Geschmack geben würde; auch wird dadurch ihre Erhaltung leichter; aber man muß sie bald wieder einschließen, denn zu lange mit dem Lichte in Berührung, werden sie auf der Oberfläche grün und nehmen viele Schärfe an." Der Landwirth wird fragen: Woher Platz, woher Sicherheit, woher Zeit nehmen? und seine Kartoffeln wo möglich bey trockenem Wetter ausnehmen und gleich in den Keller oder in die Grube bringen. Wahrscheinlich vergaß der Vf. auch hier hinzuzusetzen, daß diese Vorchrift höchstens nur bey einer sehr kleinen Aernte und in einem Haushalte befolgt werden könne, wo die ganze Aernte nur in einigen Scheffeln besteht. Empfehlenswerth ist dagegen was S. 93. von der Erhaltung der Früchte und Gemüse nach *Apperts* Methode gesagt ist. Das Mittel (S. 20.) die Blüthe der Bäume vor den April- und Maifroste zu schützen, verdient angewendet zu werden. — In den Anweisungen zur Verfertigung des *Engemachten*, der *Obstmuse*, *Syrups*, *Liqueurs* u. s. w. sind sehr gute Vorschriften ertheilt, und die Recepte zu Citronen-superfeinen Danziger-Neloken-Himbeer- und Kern-Ratafia sind sämmtlich sehr zu empfehlen. — Von den Anweisungen zur *Zubereitung des Kaffees*, der *Schokolade*, des *Thees*, *Punsch*, der *Limonade* und anderer angenehmen Getränke kommen natürlich in dem Theile nur diejenigen zur Fertigung des Kaffees, der Limonade und etwa des Birkenkastens vor. Behutsam, aber sehr langweilig, wird nach des Vfs. Vorschrift der Kaffee bereitet, und von 4 Loth werden 3 Tassen gewonnen. (!) Unter dem, was von der Limonade, der gewöhnlichen und der Weinlimonade gesagt wird, ist wohl dasjenige das interessanteste, was hinsichtlich des Limonadenpulvers vorgeschrieben ist. — Die Anweisung zum *Brodbacken* möchte wegen ihrer Weitläufigkeit in Deutschland schwerlich Beyfall finden; auch wird der Landmann der Behauptung schwerlich beystimmen, daß schwarzes Brod weniger nahrhaft sey als weißes. — Unter den Anweisungen zur Bereitung des *Weins*, *Apfelweins*, der *Hausgetränke*, der *natürlichen* und *gereinigten Essige* und der *wohlriechenden Wasser* können die (S. 9. 15 u. 201. angegebenen) Bereitungsarten des Apfel-Aprikosen- und Johannisbeerweins empfohlen und getrost befolgt werden. Die Vorschriften, den natürlichen und gewürzhaften Essig zu bereiten (S. 107 — 116.) sind sehr vollständig, doch ist sehr zu bezweifeln, daß ein deutscher Hauswirth sich mit Bereitung der letztern befassen werde. — Dasselbe möchte wohl von so manchen Anweisungen zur Beforgung des *Kellers*, *Hühnerhofs*, *Taubenschlages* und der *Pflege der Hausthiere* gelten. Bey dem Worte *Keller* wird auf den Artikel Wein verwiesen. Es kann jedoch hierher gezogen werden, was S. 83. von einer wohlfeilen *Eisgrube*, nach dem Vorschlage des

Baumeisters *Belanger*, gesagt wird. Die Mästung (Stopfung) der *Gänse* lehrt der Vf. (S. 184.) auf eine Weise, die manche Zweifel erregt. Von den Krankheiten des Federviehes werden bloß die Blattern angeführt. — Zu den Hausthiere rechnet der Vf. auch die *Singvögel*, und giebt weitläufig an, wenn sie aus dem Neste genommen, wie sie gefangen, womit sie gefüttert, und auf welche Art sie gewartet werden sollen, wo man oft z. B. bey der weitläufigen Beschreibung der Fanggrübchen, der Schnellröthe u. s. w. lächeln und den Raum besser benutzt zu sehen wünschen muß. Ueber die *Bienen* ist viel und mancherley ohne Prüfung zusammengetragen, aber kein Anfänger wird dadurch belehrt werden, seinen Bienenstand gut einzurichten und zu erhalten. Daß der Todtenkopf (*Sphinx atropos* L.) ein Feind der Bienen sey, ist zwar bekannt, daß er aber in kurzer Zeit, vielleicht in einer Nacht (?) allen Honig wegnehmen soll, der die Bienenstöcke während des Winters erhalten sollte, ist nicht denkbar. Was dagegen von dem Honig S. 186. gesagt wird, wie man ihn bey dem Gebrauche dem Zucker vollkommen ähnlich machen könne, verdient Beachtung. — Unter den Anweisungen zur *Vertilgung schädlicher Insekten* möchten wohl diejenigen, Fliegen überall zu vertreiben, indem man die Wände mit dem Saft von gut zerstoßenen Mehlisfenblättern wäscht; und sie von Spiegeln und Gemälden abzuhalten, indem man die Rahmen von Zeit zu Zeit und theilweise mit Lorbeeröl bestreicht eines Versuchs werth seyn.

Was der Vf. unter der Aufschrift der zur *Aufbewahrung der Leinwand, Zeuge und andern Geräthschaften* von der Leinwand sagt, ist wenig und beschränkt sich bloß auf die Angabe einer Mischung, durch welche versengte Leinwand wiederhergestellt werden kann, — eines Verfahrens, zu erkennen, ob sie mit Kalk gebleicht sey — der Bemerkung, daß Federleinwand besser mit Seife als Wachs zubereitet werde, und der Bereitung einer wasserdichten Leinwand.

Die *Mittel*, deren unter der letzten Rubrik gedacht wird, sein *Vermögen nützlicher anzuwenden* und *sich das Leben angenehmer zu machen*, sind von keinem sonderlichen Belang. So möchte sich das S. 15. angeführte, die Armen in Zeiten der Hungersnoth wohlfeil zu ernähren, schwerlich mit der bekannten Rumsfordschen Suppe vergleichen lassen. Der Vorschlag (S. 182.) wie man zahlreiche Heerden benutzen könne, ohne einen Zoll breit Land zu besitzen, dem zufolge ein reicher Capitalist seine Merinos für eine beträchtliche Summe zur Fütterung verdingen, einen verständigen Mann mit der Aufsicht über die Heerden, deren er so in die benachbarten Bezirke vertheilen kann, beauftragen, und dieselben mehrmals im Jahre besuchen, übrigens alles am Schreibtische leiten soll — möchte wohl in einer Gesellschaft von Oekonomen reichhaltigen Stoff zu einer launigen Unterhaltung darbieten. Was (S. 96.) von den Versuchen, Ertrunkene ins

ins

ins Leben zurückzurufen gesagt wird, ist gut und richtig; der Vf. fühlte es jedoch selbst, daß es eigentlich nicht hierher gehöre, denn er sagt: man hat vielleicht seine Wohnung in der Nähe eines Flusses, Sees u. s. w. Wenn er dieses Vielleicht berücksichtigen wollte, so konnte und mußte er auch von Erhenkten und allen Verunglückten sprechen und hätte auch gleich das Buch mit der Angabe einer Apotheke für das Haus beginnen können. Doch der Vf. hütet sich, ob er gleich Arzt ist — im Ganzen recht lobenswerth — Recepte und Heilmittel in Krankheiten vorzuschreiben. Nur einmal giebt er (S. 132.) ein sehr leicht zu habendes Mittel gegen alle hitzigen Fieber an, und empfiehlt es als das beste, welches man sich noch dazu selbst verfertigen kann. Dessen ungeachtet ist sehr anzurathen, daß es Niemand ohne Genehmigung seines Arztes anwende. Getroster kann sich dagegen ein jeder das (S. 84. empfohlne) Lebens-Elixir bereiten, und er wird es gewiß bey manchen kleinen Unpässlichkeiten vortrefflich finden. — Unter die Vorschriften, welche versucht zu werden verdienen, gehören (S. 164.) die Mittel zur Vertreibung des Kornwurms; die Anweisung (S. 144.) wohlfeile Fleischwürste zu verfertigen, so wie (S. 134.) die neue Art Fische zu kochen, und endlich (S. 255.) die Bereitung wohlfeiler Lichter. — Noch muß Rec. des Aufsatzes S. 97. u. s. w. über die (*phyfische*) *Erziehung der Kinder* erwähnen, über welchen man sich freylich wohl in diesem Wörterbuche wundern. Das hier gegebene ist gut, und man würde gern noch mehr davon lesen. Auffallend möchte es jedoch seyn, daß der Vf. das Wiegen empfiehlt und sagt: die häufige Erneuerung der Luft, die gelinden Stöße von allen Seiten und die wechselseitige Einwirkung der Eingeweide auf einander, macht nothwendig auf die Organe des Kindes einen heilsamen-Eindruck; auch ist das Wiegen ein kräftiges Mittel, das Kind, wenn es leidet, zu zerstreuen, die übermäßige Empfindlichkeit der Nerven zu beschwichtigen, ohne sie abzustumpfen.

Zuletzt empfiehlt Rec. noch das Mittel gegen den übelriechenden Athem, (S. 18.) die Vorschriften bey Verletzung der Augen in der Aernte, und glaubt, daß ein umsichtiger Hausvater recht wohlthue, wenn er den Seinigen die S. 129. gegebene Regel, dem Feuer, welches die Kleider der Frauen und Kinder ergriffen hat, und sich dieselben allein befinden, dadurch Einhalt zu thun, daß man sich hinwerfe und auf der Erde wälze, oft empfiehlt. Wird das Feuer auch dadurch nicht gelöscht, so wird doch wenigstens seine Wirkung verzögert.

Zu den empfehlenswerthen Vorschriften im zweyten Theile gehört vor allem die S. 20. gegebene, eine *Milchkammer*, ihre Anlage und Geräthe betreffend, die nichts zu wünschen übrig läßt. Rec. kennt in Thüringen eine solche Anstalt, die weit und breit die beste Butter liefert. Beachtet verdient ferner zu werden, was S. 31. von der Bereitung des *Nusstratfia* und S. 47. von der Verfertigung des

Pflaumenbranntweins gesagt wird. — Die S. 61. empfohlenen *Rattenkugeln* sind gewiß zweckmäßig, und gewöhnlicher Holländischer Käse ersetzt wohl den dazu vorgeschriebenen Auvergner. Dasselbe kann auch von den *Nachtlichtern* aus Roskaltanien gesagt werden. Diefes ist aber nicht der Fall mit den S. 86 u. 131. beschriebenen Mitteln, *Schuhe* und *Stiefeln wasserdicht* zu machen, denn dieses hilft nichts, wie die Erfahrung gelehrt hat. — Was der Vf. über den Art. *Schwämme* selbst sagt: „er ist von Wichtigkeit und enthält Alles ausführlich, was über diesen Gegenstand zu wissen nothwendig ist,“ unterschreibt Rec. mit Ueberzeugung und behauptet dasselbe von dem, was (S. 110 — 120.) vom *Schweine* und dessen Nützung gesagt ist. — Die Art das *irdene Gefäß Feuerfest* zu machen (S. 125.) verdient einen Versuch. — Was aber (S. 126.) von der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den menschlichen Körper oder von dem *Sonnenbade* gesagt wird, zwingt dem Leser ein Lächeln ab und hat nur einigen geschichtlichen Werth. — Die (S. 131. angegebene) *sigée* Anfertigung des *Rothsifts* verdient Beachtung, da die gekauften selten etwas taugen. — Alles, was (S. 141 — 148) über die *Tauben* gesagt ist, enthält viel Wahres und Nützlich, ist aber nur für Besitzer einiger seltner Tauben brauchbar. Bey wilden Schlägen können diese Vorschläge nicht in Anwendung gebracht werden. — Alle Vorschriften zu einer *sympathetischen Tinte* (S. 153.) laufen doch mehr oder weniger auf Spielerey hinaus; Milch oder Zwiebelsaft sind allen andern Mitteln vorzuziehen. — Die Regeln für ein *anständiges Benehmen bey Tische* (S. 155.) sind zwar gut, aber für jeden Hauswirth von Bildung überflüssig. — Die Vorschrift *Trauben frisch zu erhalten* ist gewiß anwendbar. — Zu beklagen ist jede Haushaltung, welche mit so schlechtem *Trinkwasser* versehen ist, daß zur Anwendung des S. 186. vorgeschlagenen Verbesserungsmittelgeschritten werden muß, doch führt es gewiß zum erwünschten Ziele. — Die Angabe von Mitteln wie S. 188. wider die *Wasserscheu*, können leicht Schaden stiften, wenn darüber die schnelle Hülfe des Arztes veränmt wird! Doch kann sich Rec. nicht enthalten, das Verfahren anzugeben, welches angewendet werden soll, wenn man zu der Ueberzeugung zu gelangen wünscht, ob ein Hund, der gebissen hat, aber getödtet wurde, toll gewesen sey oder nicht. „Man reibt das Maul, die Zähne und das Zahnfleisch des todtten Thieres mit ein wenig gebratenem oder gesottenem Fleische und reicht dasselbe einem andern Hunde. Dieser wird es fressen, wenn der todtte Hund nicht toll war; im entgegengesetzten Fall wird er aber sich abwenden und heulend entfliehen.“ Dieses Mittel würde, wenn sichs bewährte, manchen Unglücklichen von Hölle Angst befreien. — Lesens- und für jeden Weinbauer beachtungswerth ist Alles, was (S. 189 — 209.) über den *Wein* und dessen Behandlung gesagt ist. Wie selten werden aber solche Vorschriften befolgt! Ein Irr.

Irrthum ist aber was S. 211, über die Probe der verfälschten *Liqueur-Weine* gesagt ist.. Man mache diesen Versuch auch mit ganz gutem süßen Weine und der Zuckerstoff wird sich ins Wasser ziehen. — Die *Wetterbeobachtungen* S. 214. f. sind sehr gut und sehr oft einem gewöhnlichen Barometer vorzuziehen. — Unter den vielen angegebenen *Stiefelwischen* ist die *Eyerwichse* S. 217. die beste und leistet dieselben Dienste als die empfohlne englische. — Wer, die Mittel, die *Wolle* und das *Pelzwerk* vor den *Motten* zu bewahren, noch nicht kennt, bediene sich derselben, es wird mit gewünschtem Erfolge gelingen. Zu bezweifeln ist dagegen die Hülf der S. 222. f. empfohlenen Mittel gegen das *Zahnweh*. — Das ganze Werk würde noch nutzbarer geworden seyn, wenn der Uebersetzer eine Menge Artikel z. B. von den Vögeln entweder ganz weggelassen oder doch wenigstens sehr abgekürzt hätte. Dadurch wäre es wohlfeiler geworden und hätte sich gewiß noch mehr verbreitet.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Pelicier u. Bouchet: *Mes Loïfirs*, opus-
cules en Vers par M. Hilaire. 1823. 235 S. 8.

Diese *Loïfirs* dürften bey uns wohl weniger Glück machen, als in Paris, indels geben wir folgende kurze Romanze als Probe von Hilaire's Manier.

Il faisait nuit.

Plene avec moi jeune bergère
Plene avec moi dans ces bosquets. —
Colin ton humeur est légère
Et ces arbres sont bien épaïs! —
Que pourrais tu craindre, ma chère?
L'honneur, l'honneur seul me conduit,
Va je ne suis point téméraire
— Il fait bien nuit!

Ciel j'entends la Voz de ma mère:
Elle m'appelle... Ah! laisse-moi!
Tu sais comme elle est en colère,
Quand elle me trouve avec toi?
Évitons-la, chère Colette;
Éloignons nous à petit bruit:
Allons ne sois plus inquiète
— Il fait bien nuit!

Aimes-tu mieux ici l'attendre
Et l'exposer à ses fureurs?
— Non... mais je ne puis m'en défendre
Cher Colin je tremble de peur
— L'entends tu? — Grand Dieu! quel orage!
— Fuyons, ta mère nous poursuit...
Ils entrèrent dans le bocage.
Il faisait nuit!

Das Ganze besteht aus 5 *épîtres*, 1 *poème*, 6 *Mélanges* und 39 Romanzen. Die *épîtres* sind etwas schwerfällig.

NATURGESCHICHTE.

MAYLAND, in der k. k. Druckerey: *Distribuzione delle Rocce e classificazione geologica del Terrent* del signor P. L. Cordier, professore di geologia al museo di storia naturale di Parigi esposta nel suo corso dell'anno 1822. 1823. 56 S. 8.

Hr. *Pietro Maraschini*, ein berühmter Mineralog aus dem Vicentinischen, hatte auf seinen wissenschaftlichen Reisen im Jahre 1822. eine Zeitlang in Paris verweilt, um den geologischen Vorlesungen des bey dem dortigen königl. naturhistorischen Museum angestellten Professors *Cordier* beyzuwohnen. Mit dessen Erlaubniß macht er nun für seine italienische Landsleute diesen Auszug aus dem systematischen Theil jener Vorlesungen bekannt und verbindet damit den Wunsch, dadurch zur Feststellung einer übereinstimmenden italienischen mineralogischen Kunstsprache das Seinige beyzutragen. Diese verdienstliche Arbeit enthält in analytischer Reihenfolge sämtliche Abschnitte des *Cordierschen* Systems. Sie gewährt eine lehrreiche Uebersicht des neuesten Zustandes der Wissenschaft. Die Benennungen der Klassen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Abarten sind größtentheils von der bis jetzt noch nicht gedruckten geologischen Nomenclatur des *seel. Havy* entlehnt. Zum bessern Verständniß hat der Herausg. in Klammern als Synonyme die Benennungen unter welchen dieselben Substanzen bey andern bewährten Geologen vorkommen, auch oft die deutschen Namen, den Fundort und andere Bemerkungen beygefügt. Der vor uns liegende Aufsatz, ein besonderer Abdruck aus der *Biblioteca italiana*, gestattet begreiflicher Weise keinen Auszug; wir glauben aber, daß eine Uebersetzung derselben, etwa in *Leonhard's* Taschenbuche, den Freunden der Geologie in Deutschland willkommen seyn dürfte.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Ἀριστοτέλους λόγος ὁ περὶ φύσεως, τῆς ζωῆς καὶ αἰσθητικῆς, καὶ ποικίλης. — Aristoteles über die wissenschaftliche Behandlungsart der Naturkunde überhaupt, vorzüglich aber der Thierkunde.* Griechische Urschrift mit einigen Textberichtigungen, einer deutschen Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben von Franz Niklas Titze, Dr. der Philosophie und öffentl. ordentl. Professor der Weltgeschichte an der k. k. Universität in Prag. Neue wohlfeile Ausgabe. 1823. XXII und 114 S. 8. (12 gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1821. Nr. 53.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

December 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Gyldendalschen Buchh.: *Reise gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien i Aarene u. s. w.* (Reise durch einen Theil von Deutschland, Frankreich, England u. Italien in den Jahren 1819 u. 1820. von) *Christian Molbech. Erster Band. 1821. VIII u. 329 S. Zweyter Band. 1821. IV u. 410 S. Dritter u. letzter Band. 1822. VIII u. 584 S. 8. (8 Rbthlr. 72 Sch.).*

Daß es keine unangenehme und outzlose Partie sey, den Hrn. Prof. und Bibliotheksekr. *Molbech* auf seinen Reisen zu begleiten: davon hat sich Rec. schon bey dem Lesen früherer Reisebeschreibungen desselben, z. B. seiner *Jugendwanderungen durch Dänemark* (1811. 1813.) und seiner *Briefe aus Schweden* (1814. 1817.) vollkommen überzeugt. Wer das Unterhaltende mit dem Belehrenden auf eine so ungezwungene Weise zu verbinden weiß, wie Hr. *M.*, der darf immer auf ein größeres Publikum rechnen, als ein anderer Reisebeschreiber, z. B. Prof. *Nyerup*, der sich, mit Ausnahme seiner *Reisebeobachtungen*, nur auf den Unterricht seiner Leser einschränket. Auch die gegenwärtige Schrift wird kein Leser, dem es nicht etwa nur um einen leeren Zeitvertreib zu thun ist — diesen gewähren ihm die meisten der heutigen Lieblingsromane sicherer, als eine *Molbechsche* Reisebeschreibung — oder der sich nicht bloß nach einem topographischen oder statistischen Werke über die benannten Länder umsieht — ein solches wollte Hr. *M.* nach Titel und Vorrede keinesweges liefern — der vielmehr das Interessanteste, was ein geübter Beobachter, wie unser Verf., von seiner Reise in gefälliger Sprache und Einkleidung niederschrieb, zu seinem Vergnügen und zugleich zur Vermehrung seiner Kenntnisse von einigen der wichtigsten europäischen Städte und Länder lesen will, ohne volle Befriedigung gefunden zu haben, aus den Händen legen. Wenn es daher Rec. zweckmäßig findet, in der Anzeige dieser Schrift etwas kürzer zu seyn, als er es in seinen Nachrichten von den früheren Reisebeschreibungen desselben Vfs. war, so hat das nicht etwa den Grund, daß er den Inhalt derselben weniger wichtig und anziehend an sich genommen, gefunden hätte, sondern allein diesen: daß er von den hier beschriebenen Ländern bey der überwiegenden Mehr-

zahl der Leser der A. L. Z. aus ähnlichen Schriften eine viel genauere Bekanntschaft voraussetzen darf, als von *Dänemark* und besonders *Schweden*. Was zumalen *England* betrifft: so erfreut sich die deutsche Literatur neuester Zeit aus der Feder des vor trefflichen *Niemeyer* einer Beschreibung, mit welcher die *Molbechsche* die Vergleichung nicht aushalten würde: indem jene auf jedem Blatte weit mehr den gewandten Schriftsteller, den scharfsinnigen Beobachter, den mit den besten Hilfsmitteln zu seinen Erforschungen reichlich versehenen reisenden Gelehrten verräth als diese. Aber auch über die andern Länder, so weit der Vf. sie bereisete, besitzt die deutsche und französische Literatur Werke, hinter denen das Vorliegende zurückbleibt, so, daß eine Uebersetzung desselben in des Rec. Augen überflüssig wäre: es sey denn, daß man ein Gewicht darauf legte, zu wissen, wie gerade ein *Däne*, und zwar ein vielseitig gebildeter, obgleich doch nicht ganz vorurtheilsfreyer *Däne*, die von ihm berührten Gegenstände ansieht und beurtheilt. Der Vf. verhehlt es selbst nicht, daß in seinen Beschreibungen „das Individuelle (oder Subjektive) neben dem Objektiven öfter, als es Manche vielleicht billigen, hervortritt,“ und daß es ihm nicht möglich gewesen ist, Alles zu ver-
wischen, was an sich unbedeutend und gemein erscheint, wenn das Buch nicht seine Natur verlieren und alle Freyheit und Eigenheit in der Erzählung einer gekünstelten und gezwungenen Steifheit aufgeopfert werden sollte. (S. V.) Gerade dieses ist, was dem Rec., dem die beschriebenen Länder aus andern Schriften nicht unbekannt sind, die *Molbechschen* Beschreibungen besonders lezenswerth und anziehend machten. *Erster Band. Reise über Kiel, Göttingen, Cassel, Frankfurt, Cölln, Brüssel, nach Paris.* Außer diesen Hauptaufenthaltsorten waren es noch die Städte *Altona, Hamburg, Zelle, Hannover, Minden, Marburg, Maynz* und *Bonn* u. s. w., wo der Vf. länger oder kürzer verweilte. Mit Hrn. *M.* behauptet Rec., daß die *Kieler* Hochschule wegen des trefflichen Tonnes, der unter den lehrenden und lernenden Akademikern herrscht, eine der achtungswürdigsten deutscher Zunge ist; und da es hier gar nicht an tüchtigen Gelehrten, noch an den schätzbarsten Anstalten zur Beförderung des Studiums in allen Wissenschaften fehlt: so ist die vergleichungsweise nur geringe Frequenz derselben (was wenigstens
S (6) die

Schauspiel der Franzosen und sagt unter Anderm (S. 346 f.) „Es ist bekannt, daß *Racine* der Franzosen Ideal in der Tragödie ist und daß jeder kritische Ausfall auf diesen Dichter in Frankreich eher einem höhnnenden oder mitleidigen Lächeln, als einer ernstlichen Widerlegung, welche man einer so absurden und jämmerlichen Geschmacksverirrung anwerth hält, begegnet. Worin liegt nun der Grund, daß die Mutterlichkeit und unübertreffliche Vollkommenheit dieses Tragikers von einem Fremden nicht entdeckt werden kann? Wie geht es zu, daß die Franzosen nicht im Stande sind, irgend einen Mangel bey *Racine* zu finden, während sie sich weit strenger gegen neue Tragödien zeigen, in welchen eine einzige mißlungene Scene, oder verfehlte Replik hinlänglich seyn kann, das Stück durchfallen zu lassen?“ u. s. w. Jede Nation hat bekanntlich ihren Nationalgeschmack und mit ihm ihre Nationalvorliebe für den Einen oder den Andern aus ihrer Mitte hervorgegangenen Dichter für die Bühne; was, nach des Vfs. Bemerkung, *Racine* in den Augen des Franzosen ist, das möchte unter gehöriger Modification, der bald nach ihm so berühmt gewordene *Holberg* in den Augen des Dänen seyn. Darüber darf sich niemand wundern, der es weiß, welche unwiderstehliche Gewalt das Vorurtheil und die Vorliebe in Fällen dieser Art behauptet. — Der Vf. beschreibet ferner: die Weihnachts- und Neujahrfeier zu Paris; die Catacomben; die Kammer der Deputirten; den Zustand der französischen Malerkunst nebst der Kunstausstellung 1819; das französische Museum; die Gobelins-Fabriken und Porcellanmalerey; das Hôtel der Invaliden u. s. w. und schließt, nach einer kurzen Erzählung der Ermordung des Herzogs von Berry, mit einigen vernünftigen Bemerkungen über Paris. Allenthalben stößt man, wenn auch nicht gerade auf neue, so doch auf treffende und von des Vfs. scharfem Beobachterblicke zeugende Bemerkungen über die genannten und andere Gegenstände. Neu war für den Rec. u. a. die Erzählung (Bd. 2. S. 109.) von dem Eindrucke, den die Veränderung des französischen Kriegsglückes 1814 auf die Invaliden gemacht hatte, und von der Wirkung, worin er sich zu erkennen gab. Diese erfuhren nicht so bald die Einnahme von Paris und die tödliche Wunde, welche die französische Kriegsheere durch den Feldzug 1814 erhalten, als sie einmüthig den Befehl faßten, die seit *Ludwig XIV.* bey ihnen aufbewahrten Tropfen von Frankreich lieber zu vernichten, als zuzugeben, daß sie in die Hände der Feinde fielen. Dieser Befehl wurde in aller Stille ausgeführt. Alle Fahnen wurden herunter genommen und in einem ungeheuren Haufen auf dem großen Hofe zusammen getragen. Hier zündete man sie an und eine Tracerflamme verzehrte die stolzen Denkmäler der französischen Siege.“ (*Joseph Bonaparte* soll

den Befehl hierzu gegeben haben). Ein charakteristischer Zug, wenn (wie andere behaupten) die Invaliden selbst den Einfall gehabt hätten! Wo findet man ein Seitenstück zu demselben unter allen den Völkern oder Völkchen, welche vor 1814 der Franzosengewalt unterlagen?

(Der Befehl folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Von der Bekehrung der Kinder Israel zu Christo. Predigten und Reden bey der Taufe einer erwachsenen Jüdin in der Stadtkirche zu Glückstadt gehalten von Dr. Johannsen. 1823. 94 S. 8.*

Der Uebertritt einzelner Israeliten zum Christenthum wird nicht immer aus dem Gesichtspunkt, den Religion und Menschenliebe darbieten, angesehen, und gar oft um so mehr als wenigstens zweydeutig betrachtet, je mehr leider der Erfahrung nicht widersprochen werden kann, die in einzelnen Fällen über die unlautern Bewegungsgründe sich finden, die solchen Schritt herbeyführen. Der würdige Hr. Dr. *Johannsen* in Glückstadt fand keine Ursache in die Aufrichtigkeit der zur Taufe sich ihm anbietenden Proselytin Mißtrauen zu setzen; und er ergriff um so lieber die sich anbietende Gelegenheit zur Mittheilung einiger beherzigungswerthen Worte theils an seine Mitschriften, um ihnen ihre Christenvorzüge fühlbar zu machen, theils aber in Hinsicht auf Israeliten, um sie zu einer besonnenen und unparteyischen Vergleichung der christlichen und jüdischen Religion zu veranlassen. Er benutzte also einige seiner, der Taufhandlung selbst vorangehenden Kanzelvorträge dazu, über diesen Gegenstand solche Ansichten zu verbreiten, die zur Beförderung jenes gedoppelten Zweckes das ihrige beytragen können. Allen Vorträgen liegt der gemeinschaftliche Text Joh. 4. v. 35 — 38. zum Grunde und es wird demselben gemäß die *Hoffnung zur Bekehrung der Kinder Israel* belebt durch den Gedanken I. *daß sie schon reif zur Aernie sind*, II. *daß dadurch Frucht zum ewigen Leben gesammelt wird*, III. *daß Andre vor uns gearbeitet haben und wir in ihre Arbeit gekommen sind*. Jeder dieser Gedanken wird in einem besondern Vortrage einfach und klar, ohne Rednerschmuck und lästigen Rednertand entwickelt; und so wie der Vf. den letzten Punkt stellt, so gewinnt auch er allerdings eine Beweiskraft, wiewohl es auf den ersten Anblick scheinen möchte, als sey der angegebene Gedanke noch mehr dazu, die *Thätigkeit* zur Bekehrung der Kinder Israel in Bewegung zu setzen, als dazu geeignet, die Hoffnung auf diese Bekehrung zu beleben. — Die bey der Taufhandlung selbst gehaltene Rede ist, wie es sich von dem würdigen Vf. erwarten ließe, lehrreich, rührend und ergreifend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

December 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Gyldendalschen Buchh: *Reise gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien — — — von Christian Molbech* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber Calais setzte der Vf. seine Reise nach London fort und man erhält die Beschreibung derselben und seines Aufenthaltes zu London und zu Oxford (von S. 200 an) unter folgenden Rubriken: Verschiedenheit zwischen London und Paris, was Straßen, Häuser und deren innere Einrichtung betrifft; öffentliche Gebäude, die St. Paulskirche und die Westminsterabtey; die Westminsterhalle und die Parlamentshäuser; Oxford; aber die Londoner Theater; die Gesellschaftlichkeit und der Gesellschaftston zu London im Vergleiche mit dem zu Paris; über die Kunstsammlungen und das britische Museum; der westindische Hafen; die Porterbrauereyen; der Tower; vermischte Aufzeichnungen von London; Rückreise nach Paris: womit der 2te Band schließt. Rec. muß aufrichtig bekennen, daß ihn dieser Theil der Reisebemerkungen des Vfs. weniger befriedigt hat, als die vorhergehenden und folgenden. Es mag seyn, daß hieran die in der Vorrede bemerkte Nothwendigkeit für den Vf. seine Schrift abzukürzen; oder die Vergleichung zwischen dieser Molbechschen und einer andern, fast gleichzeitig erschienenen Beschreibung der Reise eines berühmten Deutschen nach und durch England, welche jener in vielem Betrachte zum Nachtheile gereicht; oder — eine gewisse unverkennbare Unfertigkeit und Einseitigkeit der Ansichten des Vfs. von mehreren Gegenständen, welche letztere vielleicht wieder in der Individualität dieses Reisenden begründet ist — die meiste Schuld hat. Von der Eilfertigkeit im Aufzeichnen dessen, was Hr. M. bemerkenswerth fand, zeugt unter Anderm der, man möchte sagen, ungeheuer häufige Gebrauch des Prädikats „ungeheuer“ bey Gegenständen die seine Verwunderung erregten. (So ist z. B. S. 361 die Rede von „zwey ungeheueren Bassins,“ von „ungeheuern Auflagen Mahagoniholz,“ von „ungeheuern Blöcken“ desselben Holzes. S. 363. „Alle diese ungeheuren Vorrathshäuser“ u. f. w. S. 364. „Welche ungeheure Wirklichkeit“ u. f. w. S. 366. *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1823.

„Bierforten in ungeheuern Anlagen“ S. 367. „unerachtet ihres ungeheuern Körpers“ u. f. w.). In der, übrigens recht interessanten Beschreibung des Studienwesens auf der Hochschule zu Oxford findet sich (S. 279) eine Nebeneinanderstellung dieser englischen und der deutschen Universitäten, die, wenigstens in Beziehung auf manche der letzten, von Uebereilung nicht frey ist. „Wer die deutschen Universitäten und der deutschen Gelehrten Fleiß und Papierfruchtbarkeit kennt, wird mit Verwunderung hören, wie gering die Anzahl der buchschreibenden Gelehrten und Literatoren, im Verhältnisse zu der Menge von Schriften und Verfassern in England überhaupt, in Oxford ist; und das es hier zwar viele gelehrte Philologen, oder wie sie in England heißen, *good Scholars*, aber wenige giebt, die weiter gehen, als für sich selbst zu studiren, die gelehrten Sprachen, Geschichte, Archäologie u. f. w. gründlich zu erlernen und Andere darin zu unterrichten — wenige, welche als Schriftsteller auftreten, oder das sind, was man in Deutschland Literatoren nennt, — wenige, die Männer von universeller, oder wenigstens von ausgebreiteter Gelehrsamkeit sind, oder dafür gelten wollen. Der Grund hiervon muß wohl besonders in der großen Verschiedenheit gesucht werden, welche zwischen der Literatur und dem Universitätswesen in beiden Ländern statt findet. In England, wo die Literatur weit mehr *national*, weit mehr ganzes Volkseigenthum ist, als in Deutschland, sind die sogenannten Gelehrten vom Handwerke verhältnißmäßig weit seltener, als im letztgenannten Lande“ u. f. w. „Ueberhaupt hat die Literatur in England eine größere Richtung auf das Praktische, auf das, was nicht bloß geschrieben wird, um in den Büchern zu stehen, was unmittelbar anwendbar und nützlich ist, es sey in den Wissenschaften, im Staate, oder im bürgerlichen Leben — als auf das Theoretische, welches man in Deutschland, wo die Buchgelehrsamkeit weit allgemeiner ist, häufig und allzu sehr von der Anwendung desselben auf die wirkliche Welt abgefordert hat. Spekulative Philosophie hat immer nur ein geringes Glück bey den Britten gemacht; ein desto größeres die Staatswissenschaft, die Moralphilosophie, die Oekonomie u. dgl. Die gelehrte Bildung wird hier weit öfter wie eine Vorbereitung zu der bürgerlichen, oder wie ein Mittel dem Staate und der Nation

T (6)

Nation zu nutzen, auf der politischen Bahn Fortschritte zu machen, betrachtet, als wie ein *Hauptzweck an und für sich selbst*“ u. s. w. Entweder hat sich der Vf. hier nicht bestimmt genug, um Mißverständnis zu vermeiden, ausgedrückt; oder er widerspricht sich selbst; und erklärt sich auf eine Art, die das Gegentheil dessen beweist, was er behauptet. Unter den Gelehrten „*vom Handwerke*“, wie man sich auch in Deutschland ausdrückt, versteht man ja eben solche Literatoren, welche die Wissenschaft nur handwerksmäßig erlernen, handwerksmäßig behandeln, aus einem bloß handwerksmäßigen Gesichtspunkte; als Mittel zum Zwecke (des Broderwerbes), aber nicht als *Hauptzweck an und für sich selbst*, betrachten.

Mehr noch, als für die beiden ersten Bände, nimmt Hr. M. für den *dritten* Band die Nachsicht des Lesers in Anspruch: weil ihn sowohl die Kürze seiner Reisezeit als die Unterbrechungen, denen er beym Niederschreiben seiner Erinnerungen ausgesetzt gewesen, und besonders die Berücksichtigung dessen, daß er nicht sich selbst habe darstellen, oder ein Fragment der Geschichte seines innern Lebens habe gehen wollen — genöthigt habe, nicht mit der Ausführlichkeit zu Werke zu gehen, welche der Wichtigkeit der erwähnten und zum Theil beschriebenen Gegenstände sonst würde angemessen gewesen seyn. Dem Rec. hat seiner Seits, dieser 3te Band, namentlich in Allem, was er über *Italien* enthält, mehr Genüge geleistet als die andern Bände. Der Vf. ist hier offenbar recht eigentlich in seinem Elemente, weil er so wie es jedem, der Italien in der Absicht bereiset, dessen unermesslichen Kunst- und Antikenreichtum kennen zu lernen und zu würdigen, zu wünschen ist, mit dem lebendigsten Sinne für alle, besonders die bildenden Künste, einen geläuterten und edlen Geschmack, nebst der seltenen Geschicklichkeit verbindet, das treu und gefallend wieder zu geben, was er mit Liebe und Fleiß aufgenommen hat. In diesem Bande beschreibt Hr. M. seine Reise von *Paris* nach *Rom* (S. 3 — 280) und alsdann die Rückreise von *Rom* bis *Berlin* (S. 283 — 584). Die vornehmsten Orte und Gegenden, deren Merkwürdigkeiten hier mehr oder weniger ausführlich dargestellt werden, sind: *Lyon*; die *Alpen*; *Turin*; Reise nach *Mailand*; die Stadt *Mailand*; Reise durch die *Lombardie*; *Bologna*; *Florenz*; *Rom* — drey Wochen langer Aufenthalt daselbst; Rückreise über *Terni*, *Perugia*, *Florenz* nach *Venedig*; die Stadt *Venedig*, *Verona*; Reise durch *Tyrol* nach *Innsbruck*, nach *München*; die Stadt *München*; Reise über *Salzburg*, *Linz* nach *Wien*; die Stadt *Wien*; Reise nach *Prag*, *Dresden*, *Leipzig*, *Berlin*. Statt einzelner Bemerkungen, wozu auch dieser Theil der Reisebeschreibung reichen Stoff liefern würde, hebt Rec. lieber eine zusammenhängende Stelle aus, die dazu dienen kann, den Kunstsinne und Kunstgeschmack des Vfs., besonders hinsichtlich der Mahlerey zu bezeichnen. „In den Arbeiten jener alten

italienischen und deutschen Maler findet sich ein außerordentlicher Reichtum von Ausdruck, Charakter, Gefühl, eine Fülle von Ideen, und eine Kenntniß des Innern vom Menschen, und des in dem menschlichen Antlitze hervortretenden Bildes desselben, das wir nicht anders als bewundern können, und welches selbst den Künstlern unserer Zeit einen reichen und herrlichen Schatz zum Studium darbietet. Ich habe unter diesen alten Freskomälden in *Mailand*, in *Florenz*, in *Siena* solche gesehen, deren herrliche kraftvolle Zeichnung, deren tiefer geistvoller Charakter und meisterhafter Ausdruck mich gelehrt hat, was überdies jeder sich selbst muß sagen können: daß des 16ten Jahrhunderts Kunsthöhe das Resultat von einem früheren Zeitalter ist, und daß selbst *Raphael* nicht so groß hätte werden können, als er wurde, ohne vortreffliche Vorgänger. Ruhmwürdig ist gewiss auch der deutschen Maler Streben vorzüglich von der Seite, daß sie in ihrem Studium zurückgehn zu den älteren Quellen, zu den des 16ten und 17ten Jahrhunderts gemeinschaftlichen Lehrern, da es wenigstens möglich ist, daß daraus ein mehr origineller und selbstständiger Charakter, ein frischeres und jugendlicheres Leben in ihren Arbeiten hervorgehn kann, als aus dem bloßen Vergleichen und Nachmalen der späteren und größten Meister in der Kunst. Diese haben einmal eine Höhe erreicht, worin ihnen Keiner ihrer Nachkommen sich genähert hat; in allen neueren Schulen sieht man mehr oder weniger ihre Spur, ihres Geistes, ihrer Ideen und Manieren: und da sie gefühlt haben, daß ihre Kräfte nicht ausreichten, sie zu übertreffen, so haben sie sich entweder bloß an das Nachahmen und Kopieren gehalten — wodurch sie alles eigenthümliche Verdienst verloren; oder, was noch häufiger der Fall ist, sie haben sich eingebildet, es besser machen zu können als jene Meister, und haben dadurch die Kunst in Verfall und auf Abwege gebracht. — Ist dieses nicht in wenig Worten ein Inbegriff der Geschichte der Malerkunst von der Mitte des 16ten bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts?“ (S. 246 f.)

RECHTSGELEHRTHEIT.

SCHLESWIG, im königl. Taubstummen-Institute: *W. Blackstone's Handbuch des Englischen Rechts* im Auszuge und mit Hinzufügung der neueren Gesetze und Entscheidungen, von John Gifford, Esq. Aus dem Englischen von H. F. C. v. Colditz, königl. dänischem Landvogte, und mit einer Vorrede begleitet von Dr. N. Falck, Professor des Rechts in Kiel. 1822. Erster Band. LXIV und 540 S. gr. 8.

Selbst Cujaz, Grotius und Vattel nicht angenommen, hat kein Jurist es im Ansehn und der Autorität seiner Lehren so weit gebracht, als *Blackstone* bey den Engländern. Die Unzugänglichkeit und die ungeheure Masse der Quellen, die Schwierigkeit

rigkeit ihres Studiums, und der Umfang der zu ihrem Verständnisse und Auslegung erforderlichen Kenntnisse hatte es unter den Engländern längst zur Sitte gemacht, das nur sehr wenige sich damit abgeben, aus den Quellen selbst zu schöpfen, noch die Theorie der Jurisprudenz auszubilden und zu einer doctrinellen Vollkommenheit zu bringen, wie es namentlich in Deutschland geschehen ist. Für die Engländer hatte die Rechtskenntnis nur Werth um der Praxis willen, und sie erwarben sich dieselbe selbst nur in der Regel auf practischem Wege, indem die angehenden Juristen bey einem oder einigen alten Practikern in die Lehre gingen und sich zu derjenigen Innung von Rechtspractikern (Inn) welcher ihre Lehrer angehörten, eine durch Observanz bestimmte Zahl von Jahren hielten. Diese Inns und die in ihnen herrschend gewordene Betreibung des Rechts ist selbst der hauptsächlichste Grund geworden, daß das römische und kanonische Recht in die weltlichen Gerichte von England keinen Eingang hat finden können, obgleich dort wie anderwärts, beide Gesetzbücher in den geistlichen Gerichten recipirt worden sind, obgleich sie auf den Universitäten ausschließlich gelehrt wurden, und sie selbst in denjenigen Gerichtshöfen, welche allein von der Krone abhängen, z. B. den Militärgerichten, Anwendung fanden. Allein jene Inns hatten bereits ein zu großes Ansehn erlangt, und das vaterländische Recht zu sehr ausgebildet, als daß das Bedürfnis nach einem fremden subsidiarischen Rechte in England hätte so fühlbar seyn können, als auf dem Festlande; und bey der Eifersucht und dem Haffe, welche in England zwischen den Universitäten und den Inns eben so aufloderten, wie in Deutschland zwischen jenen und den Schöffenstühlen, bewirkte die einfache Gerichtsverfassung von England, daß die Inns die Oberhand behalten mußten, weil sie die Richter lieferten, mit denen die höchsten und einzigen Gerichtshöfe für alle unmittelbare Staatsbürger besetzt wurden. Indessen kann die Praxis der Theorie doch nicht ganz entzogen. Die wenigen Juristen, welche sich dieser widmeten und darin et was geleistet haben, sind daher von Zeit zu Zeit in England immer zu großem Ansehn gelangt. Alle sind jedoch von *Blackstone* übertroffen worden; ihn selbst hat noch kein anderer verdunkelt. Noch immer ist er die am öftersten angeführte Autorität in den Gerichtshöfen; das Bedürfnis der Berufung auf ihn ist so groß, daß, um solches zu erleichtern, man darauf bedacht gewesen ist, bey den neueren Ausgaben seines Werkes die alten Seitenzahlen anzugeben. Daß er Glossatoren und Epitomatoren gefunden haben werde, läßt sich denken. Unter den vorhandenen Auszügen wird vorzüglich der von Gifford geschätzt, sowohl wegen seiner großen Treue, als wegen der sorgfältigen Nachtragung der späteren Gesetzgebung. *Blackstone* selbst ist nicht darauf ausgegangen, das Recht selbst in der Theorie nach philosophisch kritischen Grundsätzen zu bearbeiten und zu ver-

vollkommen; sondern vielmehr auf dem historischen Wege außer Zweifel zu setzen, was die englische Gesetzgebung bis auf seine Zeit wirklich geleistet und angeordnet habe, zugleich aber auch ins Licht zu stellen, welche politische Maximen und Folgen darin erkennbar sind. Dieser politische Geist seiner Bearbeitung, „d. h. die Art, wie er alle Rechtsbestimmungen auf bürgerliche Freyheit und auf das Wesen der vaterländischen Verfassung bezieht, und die gesetzlichen Normen durch politische Blicke zu erläutern und aufzuklären sucht,“ ist eine der hervorstechendsten und nachahmungswürdigsten Seiten derselben. „Niemand vermag die Wechselwirkung zwischen dem Privatrechte und der Staatsverfassung abzuleugnen. Obgleich in diesem Verhältnisse die kräftigere Einwirkung der letzteren zugeschrieben werden muß, so wird doch auf der andern Seite diejenige Wirkung, welche am allgemeinsten eingreift und zwar stille und unvermerkt, aber immerwährend und darum unwiderstehlich die Verhältnisse bestimmt, in den privatrechtlichen Normen zu suchen seyn.“ Denn wie der Familienverband und das Privateigenthum die Grundlage aller bürgerlichen Gesellschaft ist, so muß zuletzt der öffentliche Rechtszustand der letzteren durch das allgemein geltende Personen- und Sachenrecht der Privaten bestimmt werden. „Eben darum kann die Einsicht in den Charakter der Privatverhältnisse, welche die Rechtswissenschaft gewährt, selbst für den nicht überflüssig seyn, der sein Studium auch nur auf die öffentlichen Verhältnisse und das Staatsrecht richtet.“ Für diese Hervorhebung und Würdigung der politischen Momente im Privatrechte dient *Blackstone*, bey welchem überhaupt öffentliches und Privatrecht nicht abgeordnete Rechtstheile sind, sondern unter einander laufen, uns Deutschen um so mehr zum Vorbilde, je weniger die Seite der Betrachtung bey uns bisher berührt worden ist. Aber auch in historischer Beziehung ist die Kenntniß seiner Arbeit für uns von ungemeiner Wichtigkeit. Denn obgleich das englische Recht nicht allein aus dem angelsächsischen entsprungen ist, so ist dieses doch eine der reichhaltigsten Quellen für jenes gewesen, und es haben sich auf englischem Boden mehrere altgermanische Rechtsvorschriften und Einrichtungen reiner und treuer erhalten, als in ihrem Vaterlande. Zu einer Zeit, wo von neuem das Verlangen rege geworden ist, das heimische Recht aus dem Schutte hervor zu ziehen und kennen zu lernen, kann für das Studium des germanischen Rechts die Einführung dieser Arbeit in die deutsche Literatur nur willkommen seyn. Hierzu kommt noch, „daß die neueren Ereignisse in Deutschland, das Streben nach freyen Verfassungen in alten Ländern, und die über das Wesen und die Beschaffenheit solcher Verfassungen ununterbrochen fortgehenden Untersuchungen, in einem besondern Grade den Blick auf England gezogen

zogen haben, das eine festgewurzelte gesetzliche Freyheit lange genossen hat und fortwährend behauptet." Die genauere und zuverlässige Bekanntheit mit dem Rechte dieses Landes ist deshalb zu einem wahren Bedürfnisse geworden; und da es weder von *Blackstones* Originalwerk, noch von den Auszügen desselben bisher eine deutsche Uebersetzung gab, so erscheint die vorliegende in mehr als einer Beziehung recht zur gelegenen Zeit." Diesem Urtheile des Vorredners, den wir absichtlich einigemal schon redend eingeführt haben, um einen Geschmack von seiner Rede zu geben, pflichten wir unbedingt bey, und fügen noch hinzu, daß das Werk durch dessen lange und gelehrte Vorrede einen sehr bedeutenden Zuwachs von Werth gewonnen hat. Obgleich der Vorredner nicht aus eigenem Antriebe, sondern um dem Ansuchen seines Freundes, des Uebersetzers zu genügen, an diese Arbeit gegangen ist, und obgleich er selbst bescheidenlich die Unvollständigkeit derselben anerkennt und dafür Nachsicht erbittet; so kann man doch nicht umbin, ihm für die mancherley schätzbaren Nachrichten und Nachweisungen für die ältere äussere Rechtsgeschichte Englands zu danken, welche er mitgetheilt hat. Nur darin können wir ihm nicht Recht geben (S. XIX.), daß Lag oder Laga, in der abgeleiteten Bedeutung, auch eine Gegend oder einen Landesbezirk bedeutet habe, in welchem eine Rechtsammlung ausschliesslich gegolten habe. Die alten germanischen und galischen Völker kannten gar keine Territorialgültigkeit oder Eintheilung des Rechts. Das Recht war ihnen ein Ausfluß und unzertrennliches Attribut der Persönlichkeit. Nicht der Aufenthaltsort des Menschen entschied etwas darüber, nach welchem Rechte er lebte und zu richten war, sondern lediglich sein persönlicher Stand, seine Abstammung oder seine freywillige Unterwerfung unter ein namentliches Recht. Erst mit der Ausbildung der Landeshoheit und der gesetzgebenden Macht der Fürsten ist die Territorialität des Rechts aufgenommen. Da nun Lag Gesetz heisst; so will in Danelaga oder Merchenselaga nichts andres sagen, als nach dem Rechte der Dänen oder der Mercier, oder in denjenigen Gerichten, in welchen nach dänischem oder mercischem Rechte gesprochen wird. Weil indessen die Dänen schon um ihrer Vertheidigung willen sich näher zusammenhalten mußten und insonderheit in Mercien nicht festen Füsse fassen konnten, so hat es allerdings Gegenden gegeben, in denen das eine oder das andre Recht zu Hause, und das gemein übliche war, nur nicht das ausschliessliche. Denn die unter den Dänen zurückbleibenden Sachsen, die

nicht zu Kriegsgefangenen und Hörigen gemacht worden waren, wurden eben so nach sächsischem Rechte gerichtet, als die einzelnen nach Mercien kommenden Dänen nach dänischem.

Die Uebersetzung, welche wegen der grossen Eigenthümlichkeit des englischen Rechts und wegen seiner ganz besondern Terminologie, eine sehr schwierige Arbeit war, ist eine gelungene zu nennen. Der Uebersetzer hat ausgeführt, was er sich vorgenommen hatte, „den Sinn des Originals treu wieder zu geben,“ gleichwohl soviel möglich im Genius und nach der Wortbildung und Zusammensetzung der deutschen Sprache, in welcher selbst die technischen Ausdrücke des ziemlich kauderwälschen sächsisch-normännisch Latein der engländischen Jurisprudenz mit vieler Geschicklichkeit wiedergegeben sind. Dabey hat der Uebersetzer jedoch die Vorsicht gebraucht, die engländischen technischen Ausdrücke in *parenthesi* beizubehalten. Nicht minder recht hat er daran gethan, im Collisionsfalle die Schönheit der Uebersetzung der Treue aufzuopfern, wenn schon dazu die zu Härten führende öftere Auslassung des Hilfszeitworts nicht nöthig gewesen wäre. Auch der Gebrauch des Ausdrucks: Besitzrecht, in mehreren sehr verschiedenen Bedeutungen ist durch die Anmerk. S. 354. um so weniger gerechtfertiget, da es gar nicht schwer war, mehrere unterschiedliche Ausdrücke in der deutschen Sprache dafür aufzufinden, als Besitzrecht, Besitzungsrecht, Anrecht des Besitzes oder zum Besitze. Sonst sind die erläuternden Anmerkungen des Uebersetzers nützlich, willkommen und Beweise seiner Bewandtheit im engländischen Rechte. Zu beklagen ist die grosse Anzahl von Druckfehlern, wovon selbst die fionentstellenden lange noch nicht in dem langen Druckfehlerverzeichnis angezeigt worden sind. S. 431. z. B. Z 12. muß es Zeichen statt Zinsen, S. 444. Z. 9. v. u. erlangt statt verlangt, S. 464. Z. 4. nie statt die, heissen. Auch sollte S. 360 statt des canonischen Rechts das Civilrecht eingeführt seyn.

NEUE AUFLAGE.

GIessen, bey Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie* für die ersten Anfänger von Dr. Friedr. Wilhelm Daniel Snell, Professor der Philosophie zu Giessen. *Erster Theil.* Arithmetik. II und 138 S. *Zweyter Theil.* Geometrie und Trigonometrie. 147 S. *Siebente verbesserte Auflage.* Mit 5 Kupfertafeln. 1823. 8. (22 gGr.) (S. die Recensl. A. L. Z. 1804. No. 79.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) VENEZIG: *Nell' isola de S. Lazaro*. Compendiose notizie sulla congregazione de' monaci armeni Mechitaristi di Venezia. 1819. kl. 4. (Armenisch und Italienisch mit zwey Kupf.)

2) Ebendas.: *Preces Nierfis Clajensis sedecim linguis armenice literalis, armenice vulgaris, graece literalis, graece vulgaris, latine, italice gallice, hispanice, germanice, anglce, hollandice, illyrice, serviane, hungarice, turcice, et tartarice armenicis characteribus*. 1818. 204 S. 8.

Wenig gebildete Reisende kommen über Venedig, ohne die berühmte Insel St. Lazaro, (dieses Asyl des vielseitigen Wissens), zu besuchen; auch Rec. machte sich dieses Vergnügen. Es mag daher dem literarischen Publikum nicht unwillkommen seyn, einige Nachrichten über die Entstehung und das Aufblühen des dasigen Klosters aus einem Werke zu vernehmen, welches dem nördlichen Buchhandel fremd blieb. Die eine Abbildung desselben stellt die Insel Lazaro mit dem darauf befindlichen Kloster und dem südlichen Meere dar; die andere ist eine feine Abbildung des Stifters der dasigen Gemeinde der Mechitaristen. Mechitar wurde 1676 in Klein-Armenien zu Sebastia geboren, und von einem Geistlichen erzogen. Schon im 9ten Jahre äußerte er eine besondere Vorliebe für den geistlichen Stand, und erhielt desswegen die 4 kleineren Orden. Im 15ten Jahre nahm ihn der Bischof Aenias schon in sein Kloster bey Sebastia auf. Das eifrige Studium Mechitars in der heil. Schrift begeisterte ihn zur Abfassung mehrerer Gedichte und Homilien und zum Kanzelvortrage; da er aber daselbst seinen Durst nach anderen Kenntnissen nicht befriedigen konnte, begab er sich mit einem Gelehrten nach Erzerum, der Hauptstadt von Groß-Armenien, kehrte darauf in das Kloster Parfemo zurück, wo er durch einen aus Europa gekommenen Armenier so viel Vortheilhaftes von diesem Welttheile erfuhr, daß er sich entschloß, mit der ersten Gelegenheit dahin zu wandern. Er studirte unterdessen die griechischen, syrischen und armenischen Väter, und machte mit einem armenischen Priester Bekanntschaft, mit welchem er nicht ohne große Lebensgefahr nach Aleppo reiste. Daselbst wurde er mit einem Jesuiten bekannt, der ihm Empfehlungsbriefe nach Rom mitgab, wohin er sich zu

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Alexandrien einschiffte. Auf der Insel Cypern wurde er von einem so heftigen Fieber überfallen, daß er sich entschloß, in sein Vaterland zurückzukehren; daselbst wurde er 1696 Priester, und bald darauf Lehrer der studirenden Jünglinge, stiftete eine gelehrte Gesellschaft, und begab sich über Trapefund im J. 1700 nach Konstantinopel. Daselbst beschäftigte er sich und seine Schüler so eifrig mit Gottesdienst, daß seine Gesellschaft bald Zuwachs bekam. Um auf die Bildung seiner Nation sich vortheilhaft zu äußern, übersezte er die Nachfolge Christi des Thomas von Kempis ins Armenische, und ließ sie drucken. Um der Verfolgung der Türken zu entgehen, mußte er sich in den Schutz der französischen Gesandtschaft begeben, unter welcher er im Kapuzinerkloster lebte. Die ihm unterdessen zugekommene Nachricht von der Fruchtbarkeit und gelunden Luft der Insel Morea brachte ihn und seine Gesellschaft auf den Entschluß, sich dahin zu begeben. Bey seiner Abreise hat er nicht mehr als 400 Piafter zur Stiftung seiner Gesellschaft in einem fremden Lande. Er reiste über Smyrna, Zante nach Napoli auf Morea, wo sie vom Gouverneur nicht nur die Erlaubniß erhielten, sich niederzulassen, sondern auch mit Einkünften beschenkt wurden. Seine klösterliche Verfassung entwarf er anfangs auf den Grund der Regel des heil. Antonius, welche dem Papste Clemens XI. vorgelegt wurde. Drey Jahre hatte die Gemeinde mit den drückendsten Bedürfnissen zu kämpfen, bis fromme Gönner dieselbe mit Geld unterstützten. Nach vollendetem Klostergebäude schrieb der päpstliche Hof die Regel des heil. Benedikt vor, und ernannte den Stifter Mechitar zum Abte. Nach 12jährigem Wohlstande brach ein Krieg zwischen den Türken und den Venezianern aus, wodurch er veranlaßt wurde, mit 11 Gliedern seiner Gemeinde nach Venedig selbst zu ziehen. Mit Empfehlungsbriefen mehrerer Nobili und des Gouverneurs L. Mozenigo konnte er die Erlaubniß des Senats zur Gründung seiner Gesellschaft auf Fortdauer nur in der Insel Lazaro erhalten, wo einige Jahrzehnten vorher ein Spital für Aussätzige errichtet worden war. Während er das Kloster für seine Gemeinde einrichteten ließ, begab er sich nach Rom, wovon er mit der Erlaubniß, Missionäre nach dem Orient zu senden, zurückkehrte. Er richtete das Kloster so ein, daß im mittleren Viereck die Gelehrten wohnten und sowohl die Unterrichtsanstalt für Jünglinge, als das Noviziat davon getrennt wurde.

U (6)

Er

Er starb daselbst im 74sten Jahre seines Alters. Sein Andenken wird durch sein bestens getroffenes Bildniß und seine marmorne Büste über der Thüre des Refectoriums erhalten. Unter seinen Zöglingen zählte er 50 Priester, 10 Layen - Brüder und 40 andere Individuen. Nach der ersten Bestimmung sollten nur talentvolle armenische Jünglinge ohne Rücksicht auf Vermögen aufgenommen, und in den höheren Wissenschaften unterrichtet werden, weil er durch dieselben auf die Bildung ihrer Nation zurückwirken wollte. Die gewöhnlichen Unterrichts-Gegenstände waren Grammatik, Geschichte, Geographie, Mathematik, Rhetorik, Poesie, Philosophie, Theologie und Moral, nach einem von ihm selbst verfassten Plane. Zum Besuche des Chors ordnete er seine Gemeinde des Tags dreymahl an, nämlich des Morgens, Mittags und Abends. Jeden Sonn- und Feyer-tag wurde die Messe nach dem armenischen Ritus gefeiert. Die Kost war mäßig, die Jünglinge erhielten Wein nur an Fasttagen. Täglich mußten 7 Stunden dem Studiren, und eben so viele der Ruhe gewidmet werden; im Sommer wurde noch eine Stunde zum Schlafen zugegeben. Nach dem Mittags- und Abendtische hatten sie 2 Stunden zu Unterhaltungen, eine Stunde vor Sonnenuntergang konnten die Jünglinge im Garten gymnastische Uebungen vornehmen. Während der 40tägigen Feyer durften sie die Stadt besuchen, und während der 15tägigen Karnawal übte er sie in belebenden Vorstellungen; außerdem durften sie noch öfters zu öffentlichen Feyerlichkeiten in die Stadt, oder auf das Meer in die benachbarten Inseln fahren. Seine Missionare verbreiteten zu Konstantinopel, in Natolien, Armenien, Georgien, Persien, und in beiden Indien durch Wort und That großen Segen; auch nach Ungern und Siebenbürgen sendete er zum Unterricht der dortigen Kolonisten einige seiner Schüler. Zu Venidig selbst leistete einer seiner Zöglinge Dienste in der Kirche des Lazarethes, ein anderer in der armenischen Kirche der Stadt selbst. Während des Baues des Klosters und des Unterrichts seiner Schüler gab er mehrere gelehrte Werke heraus, wozu er dreyerley armenische Lettern aus Amsterdam kommen ließ. Sein erstes Werk war eine Erläuterung des Evangeliums des heil. Matthäus 1737; das zweyte ein armenisches Wörterbuch 1744; das dritte eine armenische Bibel mit Bildnissen, welche vom Papst Benedikt XIV. äußerst gut aufgenommen wurde. Der zunehmende Eifer seiner Mitbrüder für die Wissenschaften machte die Anlage einer eigenen Druckerey im Kloster 1789 nothwendig, woraus sehr viele Bücher in mehreren Sprachen bereits vorhergegangen sind. Sein erster Nachfolger in der äbtlichen Würde war Stephan Melchiori aus Konstantinopel, nach dessen Tode 1800 Dr. Stephan Aconzio Kiuver, ein Armenier der Kolonie Giorgia in Siebenbürgen, welcher 1804 in Rom zum Erzbischofe geweiht wurde, in welcher Eigenschaft er die äbtlichen und bischöflichen Dienste für seine Untergebene musterhaft leistete. Mechitar's Nach-

kommen nahmen an wissenschaftlichen eben so gut, wie an Sprachkenntnissen zu; dieses beweist das Verzeichniß der von ihnen herausgegebenen Werke, unter welchen die Chronik des heil. Eusebius in armenischer, lateinischer und griechischer Sprache in einer Quart- und Folio-Ausgabe wegen des Verlustes des griechischen Originals auf den Dank der gelehrten Welt den größten Anspruch haben möchte. Im Convent befinden sich noch eine Menge alter armenischer Handschriften, welche bey dem ausharrenden Fleiße der Conventualen nach und nach dem Publikum zur Kenntniß kommen werden. Die Schönheit und Genauigkeit der Druckwerke dieses Klosters ist anziehend für jeden Literator; sie wurden durch ganz Asien verbreitet, und haben nicht nur den vortheilhaftesten Einfluß auf die armenische Nation, sondern erleichtern zugleich den Lebensunterhalt der Mechitaristen zu St. Lazaro. Diese erhielten nach dem Tode ihres Stifters einige Landgüter im venezianischen Staate zur Beförderung ihrer Unabhängigkeit. Für ihre Würdigkeit möchte schon die glänzende Ausnahme bey der allgemeinen Säkularisation aller Klöster im italienischen Königreiche, im J. 1810 sprechen. So schön und reinlich das Kloster und die Kirche von St. Lazaro ist, so verdient doch die Sakristey, das physikalische Kabinet, die Bibliothek und besonders das Manuscripten-Zimmer nicht weniger Rücksicht. Eben so die Gemälde, weil sie zum Theil von Armeniern verfertigt sind. Als Kaiser Franz im J. 1815 das Kloster besuchte, gestattete er den Mechitaristen ihre Institute noch zu erweitern. Durch die literarische Correspondenz stehen sie jetzt mit den entferntesten Ländern in Verbindung, und zu Rom haben sie ein Hospitium.

2) Nach der in armenischer und lateinischer Sprache verfaßten Vorrede war der heil. Nersis, Patriarch der Armenier, ein nach Sitten und Talenten höchst ausgezeichnete Mann des 12ten Jahrh., ein eben so vortrefflicher Redner, als Dichter, und hatte eben deswegen den Beynamen *Gratiss plenus* von den Armeniern erhalten. Seine Reden werden von der Nation noch immer als Muster betrachtet, wie den mit der armenischen Literatur vertrauten Gelehrten bekannt ist, weswegen auch seine Arbeiten in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Vorliegende kurze Gebete wurden 1695 auf Veranstaltung des Abts Mechitar zu Venedig in italienischer Sprache 1780 und lateinischer, französischer und englischer zu London, 1788 in russischer zu Petersburg, und 1800 zu Konstantinopel in türkischer mit armenischen Lettern gedruckt. Durch diesen Beyfall sahen sich die Mechitaristen veranlaßt, nach einer Ausgabe, in 24 Sprachen, zu streben. Im J. 1810 machten sie den Anfang mit einer Ausgabe von 5 Sprachen, aus ihrer eigenen Druckerey, nämlich in armenischer, türkischer, griechischer, lateinischer, italienischer und französischer. Im Jahre 1811 veranstalteten sie schon eine Ausgabe von 6 andern Sprachen, nämlich in
rein

rein armenischer, siebenbürgisch-armenischer, lateinischer, deutscher, ungerischer und serbischer; im J. 1815 in 14 Sprachen, nämlich in rein armenischer, siebenbürgisch-armenischer, türkischer, griechischer, lateinischer, italienischer, französischer, englischer, deutscher, ungerischer, serbischer, holländischer, spanischer und in illyrischer. Bald darauf faßten sie den Entschluß vorliegende Ausgabe in 16 Sprachen zu machen, und bey der Anwesenheit des Rec. auf der Insel St. Lazaro machten sie Hoffnung zur baldigen Erscheinung derselben in 24 Sprachen. Die Ordnung der Sprachen des vorliegenden Büchleins ist gelehrt und gemein armenisch, gelehrt und gemein griechisch, (wobey wir nur bedauern, daß einige zusammenge setzte Lettern des 16ten Jahrhunderts noch statt finden) lateinisch, italienisch, französisch, spanisch, deutsch, englisch, holländisch, illyrisch, serbisch, ungrisch, türkisch und tatarisch, letztere mit armenischen Lettern.

GRIECHISCHE LITERATUR.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Homer's Ilias*. Prosaisch übersetzt und kurz erläutert von Dr. *Eucharistus Ferdinand Christian Oertel*, Professor am Königl. Gymnasium in Ansbach. *Erster* Band. 1822. I—XII LII und 472 S. 8. (Als *erster* Band der *Sammlung der Griechischen Klassiker* in einer neuen deutschen Uebersetzung u. s. w. Von einem deutschen Gelehrtenvereine.)

Wir wünschten wohl, von Hrn. Dr. *Oertel* zu erfahren, für welches Publikum und mit welchem Zwecke er diese neue prosaische Uebersetzung des *Homers* unternommen habe. Was vor 50 Jahren (*Küttner's* Prosaische *Ilias* erschien 1781, also in einem Jahre mit der *Voss'schen* ersten *Odysee*) nützlich und selbst erfreulich gewesen seyn mag, eine deutsche prosaische Uebersetzung der homerischen Gedichte, ist es darum nicht auch jetzt, wenn auch die neue Arbeit ihre Vorgängerin an Treue, Eleganz und Würde weit übertreffen mag, was wir der *Oertel'schen Ilias* in Vergleich mit der *Küttner'schen* gern zugestehn. Das deutsche Publikum hat sich in diesen zwischen der *Küttner'schen* und *Oertel'schen Ilias* liegenden fünfzig Jahren an die metrischen Uebersetzungen des *Homer*, und namentlich an die *Voss'sche*, gewöhnt, welche trotz ihren vielfachen Mißgriffen und Mängeln, doch nun und nimmer mehr durch einen prosaischen *Homer* verdrängt werden wird. Das bedarf keiner Auseinandersetzung. Wenn also auf diese Weise der *ästhetische Zweck* der *Oertel'schen Ilias*, und daß er auch einen solchen nicht ganz aus seinem Gesichtskreise gelassen habe, giebt die Vorrede zu verstehen, als verfehlt bezeichnet werden muß, ohne einmal in die Ausführung der Arbeit einzugehn, so bleibt nur die Frage übrig: ob eine neue deutsche Uebersetzung der *Ilias* in Prosa, als *philologisches Hülfsmittel*, zur Erleichte-

rung für angehende Leser des *Homer*, die Mühe der Arbeit lohnen könne und auch wirklich nützlich sey. Auch diese Frage müssen wir verneinend beantworten: nützlicher und ein gründlicheres Studium sicherer befördernd, als eine deutsche Uebersetzung, ist jede wörtliche lateinische, und daran ist kein Mangel. Wenn eine deutsche leichter zu gebrauchen ist, dem soll man, denke ich, diese Erleichterung vor enthalten, damit er sich nicht gar zu sehr an Erleichterung gewöhne, und dadurch selbst leicht und oberflächlich werde. Schulmänner wissen das aus Erfahrung. Soll es aber darauf ankommen, in den Geist der homerischen Gesänge durch eine deutsche Uebersetzung einzuleiten, so wird eine poetische hier wieder vorzuziehen seyn, obgleich auch sie endlich gerade dahin führen muß, klar zu machen, daß der Geist *Homer's* überhaupt nicht übersetzbar ist.

Die Vorzüge, welche Dr. *Oertel* in der Vorrede seiner Uebersetzung in Vergleich mit der *Küttner'schen* zuschreibt, (sie sind mit Numern bis auf sieben aufgezählt) lassen wir ihm unangetastet. Sie sind ihm zu keinem besondern Verdienst anzurechnen, und fließen aus den Fortschritten, welche die deutsche prosaische Rede und das Verständniß *Homers* seit fünfzig Jahren gemacht haben. Sollen wir ein Urtheil über die Arbeit fällen, so scheint sie uns als Prosa zu poetisch, und als Uebersetzung von Poesie zu prosaisch. Das bringt das Zwitterhafte ihrer Natur auch mit sich. Als Probe möge die erste Seite hier stehn:

„Göttin! belege den Groll des Achilleus Peleussohn, den verderblichen Groll, welcher tausendfältige Plagen über die Achaier brachte, viele tapfere Helden seelen dem Ais (in den Hades) hinabsandte, und ihre Leichname den Hunden und Vögeln umher zum Raube bereitete — so wurde des Zeus Wille vollzogen! — seitdem zum Erstenmale der Männerfürst (Agamemnon) Atreussohn und der göttliche Achilleus sich hadernd entzweyten.“

„Welcher der Götter hat denn aber sie Beide durch Hader zur Fehde gebracht? Des Zeus und der Leto Sohn. Denn dieser zürnte dem König (Agamemnon) und erregte unter dem Kriegsheer eine böseartige Seuche, daß ganze Schaaren umkamen; darum weil Agamemnon Atreussohn den Priester Chryses entehrt hatte. Dieser kam nämlich zu den burtigen Schiffen der Achaier, um seine Tochter (Astynome) loszukaufen, und brachte deswegen unermessliches Entgeld (Lösegeld) mit.“

Wir sehn schon aus dieser kurzen Stelle, wie Hr. Dr. *Oertel* sich erlaubt hat, in der Uebersetzung selbst den Ergänzender und Erklärer des *Homer* zu machen, was denn freylich eine Erleichterung für den Leser seyn mag, aber an und für sich eine üble Wirkung hervorbringt und den *Homer* entstellt. So z. B. ist *αἰρώς* (V. 4.) die Leichname übersetzt, und in der Folge ist nämlich und deswegen als solche scholiaistische Prosa unerträglich. Die seltenen oder ganz

ganz neuen Wortformen zur Uebersetzung homerischer Epitheta, die aus mehreren Wörtern zusammengefügt sind, werden die wenigsten Leser ansprechen, besonders in der prosaischen Alltagsumgebung, z. B. *Gernwetterer, Silberbagner, Kroner, Wetterbold, Schwarzwölkner, zwiellchlich, salzfluthschwemmig, krummanschlägig* u. s. w.; dergleichen die Zeitwörter: *einherstolzen, unsinnen* u. s. w. Noch zwitterhafter und unsicherer wird aber die prosaische Rede durch die vorsätzlich eingemischten daktylischen Verschlüsse, wie z. B. *der göttliche Renner Achilleus, vermied das schwarze Verhängniß, was mir das Herz im Busen gebietet, gedenket der tobenden Stärke* u. s. w. Die Sätze und überhaupt die Wort- und Gedankenfolge Homers, (sagt Hr. Dr. Oertel in der Vorrede unter Nr. 2.) ist fast mit wörtlicher Treue nachgebildet. Was die Sätze betrifft, so gehen wir es zu, aber von der Wort- und Gedankenfolge Homers weicht der Uebersetzer gar oft ab, z. B. gleich in der oben angeführten Stelle: Dieser — erregte unter dem Kriegsheere eine hörsartige Seuche, daß ganze Scharen umkamen. Homer sagt: und es starben die Völker. Um die *Naturtöne* bemerklich zu machen, hat Hr. Dr. Oertel hier und da einen oder ein Paar Hexameter in seine Prosa eingeschoben — ein seltsames Mittel! So z. B. im zweyten Gesange, V. 209. 10: „Sie stürmten nun wieder von den Schiffen und Zelten hinweg, auf den Versammlungsplatz hin — mit einem Getöse“ —

— wie wann die Woge des vielfachrauschenden Meeres
Hoch an dem Fellsengeste verbrault und erdröhnet die
Seelluth.

Ilias 3, V. 362. 63. bringt das Zerbrechen des Schwerds 1½ Hexameter in die Uebersetzung:

Da zog (Menelaos) Atreussohn das silberstiftige Schwerdt und hieb damit hochschwingend nach dem Kegel des Helmes

— — — aber am Helme
Dreyfach und vierfach zerkracht, entfuhr ihm das Schwerdt
aus der Rechten.

Ganz abgesehen von der Willkürlichkeit und Unschicklichkeit der Einmischung von metrischen Stellen, um in der prosaischen Uebersetzung die *Onomatopöien* des Originals bemerklich zu machen, so hätte dieß alsdann doch kräftiger und lebendiger geschehn müssen, als in diesem 1½ Verse. *Voss* ist darin glücklicher:

Kaatternd sofort und kaatternd, versprang ihm die Kling'
aus der Rechten.

Des alten *Küttner's* Prosa ist bescheidener und überhaupt prosaischer, aber, unbeschadet der sieben Vorzüge der *Oertelschen*, auch gehaltener und sicherer, als jene, und daher selbst jetzt noch les-

barer, wenn einmal ein *Homer* in Prosa gelesen werden muß.

Die jedem Gesange beygegebenen kurzen Anmerkungen mögen für den Anfänger von Nutzen seyn, aber sie reichen nicht hin, ihm Scholien und Commentare zu ersparen, und in diesen findet er wieder Alles und mehr, als Hr. Dr. Oertel liefert. Mehr Dank würde diese Zugabe verdienen, wenn der Uebersetzer, statt einzelne Worte und Redensarten zu erklären und geschichtliche Notizen beyzubringen, in den *Geist* der homerischen Poesie einzuleiten versucht hätte, etwa nach Art der Anmerkungen zu den *Wolffschen* hundert Versen des ersten Buchs der *Odysee*, in den *Literarischen Analecten*. Ein solcher Commentar zu dem *Homer* fehlt uns noch, und jeder Versuch eines solchen wäre willkommen.

Der Vorbericht über den *Homer* verbreitet sich über das Leben, die Gedichte, Ausgaben, Erklärer u. s. w. des alten Sängers. Hr. Dr. Oertel bekennt sich darin zu den *Wolffschen* Ansichten, trägt dieselben aber in einer so kategorischen Kürze vor, daß nur der mit ihnen schon Vertraute sich daraus verständigen kann. Der jüngere Leser, und für ihn sind diese Notizen doch allein berechnet, wird sie entweder ganz unverstanden zurücklegen, oder durch sie auf Abwege geführt werden, die in diesen Ansichten so nahe liegen, und ohne eine alles umfassende Uebersicht des ganzen Feldes der Untersuchung kaum zu vermeiden sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Kirchen, Paläste und Klöster in Italien nach den Monumenten gezeichnet* von J. E. Ruhl. *Ites, Iles und Illies* Heft. Jedes enthält 6 Blätter in Fol. Radirte Umrisse. (Pr. 2 Kthl. jedes Heft.)

Auf einem Blatt des Ersten, wie auch auf einem des Zweyten Hefts, hat Hr. Ruhl antike Monumente, als Säulen, Pilafter, Capitäle, Urnen, Leuchterfüße u. s. w., malerisch zum Ganzen zusammen geordnet. Auf den übrigen Blättern findet der Kunstfreund perspectivische Darstellungen von äußerer und innerer Architectur vieler merkwürdigen Gebäude aus verschiedenen Zeiten; von Constantin dem Großen an durch das Mittelalter bis in das XVte und XVIte Jahrhundert. Der Standpunct zu diesen Ansichten ist jedesmahl mit Geschmack gewählt, die Staffagefiguren geistreich; indessen hat Hr. Ruhl immer die vorzüglichste Sorgfalt den Architectur-Gegegenständen zugewendet. Das ganze Werk soll aus zwölf Heften bestehen und mit dem letzten Heft auch die Erklärung der sämtlichen Kupfertafeln erscheinen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) ILMENAU, in Comm. b. Voigt: *Drey Predigten und zwey* aus der Ilmenauer Kirche. Von *August Thieme*, Licentiat der Theologie. 1823. 8. (6 gr.)
- 2) Ebendas.: *Evangelisches Zeugniß eines Weimariſchen Geiſtlichen*. Zwey Predigten von *Wilhelm Schmidt*, Pfarrer zu Stützerbach. 1822. 8. (6 gr.)

So unbedeutend vorliegende pseudohomiletische Producte an ſich ſind, ſo haben ſie doch Beziehungsweiſe eine gewiſſe Merkwürdigkeit, wegen welcher ihre Anzeige in dieſen Blättern nicht unterbleiben darf. Schon ſeit einigen Jahren verlautete, daſs in dem Großherzogl. Weimariſchen Städtchen Ilmenau am Fuße des Thüringer Waldgebirges ſich eine Geſellſchaft neu-modiſcher Frömmlicher gebildet habe, an deren Spitze der Diaconus *Thieme* und der Pfarrer *Schmidt* ſtänden. Schon hatten einzelne Thatſachen, welche ihre Thorheiten bezeugten, die Aufmerkſamkeit der vorgeſetzten geiſtlichen Behörde auf dieſe unwillkommene Erſcheinung hingeſiehet, als im J. 1821 bey einer dort gehaltenen Generalviſitation, bey der man ſich ſelbſt gegen die Perſon des Viſitors, des Hrn. Gen. Superint. Dr. Röhr Verketzerungsverſuche erlaubt hatte, ſich ſo viel ergab, daſs man von Seiten der Oberbehörde die Aufmerkſamkeit zu ſchärfen ſich gedrungen fühlte. Dem Diaconus *Thieme* wurden einige nachhaltig gemachte Predigten abgefordert, gegen den Paſtor *Schmidt* muſten noch andere mißbeliebige Maasregeln ergriffen werden, beide aber wurden in der Folge von ihren bisherigen Stellen entfernt, und der erſtere zum Diaconat nach Altſtadt, der letztere zum Pfarramt Jena-Prieſnitz bey Jena befördert. Dieſe die hiſtoriſche Veranlaſſung der im Druck vorliegenden Predigten. Die unter Nr. 1. ſind eben die drey, welche dem Vf. vom Oberconſiſtorio in Weimar abgefordert worden ſind, und noch zwey als Zugabe, weil der Vf. glaubt, daſs dieſe fünf unmittelbar nach einander gehaltenen Predigten ein unzertrennliches Ganzes ausmachen. Sie ſind am Feſte der Verkündigung, (Sonntagsindica) Palmſonntage, Charfreitage, erſten und zweyten Oſtertage gehalten. Der rothe Faden der ſich durch ſie alle hinzieht, indem ein anderes Band, das ſie zu einem Ganzen vereinigt.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

gen ſoll, dem Rec. nicht ſichtbar geworden, iſt die Verketzerungsluſt aller derer, die nicht im Sinne des Vfs. glaubig ſind. „Wer nicht glaubt, der iſt ſchon gerichtet“, das iſt daher das gemüthsbrauchte Motto, was mehr oder weniger klar hervortritt. Was aber der Vf. glaubt und geglaubt haben will, das kann Rec. nur durch einige Andeutungen herausbringen. In der erſten Predigt, am Verkündigungsfefte, ſagt er: „Zwey Geſtalten treten hier vor unſere Augen, ein Engel und die edle Maria, beide werden unſere Richter ſeyn!“ Nun redet er erſt von dem Gottesboten, die wir nicht mit dem ſichtbaren Elemente verwechſeln ſollen, „tieferer Weſen wollen wir, die einer Maria erſcheinen können, die in irgend einer verklärten Geſtalt Gottes Sohn verkündigen, die tiefer dachten als wir, die aus heilighen Abgründen des Himmels, die aus dem Dienſte der Jahrtauſende von Gottes Angeſicht herübergingen zu uns armen Geſchöpfen, uns zu veredeln; die nicht bloß Feuerflammen, welche die Inbrunſt und Liebe ſelbſt ſind.“ „Kann der Menſch, ſo fährt er fort, der ſolche Gottesboten läugnet, ſeine Würde je gefühlt, und nur etwas über ſich empor gehahet haben? Was wird er, wenn er in ſeiner Seele keinen Engel ſieht, was wird ihm dieſe Seele ſeyn als ein Blumenkoth, den die Sonne aufgeköcht zu ſogenanntem Gedankenduft? — „Wir werfen, heiſt es weiter, einen zweyten Blick herüber auf das heilige Gefäß, dem Jeſus verkündigt wird, auf die Maria.“ Nachdem dieſe Maria nach allen den einzelnen Zügen, welche die heilige Geſchichte (und die Phantaſie des Vf.) gewürdigt worden, bricht er in die Worte aus: „dürfen wir uns wundern, wenn eine ſo reine Kreatur, wenn dieſer heilige Leib, der den Erlöſer der Welt getragen, göttliche Verehrung erhielt?“ Wie ſieht Jeſus ſie ſelbſt an? Wohl ſieht er auch den Engel in ihr u. ſ. w. Das iſt das Wort des Heiligen, der nicht gezeugt ſeyn kann auf thieriſchem Wege.“ „Wer Maria wunderbare Empfängniß läugnet, der läugnet mit ihr Gottes Sohn. Iſt nämlich Chriſtus bloß menſchlich gezeugt, ſo iſt er das Kind einer wollüſtigen Dirne, ſo war die Mutter verdamulich zu Gebären für Unzucht, ſo war ſie nach unſerm Geſetze der öffentlichen Buße würdig; dann iſt Jeſus das Kind der Sünde, ſeine Zeugung eine ſchmutzige That, dann hat alle thieriſche Belauſung der Menſchen an Jeſu Zeugung ein verehrtes kirchlich geweihtes Muſter. Nein u. ſ. w. ſo gewiß wir uns

X (6)

der

der Art unserer Entstehung schämen, und sie für erniedrigend halten, so gewiss ist auch Jesus ein unter dem Herzen der Maria *geronnener unbefleckter Gottesgedanke*." Ob das Volk, ob der Vf. sich selbst verstanden hat, was der Blumenkoth, den die Sonne aufgeköcht hat zu Gedankenduft, was der geronnene Gottesgedanke seyn soll, mag unentschieden bleiben; daß übrigens die unziemlichste Sprache über die Maria, der er, der Protestant göttliche Verehrung vindicirt, über das Zeugungsgeschäft u. dgl. hier geführt wurde, ist wohl jedem Verständigen entschieden; daß endlich der Glaube, der sich die Entstehung Jesu und manche andere, so übernatürlich und doch so entwickelt vorpiegelt, nicht Jedermann Ding ist — das wird der Vf. wohl zugeben, obgleich mit Bedauern. Die *zweite Predigt am Palmsonntage* behandelt den *Einzug Jesu* eben so als etwas, das nur von dem Glauben ergriffen und gewürdigt werden kann. „Seht ihr ihm nun an als unglaubliche Erdenkinder u. s. w. so werdet ihr bald auf die beunruhigende Frage kommen, ist hier vielleicht nicht der Geist einer Empörung verschleiert?“ u. s. w. Nichts desto weniger zieht er, strömt er mitten im Pöbel heran im „*Vivat der König!*“ Er bringt das ganze Jerusalem in Bewegung. Wie? wäre dieser ein Mensch wie wir — und zu unserer Zeit — würde er nicht am andern Tage schon ins Irrenhaus geführt werden?“ Darum, wer nicht glaubt, ist schon gerichtet. Das kann in diesem Zusammenhange nichts anders heißen, als: Wer nicht das Einfachste und Natürlichste für etwas Wunderbares und Außerordentliches erklärt, wer nicht das Unglaublichste für wahr nimmt, wer sich je unterfährt irgend etwas zu prüfen, und nach Vernunftgründen zu fragen. — der ist schon gerichtet — vom Vf. nämlich und seines Gleichen. Was der Vf. in der dritten Predigt, am Charfreitage, über 1 Petr. 2, 24. gepredigt haben wird, das wird der Leser, nach dem, was wir bisher aus dem Ideenmagazin desselben herausgehoben haben, schon ahnen. Auch dieser Text ist ihm ein hohes Wort, an dem wir die Geister unterscheiden können, eins von denen, die Gott auf die Erde herabwarf um allen kindischen Stolz, alle Selbstgerechtigkeit zu entblößen. Wem diese Lehre noch anekelt, wessen Vernunft vom Verdienste Christi noch beleidigt wird — der ist auch hier wieder gerichtet! — Am ersten Ostertage findet der Vf. in der Auferstehungsgeschichte abermals einen Prüfstein. „Sie ist ja wieder zu wenig dem unkindlich gewordenen Menschen! Sie wollen ja nicht mehr das Wort der Offenbarung!“ Die letzte Predigt am 2. Ostertage ist nur eine Fortsetzung und Vollendung der vorhergehenden im gleichem Geiste und Sinne. Wir haben absichtlich den Vf. selbst reden, sich selbst characterisiren lassen. Gönnen wir ihm seinen starken Glauben; die gehässigen Seitenblicke auf alle, die nicht so starken Glaubens sind, die Unanständigkeit im Ausdruck können wir nicht ungerügt lassen, und darum von beiden nur noch einen Be-

leg. S. 38. fragt er: „Habt ihr, wie dieser Jesus auch in diesen Tagen gebetet, und zwar wirklich herzlich gebetet für eure Fürsten, für die Stände des Landes, für die Hohenpriester, daß Gott ihr Herz regiere?“ Welche Parallele zwischen den — Hohenpriestern, für die Jesus betete, und den Weimarischen, deren Herz Gott regieren soll? Wozu regieren? — Wie unwürdig der Kanzel oft die Sprache des Vfs. ist, davon möge noch die Stelle S. 30. zeugen. Sie heißt so: „Und wenn sie Hofiana dem Sohne David rufen — als ob ers da nicht wüßte, wie sie eigentlich den kleinen David wider wollen, den Hirtenjungen, der den prächtigen Weltriesen vor den Hirakasten trifft, daß er fällt.“ Daß an eigentliche logische Formung der Predigten nicht gedacht ist; daß die durchhin herrschende Gemüthlichkeit dem ordnenden Verstande die Concurrenz verlaget hat — das ist man von dieser Schule schon gewohnt; und wird es auch hier voraussetzen. Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß Ausdruck und Wendungen zuweilen wahrhaft genial sind, und einzelne Stellen sind so ergreifend, daß Rec. sich es gar wohl vorstellen kann, daß der Vf., wenn vielleicht noch körperliche und äußerliche Beredsamkeit ihn anziehend machen, seine Gemeinde leicht gefesselt haben wird, um so mehr, da die Erfahrung satfam lehrt, daß das Vernunftwidrige bey dem großen Haufen eben nicht abstoßend ist, und das Gehäßige sogar gern gehört wird.

Mehr noch dürfte man sich wundern, wenn es wahr ist, was der Vf. von Nr. 2. in der Vorrede S. 9. von sich rühmt, daß seine Gemeinde sehr wohl mit ihm zufrieden gewesen sey. Denn außer einer noch viel stärkern Anhänglichkeit an das Vernunftwidrige hat Rec. in den vorliegenden Predigten gar nichts Ausgezeichnetes gefunden. Die erste, und eigentlich allein merkwürdige, Predigt handelt nämlich vom Teufel. „Den Weisen nach dem Fleische, so lesen wir S. 9., welche mit dem Blendlichte ihrer Vernunft die geoffenbarten Wahrheiten beleuchten wollen, wird es vielleicht lächerlich vorkommen, daß ich in unsern Tagen noch eine Predigt über den Teufel halten konnte.“ „Aber (so läßt er sich im Nachtrag S. 1. vernehmen) die Lehre vom Teufel ist eine Hauptlehre der christlichen Religion. Sie giebt uns erst die rechte Erkenntniß von der Sünde und vom Erlösungswerke Jesu Christi.“ Und in der Predigt selbst, nachdem er die Frage „ob es einen Teufel giebt?“ mit vielen Seitenblicken auf die Teufelsleugner bejahet hat, sagt er S. 30. „das verlesene Evangelium (am Sonntage Invocavit Matth. 4, 1 — 11.) ist ein wichtiger Abschnitt aus der heiligen Schrift, eine Quelle der Freude für die Gläubigen, ein Stein des Anstoßes und des Aergernißes für die Ungläubigen. Es ist sehr geschickt den Geistern zu prüfen, und vieler Herzen zu ergründen. Daher findet man auch, daß in solchen Gemeinden, welche noch auf

reine Lehre halten; Viele mit Ungeduld darauf lauern, was ihr Lehrer über dieses Evangelium predigen werde. Und daran thun sie auch ganz recht. Denn umgeht er die wichtige Lehre vom Teufel, (?) welche darin enthalten ist; oder widerspricht er ihr sogar; so ist das ein Zeichen, daß ihm die Tiefen des Evangeliums noch verschlossen, und die Geheimnisse des Gottesreichs noch verborgen sind; so ist das ein Zeichen, daß er noch nicht vom Geiste Gottes gelehrt ist, daß er Menschenwort predigt, und nicht Gotteswort, daß er also nicht auf die rechte Weise für die Seelen sorgen kann. Paulus nennt die Lehrer Haushalter über Gottes Geheimnisse. Aber gerade die Geheimnisse streichen jetzt so viel weg u. s. w. Wahrlich! wenn unser Heiland jetzt käme, er würde auch sprechen: Wehe euch Schriftgelehrten u. s. w. die ihr das Himmelreich zufühlet vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen. Rec. setzt hinzu: Wahrlich! wenn Christus jetzt wieder käme, er würde sprechen: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr an den mißverständenen Worten der Schrift ängstlich haltet, und ihren Geist nicht erfasset, die ihr auf einen todten Glauben dringet, aber das Schwerste im Gesetz, die Gerechtigkeit und die Liebe dahinter laßt — die ihr fromm scheinen wollt, aber inwendig seyd ihr voll Heuchelei und Untugend. Ich habe euch, würde er sprechen, noch nie erkannt, weicht von mir ihr Uebelthäter, ihr Ketzermacher, ihr Verleumder, ihr Unfriedensstifter! Noch muß Rec. einige charakteristische Stellen dieser Predigt ausheben. S. 33. antwortet er denen, die ihm entgegen möchten, sie hätten noch keine Anfechtungen des Teufels erfahren: „Was braucht es bey euch solcher Mittel? Ihr seyd ja noch gehorsame Diener des Teufels. Wohin er euch bestelt, dahin eilt ihr u. s. w. Bey euch braucht der Arge solche Mittel nicht. — Nur mit den Gläubigen hat er zu thun u. s. f.“ Lassen wir den Gläubigen (in Hn. Schmidt's Sinne) diesen traurigen Vorzug; gewiß war es auch eine Versuchung des Teufels eine so lieblose Predigt zu halten und drucken zu lassen! S. 43. läßt der Vf. dem Gläubigen (hier Niemanden anders als sich selbst) zurufen: „Du bist jetzt in einer geringen Stelle; aber sey versichert du wirst nicht weiter befördert, du kannst mit Weib und Kind darben und verhungern. Wenn du aber umkehrst, und deinen Eigensinn fahren lässest, so sollst du reichliches Einkommen haben. Komm, wehre dich nicht länger!“ Gar zu gern möchten sich die Neugläubigen als Märtyrer ihrer Ueberzeugung und Frömmigkeit geltend machen, gar zu gern andere überreden, daß es der reine Eifer für das Reich Gottes sey, den man an ihnen mißbillige; doch man versteht ihre Sprache, man kennt ihre Umtriebe; das Schaafskleid, das den Wolf verhüllt, die Klaue, die den Löwen kennbar macht. „Ach, (so seufzt der Vf. S. 50. zum Schlusse) es ist eine

traurige Zeit. Ein ganzes Heer böser Geister ist in unserm geliebten Vaterlande eingezogen. Fast in jedem Hause hat der Satan einen oder zweien angestellt. Auch unter uns ist das noch zum Theil, auch hier werden noch manche vom Teufel gerissen.“ — Armes Stützerbach! wo die Leute vom Teufel gerissen werden; armes Weimarisches Land! wo ein ganzes Heer böser Geister eingezogen ist; wie würde dir es ergehen, wenn nicht so fromme Teufelsbändiger, wie Herr Schmidt und Conforten, zu deinem Heile dort wohnten? Die zweyte Predigt am Himmelfahrtsthege hat gar keine Merkwürdigkeit. Dürfen wir von dem bisher charakterisirten Vf. eine ausgezeichnete homiletische Leistung schon ohnedies nicht erwarten, so ist diese Predigt auch nicht einmal durch ihre Unvernunft hervorstechend, sondern sie ist eine gemeine Kanzelrede, wie sonntäglich viele tausende gehalten werden, die jedoch ihre bescheidenen Vf. dem Publikum nicht durch den Druck aufdringen.

ARZNEYGELEHRTHEIT.

Bonn: C. A. Alertz, Dissert. inaug. de *psychicae lienis dignitate*. 1822. 68 S. 8.

„Die Kräfte des menschlichen Körpers sind Eigenschaften seiner Materie, und seine besonderen Kräfte Resultate seiner eigenthümlichen Materie,“ sagt Reil sehr wahr; unter jene besonderen Kräfte gehören aber ohne Zweifel vorzüglich seine psychischen Lebenserscheinungen, und es ist unter unsern Physiologen wohl kaum noch Einer, der daran zweifelt, daß physische und psychische Ausbildung des Thierkörpers gleichen Schritts vorschreiten, und daß das geistige Uebergewicht des Menschen nothwendig zusammenfalle mit der physischen Vollkommenheit seines Körpers. Haben wir diesen Satz zugegeben, so folgt daraus von selbst, daß Krankheiten der Systeme, Apparate, Organe des Körpers auch Störungen, und zwar eigenthümliche Störungen in dem Seelenleben des Menschen verursachen müssen. Hr. Nasse hat das sehr dankbar anzuerkennende Verdienst nicht allein in seinem Zeitschriften die psychischen Beziehungen der Organe des menschlichen Körpers selbst genauer aufgesucht, sondern auch mehrere seiner Zuhörer zu ähnlichen Arbeiten veranlaßt zu haben; zu diesen gehört denn auch die vorliegende kleine Schrift, deren Vf. sich bemüht hat die Seelenstörungen aufzufuchen, die mit verschiedenen abnormen Zuständen der Milz zusammenzutreffen scheinen. Bey solchen Untersuchungen ist nun freylich, möchten wir sagen, die allervorsichtigste Vorsicht noch nicht vorsichtig genug. Wie leicht man fehlschließen kann, davon liefert die vorliegende kleine Schrift mehr als einen Beweis. Wenn z. B. angeführt wird, daß Chabrol in einem sehr liederlichen Menschen zwey große Milzen gefunden, so wären wir geneigt anzunehmen, ein liederliches Leben und

Aus.

Ausweichungen mancher Art könnten leicht Milzvergrößerungen verursachen, nicht wie der Vf., Menschen mit grossen Milzen wären liederlich. Es werden mehrere Beyspiele von Spitzbuben mit grossen Milzen angeführt: Spitzbuben werden, und wurden vorzüglich sonst vor ihrer Hinrichtung lange in dunkle Kerker eingesperrt, sie athmeten eine schlechte Luft, erhielten grobe Nahrungsmittel; Athmen von feuchter und sauerstoffarmer Luft und grobe Nahrung bewirken sicher Vergrößerung der Milz; wenn man daher in jenen Spitzbuben grosse Milzen fand, so möchte es natürlicher seyn anzunehmen, daß sie Folgen ihrer Lebensart waren, als etwa anzunehmen, Menschen mit grossen Milzen müßten Spitzbuben werden u. s. w. Dessen ungeachtet ist diese Schrift gewiß nicht ohne Nutzen, sie liefert einen rühmlichen Beweis von den Kenntnissen und dem Fleisse ihres jungen Verfassers, eines Preussischen Militärarztes, dem sie gewiß recht sehr zur Empfehlung dienen wird.

ERLANGEN: *De vi et efficacia lienis ejusque morbis* Dissert. inaug. auct. J. N. Albert. 1822. 8.

Wir heben immer gern vorzüglich gute Probe-schriften aus und zeigen sie an, theils um gerade die Wissenschaft fördernde kleine Arbeiten der Vergessenheit zu entreissen, theils um durch Anerkennung ihres Verdienstes den Verfassern einigen Lohn für ihren Fleiss zu gewähren, theils aber auch, weil wir überzeugt sind, daß es Lehrern immer viele Freude machen müsse, wenn sie den Werth der Arbeiten ihrer tüchtigen Zuhörer anerkannt sehen. Es scheint indessen gar nicht unpassend zuweilen das ausgezeichnet Schlechte hervorzuheben, indem wir auch hierdurch die Wissenschaft auf mehr als eine Art zu fördern glauben können. Zu diesem gehört dann nun auch die vorliegende kleine Probe-schrift. Den Titel wird schon Niemand verstehen, der die Terminologie der naturphilosophischen Schule nicht etwas kennt, und alsbald auf die Lieblingsworte derselben rath. Die Einleitung giebt einige sehr triviale allgemeine Sätze über Leben und Lebenskraft in sehr barbarischer Sprache. Sect. I. *De momento et influxu lienis in organismum!* Pars. I. *Meditatio anatomica!* Was wird das für eine *Meditatio* seyn! Ueber die Struktur und die Verbindungen der Milz noch nicht so viel als ein jeder in dem gewöhnlichsten anatomischen *Compendium* finden kann. Pars II. *Meditatio physiologica.* Von den Kenntnissen des Vfs. zeuge nur folgender Paragraph. „*Si Chemicorum, qui dissolvendis partibus organicis occupati erant, tabellas perscrutamur, in eo consentiunt: sel ex hydrogenio, azoto, pingui oleo et propria resinosa viridi materia constare. Quod praeter elementa dicta nonnulli invenire putant, a tractationis modo dependet.*“ Unsere Leser werden auf die Phy-

siologie des Vfs. gern Verzicht leisten. Sect. II. *Meditationes pathologicae. Splenitis.* „*Vis interior primitiva cujuslibet organismi in duos modos dimanat, in nervorum et vasorum systema, quod utrumque polorum instar sibi opposita sunt, sine qua oppositio vita ulla prorsus existere non posset, et omnia in natura evanescerent.*“ Wie steht es da mit den armen Thieren, die weder Nerven noch Gefäße besitzen, wie mit denen die Gefäße und keine Nerven besitzen. „*Nervorum systema ab externis in altiorum gradum tolli et infra normam degradari potest, et utrumque modum vasorum systema sequi conari debet, quo ex priori casu morbi proficiscuntur, quos nominamus inflammationes!!*“ *Pachogenia Splenitidis.* „*Splenitidis natura ex his praemissis in aucta nervorum lienis activitate, et simultaneo nisu systematis vasorum, cum nervo affecto aequilibrium ineundi, posita est.*“ Wir glauben die Leser werden sich mehr Proßchen aus diesem Producte verbitten. —

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schöppelschen Buchh.: *Die sechszehn Ahnen des Grafen von Lustheim*, eine Familien-Chronik, gesammelt von Julius v. Voss. 1821. 366 S. 8. Mit 1 Titelk. (1 Thlr. 10 gr.)

Ein Roman, der nicht weniger als funfzehn Generationen umfassen soll, ist eine in der That neue Erscheinung. Der Vf. löst die Aufgabe so, daß er über die ersten zwölf Generationen auf 48 Seiten schnell hinweggeht und erst mit der dreyzehnten Generation eine ausführlichere Darstellung beginnt, wie man sie im Roman erwartet. Dagegen möchte sich am wenigsten sagen lassen, aber die Composition ist durchgängig von so loser und lockerer Art, die Hauptpersonen alle so gehaltlos und zum Theil karikiert, daß nirgends ein Interesse haften will. Wo der Vf. ernst seyn will, wird er oft trocken und leblos, wo das Komische vorherrschen soll, verfällt er ins Karikaturmäßige, wird breit und matt. Man fühlt wohl, daß er mit Beobachtungsgeist und satirischem Talent an sein Werk gegangen ist, man begegnet komischen Zügen, die an anderer Stelle ihre Wirkung gethan haben würden, hier aber können sie der Leblofigkeit des Ganzen nicht abhelfen, welches am Schluß einen unbefriedigenden Eindruck zurückläßt.

NEUE AUFLAGE.

HALLE, in der Gebauer. Buchh.: *Grundriss der Logik*, zum Gebrauch bey Vorlesungen, von Gottlob Wilhelm Gerlach, ordentlichem Professor der Philosophie zu Halle. Zweyte verbesserte Auflage. 1822. VIII und 184 S. 8. (12 ggr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1817. Nr. 185.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in Comm. der Kummersehen Buchh.: *Forst- und Jagd-Archiv von und für Preußen*. Herausgegeben von G. L. Hartig, Königl. Preuss. Oberlandforstmeister, Staatsrath u. s. w. *Zweyter Jahrgang*. 1817. *Erstes Heft*. IV u. 162 S. *Zweytes Heft*. 148 S. *Drittes Heft*. 152 S. *Viertes Heft*. 172 S. 8. — *Dritter Jahrgang*. 1818. *1stes Heft*. VIII und 152 S. *Iltes Heft*. 153 S. *Iltes Heft*. 148 S. *IVtes Heft*. 167 S. 8. *Vierter Jahrgang*. 1819. *1stes Heft*. VI u. 172 S. *Iltes Heft*. 180 S. *Iltes Heft*. 152 S. *IVtes Heft*. 140 S. 8. *Fünfter Jahrgang*. 1820. *1stes Heft*. VIII u. 180 S. *Iltes Heft*. 135 S. *Iltes Heft*. 124 S. *IVtes Heft*. 140 S. 8.

Wir haben bereits in der Allg. Lit. Zeit. 1817 Nr. 176, den ersten Jahrgang dieser periodischen Schrift angezeigt und dort über die Tendenz derselben das Nöthige bemerkt, auch den Plan, wonach diese Zeitschrift bearbeitet werden soll, näher angegeben. — Wir holen jetzt die spätern Jahrgänge nach, da der grösste Theil der darin vorkommenden Aufsätze von gediegenem Inhalte ist, und sie nicht bloß den preussischen Forstbeamten, für welche diese Zeitschrift zunächst bestimmt ist, sondern auch jeden deutschen Forstmann mannigfaltige Belehrung geben wird. — Da sie indessen schon in den Händen gewiß vieler deutschen Forstmänner sich befindet, so werden wir bey der Anzeige der vorliegenden vier Jahrgänge, uns um so kürzer fassen können und wollen uns bloß darauf beschränken die vorzüglichern Gegenstände einer kurzen Kritik zu unterwerfen.

Zweyter Jahrgang 1817. Das *1ste Heft* enthält:
1) *Abhandlungen*. Darunter: *Fortsetzung des Versuchs einer kurzen Geschichte der Jagd und Jagdwissenschaft bis zur Erfindung des Schießpulvers*. Von Forstmeister Pfeil. Es wird hier die Jagd der germanischen und deutschen Völker von Karl dem Grossen bis in das 15te Jahrhundert beschrieben. Bey einer Vergleichung der Art der Jagdausübung zwischen den Deutschen und Franken geht hervor, daß bis in das 14te Jahrhundert, die Deutschen im Stellen der Garne, im Einstellen von Wildprets, und im Angriff mit Schwert und Lanze, die Franken in jeder Art der Hetzjagd die mehrste Geschicklichkeit zeigten. Die Liebe zur Baizjagd war beiden Völkern gemein. Ueber die Eintheilung der Jagd *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1823.

in die *hohe* und *niedere*, dessen Ursprung noch zweifelhaft ist, werden vom Vf. mehrere nicht unwahrscheinliche Vermuthungen geäußert. In Deutschland verlor der Bauer gegen das Jahr 1200 die Jagd ganz, worüber der Vf. einige nicht unwichtige Bemerkungen macht. Unter Kaiser Friedrich II. wurde die Falkonirwissenschaft zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. *Versuche über den Zuwachs der Kieferwaldungen in mehrern Forsten der Kurmark, Pommern und Schlesiens*. Sie sind aus 15 — 130 jährigen Beständen genommen und liefern in der Zusammenstellung sehr interessante Resultate über den Zuwachs in verschiedenen Zeitperioden, nach Holzbestand und Boden. *Ueber die Bepflanzung der Landstraßen mit Bäumen*. Der Herausgeber ertheilt Regeln wie eine solche Bepflanzung geschehen muß, wenn der Erfolg davon gut seyn und sie nicht misslingen soll. *Eine ungewöhnliche große Nebennutzung aus dem Baumschwamme*. Von von Pannewitz. In einem westpreussischen Forste, wo sich ein alter Buchenbestand von 250 — 300 Jahren befindet, liefern 600 — 700 Stämme jährlich gegen 20 Centner zubereiteten Feuerschwamm und für die Benutzung des rohen Schwamms werden jährlich 200 Rthlr. Pachtgeld bezahlt. — *Kurze Beschreibung der Hauberge im Fürstenthum Siegen*. Der Herausgeber liefert hier mit Rücksicht auf die neuesten Verordnungen und Vorschriften zur Bewirthschaftung der Hauberge, eine Uebersicht von der Entstehung, Eintheilung und Bewirthschaftung derselben, welches der besondern Eigenthümlichkeit dieser Waldbehandlungsart wegen, merkwürdig ist. 2) *Neue Verordnungen und Instructionen*. Hier kommt eine Verordnung vor, welche die Verwaltung der Gemeinde-Waldungen in den Provinzen Sachsen, Westphalen, Kleve, Berg und Niederrhein dahin bestimmt, daß solche den Eigenthümern überlassen, sie nur der Oberaufsicht der Regierung unterworfen seyn und sich nach den Anweisungen derselben in Hinsicht der Betriebs- und Benutzungsart genau richten sollen. 3) *Naturmerkwürdigkeiten*. Sie enthalten dießmal außerordentliche Ereignisse aus dem Thierreiche. Anekdoten, Gedichte, Anstellungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen, welche hierauf folgen und Sachen vermischten Inhalts, welche das Heft beschließen, sind theils von mehr, theils von minderm Interesse.

Zweytes Heft, 1) *Abhandlungen*. *Beschluß des Versuchs einer kurzen Geschichte der Jagd und Jagdwissenschaft*.
Y (6)

Wissenschaft bis zur Erfindung des Schießpulvers. Von Pfeil. Es wird hier zuerst der freyen Pürsch mehrerer schwäbischen Städte und Aemter, als der einzigen Art der freyen Ausübung der Jagd durch Bürger und Bauer in Deutschland, gedacht. Der Vf. geht dann zu der allgemeinen Jagdgesetzgebung des Mittelalters über, welche sich weniger mit Erhaltung der Wildbahnen als vielmehr mit Anordnung gegen die Wilddieberey und Eingriffe in die Jagdgerechtigkeiten beschäftigten. Diese Gesetze waren sehr barbarisch und die Jagdtyranny der Könige und Fürsten in England, Frankreich und Deutschland, wovon der Vf. mehrere Beyspiele anführt, war im 14ten Jahrhundert empörend. Die Jagdliteratur war um diese Zeit schon sehr reich, vor allen zeichnet sich die französische Literatur durch Reichhaltigkeit und Sonderbarkeit aus, wovon der Vf. einige Proben mittheilt. *Ueber die Abrichtung der Wolfshunde und deren Gebrauch.* Eine zweckmäßige Anleitung für diejenigen welche dergleichen Hunde abzurichten haben. 2) *Instructionen. Dienst-Instructionen für die königl. Preuss. Unterförster und Waldwärter*, vom Jahr 1817. Diese sehr ausführliche Instruction umfaßt die Dienstpflichten der genannten Personen genau und läßt nichts dabey zu bemerken übrig. 3) *Bemerkungen und Erfahrungen.* Diese betreffen zunächst einige Pappelarten.

Die Canadische Pappel wächst zwar sehr schnell, schlägt aber nach dem Abhiebe nicht von der Wurzel aus und das Holz davon ist zu Bau- und Brennholz schlecht. Die weiße- Balsam- und Pyramiden-Pappel sind in mancher Hinsicht der erstern vorzuziehen. Dafs sie aber, wie der Vf. bemerkt, sämmtlich nicht zu Waldbäume taugen, wenigstens dazu nicht angebaut werden, ist bekannt. Unter den übrigen hier angeführten Erfahrungen, wird die schon im 3ten Heft des ersten Jahrgangs vorkommende Vergiftung der Wölfe durch Krähenaugen, bestätigt. 4) *Merkwürdige Jagden.* Der Forstmeister v. Hagen zu Ilfenburg erzählt hier eine wirklich merkwürdige Luchsjagd in der Grafschaft Wernigerode am Harz, wo man im Jahr 1816 mehrere Male auf einen vermeinten Wolf Jagd gemacht, und im J. 1817 einen Luchs erlegte. — Die Naturmerkwürdigkeiten, Anekdoten und Gedichte sind grösstentheils von geringer Bedeutung. Unter den Sachen vermischten Inhalts kommt die Beschreibung einer Jagdpartie des Nabobs Usuf-ad Dowlah vor, wo auf Tiger und wilde Elephanten Jagd gemacht wurde.

Drittes Heft. 1) *Abhandlungen. Bemerkungen über Entwürfen von Holztaxen nach dem Verhältnisse des Werthes der Hölzer unter sich.* Von Pfeil. Der Vf. will beweisen, dafs der Holzpreis in einem Staate, nicht nach den Grundsätzen, welche in der Forst- Directionslehre dafür aufgestellt worden sind, bestimmt werden könne. Die Concurrenz der oft sehr bedeutenden Privatwaldungen in einem Staate zur Befriedigung der Holzbedürfnisse mit den Staatswaldungen, wo sich die Privatwaldbesitzer nicht immer in die Bestimmung der Holzpreise fügen

werden und die Concurrenz des übrigen Brennmaterials mit dem Holze wirkt besonders zur Bestimmung der Preise und diese Umstände machen nach der Meinung des Vfs. es unmöglich, dafs für einen ganzen Staat ein fester und am wenigsten ein gleichförmiger Holzpreis festgesetzt werden kann. Am wenigsten glaubt der Vf. dafs eine positive Holztaxe sich danach entwerfen lasse, dafs der Waldbesitzer aus seiner Grundfläche, die gutbehandelten Wald trägt, eben denselben reinen Gewinn ziehen mufs, welchen der Feldbesitzer aus seiner Grundfläche erhält, die gleiche Qualität mit dem Waldboden hat und auch gut administriert wird. Bevor dies geschehen könne, müsse vorher das richtige Verhältnifs der Forst- und Feldfläche festgesetzt werden, welches aber eine schwere Aufgabe seyn werde. Der Vf. will daher nicht den Preis des Holzes überhaupt bestimmen, sondern blofs eine Anleitung geben, wie verschiedene Holzsortimente verkauft werden müssen, damit sie unter sich in einem richtigen Verhältnisse stehen, wenn der Preis dieses Materials schon durch die Umstände bestimmt ist. Er legt den Kubikinhalt der Holzmasse dabey zu Grunde, und stellt den Grundsatz auf, den höchsten Holzpreis zu nehmen, den man bekommen kann, indem er noch immer nicht hoch genug ist, um den Ertrag der Forsten dem des Feldes gleich zu machen. Rec. kann der letztern Behauptung nicht unbedingt beystimmen, indem ein schlechter Ackerboden oft ein guter Waldboden ist, wenigstens einen starken Holzuwachs gewährt und wenn dabey die Lokalverhältnisse einen hohen Holzpreis herbeiführen, so kann der Ertrag des Waldes oft über den Ertrag des Feldes hinausgehen, wovon sich manche Beyspiele in einzelnen Gegenden Deutschlands auffinden liessen. Ueberhaupt ist die Bestimmung eines verhältnismässigen Holzpreises zwar eine schwierige Aufgabe für eine Forstdirection; wir sind indessen überzeugt, dafs sich derselbe nach den Grundsätzen welche Hartigs und andere Forstdirectionslehren darüber enthalten, nach einem bessern Verhältnifs als auf die Art wie Hr. Pfeil angiebt, festsetzen läßt. Es dürfte dabey auch keine grossen Schwierigkeiten haben, den Holzpreis für eine jede Lokalität auszumitteln, da derselbe natürlich nicht gleichförmig ausfallen kann, sondern in jedem Forstrevier, ja oft in noch kleinern Bezirken abweichend seyn mufs. 2) *Instructionen. Dienstinstructionen für die königl. Preuss. Revierförster.* Eine sehr umfassende, mit Bezug auf die Preuss. Forstorganisation vom J. 1817. abgefaßte Instruction. 3) *Merkwürdige Jagden der Vorzeit.* Ein bloßes Verzeichnifs des vom damaligen Könige von Preussen und Jahr 1728) und 1729 geschossenen und gehetzten Wildprets. — Die übrigen gewöhnlichen Rubriken am Ende können hier übergangen werden.

Viertes Heft. 1) *Abhandlungen* und hierunter: *Ueber die besten Mittel ein Rebhühnergehege anzulegen und zu erhalten.* Hierzu zählt der Vf. zunächst und vorzüglich die Anlage von Remisen auf eine von ihm angegebene Art; hierauf giebt er

an, wie diese mit Hühnern zu besetzen, solche zu füttern, zu fangen und zu schießen sind, um sowohl Nutzen davon zu haben, als auch jederzeit einen hinreichenden Stand derselben zu erhalten. *Auszug aus Michaux's Geschichte Nordamerikanischer Waldbäume.* Paris 1810. Vom Freyh. v. d. Borch. Da dieses in französischer Sprache geschriebene, sehr theure Werk, nicht in die Hände vieler deutschen Forstmänner kommen dürfte; so glaubt Hr. v. d. B. durch einen Auszug der naturhistorischen Beschreibung der im 1sten Theile enthaltenen Nadelholzgattungen, welche geeignet seyn möchten bey uns das Indigenat zu erwerben, manchen deutschen Forstmann einen Dienst zu erweisen. Für diejenigen die dieses Werk selbst zu lesen Gelegenheit haben, wird der Inhalt desselben von einem größern Interesse seyn, als es bey der hier gegebenen Beschreibung von 14 zum Theil schon aus andern botanischen Werken bekannten, nordamerikanischen Nadelholzarten, der Fall seyn wird. Indessen lernt man hieraus doch einige Eigenthümlichkeiten dieser Holzarten in Hinsicht ihres Vorkommens, ihres Wuchses und der Benutzung ihres Holzes in ihrem Vaterlande, kennen. *Erfahrungen über Borkenkäfer und Raupenfraß*, von Oberforstmeister Jester. Nach dem der Vf. durch mehrere von ihm angestellte Versuche dargethan hat, daß der Borkenkäfer nicht bloß kranke, sondern auch gesunde Fichten angreift, daß er aber in mit vielem Harz versehenen Fichten nicht immer bis zur Saffthaut vordringen kann, sondern im Harze stecken bleibt und hier seinen Tod findet, geht er zu den Mitteln, um der Verbreitung des Borkenkäfers Schranken zu setzen, über. Er rath daher, auf jene Erfahrung gestützt, die trocken und abgestorbenen Stämme worin keine Käfer mehr befindlich sind, ruhig stehen, und nur diejenigen welche frisch angestochen sind, hauen und alsbald aus den Wald schaffen zu lassen. — *Ueber die Acker- und Forstkultur im Herzogthum Berg und den angrenzenden Ländern Westphalens.* Durch die so sehr erweiterte Ackerkultur sind die Waldungen wegen des denselben entzogenen Düngers fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Der Vf. ertheilt sehr zweckmäßige Vorschläge, wie in jenen Gegenden Forst- und Landwirthschaft so zu vereinigen sind, daß nicht die Verbesserung der einen, den Ruin der andern befördere. — 2) *Instructionen. Dienstinstruction für die Königl. Preuss. Oberförster.* Eine mit den in den frühern Heften angezeigten Instructionen für Revier- und Unterförster übereinstimmende Vorschrift zur Dienstführung der Oberförster. 3) *Anstellungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Naturmerkwürdigkeiten und vermischte Gegenstände* beschließen dieses Heft.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. B. *Christlicher Wochenbetts-Segen in Lehren, Sprüchen und Gebeten, wie sie vor und in und nach der Noth zu gebrau-*

chen sind. Vom Archidiakonus Harms in Kiel. 1823. XII u. 91 S. kl. 8.

Es ist ein sehr befriedigendes Gefühl, mit welchem Rec. dieses Büchlein nach wiederholtem aufmerkamen Durchlesen aus der Hand legt, und zur Anzeig desselben sich anschickt. Wir haben hier nämlich nicht mehr mit Harms, dem Polemiker, zu rechten, sondern Harms, der schätzbare Erbauungsschriftsteller, ist es, dem wir unsern aufrichtigen Dank für den Beytrag zu bezeugen haben, den er hier zur Belebung eines christlichen frommen Sinnes in einem sehr speciellen Lebensverhältniß liefert. Dieses Verhältniß ist auch von solcher Wichtigkeit, daß es unmöglich völlig unbeachtet bleiben konnte, wie es auch nicht unbeachtet geblieben ist, wovon unter andern Starks „Handbuch in guten und bösen Tagen“ zeugt, dessen 5ter und 6ter Theil ein *Gebetsbüchlein für Schwangere* u. s. w. enthält, dessen auch H. im Vorworte rühmlich erwähnt. „Weil aber doch dieses Buch nicht in so viele Hände gekommen, als zu wünschen wäre, weil auch jede andre Zeit anders und manche Person auf manche Weise und nur von dem odervon dem will angefaßt seyn (S. II.), weil auch dem Vf. gesagt wird, „daß er Zugänge zu dem menschlichen Herzen kenne, die eben nicht alle und jede kennen“ (S. VII.) u. s. w., so schien es ihm Pflicht zu seyn, „diese Schrift zu schreiben“ (S. VIII.). Rec. wüßte nicht was sich gegen diese Gründe mit Recht einwenden ließe, und ist vielmehr, wie schon gesagt, zu seinem Theil dem Vf. für diese nützliche und zweckmäßige Gabe, die für einen sehr bedeutenden Theil des menschlichen Geschlechts zu wahrem „Segen“ gereichen kann, aufrichtig dankbar. Das Werkchen theilt sich, wie auch schon der Titel andeutet, in zwey Hauptabtheilungen, wovon der erste (S. 1–48.) *Lehren für Schwangere Ehefrauen*; der andre (S. 49–91.) *Gebete, Sprüche, und Zusprüche vor, in und nach der Noth* enthält. In beiden Abtheilungen ist alles mit der Zartheit behandelt, die der Gegenstand fodert; auch sind die Lehren, die der Vf. ertheilt, im Ganzen genommen so beherzigungswerth, insonderheit ist der Aufsatz über die *Pflichten* einer Schwangeren so gehaltvoll, daß Rec. sich des Wunsches nicht erwehren kann, dieses Buch in den Händen recht vieler Frauen zu sehen, die der ersten Lebensstunde sich nähern, der sie an der Hand eines solchen Führers gewiß nicht ohne Rath und Stärkung, ohne Trost und Ermuthigung entgegen gehen werden. Kurz, das Büchlein ist der Art, daß man sich im Geiste wieder nach Lunden, zu dem achtungswerthen Vf. der beiden Postillen versetzt siehet, und darüber gar gerne die unselige Periode der Thesen, Briefe, Reformationspredigten u. s. w. vergißt. Möchte uns doch Hr. Harms solcher harmlosen Schriften, wie die vorliegende, mehrere schenken. — Hoffnung macht er zu einer ähnlichen für „Wehemütter“ (S. VII.) — und gewiß die Herzen werden sich freudig und mit Vertrauen ihm wieder zuwenden. —

Wie

Wie nun Rec. dem Vf. auf unverstellte Weise seine Achtung und seinen Beyfall zollt, so wird es ihm auch erlaubt seyn mit wenigen Worten sich über dasjenige auszusprechen, was ihm an diesem Büchlein minder gefällt. Dies betrifft jedoch weniger die Materie, als vielmehr die Form. Denn was auch hier und da in Ansehung jener dem Rec. aufgefallen ist, womit er sich nicht wohl befreunden kann, so wäre es ja doch eine sehr unbillige Zumuthung, zu verlangen, daß der Vf. was nun einmal an religiösen Vorstellungsweisen in seinem Gemüthe einheimisch geworden ist, plötzlich und wie durch einen Zauberschlag aus demselben verbannen und gleichsam sich selbst und seine andre Natur verleugnen solle. Wir können schon sehr zufrieden seyn, wenn der Vf. nur, wie es in diesem Büchlein rühmlicher Weise geschehen, sich aller bittern Ausfälle enthält, zu unserm Theil gar gerne zugestehend, was wir für uns selber in Anspruch nehmen, daß man jedem seine Ueberzeugung, und überdies auch das Recht lasse, dieselbe so laut und wiederholt und nachdrücklich auszusprechen, als es ihm zu seinem Zweck nur immer erforderlich sey mag. In dem aber, was nicht eigentlich die behandelte Materie des Buches selbst, sondern theils das Bey- und Nebenwerk, theils die Einkleidung betrifft, sähe Rec. freylich sehr gerne, daß dieses und jenes anders seyn möchte, als es der Vf. hier auftreten läßt. Die schon oben angedeutete Stelle aus dem Vorworte S. VII und VIII. z. B.: „Wenn ich, was mir ja gesagt wird, Zugänge zu den menschlichen Herzen kenne, die eben nicht alle und jede kennen; wenn mir einige Wirkksamkeit durch Wort und Schrift und einiger Einfluß auf die Leitung des öffentlichen Urtheils und der Volks sitten zugesprochen wird, weshalb ich gelobt werde von Einigen und von Andern *verlästert und verschrien* — so darf ich hoffen, daß ich auch mit dieser Schrift 1 Cor. 9, nicht in die Luft streiche, und ich muß sie schreiben,“ diese Stelle hätte Rec. lieber nicht gelesen. Es ist nämlich auf der einen Seite doch immer eine eigene Sache, ein solches Selbstlob, auch wenn es nur Wiederholung des von Andern Gesagten ist, so öffentlich hinzustellen, und wie gerne Rec. auch zu seinem Theil eingesteht, daß der Vf. „nicht einem Jeden offenstehende Zugänge zu den menschlichen Herzen kennt,“ so möchte er doch lieber dieses Andre sagen lassen, als bey ihm selbst lesen. Wenn es aber weiter heißt, daß er „deshalb und wegen seiner Wirkksamkeit durch Wort und Schrift u. s. w. von Einigen gelobt, von Andern *verlästert und verschrien* werde“, so liegt das wohl nur an der Eibildung des Vfs. Von einem „*Verlästern und Verschrien*“ weiß Rec. wenigstens überhaupt nichts, und wenn er sich einige Male

über H. den Polemiker, freymüthig ausgesprochen hat, so ist dies doch wahrlich niemals gelchehen, um ihn wegen seiner Kenntniß des menschlichen Herzens u. s. w. zu verlästern und zu verschrien, wohl aber, um sich dem „*Verlästern und Verschrien*“ muthig zu widersetzen, wozu eben H. selbst in seinem Glaubens und Amtseifer so oft unbilliger Weise gegen Andersdenkende sich hat hinreißen lassen. Eine andre Bemerkung, die wir nöthig finden, betrifft die *Sprache*. Eine gewisse Redseligkeit und Weiterschweifigkeit möge wir allenfalls unserm Vf. wohl zu Gute halten, sie scheint nun einmal in seiner Individualität zu liegen, und vielleicht ist sie auch die Folge davon, daß er selbst seines Stoffes übertoll war. Aber nicht selten streift sie auch sehr nahe an das Gezwungne und Gekünstelte, und wird durch die gezielte Wortstellung unverständlich, so daß Rec. wenigstens hin und wieder sich genöthiget sah, eine Stelle mehrere Male zu lesen, ehe er zur rechten Einsicht in dieselbe gelangte; wie viel mehr wird dies bey Frauen, und namentlich bey ungebildeten Frauen der Fall seyn, deren Einige doch gewiß der Vf. unter seinen Leserinnen haben wird. Von jedem, was hier ausgestellt worden, nur Eine Probe. So heißt es S. 4, wo der Vf. diejenigen, die Mütter werden sollen, zu sich und zu seinen Belehrungen einladet: „Uebrigens seyd Ihr doch auch in guter reiner Gesellschaft, denn er (der Prediger) ruft herbey keine Ketura's, Bilha's, Thamar's, Dina's, Rahab's, sondern lauter Sarah's und Rebecca's, Ehefrauen, die auf keuschem Bett das empfangen haben, wovon hier geredet wird, nur solche; von jenen wird keine gerufen und zugelassen und wenn sie auch eine Bathleba, eines Fürsten Maitresse (sic) wäre, — daß sie es wissen, wenn sie es hören, und daß Ihr es wisset!“ Welch ein unnützer Umschweif, wo ganz einfach hätte gesagt werden mögen, daß der Vf. keine unzuchtige Weibsperson, sondern nur keusche Ehefrauen zu Leserinnen haben will! Wie seltsam aber mitunter, und gewiß nicht auf den ersten Blick allgemein verständlich unser Vf. sich ausdrücke. möge die Stelle S. 17. bezeugen: „Wie mit Eurem Kinde sich — die Welt vor Euch aufthut, es selber schon eine Welt, so schließt mit Eurem Kinde sich das Haus hinter Euch zu, und die Welt in einem andern Verstande bleibt draussen. Euer Kind selber ist ein Haus, in welchem Ihr von jetzt an wohnet, die Mutter und der Vater schon von jetzt an und bald auch des Kindes Brüder und Schwestern.“ Solche Stellen, deren noch gar manche ähnliche ausgezeichnet werden könnten, rechnet Rec. zu den spielenden und schlechten Auswüchsen, mit welchen ein gereinigter Geschmack sich nie befreunden kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in Comm. der Kummerischen Buchh.:
Forst- und Jagd- Archiv von und für Preußen.
Herausgegeben von G. L. Hartig u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrgang 1818. Erstes Heft. 1) *Abhandlungen: Anleitung zur Prüfung der Forstkandidaten.* Von Hartig. Um der von mehreren Seiten her erhaltenen Aufforderung zu entsprechen, hat Hr. H. diese Sammlung von Fragen bekannt gemacht. Sie sind zweckmäßig ausgewählt und werden daher auch bey richtiger Anwendung dem Zweck entsprechen, was schon bey dem öftern Gebrauche den man seither davon gemacht, sich gezeigt hat. Sie sind übrigens auch besonders gedruckt erschienen, um sie allgemeiner zu verbreiten und den Ankauf derselben zu erleichtern. — *Beytrag zur Naturgeschichte und Kultur der Rothanne oder Fichte, Pinus abies Lin.* Vom Forstmeister von Hagen. Der Vf. will beobachtet haben, daß Beschädigungen der Gipfelschäfte der Fichten durch die Seitenzweige derselben ersetzt werden, indem sie sich aufwärts richten, einer derselben die Stelle des vernichteten Gipfels ersetzt und dieser zu einem hohen vollkommen gut gebildeten Stamme erwächst. Eine weitere Beobachtung betrifft die Vermehrung der Fichte durch Ableger. Der Vf. führt hierüber Beyspiele an, welche dies außer Zweifel setzen, und durch einen von ihm angestellten und gelungenen Versuch beweiset er, daß die Vermehrung der Fichte auch durch Ableger möglich ist. Diese für die Kultur der Fichten wichtige Entdeckung verdient weiter verfolgt zu werden. — *Bemerkungen über Raupenfraß im Nadelholz, besonders in den Forsten der Oberlausitz, welche drückenden Berechtigungen unterworfen sind.* Vom Forstmeister von Spangenberg. Bey den so oft in den Waldungen eintretenden Raupenbeschädigungen sind alle in Vorschlag gebrachte Mittel dagegen sehr willkommen. Der Vf. geht bey seinen Vorschlägen von dem richtigen Gesichtspunkt aus, daß man dem Insektenfraß vorzüglich vorbeugen müsse, wodurch der Schaden nie zu der Größe gelangen kann, daß er für die Waldungen verderblich wird. Die kräftigsten Mittel dem Insektenschaden vorzubeugen werden darin zu finden seyn, wenn die Forsten in ihrem kräftigen Natur- und Kultur-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

zustande erhalten werden. Wenn das Gleichgewicht der Natur aufgehoben wird, so befördern günstige Naturereignisse die Vermehrung der schädlichen Insekten und schädliche Naturereignisse bringen die Verminderung ihrer Feinde hervor. Da die Natur dies selbst bewirkt, so ist es schwer ihren Lauf zu hemmen. Die forstwissenschaftliche Behandlung der Forsten trägt aber auch dazu bey, daß jenes gestörte Gleichgewicht der Natur mächtiger und schneller wirken muß. Nur Forsten, die sich in ihrem naturgemäßen Zustande befinden, d. h. die nicht widernatürlich ausgelichtet, der Bodendecke und selbst ihrer Feuchtigkeit durch Entwässerung beraubt werden, werden dem Insektenschaden öfter widerstehen. Daß die Forsten in der Lausitz vor allen andern sich zum Insektenschaden eignen, leitet der Vf. vorzüglich von ihrer widernatürlichen Behandlung seit ältern und neuern Zeiten her, welche durch die drückenden Berechtigungen die auf ihnen lasten, verursacht wird. Er beweiset dies durch Thatfachen und Erfahrungen, die allerdings die Meynung des Vfs. rechtfertigen. — *Beschreibung einer im Fürstenthume Siegen statt gehaltenen Probeköhlerey auf schlefische Art.* Das Resultat dieses Versuchs ist dahin ausgefallen, daß die Probeköhlerey gegen die Siegensche Köhlerey nicht nur eine geringere Qualität Kohlen geliefert, sondern auch einen größern Kostenaufwand verursacht hat. 3) *Naturmerkwürdigkeiten.* Hierunter zeichnet sich die Produktionskraft einer alten abgestandenen Traubeneiche aus, welche bey einem Durchmesser von 7 Fuß und ungefähr 800jährigem Alter, nach dem Abtrieb, einen so kraftvollen Stock- und Wurzelanschlag erzeugte, daß nach 10 Jahren noch 54 Lohden in vollem kräftigen Wachsthum vorhanden waren, wovon 18 Stück eine Höhe von 10 — 15 Fuß und einen untern Durchmesser von 3 — 4 Zoll hatten. Den übrigen Raum dieses Heftes füllen Sachen vermischten Inhalts, Gedichte und Anzeigen aus.

Zweytes Heft. 1) Abhandlungen. Ueber deutsche Forstbarbareyen. Von von Spangenberg. Der Verf. sucht solche in der Unvollkommenheit der deutschen Gesetze über das Forsteigenthum. *Fortsetzung und Beschluß der Abhandlung: über Borkenkäfer und Raupenfraß, im 4ten Hefte des vorigen Jahrgangs.* Von Jester. Hier werden besonders die Raupenschäden, welche sich in den

Z (6)

Kiefern-

Kiefernforsten des Amtsbezirks des Vfs. ereignet haben, aufgezählt, und die jedesmal angewendeten Vertilgungs-, wenigstens Verminderungsmittel angegeben. Dieser Aufsatz enthält neben manchen schon bekannten Mitteln, viele treffliche Bemerkungen über den Raupenfraß überhaupt und ist daher ein schätzbarer Beytrag zu den Waldverheerungen durch Insekten. — *Ist der höchste Holzpreis der zweckmäßigste?* Von Pfeil. Der Verf. giebt hier eine Erörterung über die Bemerkungen, welche der Herausgeber zu seinem Aufsatz: *Ueber Entwerfen der Holztaxen*, im 3ten Heft des 2ten Jahrgangs dieses Archivs gemacht hat. Er bestreitet den Satz, daß ein Morgen Wald eben so viel reinen Geldertrag geben kann, als ein Morgen Feld von gleicher Bodengüte, und daß daher der höchst mögliche Preis des Holzes der natürlichste und richtigste sey, weil der Holzpreis in den meisten Fällen noch unter dem natürlichen steht, indem der Boden bey den jetzigen Holzpreisen durch die Holzproduktion noch nicht den Ertrag gewährt, welchen derselbe bey der Benutzung als Acker und Wiese bringt. Hr. Pf. sucht zu beweisen, daß es unmöglich sey, einen richtigen Holzpreis festzusetzen und zu berechnen. Er zählt die vielen Schwierigkeiten auf, die dem entgegen stehen, stellt diese indessen noch schwieriger dar als sie eigentlich sind, und beweiset dadurch und durch manche andere Scheingründe freylich die Unmöglichkeit einer solchen Bestimmung. Wenn man indessen die Sache von einer andern Seite betrachten wollte, und wenn man das was Hr. H. in seinen Bemerkungen die er zu Pf. Text macht, erwägt; so kann man dem Letztern unmöglich beystimmen, sondern muß mit Hrn. H. die Ueberzeugung haben, daß sich der Holzpreis nach dem Grundsatz ausmitteln und bestimmen lasse: daß der Wald eben so viel reinen Geldertrag geben muß, als Ackerfeld von gleicher Bodengüte. *Die Vermehrung der Mast- oder Rothbuchen durch Ableger.* Der Herausgeber hat diese interessante Abhandlung aus seinem früher herausgegebenen Journal für das Forst- und Jagdwesen hier wieder abdrucken lassen. Diese in Westphalen, besonders im Osnabrückschen allgemein übliche Vermehrungsart der Rothbuche, wozu vorzüglich Stocklothen von abgehauenen Stämmen genommen werden, ist um so angemessener und empfehlenswerther, als der Stockauschlag der Rothbuche oft bald eingeht, durch das Ablegen der Lothen aber neue Stämme gebildet, und dadurch ein dem Ausgehen naher Wald erhalten und eben so neu hergestellt werden kann, als wenn er aus dem Samen erwachsen wäre. Die vorliegende Abhandlung giebt das Verfahren bey dieser Vermehrungsart, so wie den guten Erfolg von den vielen Versuchen, welche damit in Westphalen sind gemacht worden, genau an. Die Resultate derselben empfehlen diese Vermehrungsart der Rothbuchen sehr, besonders zu Gegenden, wo eine ähnliche Waldbetriebsart,

als es im Osnabrückschen der Fall ist, statt findet. *Bemerkungen über die Versandungen an der Ostsee-küste.* Vom Herausgeber. Durch den von der Ostsee ausgeworfenen Sand sind schon bedeutende Waldstrecken und urbare Grundstücke ganz unter Sand begraben worden. Die dagegen angewendeten Mittel sind zum Theil von guter, zum Theil auch ohne Wirkung gewesen. — Das Uebrige kann hier, wie bey dem vorigen Hefte übergangen werden.

Drittes Heft. 1) Abhandlungen. Ueber die Bestimmung der Haubarkeit der Hölzer und die Festsetzung des Umtriebes. Vom Forstmeister Pfeil. Bey der Bestimmung des Alters, welches das Holz in einem Forste erreichen und des Zeitraums in welchem es jedesmal abgetrieben werden soll, fand der Vf., daß noch vieles unberührt geblieben sey, was als sehr wichtig beachtet werden muß. Man theilt die Haubarkeit gewöhnlich ab: in die *naturgemäße* oder *physikalische* und in die *wirtschaftliche* oder *ökonomische*, ohne noch auf manches dabey zu sehen, was nicht unmittelbar in den Begriffen dieser Worte liegt. Der Vf. theilt hier eine Uebersicht desjenigen mit, was bey der Bestimmung des Umtriebes der Forsten zu berücksichtigen ist. 1) *In Hinsicht der natürlichen Haubarkeit:* die Vollkommenheit des einzelnen Stammes eines bestimmten Holzart, in gutem, mittelmäßigem und schlechtem Boden; — die Größe des Ertrags eines Forstorts, welcher mit dieser Holzart bestanden ist, nach Verhältniß des Bodens; — die Möglichkeit der natürlichen Fortpflanzung bey Hochwald durch Samen, bey Niederwald durch Stockauschlag und Ergänzung der Mutterstöcke. 2) *In Hinsicht der wirtschaftlichen Haubarkeit:* der größere oder geringere Werth der verschiedenen Arten des zu gute gemachten Holzes, er sey der natürliche, der künstliche, oder auch der eingebildete; — das augenblickliche und vorübergehende, oder das entfernte und das bleibende Bedürfnis; — Berücksichtigung der Verhältnisse, der Bestände der eigenen und benachbarten Forsten; — die auf dem Forste haftenden Dienstbarkeiten; Grundgerechtigkeiten, Servituten; — die Gefahr der Beeinträchtigung durch Unglücksfälle oder Dieberey und der daraus bey einem langen Umtriebe verloren gehenden Erzeugnisse des Bodens; — die Vermehrung oder Verminderung der Kosten des Anbaues. — Der Vf. erläutert einen jeden dieser Gegenstände ausführlich und beweiset dadurch die Nothwendigkeit, wie sehr diese alle bey der Bestimmung der Haubarkeit der Hölzer und der Festsetzung des Umtriebes berücksichtigt werden müssen. — *Der Seeadler (Aquila ossifragus) Falco ossifragus* — Gmel. Linn., und der *weißköpfige Adler oder Fischadler (A. leucocephala) F. leucocephalus* — Gmel. Linn. Von Dr. Bekker. Der Vf. berichtet hier die Zweifler dahin, daß der Seeadler und Fischadler, wie manche glaubten nicht einerley, sondern zwey verschiedene Arten sind.

find. 2) *Verordnungen. Extrakt aus dem Königl. Württemberg Regierungsblatt.* Es betrifft die Verordnung vom 7ten Juny 1818 über die Organisation der Forstverwaltung. 3) *Sachen vermischten Inhalts.* Unter mehreren andern kleinern Aufsätzen, welche das Jagdwesen betreffen und insbesondere Bemerkungen über die Waldschneppen u. s. w. enthalten, werden hier nur folgende erwähnt: *Was ist Asterschlag?* Von Pfeil. In den fürstl. Carolather Forsten besteht die Observanz, daß wenn ein Stamm gehauen wird, wovon der Wipfel liegen bleibt, die Eingeforsteten berechtigt sind, ihn zu nehmen, sobald er mit der Axt abgeschrotet ist. Diefes giebt zu dem Mißbrauch Veranlassung, daß die Holzdiebe die schönsten Stämme fällen, 2 — 3 Fufs am Stammende abschroten, wo dann der liegenbleibende Theil Asterschlag heist und den Berechtigten zufällt. Da nun dieses bey erhobener Klage vom Richter ausgesprochen worden ist, so wünscht der Vf., daß andere Forstmänner den Begriff des Wortes: Asterschlag, mit Beziehung auf den vorliegenden Fall, entwickeln möchten. *Einige Bemerkungen über die Pflanzung der Fichten (Pinus picea d. R.)* Da die Pflanzung der Fichten so oft einen schlechten Erfolg gewährt; so schlägt der Vf. zum bessern Gedeihen derselben eine Hacke vor, wodurch mit dem Hieb ein halbrundes Loch im verraetzten Boden gemacht, zugleich der Rafen gespalten, die Ranne dazwischen gesetzt und der Rafen dicht darum geschlossen werden kann, wodurch der Boden gegen Austrocknen und die Pflanze gegen Wind gesichert ist. Ferner glaubt er, daß stärkere und größere Fichtenpflanzen besser gedeihen; die 4 — 5 jährigen, welche man bisher für die besten hielt. Endlich widerspricht er der Meinung, daß im hohen Holze erwachsene Fichtenpflanzen nicht gedeihen, indem seine Erfahrung ihn gelehrt habe, daß wenn sie auch erst einige Jahre gestanden ohne zu wachsen, nachher jährliche Triebe von 2 — 3 Fufs gemacht hätten. *Ueber das Ausschlagen der Stöcke gepflanzter Birken.* Die Erfahrung, daß gepflanzte Birken aus den abgelaenen Stöcken nicht wieder ausschlagen, wird abermals bestätigt. — Naturmerkwürdigkeiten, Recensionen und Gedichte, zum Theil inter-
essanten Inhalts, beschließen dieses Heft.

Viertes Heft. 1) Abhandlungen. Praktische Erfahrungen und Bemerkungen über den Waldbau. Von Forstmeister Pfeil. Der Vf. hat hier vorzüglich die Behandlung der Bepflanzungsschläge in Kiefernforsten gewählt und bemerkt ganz richtig, daß verschieden diese Waldungen nach Bestand, Lage, Boden und ihrer Bestimmung gefunden werden, so verschieden auch die Behandlung eines Bepflanzungsschlages angeordnet werden müsse. Er theilt den Boden und die Bestände in folgende Klassen: Bestände auf fruchtbarem, mit hinreichender Dammerde vermischtem Sande — auf trocknem Sande mit wenig oder gar keiner Dammer-

de — auf lehmigem Boden, der zum Graswuchse geneigt ist — auf feuchtem Boden der in der Tiefe von 1 — 2 Fufs Wasser hat — und auf mit wuchernden Forstunkräutern bedecktem Boden. Für jede dieser Bestände giebt er die abweichenden Regeln zur Stellung eines Dunkel- und Bepflanzungsschlages und überhaupt die Theorie der Behandlung der überzuhaltenden Saamenbäume an. In dieser lehrreichen und praktischen Abhandlung berichtigt der Vf. manche Theorie und Ansichten, welche er in seinen über denselben Gegenstand im 4ten Hefte des 1ten Jahrgangs dieses Archivs S. 1 — 14 mitgetheilt hat. *Bemerkungen über den Auffatz: Ausmittlung des Schadenersatzes, welcher wegen Behütung einer Schonung verlangt werden kann.* Gegen diesen in dem 3ten Hefte des 2ten Bandes der Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde enthaltenen Auffatz von Hrn. Pf., wird hier bewiesen, daß der Vorwurf, welchen er den preussischen Gesetzen macht, daß sie in Hinsicht jenes Gegenstandes mangelhaft sind, ungegründet ist. Das von ihm in Vorschlag gebrachte Gesetz wird in seiner Ausführung im Allgemeinen als unmöglich dargestellt; und obgleich dem Vf. der Gegenstand selbst als kein leichtes Problem erscheint, so stellt er darüber doch den allgemeinen Grundsatz, wonach dieser Gegenstand zu behandeln seyn dürfte, auf. Er meint, daß die Ausmittlung des durch die Behütung der Schonungen erwachsenen Schadens nie mit der Sicherheit erfolgen kann, daß für die interessirenden Theile darauf rechtlich erkannt werden könne, da die Armuth der Beschädigten meistens die Leistung des Schadenersatzes unmöglich macht; so sollte im Allgemeinen für diesen Frevel nur eine *Ordnungsstrafe* angesetzt werden. Diese Ordnungsstrafe wegen Behütung einer Schonung müßte aber größer oder geringer bestimmt werden, nach der Viehgartung, nach der Reproduktionskraft der beschädigten Holzarten, und je nachdem Boden, Jahreszeit und andere örtliche Verhältnisse auf die Wiedererzeugung des Holzes wirken. Nach diesem Maassstabe stellt der Vf. einen Straftarif auf, der durch so manche andere Lokalumstände noch modificirt werden kann. Wenn Rec. hierin ganz der Meinung des Vfs. ist, und dieser Gegenstand nicht bloß in dem Staate, wo Rec. lebt, sondern auch in andern Staaten auf ähnliche Art behandelt wird; so hält er sich ebenfalls davon mit ihm überzeugt, daß hierüber kein allgemeines Landesgesetz gegeben werden, sondern nur die allgemeinen Grundsätze des Verfahrens gesetzlich ausgesprochen werden können, und jeder Provinzial-Verwaltung es überlassen bleiben müsse, die nöthigen speciellen Feststellungen und Abänderungen zu bilden. *Ueber den Verkauf des Jagdrechts in kleinen Revieren und über das bey Erhebung seines Kapitalwerthes zu beobachtende Verfahren.* Die gewöhnliche Art eine solche Berechnung zu machen: nämlich nach dem Morgengehalt der Fläche eines gan-

zen Jagdreviers und den jährlichen Ertrag der ganzen Jagd, den reinen Jagdertrag eines Theils des Jagdreviers das abgetreten werden soll, zu finden und diesen als Zinsen eines 3 procentigen Kapitals zu betrachten, welches für das zu verkaufende Jagdrevier zu entrichten ist, hält der Vf. weder für hinlänglich begründet, noch erschöpfend. Er glaubt, daß die Lage, Umgrenzung und die gewöhnliche Kulturart, worin die abzutretende Jagd oft von der, wornach ihr Ertrag berechnet worden ist, aber nicht, so wie die Behandlung der Jagd selbst, jedesmal genau erwogen und mit in Anschlag gebracht werden muß. Wenn dies auch ganz seine Richtigkeit hat, so dürfte es doch schwer seyn, das Vergügen, welches das Jagen gewährt und was der Vf. auch mit in Anschlag gebracht haben will, nach einem richtigen Maasstab zu bestimmen, indem dieses sehr relativ ist. 2) *Instruktionen. Allgemeines Reglement für die Feldmesser im Preussischen Staate.* Der Herausgeber hat diese Instruktion deshalb hier aufgenommen, weil in der Folge auf sie mehrmals Bezug genommen werden wird; und weil bey dem Forsthaushalte überhaupt viele geometrische Arbeiten vorkommen. 3) *Bemerkungen und Erfahrungen. Einige Bemerkungen über die Folgen des Raupenfraßes.* Von von Pannwitz. Ein im Jahr 1815 von der Föhreneule (*Phalaena noctua pliniperda*) angefallen 20 — 40 jähriger Kiefernbestand von 300 Morgen, verlor seine Nadeln; die Stämme bis auf 1/3, welche ganz abstarben, erholten sich wieder und trieben frische Nadeln, und erst im November 1817 verdorrten sie plötzlich und alle auf einmal. Eine andere auffallende Erscheinung ist die: in einem Forste hatte die Kienraupe einen Holzbestand dergestalt abgefressen, daß er völlig abstarb. Da dieses Holz erst nach 2 Jahren gefällt werden konnte, so zeigte es sich, daß das Holz noch ganz frisch und gesund war, und die gewöhnlichen Folgen und Spuren des Raupenfraßes am Holze fast gar nicht bemerkt wurden. *Ueber die sogenannten Absprünge oder das vermeintliche Schieben der Fichten.* Von Kallmeier. Es wird hier die schon allgemein angenommene Meynung, daß die Absprünge nicht von der Natur bewirkt, sondern die Knospen durch Eichhörnchen und Kreuzschnäbel abgeissen werden, durch angestellte Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt. 4) *Naturmerkwürdigkeiten.* Hierunter zeichnet sich besonders ein Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*) aus, der im 15 jährigen Alter, in einem Jahre dreymal, nämlich im May, July und September blühte, und seit sechs Jahren jeden Sommer zwey, meistens dreymal geblüht, aber niemals viele Beeren getragen hatte. Gedichte, Sachen vermischten Inhalts und Recensionen beschließen dieses Heft.

(Die Fortsetzung folgt).

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Denkmäler der deutschen Baukunst*, dargestellt von Georg Moller. XIII. Heft, oder: Neue Folge I. Heft. 6 Kupfertafeln in Fol. (Preis 2 Rthl. 20 Gr.).

Wie sich schon aus dem Titel abnehmen läßt, ist das anzuzeigende Werk eine Fortsetzung der vom Publicum günstig aufgenommenen Denkmäler der deutschen Baukunst, welche Hr. Moller in 12 Heften herausgegeben, mit angehängtem Text, von denen in der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu verschiedenen Malen Anzeige geschehen. Die gegenwärtige Neue Folge, oder der zweyte Band, soll wiederum aus 12 Heften bestehen, und unter den sechs Blättern eines jeden Hefts wenigstens eine ausgeführte perspectivische Ansicht enthalten seyn; auch sollen in diesem zweyten Bande, oder der Neuen Folge, vorzugsweise ganze Gebäude in einer fortlaufenden Reihe von Blättern dargestellt werden, deren Wahl man jedoch so zu treffen gedenkt, daß dieselben wieder eine Folgenreihe bilden, welche die fortschreitende Ausbildung der deutschen Baukunst deutlich macht.

Die sechs Blätter des vorliegenden Hefts, beziehen sich alle auf die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg. Das Erste enthält den Grundriß des Gebäudes; das Zweyte den Aufriss der westlichen Seite, oder die Fronte mit den beiden Thürmen; das Dritte einen Seitenaufriss der ganzen Kirche, diese drey Blätter sind bloße Umrisse. Auf dem vierten Blatte ist das Grabmal des Landgrafen Heinrich, zugehört der Eiserne, und seiner Gemahlin abgebildet; Umriss mit einigen wenigen Schattenstrichen. Das fünfte Blatt enthält Details von den Säulen mehr erwähnter Elisabeth-Kirche, etwas kräftiger schattirt; das sechste Blatt endlich ist eine völlig ausgeführte Ansicht von der Hauptpforte eben dieser Kirche; ein Thürflügel steht offen und gewährt den Anblick vom Innern des Gebäudes, der andere geschlossene Flügel, aber zeigt die auf demselben befindlichen Zieraten, dem reichgeschmückten Ganzen entsprechend.

Die Arbeit des Zeichners, so wie des Kupferstechers ist auch an dieser Neuen Folge der Denkmäler deutscher Baukunst sehr reinlich, in gewissem Betracht nur gar zu reinlich und zierlich; denn die Sculpturen an dem Grabmal, an der Hauptpforte und den Säulenknäufen sind zuverlässig weniger elegant als sie hier im Kupferstich erscheinen. Wenn aber bezieht seyn sollte, auch von dieser Seite die fortschreitende Ausbildung der deutschen Kunst anschaulich darzustellen, so befürchten wir, es möchten darüber irrige Begriffe in Umlauf kommen,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in Comm. der Kummerischen Buchh.:
Forst- und Jagd-Archiv von und für Preußen.
Herausgegeben von G. L. Hartig, Königl.
Preuss. Oberlandforstmeister, Staatsrath u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vierter Jahrgang, 1819. Erstes Heft. 1) Abhandlungen. Fortsetzung der Abhandlung über den Waldbau. Vom Forstmeister Pfeil. Der Vf. handelt hier die künstliche Kultur der Kiefer und insbesondere die Saat ab. Ueber diesen Gegenstand findet man zwar in Cotta's und andern Schriften über den Waldbau vollkommene Belehrung, indessen ist diese Abhandlung, wegen der hinzugefügten Erfahrungen, welche der Vf. bey der Kultur der Kiefer gemacht hat, als ein schätzbarer Beytrag zur Lehre vom Waldbau zu betrachten. *Beschreibung eines neuen Wolf- und Fuchsfanges.* Vom Herausgeber. Die Unvollkommenheit der bisher bekanntgewesenen Fangmethoden, besonders der Wölfe, hat den Vf. veranlaßt, einen Apparat zu erfinden, welcher der Erwartung ganz entspricht und zugleich mit geringen Kosten in jedem Forstrevier angebracht werden kann. Er läßt sich anwenden zum Fang vermittelt eines Geschleppes und zum Fang vermittelt einer Kirmung oder eines hingelegeten Kadavers. Der Vf. giebt eine ausführliche Beschreibung mit Abbildung von beiden Apparaten, welche jeden Jäger befriedigen werden. *Ieber die vorzüglichsten Ursachen der Verminderung der Feldhühner und über die zweckmäßigsten Mittel dagegen.* Vom Oberförster von Welser. Die Befolgung der von dem Vf. ertheilten Regeln zur fleißigen Schonung und zweckmäßigen Hege der Feldhühner, sind einem jeden Jäger, der sich einen guten Feldhühnerstand erhalten will, zu empfehlen. **2) Sachen vermischten Inhalts. Biographie. Johann Adolph Irrwalds Lehrjahre.** Vom Forstmeister v. L. Borch. Derselbe erzählt hier, mit eingestreuten witzigen und beißenden Bemerkungen, die fingirte Biographie eines Forstmannes. Die Lehre welche hieraus zu nehmen, ist die: Dafs nur durch Theorie mit Empyrie vereinigt ein tüchtiger Forstmann gebildet werden könne, jede für sich allein aber unzulänglich ist. **3) Gedichte.** Wenn gleich Rec. in einer blofs wissenschaftlichen Zeitschrift, Gedichte nicht an ihrem Platze findet, so werden die beiden hier vorkommenden von Pfeil und Diesel doch von jedem Forstmanne und Jäger gern gelesen werden.
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

Zweytes Heft. 1) Abhandlungen. Kultur der Eiche. Fortsetzung der Erfahrungen und Bemerkungen über den Waldbau. Vom Forstmeister Pfeil. Mit vieler Ausführlichkeit werden vom Verf. die Schwierigkeiten die Eichenhochwälder durch natürliche Beseesung zu verjüngen, gezeigt. Der grösste Theil derselben läßt sich indessen leicht heben und Hrn. Pfeil's Meinung, der überhaupt die Kiefer der Eiche vorzuziehen scheint, widerlegen. Hr. Hartig hat auch in verschiedenen Anmerkungen zu dieser Abhandlung dieses gethan und Rec. muß, nach seiner Erfahrung, auch Hs. Meinung beypflichten. Bey dem wenigen Glauben welchen der Vf. zu der Verjüngung der Eichenwälder durch Beseesungsschläge hegt und der Meinung, dafs man mehr durch künstliche Kultur vollkommen gute Bestände erziehen könne, geht der Vf. zu dieser über, um das zweckmäßigste Verfahren dabey anzugeben. Die hier angegebenen allgemeinen und bekannten Regeln des Verfahrens bey der Eichelsaat werden mit schätzbaren Erfahrungen, die der Vf. bey der Eichenkultur gemacht hat, begleitet und bereichert. Die Pflanzung der Eichen setzt er in der Regel der Saat nach, indem ihm diese naturgemäfsere, sicherer und wohlfeiler scheint. Rec. stimmt ihm hierin und in den Gründen welche er gegen die Pflanzung anführt, vollkommen bey, und ist ebenfalls überzeugt, dafs sie nur ausnahmsweise angewendet werden sollte. **2) Recensionen. 3) Merkwürdige Jagden.** In dem Sachsen-Gothaischen Antheil des Thüringer Waldes, auf dem Stutzhäuser Forste wurde am 14ten März 1819 nach vielen vergebens angestellten Jagden, ein Luchs geschossen. Unter den *Sachen vermischten Inhalts* kommen in Bezug auf die Anfrage des Forstmeisters Pfeil (Jahrgang 1818, 3tes Heft dieses Archivs) was Asterschlag ist? zwey Erklärungen vor. Die erste welche Forstmeister von Spangenberg zu Wehrau giebt, besteht darin, dafs *Abfall*, *Abraum* und *Asterschlag* gleich bedeutend sind und dasjenige geringere Holz darunter verstanden wird, was, nachdem das bessere von dem geschlagenen Holze benutzt worden ist, alsdann übrig bleibt. Auf keinen Fall könne aber der Asterschlag, entweder der Masse oder dem Werthe nach mehr betragen als die Hauptbenutzung. Die zweyte Erklärung, von einem ungenannten Verf., stimmt zwar im Wesentlichen mit der ersten überein, jedoch wird Asterschlag dahin noch genauer bezeichnet, dafs darunter nur die Aeste und Wipfel, die im Durchmesser nicht mehr als 3—6 Zoll haben und leicht mit der

A (7)

Art

Art abgehauen werden können, gerechnet werden. Rec. glaubt, daß auch diese Bestimmung noch zu allgemein ist und daß es dabey auch noch auf die Forstbetriebsart ankommt, wo bey der Niederwaldwirthschaft Holz von höchstens 3 Zoll, bey der Hochwaldwirthschaft aber bis zu höchstens 6 Zoll Durchmesser wird angenommen und bestimmt werden können.

Außer mehreren weniger bedeutenden Gegenständen vermischten Inhalts, kommen hier noch Anekdoten und Gedichte vor.

Drittes Heft. 1) *Abhandlungen.* *Beytrag zur Naturgeschichte der in Schlessen brütenden wilden Aetenarten.* Der Vf. liefert hier die Resultate seiner Beobachtungen und Erfahrungen über das Brütgeschäft derjenigen nordischen wilden Aenten die in den wenigsten Gegenden Deutschlands brüten. Dieses Brütgeschäft hat er mehrere Jahre in Nieder-Schlessen zu beobachten Gelegenheit gehabt und giebt hierüber in Hinsicht dieser fremden wilden Aenten sehr schöne Aufschlüsse, die der Naturforscher und Jäger mit Dank erkennen werden. Die beschriebenen Aentenarten sind: die *Tafelänte* (*Anas ferina*) die *Pfeifänte* (*Anas penelope*) die *aschgraue Aente* (*Anas cinerea*) die *knäckänte* (*Anas querquedula*) die *Löffelänte* (*Anas clypeata*) die *Quakänte* (*Anas clangula*). 2) *Instructionen.* *Instruction für die Königl. Preussischen Forstgeometer*, vom 13ten July 1819. Die *Sachen vermischten Inhalts* enthalten unter mehreren minder bedeutenden Gegenständen, insbesondere: Beleuchtung der Abhandlung: *Bemerkung über den Aufsatz, Ausmittlung des Schadenersatzes, welcher wegen Behütung einer Schonung verlangt werden kann.* (im 4ten Hefte des 3ten Jahrgangs des Archivs.) Vom Forstmeister *Pfeil*. Er sucht gegen jenen Vf. zu beweisen daß die Ausmittlung des Schadenersatzes immer möglich und daß es besonders wünschenswerth sey, es möchten über das Verfahren bey der Ausmittlung richtige Grundsätze aufgestellt und Gesetze über den Ersatz des Schadens bestimmt werden, welche bey gerichtlichen Erkenntnissen zum Grunde gelegt werden könnten. Der Vf. theilt zu dem Ende den Entwurf einer Vorschrift zur gerichtlichen Ausmittlung des Schadens und der Entschädigung des Forsteigenthümers bey Behütung einer Schonung mit. Die Art des Verfahrens dabey machter durch Beyspiele deutlich, wobey er bemerkt, daß die unendlich verschiedenen Grade des Schadens, immer der persönlichen Ueberzeugung des Forstmannes zur Beurtheilung überlassen werden müssen und daß überhaupt ein Sachverständiger hiebey den Umfang seiner Kenntnisse, um die Wahrheit aufzufinden, besonders zeigen könne. Hr. *Pfeil* geht nun zu der Widerlegung der ihm von dem Vf. der Bemerkungen gemachten Einwürfe über, doch ohne, wenigstens Rec., dadurch zu einer andern Meinung als die er oben ausgesprochen hat, bewegen zu können. *Ist die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen vortheilhaft und zulässig?* Vom Oberforstmeister von *Milmann*. In der

neuern Zeit ist fast allgemein der Grundsatz aufgestellt worden, daß die Theilung von Gemeinds- und solchen Waldungen, welche ein gemeinschaftliches Eigenthum verschiedener Individuen sind, nicht zulässig sey. Die Gründe welche man dagegen anführt sind: daß nämlich durch die Aufhebung des gemeinschaftlichen Besitzes und der gemeinschaftlichen Nutzung der Waldungen und durch die freye Disposition über den jeden Theilhaber zufallenden Antheil derselben, theils die regelmässige Waldbewirthschaftung unmöglich gemacht wird, und solche von den Privatpersonen, die grösstentheils keine forstliche Kenntnisse haben, nicht geführt werden kann; theils viele einen augenblicklichen und grössern Vortheil von den ihnen zugefallenen Waldtheilen ziehen wollen, und solche in landwirthschaftliche Grundstücke umwandeln. Hiedurch geht ein grosser Theil der Waldungen für die Holzbedürfnisse einzelner Gegenden und oft ganzer Landestheile verloren und es kann dadurch leicht ein Holzmangel herbeygeführt werden. So richtig dieser Grundsatz auch seyn mag, so dürfte die Anwendung desselben doch nicht unbedingt ausgesprochen werden können, und Rec. ist darin mit dem Vf. ganz einverstanden, daß die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen von den bestehenden örtlichen Verhältnissen einer Gegend abhängig ist und daß also weder im Allgemeinen dafür noch dagegen entschieden werden kann. Es kann dabey von den Grundsätzen ausgegangen werden, daß die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen dann vortheilhaft und zulässig ist, wenn die Interessenten dabey gewinnen und das Gemeinwohl wenigstens dabey nicht gefährdet wird und daß solche unzulässig ist, wenn sich für das Allgemeine und für den Interessenten selbst nachtheilige Folgen davon voraussehen lassen. Der Vf. entwickelt die beiden Gegenstände näher und giebt für beide Fälle an, wo entweder die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen für den Interessenten sowohl von Gewinn ist, als auch die örtlichen Verhältnisse der Gegend so beschaffen sind, daß es dem Gemeinwohl keinen Nachtheil bringt, wenn der Waldgrund künftig der Holzzucht entzogen und zu andern Zwecken verwendet wird; oder wenn zu Deckung der unentbehrlichen Bedürfnisse der Gegend die Erhaltung der ungetheilten Waldungen in ihrem nachhaltigen Bestand und Ertrag nothwendig wird. Für den Einzelnen ist die Theilung der Waldungen in den meisten Fällen als vortheilhaft anzusehen, allein in vielen Fällen ist sie für das Allgemeine nachtheilig und hier muß immer der Vortheil des Einzelnen dem des Allgemeinen nachstehen. — Einige Gedichte beschließen dieses Heft.

Viertes Heft. 1) *Instructionen.* *Instruction nach welcher bey specieller Abschätzung der Königlich Preussischen Forsten verfahren werden soll.* Diese Instruction welche schon im Jahr 1813 ertheilt worden ist, enthält im Wesentlichen diejenigen Grundsätze, welche in *Hartig's Anleitung zur Taxation der Forste* aufgestellt worden sind. Sie werden hier indessen mit besonderer Beziehung auf die preussische

che Forsteinrichtung modificirt, als Norm zur Abschätzung der Forsten gesetzlich bestimmt 2) *Rechnungen*. Hierunter eine sehr ausführliche Beurtheilung von *Schmitt's* Anleitung zur Forstgebau-Bestimmung, oder Taxation und Regulirung der Wäldungen. In derselben wird gezeigt, daß diese Schrift in ihrer gegenwärtigen Gestalt weder verständlich, noch zu dem bestimmten Zweck brauchbar ist. Sachen vermischten Inhalts, Gedichte u. s. w. von geringer Bedeutung, bechliessen dieses Heft.

Fünfter Jahrgang, 1820. Erster Heft. 1) Abhandlungen. Einige Worte über die eigentlichen Ursachen, warum die Buche nicht gern Stockauschlag liefert; nebst Beschreibung einer merkwürdigen Erscheinung an den Stöcken der Weisstanne. Der Vf. will nicht der bisherigen allgemeinen Meinung beitreten, daß wegen der Härte und Festigkeit der Rinde der Rothbuche keine Knospenbildung und kein Hervortrieb von Lohden möglich sey; er sucht, jedoch nur sehr schwach und mit keinen hinlänglichen Gründen, zu beweisen, daß die Rinde auf die Beförderung oder Verhinderung der Knospen- und Lohdenbildung keinen Einfluß habe. Er glaubt den Grund von jener Erscheinung vielmehr darin zu finden, daß bey der Buche in Vergleich mit den übrigen Laubhölzern, ein größeres Unvermögen, das ihr auf gewaltsame Weise beraubte Längenwachstum wieder hervorzubringen, also ein Mangel an Reproductionskraft statt findet. Wenn dies auch ganz seine Richtigkeit und der Vf. hierin recht hat; so muß der Grund von dem geringern Reproductionsvermögen der Rothbuche, doch in einem abweichenden Bau derjenigen Theile liegen, durch welche der Hervorbruch der Lohden geschehen soll. Dies ist unstreitig die Rinde und folglich ist hier die bekannte Härte und Festigkeit derselben ein Hauptgrund der Erscheinung von dem geringen Stockauschlag der Rothbuche.

Der Vf. erwähnt hier zugleich eine merkwürdige Erscheinung, wo vor vielen Jahren abgehaueene Weisstannen-Stöcke, nicht abgestorben waren, sondern eine Menge neuer Holzringe sich so um das alte Holz des Stocks angelegt hatten, daß durch sie nicht nur dessen Peripherie um vieles zugenommen hatte, sondern auch die Abtriebsfläche von neuen Holzringen und einer neu gebildeten Rinde ganz überwachsen war. Daß hier statt des Auschlags, neue Holzringe erzeugt worden sind, glaubt der Vf. ebenfalls dem Mangel des Reproductionsvermögens der Weisstanne zuschreiben zu müssen. Daß dieses der Fall ist, daran zweifelt Rec. zwar nicht, indessen läßt sich davon nicht analog auf die Buche schließen; denn wenn bey der Weisstanne auch nicht die Rinde ein Hinderniß des Anschlages ist, so kann bey dieser der Grund wiederum in einem andern abweichenden Bau des Holzkörpers, der dem Ausbruch von Lohden hinderlich ist, liegen. 2) *Instructionen. Ueber die Württembergische Forstorganisation.* Es wird hier bloß die technische Anwei-

fung für den Vollzug der Dienstinstructionen des Königl. Württembergischen Forstpersonals gegeben, die Instructionen selbst sind ihrer Weitläufigkeit und der vielen dazu gehörigen Formulare wegen, weggelassen worden. Diese technische Anweisung, wahrscheinlich von dem Forstsrathsdirector von *Seutter* verfaßt, enthält nicht bloß die Grundsätze einer zweckmäßigen Waldwirthschaft überhaupt, sondern sie ist auch insbesondere als Vorschrift, wonach die Wäldungen im Württembergischen behandelt werden sollen, ein Beweis von der Zweckmäßigkeit der im Jahr 1818 begründeten Forstverfassung des Königreichs Württemberg. Rec. bedauert es indessen sehr und mit ihm gewiß viele Forstmänner, daß diese Anweisung bey der im Jahr 1822 eingetretenen neuen Forstorganisation, ganz außer Wirkung gesetzt, wenigstens mit den neuen Dienstinstructionen zu verbinden als überflüssig erachtet worden zu seyn scheint. 3) *Sachen vermischten Inhalts. Fortsetzung der practischen Erfahrungen und Bemerkungen über den Waldbau.* Vom Forstmeister *Pfeil*. Der Vf. behandelt hier die *Kultur der Birke* in den Sandgegenden der Mark, in Sachsen, Nieder Schlesien u. s. w. Im Allgemeinen glaubt er den Anbau der so sehr gepriesenen Birke eher zu widerrathen als zu empfehlen; denn in einem schlechten Sandboden gewährt die Kiefer eine größere Holzmasse und bietet zugleich eine ausgedehntere Benutzung dar, in einem guten Boden steht sie der Eiche und Buche sehr nach. In bestimmten Fällen giebt der Vf. jedoch die Kultur der Birke als zweckmäßig und empfehlungswerth zu. Diese Fälle sind: in rauhen Gegenden zum Brennholzbedarf — zur Ausfüllung von Lücken in haubaren Hochwaldbeständen um Brennholzbedürfnisse bald zu befriedigen — im Mittelwalde auf kleinen Feldköpfen und an Feldrändern — auf einzelne hohe Hörste in Erlenbrüchen — als Reserve, da wo bloße Nadelholzwäldungen vorhanden sind, gegen die Verheerungen der Insecten — als Zwischennutzungen im Nadelholze oder als Beschützung zärtlicher Holzsaaten.

Die eigentliche Kultur der Birke, welche vom Vf. hier ausführlich abgehandelt wird, enthält außer bereits bekannten Sachen, viele neue und manche Berichtigung älterer Erfahrungen, die wenn sie bey dem Anbau dieser, unter so manchen Verhältnissen nützlichen Holzart benutzt werden, gewiß den guten Erfolg davon sichern.

Unter den übrigen Gegenständen welche dieses Heft noch enthält, zeichnet sich eine Naturmerkwürdigkeit, in Hinsicht der *Reproductionskraft der Zitterpappel* (*Populus tremula*) besonders aus. In den Forsten der Inspection Bromberg, wo sich unabsehbare Brandblößen vorfinden, zeigten sich 40,000 Morgen dergleichen Blößen mit *Aspen* bestanden, welche da in der ganzen Gegend und in großen Entfernungen sich keine *Aspen* vorfinden, nicht durch den sonst weit fliegenden Saamen angefliegen seyn konnten. Bey näherer Untersuchung zeigte es sich, daß die *Aspen* ihr Daseyn vielleicht mehr als 100 Jahre alten, beynahe zu Petrefakt

gewordenen Wurzelsafern, die sich in dem Boden befanden, zu verdanken hätten.

Zweytes Heft. 1) Abhandlungen. Fortsetzung der Abhandlung über dem Waldbau. Vom Forstmeister Pfeil. Es wird hier die Pflanzung der Birke abgehandelt, wobey der Vf. über diese so schwierige Kulturart der Birke, die so manchen Forstmännern mißlingt, die von ihm gemachten Erfahrungen angiebt. Die Behandlung der Birken-Pflänzlinge und der Boden worin man sie verlegt, verdienen besonders beachtet zu werden. Der Vf. hat seine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber zugleich mit theoretischen Gründen unterstützt und dadurch denselben noch mehr Gewicht gegeben. *Untersuchung über die Anwendbarkeit der von dem Herrn Oberforststrath Cotta vorgeschlagenen Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau für Nord-Deutschland.* Vom Forstmeister Pfeil. Zuerst sucht der Vf. darzuthun, daß es in Deutschland noch nicht notwendig ist die Forstkultur auf Kosten der Ackerwirthschaft zu erheben, sondern daß es vielmehr der umgekehrte Fall seyn dürfte. Er geht sodann dazu über, Cotta's Vorschlag, für das nördliche Deutschland wenigstens, als nicht zweckmäßig zu befechten. In wie weit dies Hr. Pf. gelungen ist, darüber können wir am besten auf die Gegenbemerkungen und Erörterungen, welche Cotta selbst im 2ten Heft oder in der ersten Fortsetzung seiner Schrift: *die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau u. s. w.* zu Pfeils Abhandlung gemacht hat, verweisen. Cotta schließt mit folgenden Worten: „Wiederholen wir nun auch unsererseits mit wenig Worten die Ansichten und Urtheile welche sich dem Vf. der Baumfeldwirthschaft bey Lesung der Pfeilschen Untersuchung aufgedrungen haben, so sind es folgende: 1) Hr. Pfeil hat fast überall einen andern oft entgegengesetzten Sinn in die Worte gelegt oder darin zu finden geglaubt. 2) Er steht im größten Widerspruche mit sich selbst. 3) Er räumt das Wesentliche meiner Lehre und vorgetragenen Sätze ein, oder bestätigt sie gänzlich.“

„Acceptiren wir alle Eingeständnisse, nehmen wir die falschen Auslegungen weg, und erklären wir diejenigen Einwendungen gegen unsre Lehre für null und nichtig, welche Pfeil selbst durch seine eigenen Widersprüche aufgehoben hat; so bleibt von der ganzen Schrift nichts übrig, als das Eingeständniß, daß die von mir vorgetragene Lehre richtig sey.“

Wenn Rec. auch darin der Meinung des Hrn. Cotta betritt, daß Hr. Pfeil seinen Beweis nicht bündig geführt hat, so können wir dennoch nicht unbedingt uns Cotta's Idee anschließen, es läßt sich manches dagegen einwenden und es ist auch schon von so manchen Seiten für und wider die Sache gesagt worden, daß es überflüssig seyn würde solches hier wiederholen zu wollen. Bey der Beurtheilung der Cottaischen Schrift über die Baumfeldwirthschaft selbst werden wir aber Gelegenheit haben die Sache näher zu beleuchten. — *Ueber die Forstverwaltung in den Königl. Preuss. Rhein-*

provinzen, von der Vertreibung der Franzosen bis zum Eintritt der preussischen Organisation des Forstwesens. Aus dem noch ungedruckten Werke: Darstellung der provisorischen Verwaltung am Rheine, in den Jahren 1814 bis 1817. Diese Darstellung gewährt eine interessante Uebersicht davon, was die Forstverwaltung in den jetzigen Königl. Preuss. Rheinprovinzen ehemals war und wie schnell solche unter der provisorischen preussischen Verwaltung vervollkommenet worden ist. 2) *Die Sachen vermischten Inhalts enthalten: Vorschlag zu einem Baummesser.* Vom Forstmeister von Spangenberg. *Das Malmitzer Waldhaus.* Eine kurze Beschreibung der seit Anfang des vorigen Jahrhunderts dafelbst gehaltenen Auerhahn- und Birkhahnen-Balz. *Aphorismen über Abschätzung der Kiefernforste.* Wie berechnet man den Schaden eines durch Brand ruinirten Holzbestandes? Der Vf. hat ihn auf ähnliche Art berechnet, wie in den frühern Jahrgängen dieses Archivs der Schadenersatz wegen Beutung einer Schonung auszumitteln angegeben worden ist. Mehrere kleine Gegenstände von minderer Bedeutung füllen den übrigen Raum dieses Heftes aus. (Der Beschlus folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. GALLEN, b. Huber und Comp.: *Blüthen der Natur und Religion in Gedichten*, von C. F. Kranich, evangel. Pfarrer in Hemberg. 1821. VIII u. 140 S. kl 8.

Das religiöse Gemüth des Vfs. sucht und findet Gott und Offenbarung und Evangelium in der Natur. Sie redet ihm vernehmliche Worte, und jeder ihrer Erscheinungen leiht sein frommer Sinn höhere Bedeutung. „Ein kleiner Versuch,“ sagt er, „die Natur und ihre einzelnen Erscheinungen in höherer Beziehung anzuschauen, sollen die meisten dieser Blüthen seyn, die hier dem Publikum mitgetheilt werden. Sie sind sehr einfach, diese Blüthen, wie die Natur es ist am Fusse des hohen *Santis*, wo sie ihr Daseyn empfangen.“ Dem Rec. ist die Natur dort mannichfaltig und erhaben genug erschienen. Doch hat der Vf. in seinem Sinne auch Recht; denn eben in jener erhabenen Grösse liegt zugleich die höchste Einfachheit. „Auf den Beyfall der Kunst,“ fährt K. fort, „können und wollen sie keine Ansprüche machen. Wäre es ihnen aber vergönnt, hie und da ein Gemüth im Freyen fürs unsichtbare Reich Gottes zu erwärmen und zu erheben, — dann hätten sie ihren Zweck vollständig erreicht.“ — Wer sollte nicht, den frommen anspruchlosen Sinn des Vfs., der auch in seinen Poesien sich durchgängig ausdrückt, ehrend, die äußern Mängel derselben gern übersehen? Die strengere Kritik würde freylich manche Härten in Sprache und Versbau, so wie den in seiner Einfachheit mitunter zur Prosa herabstinkenden Ausdruck rügen müssen. Nichts desto weniger wird jeden unbefangenen Leser, der für Naturschönheiten und religiöse Gefühle empfänglich ist, die reise kindliche Einsicht, die innige Liebe für die Natur und die ungeheuchelte Frömmigkeit des Dichters angenehm ansprechen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in Comm. der Kummerfchen Buchh.:
*Forst- und Jagd- Archiv von und für Preuf-
sen.* Herausgegeben von G. L. Hartig u. f. w.

(*Befchluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Drittes Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber eine merkwürdige Erzeugungsart der Espe (Populus tremula) nebst einigen Vorbemerkungen über die Waldbrände in Westpreußen.* Vom Oberforstmeister von Pannwitz. Zu der Zeit als Westpreußen noch unter Polnischer Regierung stand, war die Bienen-nutzung die größte Einnahme aus den ungeheuren Waldungen. Damit das Haidekraut, (*Erica vulgaris*) eine Hauptnahrung der Bienen, desto üppiger und häufiger sich erzeugen konnte, war den *Beutnern* (eine fast selbstständige Zunft, der die Nutzung der Bienen gegen Entrichtung einer Geld- und Natural-pacht überlassen wurde) das Abbrennen der Wälder förmlich erlaubt. Dabey wurde oft eine zehnmal größere Fläche als nöthig war, von den Flammen ergriffen. Als Preußen später diese polnische Provinz erhielt, waren die Staatswaldungen schon sehr ausgebrannt und mehrere hundert tausend Morgen derselben waren verödet. Von dieser Zeit an vermehrten sich die Waldbrände in noch weit größerm Umfange als vorher. Die mannichfaltigen Veranlassungen hiezu waren folgende: ausser der Bienen-zucht, die unvorsichtige Urbarmachung von Waldtheilen — Bosheit und Tücke — Rachsucht und Haß gegen die Forstbeamten — Verbesserung der Waldweide — Entfernung der Wölfe und des Schwarzwildes aus der Nähe der Felder — Erwerbung entblößter Forstgrundstücke zur Ackercultur — Nächtliches Fischen und Krebsen mit Kienfeuer — Nächtliches Hüten mit Vieh — Unvorsichtigkeit der in den Wäldern versteckten Rekruten. — In den letzten 21 Jahren bis 1814 sind allein in den Königl. Waldungen Westpreußens 237,766 Morgen abgebrannt, und es läßt sich annehmen, daß früher eben so viel, im Ganzen also ungefähr eine halbe Million Morgen Waldungen in Westpreußen gänzlich abgebrannt sind.

Auf diesen großen Waldbrandblößen zeigte sich immer häufiger Espenausschlag, selbst da wo viele Meilen im Umfange kein alter Espentamm zu sehen und also nicht anzunehmen war, daß es Saamen - Auf-
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

schlag seyn konnte. Bey genauer und oft wiederholter Untersuchung fand der Vf., daß sich 6—10 Zoll unter dem Boden oft 30—40 Fuß lange, horizontal liegende Wurzeln befanden, welche sich meist in einen dicken rundlichen, etwas warzigen Knollen endigten, aus den Wurzeln hatten sich mehrere perpendikuläre Ausschläge gebildet. — Nach näherer Erkundigung erfuhr er, daß in andern Preuß. Provinzen, wo auch häufige Waldbrände statt gefunden, sich auf den Brandstellen ebenfalls die Espen häufig gezeigt hatten. Die Muthmaßungen des Vf. und mehrerer Pflanzen - Physiologen über die Entstehung der Wurzelknollen, und die vielleicht mehr als hundertjährige Erhaltung der Wurzeln in einem triebfähigen Zustande, sind verschieden und geben kein befriedigendes Resultat in dieser Sache. *Ueber die Bepflanzung der Wege mit Weiden.* Von Hartig. Der Vf. zeigt hier die Fehler, welche gewöhnlich bey dergleichen Pflanzungen vorgehen und giebt dagegen Anleitung wie solche Pflanzungen gemacht werden müssen, wenn der Erfolg davon gut seyn soll. 2) *Sachen vermischten Inhalts.* Hier sind unter andern Kleinigkeiten, vorzüglich in die Jagd einschlagend, besonders folgende Gegenstände bemerkenswerth: *Saamentragende einjährige rothbuckene Wurzelanschläge.* Von von Hagen. — In einem Gräfl. Stollberg-Wernigerodischen Forste zeigte sich an den abgehauenen Wurzel-Sprossen einer 130jährigen Rothbuche ein neuer Auschlag, an diesem bildeten sich ein Jahr später, männliche und weibliche Blüten, und bald zeigten sich einige 20 Stück vollkommen befruchtete Buchenkernkapseln. *Ueber die Leitung des Hiebes und die Durchforstungen oder Zwischenutzungen, vom Forstmeister Pfeil.* Der Vf. giebt hier Bruchstücke aus seinem größern Werke: *Vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten* u. f. w. Da diese Schrift seitdem erschienen und in den Händen mehrerer Forstmänner sich befindet, auch bereits in mehreren andern kritischen Zeitschriften beurtheilt worden ist; so halten wir es für überflüssig hier weiter etwas darüber zu bemerken. Recensionen und Gedichte, deren nähere Erwähnung Rec. übergeben zu können glaubt, beschließen dieses Heft.

Viertes Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber die Entstehung der Espen oder Zitterpappeln nach einem Waldbrande.* Vom Herausgeber. Bey näherer Untersuchung einer ungefähr 100,000 Morgen großen Wald-
B (7)

Waldbrandstätte im Bezirke Bromberg, fand Hr. *Hartig* es bestätigt, was im vorhergehenden Hefte über die Erzeugungsart der Espe auf abgebrannten Waldplätzen bemerkt worden. Es waren nämlich solche aus den Wurzeln, welche die Dicke eines kleinen Fingers, und zum Theil 40 Fufs Länge hatten, hervorgewachsen. Diese 1 bis 2 Zoll unter der Oberfläche wagerecht fortlaufenden Wurzeln hatten 15–20 Ausschläge gemacht, die jedoch selten mehr als 5 Fufs hoch waren, wovon aber für die Forstkultur nichts zu erwarten ist, indem sie nach und nach vertrocknen. Der Vf. nimmt als wahrscheinlich an, daß die dortigen Kieferwälder früher einzeln mit Espen durchporen gewesen sind, die nach und nach vertilgt worden, die Wurzeln aber mehrere Male ausgeschlagen sind, und der Ausschlag von den Kiefern zuletzt unterdrückt wurde. Nach dem Waldbrand sey der Boden mit Asche gedüngt, dadurch der Austrieb der Wurzeln und das Wachsthum der Espen befördert worden, dieses habe aber nur so lange angehalten bis dieses Düngungsmittel erschöpft worden sey, wo dann die Ausschläge abstarben. — *Ueber die Vortheile der Schweinezucht in großen Kiefernforsten.* Von von *Spangenberg*. Vorzüglich zur Verhütung oder Verminderung des Raupenfraßes, theils zur Beförderung des Anflugs, theils zur Verminderung des Streubedarfs, will der Vf. in Landesgegenden, wo große Kiefernforste sich befinden, die Schweinezucht der Rindviehzucht vorziehen. Wenn solche auch, nach der nähern Erläuterung dieses Gegenstandes, die angegebenen Vortheile gewährt, so dürfte es doch in landwirthschaftlicher Hinsicht manche Schwierigkeiten und Hindernisse finden, den Vorschlag des Vfs. zur Ausführung zu bringen. 2) *Sachen vermischten Inhalts.* Hier wird unter andern Jagdgegenständen auch die schon so oft und viel besprochene Brunstzeit der Rehe wieder zur Sprache gebracht. Der Vf. liefs mehrere Ende Januar Monats im Wasser umgekommene Rehe untersuchen, er fand in den meisten derselben Embryonen und beweiset daraus und aus dem Gutachten zweyer Naturforscher und Zootomen, denen er die Embryonen zur Untersuchung mittheilte, die *Spätherbstbrunst* der Rehe. Diese Thatfachen mögen wohl am sichersten dafür sprechen und mehr als alle bisher dafür und dagegen angegebenen Gründe. *Bemerkungen zu der neuen Instruction für die Königl. Preuss. Forstgeometer und Forsttaxatoren.* Vom Forstmeister *Pfeil*. Der Verf. kritisiert hier diese im Ganzen zweckmässig und in der Ausführung bewährt gefundene Instruction. Viele, ja die meisten seiner Zweifel und Einwendungen dagegen, werden von dem Herausgeber des Archivs, der zugleich auch wahrscheinlich Verfasser der Instruction war, durch hinzugefügte Noten berichtigt und widerlegt. Uebrigens sind Hrn. Pfeils Bemerkungen in sofern immer interessant, als sie Veranlassung geben einen so wichtigen Gegenstand als die Forsttaxation ist, von mehreren Seiten zu beleuchten, die Dunkelheiten aufzuklären und da-

durch das ganze Geschäft fester zu begründen. 2) *Verordnungen. Verordnung wegen Prüfung der Forstkandidaten.* Diese mit der übrigen so äusserst zweckgemässen Forst-Einrichtung in den preussischen Staaten in Verbindung stehende Verordnung enthält eben so zweckmässige Anordnungen, wie es mit der Prüfung der Aspiranten für die verschiedenen Dienstesgrade gehalten werden soll. Alle welche eine Anstellung im Forstfache erhalten wollen, müssen 1½ bis 2 Jahre bey einem verwaltenden Forstbedienten praktische Kenntnisse und Fertigkeiten erlernt haben. Nach bestandener Prüfung erhalten sie ein Zeugniß was zur Erlangung eines Unterförster-Posten genügt. Diejenigen welche zu Oberförster-Stellen gelangen wollen, müssen ein besonderes wissenschaftliches Examen bestehen, was in jeder Provinz von einer besondern Prüfungskommission aus 3 Oberforstmeistern, wovon einer Präses ist, 1 Baurath und 1 Rechnungsbeamter, auf die in dieser Verordnung angegebene Art vorgenommen wird. Ueber die gehaltene Prüfung wird Bericht an das Finanzministerium erstattet. Diejenigen welche um die Stelle eines Forstinspectors ansuchen wollen, müssen als Oberförster oder Forst-Referendarien angestellt gewesen seyn, und eine zweyte besondere Prüfung bey dem Finanz-Ministerium zu Berlin bestehen. — Wenn in allen deutschen Staaten solche Einrichtungen beständen, die Anordnungen aber auch strenge in Vollzug gesetzt würden, dann würde man die höhern Posten im Forst-Fache weniger mit Subjecten besetzt finden, welche zum Theil ganz ohne Kenntnisse ihres Faches sind, als es leider! noch jetzt so häufig der Fall ist. —

Am Schlusse dieses Hefes zeigt der Herausgeber dieses Archivs an, daß diese Zeitschrift künftig nicht mehr in Quartal-Heften erscheinen könne, sondern nur *alle Jahre ein Band* davon herauskommen werde. Auch soll diese Schrift von aus an den Titel: *Allgemeines Forst- und Jagdarchiv* führen und ist diesemnach nicht mehr für den Preuss. Staat allein bestimmt.

Von dieser Fortsetzung ist auch bereits ein Band, jedoch nicht wie es die Absicht des Herausgebers war, in dem folgenden Jahr, sondern erst nach zwey Jahren erschienen. Wir wünschen daher, daß die Fortsetzung dieser interessanten Schrift künftig nicht so lange ausbleiben möge.

NATURGESCHICHTE.

VERONA, b. der typogr. Gesellschaft: *Flora Veronenfis* quam in prodromum florae Italiae Septentrionalis exhibet *Cyrus Pollinius*. Tomus secundus, cum tabulis aeneis. MDCCCXXII. 754 S. gr. 8.

Mit der Ausführlichkeit, die bereits A. L. Z. 1823. Nr. 214. am ersten Bande dieses Werkes gerühmt

rühmt ward; fährt der Vf. fort, die Flora von Verona und nebanbey die des nördlichen Italiens darzustellen. Dieser zweyte Band umfaßt die Klassen X bis einschliesslich XIX. des linneischen Systems. Auch hier nimmt man allenthalben die Absicht wahr, möglichste Vereinfachung durch Zusammenschmelzung von Gattungen und Arten zu erzielen, welche die neuern Botaniker, zumal in Deutschland, von einander zu trennen pflegen. Wir könnten davon zahlreiche Beyspiele anführen, unterlassen es aber, weil wir kaum glauben, daß sie alle einen unbedingten Beyfall einärnten dürften. Man muß indessen Hr. P. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er auch früher von ihm als eigene Species beschriebene Pflanzen jetzt entweder als Synonyme oder als Abarthen zu bekannten Arten bringt und mithin gegen sich selbst mit Strenge verfährt. Unstreitig bedürfen die Gattungen *Pyrola*, *Rosa*, *Potentilla*, *Aconitum* u. s. w. einer Revision, da dem Vf. die musterhaften Arbeiten der Herrn *Radus*, *Lehmann*, *Reichenbach* u. m. A. nicht bekannt sind. Wenn wir nun auch bey Floren den von *de Candolle* aufgestellten Lehrsatz „*inférons dans les Flores — les végétaux qui se cultivent généralement*“ gelten lassen, so scheint es uns doch daß *Dianthus finensis*, *Rosa odorata*, *Myrtus communis*, *Prunus Lauro-Cerasus*, *Nigella sativa*, *Ranunculus asiaticus*, *Ocimum Basilicum*, zwey Lignonien, *Clerodendron fragram* u. d. m. nimmermehr als Bürger einer Flora von Verona angesehen werden können. Dessen ungeachtet stehen sie hier in Reihe und Olie. Es hat uns befremdet, daß Hr. P. *Achillea Clavennae* schreibt, da der aus Belluno gebürtige Apotheker, dem zur Ehre die Pflanze genannt ward, *Nicolas Clavenna* hieß. Auch führt er nicht einmal dessen *Historia Absinthii umbelliferi*; *Venetius* (apud Evangelistam Deuchium) MDCCX. in 8. an, bey der sich eine recht gute Abbildung der *Achillea Clavennae* L. befindet. Es wird wohl zunächst die große Seltenheit dieser dem Rec. vorliegenden Schrift daran Schuld seyn, die selbst auf der Brera in Mayland fehlt. Auf den Kupfertafeln gezeichnet vom Verf., gestochen von *J. Ronzani*, sind diesmal dargestellt: Tab. I. 1. *Saxifraga exilis* Pollini. Im Text wird sie als β zu *Saxifraga tridactylites* L. gezogen, von der sie aber doch als Art verschieden zu seyn scheint. 2. *Spergula saginoides* L. Im Text wird noch immer das Synonym *Swartz*, act. holm. ann. 1789. T. I. F. 2. mit? zugezogen, obgleich *Wahlenberg de vegetatione et climate Helvetiae sept. Turici* 1815. p. 93. das Fragezeichen wegläßt. 3. *Rosa Pollini* oder *Polliniana* Spr. ist im Text nur β . von *Rosa pumila* Jacq. Tab. II. 4. *Rosa agrestis* Savi, die Pollini früher für eine Abart *flore albo* von *R. rubiginosa* L. angesehen hatte. Tab. III. 5. *Ranunculus nemorosus* de Cand. - 6. *Malva Morenii* Pollin. aus den frühern Schriften des Vfs. bekannt. Tab. IV. 7. *Genista mantica* Pollin. Mit *G. ovata* Walldt. et Kit. verwandt. 8. *Apargia crocea* Willd. oder *Leontodon croceum* Haenke. Tab. V. 9. *Cnicus alophilus* Pollin. erinnert an die Gestalt von *Cirsium py-*

renaticum Allion. Tab. VI. 10. *Carduus summanus* Pollin., den *Moretti Mem.* I. p. 286. als *C. transalpinus* beschrieben hat. 11. *Chrysanthemum elegans* Pollin. Hort. et prov. Veron. pl. nov. p. 24.

KADDESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kummer: *Ansichten von Italien nach neuern ausländischen Reiseberichten*, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von *H. Hirzel*. Zweyter Band. 1823. VI und 317 S. 8.

Indem wir die Leser der A. L. Z. auf unsre Anzeige des ersten Bandes dieser interessanten Sammlung (Nr. 184. 1823. d. A. L. Z.) verweisen, dürfen wir uns begnügen, den Inhalt des vorliegenden zweyten Bandes in Kurzem darzulegen. Er besteht aus auserlesenen Stücken von *Castellan's Briefen über Italien*. Dem Plane der Unternehmung getreu, hat Hr. Hirzel aus den drey Bänden seines Originals nur das in Deutschland weniger Bekannte ausgewählt, welches allen Freunden italienischer Natur, Sitte und Kunst eine willkommene Gabe seyn wird. Das benutzte Werk führt den Titel: *Lettres sur l'Italie, faisant suite aux lettres sur la Morée, l'Hellas et Constantinople, par A. L. Castellan, Membre honoraire de l'Académie royale des Beaux Arts*. II^e Tome 8. Paris 1819. mit 150 radirten Blättern vom dem Verfasser. *Castellan* gehörte nämlich als Zeichner zu einer Gesellschaft von Künstlern, die gegen Ende des J. 1796 auf Verlangen des Großherren von der französischen Regierung unter Anführung des Oberingenieurs *Ferregeau* nach Constantinopel geschickt wurden, um dort eine Docke zum Bauern und Ausbessern der Schiffe, nach dem Muster der zu Toulon von *Grogner* ausgeführten, anzulegen. Unvorhergesehene Ereignisse vereitelten die Sendung und nöthigten die Künstler, unverzüglich an ihre Rückreise zu denken. Was *Castellan* auf seinem Wege nach Constantinopel und über Italien zurück nach Frankreich zu sehn und zu erfahren Gelegenheit gefunden hatte, das legte er theils in Zeichnungen, theils in Briefen nieder, deren beide erste Sammlungen (*Lettres sur la Morée et les îles de Cerigo, Hydra et Zante. Paris II. 8. 1808*, und *Lettres sur la Grèce, l'Hellas et Constantinople. Paris. II. 8. 1811.*) in Deutschland bekannter geworden sind, als die *Briefe über Italien*, so reichhaltig diese letztern auch an neuen Beobachtungen und geistreichen Ansichten, namentlich auf dem Felde des italienischen Lebens, sind, und so lebendig und anschaulich ihr Vf. zu schildern versteht. Neben dem eigentlichen Briefen, die an Ort und Stelle geschrieben seyn sollen und sich als solche zu erkennen geben, enthält das Werk von *Castellan* über Italien aber auch noch mehrere Abhandlungen über Gegenstände des Alterthums und der Kunst, zu denen irgend eine Beobachtung oder Begegnung seiner Reise ihn auffodert, und welche mit vieler Geschicklichkeit zur Briefform verarbeitet und selbst den Laien leicht

leicht zugänglich gemacht worden sind; — Einige der interessantesten Stücke der *Hirzel'schen* Auswahl sind die: Von den Wirkungen des Tarantelbisses, die Heilung des Tarantismus vermittelt des Tanzes; wie es mit solchen von der Tarantel Gebissenen gehalten zu werden pflegt. Geschichte einer solchen Kranken (aus *Brindisi*). Einiges über Tivoli. Das Schweinenspiel (eine Volksbelustigung). — Toscana. Das Mayfest. *Calendi-Maggio*. Feenmärchen. *Ferragosto* und *Fiericulone*, zwey andre toskanische Volksfeste. Ihr Ursprung. Drey Artikel über *Fiesole*. (Sehr reichhaltig.). Beschreibung der *Abbazia Vallombrosa* und des umliegenden Theiles der Apenninen. — Gemälde der *Villa Pratolino* mit historischen Details über den Aufenthalt der *Bianca Capello* in den Feengärten dieses Lustschlosses. — Fragmente über Apulien und Neapel. — Historische Bemerkungen über die Mosaik. — Ueber die Arbeiten in *Majolica* und die Schule des Meisters in denselben, *Luca della Robbia*.

Der dritte Band der *Hirzel'schen* Ansichten, dessen Erscheinung uns in der Vorrede auf's Neue versichert wird, soll außer den schon angeführten Quellen, auch *Saynes* Reise in Sicilien in den J. 1820 und 1821 als Stoff seiner Darstellungen benutzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VERONA, b. Ramanzini: *Storia dell'Accademia d'agricoltura commercio ed arti di Verona dall'anno 1810 fino al 1820*. Compilata dal Signor Carlo Dottor *Cristani* e letta in pubblica radunanza il di 17. Aprile 1822. 1822. 46 S. 8.

Schon 1792 faßte die Academie zu Verona den zweckmäßigen Beschluß, daß jährlich ein öffentlicher Vortrag über die Leistungen des Vereins gehalten werden sollte. Bis zum Jahr 1809 geschah es auch fast regelmäßig und wir haben selbst in diesen Blättern (A. L. Z. 1817. Nr. 130. S. 206.) der Geschichte der Academie von ihrer Stiftung, im Jahre 1768, an bis 1809 gedacht. Durch vorliegende *Storia* erhält man die bis jetzt fehlende Fortsetzung dieser Geschichte, die den Zeitraum vom J. 1810 bis 1820 umfaßt. Anstatt aber das Ganze zu einem eigentlichen Gemälde zu verschmelzen, hat der von seinen Collegen mit der Arbeit beauftragte Hr. Dr. *Cristani* es vorgezogen, mehr in der Form eines Registers die Thaten der Gesellschaft aufzuzählen und dieselben nach den einzelnen Jahrgängen zu trennen. Die Angaben sind zuverlässig, indem sie

aus den Archiven geschöpft wurden. Man erkennt daraus nicht nur eine rege Theilnahme an dem löblichen gemeinnützigen Zwecke von Seiten der Mitglieder durch Vorlesungen, Preisfragen, Gutachten, Versuche u. d. w., sondern auch, daß die Thätigkeit des Vereins von den jedesmaligen Landesbehörden oft in Anspruch genommen ward. Etwas ermüdend sind uns die übertriebenen Schmeicheleyen vorgekommen, ohne welche nicht leicht Jemand genannt wird und es hätte durch Weglassung dieses unnützen Schmuckes viel Raum erspart werden können. Interessant sind als Beyträge zur Statistik von Verona die Andeutungen über die Witterung, die Sterblichkeit, den Ausfall der Aernten u. s. w. Es wäre nicht unzweckmäßig gewesen, sie tabellarisch zusammenzustellen, wodurch man eine anschaulichere Uebersicht gewonnen haben würde. Mit einem Wort, man wird der Gesellschaft gern mannichfache Verdienste zugestehen müssen, sowohl rückfichtlich der von ihr ausgegangenen Verbesserungen des Landbaues, als der Aufmunterung, welche sie manchem Handelszweige und mancher nützlichen Kunst geleistet hat. Für sie selbst bleibt aber das S. 33. erwähnte Ereigniß am folgereichsten. Es hat nämlich der bekannte Ritter *Anton-Maria Lorgna* in seinem Testament verordnet, daß die von ihm gestiftete *Società Italiana* jährlich ein Legat von 800 italienischen Lire aus seinem Nachlasse beziehen sollte, unter der Bedingung, daß sie der *Accademia agraria di Verona* einverleibt würde und alle vier Jahre einen Band *Memorie* herausgäbe. Diese letzte Bedingung hat sie erfüllt, wegen der ersten liegen die Verhandlungen noch der Regierung vor, da bekanntlich die *Società Italiana* ihren eigentlichen Sitz nach Modena verlegt hat. Die zwey letzten Seiten enthalten die Namen der gegenwärtigen Mitglieder nach ihrer Aufnahme an einander gereiht. — Zu den nationalen Eigenthümlichkeiten gehört es, daß bey den adligen jederzeit zwischen dem Vor- und dem Familiennamen die Abbreviatur *Nob.* steht, und bey denen, die irgend einen Orden besitzen, die Abkürzung *Cav.* auf den Geschlechtsnamen folgt.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, bey Mylius: *Spittler's Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten*. Mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von *Georg Sartorius*. Dritte Auflage. 1823. Erster Theil. XXI und 601 S. Zweyter Theil. XI und 851 S. 8. (3 Thlr. 16 gr.) (S. die Recenf. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 23.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

Da wir von dem Wirken und Treiben der Theologen in den nordischen Reichen gewöhnlich soviel als nichts erfahren und da überhaupt wohl dort das rege Leben auf diesem Felde der Wissenschaft noch nicht angebrochen ist, was seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts in Deutschland der Gottesgefahrtheit eine ganz andre Gestalt gegeben hat, so war es für den Rec. höchst interessant, die auf scandinavischen Universitäten erscheinenden theologischen Dissertationen und Programme näher durchzugehen, und er glaubte, daß auch den Lesern unfrer A. L. Z., welchen jene vielleicht nicht so leicht zugänglich sind, einige kurze Nachrichten davon nicht unwillkommen seyn dürften. Läßt sich freylich im Ganzen aus jenen Gelegenheitschriften nicht allzuviel gewinnen, so ist es doch schon in sofern von einigem Gewicht, sie näher zu betrachten, als sie fast die einzigen Quellen sind, aus denen sich der Geist und die Richtung der Theologie in Dänemark, Schweden und Finnland ergibt. Denn gröfsere Werke erscheinen Theils dort nicht so häufig, während es bey uns hier und da selbst des Zurufs *Μαδαν άγαν* bedarf, Theils aber sind sie in schwedischer, dänischer oder finnischer Sprache verfaßt, welche von deutschen Theologen doch nur selten verstanden werden. Ausführliche Recensionen würden von solchen, zum Theil unbedeutenden Producten völlig zwecklos seyn; nur wo wahre Erweiterung des bisher Bekannten, Berichtigung früher geherrlichter Ansichten sich findet, wollen wir sorgfältig darauf hinweisen. Zur leichtern Uebersicht fassen wir die Abhandlungen nach den einzelnen Zweigen der Theologie zusammen. Zunächst der *Exegetik* A. T. gehören folgende an:

1) LUND, b. Berling: *Commentatio de Jehovah, qualis a prophetis ante exilium describitur*, cuius Part. II. — — praefide Joh. Gust. Waldenström E. O. Theol. Adj. honorum censurae submittit Fred. Chr. Waldenström, Wermelandus. d. IV. Mart. 1820. 1½ Bog. 4.

2) Ebendaf.: *Prima Psalmorum Davidis decas novis philologicis illustrata*. Sect. I. praef. Mag. Joh. Norrmann, L. L. O. O. et Gr. Prof. Reg. et Extraord., publice examinanda sistit Clau-
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

dius Freder. De la Gardie, comes. d. XX. Mai. 1820. 24 S. 4.

3) Ebendaf.: *Commentatio critico-philologica versiculi X. capituli Geneseos XLIX*, quam — — publico examini modeste subiiciunt praefes Johannes Pettersson, Phil. Mag. et respondens Johannes Olaus Anderson, Blikingus. d. XX. Jun. 1821. 21 S. 4.

4) Abo, b. Frenkel: *Dissert. acad., vaticinium Michae Fennice versum notisque illustratum* sistens, cuius P. I. — — publicae censurae subiiciunt Mag. Benjamin Frosterus S. S. Theol. docens et Claudius Albertus Tulindberg, Stipendiarius publicus, Ostrobotnienensis et Part. II. respond. Jacob Herm. Sirén, Stipendiarius publ. Wiburg. d. IX. Jun. 1821. 15 S. 4.

5) LUND, b. Berling: *מלחמה לנו ממהר ועו commentatio de Ahrone, summisque Judaeorum pontificibus, Messiae typis*, quam — — praef. Andr. Hylander, S. S. Theol. D. et Prof., Pastore, gregi sacro in Uppåkra et Flackarp praeposito, cum insigni Ord. Stellae Boreae equestri, Reg. Soc. Bibl. et Evang. Holmens. Cive, Ord. Th. H. A. Decano pro dignitate candidatoria modeste exhibet auctor Ach. Kahl, Eloqu. Rom. Doc. d. 10 Febr. 1821. 18 S. 4.

6) Ebendaf.: *Sacri Hebraeorum codicis locos, quae gentium Arabicarum mentionem faciunt, in examen vocatos*, — — publice exhibet Mag. Henr. Reuterdaahl, Semin. Docens, P. I. respondente Petro Wieselgren, Smolando. P. II. resp. Carol. Björkman Smolando. d. VI. Jun. P. III. resp. Carol. J. Hofverberg Scano. et P. IV. resp. Erico Holst. d. VII. Jun. 1821. 57 S. 8.

In No. I., einer Fortsetzung eines frühern Stückes, ist ein nicht übler Beytrag zur Bestimmung des biblischen Bilderkreises geliefert. Unter dem Titel nämlich *Symbolismus* und zwar *generalls* (der *Specialis* wird im folgenden § 4. behandelt werden) wird gezeigt, wie die hebräischen Dichter den Jehovah schildern als *clemens et propitius*, als *iratus*, als *bellator*, und als *potens*. Die Quellen dafür sind die Propheten, besonders Jesajas und Jeremias. Wäre freylich eine vollständige Zusammenstellung aus allen biblischen Büchern geliefert, so würde die Arbeit höchst dankenswerth seyn. Es ist nämlich für die Erklärung einzelner Stellen sehr lehrreich, den

C (7)

den ganzen Kreis zu überblicken, in welchem sich die dichtende Phantasia bey bildlicher Darstellung eines Gegenstandes bewegt. Zur Probe, wie der Vf. seine Aufgabe gelöst habe, stehe hier eine kurze Stelle: *Tempus, quo (Jehova) irae et vindictae documenta dabit, varie appellatur: יום נקמה Jer. 46, 10. Esai. 34, 8. יום זכר יהוה Zeph. 1, 8. יום אף יהוה Zeph. 2, 2. יום הפקה, יום השלום, יום הג' (l'ag der Vergeltung) Hol. 9, 7. יום חרון אפ' Es. 13, 13. יום שנה בקרה Jer. 48, 44. עת פקדה Jer. 46, 21. עת איר (Zeit der Last) ibid. שנה שלמים Esai. 34, 8. frequentior vero nulla est vox, quam הוהא יום, יום יהוה vel solum יום Am. 9, 9. Esai. 7, 18. in quo describendo sublimis vatum hebraeorum oratio maxime elucet.* Nun folgen die Schilderungen des Gerichtstages.

No. 2. unvollendet, behandelt Pf. 1 u. 2, 1. 2; der Erklärung sind beygegeben oder vielmehr den größten Theil des Buches nehmen ein die gezwungensten Etymologien der einzelnen Worte, meistens Wiederholung des von *Schultens, Simonis, Schulze, Michaëlis, Eichhorn und Wilmet* Gesagten. Die *notae philologicae* enthalten das Bekannte; ob Pf. 2. messianisch sey, wird nicht völlig entschieden. Pf. 1. soll ein Prooemium des Pfalters seyn.

Mit dem viel erklärten שיה hat es No. 3. zuthun. Der Vf. tritt der von *Jonathan* und *Kimchi* gegebenen Erklärung bey, daß שיה soviel sey als שיהי' talmudischen f. v. a. Embryo, ה' als suff. 3 pers. Dieselbe Erklärung empfahl schon *Joh. Jac. Gulcher* in seiner *explicatio nova et facilis loci Gen. XLIX, 10.* Lips. 1774. 4. ohne jedoch eben Nachfolger zu finden. Selbst zugegeben, daß שיה soviel bedeute, als שיהי', so erhalten wir doch nur immer einen Embryo, was nicht ohne Weiteres mit Sohn übersetzt werden darf. Darum sagt *Jonathan* mit Recht nicht Sohn überhaupt, sondern זכר. Auch die Worte ימחקו מן רגליי sind wunderbarlich übersetzt: *nec (recedet) legislator a voluntate ejus.* Das Ganze wird auf Jesus bezogen, und die Geschichte von S. 16. an torquirt, um herauszubringen, daß das Scepter und die gesetzgebende Gewalt nicht von Juda gewichen sey. Bey der Priesterherrschaft nach dem Exil wendet H. P. sich so: *cum tribus Juda maxima esset, eamque ob rem terra et civitas ejus potissimum dici posset, tribus autem Levi nullam terrae propriam haberet partem, habe doch eigentlich Juda geherrscht.* Selbst während der Römischen Oberherrschaft und der Regierung der Herodischen Dynastie soll Juda das Scepter nicht verloren haben; *Herodes enim, sagt H. P., Judaeorum professus est doctrinam.*

No. 4. liefert eine neue finnische Uebersetzung des Propheten Micha. Es erschien schon 1642 eine finnische Uebersetzung der Bibel unter dem Titel: *Biblia, se on: Coco Pyhä Ramattu, Suomexi. Päramattuin, Hebrean ja Grekan jalken: Esipuheten, Marginaliain, Concordantiain; Selitösten ja Registerein cansu.* Stockholms, prindästy *Henrich Keisarilda*, vergl. über die Geschichte der finnischen

Bibelübersetzung *J. A. Edman va ticinum Nahum latine et Fennice redditum notisque illustratum Part. I et II. Aboae.* 1818; allein mit Recht glaubt H. F. etwas Nützliches zu thun, wenn er nach dem jetzigen Standpunkte der Exegeten den Propheten Micha aufs neue ins Finnische übertrüge. Die Schwierigkeiten, mit denen der Uebersetzer morgenländischer Geistesproducte nur zu oft zu kämpfen hat, sind für den Finnen nicht so bedeutend, wie H. F. selber gesteht: *est enim stupenda omnino linguae vernaculae cum Hebraea similitudo, in verbis, nominibus, pronomibus, praepositionibus, participiis, quin etiam in syntactica verborum compositione.* Um das Abweichende der neuen von der alten Uebersetzung desto anschaulicher zu machen, lassen wir beide hier einander folgen; und einige Noten enthalten die Gründe der Veränderung. Zur Probe stehe hier 1, 1 — 4.

Froster'sche Uebersetzung.

1. *Ilmestys Herralta, joka Moresetin Michalle suotiin Jothamin, Ahaksen ja Jehiskian, Judan kuningasten aikana; tämä näki hän Samaria'sta ja Jerusalemissa.*
2. *Kuulkaat kaikki kansat, käännä tänne korvasi sinä maa, ja kaikki kuin siinä on: Herra Jumala tulee todistajaksi teitä vastaan, Herra pyhyydensä linnasta.*
3. *Sillä katso, Herra lähtee siastansa, astuu alas ja kävelee maan kukkuloilla.*
4. *Wuoret sulaaavat hänen allansa ja laaksojot pakahtelevat; niinkuin medenwaha tulen paistesta, ja niinkuin ne wödet jotka korkialta laskevat.*

Alte Uebersetzung.

1. *Tämä on Herran sana, joka tapahdui Michalle Moreset, Jothamin, Ahaksen, ja Jehiskian, Judan Kuningasten aikana, jona hän näki Samariasta ja Jerusalemissa.*
2. *Cuulcat kaikki Canssa, sinä maa, ota waari, ja kaikki kuin siinä on: sillä Herran Jumalan on puhumist teidän canssa, ja Herran hänen pyhästä Templistäns.*
3. *Cadzo Herra lähte siastans, astu alas ja polke maan korkeutta.*
4. *Nijn että wuoret pitä sulaman hänen allans; ja laxot halkeman, nijncuin medenwaha sula tulen edes, ja nijncuin ne wödet, jotca wuotawat ales.*

Statt *sana* hat H. F. *ilmestys* gesetzt dem Sprachgebrauch zufolge; *tapahdui* ist passend mit *suotiin* vertauscht, weil ersteres hauptsächlich von zufälligen Dingen gebraucht wird, *templistäns* ist verworfen, damit man nicht an den Tempel zu Jerusalem denke,

denke, und das passende *linnaea* dafür gesetzt. Obgleich v. 3. *polke* dem *מלך* eben so gut entspricht, als *käwelee*, hat H. F. doch der Präpos. *ב* wegen das Letztere gewählt. — Diese beiden Partikeln umfassen nur das erste Capitel.

In No. 5. findet der, welcher Geschmack hat an typologischen Deutungen, seine Rechnung, doch geht der Vf. nicht viel über das hinaus, was der Brief an die Hebräer schon angegeben hatte.

No. 6. behandelt einen interessanten Gegenstand mit Umsicht. S. 2 — 11. *de Arabum nomine, locisque V. T., quibus occurrit*. Die verschiedenen Etymologien des Namens *عرب* werden untersucht, H. R. schlägt vor, es durch *occidentis regio* zu erklären, erkennt aber selber die dabey stehende Schwierigkeit, daß der Name Arabisch mit *Ain* *ع* nicht

ع geschrieben wird. Das Resultat, welches er aus den biblischen Stellen zieht, *hocce nomen nulum certum populum in sacris litteris significare* ist so zu motiviren, daß der Name Araber ursprünglich von einem einzelnen Stamme, später erst in einem umfassenderen Sinne von der ganzen Nation gebraucht wurde. S. 11 ff. schließt sich daran *ethnographia Arabum*. Der mythische Character der ältesten Geschichte und Ethnographie in der Bibel ist berücksichtigt, unter andern auch die Abstammung der Canaaniten von Chamiten als ein Product des Nationalhasses der Hebräer betrachtet (*Hebraeorum erant hostes acerrimi; iis igitur inimici essent Hebraeorum mythi, hec esse erat*) und der Ursprung jener Mythen in die Zeit gesetzt, wo jene feindliche Stimmung zwischen beiden Völkern bereits ausgebrochen war. Nach den verschiedenen Relationen der Bibel über die arabischen Stämme und ihre Abstammung handelt H. R. *de gente Cusch* S. 16 — 21, und *de nationibus, quae dicuntur* *כנעני* S. 21 — 28; dann *de Semitis et primo de Jectanidis* S. 28 — 32, *de Abrahamidis* S. 32 — 41; *de Edomitibus* S. 41 — 52. Vater's Commentar über den Pentateuch, Rosenmüller's Scholien und Gesenius Lexicon sind fleißig benutzt. Angehängt ist eine *diatribe etymologica in Articulum* S. 53 — 57; mit einer vorsichtigen Vergleichung des Artikels in den verschiedenen Sprachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Was macht uns unsre evangelische Kirche theuer und werth?* Eine Predigt am Reformationsfeste 1823 in der Hofkirche zu Weimar gehalten von D. Johann Friedrich Röhr, Großherz. S. Oberhofpred. u. Gen. Sup. 1823. 23 S. 8.

2) JENA, b. Cröker: *Zwey Predigten zur Gedächtnissfeyer der Reformation in den J. 1822*

u. 23. in der Hauptkirche zu Jena gehalten vom D. Joh. Gottl. Marezoll. 1823. 41 S. 8.

Wir glauben unsern Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf vorstehende zwey Schriften aufmerksam machen, da diese bey ihrem geringen Umfange leicht unter der Masse bogenreicher, aber oft sehr unbedeutender, Schriften übersehen werden möchten, und da sie doch wegen ihres gediegenen und zeitgemäßen Inhalts allgemeine Beachtung verdienen. Beide Verfasser, welche Deutschland längst zu den ersten unter seinen gefeyrtesten Kanzelrednern zählt, und welche gerade darin so ausgezeichnet sind, daß sie, jeder auf seine Weise, den echt evangelischen Weg, durch den Verstand zum Herzen, bey ihren Religionsvorträgen verfolgen, haben aufs neue durch vorliegende Predigten ihren Ruhm bewährt und darin recht ein Wort zu seiner Zeit geredet, welches der Raum hier indels nur kurz anzudeuten vermag.

Sehr passend wählte der Vf. von No. 1. zum Text Col. 1, 12. 13. um nach Anleitung dieser Worte, nachdem er auf die neuern Befehdungen und Verleumdungen der evangelischen Kirche von Seiten ihrer katholischen Widersacher, sowie auf die verkehrten Ansichten mancher ihrer eignen Mitglieder treffend hingewiesen hatte, zu zeigen: wie theuer und werth den Protestanten ihre Kirche seyn müsse, weil sie 1) wie schon ihr Name sagt, auf das laetere Evangelium Jesu Christi selbst gegründet ist; 2) an ihren Gliedern den erhabenen Zweck des Christenthums auf das wirksamste zu befördern strebt; 3) selbst zur bürgerlichen Wohlfahrt der Länder und Reiche, in denen sie besteht, wesentlich und kräftig beyträgt; 4) den Fortschritt aller Wissenschaft und geistigen Bildung pflegt; 5) weil sie selbst für ihre Widersacher eine reiche Quelle des Segens war und ist. Ungern verlagst sich Rec. das Vergnügen, mehrere theils durch Kraft und Klarheit der Rede, theils durch rednerischen Schmuck ausgezeichnete Stellen der Predigt hier mitzutheilen, und erlaubt sich nur aus dem Schlusse folgende Worte beyzubringen: „Aber auch unserer Kirche selbst werden und müssen wir heute geloben, was wir ihr schuldig sind, treues Meinen mit ihr, festes Halten an ihr und eine Beständigkeit in ihrer heiligen Gemeinschaft, die jedem glänzenden Irrwahn, jedem verführerischen *Auge* (vermuthlich *Truge*) und jeder listigen Lockung unzugänglich ist, mit welcher man gerade in dieser unsrer Zeit schwache, überreizte, verbildete, in religiösen Dingen unentschiedene oder nur nach irdischem Vortheile lüsterne Gemüther von ihr abwendig zu machen trachtet. Und wer hätte in dieser Beständigkeit erhabene Muster vor Augen, als eben wir, die Unterthanen eines Fürstenhauses, dessen Verdienste um die Gründung der evang. Kirche in der Geschichte derselben ewig strahlen, das ihrem Bestehen die theuersten Opfer brachte und die Ehre, Gottes Werk und Sache in ihr zu pflegen, höher ach-

abstehe, als weltliche Macht und Größe; — Dieser Vorbilder würdig wollen wir uns Alle erzeigen und, wenn es gilt, die Ehre unsrer Kirche zu vertheidigen und ihre heilige Sache zu vertreten gegen die Tücke und Bosheit, die sich wider sie erhebet, so komme der Geist eines Friedrich des Weisen, eines Johann des Beständigen, eines Johann Friedrich des Großmüthigen, so komme der Geist aller der Herrlichen auf uns, welche mit und nach diesen evangelischen Glaubenshelden für die Erlauchung der Christenheit wirkten und stritten und uns noch aus der Gruft, in welcher ihre Asche unter uns ruht, zurufen: Haltet was ihr habt, auf das euch Niemand eure Krone raube! — Als Druckfehler bemerken wir noch S. 3. Coloffien. S. 5. Z. 7. von oben scheint nach den Worten „auf das Urtheil einer“ — ausgelassen zu seyn: *großen Zahl*.

Sehr übereinstimmend mit dem Inhalte jener Schrift äußert sich der Vf. der unter Nr. 2. verzeichneten zwey Predigten, deren erste, nach Angabe des Textes Joh. 10, 11, aus den neuerlich thörichter Weise erhobenen Klagen, über die vermeinte Armuth der evang. Kirche an Gegenständen zur Erweckung religiöser Gefühle und an schönen die Phantasie ansprechenden Feyerlichkeiten, Veranlassung nimmt, aufs bündigste darzuthun, „dass die evang. Kirche unsere religiösen Bedürfnisse vollkommen befriedigt.“ Der Vf. erweist dies durch folgende Sätze: 1) Wir bedürfen eines Herrn und Meisters, dessen Worte für uns entscheidend sind; und diesen haben wir an Jesu; 2) wir bedürfen eines sichern Mittels, uns vor Irrthum zu bewahren; und dieses Mittel ist die Bibel; 3) wir bedürfen eines Mittlers zwischen Gott und uns; und den finden wir an Jesu (in wie fern er uns an Gottes Verfühnl. sey und an seine Verfühnl. glauben und darin Beruhigung finden lehrt); 4) wir bedürfen Kraft zum Guten; und diese giebt uns das Evangelium; 5) wir bedürfen Hoffnung im Tode; und diese verdanken wir den trostvollen Lehren der Schrift; 6) wir bedürfen feyerliche Anregungen des religiösen Sinnes; und dazu ist unser einfacher Gottesdienst vollkommen geschickt. Ob nicht zur Beförderung der Behältlichkeit der einzelnen Theile, in welchen der Vf. zugleich passend und gründlich die entgegengesetzten unbiblischen Lehrmeinungen der katholischen Kirche in ihrer Nichtigkeit darstellt, einige jener Abtheilungen hätten miteinander verschmolzen werden können, überlassen wir der eigenen Beurtheilung des Vfs. In der zweyten Predigt zeigt der Vf. nach Col. 4, 5., wie die Protestanten, gleich den ersten Christen, „weislich zu wandeln haben gegen die, die draussen sind,“ seitdem auf neue feindselige Gegner des Protestantismus her-

orgetreten sind, und diesen mit Waffen bestreiten, deren man sich endlich schämen sollte, und welche zur Gnüge zeigen, worauf es dabey abgesehen ist. „Das weise Verhalten der evangelischen Kirche bey den widrigen Erscheinungen unsrer Zeit“ setzt der Vf. mit Recht darein: 1) dass die evang. Kirche den Bemühungen der Gegner, die ihr zu schaden suchen, auf die rechte Art entgegen arbeite. Hier heisst es unter andern S. 32: „Werden unsre Gegner nicht müde, die sinnlose Verleumdung zu wiederholen, dass der Geist des Protestantismus die Regierungen bedrohe; dass er ein wilder, alle Schranken durchbrechender Geist sey und zur Zügellosigkeit verleite: — so lasse unsere Kirche die Geschichte für sich reden; so mag diese den Beweis führen, dass solche Erscheinungen nur da gewöhnlich sind, wo die Völker das Joch des Aberglaubens tragen, der alle Ausschweifungen begünstigt; so mag man uns die Länder nennen, wo in unsern Tagen Ithone erschüttert und umgestürzt werden.“ — 2) dass die evang. Kirche auch alles sorgfältig vertheide, was ihr zum gerechten Vorwurf gereichen kann. Hier werden insbesondere Unkirchlichkeit und die blinden, unduldsamen Eiferer erwähnt, die ihre eigenen Glaubensgenossen öffentlich verunglimpfen, die, als Vertheidiger des todten Buchstabens, sich bloß an Luthers Worte halten, ohne seinen Geist zu haben, und welche verfolgungsfüchtig alle Andersdenkenden als Unchristen, als Feinde Gottes und Jesu bezeichnen. 3) Dass die evang. Kirche dem Hange zur Schwärmerey, der dem echt protestantischen Geiste und Sinne so ganz entgegen ist, ernstlich zu steuern suche. Hier wird mit kräftiger Rede gerügt, dass, wo man die Vernunft verleugnet und höchst verächtlich von ihr spricht, an keine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu denken ist, dass wo man sich dunkeln Gefühlen hingiebt und den Ausschweifungen einer gereizten, überspannten Phantasie überlässt, die deutlichsten Aussprüche der Schrift entweder nicht geachtet oder zu sinnlosen Behauptungen entstellt werden; dass Schwärmerey und Aberglaube, welche geradesweges zu der Denkart der Gegner hinführen, von falscher Staatskunst zur Herabwürdigung der Menschheit gemißbraucht werden, dass Menschen, welche nur immer von Jesu Blut und Wunden reden, aber seinen Geboten nicht gehorchen und seinem Muster nicht nachahmen, nur für unwürdige Genossen, für schlaue Betrüger oder für bedauernswerthe Betrogene zu halten sind, u. s. f. Doch man lese und prüfe selbst, um sich davon zu überzeugen, wie viel Trefliches und Zeitgemässes in beiden angezeigten Schriften enthalten und wie sehr allgemeine Beherzigung desselben zu wünschen sey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von der alttestamentlichen Erklärung wenden wir uns zu der des N. T. Diese ist in folgenden Dissertationen berücksichtigt worden:

- 7) Aso, b. Frenkel: *Dissert. exeg. theol. de angelophania ad sepulcrum Christi*, quam — — praefide Mag. *Gustavo Gadolin* S. S. Th. D. Prim. Theol. Prof. Archi-Praep. de S. Woldemiro in IV Classe equite pro Candidatura theologica — — *Benjamin Frosterus* Phil. Mag. Oitrob. d. XVII Jun. 1820. 19 S. 4.
- 8) *Ebendas*: *Dissert. phil. theol.: de vi vocabuli Πνεύματος* 1 Petr. III, 18., quam — — praefide Mag. *Gustavo Gadolin* S. S. Theol. D. cet. pro candid. theol. publico examini subiicit *Jacobus Alg. Gadolin*, Phil. Mag. Aboënsis. d. XXIV Nov. 1821. 25 S. 4.
- 9) Lund, b. Berling: *Diff. theol. praecepta apostolorum Pauli et Jacobi de fide et bonis operibus reconciliata sistens*, quam — — p. e. p. Mag. *Joh. Norrmann*, Ling. Orient. et Gr. Prof. Reg. et Extr. respondente *Joh. Ludovic. Segerström*, Scano. d. XX Jun. 1820. 16 S. 4.
- 10) *Ebendas*: *Diff. philol. de locis baptismo Johannis nobilitatis*, Joh. 1, 28. 3, 23., quam — publico examini subiicit *Gust. Adolphus Tefstrup*, Phil. D. et A. L. Mag. respondente *Andrea Borgström*, Blekingo d. VIII Jun. 1821. 24 S. 4.
- 11) ARHUS, b. Elmquist: *Tentamen exegetico-criticum in iter Pauli apostoli maritimum Caesareae Puteolos*. Diss. inaug. quam — — pro summis in theol. honor. publice defendere conabitur *Janus Henricus Larsen*, ph. D. et Prof., nec non sacrorum ad aed. D. Virg. Arhusiensis minister primarius, respondente *A. G. Rudelbach*, candidato theol. d. 27 Nov. 1821. 113 S. 8.

In No. 7. will H. G. die Erzählung von der Engelserscheinung am Grabe Jesu gegen *Eichhorn* (Allgem. Bibl. der bibl. Literat. 8 Bd. 4 St. S. 629 ff.) vertheidigen. Wären auch *Petrus* und *Johannes*, wie *Eichhorn* wolle, früher als die *Maria Magdalene* zum Grabe gekommen, so sey es doch nicht nothwendig, daß sie die Engel hätten sehen müssen. Jedoch sey mit *Paulus* (Commentar. 3r Th. S. 847

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1823.

ff.) ihre spätere Ankunft anzunehmen; und es sey klar, warum diese dann keine Engel gesehe. *Hi namque appropinquante Petro atque Johanne, minus sibi demandatum perfecerant et in istum locum, unde emissi erant, redierant.* Die Nachricht, daß auch den Wächtern Engel erschienen, soll *Matthäus* erfahren haben, weil die Wächter selbst, wenn auch bestochen, doch sich über die Sache hie und da geäußert hätten. Der Vf. folgt hierin *J. D. Michaelis* (Erklärung der Begräbnis- und Auferstehungsgesch. Christi S. 199 ff.); *Paulus* Einwurfe gegen die Erzählung von den Wächtern (Commentar 3 Th. S. 855 ff.) werden fast nur mit den Worten: *argumenta eius non firmissima videntur* abgewiesen. Die Differenz in den Angaben der Evangelien von einem und 2 Engeln löst H. G. so: *Maria Jacobi* und *Salome* welche zuerst zum Grabe gekommen, sahen nur Einen Engel, ebenso wie die Wächter, als aber die andern später kamen, *Maria Magdalena*, *Joanna* und *ei Lucas* bey *Lucas*, sahen sie 2 Engel. (*ex diversis personis suam acceperunt historiam evangelistae.*) — Derselbe will in

No. 8. zeigen, nach dem Vorgange eines Ungeannten in *Eichhorns* Repert. (2r Theil), daß 1 Petr. 3. 18. in den Worten *ζωοποιήσεις δε (χριστός) πνεύματι* das Wort *πνεύματι* den neuern herrlicheren Zustand, die *δόξα* bezeichne, so wie das vorhergehende *κατά* den Zustand der Erniedrigung oder die *ταπείνωσις*. Wie sehr gezwungen diese und andere Stellen 1 Tim. 3. 16. Röm. 1, 3. 4. Hebr. 9, 14. gedeutet werden müssen, wenn man diese Erklärung annimmt, kann man im Repertorio schon finden.

In No. 9. hat es H. N., der Herausgeber von *Norberg's opuscula*, mit einem Gegenstande zu thun, welchen unser würdiger *Knapp* in seiner Abhandlung *de dispari formula docendi, qua Christus, Paulus atque Jacobus de fide et factis differentes ufi sunt itemque de discrimine ἀγαθῶν ἔργων καὶ τωνηθῶν* so trefflich behandelt hat. H. N. scheint sie nicht gekannt zu haben, hält sich bis S. 10. bey der Einleitung auf, und giebt nur einige oberflächliche Bemerkungen.

No. 10. bestimmt den Ort, wo Johannes seine Taufe verrichtet habe. Zuerst über *ἔρημος* welches nach *Spanheim* (Theol. Op. P. I. p. 9 ff.) bestimmt wird; man hat sicherlich die sogenannte Wüste Judas, südlich von Jerusalem zu verstehen. Dann

D (7)

wer-

werden die vielen Varianten Joh. 1, 28 critirt, hauptsächlich aber die beiden *Βηθανία* und *Βηθανία* genauer vorgenommen. Nach der Etymologie soll beides gleichbedeutend seyn, nämlich *παρα-νῆ* Ort des Ueberganges (über den Jordan) und *κρη-νῆ* Schiffhausen (Ort des Schiffes; etwa Ort, wo ein Kahn gewöhnlich die Wanderer überfetzt.) Offenbar ist Bethania die rechte Lesart, vergl. unter andern Hall. Encyclop. unter d. *A. Beth*; die Erklärung aber durch *κρη-νῆ* hat unsern Beyfall nicht, da sie auf Bethanien bey Jerusalem durchaus nicht paßt. Von S. 19. an verbreitet sich der Vf. über *Aenon* Joh. 3, 23; doch wagt er nichts darüber zu entscheiden, als daß es disseits des Jordan gelegen habe.

No. 11. ist eine mit Umsicht verfaßte Arbeit, sie wiederholt nicht das Bekannte, sondern *quae assidua lectione et multiplici experientia edoctus erat auctor*; besonders hat ihn seine Kenntniß des Seewesens viele Stellen von Act. 27 und 28. richtiger auffassen lassen. Zuvörderst sucht er die Reiseroute des Paulus von Sidon nach Myra in Lycien näher zu bestimmen; gegen die gewöhnliche Annahme läßt er ihn westlich bey Cyprus vorbeyschiffen, und zwar einmal, weil Myra das Ziel der ersten Reise gewesen seyn müsse, und der nächste Weg auf der Westküste von Cypren vorbeiführe, dann aber auch weil *παρα-νῆ* nur *sublegere, submarginare* heiße, nicht aber *unterhalb* vorbeifahren (*de holdt hen under, styrede hen under*). Den Satz *διὰ τὸ τοῦ ἀνέμου εἶναι ἐναντίου* Act. 27, 4. zieht er zu dem Folgenden, so daß es nicht den Grund enthalte, warum man bey Cypren nicht angelegt habe, sondern ins Cilicische und Pamphyliche Meer gekommen sey. Das V. 5. erwähnte Meer *κατὰ τὴν Κιλικίαν καὶ Παμφυλίαν* ist der Theil des Meers, welcher die Küste jener Theile von Kleinasien bespült und den Schiffen, wenn sie über Cypren hinaus sind, vor Augen liegt; das *διαπλεύσαντες τοῦτο τὸ πέρατος* ist nicht zu streng zu nehmen: *in illud modo, a ventis adversis repulsi, inferuntur, partem emensi aliquam, proximam puto a recta via Myra ducente*. — Das Vorgebirge *Σαλμώνη* v. 7 mußten sie deshalb passieren, um in den südlich gelegenen Hafen einlaufen zu können, dieses läuft gegen Südost aus, wie auch die neuesten Specialcharten jener Gegend zeigen, vgl. z. B. *Weather a new chart of Mediter. Sea*. — V. 8. hält H. L. den Text für verderbt, *καλὸς* möge aus *καλούμενης* entstanden seyn, *λίμνες* ist nach ihm verlesen für *λίβνες* oder *λίβνηος*, so daß ursprünglich das *καλούμενον Λίβνηος* des Ptolemäus hier gestanden haben möge. Libenos ist der eine Hafen von Gortynā nach S. hin gelegen. Für das sonst unbekannte *Λαζία* will er am liebsten *Lajoz* des Plinius halten (H. N. IV, 12.), doch könne es auch wohl bloß appellativische Benennung seyn *opulium arboribus et fructibus confitum* vgl. *λαϊός*; und Lucas, welcher die Stadt nur vom Schiffe aus gesehen, möge sie so allgemein bezeichnet haben. — V. 12. Die Stadt *Μιναί* ist nicht mit *Michaelis* auf

die südliche Seite von Kreta zu setzen, sondern auf die westliche, so daß ihr Hafen zwar dem Nordwest- und Südostwinde ausgesetzt war, aber nicht dem Ostwinde, welcher im Winter besonders gefürchtet wurde. Statt *εὖρος* will H. L. lieber *ἴστυον* lesen, wie schon von Andern vorgeschlagen worden, weil der Begriff *nahe* schon in *παραλέγουσθαι* liege, und *ἴστυον* zu *ἔρπας* sehr gut passe, indem man nach dem Lichten der Anker den günstigen Wind schnell benutze. — V. 14. *ἀνεμος τοῦ φωνήος* bloß s. v. a. *βλαίος, σκληρός*. — V. 15. *ἐπιδόντες ἐφ' ῥόμους* sie überließen das Vordertheil des Schiffes dem Winde und dem Fluthen; der Wind war nämlich ihrer Richtung nicht entgegen, wie auch der Erfolg lehrte, nur hinderte er sie, ihr nächstes Ziel zu erreichen, nämlich in den Hafen von Phönix einzulaufen. *ἐφ' ῥόμους* ist nicht *temere ferebamur, sine consilio et cursu certo* sondern *velocissimo cursu ferebamur*, das Schiff eilte so schnell, als es der Sturm fortzuschleuderte. Das *ἐντροπόμενοι* kurz vorher ist *prope fluctibus relictari*. — V. 16. Das Boot hätte schon lange vorher in das Schiff aufgenommen werden müssen; allein als plötzlich der Sturm sich erhob, mußten sie schnell die Maafsregeln im Schiff treffen, welche späterhin nicht mehr möglich gewesen seyn würden; dann erst konnten sie an das Boot denken, allein auf offener See bey bereits aufgeregten Wogen und heftigem Orkan waren sie nicht im Stande, sich des Bootes zu bemächtigen, was den Untergang des Schiffes dadurch leicht herbeiführen konnte, daß es vom Sturm gegen dasselbe geworfen es leck machte. Gedeckt wenigstens ein wenig bey der Insel Claude binden sie das Boot zur Seite des Schiffes mit Seilen fest. — v. 17. Darauf banden die Schiffsleute das Schiff selbst mit Seilen und Stricken zusammen (*ὅπως συνέντες τὸ πλοῖον*). *Συρτός* ist wahrscheinlich nicht von den bekannten Syrten, sondern überhaupt von Klippen und Sandbänken zu verstehen, wie es deren bey der Insel Claude selbst giebt. *τὸ σκαῦος* erklärt H. L. durch das große Segel, sonst *ἀνέριον* genannt. An dem in der Mitte des Schiffes stehenden Mastbaume waren 2 Segel mit ihren Segelstangen befestigt, das untere war das größere, das obere dagegen war das kleinere. Letzteres hatte man beym Beginnen des Sturmes gewiß sogleich abgenommen, das größere hatte man wohl verkleinert. Jetzt ließ man es so weit herab, als es anging. Die Alten scheinen nämlich noch nicht die heutige Art, das Segel zusammen zu wickeln gekannt zu haben, wozu eine große Menge von Seilen und Stricken erforderlich ist. Sie scheinen sich begnügt zu haben, das an seiner Stange befestigte Segel so weit herabzulassen, daß der Wind es nur wenig fassen konnte. Hier konnte man das Segel deshalb nicht ganz entbehren, weil man sonst die Richtung gar nicht in seiner Gewalt behielt. Die Ansichten Andrer, daß z. B. der *Mast*, der *Anker*, oder wohl gar das *gladium navale* der Holländer unter *σκαῦος* zu verstehen sey, widerlegt H. L. mit Gründen, welche vom See-

Seewesen hergenommen, und allerdings von Gewicht sind. — V. 18. Auf den heftigen Orkan folgte ein schwächerer Sturm, der aber ebenfalls aus Oiten kommend der Fahrt nicht entgegen war. *ἐμβολὴν ἐπαιούρου* sc. τοῦ Φορτῶν. Nach V. 19. warfen sie auch am folgenden Tage noch Vieles ins Meer, um das Schiff zu erleichtern. H. L. fasst *τὴν σκαυὴν τοῦ πλοῦ* zusammen, und versteht daher nicht Utenfließen der Passagiere, auch nicht Schiffsgeräthe, sondern das im Hintertheile des Schiffes befindliche, unsrer Kajüte ähnliche Gemach, in welchem sich der vornehmere Theil der Reisegesellschaft aufhielt. Dieses war bey den Alten sehr hoch und brachte dem Schiffe, wenn das Meer tobte, manche Beschwerlichkeiten mehr; hier möchte es durch die Fluthen losgerissen und wandelnd geworden seyn, die Passagiere hätten es daher mit eignen Händen (es versteht sich, mit Erlaubnis des Schiffscapitäns) hinausgeworfen. Durch das Hinauswerfen des Geräths wäre das Schiff nur unbedeutend erleichtert worden, auch wäre es höchst unüberlegt gewesen, dieses aufzugeben, da sie leicht in eine wüste Gegend verschlagen werden und es also sehr nöthig haben konnten. Bey v. 28 und 29. giebt der Vf. ziemlich genaue Data über die Gestalt, Größe und Gebrauch der Anker bey den Alten; sie warfen die Anker gewöhnlich vom Hintertheil, doch auch wohl vom Vordertheil, denn sonst hätten die Matrosen hier den Vorwand nicht gehabt. Die Anker der Alten waren leicht, darum warf man 4 aus; ob sie einen sogenannten *Ankerstock* hatten, müßte man zwar nach den Abbildungen auf Münzen, Gemmen und Monumenten bezweifeln, allein H. L. zeigt, daß sie doch eine ähnliche Vorrichtung gehabt haben müssen. — V. 30 — 31. Da man dem Lande so nahe war, bleibt es auffallend, daß die Schiffsleute das Schiff im Stiche lassen und entfliehen wollen; H. L. vermuthet daher, das Schiff möchte vielleicht durch militärische Requisition zu dieser Fahrt genommen seyn, um die Gefangenen zu transportiren. Diefes scheint unsleßhalb nicht anwendbar, da diese Sitte wohl im Morgenlande zu Hause war, schwerlich aber bey den Römern. Auch die andre Meinung des Vfs., die Matrosen möchten von den Soldaten so hart behandelt worden seyn, daß sie lieber sich flüchten wollten, als ferner eine ähnliche Behandlung erdulden, hat nicht geringe Schwierigkeiten: der Centurio nämlich erscheint als ein wackerer Mann, der wohl solche Gewalthätigkeiten weder selber beging noch zuließ. —

(Die Fortsetzung folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

RUDOLSTADT, in d. Hofbuchh.: *Apollodori Atheniensis Bibliothecae Libri III.* In usum scholarum textum recognovit notas et duplicem indicem addidit *Christ. Laur. Sommer*, Gym-

nasi Professor. 1892. X u. 258 S. kl. 8. (16 ggr.)

Der Unternehmer dieser Ausgabe zum Gebrauche der Schulen, wofür die mythologische Bibliothek des Apollodor unter Leitung eines kenntnißreichen und erfahrenen Lehrers eine sehr zweckmäßige Lectüre ist, glaubte für die Bedürfnisse der Jugend an zweckmäßigsten zu sorgen, wenn er einen möglichst genauen und richtigen Text des Schriftstellers lieferte, die zum Verständniß nöthigten Sachanmerkungen, und zum Nachschlagen und Aufsuchen die erforderlichen Sachregister beifügte. Mehr kann man billiger Weise von einer Schulausgabe nicht fordern, und, wenn der Verleger dann für einen reinen und correcten Druck sorgt, wie hier geschehen ist, — denn die angezeigten Druckfehler sind unbedeutend und leicht zu verbessern — und einen billigen Preis stellt; so verdient ein solches Buch allerdings empfohlen zu werden.

Rec. hat nur noch zu berichten, was H. S. als Herausg. geleistet hat. Neue kritische Hülfen zur Berichtigung des Textes hatte er nicht, selbst nicht einmal die Ausgabe von *Clavier*. Daher legte er den Text der *Heyneschen* Ausgaben von 1782 u. 1803 zum Grunde; suchte ihn aber hier und da, wo *Heyne* ohne Noth änderte, oder eine bessere Lesart sich darbietet, mit Hülfe der von jenem gesammelten Varianten zu verbessern, und erlaubte sich bey offenbar verdorbenen Stellen mitunter eine Vermuthung, die er jedoch, was sehr zu loben ist, nicht in den Text aufnahm. Ueberhaupt behandelte er diesen mit Vorsicht und Behutsamkeit, besonders auch im Hinblick der Eigennamen, von denen viele verdorben zu seyn scheinen; aber ohne Hülfe von Mispem doch nicht verändert werden dürfen, zumal da so viele von *Apollodors* Quellen uns fehlen. Doch scheint die Kritik des Herausg. noch auf keiner recht festen Basis zu stehen. Auch sind mancher der kritischen Anmerkungen doch unnöthig, vornehmlich da, wo *Heyne* in der 2ten Ausgabe schon das Richtigere gab. Es wird genügen, nur Einiges zum Beleg anzuhängen. So bedurfte es I. 2, F. 1. über *ἐγνήθη*, wie H. richtig beybehält, wenn gleich *Faber* und *Gale* *ἐγνέρε* wollen, und *οὐραγέρ* wie H. billigte, aber nicht gab, wohl keiner Anmerkung für den Schüler; der Lehrer aber findet ja, was er bedarf, bey *Heyne*. F. 6. mag *ὅταν λέγωμεν* ohne Grund von H. in *λέγωμεν* verändert seyn; aber nicht *narrabimus*, wie Hr. S. will; sondern *narraverimus* bedeutet es dann. Cap. 3. F. 4. hätte die Anmerkung über das in der 1ten Ausgabe von H. eingeklammerte *ὅτι* gleichfalls erpart werden können, da er in der 2ten Ausgabe sich selbst berichtigt hat. F. 6. möchte Rec. doch nicht *ἐμῆκε*, wie Hr. S. vermuthet, statt *ἐμῆς* annehmen; vielmehr lieber mit H. *ἡ* einschalten, was Hes. Thes. 891 unlesbar für sich hat. Cap. 6. F. 3 u. 7. haben freylich die Mispem *ἑβῆκε* *ἡραυῆκε*, wofür H. *ἑβῆκε* gab. Der Veränderung bedurfte es nicht; allein die

die von Hr. S. angeführten Gründe würden nicht gegen H. entscheiden, da der Zusammenhang auch *ἵβαλε* duldet. Cap. 7. F. 2. §. 6. scheint doch *αἰσῆται*, wie H. nach Mispren und Scholien gab, wegen des vorhergehenden *ἡμετέριον αἰσῆσαι*, *ὅτι βούλεται* vor *αἰσῆται* den Vorzug zu verdienen; so wie unstreitig *ἵβαλε* *λίδες*, wie H. hat, und dann *οὐκ ἔτι ἵβαλε* *Δευκαλίον*, wie S. will, gelesen werden muß. Cap. 8. F. 2. §. 1. wo H. anstiefs, ist so wenig im Text etwas zu verändern, als etwas herausgefallen, wie S. vermuthet. Das Particip *παράγοντο* steht, wie oft, statt des Infinitivs. §. 5. ist *τίνονον ποιήσαν* statt *εὐκταροῦσαν*, wie H. gab, wieder hergestellt; so wie Cap. 9. F. 2. §. 2. nach Mispren *μολαε* statt *μολαε*. F. 12. ist *ἱφίλου* von H. mit zu guten Gründen unterstützt, als dafs es mit *φύλακον* vertauscht werden dürfte. Wahrscheinlich stand *ἱφίλου τοῦ Φυλάκου*. F. 15. liesse sich *εὖρα δρακόντων* *αἰσῆσαι* *πεπληρωμένον*, wobey H. anstiefs, doch wohl durch ein Gewinde voll Schlangen oder ein starkes Schlangengewinde erklären; *πεπληρωμένον*, wie S. vermuthet, wäre bey *αἰσῆσαι* Pleonasmus. F. 24. §. 4. möchte sich doch auch wohl *ὅτ' ἡμῶν* als angenommene *conditio*, *sine qua non* statt *ἀν μὴ* vertheidigen lassen. Beyfall aber verdient es, wenn Hr. S. F. 25. §. 5. *οὐ* vor *ἀντιπύρ* wieder aufnimmt, und *ἀντιπύρ* statt *ἀντιπύρ*, so wie *ἀντιπύρ* statt *ἀντιπύρ*, wofür H. *ἀντιπύρ* wollte, vorschlägt.

Was die außer den kurzen Inhaltsanzeigen der Sagen, worin der Herausg. meist Heyne folgt, dem Apollodor beygefügtten Sachanmerkungen betrifft, so hätte Rec. diese zum Besten der studirenden Jugend doch etwas reichhaltiger gewünscht, und lieber dafür hie und da eine critische Note entbehrt. Soll der Schüler, wie Hr. S. will, den Apollodor als ein mythologisches Magazin ansehen, in welches er allen mythischen Gewinn seiner Lectüre zusammentragen und ordnen soll; so genügt es nicht, blofs die Uebereinstimmung anderer, welche Mythen erzählen oder berühren, mit Apollodor, oder ihre Abweichung von seiner Erzählung anzudeuten, welches Hr. S. jedoch im Anfange seines Commentars, nur sehr sparsam gethan hat; sondern es mußten auch die Quellen angezeigt werden, aus welchen er schöpfte. Kann auch der Schüler nicht immer zu diesen gelangen; er muß sie doch kennen. Wie kann man es doch dem eignen Fleiß der Schüler überlassen, wie Hr. S. will, aus den Quellen selbst zu schöpfen, wenn man ihn nicht mit denselben bekannt macht? Und eben so gut, als in Hinsicht der Mythendeutung hie und da auf Creuzers Symbolik vom Herausg. verwiesen ist, verdiente auch auf andere Mythenforscher aufmerksam gemacht zu werden. Dies alles brauchte nicht weitläufig, sondern konnte mit kurzer Andeutung durch Citate geschehen. — Beygefügt sind zwey Register, der Namen und Mythen und 2 der Orte und Völker, die sich sehr gut und bequemer für den Gebrauch in ein einziges Sachregister hätten vereinigen lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, (ohne Verl. und Druck-Officin): *Sermon d'Adieu*; prononcé le 29 Juin 1823, dans le temple de la Communauté réformée-française de Hambourg par Mr. J. Henri Merle d'Aubigné, M. d. S. E. et ancien Pasteur de cette Eglise. 26 S. 8.

Nicht der Vf. selbst, von welchem wir übrigens auch einen ganzen Band von Predigten, die er seinen ehemaligen Zuhörern zum Andenken hinterließ (*Sermons laissés à mes Auditeurs, comme un souvenir de mon affection par J. H. Merle d'Aubigné M. d. S. E. Hambourg, chez Perthes et Besser. 1823.*) erhalten haben, sondern ein ungenannter Freund des Vfs. und seiner Vorträge hat mit der Herausgabe dieser Abschiedspredigt den Freunden religiöser Erbauung ein dankenswerthes Geschenk gemacht. Sie ist über den wohl gewählten Text App. 26, 32 gehalten. Ohne einen eigentlichen Hauptsatz abzuhandeln, verweilt der Redner bey folgenden 4 Punkten; 1) bey dem Verhältniß, in welchem P. zu den Ephesern gestanden war, 2) bey dem Rath Gottes, den er ihnen verkündigt hatte, (mit Rücksicht auf V. 26, 27.) 3) bey seinem Verlangen, dafs alle Ephesier denselben annehmen, und 4) bey dem heißen Wunsch, dafs die Gläubigen mächtig in dem Glauben daran befestigt werden mögen. Von jedem einzelnen Punkte weifs der Vf. einen sehr geschickten Gebrauch zu dem, was er seiner bisherigen Gemeinde zum Abschied zu sagen hatte, zu machen. Wenn gleich es uns nun dünken will, dafs die gewählten Textesworte, wenn es dem Vf. gefallen hätte sich strenge an sie allein zu halten, wohl auch zu einer ganz andern, und nicht minder reichhaltigen Partition den Stoff würden dargeboten haben; wenn wir ferner nicht in alles, das in dieser Predigt vorgetragen worden, unbedingt einstimmen können, so gestehn wir doch aufrichtig, dafs uns die Zartheit, womit der Vf. im ersten Theil seiner Rede die Verhältnisse berührt, in welchen er während der fünf Jahre seiner Amtsführung zu seiner Gemeinde stand, und die vielleicht nicht immer und durchaus die erfreulichsten mögen gewesen seyn, die Freymüthigkeit, womit er seine Ueberzeugung; die freylich hie und wieder an eine zu strenge Anhänglichkeit an das hergebrachte Lehrsystem grenzt, in der feierlichen Abschiedsstunde ausspricht, die Enthaltung von allen bittern Ausfällen auf Andersdenkende und die sichtbare Wärme, womit er, was ihm Wahrheit und evangelische Wahrheit ist, seinen Zuhörern anzudringen, eine sehr reine Hochachtung gegen ihn eingeblöst haben. Das in 10, jedoch eben nicht sehr Verschiedenes ausagenden Sätzen wiederholte: *Demeurez en lui*, wie auch das siebenfache: *je vous recommande à Dieu* am Ende mag auf Rechnung der französischen Kanzelberedsamkeit kommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

THEOLOGIE.

(Fortsetzung der Anzeigen schwed. und dän. Dissertationen.)

Der Dogmatik zugehörig sind folgende fünf Abhandlungen, welchen wir auch eine in die christliche Moral einschlagende über die Selbstvertheidigung beygefallen:

12) LUND, b. Berling: *In doctrinam de iustificatione hominis peccatoris coram Deo meliorem, ex speciali S. R. M. gratia* — — desert Praeses Mag. Carolus Ericus Kjellin, mathem. Prof. R. et O. R. A. S. R. A. S. M. et R. S. S. et L. L. H. H. Gothob. Sodali, respond. Magno Gabriele Wahlgren et Laurentis Borgesson, Gothoburgensibus, d. XI. Dec. 1819. P. I. et II. 20 S. 4.

13) *Ebend.*: *Dogmata Pauli Apostoli* — — praef. Mart. Er. Ahlman, S. S. Theol. Doct. Prof. R. O., Semin. Direct., pro candidatura theologiae publice exhibet auctor Henrik Reuterdaahl, Semin. Docens. d. XVIII. Dec. 1820. 18 S. 4.

14) *Ebend.*: *Dissert. exeget. de reconcillatione mundi per Christum*, quam — — desert Haquinus Daniellson, chemiae adiunctus et Laborat. Ord. respond. Esala M. Tegnér, Vermelando. 1820. 25 S. 4.

15) Aso, b. Frenkel: *Dissert. theol. methodum miracula Christi naturalibus de causis explicandi dijudicans*, quam — — praefide Mag. Jacobo Bonsdorff, S. S. theol. D. atque P. P. Fac. Theol. h. t. Dec. pro candidatura theol. publico examini modeste subicit Robertus Valent. Frosterus, Phil. Mag. Ostrob. d. XVII. Jun. (Die Jahrzahl fehlt.) 20 S. 4.

16) KOPENHAGEN, b. Schultz: *De miraculis in primis Christi commentatio*, quam ad gradum Licentiatii theologiae rite capessendum scripsit publiceque defendet Nicolaus Fogtmann, candid. theol. et scholae Herlovianae Adjunctus ordinis prioris, resp. Georgio Holgero Waage, Candid. theol. ejusdemque scholae Adjuncto. 1821. 152 S. 8.

17) LUND, b. Berling: *Dissert. theol. de defensione sui in sacris litteris non prohibita*, ex decreto regio — — exhibet praeses Fredericus Cederfeldt, Moral. Prof. Reg. et Ord. respond. *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1823.

Paulo Gabr. Ahnfelt et Johanne Petro Hörlander, Scanis; d. XVIII. Nov. 1820. P. I. et II. 24 S. 4.

Bey der Befangenheit, welche den nordischen Theologen größtentheils anhängt, läßt sich schon im Voraus erwarten, daß ihre dogmatischen Schriften bey dem ältern Systeme stehen bleiben; nur hier und da sind Meynungen der neueren Schule angeführt, hauptsächlich, um dagegen zu polemisiren. Von dieser Ansicht ausgehend können wir uns hier kurz fassen. No. 12. trägt die kirchliche Lehre von der *Rechtfertigung der Menschen durch Christum* vor. Unter den Eigenschaften Gottes werde in der Bibel die *δικαιοσύνη* am häufigsten erwähnt; synonym damit ist *δύσις θεού*, sie verhält sich zum Willen, wie die Wahrheit zum Verstande; und man könnte daher beides durch *καρόδωρα* ausdrücken, nur muß man es auf eine Gottes würdige Weise nehmen. Diese Gerechtigkeit Gottes ist mit seiner Barmherzigkeit und Weisheit die Quelle seiner ewigen Gnade und Güte, hauptsächlich aber der durch Christus geschehenen Erlösung der Menschen. S. 7. spricht der Vf. über *δικαίωμα* und *δικαιώσις*. S. 8. giebt er die Definition von *justificatio* und erklärt sich in 9 Abtheilungen ausführlicher über die Art und Weise, die Ursachen, wie und weshalb sie geschehe, über das, was von Seiten des Menschen hinzukommen muß (*μετένοια καὶ πένις*) u. s. w. S. 14 ff. handeln *de praesentia hujus doctrinae*; sie zeigt sich darin, daß 1) *nihil invenitur, quod honorem Christi illustret atque amplificet uberius*; 2) *in omnem vitam et Christianismi praxin necessarium et quam maxime salutarem habet haec doctrina influxum*, und 3) *una haec doctrina est, unde uberrimam dulcissimamque assequantur anxiae et afflictae conscientiae consolationem*.

No. 13. liefert eine Special - Dogmatik des Apostels Paulus; es sind seine eignen Worte und zwar griechisch beybehalten, meist so, daß nur das Fragmentarische durchaus nicht bemerkt. Die Eintheilung ist nicht besonders zweckmäßig; das Ganze zerfällt nämlich in 3 Theile; 1) *de Deo mundum creante et conservante, de Angelis bonis et malis, de hominibus et Judaetis et Ethnicis, defectione Adamitica peccato obnoxiiis ideoque de peccato et morte omnibus imperante*. 2) *De Jesu Christo, Deo et homine, hominum causa a Deo dedito, obedientia et morte sua homines* sal-

Ihn zu erwecken, theils ihn zu erhalten, zu beleben und zu stärken; Sie sind ferner Kennzeichen des Gläubigen, woran dieser die Beschaffenheit seiner eignen Uebersetzung prüfen kann. §. 5 - 7. sollen die Einwendungen entkräften, daß der Glaube durch andere Mittel geweckt und erhalten werden könne; es werden daher die Weissagungen, die messianischen des A. T., die neutestamentlichen, welche von den Evangelisten Jesu in den Mund gelegt werden, als minder wirksam für diesen Zweck angegeben. Dasselbe wird von den auffallenden Begebenheiten, welche bey der Geburt, der Taufe, dem Tode und der Auferstehung Jesu sich zugetragen haben sollen, und von der schnellen Verbreitung der christlichen Religion dargethan. Aus innern Argumenten lasse sich der hohe Werth derselben, aber nicht ihr göttlicher Ursprung erweisen. §. 8 - 11. Nutzen der Wunder; er ist vierfach: *Christum divinitus missum declarant, et esse divinae naturae participem et cum Deo arctissime conjunctum* (dies ist der *usus proprius* oder *historicus*) *possunt monstrare, quomodo vis et natura divina in mundum agat libera et benigna neque externis, quas novimus, legibus circumscripta, et quomodo animus humanus, fide instructus, res externas valeat superare et optima quaeque efficere.* (Dies ist der *usus symbolicus* oder *ethicus* nach des Vf. Bestimmung.) Bey der ganzen Deduction ist es ein Hauptmangel, daß der bekannte von Rationalisten nicht allein, sondern auch einem nicht kleinen Theile der Supranaturalisten angenommene Grundsatz: das Factum selbst müsse von der Ansicht des Referenten unterschieden werden, durchaus unbeachtet geblieben ist. Die Darstellung empfiehlt sich übrigens durch Klarheit und Einfachheit.

No. 17. ist besonders gegen die irrige Meinung der Anabaptisten gerichtet, welche nach dem Aussprüche Jesu Matth. 5, 39. die Selbstvertheidigung verwarfen und für unchristlich hielten. Hr. C. erklärt die Stelle zwar richtig, beruft sich aber doch wohl zu sehr auf das A. T. Sein Hauptargument ist nämlich dieses: Jesus wollte die mosaischen Einrichtungen nicht aufheben (Matth. 5, 17 ff.), nach diesen aber war die Selbstvertheidigung erlaubt, daher kann Jesus sie in jener Stelle nicht untersagt haben. Allerdings blieben die Elemente des reinen Mosesismus im Christenthum, allein das Meiste wurde doch abgeschafft; nach H. C's Argumentation wäre es demnach einem Christen z. B. wohl verstatet, das Institut der Blutrache beizubehalten. Die Sache ist wohl vielmehr so zu betrachten. In jener sogenannten Bergpredigt stellt Jesus das Ideal der

Bürger seines Gottesreiches auf; die höchste Verträglichkeit gehörte als ein wesentlicher Zug in dieses Gemälde, und nur diese bezeichnet er mit seiner kräftigen, aber zugleich bildlichen Sprache.

(Der Befehl folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) HALLK, b. Kümmel: *Abschiedspredigt in der Schloß- und Domkirche zu Merseburg* am 16ten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit 1823 gehalten von D. A. Neander, königl. preuß. wirkl. Oberconsistorialrath und Probst zu Cölln an der Spree. 1823. 16 S. 8.

2) BERLIN, b. Dieterici: *Antrittspredigt in der Hof- und Domkirche zu Berlin*, am 25ten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit 1823 gehalten von D. A. Neander, königl. preuß. wirkl. Oberconsistorialrath, Probst in Cölln und Pastor der St. Petri Gemeinde. 19 S. 8.

Edle Simplizität und echte Christlichkeit charakterisiren beide Predigten. Beide lösen die Aufgabe, wie man Geist und Worte der Bibel mit einander vereinigen soll — denn dem Vf. ist Christlichkeit Inhalt und Ziel seiner Unterweisung, und Bibel und Jesus Evangelium Mittel, durch welches Gottes Geist dem Entschlusse zum Guten neues Leben einhaucht. Uebrigens ist er fern von allem, was Schwärmerey begünstigen könnte, durch den Verstand wollte er, nach seiner eigenen Aussage in der Abschiedspredigt, bey allen seinen Vorträgen den Weg zum Herzen suchen, und nicht durch falschen Schmuck und Schimmer, wollte nicht durch den Tand frömmelader Worte das Gefühl überretzen oder mit dem Spiele eines eiteln Witzes die Einbildungskraft unterhalten u. s. w. Davon zeugen auch die vorliegenden Predigten, die sich ausserdem noch dadurch empfehlen, daß in ihnen keine Spur zu finden ist weder von unedelm Stolz, noch falscher Demuth und Kriecherey. Die Abschiedspredigt bezeugt, nach Phil. 1, 3 - 6 seinen Glauben an das beharrliche Streben seiner bisherigen Gemeinde nach wahrer Christlichkeit, die Antrittspredigt über 2 Cor. 4, 5 sagt seiner neuen Gemeinde, was er zu leisten wünsche, und macht deswegen die dringenden Ansprüche an die Lehrer des Evangeliums, zu seinem Thema. Die einzelnen Theile sind trefflich durchgeführt. Berlin kann sich zu diesem würdigen Nachfolger des unvergesslichen *Hanstein*, an welchen er auch seine Zuhörer erinnert, Glück wünschen!

miraculum posse memoriae tradit. Darum sucht er hauptsächlich die Gründe für die Annahme der Wunder aus einander zu setzen. Freylich glaubt er hier *Kant*, *Wegscheider* u. f. w. hiegend zurückgetrieben zu haben, allein da er seine Position für sicher hält. (wir meinen die oben erwähnte Definition) die doch von allen Seiten dem Feuer völlig ausgesetzt ist, so bemerkt er nicht, daß ein einziger Schuß auf seine Veste seinem Kampfe ein trauriges Ende macht. Nicht ein Mahl die Kennzeichen der Wunder sind richtig, da sie sich ebenfalls an jene Definition anschließen. Kap. III. S. 31 — 58. §. 1. Namen der Wunder in der Bibel. §. 2. Eintheilung derselben nach dem Gegenstande, an welchem sie sich ereigneten: Menschen — leblose Natur und unvernünftige Wesen. §. 3 — 12. Christus hat wirklich Wunder verrichtet; denn die Schriftsteller, welche sie ihm zuschreiben, reden Wahrheit, auf die auffallenden Handlungen, welche er verrichtete, passen die Kennzeichen der Wunder, Jesus hatte selber die Ueberzeugung, daß er Wunder thue (Joh. 5, 36.); zu jeder Zeit und überall war er im Besitz der Wunderkraft. §. 13. Zweck Jesu bey seinen Wundern. §. 14. Jesus ertheilte den Aposteln die Macht, Wunder zu thun. §. 15 — 16. Wie lange erhielt sich die Kraft, Wunder zu thun, in der christlichen Kirche? *Neque in literis sacris, neque in rerum ratione quidquam inesse videtur, cur aliis quam Apostolis et eorum forsan discipulis miracula patrandi vim adscribamus.* Joh. 14, 12. wird bloß auf die Apostel bezogen, so auch Marc. 16, 17 — 20. Die vielen Wunder in den Kirchenscribenten sind nicht als solche zu betrachten, quippe quae neque fide historica satis locuplete nitantur, neque illius sint naturae, neque a tali auctore profecta, ut pro miraculis vere divinis illa habeamus, vel ut credamus, divinam miracula patrandi facultatem hominibus, per quos effecta sunt, attributam fuisse. Wollte man fragen, warum jetzt keine Wunder geschehen, so antwortet Hr. F. mit der Frage, *cur Christus nunc via et ratione corporea non nascitur?* §. 17. Was Ht von den in Profanschriftstellern erwähnten Wundern zu halten? Darauf antwortet der Anwald, im Allgemeinen sey es nicht sicher omnino negare, haec miracula, quae memoriae mandaverunt veteres scriptores, facta esse, — at tutius contendere licet, illa, si revera evenerint, nullo modo posse cum miraculis Christi comparari, utpote quae neque eadem fide historica nitantur, neque ita fuerint comparata, neque a tali auctore profecta, ut hominem, quem divino cultu cuncti prosequerentur homines, insignire possent. Durch eine Vergleichung der Wunder Jesu und des Vespasian wird dieß deutlich gemacht. Kap. IV. S. 59 — 111. §. 1. Die Zwecke, welche Jesus bey seinen Wundern gehabt, scheidet der Vf. in nähere und entferntere; und behandelt diese interessante Seite des Dogmas sehr ausführlich in folgender Ordnung:

de aperto Jesu Christi in miraculis perficiendis consilio, de miraculorum necessitate, utilitate et effectu. §. 2 — 4. Der nächste Zweck sey Bestätigung der Lehre gewesen nach Jesu eigenen Ausprüchen (Joh. 5, 36. 10, 25. u. f. w.); einige Stellen sagen dieß deutlich, andere deuten es wenigstens an (Matth. 11, 20. Marc. 1, 15. Joh. 15, 24.); er tadelte zwar die Neugierde, Wunder zu sehen; und verbot, die Heilungen ruchtbar zu machen, ohne jedoch dabey seinen Hauptzweck zu vergessen, um derentwillen er solche außerordentliche Handlungen that. §. 5. Wunder können allerdings die Wahrheit einer Lehre, wenn auch nur mittelbar, darthun. *Ostendunt ipsorum auctorem divinitus esse missum et cum potestate divina agere; inde sequitur, ut nihil falsi pravi que illi possit inesse, sed omne contra, quodcumque fecerit docuerit, sit bonum verumque.* §. 6. Die Wunder bereiten die Erkenntniß der Wahrheit nur vor nach Joh. 5, 36. §. 7 — 9. Die Wunder sind nöthig, damit der Mensch zur Einsicht der Offenbarung und ihrer Anerkennung gelange; bey der damals herrschenden Ansicht der Juden aber konnte Jesus ihrer nicht entbehren, wenn er seinen Zweck erreichen wollte (Joh. 7, 31.); aber auch die später Lebenden konnten seine höhere Sendung nicht ohne solche äußere Zeugnisse annehmen. §. 10 — 16. Nutzen der Wunder: *demonstrant providentiam divinam in mundum libere agentem; probant Dei benignitatem homines miserantis omnique malo levantis; declarant, nullam esse pios probisque fatis necessitatem, sed bonis omnia bene cedere; illustrant egregiam fidei ad praeclara quaevis efficienda vim et potestatem; ostendunt ejusdem fidei gravissimum ad mala excutienda et depellenda momentum; excitant denique atque confirmant immortalitatis vitaeque aeternae spem salutarem;* sie sind gleichsam ethische Experimente und stellen die Moralgesetze deutlich vor Augen. §. 17 — 22. Erfolg, den die Wunder Christi hatten; ein Theil der Juden erkannte ihn für einen Propheten, auch für den Messias; glaubte, daß er die Wahrheit rede und kein böser Mensch sey (Joh. 9, 31. *peccato carere*, wie Hr. F. will, liegt nicht in der Stelle.). Hr. F. sucht, aber durchaus ohne Erfolg, gegen klare Ausprüche der Bibel zu zeigen, daß nur heilige Menschen Wunder thun könnten; so geht es, wenn man von vorgefaßten Meinungen ausgeht, dann muß selbst die klarste Stelle sich eine gezwungene Erklärung gefallen lassen. — Ausser dem Volke glaubten auch mehrere Gebildete und Vornehme an Jesum seiner Wunder wegen; selbst Heiden wandten sich an ihn. §. 21 — 22. zeigt die Wirkung an, welche die ausgezeichneten Handlungen Jesu auf das Gemüth seiner Widersacher, jüdischer und heidnischer, gemacht haben, z. B. Furcht bey Herodes. Kap. V S. 111 — 152. Die Wunder Christi sind Hülfsmittel des Glaubens an die Wahrheit der von ihm gestifteten Religion, und zwar theils ihn.

Christenthums wähten sie so den Juden am besten darzuthun, daß sie im A. T. eine große Menge von Hindeutungen und Weissagungen auf Jesus nachwiesen. Ihre Polemik ruhte freilich hier wiederum auf wenig sicherem Boden, aber ihre Gegner standen auf eben so schlüpfrigem; aus dieser hartnäckigen, bis in die neuern Zeiten herabgehenden Polemik ist für die Erklärung des A. T. mancher Gewinn entsprungen, da man sich alle mögliche Mühe gab, in den Sinn der im Streite wichtigen Stellen genau einzudringen. Hr. S. setzt die 3 von ihm berücksichtigten Apologeten ihrem Werthe nach in folgende Ordnung: Tertullian, Cyprian, Justin; *Tertulliano principem locum facile attribuimus*, sagt der Vf., *qui acutus et ob aciem, quam antea exerceverat, in disputando versatus, ordinem et modum bene servat, licet visio ei detur, quod ingenii mira ubertate abusus, saepius iocando, quam argumentando repulit adversariorum impetus*. Cyprianus laudem meretur propter ordinem rerum, quem bene tenet, verum ob delectum argumentorum in omnium reprehensionem incurrit. Justin dialogi inest confusio sententiarum, repetitio crebra, interpretatibiles pueriles, male collocata doctrinae profanae affectatio atque si alia sunt, quibus oratio obscuratur.

Den Beschlufs endlich machen folgende 3 Abhandlungen, wovon die beiden ersten die Schwedische, die 3te aber sehr ausführlich die Morgenländische Kirche betreffen:

20) LUND, b. Barling: *De prima Evangelii in Suecia annuntiatione* dissertatio, quam — — — modestè exhibent Simon Christoph. Elg, Phil. Mag. et V. D. M. ex Carolus Christian. Söderberg, Biekingi. 1819. 12 S. 4.

21) Ebend.: *De controversiis ecclesiae sacramentalis regnante Erico XIV in Suecia motis* dissert. academi., quam — — — exhibent Johannes Bruzelius, A. A. L. L. Mag. et Amati. Bibl. Acad. Lund. E. O. et Dav. Jul. Biltengren, Scani, d. XX. Jun. 1822. 16 S. 4.

22) KOPENHAGEN, b. Popp: *De originibus et fastis ecclesiae christianae in India orientali* disquisitio historica, ad finem sec. XV perducta, quam pro fauente in philosophia honoribus — — publico examini modelte submittit Matthias Haquinus Hohlenberg, respond. doctissimo Inno. Edmundo Schow, S. S. Minib. Candidato. 1822. 165 S. 8.

Schon vor Carl's des Großen Siege über die Schweden, begibt No. 23., mag die Kunde vom Christenthum zu den Schweden gekommen seyn, doch die Bekanntschaft fing erst an unter dessen Sohn Ludwig. Die Missionsstube kam schon 817 auf einer Reichstage zu Aachen zur Sprache; Er

bo, bisheriger Erzbischof zu Rheims wurde zum Apostel des Nordens bestimmt. Im Widerspruch mit Münter's ausführlicher Erzählung (Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen S. 238 ff.), behauptet der Vf., *Erbo habe wenig gewirkt: more istarum praesulum nimia occupatione seculi magis fuit delectatus, quam ut per frigidam peregrinaretur zonas, et inter barbaros vitam et victum periclitaretur*. Dem Ansgarius, einem der größten Wohlthäter des nördlichen Europa's, war es vorbehalten, den Aberglauben der odinischen Religion zu vertilgen. Mit Autbert predigte er zuerst in Dänemark, dann begab er sich unter vielen Gefahren im J. 830 nach Birca oder Sigtuna am Malarsee, dem Hauptsitz des Götzendienstes, und erhielt die Erlaubnis, Christum zu predigen. Unter den Profekten zeichnete sich Herigarius aus, von vornehmerm Geschlechte und bey dem Könige in großer Gunst; dieser erbaute eine Kirche. Nach 1½ Jahren wurde Ansgar Erzbischof von Hamburg; an seine Stelle als Missionar in Schweden trat Gaubert, mit dem Beynamen Simon, und Nitard. Im Tumult wird dieser getödtet und ersterer rettet sich durch die Flucht. Nach 7 Jahren wird Ardagarius abgesandt nach Schweden, welcher aber nicht lange dort blieb; endlich machte sich Ansgar mit Ermbert selbst dorthin auf den Weg. Anfangs fanden sie wenig Eingang, aber Ansgar's seltene Klugheit und Benützung der Umstände siegte endlich, so daß er zu Birca eine Kirche gründen konnte. Er ließ den Ermbert bey seiner Rückkehr in sein Erzbisthum dort zurück; diesem folgte bald Anfrid, und dann Rimbert. Nach Ansgar's Tode im J. 865 trat eine Zeit der Finsterniß wieder ein für Schweden, welche 70 Jahr dauerte.

No. 21. hat es mit einem Gegenstande zu thun, der wenig Erfreuliches darbietet, nämlich die Streitigkeiten des Lutherthums gegen allen, auch den entferntesten Einfluß des Calvinismus. In Schweden brachen sie unter Erich XIV. aus, wurden aber mit derselben Heftigkeit, mit demselben Kleinigkeitsgeiste geführt, als in Deutschland, bis der König, der lange ruhig zugehört, durch 2 Dekrete dem unnützen Kampfe ein Ziel setzte. Die Veranlassung gab die Aufnahme von einigen aus Frankreich während der Verfolgung ausgewanderten Protestanten, welchen freye Religionsübung versprochen war. An Dionysius Beurré, ihrem Landsmanne, der als ehemaliger Erzieher das Vertrauen des Königs im höchsten Grade besaß, so daß er selbst nach England reisen und für ihn um die Elisabeth werben mußte, sandte er eine bedeutende Summe. Ein Ketzerriecher, den Erzbischof Laurentius Petri, meinte ein Gotteswerk zu thun, wenn er vor der salbigen Abendmahlslehre der neuen Schöpfung warnte, und verfaßte im J. 1529 einen Dialog: *omnium scripturae per Heres. Jan. Gualt. notat. concordant*. Es scheint durch diesen Dialog die

gereizt zu seyn, der auf seinen Reisen die Lehren des Calvin kennen gelernt hatte. Was sich ihm voraussehen lassen, geschah. Die französischen Emigranten, welche in edler Begeisterung ihren Glauben das Vaterland verlassen hatten, wurden durch jenen Angriff aufgeregt; *Beurré* trieb eine Widerlegung des Petri und Vertheilung des Calvinischen Lehrbegriffes *de ceremoniis ecclesiasticis contra dialogos Laurentii Petri A. Upsalensis* und ließ dieses Libell seinem Gegner durch den Bischof *Joh. Nicol. Osee* (andere schreiben den Namen *Osee*, *Osee*, selbst *fred*), welchem er es dedicirt hatte, überreichen. Dies reizte diesen um so mehr, da *Beurré* eine Menge von Persönlichkeiten und Inquisitionen eingemischt hatte; er verfaßte daher 63 eine Gegenschrift: *reformatio Dion. Beurré utiniani pertinens ad articulum de coena Domini* und legte dem ganzen Clerus vor *fundamenta lei de sanguinis Domini participatione in vino non in alio potu*, da schon 1562 auf dem Reichstage zu Stockholm die Frage entstand, *an co vini alio genere potus in Eucharistiae administratione uti liceret*. Diese Frage hatte deshalb große Bedeutung, weil durch den Krieg mit Dänemark der Wein fast gar nicht zu erhalten war und das Abendmahl eingestellt werden mußte; es wurde nun der Zankapfel zwischen den beiden Parteien. Der König hatte dem Clerus die Besorgung der religiösen Angelegenheiten auf das nachdrücklichste empfohlen, selbst vom Feldlager aus verbot er Neuerungen zu machen. Der Weinmangel und die dadurch herbeigeführte Störung der Abendmahlsfeyer veranlaßte ihn, *Laurentius Petri*, *Osee* und *Ol. Nicol. Helsing* zu einem Colloquium zu berufen, ohne aber dadurch etwas zu erreichen. *Osee* erlaubte in einem Circular vom 27ten März 1564 den Pfarrern seiner Diocese bey dem Abendmahl Wasser, Meth oder andere Flüssigkeiten unter den Wein zu mischen, damit nicht der Wein ganz ausgehe. Der Erzbischof war warnte in einem andern Circular vom 10ten Juli davor, aber *Osee* erließ ein zweytes den 15ten September. Der König ließ theologische Bedenken von deutschen Theologen einholen, unter andern von *Ebert* und *Chyträus*, ohne jedoch Ruhe stiften zu können. Die Französischen Flüchtlinge legten im May 1564 ihr Glaubensbekenntniß dem Könige vor, welches *Beurré*, *Marshall* (er war zum Historiographen berufen) und *Jac. Pasquier* unterschrieben hatten (letzterer ist nicht weiter bekannt). Hr. B. entschuldigt sie mit Recht wegen dieses Schrittes und weist die Beschuldigungen ab, mit welchen man so häufig gegen sie im kommen Unverstande geeifert hat; so rechtfertigt er auch den *Beurré* wegen seines Einflusses und dem König wegen seiner unerschütterlichen Liebe zu seinem Erzieher. Diese *confessio* suchte *Laurentius Gespricius* zu widerlegen, und richtete im Juni seine Widerlegung bey Hof ein (*typo-*

theses principalium errorum, quibus nostri Galli quosdam Articulos christi religionis impugnare et evertere conantur); der ganze Clerus setzte sein Glaubensbekenntniß auf unter dem Titel: *fundamenta nostrae fidei de sanguinis domini participatione, facienda in solo genimine vitis et non in alia specie potus, communi consensu breviter approbata et collecta* im April 1565; und *Petri* fügte eine *protestatio* gegen die entgegengesetzte Meinung hinzu. Um endlich dem Zanke ein Ziel zu setzen, erließ der König 2 Decrete in demselben Jahre, wodurch der Calvinismus unterdrückt wurde. Auf einer Synode zu Upsala am 9ten July 1566 machte der Erzbischof *de quibusdam articulis ad sacramentum coenae dominicae pertinentibus* seine Ansicht bekannt, erließ außerdem *commonefactiones utiles circa coenam dominicam*. *Beurré's* Tod, meint Hr. B. gegen *Mänter* (*Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens*, 2ter Th. 4ter Abthn. S. 55), sey keine Folge jener Streitigkeiten gewesen, wie schon daraus erhelle, daß er im 2ten Jahre nach völlig hergestellter Ruhe erfolgt sey. Die meisten der angeführten Streitschriften und königlichen Decrete stehen in *Celsi monumentis politico-ecclesiasticis ex Archivio Palmskiöldiano editis*; *ej. Historiae regis Erici XIV; Troilii Skrifver och Handlingar till upplysning i Svenska Kirka- och Reformations-Historien; Bazii inventarium ecclesiae Sueco-Goth. und Stjernman Samling af Kongl. stadgar, Bref och Förordningar angående Religionen*. Einige dagegen liegen noch im Manuscript zu Upsala.

No. 28. ist die Arbeit eines jungen hoffnungsvollen Gelehrten, welcher jetzt zu seiner weiteren Ausbildung in Deutschland, namentlich in Halle, sich aufhält, und empfiehlt sich durch die Bescheidenheit, mit welcher der Vf. in eine dunkle Partie der Geschichte von der Ausbreitung des Christenthums Licht zu bringen versucht hat. Er hat die Worte des Tusculanischen Philosophen: *sequimur probabilia, nec ultra id quam quod verisimile occurrit, progredi possumus et refellere sine peritinacla et refelli sine iracundia parati sumus* nach S. 46. vergl. S. 116 zu seinem Motto gewählt. Zwar können wir der Ansicht durchaus nicht beitreten, daß Thomas, einer der Apostel, nach Indien gekommen sey, dagegen aber gestehen wir, daß sich der Vf. bemüht hat, alles in den vorhandenen Quellen aufzufuchen, was zur Bestätigung jener Meinung angewandt werden könnte. Es würde uns zu weit führen, hier in das Einzelne zu gehen; wir können nur im Allgemeinen das Resultat des Vfs. andeuten. Die Uebersicht ist zwar nicht durch Abtheilungen des Stoffes in Abschnitte mit Ueberschriften, aber doch durch Zerlegung in §§ erleichtert. Nach dem Vorworte (§. 1.) handelt der Vf. §. 2. von den Schwierigkeiten eines Unternehmens: Mangel an Quellen und ihrer Unsicherheit; Unbestimmtheit des Aus

Ausdrucks Indien bey den Alten. §. 3. Von den Quellen, ihrem Gebrauche und ihrer Auctorität; sie zerfallen in 3 Klassen: griechische und lateinische, dann morgenländische, besonders syrische und endlich die Sagen der Indier selbst, hauptsächlich der in Malabar. §. 4. Das Christenthum ist früh nach Indien gekommen, nach Arnobius, Chrysostomus, Theodoret; die Nachrichten von einer spätern Einführung gelten dagegen nichts, weil man nicht ein Mahl weiß, von welchem Theile Indiens sie reden. §. 5. soll die Möglichkeit dieser frühen Einführung darthun und zwar noch im apostolischen Zeitalter. §. 6 — 9. Die kirchliche Sage läßt einen der Apostel selbst nach Indien kommen; zwar stimmen die Nachrichten darüber nicht, wer es gewesen sey, indem es einige vom *Paulus*, oder *Philippus Diaconus*, andere vom *Bartholomäus*, und noch andere vom *Thomas* behaupten, aber nur die letztere ist allgemein verbreitet. §. 10 — 12. will Hr. H. die gegen diese Ansicht von Kirchenhistorikern gemachten Einwendungen abweisen; er führt sie auf 10 zurück; aber freylich trifft er öfter hier den Hauptpunct nicht, weshalb er sich wohl selbst täuscht, wenn er S. 88 sagt: *necessarium fuit prolixius haec omnia disputare, quo appareret vel vanas omnino esse objectiones, quas in medium protulerint, vel facili tamen negotio dissolvi et infringi posse*. Vielmehr kann der Vf. mit seinen eignen, an verschiedenen Stellen vorgebrachten Aeußerungen größtentheils geschlagen werden. §. 13. giebt die Argumente für die Annahme, daß Thomas nach Indien gekommen sey, nach den indischen Traditionen, in einer lichtvollen Uebersicht. §. 14. hat es mit denen zu thun, welche den Ursprung der sogenannten Thomaschriften in Indien von einem andern Thomas, als dem Apostel, ableiten wollen. §. 15. Art der Reise, auf welcher Thomas nach Indien gekommen; seine dortigen Schicksale. §. 16. Zustand der Kirche zu Meliapur nach des Apostels Tode bis zum Ende des 9ten Jahrhunderts. §. 17. Schicksale der Malabarischen Kirche; ihr Verfall und abwechselndes Wiederemporkommen bis ans Ende des 15ten Jahrhunderts S. 145 — 150 (Hier hätte ein neuer § anfangen sollen). Ausbreitung der christlichen Religion in andre Theile von Indien. — In einem dreyfachen Anhang, S. 151 — 164, ist von der Verehrung und dem Wiederfinden der Gebeine des heil. Thomas durch die Portugiesen, von den Privilegien, welche ehemals den Christen gegeben und in Erz gehauen worden, und von den theologischen Meinungen der heutigen Thomaschriften die Rede. Anfangs gedachten wir, die Hauptargumente des Hrn. H. schärfer durchzugehen, da aber unser *Thilo (Acta S. Thomae Apostoli p. 57. ff.)* die Sage vom Thomas gründlich geprüft

hat, so verweisen wir den Vf. und unsere Leser auf dessen gelehrte Abhandlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Petrark und Laura*. Historischer Roman von der Gräfin von Gentis. Nach dem Franz. bearbeitet von Theodor Hell.

Auch unter dem Titel:

Kleine Romane und Erzählungen von der Gräfin von Gentis. Sechzehntes Bändchen. 330 S. 8. 1820. (1 Thlr. 12 gGr.)

Die Manier der Frau von G., Geschichte zu Romanen umzuschmelzen, ist bekannt, aber nicht nachahmungswerth. Wenn der Dichter, und überhaupt der Künstler, auf historischem Grunde ein Bild seiner Phantasie entwirft, so, daß es ein Kunstwerk, ein Ideal, und nichts anderes seyn soll: dann wird, in so fern es nur sonst in sich vollendet ist, ihm jeder Preis und Ruhm gebühren; und Göthe's *Tasso* z. B. wird als *Dichtung* neben dem *wirklichen* Leben Tassos nicht nur bestehen können, sondern dieses gewissermaßen noch verherrlichen und verklären. Wer aber, wie Frau von G., die Geschichte merkwürdiger Personen und Begebenheiten willkürlich und im Einzelnen verändert, bloß, um gewissen Lesern dadurch zu gefallen, ihnen zu schmeicheln, ihr Herz zu rühren, oder eine frommelnde Moral zu predigen; wer, wie in vorliegender Schilderung geschehen, allgemein bekannte Dinge, z. B., daß Karl der Hinkende von Geburt an gehinkt hat, der Geschichte zum Trotz verdreht, und, um „den guten Prinzen interessanter zu machen“ ihn auf eine ganz andere, rein erdichtete, Art zum Hinken bringt; wer die Worte, die Conradin von Schwaben auf dem Schaffot sprach, ohne Weiteres seinem Freunde *Friedrich* in den Mund legt, weil sie sich (nach der Meinung der Fr. von G.) für diesen besser *geschickt* haben würden (!), der verflündigt sich an der redlichen Geschichte, und bringt ein Halbding zu Stande, das weder Wahrheit noch Dichtung ist. — So verhält es sich auch mit dieser Schilderung Petrark's und Laura's. Vieles davon, vielleicht das Meiste, ist rein historisch, und aus den Briefen Petrarka's selbst entlehnt; dazwischen aber tritt die Willkür und Verschönerungslucht der Vfn. so keck und ungezwungen hervor, daß man am Ende nicht mehr unterscheiden kann, was wirkliche Natur, und was Putz und Schminke ist. — Indessen gebricht es auch diesem historischen Romane nicht an einzelnen schönen Schilderungen, Stellen und Sentenzen. Die deutsche Bearbeitung ist im Ganzen wohl gerathen, doch sind die französischen Spracheigenheiten und Wendungen nicht überall vermieden.

H a l l e,

gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

I.
R e g i s t e r
der
im Jahrgange 1823
der
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
recensirten Schriften.

Anm. Die Römische Ziffer I, II, III, zeigt den ersten, zweyten und dritten Band der A. L. Z., und IV, den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutsche aber die Seite an.

A.

- Abercrombie's, J.*, Untersuchungen üb. die Krankheiten des Darmkanals; aus dem Engl. von H. Wolf. I, 521.
Acta nova regiae Societatis medicae Havniensis. Vol. I et II. Auch:
Acta regiae Societatis medicae Havniensis. Vol. V et VI. IV, 675.
 Actenstücke über die contagiöse Augenentzündung. Auf Veranlassung des Ministeriums der geistl. Unterrichts- u. medic. Angelegenheiten. 10 Samml. I, 161.
Administration of the affairs of great Britain, Ireland and their dependencies at the commencement of the Year 1823. II, 475.
Agrati, G., I. Précis des opérations de la flotte grecque.
Albert, J. N., Dissert. inaug. de vi et efficacia lienis eiusque morbis. IV, 1087.
Alednog (Gondela) die Mauren in Spanien. Schp. IV, 809.
Alerts, C. A., Dissert. inaug. de ptychica lienis dignitate. IV, 1086.
Algermann's, F., Lebensbesch. des Herzogs Julius, f. Feyer der ehemal. Hochschule zu Helmstädt.
Almanach de Neuchâtel en Suisse pour l'an de grace 1823. IV, 581.
 — helvetischer, für das J. 1822. (Den Canton Bern betr. Herausg. von J. R. Wyss d. j.) IV, 25.
Alpenrosen Ein Schweizer-Talchenb. auf das J. 1823, herausg. von Kuhn, Meisner, Wyss u. a. IV, 939.
André, Ch. K., Hesperus. Jahrg. 1822. Jan. — Decbr. IV, 100.
 — Nationalcalender für die deutschen Bundesstaaten auf das J. 1823. 12 Jahrg. IV, 104.
Annalen der Länder des linken Rheinufers f. Math. Simon.
Annales Acad. Jenensis, f. H. C. A. Eichstädt.
 Anweisungen, kurze, älterer Gottesgelehrten für christl. Bibellehrer, wie sie Lehre, Ermunterung u. Trost aus der Bibel ziehen mögen IV, 496.
Apollodori Atheniensis Bibliothecae libri III; in usum scholarum textum recognovit Chr. L. Sommer, IV, 1133.
 A. L. Z. Register. Jahrg. 1823.

- Arago, Jol.*, Promenade autour du monde pendant les Années 1817 — 1820. Tom I et II. II, 105.
 Archiv des Apothekervereins im nördl. Deutschland. In Verbindung mit Dumenil u. Witting Herausg. von R. Brandes — 11 Bd. Auch: Pharmaceut. Monatsblätter; begründet von Th. G. F. Varnhagen — fortgesetzt von Brandes, Dumenil u. Witting. 21 Jahrg. 31 Bd. IV, 715.
 — neues vaterländisches, od. Beyträge zur allseitigen Kenntniss des Königr. Hannover wie es war u. ist. Begründet von G. H. G. Spiel; fortg. von E. Spangenberg. 1 u. 21 Bd. in 4 Hft. IV, 535.
Aschender, F. W. A., Untersuchungen üb. die Bahn des grossen Kometen vom J. 1811. II, 97.
Ἀριστοτέλους λόγος ἐπὶ φύσεως — Aristoteles üb. die wissenschaftl. Behandl. der Naturkunde, bes. der Thierkunde. Griech. u. Deutsch mit Anmerk. von F. N. Titz. Neue Ausg. IV, 1056.
Arnault, A. V., les toisirs d'un Banni; — pièces recueillies en Belgique publiées avec des Notes par A. Imbert. Tom. I et II. II, 517.
Arndt, E. M., ein Wort üb. die Pflanzung u. Erhaltung der Forsten und der Bauern im Sinn einer menschl. Geistesgeb. IV, 105.
Arnold, F. L. G., Unterricht üb. den Felddienst für angehende Officiere u. Unteroffic. der Infanterie. III, 516.
Arnott, A., f. Napoleon Bonaparte's Krankheit, Tod —
Artemi's von Wagarichapat am Gebirge Ararat Leidensgesch. seiner Jugend, sein Zug mit der russ. Armee nach Persien. — Aus dem Armenischen ins Russl. vom Vt.; aus dem Russl. mit einer Einleit. (von J. H. Buffe.) I, 667.
 — f. auch: Memoirs of the life of Artemi.
Aschenbrenner, M., Betrachtungen üb. vorsügl. Gegenstände im Staatsleben. I, 489.
Aschenfeldt, K. Jul., f. H. Schmidt.
L'Aitrologue parisien, ou le Mathieu Laensbergh reformé à l'usage

- lage des habitants de la France; par J. R. L. pour l'année 1825. IV, 288.
 Atlas, a complete historical, chronological and geographical American — II, 249.
 — erster, für jede Anfangschule. I, 295.
 — größerer compendiöserer, für den Schulunterricht u. Privatgebrauch. I, 295.
 d'Aubigné, J. H. M., Sermon d'Adieu, prononcé le 29. Juin 1823 — IV, 1136.
 v. Auffenberg, Joh., dramatische Werke. 12 Bd. enth. Pizarro, die Spartaner u. Victorin. III, 445.
 d'Augicourt Poligny, Résumé des principales questions politiques agitées depuis la fin du dix-huitième Siècle. II, 801.
 Augustin, Ch. F. B., Dissert. hist. de triplici nexu inter Helmsradium et Halberstadium civili, ecclesiastico, literario — I, 847.
 Aurivillius, C. E., de glossariis Graecis manuscriptis in bibliotheca Reg. Acad. Upsalienfis allervatis disquisitio. Partic. I — V. III, 609.

B.

- Baader, K. A., Blumen aus verschiedenen Gärten. 1 u. 20 Lief. III, 391.
 Bach, I. Zum Bach.
 Bacchus, Antimomus, Jocus u. Sphynx. II, 263.
 v. Bacsko, F., Reile von Polen durch das Königr. Polen u. einen Theil von Rußland — nebst Bemerkk. üb. den Ankauf der Remonte; herausg. von L. v. Bacsko. I, 285.
 Baily, J., I. Dom. Juarros.
 Balbi, Adr., Essai statistique sur le royaume de Portugal et d'Algarve — Tom. I et II. II, 833.
 Balts, Th. Fr., die Augenentzündung unter den Truppen in den Kriegsj. 1813 — 15, od. die Ophthalmia catarrhalis bellica. I, 161.
 v. Bar, C., Zwey Worte über den jetzigen Zustand der Naturgeschichte. Vorträge bey Errichtung eines zoolog. Museums zu Königsberg gehalten. IV, 527.
 Bartels, E. D. A., Anfangsgründe der Naturwissenschaft. 12 Bd. IV, 625.
 Basilay, J., Dictionnaire géographique et descriptive dell'Italie. Première et seconde Partie. III, 116.
 Baur, S., histor. Gemälde, Erzählungen u. Anekdoten aus der deutschen Geschichte sur belehrenden Unterhaltung. 31 Th. II, 552.
 Bayrhammer, Jos. K., üb. Volksnahrung u. die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung. IV, 529.
 Beauregard Pandin, I. Ipan. Romansen.
 Bechstein, J. M., die Forst- u. Jagdwissenschaft. nach allen ihren Theilen. 97 Th. 12 u. 22 Bd. Auch:
 — die Jagdwissenschaft. 12 Bd. Jagdzoologie. 22 Bd. Jagdtechnologie. IV, 17.
 Beck, J. L. G., Indicia Codicum et Editionum iuris Justinianei Prodomus. III, 265.
 — Specimen novae editionis Corporis iuris Justinianei. II, 180.
 Becken, J. L., Dagbog paa en Reise i Sverrig, od. Tagebuch auf einer Reise in Schweden. IV, 121.
 Begründung des Rationalismus sur Religion, od. Darstell. des Rationalismus als Religiosismus. I, 12.
 Behr, W. Jos., die Lehre von der Wirtschaft des Staats. I, 75.
 Behrends, Karoline, Veilchen. IV, 392.
 Beichreden an Gebildete aus allen Ständen. 1 u. 20 Bdchn. IV, 888.
 Bellier de Launay, W., einige Worte über Griechenland. II, 670.
 Bentham, Jer., Essai sur la situation politique de l'Espagne, sur la constitution et sur le nouveau Code espagnol, sur la constitution du Portugal — trad. de l'Anglais. — II, 593.
 Bergeron, Dr., die Schutzpocken-Impfung — aus dem Franz. von L. Cerutti. IV, 112.
 Bergk, Dr., I. Guill. de Vaudemour.
 Bericht, erster, des evang. Missionsvereins in Hamburg. Ent-
 rehung, Fortgang, allgem. Verlammlung d. 28. Nov. 1822. IV, 248.
 Berlinghieri, I. Vascò Berlinghieri.
 Bernoulli, Chr., üb. den nachtheiligen Einfluß der Zunftver-
 fallung auf die Industrie. III, 255.
 Bertholdt, L., I. Reinhard's tämml. Reformat. Predigten.
 Bert, G., e T. G. Fraassor, Notizie storiche intorno al tifo
 carcerali di Verona dell' anno 1817 — IV, 480.
 Bessel, F. W., astronom. Beobachtungen auf der K. Univ Stern-
 warte in Königsberg. 50 u. 60 Abth. vom J. 1813 — 1820. IV, 425.
 Betrachtungen eines Laien üb. das evang. luther. Glaubenssystem
 u. üb. den Rationalismus, mit bel. Hinsicht auf Hamburg.
 (Vom Dr. jur. Hutwalker.) II, 697.
 — üb. einzelne Abschnitte der heiligen Schrift. IV, 1039.
 Bibliotheca auctorum classicorum et graecorum et latinorum,
 od. Verz. der Aug. u. Ueberfets. die von 1700 bis 1822 in
 Deutschland erschienen sind. 5te verm. Aufl. II, 806.
 v. Biedenfeld, F., der Liebe Wirken, od. die Helden von Gra-
 nada. Trip. II, 47.
 Bignon, les Cabinets et les Peuples, depuis 1815 jusqu'à la fin
 de 1822. Deuxième edit. II, 25.
 Bilder aus dem Leben, geseichnet von einem Blinden (G. Lütz.)
 1 — 31 Th. III, 447.
 Billengren, D. Jul., I. J. Brunelius.
 Binterim, A. Jos., kathol. Bemerkungen zu dem krit. histor.
 Commentar üb. das Ev. des Matthäus von Dr. Gratz, 10 Lief.
 II, 1.
 Birou et Fournier, Journal de Medecine, Chirurgie et Pharma-
 cie milit. — Vol. I. II, 193.
 — — Recueil de Mémoires de Médecine, Chirurgie et Pharma-
 cie militaires, faisant suite au Journal sous le même titre.
 Vol. III — XI. IV, 193.
 v. Bismark, Graf, System der Reiterey. I, 76r.
 — — Tactique de la cavalerie; suivie d'éléments de manœu-
 vres pour un regiment de cavalerie. Traduit de l'allemand
 par M. J. de Schauenburg. I, 771.
 Blackall, J., Bemerkk. üb. das Wesen u. die Heilung der
 Wassertuchten — Aus dem Engl. von Just. Radium. II, 193.
 Blackstone's Handbuch des engl. Rechts, im Auszuge von John
 Gifford; aus dem Engl. von H. F. C. v. Colditz; mit Vorr.
 von N. Falck. 12 Bd. IV, 1068.
 de Blainville, Ducrot, de l'organisation des animaux, ou prin-
 cipes d'anatomie comparée. Tom. I. cont. la Morphologie et
 l'Anatomie. III, 641.
 Blane, G., select dissertations on several Subjects of medical
 science. II, 75.
 Blaquière, I. Ueber den Steinschnitt nach Sanfon u. Vascò
 Berlinghieri.
 — E., Examen historique de la révolution espagnole, suivi d'ob-
 servations sur l'esprit public, la religion, les mœurs et la
 littérature de l'Espagne. Tom. I et II. II, 775.
 Bloch, A. F., I. V. A. Brera.
 Blockmann, E., Gertha von Stallmene. Drama; mit Vorworte
 von Fr. de la Motte Fouqué. I, 297.
 Blondeau, I. Ecloga iuris civilis —
 Blümner, H., Land- u. Ausschusstagordnung des Kgen Sach-
 sen vom J. 1728 u. allgem. Kreistags-Ordnung vom J. 1821.
 III, 535.
 Book, K. G., I. Virgil's Georgica.
 — R., Aura. Ein romant. Gedicht. IV, 927.
 Bode, C., wie soll man, nach den bisherigen Erfahrungen die
 angeblichen Wunderthaten der neuern Zeit beurtheilen und
 sich dabey verhalten? Predigt. IV, 383.
 — J. E., astronomisches Jahrbuch für d. J. 1825, nebst einer
 Samml. der neuesten in die astronom. Wissenschaft einschlagen-
 den Abhandl. — 50r Bd. IV, 53.

- cker, H. W.**, üb. Confirmation u. Confirmanden-Untersucht. II, 518.
- lin, F.**, Etudes historiques et politiques sur les assemblées représentatives. III, 689.
- ohlen, Pet.**, Symbolae ad interpretationem f. codicis ex lingua persica. I, 227.
- naparte's, Ludw.**, Denkwürdigkeiten; von ihm selbst geschrieben. Aus dem Franz. IV, 895.
- ry de St. Vincent, f.** Histoire des îles ioniennes.
- uohé, K. P.**, der Zimmer- u. Fenster-Garten; nebst Anhang: Betrachtungen üb. den Stadtgarten. 5te verb. Aufl. IV, 528.
- andes, H. W.**, Lehrbuch der höhern Geometrie in analytischer Darstellung. 11 Th. II, 870.
- R.**, f. Archiv des Apothekervereins.
- Brandt, H.**, üb. Spanien, mit bes. Hinsicht auf einen etwaigen Krieg. II, 863.
- üb. Wiedereinführung der Dragoner als Doppeltkämpfer. III, 143.
- raun, G. Ch.**, die Religion der alten Deutschen. IV, 545.
- reiger, G. L.**, religiöse Familienreden. IV, 799.
- remi, J. H.**, f. Nelt der Kanoniker.
- renner, Fr.**, freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelsreichs, od. neueste kathol. Dogmatik — 11 — 3r Bd. IV, 225.
- vera, V. A.**, medicin. prakt. Vorlesungen üb. die Natur u. Heilung der Contagien; aus dem Ital. von A. F. Bloch. II, 553.
- retschneider, C. G.**, Lexicon manuale Graeco-Latinum in libros Novi Testamenti. Tom. I. II, 169.
- reuer, J. P.**, Peter Anton Foak u. seine Vertheidiger, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte — IV, 329.
- Brinkmann, H. R.**, Institutiones Juris Romani. Edit. altera. IV, 196.
- Bruselius, J.**, et D. Jul. Billengren, de controversiis ecclesiae sacramentalis regnante Erico XIV in Suecia motis dissert. academ. — IV, 1147.
- Bryologia germanica** od. Beschreib. der in Deutschland u. der Schweiz wachsenden Laubmoose, von C. G. Nees ab Esenbeck, Fr. Hornschuch u. Jac. Sturm. 11 Th. II, 348.
- Bucher, D. C.**, f. Hug. Donau Comment in jure civili.
- System der Pandekten. 3e verm. Aug. IV, 280.
- Buchner, A.**, Geschichte von Bayern aus den Quellen bearb. 18 Buch; älteste Gesch. vom J. v. Chr. Geburt 600 bis nach Chr. Geb. 788. 28 Buch, Bayern unter den Karolingern v. J. 788 bis 911. IV, 145.
- Buckingham, J. S.**, Travels in Palestine, through the countries of Bala and Gilead — I, 185.
- Reisen in Palästina; aus dem Engl. I, 185.
- Bugge, S. B.**, causas nonnullas neglectae apud Romanos commodiae Graecor. vet. ac mediae ex ipsa civitatis Romanae forma eruere conatus est. Progr. III, 495.
- Buhrle, F. L.**, neue Erzählungen. 11 Bd. III, 159.
- Buquoy, Graf G.**, ideale Verherrlichung des empirisch ersten Naturlebens. 1 u. 2r Bd. III, 153.
- Burchell's, W. J.**, Travels in the Interior of Southern Africa. Vol. I. I, 105.
- Burekhardt, J. L.**, Travels in Syria and the holy Land. I, 185.
- Reisen in Syrien und dem Gelobten-Lande; aus dem Engl. I, 185.
- Burg, M.**, die geometr. Zeichenkunst, od. vollständ. Anweis. zum Linearzeichnen, zum Tischen u. zur Construction der Schatten. 1 u. 2r Th. I, 263.
- Busch, J. W.**, Ideen für Forst männer, Kameralisten u. alle, welche im Kameralfach überhaupt zu sprechen haben. IV, 872.
- Busse, J. H.**, f. Artem's Leidensgesch. seiner Jugend.

C.

Cäcilie, Wörterbuch der Blamensprache für Versäuerungsmaier u. Stickerinnen, I, 317.

- Calder, F.**, Denklehre od. Logik und Dialektik. II, 721.
- Callot, M. Frey**, Licht- u. Schattengemälde in Erzählungen III, 276.
- Cannegiesser's** Decissionen f. B. Ch. Duxing u. B. G. Pfeiffer.
- Casanova's de Scingalt's, Jac.**, Leben wie er es zu Dux in Böhmen nieder schrieb; nach dem Originalmanuscript bearb. von W. v. Schütz. 1 — 3r Bd. I, 53.
- Caspari, G.**, anatomisch-chirurg. Darstellung der Verrenkungen, nebst Anh. üb. die complicirten Verrenkungen. I, 749.
- System des chirurg. Verbandes philosophisch bearbeitet — I, 481.
- Catullo, Giov.**, f. Storia di malattie —
- Cederschöld, F.**, Diss. theol. de defensione sui in sacris literis non prohibita — P. I et II. IV, 1137.
- Cerutti, L.**, f. Dr. Bergeron.
- f. Ueber den Steinschnitt nach Sanson u. Vacca Berlinghieri.
- Charrin, P. J.**, le Conteur des Dames ou les loirées parisiennes. 2de edit. augm. et corr. T. I et II. II, 550.
- Chery, f.** Dissertations crit. sur statues —
- Cheszy, H.**, geb. Klenke, f. Euryanthe von Savoyen.
- Choiseul-Gouffier f.** Voyage pittoresque de la Grece.
- Choulant, L.**, Tafeln zur Geschichte der Medicin nach der Ordnung ihrer Doctrinen. I, 657.
- Christian, M.**, Traité de Mécanique industrielle — principalement à l'usage des Manufacturiers et des Artistes. Tom. I. IV, 1017.
- Chronik, neue**, od. fortgesetzte Merkwürdigk. der Stadt u. Landsh. Zürich; auch: Memorabilia Tigurina. (Von J. H. Erni.) IV, 925.
- Cicronis, M. T.**, Opera quae supersunt omnia et deperditorum fragmenta. Recogn. potior. lect. diversitatem adnotav. indices verb. ac rer. copiosiss. adiecit Chr. G. Schütz. Tom. II — XX. I, 857.
- de Clarac, le Comte**, sur la Statue antique de Vénus victrix — et sur la Stat. ant. sous le nom de l'Orateur, du Germanicus — III, 465.
- Clawen, H.**, des Lebens Höchste ist die Liebe. 11 u. 2r Th. IV, 832.
- Clossius, f.** Prodomus Corp. Jur. civilis.
- v. Colditz, H. F. C.**, f. W. Blackstone.
- Conservateur, le, Suisse**; ou Recueil complet des Extraits helvétiques. Edit. augm. Tom. VIII. IV, 1036.
- Considérations sur la guerre actuelle entre les Grecs et les Turcs**, par un Grec. I, 599.
- Cooper, les Pionniers ou les sources du Susquehannah**; traduit de l'Anglais — III, 598.
- Cornelii Nep.** vitae excellent. Imperatorum cum notis selectis Boli, Lambini — quibus suis addidit Chr. H. Händel. IV, 422.
- Cour, la, de Hollande sous le regne de Louis Bonaparte**, par un Auditeur. II, 262.
- Coxe, W.**, Herzogs Joh. v. Marlborough Leben u. Denkwürdigkeiten. Aus dem Engl. von F. A. v. H. 1 — 6r Bd. III, 297.
- Cramer, Jak.**, vier Predigten während der in Zürich versammelten Eidgenoss. Tagfatzung gehalten. IV, 911.
- Cratay, Ant.**, Perigrafia dell' origine dei nomi impesti alle androne, contrade e piazze di Trieste — IV, 451.
- Creuzer, Fr.**, Symbolik u. Mythologie der alten Völker, bes. der Griechen. 3 u. 4r Th. IV, 65.
- Cristani, C.**, Storia dell' Accademia d'agricoltura commercio ed arti di Verona dall' anno 1810 — 1820. IV, 1119.
- Crud, le Baron E. V. B.**, Economie de l'Agriculture. II, 617.

D.

- v. Dalwigk, K. F.**, prakt. Erörterungen auserlesener Rechtsfälle III, 141.
- Dambmann, Dr.**, f. K. v. Touffaint.

Damb-

- Dambmann, G.**, zur Berichtigung der öffentl. Meinung üb. die Sulpension des Pfarrers Dr. Hofmann. I, 326.
- Daniel, Dr.**, Vergleichung des gemeinen Kirchenrechts mit dem Preuss. allgem. Landrecht in Anleh. der Ehehindernisse. III, 558.
- Danielsson, H.**, Diss. exeg. de reconciliatione mundi per Christum — IV, 1137.
- Darstellung der im Herzogth. Holstein in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständ. Verfassung, insbesondere des dem Landtage zustehenden Steuerbewilligungsrechts — der hohen deutsch. Bundesversammlung überreicht. IV, 595.**
- Danquet, P. C. F.**, was wollen die Völker? od. Versuch ab. die individuellen Bürgschaften — Aus dem Franz. von J. Th... III, 513.
- Deegen, J. M. D. L.**, Jahrbüchlein der deutschen theol. Literatur. 1 — 40 Bde. IV, 508.
- Delort, J.**, mes voyages aux environs de Paris. Vpl. I et II. II, 445.
- Demeter, Ign.**, Schreiblehre, mit Wand- u. Hand-Vorschriften für deutsche Schulen. IV, 661.
- Demme, M. G.**, Gebete u. zum Gebete vorbereitet. Betrachtungen für Christen im Familienkreise. IV, 877.
- Depping, G. B.**, la Grece ou la description topographique de la Livadie, de la Morée et de l'Archipel. Tom. I — IV. II, 505.
- M., la Suisse ou Tableau historique, pittoresque et moral des Cantons helvétiques — Tom. I — IV. I, 518.
- Diefenbach, Ph.**, Versuch einer Geschichte der Residenzstadt Darmstadt. IV, 119.
- Diek, C. Fr.**, das gemeine in Deutschland gültige Lehenrecht im Grundrisse mit beygelegten Quellen. III, 745.
- — historische Versuche üb. des Criminalrecht der Römer. I, 17.
- Dierbach, J. H.**, f. C. H. *Person*.
- Dietrich, J. G. W.**, f. *Personet's Werke*.
- Dietrich, E.**, Clara u. Mathilde, der Jungfrauen Reise in die Sächs. Schweiz u. nach Karlsbad. II, 166.
- Dilthey, C.**, Platoniorum librorum de legibus Examen, quo, quoniam iure Platoni vindicari possint, adpareat. IV, 1001.
- Dinoncourt, (auteur du serf du 15eme siècle) le comilard.** Tom. I — IV. II, 148.
- Dionysii Halicarnassensis Historiographica**, ed. C. G. *Krügen*. Subjectae sunt eius commentat. crit. et hist. de Thucydidis historiarum parte postrema. II, 489.
- Dirksen, H. E.**, Versuche zur Kritik u. Auslegung der Quellen des Röm. Rechts. III, 413.
- Dissertationes, Recherches et Observations critiques sur les statues dites la Véous de Méd., Callipyge et autres — par A. Zenoir, Chery, et M... n.** III, 476.
- Dobrowsky, Jos.**, Institutiones Linguae Slavicae Dialecti Veteris — III, 733.
- Dölke, W. H.**, kleine hebr. Grammatik, mit Übungsstücken zum Uebersetzen — III, 849.
- Donsau, Hag.**, Commentarii de jure civili. Ed. sexta, quam post obitum J. Ch. *König* continuavit D. C. *Bucher*. Vol. V. IV, 504.
- Döring, G.**, Phantasiegemälde. 1 u. 2. Th. IV, 533.
- — Frühlingklänge. 1 u. 2. Bde. IV, 565.
- — Pola; ein Trisp. I, 151.
- H., bibl. Gemälde, Legenden, Balladen u. verm. Gedichte. IV, 709.
- v. Dreßk, L.**, Beyträge zu dem öffentl. Rechte des deutschen Bundes. II, 475.
- v. Drossé-Hulshoff, Cl. A.**, Lehrbuch des Naturrechts od. der Rechtsphilosophie. III, 749.
- Ducourroy, f. Ecloga iuris civilis.**
- Dufau, f. Etat de l'Angleterre.**
- f. *Robertson*, histoire de Charles Quint —
- Dumend, f. Archiv des Apothekervereins.**
- Dupin, Ch.**, Forcé militaire de la Grande-Bretagne. T. II. IV, 489.

- Dupin, M.**, Observations sur plusieurs points importants de notre législation criminelle. I, 253.
- Durand, Ch.**, la fille de Judan, ou les mœurs corées. Vol. I et II. II, 462.
- v. Düring, G.**, der Jäger zu Pferde. III, 145.
- v. Duve, A. C. C. L.**, Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswiss. u. Rechtspflege im Königr. Hannover — 35 Hef. IV, 764.
- Duyfing, B. Ch.**, Collectionis notabiliorum decisionum lapremi tribunalis appellationum Hallo-Casselani. Tom. XVII. Auch:
- — neue Samml. bemerkenswerther Entscheidungen des Ob. Appellat. Gerichts zu Cassel — 5r Bd. u. Hauptregulier. IV, 521.
- — f. auch B. G. *Pfeiffer*.

E.

- Eberhard, A. G.**, Hanneken u. die Kühleim. II, 287.
- Ebert, F. A.**, Geschichte u. Beschreib. der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. II, 565.
- Eckenberg, F. Th.**, de Publiciana in rem actione ac de juris Rom. sententia, unde bonae fidei possessor fructus consumtos suos faciat Dissert. IV, 512.
- Ecloga iuris civilis — cont. Sect. I. Gail Institutt. Comment. IV; Ulpiani Regular. lib. sing., Pauli Sententiar. lib. V. — Sect. II. Justiniani Institutiones — (cur. Blondeau et Ducourroy) III, 637.**
- Eckhart, J. G. D.**, üb. die christl. Auferstehungslehre. Nebst einer Predigt. III, 553.
- J. N., f. Universal-Repertorium su der med. chirurg. Zeitung.
- Eichhorn, K. Fr.**, deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte. 3te Aug. 1 u. 2. Th. IV, 296.
- — deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte 4r Th. IV, 435.
- Eichstadt, H. C. A.**, Annales Academiæ Jenensis. Vol. I. III, 713.
- — Memoria Augusti Ducis Saxoniae Principis-Gothanorum atque Altenburgensium Edit. alt. auct. et emendatior. III, 6.
- Eimboke, G.**, Flora Hamburgensis pharmaceutica; od. Verzeichniss u. Beschreib. der um Hamburg u. in den angrenz. Ländern wildwachsl. Arzneypflanzen. II, 526.
- Eisenhuth, W.**, Anweisung zum leichten u. glücklichen Gebären; ein Taschenbuch für Schwangere — 2te umgearb. Aug. IV, 824.
- Eisenmann, Jos. A.**, Lehrbuch der allgem. Geographie nach den neuesten Bestimmungen. 2te berichtigte Aufl. IV, 217.
- — neueste Erdbeschreibung des Kgr. Bayern nach seinen acht Kreisen. 3e verb. Aufl. IV, 49.
- — topograph. Lexicon von dem Königr. Bayern — 1 u. 2. Th. IV, 52.
- Elg, S. Ch.**, et C. Ch. *Söderberg*, de prima Evangelii in sacra annuntiatione dissertatio — IV, 1147.
- Elisser, W. F.**, Erörterungen; in poet. Versuchen. III, 751.
- Enner, B. A.**, biographische Minzen af Konung Karl XII. Krigare — od. biograph. Denkmäler von des K. Karls XII. Krieger u. and. Beamten. 1 u. 2. Bd. IV, 401.
- Einführung, die, oder der alte Bürger-Capitain.** Lfisp. 2te Aufl. IV, 238.
- Erasmus von Rotterdam** für Prediger seiner u. unfreier Zeit. Ein Auszug aus dessen Ecclesiastes sine de ratione concionandi; mit einer Einleit. übersetzt von J. V. *Henneberg*. I, 313.
- Erhard's, Ch. B.**, nachgelassene Gedichte, nebst dessen biograph. Skizze von Ch. G. *Friederici*. III, 781.
- van Es, L.**, f. Fr. V. *Reinhard's* Wesenlehren des christl. Glaubens —
- — f. Schriften, die heiligen, des Alt. Testaments.
- Estrup, H. F. J.**, Bemaerkninger paa en Reise i Normandiet i Efteraaret 1819 — Bemerkk. auf einer Reise in der Normandie im Herbst 1819. IV, 307.
- Etat de l'Angleterre au commencement de 1825**, trad. sur la 4ème édit. anglaise par M. *Dufau* et *Guindon*. IV, 475.
- Euryanthe von Savoyen**; aus dem Mippt. der Königl. Bibliothek

Paris: Histoire de Gerard — übertragen von H. v. Chesy, eb. Klenke. III, 376.
 retz, A. H., Europe, or a general survey of the present situation of the principal powers — I, 205.
 — Europa, ed. Uebersicht der Lage der europ. Hauptmächte im J. 1822. Aus dem Engl. mit Anmerk. 1 u. 2 Th. 265.

F.

eln, zweyhundert, für die gebildete Jugend; freye Nachbildungen franz., engl., dän. u. span. Originale. I, 658.
 oia, P., nuova Guida per la Città di Padova per i forestieri matori delle belle arti — IV, 169.
 ck, N., I. W. Blackstone.
 kmann, Ch. F., Hülfsbuch der deutschen Stilübungen. IV, 77.
 der, Fr. K., f. Gelehrten- u. Schriftsteller-Lexicon der deutsch. kathol. Geistlichkeit.
 dham's, G., Kreuz- u. Quersüge, od. Abenteuer eines Freyrilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland og. II, 304.
 er des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carona zu Helmstädt im May 1822, nebst Lebensbechr. des Hergogs Julius von F. Algermann. (Herausg. von OAR. v. Stromeck.) I, 635.
 inus, H., Flora der Gegend um Dresden. 10 Abth. Phasogamie. 20 verm. Aufl. IV, 585.
 elius, J. Fr., Probestücke aus dem theolog. prakt. Institute uf der Universit. Greifswald, nebst Nachricht von dessen Einrichtung — I, 469.
 cher, G., Entomographia imperii Russici. Vol. I. II, 297.
 — Genera Insectorum, systematice exposita et analysi iconographica instructa. Vol. I. Genera Coleopterorum. II, 305.
 G. E., die Offenbarungen Gottes; ein Handbuch der Religion für die evang. christl. Jugend. II, 337.
 ury, Controverse entre la petite et la grande église sur les trois sacrés de Dieu, de la sainte religion et du roi légitime, I, 445.
 nderus, G., f. Handlinger — (od. Thatfachen die Gesch. Karls XII. betr.)
 Flotow, G., das Verfahren bey Fertigung der Ertragsanträge üb. Landgüter. 2r Th. der Anleitung zur Fertigung der Ertragsanträge üb. Landg. IV, 476.
 gtmann, N., de miraculis in primis Christi commentatio. IV, 1137.
 ck, Peter Anton. Eine getreue u. vollständ. Darstellung seines Processes; herausg. mit einem Vorwort von C. v. F. V, 929.
 — f. Urtheil der Trierischen Rathskammer üb. ihn.
 rmev, J. L., Versuch einer Würdigung des Pulses. III, 401.
 rt, u. Jagd. Archiv. f. G. L. Hartig.
 fier, A. G., de honorum possessione liberorum praeteritorum contra tabulas patrum dissertation. III, 270.
 K., f. Fr. Petrarca.
 Forstner, G., der Landgeistliche als Landwirth. IV, 689.
 uqué, Fr. Baron de la Motte, Bertrand Du-Guesclin; histor. Rittersgedicht. 1 — 3r Th. III, 553.
 urnier, f. Biron.
 urnier-Paquay, Recueil de Memoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires — Tom. XII. IV, 326.
 acaster, T. G., f. G. Berti.
 anson, C. F., f. E. Henderson.
 anklin, John, Narrative of a journey to the shores of Polar Sea in the years 1819 — 1822. III, 825.
 ank, J. G. u. J. B. Kapferer, Entwurf einer Gemeine-Ordnung für constitutionelle Staaten. I, 811.
 ay, A., die Fialterlinge unserer Zeit. I, 465.
 cyhoiakampf, der, der Griechen gegen die Türken — bearb. von F. Gleich, v. Halem. Ruder u. a.; herausg. von E. Klein. Heft 1 — 3 od. 1r Bd. II, 515.
 A. L. Z. Register. Jahrg. 1823.

Friedchen, eine wahre Gesch., herausg. von der Vfrin. der Marie Müller, Erna u. a. IV, 1048.
 Friedemann, F. T., einige deutsche Schulreden — als Einlad. zur jährl. Schulfeyer im Lyceo zu Wittenberg d. 1. Nov. 1822 — I, 574.
 — — üb Programme u. Programmatausch der deutschen Gymnasien. Einladungschr. II, 608.
 Friedenici, Ch. G., f. Ch. D. Erhard.
 Friedrich, J. Chr., Discussionum de Christologia Samaritanorum Liber. I, 230.
 Fries, Jac. Fr., Handbuch der psychischen Anthropologie od. der Lehre von der Natur des menschlichen Geistes. 1 u. 2r Bd. I, 681.
 Frölich, A., Abhandlung üb. die kräftige, sichere u. schnelle Wirkung der Uebergießungen mit kaltem u. lauwarm. Wasser in Faul-, Nerven-, Gall- u. Scharlachfebern — IV, 458.
 Fresterus, B., de angelophania ad sepulcrum Christi, Dissert. exeg. theol. IV, 1129.
 — — et Ch. A. Tulindberg, Diss. acad. Vaticinium Michae Fennei verum notisque illustratum — P. I. II, 1122.
 — R. V., Diss. theol. methodum miracula Christi naturalibus de causis explicandi dijudicans — IV, 1137.
 Fuhrmann, W. D., Handbuch der theolog. Literatur, 1r u. 2n Bde 1 u. 2e Hälfte. IV, 505.
 Funk, N., Geschichte der neuesten Altonaer Eibelausgabe, nebst Beleuchtung der vorzüglichsten wider sie erhobenen Bechuldigungen. II, 513.
 Funk, C. Ph., Naturgeschichte für Kinder; herausg. von G. H. C. Lippold, 5te verm. Ausg. IV, 136.

G.

G. Gaal, G., Mährchen der Magyaren. I, 621.
 Gädolin, Jac. A., de vi vocabuli πνευματός 1 Petr. III, 18. — Dissertat. phil. theol. IV, 1129.
 G. Gager, H., mein Antheil an der Politik I. Unter Napoleons Herrschaft. II, 817.
 Galeni, Cl., opera omnia. Editionem curavit C. G. Kühn. Tom I — V. II, 326.
 Galerie espagnole, ou notices biographiques sur les membres des Cortes et du gouvernement — III, 657.
 Gallati, J. G. A., Geschichte der Staaten u. Völker der alten Welt 1r — 3r Th. III, 861.
 Galois, L., Histoire abrégée de l'inquisition d'Espagne. II, 415.
 Galt, J., Lettres from the Levant — IV, 913.
 Gamba, B., Galleria dei Letterati ed Artisti più illustri delle provincie Austro-Venete che fiorirono nel secolo XVIII. Quaderno I — XII. III, 499.
 Ganilh, de la contrerevolution en France, ou de la restauration de l'ancienne Noblesse et des anciennes supériorités locales — III, 113.
 Garbrecht, J. G. F., Vaarblomster fra Hertha's Lund — Frühe lingsblumen aus Hertha's Haine — III, 614.
 de la Gardie, Cl. F., prima Psalmorum Davidis decas notis philologicis illustrata. Sect. I. IV, 1121.
 Gaudin, E., von dem Aufstande der christl. Nationen in der europ. Türkei; nach dem Franz. von J. F. K. III, 807.
 Gebauer, A., Gedichte. Neue Aufl. IV, 558.
 Geiser, J. C. D., f. chronolog. Taschenbuch.
 Geistesreligion u. Sinnenglaube im 19. Jahrh. — nebst Anhang üb. die Verelnicung der christl. Bekenntnisse. (Von L. Meyer v. Kronau.) III, 630.
 Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon der deutschen kathol. Geistlichkeit. 1r Bd. A — Men; herausg. von Fr. K. Felder. 2r Bd. Men — Z. u. 3r Bd. ganze Biographien von A — Z u. Nachträge zum 1n u. 2n Bde enth., herausg. von Fr. Jos. Waitzenegger. IV, 137.
 Geilhaus, F. Fr., Bemerkungen üb. die Mineralquellen zu Meining. IV, 78.

Gemeine, die neue evangel., zu Mayen; ihre Gründung und Einweihung. (Vom Hofr. Weber zu Coblenz.) II, 685.
 v. Genlis, Gräfin, Petrark u. Laura; hist. Roman; nach dem Franz. von Th. Hell. Auch:
 — — kleine Romane u. Erzählungen. 16s Bdchn. IV, 1152.
 Gerber, K., üb. die Quellen der Armuth u. üb. die Mittel sie zu vermeiden zu machen. I, 856.
 Gerlach, G. W., Grundriss der Logik. 2e verb. Aufl. IV, 1088.
 Gersienberg an Karl v. Völsers üb. ein gesellschaftl. Princip der theoret. u. pract. Philosophie; aus seinen vern. Schr. bel. u. mit Zusätzen abgedr., mit Vorb. des Herausgebers. IV, 62.
 Gersner, G., das constitutionelle Bayern. IV, 216.
 Gervais, L., kleine Mittheilungen aus dem Staatswissenschaftlichen Gebiete. In 2 Thlen. 1r Th. I, 433.
 Geseui, G., de Samaritanorum theologia e fontibus ineditis commentatio. II, 217.
 Gessner, G., Vaterlandsliebe. Pred. am Tage der Eidgenossen 1822 gehalten. IV, 911.
 Giambattista da Persico, Descrizione di Verona e della sua Provincia. Parte I. II. con appendice. IV, 465.
 Gieseler, J. C. L. u. F. Lucke, Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche; in Verbindung mit mehreren Gel. herausg. 1s H. I, 801.
 Gifford, J., i. W. Blackstone.
 Gilling, F. W., Aristomenes der Zweyte; romant. Erzählung. III, 384.
 — — Seekönig Ingolf u. seine Wikinger. III, 704.
 Giornale dell' Italiana Let. I. N. e G. fratelli Conti da Rio.
 Gittermann, R. Ch., drey evangel. Worte, von Inhalt schwer, Drey Predigten. II, 688.
 Giuliani, C., Relazione degli elevamenti fatti nell' Anfitheatro di Verona l'an. 1818 e 1819. IV, 465.
 Glaser, G. C. W., Cyaneukräuse. III, 502.
 Glaz, Jak., Woldemar's Vermächtnisse an seinen Sohn. 2te verb. Original-Aufl. IV, 984.
 Gleich, Ft., der Kampf der Griechen um Freyheit. 1r Bd. I, 154.
 — — Finglask u. Maria Stormont, od. die Flüchtlinge. Roman. III, 185.
 — — i. der Freyheitskampf der Griechen —
 Gödicke, Fr. W., Geschichte der Griechen. III, 545.
 — — das Götterthum d. Hellenen u. Römer. III, 545.
 Goluchowski, Jos., die Philosophie in ihrem Verhältnisse zum Leben ganzer Völker u. einzelner Menschen. III, 477.
 Gandela, L. Alednog.
 Gotthold, F. A., Hephæstion od. Anfangsgründe der griech., röm. u. deutschen Verskunst. 1 u. 2r Lehrgang. IV, 313.
 Götz, F. T., Andachtsbuch für Landleute nach ihren verschied. Geschäften u. Verhältnissen. IV, 836.
 Grabowski, A., Krakow i okolice jego d. i. Krakau u. seine Umgebungen od. hist. Beschreib. der Stadt Krakau u. seiner Umgegend. Poln. II, 841.
 Gräfe, E. A., i. Dr. Richelmy.
 v. Graffenried, Marie, Früchte einsamer Stunden, Freundinen geweiht. 1 u. 2s Bdchen. IV, 967.
 Gratz, Dr., ein Wort an das Publicum üb. Pastor Binterim, als Verläumder. Aus dem 6ten H. des Apologeten abgedr. II, 1.
 Griesinger, L. F., i. K. E. Schmid, der Büchernachdruck.
 Groshain, G. C., das Leben der Künstlerin Mara. I, 215.
 Grotanelli, St., ad acutae et chronicae Splenitidis, in humilibus praesertim Italiae locis consideratae, eidemque succedentium morborum historiae animadversiones. II, 181.
 Grunow, K., Lieder. II, 816.
 Grunow, J. A., mathematische Abhandlungen. 1ste Samml. N. 449.
 Gruson, J. P., die Algebra — zum Selbstunterricht u. für Examinanden. IV, 1031.
 Guadet, i. Etat de l'Angleterre.
 — i. Robertson, histoire de Charles V.
 Guida per la Città di Padova i. G. A. Moschini.

Guide, nouveau, du voyageur dans les XXII Cantons Suisses. trad. d'un manuscrit allemand du professeur H. par R. W. III, 839.
 Guizot, Collection des mémoires relatifs à la révolution d'Angleterre. 1re Livr. Vol. I et II. II, 740.
 Günther, C. F., ad LL. XII et XXVII. D. pro Socio. Dissertatio. II, 421.
 — G. F. C., de usu praepositionum apud Homerum. Epistola ad F. A. Wolfium. IV, 849.
 — W., Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus — Urkunden-Samml. zur Gesch. der Rhein- u. Mosellande — 1r Th. Urkunden vom 8ten bis 12ten Jahrh. III, 193.
 Gurlitt, F., Rede zur Empfehlung des Verknüpfungsgebrauchs bey dem Studium der Theologie — nebst asey Gedichten von Dinter. I, 361.
 Guthrie, G. J., über Schulschunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verschiedenen Operationen; aus dem Engl. von G. Spangenberg. IV, 320.
 Guttscher, Regitr., Eberhard der Erste, Herzog von Würtemberg, in seinen wichtigsten Lebensverhältnissen — I, 449.

H.

Haab, Ph. H., Leitfaden für den Confirmationsunterricht, nebst einigen Bemerkk. üb. das Würtemb. Confirmationsbüchlein. II, 856.
 Habakuk, neu übersetzt u. erläutert von K. W. Justi. I, 217.
 Häberlin, C. L., Justiz-Ämter und deren Geschäftsordnung, den Forderungen der neueren Zeit entsprechend dargestellt. III, 458.
 Hagemann, Dr., i. Verbesserungen u. Zusätze zum Hagemann. Commentar —
 Hagen, A., Gedichte. III, 601.
 — C. H., Observationum oeconomico-politicarum in Aeschinis Dialogum qui Eryxias inscribitur. Dissert. Pars I et II. IV, 456.
 Hagnauer, G., i. Ueber die Piemont. Revolution.
 Hahn, A., Antitheses Marcionis Gnostici, liber deperditus, nunc quoad eius fieri potuit restitutus. Comment. III, 225.
 — das Evangelium Marcions in seiner ursprüngl. Gestalt, nebst Beweise, dass es ein verstümmeltes u. verfälschtes Lucas-Evangel. war — III, 225.
 — Dissertat. de gnost. Marcionis antinomi Pars I et II. III, 225.
 — K. W., Vögel aus Asien, Africa, America u. Neuhoiland im Abbild. nach der Natur mit Beschreibungen. 7 — 12e Liefz. IV, 48.
 v. Halem, B. J. F., i. der Freyheitskampf der Griechen —
 — i. G. Moore.
 — i. J. J. Paris.
 Hamaker, H. A., Specimen Catalogi Codicum Mss. orientalium bibliothecae academicae Lugduno-Batavae — H, 657.
 Hamilton, R. D., the principles of medicine, on the plan of the Baconian philosophy. Vol. I. On febrile and inflammatory diseases. I, 169.
 Handlinger bürande till Konung Carl XII's Historia (Thatsachen, betr. die Gesch. Karls XII.) 1 u. 2r Th. (Herausg. von G. Floderus.) IV, 817.
 Hanke, H., geb. Arndt, Bilder des Herzens u. der Welt. Erzählungen. 1 u. 2s Bdchn. III, 276.
 Hantke, Ch. H., i. Cornelli Nep. vitae excellent. Imperat.
 — G. F., Lehrbuch der Apothekerkunst. 1r Bd. Pharmacut. Naturkunde. 1 — 3e Abth. 2r Bd. Pract. Pharmacut. 2e Abth. IV, 561.
 Hantke, P. Ch., Recensio diplomatico-genealogicus archivii Campillienensis — Tom. I et II. IV, 881.
 Harl, J. P., krit. Bemerkk. üb. neue Formen u. neue Gelesterbücher für deutsche Staaten u. üb. die nothwendigen Rück-sichten bey ihrer Entwerfung — II, 559.
 Harles, C. F., i. C. B. Nees ab Esenbeck,

Harms,

Harms, Cl., christl. Wochenbette-Segen in Lehren, Sprüchen u. Gebeten — IV, 1093.
— — drey Reformationspredigten, gehalten 1820, 1821 u. 1822. IV, 553.
— — zu Funk's Gesch. der neuesten Altonaer Bibelausg. einige Aeusserungen u. Mittheilungen. IV, 961.
Harnisch, W., die wichtigsten neueren Land- u. Seereisen. 1 — 3^r Th. I, 441.
Hartig, G. L., Forst- u. Jagd-Archiv von u. für Preussen. 2^r — 5^r Jahrg. 1817 — 1820. IV, 1089.
Hassel's, G., Lehrbuch der Statistik der europäischen Staaten. II, 623.
— — Statist. Umriss der sammtl. europ. u. der vornehmsten aufsereurop. Staaten. 13 H. Oestreich, Preussen u. den deutschen Staatenbund darstellend. II, 230.
Haubold, C., Vitiliginis Leprosae rarioris historia — I, 393.
Haushaltungs-Wörterbuch — aus dem Franz. des *Hav...* u. *Lancin*, von einem Sachkundigen Gelehrten. 1 u. 2^r Th. IV, 1049.
Havenstein, W. H., die Heiligung in dem Herrn. Predigten. IV, 765.
v. Hazz, Staater., üb. den Dünger; mit Beylagen üb. die Hornviehhaltungen zu Hohenheim, über Düngerbereitungsart dasel. vom Direct. *Schwens*, u. üb. einen Musterkall für Schaafrucht. 2^e verm. Aufl. IV, 736.
Heckel, A. W., die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit. IV, 727.
Hefte, landwirthschaftliche, herausg. von der Central-Administration der Schleswig-Holsteim. patriot. Gesellschaft. 10 H. IV, 72.
Hegenberg, F. A., vollständ. Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik. 1^r Th. Arithmetik u. niedere Algebra. IV, 895.
Hegetshweiller, J., f. J. R. Suter.
Heine, H., Gedichte. H, 246.
Heineken, Ph., f. Dan. *Osgood*.
Heinichen, Sachsen-Calender oder Nachricht von den Ereignissen in Sachsen vom J. 1806 — 1823 auf jeden Tag im Jahre. II, 582.
Heinrichs, J., calligraphische Vorschriften für Militär-Schulen. 10 H. deutsche Schrift. 2^e H. engl. Schr. IV, 31.
Heinrichs, J. G., Taschenbuch für Freunde der vaterländ. Geschichte mit Statist. Notizen, zugleich Schematismus vom Ob- u. Mainkreiß. IV, 471.
Heinroth, J. Ch. A., Lehrbuch der Anthropologie. III, 417.
Heinrichs, Th., volkthüml. Wörterbuch der deutschen Sprache. 1 — 4^r Bd. III, 513.
Hell, Th., f. Gräfin *v. Gentis*.
— — f. Taschenbuch, weimar. dramatisches.
Hemsen, J. T., die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes. II, 857.
Henderson, E., Island, od. Tagebuch seines Aufenthalts dasel. in den J. 1814 u. 1815. Aus dem Engl. von C. F. *Franck*. 2 Thle. IV, 945.
Henke, E., Handbuch des Criminalrechts u. der Criminalpolitik. 1^r Th. II, 338.
Henneberg, J. V., philologischer, histor. u. krit. Commentar üb. die Gesch. der Leiden u. des Todes Jesu nach den Evangel. des Matth., Marc. u. Lucas. II, 859.
— — f. *Erasmus* von Rotterdam.
Hercynia. Ein Erinnerungsbuch für Herreisende. (Gesammelt u. herausg. von *Basse*) II, 351.
Hergt, J. L., Versuch einer systemat. Flora von Hadamar. IV, 855.
Hernsdorf, J., Handbuch zur Beförderung eines vollständ. u. gründl. Unterrichts in der gemeinen u. allgem. Arithmetik u. Algebra. 1^r Bd. in 2 Abthl. II, 145.
Hesekiel, C. F., Gottlieb Sonntag; Bilder aus dem Leben eines Studirenden. 1 u. 2^e Bdchn. II, 41.
Hesperus, f. Ch. K. Andr.
Hevelius, des Astronomen, Leben — f. J. H. *Wesphal*
Heyberg, f. Lettres d'un Norvégien.

v. d. Heyden, Jul., Liederkränze. 1^r u. 2^r Kranz. Rieder aus dem Zeitraume der Schmach u. dem der Erhebung. II, 784.
Heyne, Fr. S., Geschichte der Päpste von Errichtung des heil. Stuhls bis auf unsre neueste Zeit. I, 350.
Hilaire, M., mes Loiss, opuscules en Vers. IV, 1055.
v. Hildesheim, J., die Legende von den heil. drey Königen; aus von *Goethe's* mitgetheilte latein. Handschrift u. einer deutschen der Heidelberger Bibliothek bearb. von G. *Schwab*. II, 295.
Hillebrand, Jos., die Anthropologie als Wissenschaft. Th. 1. od. allg. Naturlehre des Menschen. I, 257.
Hilfsmenzel's, Lebr., eines deutschen Schulmeisters Briefe aus u. üb. Italien; herausg. von E. *Raupach*. III, 743.
Hirzel, C. M., der heil. Propheten-Aufruf für die Befreyung Griechenlands, aus dem Worte Gottes entnommen. 2^e aus dem Koran vervollständigte Aufl. I, 156.
— H., Anichten von Italien nach neuern ausländ. Reisebeschreibungen. 1^r Bd. II, 604.
— — — 2^r Bd. IV, 1118.
Histoire de l'expedition de Russie par M... avec un plan de la Bataille de la Moskwa — Tom. I et II. II, 126.
Histoire et description des Isles ioniennes — par un ancien Officier super. en mission dans ces isles; ouvrage revu par *Bory de St. Vincent*. II, 158.
Hück, J. D. A., Statistik u. Topographie des Kurfürstenthums Hessen nach der neuesten Eintheilung bearb. III, 45.
Hofacker, J. D., Lehrbuch üb. die gewöhnl. allgem. Krankheiten des Pferdes, Rindviehes, Schaafes, Schweines, Hundes u. ihre Heilung — III, 85.
Höfer, H. Th., Materialien zur schriftl. Wiederholung des etymolog. Theils des latein. Sprachlehre, auf Vorlegeblätter. IV, 904.
Hogg, Jam., die Wanderer im Hochlande; nach der 3ten engl. Originalausg. frey bearb. von *Sophie May*. 1 u. 2^r Th. I, 791.
Hohlenberg, M. H., de originibus et fatis ecclesiae christianae in India orientali disquisitione historica — IV, 1147.
Hölderich, Prof., religiöse Betrachtungen, nebst einigen Gedichten sinverwandten Inhalts — IV, 808.
Hofst, A. Fr., Andeutungen zu einem fruchtbaren Lesen der Schriften des N. Test. III, 551.
v. Holtei, R., Erinnerungen; eine Samml. verm. Erzählungen u. Gedichte. IV, 655.
Homer's Ilias; profaisch übersetzt von E. F. Ch. *Oertel*. 1^r Bd. od. Sammlung der griech. Klassiker in neuer deutsch. Uebersetz. 1^r Bd. IV, 1077.
Hooker, W. J., exotic Flora, containing Figures and Descriptions of new, rare or otherwise interesting exotic Plants — Part. I. II, 120.
— — — P. II. IV, 657.
Hophthalmor, Fr., zweyhundert Hyperbels auf Hrn. Wahls ungeheure Nase, in erbaut. hochdeutschen Reimen. IV, 264.
Morati, Q. Fl., operis curavit A. *Pauly*. IV, 304.
Horn, Fr., die Poesie u. Beredsamkeit der Deutschen, von Luther's Zeit bis zur Gegenwart. 2^r Bd. IV, 964.
— G. W., leichtfals. Lehrbuch der Arithmetik für die ersten Anfänger zum Selbstunterricht. IV, 600.
Hornschuch, F., f. Bryologia germanica.
v. Hornthal, Dr., werden die deutschen Bundesfürsten, insbes. die constitutionellen, am Kriege wider Spanien Theil nehmen? III, 275.
Hosbach, W., Predigten. IV, 750.
Hofsfeld, W., Triumph eines abgelebten Dorfschulmeisters üb. einen rüstigen Oberforst-Profeßor in der Forstwissenschaft. davon getragen. IV, 951.
v. Houwald, E., Buch für Kinder gebildeter Stände. 1 u. 2^e Bdchn. IV, 865.
v. Hoyer, J. G., allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst — 3 Bde. IV, 345.
Hübner's, Joh., genealog. Tabellen, f. Supplementafeln zu denselben.
Müsch, H., über griechische Architektur. III, 799.

Huc-

Mutton, W., nouveau Voyage dans l'intérieur de l'Afrique, ou relation de l'Ambassade anglaise envoyée en 1820 au royaume d'Ashantee; trad. de l'Anglais par Thorel de la Troupinière. II, 809.

Hyneck, L., Feyerabende, od. Erzählungen in Poesie u. Prosa. 2e u. 3e Bdchn. IV, 669.

I.

Jagdchloß Diana, das, und Wallys Garten. Zwey Erzähl. von der Vtn. der Pflögetöchter — IV, 372.

Jäger, Mich., Tractatus anatomico-physiologicus de arteriarum pulsu. IV, 183.

Jahn, F. H., Grundsätze zur Kriegsgeschichte Christian IV. Dänisch. 10 Abth. der Krieg mit Schweden. Auch: — Geschichte des Calmarkrieges — IV, 649.

Jahrbuch, astronomisches, f. J. E. Bode.

— berlinisches, für die Pharmacie, f. G. H. Stoltz.

Jakobs, Fr., Aehrenlese aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau. 1ste Samml. II, 673.

— vermischte Schriften. 11 Th. Auch:

— Reden; nebst Anhang verm. Schriften. 11 Th. II, 673.

— Rosaliens Nachlaß; nebst Anhang. 3e verm. Aufl. 1 u. 2 Th. IV, 1000.

Jaspis, L. S., Unterhaltungen auf dem Krankenlager. IV, 877.

Ideen üb. die Frage: Ob Fremdenmädchen vom Staate zu dulden sind? II, 20.

— üb. Geographie, deren Bearbeitung — nebst Anhang üb. den Nigerstrom; vom Vf. von Wahl u. Führung. IV, 697.

Iduna, Schriften deutscher Frauen; herausg. von einem Verein deutscher Schriftstellerinnen. 2 Bde. I, 789.

Iken, C. I. C., f. provisor. Staatsverf. von Griechenland.

— f. Adam Korai, vom alten u. neuen Hellas.

Ilsen, Ch. F., die Erklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium. Predigten. IV, 917.

Imbert, A., f. A. V. Arnault.

Immenstadt, f. Fr. Müller v. Immenstadt.

Informe de la Comisión de División del territorio Español — III, 517.

Johannsen, J. Ch. G., üb. die Grundsätze der Abfassung eines populären, allgemein brauchbaren Lehrbuchs der christl. Religion für die protestant. Jugend. II, 745.

— von der Bekehrung der Kinder Israel zu Christo. Predigten u. Reden — IV, 1064.

Jomini, L. G., Histoire critique et militaire des guerres de Frédéric II, comparées au système moderne. Troisième édit. Tom. I — III, IV, 153.

Journal de Médecine milit. f. Biron.

Ireland's, W. H., Anekdoten von Napoleon; nach dem Engl. 18 H. III, 847.

Irwing, Wdh., Erzählungen; aus dem Engl. von W. A. Lindau. II, 31.

Jensen, H. F., anatomische Untersuchungen. I, 526.

Juarros, Dom., a Statistical and commercial History of the Kingdom of Guatemala in Spanish America; translated by J. Bailly. III, 693.

Justi, K. W., f. Habakuk, f. Nehum, f. Vorseit. die.

K.

Kadlubek, Vincent, f. Jos. M. Offolinski.

Kahl, Ach., אברהם לר סתם commentatio de Ahrone, summisque Judaeorum pontificibus, Messiae typis — IV, 1122.

Kaiser, G. Ph. Ch., Ideen zu einem System der allgem. theol. Aesthetik. I, 153.

Kalkreuth, M. W. A., was ist Wahrheit? Abhandl. veranlaßt durch die alte u. Reinhold's in Kiel ähnl. Frage. I, 65.

Kanis u. Schindrodt, Handbuch üb. die gesammten Zweige

der indirecten Steuerverf. in der Preuss. Monarchie. 1 u. 2 Th. mit Beylagen. II, 121.

Kapferer, J. B., f. J. G. Freck.

Karacsay, F., f. Reindard's Schreiben an Sylvester de Sacy.

Karsten, C. J. B., metallurg. Reise durch einen Theil von Baiern u. die süddeutschen Provinzen Oesterreichs. II, 386.

Kecht, J. S., der verbesserte prakt. Weinbau in Gärten u. auf Weinbergen. 3e verm. Aufl. IV, 896.

Kerndorffer, H. A., Musterstücke für Declamation; nebst erläuternden Bemerkk. I, 780.

— Teone, od. Beyspielsamml. für eine höhere Bildung des declamator. Vortrags im öffentl. u. Privatunterrichte. III, 605.

Keyserlingk, H. W. B., Entwurf einer vollständigen Theorie der Anschauungsphilosophie. I, 409.

Kjellin, C. E., in doctrinam de iustificatione hominis peccatoris coram Deo meletemata. P. I. II, IV, 1137.

Kind, Fr., Erzählungen u. kleine Romane. 2e Bdchn. IV, 16.

Klebe, C. W. H., Grundsätze der Gemeinheits-Theilung, od. der Theilung gemeinschaftl. Landnutzungen; nebst Principien zur Aufhebung der darauf haltenden Belastungen. 1 u. 2e Abth. I, 713.

Kleferer, B., Predigt-Entwürfe. 2te abgekürzte Ausg. 3e Bd. Entwürfe von 1817 enth. IV, 816.

Klein, E., f. des Freiheitskampf der Griechen —

Knebel, K. L., f. T. Lucretius Carus.

Kniberg, A. F., Diss. theol. praecipuas rationes, quibus religio christiana contra Ethnicos ante-Constantinum magnum defendatur — P. I et II, IV, 1145.

Knigge, A. des Fhrn, kurze Biographie. III, 216.

Kobbe, P., Abriss einer Gesch. des Königr. Hannover u. des Herzogth. Braunschweig. I, 503.

— erste Stimme aus Norddeutschland üb. Fonks Unschuld; nebst Bemerkk. üb. die Geschworn. Gerichte. IV, 929.

— Vortrag der Staatsbehörde in Fonks Process, als Nachtrag zur Schr.: Erste Stimme aus Norddeutschl. — IV, 929.

Kolbe, K. Ch. W., Anleitung zur profaischen Beredsamkeit. I, 671.

Külle, A., System der Technik. I, 496.

Komppf, H. W., Beleuchtung der kl. Schrift von J. Garlitz: Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bey dem Studium der Theologie. II, 697.

Korai, A., polit. Ermahnungen an die Hellenen; nebst Abdruck des neugriech. Originals; übersetzt von J. C. v. Orelli. II, 630.

— vom alten und neuen Hellas. Worte an die griechische Nation Aus dem Alt- u. Neugriech. übersetzt von K. Iken. Nebst Auszug aus der Politik des Aristoteles. II, 630.

Korb, C. G., einige Dichtungen. 2e Ausg. IV, 755.

Kori, A. S., Abhandl. üb. die stillschweigende Willenserklärung bey rechtl. Geschäften. IV, 348.

— Theorie des sächs. bürgerl. Processes. I, 258.

— üb. die Nothwendigkeit, sich in den einheim. Rechten der mit den Oberappellationsger. zu Jena u. Zerbst vereinigten Länder wissenschaftl. auszubilden. I, 840.

Kürner, Jul., Liebe u. Prüfung. Roman. III, 20.

— Predigt: Lasset euch niemand euer Ziel verrücken! IV, 847.

Kosegarten, f. Literae Linguae Hebraicae —

Küster, F. B., Immanuel od. Charakteristik der neuteamentl. Wundererzählungen. I, 513.

Küche, F. A., Stimmen der Andacht. Eine Neujahrsgabe. IV, 877.

Kottmeier, A. G., unser Dank u. unsre Hoffnung am heutigen Siegesfeste. Pred. geh. am 18. Oct. 1822. IV, 64.

Kotzebue, O., Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringstraße zur Erforschung einer nordöstl. Durchfahrt, in den J. 1815 — 18. 1 — 3e Bd. I, 321.

Kranich, C. F., Blüten der Natur u. Religion in Gedichten. IV, 1112.

Kremsier, J. F., Jus Romanorum civile — III, 831.

Kremsholz, J. V., Conspectus fungorum esculentorum — Ueber-

- Verzicht der essbaren Schwämme, welche im J. 1820 in Prag zu Markte gebracht wurden: Progr. IV, 448.
- Kruger, C. G.**, I. *Dionysii Halicarn. Historiographica*.
- Kruse, F. C. H.**, Archiv für alte Geographie, Geolch. u. Alterthümer, bei der German. Völkerstämme. Auch:
- Blicke auf die östl. Völker Germaniens von der Donau bis zur Ostsee. 1 — 32 H. I, 577.
- Kuhn, I.** Alpenrosen.
- Kuhn, C. G.**, I. *Cl. Galeni opera* —
- Kunhardt, H.**, Predigten üb. epistol. Texte vor verschiedenen Gemeinden der Stadt Lübeck gehalten. IV, 518.
- Kunisch, J. G.**, Handbuch der deutschen Sprache u. Literatur seit Lessing. 11 Th. die deutsch. Prosaschriftsteller. II, 101.
- Kunth, C. S.**, Synopsis plantarum, quas, in itinere ad plagam aequinoctialem orbis novi, collegit A. de Humboldt et A. Bonpland. Tom. I. II. III, 15.
- Kusel, J. J.**, deutsche Vorschriften. I, 478.
- englische Vorschriften. I, 478.
- frans., holländ., italien. u. latein. Vorschr. I, 478.
- griech., hebr., russ., serbische u. ungar. Vorschriften, nebst Uebungen in freyen Zügen. I, 478.
- L
- Lachaise, C.**, Topographie médicale de Paris. I, 53.
- Lagemans, E. G.**, Dissertatio hist. iur. inaug. de A. Cascellio Jurisconsulto — III, 413.
- Lancin, I.** Haushaltungs-Wörterbuch —
- Landwirth, der**, in seinen monatl. Verrichtungen; von einem prakt. Oekonomen. III, 439.
- de Lang, C. H.**, Regesta live Rerum Boicarum Autographa ad annum usque MCCC o Regni Icriniis in summas contracta — Vol. I, 1, 609.
- Lange, A. G.**, Vindiciae tragoediae Romanae — Einlad. Progr. I, 569.
- G., I. *Xenophonis de Cyri expeditione comment.*
- L., Apologie des christl. Offenbarungsglaubens. 11 Th. Auch:
- üb. die Erkenntnis des göttl. Wirkens aus der heil. Schr. u. aus der Vernunft. III, 737.
- Larsen, Jan. H.**, Tentamen exogetico-criticum in iter Pauli apostoli maritimum Caesareae Puteolos. Diss. inaug. IV, 1129.
- Las Casas, B.**, I. J. A. *Llorente*.
- Laun, Fr.**, der wilde Jäger. Roman. IV, 936.
- de Launay, I.** *Bellier de Launay*.
- Lazaro, I.** St. Lazaro.
- Lehmann, J. G. H.**, Disquisitiones nonnullae mechanicae de origine caudarum cometarum. Dissert. I, 487.
- Leisewitz's, J. A.**, Schriften. Auch:
- Meisterwerke deutscher Dichter und Prosaisten. 120 Bdehn. IV, 245.
- Lenoir, A.**, I. *Dissertationes crit. sur la Véous de Méd. et autres*.
- Leonhardt, K. C.**, Handbuch der Oryktognosie. III, 41.
- Lettres d'un Norvégien de la vieille roche, ou examen des changements qui menacent la constitution de Norvège.** (Par Mr. *Heyberg*). III, 433.
- Lewald, R. A.**, Commentatio ad hist. relig. veterum illustr. pertinens de doctrina gnostica. I, 825.
- Lhotsky, J.**, Beiträge zu einer Politik od. Gestaltungslehre der Menschheit in u. nach der Idee. IV, 32.
- üb. Aufklärung, Bildung, Entwicklung als Höchstes im Leben der Menschheit. IV, 24.
- Lieber, Fr.**, Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland während der Monate Jan. Febr. u. März 1822. I, 793.
- **Lichtenstern, Jos. M.**, Aphorismen u. Notizen üb. wichtige Zweige des Finanzwesens. IV, 14.
- der Mensch, als organisches, lebendes u. denkendes Wesen, für sich überhaupt u. unter verschiedn. cosmischen Einflüssen. III, 505.
- histor. Statist. Uebersicht sammtl. Provinzen u. Bestandtheile des Kgrs. Baiern. III, 753.
- A. L. Z. Register. Jahrg. 1823.
- **Lichtenstern, Jos. M.**, Vorschriften zum prakt. Verfahren bey der trigonometr.-geometr. Aufnahme eines grossen Landes; nebst Geolch. der österreich. Mappirungen. III, 341.
- Lied der Liebe**, das älteste u. schönste aus dem Morgenlande, neu übersetzt u. ästhet. erklärt durch F. W. K. *Umbreit*. IV, 641.
- Lieder für Schweizer-Jünglinge**; herausg. von dem Zofinger-Vereine schweizerischer Studirenden. I, 438.
- u. Denksprüche der Liebe zur Taufbundes-Erneuerung von B. F. K. II, 319.
- Liljegren, J. G.**, Skandinaviska fornälderns Hjetteslagor — Heldenlagen der Skandinav. Vorzeit; nach isländ. Handschriften herausg. 1 u. 21 Th. IV, 289.
- Lindau, W. A.**, Rundgemälde der Gegend von Dresden. 26 verb. Aufl. Mit 1 Reisekarte von *Lehmann* u. 70 maler. An- u. Ausichten von *Richter*. Auch:
- Dresden u. die Umgegend. 21 Th. IV, 160.
- I. *Walsh. Irving*.
- Lindberg, Jac. Chr.**, Chrestomathia Hebraica historici argumenti ex Pentateucho descripta. Vol. II. Auch:
- Capita XL historica e libris Exodo, Numeris et Deuteronomio selecta hebraice — III, 849.
- Linde, S. B.**, o jesyka dawnych Prusakow resbior dziala Prekslora Vatera. IV, 351.
- S. G., I. *Jos. M. Offolinski*.
- Lindenhan, A. C.**, Dichtungen. III, 550.
- Lindley, J.**, Digitalium monographia. II, 433.
- Lindner, F. L.**, I. *de Pradt's* Griechenland.
- Lipowsky, F.**, Baierns Kirchen u. Sitzen-Polizey unter seinen Herzogen und Churfürsten. I, 553.
- Lippold, G. H. C.**, I. C. Ph. *Funk*.
- Lips, A.**, die deutsche Bundes-Münze, od. üb. Einheit der Münze, des Maasses und Gewichts in Deutschland — II, 322.
- Litterae Linguae Hebraicae, accentus, pronemina, conjugati, declinati, nomina numeral, et particulae.** (Auct. *Kofegarten*) III, 849.
- Llorente, J. A.**, Oeuvres de Don *Barchelami de Las Casas*, précédées de la vie — Tom. I. II. III, 841.
- Lohrmann, W. G.**, das Planetensystem der Sonne, zum bequemen Ueberblick entworfen; mit einem erklärenden Texte — I, 475.
- Loos, G. B.**, Bemerkungen zu der neuerlich zu Frankfurt anonym erschienen. Schr.: Nachweisung einiger der neuern auffallendsten Müns-Valuations-Divergenzen im Münswesen — IV, 956.
- Lorinser, C. J.**, Entwurf einer Encyclopädie u. Methodologie der Thierheilkunde. II, 183.
- Lott, G.**, I. *Bilder aus dem Leben*.
- J. F. K., Handbuch der Staatswirtschaftslehre. 31 Bd. IV, 553.
- Luoke, F.**, I. J. G. L. *Gieseler*.
- Lucretius, T. C.**, von der Natur der Dinge; mit dem latein. Text nach Wakefield's Ausg. (Ins Deutsche von K. L. v. *Knebel*) 1 u. 21 Bd. III, 169.
- Luden, H.**, I. *Simonde de Sismondi*.
- Lüders, L.**, diplomat. Archiv für Europa; fortgesetzt von K. H. L. *Pölitz*. 1 — 31 Bd. IV, 990.
- Ludwig, F. A.**, Geschichte u. Beschreibung der Stadt Helmsüdt. I, 637.
- Ludwig Bonaparte, I. Bonaparte, L.** Lumpenbrunnen, der, eine anmuth. Volkslage aus dem Schwarzwalde. I, 424.
- Luther's, D. M.**, Rath an einen Theologie Studirenden, I. *Stapfer's* Werth der ältern Bibelübersetzungen.
- M
- Mackel, A. F.**, de Hydrothachitide. Comment. patholog. chirurgica. II, 284.
- C
- Macia-

- Maclaren, Ch.**, Dissert. on the topography of the Plain of Troy; includ. an Examination of the opinions of *Demetrius, Chevalier, Clarke and Rennell*. III, 796.
- Magazin von Felt.**, Gelegenheits- u. and. Predigten u. kl. Amtereden. *Neue Folge*; herausg. von *Rühr, Schleiermacher* u. *Schudorff*. 11 Bd. IV, 703.
- Magendie, F.**, Vorschriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Anonymmittel. Aus dem Franz. III, 9.
- Malacarne, F.**, la città di Verona colle indicazioni degli alloggi de Sovrani, Principi — che intervennero al Grande Congresso d'Europa descritti nell' unito Prospetto; compilata in Novbr. 1822. I, 558.
- Malheurs, les, d'un amant heureux, ou mémoires d'un jeune aide de Camp de Napoleon Bonaparte, écrits par son valet de chambre.** Tom. I — III. II, 375.
- Manecke, U. F. Ch.**, biograph. Skizzen von den Kanslern der Herzöge von Braunsch. Lüneburg, die Rechtsgelehrte gewesen sind — III, 135.
- Mann, B.**, der Schuldschein. IV, 679.
- v. Mannfegg, f. Schumann v. Mannfegg.**
- Mansfeld, Dr.**, üb. das Wesen der Leukopathie od. des Albinismus, nebst Beschreib. eines in Braunschweig lebenden Albinos. II, 84.
- Marbot, f. v. Rogiat.**
- Marsoll, J. G.**, zwey Predigten zur Gedächtnisfeier der Reformation in den J. 1822 u. 1823. IV, 1125.
- Marheinecke, Ph.**, Betrachtungen üb. das Leben u. die Lehre des Welterlösers; zur häusl. Erbauung. IV, 781.
- Lehrbuch des christl. Glaubens und Lebens. III, 561.
- v. Marlborough's Leben, f. W. Cope.**
- Martens, f. v. Voght.**
- de la Martine, A.**, Méditations postiques. *Neuv. édit. revue et augm.* IV, 830.
- v. Martin, H.**, Hebe. Taschenbuch zur Erhaltung der Gesundheit u. Schönheit. I, 42.
- Mathias, A.**, üb. die Merkurialkrankheit — nach der 2ten engl. Originalausg. übersetzt mit Anmerk. von *H. Robbi*. I, 241.
- Matter, Jacq.**, Essai hist. sur l'école d'Alexandrie et coup d'oeil comparatif sur la Lit. grecque depuis le tems d'Alexandre le Grand — T. I et II. II, 561.
- Maturin, Melmoth der Wanderer; frey aus dem Engl. von C. v. S. 3 Theile.** IV, 695.
- May, Sophie, f. James Hogg.**
- Mayer, J. D.**, Esprit, Origine et Progrès des Institutions judiciaires des principaux Pays de l'Europe — Tom. 5ième. IV, 780.
- *K., f. J. Twamley.*
- Meigen's, J. W.**, systemat. Beschreib. der bekannten Europ. weyflügel. Insekten 32 Th. IV, 273.
- Mein Antheil an der Politik unter Napoleons Herrschaft, f. Hans v. Gagern.**
- Meisner, F.**, kleine Reisen in der Schweiz, für die Jugend bechr. 28 Bdchn. IV, 574.
- I. Alpenrosen.
- *P. F.*, die Heizung mit erwärmter Luft als das wohlfeilste Mittel zur Erwärmung größerer Räume — III, 163.
- Meissner, F. L.**, die geschlechtlichen Verirrungen der Jugend. II, 715.
- üb. die künstliche Aufzucht, od. die Ernährung der Kinder ohne Mutterbrust. IV, 797.
- Melanchthon's, Ph.**, orationes selectae. *Denno edid. F. T. Friedemann.* Vol. I, 1, 574.
- Memoirs of the life of Arteni of Wagarshapat near mount Ararat in Armenia, from the original armenian written by himself.** I, 667.
- Memorabilia Tigurina, f. Chronik von Zürich.**
- de Méré, la Baronne, f. la Meunière du Puy-de Dome.**
- Merk, T.**, der Hausvieharzt. III, 85.
- Meunière, la, du Puy-de-Dome, ou l'infortune et le crime; histoire véritable des deux forçats: publiée par Mme la Baronne de Méré.** T. I et II. II, 607.
- Meusch, C.**, üb. das Fieber im Allgemeinen u. dessen besondere Formen. II, 345.
- Meyer, E. H. F.**, Junci generis Monographiae specimen — IV, 207.
- Synopsis Juncorum rite cognitorum — IV, 207.
- v. Meyer, G.**, Repertorium zu den Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung — 3 u. 4. H. IV, 502.
- Meyer v. Kronau, f. Geistesreligion u. Sinnerglaube —**
- Michahelles, K. F.**, Aussug aus der vaterländ. Geschichte von Baiern. IV, 584.
- Tabelle üb. die alte allgem. Weltgeschichte u. Tab. üb. die neue allg. Weltgesch. IV, 487.
- Mignet, F. A.**, de la féodalité des Institutions de St. Louis et de l'influence de la législation de ce Prince. II, 813.
- Milbiller's, J.**, kurzgefaßte Geschichte des Königreichs Baiern. 5e verm. Aufl. IV, 752.
- Mill, J.**, Elements of Political Economy. III, 33.
- *Elémens d'Economie politique; traduits de l'Anglois par J. P. Parisot.* III, 33.
- Miller v. Immenstadt, Fr.**, üb. ein Maximum der Zölle zwischen den Süddeutschen Staaten u. die Ausführung verabreiteter Maassregeln gegen fremde feindl. Douanenlyste — IV, 1041.
- Ministurgemälde aus der Länder- u. Völkerkunde.** 26 bis 189 Bdchn., f. die Nord-Polar-Länder. 1 bis 35 Bdchn.
- Mittel, das untrügliche, zur schnellen Herstellung aller im Kriege ruinirten Landgüter; als ater Nachtrag zu der Schr.: Ueber Preussens Geldhaushalt —** IV, 685.
- Mittermaier, C. J. A.**, der gemeine deutsche bürgerliche Proceß in Vergl. mit dem preuss. u. franz. Civilverfahren — 3r Beytr. IV, 921.
- Theorie des Beweises im peindl. Proceß. 2 Thle. IV, 7.
- Molbeck, Chr.**, Reise gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien i Aarene 1819 og 1820. 1 — 5r Bd. IV, 1057.
- Moller, G.**, Denkmäler der deutschen Baukunst. 135 H. od. neue Folge. 18 H. IV, 1104.
- Müller, J.**, theologisk Bibliothek od. theolog. Bibl., Dän. 1 bis 20r u. 1. Bd. IV, 721.
- *Nyt (Neue) theolog. Bibl., Dän. 1r u. 2r Bd.* IV, 721.
- Monatsblatt für Bauwesen u. Landesverschönerung.** 1 u. 2e Semester. I, 785.
- Monatsblätter, pharmaceut., f. Archiv des Apothekervereins.**
- Monatschrift für Predigerwissenschaften, f. E. Zimmermann.**
- Mondat, V.**, die Zeugungsunfähigkeit beider Geschlechter u. die sichersten Mittel sie zu heilen; aus dem Franz. IV, 152.
- Montanus, A. Sch.**, Handbuch der Geometrie, synthetisch u. analyt. behandelt. III, 167.
- Montholon, Denkwürdigkeiten sur Gesch. Frankreichs unter Napoleon, von ihm selbst zu St. Helena den Generalen dictirt —** Aus dem Franz. 1r Th. III, 182.
- de Montolieu, Mme le Baronne, les chevaliers de La Caillère, suivi du chateau de Clées et de Lifely. —** III, 583.
- Moore, G.**, Geschichte der Britischen Revolution von 1688 — 89; aus dem Engl. mit Anmerk. von *B. J. F. v. Halem*. I, 357.
- *Th., Lalla Rookh, an Oriental Romance.* 11th Edition. II, 511.
- Morgenstern, K.**, über Rafael Sansio's Erklärung. III, 576.
- Moschini, G. A.**, Guida per la Città di Padova all' amico delle belle arti. IV, 269.
- Moser, F. W., f. Walt. Scott.**
- Motey, J.**, Księżeczka na ktorej się S. Jadwiga modliła d. i. das Büchlein, woraus die heil. Hedwig gebetet. II, 342.
- Muhler, F. A.**, Algebra für Schulen. IV, 268.
- Müller, A.**, über Regenten-Bevormundung. II, 585.
- *E., über den Alterraupenfraß in den tränk. Kieferwaldungen vom J. 1819 — 1820.* IV, 889.
- *Joh., de respiratione foetus commentatio physiologica.* III, 580.
- *K., L., Math., f. Mrs. Opie.*

- Müller, W., Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrh. 1r Bd. Gedichte von M. Opitz von Boberfeld. 2r Bd. Gedichte von A. Gryphius. I, 617.
 Mylius, Ch. F., über einige Mittel zu kräftiger Beförderung höherer Bildung bey Landpredigern u. Landschullehrern. Synodalrede. II, 632.

N.

- Nachrichten, kurze, die Erbfolgeordnung im Hrzgl. Haufe Sachsen betr. Erste Fortl. IV, 281.
 — kurze, u. Entwicklung der Gründe für die Lineal-Erbfolge in Stämmen in dem Hrzgl. Haufe Sachsen. IV, 281.
 — u. Betrachtungen üb die Thaten und Schicksale der Reiterey in den Feldzügen Friedrichs II. u. in denen neuerer Zeit. 1r Th. von 1740 — 1806. II, 590.
 Nachschrift zu Dr. Troxler's „Fürst u. Volk.“ Thatsächl. Darstellung der Schicksale dieses Buchs u. seines Vfs. unter Schweizer-Regenten — IV, 43.
 Nahum, neu überfetzt u. erläutert von K. W. Justi. I, 217.
 Napoleon Bonaparte's Krankheit, Tod u. Leiche. Nach der Beschreib. Archib. Arnott's, nebst dessen Bericht üb. die Leichenöffnung. Aus dem Engl. III, 414.
 Napoleona, od. Napoleon u. seine Zeit. 12 Hefte. III, 543.
 Nasse, F., Zeitschrift für physische Aerzte, mit bes. Berücksichtigung des Magnetismus; in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausg., Jahrg. 1820. 4 Hefte. IV, 81.
 Nationalcalender E. d. deutschen Bundesstaaten, f. Ch. K. André.
 Nationalchronik, neue, der Deutschen, f. J. G. Pahl.
 Neander, D. A., Abschiedspredigt in der Schloß- u. Domkirche zu Merseburg 1823. IV, 1144.
 — Antrittspredigt in der Hof- u. Domkirche zu Berlin 1723 — IV, 1144.
 — geistliche Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme. I, 825.
 Nees ab Esenbeck, C. B., Academiae naturae curiosorum funus Principis ab Hardenberg indicit; acced. memoria Principis scripta a C. F. Harles. II, 328.
 — f. Bryologia germanica.
 Neugebauer, Dr., Samml. aller die Preuss. Depositat.-Ordnum erläuternden Verordnungen. III, 334.
 Neli der Kannegieler. Eine wahre Gesch.; herausg. von J. H. Bremi. II, 551.
 Netto, F. A., Anweisung zur orthograph. Horizontal-Projection der Unebenheiten der Erdoberfläche, od. zum Bergzeichnen. I, 246.
 — — Lehrbuch des Aufnehmens mit dem Meßtische. III, 295.
 Neubig, A., grammat. Erklärungsbuch über die ersten Stücke in Gesenius's hebr. Lesebuche — III, 849.
 Neupert, J. A., christl. Religions- u. Sittenlehre. IV, 833.
 — de quaestionibus Synodalibus. Commentatio. IV, 833.
 — die wahre Würde u. Hoffnung der evangel. protestant. Kirche, im Gegensatz der röm. katholischen. IV, 833.
 — Kanzelrede, gehalten am heil. Dank- u. Aarntefeste des merkwürd. Brandjahres 1822. IV, 833.
 Neygenfind, F. G., Enchiridium botanicum continens plantas Silesiae indigenas — Auch:
 — botan. Taschenb. welches die in Schlessen einheim. Pflanzen enthält — II, 206.
 — Calender der schlesischen Flora; aus dem Enchiridio bot. abgedr. II, 206.
 Niemann, A., Nebenstunden für die innere Staatenkunde. III, 57.
 — vaterländ. Waldberichte, nebst Blicken in die allgem. Wälderkunde, in die Gesch. u. Literatur der Forstwirthschaft. 2r Bd. 1 — 48 St. IV, 369.
 Niemeyer, A. H., Handbuch für christl. Religionslehrer. 1r Th. Sachse neu bearb. Aufl. Auch:
 Niemeyer, A. H., populäre u. prakt. Theologie od. Methodik u. Materialien des christl. Volksunterrichts. IV, 417.
 Nierfis, I. Préces.
 Niehammer, J. B., f. Schiller's Lied von der Glocke.
 Nüding, C., Statistik u. Topographie des Kurfürstenthums Hessen nach seiner neuesten Verfassung — III, 63.
 Norbergi, Matth., selecta opuscula academica; addit Joh. Norrmann. Pars I — III, II, 497 u. 641.
 Nord-Polar-Länder, die, nach alt. u. den neuesten Reisebeschreibungen — 1 — 3e Bdchn; auch: Miniaturgemälde aus der Länder- u. Völkerkunde — 26 — 28e Bdchn. IV, 841.
 le Normand, Mlle. M. A., Mémoires historiques et secrets de l'Impératrice Joséphine Marie Role — première épouse de Napol. Bonaparte — IV, 943.
 Norrmann, J., Diss. theol. praecipue apostolorum Pauli et Jacobi de fide et bonis operibus reconciliata. IV, 1129.
 — — f. M. Norbergi opuscula acad.

O.

- Oberndorfer, J. Oed., System der Nationalökonomie. III, 812.
 Oberthur, F., meine Ansichten von den neuesten merkwürd. Erscheinungen im Gebiete der Menschheit, bes. von den Bibelgesch. III, 753.
 — — Hierarchias in ecclesia christ. oeconomia modus et ratio. P. I et II. Auch:
 — — Idea biblica ecclesiae Dei. Vol. V et VI. IV, 937.
 Observations, nouvelles, sur la Valachie, suivies d'un Précis hist. des événements dans cette province en 1821 par un témoin oculaire F. G. L. IV, 663.
 Ohlenschläger, Palnatoka. Trip. IV, 286.
 O'Meara, B. E., Napoleon in der Verbannung. 2r Th. IV, 445.
 Opie, Mrs., Liebe, Geheimnisse u. Aberglaube. Nach dem Engl. von K. L. Meth. Müller. I, 655.
 v. Orelli, J. C., f. Adam. Korai's polit. Ermahnungen —
 — — f. Samml. der Verfass. Griechenlands.
 — — f. J. Schultze's.
 — — f. Dr. Troxler.
 Orpheus, Taschenbuch für 1824. Erster Jahrg. III, 702.
 Ortel, E. F. Ch., f. Homer's Ilias.
 — Th. F., was glauben die Juden? III, 685.
 Osgood, Dan., Schreiben üb. das gelbe Fieber in Westindien. Aus dem Engl. von Ph. Heinke. II, 713.
 Ossolinski, Jol. M., Vincent Kadlubek, ein histor. krit. Beitrag zur slavischen Literatur; aus dem Polnischen von S. G. Linde. I, 129.
 Österreich, P., Beyträge zur Geschichte. Bd. 1. IV, 257.
 — — neue Beyträge zur Geschichte. III, 312.
 — — der erste May auf der Altenburg. IV, 257.
 — — der Reichsherr Goufr. v. Schlüsselberg. IV, 257.
 — — die Altenburg bey Bamberg. 10 Abth. Und Urkunden-Samml. zur geschichtlichen Darstellung ders. IV, 257.
 — — die Burg Neudeck. IV, 257.
 — — die Burg Streitberg. IV, 257.
 — — die zwey Burgen Tüchersfeld. IV, 257.
 — — Frankenthal od. Vierzehnheiligen im Obermainkreise des Kgrs Baiern. IV, 257.
 — — Inhalt einiger noch nicht bekannten Gesetze des ehemaligen deutschen Reichs. IV, 257.
 — — Kunde der Druckschriften von alten Burgen u. Schlössern. 10 Liefer. IV, 257.
 d'Outrepoint, Jol., Abhandlungen u. Beyträge geburtshülflichen Inhalts. 1r Th. II, 9.

P.

P.

- Pahl, J. G., neue Nationalchronik der Deutschen. IV, 462.
 Pandin, f. Beauregard Pandin.

- Panoska*, Th., *Res Samiorum*. III, 785.
Pape, L. M. H., die Christus-Harte. II, 519.
Papius, K., die Beschreib. der natürl. Verhältnisse einer Holzwirtschaft Progr. IV, 776.
 — die verschiedenen Betriebsarten der Holzwirtschaft. Progr. IV, 776.
Paris, J. J., Betrachtungen üb. die jetzige Krise des Ottomann-Reichs; aus dem Franz. von B. J. F. v. *Halem*. IV, 1024.
Pariset, J. P., k. J. *Mill*.
Parry, W. E., zweyte Reise zur Entdeckung einer nordweßl. Durchfahrt aus d. Atlant. in das Rille Meer in d. J. 1819 u. 20 in den Kgl. Schiffen *Hekla* u. *Griper* — aus dem Engl. I, 593.
Paulus, H. K. G., *Sophronizon*. — 4r Jahrg. od. 4r Bd. 1 — 3a H. IV, 57.
 — — 4r Jahrg. od. 4r Bd. 4a H. u. Ergänz. Heft. 5r Jahrg. od. 5r Bd. 1a H. IV, 869.
 — — Warnung vor möglichen Justismorden durch rechtl. u. allgem. verständliche Beleuchtung der Fonkisch-Hamacherischen *Cause célèbre*. Auch:
 — — *Sophronizon*. 5a Bds 1 u. 2a H. II, 537.
Pauly, A., I. Q. *Horatii* Pl. opera.
v. Perin, Jol., geb. v. *Vogelsang*, Erzählungen. III, 277.
Perronet's Werke, die Beschreibung der Entwürfe u. der Bauarten der Brücken bey Neuilli, Mantes, Orleans, Ludwige XVI. u. f. w. enth. in 3 Thlen. Aus dem Franz. von J. G. W. *Dietlein*. II, 289.
da Persico, I. *Giambatista da Persico*.
Perfoon, C. H., Abhandl. üb. die eisbaren Schwämme; aus dem Franz. von J. H. *Dierbach*. I, 175.
 — — *Mycologia Europaea*, seu completa omnium Fungorum in variis regionibus detectorum enumeratio. Sect. prima. I, 168.
Petiscus, A. H., die allgem. Welgeschichte. 1 u. 2r Th. III, 769.
Petrarca's, Fr., italienische Gedichte; übersetzt mit Anmerkungen von K. *Fürster*. 2 Thle. IV, 969.
Petri, F. E., Errationen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Macedonier. IV, 621.
v. Petrich, G., der gründliche Obstgärtner. 1a Heft. Obstbaumsucht. 2a H. Obstbaumschnitt. IV, 745.
 — — praktische Gartenbaulehre. IV, 745.
Pettersen, J., *Commentatio critico-philologica versiculi X capituli Geneseos XLIX*. — IV, 1122.
Peucer, I. klass. Theater der Franzosen —
Pfarrer, der, soll alleiniger Religionslehrer seiner Gemeinde seyn; darum der Relig. Unterricht von den Lehrgegenständen der Schullehrer gesondert werden — I, 471.
Pfeiffer, B. G., *Collection's notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hassio-Casseliani* Tom. XVI. Auch:
 — — neue Samml. bemerkenswerther Entscheidungen des Ob. Appellat. Gerichts zu Cassel — 4r Bd. IV, 521.
 — — das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staatscapitalien. III, 137.
 — — I. auch B. Ch. *Duyfing*.
Pfeil, W., krit. Blätter für Forst- u. Jagdwissenschaft. 1r Bd. II, 868.
Philippi, S., der bibl. Occident; od. üb. die Entstellung der hebräischen Sprache. II, 441.
Philippsohn, M., מורד לבני בינה. 2a verm. Aufl. 1r Th. Auch:
 — — hebräisches Elementarwerk. 1r Th. den ersten Course im Hebräischen enth. IV, 592.
Phosphorus, Theoph., I. die Spukgeister in der Kirche u. im Staate.
Pieper, L., Mayglöckchen. IV, 654.
Plane der Schlachten u. Treffen, welche von der Preuss. Armee in den Feldzügen der J. 1813 bis 15 geliefert worden. 1a H. (Vom Major *Wagner*.) II, 789.
Plochmann, J. G., welche Forderungen machen unsere Zeitgenossen an den evangel. Geistlichen? *Synodalpredigt*. II, 660.

- Politz*, K. H. L., die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit. 1r Th. Auch:
 — — das Natur- u. Völkerrecht, das Staats- u. Staatenrecht u. die Staatskunst. II, 185.
 — — die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit. 2r Th. die Volkswirtschaft., Staatswirthsch., Finanzwissenschaft. u. Polizeywissenschaft IV, 1009.
 — — I. L. *Lüders*, diplomat. Archiv.
Pollini, Cyr., *Flora Veronenis*. Tom. I. II, 845.
 — — *Flora Veronenis*. Tom. II. IV, 1116.
Poppe, J. H. M., der astronomische Jugendfreund. 1r Th. Auch:
 — — die mathematische Erdbeschreibung — IV, 577.
de Pradt, Griechenland in seinen Verhältnissen zu Europa: frey nach dem Franz. von F. L. *Lindner*. IV, 1024.
 — — *Parallèle de la puissance anglaise et russe relativement à l'Europe suivi d'un aperçu de la Grèce*. II, 737.
 — — I. *Robertson*, *histoire de Charles V*.
Proces Nierlis Clajensis sedecim linguis armenico literalis et vulgaris, graeco lit. et vulg., latine, italico, gallico etc. IV, 1073.
Précis des opérations de la flotte grecque durant la révolution de 1821 et 1822; écrit par un Grec, et publié par G. Agrati. II, 623.
Predigten mit einem Schlussgebete üb. Heinrich von Zülphe. (Von *Franke*, *Kottmeier*, *Nicolai* u. *Rotermund*.) IV, 71.
Presl, J. S. et C. B. *Presl*, *Deliciae pragenses, historiam naturalem spectantes* Vol. I. I, 371.
Preßel, J. G. Beiträge zu J. G. *Schneider's* Griechisch-Deutschem Wörterbuche, 3e Aufl., nebst Anhang üb. eine Frage in *Kell's* u. *Tschirner's* *Analecten*. I, 597.
Prichard, J. C., a Treatise on Diseases of the nervous system. P 1 convulsive and maniacal affections. IV, 249.
Prodromus Corporis Juris Civilis a Schrader, *Cloffe* et *Testlio*. II, 177.
Propagande, die röm., im Rhein- u. Mosellande, od. Abfertigung eines röm. kathol. Geistlichen auf dessen Auftoder. 2a einen evangel. Pfarrer zum Uebertritt in die röm. kathol. Kirche I, 14.
Propertius, des, Elegien; übersetzt u. erklärt von F. K. v. *Strombeck* 2a sehr verm. Aug. IV, 457.
Prescliyten-Taute, die, in Lübs. (Von Fr. *Schmidt*.) IV, 256.
Prytz, L. J., *Florae Fennicae brevium*. Dissert. I. IV, 528.
Puchelt, F. A. B., das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen. IV, 9.
Puchta, V. H., Beiträge zur Gesetzgebung u. Praxis des bürgerl. Rechtsverfahrens. I, 377.
Puder, K. H., Denkschrift auf die dritte Jubelfeyer der Reformation, als die erste allgemeine in Westpreußen. IV, 250.

Q.

Quatrebré de Quincy, sur la Statue antique de Vénus découverte dans l'île de Milo en 1820 — III, 473.

R.

- Racine*, I. klass. Theater der Franzosen —
Radius, Just., I. J. *Blackall*.
Radlof, J. G., Mutterlaal aller dentischen Mundarten. 2r Bd. IV, 543.
Rasn, K. Chr., nordische Kämpfe-Historien — nordische Heldengeschichten. 1r Th. Auch: *König Hrolf Krakes Sage*, eller *islandske Haandskrifter fordansket* — IV, 501.
Rapp, le Général, *Mémoires des Contemporains pour servir à l'histoire de la république et de l'empire*; publiés par la famille. *Première Livr.* II, 849.

Rau,

- Rau, K. H.**, Grundriss der Kameralwissenschaft od. Wirthschaftslehre. I, 813.
- Raupach, E.**, die Königinnen; ein dram. Gedicht. I, 93.
- I. Lebr. *Hirsemenzel's* Briefe
- Rauschnick, Dr.**, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Vorzeit. I, 289.
- Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Vorzeit. 2r Bd. IV, 977.
- Recueil de Mémoires de Médecine milit. f. Biron.**
- Regimentsbuch**, erneuertes, üb. des löbl. Standes u. Republik Bern weltl. u. geistl. Verfassung auf das J. 1822. IV, 581.
- Reichank, H.**, Verorica oder die Mönche vom Libanon. Roman. 1 u. 2r Bd. III, 104.
- Reiche, J. G.**, Rationis qua F. H. Jacobi e libertatis notione dei existentiam evincit, expositio et censura. P. I. I, 316.
- Reichenbach, H. G. L.**, üb. die Erhaltung der Welt. Physikotheologie. Betrachtung — II, 360.
- L., Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque — od. Abbildg. seltener Gewächse als Kupferlamml. zu Willdenow, Schkuhr — IV, 1006.
- Illustratio generis Aconiti atque Delphinii — auch; Neue Bearbeitung der Gattungen Aconitum u. Delphinium. Heft I. II, 847.
- u. C. **Schubert**, Lichens exsiccati, od. die Flechten, in getrockneten Exemplaren. 15 Heft. II, 86.
- Reichenberger, A.**, Paßoral-Anweisung zum akadem. Gebrauche, 2e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 1008.
- Reinaud, des Abbé**, Schreiben an Sylvestre de Sacy üb. die dem Grafen Blacas zugehörige Samml. orient. Denkmäler; aus dem Franz. von F. Grafen Karaczay. III, 303.
- Reinhardt's, Fr. V.**, samml. zum Theil noch ungedruckte Reformat. Predigten; mit Anmerk. herausg. von L. **Berthold's**. 1r Bd. mit dell. Biographie. IV, 986.
- Welenlehre des christl. Glaubens u. Lebens dargestellt in 9 Predigten; herausg. von L. **van Esf**. IV, 985.
- f. auch: M. F. **Scheibler**.
- Reinhardt, H. L.**, der Kreuzzug nach Griechenland. 1r Th. die Ellen. 2r Th. die Tempelritter. II, 151.
- Reinhold, Fr. L.**, üb. die Bekehrung der Juden zum Christenthume, nebst Formular zu einer Proselitentaule III, 129.
- Reise**, die, des Doctor **Syntax** um das Malerische aufzusuchen. Ein Gedicht frey aus dem Englischen. I, 283.
- eines Lehrers mit seinen Zöglingen aus Ifferten in einige romant. Gegenden der Schweiz. 2e Bdchn. IV, 95.
- Relation d'un Voyage à Bruxelles et à Coblenz (1791)**. II, 311.
- Reufs, G. J. L.**, neue evangelische Kirchenagende. IV, 510.
- Reuterdaht, H.**, Dogmata Pauli Apostoli. IV, 1157.
- sacri Hebraeorum codicis locos, qui gentium Arabicarum mentionem faciunt, in examen vocatos. P. I — IV. IV, 1122.
- Richelmy, Dr.**, Versuch einer Abhandl. üb. die Apoplexie, ih. Natur, Pathologie u. Hygiene. Frey aus dem Franz. von E. A. Gräfe. II, 201.
- Richter, H.**, Anrede bey Eröffnung der Vorlesungen üb. Metaphysik — III, 725.
- T. E. M., Reisen zu Waller u. zu Lande in den J. 1805 — 1817. 3r Bd. Reise von Hamburg nach Bordeaux u. üb. St. Louis nach Isle de Franco. IV, 753.
- Ricklefs, F. R.**, Schulreden. I, 45.
- Riecke, G. A.**, üb. Armenersiehungs-Anstalten im Geiste der Wehrli-Anstalt zu Hofwyl. III, 15.
- da Rio, Nicc. e Girol. fratelli**, Giornale dell' Italiana Letteratura — Tom. I — L. IV, 588.
- Riegen, F. A.**, die Anzeigen der mechanischen Hülfen bey Entbindungen — IV, 822.
- Ritter, H.**, Vorlesungen zur Einleitung in die Logik. II, 724.
- Rixner, Th. A.**, Handbuch der Geschichte der Philosophie. 1r Bd. III, 17.
- Robbi, H.**, f. A. **Mathias**.
- Robertson, Extrait de l'introduction à l'histoire de Charles Quint et Précis des troubles civils de Castille; trad. par Dufau Guadet, publiés par de Pradt**. IV, 648.
- A. L. Z. *Regist.* Jahrg. 1825.

- Robinson, W. D.**, Memoirs of the Mexican Revolution. Vol. I. II. I, 745.
- Rockstroh, H.**, Auswahl von angenehmen u. nützlichen Beyspielen für den mathemat. Unterricht. IV, 143.
- Rödiger's, F.**, Erfahrungen üb. die bösertige Klauenseuche der Sciafe. IV, 623.
- v. Rogniat's** Betrachtungen üb. die Kriegeskunst; übersetzt mit **Marbot's** Kritik üb. diese Werk, nebst Anmerkungen von **v. Theobald**. III, 801.
- Rühr, J. F.**, kritische Prediger-Bibliothek. 3r Bd. 12 bis 40 H. IV, 593.
- Nachricht von der auf Befehl des Großh. von Sachl. Weimar in dessen Residenz zu erbauenden allgem. Bürgerschule; nebst den bey Grundleg. derl. gehaltenen Reden. I, 16.
- Predigt bey Eröffnung des von Sr. K. II. dem Großherzoge von Sachsen-Weimar ausgeschrieben. Landtages 1823. IV, 518.
- was macht uns unsre evangel. Kirche theuer u. werth? Reformat. Predigt 1823. IV, 1125.
- f. Magazin von Fest- u. Gelegenheitspredigten.
- Romanzen, Spanische**. Uebersetzt von **Beauregard Pandin**. III, 305.
- Roos, R.**, bunte Steine. 1 u. 2e Bdchn. IV, 551.
- Erzählungen. III, 648.
- Gedichte. 1 u. 2e Bdchn. IV, 551.
- de Roquesfeuil, C.**, Journal d'un Voyage autour du monde, pendant les années 1816 — 1819. Tom. I et II. II, 361.
- Rosa, I. Saverio dalla**
- Rose, C. A.**, Goldkörner für jeden Gebildeten; ein Beytrag zur prakt. Lebensphilosophie. IV, 582.
- K., die duftende Blumenwelt. III, 549.
- Rouffeau, J. B.**, westdeutscher Mufenalmanach auf das J. 1823. IV, 312.
- Poesieen für Liebe und Freundschaft. I, 375.
- Röver, Fr.**, die Hausfreundin auf dem Lande. Ein ökonom. encyklop. Unterricht in alphabet. Ordnung. 1r Bd. von A bis Ha. II, 717.
- 2r Bd. von He bis Q. IV, 997.
- Rückert, Fr.**, öfliche Rosen. Drey Lefen. III, 783.
- Ruder, F. A.**, das türkische Reich, in Beziehung auf seine fernere Existenz u. die Sache der Griechen — II, 38.
- f. der Freyheitskampf der Griechen —
- Ruhl, J. E.**, Kirchen, Paläste u. Klöster in Italien nach den Monumenten gesichnet. 1 — 3e H. IV, 1080.
- Rupert's, G. A.**, des heil. Abendmahls ursprüngl., bedeutsame u. würdige Feyer. IV, 393.
- Ruß, J. N.**, die ägyptische Augenentzündung unter der K. Preule. Befatzung in Mainz. I, 161.

S.

- Sachs, S.**, gemeinnütziges Rechenbuch. 2te unveränd. Ausg. IV, 541.
- Saint Edme**, Constitution et organisation des Carbonari — Deux. edit. I, 583.
- St. Lasero, ilola**, compendiofe notizie sulla congregazione de' monaci armeni Mechitaristi di Venezia. IV, 1073.
- St. Rosa, Gr.**, f. Ueber die Piemontel. Revolution.
- de Saint Vincent, I. Bory de St. Vincent**.
- Salat, J.**, Lehrbuch der höhern Seelenkunde, oder die psychische Anthropologie. IV, 190.
- Salomon, J. M.**, Lehrbuch der Arithmetik u. Algebra. 1e Abth. IV, 744.
- Sammlung der Gesetze, Verordnungen u. Ansichreiben für das Kgr. Hannover**, vom J. 1821. 1e — 3e Abth. IV, 209.
- f. auch: E. **Spangenberg**.
- der Verfassungsurkunden des befreiten Griechenlands; aus der neugriech. Handschr. übersetzt von J. C. v. **Orelli**. II, 710.
- D. Samm.

- Sammlung einiger Abhandlungen von *Scarpa, Vasco*. *Berlinghieri* u. *Uccelli* üb. die Pulsadergeschwülste; als Nachtrag zu *Harles* Uebersetz.; aus dem Ital. von B. W. *Seiler*. IV, 785.
- vollständige, officineller Pflanzen. 40 — 70 Lief. IV, 365.
- — — 8te Lief. IV, 362.
- Sanfon*, I. Ueber den Steinschnitt —
- Sartorius*, E., die Religion ausserhalb der Grenzen der bloßen Vernunft — II, 577.
- G., I. *Spittler*
- Saverio dalla Rosa*, della origine dell' Anfiteatro di Verona. IV, 465.
- Scarpa's*, A., neue Abhandl. üb. die Schenkel- u. Mittelfleischbrüche; nebst Zusätzen üb. die Leisten- u. Nabelbrüche; nach der alten Orig. Aufl. bearb. u. verm. von B. W. *Seiler*. III, 489.
- Schaaff*, L., wie Erster Gottschalk in die Gemeinschaft der Gläubigen überging. II, 175
- Scharffenberg*, G. H., Comment. acad. de Justino, Tertulliano et Cypriano adversus Judaeos disputantibus. IV, 1145.
- Schatt*, S., Lebens-Skizze des am 5. Jul. 1823 verstorb. A. Seyfried zu Coburg. III, 464.
- de Schauenburg*, M. J., I. Graf v. *Bismark*.
- Scheibel*, J. G., Observationes criticae et exegeticae ad vaticinia Haggaei cum prolegomenis. I, 217.
- Scheibler*, M. F., aus dem Leben *Fr. V. Reinhardt's*, in einigen Briefen von demselben an den Herausgeber. IV, 988.
- Scheler*, J. F. A., jurist. Katechismus für den Bürger u. Landmann. III, 142.
- Schellenberg*, J. Ph., 150 Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen. 5te verb. Aufl. Auch:
- der erste Lehrmeister — 9r Th. IV, 864.
- Schematismus der Geistlichkeit der Diöces Augsburg für die J. 1821 u. 1823. IV, 993.
- des bischöfl. Ordinariats zu Eichstädt auf die J. 1821 u. 1823. IV, 993.
- des Erzbisthums München u. Freysing für das J. 1823. IV, 993.
- des exemten Bisthums Passau auf das J. 1821. IV, 993.
- der Diöces Würzburg für das J. 1821 u. 1823. IV, 993.
- f. auch: Status Ecclesiasticus —
- Schenk*, K. F., Statistik des vormaligen Fürstenthums Siegen. I, 537.
- Schildner*, Prof., Greifswaldische akadem. Zeitschr. 12 Hef. III, 337
- Schiller's* Lied von der Glocke, u. *Schubart's* Ode: die Fürstengruft in latein. Verse übersetzt von J. B. *Nietzhammer*. II, 412.
- Schilling*, E. M., über das Roden der Stöcke. III, 71.
- u. *Schirach*, W., Beiträge zur Anwendung des Rechts; bef. in den Herzogth. Holstein u. Lauenburg. I, 388.
- Schlager*, F. G. Ferd., Gedanken üb. die Fortdauer des Menschen nach dem Tode. Eine nachgelassene Handschrift von einem Freunde der Wahrheit. III, 431.
- Schleiermacher*, F., der christl. Glaube nach den Grundsätzen der evangel. Kirche. 1 u. 2r Bd. II, 49.
- f. Magazin von Fest- u. Gelegenheitspredigten.
- Schlez*, J. F., Förster Oswald's Gespräche mit seinen Hausfreunden, durch den Kampf Griechenlands veranlaßt. 12 H. IV, 1024.
- Schlichting's*, A., gründliche neue Heilung der Drüsenkrankheiten, als auch vorzügl. des Rotzes der Pferde od. des kleinen u. großen Drüsen. 12 Bdchn. IV, 623.
- v. *Schlotheim*, E. F., Nachträge zur Petrefactenkunde. IV, 156.
- Schmid*, K. E., der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral u. Politik; gegen Dr. L. Fr. *Griesinger*. II, 837.
- Schmidt*, A. G., Widerlegung einiger Einwürfe gegen den Gebrauch der Homilie — theolod. Bemerkk. üb. die Würde in Predigten. II, 111.
- Schmidt*, H., u. K. Jul. *Aschenfeldt*, *Feyerklänge*. Geistl. Lieder und Gebete auf die Sonn- u. Festtage. IV, 920.
- J. Chr., über die Bluthörner. III, 747.
- J. K., allgem. ökonom. technische Flora, od. Abbildg. u. Beschreib. aller in Bezug auf Oekonomie u. Technologie merkwürd. Gewächse. 12 Bds 1 — 52 H. II, 422.
- K. F., vollständiger u. gründlicher Gartenunterricht; mit drey Anhängen — 9te verb. Aufl. IV, 552.
- W., evangel. Zeugniß eines weimar. Geistlichen. Zwey Predigten. IV, 1081.
- W. W. J., die vier Jahrtausende der Weltgeschichte — dargestellt auf vier Tabellen. IV, 615.
- Schmidt's von Lübeck* Lieder; herausg. von H. C. *Schumacher*. IV, 709.
- v. *Schmidt-Phiselsack*, C. F., der europäische Bund. II, 273 und 353.
- die Politik nach den Grundsätzen der heil. Allianz. II, 273 und 353.
- Schneideri*, Th. C. G., de dialecto Sophoclis ceterorumque tragicorum Graecorum quaestiones nonnullae. III, 441.
- Schock*, Conr., Anweisung zum Unterrichte in der deutschen Sprachlehre, nebst Uebersicht derselben in vier Tabellen. III, 257.
- Scholz*, J. M. A., Reise in die Gegend zwischen Alexandrien u. Paritonium, die libyische Wüste, Siwa, Aegypten, Palästina u. Syrien in d. J. 1820 u. 21. I, 273.
- Schönbrodt*, I. *Kanitz*.
- Schrader*, I. Prodomus Corp. Jur. Civilis.
- Schröger*, B. G., Handbuch der chirurg. Verbandslehre. 2r Th. 12 Abth. IV, 113.
- Schreiber*, G. L., ausführl. Beschreib. einer neu verbesserten u. durch Erfahrung erprobten Oelpresse. III, 272.
- Schriften der Schleswig-Holstein. patriot. Gesellschaft. 1r Bd. 1 — 32 H. IV, 164.
- die heiligen, des Alten Test. mit beygesetzten Abweichungen der lat. Vulgate — überl. u. herausg. von L. v. *van Esf*. 1ste rechtmäße. Ausg. 1r Th. I, 1.
- Schuback*, F. J., I. Prof. *Stapfer*.
- Schubart's* Ode: die Fürstengruft — I. *Schiller's* Lied von der Glocke.
- Schubert*, C., I. L. *Reichenbach*.
- F. T., Traité d'Astronomie théorique. Tom. I — III. Astronomie sphérique, rationelle et physique. 2. édit. IV, 897.
- W. F., die Geschichte der Griechen. III, 545.
- Schuderoff*, Jon., Nebenstunden. II, 646.
- f. Magazin von Fest- u. Gelegenheitspredigten.
- Schumacher*, H. C., f. *Schmidt von Lübeck*.
- Schulhaus, kleinerer compendioser, als erster Leitfaden zu jedem geograph. Unterrichte — I, 295.
- Schultze's*, J., Revision des kirchlichen Lehrbegriffs. 12 Stück. III, 81.
- u. J. C. v. *Orelli*, Rationalismus u. Supernaturalismus, Kanon, Tradition und Scription. III, 4.
- Schultz*, K. H., der Lebensproceß im Blute. I, 595.
- Schulz*, F. E., Selbstständigkeit u. Abhängigkeit, od. Philosophie u. Theologie in ihrem gegenseitigen Verhältnisse. III, 461.
- Schumacher*, A., Herz, Schmerz und Scherz in Liedern. I, 416.
- Schumann von Mannsberg*, Ign., üb. die Verfolgungen der ersten christl. Kirche. IV, 635.
- Schütz*, Chr. G., f. M. T. *Cicaronis* Opera.
- v. *Schütz*, W., f. Jac. *Casanova's de Seingalt* Leben von ihm selbst.
- Schütze*, St., der Frühlingsbote. III, 159.
- Schwab*, G., f. J. v. *Hildesheim*, Legende —
- f. L. *Uhland's* carmina.
- Schwabe*, J. Fr. H., Landwirthschaftskunde für Prediger. 2e verm. Ausg. IV, 569.
- Predigten üb. die gewöhnl. Sonn- u. Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs. 1r Bd. vom 1ten Adventsonnt. bis 2ten Pfingstfesttage. IV, 974.

Schwers,

- Schweser, J. N.**, Bericht üb. die landwirthschaftl. Anstalt zu Hohenheim, nebst dem vergleichenden Fruchtwechsel derselben, mit Vorwort von v. Varnhölzer. IV, 56.
- **f. v. Haasi.**
- Scott, Walt.**, Clau Albin; ein schott. Nationalgemälde; nach dem Engl. von L. v. Wedell. 2 Bde. I, 494.
- das Fräulein vom See; aus dem Engl. von A. Storck. 2te vom Uebersetzer verb. Aufl. IV, 728.
- der letzte Minstrel; frey bearb. von K. H. W. (Karl Hermann Weise.) III, 103.
- Quintin Durward; aus dem Engl. von S. H. Spiker. 3 Thle. III, 729.
- Redmund u. Matilda, od. der Vergath; frey nach dem Engl. von F. W. Mayer. 1 u. 2r Th. III, 103.
- Seiler, B. W.**, f. Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa —
- **f. A. Scarpa**
- de Seingalt, f. Casanova de Seingalt.**
- Semler, Chr. A.**, Versuch üb. die combinatorische Methode; ein Beytrag zur angewandten Logik. 2e verm. Aufl. IV, 184.
- Siebensseiffer, Ph. J.**, üb. die Frage unsrer Zeit in Beziehung auf Gerechtigkeitspflege. II, 761.
- Sigwart, H. C. W.**, Handbuch der theoret. Philosophie. IV, 185.
- Simon, Math.**, Annalen der innern Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins; in 3 Büchern. 1ten Buches 10 Abth. I, 209.
- Sismonde de Sismondi, J. C. L.**, Geschichte der Franzosen; mit Anmerk. von H. Luden. 2r Bd. III, 449.
- Smets, W.**, Taschenbuch für Rheinreisende; historisch, topographisch u. poetisch bearbeitet. IV, 321.
- Snell, F. W. D.**, leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. 7e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 1072.
- Söderberg, C. Ch.**, f. S. Ch. Elg.
- Sommer, Ch. L.**, f. Apollodorus.
- Sophon u. Problemus**, od. die Dichter u. die Lebensweise. Von der Vögin der Elise von Honau — IV, 774.
- Sophonison, f. H. E. G. Paulus.**
- Sörgel, E. A.**, Geschichte u. Geographie des spanischen Amerika's. 1r Th. II, 24.
- Spalding, Lyman**, Geschichte der Einführung und des Gebrauchs der Scutellaria Lateriflora als eines Vorbeugungs- und Heilmittels der Waffereisen vom Bisse toller Hunde; aus dem Engl. I, 44.
- Spangenberg, E.**, Sammlung der Verordnungen u. Ausschreiben, welche für sämmtl. Provinzen des Hannövr. Staats —
- ergangen sind. 4r Th. 2e Abth. Auch:
- **Corpus constitutionum ducatus Lauenburgici** — IV, 209.
- **f. neues vaterländ. Archiv.**
- **f. Tabulae juris romani** —
- **G., f. G. J. Guchrie.**
- Specimen novae editionis Corp. jur. Justinianei, f. Beck.**
- Spiel, G. H. G.**, f. neues vaterländ. Archiv.
- Spiker, S. H.**, f. W. Scott.
- Spittler's Entwurf** der Gesch. der Europ. Staaten; fortgesetzt bis auf die neuesten Zeiten von G. Sartorius. 3e Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 1120.
- v. Sponeck, C. F. Graf**, üb. den Holzdiebstahl. II, 816.
- üb. die Veräußerung der Staatswaldflächen zu landwirthschaftlichem Gebrauch. III, 101.
- Sprengel, K.**, f. Theophrast's Naturgesch.
- Spukgeister**, die, in der Kirche u. im Staate, nach ihrem gegenwärtigen Wesen u. Treiben beleuchtet von Theophilus Phosphorus. IV, 720.
- Staats- u. Adress-Handbuch**, Kachelsches auf das Jahr 1823. III, 118.
- Staatsverfassung**, provisorische, von Griechenland; nach dem 2ten Originalabdr. aus dem Griech. von G. L. G. Ihn. II, 294.
- v. Stahl, Frau**, Zehn Jahre meiner Verbannung. I, 305.
- Stapfer, Prof.**, die Vertheilung der Bibel ohne Auslegung u. Abkürz. durch die Bibelgesellschaften. Frey aus dem Franz. von F. J. Schuback. I, 517.

- Stapfer, Prof.**, der Werth der ältern Bibelübersetzungen; frey aus d. Franz.; nebst Luther's Rath an einen Theologie Studierenden; aus dem Latein. von F. J. Schuback. I, 517.
- Status Ecclesiasticus Ratisbonensis collectus opera cancelliarum consistorialium** 1822. IV, 995.
- **f. auch: Schematismus der Geillichkeit** —
- Steiner, J. W. Chr.**, Alterthümer u. Gesch. des Bachgaues im alten Maingau. 1r Th. Auch:
- **Gesch. u. Topographie der alten Grafschaft u. Cent Offheim u. d. Stadt Obernburg am Main.** IV, 513.
- ab Sternberg, C.**, Catalogus plantarum ad leptom varias editiones Commentariorum Mathioli in Dioscoridem. II, 199.
- Steur, Ign.**, Unterricht von dem Weihwasser. IV, 97.
- Stille, Caroline**, kleine Erzählungen. Mit Vorworte von Theodor Huber. III, 519.
- Stolberg, der Brüder Christian u. Friedr. Leop. Gr. zu**, Gedichte. 2 Thle. IV, 737.
- Stoltze, G. H.**, berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie u. die damit verwandten Wissenschaften. 24r Jahrg. 1 u. 2e Abth. Auch:
- **deutsches Jahrbuch für die Pharmacie** — 9r Bd. 1 u. 2e Abth. IV, 377.
- Storck, A.**, f. Walter Scott.
- Storie di malattie sanate con le acque del monte Civiltina scoperte dal Gio. Catullo, in aggiunta alle altre storie stampate** 1819 — 1820. IV, 1015.
- Strauch, L. C. G.**, zur Berichtigung des Urtheils üb. eine hier (zu Hamburg) gehaltene u. gedruckte Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bey dem Studium der Theologie. II, 697.
- v. Strauß, F.**, das Bisthum Bamberg in seinen drey wichtigsten Epochen; dargestellt in 3 Karten. III, 336.
- Streckfuß, K.**, f. Torq. Tasso.
- Streicher, K. A.**, Ehrmann u. Waller üb. die Erinnerung nach dem Tode. II, 17.
- Streit, F. W.**, die Lehre von den Kegelschnitten — auch:
- **Lehrbuch der reinen Mathematik.** 9r Th. IV, 1045.
- v. Strombeck, F. K.**, f. des Propertius Elegien.
- **f. Feyer des Gedächtnisses der vormal. Hochschule zu Helmstädt.**
- Sturm, Jac.**, f. Bryologia germanica.
- Sundheim, K.**, üb. Nichtigkeitsgründe eines Erkenntnisses im Criminalfachen — II, 63.
- Supplementtafeln zu Job. Hübner's genealogischen Tabellen.** 1ste Lief. I, 89.
- — — 2te Lief. IV, 835.
- Surus, A.**, gekrönte Preisschr. üb. die monatl. Reinigung des menschl. Weibes; aus d. Franz. mit Anmerk. von G. Wends. I, 485.
- Suter, J. R.**, Flora helvetica; editio et auxit J. Hegescheueller. Edit. altera. Vol. I et II. Auch:
- **Helvetica Flora; enth. die phanerogam. Gewächse Helvetiens; verm. herausg. von J. Hegescheueller.** 1 u. 2e Bdchn. IV, 574.
- Susan, Joh.**, a Dissert. on the treatment of morbid local affections of nerves — IV, 161.
- v. Swinfin, P.**, untrügliches Heilmittel wider den Biss toller Hunde; aus dem Russl. von A. W. Tappe. IV, 128.
- v. Sydow's, Fr.**, gründliche Uebersicht der Europäischen Staaten in 55 Tabellen. IV, 769.
- **gründliche Uebersicht der Auser-Europäischen Staaten in 45 Tabellen.** IV, 769.
- Synnaer, der Doctor**, f. Reise — und f. Tour —
- System der reitenden Artillerie.** II, 558.
- **des Reiters, f. Oberst Graf v. Bismark.**

7.

Tabulae juris romani negotiorum solemnium, modo in aere, modo in marmo., modo in charta superflitea. Collegit et edid. E. Spangenberg. I, 159.

Tafel, f. Prodomus Corp. Jur. civilis.

Tappe,

- Tappe, W.**, die Alterthümer der deutschen Baukunst in der Stadt Soest. 10 Hefte. Bauwerke bis zum 14ten Jahrh. III, 639.
- Darstellung einer neuen äusserst wenig Holz erfordernden höchst feuerlichen Bauart. 4 Hefte. IV, 94.
- A. W., f. P. v. *Swinjin*
- Taschenbuch**, chronologisches, oder Erinnerungen an die merkwürdigsten Begebenheiten aller Zeiten; fortg. bis May 1821 von J. C. D. *Geiser*. Zweyte umgearb. Ausg. IV, 399.
- der Geschichte des griech. Volkes in allgem. Umrissen von den ältesten bis zur neuern Zeit. II, 392.
- weimarische dramatisches, für grössere u. kleinere Bühnen unter Theilnahme von *Casselli*, *Clauren*, *Concessa* u. a. herausg. von Th. *Hell*. 11 Jahrg. 1825. I, 421.
- zum geselligen Vergnügen auf das J. 1823. (Herausg. von A. *Wandt*, früher von *Becker*.) IV, 54.
- Tasso's**, Torq., besetztes Jerusalem; übersetzt von K. *Streckfuss*. 2 Bde. I, 145.
- **Tennecker, S.**, Beobachtungen u. Erfahrungen üb. die Erkenntnis u. Kur der Darmentzündung der Pferde. IV, 453.
- Lehrbuch der Erkenntnis u. Kur der Sattel- u. Geschwürdrucke. IV, 454.
- Lehrbuch des Pferdehandels und der Rolstülcherkünste. II, 708.
- thierärztliche Krankheitsgesch. od. Beiträge für die specielle Therapie u. Chirurgie der Thierarsneykunst. 12 Bdchen. IV, 454.
- Unterricht in der thierärztl. Klinik od. Anweisung der thierärztl. Praxis. II, 183.
- Tesstrup, G. A.**, Diff. philol. de locis baptismo Johannis nobilitatis, Joh. 1, 28. 3, 23 — IV, 1129.
- Teucher, W. S.**, der Schuldthumsprocess im Königreiche Sachsen. II, 225.
- Theater**, klassisches, der Franzosen, übersetzt von *Peucer*. Num. I. II u. III. *Zalta*; *Semiramis* u. der Tod *Cäsa*, von *Voltaire*. Num. IV. *Iphigenia* von *Racine*. I, 49.
- **Theobald, I. v. Rogniat**.
- Theophilus**, des Antecessor, Paraphrase der Institutionen Justinians; aus dem Griech. mit Anmerk. von K. *Wüstmann*. 1 u. 2r Bd. III, 577.
- Theophrast's** Naturgeschichte der Gewächse; aus dem Griech. von K. *Sprengel*. 11 Th. Uebersetzung. 2r Th. Erläuterungen. II, 321.
- Thieme, A.**, drey Predigten u. zwey aus der Ilmenauer Kirche. IV, 1081.
- Thiers, A.**, les Pyrénées et le midi de la France pendant les mois de Nov. et de Decbr. 1822: II, 161.
- Thorel de la Troupinière, f. W. Hutton**.
- **Thumb, C. H.**, geschichtlich Rechts- und privatrechtliches Handbuch üb. Pacht- u. Verpachtungsverträge. I, 653.
- Tittmann, F. W.**, de competentia legum externarum et domesticarum in definiendis potissimum iuribus conjugum. I, 390.
- Titze, F. N.**, f. *Ἀριστοτέλους λόγος* —
- Tour, the, of Doctor Syntax**, in Search of the Picturesque. Seventh Edit. I, 285.
- **Toussaint, K.**, Leonidas bey Thermopylae. Dramat. Gedicht; u. Todtenfeyer für Leonidas. (Herausg. vom Dr. *Dambmann*.) IV, 759.
- Trattinnick, L.**, botanisches Taschenbuch, od. Conservatorium aller Resultate aus dem ganzen Umfange der Gewächskunde. 11 Jahrg. IV, 814.
- Troxler's, Dr.**, Fürst u. Volk, f. Nachschritt zu demselben.
- u. Prof. v. *Orelli*, was verloren ist, wie zu gewinnen. Zwey Reden in der Versamml. der Helvet. Gesellsch. 1822 gehalten. IV, 865.
- Tscheulin, G. F.**, thierärztl. Polisey für Polizeybeamte, Aerzte, Thierärzte, Fleischhächter u. Fleischer. 11 Th. II, 708.
- Tulindberg, G. A.**, f. B. *Frøsternus*.
- **Türk, W. G. G.**, die sinnl. Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache, 20 vortm. Ausg. IV, 880.

Twamley, J., die vortheilhafteste Benutzung der Milch bey auf Butter- od. Käseerzeugung eingerichteten Wirthschaften. Aus d. Engl. von K. *Mayer*. III, 289.

U.

- Ubbelohde, Ed.**, Statist. Repertorium üb. das Königreich Hannover III, 558.
- Ueber Cours-Pari.** Vom VI. der Aphorismen und der Materia. lien der Münzgesetzgebung — II, 358.
- den Steinchnitt durch den Mastdarm nach *Sanfon u. Vaccä Berlinghieri*. Aus dem Franz. von L. *Cerutti* II, 241.
- die piemontesische Revolution. (Vom Gr. *St. Rosa*) Aus dem Franz. von G. *Hagnauer*. II, 259.
- **Uechteritz, M. F. S.**, kleine Reifen eines Naturforschers durch Schlefien. IV, 116.
- Uhland, L.**, Walther von der Vogelweide, ein altddeutscher Dichter. II, 481.
- Uhland, L.**, de constituenda republica carmina. Latinitate et metris Horat. vestita Venul. Musae amatoribus offert adjecto textu vernaculo G. *Schwab*. II, 865.
- Ulrichsius, F. V.**, Disquisitionis de proxenia, live publico apud Graecos hospitio, Pars prior. Dissert. III, 212.
- Umbreit, F. W. K.**, f. Lied der Liebe.
- Universal-Repertorium** zu den Jahrgängen 1801 — 1820 u. zu den Ergänz. Bänden 5 — 24 der medic. chirurg. Zeitung; herausg. von J. N. *Ehrhart*. 1 u. 2r Bd. IV, 415.
- Untersuchung** üb. die Natur der Nachfolge der Seitenerwandten im herzgl. Hause Sachsen überhaupt u. im H. S. Gotha'schen Gelammthaus insbes. IV, 281.
- Urtheil der Trierischen Raths-Kammer** vom 6ten Jan. 1820, üb. die Handlungsbücher von P. A. *Fonk* in Köln. IV, 626.

V.

- Vaccä Berlinghieri, A.**, Memoria seconda sopra il metodo di estrarre la pietra dalla Vescica orinaria per la via dell' intestino retto — II, 241.
- f. Ueber den Steinchnitt —
- Varnhagen, Th. G. Fr.**, pharmaceutische Monatsblätter. 11 u. 2r Bd. IV, 481.
- f. Archiv des Apothekervereins.
- Vater, J. S.**, friedl. Worte im Kampfe des Zeitalt. üb. Theologie u. Relig. Kälte u. Schwärmerey — nebst Grundsügen der Gesch. der evangel. Kirchen. III, 628.
- üb. Rationalism, Gefühlrelig. u. Christenthum. Eine Beurtheil. der Müller'schen Schr.: vom Gewissen u. Wahren — III, 625.
- de Vaudencourt, Guill.**, Schilderung des heutigen Griechenlands u. seiner Einwohner, nebst Ali Pascha's von Janina Lobben — Aus dem Engl. mit Zusätzen u. Anmerk. von Dr. *Bergk*. II, 93.
- Vayssé de Villiers**, Itinéraire descriptif, ou description routière, géographique, historique et pittoresque de la France et de l'Italie — II, 725.
- Venturini, K.**, deutsches Heldenbuch. 2r Th. IV, 1055.
- Verbesserungen u. Zusätze zum Hagemann.** Commentar üb. das Zelle'sche Stadtrecht. (Vom Dr. *Hagemann*. IV, 5.
- Verhandlungen der Helvetischen Gesellsch.** zu Schinznach in den J. 1809, 1820 u. 1821. IV, 865.
- der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Baiern im J. 1822. 1 bis 12r Bd. IV, 601.
- Verona, la città**, f. F. *Malacarne*.
- Veruch einer Flora der Ufer des Niederrheins, der Roer, Maas, Ourte u. der angrenz. Gegenden** — III, 775.
- Verzeichniss der Regier. Behörden u. Beamten des Cantons Basel** auf das J. 1823. IV, 581.
- Vigeri, F. R.**, de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber. Edit. tertio auct. IV, 304.
- Villaume, Ch. A.**, Dänemarks Handelslage — 20 Aufl. IV, 885.

- de Villiers, f. Vayffe de Villiers*
Virgil's Georgica, deutsch, nebst Anmerk. u. poet. Anhang, von K. G. Book. Ausg. von 1819. IV, 801.
 — *Georgica* neu überfetzt mit Anmerk. von K. G. Book. Ausgabe von 1803. IV, 801.
Virgilius Maro, des Publ., Werke von J. H. Voss. 11 Bd. Ländl. Gedichte. 2te verb. Ausg., 2 u. 31 Bd. Aeneis I — XII. IV, 449.
Vision, the, of judgment by Quevedo Redivivus — II, 599.
v. Voght, Frhr., Bemerkungen üb. die Vortheile und Nachtheile des mit der Bemerkelung verbundenen Rapslaarbaues — durch *Martens* Abhdl. üb. den Rapsbau veranlaßt. IV, 94.
Vogler, J. A., die Heilquellen zu Ems; auch üb. Heilquellen im Allgemeinen. I, 613.
Voigt, Prof., Sendfchreiben an Dav. Friedländer in Berlin, über seinen Beytrag zur Gesch. der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrh. durch Schriftsteller. IV, 192.
Voisin, F., du Bégaiement, les causes — IV, 168.
 — — üb. das Stimmeln, seine Ursache und verschiedenen Grade — aus dem Franz. von G. Wendt. IV, 168.
v. Völderndorf u. Waradein, C. F. W. Frhr., über die Aofalt für Gehalte der Witwen u. Waisen der Rechtsanwälte im Königr. Baiern; nebst 11 u. 21 Fortsetzung. IV, 761.
Vollgraff, C., verm. Abhandl., bes. das Criminal- Staats- u. deutsche Privatrecht betr. 11 Bd. III, 633.
Voltaire, f. klass. Theater der Franzosen —
Vorzeit, die, ein Taschenbuch für das J. 1823. (Herausg. von K. W. Justi.) IV, 174.
Voss, J. H., f. des *Virgilius* Werke.
v. Voss, Jul., der deutsche Donquixott. IV, 1016.
 — — die sechzehn Ahnen des Grafen von Lutheim. IV, 1088.
Voyage pittoresque de la Grece. (Par *Choiseul-Gouffier*.) Tome second. Ire et IIde Livr. III, 529.

W.

- Wass, Jol.*, kurze Gesch. von Baiern, nebst den wichtigsten Erfindungen u. Ereignissen in Europa. 2te verm. Aufl. IV, 631.
Wachsmuth, W., Jus gentium, quale obtinuerit apud Graecos ante bellorum cum Persis gestorum initium. I, 807.
Wagenfeil, C. J., Memorabilien aus der Geschichte auf alle Tage im Jahre 10 Bds 10 Abth. Jan. — Jun. Auch:
 — — neues histor. Handbuch auf alle Tage im J., mit besond. Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeiten. IV, 608.
Wagner, J. G., Grundzüge der Gerichtsverf. u. des processual. Verfahrens bey den Untergerichten in Kurheffen. I, 766.
Wahl, F. G. L., Dissert. mathematica symbolas ad epicrisin theoriarum ad parallelas spectantium continens. Partic. I. I, 391.
Waiblinger, F. W., Lieder der Griechen. III, 216.
Weitzenecker, Fr. Jol., f. Gelehrten- u. Schriftsteller-Lexicon d. deutsch. kathol. Geistlichkeit.
Waldenström, Fr. Ch., Commentatio de Jehovah, qualis a Prophetis ante exilium describitur. Part. II. IV, 121.
Wallroth, Fr. C., Schedulae criticae de plantis florae Halensis selectis, corollarium novum ad C. Sprengelii florae Halensis. Tom. I. Phanerogamia. IV, 177.
Walther von der Vogelweide, f. L. Uhland.
Weber, Ch. Fr., über Wohlthätigkeit u. Stiftungen. II, 46.
 — F. A., new complete Pocket-Dictionary of the english and german Languages. Stereot. Edit. P. I and II. III, 793.
 — Hofr., f. Gemeine, die zu Mayen.
Webster, J. W., a description of the Island of St. Miguel — I, 497.
v. Wedell, f. W. Scott's Clan Albin.
Weichsel, F. P., rechtshistor. Untersuchungen des gutsherrl. bäuerliche Verhältniss in Deutschland betr. 1 u. 21 Th. III, 89.
Weiller, Kaj., kleine Schriften. 1 u. 21 Bdschn. III, 65.

- Weisse, K. H., f. Walt. Scott*.
Weisser's, F., Lilien u. Rosen, od. ernste u. fröhliche Gefänge II, 286.
 — — neueste poet. u. prosaische Werke. 31 Th. IV, 225.
Wendt, G., f. A. Surin's gekr. Preischr.
 — — f. F. Voisin.
Wernsdorf, G. G., Quaestiones criticae in Ciceronis Orationes pro Ligario, pro rege Deiotaro et Roscio Amerino — Progr. II, 668.
v. Weissenberg, J. H., das heil. Abendmahl. IV, 277.
 — — Julius, der göttl. Kinderfreund. IV, 277.
 — — Johannes, der Vorläufer unsers Herrn u. Erlösers. IV, 277.
Westphal, J. H., Leben, Studien u. Schriften des Astronomen Joh. Hevelius. IV, 857.
Wetzlar, G., Beiträge zur Kenntniss des menschl. Harnes u. d. Entstehung der Harnsteine. Mit Vorrede u. Anmerk. von F. Wurzer. II, 54.
Wiegand, C., Erdbeschreibung des Kurfürstenthums Hessen nach der neuesten Staatseinteilung. II, 36.
Wilmsen, F. P., Herfiliens Lebensmorgen; od. Jugendgesch. eines geprüften u. frommen Mädchens. 2e verm. Aufl. IV, 646.
Winer, G. B., Nachricht üb. die seit 1818 unter meiner Leitung bestehende hebr. Gesellsch. — nebst Untersuchung: ob die hebr. Sprache leicht zu nennen sey. III, 849.
Wittling, J. C. F., über den Rationalismus und die Ratiolatrie; nebst Beantw. der Frage: Warum hat Jesus nichts Schriftliches hinterlassen? III, 1.
 — f. Archiv des Apothekervereins.
Wolf, H., f. J. Abercrombie.
Woltmann, R., üb. das baurechtl. Verfahren bey Verbesserungen der Flüsse, insbes. der sehr verkümmten, mit vorzügl. Hinsicht auf Beförd. der Flussschiffahrt. I, 1.
Worcester, J. E., a geographical dictionary, or universal Gazetteer ancient and modern. Second. edit. Vol. I. II. III, 510.
Wustemann, K., f. Theophilus Parsphrale der Institutt. Justin.
Wyss, J. R., f. Almanach, helvetischer.
 — — f. Alpenrosen.
Wytenbach, geb. G., Gastmahl der Leontis. Ein Gespräch üb. Schönheit, Liebe u. Freundschaft. A. d. Franz. I, 772.

X.

- Xenophon's de Cyri expeditione commentarii in usum scholarum. recogn. et indice copioso instruxit G. Lange. Edit. tertia auct.* IV, 464.

Z.

- Zeitschrift für gebildete Christen, f. J. C. L. Gieseler*.
 — für psychische Aerzte, f. Fr. Nasse.
Zeitung, medicin. chirurgische, herausg. von J. N. Ehrhart, f. Universal-Repertorium zu ders.
Zeller, Car., de Cephalaeatomate, seu sanguineo cranii tumore recensentorum. Commentatio. I, 174.
Zernecke, W. F., Philippine Weller; ein dram. Gemälde IV, 159.
Zerrenner, C. C. G., Schulgesangbuch. IV, 29.
Zimmermann, E., allgemeine Kirchenzeitung. Ein Archiv für die neueste Gesch. u. Statistik der christl. Kirche; nebst einer Urkundensamml. 11 Jahrg. 1822; u. 21 Jahrg. 1 — 98 H. 1823. III, 681.
 — — Monatschrift für Predigerwissenschaften. 11 Bd. Jul. bis Decbr. 1821. I, 649.
 — J. G., Rede bey dem Amtsantritt des Hrn. Prof. Dr. Dilthey III, 248.
Zober, E. H., der deutsche Wanderer. I, 572.
Zum Bach, C. A., vollständ. Gegeneinanderstellung der Hauptmomente der Preuss. u. Franz. bürgerl. Processordnung u. Beziehung ders. auf rationelle Rechtspflege. III, 361.

II.

R e g i s t e r

über die

L I T E R A R I S C H E N N A C H R I C H T E N

und

A N Z E I G E N .

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

A.

Adelung in St. Petersburg III, 279.
Althof in Dresden II, 744.
André in Stuttgart III, 47.
v. Arnoldi in Dillenburg III, 183.
Augusti in Bonn I, 272.

B.

Baltz in Berlin III, 575.
Bauch in Gießen Raden I, 544.
Bauer in Ehingen II, 528.
Baumann in Königsberg I, 271.
Engel in Tübingen II, 504.
Bergmann in Göttingen II, 175.
Bergner aus Schwerin II, 224.
Berndt in Bonn I, 568.
Beßel in Königsberg III, 88.
Beilmann-Hollweg in Berlin II, 447.
Biedermann, K. Sächf. Legat. Rath III, 863.
Blume aus Hamburg II, 583. III, 359.
Bohnenberger in Ellwangen II, 479.
v. Borgstede, Geh. Oberfinanzrath I, 800.
Bornemann in Goldberg II, 344.
Brandes in Breslau II, 160.
Brescius in Frankfurt a. d. O. III, 568.
Brinkmann in Boitzenburg II, 223.
Brockmann in Münster II, 15.
Brongniart in Paris III, 88.

C.

v. Cancrin, K. Ruff. General-Lieutenant III, 135.
Choutant in Dresden III, 687.
Clossius in Tübingen II, 551.
Conradi in Heidelberg III, 375.
Consalvi in Rom I, 696.

D.

Dangelmeyer in Gmünd I, 504.
Danzel in Ellingen I, 504.

Dick in Halle III, 848.
Dietrich in Eisenach III, 791.
Dise in Bonn II, 872.
Dübereiner in Jena III, 280. u. 703.
Doten in München III, 279.
Dühnert in Zwickau I, 496.
Düllinger in Würzburg III, 607.
Drey in Tübingen II, 504.
v. Droste-Hülshof in Berlin II, 448.
Duttenhofer in Stuttgart I, 287. u. II, 433.

E.

Eggert in Schwerin III, 616.
Ehrhardt in Berlin I, 207.
Eichhorn in Berlin I, 272.
Eisenmann in München II, 311.
Elvers in Göttingen II, 176.
Erdmann in Dorpat II, 648.
Erichson in Greifswald I, 568 u. 416.
Euler in Berlin II, 448.

F.

Fäsi in Zürich III, 200.
Fessler in Saratow II, 79.
Finelius in Greifswald I, 416 u. 504.
Flatt in Stuttgart I, 287. II, 424 u. 504.
Flörke zu Mulsow bey Dobberan I, 345.
Frähn in St. Petersburg I, 496.
Frans in Dresden III, 648.
Frenkel in Bautzen II, 872.
Friedemann in Wittenberg III, 856.
Friedländer in Halle III, 359.
Fuchs in Landshut III, 607.

G.

Gabler in Jena II, 671.
Gailer in Reutlingen I, 304.
Gall in Wien III, 88.
Geisse in Niedermöllrich II, 744.
Gernerich zu Käsmark in Ungern I, 505.

v. Gentr.

v. Gents. 8fr. Hofrath I, 272.
Gentsken in Rostock I, 343.
v. Georgii, Ober-Tribunal-Präsident II, 504.
Germer in Halle III, 328 u. 359.
Gernhard in Danzig III, 568.
Gesenius in Halle III, 672.
Gmelin in Tübingen II, 504.
Grapengieser in Schwerin II, 344.
v. Griesinger in Stuttgart I, 288.
Gruber in Laybach II, 236.
Günther in Bernburg I, 136.
Günther in Danzig I, 560.

H.

Haase in Leipzig III, 791.
Haasenritter zu Burgwerben III, 647.
v. Hammer in Wien III, 848.
Hänel in Leipzig III, 280.
Harl in Erlangen III, 864.
Hassel in Weimar II, 751.
Haupt in Weimar II, 296.
Haverjaat in Lübeck II, 55.
Heffter in Düsseldorf III, 736.
Heinrichs in Köln II, 496.
Hennicke in Merseburg I, 79.
Hennings in Gotha I, 79.
v. Herzog in Stuttgart I, 304.
Heusinger in Jena III, 608.
Hildebrand in Zwickau I, 495.
Hirsch, f. *Meier Hirsch*.
Hück in Göttingen II, 176.
Hoffmann in Breslau III, 376.
Hoffmann in Stuttgart II, 440.
Horst in Lindheim bey Hamau I, 591.
Hufeland in Berlin III, 87.
v. Humboldt in Paris I, 592.
Husshke in Jena II, 672.
Hutten in Urach II, 440.

I.

Jachmann in Danzig I, 272.
Jacker in Ellwangen II, 479.
Jäger in Stuttgart I, 304.
v. Jasseff in Kämmark II, 235.
Illgen in Leipzig III, 568.
Joseffy in Theilsholz II, 234.
Ipsen in Köthen I, 288.

K.

v. Kampes in Berlin I, 271.
Kanka zu Modern in Ungarn I, 39.
Karg in Zwönitz III, 576.
Karsten in Rostock II, 463.
Katerkamp in Münster II, 164.
Kaulfuss in Halle I, 736.
Kausch in Liegnitz II, 464.
Keferstein in Halle I, 696.
Kelle in Kleinwalterdorf I, 208.
Kistemaker in Münster II, 15.
Klenze in Berlin II, 872.
Klopfer in Zwickau II, 312 u. 367.
Klopsch in Groß-Glogau II, 584.
Knappe in Berlin III, 864.
Kolb in Gmünd II, 479.
Kustlin in Stuttgart I, 287. II, 439.

Kralowansky in Kämmark I, 503.
Krause in Zorndorf III, 136.
Krug in St. Petersburg I, 496.
Kuhn in Leipzig III, 791.

L.

Laase in Cladow I, 344.
v. Laffert in Schwerin I, 280.
v. Lancizolle in Berlin II, 447.
v. Langenn in Leipzig II, 55.
Laurop in Karlsruhe II, 127.
Leonhardt in Miltitz I, 384.
v. Lilienstern, f. *Rühle v. Lilienstern*.
Lindemann in Meissen III, 648.
v. Lindenau in Gotha II, 744.
Link in Berlin III, 848.
Lüfer in Jellen I, 551.
Ludwig in Stuttgart II, 504.
v. Lützow in Schwerin I, 280.

M.

Manfo in Breslau I, 272.
Meier Hirsch in Berlin II, 871.
Meincke in Halle I, 736.
Mende in Greifswald II, 72.
Merbach, Appellationsrath II, 120.
Michaelis in Stuttgart I, 287.
Milde in Leitmeritz II, 235.
Milde zu Wolfspulling in Niederöstr. III, 135.
Misfcherlich in Berlin III, 88.
v. Müffling in Berlin I, 271. II, 599.
Müller in Göttingen II, 176.
Münick in Krakau III, 327.

N.

Neander in Merseburg III, 647.
Niemeyer, Fr. A., in Halle I, 696.
Nöldeke in Weihe bey Bremen I, 735.
Nürnberg in Sorau II, 467.

O.

Olshausen in Königsberg III, 568.
Örsted in Kopenhagen III, 375.

P.

Pahl in Tübingen I, 304.
Pappelbaum in Berlin II, 464.
Patay in Wien I, 39.
Paulus in Heidelberg II, 600 u. 703.
Peerikamp, H., in Haarlem II, 120.
Peerikamp, Vanh., in Haarlem II, 120.
Pirker in Venedig I, 696.
Planck d. j. in Göttingen II, 176.
Plets in Wien II, 236.
Purkinis in Prag I, 560.

R.

Raddatz in Rostock I, 343.
Rapp in Tübingen I, 304.

Raspe

Raspe in Rostock II, 295.
Rätig in Ludwigslust III, 472.
Rauoh in Berlin III, 279.
Rehfues in Bonn I, 272.
Reinbeck in Stuttgart II, 551.
Ribbentropp in Göttingen II, 176.
Rieke in Tübingen I, 304.
Rigel, Fr. X., Hauptmann I, 80.
Ritter in Berlin II, 56.
Rotloff in Magdeburg II, 159.
Rommel in Cassel III, 855.
Rudolphi in Zittau III, 647.
Rühle v. Lilienstern in Berlin I, 271.

S.

Saal in Rostock I, 695. II, 408.
Saalfeld in Göttingen II, 476.
Sachs in Ludwigslust II, 467.
Sartorius in Marburg I, 800.
v. Sartorius, würtemb. Gener. Supèrint. II, 496.
Schabell in Ellwangen II, 440.
v. Schaack in Schwerin I, 280.
Schadow in Berlin III, 279.
v. Schelling in Erlangen III, 552.
Schenk in München III, 279.
Scherer in München III, 279.
Scheurlin in Tübingen II, 480.
v. Schlegel in Bonn I, 592.
v. Schlieben in Dresden I, 551.
Schliemann in Mölln I, 544.
v. Schmidlin, Staatsrath II, 504.
Schmundt zu Malchow III, 98.
Schneider in Weimar II, 751.
Scholtz in Bonn III, 727.
Schrebingen in München III, 279.
Schubert in Königsberg I, 592.
Schudoroff in Ronneburg III, 735.
Schulze in Göttingen II, 504.
Schulze in Polenz bey Leipzig III, 616 u. 863.
Schumacher in Kopenhagen III, 575.
Schwabe in Weimar II, 752.
Schweighäuser d. j. in Stralsburg II, 159.
Seiler in Dresden II, 871.
Seubert in Freudenthal II, 423.
Seyffer in Stuttgart I, 304.
Sickel in Leipzig III, 448.
Stehe in Berlin III, 648.
Sünimerring in München III, 88.
Stark in Jena II, 672.
Steinfeld in Schwerin III, 472.

A.

Agricola in Berlin I, 367.
Andrieu in Paris III, 432.
Angermann in Leipzig I, 791.
Afcher in Berlin I, 216.
d'Avrigny, L. Locillard d'Avrigny.

B.

v. Bacsko in Königsberg II, 111.
Becker in Dresden I, 559.
v. Bemmelen im Haag III, 439.
v. den Berken in Altona II, 167.
Bleker in Cöln I, 863.

Stephanowitsch, L. v. Wuk Stephanowitsch.
Serrie in Breslau II, 71.
Sirrbeln in Riedlincon II, 480.
Stromeyer in Göttingen III, 728.

T.

Tafel in Tübingen I, 304.
Theremin in Berlin I, 271.
Thiersch in Halberstadt II, 127.
Tholuck in Berlin II, 296.
Tischer Plauen II, 647.
v. Turk in Potsdam I, 272.

U.

Usteri in Zürich III, 200.

V.

v. Valentini in Glogau I, 271.
Varnhagen v. Ense in Arolsen u. Corbach I, 23. III, 95. 607.
v. Varnhagen v. Ense, d. j., in Lissabon I, 23. III, 95. 608.
Vogel in Rostock III, 472.
Vömel in Frankfurt a. M. I, 534.

W.

Wagner in Rom III, 552.
Wahl in Schneeberg II, 408.
Wald in Königsberg III, 568.
Walter in Lüchow I, 344.
Walter in Ludwigslust III, 616.
Weber in Leipzig III, 791.
Weber in Weimar II, 751.
v. Weiller in München III, 551.
Weißer in Stuttgart I, 287.
Wernsdorf in Naumburg II, 312. 464.
Wiesch in Schulpforte I, 79.
v. Wiese in Gera I, 568.
Winer in Leipzig I, 652.
Witte in Breslau II, 72.
Woldermann in Berlin II, 87.
Wolff in Rottweil II, 528.
v. Wuk Stephanowitsch III, 448.
Wundemann in Walkendorf III, 96.

Z.

Zander in Wahren I, 344.

b) Todesfälle.

Bodard in Paris III, 431.
Böhm in Leipzig II, 208.
Breguet in Paris III, 296.
Brehmer in Lübeck III, 544.
Bruger in Schwerin I, 216.
Buquoit in Bunsau III, 415.
Burhard in Rostock III, 495. 615.
Burdach in Kohlo I, 815. II, 207.
Burgheim, Sal. Hirsch, in Leipzig I, 560.
Busch in Arnstadt II, 151.

C.

Caneva in Venedig I, 47.
Casiberg in Kopenhagen III, 119. 295.

Condorcet's Wwe, Sophie, geb. *Grouchy*, in Paris I, 216.
Coombe in London III, 295.
Cunse in Blackenburg I, 47.

D.

Demme in Altenburg I, 232.
Dezine in Paris II, 120.
Donner in Meissen II, 343.
Dumas in Leipzig III, 295.
Dumouriez im Turville-Park bey Henley an der Themse I, 774.
Duyfing in Cappel II, 807.

E.

Eberhardt in Leipzig III, 423.
Einert in Leipzig II, 135.
Emperius in Braunschweig I, 97.
Efkenbach in Rostock III, 120.
Evers in Lüneburg I, 303.

F.

Fehre in Dresden III, 200.
Fidanza in Rom I, 447.
Fien in Rostock III, 160.
Formey in Berlin II, 487.
Franks in Wittenberg I, 96.

G.

Galin in Paris I, 215.
Genesfch in Wien III, 615.
Germer in Thoru III, 7.
v. Gerstenberg in Altona III, 607.
Giese zu Werne im Müllerschen III, 27.
v. Gmelin in Tübingen II, 543.
Gois in Paris III, 440.
Golowkin in Lausanne III, 7.
Güpel in Rostock I, 695.
v. Gorozysowski in Polen III, 440.
Grafenhayn in Leipzig I, 815.
Grattenauer in Insterburg II, 343.
Greve in Amsterdam III, 439.
Grosier in Paris III, 848.
Grüntler in Leipzig III, 671.

H.

Hacker in Dresden I, 458.
v. Hardegg in Ludwigsburg I, 303.
Hafe in Dresden I, 559.
Heidagge in Genua I, 585.
Hendel in Halle III, 415.
Henninge in Rostock III, 160.
Herrmann in Berlin III, 296.
Herrmann in Erfurt III, 567.
v. Heße in Hamburg I, 754.
Hesse in Leipzig II, 719.
Heydenreich in Dresden I, 720.
Hiemer in Stuttgart I, 503.
Hirshk, Sal. I. *Burgheim*.
Hirzel in Zürich I, 504.
Horn, Graf, in Kopenhagen III, 119.
Horn in Neustrelitz III, 119.

A. L. Z. Register. Jahrg. 1823.

Huckstädt in Bräus bey Güstrow I, 248.
Hutton in Woolwich I, 696.

I.

Jaspis in Püchau bey Eilenburg I, 687.
Jenner in Berkeley I, 448.

K.

Kall in Kopenhagen II, 754.
v. Kamptz zu Mirow im Meckl. Strelitzschen III, 168.
Klein in Jena I, 799.
Kordes in Kiel I, 559.
Krechl in Pirna I, 799.
Kronisler I. *Merkel*.
Küchenmeister in Gebhardsdorf bey Leuben III, 199.
Kunad in Zwickau I, 127.

L.

Lange in Rostock II, 543.
Lehmann in Halberstadt II, 407.
Lembke in Schwerin III, 455.
Leonhardi in Dresden I, 199.
Llorente in Madrid I, 640.
Locillard d'Avrigny in Paris III, 296.
Lühr in Zwenkau II, 623.
Ludicke in Meissen I, 127.
Ludwig in Leipzig II, 767.

M.

Macnal in Paris III, 439.
Mafius in Rostock III, 168.
Meidinger in Frankfurt a. M. I, 216.
Meineke in Halle III, 631.
v. Mellish in London III, 415.
Mende in Neustrelitz III, 615.
Merkel in Cappel I, 623.
Millelot in Paris II, 119.
Murfinna in Berlin II, 543.

N.

Nicolai in Lohmen III, 367.
Nicolai in Züllichau I, 815.

O.

v. Oebe in Cappel II, 616.
Opitz, E. A., zu Zischepplin bey Eilenburg I, 512.
Opitz, K. G., zu Magdeborn bey Leipzig I, 511.
Orphal, in Ohrdruff III, 543.
Ortel in Schlieben III, 447.
v. Ortsen in Bütsow III, 615.

P.

Petersen in Rostock I, 343.
de Pommereul in Paris I, 263.
Poffelt in Jena I, 816.
Präm auf der dän. westind. Insel St. Thomas II, 753.

Q.

Quepene in Paris III, 167.

R.

Reinhold in Kiel I, 354.
Ricardo in Gloucestershire II, 319.
Rieger in Ludwigsburg II, 483.
Rohlfes in Stralsburg III, 119.

Salleri in Wien III, 632.
Schicht in Leipzig I, 327.
v. Schlichtegroll in München I, 25.
Schmidt zu Schönfeld bey Leipzig I, 663.
Schulze in Berlin III, 671.
Schulz v. Schulzenheim in Stockholm III, 7.
Schulze, A. in Berlin III, 864.
Schulze, gen. Montanus, in Berlin I, 448.
v. Schwartzner in Peltz II, 671.
Senneterre de Renneville in Paris II, 120.
Sillig in Frankenberg I, 47.
Steinert in Olcheta I, 191.
van Swinden in Amsterdam I, 792.

Tewang zu Uemelingen in der Grafl. Mark III, 2.
Thuillier in Paris II, 120.
Tilburcius zu Boddin im Meckl. Schwer. II, 167.
Tralles in Berlin I, 47.
Trensdorf zu Marnitz bey Parchim I, 247.

Venturini aus Reggio, ehemals zu Pavia II, 119.
Voigt in Jena III, 175.
Volkhart in Schalkau I, 367.

Wachter zu Sulmingen im Würtemb. I, 303.
Wadcock in Berlin I, 752.
de Water in Leyden I, 47.
Weber in Kiel I, 792.
v. Werkmeister in Stuttgart III, 26.
Werner in Tübingen I, 231.
Werner in Wien I, 383.
Westfeld zu Weende bey Göttingen I, 767. 816.
v. Wiedede in Teterow III, 615.
v. Wille in Weissenfels II, 153.
Wolff in Braunschweig III, 847.
Wredow zu Parum im Meckl. Schwerin. III, 120.
Wujensy zu Bafedow im Meckl. Schwer. I, 247.

Yung in Leipzig I, 575.

Zacharia in Roleben II, 59.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künstlern.

Abfertigung einer kritischen Dame so gegen die krit. Schrift des Prof. Schura üb. die beiden Wanderjahre aufgetreten I, 407.
Adler in Rostock will die Kunst der Glasmalerei der Alten wieder aufgefunden haben II, 456.
André's zu Stuttgart aufgetragene Preisfrage im feinem Hesperus vom 17. Febr. 1823. II, 423.
Anfrage: werden wir nicht bald eine gründl. Recension von **Schleiermacher's** Glaubenslehre erhalten? I, 312.
Anfrage u. Bitte wegen des fehlenden Registers zum 3n Bde. von **Rühr's** Predigerbibliothek I, 432.
Anzeige des Recensenten zu der Abfertigung in Nr. 51. der A. L. Z. gehörig, in Betz. der von **Brockhaus** sogenannten Dame II, 239.
Affing u. Hahn, des Königs Cabinetsordre wegen dieser beiden Chinesen, Zweck ihrer Anwesenheit in Halle, sie und ihr Unterricht stoben unter **Gesenius** Oberaufsicht II, 87.
— — näherer Bericht üb. ihre früheren Lebensverhältnisse, manches ungegründeten Gerüchte wegen II, 220.

Cotta v. Cottendorfs Stiftungs-Capital für die drey Orte Detternhausen, Maulen am Thann u. Rolswangen, Zweck d. d. I, 304.

Direction, die, der evangel. Brüder-Unität zu Berthelsdorf, Bemerkk. üb. die neulich erschienene Schrift: Meine Verfolgung in Rußland — von **Karl Limmer** I, 358.
Dumouriez, General, ihm errichtetes Denkmal in der Kirche zu Henley an der Themle, Inschrift desselben II, 360.

Erst in Halle, Erklärung, daß er wegen der Rubrik der literar. Anzeigen in der A. L. Z. nicht verantwortl. sey II, 216.
Erwiderung des Recensenten auf **Kunze's** Ausfall gegen ihn in der Jen. A. L. Z., die Recens. seines Comment. in libros N. Test. hieß. in dieser A. L. Z. betr. I, 711.

Faull in Schwerin, ihm übertragene Fortsetzung des Meckl. Schwerinschen Staatskalenders I, 220.
Friedemann in Wittenberg, Berichtigung daß die Buchstaben C. H. F. nicht seinen Namen, wie die Recensenten in der Jen. und Hall. A. L. Z. 1822 vermuthet, bedeuten II, 96.

v. Gerstenberg, üb. den Begriff der Uebersetzung. Veranlaßt durch eine anonyme Anfrage üb. eine Stelle in dem Sendschreiben an **Karl v. Villers** — I, 425.
Gesenius in Halle, Aufforderung an **Mahn** in Rostock zum Widerruf wegen niedriger u. lügenhafter persönl. Insinuationen gegen ihn II, 576.
— — ist mit **Mahn's** in Rostock Erklärung zu Frieden III, 52.
— — dessen Oberaufsicht über **seiner** Chinesen, H. **Affing u. Hahn**.
Glatz's zu Wien in fremden Sprachen überlesene Schriften I, 59.
Guerike's in Halle Bitte, ihm, wegen Beforgung seiner neuen krit. Ausgabe der christlichen Sibyllen, Auskunft zu geben, wo sich Handschriften u. die ältesten Ausgaben jener Bücher befinden III, 488.

H.

Hedenus in Dresden u. *Weinkhold* in Halle erklären die bisher zwischen ihnen statt gehabte Fehde für beendet 1, 184.
Herausgeber, die, der A. L. Z. zu Halle, Erklärung dert., dass *Rafsmann* in Münster keinen Antheil an den Recensionen üb.
Rouilleau A. L. Z. 1823. Nr. 47. u. EB. Nr. 39. habe. II, 760.
Heusinger in Jena, Druckfehlerberichtigung 1, 680.

K.

Knape's in Berlin 50jähr. Doctorjubiläum, von *Rudolphi* ihm überreichtes Progr., *Rauch's* Büste des Jubelgreises, *Voigt's* Medaille auf ihn III, 864.
Krinbl's Ausschl. gegen den Recensenten seines Commentars, f. Erwiderung des Recensenten dert.

L.

Lion in Göttingen will Indices an *Fabricii's* bibliotheca graeca, ed. *Harles*, bey *Vandenhoec* u. *Rupr.* auf Subscription herausg. II, 472.

M.

Mahn in Rostock, Erklärung in Betreff der von *Gesenius* gegebenen Aufforderung an ihn III, 32.
Matthäi's in Dresden ausgearbeitetes Modell der Muskeln des Pferdes nach trüchsen, unter *Seiler's* Leitung gefertigten, Präparaten II, 128.
Müllner in Weilsenfeld, Anzeige für Bekannte, die von ihm bekanntgemachten, vom *Brockhaus* demselben geleisteten öfentl. drey Abbitten betr. II, 240.
— — — Aufforderung wegen der im *Hesperus* abgedr. Notiz unt. d. Titel: *All' Fehde hat nun ein Ende!* II, 335.
— — — Erklärung einer Erklärung *Nürnbergers* in Sorau 1, 822.
— — — für Bekannte in Betr. der *Brockhaus's*chen Schmäh-schriften *Müllneriana* I, 647.
— — — wegen der im Tübing. Lit. Blatt abgedruckten, mit *Karl Ruckstuhl* unterzeichneten 2ten Recension der Göthe. Wanderjahre I, 144.

N.

Nürnbergers in Sorau, Erklärung gegen *Müllner* in Weilsenfeld 1, 680.

P.

Panser's in Herbruck Meinung üb. *Linne's* *Panicum glaucum*, veranlaßt durch *Trinius* geäußerten Wunsch u. dessen Angaben über dasselbe 1, 566.

R.

Rupert's in Stade, Behauptungen u. Urtheile der Recensenten seiner neuesten Ausg. von *Juvenals* Satiren in der Leipziger und Jena'schen A. L. Z. 1, 463.

S.

Schlichtegroll's Büste ist zu München in einer Nische der grossen Halle des daligen Gottesackers aufgestellt III, 608.
Schula in Breslau, Erklärung in Betreff der Schriften: *Scheffel's*, das Abendmahl des Herrn, u. *Steffens*, von der falschen Theologie — II, 271.
— in Breslau, f. *Wachler* daselbst.
Schütz in Halle, Berichtigungen zum 1ten Bde der von ihm herausgegebenen auserlesenen Dichtungen von *Louise Brackmann* III, 488.
— — — Empfehlung des *Müller's*chen Kunstverlags in Weimar 1, 508.
— — — gegen *Brockhaus* in Leipzig in Betr. des Aufsatzes: „All' Fehde hat nun ein Ende.“ 1, 64.
Schweppes Erklärung gegen den Recensenten seiner *römischen Rechtsgeschichte* in der Leipziger Lit. Zeitung 1, 760.
Steuber in Dortmund, Antwort auf die Anfragen, seine früher angekündigte kritische Schrift üb. die Jahrbücher des *Tacitus* betr. II, 216.

T.

Trinius in St. Petersburg, Druckfehlerberichtigungen und Verbesserungen zu seiner *Clavis agrostographiae antiquioris* — nebst Wunsch, Belehrung üb. *Linne's* *Panicum glaucum* zu erhalten 1, 565.
Trommsdorff in Erfurt, Anzeige sein pharmaceut. chem. Institut das. u. den neu zu eröffnenden *Curfus* betr. III, 288.

W.

Wachler's u. *Schulz's* in Breslau neue theolog. Annalen werden mit diesem, dem 25ten Jahrgange geschlossen III, 400.
— — — geschlossene theolog. Annalen wollen für das J. 1824 einige Gelehrte in Hessen unter dem Titel: *Neueste theolog. Annalen* fortsetzen u. bey *Krieger* u. Comp. in Marburg herausg., Einladung hieran an alle bisherigen Theilnehmer III, 712.
Weinkhold in Halle, ein Wort über die wirkh. Ausrottung der verhärteten Ohrspeicheldrüse II, 831.
— — — Nachtrag zur Geschichte der Chirurgie des Prof. *Bernstein* in Neuwied 1, 184. — siehe auch *Hedenus*.
— — — über eine neue Amputationsart mittelst eines Messers, welches Säge u. Carline zugleich ist 1, 406.
Wiebeking in München, von seiner wissenschaftl. Reise durch Italien u. die Schweiz zurückgekehrt, ist mit der Bearbeitung der Gesch. der Civilarchitectur dieser Länder beschäftigt II, 160.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

A.

Altona, Central-Administration der Schlesw. Holst. patriotischen Gesellsch., Preisaufg. II, 235.

B.

Basel, Universit., Verzeichniß der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1823. I, 777.
— — — Verzeichniß der Wintervorlesungen von 1823 — 1824 III, 105.

Berlin, Kgl. Akad. der Wissenschaften, außerordentl. öffentl. Sitzung zur Vierteljahrhundert-Feyer des Regier. Antritts des Königs, *Hirt's*, *Link's*, *Schleiermacher's* u. *Weiss's* Vorlesungen 1, 215.
— — — öffentl. Sitzung zur Feyer des Jahrestags Friedrichs II., *Buttmann's* Eröffnung dert., *Lichtenstein's* u. v. *Humboldt's* Vorlesungen; wegen Anwesenheit v. *Humboldt's* Tags vorher veranstaltetes festl. Mahl 1, 351.
— — — öffentl. Sitzung zur Feyer des *Leibnitz's* Jahrestags, Preisertth., von *Bopp* u. *Süvern* vorgelef. Abhandlungen; Wahlverkündigungen: als Ehrenmitglied v. *Muffling*, als

Cor-

- Correspondenten Encke** in Göttingen für die mathemat., u. **Müller** in Göttingen für die histor. philologische Klasse II, 711.
- Berlin**, Kgl. Akademie der Künste, zu ordentl. Mitgliedern Erwählte: **Boguski** in Göttingen, **Gropius** u. **Herbig** in Berlin, **Fet. Hefz** u. **Dom. Quaglio** in München, **Vogel** in Dresden und **Th. v. Tolstoy** in St. Petersburg II, 744.
- **Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache**, Feyer ihrer 35jährigen Thätigkeit, **Dehn's**, **Ribbeck's** u. **Zeune's** Vorlesungen I, 135.
- **Gesellsch. naturforschender Freunde**, Feyer ihres 50jähr. Stiftungsfestes unter **Bode's** Vorlesung, dessen Vorles. eines Abrisses der Gesch. der Gesellsch., Ernennung 26 neuer Theilnehmer ders., Vertheil. einer kl. Schrift u. einiger Festgedichte; den drey Jubelgreisen: **Bode**, **Gronau** u. **Meim** überreichte Kränze II, 775.
- **Humanitäts-Gesellsch.**, 26ste Stiftungsfest-Feyer, **Link's**, **Tulken's** u. **Zumpt's** Vorles., durch den Tod verlorne Mitglieder: **Langner**, **Martendorff** u. **Wolmann** I, 303.
- **General-Postamt** dsl., dessen gedruckter Zeitungen - Preis-Courant für 1825, nähere Angabe seines Inhalts u. Anzahl der darin aufgeführten in- u. ausländ. Zeitungen I, 128.
- **Universit.**, Verzeichniß der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1823. I, 601.
- **Verzeichniß der Winter-Vorlesungen von 1823 — 24.** II, 795.
- Breslau**, Universit., allg. Uebersicht und Nachricht von den merkwürdigsten Ereignissen dieser Hochschule seit 1821, als: Gesamt- u. Specialzahl der Studirenden, Prosectorats- u. Decanatswechsel, Doctorpromott. von sammtl. Facultäten, über Lehrpersonal, Geburtsfest- u. 25jährige Regier.-Feyer des Königs, Preisentw. u. neue Preistr. sammtl. Facultäten, Werken u. Causselche Stipendiaten, über die wissenschaftl. Institute u. Anstalten, Freywilligkeits-, Gehaltszulagen u. Remunerationen, Universitäts-Witwen- u. Weisenanstalt u. s. w. II, 609 u. 649.
- **Verzeichniß der Sommer-Vorlesungen 1823.** I, 673.

C.

Cassel, öffentl. Bibliothek, vom Kurfürst an diesel. geschenkte Bücherammlung seines verewigten Vaters II, 871.

D.

Dresden, chirurg. medicin. Akademie, Verbindung der anatom. Anstalt bey ders. mit der Akad. der Künste mittelst allerhöchst. Rescripts, an **Seiler** übertragne Vorlesungen u. Leitung der Arbeiten. I, 250.

E.

- Ehingen**, lateinische Schule, erhaltne erweiterte Einrichtung, nähere Beschreibung. ders. I, 305.
- Eisenach**, Gymnasium, erneuerte äußere Gestalt des Locals u. inneres wissenschaftl. Leben durch die vom Großherzog dazu angewiesenen Mittel, Geburtstagsfeyer des Großherzogs, nähere Beschreibung. I, 335.
- Eßlingen**, evangel. Schullehrer-Seminar, erschienene Verordnung in Hinsicht der Zöglinge II, 530.

G.

- Gießen**, Universit., Verzeichniß der Sommer-Vorlesungen 1823. I, 737.
- **Verzeichniß der Vorlesungen im Winterhalbj. 1823 — 1824.** III, 145.
- Görlitz**, Oberlausitz. Gesellsch. der Wissensch., jährl. Hauptversammlung; Preistr., unbeantwortet, gebliebene u. zurückge-

- nommene; aufs neue, ebenfalls unbeantw. gebliebene, mit verdoppeltem Preise zum 2ten Male aufgegeben. III, 799.
- Göttingen**, Königl. Societät der Wissensch., Feyer ihres Stiftungstags, **Hausmann's** Vorles. und **Blumenbach's** Jahresbericht; auf **Tychsen** von **Mayer** übergegangenes jähriges Directorium, Verzeichniß der durch den Tod im Laufe des Jahres bedeutend verlorenen Mitglieder u. Correspondenten: unbeantwortet gebliebene, wiederholte u. neue Preisfragen. I, 95.
- **Stiftungstags-Verammlung**, **Hausmann's** Abhandl. von **Tychsen** vorgelegte 2 Abdr. eines merkw. Denkmals der russ. Vorseit; **Schrader's** 2r Abdr. der Monogr. generis verbasci I, 367.
- **neue Preisfrage u. Erinnerung an bereits früher aufgegeben ökonomische Preisfragen** III, 199.
- Greifswald**, Universit., medicin. Facultät, **Pisch's** u. **Schmidt's** Dissertatt., Disputatt. u. Doctorpromott.; **Erichsen's** u. **Finslius's** Ernennung zu außerordentl. Professoren I, 416.
- **Geburtsfeyer des Königs**, **Ahlwardt's** Rede; Doctorpromott., jurist. **Kirchner**; philosoph. **Murschwig**; **Barthold's** Disputat. III, 759.
- **Rectoratswechsel**, Anzahl der Studirenden, **Weizenmüller's** Dissertat. u. medicin. Doctorpromotion; Disputat. u. Reden der Stipendiaten II, 823.
- **Verzeichniß der Vorlesungen im Sommer-Semester 1823.** I, 705.
- **Verzeichniß der Vorlesungen im Winterhalbj. 1823 — 24.** III, 649.

H.

- Haarlem**, Ankündigung in holländ. Zeitungen des vierten Jubeljahres der Erfindung der Buchdruckerkunst, Protestation der Mainzer Zeitung dagegen II, 592.
- **holländ. Societät der Wissensch.**, allgem. Versamml., Preisentw. III, 479.
- Halle**, gelehrte Gesellsch., Verhandlungen der dsl. von 18 bis 20. Septbr. 1823 versammelten Gesellsch. deutscher Naturforscher u. Aerzte, nähere Nachr. III, 471.
- **Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß u. höherer Wahrheit**, Zweck dieses Vereins u. Beiträge für dens. III, 503.
- **Universit.**, königl. klin. Institut für Chirurgie u. Augenheilkunde, **Weinhold's** zwölfster Bericht II, 89.
- **Weinhold's** dreizehnter Bericht III, 481.
- **Professoren-Ernennungen**; **Blume**, **Friedländer**, **Germer**; Gehaltszulagen folgender Professoren: **Maafs**, **Nitzsch**, **Pfotenbauer**, **Reisig**, **Salchow**, **Wasscheider**; **Zepernick's** Doctor-Jubiläum, Feyer dsl. III, 359.
- **Prosectoratswechsel** am Stiftungstage ders., Beschreibung der Feyerlichkeit, Theilnahme der Studirenden, Special- u. Gesamtzahl ders. im gegenwärt. Sommer- u. vergangenen Wintersemester II, 591.
- **medicin. Facultät**, Verzeichniß der unter **Meckel's** Decanat von 1822 bis 23 zu Doctoren Creirten, Dissertatt. und Disputatt., **Meckel's** Programme III, 519.
- **Sprengel's** u. **Schweigger's** Einladung an alle Naturforscher u. Aerzte zu einer von der Gesellsch. bereits bestimmten Versammlung dsl. den 18ten Sptbr. 1823, nähere Vorschläge II, 379.
- **theolog. Facultät**, Weihnachtsfest-Programm von **Gestnius**; Preisentw. unter **Knapp's** Decanat an die Studirenden; Special- u. Gesamtzahl ders. im Wintersemester I, 223.
- **Verzeichniß der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1823 — 1824.** I, 529.
- **Verzeichniß der Winter-Vorlesungen von 1823 — 24.** II, 729.
- Heidelberg**, Universit., Verzeichniß der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1823. I, 625.
- **Verzeichniß der Vorlesungen im Winterhalbj. 1823 — 24.** III, 49.

K.

- Karlowitz**, Gymnasium, verliert seinen Director *Magda*. I, 819.
- Königsberg**, Kgl. deutsche Gesellsch., Verlängerungsfrist der von ihr aufgestellten Preisaufgabe I, 639.
- Verzeichniss der im J. 1822 gehaltenen Vorträge u. ihrer Vff., so wie derer zur Feyer des 3ten Augusts u. 18ten Novbrs; Ernennungen: zum Ehrenmitgliede v. *Sack*, zu wirkl. Mitgliedern: *Bufolt*, *Eysenhardt*, *Graff*, *Reyher* u. *Wald* I, 543.
- Universit., theolog. Facultät, ertheilte Doctorwürden bey der Feyer der vor 300 Jahren gehaltenen ersten evangel. Predigt in der Domkirche dsl. III, 567.
- Kopenhagen**, Kgl. Dän. Gesellsch. der Wissensch., Preisfragen von der histor., der mathemat., der philosph. u. physischen Klasse, ferner durch die physische Klasse vom verlt. Grafen *Moltke*, von dem *Classenschen* u. dem *Thottischen* Legato II, 825.
- Krakau**, Aufdeckung des von *Sierakowski* dem *Kopernikus* in der Univerlit. Kirche errichteten Denkmals II, 488.

L.

- Leipzig**, daselbst am 18ten Septbr. 1822 statt gehabte Versammlung u. Verein einer Gesellsch. der deutschen Naturforscher u. Aerzte, Verzeichniss ihrer Statuten, jährl. Wechsel ihres Versammlungsorts, nächster Versamml. Ort II, 577.
- naturforschende Gesellschaft, Schriften ders. 1r Bd. I, 709.
- Universit., medicin. Facult., Professoren so in die 1ste, 2te u. 3te Professur aufgerückt sind III, 791.
- Verzeichniss wie die durch Rescript vom den ländl. Ständen zur Anstellung eines Quätors und zur Befoldungserhöhung der Professuren bestimmten jährl. 2000 Thlr. daf. vertheilt worden I, 767.
- Leuzburg** in der Schweiz, *Lippe's* neue Erziehungs- u. Bildungs- Anstalt daf. für Knaben u. Jünglinge II, 743.
- Ludwigsburg**, vom König gestiftete Anstalt für Officier- Zöglinge, Erfordernisse zur Aufnahme in dieselbe I, 306.

M.

- Marburg**, Univerlit., Doct. Promott. in der philosph. Facultät: *Hausmann* u. *Zehner*; als Privatlehrer ist *Pfennigkauf* hinzugekommen II, 503.
- philosph. Facultät, *Geisse's* Doctorpr. honoris causa II, 744.
- Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenj. 1823. I, 753.
- Mecklenburg**, Großherzogthum, Uebersicht der neuesten Literatur vom Oct. 1822 bis Febr. 1823. I, 775.
- Uebersicht der neuesten Literatur vom Febr. bis Jul. 1823; nebst Nachtrag vom Jahr 1822 II, 467.
- Nachtrag zur Uebersicht der neuesten Literatur vom Jan. bis August 1823 III, 415.
- Moskau**, Univerlit., Preisfrage für das Jahr 1825. III, 167.
- München**, Königl. Akad. der Wissensch., erste Klasse, Preisfr. I, 773.
- Preisfr. der ersten Klasse, weiter hinausgerückter Ein- sendungstermin II, 103.

N.

- Neufatz** in der Batfcher Gespannschaft, privilegiertes Gymnasium für griech. nicht untr. Confeß. Verwandte, üb. Errichtung und Unterhaltung, Vorleser, Zweck, feyerl. Eröffnung, Verzeichniss des Lehrpersonals u. der Lehrgegenstände, Klassen- u. Schülersahl, Bibliothek I, 817.
- A. L. Z. Register. Jahrg. 1823.*

O.

- Oesterreich**, neueste Literatur, böhmische, poln. u. ungr. Uebersetzungen II, 167.
- Oldenburg**, vom Collegio medico verfaßte Preisfr. das gelbe Fieber betr. I, 399.

P.

- Paris**, königl. Bibliothek, Bericht üb. ihre Verhärkung an in- u. ausländ. Büchern seit 1791. II, 159.
- Pesth**, ungr. National- Museum, Preisragen für die Jahre 1821, 1822 u. 1823 zufolge der v. *Marcsibanyischen* ungrischen Preisstiftung I, 177.
- 67 eingegangene, aber ungekrönt gebliebene Preis- schriften zur Beantw. der schon im Jahr 1806 von einem ungr. Patrioten aufgegebenen Preisfrage: wie sein hinterlassenes Vermögen am besten zu verwenden sey? gedrängter Auszug aller dieser Preischriften als nützlicher Beytrag zur Menschen- kenntniß I, 178.
- Vertheilung der Preise aus der v. *Marcsibanyischen* Stiftung zur Beförderung der magyarischen Literatur durch den Erzherszog *Joseph*, nähere Beschreibung der Feyerlichkeiten dabey III, 25.
- Presburg**, evangel. Lyceum A. C. v. *Podmaniczky's* Vermächtniss u. Geschenk eines Kapitals, seiner Bibliothek u. mathemat. physikal. Instrumente an dsl. II, 807.
- letzte öffentl. Sitzung der ungr., vom Fürst *Primaz* voranla- ten National- Synode, Wichtigkeit ders. I, 24.

R.

- Rostock**, mecklenburg. naturforsch. Gesellsch., öffentl. Sitzung, Verzeichniss der in derselben ernannten ordentlichen, Ehren- u. correspond. neuen Mitglieder III, 463.
- Mecklenb. patriot. Verein, Feyer seiner 25jähr. Dauer, *Karsten's* Einlad. Progr. III, 159.
- philomat. Gesellsch., Feyer ihres Stiftungstages, Wechsel des Directoriums, Zahl der Mitglieder, Bedingungen II, 511.
- s. auch *Schwerin*.
- Russland**, vom verlt. Fürst *Borodokhin* zu *Neschin* im Tischer- nigowischen gestiftetes Gymnasium für arme Edelleute u. and., ist im Aufblühen u. erweckt die besten Hoffnungen, hat *de Karva* zum Director, *Kuschelew Borodokhin* zum Ehren- Curator, nähere Beschreibung II, 409.

S.

- St. Petersburg**, Akad. zur Ausbildung der russ. Sprache, Stif- tungstagsfeyer, erwählte Ehrenmitglieder: *Labanow*, *Rostowsky*, *Sartischew* u. *Wolokonsky*; goldne Medaillen er- hielten *Dymitriew* u. *Krillow* II, 119.
- Schweden**, neueste Literatur, nach den Wissenschaften geord- netes Verzeichniss der im J. 1821 erschienenen Schriften dsl. I, 57.
- Schwerin**, von Rostock bisher verlegte Großherz. Thier- Ana- tomyeschule, unter *Steinkoff's* Leitung vollstän- dig aufgestellte anatom. Präparate, nähere Nachr. üb. dsl. I, 307.
- Stuttgart**, privileg. Bibelanstalt, ausser mehreren kleinen Summen erhältne Stiftung im verfloßenen Jahr; Anzahl der im vorigen Jahr und der seit ihrer Gründung im Inlande ausgegebenen Bibeln u. neuen Testamente I, 368.
- Central- Stelle des landwirthschafil. Vereins, Verzeichniss der am Geburtsfeste des Königs von dsl. anerkannten Preise; ausser diesen gekrönten Gegenständen der Industrie noch durch Concurrenz zur Kenntniß dsl. gebrachte bemerkens- werthe Producte; neue vom König gestiftete Preise zur Beförd. der Obstbaumsucht, u. Preisverth. der von der verewigten Königin bereits gestifteten; jährl. landwirthschafil. Volksfest; vier-

vierten Preis außer den drey gewöhal. über jede Viehgattung I, 457.

- Stuttgart**, Kgl. Ober-Gymnasium, Herbstprüfung, Zahl der zu den akad. Studien Abgegangenen, *Osiander's* Einlad. Progr. zu den Redefeyerlichkeiten u. *Uebale's* Einlad. Progr. zur Geburtstagsfeier des Königs I, 305.
 — Prüfung der Individuen zur akad. Reife; Bildung eines Vereins zur Verbesserung des Kirchengelangs; dem König überreichte Glückwünsche bey der Geburt des Kronprinzen; vom König in Augenloheing genommenes Gymnasium u. davon zu erwartende erspriessliche Folgen I, 465.
 — Medicinal-Collegium, jährl. stattfindende viermal. Prüfung II, 430.
 — Commission zur Prüfung der Architekten II, 531.

T.

- Tübingen**, Universit., evangel. u. kathol. theolog. Facultäten, Preiserrh. von beiden, Kgl. Verordnung u. neue Preise für die Studierenden, um dem fühlbaren Mangel an guten Kanzelrednern abzuhelfen; Special- u. Gesamtsahl der Studierenden In- u. Ausländer im verfloßenen Sommer- u. Winterhalbj. I, 279.
 — Stiftung eines vom König beschäftigten Gelehrten-Vereins; Aufnahme in das Wilhelmsstift II, 530.

U.

- Ungern**, das vor Kursem erschienene Schriften von v. *Ballus*, *Valentinyi* u. *Zipser* I, 40.
 — Verzeichniß über Frequenz in den Lehranstalten das. und Einführung der magyarischen National-Sprache u. Literatur an dens. I, 703. 817.
 — I. auch: *Neufels*, Gymnasium;

W.

- Weimar**, Großherzogth., das. publicirte Verordnung üb. die Angelegenheiten und Verhältnisse der kathol. Kirchen und Schulen; näherer Inhalt ders. III, 791.
Wertheim in Franken, Gymnasium, öffentl. Schulprüfungen, *Fühlisch's* Einladungschr. II, 71.
Wien, gedruckter Hirtenbrief des neuen Fürst-Erzbischofs *Leopold Maximilian Graf v. Firmian*, Vortrefflichkeit seines Inhalts u. dadurch sich erworbenes Vertrauen I, 23.
 — medicin. chirurg. Josephs-Akademie, vom Kaiser als selbstständiges Institut aufs neue bekräftigt u. deshalb erlassene Verordnung, Inhalt ders.; feyerl. Vorstellung ihres neu ernannten Directors, nähere Beschreibung dieser Feyerlichkeit I, 249.
Württemberg, Königreich, Lehr- u. Erziehungsanstalten im allgemeinen; Aufruf an die öffentliche Milde von der Central-Leitung des Wohlthätigkeits-Vereins bey Gelegenheit der Geburt des Kronprinzen II, 529.
 — — Königl. Verordnung zur Erweiterung der unter *Allé* bereits bestehenden *Taubstummenanstalt* u. der damit zu verbindenden *Blindenanstalt*, nähere Angabe II, 465.
 — Verzeichniß der zur Feyer der Taufe des Kronprinzen vom König u. der Königin, vom Stadtrath, Bürgerschule u. Privaten den Instituten u. Stiftungen ertheilten Geschenke II, 467.
 — Kgl. Würtemb. Verein für Vaterlandskunde, Verzeichniß der zu correspondirenden, durch Wahl-ernannten u. vom König bekräftigten Mitglieder II, 527.
 — Preiserrh. u. neue Preisaufg. II, 495.
 — v. *Pulvermüller's* u. *Faber's* Erfindung des *Guststahl's* u. eines *Email* auf Eisengeschirr; Aufstellung eines kolossalen *Löwens* u. *Hirches* aus gegossenem Eisen; Eisenwerke II, 527.

e) Literarische Ankündigungen und Anzeigen.

A.

- Administ.** der Dieterich. Buchh. in Göttingen, neuer Verh. III, 287.
Amelang in Berlin, neuer Verl. I, 644. II, 691. III, 599. 486. 525.
André. Buchh. in Frankfurt a. M., neuer Verl. I, 783. III, 128.
Anonyme Ankündigungen I, 51. III, 80. 217. 219.
Anton in Halle, neue Verlagsart. I, 179. II, 735. III, 1115. 121. 127. 151. 188. 865. 871.
Arnold. Buchh. in Dresden, neue Verlagsw. I, 401. 404. 535. 644.
Auction von Büchern und Inkunabeln in Bamberg III, 224.
 — von Büchern und Karten in Braunschweig, v. *Zimmermann's*che II, 533.
 — von Büchern in Bremen, *Albers's*che I, 463.
 — von Büchern u. Musikalien in Bremen, v. *Poff's*che und *Storck's*che III, 288.
 — des vom Prinzen *Byron von Curland* hinterlassenen Kabinetts goldner und silberner Münzen und Medaillen in Breslau I, 63.
 — von Büchern zu Elbing in Preussen, *Weber's*che II, 534.
 — von Büchern in Halberstadt I, 143.
 — von Büchern u. Kunstfachen in Halberstadt I, 104.
 — von Büchern in Halle I, 784. II, 96. 144. III, 767. 824.
 — von Büchern in Halle, *Elst's*che u. *Siegmann's*che I, 51.
 — von Büchern in Hamburg I, 74.
 — von Büchern in Hannover, *Lammersdorf's*che I, 564.
 — von Büchern in Helmstädt, *Wernsdorf's*che II, 696.
 — von Büchern in Helmstädt, *Wiedeburg's*che I, 143.
 — von Büchern in Karlsruhe II, 239. 472.
 — von Büchern in Marburg, *Ulmann's*che, so wie dessen Mineralien-Verkauf im Ganzen, Inhaltsverzeichniß II, 334.
 — von Büchern u. Inkunabeln aus den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst, zu Münster in Westphalen III, 409.

- Auction** von Büchern nebst kleinem Mineralien- u. Conchylien-Cabinet in Wernigerode, *Bode's*che II, 756.
 — von Büchern in Wittenberg, *Aßmann's*che, ihr Anfang ist auf den 16ten März 1824 verlängert III, 224.

B.

- Bärecke** in Eilenach, herabgesetzter Preis von: *Buch's* Handbuch der Erfindungen. 12 Theile. 4te Aufl. III, 551.
 — neuer Verlag III, 221. 396.
Barth in Leipzig, neue Verlagschr. I, 679. 709. 741. III, 73. 109. 122. 150. 186. 217. 221. 349.
Belle in Quedlinburg, herabgesetzter Preis der Schz.: *Lebensbeschreibung* berühmter u. merkwürd. Personen, von *Nicolai*, *Niemeyer* u. *Kruger* herausg. 8 Bde. II, 586.
 — neue Verlagsart. II, 432. 664. III, 547.
Bauer u. *Raspe* in Nürnberg, heruntergesetzter Preis der bisher erschienenen 25 Hefte von *Esper's* Pflanzenthieren II, 269.
 — herabgesetzter Preis der ersten 4 Theile von *H. Donelli's* Commentarii de jure civili, bearb. von *König* II, 431.
 — neuer Verlag II, 269. 431.
Becker. Buchh. in Gotha, neuer Verlag II, 736.
Bertrand, *Bollange*, Bureau central, Treuttel u. Würts in Paris, u. *Bollange*, *Dulan* et Comp. u. Treuttel u. Würts in London, derselben Subscriptionsausg. einer period. Schrift: *Revue Encyclopédique* — cinq années 1823. II, 579.
Bohné in Cassel, neue Verlagsw. III, 292.
Bosson in Stockholm, Subscription auf eine neue Ausgabe des *Olavi Rudbeckii Atlantica*, sive Manheimium, in qua solia, lanæ et terræ cultus describitur; ed. *Warmholtz*. 4 Tomi et Atlas III, 284.

Braun

Braun in Karlsruhe, neuer Verlag II, 758.
 Brönnert in Frankfurt a. M., die von *Bähr* in Heidelberg angekünd. Ausg. des *Cicero's* erscheint noch in diesem Jahre III, 152.
 — — neue Verlagsart. I, 307. 355.
 Brüder - Unitas - Buchh. in Gnadau, neuer Verlag I, 429.
 Burchhardt's in Berlin Verzeichnisse der mit Verlagsrecht aus der ehemaligen Akad. Buchh. dafelbst an sich gekauften Bücher I, 144.
 Busch in Altona, neuer Verlag II, 94.
 Büchler. Buchh. in Elberfeld, neuer Verlag III, 591.

C.

Campe in Hamburg, neuer Verlag III, 761.
 Campe in Nürnberg, neuer Verlag II, 758.
 Cnobloch in Leipzig, Anzeige wegen der vom Dr. *Kuhn* besorgten Ausgabe der griech. Aerts III, 352.
 — — Fortf. des allg. Repertoriums der neuesten Lit. im J. 1825. I, 52.
 — — neue Verlagschr. I, 28. 30. 62. 461. 819. 822. II, 91. 94. 141. III, 29. 29. 31. 75. 111. 545. 617. 677.
 Comptoir für Literatur in Leipzig, neuer Verlag III, 877.
 Coppenrath. Buch - u. Kunsth. in Münster, neuer Verlag III, 286.
 Creutz. Buchh. in Magdeburg, neuer Verlag III, 77.
 Cröcker. Buchh. in Jena, neuer Verlag I, 783.
 Cruse in Hannover, *Lammersdorf's* Herbarium soll im Ganzen dem Meistbietenden käuf. überlassen werden I, 564.

D.

Darmann. Buchh. in Züllichau, neuer Verlag III, 590.
 Deutsches Museum, f. Museum.
 Dieterich. Buchh. in Göttingen, neuer Verlag II, 692.
 Dümmler in Berlin, neuer Verlag I, 355.
 — — Verzeichnisse von, mit beygesetzten Preisen bey ihm zu habenden, zum Theil rar gewordenen Büchern II, 696.
 Duncker u. Hamblot in Berlin, neue Verlagsart. I, 181. 252. 311. III, 818.
 Dürr in Leipzig, neue Verlagsw. I, 780. II, 574.
 Dykische Buchh. in Leipzig bringt *Vater's* Analekten der Sprachenkunde 10 H. wegen der Chinesischen Schriftsprache u. ihrer Erlernung in Erinnerung II, 534.
 — — neuer Verlag III, 28. 76.

E.

Engelbrecht in Augsburg, neuer Verlag II, 695.
 Engelmann in Leipzig, neue Verlagsw. I, 759. III, 80. 110. 185.
 Enslin in Berlin, neue Verlagschr. II, 331. 333. 382. 384. 426. 428. 432. 469. 471. 531. 535. 572. III, 123. 585. 621. 819.
 Erast in Quedlinburg, neuer Verlag III, 522. 526.

F.

Feuerhake in Braunschweig, Verzeichnisse von Büchern, so bey ihm zu verkaufen sind II, 384.
 Fleckeisen. Buchh. in Helmstädt, neue Verlagschr. I, 461. 535. 643. II, 215. 653. III, 868.
 Fleischer, E., in Leipzig, neue Verlagsart. I, 142. 821. II, 332. III, 78. 190. 348. 597. 655. 673. 706. 763. 818. 821.
 Fleischer, Fr., in Leipzig, neue Verlagschr. I, 29. 566. II, 427. III, 618. 817. 867.
 — — Pränumeration auf eine Kupfersamml. zu *Alopstock's* samml. Werke — I, 565.

Fleischer, Gerh., in Leipzig, neue Verlagschr. I, 535. II, 570. 615. 653. 693.
 Fleischmann in München, neue Verlagsart. I, 138. 142. 180. 255. 431. III, 871.
 Flittner. Verlagsbuchh. in Berlin, neue Verlagsw. I, 783. II, 428. III, 108. 121. 127. 187. 219.
 Freytag in Bonn, *Notitia novi Lexici arabici mox prodituri* I, 641.
 Fiedreich in Würzburg, allgem. Annalen für die gesammte theoret. u. pract. Heilkunde in swanglosen Heften auf Subscription. II, 425.
 Frommann in Jena, neue Verlagschr. I, 645. II, 266.
 Fues in Tübingen wünscht *Swedenborg's* Arcana coelest. 8 Bde durch Kauf zu bekommen III, 488.

G.

Gädicko, Gebr., in Berlin, neue Verlagsart. II, 213. 215. III, 218.
 Gebauer. Buchh. in Halle, neuer Verlag I, 462.
 Geograph. Institut in Weimar, neue Verlagsw. I, 562. II, 270. 531. 695. III, 31. 400.
 Gerlach in Dresden, neuer Verlag I, 401. 403. 404. 535. 561. 644.
 Gesellschaft der Wiss., oberlausitz., zu Görlitz, Fortsetz. der bereits erschienenen 8 Hefte des *Verzeichnisses oberlausitz. Urkunden* in 12 Heften auf Subscription I, 27.
 Gläser in Gotha, neuer Verlag II, 575.
 Gleditsch in Leipzig, neue Verlagsart. I, 183. II, 332. III, 710.
 Gödicke in Meissen, neuer Verlag I, 535. III, 123.
 Götschen in Leipzig, neuer Verlag III, 653.
 v. Goudensau in Hildesheim, Verkauf einer Münz- u. Medail. - Sammlung I, 536.
 Grau in Hof, neuer Verlag II, 758.
 Grynert in Halle, neuer Verlag II, 92. 656.
 Guilhauman in Frankfurt a. M., neuer Verlag II, 694.
 Gundelach. Buchh. in Kitzingen, neuer Verlag I, 143.

H.

Haas in Wien, neuer Verlag I, 309.
 Hahn. Hofbuchh. in Hannover, Verzeichnisse herabgesetzter Preise samml. Werke *Wendland's* I, 744.
 — — Verlagsbuchh. in Leipzig, neuer Verlag III, 676.
 Hammerich in Altona, neue Verlagsart. II, 382. III, 149. 189. 219.
 — — von *Klefscher's* homilet. Ideen - Magazin ist jetzt das Ganze in 8 Bänden und auch in einzelnen Stücken zu haben; auch sind von *dessen* ausführlicheren Predigtentwürfen bereits die 3 ersten Theile Jahrg. 1815 — 17 erschienen III, 768.
 Hartknoch in Leipzig, neue Verlagschr. I, 462. II, 213. III, 109. 188. 347. 588.
 Hartmann in Leipzig, neue Verlagsw. I, 182. II, 532. 569. 573. III, 284. 865. 866. 868.
 Haubenstricker in Nürnberg, neuer Verlag I, 405.
 Hayn in Berlin, neue Verlagschr. I, 62. 102. 159. II, 93. 142. 214. III, 586. 621. 623. 679.
 Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsart. I, 561.
 Hemmerde u. Schwetichke in Halle, neue Verlagschr. I, 253. 310. III, 398.
 Hemmerde f. auch: Schwetichke in Halle.
 Hendl u. Sohn in Halle, neuer Verlag III, 286. 766.
 Henricke in Merseburg, Bücher - Verkaufs - Verzeichnisse mit beygesetzten Preisen I, 405.
 Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsart. II, 452. 694. III, 396.
 Herold u. Wahlstab in Lüneburg, neuer Verlag III, 587.
 Hoyer in Gießen, neue Verlagsw. I, 61. 101. II, 654.
 Hoyle in Bremen, neue Verlagschr. II, 828. III, 221. 549.
 Hise

- Hinrichs Buchh. in Leipzig, neue Verlagsart. I, 356. 781.
 II, 429. III, 524. 527. 588. 592. 622.
 Hofbuch- u. Kunsth. in Rudolstadt, neue Verlagsw. I, 99.
 405. II, 735. 828. III, 676.
 — — nöthige Beylage zur 3ten Aufl. von *Methfessel's* Commerz-
 u. Liederbuche wegen der preuss. Censur. III, 624.
 Hofmeister in Leipzig, neuer Verlag I, 562. II, 268.
 Hoffmann. Buchh. in Frankfurt a. d. Oder, neue Verlagsw.
 I, 430. II, 827. III, 594.
 Hölcher in Coblenz, neuer Verlag II, 270.

I.

- Jahn's* in Berlin Post - Reise - Handbuch auf Pränumeration,
 nebst einer Post - u. Reise - Karte I, 641.

K.

- Kaiser in Bremen, neuer Verlag III, 350.
 Kesselring. Hofbuchh. in Hildburghausen, neuer Verlag I,
 401.
 Keyser. Buchh. in Erfurt, heruntergeleiteter Preis des Reforma-
 tions - Almanach's für 1817, 1819 u. 1821. III, 224.
 — — herabgeleiteter Preis des *Reichart'schen* Land- u. Gar-
 tenschatzes, neue Ausg., u. des hauswirthschaftl. Kunstbuchs
 von *Völker* I, 405.
 — — neuer Verlag I, 357. III, 186. 189. 192. 217. 220.
 Keyser. Hofbuchh. in Meiningen, neuer Verlag II, 142.
 Klausrecht u. Mayr zu Alschaffenburg, Sylvaion, ein Taschen-
 buch für denkende Fortschritter. 11 Bd. II, 211.
 Klein's literar. Compt. in Leipzig, Anzeigen u. Proben der 2ten
 verm. Aufl. von *Kraft's* deutsch - latein. Lexicon I, 648.
 — — neuer Verlag I, 648. II, 330.
 Knode in Alschaffenburg, neuer Verlag II, 211.
 Koch in Greifswald, neue Verlagsart. I, 312. II, 451. III,
 680.
 — — Pränumerationens. auf L. Th. *Kestgarten's* Dichtungen,
 herausg. von dessen Sohne zu Jena in 12 Bdn. Inhaltsverz.
 II, 431.
 Köhler in Leipzig, neuer Verlag III, 711.
 Kollmann in Leipzig, neuer Verlag III, 817.
 Korn d. ält. in Breslau, neuer Verlag I, 429.
 Kühn. Buchh. in Augsburg, neuer Verlag III, 80.
 Kümmer in Halle, neue Verlagsart. I, 462. II, 92. 95. 569.
 656. 689. 759. III, 189.
 — — Subscript. Ans. u. Inhalt einer nächsten erscheinenden
 Schrift: kurze Nachrichten von den Sehenswürdigkeiten der
 Universitätsstadt Halle in geschichtl. u. beschreib. Hinsicht
 enthaltend II, 689.
 — — Subscription auf *Engelhart's* Karte von Süd - Deutsch-
 land II, 759.
 Kummer in Leipzig, Nachricht wegen *Kotzebue's* Schriften,
 den herabgeleiteten Preis ders. betr. II, 760.
 — — neue Verlagschr. I, 429. III, 30. 484.
 Kunst - u. Geograph. Bureau in Braunschweig, neuer Verlag
 II, 830.

L.

- Lammersdorf's* Herbarium, f. *Cruse* in Hannover.
 Landes - Industrie - Compt. in Weimar, Abbildungen zur Na-
 turgesch. Brasiliens von *Maximilian*, Prinzen von Wied-
 Neuwied. Einladung zur Subscription I, 140.
 — — das Journal für Luxus u. Mode Jahr 1823 kommt unter
 neuer Redaction nicht mehr in Monatsheften, sondern wö-
 chentl. in einzelnen Bogen heraus I, 432.
 — — neue Verlagschr. I, 27. 140. 309. 312. 432. 536. 643.
 759. 779. II, 143. 266. 429. 469. 535. 569. 653. III, 27. 75.
 185. 285. 485. 656.
 Landgraf in Nordhausen, neuer Verlag II, 267. III, 286.

- Leske in Darmstadt, Abbildungen aus dem Thierreich von *Sa-
 senhiel* I, 103.
 — — neue Verlagschr. I, 59. 103. 709. II, 211. 265. 469.
 III, 27. 111. 185. 521. 585. 619. 673.
 Literatur - Compt. in Altenburg, neuer Verlag I, 459.
 Löffler in Mannheim, neuer Verlag II, 690. 735. III, 820.
 Lotz's Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst
 u. f. w. für 1824. 8ter Jahrg. wolle man gehörig frühzeitig
 bey *Herold* in Hamburg bestellen III, 712.
 Lucius in Braunschweig, neuer Verlag I, 51.
 — — Preisverzeichnisse von bey ihm in Commiff. zu habenden
 Büchern III, 656.
 Ludwig, Advocat in Leipzig, des Prof. Dr. *Ludwig's* hinter-
 lass. Naturalien - Kabinet das. soll im Ganssen, od. jede ein-
 zelne Samml. für sich, verkauft werden III, 528.

M.

- Magazin für Kunst, Geographie u. Musik in Berlin, Ankünd.
 einer Post - u. Reise - Karte von Deutschland u. angrenz.
 Ländern I, 645.
 — — neue Verlagsw. I, 641. 645.
Manby's Journal wird in einer deutschen Uebersetz. angekün-
 digt I, 31.
 Marcus in Bonn, neue Verlagsart. II, 426. III, 29. 712. 819.
 Mauke in Jena, neuer Verlag III, 350.
 Maurer. Buchh. in Berlin, Erinnerung die Bestellungen auf den
 von *Gubitz* herausg. *Gesellschafts* für den nächsten Jahrg.
 spätlens bis zum 25ten Jan. 1824 zu machen III, 872.
 — — neue Verlagschr. I, 30. 357. II, 830. III, 589.
 Max u. Comp. in Breslau dürfen öffentl. bekannt machen, daß
 die Schr.: An meine evangel. Mitbürger in Sachen unlers
 gottesdienstl. Lebens — *Gese* zum Vf. habe III, 80.
 — — neue Verlagsart. II, 235. III, 74. 423. 708. 766.
 Meizler in Stuttgart, neuer Verlag I, 157. III, 866.
 Meusel u. Sohn in Coburg, Preisverzeichnisse von bey ihnen zu
 habenden gebundenen Büchern, nebst gratis zu erhaltender
 Verzeichnisse ihrer antiquarischen Bibliothek III, 822.
 Meyer. Hofbuchh. in Lemgo, neuer Verlag II, 693.
 Mittler in Berlin u. Posen, neuer Verlag III, 399.
 — in Leipzig und Oehmigke in Berlin, Verkauf der allg. deut-
 schen alten und neuen Bibliothek für das höchste Gebot üb.
 50 Thlr. II, 144.
 Müller in Gotha will 1 Exemplar von *Castiglioni's* Monete Ca-
 fiche dell' J. R. Museo di Milano gegen den Einkaufspreis ab-
 lassen III, 128.
 Mörschner u. Jasper in Wien, neuer Verlag III, 675. 764.
 Müller in Leipzig, neue Verlagsw. II, 265. 332.
 Munk in Posen, neue Verlagsart. I, 251. 561. II, 159.
 Museum, deutsches, in Prag, neuer Verlag II, 472.
 Mylius in Berlin, neue Verlagschr. II, 257. 238. 267. 755.

N.

- Neumann* in Görlitz, Fortsetzung des N. Lausitzischen Maga-
 zins, und Fortsetzung des Verzeichnisses Oberlausitzischer Ur-
 kunden auf Subscript.; heruntergeleiteter Preis der bereits er-
 schienenen ersten 8 Hefte der Urkunden I, 27. 427.
 Nicolai. Buchh. in Berlin, neue Verlagsw. I, 182. II, 572. III,
 524. 526.
 Nüßelt in Breslau, Auszug od. Abriss aus seinem Lehrbuche der
 Weltgeschichte für Töchter Schulen I, 460.
 — — will einen kurzen Auszug aus seinem Lehrbuch der
 Weltgeschichte für Töchter Schulen drucken lassen I, 252.
 354.

O.

- Oehmigke, L., in Berlin, neuer Verlag I, 782. II, 819.
Oßann, Sylloge inscriptionum antiquarum. Fasc. III. I, 785.
 Oßann.

Otfander in Tübingen, neuer Verlag III, 395.
 Otfwald's Universit. Buchh. in Heidelberg, neue Verlagsart.
 II, 137. III, 76. 331.

P.

Palm. Verlagsbuchh. in Erlangen, neuer Verlag II, 536. III, 587.
 Palm u. Enke in Erlangen, neuer Verlag I, 401.
 Paulus in Heidelberg, Warnung vor möglichen Justismorden —
 II, 137.
 Perthes u. Beller in Hamburg, Auction einer auserlief. Bücher-
 sammlung daf. II, 711.
 — — neuer Verlag III, 350.
 Petri in Berlin, neue Verlagsart. II, 573. III, 617. 674. 705.
 762. 767.
 Pillet d. ält. in Paris, neuer Verlag I, 253.
 Puffert in Passau, neuer Verlag II, 425.

R.

Ragoczy. Buchh. in Prenslau, neuer Verlag II, 329.
 Redaction, die, der neuen Zeitschrift in Halle: *Das Kleeblatt*;
 nähere Anzeige u. Abonnementspreis I, 179.
 Reinicke in Halle u. Leipzig, empfiehlt die bereits im J. 1798
 erschienenen, jetzt bey ihm zu habende Schr. des verft. Dr.
Rath, de Grammaticis et Rhetoricis elocutionis Romanae
 praeceptis Pars prior III, 871.
 — — neuer Verlag III, 765.
 Renger. Sortimentsbuchh. in Halle, neuer Verlag I, 562.
 Renger. Verlagsbuchh. in Halle, neuer Verlag III, 77.
 Riegel u. Wiefener in Nürnberg, neuer Verlag I, 101.
 Roos. Buchh. in Fulda, neuer Verlag II, 533.
 Rosenbusch in Göttingen, neuer Verlag III, 820.
Rüsting's in Ulm Ankünd. seiner Schrift die Aufstellung einer
 Organisation der Mathematik betr. I, 255.
 Röwer in Göttingen, neuer Verlag II, 140.
 Rubach in Magdeburg, heruntergesetzter Preis der Schr.: *Li-
 weh's* neues System der doppelten Buchhaltung. 20 Aufl.
 — II, 656.
 — — neue Verlagsw. II, 93. 95. 139. 570. 576. 616. 656.
 Rücker in Berlin, neuer Verlag II, 269.

S.

Sauerländer in Frankfurt a. M., neuer Verlag I, 29.
 Schaub in Düsseldorf u. Elberfeld, neuer Verlag III, 122.
 Schaumburg u. Comp. in Wien haben den sämmtlichen Verlag
 von Kaufsuf. käuflich an sich gebracht; Verzeichniß des vor-
 züglich Empfehlenswerthen darunter III, 112.
 — — neuer Verlag III, 151. 222.
 Schimmelpfennig. Buchh. in Halle, neuer Verlag I, 510.
 Schlesinger. Buch- u. Musikhandlung in Berlin, herabgesetzter
 Preis des Hamburg. Magaz. für ausländ. Lit. der Heilkunde
 von *Gumprecht* u. *Gerson* 11 — 3r Bd. III, 528.
 — — neue Verlagsw. I, 251. II, 471. III, 761.
 Schmid in Jena, neuer Verlag I, 179. 357. III, 761.
 Schöne in Breslau, neue Verlagsart. I, 427. 430. 461.
 Schöne in Eisenberg, neuer Verlag I, 138.
 Schönian. Buchh. in Elberfeld, neue Verlagsw. I, 743. II,
 425. III, 346.
 Schuls u. Wundermann in Hamm u. Leipzig, neue Verlagschr.
 I, 63. 431. II, 285. III, 79.
Schulze's erkundene Planetarien od. *Tellurien*, neßß der über
 dieselben bey Fr. Elischer erschienenen Schr.: *Neue astro-
 nom. Vernünftichungen* - *Werkzeuge* können auch fernerhin
 entweder in erwähnter Buchh. oder in *Grimms* durch den
Diaconus Feller bestellt werden III, 872.
 Schumann, Gebr. in Zwickau, neue Verlagschr. I, 711. II,
 533. III, 218. 398. 624. 821.
 A. L. Z. *Regist.* Jahrg. 1823.

Schüppel. Buchh. in Berlin, neue Verlagsart. II, 270. III,
 110. 821.
Schütz's in Halle Ausg. sämmtl. auserlief. Schriften von *Louise
 Brachmann* I, 459.
 Schweifchke in Halle, neuer Verlag I, 641.
 v. Seidel. Buchh. in Sulzbach, neuer Verlag III, 521.
 Sinner. Buchh. in Coburg, neuer Verlag II, 329.
Sollau in Lüneburg, *Thomson's* Jahreszeiten metrisch überfetzt,
 auf Subscription I, 745.
 Sonntag in Merseburg, neuer Verlag III, 30.
 Stahl. Buchh. in Würzburg, neuer Verlag II, 425.
 Starke in Chemnitz, neue Verlagsw. II, 827. 829. III, 73.
 110. 521. 619.
 — — Verkaufsanzeige einer Sammlung von 330 Kupferstichen
 neßß Preis II, 830.
 — — Verzeichniß von Büchern mit heruntergesetzten Preisen
 II, 830.
 Steinacker u. Wagner in Leipzig, neuer Verlag II, 469.
 Stettin. Buchh. in Ulm, neuer Verlag I, 252.

T.

Taubstummen - Institut, Königl., in Schleswig, neuer Verlag
 I, 28. 62.
 Tauchnitz in Leipzig, neuer Verlag III, 287.
 Tendler u. v. Mantlein in Wien, neue Verlagsw. I, 100. 141.
 III, 679.
 Traister in Brünn, neuer Verlag III, 871.
 Trautwein in Berlin, neue Verlagsart. II, 431. III, 394. 397.
 Treutzel u. Würts in London u. Paris, neuer Verlag III, 766.

U.

Ulrich in Göttingen, Anzeige, daß *Schneider's* hinterlassene aus-
 erlief. Sammlung von Dissertat. aus allen Wissenlch. wo mög-
 lich im Ganzen verkauft werden soll. III, 487.
 Universitäts - Buchhandlung in Königsberg, neue Verlagschr.
 I, 181. 254. III, 393. 396. 398. 485. 487. 523. 526. 550.

V.

Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen, neuer Verlag II, 470.
 Varrentapp in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. I, 819. III,
 74. 109. 124.
 Vereinsbuchh. in Berlin, neue Verlagsart. II, 214. III, 287.
 Vieweg in Braunschweig, neuer Verlag I, 743.
 Vogel, W., in Leipzig, neuer Verlag III, 282.
 Vogler's Buch- u. Kunsth. in Hallerstadt, neuer Verlag I,
 403.
 — — Verzeichniß von im Preise Heruntergesetzten Büchern I,
 104.
 Voigt in Ilmenau, neuer Verlag I, 643.
 Voss. Buchh. in Berlin, neue Verlagsart. I, 404. II, 332.
 428.
 Voss, L., in Leipzig, neue Verlagschr. II, 139. 143. 213. 235.
 III, 107. 123. 151. 673. 680. 711. 762. 765.

W.

Wagner in Neustadt a. d. Orla, neue Verlagsw. III, 281. 524.
 591. 622. 707. 763.
 Waisenhaus - Buchh. in Halle, neue Verlagsart. I, 157. 429.
 743. II, 216. 533. III, 325.
 — — *Rabe's* Samml. Preuls. Gesetze ist mit der jetzt erschiene-
 nen 7ten Abtheil. des 10 Bds beendigt und sind alle 18 Bde
 noch für die Pränumer. Preise zu haben, ein Nachtragsband
 und alphabetisches Register sollen folgen II, 216.

Weber in Bonn, neue Verlagsw. I, 102. 481. III, 625. 677.

Weygand. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag I, 459.

Wienbrack in Leipzig, auf Subscription erscheint: Handb. d. Definitionen aller in der Glaubens- u. Sittenlehre vorkommenden Begriffe II, 692.

— — neue Verlagschr. I, 251. 311. 561. 679. 820. II, 91. 159.

144. 329. 332. 384. III, 281. 285. 347. 351. 487. 590. 762.

Wielike in Brandenburg, neuer Verlag III, 149.

Wigand in Katschau, neuer Verlag III, 30.

Wilmans in Frankfurt a. M., neuer Verlag II, 94. 140.

Winer's u. Engelhardt's in Erlangen Fortsetz. des Berchold'schen theol. Journals unter dem Titel: Neues krit. Journ. der theol. Literatur III, 521.

Z.

Zirges in Leipzig, dass die franz. Bearbeitung der Schrift des Prof. Schütz: Leben u. Charakter der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, bey ihm zu bekommen sey I, 360.

— — neuer Verlag I, 253.

17
18
19

20
21
22
23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

